This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

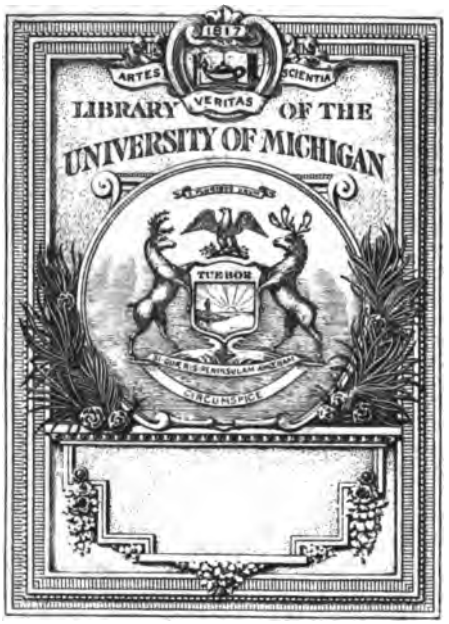
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.


ARTES
SCIENTIA
VERITAS
LIBRARY OF THE
UNIVERSITY OF MICHIGAN
TUEBOR

Z
2225
.A43

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

1828.

ZWEYTER BAND.

MAY bis AUGUST.

ODENSE
KATHEDR.SKOLES
BIBLIOTHEK.

HALLE,
in der Expedition dieſer Zeitung
bey C. A. Schwetſchke und Sohn,
und LEIPZIG,
in der Königl. Sächſ. privil. Zeitungs-Expedition.
1828.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

RELIGIONSGESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Ueber religiöse Bildung, Mythologie und Philosophie der Hindus*, mit Rücksicht auf ihre älteste Geschichte. Von Dr. J. G. *Rhode*. 1827. *Erster* Band. XVI u. 458 S. mit 32 Steindrucktafeln; *zweyter* Band. 655 S. mit einer Tafel. 8. (6 Rthlr. 8 gGr.)

Der verstorbene Rhode, dessen letztes Werk wir hier der Beurtheilung unterwerfen, hat sich durch mehrere antiquarische Schriften über Asien bekannt gemacht, die durch ruhige Klarheit, durch Fleiss und warme Liebe zum Gegenstande sich vortheilhaft auszeichnen und gewiss mehr Anerkennung und Eingang gefunden hätten, wenn nicht vorgefasste Meinungen sie trübten und Hypothesen in denselben verfochten würden, die vor einer gründlichen Kritik als unhaltbar befunden werden. Gewöhnlich fallen zwar, wie sich bemerken lässt, diese grundlosen Voraussetzungen nicht ihm, sondern Andern zur Last: früher verleitete ihn *Dupuis* ein sechszehntausendjähriges Alter des Thierkreises zu glauben; *Bailly* hat nicht geringen Antheil an dem Zendvolke welches in des Vfs. bester Schrift: *über die heilige Sage der Bactrer* so entscheidend auftritt; in gegenwärtigem Werke waren zwey Engländer seine Führer, allein es ist eben zu bedauern dass der wackere Mann von ihnen sich hinreissen liess um durch ein Uebermaass von Scharfsinn etwas annehmlich zu machen was die Zeit vertilgen muss. Fast war es zu erwarten dass die Zendavesta den Blick des Hn. *Rh.* nach Indien lenken würde und gross wäre das Verdienst gewesen, wenn er den innigen Zusammenhang der Zendlehre mit den indischen Religionssystemen hätte darlegen, oder auch nur den vorhandenen und sich täglich mehrenden Stoff über Indien kritisch verarbeiten wollen; aber hier zog ihn, wie fast jeden der an indische Studien sich wagt, die freundliche Erscheinung des Buddhismus so mächtig an, dass er diesen als Fundament aller indischen Bildung aufzustellen beschloss; ein Versuch, wie der Vf. ihn bescheiden nennt, der natürlich verunglücken musste ohne Sprachkenntnisse und nach so unlautern Quellen angestellt, so viele treffliche Partien wir auch hie und da in dem Werke antreffen. Anfangs war es unser Vorsatz diese letztern mehr hervorzuheben und die Kritik zu mildern aus Achtung vor dem Hingeschiedenen, da das Buch schwerlich denjenigen wird irre führen können der mit Indien nur einigermaßen vertraut ist; indessen sahen wir leider nur zu oft Ungründlichkeit eine Quelle des Misstrauens und selbst des Spottes gegen die Indier werden und Werke, die am meisten sie herabzusetzen geeignet waren, wie die von *Polier, Ward, Mill* u. a. recht geflissentlich als „Frucht der mühsamsten, ehrenvollsten Anstrengungen" anpreisen, natürlich nur von Männern welche das Volk blos durch Missionare kennen, und somit hält es Rec. für Pflicht mit unparteyischer Strenge das Werk des Vfs. zu beurtheilen damit es mit Vorsicht benutzt werde. — Nach einer chorographischen Einleitung, die manches Gute enthält, aber meist schon das Thema vorbereitet, worauf Hr. *Rh.* seine Untersuchung hinzuleiten gedenkt, werden im *ersten Abschnitte* die *Quellen* beleuchtet deren sich der Vf. bediente, wobey er den richtigen Grundsatz aufstellt dass nur Originalwerke der Hindus als solche betrachtet werden könnten und dass fremde Nachrichten nur vorsichtig zu benutzen seyen. Im Verfolge aber ergiebt es sich dass hier unter Originalwerken ebenfalls eine Menge schlechter Uebersetzungen früherer Missionare mit neuern Sprachen Indiens, Mythen wie sie jetzt im Munde des Volkes sich gestalten und von Neuern chaotisch mitgetheilt werden, untergeschobene Legenden und dgl. verstanden und angewendet werden; dass keinesweges der billigen Forderung, die jetzt bereits gemacht werden kann, einzig und allein Sanskritwerke als Grundlage des indischen Alterthumes zu gebrauchen, Genüge geleistet worden. Eine glänzende Ausnahme machen die Uebersetzungen eines *Jones* und *Colebrooke* aus dem Sanskrit selbst, da sie durch ihre Treue das Original vertreten; alles Aeltere ist als unbrauchbar in den Hintergrund zu drängen, kommt noch unter die Berichte der vorurtheilsfreyen Fremden zu stehen und darf höchstens herbeygerufen werden wenn diese bereits ihr Zeugniss abgegeben haben. Denn unter den Relationen der Auswärtigen sind die der Klassiker, so sparsam sie auch zerstreut seyn mögen, von unschätzbarem Werthe; manche Aussagen des *Megasthenes* stimmen fast wörtlich mit *Manu;* sie hätten eben so wenig übergangen werden sollen als die der Portugiesen und einiger neuern Reisenden, unter denen sich besonders die Briefe über Indien von *Papi* vortheilhaft auszeichnen. Hr. *Rh.* betrachtet zuerst die Vedas nach den vorhandenen Auszügen und wir müssen es ihm Dank wissen dass er die schätzbaren Aufsätze des besonnenen *Colebrooke*, deren Sammlung und Ueber-

bertragung ins Deutſche noch neulich *Koſegarten* lebhaft wünſchte, ſo fleiſsig benutzt und meiſt in Extenſo mitgetheilt hat. Der Vf. läſst darauf eigne, treffliche Bemerkungen folgen, legt jedoch auf dieſe Fragmente weit mehr Gewicht als ihre Natur es geſtattet. Da *Colebrooke*, nach ſeinem eignen Geſtändniſſe, grade dasjenige auswählte was auf den nachherigen Volkscultus der Inder vorbereitet und recht eigenthümlich (*moſt ſingular*) ſchien: ſo kann wohl von einer Vedalehre nicht die Rede ſeyn, bis wir jene alten Schriften ſämmtlich vor uns haben. Die Frage, warum in alten Büchern ſo oft von nur drey Veden die Rede ſey, wird dahin beantwortet daſs die drey erſten den groſsen Göttern Feuer, Luft und Sonne frühzeitig zugeſchrieben worden; ſo habe der *Atharvá*, obwohl eben ſo alt, zurückſtehen müſſen, weil drey Sekten ſich bald nach jenen Naturgöttern in die Veden getheilt hätten. Der Vf. macht ſelbſt (II. S. 457) auf eine Inconſequenz aufmerkſam, in ſofern ein Gebet aus dem *Sámaveda* nicht an *Brahmá* ſondern an *Siva* gerichtet wird und wir können dieſer Anſicht, durch welche Hr. *Rh.* den *Atharvá* (II. S. 277) nothdürftig mit den Buddhiſten in Berührung bringt, keinen Beyfall ſchenken; einmal, weil es nirgends beglaubigt wird daſs die drey Hauptſekten der Inder ſich ausſchlieſslich in die beſondern Veden getheilt, wie der einzige *Bernier* verlauten lieſs: im Gegentheil werden alle Veden von ihnen als gleich göttlich angenommen und zu *Canoje* hatten einſt die Prieſter nach der Zahl der ſtudirten Veden die Titel *Dvivedi*, *Trivedi*, *Chaturvedi* die noch jetzt als Familiennamen üblich ſeyn ſollen. Ferner ſcheint auch der *Atharvá* durchaus jünger, *Manu* kennt ihn nicht; erſt die epiſchen Gedichte ſchwanken zwiſchen drey und vier Veden; ſelbſt die Sprache ſoll es verrathen und die vielen Fluch- und Verwünſchungsformeln des *Atharvá* laſſen ſchon an ſich eine Art Deuteronomium vermuthen. Dieſs wird noch durch eine Stelle im *Manu* (11, 33) beſtätiget, die in mehrern Handſchriften den *Atharvá* mit dem Zuſatze Veda der Veden aufführt, wie auch der *Oupnekhat* ihn beſtändig als Seele der drey erſten und aus ihnen gezogen, anſieht; hier heiſst es ausdrücklich: *der vierte, Atharvan, da er aus jenen drey gezogen iſt, wird nicht erwähnt,* چهارم اتربان چون از این هرسه برآماده است مذکور نشود. So konnte die Sylbenſtecherey mit dem *Oum* bey *Manu* erfunden werden; ſo iſt auch zu erklären warum noch der *Amerakoſha* nur drey Veden nennt, weil der vierte nur als eine Quinteſſenz von jenen betrachtet wurde. Daſs einſt die ältern Stücke der Veden aus einer andern Sprache erſt ins Sanskrit überſetzt ſeyn ſollen (S. 95. 117) hat *Holwell* miſsverſtanden, wenn man ihm erzählte, *Brahmá* habe ſie offenbart; heiſst denn *Devánágarí Götterſprache?* und wäre dieſs ſelbſt der Fall, würden wohl die Hindus von den Buddhiſten als Göttern reden? — Der Vf. kömmt nun auf das ſogenannte *Oupnekhat*, verſtümmelt aus *Upaniſhad*; er hielt einige Fragmente bey *Colebrooke* mit der *Anquetil'ſchen* Arbeit zuſammen und gelangte zu der Ueberzeugung: Das *Oupnekhat* ſey nicht einmal Paraphraſe ſondern völlige Umbildung des Originals zu nennen, die nicht etwa von Indern, ſondern von dem Mogolen *Darai Shuku* ſelbſt herrühre, um indiſche Dogmen mit dem Korane und Sufismus in Einklang zu bringen. *Dara* ſelbſt verſtand nicht Sanskrit und lieſs ſich daher Gelehrte von Benares kommen, die dem Prinzen zu Gefallen Alles hineintrugen und ſelbſt den *Brahmá*, *Viſchnu* und *Siva* als *Gabriel*, *Raphael* und *Michael* auftreten lieſsen. Gewiſs verdient es rühmliches Anerkennen, daſs Hr. *Rh.* dieſe Kritik walten lieſs über ein Machwerk welches ſo oft für indiſche Religionsgeſchichte benutzt wurde; um ſo mehr muſs es uns wundern das *Oupnekhat* ſo oft vom Vf. benutzt zu ſehen: denn daſs manche Stücke wohl Zutrauen verdienen die keinen Grund zur Aenderung enthielten, dürfte nach dem Geſagten zu leugnen ſeyn. Bey den *Puránas* theilt Hr. *Rh.* im Allgemeinen *Heerens* Anſicht, daſs ſie Altes und Neues enthalten könnten, da man nach und nach die Mythen aufſchrieb; ſo weit wir darüber unterrichtet ſind, enthalten ſie Compilationen aus frühern Werken und konnten erſt nach einer reichen Literatur entſtehen. Speciell beleuchtet der Vf. den *Bhagavatpurána* und erklärt (S. 112) die franzöſiſche Bearbeitung, die aus dem Tamuliſchen nur oberflächlich die Ueberſicht des Ganzen und oft voller Fehler angiebt, (*Bagavadam*, Paris 1788, deutſch in den Züricher aſiat. Originalſchriften) „zur genauen Beſtimmung irgend eines Gegenſtandes ganz untüchtig" und dennoch wird man bey *Rh.* nichts ſo oft angeführt finden als eben dieſe Originalſchriften. Dabey begegnet ihm ein arger Irrthum, wenn er (S. 146) die berühmte *Bhagavadgítá* mit dem *Srí Bhagavat*, welches vor 600 Jahren verfaſst ſey, verwechſelt und deshalb auf die *Gítá* im ganzen Buche keine Rückſicht nimmt. Allein das *Srí Bhagavat* iſt ja eben der *Bhagavatpurána*, obwohl es noch nicht gewiſs iſt, ob *Vopadeva* im 12ten Jahrh. Verfaſſer deſſelben ſey, wie *Colebrooke* annimmt, der ſich aber ſehr ſträuben würde, auf dieſe Weiſe der *Bhagavadgítá* das Urtheil zu ſprechen: im 7ten Bande des *Journal Aſiat.* würde der Vf. über dergleichen Belehrung gefunden haben. Ueber *Manu* und den *Ramáyana* liefert *Rh.* tiefeingehende Bemerkungen, beſonders über letztere, der hier zum erſtenmale einer ſo ſcharfſinnigen Beurtheilung unterworfen wird, als ohne Kenntniſs des Sanskrit zu geben war. Von der Epiſode *Viſvámitra's Büſsung* wird gezeigt daſs ſie ein junges Einſchiebſel ſey, zur Geſchichte unbrauchbar; manche Mythen im Epos ſcheinen lediglich der Etymologie wegen erfunden, wie auf den

den König *Sagara* eine Legende vom Gifte beygebracht wird um seinen Namen zu erklären, *Kanya-kubja* auf verwachsene Mädchen anspielen muss. So etymologisiren hebräische Bücher; so die spätern Griechen, wie wenn *Dionysius* die Stadt *Pelusium* (πο, πηλὸς, *lutetia*) eine Stadt des *Peleus* nennt (*Πηληος πτολιεθρον*): als hätten sie die Phthiotier gebaut; so das ganze Morgenland und man hat viel zu wenig auf solche Wortwitze geachtet, in denen auch nicht ein Körnchen historische Wahrheit ist. Manche Strafen im *Manu* haben blos dieser Spielerey ihre Entstehung zu danken: bey der Seelenwanderung soll zur Eidechse (*godhâ*) werden, wer eine Kuh (*go*) gestohlen, zum Vogel *Vaka*, wer Feuer (*pavaka*) entwandte, derjenige Schönheit (*rûpya*) erhalten, wer Silber (*rûpya*) gegeben; das 12te Buch ist voll von diesen *puns* die in der Uebersetzung verloren gehen, und nun urtheile man, ob ohne Sprachkenntniss über irgend einen Gegenstand hier ein richtiges Urtheil gefällt werden könne, wie denn auch *Rh.* manches Auffallende in den Gesetzen abgeschmackt findet. Die Auszüge welche uns der Vf. aus dem *Barthrouhgrri* (soll heissen *Bhartrihari*) nach *Roger* und aus dem *Prabodha Chandrodaya* liefert, sind gewiss jedem angenehm, da die Bücher selten sind, aber ungern vermissen wir unter seinen Quellen gänzlich die *Bhagavadgîtâ*, die *Sacontala*, den *Meghadûta*, *Hitopadesa* und unter den vielen andern Hülfsmitteln die Ind. Bibliothek, das *Journal Asiatique*, vor Allem aber statt des *Polier*, dem wohl kein besonnener Forscher über indisches Alterthum mehr nennen wird, *Moore's Hindu-Pantheon* welches Hr. *Rh.* zwar anführt (II. S. 309) aber aus *Creuzer* dessen Bildwerke entnimmt. Die Bilderchen bey *Müller* sind oft gar nicht Indisch, *Majers* Lexicon u. a. Sächelchen übergehen wir wie billig.

Nächst der Quellenbenutzung ist die zweyte Anforderung welche man mit Recht an jeden machen kann der über Indien mitsprechen will, wenigstens — lesen zu lernen, und wäre es auch nur, um die Namen richtig zu schreiben, denn mit welchem Horror würden wohl unsere Humanisten einen *Flatum* statt *Platon* aufnehmen, einen *Baderokel* statt *Patrocles*, einen *Buddelmais* statt *Ptolemäus*, wie etwa die Araber schreiben? Und Rechtschreibung im Sanskrit nach *Wilkins* oder *Bopp* ist sehr leicht, wenn man die Namen nur nicht verstümmelt aus Büchern entnimmt, die eben dadurch ihre Oberflächlichkeit kund geben; Hr. *Rh.* sucht zwar manchen Uebelstand zu vermeiden, indessen findet sich ein *Mammadin* und *Maumatta* statt *Manmatha* (S. 218. 295); ein *Munnuntur* statt *Manvantara* (S. 436); ein *Dschita* (besiegt) statt *gîtâ* (Lied) (S. 355) nach dem Grundsatze die Consonanten in die deutsche Aussprache aufzulösen, welches hier aber nicht geschehen darf, da *Jones* und *Wilkins* ein System der Orthographie aus der italienischen, franz., deutschen und engl. Lautlehre gebildet haben. Wir würden uns bey diesen Kleinigkeiten nicht aufhalten und mit dem Vf. sagen, der Gegenstand sey zu unwichtig, da er auf Etymologie keine Rücksicht nehme. Allein diess ist dennoch geschehen und falsche Ableitung hat ihm nur zu oft Beweise hergeben müssen; so soll der Name des Gartens *Nandana* (der Liebliche) von den Buddhistischen *Nats* (*Nâthâs* Herren), die bey *Rh.* eine wichtige Rolle spielen, herrühren (S. 427); so stammt ihm *Apsaras* (d. i. *die aus dem Wasser hervorgegangene*, von *ap* und *sri*) von dem Plural *Apsu Wasser* und *rusa sinnliche Empfindung* (S. 282) wodurch sich Grammatik und Lexicon bereichern, und weiterhin (S. 375) wird aus den *sinnlichen Genüssen* argumentirt; so wird gesagt *Loga* (soll heissen *Loka*) bedeute *Vernichtung* und *Wiederbelebung* (S. 390) allein es heisst (von *lok sehen*) 1) *das Sehen* 2) *Element* 3) *sichtbare Welt* 4) *Menschen, le monde* und weiter nichts; so wird dem sogenannten *Ekhumesha* zu Gefallen, den wir weiter unten kennen lernen werden, ein Unterschied statuirt zwischen *Birmah* — ein Unding — und *Brahma* (II. S. 47) worüber *Schlegel* hätte belehren können; das *Bramha* im *Ramâyana* ist blosser Druckfehler. Manches Wort ist falsch übersetzt: *Arhat* heisst nicht *der Reine* (S. 409. II. 200) sondern *venerabilis*; *Buddha* nicht *der Heilige* (II. S. 200) sondern *sapiens*; *Brahmi* nicht *Wissenschaft* (II. S. 112) sondern *die Grosse*; *Naga* nicht *Schlange* (II. S. 326) sondern *Berg*, *Baum* (eigentl. *Nichtgehend*) und erst *Nâga* ist *Schlange* weil sie auf jenen lebt; das *Namo namah Lob und Dank* (II. S. 465) weiss jeder Anfänger und wer wird endlich *Chandikâ* (*die Zürnende*) zu einer *Hebamme* machen wollen (II. S. 247)?

Rec. musste diese Unrichtigkeiten rügen, weil sie oft zu falschen Schlüssen führen und Hr. *Rh.* verstehen zu geben scheint als sey ihm die Sprache zugänglich (II. S. 27): dann würde sich aber seinem Scharfsinne manches anders gestaltet haben, wie bey *Atharvana* (II. S. 277) als Name des *Siva* und daher *Atharvan* der Name des vierten *Veda*, *Priester* woraus *Atheorono* in der *Zendavesta* erst verstümmelt ist; manches wäre bestimmter gefasst, wie *Sakra* und *Sâkhya* (S. 426) wo zwey verschiedene Stämme verwechselt werden; *Pûshan ernährend* als *masc.*, *savitri hervorbringend* als *femin.* (II. S. 8.) so dass also *Surya* als *masc.* nie den Beynamen *savitri* führen kann (II. S. 42.); *Kîlâla Honig*, *Wasser* und *Blut* so dass also die *Fleischopfer* gänzlich wegfallen (II. S. 432) und so an unzähligen Stellen.

Doch wir gehen zum eigentlichen Centralpunkt des Buches, zum zweyten Abschnitte über und müssen am längsten bey ihm verweilen, weil hier der Vf. seine Hypothese zu gründen gedenkt. Schon die Ueberschrift: *über die älteste Geschichte der Hindus und ihrer Nachbarvölker* kann etwas scheu machen, da von indischer Geschich-

schichte bis jetzt nicht die Rede seyn darf, geschweige denn von einer *ältesten*, und Werke die eine solche ankündigen, wie das von *Maurice*, nur Sagen liefern in denen sich kein geschichtlicher Faden finden läfst. Alles was hier vor der Hand geschehen kann, ist, wie *Heeren* es versucht, Combinationen nach den Originalwerken an die Stelle der Geschichte zu setzen, bis die vielen Inschriften gelesen und chronologisch geordnet sind und uns reinhistorische Werke vorliegen: denn dafs es noch einfache Chroniken unter der reichen Sanskritliteratur gebe, wie *Marsden* vermuthete, aber eben deshalb nicht mehr beliebt seyen, weil ihnen das Wunderbare abgehe, hat sich bereits durch eine Chronik von *Caschmir* bestätiget und noch *Abulfadhl* hatte deren bey der Abfassung seines *Ayeen Akbery* mehrere vor Augen.

Die Genealogieen im Epos betrachtet Rec. etwa wie die ägypt. Dynastien des Manetho und kann ihnen keine historische Wichtigkeit beylegen so lange sie isolirt stehen, noch weniger in die hohen Zahlen eingehen welche der Vf. für die Gründung von *Ayodhyá* und andere Facta findet, so gern er den Werth anderer Ergebnisse aus dem *Rámáyana* anerkennt. Wenn aber verdächtige Sagen und Legenden der jüngern Zeit einmal zu Hülfe gerufen werden, so ist begreiflich, dafs die historisirende Combination leicht hypothetisch zu beliebigen Zwecken sich wenden lasse, und so sind denn die Resultate des Vfs., wie sie hie und da, besonders S. 364 angegeben werden, folgende 4, die wir einzeln beleuchten wollen:

1) *Die Chandálas, als Urbewohner Indiens, hatten bereits einen bedeutenden Grad von Cultur erlangt und Benares scheint ihre Hauptstadt gewesen zu seyn, als sie von einem nordwärts vom Indus einströmenden Volke unterjocht wurden.* Zuerst sind hier die *Chandálas*, die im *Manu* beständig als Söhne von einem *Sudra* mit Frauen anderer Casten erscheinen, mit den Paria's verwechselt und von diesen geben wir den ersten Punkt willig zu, denn nach fast einstimmiger Meinung macht diese unterdrückte Menschenklasse, welche so auffallend durch ihre körperliche Bildung von den Hindus abweicht, die erste Bevölkerung des Landes aus. Was aber ihre Kultur betrifft, so ist augenfällig, dafs nur der *Rámáyana* sie den *Chandálas* (also gebornen Hindus, nicht den Paria's) leihet, weil der Dichter seinen Helden *Ráma* mit ihnen in Berührung bringen und selbst den untern Ständen befreundet erscheinen lassen will (S. 203 bey *Rh.*), dahingegen andere Stellen sie herabwürdigen. Hier müssen sie deshalb unter einem Könige stehen, eine eigne Stadt *Sringavera* im Besitze haben, die Hr. *Rh.* nur vermuthungsweise auf *Benares* (immer *Varánasi* und *Kási* sonst genannt) bezieht, bis nachher im 3ten Resultate seine Conjectur schon zur Gewifsheit gereift ist.

2) *Dieses hereinströmende Volk waren die Asuras und Rakschasas, alte Nachbarvölker der Hindus in Nordwest, West und Süden.* Die *Asuras* aber sind in der indischen Mythe nur Dämonen welche gegen die Götter (*Suras*) Kampf führen und dafs sie einen Fürsten haben, ist nicht zu verwundern. Sein Name *Bali* (der Starke) ist auch gewöhnlicher Titel von Königen und wird dann sogar Eigenname wie in *Mahábali*; so trugen die Hebräer auf den babylonischen בל mit Leichtigkeit ihre Etymologie *Herr* hinüber und noch im *Aeschylus* (*Prometh.* 656) findet, sich das fremde Wort βαλὴρ für *rex*. Wer wird besonnenerweise Königstitel als Argument nehmen um die mythischen Wesen des Orients zu Völkern zu machen? Noch deutlicher treten die *Rakschasas* als fabelhafte Riesen auf: sie können sich nach Wunsch in jede beliebige Form wandeln; sie hüten die Schätze des *Kuvera*, wohnen auf Gräbern, beleben die Todten und verzehren lebende Wesen; sie durchwandeln die Luft, haben aber am Tage keine Kraft, sondern nur in der Dämmerung; sie durchschwärmen als Kobolde die Wüsten und kommen so mit den arab. جن überein, die allenthalben wohnen wo keine frommen *Moslim*, wie jene wo keine *Hindus* sich aufhalten; was aber die Hauptsache ist: sie halten sich selbst nicht für Menschen sondern *Hidimbá* mufs erst Menschengestalt annehmen. Wenn es nun heifst: diese Riesen hätten in Indien die Felsentempel gebaut, worauf *Sykes* und *Erskine* so viel geben und den Hn. *Rh.* misleiteten, so ist dies eben so zu verstehen als wenn die Aegyptier dem *Niebuhr* erzählten die Pyramiden seyen von Dämonen errichtet worden.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

RELIGIONSGESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Ueber religiöse Bildung, Mythologie und Philosophie der Hindus* — — von Dr. *J. G. Rhode* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

8) *Die Rakshasas waren Buddhisten und zwar von der Secte der Jainas, den Hindus an Bildung, Künsten und Wissenschaften überlegen, Erfinder der Buchstabenschrift und Erbauer der Felsentempel. Ihre Lehre hatte schon eine bestimmte Ausbildung in ihrem Ursitze Tibet erhalten; mit und neben ihr entstand die Vedalehre aber nicht aus ihr* (S. 41). *Ihr Hauptsitz war Benares, weshalb die Hindus hier den Buddhismus entstehen liessen* (S. 155). — Dahin hatte der Vf. gewollt. Schon die geschichtlichen Umrisse aus *Manu* und dem *Rámáyana* gingen auf diese Sätze hinaus, so wie die Grenzbestimmungen des alten Bráhmanenlandes, wie jene Schriften sie kennen: denn da es klar sey, dass die Felsendenkmäler, auf welche wir zurückkommen werden, meist über den Grenzen des eigentlichen *Brahmavarta* und *Arya* zwischen *Jumná* und *Ganges* hinauslägen und von den alten Schriften nicht genannt würden, so müssten sie einem andern Volke als den brahmanischen Hindus angehören. Einmal ist hier übersehen, dass *Heeren* hieraus mit Recht auf das frühere Daseyn jener alten Schriften geschlossen und wie sich die indische Mythe erst durch das Epos begründete, so ist allerdings glaublich, dass jene Monumente, die, wie zu *Ellore*, das ganze indische Pantheon darstellen, erst später bildlich versinnlichten, was schon in der Sage lebte, daher die Bildung und Form der Gottheiten sich auch nach sprachlichen Tropen richtet. Ferner kommt bey dem *Rámáyana* in Betracht, dass man den Umfang eines Landes nicht immer errathen kann nach der Kürze der Zeit, welche die reisenden Helden gebrauchen, um zu einem Orte zu gelangen: erhebt doch in der Genesis *Jacob* seine Füsse zu *Berseba* und ist dann sofort auf mesopotamischen Triften; und endlich kann in jenen alten Schriften wenig Gewicht gelegt werden auf die Namen der Städte und Flüsse, da sie entweder aus der nächsten Umgebung des Dichters oder aus der Tradition genommen, wohl gar fingirt, oder zum Theil unbestimmbar oder auch von den Erklärern falsch bestimmt sind, wie z. B. *Panchála*, nicht das *Penjáb*, sondern das Gebiet von *Kanoje* ist; *Kekaya*, nicht *Kashmir*, sondern zwischen *Hyphasis* und *Hydraotes* liegt, wie *Lassen* in einer wichtigen Abhandlung zeigt, die *Rh.* freylich noch nicht benutzen konnte. An andern Stellen aber nimmt es auch der Vf. mit den Grenzen nicht so genau: der *Rámáyana* kennt den König *Kosala* in *Mágadha* noch als Brahmanisch und tief gelehrt in den Veden (S. 159), von Buddhisten ist also noch nicht die Rede und Hr. *Rh.* muss hier, um die bedeutende Schwierigkeit zu heben, erst die Grenzen von Mágadha ausdehnen, damit er das alte Stammland der Buddhisten nicht berühren lasse. Fragen wir nun den Vf. nach bündigen Beweisen, dass die Buddhisten, denn die mythischen Riesen lassen wir ruhen, Vorläufer der Bráhmanen gewesen, so wird zuerst (S. 261) auf ihre *geschichtlichen Ueberlieferungen* verwiesen, als solche finden wir aber nur mündliche Sagen angeführt, welche *Mackenzie* ohnehin von *Jainas* erhielt, und wir werden bald zeigen, dass beide Secten keineswegs identisch seyen. Auf *Colebrooke's* Gründe für das jüngere Alter des Buddhismus wird nur (S. 266) einiges erwiedert; er wird als *befangen* in der Vedántatheologie dargestellt: Rec. muss aber gestehen, dass auch er hier den Namen *Nachbeter* nicht scheue, womit Hr. *Rh.* jeden belegt (S. 297), welcher der brahmanischen Ansicht folgt. Ein so merkwürdiger Protestantismus in Indien wie der Buddhismus — *Maffei* nennt ihn wirklich *Lutheriana nequitia* — konnte zu allen Zeiten nicht unbeachtet bleiben und fast jeder Reisende liess dieser Religionsform einige Achtung angedeihen; ihre Toleranz, Milde und Menschenliebe ward von Allen erhoben und ihr wohlthätiger Einfluss auf die asiatischen Völker willig eingestanden: daher sind wir gerade von dieser Lehre durch vielfache Schilderungen besser unterrichtet; wir wissen *wann* und können die Provinz nachweisen, *wo* sie entstand; wir können ihre Hauptlehren durch alle Länder Asiens, von den Kalmücken zwischen Don und Wolga an bis nach Japan und den ostindischen Inseln, verfolgen. Hier nur einige Argumente, auf deren Widerlegung sich Hr. *Rh.* nicht eingelassen: in alten Schriften der Hindus werden die Bauddhen gar nicht erwähnt, weder im *Manu* noch in der Bhagavadgítá, wo doch Veranlassung gewesen wäre, auf diese Häresie zu kommen; alle geographische Namen Hindustans vom *Himálaya* bis nach *Yava* spielen auf die brahmanische Mythe an, nie auf die buddhistische (der Fluss *Nerbudha* darf nicht täuschen, er heisst *Narmadá, der liebliche*); Buddha hob nach dem Geständnisse der Bráhmanen die Casteneinrichtung auf, aber dennoch lebten beide Parteyen freundlich zusammen, der Reformator ward als Incarnation des Vischnu angesehen und ihr gegenseitiger Hass ist jünger, also kein Räthsel, wie Hr. *Rh.* will (II. S. 182).

S. 182). Die Buddhisten selbst setzen ihren Reformator fast einstimmig, so verbreitet sie sind, um 1000 v. Chr.; in einer japonesischen Encyclopädie giebt es nach *Abel Remusat* eine Liste von Bodhisatvas, die mit *Sâkyamuni* 1029 vor X. beginnt und solche Daten könnten wir aus allen Ländern beybringen; sie selbst gestehen allgemein ihre Religion aus Indien zu haben, die Tibetaner bey *Turner*, die Mogolen bey *Pallas* u. s. f., und wenn sie es leugneten, so würden viele Spuren von brahmanischer Mythologie sie verrathen, weil selbst in den Erzählungen und Dogmen der Kalmücken bey *Bergmann* und in denen der Japaner bey *Kämpfer* noch alles Indisch ist; der gründliche *Leyden* verglich die Werke der Cingalesen und Yavaner mit brahmanischen und fand sie aus diesem übertragen, daher *Rh.* nicht sagen darf (II. S. 192): man halte sie für Uebersetzungen aus dem Sanskr., ohne sie zu kennen. Erst um Christi Geburt beginnen Verfolgungen von Seiten der Brahmanen und nun zerstreuen sich die Bauddhen in andere Länder; erst gegen 419 gewinnen die Bráhmanen die Oberhand und um diese Zeit (525) setzt der *Rájavâli*, eine Geschichte der Könige von Ceylan, die Einführung des Buddhismus auf diese Insel, wie *Burnouf* und *Lassen* in ihrem *Essai sur le Pali* gezeigt haben, welche Schrift der Vf. schon benutzen konnte. — Doch genug und noch ein Wort von den Bildwerken, welche dem Vf. den zweyten Hauptbeweis liefern. Natürlich sind alle Buddhistisch (S. 270 flg.) und Hr. *Rh.* fühlt selbst die Schwierigkeit des Beweises, wobey wir aber fragen, warum denn *Heeren's* Ansichten so gar nicht berücksichtigt, sondern stillschweigend übergangen werden? Wahrscheinlich weil es zu viele Mühe gemacht hätte, sie zu entkräften. Zunächst stützt er sich darauf, dass sich in dem eigentlichen Brahmalande keine Felsentempel fänden: sehr begreiflich, weil es dort keine Felsen giebt; man wählte die schönsten Gegenden recht im Herzen Indiens dazu und daher ist auch erklärlich, warum sich wenige im hohen Norden finden. In *Bamian* sind Hindu- ja Buddhatempel ebenfalls nicht auffallend, wer aber ihre Uebereinstimmung mit den Tempeln zu *Ellore* und *Salsette* gezeigt, hat Rec. nicht gefunden und Hr. *Rh.* hat es zu beweisen unterlassen; er redet ohnehin blos nach den Aussagen eines indischen Pilgers, ohne den *Elphinstone*, *Pottinger* und *Christie* zu befragen: aber eben jene Uebereinstimmung würde gegen ihn seyn, weil sie dann ganz gewiss brahmanisch wären. Die Erklärung der Bildwerke selbst beruht bey Hn. *Rh.* fast ganz auf einem von *Colebrooke* mitgetheilten Verzeichnisse von 23 *Jinas*, (nicht Buddhas,) die aber, was übersehen worden, sämmtlich der gegenwärtigen Zeit angehören, wie es denn auch solche *Jinas* der Zukunft giebt. Sie werden bey *Hemachandra* mit ihren Symbolen aufgeführt (s. S. 284), welche, was der Vf. nicht wissen konnte, gewöhnlich aus ihren Namen fliessen: so heisst einer dieser Heiligen *Rishabha* (Stier) und hat demnach zum Symbole einen Stier, wie *Siva* ebendaher wohl *Rishabhadhvaja* genannt wird (der einen Stier im Banner führt); ein andrer führt den Namen *Padmaprabha* (lotusglänzend) und hat natürlich den Lotus zum Abzeichen; ein dritter *Chandraprabha* (mondglänzend) hat den Mond; ein vierter einen Krug, weil er Sohn des *Kumbha* (Krug) war. Fast bey jedem Einzelnen aber könnte man beweisen, dass sowohl ihre Namen als Symbole nur Nachahmung der Brahmanenmythe seyn *könnte;* einer von ihnen, *Sítala*, trägt das Symbol des Vischnu, *Srívatsa* (der Lakschmî heilig) genannt; ein andrer, *Sreyas*, stammt gar von *Vishnu* ab und hat eine Mutter *Vishnâ*, die unerhört ist. Wo nun auf den Bildwerken diese Gegenstände: Eber, Stier, Löwe, Lotus u. s. f., die in Indien eine so grosse Rolle spielen, vorkommen, da findet der Vf. jedesmal einen der 23 Buddhas, dem das Symbol zukommt (S. 357); jeder indische Büssende ist ein Buddha, *Vishnu* als *Narâyana* ist *Buddha-pârsva* (S. 354); *Siva* ist ein Buddha; *Parvatî* ist dessen Gattin (S. 294); die *Trimûrti* wird weggeleugnet; es wird nicht gefragt, ob Buddha jemals mit vier Armen, mit Schlangen, mit der Mondsichel und ähnlichen Attributen gebildet werde: Hr. *Rh.* bildet ihn so und die armen Engländer werden hart getadelt, dass sie von Bráhmanen sich herumführen liessen und nicht von Buddhisten, die man aber leider in Indien nicht haben kann. Sie würden, meint der Vf., anders erklären — o wohl thun sie es auf *Yava* und *Ceylan* so gezwungen, dass sie ihren Glauben völlig zu einem brahmanischen stempeln müssen und doch mit der Aneignung übel zurechte kommen. Mitunter macht die vorgefasste Meinung den Vf. gegen die Bráhmanen ungerecht: es wird wider sie argumentirt, dass sie die alten Inschriften nicht lesen könnten (S. 360); sie sollen sogar zu Ellore ein buddhistisches Bild mit einem Nasenringe von Mörtel versehen haben, wie die Hindugötter gewöhnlich trügen. Niemals, glaubt Rec., die Mohammedaner, welche unter *Aurangzebe* hier zerstörten, mögen sich den Spass gemacht haben. So ist demnach die ganze Hindumythe buddhistisch, wodurch wir freylich um nichts klüger werden; der Ramáyana muss den Deutungen Vorschub leisten, wo's nicht geht, eine junge Sage; wo sich aber auch diese nicht findet, müsse man sie erst abwarten: die Eber-*Avatára* gehöre den Buddhisten, ihren Mythus davon kenne man aber noch nicht (II. S. 49); von der Fischavatára kennten wir die buddhistische Mythe noch nicht (II. S. 132); die Schildkrötenavatára sey von einem *Jaina*, aber man erwarte noch die buddhist. Mythe (II. S. 137). Alles dies wird nach jenen, von *Hemachandra* aufgeführten Heiligen der *Jainas* geschlossen, daher fragen wir billig, wer diese sind und wann jener lebte, wollen aber zuförderst des Vfs. letztes Resultat vornehmen:

4) *Diese Jainbuddhisten wurden von den Brahmanenhindus unterjocht, ihre Sprache Bali, als Nebendialect des Sanskrit, erhielt sich jedoch als heilige und gottesdienstliche Sprache. Die jetzigen Jainas sind ihre Nachkommen.* „Die Jainas, sagt *Othm. Frank*, haben andere Heiligen, andere Chronologie und Geschichte, eine andere Kosmographie als die Bud-

Bauddhen, die sie im Abenteuerlichen der Lehren zu überbieten gesucht." Sie selbst rühmen sich, zur Vertreibung der Buddhisten, von denen sie als Secte ausgegangen, mitgewirkt zu haben und *Wilson*, ein Mann, der in diesen Untersuchungen Gewicht hat, fand dies historisch gegründet. Erst, als die Bauddhen unterdrückt, in den ersten Jahrhunderten der christl. Zeitrechnung erhob sich die Jainasecte; Bengalen war ihr Mutterland, aber bald verbreiteten sie sich nach Süden, genossen hier vom 8—11 *sec.* die Gunst der *Balalrájas* und nach aufgefundenen Länderverschreibungen sind sie besonders im 14. Jahrh. auf der Halbinsel mächtig. Ein Document von 1367 enthält sogar einen Unionsversuch zwischen *Jainas* und *Vaishnavas;* im 16. Jahrh. konnten sie als offne Feinde gegen die Brahmanen und deren System auftreten; noch 1637 wurde ein Jainamonument zu *Bhagalpur* errichtet; jetzt noch existiren im Deccan mehrere Corporationen ihrer Priesterschaft, im Norden sind ihrer wenige und das Loos der Buddhisten scheint auch ihnen bevorzustehen. Sie vergöttern ebenfalls ihre Heiligen, verwerfen die Existenz eines allgemeinen Geistes wie die Bauddhen, nehmen aber dafür nicht das Leere, sondern eine ewige Existenz des Universums an; *Hemachandra* sagt, ein *Jaina* sey *Vádavádin* (der aus Beweisen rede), ein Bauddha aber *Súnyavádin* (der vom Leeren rede). Ihre Literatur datirt sich erst vom 9. Jahrh.; *Hemachandra* schrieb im 12ten; nichtsdestoweniger aber eignen sie sich altindische Könige u. dgl. an und aus spätern Zeiten finden sich in *Maisore* Jainatempel, worin die drey obern Götter der Hindus den *Jinas* dienend dargestellt werden. — So sieht es mit des Vfs. *Jainas* aus. Was endlich die Sprache *Pali* antrifft, so hält Hr. *Rh.* sie, so wie *Zend* und *Prakrit* für Nebendialecte des Sanskrit (S. 34 u. öfter). Hier konnte nur Sprachvergleichung entscheiden oder die Zeugnisse derer, die solche angestellt hatten: dass das *Zend aus* dem Sanskr. verstümmelt, kann Rec. hinlänglich beweisen; es ist wie das *Pali*, die heilige Sprache der Buddhisten, zunächst aus dem Sanskr. geflossen und beide stehen ihm noch näher als irgend ein Idiom; Palibücher und Schrift kommen erst 397 nach Ch. von *Ceylan* nach *Pegu* und aus dem *Pali* fliesst erst der eigentliche Dialect *Prakrit* als heilige Sprache der Jainas. Dies Alles ist von *Burnouf* und *Lassen* bündig bewiesen.

Im *dritten* Abschnitte trägt der Vf. die *Buddhalehre* vor, um zu zeigen, *dass die philosophischen Grundsätze der Nyáya- und Sánkhya-Philosophie dem Veden widerspreche und* 2) *dem Buddhismus angehöre.* Wir können leider diesen Abschnitt nicht anders als verunglückt nennen, weil Alles auf unrichtigen Voraussetzungen und morschen Fundamenten beruht. Die Philosophie der Inder ist im Allgemeinen Religions- und Moralphilosophie; sie schliesst sich durch alle Systeme hindurch mehr oder weniger an die *Vedas* an, nimmt aber schon hiedurch eine zwiefache Richtung, insofern jene alten Bücher in zwey Theile über *Wissen* und *Handeln* zerfallen. Wir wissen von mehrern philosophischen Schulen, oder Systemen, Dogmatiken (Dogmatiken) genannt, die man aber nur aus indischen Originalwerken kennen lernen kann, weil hier so vieles auf den richtigen Sinn der, oft bildlichen, Termen ankommt: hier haben *Colebrooke* in den *Transactions* und *Frank* in seinem *Vyása* vorgearbeitet und beide sind von *Rh.* nicht gebraucht worden. Am ältesten scheint die *Sánkhya*lehre, eine Art von Metaphysik skeptischer Art von *Kapilas;* sie lehrt Ewigkeit der Materie, jedoch so, dass von Anbeginn ein mächtiges Princip, die Naturkraft, aus dem Urgrunde aller Dinge, der Prakriti, hervorging; sie macht ferner das innere Geistesleben und die Meditation zur Pflicht und verlangt ein *höheres Wissen* (*jnána γνῶσις*), wozu die Veden nicht hinreichen, ja oft widersprechend sind, denn alles Wissen könne nur auf drey Erkenntnisswegen erreicht werden: durch Erfahrung, Schlussfolgerung und historisch überlieferte Thatsachen; dadurch beweise man aber das Transscendentale nicht, sondern nur durch Vertiefung und Abstraction. *Patanjali* modificirte diese Lehre dahin, dass er zugleich die Existenz des allgemeinen Geistes der Veden oder ein actives Princip (*átman, purusha,* Geist, Vernunft, *νοῦς*) annahm, aus dessen Vereinigung, als Zeugung vorgestellt, Alles hervorgehe; zu dem *Wissen* der ältern Sánkhya fügt er noch das *Handeln* (*Karma*) und so stützen sich beide auf die Veden, sind nach *Frank* aus diesen geflossen, während Hr. *Rh.* sie ihnen nur angepasst seyn lässt und fast gar nicht zwischen beiden Schulen unterscheidet. Eine noch spätere Modification der *Sánkhya* ist eine Art Dialectik (*Nyáya*), deren Stifter *Gautama Utathya*, nicht aber *Gautama Buddha* ist, daher der Vf. allenthalben sich täuschen und die *Nyáya* als Lehre der Buddhisten aufführen konnte, verführt vielleicht durch *Taylor*, der aber doch bereits sah, dass diese Schule von der *Sánkhya* verschieden sey, obwohl sie am meisten mit *Patanjalis* Lehre stimmt. Aus der *Sánkhya* und den Veden stammt nach *Frank* der Buddhismus und Rec. glaubt die genetische Entwicklung desselben in dem Versuche *de Buddhaismo* gegeben zu haben, die noch mit mehrern Beweisen sich erhärten liesse. Nach *Frank* fliesst aus dem Buddhismus und der Jainalehre das materialistische System des *Chárváka*, welches alle Realität leugnet; bey *Rh.* aus der *Vedánta* und *Mímánsá*. Was *Rh.* uns (II. S. 840) als *Mímánsá* vorträgt, ist die Sánkhyalehre, daher ihre Aehnlichkeit mit der *Nyáya*, während jene, besonders die jüngere *Mímánsá*, sich an die *Vedánta* schliesst. Letztere aber, als pantheistischer Idealismus, ganz auf die Veden gegründet, wie schon der Name besagt (*cujus finis est Veda*), ist noch vom Vf. am besten geschildert worden, weil sie schon mehr bekannt war. Wenn indessen (II. S. 837) ausgesprochen wird: „das gesammt religiös-philosophische System der Hindus sey reiner Pantheismus"; so antworten wir mit *Frank's* Worten: „Mehrere scheinen ihre Forschungen über die Bedeutung und den Werth der indischen Philosophie bereits geschlossen zu haben; sie sind dadurch zu dem Endurtheile gekommen, ihr eine bestimmte Stelle im sogenannten Pantheismus, Mysticismus u. dgl. anzuweisen. Denn waren ihnen

keine Urschriften noch auch kritische Beurtheilung des Abgeleiteten erforderlich." — Es erhellt demnach aus dem Gesagten, dass Alles wegfällt, was der Vf. aus der *Nyâya* als Lehre des Buddha aufstellt, dass weder *Nyâya* noch *Sânkhya* den Veden widersprechen, dass endlich diese Lehren erst dem Buddhismus den Ursprung gaben, ihm folglich nicht angehören. Was der Vf. weiterhin als Buddhalehre aufstellt, wird meist nach dem allegorischen Drama *Prabodha Chandrodaya* vorgetragen: der Verfasser *Krishna Misra* lebte aber erst im 7. oder 8. Jahrh., ist der Vedânta ergeben, rügt grade nur die Fehler in den Systemen und macht sie lächerlich, daher es eben so misslich ist, hieraus eine Lehre der Gegner herstellen zu wollen, als aus der Polemik der Kirchenväter die Meinungen der Häretiker zu ziehen. Die Berichte der Neuern endlich sind mit grosser Vorsicht zu benutzen; die des *San Germano* sind aus neuern Schriften oder mündlicher Belehrung geflossen, und Rec. möchte nur das als Buddhalehre anerkennen, worin noch jetzt alle Buddhisten in den verschiedensten Gegenden übereinkommen: dahin gehören einige Züge aus Buddhas Leben, wenn man die Mährchen abrechnet, die auf jeden Religionsstifter erfunden worden, wie jenes vom *Devadata*, welches Hr. *Rh.* (S. 412) *bona fide* aufnimmt; ferner die Data seines Zeitalters, die buddhistischen Gebote (S. 417), welche jedoch alle aus indischen Institutionen flieſsen. Aus Begierde die Buddhisten zu heben, leiht ihnen der Vf. oft Gebräuche, die ihnen nur zum Nachtheile gereichen würden, wie den *Lingadienst*; schreibt ihnen Sinn für Künste und Wissenschaft zu, geweckt durch den Bilderdienst, dem sie im Allgemeinen abhold sind; sucht von ihnen abzuwälzen, was sich wirklich findet: sie sollen keine Büſsungen haben (S. 432), keine bösen Geister kennen, da doch die Ceylaner, nach *Knox*, sich vor nichts mehr als Dämonen fürchten; sie sollen geistreiche Vorstellungen vom Weltgebäude haben, während sie grade darin die Hindus mit phantastischen Grillen überbieten; die Jainas z. B. stellen sich die Welt, als Macrocosmus, vor unter dem Bilde eines Weibes mit ausgespreizten Füſsen und Armen in die Seite gestemmt: der Kopf ist Himmel- und Götterwohnung, die Taille mit den Armen die Erde, die untern Regionen bilden die Hölle. Und man höre doch das Bekenntniſs von *Abel Remusat*, der buddhistische Schriften im Original gelesen: *Je ne crains pas d'être démenti en assurant que qui n'a pas lu quelques-uns des livres des Bouddhistes, ne connoît pas toute l'étendue de l'extravagance humaine, et n'a pas une Idée complète du degré d'absurdité où peuvent conduire l'abus des meditations sans objet* etc.

Der *vierte* Abschnitt ist überschrieben: *Offenbarungslehre des Ekhumesha. Holwell* machte in seinen *interesting historical events* den Inhalt des Brahmasâstra bekannt, seiner Versicherung nach, wörtlich übersetzt, aber nicht aus dem Sanskr., sondern wie man durch arab. Namen wie *jinn*, und durch Verstümmlung der Indischen wie *Bobun* statt *Bhâvana*, bald inne wird, aus dem Persischen. Dies muss schon behutsam machen, mehr aber noch die ganz junge Lehre des Buchs, und aus diesem zweydeutigen Sâstra schafft uns Hr. *Rh.* eine eigne, uralte, indische Secte, welche allein dem *Einen, der immer war, Ekhumesha*, huldige. Grammatisch sollte der Name wenigstens *Ekametad* heiſsen.

(*Der Beschluss folgt.*)

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Erlangen, b. Palm u. Enke: *Versuch einer Geschichte und Literatur der Staatswissenschaft.* Von *Georg Gottfried Strelin*, fürstl. Oettingen-Wallensteinischem geh. Rath und Kammervicepräsidenten. 1827. VI u. 282 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Der Titel verspricht bey weitem mehr, als das Buch giebt. Das, was dort als Geschichte und Literatur der Staatswissenschaft angekündigt wird, ist eigentlich weiter nichts, als eine Mittheilung aus dem mehrjährigen literarischen Excerptenbuche des Vfs., verbunden mit einigen allgemeinen historischen Notizen; also blos nur einige Materialien zur Geschichte und Literatur der angedeuteten Wissenschaft; und diese noch dazu nicht eben in der besten Ordnung vorgetragen; denn sie sind in folgender Ordnung zusammengereihet: 1) *Politik* (S. 7 — 34), 2) *empirische Kameralistik* (S. 34 — 43), 3) *systematische Kameralwissenschaft* (S. 43 — 59), *erweiterte Kameralwissenschaft unter der Benennung Finanzwissenschaft* (S. 59 — 73), 5) *Staatswirthschaft* (S. 73 bis 84), 6) *Staatswissenschaft im Allgemeinen* (S. 84 bis 136), 7) *einzelne Theile der Staatswissenschaft, welche gleichzeitig zu besondren Wissenschaften ausgebildet wurden* (S. 136 — 272), namentlich a) *die Nationalökonomie oder Nationalwirthschaft* (S. 137—180), b) *Staatsrechnungswesen* (S. 180 — 184), c) *Forstwissenschaft* (S. 185 — 200), d) *Mineralogie und Metallurgie* (S. 200 — 211), e) *Polizeywissenschaft* (S. 212 bis 225), f) *Statistik oder Staatenkunde* (S. 225—238), g) *Lehre von Auflagen* (S. 238 — 255), h) *Technologie* (S. 256 — 265) und i) *Handelspolitik* (S. 265 — 272). Indess, trotz dieser Mängel der Composition, wollen wir doch dem Buche seine Brauchbarkeit nicht absprechen. Ein künftiger Bearbeiter der Geschichte der Staatswissenschaften wird, was vorzüglich die Geschichte der technischen Zweige der Kameralwissenschaften angeht, manches daraus entnehmen können, was er sehr nützlich gebrauchen kann. Aus dem Ganzen geht auf jeden Fall so viel hervor, dass der Vf. seine ganze Lebenszeit hindurch den Bildungsgang seiner Wissenschaft mit vieler Aufmerksamkeit beachtet hat; und unter den einzelnen Partieen des Buchs ist das, was er über die Geschichte und Literatur der technischen Zweige der Kameralwissenschaften gesagt hat, die vollständigste und brauchbarste. Ganz vollständig ist übrigens die Literatur nirgends; und auch die Urtheile über den Werth der Schriften sind nicht überall gleichgewichtig. Am wenigsten befriedigen die Notizen aus der frühern Geschichte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

RELIGIONSGESCHICHTE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Ueber religiöse Bildung, Mythologie und Philosophie der Hindus* — — von Dr. *J. G. Rhode* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Beym *zweyten* Bande können wir uns kürzer fassen. Der *erste* Abschnitt behandelt hier die *Vedalehre* und so lange der Vf. bey den Auszügen *Colebrookes* bleibt, erkennt er richtig, dass sinnlicher Naturdienst die Grundlage des indischen Glaubens bilde und allmählig erst eine Vergeistigung zum Monotheismus eintrete. Bald aber verlässt er diese Bruchstücke der Veden ganz, um uns nach dem *Oupnekhat*, Polier, den Zürcher Originalschriften, nach *Mayer's* mythol. Lexicon und ähnlichen *spuriis* ein System der sich entwickelnden Vedalehre zu bieten, wo wir den Vf. natürlich — verlassen. Somit beruhen alle spätere Folgerungen auf seinem selbst geschaffenen Systeme der indischen Mythe: den Brahmanen wird Alles abgesprochen was nicht in seine Vedalehre passt; die Idee des Reinen und Unreinen habe in der Emanationslehre nicht entstehen können (S. 388), die Astrologie stehe mit dem Glauben der Hindus im Widerspruche (S. 444) — aber es wäre verlorne Mühe dieses weitläuftige Kapitel darzulegen und gründlich zu entkräften. Ueber die *Volksreligion* (Absch. 2.) ist manches Gute gesagt und, was zu loben ist, *Colebrookes* Abhandlungen über *die religiösen Ceremonien der Hindus* erscheinen hier fast vollständig übersetzt: ein trauriges Gemälde von priesterlicher Tyranney, die das ganze Leben des Volkes mit so engen Banden zu umstricken wusste, dass zuletzt sogar jeder Gedanke ihr verzollt werden muss. Es erhellt aus diesen endlosen Vorschriften, die jedwede Handlung des Inders in Anspruch nehmen, dass man die Bedeutung der meisten Gebräuche, für welche in den Veden nur Gebete aufgestellt wurden, jetzt völlig verloren hat; dass ein ängstlich todtes Ceremoniel an die Stelle getreten ist, welches meist auf missverstandene Stellen der alten Schriften sich gründet; es erhellt aber besonders daraus, dass sie vermöge ihrer Natur nicht befolgt werden *können*. Und dies hätte der Vf. nach glaubwürdigen Relationen der Reisenden mehr hervorheben sollen: denn es giebt eine Menge von Beweisen dass diese Vorschriften nicht alle im Leben, sondern nur schriftlich vorhanden sind, wenn man etwa den bigotten Inder ausnimmt, der sich dort wie allenthalben der Priesterherrschaft unterwirft. Dass der eigentliche Sektengeist in Indien keinen Einfluss auf das öffentlich religiöse Leben habe, zeigt Hr. *Rh.* zur Genüge: denn trotz der verschiedensten Meinungen über Theologie, über Gebräuche und Abzeichen der heterogensten Sekten, leben die Parteyen friedlich bey einander, da es das Hauptstreben des Inders ist, alle seine Affekten und Leidenschaften zu unterdrücken. Die religiösen Volksschriften sehen auch mehr auf eine praktische Richtung und suchen auf mannichfache Weise die Vorschriften der sogenannten heiligen Bücher zu mildern, oder gar zu ignoriren und so arbeitet das bessere Element des Volkes beständig dahin sich den Fesseln zu entwinden, ohne das Joch völlig abwerfen zu können. Wir heben aus diesem Abschnitte besonders die *Witwenverbrennungen* hervor und fügen einige Bemerkungen hinzu, da Hr. *Rh.* nicht erschöpfend über dieselben berichtet und so viele Irrthümer darüber in Europa verbreitet sind. Man hat über diesen barbarischen Gebrauch, der sich ebenfalls bey *Thraciern* und *Geten* fand, verschiedene Meinungen aufgestellt: er sey politische Einrichtung, damit die Frauen ihre Männer nicht vergiften möchten, meint schon *Strabo;* er sey Religionspflicht, geben Andere vor: Hr. *Rh.* bemerkt mit Recht (S. 469) es sey im Grunde nur freywillige Opferung, wie ebenfalls die Männer schon zur Zeit der Griechen sich den Flammen preis gaben, weil der *Rigveda* das Verbrennen für keinen Selbstmord erklärt. Das Wahre über diese Sitte läuft auf folgende Punkte hinaus: 1) In den Ritualen der Veden soll sich keine Spur davon finden, mit Sicherheit nicht im Gesetzbuche des *Manu*, wo doch gesetzliche Veranlassung war derselben zu erwähnen: im Gegentheile wird auf das Verhalten einer Witwe als einer Fortlebenden beständig Rücksicht genommen. Eben so in den epischen Gedichten, die, so weit sie uns bekannt, der Witwe ein eheloses Leben zur Pflicht machen mit keuschem, frommen und eingezogenen Wandel. Wohl aber finden sich hier Stellen, welche gemissdeutet seyn können und von den Commentatoren wirklich so genommen werden, wie wenn es heisst: „die Gattin welche mit ihrem Manne sterbe, gehe mit ihm zum Himmel ein" oder: „der Gattin Pflicht sey das Leben aufzuopfern, wo es des Gatten Wohl erheische" und: „starb zuvor der Geliebte, folget die Gattin willig ihm." 2) Die erste sichere Spur ist im Rámáyana, wo sich eine Frau mit der Leiche ihres Mannes freywillig verbrennen *will* und seit dem erscheinen häufigere Beyspiele; in

den *Purânas* werden Vorschriften darüber gegeben: hätte der *Mann*, heifst es, selbst einen Brahmanen getödtet, so würde ein solches Opfer der Frau seine Sünde tilgen, und Diodor (XIX, 33. 34) beschreibt aus der Zeit Alexanders bereits eine solche Aufopferung mit denselben Zurüstungen wie sie noch jetzt gebräuchlich sind. 3) Die furchtbare Ceremonie erleidet grofse Einschränkungen, denn nur die Sekte des *Vishnu* verbrennt ihre Todten, weil ihr Erde und Wasser heilig sind, dahingegen die Sivaiten sie wegen der Heiligkeit des Feuers begraben; von dem Lebendig-Begrabenwerden der Witwen ist aber nur das Zeugnifs des *Roger* vorhanden. Es kommt höchst selten vor. Unter den so zahlreichen Sivaiten kann demnach keine Witwenverbrennung statt finden, aber selbst unter den *Vaishnavas* findet sie sich nicht α) bey den von ihnen ausgegangenen, früher so grofsen Sekten der Buddhisten und Jainas; β) die Weiber der Sudras gehen der Ehre der Verbrennung verlustig, meist sind es nur die des zweyten Standes, wie *Paullinus*, *Haafner* u. a. bezeugen. γ) Wenn Kinder vorhanden, ist die Sitte gänzlich verboten, wie *Sonnerat* und selbst schon der alte Reisende *Oderich* wissen und *Colebrooke* aus Schriften bestätiget; dasselbe gilt von Schwangern oder wenn sie gerade ihre Reinigung hatten bis der Mann bestattet worden, so wie von denen, deren Mann in der Ferne stirbt. δ) Eine Frau mufs ihrem Manne das Gelübde gethan und dasselbe durch Opfer bekräftiget haben, dafs sie ihm im Tode folgen wolle; der Mann darf ein solches Versprechen nicht fordern und gänzlich wird sie davon frey, wenn er ein Jahr abwesend war oder sie übel behandelte. ε) Nie wird eine Witwe von Brahmanen dazu gezwungen, sondern diese steht in dem Wahne ihre Familie dadurch zu ehren; schon *Megasthenes* sagt: bey einigen (παρα τισι) verbrennten sich die Weiber und es nicht zu thun, werde für unrühmlich gehalten. Es gehen sogar ordentliche Prüfungen vorher, sie von dem Entschlusse abzubringen, die Witwe mufs erst ein Zeichen ihres Muthes geben, und *Holwell* erzählt, dafs einst alle Umstehende in eine junge Frau gedrungen ihr Leben zu erhalten, aber statt der Antwort steckte sie einen Finger in die Flamme und liefs ihn einschrumpfen, nahm dann eine Kohle in die flache Hand, um damit zu räuchern. Wahr ist aber, dafs wenn die Ceremonie einmal begonnen, die Verwandten öfter zum Verbrennen zwingen als abrathen. Endlich kommt in Betracht dafs ein Denkmal gesetzt wird, wo sich eine Witwe verbrennt und man deren doch so wenige sieht; dafs, wer dem Zuge folgt, für jeden Schritt dasselbe Verdienst hat als wenn er ein Rofsopfer gebracht, woraus *Colebrooke* mit Recht schliefst dafs die Sitte früher selten gewesen. Und nun würdige man die Ausfagen der Missionare gegen vorurtheilsfreye Berichte der Reisenden: auf der ganzen Küste Malabar weifs *Papi* in zehn Jahren kein einziges Beyspiel und meint, alle Berechnungen darüber seyen aus bekannten Absichten unendlich übertrieben, selbst die welche dem Parlamente vorgelegt werden. „Unter tausend vornehmen Indern, sagt *Haafner*, die jährlich sterben, läfst sich kaum Eine Frau verbrennen und diese thut es oft aus Liebe, wie sogar öffentliche Tänzerinnen ihren Geliebten folgen." Das Morden der Kinder, welches Hr. *Rh.* noch anführt, ist wohl meistentheils durch *Ward's* Anschwärzungen vergröfsert, der bekanntlich nothgedrungen seine *Millionen*, welche ihre Kinder aus dem Wege schafften, für einen Druckfehler statt *Mütter* ausgeben mufste; aufserdem ist diese Barbarey, wo sie vorkommt, eingestanden jung; keine Schrift erwähnt ihrer. — Manches liefse sich noch sagen über die allegorischen Erklärungen des Vfs.: die *Suradevî* ist ihm Sinnbild eines geistigen Begriffs (S. 236. 375); in dem Bilde der *Ardhanârî* liegen hohe symbolische Ideen (S. 327): die Trias stellt die drey menschlichen Lebensalter dar, die aber dann im noch höhern Gesichtspunkte die buddhistischen Weltalter sind (S. 310) und dann werden diese bodenlos-sinnreichen Erklärungen zu Stützpfeilern der aufgestellten Hypothese verwandt. Auf der andern Seite möchte er die Symbolik in Indien sehr jung halten (II. S. 510), es wird um dieis zu beweisen, die phantastische Allegorie vom Rofsopfer aus dem *Oupnekhat* gewählt, wo die verschiedenen Pferderassen der Perser und Araber vorkommen, also nach der Bekanntschaft der Mohammedaner in Indien geschrieben seyn mufste. Wiederum eine Probe wie sehr diese sogenannte Quelle in Sümpfe lockt: das sanskrit. Original findet man bey *Frank*, wobey sich ergiebt dafs der Mogole für die verschiedenen Namen des Rosses *haya*, *asva*, *arvan*, *vajin* die ihm geläufigen wählte. — Der letzte Abschnitt behandelt die *religiös-bürgerliche Verfassung* Indiens, fast ganz nach *Manu* und ziemlich frey von buddhistischen Grillen, die nur einigemal den Vf. beschleichen, wo er die Riesenvölker im Gesetzbuche erblickt. Ueber die *Kasten* finden sich lesenswerthe Bemerkungen, besonders gegen die Meinung, als seyen sie durch gegenseitige Unterjochung entstanden; Hr. *Rh.* sucht dafür ihren tiefsten Grund in dem Glauben an Seelenwanderung, da sie „aus der Emanationslehre sich nicht erklären liefsen und der Pantheismus ihnen ungünstig sey." Rec. glaubt aber, dafs diese einfache Ständeeinrichtung, die wir bey mehrern alten Völkern finden, sich fast von selbst entwickelt, dann aber grade durch die Emanationslehre sich so schroff fortgebildet habe, in sofern nach dieser Idee sich alles verschlechtert und so der Brahmanenstand nach der idealen Theokratie das göttliche Weltalter auf Erden, der Sudra aber die gegenwärtige schlechte Zeit repräsentiren soll, wohin auch der bekannte Mythus von ihrer Abstammung deutet. Wir könnten diese Ansicht durch mehrere Gründe unterstützen, die des Vfs. zielt aber offenbar dahin die Kasten auf den Buddha zurückzuführen, der sie grade aufhob. Hr. *Rh.* schildert nun diese Stände nach *Manu*, giebt indefsen (S. 564) nach *Ives* und *Wilks* einige Züge, wie selbst noch in neuern Zeiten das Kastenwesen im gewöhnlichen

Le-

Leben keineswegs den geselligen Verein aufhebt, wie selbst der Sudra als Diener wie ein Familienglied betrachtet wird, wie alle Stände fast auf europäische Weise in einander greifen. Solcher Belege aus der Wirklichkeit, deren sich unzählige finden, hätten wir allenthalben gewünscht, damit die oberflächlichen Aussprüche Einiger, als mache „die Institution der Kaste wahre Sittlichkeit und wahre Bildung unter den Indern ewig unmöglich" gedämpft und auf das Studium des alten Indiens hingelenkt werde. Nach einer gedrängten Schilderung der Regierungsform, der theokratischen und monarchischen Verfassung, der Gesetze das weibliche Geschlecht betreffend, wo wiederum auf die Behandlung des Weibes, wie sie im Epos oder im Leben sich zeigt, hätte Rücksicht genommen werden sollen, und endlich der Politik, zieht Hr. *Rh.* noch (S. 620) die Umrisse zu einem Gemälde der Hindus überhaupt; allein er konnte dies nur aus seinem Gesichtspunkte zeichnen und so bedarf es denn noch einiger Schattirung sowohl als Milderung der zu grellen Farben; in den Schluss aber wird gewiss jeder einstimmen: „jene Völker seyen der Südpol menschlicher Bildung mit vorherrschender Einbildungskraft; der Nordwest Europens ihr Nordpol mit vorherrschendem Verstande; geographisch und geistig sey Hellas der Gleicher, wo beide Vermögen im Gleichgewichte schweben."

Dürfen wir nun noch unser Schlusurtheil über das ganze Werk freymüthig hinzufügen, so können wir es, manches Gute anerkennend, demjenigen durchaus nicht empfehlen, der gründliche Forschungen über Indien verlangt; *Heeren's* Darstellung bleibt in jedem Betrachte weit vorzuziehen. Die beygefügten Steindrucktafeln von Götterbildern sind aus bewährten Werken von *Salt*, *Raffles* und den *Bombay Transactions*; sie dienen der Hypothese des Vfs., behalten indess für die unparteyische Untersuchung ihren Werth. Ein Inhaltsverzeichniss erleichtert den Gebrauch des Buches; der Verleger hat, wie er pflegt, durch Papier und Druck das Seinige gethan.

v. Bohlen.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Darmstadt, b. Heyer: *Einige Worte über den Staatsdienst, besonders über den Staatsdienst im Grossherzogthum Hessen*, in Beziehung auf den Antrag des Freyherrn *von Breidenstein*, Mitglieds der ersten Kammer der Landstände des Grossherzogthums Hessen, auf Abänderung des Edikts vom 12. April 1820. Von *Karl August Christian Hertel*, Grossherz. Hessischem Ober-Finanz-Rath. 1827. 1r Bd. 72 S. in 8. (Pr. 48 Kr.)

Wenige Monate vor Einberufung der ersten Stände-Versammlung des Grossherzogthums Hessen erliess der Souverain dieses Landes ein Edikt über die öffentlichen Dienstverhältnisse der Civilstaatsbeamten, worin unter Andern auch die Pensionsquoten bestimmt wurden, die ihnen, für den Fall ihres Dienstaustrittes oder ihrer Entlassung verabreicht werden sollten. Nach 40jährigem Dienstalter, oder nach zurückgelegten 70 Lebensjahren, — wird in dieser Beziehung (durch Artikel 9 des Edikts) verfügt, — kann der Staatsbeamte seine Stelle niederlegen und behält den Titel und $\frac{9}{10}$ der Besoldung. Dieselbe Befugniss wird ihm (Art. 10) für den Fall ertheilt, dass er seine Dienstesunfähigkeit als Folge physischer Gebrechlichkeit, vermöge Dienstes-Anstrengung oder unverschuldeten Unglücks, nachzuweisen vermag; und er behält alsdann in den ersten 10 Jahren seit dem Eintritt in den Staatsdienst $\frac{7}{10}$, in den zweyten 10 Jahren $\frac{8}{10}$ und bey späteren Austritte $\frac{9}{10}$ seiner Besoldung. Endlich wird auch noch der obersten Staatsverwaltung (Art. 13) das Recht vorbehalten, den Beamten zu jeder Zeit in Ruhestand zu versetzen, jedoch unter Belassung des Titels und Verabreichung der Pensionsquoten nach den so eben angegebenen Normen der Dienstzeit. — Zwar ward dieses Edikt hinsichtlich seiner hier angeführten Bestimmungen unter die Gewähr der Verfassungs-Urkunde gestellt und war in sofern für die Staatsregierung bindend; allein in Folge des durch eben diese Urkunde den gesetzgebenden Kammern zugestandenen Petitionsrechtes, trug bereits zur Epoche des zweyten Landtages der Abgeordnete *von Rodenstein* darauf an, dass die Staatsregierung um Revision jenes Ediktes ersucht werden möchte. Die auf diesen Antrag gefasste Beschlussnahme der Kammern blieb ohne Resultat, denn der Landtagsabschied von 1824 schwieg über diesen Gegenstand. Es ward derselbe aber auf dem dritten Landtage von dem Freyhrn. *von Breidenstein*, Mitgliede der ersten Kammer, wieder aufgenommen, und somit von demselben der Antrag gestellt: „die Staatsregierung auf verfassungsmäfsigem Wege zu ersuchen und zu ermächtigen, 1) die in den Artikeln 9, 10 u. 13 des Edikts angeführten Pensionsquoten von 9, 8 und $\frac{7}{10}$ auf 7, 6 und $\frac{5}{10}$, und 2) die Pensionsquoten für den Fall einer selbst verschuldeten Untauglichkeit des Staatsdieners, nach Beschaffenheit des Dienstalters, von 9, 8 und $\frac{7}{10}$ auf 4, 3 und $\frac{2}{10}$ herabzusetzen." — Man kann leicht erachten, dass dieser Antrag, so einleuchtend und patriotisch auch dessen Motive erscheinen mochten, doch zu viel individuelle Interessen zu compromittiren bedrohete, um nicht den bey weitem grösern Theil der Beamtenwelt im Grossherzogthume in Bewegung zu setzen und mit Besorgnissen zu erfüllen. Während der Verhandlungen, die darüber in der Ständeversammlung gepflogen wurden, und die, beyläufig sey es bemerkt, wegen des Widerstandes, den der Antrag in der Wahlkammer fand, für diese Session nicht einmal zu einer gemeinsamen Beschlussnahme führten, erschien gegenwärtiges Schriftchen, dessen Vf. sich, — wie es schon das Titelblatt ahnen lässt, — als einen wackern Vertheidiger seiner und seiner Standesgenossen

nossen Interessen beweist und, als solcher, alle nur erdenklichen allgemeinen und speciellen Rechtsgründe anführt, um darzuthun, dass es bey den seitherigen Bestimmungen über das Pensionswesen im Grossherzogthum Hessen sein Verbleiben haben müsse. — Diese Absicht verkündet Hr. *E.* selber ganz unverholen in seiner Einleitung zu dieser Rede *fürs Haus*, worin er zugleich seine Leser mit eben so viel Wahrheit als Bescheidenheit benachrichtigt, sie dürften „in dem Nachstehenden eben so wenig eine tiefe gelehrte Forschung über die Natur des Staatsdienstes und das rechtliche Verhältniss desselben suchen, als eine Entwickelung neuer Ansichten." In der That, wem wäre es wohl neu, dass, wie der Vf. auf den folgenden Seiten docirt, *Fähigkeit*, *Rechtschaffenheit* und *Thätigkeit* die drey hauptsächlichsten Erfordernisse sind, um ein tüchtiger Staatsdiener zu seyn; dass die Erste dieser Eigenschaften „theils durch eine gute Vorbereitung auf Schulen und durch Studien, theils durch Erfahrung erzeugt und erworben" würde u. s. w. Allein in eben diesem Abschnitte, der vom Staatsdienste überhaupt handelt, giebt Hr. *E.* zu, dass die Grösse des den Staatsdienern für ihre Dienste zu verabreichenden Aequivalents in Geld oder Naturalien, wozu die Unterthanen die Mittel zu liefern haben, nach den Kräften des Staats abgewogen und bestimmt werden müsse. Stellt man diese Thesis als Prämisse auf, so möchte sich daraus wohl, ohne Sophisterey, eine den Absichten des Apologisten des Grossherzoglich-Hessischen Pensionswesens eben nicht so ganz entsprechende Schlussfolgerung herleiten lassen. Es ist nämlich eine statistische, und selbst in amtlichen Aktenstücken, die gelegenheitlich der landständischen Verhandlungen dieses Grossherzogthums zur Publicität gekommen, anerkannte Thatsache, dass der steuerpflichtige Unterthan dieses Staates, vornehmlich der agrarische Producent, seither nur mit der äussersten Anstrengung die Last der auf ihm bürdenden Abgaben zu ertragen vermochte. Erwägt man aber, dass der einzige Rechtsgrund für alle Staatsdiener, Besoldung vom Staate zu fordern, nur darin liegt, dass sie durch persönliche Dienstleistungen zur Deckung des Staatsbedarfs mehr beytragen, als ihnen nach dem Maassstabe aller Steuervertheilung obliegen würde, sie mithin zu einer verhältnissmässigen Vergütung berechtigt sind, so dürfte auch die Schlussziehung zugegeben werden müssen, dass sich jene Besoldungen nicht blos nach der extensiven Grösse oder intensiven Bedeutenheit jener Dienste reguliren, sondern dass deren Steigen und Sinken im umgekehrten Verhältnisse mit der Grösse der allen Staatsgliedern zur Last fallenden Beytragsquote zu bemessen sey. Hr. *E.* ist, wie schon bemerkt, gewissermaßen hiermit einverstanden. Dürfte es aber hiernach, unter den bereits erwähnten Umständen, nicht gerecht und billig erscheinen, auf dem vom Frhrn. *von Breidenstein* vorgeschlagenen Wege, eine Verminderung des Staatsbudjets für Pensionen zu erzielen, zumal wenn man bedenkt, dass diese, nach Ausweis der schon angeführten Aktenstücke, fast den zehnten Theil der ganzen Staatseinnahme absorbiren? — In eine ausführliche Controverse mit Hn. *E.* hier einzugehen, gestattet uns der Raum dieser Blätter nicht; auch finden wir uns dazu um so weniger als Berichterstatter aufgefordert, da uns die Schrift nicht wichtig genug erschien, um uns zu einer erschöpfenden Erörterung der in derselben behandelten Materie zu veranlassen. Wir beschränken uns demnach darauf in Kürze noch anzuzeigen, was der Vf. selber als das Resultat seiner Abhandlung angiebt und das sich unter folgenden Gesichtspunkten zusammenfassen lässt: 1) Das Dienstverhältniss beruhet auf einem zweyseitigen Vertrage, der einseitig nicht aufgehoben werden kann. 2) Das befragte Edikt bildet (für das Grossherzogthum Hessen) einen Theil dieses Vertrages. 3) Eine Aenderung der Bestimmungen dieses Edikts kann sich nicht auf die dermalen angestellten Staatsdiener erstrecken. 4) Dieses Edikt ist in seinen Strafbestimmungen vollkommen zureichend und giebt den Staatsbehörden genügende und ausreichende Mittel, dienstwidrigen Handlungen jeder Art von Seiten eines Staatsdieners zu begegnen. 5) Die vorgeschlagene Aenderung ist hinsichtlich des ersten Theils von unbedeutendem pekuniärem Vortheil für den Staat. (?) 6) Hinsichtlich des zweyten Theils des Vertrags ist sie für das Staatsinteresse beschwerend, weil den darin bezeichneten unwürdigen Staatsdienern gar keine Pension gebührt. 7) Eine blos der Staatsregierung anheim gestellte Beurtheilung, was verschuldete Dienstunfähigkeit sey, kann möglicherweise zum Missbrauch führen und ist alsdann mit den nachtheiligsten Folgen nicht blos für den Staatsdiener, sondern für den Staat und die Unterthanen selbst verknüpft. 8) Eine solche dem Ermessen der Staatsregierung anheim gestellte Beurtheilung widerstreitet nicht blos den allgemeinen Grundsätzen des Strafrechts, sondern auch insonderheit der Verfassungs-Urkunde des Grossherzogthums Hessen. — Der Schluss von dem Allen endlich ist: „dass der Antrag des Frhrn. *von Breidenstein* einestheils hinsichtlich der bereits angestellten Diener rechtlich unstatthaft und unzulässig, anderntheils aber überhaupt unpolitisch, unzweckmässig, den allgemeinen Rechtsgrundsätzen, so wie der Verfassung widerstreitend, unausführbar und in Betreff seines zweyten Theiles gänzlich unausführbar ist." Der Erfolg täuschte nicht, wie schon erwähnt, Hn. *E's.* Vorausicht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Halle.

Hr. Prof. Dr. *Meckel* allhier ist unserer Universität erhalten. Nachdem er einen ehrenvollen Ruf als Professor an die neue Universität zu London abgelehnt, ist er zum Geheimen Medicinalrath ernannt und ihm eine ansehnliche Gehaltserhöhung bewilligt worden. In Folge dieser von des Königs Majestät ihm gewordenen Beweise von Anerkennung seiner Verdienste hat er sich aus freyem Antrieb entschlossen, seine reiche Sammlung für seine Vorträge und das Selbststudium würdiger Zuhörer und wissenschaftlicher Reisender noch nützlicher zu machen, als bisher, indem er dem schon jetzt sehr ansehnlichen Theile seines Wohngebäudes, welchen sie einnahm, zu ihrer bequemeren Aufstellung von jetzt an noch einen sehr beträchtlichen hinzufügt; was unleugbar als ein neuer Gewinn für die Universität zu betrachten ist.

Se. Majestät der König von Preussen haben geruht, dem Hn. Professor Dr. *Tholuck* auf ein Jahr Urlaub zu einer literarischen Reise nach Italien zu gestatten, und hat derselbe diese Reise bereits angetreten.

Der Kaiser von Brasilien hat durch Ordonnanz vom 11. Aug. v. J. zwey neue Akademieen für die Rechtskunde zu *St. Paulo* und *Fernambuco* gestiftet. Der Cursus dauert fünf Jahre: im 1sten Jahre wird Natur-, Staats- und Völkerrecht gelehrt und die Constitution des Reichs analysirt werden; im 2ten werden dieselben Gegenstände nebst dem kanonischen Rechte; im 3ten und 4ten brasilianisches Landrecht, See- und Handelsrecht und im 5ten Jahre Staatswirthschaft gelehrt. Hiezu sind 9 Professoren und 5 Suppleanten angestellt; die meisten waren bereits am Schlusse vorigen Jahres ernannt, und unter diesen einige in Rio-Janeiro anwesende Fremde. Die Professoren, die mit den Cassationsgerichtsräthen in gleichem Range stehen, erhalten einen Gehalt von 12000 Francs, und die Suppleanten fast die Hälfte. Die Wahl der Bücher, das Reglement der Akademie, und Alles, was den Unterricht betrifft, ist ausschliesslich den Professören überlassen, welche unter dem Vorsitze eines vom Staatsrath ernannten Directors einen Ausschuss bilden. Den öffentlichen Unterricht hat der Kaiser in allen Provinzen einem gleichförmigen Systeme unterworfen, und seit fünf Jahren ist der gegenseitige Unterricht in Brasilien angenommen. Da es in Rio-Janeiro an einer Sternwarte fehlte, so ist durch ein Decret vom 15. Octbr. v. J. zur Anlegung einer solchen das Nöthige verfügt worden.

(Allg. Schulzeit. Abth. II, Nr. 40.)

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der Abt des Cistercienserstifts Rein, Hr. *Ludw. Crophius*, ist zum Studiendirector am Lyceum zu Grätz ernannt. Die dasige neu errichtete Professur der technisch-praktischen Mathematik hat Hr. *Jos. v. Afohauer* erhalten.

Hr. Münzbuchhalter Dr. *Süpke* in Braunschweig (Verfasser einer *Einleitung in die Comptoirwissenschaft* und anderer Schriften) hat das Prädicat eines Herzogl. Braunschweig. Münzcommissars erhalten.

Hr. *J. Quetelet* (Mitherausgeber des *Journal Mathématique*) ist Astronom an der Sternwarte zu Brüssel geworden.

Hr. *Anton Valsecchi* ist zum Professor des Römischen Civil-, Statutar- und Lehenrechts an der Universität Padua ernannt.

Hr. Justizrath *Werlauff* ist zum ordentlichen Professor der Geschichte an der Universität Kopenhagen ernannt worden.

Hr. Etatsrath *Schmidt-Phiseldeck*, Ritter vom Danebrog, ist wirklicher Deputirter im General-Zollkammer- und Commerzcollegium zu Kopenhagen geworden.

Der bisherige Oberlehrer am Stadtgymnasium zu Königsberg in Pr., Hr. Dr. *Lucas*, ist zum Schulrath bey dem Provinzial-Schulcollegio und der Regierung daselbst ernannt.

Der Weltpriester Hr. *Franz Lunelli*, hat das Lehramt der Physik an der philosophischen Lehranstalt zu Trient erhalten.

Die Professur der griechischen Sprache und Literatur an der Akademie in Lausanne ist nach beendigten Concursprüfungen und angehörtem Bericht des akademischen Raths, am 20 Dec. v. J. vom Staatsrath des Kantons Waadt dem Hn. *Louis Rodieux von Rossinière* übertragen worden.

Der als Verfasser einer *Geschichte von Hessen* bekannte Director des Kurfürstlichen Haus- und Staatsarchivs zu Cassel, Hr. *Rommel*, ist für sich und seine

Nachkommen in den Adelſtand des Kurfürſtenthums Heſſen erhoben.

Der bisherige Religionslehrer am Gymnaſium zu Würzburg und Privatdocent der Theologie, Hr. Dr. *Bickel*, iſt proviſoriſch zum ordentlichen Profeſſor der Dogmatik und Exegeſe an der Univerſität Würzburg ernannt.

Der Grofsherzog von Baden hat die Profeſſoren an der Univerſität Freyburg, Hnn. *Welker*, *Amann*, *Beck*, *Schulze* und *Butzengeiger*, zu Hofräthen ernannt.

Der bisherige auſserordentliche Profeſſor an der Univerſität zu München, Hr. Dr. *Breslau*, iſt zum *ordentlichen* Profeſſor der Heilkunde an gedachter Univerſität ernannt worden.

Der Herr Kreisphyſicus Dr. *Henrich Reinhard Heiſen*, zu Rotenburg an der Fulda, iſt von Sr. Hochfürſtlichen Durchlaucht dem Hrn. Landgrafen Victor zu Heſſen-Rotenburg, laut Reſcripts vom 10ten im December 1827, zum Hofrath ernannt worden.

Dem bisherigen Privatdocenten der Pädagogik an der Univerſität zu Leipzig, Hn. M. *Georg Juſtus Karl Louis Plato*, iſt eine auſserordentliche Profeſſur in der philoſophiſchen Facultät ertheilt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Im Verlage der Helwing'ſchen Hofbuchhandlung in Hannover iſt ſo eben erſchienen:

Fröbing's, J. C., Bürgerſchule. Der *dritten* gänzlich umgearbeiteten Auflage *erſten* Bandes *erſter* Theil, oder: *Handbuch der Naturgeſchichte, zum öffentlichen und häuslichen Unterrichte.* Mit 6 zur Hälfte *ganz veränderten Kupfertafeln.* gr. 8. 2 Rthlr. 12 Ggr.

Die fortdauernde Nachfrage nach der beliebten Fröbing'ſchen Bürgerſchule machte es bey dem gänzlichen Vergriffenſeyn der beiden *erſten* Bände der *zweyten* Auflage nöthig, dieſes nützliche Buch wieder zu ergänzen. Der Hr. Verf. dieſer *dritten* Auflage glaubte jedoch, um den Anforderungen der Zeit an ein ſolches Werk zu entſprechen, ein ſyſtematiſches Handbuch der Naturgeſchichte liefern zu müſſen, und indem er dieſes that, ſo erſcheint dieſe *dritte* Auflage als ein völlig neues und ſelbſtſtändiges Werk, welches wir zum Zwecke des häuslichen und öffentlichen Unterrichts in der Naturgeſchichte um ſo dreiſter empfehlen zu dürfen glauben, als der Hr. Verf. bemüht geweſen, unter ſorgſamſter Auswahl, Bündigkeit und Klarheit zugleich bey jeder Thierklaſſe eine kurze Ueberſicht des innern Baues und der Abweichungen im Baue von den übrigen Thierklaſſen zu geben.

Ein *zweyter* Theil (Phyſik und Aſtronomie) wird dieſen *erſten* Band binnen Kurzem beſchlieſsen, der *zweyte* Band (Geographie) aber bald nachher erſcheinen und dadurch die aus *vier* Bänden beſtehende *Bürgerſchule* wieder vervollſtändigen.

Albert, Karl, über den Beſitz unkörperlicher Sachen, oder ſogenannter Gerechtigkeiten, und die für den Schutz deſſelben angeordneten poſſeſſoriſchen Rechtsmittel. gr. 8. 1827. Leipzig, bey C. H. F. Hartmann. Preis: 1 Rthlr. 8 gr.

Es iſt eine bekannte Sache, dafs die Beſitzſtreitigkeiten, beſonders in Anſehung unkörperlicher Sachen, oder ſogenannter Gerechtigkeiten, ſehr häufig in den Gerichten vorkommen, und dafs nicht ſelten die Proceſſe *über den Beſitz*, der Natur der Sache zuwider, zum Nachtheil der Parteyen, zu den gröſsten Weitläufigkeiten führen. Dieſs hat den Herrn Regierungsrath *Albert* in Bernburg, der ſchon durch Herausgabe mehrerer juriſtiſchen Schriften als Schriftſteller rühmlich bekannt iſt, bewogen die Lehre von der ſogenannten *quaſi poſſeſſio*, welche ſonach nicht bloſs in theoretiſcher, ſondern auch beſonders in praktiſcher Hinſicht von der gröſsten Wichtigkeit iſt, exegetiſch-praktiſch zu bearbeiten.

In meinem Verlage ſind einige Zeit früher folgende Werke erſchienen:

Gaji inſtitutiones commentarii IV. 8. maj. Br. 18 gr. Der wohlfeilſte und correcteſte Abdruck dieſes für jeden Juriſten unentbehrlichen Claſſikers.

Der Vertrag in naturrechtlicher Beziehung. Nebſt einem Anhange über den *Bürgervertrag.* Ein philoſ. juridiſcher Verſuch von Dr. *W. G. Schirlitz.* 8. 1825. 12 gr.

Die Todesſtrafe in naturrechtlicher und ſittlicher Beziehung. Ein philoſ. Verſuch von Dr. *W. G. Schirlitz.* 8. 1825. 12 gr.

C. H. F. Hartmann in Leipzig.

Ankündigung
nebſt Einladung zur Subſcription ohne Vorausbezahlung.

Reiſe des jungen Anacharſis durch Griechenland, in der Mitte des 4ten Jahrhunderts vor der chriſtlichen Zeitrechnung. Von *J. J. Barthelemy.* Neu aus dem Franzöſiſchen überſetzt von dem Profeſſor *Chrn. Aug. Fiſcher*, ehemals zu Würzburg. In 12 Bändchen in kl. 8.

Dieſes unſterbliche Meiſterſtück erſchien zuerſt im Jahre 1788, und wurde bald darauf ins Deutſche überſetzt. Leider war dieſs aber eine ſo miſslungene Ar-

Arbeit, dafs jenes vortreffliche Werk bey weitem nicht nach Verdienst bekannt ward, ja sogar beynahe in Vergessenheit gerieth. Gleichwohl ist nicht zu leugnen, dafs es für das gebildete Publicum im Allgemeinen, so wie für das gelehrte im Besondern, das höchste Interesse hat. Es umfafst nämlich ein eben so treues, als lebendiges Gemälde jenes klassischen Landes sowohl, als jener grofsen Nation, in ihrer herrlichsten Blüthenzeit. Dasselbe indessen mit Leichtigkeit im Originale zu lesen, ist nur wenigen vergönnt. Eine neue, ausgezeichnet gute Uebersetzung schien mir also schon längst ein dringendes Bedürfnifs zu seyn. Ich habe endlich in Herrn Professor *Fischer* den Mann gefunden, der dieselbe in der möglichsten Vollkommenheit liefern wird. Was das Merkantilische anlangt, so wird das Ganze aus 12 Bändchen, jedes zu 240 Seiten kl. 8. auf gutem Papier, mit öconomischem, aber dennoch angenehmem Drucke bestehen. Preis jedes Bändchens, in sauberem Umschlage 10 Ggr. oder 45 Kr. Rh. Der Subscriptionstermin bleibt bis zur Erscheinung des 2ten Bändchens offen, der nachherige Ladenpreis wird bedeutend höher. Das 1ste Bändchen wird zu Pfingsten abgeliefert, die übrigen folgen in den kürzesten Fristen nach. Die Uebersetzung wird nach der Ausgabe von Guessier (Paris 1821) gemacht. Eine umständlichere Ankündigung ist in allen guten Buchhandlungen zu haben.

Mainz, im März 1828.

F. Kupferberg.

Hedwigii, J., species muscorum frondosorum descriptae et tabulis aeneis LXXVII., coloratis illustratae. Opus posthumum editum a *F. Schwaegrichen.* 4. Cart. charta script. 18 Rthlr., charta velina 24 Rthlr.

— — Supplementum I. Sectio 1. 2. Tab. aen. color. C. illustr. (Tabb. 1. 2. 3. 3.* — 100.) 4. Cart. charta script. 28 Rthlr., charta velina 37 Rthlr. 8 gr.

— — Supplementum II. Vol. I. Sectio 1. 2. Vol. II. Sectio 1. 2. Tab. aen. color. C. illustr. (Tabb. 101 bis 200.) 4. Cart. charta script. 24 Rthlr., charta velina 32 Rthlr.

— — Supplementum III. Vol. I. Sectio 1. Tab. aen. color. XXV. illustr. (Tabb. 201 — 225.) 4. Cart. charta script. 6 Rthlr., charta velina 8 Rthlr.

Hedwig's species muscorum frondosorum descriptae et tabulis aen. coloratis illustratae, opus posthumum 1822 etc. gab eine vollständige viel Neues enthaltende Darstellung aller von *Hedwig* anerkannten Arten der Laubmoose, einer Familie höchst eigenthümlich gebildeter Pflanzen. Der Herausgeber dieses Werkes lieferte in dem 1sten Supplemente auf 100 Tafeln Abbildungen nach *Hedwig's* Tode entweder erst bekannt gewordener, oder doch genauer bestimmter Arten zugleich mit einer vollständigen Recapitulation der von *Hedwig* abgebildeten mit neuentworfener Definition; im 2ten Supplemente bemühte er sich aus dem aufserordentlich angewachsenen Schatze neuer Entdeckungen das Wichtigste auszuheben, besonders hervorstechende Gestalten und die neuen Genera mit vollständiger Charakteristik aufzustellen und nach den feinsten Untersuchungen alle wichtigen Organe jeder Art genauer zu beschreiben und abzubilden, als es früher geschehen konnte, wozu ihm die Benutzung der Sammlungen der berühmtesten Naturforscher in *Deutschland, Grofsbritannien, Frankreich* und *Holland*, die ihm mit nicht genug zu preisender Liberalität oft die besten ihrer Exemplare zur Untersuchung selbst auswählen liefsen oder sandten, so wie Mittheilungen aus dem Auslande in den Stand setzten. Gleicher Schritt ist auch in der bereits erschienenen 1sten Section des 3ten Supplements (Tabb. 201 — 225) gehalten worden, der in wenigen Wochen die 2te Section (Tabb. 226 — 250) und die weitern in angemessenen Zwischenräumen folgen werden.

Dankbar für die dauernde günstige Aufnahme, deren dieses Hauptwerk der deutschen botanischen Literatur sich bis jetzt zu erfreuen hatte, wird der Verfasser, der alles was ihm möglich, gethan hat um zweckmäfsige Darstellungen zu geben, wie der Verleger in Beziehung auf die äufsere Ausstattung, soweit es irgend die nicht zu verkennende Schwierigkeit der Ausführung bey verhältnifsmäfsig sehr geringem Preise nur zuläfst, unabläfslig bestrebt seyn, *demselben seinen klassisch wissenschaftlichen Werth wie sein sorgfältiges und anständiges Aeufsere zu erhalten*, letzterer aber neu eintretenden Abnehmern mit der gröfstmöglichsten Billigkeit entgegen kommen.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

So eben ist ein correcter und eleganter Abdruck von

Salvandy, Don *Alonso* ou *l'Espagne.*

3 Vol. Br. 2 Rthlr. 8 Ggr.

bey Unterzeichnetem erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Stuttgart, im März 1828.

Karl Hoffmann.

Im Verlage von C. H. F. Hartmann in Leipzig ist neu erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch der christlichen Sittenlehre, von Dr. *L. F. O. Baumgarten-Crusius*, Kirchenrath und Professor der Theologie zu Jena. gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

II.

II. Mineralien, ſo zu verkaufen.

Eine der vorzüglichſten ſyſtematiſchen Mineralienſammlungen Dresdens, aus circa 5000 Stücken, von meiſt dreyzolligem Formate beſtehend, welche ſich ebenſo durch charakteriſtiſche Vollkommenheit, als durch gleichartige Vollſtändigkeit auszeichnet, iſt aus freyer Hand zu verkaufen, und werden dieſsfallſige portofreye Anfragen beantwortet, auch ſummariſche Verzeichniſſe dieſer Sammlung gegen Erſtattung der Copialgebühren überſendet durch

A. v. Weiſſenbach in Dresden,
breite Gaſſe Nr. 59.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Zu billigen Preiſen wird zu kaufen geſucht:

Baronii annales eccleſiaſt. Lucques. Fol. Baronius 1738—46. 19 Vol. Raynaldus 1747—56. 15 Vol. Apparatus 1740. 1 Vol. Index 1757—59. 3 Vol. Loderchi 3 Vol. Forniellus 1756. 4 Vol.

Bellarmini disput. Prag 1721. 4 Vol. Fol.

Baronis Opera. 3 Tomi. Lutet. Paris 1562.

Nourry Apparatus biblioth. max. veterum Patrum. Paris 1703—15. 2 Vol. Fol.

Index biblioth. max. vet. patrum a Simon a Sancta Cruce. Genuae 1707. Fol.

Tractatus de variis juris interpretibus. Lugd. 1549. 18 Vol. Fol.

Tractatus doctorum juris. Lugd. 1535. 9 Vol. Fol.

Tractatus univerſi juris. Venet. 1584. 28 Vol. Fol.

Scheiner Roſa Urſina. 1626 oder 1630. Fol.

Bollandi Acta Sanctorum. Vol. 53. Fol.

— — — Vol. 52. 53. Fol.

Martyrologium Uſuardi. Antwerp. 1714. Fol.

Acta ſancta, bollandiana apologeticis libris vindicata. Antwerp. 1755. Fol.

Golii Lexicon arabico-latinum. 1653. Fol.

Biblia polyglotta, ed. Walton. London 1657. 6 Vol. et Caſtelli Lexicon. London 1669 ſeu 1686. 2 Vol. Fol.

Livii hiſtoriarum libri curant. Drakenborch. 7 Vol. 1738—46. 4.

Ciceronis Opera ſtud. Oliveti. 9 Vol. 1740—42. 4.

Ovidii Opera, Ed. Burmanni. 4 Vol. Amſt. 1727. 4.

Ihre Gloſſarium ſeu gothicum. Upſaliae 1769. 2 Vol. Fol.

Oratorum graecorum, quae ſuperſ. monumenta ed. Reiske. 13 Vol. 1770. 8.

Biblia ſacra hebraica; J. Buxtorfi Tiberias ſ. com. Maſor. triplex. Baſil. 665 oder 1620. Fol.

Biblia hebraea cum utraque Maſora et Targum, item cum commentariis rabbinorum, ſtudio Joan. Buxtorfii patris; adjecta ejusdem Tiberias, ſive commentarius Maſoreticus. Baſileae 1618—19 et 1620. 4 Tom. 2 Vol. Fol.

Johnſon, S., Dictionary of the english language with a english grammar, II Vol. London 1784. Fol.

Anerbietungen von Büchern von Werth, welche zu veräuſsern gewünſcht werden, erkenne ich mit Dank, indem ich meine Sammlung von koſtbaren und ſeltenen Werken, worunter ſich Vieles aus den früheſten Zeiten der Buchdruckerkunſt und Pergament-Codices bis zu einem Alter von tauſend Jahren befinden, ſtets zu vermehren trachte. Angenehm ſind mir vorzüglich Bücher, welche vor 1475 gedruckt ſind, griechiſche und römiſche Klaſſiker in geachteten Ausgaben. Ich erwarte, daſs an keinem Buche etwas fehle, daſs ſelbſt kleine Beſchädigungen durch Waſſerflecken, Einriſſe, Schreibereyen, oder wie ſie ſonſt ſeyn mögen, mir ſorgfältig angegeben werden, und daſs der äuſserſte Preis bemerkt wird, da ich mich in weitläufige Correſpondenz nicht einlaſſen, und noch weniger vorher ein Gebot thun kann.

Zugleich empfehle ich meine Handlung zu geneigten Aufträgen bey literariſchen Bedürfniſſen, indem ich nicht nur die Bücher beſitze, welche in jeder wohlverſehenen Buchhandlung zu finden ſind, ſondern auch durch Uebernahme ganzer Bibliotheken mich in dem Fall befinde, nicht nur neuere, ſondern auch koſtbare und ſeltene Werke oft zu wohlfeilen Preiſen zu erlaſſen.

Aufmerkſam mache ich bey dieſer Gelegenheit auf:

Catalogus librorum magna parte rariſſimorum ex omni ſcientiarum artiumque genere, qui latina, graeca aliisque linguis literatis conſcripti inde ab initiis artis typographicae ad noſtra usque tempora in lucem prodierunt et pretiis ſolito minoribus venales proſtant apud Francisc. Varrentrapp, librarium Maeno Francofurtenſem. Cum Supplem. I et II. 8 maj. 1821—26. Geh. 15 Ggr.

Catalogue de Livres français en grande partie rares et précieux qui ſe vendent aux prix rabattus indiqués chez François Varrentrapp, Libraire à Francfort ſur le Mein. gr. 8. 1828. 8 Ggr.

Dieſe Cataloge ſind direct von mir oder auch durch jede ſolide Buchhandlung zu beziehen.

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

Bey den vielen, meiſt ſehr bedeutenden Auctionen von Büchern und Kunſtſachen, welche hier gehalten werden, erbietet ſich Unterzeichneter zu Commiſſionen, und wird denen, die ſich an ihn wenden, die Cataloge ſogleich zuſenden.

Berlin, den 15. April 1828.

G. Eichler. Gr. Friedr. Str. Nr. 242.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

GENEALOGIE.

Ilmenau, b. Voigt: *Johann Chriſtian von Hellbach*, Fürſtl. Schwarzb. Sondersh. Hofraths, *Adels-Lexicon* oder *Handbuch über die hiſtoriſchen, genealogiſchen und diplomatiſchen, zum Theil auch heraldiſchen Nachrichten vom hohen und niedern Adel*, beſonders in den deutſchen Bundesſtaaten, ſo wie von dem öſtreichiſchen, böhmiſchen, mähreniſchen, preuſsiſchen, ſchleſiſchen u. lauſitziſchen Adel. *Erſter* Band. *A—K.* 1825. XXII u. 744 S. gr. 8. (Preis beider Bände 5 Rthlr.)

In der Einleitung verſpricht der Vf. möglichſt vollſtändig zu liefern: 1) ein Verzeichniſs der hiſtoriſch-genealogiſch-diplomatiſchen und heraldiſchen Schriften über den Adel der auf dem Titel genannten Lande überhaupt; 2) ein dergleichen Verzeichniſs der Art Schriften von dem Adel einzelner dieſer Lande, und der in denſelben befindlichen Provinzen, Cantons, Städte und anderer Bereiche; 3) ein Repertorium über die einzelnen adligen Geſchlechter in demſelben, in welchem alphabetiſch geordnete Verzeichniſſe; *a*) die Namen dieſer einzelnen Geſchlechter und deren verſchiedene Schreibart, in ſo fern ſie bey dem einen oder dem andern, ſo wie nachſtehende Zuſtände vorkommen, und anzugeben ſind, nämlich: *b*) deſſen urſprüngliche Beſitzungen; *c*) die Zeit ihrer Erhebung in den Adelſtand, oder zu einer höhern Adelsſtufe; *d*) deſſen Adels-Erneuerung; *e*) deſſen Niederlegung oder Erlöſchung; *f*) deſſen Ausſterben; *g*) die Anzeige der Schriften, in welchen hiſtoriſche, diplomatiſche Nachrichten, Ahnen- und Stammtafeln von den Geſchlechtern vorkommen, und *h*) die Anzeige der heraldiſchen Werke, in welchen die Wappen derſelben in Kupfer geſtochen, in Holz geſchnitten, oder lithographirt anzutreffen. Er hat auf dieſe Weiſe die Bahn, die er zu verfolgen gedachte, genau bezeichnet, und wir können nicht leugnen, daſs ſeine Anordnung uns zweckmäſsig, und dem engen Raume eines Handbuchs angemeſſen erſcheint. Leider können wir aber von der Ausführung das nämliche nicht ſagen. Hr. *v. H.*, der in frühern Schriften die Beweiſe gegeben, daſs er kein Fremdling in der ungeheuern Revolution, welche mit dem 19ten Jahrhundert in das Studium der Geſchichte überhaupt, in ihre Hülfswiſſenſchaften, Diplomatik und Genealogie insbeſondere gekommen, begnügt ſich hier meiſtens mit magern Auszügen aus *Gauhen's* veraltetem Adels-Lexicon, oder aus *Lucä's* elendem Grafenſaal, die zu Zeiten aus *Wiſsgrill's*, *Lang's*, *Megerle's* Schriften einige Bereicherung erhalten, und denen eine nicht allzu vollſtändige Literatur beygefügt. Nirgends, die engen Grenzen von Thüringen ausgenommen, findet ſich einige Spur von eigenem Studium, nur von oberflächlicher Kenntniſs des Mittelalters, ſeiner Sitten und Einrichtungen: allenthalben verräth der Vf., dem die Topographieen von ganz Deutſchland geläufig ſeyn müſsten, ſchon allein darum, weil er ſich anheiſchig gemacht, die urſprünglichen Beſitzungen der einzelnen Geſchlechter anzugeben, daſs er nirgends weniger zu Hauſe, als in den Gauen ſeines Vaterlandes. Er wiederholt, mit wahrer Selbſtverleugnung, alle Ungereimtheiten, welche frühere Jahrhunderte in die Wiſſenſchaft eingeführt hatten, läſst die Ottonen, den Kaiſer Heinrich VI. u. ſ. w. nobilitiren, und 926 eine gute Zahl mit erblichen Geſchlechtsnamen geſchmückter adliger Familien in die Mark Brandenburg einwandern, weiſs auch bereits im 10ten Jahrhundert von Nürnberger Patriciern zu ſprechen, ignorirt aber dagegen die unermeſsliche Kluft, die im Mittelalter hohen und niedern Adel trennte, daher er jeden Augenblick in Verſuchung geräth, Geſchlechter, die einander ganz fremd, nur weil ſie einen Namen tragen und in der nämlichen Gegend einheimiſch, an einander zu reihen.

Auch auf Vollſtändigkeit kann das Werk keinen Anſpruch machen. Unzählige Familien in den vordern Reichskreiſen, die zu verſchiedenen Zeiten in den Adelſtand erhoben worden, kennt daſſelbe nicht dem Namen nach; dahin gehören z. B., nur von unſerer nächſten Umgebung zu ſprechen, die v. Baring, Bersword, Beyweg, Boden, Braumann, Bridoul, Bruyn v. Blankefort, Buſchmann, Cler, Cohauſen, Coll, Cotta, Eyſs, Faber, Franz v. Dürresbach, Gärz, Gerold, Geyer v. Schweppenburg, Gödecke, Groote, Hamme, d'Haem, Hauzeur, Heeremann v. Zuitwick, Herresdorf, Hilgers, Hoeſſnagel, Hommer, Hontheim, Horn-Goldſchmidt, Hügel, Kaiſersfeld, Kempis, Knopaeus, Koyffen u. ſ. w. Hr. *v. H.* wird ſich ohne Zweifel damit entſchuldigen, daſs dieſe Familien in *Megerle's*, ihnen eigends gewidmeten Werke fehlen, damit aber den Vorwurf, daſs es ihm an eigenen Studien gebreche, nicht widerlegen. Aber noch ungleich gröſser iſt die Zahl der alten adligen, zum Theil ſehr groſsen Geſchlechter, welche wir in des Hn. *v. H.* Lexicon vermiſſen, als da ſind: die v. Ahaus, Ahr, Ahrenthal, Alfter, Alpen, Angeloch, Anholt, Are, Arken, Arnſtein (an der Lahn), Auerbach, Aufti, Bacheim, Babinsky,

binsky, Bawyr, Berzkowsky v. Schebirzow, Bettingen, Bilstein (Westphalen), Binsfeld, Birgel, Blanche-Schönau, Blankenheim, Bliescastel, Bornheim, Borotin, Borstel (Brandenburg), Boskowitz und Czernahora, Botzheim (Trier), Brandenburg (Luxemburg), Brandscheidt, Braunshorn, Brempt, Brohl, Bruch, Büdingen (Dynasten), Büresheim, Bukowansky, Burgthor, Byland, Capellenberg, Chaustnik, Chlumczansky, Covern, Cüchenheim, Cymburg, Czertoreg, Dachau, Dachsburg, Dadenberg, Daubrawitz, Densburg, Deusternach, Dilsberg, Dollendorf, Drachowsky, Drahenitz, Draczicz, Drockendorf, Dubansky, Dudeldorf, Dürrwangen, Duras, Dworzeczky v. Olbramowicz, Dyck, Ehrenberg (an der Mosel), Ehrenbreitstein, Eich, Elmpt, Eppan, Eulenberg oder Sowinec, Eynenberg, Falley, Freun v. Windhaag und Freyherrstorf, Freusburg, Gagern, Gehmen, Genep, Gerolstein, Giersberg, Graisbach, Greiffenstein (Wetterau), Gresenich, Gröningen (Grafen), Grosberg, Grunenthal, Haeften, die Hallgrafen, Haraucourt, Hardefaust, Hauska, Haust v. Ulmen, Heckeren, Heiger, Heiligenberg (Schwaben), Helfenstein (Cöln), Helversen, Hemersbach, Hemmerich, Hengebach, Heppenheft, Holenstein, Homburg zu der Fels, Hrabiesinsky, Hückeswagen, Hürth v. Schöneck, Hugenpot, Humpoletzky, Husinecz, Isenburg (an der Ruhr), Justingen, Kalenicz, Katharin v. Kathar, Kempenich, Kessel (Grafen), Keverberg, Kirkel, Klingenberg oder Zwikow, Komarow, Kronenburg (Eifel), Kropacz v. Newiedomi, Krümmel v. Einötten, Kržineczky v. Ronnow, Kunstadt. Und wie sehr hätten wir, durch einiges Nachschlagen, dieses, nur aus dem Gedächtnisse zusammengestellte, lange Verzeichniss vergrösern können. Doch kehren wir von diesen allgemeinen Ansichten zu dem Werke selbst zurück, um die Beweise für unser Urtheil zu liefern.

Gleich in der Uebersicht der generellen Adels-Literatur entdecken sich einige bedeutende Lücken. So sind z. B. *Ludw. Albr. Gebhardi's* (nicht *Gebhard*, wie Hr. *v. H.* schreibt), wichtige, leider unvollendete, Genealogische Geschichte der erblichen Reichsstände in Deutschland, Halle 1776—1785. 3 Bde. 4., *Christ. Ludw. Scheidt's* historische und diplomatische Nachrichten von dem hohen und niedern Adel in Deutschland, Hannover 1754. 4., *Joh. Wolfg. Trier's* Einleitung zu der Wapen-Kunst, Leipzig 1744. 8. (auch in andern Ausgaben), vergessen. *Gatterer's* Wappenkalender von 1764, und der Durchlauchtigen Welt Geschichts-Geschlechts- und Wapen-Kalender sind als von einander unabhängige Werke beschrieben, da doch *Gatterer's* Arbeit nur die Fortsetzung eines periodischen Werkes, welches von 1723—1745 unter *Köhler's*, später unter *Gatterer's* Aufsicht, und zwar anfänglich unter dem Titel: Bequemes und zum Zeitungs-Lesen sehr dienliches Genealogisches und Heraldisches Handbuch, worinnen aller jetzigen Europäischen Potentaten Stamm-Tafeln und Wappen enthalten, dann als der Durchlauchtigen Welt Geschichts- u. s. w. Kalender erschien. Von dem bekannten Frankfurter Genealogischen Reichs- und Staatshandbuch führt Hr. *v. H.* nur den 64sten Jahrgang, dann unter *Mogen's*, eines frühern Redacteurs, Namen den Jahrgang 1767 an; dasselbe erscheint aber seit 1726. Den preiswürdigen Genealogisten *Hattstein* nennt Hr. *v. H. Hartard von und zu Hattstein, Damian; Hartard* ist aber nur ein Taufname, der ursprünglich nur in dem Hause der Herren von Merenberg üblich, in der neuern Zeit in den Rheinlanden häufig dem Taufnamen Damian beygefügt wird. Von dem gelehrten Krainer, *Johann Ludwig Schönleben*, wird zwar ein Werk, *Stemmata* betitelt, angeführt: *Schönleben* hat aber kein solches, sondern nur einzelne Genealogieen, der Grafen von Attems, Aursberg, Urfin v. Blagay und Gallenberg geschrieben. Der um die östreichische Weltgeschichte so verdiente Freyherr *von Strein* hiess *Reichard*, nicht *Reinhard*; die Burg, von der er sein Prädicat entlehnte, Schwarzenau, nicht Schwarzen; der Verfasser der 1545 und 1579 aufgelegten Wapen des H. R. R. teutscher Nation (nicht Nationen), der Churfürsten, Fürsten, Grafen und Ritter, auch der mehrer Theil Städte im Reich, Frankfurt, fol., den das Adelslexicon nicht zu nennen weiss, *Johann Schmidt*.

Auch in der Uebersicht der provinziellen Adels-Literatur vermissen wir manchen gewichtigen Autor. So kennt Hr. *v. H.* für Brabant nur die *Erection de toutes les terres, seigneuries et familles titrées du Brabant*, keineswegs aber das *Nobiliaire des Pays-bas et du comté de Bourgogne*, à Louvain 1760. 2 vol. 12., eben so wenig *le vrai supplément aux deux volumes du nobiliaire des Pays-bas et de Bourgogne*, ib. 1774, 12., oder *Suite du supplément au nobiliaire du Pays-bas et du comté de Bourgogne*, par *M. D*** S. D. H.*, à Malines 1779. 5 vol. 12., auch nicht des Grafen *St. Genois* genealogische Werke (*Mémoires généalogiques pour servir à l'histoire des familles des Pays-bas*, Amsterdam 1780. 8. u. s. w.), den *Recueil héraldique des Bourguemaîtres de Liège*, des ritterlichen und anmuthigen *Hemricourt* unübertroffenen *Miroir des Nobles de Hasbaye*, à Bruxelles 1673. fol., *Butken's Trophées tant sacrés que profanes du duché de Brabant*, sammt *Supplément*, à la Haye 1724—1726. 4 vol. fol. Unter der Rubrik Cöln ist weder *Gelenius, de admiranda, sacra et civili magnitudine Coloniae Claudiae Agrippinensis Augustae Ubiorum*, Coloniae 1645. 4., noch *Martin Henriquez à Strevesdorff Archidioeceseos Colonienſis descriptio historico-poetica, per ordines et status digesta*, in mehreren Ausgaben, viel weniger das Hauptwerk über diesen Gegenstand, des Vicarius *Alfter* handschriftliche Sammlung, citirt. Eben so scheint Hr. *v. H.* zu ignoriren, dass die adligen Geschlechter der Eifel an dem berühmten *Schannat* einen eigenen Geschichtschreiber gefunden haben, und dass von der durch den verdienten Landrath *Bärsch* veranstalteten Uebersetzung der Schannatischen Handschrift bereits zwey Bände im Drucke erschienen sind (*Eiflia il-*

illuſtrata oder geographiſche und hiſtoriſche Beſchreibung der Eifel, von *Johann Friedrich Schannat*. Aus dem lateiniſchen Manuſcripte überſetzt; mit Anmerkungen und Zuſätzen bereichert, nebſt vielen Abbildungen von Alterthümern, Sigillen und Wappen, herausgegeben von *Georg Bärſch*. Des 1n Bds 1e Abth. Cöln 1824. 2e Abth. Aachen und Leipzig 1825. 8.). Unter der Rubrik Franken hätte der Verſuch einer hiſtoriſch-topographiſch-ſtatiſtiſchen Beſchreibung der unmittelbaren freyen Reichsritterſchaft in Franken nach ſeinen ſechs Orten; ein Anhang zum vierten Bande des geographiſch-ſtatiſtiſch-topographiſchen Lexicons von Franken (Ulm 1801. 8.) S. 286., dann *Jäck's* Verſuch über das Lehenweſen von Bamberg, wobey eine ſehr vollſtändige Ueberſicht Bambergiſcher Vaſallen, in deſſen Taſchenbuch auf 1815 (Erlangen, Palm. 16.) S. 55—96, nicht fehlen dürfen. Unter der Rubrik Frankfurt vermiſſen wir *v. Fichard's* Entſtehung der Reichsſtadt Frankfurt am Main, und der Verhältniſſe ihrer Bewohner, Frankfurt 1819. 8. Die Burg Friedberg, und ihre nicht unwichtige Literatur, iſt gänzlich übergangen, gleichwie *Bodmann's* gehaltreiche Abhandlung über den rheingauiſchen Adel, in deſſen Rheingauiſchen Alterthümern (Mainz 1819. 4.) S. 249 bis 377. Endlich müſſen wir noch unter der Rubrik Reichsritterſchaft *Klüber's Iſagoge in elementa juris publici quo utuntur nobiles immediati in imperio Rom. Germ.*, Erlangae 1793. 8., als vergeſſen nachtragen.

Wir haben nicht wenig bey dem allgemeinen Theile des Werkes zu erinnern gehabt, das Lexicon ſelbſt wird uns noch mehr beſchäftigen: denn wir müſſen, ſoll die Recenſion dem Vf. und dem Publicum nützen, Artikel um Artikel durchgehen. Zur Sache demnach:

Adelmann v. Adelmannsfelden, S. 51. Vergl. Hiſtoriſch-ſtatiſtiſch-topographiſche Nachrichten von der Herrſchaft Adelmannsfelden; in dem Archiv für die Geſchichte, Staatsrecht u. Topographie der Reichsritterſchaft, Bd. 1. Heft 1. Frankfurt 1792. 8.

Aham, S. 54. Die Linie zu Wildenau im Innviertel, die nach Hn. *v. H.* noch florirt, iſt mit dem Grafen Euſtach im J. 1764 erloſchen. Wildenau kam zur Hälfte an die Grafen von Taxis, und zur Hälfte an die von Imsland, und gehört ſeit 1795 den letztern allein. Dagegen beſaſs die angeblich im J. 1568 erloſchene Neuhäuſer Linie noch 1814 die Hofmarken Neuhaus und Geinberg bey Mauerkirchen im Innviertel.

Ahelfingen, *Ahelfingen*, S. 55. So nannte das Mittelalter die Ritter von Alfingen, welche die Herrſchaften Ober- und Nieder-Alfingen beſaſsen, und mit Wolf von A. 1597 ausſtarben. Das Stammſchloſs, Hohen-Alfingen, liegt unweit Aalen an dem Kocher.

Aicheim, S. 55.: das bekannte Iller-Aichheim in Schwaben.

Altena, S. 62. Die groſsen Grafen von A. in Weſtphalen verdienen wohl, daſs man ihrentwegen andre Schriften nachſchlage, als *Lucä's* elenden Grafenſaal.

Annethan, S. 70., eigentlich Anethan, auf Densborn. Ein trieriſches und luxemburgiſches, nicht aber baieriſches Geſchlecht, das von dem in dem Leben des Hn. *Martinus* vorkommenden Andethana den Namen führt. Densborn liegt an dem Kyllfluſſe, zwiſchen Hillesheim und Kyllburg.

Arberg, S. 73. Grafen von Arberg und Vallangin, die von den Grafen dieſes Namens in der Schweiz abſtammen, giebt es noch heute in den Niederlanden.

Arensberg, S. 74. Die weſtphäliſchen Grafen dieſes Namens ſind mit denen von Arnsberg, S. 77. no. 4., identiſch.

Arnoult, S. 77. Soleuvre, Zollvern, heiſst das Gut, von dem die eine Linie den Namen führt.

Arras, S. 78. Das Geſchlecht dieſes Namens, deſſen Erbtochter, nach *Humbracht*, Taf. 74. (nicht S. 8.), im J. 1577 an Hugo von Wildberg verheirathet wurde, war in dem Moſellande einheimiſch, und empfing ſeinen Namen von der Burg Arras, in der Nähe des Badeortes Bertrich.

Aspan, S. 80. Hr. *v. H.* beſchreibt in zwey Art. drey Familien von A., wirklich gab es aber nur eine Familie dieſes Namens, die meiſtens mit dem Prädicat: von Haag, vorkommt, keineswegs in der erſten Hälfte des 14ten Jahrhunderts, noch auch 1567, ſondern 1645 mit Hans Joachim erloſchen iſt, und neben vielen andern Gütern auch die Veſte Haag, oder Lichtenhaag, in dem Mühlviertel des Landes ob der Enns, nicht aber in dem Stifte Paſſau, beſaſs.

Asparn, S. 81. Die Herren von Asparn führten den Namen von der heutzutage Gräfl. Breunerſchen Herrſchaft Asparn an der Zaya, V. U. M. B., und mögen ſie gegen Ende des 15ten Jahrhunderts erloſchen ſeyn. Die nach ihnen als Beſitzer der Herrſchaft Asparn vorkommenden Türſen zu Sonneberg und Asparn, von welchen der letzte 1439 verſtarb, waren eines ganz verſchiedenen Geſchlechtes, und eines Herkommens mit den ungriſchen Grafen Thurzo, gehören demnach unter den Art. Thurzo.

Attems, S. 85. Vergl. *Jo. Lud. Schoenleben* Genealogia illuſtriſſimae familiae D. D. Comitum ab Attimis. Labaci 1681. fol.

Auerochs v. Oepfershauſen, S. 88. Der letzte Mann, General-Lieutenant in Heſſen-Caſſelſchen Dienſten, ſtarb 1731.

Auersberg, S. 88. Die A. Virilſtimme in dem Reichsfürſtenrathe haftete auf der gefürſteten Grafſchaft Thengen, nicht Thurgau. Das Fürſtenthum Münſterberg wurde bereits 1791, nicht aber 1800, an Preuſsen verkauft, wogegen Kaiſer Leopold II. die ſeit dem 17ten Jahrh. Auersbergiſche Grafſchaft Gottſchee in Krain am 11. Nov. 1791 in ein Herzogthum verwandelte. *Schönleben's* Genealogia illuſtriſſimae familiae Principum, Comitum et Baronum ab Aursperg erſchien zu Laybach 1681. fol.

Auerswald, S. 88. Vergl. die von dem Vf. nicht gekannten: Beyträge zur Geſchichte der Familie von Auerswald aus urkundlichen Quellen. Manuſcript für die Familie herausgegeben von Johannes Voigt, Prof. der Geſchichte und Geh. Archiv-Director. Königsb., gedr. b. Hartung. 1824. 8.

Badingen, S. 95. Dieſes märkiſche Geſchlecht ſoll ſchon zu Karls des Groſsen Zeiten bekannt geweſen ſeyn!!!

Bärenklau, S. 95. Die böhmiſchen B., die Hr. *v. H.* für eine beſondere Familie hält, ſtammen von denen zu Schönreuth, in der Oberpfalz, ab, wie namentlich aus der von *Balbin*, Stemmatographia, p. 5. e, gelieferten Stammtafel hervorgeht.

Bärenſtein, S. 95. Die B. in Meiſsen, von denen (S. 152. no. 2.) nochmals unter dem Namen Bernſtein gehandelt wird, ſtehen nicht in der geringſten Verbindung, wie doch Hr. *v. H.* will, mit den groſsen Freyherren von Pernſtein, die gleich den Leszczinsky, mit denen ſie wahrſcheinlich eines Urſprunges, einen ſchwarzen Büffelskopf im Wappen führten, von 1557—1548 die ganze Grafſchaft Glaz, dann mehr als fürſtliche Güter in Böhmen und Mähren beſaſsen, auch wegen Glaz Münzen prägen lieſsen, und im J. 1631 im Mannsſtamme ausgegangen ſind. Die von Bärenſtein in Meiſsen hingegen, urſprünglich niedern Adels, führten im Wappen einen zum Streit gerüſteten ſchwarzen Bären im ſilbernen Felde, und beſaſsen, auſser dem Stammhauſe Bärenſtein, in dem Amte Pirna, Bärenfels, Altenberg u. ſ. w. Eine Nebenlinie hatte ſich in dem Zweybrückiſchen niedergelaſſen.

Bafor, S. 96. Die B., eigentlich Bawor (Bavarus, Bayer) von Strakonitz, gehörten zu den gröſsten Herrengeſchlechtern Böhmens, in deſſen ſüdlichem Theile ſie Strakonitz, Ho-

Horaždiowitz, Blatna, Sedlicz, Klingenberg, Barau beſeſſen haben. Wie es ſcheint, ſtammten ſie von den Landgrafen von Leuchtenberg ab, daher ihnen auch manchmal der Landgrafentitel beygelegt wird. Bawor I. ſtiftete 1245 den Johanniter-Convent in Strakonitz, aus welchem, nach dem Tode Bawor's III., deſſen jüngerer Bruder, Wilhelm von Strakonitz, das heutige Groſspriorat Strakonitz bildete, indem er, als der letzte ſeines Geſchlechts, die ganze groſse Herrſchaft, um 1336, an den Orden vergabte. In Schleſien waren dieſe Herren von Strakonitz (denn Bawor war ein Taufname), wie doch Hr. *v. H.* auf *Gauhen's* Autorität glaubt, nicht begütert. Der von *Gauhen* unter dem J. 1606 angeführte Balthasar von Bafor gehört einer ganz andern, neuern Familie an.

Barby, S. 100. n. 2. Die von Barby ſollen, nach Hn. *v. H.*, mit den Grafen dieſes Namens einerley Urſprung haben. Es ſcheint, daſs er von der unermeſslichen Kluft, die in der Vorzeit hohen und niedern Adel trennte, gar keine Notiz nimmt, daſs es ihm unbekannt geblieben, daſs jede dynaſtiſche Familie unter ihren Dienſtleuten eine Familie zählte, die mit ihr den nämlichen Namen führte.

Barfus, S. 101. Die von B. ſtammen wahrſcheinlich aus Cöln her, hieſsen urſprünglich wohl Parvus (klein), und haben mit den kölniſchen Rittergeſchlechtern Rufus und Albus eine gemeinſchaftliche Abſtammung. Einen Major von B. in Weiler giebt es, unſeres Wiſſens, nicht, und möchte dieſer Pſeudonymus wohl in der Eile aus den Majors von Barfus in Frankfurt a. d. O., und von Boyneburg zu Weiler zuſammengeſetzt worden ſeyn.

Bartensleben, S. 103. Der letzte B., Gebhard Werner auf Wolfsburg, Brohme, Vorsfelde, Rohrberg, Meſsdorf, Steimke, ſtarb 1742; die herrlichen Güter wurden theils von den Lehenhöfen eingezogen (Vorsfelde), theils von des Verſtorbenen einziger Tochter, Anna Adelheid Catharina, verm. Gräfin von Schulenburg-Bettendorf, übernommen.

Baſſenheim, S. 106. Die Fabel, welche die Walpotten von Baſſenheim von den Foreſtiers von Flandern ableitet, iſt längſt ſchon gewürdigt worden. Die Walpott gehörten urſprünglich dem niedern Adel an, und haben ihren Namen nicht von Wald, ſondern von Gewalt entlehnt. Manche rheiniſche Gerichte hatten bis in die neueſten Zeiten ihre Gewaltbothen, oder, mit dem Mittelalter zu reden, ihre Walpotten. Die Grafen von Baſſenheim waren wirklich des Erzſtiftes Mainz Erbſchenken, die Grafen von Schönborn aber deſſen Erzſchenken, wie Hr. *v. H.* in *Bodmann's* Abhandlung von den Erz- und Erblandhofämtern des hohen Erzſtifts Mainz (Mainz 1789. gr. 4.) finden konnte. *Büſching* iſt in ſolchen Fällen von geringer Autorität.

Baſta, S. 107. Der berühmte Feldherr, Graf Georg B., † 1617, hinterlieſs einen Sohn, Ferdinand, den *Wiſsgrill*, des Hn. *v. H.* Gewährsmann, nur dem Namen nach kennt. Ferdinand, verm. mit Francisca van der Gracht, und † 1652, erbte von einem Vetter die Grafſchaft Mouscron und die Baronie la Heule, in der Caſtellaney Courtray, und hinterlieſs ſolche ſeinem Sohne, dem Grafen Nicolaus Ferdinand, mit welchem im J. 1682 das Geſchlecht im Mannsſtamme erloſchen iſt. Mouscron und la Heule brachte des letzten Grafen älteſte Tochter an die Marquis von Mottes. Hiernach ſind ſowohl *Wiſsgrill*, als *v. H.* zu berichtigen.

Baumgarten, S. 109. Hier verdienten vor allem die Reichsfreyherren von Baumgarten, nicht Baumgärtner, zu Hohen-Schwungau, Erwähnung. Die heutigen baieriſchen Grafen von Paumgarten zu Frauenſtein und Ering, ganz verſchieden von den Baumgartnern zu Mäſsbach, werden wohl in dem zweyten Bande ihre Stelle finden.

Baumkirchen, S. 110. Die B., aus denen der heldenmüthige Andreas ſo berühmt, ſo mächtig und ſo unglücklich geworden iſt, möchten ihr Stammhaus wohl nicht in Tyrol, ſondern in Krain haben, wo noch eine Ruine, unweit Hilzeneck, unter dem Namen des Baumkirchner Thurms bekannt. Wilhelm, des Andreas Vater, bewohnte dieſen Thurm im J. 1421. Die Familie iſt 1508 erloſchen.

Beeck, von der, S. 114. Ein wahrſcheinlich dem Vf. ſelbſt unverſtändlicher Art., den wir demnach wohl erläutern müſſen. Baſo der Bärtige, ſo erzählt uns *Hemricourt* in ſeinem *Miroir des Nobles de Hasbaye*, eines Grafen von Dammartin, aus dem Hauſe Boulogne, Bruder (Grafen von Dammartin gab es bereits im J. 1028, alſo ganzer vier Jahrhunderte vor dem J. 1450, und der letzte Graf, der Prinz Ludwig Joſeph von Condé, iſt vor wenigen Jahren, und alſo eine ziemliche Zeit nach dem J. 1572, geſtorben), muſste, um dem Zorne König Philipps II. zu entgehen, Frankreich verlaſſen: er ſuchte und fand eine Freyſtätte bey den furchtloſen Bürgern von Lüttich, lernte einen groſsen Landherrn, den Liebert von Warfuſée, kennen, und heirathete endlich deſſen reiche Erbtochter. Seine zwey Söhne wurden die Stammväter von vielleicht 50 adlichen Familien, als da ſind die von Momalle, Waroux, Hermalle, Neufville, Chantemerle, Harduemont, Hautepenne, Oupey, Kerkem, Neufchâteau, Seraing, Wärfuſée, Perſan, Auwir, Awans u. ſ. w., und es iſt nicht unmöglich, daſs auch die von der Beeck in dieſe Zahl gehören. Nach *Hemricourt* haben alle echte Dammartin das eine Ohrläppchen von Natur durchſtochen: durch dieſes Zeichen müſsten demnach die von der Beeck ihre Anſprüche beurkunden.

Bsheim v. Haggenberg und Schwarzbach, S. 116. Die einen ſollen im J. 1197 von Kaiſer Heinrich VI. nobilitirt, die andern im 10ten Jahrhundert in das Nürnbergiſche Gebiet eingewandert ſeyn. Kaum hat das Turnierbuch, oder *Lucä's* Grafenſaal, etwas ſo unhiſtoriſches aufzuweiſen.

Bellegarde, S. 118. Die aus der franzöſiſchen Provinz Comminges herſtammende, ſeit einem Jahrhundert erloſchene Familie S. Lary-Bellegarde ſteht nicht in der fernſten Verbindung mit den Bellegarden, die aus Savoyen nach Oeſterreich gekommen ſind. Die Baronie Bellegarde (überhaupt ein kritiſcher Name, unter dem nur bey *Expilly* 15 Ortſchaften vorkommen), von welcher ſich die S. Lary nannten, liegt in Languedoc, und zum Gedächtniſſe dieſes Stammgutes erwirkte Roger von S. Lary, als er 1619 ſein Marquiſat Seure, in Burgund, zu einem Herzogthum erheben lieſs, daſs demſelben der Name Bellegarde beygelegt wurde.

Bellmont, S. 119. Ein Art., der ganz eigentlich unter aller Kritik.

Benzel und *Benzel-Sternau*, S. 122., eine und die nämliche Familie, wenn gleich Hr. *v. H.* zwey Art. daraus gemacht hat.

Berchtold v. Ungerſchütz, S. 125., muſs als Art. ganz wegfallen, nachdem die Stelle in den vorhergehenden Art. Berchtold gehört. Das Prädicat von Ungerſchitz wurde der noch blühenden gräflichen Linie beygelegt, um ſie von der freyherrlichen (vor 1663 erloſchenen) in Sachſengang zu unterſcheiden. Die Herrſchaft Ungerſchitz, in dem Znaymer Kreiſe von Mähren, erkaufte Jacob v. B., der Ahnherr der gräflichen Linie, im J. 1629; ſeine Enkelinnen veräuſserten ſie im J. 1692.

Berg, S. 125. Ein vorzüglich fehlerhafter Art. Friedrichs, des letzten Herrn v. Berg oder Heerenberg, in dem Lande Zütphen, Erbtochter, Sophia, † 1412, war mit Otto von Polanen, aus einer Linie des Hauſes Waſsenaer, verheirathet; ihr Sohn, Wilhelm, lieſs den väterlichen Geſchlechtsnamen fahren, um ſich von der mütterlichen Herrſchaft Heerenberg zu nennen, und wurde der Ahnherr aller folgenden Herren und Grafen (vermöge kaiſ. Diploms vom J. 1486) von Berg. Einer derſelben, Hermann, erheirathete mit Maria von Witthem die Markgrafſchaft Berg-op-Zoom, die ſeine Erbtochter, Maria Eliſabeth, an ihren Gemahl, den Grafen Albrecht v. Heerenberg, ihres Vaters Neffen, und deſſen einzige Tochter, Eliſabeth, in das Haus Hohenzollern, u. ſ. w. brachte. Der Mannsſtamm der Grafen von Berg oder Heerenberg erloſch 1712, nicht 1609. Die Markgrafen von Berg-op-Zoom waren übrigens aus verſchiedenen Häuſern.

(Die Fortſetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

GENEALOGIE.

ILMENAU, b. Voigt: *Joh. Chriſt. v. Hellbach's Adels-Lexicon* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Berghe von den Limmingen, S. 126. Nach den Worten des Adelslexicons zu urtheilen, müſste die Vermählung, welche denen von Berghe den Beynamen von Limmingen gegeben, im 17ten oder 18ten Jahrhundert ſtattgefunden haben, nach *Gauhen* fällt ſie aber in das J. 1060. Leider iſt es uns nicht gelungen, über das Geſchlecht dieſer alten Grafen v. Limmingen etwas weiteres aufzufinden, und möchten wir gar ſehr ihre Exiſtenz bezweifeln. Das Citat, *Gauhe II.*, S. 54—59. gehört nicht zu dem Art. Bergh von Limmingen, ſondern zu Berg in Zütphen.

Berghes von Grimbergen, S. 126. Das Fürſtenthum Berghes oder Grimbergen, wurde durch königliche Briefe vom 23. May 1686 (nicht 1683) errichtet.

Berka, S. 127. Es würde gewiſs auſserordentlich merkwürdig ſeyn, wenn die Urkunde Kaiſer Heinrichs II. von 1003., worin er die Familie B. zum zweyten Landſtande in Böhmen ernennt, beygebracht werden könnte, ſo lange dieſes aber nicht geſchehen, müſſen wir die Sache für eine Fabel halten. Das böhmiſche Erbmarſchallamt war niemals bey der Berka (daher auch der Widerſpruch derer von Ronnow ganz unnöthig), ſondern bey dem Geſchlechte derer v. Lippa, und wurde, nachdem dieſe durch Anhänglichkeit an den Winterkönig das Erbamt verwirkt, nicht weiter erblich vergeben. Eine Linie der B., woraus Hr. *v. H.* unter No. 5. eine eigene Familie macht, war in Schleſien anſäſſig, und ſchrieb ſich, gleich der Hauptlinie, von Duba (nicht Zuba) und Peipa. Das ganze Geſchlecht erloſch mit dem Grafen Franz Anton Berka von Duba und Peipa, Herren auf Gabel, Richenburg, Roſsicz und Datſchitz, ſtarb den 24. April 1706, aus welchem Hr. *v. H.* verführt durch einen Irrthum *Wiſsgrills*, S. 128. einen beſondern Art. und zugleich eine eigene Familie, Berkhem von Berka, macht.

Berlo-Suis, S. 129.; eine Nebenlinie des Hauſes Berlo, aus welchem auch, wie es ſcheint, die Herzoge von Looz und Corswarem abſtammen.

Bettendorf, S. 134. Das rheinländiſche und fränkiſche Geſchlecht No. 1., und das freyherrliche rheinländiſche Geſchlecht No. 2. iſt eine und die nämliche Familie.

Biberach, S. 138. No. 5. Der zwey Meilen von Augsburg entlegene Flecken heiſst Biberbach, und die davon benannte Familie erloſch um 1160.

Biberack, S. 138.; eigentlich Bibereck. Der letzte Graf von Bibereck, Berthold, untröſtlich über den Verluſt ſeines einzigen Sohnes, verwandelte ſeine Burg 1126 in ein Kloſter, woraus die Abtey Roggenburg erwachſen iſt.

Biberſtein, S. 138. Die groſsen Freyherren von B. ſtehen mit den Marſchallen von Bieberſtein auch nicht in der entfernteſten Verbindung; letztere waren des Markgrafen von Meiſsen Dienſtleute, alſo niedern Adels. Ob die Burg Bieberſtein, in dem ſchweizeriſchen Aargau (die Hr. *v. H.* als ein Schloſs eine Stunde unter Aarau, am linken Ufer der Aar gelegen, betrachtet), der Freyherren, die einzig und allein in *Rüxners* Turnierbuch, und zwar unter dem J. 958 als Grafen erſcheinen, Stammhaus, iſt nicht ganz ausgemacht. Ein Bernhard von Biberſtein ſoll bereits 1255, alſo 67 Jahre früher, als Rulko von B., der gewöhnlichen Meinung nach, in Böhmen einwanderte, die Capelle bey Haindorf, auf der Herrſchaft Friedland, geſtiftet haben, und wir würden vielleicht den Bieberſtein bey Kynaſt und Schreibershau, als der Freyherren Stammhaus anerkennen, wenn nicht der Umſtand, daſs weder Böhmen, noch Schleſien, noch die Lauſitz, eine von ihnen herrührende, der Gröſse und dem Reichthume des Hauſes angemeſſene geiſtliche Stiftung beſitzen, anzudeuten ſchiene, daſs ſie nur, nachdem der Drang, ſich durch fromme Stiftungen zu verewigen, in dieſen Ländern erloſchen war, dahin eingewandert ſind. Auf der andern Seite iſt der Umſtand, daſs auch in Polen B. vorkommen, daſs ſie dort einſt in acht verſchiedenen Zweigen (als die B. Trembinsky, deren auch Hr. *v. H.* erwähnt, die B. Oſtrowsky in Oſtpreuſsen u. a. m.) blüheten, da ſie nur aus Böhmen dahin gelangen konnten, ein nicht zu verachtender Beweis, daſs ſie bereits in Böhmen einheimiſch geweſen, als dieſes Land noch in der folgenreichen, von den Geſchichtſchreibern doch meiſtens überſehenen Verbindung mit Polen ſtand, alſo etwa in dem 9ten oder 10ten Jahrhundert.

Bielin und *Bielinsky*, die Grafen, S. 141., ſind eines Geſchlechtes und entlehnen ihren Namen von der böhmiſchen Stadt Bilin.

Blankart, S. 147. Die älteſten Sitze der Blankarte, wie der Kolben, befinden ſich in Altenahr, und in einer Urkunde des Grafen Gerhard von Neuenahr von 1255 (*Günther Cod. dipl. Rheno-Moſel.* II. S. 277.) werden unter den Zeugen *Caſtallani in Arc. Koluo. Blankardus frater ejus*, genannt. Da nun niemand die deutſche Abkunft der Kolben und ihres Ahnherren Koluo in Zweifel zu ziehen wagt, ſo muſs natürlich auch des Koluo Bruder Blankardus, der Ahnherr der Blankarten ein Deutſcher, nicht aber ein Spanier geweſen ſeyn. Ueberhaupt iſt *Robens* eine ſehr zweifelhafte Autorität.

Blankenburg, S. 149. Die längſt erloſchenen B. in der Uckermark und in Mecklenburg waren mit den pommeriſchen eines Geſchlechtes, zu welchem auch No. 4. der Freyherr von B. auf Märkiſch-Friedland in Weſtpreuſsen gehört.

Bleul, S. 150. Es war doch kaum zu verkennen, daſs der im J. 1797 als Reichsritter immatriculirte Heinrich B. derſelbe, der drey Jahre ſpäter, 1800, in den Freyherrenſtand erhoben wurde.

Boimeneburg, S. 161. Die Wildgrafen waren allerdings der auf dem Hundsrücken anſäſſigen Raugrafen Stammverwandte, dieſes gilt aber keineswegs von den von den Gaugrafen des Rheingaues abſtammenden Rheingrafen, die in ſpätern Zeiten auf das linke Rheinufer überſiedelten, und die Wildgrafen beerbten. Die niederländiſche Linie der Raugrafen, die Comtes Rougraves, blühen noch heute.

Bois, S. 162., genauer *du Bois*, ein urſprünglich niederländiſches Geſchlecht, welches im Saatzer Kreiſe Böhmens das Gut Luſt beſaſs. Von ihm ganz verſchieden iſt die bey *Humbracht* abgehandelte und daſelbſt, doch ohne Beweis, von dem J. 1042 hergeleitete Familie Bois, oder, nach dem heutigen Sprachgebrauche, Boos von Waldeck. Wozu Citate, wenn ſie ſo leichtſinnig hingeworfen werden, wie in dieſem Adelslexicon.

Boifchott, S. 162. Der Graf Karl Ferdinand von Königseck-Rottenfels war allerdings mit der Erbtochter dieſes Hauſes verheirathet, und nahm daher den Beynamen B. an, hinterließ aber nur zwey Töchter, daher der Name mit ihm ſelbſt erloſch. So viel zu Berichtigung eines an ſich beynahe unverſtändlichen Artikels.

Bolanden, S. 162. Daſs die groſsen Herren von B. beſonders ein cölniſches Geſchlecht geweſen, war uns ganz neu, und wird wohl nur auf einer Verwechſelung mit denen von Pallant, oder, wie ſie das Adelslexicon fälſchlich nennt, von Pollandt, beruhen. Derer v. B. Stammſitze, ihre Beſitzungen überhaupt, lagen ſämmtlich in dem Worms- und Speyergau, dann in der Wetterau, und iſt namentlich die Reichsgrafſchaft Falkenſtein an dem Donnersberge daraus erwachſen. Auch würden wir, anſtatt eines *Humbracht*, *Meding*, *Gauhen*, *Siebmacher*, hier nur *Grübners* verbeſſertes Stammregiſter des erloſchenen Geſchlechtes derer Herren von Bolanden in deſſen diplomatiſchen Beyträgen, 1ſtes Stück, S. 1—132., dann *Bodmanns* Bruchſtück einer Bolandiſchen Stammtafel, in deſſen rheingauiſchen Alterthümern, S. 545. und 546. citiren.

Boxberg, S. 176. Ganz verſchieden von der adeligen Familie dieſes Namens, die noch zu Anfange des vorigen Jahrhunderts blühte, waren die im J. 1515 erloſchenen Herren oder Dynaſten von B., welche eines Herkommens mit den Herren von Krautheim.

Brauneck, S. 181. Die Herrſchaft, nicht Grafſchaft Brauneck, gelangte im J. 1390, nicht durch Heimfall an die Lehensherren, ſondern durch Heirath an Johann III., Grafen von Hardeck und Burggrafen von Magdeburg, und dieſes Sohn, Michael, verkaufte ſie 1448 an den Markgrafen Albrecht Achilles von Brandenburg. Uebrigens verwechſelt Hr. *v. H.* die alten Herren von Brauneck, die mit denen von Hohenlohe eines Stammes, in dem Art. Bräuneck, S. 176., mit einer unſtreitig zum niedern Adel gehörigen Familie.

Breiten-Landenberg, S. 186. Sie waren auch bey dem reichsritterſchaftlichen Canton Niederrhein immatriculirt, und beſaſsen in deſſen Umfange die Herrſchaft Wollmerath.

Brendel von Homburg, S. 186. *Humbracht* iſt ſo weit entfernt, noch einige Glieder dieſer Familie in dem J. 1700 als lebend aufzuführen, daſs er die drey Brüder, Daniel, Johann Konrad und Julius, deren Schweſter, Anna Felicitas, 1622 einen Riedeſel von Bellersheim heirathete, ausdrücklich als die letzten ihres Geſchlechtes bezeichnet.

Bretzenheim, S. 188. Für die Abtretung von Lindau erhielt der Fürſt von B. die einſt Rakotzyſche Herrſchaft Regetz in dem Abauiwarer Comitat von Ungern, nicht aber, wie Hr. *v. H.* meint, böhmiſche Herrſchaften.

Breuner, S. 189. Daſs dieſe Familie 1776 in den Reichsfürſtenſtand erhoben worden, iſt durchaus unrichtig, wohl aber erhielt der Graf Franz Xaver Ludwig, nachdem er 1777 das Bisthum Lavant reſignirt hatte, *für ſeine Perſon* 1778 die reichsfürſtliche Würde. Er ſtarb 1797 als Fürſtbiſchof zu Chiemſa.

Buch, S. 199. Vor allen andern Geſchlechtern dieſes Namens verdienten die von B. zu Stolpe in der Uckermark, eine umſtändliche Erwähnung, ſie ſind aber gänzlich übergangen.

Buchholtz, *Bochholz*, S. 200., iſt mit Bochholz, S. 154, eine und die nämliche Familie, die ihr Stammhaus Bocholz in der Lüttichiſchen Grafſchaft Looz, nördlich von Bree, hat, dort aber ſeit einem Jahrhundert erloſchen iſt, und nunmehr in Weſtphalen, keineswegs aber in dem Rheinlande blühet.

Büren, S. 204. Die weſtphäliſchen Freyherren von B., von welchen der letzte Mann, Moriz, Präſident des kaiſerl. Kammergerichts, dann Jeſuit, um 1662 verſtarb, ſtanden nicht in der entfernteſten Verbindung mit denen von B. im Elſaſs.

Burgau, S. 207. Der letzte Markgraf von Burgau, Heinrich V., aus dem Hauſe Roggenſtein, trat, indem er kinderlos, 1500 ſeine Markgrafſchaft an den Kaiſer Albrecht ab, und ſtarb bald nachher. Seitdem gehörte Burgau zu den öſterreichiſchen Erblanden. Die in dem 16ten Jahrhunderte vorkommenden Markgrafen von B. waren, wie jedermann wiſſen kann, appanagirte Prinzen des öſterreichiſchen Hauſes, Söhne des Erzherzogs Ferdinand von Tyrol und der Philippine Werſerina; der eine, der Cardinal Andreas, ſtarb 1600, der jüngere, der Markgraf Karl, den 30. Oct. 1618. Die Jahrzahl 1586 bey Hrn. *v. H.* iſt noch eine beſondere Unrichtigkeit.

Burk, S. 209. Der ganze Art. gehört unter die Rubrik Bork, S. 167.

Burkersrode, S. 209., und *Burckersrode*, S. 207., iſt ein Geſchlecht, und ſollte demnach nur einen Art. ausmachen.

Buſsnang, S. 212. Ihr Stammhaus B. liegt im Thurgau.

Butlar, S. 212. Die Butler, normänniſcher Abkunft, kamen nach Ireland, wie Heinrich II. dieſes Land eroberte, und nehmen erſt von dem ihnen verliehenen Erbſchenkenamte, alſo lange nach dem J. 1172, in welchem, nach Hrn. *v. H.* eine Linie aus Irland und Schotland (sic) nach Deutſchland ausgewandert ſeyn ſoll, den Namen Butler an. Das Flüſschen Ulſter kömmt bereits im 10ten Jahrhundert unter dieſem Namen vor, kann ihn demnach nicht von dem Irelander Achill Butler empfangen haben, der übrigens, wie alle Butler, nicht in Ulſter, ſondern in dem ſüdlichen Leinſter und Mounſter einheimiſch geweſen ſeyn würde. Ueberhaupt werden wir nicht irren, wenn wir den Fuldiſchen und Heſſiſchen Buttlern eine ehrliche deutſche Abkunft zugeſtehen, wie dieſes auch ſchon *Gauhe* gethan, von dem ſich Hr. *v. H.* hier ohne Noth und ganz gegen ſeine Weiſe, losſagt. Mit den Grafen von Butler-Haimhauſen hat es aber eine andere Bewandtniſs. Dieſe ſtammen wirklich von einer der zahlloſen Linien der ireländiſchen Butler ab, kamen aber nicht im 15ten, ſondern früheſtens im 16ten Jahrhundert nach Deutſchland, wahrſcheinlich angelockt durch das Glück, welches Wallenſteins Mörder, ein Butler von Gallmoy, in der ireländiſchen Grafſchaft Kilkenny, in kaiſerlichen Dienſten gemacht. — Die Buttlar in Kurland behaupteten bereits 1620, von denen in Heſſen abzuſtammen.

Calatin, S. 215. Calatinus war nämlich die ältere lateiniſche Benennung derer von Pappenheim, und von ihrem Sitze Caldern entlehnt.

Calchheim, S. 215. Der wahre Name iſt Calcum.

Calenberg, No. 1. und 2., und *Callenberg*, S. 215., drey verſchiedene Artikel, handeln doch nur von einer heſſiſchen Familie, deren gleichnamiges Stammhaus, neben welchem ſie auch die Güter Rothweſten und Wetteſingen, an der paderborniſchen Grenze, beſaſs, ſeit 1775 zu dem heſſiſchen Amte Ahne gehört. Kurt Reinecke, aus dem Hauſe Wetteſingen, kurſächſiſcher General-Major, erheirathete 1645 mit einer Burggräfin von Dohna die Herrſchaft Muska in der Oberlauſitz, wurde 1654 Reichsgraf, und ſtarb 1672 als der Ahnherr aller folgenden Grafen von Calenberg, oder, nach ſächſiſchem Sprachgebrauche, Callenberg.

Camtzen, S. 218. Die Nachricht von dem franzöſiſchen Urſprunge dieſes Geſchlechtes beruhet auf einer Lilie, die ſolches im Wappen führt.

Capell, S. 219. Die öſterreichiſchen Herren dieſes Namens ſind vor einigen Jahrhunderten, nämlich am 20. März 1408, nicht vor einigen Jahren, erloſchen.

Caragia, S. 220. Der Grieche Nicolaus Karadſa, früher Dragoman der Pforte, wurde von dem Sultan am 6. September 1782 zum Fürſten der Walachey ernannt, und im October 1785 abgeſetzt. Wir zweifeln aber gar ſehr, daſs er in das Adelslexicon gehöre, wenigſtens müſste den Brankowan, Callimachi, Cantakuzen, Duka, Ghika, Handſerli und Kantemir, gleiche Ehre wiederfahren.

Carlowitz, S. 221. Wie ſie ein weſtphäliſches Geſchlecht heiſsen können, iſt uns unbekannt. *Baudrands* Behauptung, daſs die Familie von den alten Fürſten von Durazzo abſtamme, gründet ſich zum Theil auf eine Denkſchrift des Georg Karl von Carlowitz, worin dieſer, nach des Zriny Fall, ſich dem Kaiſer Leopold I. als einen Stammverwandten der alten Graffich von Corbavia und Carlowitz in Kroatien, darſtellte, und

und um die Reſtitution der von ihnen an die Zriny gefallenen, und mit dem Zrinyſchen Erbe confiscirten Güter bat, zum Theil auch auf eine bloſse Namensverſtümmelung. *Baudrand* hatte nämlich aus dem tapfern, uns ſeitdem beſſer bekannt gewordenen Servier Marcus Kraliewitſch (Königsſohn) einen Carlowitz gemacht.

Carmer, S. 222. Eine alte adelige Familie dieſes Namens giebt es in Pommern nicht. Der königl. preuſs. Groſskanzler von Carmer war in Kreuznach, unſeres Wiſſens von bürgerlichen Aeltern, geboren.

Castelbarco, S. 225. Warum der Verfaſſer dieſe Familie, die ſeit beynahe zwey Jahrhunderten, alſo nicht neuerlich, gräflich geworden, nur zu Agreſt, oder wie der Ort wirklich heiſst, zu Greſta ſehr alt ſeyn läſst, iſt uns unbekannt, denn unſeres Bedünkens könnte ſie in ganz Europa für ſehr alt gelten.

Clam, S. 233. Die von Clam auf Banariedl (nicht Rauriedel) und Auſserſtein, No. 5. ſind mit den Pergern zu Hechenberg und Clam No. 4., eines Geſchlechts. Die Veſte Auſserſtein, die kaum eine Stunde von Clam, im Machlande, entlegen, erkaufte Hans Chriſtoph von Clam, der oberenſeriſchen Landſchaft Raitrath, ſtarb 1697. Seines Urenkels, des Grafen Johann Gottlieb, auf Walchen, Wildenhaag, Oberberghaam, Lizzelberg, Dietach und Ottſtorf Sohn, Karl Joſeph, vermählte ſich den 6. Julius 1791 mit Marianne, des Grafen Franz Karl von Martinitz Erbtochter, erhielt durch Vergleich die Gräflich Martinitzſchen Fideicommiſs-Herrſchaften Schlan und Smeczna, in dem Rakonitzer Kreiſe von Böhmen, und führte ſeitdem, gleich ſeinen Kindern, den Namen Clam-Martinitz (nicht Mertinitz). Die Grafen von Clam-Gallas ſtammen von Johann Chriſtoph ab, dem jüngern der Enkel des obgedachten Hans Chriſtoph.

Clari und *Altringen*, S. 253. Der in dem dreyſsigjährigen Kriege ſo berühmt gewordene Altringer lebte mit einer Gräfin von Arco in kinderloſer Ehe, und wurde daher zuerſt von ſeinem Bruder, dem Weihbiſchofe zu Straſsburg, dann von ſeiner an den General-Major, den Grafen Hieronymus Clary verheiratheten Schweſter Anna beerbt; auf dieſe Weiſe fiel des Altringer Namen, Wappen und Erwerb, vornehmlich die Herrſchaft Teplitz, an die Clary. Uebrigens hat Karl IV. wohl ſchwerlich dem Florentiner Clario am 25. Junius 1363 das böhmiſche Ritterſtands-Incolat ertheilt, auch war der Ahnherr der heutigen Fürſten C. ein Wälſch-Tyroler, nicht aber ein Florentiner.

Clarſtein 1. 2. und *Hartmann von Clarſtein*, S. 254. Dieſe drey Artikel handeln von einer Familie, der erſte und dritte ſogar von einer Perſon, nur daſs es im erſten, anſtatt 3. May 1702, fälſchlich 5. May 1732 heiſst.

Clodh, S. 255. Der letzte Mann aus dieſem rheiniſch-weſtphäliſchen Geſchlechte, Benedict von Clodh, Herr zu Landskron und Ehrenburg, ſtarb den 25. März 1798; die Clodt von Jürgensburg in Lief- und Eſthland ſollen von den weſtphäliſchen Clodh, und zwar aus dem Hauſe Norteln, abſtammen, führen aber ein durchaus verſchiedenes Wappen.

Cocgle, Graf von Humbecke, S. 257, iſt in *le Cocq* u. ſ. w. zu verbeſſern.

Concin, S. 241. Sie waren Freyherrn von Weiſsenburg an der Bielach, nicht von Wieſenburg an der Lehna. Weiſsenburg liegt im V. O. W. W. des Landes unter der Enns.

Cowarm, *Corswarem*, S. 245. Dieſe Familie, von der die Herzoge von Looz und Corswarem ein Zweig, iſt einzig unter dem Namen Corswarem bekannt.

Crakow, S. 246., No. 1., iſt die ſehr bekannte und berühmte pommeriſche Familie von Krokow, aus welcher Hr. v. *H.* drey verſchiedene Artikel, den gegenwärtigen, dann Crucko, S. 252, und Krockov, S. 704, gemacht hat. Uebrigens verdiente die Sage, daſs die von Krokow von den Herren von Wickerad (nicht Vicherod, wie es S. 246., oder Wickerode, wie es S. 704. heiſst), in dem ripuariſchen Franken (nicht aber in unſerm heutigen Franken) abſtammen, eine nähere Unterſuchung.

Cramer von Clauspruch, S. 247. Einige wichtige Nachrichten von dieſer Familie liefert *Schumanns* Lexicon von Sachſen, Bd. 6, S. 457—458., den Lehenbrief, welchen ihr Kaiſer Franz I. über ihre Reichslehen in dem Umfange des Hildesheimiſchen Amtes Schladen verliehen; *Böhmer*, in ſeinen *Princip. juris feudalis*, *ed. sept.* in dem Anhange, S. 77—80.

Cratz von Scharfenstein, S. 248. Hr. v. *H.* kennt zwey Geſchlechter dieſes Namens, unterſcheidet das fränkiſche in ausdrücklichen Worten von dem rheinländiſchen, und citirt für dieſe ſeine Meinung *Biedermanns* Canton Odenwald, Tab. 548. *Biedermann* ſagt aber gerade das Gegentheil, wie es denn auch eine bekannte Sache, daſs die in Franken, Böhmen und am Rhein begüterten C. ihr Stammhaus, Scharfenſtein, in dem Rheingau haben, und den Beynamen Cratz annahmen, um ſich von ihren Vettern und Ganerben in Scharfenſtein zu unterſcheiden. — Ueber den vielen Citaten iſt das wichtigſte, der Artikel Scharpfenſtein in *Bodmanns* rheingauiſchen Alterthümern, S. 555—559, vergeſſen worden.

Cronberg, S. 250. Eine Stelle dieſes Artikels ſchildert ſo treffend die Uebereilung, in welcher das Werk dem Drucke übergeben worden, daſs wir nicht umhin können, ſie auszuheben. Sie lautet alſo: „unter Ludwig dem Bayer wurden ſie Freyherren, und im J. 1623 eine Linie Grafen, die aber 1612 (alſo 11 Jahre vor der Standeserhöhung), ſo wie das ganze cronenbergiſche Geſchlecht 1704 erloſch.“ Die Wahrheit iſt, daſs die gräfliche Linie am 1. April 1692 mit dem Grafen Kraft Adolf Otto, die freyherrliche den 17. Julius 1704 mit Hans Schweickards Sohne, Johann Nicolaus, erloſchen iſt.

Croy, S. 252. Daſs hier die alte Fabel von der Abſtammung der Croys von dem Arpadiſchen Königsgeſchlechte wiederholt wird, iſt vielleicht weniger auffallend, als die Behauptung, daſs das Haus C. jetzt unter der Souverainetät des Herzogs von Arnsberg, (*ſic*, ſtatt Aremberg), der ſelbſt fremder Souverainetät unterliegt, ſtehe, zumal, da drey Zeilen weiter, zu leſen, daſs der Herzog von Croy, wegen Dülmen, preuſsiſcher Standesherr.

Cſeſchaw, S. 252. In der neuern Zeit wurde der Name gewöhnlich Zeſchau, früher auch Czeſchaw geſchrieben, und giebt letztere Schreibart Hrn. v. *H.* Gelegenheit, S. 255. eine zweyte Familie, von Czeſchaw, aufzuführen. Chriſtoph v. Czeſchau ſtarb 1561.

Culenburg, S. 253.; richtiger Kuilenburg. Der alte Stamm der Herren dieſes Namens erloſch mit Caspar, im J. 1504. Seiner Tochter Anna Sohn, Eberhard von Palland, wurde ſein Erbe, und dieſes Sohn, Florenz, lieſs im J. 1555 C. zu einer Grafſchaft erheben, die jedoch nach ſeines Sohns, Florenz II. kinderloſem Ableben an die Grafen von Waldeck fiel.

Czartoryski, *Sanguszko*, S. 254. Der Ahnherr des Hauſes Czartoryski, Korigel, in der griechiſchen Taufe Conſtantin, in der katholiſchen Casimir genannt, fiel 1390 bey Wilna. Er war des lithauiſchen Groſsfürſten Olgerd, und ſeiner zweyten Gemahlin, der Uliana, Sohn. Korigels jüngerer Bruder, Lubard, nach der Taufe Theodor, beſaſs Lutzk in Volhynien, und wurde der Ahnherr der Fürſten Sanguszko. Höchſt wahrſcheinlich hat Hr. v. *H.* aus dieſem rothreuſsiſchen Herzoge Lubard ſeine Herzöge Lubert aus Ruſsland gemacht. Czartoryſk, wovon die Czartoryski ihren Namen entlehnen, liegt nördlich von Lutzk, an dem Stryfluſſe.

Dalberg, S. 258. Die alten Dalberge ſtammten von denen von Leyen ab, deren Stammhaus, Burg-Leyen, in der Nähe von Wald-Algesheim und Bingen, bey Rümmelsheim, zu ſuchen. Godebold I. von Leyen lebte 1125. Sein Enkel, Godebold III., nannte ſich von Weyerbach, und erbauete, um 1170, zwiſchen Stromberg und Monzingen, die Burg Dalberg. Godebolds III. Enkel, Johann I., erſcheint von 1235—1239, als der Ahnherr der Herren von Dalberg, deren Stamm jedoch bereits in ſeinem Enkel Anton, um 1515, erloſchen iſt; die Güter fielen an Johanna, Kämmerer von

Worms, deſſen Mutter eine Dalberg geweſen, und ſeitdem haben die Kämmerer den Dalbergiſchen Namen, Schild und Helm den ihren beygefügt. Eine Ectenbergiſche Linie in Bayern, die am 6. April 1654 in den Freyherrenſtand erhoben worden, iſt uns unbekannt, und möchte der in der ältern, oder Dalbergiſchen Hauptlinie (die jüngere, aus welcher der Herzog von D., welchen das Lexikon mit dem Groſsherzoge von Frankfurt zu verwechſeln ſcheint, heiſst die Herrnsheimer Hauptlinie) gewöhnliche Taufname Eckenbert in einen Gutsnamen verwandelt worden ſeyn.

Dalem, S. 259. Die Grafſchaft D. in dem Herzogthum Limburg, nicht Lüneburg, war bereits 1074 des Grafen von Hochſtaden Eigenthum, wurde aber 1245 von dem Grafen Theoderich von Hochſtaden an den Herzog Heinrich II. von Brabant verkauft.

Daſſel, S. 262. Daſs die Patricier dieſes Namens mit den Grafen in Linienverwandtſchaft geſtanden hätten, iſt ſo unerweislich als unwahrſcheinlich. Eben ſo unerweislich und unwahrſcheinlich iſt es, daſs die Sachſen ihre angebliche Vier-Fürſten aus dem Grafengeſchlechte gewählt hätten, beſonders da daſſelbe, allem Anſcheine nach, ein urſprünglich fränkiſches geweſen, wie dieſes überhaupt mit allen groſsen Häuſern in Sachſen, Thüringen, Bayern und Alemannien der Fall ſeyn dürfte.

Daun, S. 265. Daun, in der Trieriſchen Eifel, iſt ungezweifelt der Grafen von D. Stammhaus, während Dhaun, auf dem Hundsrücken, von den älteſten Zeiten her der Wildgrafen, und nach ihnen der Rheingrafen Eigenthum geweſen iſt.

Debitz, S. 264. Die ganze No. 2. gehört unter den Art. Dewitz, S. 272.

Deblin, S. 264. Des erſten Grafen Sohn und Erbe wurde 1784 auf ſeinem Gute Althart in Mähren ermordet. Das Gut fiel demnach, weil des Ermordeten Bruder ein Franziskanermönch, nach der fideicommiſſariſchen Beſtimmung des Groſsvaters, des Freyherrn Maximilian Franz (No. 2. des Art.), dem adeligen Stiftungsfonds anheim.

Degenfeld, S. 266. Die D. ſtammen nicht aus Tägerfelden in der Schweiz, ſondern haben ihr Stammhaus Degenfeld auf der ſchwäbiſchen Alp, da wo die Lauter entſteht, in dem Umfange der Herrſchaft Rechberg.

Denzel, S. 269. Unter die bayeriſchen gehört dieſe Familie wohl nicht, vielmehr iſt ſie in der Franche Comté zu Hauſe, wo ihr herrlicher Sitz Beaujeu unweit Gray und der Saone gelegen iſt.

Dewitz, S. 272. Hierhin gehört, wie bereits erinnert worden, der ganze Art. Debitz, No. 2., S. 264. Otto v. D. wurde 1357 mit Fürſtenberg und Strelitz, als einer Grafſchaft, belehnt, auch von Kaiſer Karl IV. in den Grafenſtand erhoben, die Grafen Otto und Gerhard von Fürſtenberg verloren aber alles (1369), nachdem ſie den Herzogen von Pommern wider ihren Lehnsherrn, den Herzog von Mecklenburg, beygeſtanden.

Dhüna, S. 273. Der wahre und einzige Name dieſer Familie iſt Thüna.

Dieſt, S. 276. Von dieſen groſsen Freyherren (Hr. *v. H.* unterſcheidet ſehr freygebig, Grafen, No. 1., und Freyherren, No. 2. dieſes Namens) handelt am umſtändlichſten und gründlichſten *Chriſtoph Jak. Kremer*, in ſeiner Geſchichte der Herren v. Heinsberg, des jüngern Geſchlechts, Gieſsen 1786. 4. S. 25—54., und S. 87—106., wobey er zugleich eine vollſtändige Stammtafel liefert.

Dietfurt, S. 277. No. 1., iſt mit Dittfurth, S. 281., eine Familie.

Dietz, S. 279. No. 2. Ein wahrhaft unverzeihlicher Artikel. Die von D., deren *Humbracht* und *Gauhe* gedenken, waren niedern Adels und Miniſterialen des Grafen dieſes Namens, mithin im J. 610 (nach *Humbracht*; Hr. *v. H.* macht hieraus, mit ſeiner gewöhnlichen Genauigkeit, 1610) ſo wenig Freyherren, als überhaupt vorhanden. Niemals aber ſind ſie Grafen geworden, wie das Adels-Lexikon, die Grafen mit ihren Miniſterialen verwechſelnd, verſichert.

Dietz und *Weilnau*, S. 279. Das bekannte Reichsgrafengeſchlecht, woraus Hr. *v. H.* eine heſſiſche Familie macht. Der Hauptſtamm zu Dietz erloſch mit dem Grafen Gerhard VII. zwiſchen 1584 und 1588, der Nebenſtamm zu Weilnau mit dem Grafen Reinhard von Weilnau, den 17. März 1476.

Dillingen, S. 280. Was der Zuſatz, Ottweiler, bedeuten ſoll, war uns lange unerklärbar, nachdem dieſer Name dem uralten, 1250 erloſchenen welfiſchen Grafengeſchlechte von Dillingen ganz fremd, endlich erinnerten wir uns, daſs des Fürſten Ludwig von Naſſau-Saarbrücken zweyte unebenbürtige Gemahlin, Catharina Margaretha, 1783 von dem Kaiſer zur Gräfin von Ottweiler, und 1789 von dem Könige von Frankreich zur Herzogin von Dillingen (bey Saarlouis) ernannt worden, und daſs ihre Kinder dieſe Titel von Dillingen und Ottweiler führen. Aber was haben ſie mit den Grafen von Dillingen zu ſchaffen?

Doenhoff, S. 285. Ihr Stammhaus Dönhof liegt nicht an der Moſel, wie Hr. *v. H.* auf *Gauhens* Autorität verſichert, ſondern wie er aus der von ihm ebenfalls angeführten weſtphäliſchen Geſchichte des Pfarrers von Steinen wiſſen konnte, in der Grafſchaft Mark, in dem Kirchſpiel Oberwengern an der Ruhr.

Dörenberg, die Grafen, S. 285., hatten ihren Namen von der zerſtörten Veſte Dornberg, unweit Ansbach, und kommen auch, S. 291., nochmals als Grafen von Dornberg vor.

Dörfling, S. 286. Der bekannte kurbrandenburgiſche Feldmarſchall ſchrieb ſich Derfflinger: ein Derfflinger lebte noch 1760 in der Abtey Kremsmünſter in Oeſterreich ob der Enns, als Mönch. Vergl. Authentiſche Nachrichten von dem Leben und den Thaten George, Freiherrn v. Derfflinger u. ſ. w. Stendal 1786. 8. (Enthält auch genealogiſche Nachrichten).

Döringenberg, S. 286. Die ſeit Jahrhunderten veraltete Benennung der bekannten heſſiſchen Familie von Dörnberg.

Dohna, S. 287. Nach Hrn. *v. H.* ſtammen die Burggrafen von D. von einem Grafen Aloyſius von Urpach ab, welchen Ludwig der Teutſche (840—876) zum Burggrafen von D. gemacht hätte. Solche Abgeſchmacktheiten verdienen keine Widerlegung; doch wollen wir erinnern, daſs Ludwig auf italieniſch Aloys heiſst, daſs daher niemand Aloys heiſsen konnte, bevor ſich eine italieniſche Sprache gebildet hatte, d. h. nicht vor dem 11ten Jahrhundert.

Dolezeck von Rogoznick, S. 288. Martin Alexander ſoll den 15. Julius 1700 aus dem Herren- in den Freyherrenſtand erhoben worden ſeyn, es wird aber wohl heiſsen ſollen, aus dem Ritterſtande, denn nach uraltem öſterreichiſchem Sprachgebrauche gehören zu dem Herrenſtande, Freyherren, Grafen und Fürſten, alles, was das Mittelalter unter dem Ausdrucke Nobilis verſtand.

Doſſen, S. 293. Die pommeriſche Familie heiſst Doſſow.

Drachenfels, S. 293. Die Burggrafen v. D. in dem Siebengebirge waren eines Herkommens mit denen von Breidbach, S. 184., und die von D. in Kurland wollten bereits 1620 ihre Abſtammung von den Burggrafen herleiten, was auch, dem Wappen nach, nicht unwahrſcheinlich. Die von D. in Meiſsen und Thüringen ſcheinen dagegen ein von den Burggrafen ganz verſchiedenes Geſchlecht zu ſeyn.

Drachsdorff, S. 294. Sollen, nach dem Adelslexicon, von den Hermunduren (*ſic!*) abſtammen!!!

Drnowsky von Dirnowitz, S. 297. Sie ſind 1610 mit Johann D. auf Dirnowitz, Raitz und Kanitz, im Mannsſtamm erloſchen, und wurden, ungeachtet ſie eines Geſchlechtes mit den Herren von Kunſtadt und Podiebrad, immer nur zu dem Ritterſtande, keineswegs aber zu den freyherrlichen Familien gezählt.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

GENEALOGIE.

Ilmenau, b. Voigt: *Joh. Chriſt. v. Hellbach's Adels-Lexicon* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Ducker und *Duckher von Hafslau*, S. 299., zwey Artikel, welche doch nur die eine, zum Theil gräfliche Familie Dücker, wie ſie S. 500. ganz richtig genannt, betreffen. Nur Schade, daſs am letztern Orte gar drey Familien daraus geworden ſind.

Duderode, S. 299. „Waren" (nach dem Adels-Lexic.) „Reichs-Erb-Feuer-Herren, ſtarben aber mit Luno von D. unter Heinrich dem Vogler aus." Wer ſollte, dieſen Worten nach, glauben, daſs das Adels-Lexicon 1825 gedruckt worden?

Dürn, S. 301., eigentlich Düren. Allerdings iſt das ritterliche Geſchlecht derer von Düren einer Abkunft mit denen von Adelsheim, wohl zu unterſcheiden ſind aber von dieſen Rittern von D. die groſsen Freyherrn dieſes Namens, die einſt weit und breit im Odenwalde herrſchten.

Ebenheim, S. 305. Der von Hrn. *v. H.* citirte *Biedermann* nennt dieſe Familie mit ihrem wahren Namen, unter welchem ſie S. 527. des Adels-Lexicons nochmals vorkömmt, Ebenheim; daſs aber die Linie mit dem Beynamen Ubel, das Prädicat *von*, nicht geführt habe, können wir nirgends, wohl aber bey *Biedermann* das Gegentheil, finden.

Ebersbach, S. 306. no. 2. Ebersdorf, nicht Ebersbach, hieſsen die öſterreichiſchen Erbkämmerer, wie ſie denn auch ſo der von Hrn. *v. H.* citirte *Gauhe* nennt. Dagegen heiſst die unter no. 4. beſchriebene Familie Ebersberg, nicht Ebersbach.

Eberſtein, S. 307. Die Grafen von E. in Pommern ſtammen von den niederſächſiſchen Grafen dieſes Namens ab; ihr Ahnherr Otto war ein Sohn des Grafen Theoderich, den Herzog Albrecht von Braunſchweig, als einen Friedensſtörer, anfhängen laſſen, und hatte von ſeinem Oheim, dem Biſchofe Hermann von Cammin, 1265 die Herrſchaft Naugard, in Hinterpommern, als ein Lehen erhalten. Der letzte Mann von der niederſächſiſchen Linie, der Graf Hermann, ſtarb nicht lange nach dem J. 1408, nachdem er ſeine Erbtochter Eliſabeth mit Otto von der Heide, Herzog zu Braunſchweig und Lüneburg, verheirathet, der letzte Mann von der pommeriſchen Linie, der Graf Ludwig Chriſtoph, den 5ten Dec. 1665. Drey Jahre früher war auch das Geſchlecht der ſchwäbiſchen Grafen von E. in der Perſon des Grafen Caſimir zu Grabe getragen worden (1660).

Egmond, S. 317. no. 2., iſt mit *Egmond*, no. 1., eine und die nämliche Familie.

Ehrenberg, S. 318. Die Herren von Ehrenberg, richtiger von Erenberg, an der Moſel, von welchen *Lameys diſſ. de caſtro ac familia Erenberg* handelt, waren Edelherren, und ſtanden nicht in der fernſten Verbindung mit den Rittern von Ehrenberg, von welchen eigentlich das Adels-Lexicon und ſeine Gewährsmänner, *Gauhe*, *Humbracht*, *Hattſtein* u. ſ. w., ſprechen. Friedrich, der letzte der Herren von E. an der Moſel, ſtarb nicht lange nach 1596, das ritterliche Geſchlecht aber erloſch gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts.

Ehrenfels, S. 319. Die ſchwäbiſche Familie, wohl zu unterſcheiden von ihren Namensverwandten in Oeſterreich, Steyermark und Kärnthen, hatte ihr Stammhaus E. in Schwaben, in der Nähe von Zwyfalten, und giebt daſſelbe ſeit 1805 den Grafen Normann ihr Prädikat.

Eichſtädt, S. 321., dann *Eickſtädt* und *Eickſtädt-Peterswald*, S. 322., überhaupt vier Artikel, über welche das Adels-Lexicon in ſonderbare Verwirrung geräth, die ſich aber auf zwey reduciren laſſen. 1) Die von Eichſtedt haben ihr gleichnamiges Stammhaus, wo einſt 6 adelige Güter waren, in dem Arneburgiſchen Kreiſe der Altmark, beſitzen auch das anſtoſsende Gut Baumgarten, ſo wie früher Königsmark, in dem Seehauſenſchen, und Borſtel, in dem Stendaliſchen Kreiſe. Von ihnen handelt *Gauhe*, S. 561. 2) Die von Eickſtedt, Erbkämmerer in Vorpommern, haben ihr Stammhaus Eickſtedt in der Uckermark, wo ſie auch Damme, Wollin, Ziemkendorf und Tantow, dann in dem Randowſchen Kreiſe von Pommern Rothen-Clempenow, Boock, Dorotheenwalde, Coblenz, Gellin, Grambow, Krugsdorf, Glaſow, Gorkow, Hohenholz, Meweegen, Radekow, früher auch Damizow, beſitzen. Eine Linie dieſes Hauſes war in Dänemark anſäſſig, eine andere, gräfliche, Linie, auf Coblenz, führt den Beynamen Peterswald.

Eltz, S. 328. Die Burg Eltz liegt an dem Eltzbache, 2 Stunden von Münſter-Mayfeld (ein Kirchheim iſt in der ganzen Umgebung, auf viele Meilen weit, nicht zu finden). Nachdem die Linien in Pirmont, Uettingen, Bliescaſtel, Rodendorf und ſo viele andere, erloſchen ſind, blühet nur noch die gräfliche, mit dem gelben Löwen, zu Kempenich und Vukowar (nicht Kompenich und Vuckoncar), die auch den Beynamen Fauſt von Stromberg führt, und die freyherrliche, mit dem weiſsen Löwen, zu Rübenach.

Endſee, S. 330. Schade, wahrhaft Schade, daſs es Hrn. *v. H.* nicht gefallen, die Urkunde vom J. 825, in welcher die Grafen von Rothenburg ſich von Endſee geſchrieben haben, mitzutheilen. Die Bannerherren von E. waren aus dem Hohenlohiſchen Hauſe.

Enfans, des, S. 331., kommen auch, S. 271., unter dem Namen Desenffens vor, und können wir, aus dieſer letztern Stelle, bemerken, was Hr. *v. H.* S. 331. nicht mehr weiſs, daſs Adrian 1805, Dominik 1814 in den Grafenſtand erhoben wurde.

Enſchringen, S. 335. Franz Adam von E., der letzte Mann ſeines Geſchlechts, ſtarb im J. 1700, alſo volle 60 Jahre nach dem 4ten Zehend des 17ten Jahrhunderts, in welchem der Verfaſſer dieſe Familie ausſterben läſst.

Epſtein, *Eppſtein* und *K.* (*önigſtein*), S. 335., kommen auch S. 384. unter dem alterthümlichen Namen Eppenſtein vor. Es unterliegt beynahe keinem Zweifel, daſs die Epſteine in der Wetterau die Ahnherren der ſteyeriſch-kärnthneriſchen Grafen von Eppenſtein, Mürzthal und Afflenz geworden ſind, Hr. *v. H.* möchte indeſſen, gegen alle hiſtoriſche Wahrſcheinlichkeit, das umgekehrte behaupten, und ſind ſeine Worte ſo merkwürdig, daſs wir nicht umhin können, ſie buchſtäblich abzuſchreiben: „Sie (die von Epſtein in der Wetterau) ſollen von den ehemaligen Grafen von Mürzthal in Steyermark herkommen, das 2 Meilen von Mainz liegt."

Erbſälzer zu Werle, S. 356. Hr. *v. H.* beklagt, von dieſem Geſchlechte nichts weiter, als das Wappen, bey Tyroff und Siebenkees zu finden. In *v. Steinens* weſtphäliſcher Geſchichte,

ſchichte, Bd. 4. S. 1210—1215., würde er von dieſen Erbſälzern vieles, und unter andern auch gefunden haben, daſs es kein Geſchlecht dieſes Namens giebt, ſondern daſs eine Gewerkſchaft von adeligen Familien, welchen das Eigenthum der Saline in Werl zuſteht, den Collectivnamen Erbſälzer führt. Anderwärts heiſst eine ſolche Gewerkſchaft die Pfännerſchaft, die Erbpfänner.

Ernau, S. 558. S. 518. kömmt dieſes Geſchlecht unter dem Namen Ehrenau vor.

Falkenſtein, S. 550. no. 1. Die Grafſchaft Falkenſtein, an dem Donnersberge, entſtand aus verſchiedenen Bolandiſchen Erbgütern, welche, als des letzten Herren von Falkenſtein, des Kurfürſten Werner von Trier, Anverwandte ſich in das reiche Erbe theilten, der Gräfin Agnes von Solms, und ihrem Gemahle, dem Grafen Ruprecht IV. von Virnenburg zufielen. Als Ruprechts Enkel, Ruprecht VI. und Wilhelm I. in dem Virnenburgiſchen Hauſe zwey Linien ſtifteten, wurde Falkenſtein Wilhelms Eigenthum, von ihm aber, theils Schulden halber, theils als Ausſteuer ſeiner Tochter Irmgard an ihren Gemahl, Melchior von Daun, und deſſen Vater, Wyrich VII., abgetreten (1456), und ſo entſtand das neuere Haus der Grafen von Falkenſtein, Dauniſchen Geſchlechts. no. 5. Die ſchwäbiſchen Falkenſteine, aus welchen ein Graf Reginald 1141 vorkömmt, hieſsen ſpäterhin nur Freyherren, haben aber das Reichserbkämmereramt niemals beſeſſen: ihre Burg liegt bey Duttlingen. no. 7. In Nieder-Oeſterreich hat es niemals eine Familie der Grafen von F. gegeben, wohl aber eine Grafſchaft F. von Kaiſer Rudolf II. zu Gunſten von Paul Sixt Trautſon und deſſen Nachkommenſchaft errichtet. — no. 8. Die Herren von F. in Oeſterreich ob der Enns bewohnten die Burg F. an der Rana, in dem obern Mühlviertel, waren eines Geſchlechtes mit denen von Tannberg, und mit no. 9. des Adels-Lexicons eine und dieſelbe Familie.

Falkenſtein, S. 551. no. 1. Die Herren von F. in der Schweiz hatten ihren Namen von der Burg F. unweit Solothurn; von den F. auf dem Schwarzwalde, in Baiern, in der Pfalz (bey Rockenhauſen), handelt der vorhergehende Art. unter no. 3. 4 und 1.; die Grafen von F. an dem Harz endlich hätten doch wohl etwas mehr, als einfache Namenserwähnung verdient. — no. 2. Die Grafen von F. in der Wetterau, nach derer von Münzenberg Abſterben des H. R. R. Erbkämmerer, waren aus dem Hauſe Bolanden: ihr Stamm erloſch mit dem Kurfürſten Werner von Trier, den 25. Octb. 1418, aus einigen ſeiner hinterlaſſenen Beſitzungen entſtand aber eine neue Grafſchaft F. von Donnersberge (no. 1. des vorigen Art.).

Farenholt, S. 551. Scheinen auch in der Uckermark ausgeſtorben zu ſeyn, wenigſtens beſitzen ſie keine Güter in dem Lande. Ueberhaupt ſcheint es uns gewagt, dasjenige, was *Gauhe* von ſeiner Zeit berichtet, jetzt, nach 80 Jahren, als noch beſtehend anzunehmen.

Fels, S. 556. no. 1. Das Erbbannerherrenamt des Herzogthums Luxenburg haftete auf der Herrſchaft Mörſtorf, als deren Beſitzer zuerſt Bernhard I. von der Fels bey *Humbracht* vorkömmt. Uebrigens iſt die von *Humbracht* gelieferte Stammtafel ganz beſonders mangelhaft. — no. 3. Die Grafen Colonna von Fels, von denen das Adels-Lexicon auch in dem Art. *Colonna*, S. 240., handelt, ſollen von den Luxenburgiſchen Fels'en abſtammen.

Feſtenberg, S. 558. Die von Veſtenberg in Franken, deren Stammhaus Veſtenberg in der Nähe von Ansbach gelegen, waren nicht nur dem Wappen, ſondern auch dem Geſchlechte nach von den ſchleſiſchen Feſtenbergen gänzlich verſchieden.

Feſtetics de Tolla, S. 558., wird wohl heiſsen ſollen F. de Tolna.

Fleckenſtein, S. 567. Die alten Freyherren dieſes Namens ſind 1720 mit Heinrich Jacob ausgeſtorben, und die Herrſchaft kam hierauf an das Haus Rohan-Soubiſe, welches bereits 1706 die Anwartſchaft, und 1712 die Mitbelehnung erhalten hatte. Mit der noch florirenden Linie in Moeurs wird es alſo wohl ein Irrthum ſeyn.

Flemming, S. 563. Daſs die F. in Schottland von denen in Pommern abſtammten, iſt eben ſo unwahrſcheinlich, als unerweislich.

Flodrop, S. 569. no. 1. Ihr Stammhaus liegt nicht in Weſtfriesland, ſondern in dem eigentlichen Friesland, in dem Ooſtergo. Wegen ihrer Beſitzungen werden ſie zu Zeiten zu den rheinländiſchen Geſchlechtern gezählt, die no. 2. muſs daher wegfallen.

Folgerſum, S. 571. Der wahre und einzige Stamm dieſer Familie iſt Völkerſam.

Forbach, S. 572. Dieſen Namen führen des Herzog Chriſtians IV. von Zweybrücken in ungleicher Ehe erzeugte Kinder.

Forgach, S. 572., eigentlich Forgacs, und gehört auch der Nicolaus Forgaſch, von welchem der folgende Art. handelt, in dieſe Familie.

Forſtmeiſter von Lebenhan, S. 574. Wir zweifeln gar ſehr, daſs dieſes Geſchlecht jemals bey der Cölniſchen oder Bergiſchen Ritterſchaft aufgeſchworen worden; wahrſcheinlich meint Hr. *v. H.* die Forſtmeiſter von Gelnhauſen.

Fortſcher von Thurnau, S. 574. Sie heiſsen eigentlich Förtſch, und kommen auch S. 571. unter dieſem Namen vor, nur daſs ſie daſelbſt irrthümlich dem Rittercanton Rhön und Werra zugetheilt werden, ſie gehörten vielmehr dem Canton Gebürg an. Vergl. *Biedermanns* Ort Gebürg, Tab. 515 bis 518.

Fours, des, S. 574. Dieſe Grafen ſtammen aus Lothringen, ihr Stammhaus, Athienville, liegt zwiſchen Lunéville und Château-Salins.

Freundsperg, S. 581. Der letzte F. Georg, ſtarb 1580. Das Erbtruchſeſſenamt des Hochſtiftes Freyſingen war ſeitdem bey denen von Pienzenau.

Freyberg, S. 581. No. 1. 5. und 6. bilden eine einzige Familie, zu welcher auch die Freyberg zu Aſchau, und die Freyberg, *de libro monte*, welchen Hr. *v. H.* S. 582. zwey beſondere Art. widmet, gehören.

Freytag zu Göden und *Freytag von Loringhaven*, S. 584., ſind eines Geſchlechtes, und weſtphäliſchen, nicht aber liefländiſchen Urſprungs. Das Gut Löringhof, nicht Loringhaven, liegt in dem Veſt Recklinghauſen, die Herrlichkeit Gödens, nicht Göden, in Oſtfriesland. Andere Linien des Geſchlechts ſchreiben ſich von Aden, Buddenborg, Camen, Drenhuſen, Grevel, Herbeck, Hockerde, Huſen, Lanſtrop, Loixen, Schörlingen, Waltrop, Wiſchelingen.

Friedberg, S. 585. no. 5. Die Melzer von Friedberg ſind, wie der Augenſchein lehrt, mit denen von Friedberg, gen. Melzer auf Merzdorf, in dem Wartenbergiſchen (welches indeſſen ſchon ſeit einem Menſchenalter zu den Wartenbergiſchen Kammergütern gehört), die Hr. *v. H.* in einem eigenen Art. behandelt, eines Geſchlechts.

Friemersdorf, gen. *Rutzfeld*, S. 586. Sie hieſsen Friemersdorf, gen. Pützfeld, von der Herrſchaft Pützfeld, bey Ahrweiler, die ihr Eigenthum war.

Fries, *Frieſen*, S. 586. Nicht nur, daſs in dieſem Art. wie in dem folgenden, Frieſs, die bekannte Banquierfamilie Fries mit den ſächſiſchen Frieſen confundirt worden, ſondern es haben ſich auch noch fonſtige bedeutende Irrthümer eingeſchlichen, die wir wohl verbeſſern müſſen, alſo: 1) *Fries*. Johann Jakob Fries, Zunftmeiſter und des innern Raths zu Mühlhauſen, im Elſaſs, † 1757, hinterlieſs zwey Söhne, Philipp Jakob und Johann. Philipp Jakob, der ältere, Prediger und Senior des Miniſteriums zu Mühlhauſen (no. 6. des Art. Frieſs des Adels-Lexicons), wurde Reichsritter den 31. Jänner 1775, ſein einziger Sohn aber, auch Philipp Jakob genannt (no. 5. des Art. Frieſs), im J. 1791 Reichsfreyherr. Johann (no. 1. des Art. Fries, no. 1. und 2. des Art. Frieſs), Johann Jakobs jüngerer Sohn, geb. 1719, Banquier und Groſshändler in Wien, k. k. Commercien- und Hofrath, erwarb durch glückliche Speculationen, insbeſondere als Kaiſer Franz I. Geſchäftsführer, groſsen Reichthum,

er-

erkaufte die Herrschaften Dennenlohe und Ober-Schwaningen, in dem Rittercanton Altmühl, dann Pöslau, in Niederösterreich, V. U. W. W. und wurde 1758 in den erbländischen, und 1757 in den Reichsritterstand, den 15. Dec. 1762 in den Freyherren-, und den 5. April 1785 in den Grafenstand erhoben. Sein jüngster Sohn, der Graf Moritz, besass einige Jahre durch die Herrschaften Deutsch-Landsberg, Feilhofen, Frauenthal und Harrachseck, in Steyermark. — 2) *Friesen* (no. 5. des Art. Fries, und no. 4. des Art. Friess), eine sehr alte adelige Familie in Sachsen, aus welcher Julius Heinrich, der tapfere Vertheidiger von Landau, 1702 in den Reichsgrafenstand erhoben wurde. Von diesen Friesen handeln *Wilhelmi's* Schriften (sämmtlich angeführt von Hrn. *v. H.* in no. 1. des Art. Fries), dann *Uechtritz*, *Gauhe* und *König*.

Froberg, S. 588. Diese Familie heisst mit ihrem Geschlechtsnamen Tullier; in dem Mittelalter war aber ihre Baronie Froberg, oder Montjoie, an dem Doubs, unweit Mömpelgard, der Sitz mächtiger Grafen, die Hr. *v. H.* in dem folgenden Art. Froburg zu Oesterreichern macht, mit eben dem Rechte, mit welchem er sie aus Italien abstammen und dort de Montegaudii heissen lässt.

Frontenhausen, S. 589. Der letzte Graf, Konrad, war Bischof zu Regensburg, und verkaufte seine Grafschaft 1204, um 7,000 Pf. Regensburger Pfennige, an die Herzoge von Bayern; mit diesem Gelde aber erbauete und dotirte er das herrliche Spital zu Stadt am Hof.

Fryde zu Gödens, S. 590., sind die Freytag von Gödens, von welchen der Art. Freytag zu Göden, S. 584., gehandelt hat.

Fuchs, S. 590. Alle Geschlechter dieses Namens sind sicherlich nicht eines Ursprunges, wie schon aus dem Adels-Lexicon hervorgeht, wohl aber sind die ausgestorbenen Fuchs von Dickelhausen, von Dornheim, von Halsfurth, von Kanneberg (nicht von Kanderberg), von Leutzendorf, von Maynsontheim, von Rötelsee, von Rügheim, von Schweinshaupten, von Sontheim, von Speckfeld, von Stockheim, von Walburg, von Wenkheim, von Wiesenthaid und Wohnfurt (nicht von Wünfurt), aus denen Hr. *v. H.* eben so viele Geschlechter macht, mit den noch blühenden Fuchs von Bimbach eines Geschlechtes. Eines andern Geschlechtes, oder das sich wenigstens in uralten Zeiten von den fränkischen Fuchs abgesondert hat, sind die Fuchs von Fuchsberg auf Passeyr, Jauffenburg und Lebenberg in Tyrol; sie bilden eine einzige Familie, wenn gleich Hr. *v. H.* zwey daraus macht, und sind sie die Füchse in oder aus dem (tyrolischen) Innthal, deren *Biedermann*, Ort Baunach, Tab. 50., gedenkt, und die Hr. *v. H.* als ein eigenes Geschlecht, Fuchs von Innthal, S. 592., betrachtet.

Füger, S. 595. Die Füger von und zu Hirschberg, die S. 594. einen besondern Art. haben, bilden die eine Linie dieses Geschlechts, die andere schreibt sich von Friedberg.

Führer von Haimendorf, S. 594., Nürnberger Patricier, waren, dem Adels-Lexicon zufolge, schon zu Ludwigs des Frommen Zeiten berühmt, und in der Gegend von Strassburg ansessig!!!

Fünfkirchen, S. 595. Die F. sind, statt, wie das Adels-Lexicon meint, aus Ungern herzustammen, ursprüngliche Wiener, und werden schon 1250 als Wiener Bürger genannt.

Fürstenberg, S. 596. Der ganze Art. handelt von dem fürstlichen Hause dieses Namens, unter den Citaten befinden sich aber mehrere, wie z. B. *Humbracht*, Tab. 23. 24.; *Hattstein*, III. Th. S. 218—225.; *v. Steinen*, I. Th. Tab. 16. no 4., II. Th. S. 1502. (nicht 1507.); *Gauhe*, I. S. 442., II. S. 521—525., und der Münsterische Stiftskalender, die nur die westphälischen Freyherren von Fürstenberg betreffen. Hieraus müssen wir nun zweyerley schliessen: 1) dass der Verfasser des Adels-Lexicons seine eigene Citate nicht gelesen hat, und 2) dass ihm die Existenz der westphälischen Fürstenberge, eines der grössten noch blühenden adeligen Häuser Deutschlands, unbekannt geblieben ist.

Fullstein, S. 597. Hr. *v. H.* hat dieses Namens drey Familien, dann noch einen besondern Art. Fullstein. Eigentlich gab es nur eine Familie von Füllstein, deren Ahnherr Dieterich sich früher von Broda genannt hatte. Dieterichs Sohn, Herborth von F., war jener furchtbare Riese, der in der Schlacht auf dem Marchfelde den Kaiser Rudolf I. so hart drängte, Dietrichs Enkel, Georg Herborth Supa (no. 5. des Art. Fullstein), vollendete, um 1500, den Bau der Burg Füllstein; unweit Hotzenplotz und Leobschütz. In Mähren und Schlesien erlosch die Familie gegen Ende des 16ten Jahrhunderts. Nach Polen wurde sie durch den Herzog Wladislaus von Oppeln verpflanzt, der drey Brüder von F. in seinen Diensten hatte, und seine ephemere Herrschaft über Rothreussen benutzte, um ihnen dort Ansiedelungen zu verschaffen. Eine derselben, ein Städtchen an der Smotritza, die sich unweit Kamimiec Podolski, in den Dniester ergiesst, heisst noch heute Füllstein, polnisch, Fulsztyn.

Gaba, S. 599. Die Gaba von Ribnian hatten ihr Stammhaus Ribnian in dem Saatzer Kreise von Böhmen, besassen auch in der Nähe von Budweis das wichtige Gut Zuckenstein, sind aber dort, gleichwie in dem Fürstenthum Münsterberg, wo Bernsdorf, Nieder-Kunzendorf, Klein-Nossen, ihr Eigenthum gewesen, ausgestorben.

Gall, S. 405. No. 5. ist die nämliche Familie, deren Hr. *v. H.* in dem folgenden Art. Gall von Gallenstein, no. 2., gedenkt, so wie die Gall von Gallenstein (no. 1.) und die Gallen zu Rudolfseck und Püchenstein (ein eigener Art. des Adels-Lex.) eine der zahlreichen Linien des Geschlechtes von Gall (no. 4. dieses Art.) sind.

Geböckh, S. 412. Die ganze Stelle: „Ihr Stammhaus ist das gleichen Namen führende Städtchen bey Rothenburg an d. Tauber" u. s. w., gehört, wie nicht zu verkennen, dem folgenden Art. Gebsattel an, auch ist der ganze Art. Geebeckh zu tilgen, nachdem er mit Geböckh einerley.

Geier, *Geyer von Geyersberg*, S. 412., *Geier v. Osterberg*, S. 413. Die Geyer, die in der Person Heinrich Wolfs den 14. May 1685 in den Grafenstand erhoben wurden, und 1708, nicht 1695, ausstarben, nannten sich von Giebelstadt, nicht von Geyersberg. Schenken von Geyern giebt es noch in Franken. Die Geyer von Geyersberg hatten ihr Stammhaus Geyersberg 3 Stunden von Coburg, wendeten sich aber, Anfangs des 16ten Jahrhunderts, nach Oesterreich, und nahmen dort, von einer ihrer ersten Erwerbungen, den Beynamen von Osterburg an. Uebrigens mag wohl auch die sächsische Linie der Geyer von Osterburg erloschen seyn, nachdem der letzte Mann derselben, der Graf Johann Heinrich Ehrenreich, am 25. Novbr. 1759 geboren war.

Geispusch, S. 414. Ob eine Linie derer von Geispitzheim den Namen von Geisbusch angenommen, wie *Humbracht* behauptet, wollen wir nicht untersuchen, gewiss aber ist, dass er zu seinen Geispusch Individuen gezählet, die einen ganz andern Herkommens waren, und ihr Stammhaus Geisbusch in der Nähe von Mayen, in dem Trierischen, hatten. Diese waren der Cölnischen Kirche Burgmänner zu Nürburg, trugen auch von dem Erstifte Cöln den Zehnten und die Kirchengift zu Kell, von dem Collegiatstifte zu Münster-Mayfeld die Vogtey zu Valwig, von den Grafen von Virneburg jene zu Polch zu Lehen, waren auch der Herzoge von Jülich Erbhofmeister. Werner, der letzte Mann, starb zwischen 1552 und 1558.

Gera, S. 417. Zwey Art., die nur von einer Familie handeln.

Geramb, S. 417. no. 1. Nicht aus Ungern, sondern aus den Niederlanden stammen die von G. Caspar von G. ein Niederländer, erkaufte von denen v. Harras die Güter Pottenstein, Kosteletz am Adlerflusse und Wamberg, im Königgrätzer Kreise Böhmens, und starb in schwedischer Gefangenschaft zu Greifswalde, den 2. Jänner 1655. Zwey seiner Kinder, Camill Norbert Walraff und Eleonore, starben frühzeitig, die zweyte Tochter, Francisca, vermählte Zaruba von Hustirzan, musste mit den Jesuiten zu St. Clemens in Prag, die das väterliche Testament als Fideicommisserben sub-

substituirt hatte, schwere Processe führen, und erlangte endlich, durch Vergleich vom J. 1666, den Besitz von Kostelets. Camill von G., Caspars Bruder, ein Benedictinermönch, wurde 1628 bey Wamberg von protestantischen Bauern ermordet.

Gevertshagen und *Gevertzhan*, S. 424., zwey verschiedene Namen einer und derselben Familie, die doch gewöhnlich von Gevertzhan heifst.

Geymann, S. 425. Allerdings wurde Hanns Geymann, des St. Georgenordens Grofs- und Hochmeister, im J. 1515 in den Reichsfürstenstand erhoben, es war dieses für ihn aber nur eine persönliche Würde, denn sie galt einzig dem Grofsmeister des St. Georgenordens.

Giech, S. 426. Dafs die Burg Giech, bey Scheflitz, in dem obern Maynkreise, nicht der heutigen Grafen von G. Stammschlofs, ist in unsern Tagen ziemlich allgemein bekannt.

Giel von Gielsperg, S. 427. Sie sollen, nach Hrn. *v. H.*, schon im 9ten Jahrhundert bekannt gewesen seyn! ! !

Gneisenau, S. 456. Die Familie heifst eigentlich Neidhard, ihr Stammsitz aber, der Edelsitz Gneisenau, liegt in Oesterreich ob der Enns, in dem obern Mühlviertel, an dem linken Ufer der grofsen Mühl, und ist ein Lehen von der Fürstl. Schwarzenbergischen Herrschaft Wittingau in Böhmen. Jakob Neidhard hat ihn um das J. 1560 neu erbauet.

Göder von Kriegsdorf, S. 458. Dieses Geschlecht soll, nach Hrn. *v. H.*, Longobardischer Herkunft gewesen seyn. Vielleicht können wir dereinst, mit Hülfe des Adels-Lex., alte längst verloren geglaubte germanische Volksstämme wieder auffinden.

Göritz von Schlidsee, S. 459. Es ist wirklich zum Erstaunen, dafs Hr. *v. H.* nicht entdeckt hat, dafs dieses der veralterte Name der auf der nämlichen Seite beschriebenen Familie Görz von Schlitz.

Gotter und *Gottern*, S. 448., ist nur eine Familie.

Gram, S. 452. Es war die Amtshauptmannschaft des brandenburgischen, nicht sächsischen Amtes Driesen, nicht Dniesen, welche einst von denen von G. besessen worden.

Gravenegk und *Gravenegg*, S. 455., zwey verschiedene Schreibarten für den Namen der im J. 1727 ausgestorbenen reichsgräflichen Familie von Grafeneck zu Eglingen.

Greifs, *Greifsen zum Wald*, S. 457. Sie hiefsen auch Greufsen (bey Hrn. *v. H.* ein eigener Art. S. 458.) und sind im J. 1659 mit Johann Rudolph von G. ausgestorben.

Greifsenstein, S. 458. Das zwischen Tuln und Höflein an der Donau gelegene Bergschlofs, in unsern Tagen von dem Fürsten von Lichtenstein stattlich erneuert, heifst nicht Greifsen-, sondern Greiffenstein, wie die vormals davon benannten Dynasten.

Gremlich von Jungingen, S. 458. Früher hiefs diese Familie Gremlich v. Mieringen, und Wilhelm Gremlich war der erste, welcher den Beynamen von Jungingen angenommen, nachdem er sich, Ausgangs des 15ten Jahrhunderts, mit der Erbtochter von Jungingen verheirathet.

Gröben, S. 462. Den Beweis, dafs diese Familie eine derjenigen, woraus die alten Sachsen die 12 Vice-Herren ihres Königreichs (*sic*) gewählt, möchten wir wohl hören. Der Name Gröben, mit dem der alten Hauptstadt von Bosnien, mit Greben, nahe verwandt, scheint uns wendisch zu seyn.

Groisbeck, S. 465. Der Name wird Grösbeeck geschrieben. Der erste Graf von G., Johann IV., hinterliefs eine einzige Tochter, Maximiliana, die an Ferdinand von Merode verheirathet wurde, und die Grafschaft Grösbeeck in das Haus Merode brachte. Noch blühete aber eine jüngere Linie des Hauses G. und aus dieser wurde Johann, Vicomte von Aublain, den 20. April 1674 in des H. R. R. Grafenstand erhoben. Die neue Grafschaft wurde aber nicht auf G., welches in fremden Händen, sondern auf Wemeling radicirt.

Grofs genannt *Pfersfelder*, *Grofs von Trockau*, *Grofs von Trockay*, S. 465. Das gleich alte und berühmte fränkische Geschlecht der Grofsen von Trockau ist nicht ausgestorben, wohl aber die Linie in Ober-Weilersbach, welche den Beynamen Pfersfelder führte. Ein rheinländisches Geschlecht Grofs von Trockay hat es niemals gegeben.

Grüenthal, S. 468. Dafs dieses Geschlecht mit dem S. 470. beschriebenen Grünthalischen eines, konnte Hr. *v. H.* jeden Augenblick erfahren, wenn er nur die von ihm angeführten Schriftsteller, *Spener*, *Hoheneck*, *Wifsgrill*, befragen wollte.

Gündter von Sternegg, S. 476. no. 2. Johann Caspar ist mit dem S. 477. angeführten Johann Caspar Günther von Sterneck eine Person.

Guttenstein, S. 482. Die grofsen böhmischen Grafen von Guttenstein und Melnik (nicht Mielreit, wie es unter no. 2. heifst) standen mit denen von Guttenstein in Kärnthen und Krain, deren Stammhaus Guttenstein in Kärnthen, an den Grenzen der Steyermark, in keiner Verwandtschaft. Die Burg G., von welcher die böhmischen Grafen den Namen führten, liegt in dem Umfange der Herrschaft Weseritz, in dem Pilsner Kreise von Böhmen. Hierhin gehört auch der Art. Gutenstein, S. 480.

Hackelberg, S. 488. Diese uralte österreichische Familie kömmt S. 490. nochmals unter dem Häcklberger von Heckelberg und Landau vor. Hr. *v. H.* scheint demnach nicht zu wissen, dafs die Sylbe *er* am Ende eines Namens, in Süddeutschland, vornehmlich in Oesterreich, statt des Wörtleins *von*, vor demselben gebraucht würde, genau, wie das polnische *ky*.

Händel, S. 490. Die freyherrliche Linie nannte sich von Gobelsburg, nicht von Gabelspurg.

Hagen, S. 492. Es ist wahrhaft lächerlich, allen Geschlechtern dieses Namens einen gemeinschaftlichen Ursprung beylegen zu wollen, und wenn der Oberconsistorial-Präsident von der Hagen wirklich in einer Jugendarbeit den Beweis darüber zu liefern versucht hat, so wird er in reifern Jahren über die Thorheit eines solchen Beginnens erschrocken, alles mögliche gethan haben, denselben zu vernichten. Daher wahrscheinlich die Seltenheit der von Hrn. *v. H.* angeführten Schrift. Aber auch in dem Adels-Lex. ist dieser Art. vorzüglich schwach. So ist es z. B. ein bekannter Umstand, dafs die von Hagen auf dem Eichsfelde, no. 8., auch in dem Hohensteinischen und Magdeburgischen (auf Möckern) anfällig sind, Hr. *v. H.* macht aber aus den Hohensteinischen und Magdeburgischen Hagen, unter no. 4. und 7., besondere Familien. Von den H. im Rheinlande, no. 14., denen auch, S. 495., ein eigener Art. H. zur Motten, gewidmet, wird, ganz unrichtig, behauptet, dafs sie in einer Linie gräflich gewesen.

Hagen zu Hohenauen, S. 495. Die von H. zu Hohen-Nauen (nicht Hohenauen) sind einzig in der Mark Brandenburg zu Hause, und wenn das Adels-Lex. erzählt, dafs es deren auch in Holstein, Kärnthen, Steyermark, Oesterreich, Mecklenburg und auf dem Eichsfelde gebe, so beruhet *dieses* lediglich auf einer Verwechselung mit dem allgemeinen Art. Hagen.

Hagenheim, S. 495. Grafen dieses Namens hat es nicht gegeben, denn diejenigen, die *Lucas* Grafensaal anführt, gehören einer Zeit an, in welcher es noch keine erbliche Geschlechtsnamen gab, und meint *Luca* unter seinen Grafen von H. die Gaugrafen des Rheingaues, von denen er nur eine Besitzung, das *praedium* Hagenheim im Wormsgau, kannte. Von diesen Gaugrafen des Rheingaues stammen allerdings die Rheingrafen, keineswegs aber die Wildgrafen ab.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

GENEALOGIE.

ILMENAU, b. Voigt: *Joh. Christ. v. Hellbach's Adels-Lexicon* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Hahn, S. 496. no. 1. Dass dieses uralte mecklenburgische Geschlecht aus Franken herstamme, ist keineswegs erwiesen, ganz ungegründet aber, dass dasselbe vorher in Lief- und Kurland einheimisch gewesen. (Die H. in Kur- und Liefland stammen vielmehr von den mecklenburgischen ab.) Friedrich H. auf Remplin u. s. w. in Mecklenburg wurde am 7. Septb. 1802 in den Reichsgrafenstand erhoben, und ist aus ihm die no. 7. des gegenwärtigen Art. entstanden.

Halberg zu Broich, S. 498., ist die eine Linie der S. 499. weitläuftiger beschriebenen Familie von Hallberg.

Hals, S. 501. Die Grafen dieses Namens werden sich wohl früher von Cham, nicht von Pham, geschrieben haben.

Hammerstein, S. 502. no. 2. Die Geschichte kennt nur einen Grafen von H., den Grafen Otto, der zugleich, wie es scheint, das Gaugrafenamt in dem Engersgau verwaltete, und 1036, zwey Jahre nach seinem Sohne, die Welt verliess. Hammerstein wurde nun eine Reichsburg, und bald erblichen Burggrafen anvertrauet, die, dem Wappen nach zu urtheilen, mit den Kolben von Ahrweiler und Boppard eines Herkommens waren. Das Geschlecht dieser Burggrafen erlosch um das J. 1418, und hat die noch in Westphalen blühende Familie v. H., dem Wappen nach, einen von demselben durchaus verschiedenen Ursprung. Vergl. die Burggrafschaft Hammerstein und ihre Burggrafen. Ein Beytrag zur vaterländischen Geschichte unseres Rheinlandes. Von *Wilhelm Günther*, Archivar zu Coblenz. Coblenz, 1821. 8. S. 26.

Hammerstein, S. 502. Vergl. auch *W. Günther*, *Codex diplomaticus Rheno-Mosellanus*. Coblenz 1824. Th III. Darin kommt unter no. 5. eine auf die Hammersteine sich beziehende Urkunde aus dem Jahre 1300 vor, die man für die erste hält, in welcher von den Farben oder Tingirung eines Wappens die Rede ist.

Hanau, S. 505. no. 1. Die mächtigen Reichsgrafen von Hanau theilten sich 1481 in die Münzenbergische und Lichtenbergische Linie (no. 4. und 5. des Art. Hanau). Die Münzenbergische Linie ging 1642, die Lichtenbergische, die Hr. v. H. die heutige, d. i. die noch bestehende nennt, 1736 ab. No. 5., die pommerische adelige Familie von Hanau wird S. 504. nochmals, unter dem Namen v. Hanow, beschrieben.

Hanstein, S. 505. Warum dieser bekannten Familie zwey Numern, 1. und 2., gewidmet worden, wird Hr. v. H. selbst kaum wissen, so wenig er zu wissen scheint, dass die uralten Grafen dieses Namens mit den spätern Ministerialen der Maynzer Kirche auch nicht in der mindesten Geschlechtsverbindung standen.

Hardeck, S. 506. Wieder einer der unverdautesten Artikel. Viererley Geschlechter, keineswegs aber Linien, wie Hr. v. H. meint, haben den Grafentitel v. H. geführt. Das älteste, aus dem Hause der Grafen von Ployen oder Plain, erlosch 1260; des letzten Grafen Witwe vermählte sich in zweyter Ehe mit Heinrich von Duino oder Tybein, einem Edelherren aus Istrien, der nun den Titel eines Grafen von H. annahm, und nach dessen Tode, in dritter Ehe, mit dem Grafen Berthold von Rabenswald, einem Thüringer. Aus dieser letzten Ehe ging ein neues Geschlecht der Grafen von H. hervor, welches auch die Burggrafschaft Magdeburg erwarb, und mit dem Grafen Michael am 24. März zu Grabe getragen wurde. Die Grafschaft fiel an das Erzhaus zurück, wurde aber 1494 von Kaiser Maximilian I an die Gebrüder Sigismund und Heinrich Prüschenk, Frey- und Pannerherren von Stettenberg, verkauft; ein Jahr später erhob der nämliche Kaiser die Käufer, durch Diplom vom 27. October 1495 zu Grafen von H. Sigismund starb unverehlicht, sein Bruder Heinreich aber wurde der Ahnherr aller folgenden Grafen von H., die noch heute in den Linien zu Städteldorf und Seefeld blühen.

Hardenberg, S. 507. no. 1. Das Hauptgut, welches der Graf von Hardenberg-Reventlau von seiner Mutter erbte, heisst Brahe-Trolleborg (d. i. Brahes Trolleborg), woraus das Adels-Lex. zwey Güter, Brahe und Trolleborg, macht. No. 2., Hardenburge in Bayern sind uns nicht bekannt, Hr. v. H. hätte auch wohl bedenken können, dass Beverstein (i. e. Bieberstein) kein bayerischer, sondern ein plattdeutscher Ausdruck ist. Wahrscheinlich meint Hr. v. H. oder vielmehr sein Gewährsmann *Gauhe* die Herren von Hardenberg, in dem Bergischen, und ihre Besitzung Hardenstein, in der Grafschaft Mark.

Harf v. Drimborn, und *Harpf*, S. 508, ist eine und die nämliche Familie, gewöhnlich v. Harff genannt.

Harrach, S. 509. Ein Schloss Harraht bey Krummau ist uns gänzlich unbekannt, wahrscheinlich dürfte aber die verfallene Burg Rumb, zwischen Höritz und Krummau, der Harrach Stammhaus seyn.

Harsch von Almendingen, S. 510., richtiger Harscher von Almendingen.

Hartwig, S. 515. no. 1. Der hier angeführte angebliche Reichshofraths-Vicepräsident, Anton Freyherr von Hartwig, der mit seiner Descendenz in den böhmischen Grafenstand erhoben worden seyn soll, ist niemand anders, als der bereits S. 511. vorkommende, im J. 1754 in den Reichsgrafenstand erhobene Reichshofraths-Vicepräsident, Anton Esajas, Freyherr von Hartig.

Harzhorn, S. 514. Dieses mit und ohne den Beynamen von Düderode vorkommende Geschlecht soll, nach dem Adels-Lex. bereits im 10ten Jahrhundert erloschen, und sein Eigenthum durch eine Erbtochter an die von Westerhove gekommen seyn. Ein Druckfehler kann hier nicht walten, denn unter dem Art. Duderode, S. 299., wird ungefähr die nämliche abgeschmackte Erzählung aufgetischt.

Hasenburg, S. 514. Die Hasenburg, auf der Herrschaft Libochowitz, in dem Leutmeritzer Kreise von Böhmen, ist keineswegs der Familie Stammhaus, ihre Stammväter sind vielmehr sämmtlich in dem Berauner Kreise zu suchen.

Hasver, S. 516. „Eine uralte adelige, *jetzt* zum Theil gräfliche Familie in Niedersachsen, besonders im Braunschweigischen, die aber im 14ten Jahrhundert ausgestorben ist," sagt Hr. v. H., und wir vermögen es nicht, den in seinen Worten enthaltenen Widerspruch zu heben.

Hausmann von Namedy, S. 521. no. 1. Ein mit dem Ende des 17ten Jahrhunderts erloschenes Rittergeschlecht, welches sich von andern Familien dieses Namens, und na-

mentlich von der unter no. 2. aufgeführten Familie Hausmann (nicht aber H. von Namedy) durch das Prädikat Namedy, von einer Besitzung unweit Andernach entlehnt, unterscheidet.

Hegenmühlner und *Hegenmüller*, S. 526., zwey verschiedene Art., die doch, wie kaum zu verkennen, nur von einer Familie, in der neuern Zeit gewöhnlich Hegenmüller genannt, handeln. Die Familie selbst muss indessen erloschen seyn, nachdem ihr Erbamt an die Grafen Stiebar gekommen ist.

Heideck, S. 527. Das alte freyherrliche Geschlecht dieses Namens in den Rheinlanden, ist mit der fränkischen freyherrlichen Familie von Haydeck, S. 522., und mit der S. 553. beschriebenen Familie von Heydeck, eines und dasselbe, und eigentlich in dem Nordgau zu Hause.

Heinsperg, S. 529. no. 2. Die grosen Herren, nicht Grafen, von Heinsberg, in dem Jülichischen, wird man am vollständigsten kennen lernen aus *Christoph Jakob Kremer's* Geschichte der Herren von Heinsberg des jüngern Geschlechts im Herzogthum Gülch, einer besondern Linie des Grävlich Sponheimischen Hauses in der Pfalz (in dessen akademischen Beyträgen zur Gülch- und Bergischen Geschichte, I. Band. Mannheim, 1769 4), dann aus dessen Geschichte der Herrn von Heinsberg des jüngern Geschlechts im Herzogthum Gülch. Nebst einigen diplomatischen Nachrichten vom Geschlechte der alten Herren von Dieft. Zusätze zu den akademischen Beyträgen zur Gülch- und Bergischen Geschichte. Giessen, 1786. 4.

Helenstein, S. 532. Das Geschlecht der Freyherren von Hellenstein, deren bedeutendes Gebiet, in dem Brenzthal und auf dem Aalbuch, in der neuern Zeit unter dem Namen der Herrschaft Heidenheim vorkam, erlosch 1507.

Helmond, S. 555. Burg und Städtchen dieses Namens liegen in der Mayerey Herzogenbusch, in dem Peelland, und also in einer Entfernung von wenigstens 25 Stunden von der südlichsten Grenze des Kennemerlandes.

Henkel, neuerer Zeit *Henkel von Donnersmark*, S. 536. Dieser Artikel bedarf einer gänzlichen Umarbeitung, zu welcher sich gute Beyträge in *Lenz Becmannus enucleatus*, Köthen, 1747. fol. finden. Uebrigens schreiben sich, unseres Wissens, die Reichsgrafen dieses Namens nicht erst neuerer Zeit, sondern bereits seit zwey Jahrhunderten Henckel von Donnersmarck.

Hermann, S. 542. no. 2. Das Fideicommiss wurde auf die Herrschaft Wain (nicht Wein) bey Ulm begründet, und ist diese Familie die nämliche, die S. 544. no. 2. unter dem Namen Herrmann vorkömmt, nur dass hier die Fideicommissherrschaft den Namen Crain annehmen muss.

Hertmanni v. Collenburg, S. 546., eine cölnische, nicht aber österreichische Familie. Die Collenburg liegt in der Nähe von Uerdingen.

Hervord, S. 547. Von einem angeblichen Grafen von H. erzählt uns das Adels-Lex. folgendes: „der Graf Walter von H. bat den Herzog Witikind, dass er sein Haus und Güter zur Erbauung eines Klosters verwenden dürfte, woraus das bekannte Kloster und Stift entstand." Das heisst doch wahrhaft seine Leser zum Besten haben.

Herwart, S. 547. Es giebt nur eine Familie dieses Namens, die aus Augsburg herstammt, sich aber auch in Oesterreich und Bayern ausgebreitet hat.

Herzelles, S. 548. Von Alters her wurde diese Familie in Flandern zu dem Herrenstande, d. i. zu den Bannerets, oder zu den Besitzern der Fiefs de Haubert gerechnet, wir erwähnen dieses, weil das Adels-Lex. die Freyherren Hauberts als eine Familie zu betrachten scheint.

Heunburg, S. 551. Ein Graf Wilhelm v. H. erscheint bereits 1192 als Zeuge, alle seine Nachkommen haben den Grafentitel geführt; es will uns daher nicht einleuchten, warum Hr. *v. H.* versichert, dass diese Familie adelig, und nur zuletzt gräflich gewesen.

Hevern, Heverle, S. 552. Der wahre, der einzige Name ist Heverle.

Hoeherbach, S. 562. Diese Familie, die Hr. *v. H.* mit vieler Gründlichkeit von einem Unbekannten, der mit Kaiser Trajan nach Rom gekommen, und sich demnächst im Herzogthum Jülich ansässig gemacht, ist, wenn wir nicht irren, im J. 1806 erloschen.

Hochstede, S. 562. Das alte grosse Geschlecht der Grafen von Hochstaden erlosch um die Mitte des 13ten Jahrhunderts; die spätern Hochstede gehören zum niedern Adel und waren der Grafen Ministerialen, hatten also nicht nöthig, dem Grafenstande zu entsagen. Uebrigens bilden diese neuern H. mit den unmittelbar folgenden Hochstetten eine Familie.

Hofmann, S. 569. Die Nrn. 1. und 2. handeln von einer und der nämlichen Familie, die das Prädikat von Grünpichl und Ströcha führte. Zu allem Ueberflusse giebt aber Hr. *v. H.* S. 570. noch einen Art. Hofmann zu Grünbütel (*sic*) und Strechau.

Hohenfeld, S. 573. Die rheinische Linie ist im J. 1822 erloschen.

Hohenstein, S. 576. no. 1. Die wichtigste Besitzung der Grafen von der brandenburgischen Linie war das bekannte Schwedt, nicht Sueettall.

Homburg, S. 584. nr. 2. Der letzte Graf von H. an der Weser, Heinrich, wurde der Sage nach 1410, nicht 1465, von Otto von Eberstein in der Klosterkirche zu Amelunxborn erstochen. Warum aber Hr. *v. H.* dieser Grafen nochmals in dem folgenden Art. Homburg, Brendel von ....., unter no. 2. gedenkt, und darin das J. 1445 als des Grafen Heinreich Todesjahr angiebt, können wir nicht sagen.

Hornes, S. 589. Der Graf Philipp, den der Herzog von Alba enthaupten liess, war kein Horn, sondern ein Montmorency.

Hornstein, S. 590. Diese schwäbische Familie blühet in mehreren Zweigen: einer entlehnt sein Prädikat von dem Gute Binningen, in dem Umfange der vormaligen Landgrafschaft Nellenburg. Aus dieser Linie hat Hr. *v. H.* eine rheinische Familie, und den Art. Hornstein von Büningen, ebenfalls S. 590., gebildet.

Hoya, S. 592. no. 1. Die Grafen von H. stammen von den edlen Herren von Stumpenhausen, die Grafen von Ostfriesland von den Häuptlingen von Grethsyhl ab, die Grafen von Rietberg waren eines Geschlechtes mit den mächtigen Grafen von Arnsberg, die Kaunitz sind, wie jedermann weiss, in Mähren zu Hause. Mag also Hr. *v. H.* sehen, wie er seine Behauptung, dass diese vier Geschlechter einen Stammvater haben, rechtfertige. No. 2. Die von der Hoya sind ganz ungezweifelt eines von dem gräflichen verschiedenen Geschlechtes.

Hoyos, S. 593. Dieser Grafen Besitzungen liegen sämmtlich in Oesterreich, Rohregg und Persenbeug sind aber verkauft, und seit einigen Jahren ein Patrimonial-Eigenthum Sr. Maj. des Kaisers.

Hradek, S. 595. Einen Prager Kreis hat es niemals in Böhmen gegeben, und ist eigentlich der Prachiner Kreis gemeint.

Hrczan von Harras, S. 595. Ganz richtig wird diese Familie hier als eine böhmische bezeichnet. Warum kömmt sie aber, S. 547., unter dem Namen Herzan, Harras, als eine baierische vor?

Hürnheim, S. 597. Angeblich ein rheinländisches, wirklich aber ein schwäbisch-fränkisches Geschlecht, dessen Stammhaus das Dorf Hirnheim, in dem Umfange der Grafschaft Oettingen. Hr. *v. H.* selbst beschreibt dasselbe, S. 559., unter dem wahren Namen Hirnheim.

Hutten, S. 601. Es giebt bekanntlich nur eine adelige Familie dieses Namens, in mehreren Linien; Hr. *v. H.* hat ihr aber drey Art. Hutten, H. zu Frankenberg und Stekelnberg, und H. zum Stolzenberg, gewidmet, und beschreibt in dem ersten Art. unter no. 1. und 2. eine rheinländische und eine fränkische Familie von Hutten.

Ilgenstrom, S. 612.; ein corrumpirter Name, statt Igelström.

Ims-

Imsland, S. 614., und *Imsland-Hoheneck*, S. 615. Zwey Art., die, wie jedermann erkennen wird, nur von einer Familie handeln. Imsland-Hoheneck heifst sie, seitdem Ferdinand Maria von I. durch Vermählung mit zwey Hohenseckischen Erbtöchtern die sämmtlichen Güter der Familie von Hoheneck erworben. Reine Erdichtung aber ist es, dafs die von I., mit denen von Palland, eines Ursprungs, oder dafs sie seit 1021 die Pannerherrenwürde bekleiden.

Innhausen und *Knyphausen*, S. 672. Siehe genealogische Nachrichten über die Familie der Grafen und Freyherren zu Innhausen und Knyphausen in *Bran's* Minerva. Jena 1827. May S. 221—255.

Insel, S. 617. Die Familie, von der es sich hier handelt, heifst nur in alten Urkunden de Insula, sonst aber von Werder, unter welchem Namen sie auch allein anzuführen war.

Jäger, S. 618. Es gab nur eine Familie dieses Namens, warum also zwey Artikel?

Jordan, S. 619. no. 2. Diese Familie soll bereits 966 in Schlesien vorkommen!!!

Isenburg, S. 621. *Fischer's* Geschlechtsreihe der uralten Häuser Isenburg, Wied und Runkel wird hier eine sehr gründliche Schrift genannt. Es thut uns leid, sagen zu müssen, dafs sie eine sehr ungründliche, unverdaute, ungeschickte und dürftige Compilation.

Isolani, S. 621. Zwey Oppersdorfe wurden wegen Theilnahme an der böhmischen Empörung mit Confiscation bestraft, der eine, Heinrich, verlor das Gut Markersdorf, in dem Leutmeritzer Kreise, der andere, Friedrich, das Gut Herzmanitz, in dem Königgratzer Kreise, Duba, oder Aicha, war aber schon damals nicht mehr in ihrer Familie, und gehörte 1640 dem Georg Kotwitz. Unter diesem Besitzer müfste demnach die Herrschaft confiscirt worden seyn.

Istet, S. 622. Eine hessische, nicht oberlächsische Familie.

Julbach, S. 623. Einige der ältern Grafen von Schaumberg, in Oberösterreich, führten den Titel von Julbach, und die Grafschaft dieses Namens blieb ihren Nachkommen, bis Graf Heinrich VIII. im J. 1582 Julbach an Bayern abtrat. Der letzte Graf von Schaumberg starb aber 1559, nicht 1552.

Jungingen, S. 625. Ein schwäbisches, nicht aber fränkisches Geschlecht, dessen Hauptbesitzung, die Herrschaft Hohenfels, nördlich von Ueberlingen, gewesen.

Jurischitz und *Jurischitz*, S. 626. Eine Familie, die ihren Ruhm dem heldenmüthigen Vertheidiger von Güns, dem Nikolaus Jurischitsch, verdankt.

Kalnein, S. 632. Wäre der erste K., der in den Grafenstand erhoben worden, in dem Oesterreichischen begütert gewesen, wie Hr. *v. H.* will, so würde seine Standeserhöhung ungezweifelt von dem Kaiser, nicht aber von dem Könige von Preufsen, ausgegangen seyn. Auch mit der Jahrszahl scheint ein Irrthum vorgegangen zu seyn, indem einmal das J. 1768, dann 1786, welches das richtige ist, angegeben wird. Das Citat: *Humbracht*, Tab. 247., gehört dem Art. Knoblauch an.

Kalow, S. 632. Ohne Zweifel sind hier die schwäbischen Grafen von Kalw, die auch bereits S. 216. genannt worden, gemeint.

Kampinsky, S. 634. Die Familie hiefs, namentlich auch in dem in *Gruner's* Beschreibung des Fürstenthums Coburg, Th. I. S. 546—552., abgedruckten Diplom, Kempinsky, unter welchem Namen sie auch nochmals, S. 645., beschrieben wird.

Kannenberg, S. 635. Es war das Erbmarschallamt des Fürstenthums Minden, welches die von K. besafsen.

Kappenberg, S. 636. Allerdings sind die westphälischen Grafen von K., und zwar in der Person des Stifters der berühmten Probstey dieses Namens, erloschen.

Kafselstatt, S. 648. Schwerlich dürfte der Ort Kesselstatt, bey Hanau, dieser Familie Stammhaus seyn, und möchte ihr Name wohl füglicher von ihrem Stammvater, einem Breidbach, der den Beynamen Kessel führte, abgeleitet werden können. Darum ist auch der K. Wappen dem Breidbachischen so ähnlich.

Kefsler von Sarmsum, S. 648.; richtiger K. von Sarmsheim.

Khevenhüller, S. 651. Es ist das Erblandstallmeisteramt in Kärnthen, welches die Familie seit 1588, und das Erblandhofmeisteramt in Oesterreich unter der Enns, welches sie seit 1775 besitzt.

Khinsky, S. 652.; i. e. *Kinsky*, S. 657.

Khisel, S. 652. Das steyermärkische Erbamt, welches die K. bekleideten, war das Erbzeugmeister-, nicht Erbarsenalamt.

Kirchberg, S. 658. no. 5. Die schwäbische Grafschaft K. liegt an der Iller, nicht an der Jaxt.

Klebelsberg, S. 661. und 662.; zwey Art., die einer Familie angehören.

Klewel zu Anablishagen, S. 664; i. e. Klengel zu Amlishagen.

Klenova, S. 664.; die bekannte gräfliche Familie von Klenau.

Knesebeck, S. 669. Von dieser Familie besitzen wir ein eigenes Werk, unter dem Titel: Familie von dem Knesebeck, von Ferdinand von dem Knesebeck. Göttingen, 1811. 8. S. 128., mit 5 genealogischen Tabellen.

Knorring, S. 672. So heifst in Liefland ein vor Jahrhunderten eingewanderter Zweig der fränkischen Familie von Knöringen, S. 671.

Knyphausen, S. 672.; i. e. *Kniphausen*, S. 670.

Koch, S. 673. No. 6. ist mit no. 2. b. einerley.

Königsberg, S. 678. Die Grafen von K. waren eines Geschlechtes mit den Grafen von Solms, und gehören demnach vielmehr zu den wetterauischen, wie zu den hessischen Geschlechtern.

Königsfelz, S. 679.; i. e. Königsfeld.

Kolb von Wasseneck, S. 683. Die Kolben, no. 2. und 3., sind doch wahrlich keine von Wasseneck; eines Geschlechtes hingegen mit diesen sind die weiter unten angeführten Kolb von Rheindorf, hier fälschlich Kolba und Kolbe genannt.

Kollalto, S. 684.; i. e. *Collalto*, S. 238.

Kollenitz, S. 685. Die Freyherren von *Zay*, die Erben des Namens und Besitzthums der Kollonitze, führen das Prädikat von Zay-Ugrocz (nicht Zayngricz) einer ihnen zuständigen Herrschaft in dem Trentschiner Comitat.

Korschensky von Thereschau, und *Korzensky*, S. 690. Zwey Art., die jedoch von einer Familie handeln, die eigentlich Korzensky (sprich Korschensky) und Tereschau heifst.

Kothwitz, S. 695. Es giebt zwey Geschlechter von K., wie denn auch Hr. *v. H.* zwey Art. hat. Das eine, oder Lausitz-schlesische Geschlecht, ist der Gegenstand des ersten Art., wird aber auch in no. 2. des zweyten abgehandelt. Von ihm ganz verschieden ist die no. 2. des zweyten Art. das Geschlecht der fränkischen K., die sich durch das Prädikat von Aulenbach, so wie durch ein ganz verschiedenes Wappen, von den schlesischen zur Genüge unterscheiden.

Krummensee, S. 708. Das alte brandenburgische Geschlecht dieses Namens ist mit der letzten Sprosse desselben, Karl von Krummensee, Königl. Preufs Amtsrath und Canonicus des Collegiatstifts St. Nicolai zu Magdeburg, erloschen. Er starb zu Berlin am 1. October 1827 im 54. Jahre seines Alters.

Kuefstein, S. 709.; i. e. Kuffstein, das österreichische, auf der nämlichen Seite beschriebene Geschlecht.

Küchenmeister, S. 710. Die K. von Neuburg, no. 2., waren eine Nebenlinie jener von Nordenberg, no. 5.

Kühnburg, S. 711. Kömmt auch S. 654. unter dem Namen Khünburg vor.

Künsperg, S. 711.; i. e. *Künsperg*, S. 712.

Kunitz, S. 715. Die drey Art. dieses Namens lassen sich auf zwey reduciren. Die Kunitz von Kutschdorf sind Schlesier, von denen *Gauhe*, II. S. 598., und *Sinapius* einiges vorbringen, die aber der ebenfalls angezogene *Hoheneck*, I. S. 550. (nicht 510.), gar nicht kennt. Die Kunitz von Wei-

steinburg stammten aus Tyrol, und hiessen ursprünglich Kettner. Zu ihnen gehörte der Johann Otto von K., der den 23. Spth. 1705 in den Grafenstand erhoben wurde, und von ihnen handelt *Hoheneck*, Th. I. S. 550—552.

Ortenburg II., S. 192. Vergl. *J. F. Rufebberg*, Geschichte des herzoglichen, gräflichen Gesammthauses Ortenburg, aus Quellen bearbeitet. Sulzbach 1827. gr. 8.

Steinfurt II., S. 525 Vergl. genealogische Geschichte der alten Reichsedeln und Dynasten von und zu Steinfurt. Nach echten Quellen und beygefügten Urkunden entworfen, von *Albert Wilkens*. Münster in Commiss. b. Regensberg. 1826. 8.

Wulffen, S. 795. Die halberstädtische Familie dieses Namens hat nicht einerley Wappen mit dem von Pogwisch, vielmehr ein ganz verschiedenes.

THEOLOGIE.

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Ueber die Unfehlbarkeit der römischen Kirche.* Ein Brief des Herrn *Mollard-Lefevre.* Aus dem Französischen übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. 1827. 68 S. 8. (8 Ggr.)

Herr *Mollard-Lefevre*, Kaufmann in Lyon, gab nach seinem Uebertritt von der römisch-katholischen zur evangelisch-protestantischen Kirche einen *Brief* heraus, in welchem er die Gründe entwickelte, die es nach seiner Ueberzeugung ihm zur Pflicht gemacht hatten, die katholische Kirche zu verlassen und sich öffentlich zur protestantischen zu bekennen. Von diesem Briefe ist dem deutschen Publicum eine Uebersetzung durch Dr. *Tzschirner* (zwey Briefe, durch die jüngst zu Dresden erschienene Schrift: „*die rein katholische Lehre*," veranlasst. Nebst *Mollard-Lefevre's* und *Joseph Blanco's* Berichten von ihrem Uebertritt zur evangelischen Kirche. *Zweyte* Auflage. Leipzig 1826.), und ein Auszug in der *Allgemeinen Kirchenzeitung*, herausgegeben von Dr. *Zimmermann* (vierter Jahrgang, 1825, No. 102.), mitgetheilt worden. Bekanntlich zog dieser Brief dem freymüthigen Bekenner seiner Ueberzeugungen den Hass vieler seiner frühern Glaubensgenossen zu, der sich auch bald, sowohl in öffentlichen Blättern, als in besondren Schriften, auf das heftigste aussprach. (Einige Nachrichten hierüber findet man in dem angeführten Jahrgange der Kirchenzeitung, No. 106. 107 und 116.) Hr. *M. L.* verhielt sich dabey ruhig, prüfte aber, wie es des Wahrheitsfreundes würdig ist, Alles, was ihm von seinen Gegnern vorgeworfen wurde. Am meisten fiel ihm der Vorwurf auf, er habe, bey seinem Uebertritt zu einer Kirche, deren Mitglieder über einzelne Punkte des Glaubens und der Kirchenzucht verschiedene Ansichten hätten, eine Gemeinschaft verlassen, „die stets eine und dieselbe gewesen sey, stets unveränderlich und gestützt auf eine ununterbrochene Folge von Priestern, wahren Nachfolgern des heiligen Petrus und der Apostel.". Indem er vorzüglich auf diese Behauptung seine Aufmerksamkeit richtete und sorgfältig die Gründe erwog, auf welchen sie beruhen soll, ward er überzeugt, dass die gegenwärtige Lehre der römischen Kirche, anstatt mit derjenigen, zu welcher sich die Kirche Jesu Christi zu allen Zeiten bekannt hat, auf das genaueste übereinzustimmen, vielmehr nicht nur mit der heiligen Schrift, sondern auch mit den Lehren der Kirchenväter, mit den Ausprüchen früherer Päpste und mit den Decreten einzelner Concilien im offenbarsten Widerspruche stehe. Je einleuchtender ihm diess geworden war, desto stärker fühlte er sich aufgefodert, die Resultate seiner hierüber angestellten Untersuchungen dem Publicum vorzulegen, und dadurch noch mehr, als durch sein erstes Schreiben, den Vorwurf von sich abzulehnen, als sey er bey seinem Uebertritt zum Protestantismus mit strafbarem Leichtsinn zu Werke gegangen. Und sicher hat er das Ungegründete eines solchen Vorwurfs, in Rücksicht auf die oben angeführte Behauptung, für jeden unparteyischen Beurtheiler ausser Zweifel gesetzt, da aus der von ihm angestellten Vergleichung mehrerer Dogmen und Satzungen der römischen Kirche, theils mit der Lehre Jesu und der Apostel, theils mit den Ansprüchen der Kirchenväter, der Päpste und der Concilien, aufs einleuchtendste hervorgeht, nicht nur dass die Behauptung jener Kirche von ihrer beständigen Einheit und Unveränderlichkeit ein leeres Vorgeben, sondern auch dass sie zu keiner Zeit mit sich selbst in Einigkeit gewesen sey. Die einzelnen Punkte, in Ansehung deren der Vf. unwidersprechlich dargethan hat, betreffen die Verehrung der Bilder (S. 8—13.); die Gültigkeit solcher Ordinationen, welche von Priestern vollzogen wurden, die in einer Todsünde lebten (S. 13—15.); die Frage über die Nothwendigkeit des Wassers bey der Taufe (S. 15.); die verschiedenen Ansichten vom Abendmahl (S. 16—30.); die Lehre vom Fegefeuer (S. 31—40.); den päpstlichen Ablass (S. 40—43.); die Unfehlbarkeit und die ununterbrochene Reihefolge der Päpste (S. 44—54.); den unsittlichen Lebenswandel vieler Päpste (S. 55—59.). Alles, was von dem Vf. über diese Gegenstände hier vorgetragen ist, zeugt von so vieler Kenntniss und Ueberlegung und zugleich von einer so lautern Wahrheitsliebe, dass er durch diese als *zweyten Brief* bezeichnete Schrift, noch mehr als durch den ersten Brief, sich gerechte Ansprüche auf allgemeine Achtung erworben hat. Eben deshalb aber dürfte auch diess zweyte Schreiben den Zorn seiner Gegner noch stärker reizen, als jenes erste gethan hat, wenn nicht von ihrer Klugheit zu erwarten wäre, dass sie jetzt lieber schweigen, als durch Erneuerung ihres kaum verhallten Geschreyes die Aufmerksamkeit noch mehr auf ihre Blössen hinleiten und dadurch der Wahrheit neue Siege bereiten werden. — Der ungenannte Uebersetzer dieses interessanten Aufsatzes hat sich nicht nur dadurch, dass er alle aus griechischen und lateinischen Schriften angeführte Stellen aus den Grundsprachen übersetzt hat, sondern auch durch mehrere erläuternde, zum Theil auch berichtigende Anmerkungen, verdient gemacht, und demselben dadurch einen noch grössern Werth für das deutsche Publicum gegeben.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Antikritik.

Es ist eine bekannte, auf häufige Erfahrungen gegründete Klage, dafs bey uns Deutschen die literarischen Journale nur zu oft gemifsbraucht werden, ein Mittel muthwilliger Verunglimpfungen des entschiedensten Verdienstes zu seyn. Ein auffallendes Beyspiel sehen wir hiervon in der Allgemeinen Lit. Zeitung Nr. 182 und 183 v. 1827, bey Gelegenheit einer seynsollenden Recension der beiden epischen Werke *J. L. Pyrker's*, Tunisias und Rudolph von Habsburg, die von den competentesten Richtern, unter welchen ich nur *J. H. Vofs* und *Baggesen* (siehe Sophronizon 1825, 2tes Heft, und Dresdner Morgenzeitung Nr. 103. 1827) nennen will, als klassische anerkannt wurden. Der Recensent hat es gar nicht hehl, dafs es ihm nicht um Belehrung, und das soll doch eine jede gute Kritik seyn; sondern nur um die Verhöhnung des Dichters zu thun gewesen sey, da er sagt: „er habe sich endlich aufgemacht, das bisher beobachtete Stillschweigen zu brechen, weil er nicht wufste, ob er ein in der That schon sehr verbreitetes, oder ein wenig gekanntes Werk vor sich hätte; ein Unterschied, der zwar auf das Urtheil keinen Einfluss haben kann, wohl aber auf die Art der Anzeige." — — Das heifst doch unumwunden gesprochen! Es ist sehr wahrscheinlich, dafs er der Verfasser einer ähnlichen, die *Tunisias* herabwürdigenden Schrift sey, die im Leipziger Convers. Blatt v. 1824 März-Heft erschien; somit dürften ihm obige Werke nicht so unbekannt seyn, als er vorgiebt. Er möchte diesen falschen Schein der Nichtkenntnifs derselben auf einen grofsen Theil Europa's ausbreiten, da er sagt: „Die Freunde der Poesie in dem aufseröstreichischen Deutschland (welches bekanntlich in Wien schlecht weg *Deutschland* genannt, und als ein *Fremdland* betrachtet wird) werden sich wundern, von zwey solchen Schöpfungen noch so wenig vernommen zu haben." — Doch möge das nachstehende eben nicht vollständige Verzeichnifs jener Recensionen und kritischen Anzeigen, die gleich nach der Erscheinung eines jeden der drey Werke *Pyrker's*, als: *Tunisias*, *Perlen der h. Vorzeit* und *Rudolph von Habsburg* allenthalben zu dem lesenden Publicum sprachen, so wie auch die Angabe einiger Uebersetzungen derselben, das falsche Spiel des Recensenten am besten zu Schanden machen *). Sie wurden mir heuer während meines zweymonatlichen Aufenthaltes in Wien von einem, gleich mir grofsen, Verehrer der Pyrker'schen Muse mitgetheilt: denn auch dort giebt es, und zwar unter den Schriftstellern solche, die aus Neid und Eigendünkel ihre unendlichen Vorzüge herabsetzen möchten. Da meine Heimat nicht ferne dem deutschen Rheinstrom liegt, ich dem gefeyerten Heldensänger *Pyrker* weder persönlich, noch schriftlich bekannt bin, so treibt mich keine andere Rücksicht, als jene der Ehre der deutschen Literatur, an welcher die Deutschen selbst auf eine so unwürdige Art freveln, gegen den Recensenten in der Allg. Lit. Zeitung das Wort zu nehmen. — — Schon die hämischen Bemerkungen, die er über die schnell wiederholten Auflagen obenbenannter Werke macht, zeigen gleich Anfangs, um was es ihm eigentlich zu thun gewesen sey. Diese, bey

*) Abendzeitung, Dresden J. 1819. — Zeitung für die eleg. Welt, Dresden 1819. Nr. 219. — Leipziger Repert. der Lit. 1820. IV. T. S. 305. — Götting. gel. Anz. 1821. Nr. 41. — Wegweiser im Gebiete der K. K. und W. W. 1820. Nr. 8. — Der Gesellschafter. Berlin 1822. Nr. 166. — Iris 1825 und 1825. N. I. — 1824. N. VI. — 1826. III. Heft. — Heidelberger Jahrbücher 1824. N. 7. — Morgenblatt, Lpzg. 1825. N. 1. — 1826. N. 96. — Leipz. Convers. Bl. 1824. März-Heft. — Revue Encyclop. 20 Vol. 60 Livraison. Paris. — Hesperus 1822. N. 152 und 215. — Hermes 1826. 2. H. N. VII. — Sophronizon Heidelb. 1825 und 1826. II. H. — Blätter für lit. Unterr. Leipzig 1826. N. 12, und 1827. N. 142. — Kathol. Lit. Zeitung, München 1826. N. 59, und 1827. N. IX. — Hermione, Hamm 1827. N. 6. — Allgem. Lit. Zeitung 1827. N. 182 u. 183. — Ergänz. Blatt N. 5. — Morgenzeitung, Dresden 1827. N. 105. — Hesperus 1828. Februar N. 55, 56. — Allgemeine Zeitung von Augsburg v. 1827. N. 565. Beylage.

(*Oestreichische.*) Vaterländ. Bl. 1819. Nr. 86. — Sammler, Wien 1819. N. 131, und 1824. N. 151. — Wiener Zeitschrift der Lit. u. Kunst. 1819. N. 135, 1825. N. 79—85, 1826. N. 194, 1827. N. 52. — Archiv für Geogr., Gesch. u. s. w. vom Jahre 1816—1827, beynahe in jedem Jahrg. — Wiener Jahrbücher der Lit. 1822. N. 8, 1827. 58. Bd. — Giornale ital. Milano 1825. 7. Heft. — Iris, Pesth 1827. N. 105 u. 104.

(*Uebersetzungen.*) Perle del Antico Testamento, Poemetti sacri, di *G. L. Pyrker*. II Tomi, 1824 Brescia — tradotti dal cav. conte Gambara. — Matilde, Episodio tratto dal Poema eroico La Tunesia, de dal cav. Vincenzo Monti, Milano 1825, und 2te Aufl. 1826 unter dem Titel: Matilde e Toledo etc. — Spofizione del Poema eroico Rudolfo di Habsburg, con alcuni saggi di Traduzione latina e italiana, del Abbate G. Svegliato. Padova 1827. — La Tunesiade, Poema eroico, tradotto di T. Malipiero, III Tomi. Venecia 1827.

bey der Mittheilung der Ideen des Dichters über sein Wunderbares (die sogenannte Maschinerie), häufig eingemischt, überführen den unbefangenen Leser sattsam, dass er sich gar keine Mühe gegeben habe, in den Sinn derselben einzudringen. Der Spötter opferte gern eine gründliche Darstellung Lachen erregenden Späßchen auf. Man möchte meinen, wie gelehrt er ist, wenn er bey der Erwähnung des in dem Mittelpunkt der Erde stehenden, tausend Meilen hoch aufragenden *Baum des Lebens* (Tunisias 1. Ges.), von der Kürze der Erdaxe spricht; oder einen, von dem Dichter selbst in der Anmerkung angedeuteten, die Erfindung des Fernrohrs betreffenden Anachronismus, so hoch nimmt; oder später das Empyreum für den Aufenthalt der Geister zu klein findend ausmisst. Der witzige Vorschlag, nach welchem der Wiener Astronom eine lithographirte Abbildung davon liefern sollte, lässt beynahe vermuthen, dass dieser ganze Aufsatz von dorther, etwa durch einen *freundlichen Sammler*, der ihm die neuesten Auflagen der Werke *Pyrker's* mittheilte, veranlasst worden sey! — Endlich ist es überaus flach, wenn es ihm ja Ernst damit war, von ihm zu hören: der Stoff, den sich der Dichter bey der Tunisias wählte, sey deswegen nicht geeignet dazu gewesen, weil *das eroberte Tunis* bald wieder unter die Herrschaft der Türken zurückgefallen sey. Nicht viel länger besassen die Christen das durch *Gottfried von Bouillon* eroberte Jerusalem, als nach Karls V. Sieg die tunische Veste *Golleta;* wer wollte darum den *Tasso* tadeln, wenn er dessen auch nur kurz dauernde Befreyung zum Stoff seiner herrlichen romantisch epischen Dichtung gewählt hat?? Oder ist jene Grosstat *Karls* V. darum minder bewundernswerth, weil einige Jahre später bey einer ähnlichen heldenkühnen Unternehmung der Sturm seine Flotte zerstörte? Und ward nicht sein hohes Ziel, die Befreyung vieler tausend Christen errungen? nicht die Absicht *Hairaddin's* auf die Eroberung Siciliens und Neapels, und ihre unabsehbaren Folgen, vereitelt? der Tadel des Kritikers in dieser Hinsicht könnte wohl füglicher eine Unbeholfenheit heissen, wenn sie nicht etwas anders wäre! — Bey dem zweyten Heldengedichte, *Rudolph von Habsburg*, glaubte er sich schon kürzer fassen zu können; indessen ist die Antwort: dass alles dort Gesagte ohne Grund, und jenes Epos das Höchste sey, was die deutsche Literatur aufzuweisen hat, eben so kurz zu geben. Dieser hat Hr. *Pyrker* das Epos im eigentlichen Sinne vindicirt, und dafür wird ihn, wie *J. H. Voss* in obiger Zeitschrift sagt, der klassische Lorbeer die Stirne im unsterblichen Glanz umstrahlen.

R — l.

Antwort des Beurtheilers.

Der Kunstgriff hochfahrender Autoren, unter der Larve eines bewunderungsvollen Drittmann's ihre Schriften antikritisch zu beloben, ist zu abgenutzt, als dass Herr *Pyrker* auch nur Einen Leser dieser Blätter damit täuschen könnte, wenn er auch nicht die Larve mit so entschiedenem Ungeschick vor das Gesicht gebunden hätte. Denn welcher Antikritiker, ausser dem Autor selbst, würde sich wohl die Mühe geben, eine *Liste* aller, seit 8 bis 9 Jahren in deutschen, französischen und italienischen Zeitschriften erschienenen Belobungen der Schriften dieses Autors anzufertigen? Wem, ausser dem Autor selbst, wäre das nur möglich, da gewiss niemand auf alle Recensionen einer fremden Schrift achtet, die ihm gefiel? Hr *Pyrker* ist aber noch weiter gegangen, er hat sogar die Uebersetzungen aus seinen Werken specificirt, welche in italienischer Sprache erschienen sind: *Nur* in italienischer, wohl zu merken! denn nur in *Venedig* war er Patriarch. *So* genau hält kein Drittmann Buch über die precairen Triumphe eines Autors. Wir müssen also nothwendig annehmen, dass Hr. *P.* selbst der Antikriticus ist, mit dem wir hier zu thun haben, und der uns hier mit einer (tief wie eine Tieckische *Ironie* liegenden) Bescheidenheit auf unsere Beurtheilung seines Rudolph von Habsburg antwortet, „dass jenes Epos das Höchste sey, was die deutsche Literatur aufzuweisen hat." Mit einer so glückseligen Autor-*Einbildung* um irgend eine ästhetische Streitfrage zu rechten, würde eine Art von Grausamkeit seyn. Wir begnügen uns daher, den so süss Träumenden für einen Augenblick aufzuwecken, um demselben bemerklich zu machen, dass er auch von einem *Tadel* geträumt hat, der von uns seiner Tunisias gemacht worden seyn soll. Er nennt uns *flach*, weil wir behauptet hätten, der Stoff sey deswegen nicht geeignet (zum Epos) gewesen, weil das eroberte Tunis bald wieder unter die Herrschaft der Türken zurückgefallen sey. In unsrer Kritik (1827, Nr. 182, Sp. 610 u. 611) steht genau das Gegentheil. Es heisst daselbst:

> „Zwar hatte der Ausgang von Karls Unternehmen keine der eigentlichen Absicht entsprechenden Folgen. — — Aber was kümmern den Dichter die politischen Folgen eines Siegs, wenn er nur den *Sieg* vorfindet, zumal in einer so deutlichen Bezeichnung, wie die Einnahme der feindlichen Hauptstadt ist? Hier erscheint sein Heros triumphirend, und wie flüchtig oder illusorisch auch der Triumph nach der *Geschichte* gewesen, in einem Heldengedichte, welches damit *schliesst*, wirkt er immer verherrlichend und erhebend, und den Dichter der Tunisias durfte es nicht kümmern, dass Karl sechs Jahre später auf der afrikanischen Küste von den Heiden eine entschiedene Schlappe bekam. Also gegen die Wahl des Stoffes keine Einwendung: aber wie steht es um die Ausführung?" u. s. w.

Hr. *P.* wird, als *Geistlicher* wenigstens, zugeben müssen, dass solche lügenhafte Träume *Sünden* sind, da (wenn wir nicht irren) nach der Lehre seiner Kirche der Mensch auch im Traume sündigen kann. Auch träumt er von *Wiener* Neidern und Feinden, von unserer Identität mit seinem herabwürdigenden Recensenten im Leipziger Conversations-Blatte, und von einem Missbrauche dieser Lit. Zeit. zu muthwilliger Verunglimpfung des entschiedensten Verdienstes. Rec. hat sich nie im Epos versucht, lebt in einer Entfernung

von

von circa 10 Tagereifen von Wien, und hat für das Leipziger Conv. Bl. niemals eine Zeile geſchrieben.

Das haben wir Hn. *Pyrker* ſagen wollen, und nun kann er wieder einſchlafen, und von den klaſſiſchen *Lorbeern* träumen, die ſeine Stirn *umſtrahlen*. Wenn J. H. Voſs das geſagt hat, ſo iſt er in *fervore laudandi* aus dem Bilde gefallen, denn Lorbeerblätter ſtrahlen nicht. Ja ſie ſind für einen lebenden Autor kaum eine wirkliche *Zierde*, wenn er nicht zugleich Bürger's Blümchen Wunderhold am Buſen trägt, und das ſcheint Hr. *P.* gar nicht zu kennen.

Aber wie, wenn obiger Herr *R—l* nun doch nicht Herr *Pyrker* ſelbſt wäre? Es iſt, wie geſagt, faſt undenkbar; wäre es aber dennoch, ſo muſs es ſich bald zeigen: denn dann muſs Hr. *P.* den Hn. *R—l* vor die Feder nehmen, und ihn zur Verantwortung ziehen, daſs er durch eine ſo ungeſchickte, „ſeynſollende" Antikritik den Schein der allerſtupendeſten Selbſtüberſchätzung auf ihn geworfen hat. Ja, es könnte ſogar nicht ſchaden, wenn Hr. *P.* das *zum Schein* thäte, dabey lieſse ſich viel Geſchicklichkeit zeigen, und es wäre in der äuſserlichen Beſcheidenheit eine gute Uebung.

Der Recenſent.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Entdeckungen
in der
Phyſik, Heilkunde und Chemie,
oder:
Annalen
für das
Univerſal-Syſtem der Elemente.
Herausgegeben
von
Dr. *Fr. Sertürner.*

Inhalt
des erſten (aus 6 broſchürten Heften beſtehenden) Jahrgangs. (1826).

Heilkunde.

Von dem Leben überhaupt und den Wechſelwirkungen der Organe. Neu entdeckte Krankheitsurſachen. Wichtige Heilmittel. Wie man durch verſchiedene einfache unſchädliche Verfahrungsarten die mehrſten Krankheiten im Entſtehen *ſicher* und *beſtimmt* heben oder den zahlreichen Folgen derſelben vorbeugen kann. Dahin gehören (bey Kindern) die Zahn-, Wurm- und Bruſt-Krankheiten, die Scropheln, der Croup, Krämpfe und Fieber, Verfütterungs- und Verdauungs-Beſchwerden, Entzündungen einzelner Organe und deren Folgen, als Gehirnwaſſerſucht u. ſ. w.; (bey Erwachſenen) die mehrſten Arten der Schwindſucht, Waſſerſucht und Kindbettfieber, Harn- und Stein-Beſchwerden, Entzündung des Unterleibes, der Bruſt, des Gehirns und anderer wichtigen Theile, faſt alle Arten von intermittirenden und remittirenden Fiebern mit ihren mannichfachen Folgen. Erhaltung der Geſundheit. Abgewöhnen der Krankheiten im Allgemeinen. Beweis, daſs (laut den Sterbeliſten) zur Zeit die mehrſten Menſchen an den erwähnten Leiden, alſo gewiſſermaſsen des unnatürlichen Todes ſterben, und mit einiger Beſtimmtheit bis zu ihrem höheren Alter oder eigentlichem natürlichen Lebensziele erhalten werden können. Von den klimatiſchen Seuchen. Es iſt mehr als wahrſcheinlich, daſs wir auf dem neuen Wege das gelbe Fieber, die Cholera und überhaupt die ſo verheerenden klimatiſchen Krankheiten, welche den Bewohnern der Tropenländer ſo verderblich werden, heben können. Bewährte Mittel, wodurch ſelbſt ſchon ſchadhafte Zähne ſtets unverändert und (häufig) ſchmerzlos erhalten werden. Kritik, *Brouſſais's* und *Hahnemann's* Syſteme betreffend. Widerlegung einiger dem Verfaſſer gemachten Einwürfe.

Phyſik und *Chemie.*

Neue Entdeckungen über das Licht. Wie das an ſich kalte Sonnenlicht Winter und Sommer, Klima und Witterung, und unſere ganze (belebte) Natur durch die atmoſphäriſche Wärme begründet und erhält. Vorherſagung des kalten Winters von 1826—1827. Der vor- und dieſsjährige heiſse Sommer erklärt ſich von daher. Neue Erfahrungen über die Natur und Wirkung des Schieſspulvers, willkürliche Vermehrung ſeiner Kraft. Verbeſſerung des Feuergewehrs, Verſtärkung ſeiner Ladung und Verdoppelung der Schuſsweite. Wiſſenſchaftliche Begründung der Geſchützkunſt. Die Aetherbildung. Freyes (aber wahres) Bekenntniſs. Alle in dieſem Jahrgange angeführten Gegenſtände ſtammen vom Herausgeber.

* * *

Statt einer Anzeige über die einzelnen Hefte werden wir alljährlich eine ſolche Ueberſicht von den einzelnen Jahrgängen dieſer in ſo vieler Hinſicht beachtungswerthen Zeitſchrift geben, und beeilen wir uns den Freunden und Beförderern derſelben anzuzeigen, daſs der noch vorhandene geringe Vorrath davon bald vergriffen ſeyn wird. Der Preis des ganzen Jahrgangs iſt 4 Rthlr. 20 Ggr., einzelner Hefte 1 Rthlr.

Göttingen.

Vandenhoeck und Ruprecht.

Im Verlage von G. F. Heyer, Vater, in Gieſsen, ſind eben folgende neue Verlagsbücher allen ſoliden Buchhandlungen in Commiſſion geſandt worden:

1) *Ueber die Beſtimmung des Menſchen und die Erziehung der Menſchheit,* oder: *Wer, wo, wozu bin ich, war ich und werde ich ſeyn?* In Verhandlungen von Dr. *G.* Freyherrn *von Wedekind.* 8. 1 Rthlr.

Jedem über ſein Daſeyn, ſeine jetzige und künftige Beſtimmung nachdenkenden gebildeten Menſchen wird dieſes intereſſante Werk, lichtvoll und beruhigend

gend seine wichtigsten Angelegenheiten behandelnd, das höchste Interesse gewähren.

2) *B. H. Blasche, Handbuch der Erziehungswissenschaft*, oder: *Materialien zur Begründung einer neuen Erziehungs- und Unterrichtslehre.* 8. 14 Ggr.

Dieß kleine, aber seinen wichtigen Gegenstand mit Wärme und Klarheit behandelnde Werkchen, kann jedem Erzieher mit Ueberzeugung empfohlen werden.

3) *Snell, J. Fr., Geisteslehre*, oder: *Unterricht über den Menschen, was er als geistiges Wesen ist und seyn soll.* 8. 10 Ggr.

Aeltern und Lehrern ist dieses gediegene Werkchen als ein *wahrer Tugendspiegel* für die heranreifende Jugend von 10 und mehr Jahren mit der vollsten Ueberzeugung zu empfehlen.

4) *E. L. Hartig's* (Kurhess. Landforstmeister und Oberforstdirector) *Praktische Anleitung zum Vermessen und Chartiren der Forste.* Mit 2 Kupfertafeln und 7 Tabellen. gr. 8. 2 Rthlr.

Forstbeamte und Geometer, welche sich mit Waldvermessungen und Chartiren der Forste zu befassen haben, werden in diesem Werke Alles mit der, dem berühmten Herrn Verfasser eigenthümlichen Gründlichkeit und Klarheit dargestellt finden, was ihnen zur Erleichterung und gründlichen Ausführung dieser Verrichtungen nöthig ist.

Giessen, im März 1828.

G. F. Heyer, Vater.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der evangelische Prediger
in seiner Vollkommenheit.
Winke für Alle,
welchen der Predigerstand am Herzen liegt, besonders für angehende Theologen aus dem prakt. Leben
mitgetheilt
von
Dr. *Joh. Jac. Kronne.*
evangel. Prediger zu Groskarben in Hessen.

18½ Bogen. gr. 8. Preis: 18 gr. oder 1 Fl. 21 Kr.
Frankfurt a. M., bey Wilh. Schäfer, 1828.

III. Auctionen.

Bücher-Auction in Halle.

Den 7ten Julius d. J. Nachmittags von 2 bis 5 Uhr und folgende Tage werden die von dem allhier verstorbenen Hrn. Staatsrath *von Jakob*, dem Hrn. Superintendent *Döring* zu Klöden und mehreren Andern nachgelassene Bibliotheken, vorzüglich: *botanische, theologische, philologische, philosophische, belletristische, juristische, staatswissenschaftliche* und *ökonomische*, aufserdem aber Bücher aus allen Wissenschaften enthaltend, nebst mehreren russischen Schriften und einer Sammlung von Musikalien u. s. w. gegen gleich baare Zahlung öffentlich versteigert.

Auswärtige Aufträge übernehmen die schon bekannten Herren Auctionatoren und Commissionäre in Berlin, Bremen, Coburg, Erfurt, Gotha, Halberstadt, Hamburg, Hannover, Leipzig, Marburg, Nürnberg, Prag, Weimar, Wien u. s. w.

Hier in Halle, aufser dem Unterzeichneten: Hr. Registrator *Deichmann* in der Expedition d. Allgem. Lit. Zeit., die Buchhandlung von Hrn. *Fr. Ruff* und Hr. Antiquar *Weidlich*, bey denen auch überall das (16 Bogen starke) Verzeichniss zu haben ist.

Halle, im April 1828.

J. Fr. Lippert, Auctionator.

Kupferstich-Auction.

Eine Kupferstichsammlung, in welcher sich viele vorzügliche Blätter von den besten Meistern aus verschiedenen Schulen, als *J. G. Müller, Nantueil, Berwic, Desnoyer, Woollett, Strange, Sharp, R. Morghen, Longhi, Brown Bolswert, Gmelin, Volpato, Wille, Farlom, Bartolozzi, Wand, Ryder* u. m. a. befinden, soll zu Halberstadt,

am 2ten Julius 1828

und folgende Tage, Nachmittags von 2 bis 5 Uhr, in dem Hause Nr. 41. am Domplatze, gegen gleich baare Bezahlung in Preuss. klingendem Courant, unter gerichtlicher Direction, durch den Königl. Auctions-Commissarius *Hesse*, öffentlich meistbietend verkauft werden. Der gedruckte Catalog ist an die bedeutendsten Buch- und Kunsthandlungen versendet, von welchen die Kunstfreunde und Liebhaber solchen erhalten werden.

Zu Besorgung auswärtiger Bestellungen, wenn solche in frankirten Briefen erfolgen, haben sich die in Halberstadt bestehenden löbl. Buchhandlungen des Herrn Doctor *Vogler*, Herrn *Helm* und Herrn *Brüggemann*, ingleichen der Herr Adjutant Lieutenant *Heldrung* und Herr Apotheker *Lucanus* bereit erklärt.

Das kunstliebende Publicum wird hievon in Kenntniss gesetzt:

im Auftrage
des Königl. Pupillen-Collegii
zu Halberstadt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

SCHÖNE KÜNSTE.

WEIMAR, im Land.-Ind.-Compt.: *Kunst und Alterthum in St. Petersburg.* Von *Ferdin. Hand.* — *Erster* Band. 1827. Xu. 390 S. gr. 8. (2 Rthlr. 6 gGr.)

Nachdem der einsichtsvolle Vf. dieser sehr dankwerthen Gabe in der bescheidenen Vorrede erwähnt hat, wie schwierig es bey der Ferne und bey dem gänzlichen Mangel an gedruckten Catalogen, sowohl der kaiserlichen, als der Privat-Sammlungen, bisher war, von den Kunstschätzen in Petersburg zuverlässige Kunde zu erhalten, äufsert er sich über seine Aufgabe und die Anforderungen bey ihrer Lösung, und sagt: „Seit das Studium der Kunst eine reingeschichtliche Tendenz angenommen hat, sollte man, um eine kritische Untersuchung möglich zu machen, vor Allem darauf bedacht seyn, eine vollständige Kenntnifs des Vorhandenen zu ermitteln und sich in den Besitz der geschichtlichen Thatsachen zu setzen. Selbst die Schicksale manches einzelnen Hauptwerks sind zum Gegenstande der Geschichte geworden; was nur dem Namen nach noch bekannt und verloren scheint, mufs in seiner fortdauernden Existenz ausgemittelt werden. Italien hat seinen Reichthum allen Ländern der Erde spenden müssen. Klöster (und Schlösser) wurden aufgehoben und geplündert, verarmte Familien veräufserten ihre Habe, über Werke der Menschen walteten nicht minder sonderbare Schicksale als über Menschen selbst, und was man auf seiner ursprünglich angewiesenen Stelle sucht, findet man in weit entlegener Ferne. So fällt allerdings dem Forscher sehr schwer, das in alle Welt Zerstreute zusammenzuhalten und zu ordnen. Ein allgemeines Repertorium der Werke alter und neuer Kunst, dessen Bedürfnifs täglich drückender gefühlt wird, kann nur das Resultat von eifrigen Bemühungen Vieler seyn; auf ihm allein aber wird eine gründliche Kritik und Beurtheilung sicher fufsen können. Für ein solches blieb bisher Petersburg eine Lücke. Durch einen Beytrag diese auszufüllen, hielt ich für ein billigenswerthes Unternehmen, und übergebe daher den Freunden der Kunstforschung einen möglichst vollständigen Bericht über die in Petersburg vereinten Kunstschätze, wobey ich den Zweck unverrückt vor Augen hielt, die Geschichte der Kunst und Kunstwerke durch das Einzelne zu ergänzen und zu berichtigen u. s. w." — Hiermit ist ganz genau der Gesichtspunkt angegeben, aus welchem diese verdienstvolle Arbeit zu betrachten ist. Man findet hier also nicht eine trockene Aufzählung dessen, was die reiche kaiserliche Gemälde-Sammlung der Eremitage (mit dieser beschäftigt sich der gegenwärtige Band) aufzuweisen hat, was schon an sich verdienstlich seyn würde, oder auch eine Aufzählung „in allgemeiner Bezeichnung und abgenutzten Exclamationen," wie in der gröfsten Zahl der Kunstberichte über Italien und andere Länder, welche dem geschichtlichen Forscher nicht genügen, und eben so wenig dem entfernt stehenden Leser, der über Erfindung, Composition und Ausführung genau belehrt seyn will; sondern der Vf. fand „eine ausführliche und genaue Darstellung für weitere Benutzung nothwendig, wichtiger selbst als irgend eine individuell gültige Beurtheilung, weil aus ihr nur eine Einsicht in das Gebiet der Kunstideen und deren Umwandlung, in die Eigenthümlichkeit des einzelnen Werks und dessen Geschichte sich gewinnen läfst." Nicht nach der so oft veränderlichen Localität, sondern nach dem kunstgeschichtlichen Zusammenhange, nimmt er dabey seinen Gang, und wenn er bemerkt, dafs dieser Gang ihn freylich wieder auf allgemeine Bemerkungen führe und gleichsam entschuldigend sagt: „Allein, wer kann von einem echten und bedeutungsvollen Kunstwerk sprechen, ohne von der Kunst selbst zu reden? wer ein einzelnes Gemälde beurtheilen, ohne den gesammten Charakter des Künstlers in Anschlag zu bringen?" so danken wir ihm fürwahr auch in dieser Hinsicht, dafs er diesen Gang genommen hat, auf dem sich ihm so fruchtbare, treffende und belehrende Bemerkungen darbieten, die ihn als einen in der Kunst tief Eingeweihten bezeichnen. Aus allem erhellt, dafs der Vf. sich der Idee eines echten Kunstverzeichnisses klar bewufst war, und wir wüfsten in dieser Hinsicht ihm kein einziges Werk in unserer ganzen Kunst-Literatur an die Seite zu stellen. — Schade, dafs er uns nicht auch eine Geschichte der Kunst in Rufsland zu geben vermochte, wozu man aber, wie er richtig bemerkt, *wenigstens* auch Moskau und Nowogorod gesehen haben mufs. Vielleicht regt jedoch diese Arbeit, die in Rufsland selbst in mehr als einer Rücksicht ein hohes Interesse erregen wird, einen Einheimischen, dem wir dann nur den Geist und die Kenntnisse unsers Vfs. wünschen möchten, zu einer solchen gewifs verdienstlichen Geschichte auf; ja sie wäre wohl eine würdige Preis-Aufgabe für die Akademie der Künste zu Petersburg. So wäre es auch unzweifelhaft sehr verdienstlich, wenn mit Verstand aufgezeichnet würde, was in den Villen und Landschlössern der Russischen Grofsen an Kunstwer-

ten ſich vorfindet, da die meiſten der gröſsern
ilien bereits in einer Reihe von Generationen in
en, und überhaupt im kunſtcultivirten Auslande
en und gewiſs dort auch manche ſchöne Aequi-
n gemacht haben. Wenn auch die Ausbeute
t dem gleichkäme, was die Landhäuſer des
ändiſchen Adels darbieten, ſo würde ſie doch
er höchſt intereſſant ſeyn, und gewiſs zugängli-
, indem in dieſer Hinſicht bey den Ruſſiſchen
ſen eine lobenswürdige Liberalität herrſcht.
beck erwähnt in ſeinen: „Flüchtige Bemerkun-
auf einer Reiſe von St. Petersburg über Moskwa
w. nach Deutſchland" (Leipz. b. Rein 1806) ei-
ſolchen Villa voll Kunſtwerke aller Art unfern
kau, und es giebt deren gewiſs recht viele im
de umher.

Der Vf. beginnt mit einem ziemlich ausführlichen
höchſt intereſſanten und geſchichtlich wichtigen
cht von dem, was von Peter dem Groſsen an,
Schöpfer ruſſiſcher Cultur auch in dieſem Zwei-
enſchlicher Bildung, für die Kunſt, beſonders
h Bauwerke, Anlage von Sammlungen und die
ung der Akademie der ſchönen Künſte (die
h erſt in der neuern Zeit bedeutend gewirkt
geſchehen iſt. Schon Peter legte den Grund
en Sammlungen durch koſtbare Ankäufe, be-
rs bey ſeiner Anweſenheit in Amſterdam. Wie
es iſt, wenn der Vf. von dieſem groſsen Bild-
eines Volkes ſagt: „wo Peter Plane entwarf,
a ſie auch Keime für weitentlegene Zukunft
h; denn er umfaſste, wenn auch oftmals ſelbſt
vuſst und ohne klare Einſicht in das Einzel-
mit feſter, ſicherer Hand das Ganze," das
ſet auch die von dem Vf. und ſchon öfter
ihrte merkwürdige Rede Peters bey der Ab-
eines Schiffes vom Stapel 1714, worin er
„Im groſsen Kreislauf der Künſte trifft nun
nd die Reihe. Ahne ich recht, ſo kehren ſie,
lden verlaſſend, bey uns ein, um zurückzu-
rn nach Griechenland, ihrer Heimath." —
war wahrhaft *groſs*, weil er *beſtimmt wuſste, wollte*. — Uebrigens möchten doch wohl
lahrhunderte vorübergehen, ehe die kunſt-
ten Völker, die ihm ſüdliche waren, im
einen die Ruſſen als Nebenbuhler in den
n Künſten zu fürchten haben, da bey dieſen
hniſche Anlage nicht zureicht. Wohl aber
ſsland viel Schönes aufzuweiſen, denn der
afür bey den Mitteln dazu, ihn zu befriedi-
lt nicht, und ein Blick in das vorliegende
überzeugt, daſs auch in dieſer Rückſicht
eiſe nach Petersburg reichlich lohnt, und
ir die Kunſtgeſchichte die Kenntniſs von
vas dort ſich aufgehäuft findet, unentbehr-
. Alle Herrſcher ſeit der Thronbeſteigung
nſes Romanow haben dazu beygetragen; vor
ier nach Peter die groſse Catharina II, die
llen ſeinen Geiſt am tiefſten zu erfaſſen ver-
— Alexander hat ſich, auſser der Beför-
des Geſchmacks in der Baukunſt durch Auf-
herrlicher Bauwerke, das groſse Verdienſt
erworben, die Geiſtesſchätze, welche er auch zum Theil durch Ankäufe vermehrte, mit der höchſten Liberalität zugänglich zu machen, ſo daſs der Forſcher und Liebhaber ſie mit der gröſsten Bequemlichkeit benutzen kann. Wie bedeutend aber dieſe Schätze nur allein im Fache der Malerey ſind, läſst ſich aus der Anzeige des Vfs. leicht erachten, daſs im September 1825 in der Eremitage, der eigentlichen Gallerie, und den Schlöſſern die Zahl der aufgeſtellten Gemälde 4424 betrug, und daſs noch der reichſte Vorrath ſelbſt von ausgezeichnetern Gemälden unaufgeſtellt im Magazin vorhanden iſt, die nach und nach hervorgezogen und zur Einreihung reſtaurirt werden. Bey dieſer Veranlaſſung ſpricht der Vf. beſcheiden drey Wünſche für die kaiſerliche Gallerie aus, die wohl bey jeder Gallerie die höchſte Beherzigung verdienen. Der erſte Wunſch iſt: „daſs aller Reſtauration, die ſich über die Reinigung der Bilder hinaus erſtreckt, ein unbedingter Einhalt gethan werden möchte, da mehrere Bilder durch Nachhülfe ihren urſprünglichen Werth eingebüſst haben; der zweyte: daſs die öftere Umſtellung der Gemälde, deren groſsen Nachtheil für das Studium er entwickelt, vermieden werde; der dritte: daſs doch der Name eines zu bezeichnenden Meiſters (bey vielen Gemälden iſt dieſer ungewiſs) weder nach dem Urtheile eines Einzelnen umgeändert, noch ohne hiſtoriſchen Grund ergänzt werde; „denn, ſagt er, wenn ein Gemälde einmal unter eines Künſtlers Namen gekannt worden iſt, warum ſollte man nicht, auch bey der Ueberzeugung von der falſchen Bezeichnung, dieſe um der ſichern, für Andere verſtändlichen Nachweiſung willen lieber beybehalten, als durch neue Conjecturen, die doch nie hiſtoriſche Gewiſsheit erlangen, irre führen?" — und in Hinſicht der Ergänzung: „Lieber keinen Namen, als einen falſchen."

Dieſer erſte Band iſt nun einzig gewidmet der Gemälde-Gallerie in denen, unmittelbar oder durch Schwibbogen unter einander zuſammenhangenden an das kaiſerliche Winterpalais ſich anreihenden Gebäuden, unter welchen ſich die Eremitage, von Catharina II. erbaut, beſonders auch architektoniſch, durch edle Einfachheit neben ſchwerfälliger Ueberladung der übrigen Gebäude auszeichnet. Jedem, der nur vorher den Director begrüſst hat, ſteht ſie vom frühſten Morgen bis zum Abend auch im Winter bey erwärmten Sälen zur freyeſten Benutzung und unbeſchränkteſten Beſchauung offen. Sehr ſinnig führt der Vf. den Leſer durch dieſe Gebäude und Säle, ſo daſs Rec., der ſie aus eigener Anſchauung ſehr wohl kennt, ſich unmittelbar darein verſetzt dünkte, daſs es aber auch keiner etwas lebhaften Phantaſie ſchwer werden kann, ſich darin zu finden. Bey jedem der Gemächer giebt er die darin befindlichen Gemälde mit den Namen der Meiſter ſummariſch an. Eine der ſchätzbarſten Merkwürdigkeiten darunter iſt die, der vaticaniſchen genau in Höhe und Länge gleichgebaute, Loge Raphaels, in welcher die in

den

den Logen befindlichen Decken- und Wandgemälde, auf das Sorgfältigste von den geschicktesten Malern Italiens in gleicher Gröfse copirt, so eingepafst sind, dafs man auch hier wie im Vatikan Fresko-Gemälde zu sehen glaubt. „Hier im Norden am finnischen Meerbusen das Studium der Kunst auf eine ganze Gallerie meisterhaft erfundener Gemälde des Raphael wenden zu können, die in kunstreichen Copien uns vollständig noch darstellen, was unterdessen Zeit und nachlässige Bewahrung an den Originalen zum Theil hat untergehen und schadhaft werden lassen, mufs Jeden auf höchst erfreuliche Weise überraschen." — Unter den grofsen Gewinn, welchen die Gallerie in neuerer Zeit erhielt, rechnet der Vf. aufser der *Hope'schen* Sammlung spanischer Gemälde, die 1814 in Amsterdam erstanden wurde, auch mit Recht und vorzüglich die Landschaften von *Claude*, *Potters* pissende Kuh und *Teniers* Schützengilde — 26 bis 28 durch französische Gewaltthat aus der Gallerie in Cassel geraubte Meisterwerke. — Nach dieser geschichtlichen Einleitung führt uns der Vf. nun zu den einzelnen Gemälde der italienischen und der in einem besondern Saale vereinigten Sammlung der spanischen Meister, 106 an der Zahl, von welcher der Vf. mit Recht sagt: „Wer möchte diese Gallerie nicht darin einzig in ihrer Art nennen, weil sie wirklich ein durchgeführtes Studium spanischer Malerey möglich macht und nur einige Lücken eine Ergänzung wünschen lassen." Bey der Sammlung italienischer Gemälde fehlt von der Mitte des 15. Jahrhunderts nicht leicht ein grofser Name und zwar in einem Hauptbilde. Die Ordnung, in welcher der Vf. die Meister auf einander folgen läfst, ist die für den allgemeinen Nutzen zweckmäfsigste und belehrendste der Kunstgeschichte. Die Beschreibung der einzelnen Gemälde, die zum gröfsten Theile meisterhaft zu nennen ist, führt dem Leser das Bild in einer detaillirten Anschauung vor, wobey besonders auf Gedanken, Composition und Anordnung, so wie auf die Eigenthümlichkeit des Meisters Rücksicht genommen wird. Da nun bey weitem der gröfsere Theil der italienischen Gemälde denselben Hauptgegenstand, die heilige Familie behandeln, so könnte man befürchten, es müsse eine gewisse Eintönigkeit hervorgehen; allein durch die Entwicklung des Gedankens und der Motive ergiebt sich ein eigenes Interesse, wie unendlich mannigfaltig und sinnreich der nämliche Gegenstand von den verschiedenen, ja von einem und demselben Meister aufgefafst und ausgeführt worden ist. Bey der Beschreibung selbst ist der Vf. der Anordnung nach Schulen, jedoch ohne alle Pedanterie gefolgt, und ehe er zu den Werken des Einzelnen übergeht, schickt er eine kurze allgemeine Charakteristik voraus, in welcher er auch wohl den Meister gegen ihm etwa gemachte Vorwürfe in Schutz nimmt. Bey den einzelnen Gemälden, die er hier und da anderen als den dabey genannten Meistern zuweiset und die mögliche Verwechslung in Vor- oder Zunamen angiebt, führt er auch die etwa davon vorhandenen Kupferstiche an, und nicht minder belehrend ist die öftere Rücksicht auf ähnliche Gemälde des nämlichen Meisters in andern Gallerieen, oder auch die Ergänzung mancher Darstellung, wie z. B. die Nachweisung einer durch drey Bilder durchgeführten Allegorie von *Carravagio*, von denen zwey Bilder sich in Berlin und das dritte, „wie kaum jemand ahnen möchte," in Petersburg befinden. „Man hat diese Gemälde (sagt er S. 165), welche ein Ganzes bilden, nicht richtig verstanden und den Hauptpunkt in der Zusammenstellung verfehlt. Der Künstler, ein Feind aller weichen Empfindsamkeit, scheint in diesen Bildern die Schwäche seiner Zeit gezüchtigt und die in der Liebe gültig gewordene Sentimentalität charakterisirt zu haben. Die Reihe beginnt vom Gemälde der Eremitage." Hier erscheint ein Jüngling in Sentimentalität verloren; im zweyten in Berlin befindlichen, hingerissen von sinnlicher Liebe; im dritten, eben daselbst, seine Ermannung: „Seine feurigkräftige Liebe thut die aus dem Herzen schlagende Flamme kund und die ausgebreiteten Flügel bezeichnen seinen Aufschwung zu dem Höchsten. Zu seinen Füfsen liegt die besiegte Luft und die verderblichen Pfeile sind gebrochen." — Nur ungern versagen wir uns ein Beyspiel von der Charakterisirung des Vfs. zu geben; wir würden dazu die des Nicolaus Poussin wählen. — Der *zweyte* Band dieses dem Mann vom Fache unentbehrlichen und für den blofsen Kunstliebhaber sehr belehrenden und anziehenden Werkes verheifst uns eine Fortsetzung der Beschreibung der Eremitage, die Antiken, die Sammlungen der kaiserlichen Schlösser und der Privaten.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris, b. Renouard et Sautelet: *Nouvelles idées sur la population avec des remarques sur les théories de Malthus et de Godwin*, par *Al. H. Everett*; — *ouvrage traduit sur l'édition anglaise* par *C. F. Ferry*. 1826. *Erster* Band. 127 S. 8. (Pr. 3 Fr.)

Diese interessante Schrift, worin auf wenigen Seiten wichtige Fragen erörtert und zum Theil unter ganz neuen Gesichtspunkten beleuchtet werden, verdient gleicher Weise die Aufmerksamkeit des Staatswirths, wie des Philanthropen. Der Vf. hat zwar, indem er die Systeme zweyer Oekonomisten in einem bey weitem kürzern Buche, als sie darüber geschrieben, bekämpft, bey der Entwickelung seines Ideenganges einige Dunkelheiten nicht ganz vermeiden können; allein die Mühe des Nachdenkens darüber bleibt nicht unbelohnt, weil es zu den befriedigendsten Resultaten führt. — Auch hat Hn. *Godwin's* System, der, mit *Rousseau*, alle wirklichen oder angeblichen Uebel, woran die Menschheit leidet, den Einrichtungen der Staatsgesellschaft zuschreibt, Hn. *E.* kaum eine ernstliche Widerlegung zu verdienen bedünkt, weil es in der That unter keinerley Rücksicht die Prüfung zu bestehen vermag. Dagegen aber ist sein Bestreben vornehmlich dahin gerichtet, im Widerspruche mit Hn. *Malthus*, der be-

bekanntlich die Hauptursache dieser Uebel in der übermäfsigen Bevölkerung gewahrt, darzuthun, dafs die Zunahme der Volksmenge in einem Lande Ueberfluss und nicht Mangel hervorrufe, dafs mit der zunehmenden Volksmenge die Produkte der Arbeit, zugleich aber auch die Frage nach diesen Produkten sich vermehre, dafs dieselbe den Grad der Vervollkommnung der Industrie bestimme und die Arbeit produktiver mache. Diese unterschiedlichen Behauptungen sucht Hr. *E.* durch ihnen entsprechende Beyspiele, die er der Geschichte der Civilisation entlehnt, aufser Zweifel zu setzen. — So tröstend indessen Hn. *E's.* Theoreme für die Menschheit immerhin seyn mögen, so möchte er doch wohl, bey seiner desfalligen Beweisführung, allzusehr blofs jene noch jugendlichen Staaten im Auge gehabt haben, deren Bevölkerung verhältnifsmäfsig zur Produktionskraft des Bodens noch bey weitem nicht ihren Hochpunkt erreicht hat. Mag auch Hn. *Malthus* Hypothese, dafs die Bevölkerung *stets* schneller anwachse, als sich die Subsistenzmittel vermehren, der genügenden Beweisgründe ermangeln, so hat uns doch auch Hn. *E's.* Berechnung, wodurch er darzuthun sich bestrebt, dafs wenn sich Erstere in dem fortschreitenden Verhältnisse von 1, 2, 4, 8 u. f. w. vermehre, die gleichmäfsige Vermehrung der Subsistenzmittel durch die Zahlen, 1, 10, 100, 1000, ausgedrückt werden können, keinesweges eine befriedigende Ueberzeugung gewährt. Allerdings irrt Hr. *Malthus*, wenn er annimmt, jedwede Bevölkerung sey hinsichts ihres Unterhalts auf die unmittelbaren Erzeugnisse des Bodens, den sie inne hat, beschränkt; und sehr wahr ist es, dafs so lange das ganze Menschengeschlecht nicht bis zu der erforderlichen Zahl angewachsen ist, um alle Nahrungsstoffe, die der ganze Erdball erzeugt, zu seinem Unterhalte in Anspruch zu nehmen, von keinem Uebermaafse der Bevölkerung überhaupt die Rede eigentlich seyn kann, weil die übervölkerten Länder in dem Austausche der respectiven Produkte und in der Anlegung von Kolonieen noch immer eine Hülfsquelle finden werden. Allein, noch lange bevor jene Grenze erreicht wird, können einzelne Länder durch die üble Vertheilung der Bevölkerung leiden. Und in der That das Beyspiel Englands und mehrerer Länder des Festlandes von Mitteleuropa beweisen nur zu wohl, dafs es zu unserer Epoche Gegenden giebt, wo der Ertrag der Werkthätigkeit eines Theiles ihrer Bevölkerung für die Bestreitung ihrer Bedürfnisse nur kärglich oder gar nicht ausreicht, und wo sich mithin ein Misbehagen fühlbar macht, das aus eben jener Ursache entspringt und nur mit derselben gehoben werden kann. Man kann daher nicht, wie Hr. *E.*, jenes Uebermaafs der Bevölkerung unter allen Umständen als etwas Gutes und Wünschenswerthes betrachten; sondern es ist dasselbe ein wirkliches Uebel, das freylich nicht aus der Zunahme der Menschenmenge im Allgemeinen, sondern vielmehr aus ihrer unrichtigen Vertheilung entspringt, und das mit Wiederherstellung des Gleichgewichtes unter den Consumenten und Producenten entweder des nämlichen Landes, oder in dessen Wechselverhältnissen zu einem andern Lande, allererst aufhört. — Mit besserem Erfolge widerlegt der Vf. diese andere Behauptung des Hn. *M.* Dafs sich die Bevölkerung jedweden Landes, hinsichts ihrer Subsistenzmittel, auf die Erzeugnisse des Bodens, den sie im Besitz hat, beschränke. Dieses, dem Systeme der Physiokraten entlehnte, Theorem enthält zugleich ein staatswirthschaftliches Paradoxon und eine statistische Unrichtigkeit, da wir zu allen Epochen der Geschichte nicht nur eine Menge kleiner Staaten, deren ganzes Gebiet sich bisweilen auf den Umschlufs der Ringmauern einzelner Städte beschränkte, sondern selbst gröfsere Länder, wie in neuern Zeiten die Republik Holland, einen mehr oder minder bedeutenden Theil der zum Unterhalte ihrer Bevölkerung erforderlichen Lebensbedürfnisse mittelst des Ertrags ihrer Industrie und ihres Handels erwerben sahen. — Mehrere Kapitel der Schrift sind der Prüfung der Meinungen des Hn. *Malthus* über die zu Gunsten der Armen bestehenden Einrichtungen und die dem Ehestande ertheilten Ermunterungen gewidmet. Die Einen wie die Andern werden von Hn. *Malthus* gänzlich verworfen, indessen Hr. *E.* jene Einrichtungen billigt, diese Ermunterungen aber für gänzlich wirkungslos erachtet. Hr. *Malthus* indessen hatte vornehmlich die britische Armentaxe im Auge, die bekanntlich nicht blofs zur Unterstützung des hülflosen Alters und der Gebrechlichkeit erhoben wird, sondern deren Ertrag auch zum Theil zur Erhaltung arbeitsfähiger Armen dient, deren Erwerb aber oftmals nicht genügt, um sie und ihre Familien auch nur mit den allernothwendigsten Bedürfnissen zu versehen. Und hinsicht dieser Klasse von Armen erscheint allerdings jedes für sie dargebrachte Opfer nur als ein unzureichendes und einstweiliges Hülfsmittel gegen die schlechte Vertheilung der Bevölkerung und des Grundeigenthums; ein Opfer, das in England vornehmlich den Gutsbesitzern zur Last fällt und das von ihnen ertragen werden mufs, wollen sie nicht eine gewaltsame Umkehr der jetzt bestehenden Ordnung der Dinge hervorrufen, wobey ein grofser Theil des Volkes von seiner Arbeit nicht zu leben vermag und daher Almosen von eben denjenigen erhält, welche Herren des ganzen Bodens sind und die überdiefs noch durch Prohibitif-Gesetze die Preise der Brotfrüchte auf einer unangemessenen Höhe zu erhalten suchen. — In dem letzten Kapitel des Buches endlich handelt der Vf. vom Arbeitslohne und dessen verhältnifsmäfsigem Betrage zu den Produkten der Arbeit. Die von ihm geforderten Bestimmungen für die Gröfse jenes Lohnes sind im Wesentlichen übereinstimmend mit den von *Adam Smith* in demselben Betreff entwickelten Principien, so wie denn überhaupt, was auch schon aus den Andeutungen dieser kurzen Analyse erhellt, Hr. *E.* zu der Schule dieses grofsen Oekonomisten gehört.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

RÖMISCHE LITERATUR.

Leipzig, b. Vogel: *P. Ovidii Nasonis quae supersunt opera omnia.* Ad codicum MSS. et editt. fidem recognovit, varias lectiones subiunxit et clavem Ovidianam addidit *Jo. Chr. Jahn.* Volumen I. Carmina amatoria continens. 1826. XVIII u. 535 S. 8. (2 Rthlr.)

Ovidius erfuhr mit einem andern, ihm auch sonst nicht unähnlichen Schriftsteller, dem Petronius, in sofern ein gleiches Schicksal, als Burmann selbst wünschte, die grosen Mängel und Flüchtigkeiten seiner Ausgaben von diesen beiden in einer neuen Auflage verbessern zu können. Er schreibt in der Vorr. z. Lucan S. 6: *Si secundas, imprimis in Petronium et Ovidium, curas prodere liceret, aliter me nunc atque olim de multis locis sentire, lectorem experiendo discere posse, ostenderim.* Hierzu kommt, dass der Ovidischen Ausgabe selbst eine Vorrede mangelt, wie sie Burmann zu geben gewohnt war. Daher wissen wir über Heinsius und Burmann's Hülfsquellen sehr wenig. Ja, wir müssen bey ihren Anmerkungen eben so verfahren, wie bey dem Texte: wir müssen durch Combiniren uns einiges Licht zu verschaffen suchen; wie z. B. wenn Heinsius z. Amor. 1, 7, 48. den *Palatinus III. optimus* nennt, so ist zu schliessen, dass der oft schlechthin *optimus Palatinus* dieser *tertius* sey. So wird der *Puteaneus praestantissimus* genannt zu *Rem. Am.* v. 17, und *optimus* eben daselbst v. 13. Sonst aber sind der Spuren über die Beschaffenheit von Heinsius Handschriften sehr wenige. Die Collation von mehr als 25 Handschriften des Heinsius besas Santenius nach einer Bemerkung in der Recension des *Hier. Balbus ed. Retzer.* In den handschriftlichen Anmerkungen des *Santenius* zu seinem Exemplare des Burmann'schen Ovid findet sich jedoch davon nichts aufgezeichnet. Heinsius selbst in *notis Propertian.* p. 788. verweist auf *secundas notas ad Ov. Rem. Am.* Doch Burmann, der Erbe der Handschriften von Heinsius, sofern sie nicht in dem ärgerlichen Streite mit *Saxius* verloren gegangen, scheint sie nicht zu kennen. S. z. *Propert.* p. 699. Das, was von Burmann bis auf unsere Zeit für die Kritik der Ovidischen Gedichte geschehen, ist, mit Ausnahme von Lennep und Werfer, höchst gering und beschränkt sich wenigstens in Deutschland, auf die Vergleichung einiger Handschriften, mit Hinzufügung einiger höchst unglücklicher Conjecturen. Selbst Lennep's Arbeit war unvorbereitet und Werfer's Abhandlung (*Acta philologorum Mon.* 1, 4.) ist zwar reich an trefflichen Winken, lässt aber um so mehr den frühen Hintritt des Vfs. bedauern. Vorzüglich durch einen Gedanken erwarb sich Werfer ein Verdienst, und zwar durch einen solchen, bey dem man sich wundern muss, dass niemand früher darauf gefallen: dass nämlich Ovid eine doppelte Recension seiner Heroiden gegeben. Diese Ansicht bestätigt nicht allein das, was *W.* gesagt, sondern auch manches andere, was hier vorzutragen der Ort nicht seyn dürfte. Wir fügen nur hinzu, dass uns *ep. XIX.* von Sabinus herzurühren scheine und freuen uns über Santen's Beystimmung, der seinem Exemplare beygeschrieben: *ab elegantia Nasonis longe recedere videtur.* Dass aber die drey dem Sabinus zugeschriebenen Episteln weder vom Sabinus noch aus der Augusteischen Zeit herrühren, zeigt Sprache, Versbau, Gedankenfolge und hiezu kommen die Handschriften, von denen auch nicht eine einzige dieselben enthält. — Diese und ähnliche Bemerkungen, welche hier mehr angedeutet als ausgeführt werden konnten, hofften wir in den Einleitungen des Hn. *Jahn* zu den verschiedenen Büchern weiter aus einander gesetzt zu finden. Aber hier müssen wir gestehen, dass die Introductionen desselben uns sammt und sonders höchst dürftig, ohne allen innern Zusammenhang und Wärme für den Dichter geschrieben erschienen sind. Ueber die Handschriften finden wir gar nichts bemerkt, wohl aber das Versprechen in der Vorr., darüber im nächsten Bande zu sprechen. S. XII. *Accuratam — librorum descriptionem dedi in disquisitione de subsidiis criticis Ovidii, quae volumini secundo addetur.* Also nicht *dedi*, sondern *dabo.* Indessen wäre es immer gut gewesen, gleich bey dem ersten Bde. die Erklärung mancher Abkürzungen zu geben, z. B. dass *Apr.* den *codex Angeli Aprosii Intemelii* bedeute u. dgl. m. Aber, gerechterweise wundern wir uns, dass Hr. *J.*, der, nach seiner eigenen Aussage, sehr viele alte Ausgaben verglichen, über diese ein tiefes Stillschweigen beobachtet, und wenn er uns auch jetzt noch nicht einen so gediegenen *catalogus editionum* zu geben vermochte, als der von Huschke über den Tibull ist, so wäre uns doch jede Notiz über alte Ausgaben, ob diese oder jene aus Handschriften gedruckt oder erst Manuscripte aus ihr abgeschrieben, und was mehr dergleichen ist, weit dankenswerther erschienen, als das Citiren von neuern Schriftchen und Programmen, die wir eben so gut aus Krebs Buche kennen lernen. Um nur Einiges anzuführen, wenn *praef. p. XVII.* Becker's *Elegeia*

gelobt werden, so verdienen Orelli's *Eclogae* weit eher einen Platz, oder, wenn in der Einleitung zu den *amores* S. 228 gesagt wird, dass keine der deutschen Uebersetzungen empfohlen werden könne, (was wohl dem Kreise von Lesern, für die diese Ausg. bestimmt, zu sagen nicht nöthig war) so war doch die treffliche Uebersetzung von *el. 6. l. 1.* in Wolf's Analecten I, 2. die von *W.* selbst herzurühren scheint, sofern man aus *Anal. II.* p. 165 *n.* es schliessen kann, anzuführen. Was aber sollen wir endlich S. 354 mit folgendem Buche: *Die Kunst zu lieben*, Berlin 1825? Zur Anführung desselben muss Hn. *J.* nothwendig blos der Titel bewogen haben, so unpassend er, beyläufig gesagt, sowohl bey Ovid als dort ist. Wollte aber Hr. *J.* ein Werk der deutschen Literatur anzeigen, dass im erotischen Fache dieselbe Feinheit und denselben Geistesreichthum, als das Ovidische, besässe, nun dann konnte er ja Woltmann's Memoiren des Frhrn. von S—a anführen, ein Werk, das nicht wie jenes, durch die nächste Büchermesse verschlungen ist. So finden wir ferner S. 6. eine Schilderung der Ovidischen Dichtungsart, die so ziemlich auf jeden guten Dichter (mit Ausnahme der *admirabilis versuum levitas*, welches Lob sich Ovid selbst verbitten würde) passt und durchaus nichts Charakteristisches enthält. Eben so wenig können wir begreifen, wie Hr. *J.* sich bey einer solchen Fülle von Stoff dabey habe aufhalten können, uns zu sagen, dass man die liebe Jugend von Lesung der *Amores* und *Ars amatoria* zurückhalten müsse. In welchem Schulplane hat Hr. *J.* je diese Schriften angeführt gefunden? Solche sich von selbst verstehende Dinge lässt man sich allenfalls in einer so originellen Sprache gefallen, wie sie der ehrsame, durch Lessing der Unsterblichkeit übergebene, G. Ephr. Müller in seiner histor. krit. Einleitung zu den alt. Lat. Schriftst. schrieb. Wenn Hr. *J.* in ästhetischer und künstlerischer Hinsicht etwas zu sagen sich bewogen fühlte, welch reichhaltigen Stoff bot die Vergleichung der Ovidischen Epistel mit Propertius Gedichten der Art, die Aufsuchung der Gründe des wenigstens theilweisen Misslingens der Ovidischen Heroiden und der hohen Schönheit der Alkiphronischen Briefe gleichen Inhalts, nur andern Titels. Doch genug davon, da die Einleitungen Nebensache sind; so viel aber darüber zu sagen, schien uns nothwendig.

Der Hauptzweck des Vfs. bey Anführung der Varianten war, die theuere und seltne Ausg. von Burm. entbehrlich zu machen. Mit Recht hatte daher der Vf. den Plan gefasst, der jedoch, wie er in Vorr. S. XIV. selbst sagt, bey den ersten Heroiden ihm noch nicht zur Festigkeit gediehn war, jede bey *B.* sich findende Variante alter Bücher zu geben, wie er dies auch bey den von ihm selbst oder von andern nach *B.* benutzten Handschriften gethan hat. Mancher mag die Anführung von *abortis* bey *obortis lacrimis* oder von *ingenius* f. *ingenuus* unnütz finden, indessen halten wir es, nach des Vfs. Plane, für nöthig und recht. Auch ist der Abdruck der Burm. Varianten mit grosser Sorgfalt und mit Benutzung der dem 4ten Bde. angehängten *addenda* geschehen, so dass wir bey Vergleichung der Burm. Ausgabe nur Weniges übergangen gefunden haben. So ist *Her.* 1, 4, 16. in einigen Büchern *fingat sic animos* f. *figat* und vielleicht las so der Verfertiger der ersten sogenannten Sabinischen Epistel, indem er v. 10. *fingere mentem* in unerhörter Bedeutung gebraucht. Zu den *Amor.* 1, 3, 19. sagt Hr. *J.*: *Sen. XV. Heins. et duae edd. Venn.*: *in carmine.* Doch scheinen noch mehr Handschriften oder wenigstens Ausgg. so zu lesen, da Burm. zu 1, 1, 5. von dieser Lesart sagt und zwar zugleich von dem bey *J.* nicht erwähnten *Tu* f. *Te*: *codd. plurimi et editiones veteres.* Zu 1, 7, 15. sagt Hr. *J.*: *plurimi Heins. amens.* Aber Heins. sagt davon gar nichts, sondern nur: *pro amens multi veterum gemens.* u. s. f. Zu 1, 8, 95. fehlt: *ed. Bersm.* Zu 1, 9, 3. führt Burm. nicht *cod. Marii* sondern *codd. M.* an. 1, 13, 7. heisst es: *Vulgo: nunc fr. aer.* Aber Heins. genauer: *omnes fere olim editi.* 3, 7, 22. fehlt das Distichon das blos der *cod. Bernensis* hat: *Factus ita imbellis, doleo, dolet ipsa puella, quum non humanis utimur officiis*, wo Burm. anmerkt: *Quae a non imbelli monacho profecta sunt.* S. auch Burm. z. *Prop.* 3, 15, 8. Bey der *A. A.* 1, 140. sagt Hr. *J.*: *complures*; jedoch bey *Heins.* lesen wir: *maiori ex parte.* v. 353. waren nicht *Heinsii codd.* schlechthin anzuführen, sondern *quidam* setzt Heinsius hinzu. v. 687. hat auch ein *cod.* des *Ciofanus*: *propinator - propinet.* v. 590 fehlt: *faciat, etiam unus Junii.* v. 725. bemerkt Heins.: *pro quia omnes fere scripti qui. Medicam. faciei* v. 73. führt Hr. *J.* blos *ed. Venet.* an, aber Heins.: *editiones priscae.* v. 86 glaubt man nach Hn. *J.* Angabe, dass einige Handschr. *utrimque* hätten, aber alle lesen *utrumque.* v. 88. haben die MSS. *Ciofani*, nach Dan. Heinsius *subum*, obgleich N. Heinsius *cubum* angiebt; eben so fehlt v. 92. *marathi* in Muret's Conjectur; v. 97. *illita vultum* MSS. *Marii. Remed. Am.* v. 75 sagt Hr. *J.*: *arcitenens permulti Heinsii codd.*, aber Heins. sagt gar nichts. v. 77. fehlt: *Tu melius rati, margo Bersm.* v. 86. zu: *Navem Heins.* füge man hinzu: *et quidam editi.* Eben so fehlt manche der von Werfer angegebenen Lesarten, wie bey *Her. XIX*, 208. die Lesart des *Victorianus*: *toto. Her. VII*, 96. muss statt: *Burm. conj.* gelesen werden: *Burm. Sec. ad Anth. Lat. II*, p. 30. *conj.* Doch können wir, wie gesagt, mit dem Abdruck der Varianten wohl zufrieden seyn; rügen aber müssen wir, wenn *praef.* p. X. so gesprochen wird, als habe Hr. *J.* die Lesarten bey *Naugerius, Gifanius, Marius, Micyllus, Ciofanus, Gruterus, Gebhardus, Bahrdtius* und andern dergleichen, die sämmtlich bey Burm. abgedruckt sind, erst aus vielen Büchern zusammengesucht. Ob Hr. *J.* durch Vergleichung dieser mit dem Abdruck bey Burm. Irrthümer in denselben entdeckt, können wir nicht wissen, wohl aber können wir versichern, keine Variante von allen dort genannten, vor Burmann und Lennep lebenden Gelehrten gefunden zu haben,

ben, die sich nicht auch bey Burm. oder Lennep fände.

Dafs aber Hr. *J.* bey Herausgabe dieses ersten Theiles über die Anordnung des kritischen Apparats keineswegs ganz im Klaren gewesen sey, wird vorzüglich durch die Auswahl der beygefügten Conjecturen bestätigt. Was zuvörderst die schon bey Burm. verzeichneten betrifft, so sind von Heinsius oft die unhaltbarsten Vermuthungen angeführt, während sehr annehmliche Vorschläge desselben fehlen. Von ersterer Art Beyspiele anzuführen, scheint überflüssig, da der Leser bey blofsem Durchblättern genug der Art finden kann. Um aber einige fehlende anzuführen, so möchte *Rem. Amor.* v. 65. Heinsius Vermuthung: *crede* f. *redde* Manchem gefallen, wenigstens verdiente sie Erwähnung. S. jedoch *Amor.* 2, 18, 21. welcher Vers so zu lesen: *Aut quod Penelope verſuto reddat Ulixi* oder Francius Conjectur (dessen überhaupt selten Erwähnung gethan wird) v. 56. *Et quod iit novies,* für *Et per quod n*, obgleich es uns scheint, dafs hier nichts zu ändern sey. So fehlt ferner Heinsius sehr beachtungswerthe Conjectur *A. A.* 1, 409. *ſequ. dum - dum - dum* f. ein dreymaliges *tunc; Medic. fac.* v. 25. *indignor* f. *indignum* und andre, die Burm. selbst billigt. Noch mehr fehlen von Burmann's eigenen Conjecturen wie *votis Medic. f.* v. 43., welches Distichon *Hieronymus* Lagomarsini z. Gratian. 2. S. 27. erklärt. Wir wenden uns zu den Conjecturen, die nach Erscheinung der Burmannischen Ausg. bekannt geworden sind. Hr. *J.* spricht sich in der Vorr. S. XIV. folgendermaafsen aus: *Ingentem quidem harum coniecturarum farraginem collectam habebam eamque Exc. Weichertus ſchedis ſuis, eadem benevolentia et liberalitate, qua me iam ſaepius in literarum ſtudio adiuverat, conceſſis, inſigniter auxerat. Sed longe maior illarum pars ſuperflua et mera coniectandi libidine nata eſt, tantumque abeſt, ut ad Ovidii triſtin quicquam confe-rat, ut, praeterquam quod numerum augeat, nihil commodi habere videatur. Quapropter plurimas in ſchedis retinui easque tantum ſelegi, quae aut magnam veri ſpeciem prae ſe ferrent, aut ab editoribus in textum receptae eſſent aut denique locis difficillimis et corruptis lucem quandam afferrent. Auctorum nomina non ubique addidi, neque locos, in quibus propoſitae ſunt, indicavi, ſed coniecturas ſimpliciter comemoraſſe ſatis habui.* Hierbey mit dem Vf. zu rechten über einzelne Conjecturen, die nach den aufgestellten Grundsätzen entweder angeführt oder weggelassen werden mufsten, wäre ungerecht, wohl aber können wir fragen: Was sollen Seidensticker's höchst unglückliche Conjecturen, die aber doch sorgfältig angeführt sind? Warum fehlt dagegen so manches von Valckenaer, Oudendorp, Ruhnkenius und ganz vorzüglich von Laur. van Santen, das alles, einem Herausgeber des Ovid, auf dem Standpunkte des Hn. *J.*, nothwendig bekannt seyn mufste? Namentlich mufs jede Reliquie der Art von Santenius uns theuer und achtungswerth seyn, da jede Zeile, die wir von ihm lesen, uns das unglückliche Schicksal bedauern läfst, das ihn verhinderte, Stifter einer neuen Schule für die Bearbeitung lateinischer Dichter zu werden. Von seinen trefflichen Bemerkungen zum *Hier. Balbus ed. Retzer* finden wir bey Hn. *J.* gar nichts angeführt. Eben so fehlt manches von Oudendorp zum *Appuleius* Bemerkte u. a. m. Doch dieses läfst sich allmählig nachtragen. Warum aber Hr. *J.* selbst da, wo er fremde Conjecturen erwähnt, nicht den Ort, wo dieselben zu finden, beysetzte, läfst sich durchaus nicht begreifen. Die Rücksicht auf Raumersparung, die allerdings bey einem so weitschichtigem Werke keineswegs eine untergeordnete seyn darf, kann ihn unmöglich geleitet haben. Auch ist hierin Hr. *J.* keinesweges consequent, indem er, obwohl auch nicht durchgängig, bey Wakefield und Hand insofern eine Ausnahme macht, als bey diesen die Stellen wo jede Conjectur zu finden, beygefügt sind. Hat Hr. *J.* nicht bedacht, dafs es oft viel leichter ist, eine Vermuthung aufzustellen, als sie mit Gründen zu unterstützen? Dafs, wenn gleich eine Conjectur verwerflich erscheinen mag, die zu ihrer Rechtfertigung aufgestellten Gründe sehr lehrreich seyn können? Dafs somit oft der Nutzen, den die Anführung von Conjecturen hat, welche in andern Büchern zerstreuet sind, ohne die Angabe, wo sie zu finden, gröfstentheils verloren geht, da uns ja oft die Gründe, aus denen sie gemacht, entgehen? Eigene Vermuthungen bringt Hr. *J.* sehr selten vor und fast nur an Stellen, deren Heilung ohne die Kenntnifs noch nicht verglichener Handschriften ewig ungewifs bleiben wird. Recht annehmlich und leicht ist Hn. *J's.* Aenderung *Her. XVI*, 97. *mirarer in urbe* f. *mutarer in orbem* oder, wie andre Bücher lesen, *imitarer in orbem*; nur schade, dafs das ganze Distichon unecht ist, wie, aufser der grofsen Menge Handschriften, in welchen es fehlt, der Zusammenhang nur allzu deutlich lehrt. Aufser der Angabe von Lesarten und Conjecturen giebt der Vf. auch gelegentliche Erklärungen sowohl von sich als von andern, so wie auch andre Nachweisungen der Art. Wir sagen aber gelegentliche, denn einen Plan können wir in ihnen eben so wenig finden als in der Angabe der Conjecturen. Was soll bey *Amor.* 9, 7, 62. die Angabe: *v. Burm. ad Prop. II*, 18, 19 *et III*, 6, 16. nützen, da Burm. in der erstern Stelle sich auf Heinsius zur Ovidischen Stelle beruft und die andre gar nichts sagt. Oder wie viel Bücher waren zu citiren nach dem Maafsstabe, nach welchem zu *Amor.* 3, 6, 45. *Hand* zum Statius I. p. 370. citirt wird? *Hand* sagt dort weiter nichts, als: *ut bene emendavit Bentleius.* Bey einem solchen Werke, ist höchst genaue und sorgfältige Auswahl von Citaten strenge Pflicht. Dagegen gestehen wir gern, dafs Hr. *J.* Manches, anderswo Bemerkte, stillschweigend genutzt hat, was wir jedoch nicht tadeln mögen. So ist bey *Amor.* 3, 8, 1. Burmann's Angabe z. *Prop.* 2, 19, 63 benutzt und Valckenaer's Interpunction in *Amor.* 3, 9, 36.,

die

die er zu *Eur. Hippol.* 864. vorfchrieb, aufgenommen. Von den eigenen Erklärungen des Hn. *J.* will Rec. nur die zu *Her.* VI, 118. anführen. Hypfipyle fchreibt dem Jafon:

Dos tibi Lemnos erit, terra ingeniofa colenti;
Me quoque res tales inter habere potes.
Nunc etiam peperi: gratare ambobus Jafon;
Dulce mihi gravidae fecerat auctor onus.

Hier fagt Hr. *J.*:

Res tales, tam praeclarae, funt dos, nobilitas et generofa nomina.

Aber fah denn Hr. *J.* gar nicht, dafs Ovid der Hypfipyle nach Sophokleifchem Gebrauch einen Vergleich zwifchen Acker- und Weiberfruchtbarkeit machen läfst und dafs weder Zufammenhang noch Grammatik *tales res* anders erklären laffen als *tales, quae ingeniofae colenti funt.* Indefs ift die Stelle keineswegs geheilt und befonders fällt *nunc etiam* auf, da die Hypfipyle jetzt zum erftenmale geboren hatte, indem Jafon fie fchwanger verliefs. Vielleicht wäre *etenim* zu lefen. Auch hier findet fich von Santen's erklärenden Anmerkungen nichts, obgleich diefer öfter mit Hn. *J.* zufammentrifft, wie z. B. *Her. IX*, 141. wo er die Conjectur des Heinfius welche Hr. *J.* aufgenommen, billigt und eben fo bey der Lesart *vicit Amor.* 1, 2, 52. Von Burmann und auch von Heinfius finden fich ebenfalls einzelne Anmerkungen abgedruckt.

Der Text endlich ift nach Exemplaren vor Heinfius gedruckt, daher die Lesart vor Heinfius die *vulgata* genannt wird. Hr. *J.* ift bey der Feftftellung des Textes fehr vorfichtig zu Werke gegangen, fo dafs in wenigen Stellen unzuläffige und unbegründete Lesarten fich finden. Eine befonders dankenswerthe Sorgfalt hat der Vf. auf die Interpunction gewandt und wir geftehen mit Vergnügen, dafs der Jahn'fche Text *im Ganzen* der berichtigtfte unter allen jetzt gangbaren fey.

Was die Orthographie betrifft, fo weicht hier Hr. *J.* nicht von dem allgemein Eingeführten ab, was wir keineswegs tadeln. Ohne zu erwähnen, dafs, da Hr. *J. Juppiter* fchreibt, *quattuor* auch zu fchreiben, machen wir nur auf die fo höchft falfche Auslaffung des *p* zwifchen *mt* und *ms* aufmerkfam. So haben in *A. A.* 1, 510. die Handfchriften ausdrücklich *comptus;* aber Hr. *J.* giebt *comtus* an. — Dem empfehlenden Aeufsern des Buches entfpricht auch die Druckreinheit. Wir haben von Druckfehlern nur *Her. I*, 83. *oporet* f. *oportet* und S. 205. Z. 4. III, 18. f. II, 18. gefunden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Hartmann: *Sandoval oder der Freymaurer.* Aus der fpanifchen Gefchichte. Von dem Verfaffer des „*Don Eſteban.*" Aus dem Engliſchen überſetzt von *Friedrich Schott.* 1827. *Drey* Theile. 8. (Pr. 4 Rthlr.)

Sehr wahr fagt der grofse Dichter: „Wenn die Könige bauen, haben die Kärner zu thun." Nachdem der geniale Salvandy feinen herrlichen Don Alonfo ou l'Espagne gefchrieben, da brachen von allen Seiten gefchichtliche Romane nachäffend hervor, von denen immer noch der Don Eſteban, fo unendlich er auch jenem Urbild nachfteht, von welchem er faft ganze Bogen wörtlich entnommen, ein leidlicher ift. Diefer *Sandoval* ift von demfelben Verfaffer, der fich über fein Machwerk alfo ausfpricht: „Durch die günftige Aufnahme feines vorigen Werkes *D. Eſteban* aufgemuntert, wagt er es noch einmal, vor dem Publicum zu erfcheinen (wär' er doch weggeblieben!) und auf feine Nachficht (allerdings) Anfprüche (fehr zudringliche) zu machen." Ferner: „Man wird es gerne zugeben, dafs es keine leichte Sache ift (wie man's macht), ohne die feftgefetzten Grundfätze des Novellenfchreibers (?) zu übertreten, getreu und in chronologifcher Ordnung, während eines Zeitraums von fechs gefchäftigen Jahren, die Gefchichte der geheimen Verbindung zu fchreiben (es ift mehr eine verwirrte, langweilige, fchlecht dialogifirte Erzählung), zu welcher der Held dieſer Erzählung gehörte (Lockfpeife), mehrere öffentliche Perfonen als handelnd auf einer Bühne darzuftellen, wo fie (man höre und ftaune) deſſen ungeachtet nicht mehr fprechen, als fie wirklich gefprochen haben — die Oertlichkeiten beyzubehalten — den charakteriftifchen Skizzen ihre Provinzialgebräuche und Schauplätze zu geben — und mit dem Ganzen die Privatabenteuer eines Individuums zu verweben." Nun wer begierig ift, der lefe, findet er fich nur irgend in etwas befriedigt; fo wünfchen wir ihm Glück zu feiner Geduld und der Mäfsigkeit ſeiner literarifchen Wünfche.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preiſe.

Die *Société de médecine pratique* zu *Paris* hat als Preisaufgabe für 1828 gegeben: *déterminer les divers cas de maladies, où l'emploi du froid eſt utile et ceux, où il eſt dangereux; préciſer en même temps ſes différens modes d'adminiſtration.* Die Memoiren ſind vor dem 1ſten Novbr. 1828 an Hn. *Pascalis*, Secrétaire général, rue Chanteraine, Nr. 36. poſtfrey einzuſenden. Der Preis beträgt 300 Fr.

Die *Académie royale de médecine* zu *Paris* hat auf die beſte Löſung folgender Aufgabe einen Preis von 1000 Fr. geſetzt: *Conſtater par des experiences et des obſervations les effets des moyens mécaniques, propres à empêcher l'abſorption des ſubſtances délétères en géneral et plus particulièrement du virus rabique.* — Die Abhandlungen müſſen unter den gewöhnlichen Formen vor dem 1ſten Februar 1829 an das *Bureau de l'académie, rue de Potiers* Nr. 8, eingeſandt werden.

Neue Preisaufgaben der *Académie royale des ſciences* für 1828, 1829 und 1830. — Der groſse Preis für Naturwiſſenſchaften, welcher in der öffentlichen Sitzung vom Juni 1830 vertheilt wird, iſt beſtimmt für: *une deſcription, accompagnée des figures ſuffiſamment détaillées, de l'origine et de la diſtribution des nerfs dans les poiſſons. On aura ſoin de comprendre dans ce travail au moins un poiſſon chondroptérygien et, ſ'il eſt poſſible, une lamproie, un acanthoptérygien thoracique et un malacoptérygien abdominal.* Die unterſuchten Arten können zahlreicher ſeyn, nur wird gewünſcht, daſs nicht die Zahl der Arten dem Detail und der Genauigkeit der Beſchreibungen ſchade; daher wird auch nicht die Zahl der Arten, ſondern die Vollſtändigkeit der Expoſition einer Abhandlung den Vorrang gewähren. — M. de *Montyon's* Preis für Experimentalphyſiologie iſt eine goldene Medaille von 885 Fr. für dasjenige gedruckte oder handſchriftliche, der Akademie eingeſandte Werk, welches am meiſten die Experimentalphyſiologie gefördert hat. *Verſchiedene andere Preiſe aus Montyon's Vermächtniſs.* Die jährliche Summe für Vervollkommnungen der Medicin und Chirurgie wird zur Hälfte in einem oder mehreren Preiſen für Werke oder Entdeckungen ertheilt, welche die Behandlung einer innern Krankheit zum Gegenſtande haben und als die nützlichſten für die Heilkunſt zu achten ſind; die andere Hälfte eben ſo in Bezug auf eine äuſsere Krankheit. Eine andere Summe wird in einem oder mehreren Preiſen für die nützlichſte Entdeckung, um Künſte oder Handwerke weniger der Geſundheit ſchädlich zu machen, ertheilt. Dieſe Summe iſt unbeſtimmt, kann aber unter Umſtänden eine anſehnliche Höhe erreichen.

(Siehe Ruſt's und Casper's Repertorium XVIII, 2. S. 307 u. f. f.)

II. Todesfälle.

Am 31. Jan. d. J. ſtarb zu Hamburg Dr. *Daniel Braubach*, öffentlicher Lehrer der Nautik daſelbſt; geb. zu Bremen im März 1767. Von ſeinen Aeltern zum Seedienſte beſtimmt, ſtudirte er in Leyden die Mathematik, und diente darauf in England und Ruſsland als Seeofficier; da er aber als Ausländer, trotz ſeiner ausgezeichneten Talente, keine groſse Beförderung fand, ſo kehrte er im 28ſten Jahre wieder in ſeine Vaterſtadt zurück. Hier übernahm er die Direction der damals errichteten, ſpäter aber wieder eingegangenen Navigationsſchule, und erhielt am 24. Januar 1803 von der Univerſität zu Halle das Ehrendiplom eines Doctors der Philoſophie. Während dieſer Zeit und ſpäter beſchäftigte er ſich mit literariſchen Arbeiten in verſchiedenen Fächern. Von ſeinen theils in ſeiner Mutterſprache, theils in Engliſcher und Franzöſiſcher Sprache abgefaſsten Schriften ſtehen 32 in *Rotermund's* Lexicon aller gelehrten Bremens verzeichnet. Faſt alle dieſe Schriften ſind wiederholt aufgelegt. *Braubach* hat ſich durch ſie nicht allein einen bleibenden Ruhm als ausgezeichneter Mathematiker geſichert, ſondern zugleich gezeigt, daſs ihm kein Fach der Wiſſenſchaften fremd ſey. Auſserdem war er Mitarbeiter an mehreren gelehrten Zeitſchriften und periodiſchen Blättern, und verwaltete zugleich das Amt eines General-Translateurs, bis er ſich in der Nähe Bremens aufs Land zurückzog, wo er mehrere Jahre verlebte. Während dieſer Periode übernahm er (1818) die Bearbeitung des nautiſchen Faches für die Allgemeine *Encyclopädie* der Wiſſenſchaften und Künſte von *Erſch* und *Gruber*, und gehörte zu den thätigſten Mitarbeitern an dieſem groſsen Werke. Im J. 1821 folgte er dem Rufe nach Hamburg um daſelbſt dem nautiſchen Inſtitute vorzuſtehen, welches Inſtitut *er* zu einer wiſſenſchaftlichen Bildungsanſtalt erhob. Im J. 1826 gab einer ſeiner vieljährigen Schüler, *Heinr. Lauritz-Ravn*, einen vollſtändigen, theoretiſch-praktiſchen Curſus der Seewiſſenſchaften heraus, welcher unter ſeiner Leitung bearbeitet iſt und wozu der Verſtorbene die Vorrede ſchrieb. (Die Recenſion dieſes in *zwey* Thei-

Theilen b. Hoffmann und Campe erſchienenen Werkes iſt in Nr. 10 dieſer Blätter (vom Jahre 1827 enthalten.) — Kurz vor ſeinem Tode gab *Braubach* noch eine *zweyte* vermehrte Auflage der vierten Sammlung ſeiner Gedichte unter dem Titel „*poetiſche Kleinigkeiten*" heraus, die vorzüglich ihrer Eigenthümlichkeit wegen von allen Liebhabern der Poeſie geleſen zu werden verdienen. — Seine vielen Freunde, die er ſich erworben, die es aber nicht immer *alle* zu ſcheinen wagten, ſo wie die vielen, von ihm gebildeten jungen Leute werden ſeinen zu frühen Tod noch lange betrauern.

Am 1. Februar ſtarb zu Berlin der Profeſſor am Gymnaſium zu Brandenburg a. d. Havel, *Julius Wilhelm Fiſcher*.

Am 6. Febr. zu Bareuth der unter dem Namen *Gregorius* rühmlichſt bekannte Finanzſchriftſteller, *Georg Chriſtian Otto*. Herausgeber der drey Bände: *Wahrheit aus dem Leben Jean Paul's*, deſſen älteſter Freund er war.

Am 7. Februar ſtarb in St. Petersburg der Leibmedicus des Kaiſerl. Hofes und Vicedirector des Medicinaldepartements im Kriegsminiſterium, Profeſſor des Klinikums der medico-chirurgiſchen Akademie, wirklicher Etatsrath und Ritter, *Friedrich von Heyroth*.

Am 20. Februar zu Celle, *Ernſt Leberecht Friedr. Reupſch*, Paſtor an der reformirten Kirche daſelbſt im noch nicht vollendeten 56ſten Jahre. Er beſorgte im J. 1812 das reformirte Geſangbuch unter dem Titel: *Sammlung religiöſer Geſänge zum Gebrauche beym öffentlichen Gottesdienſte*, Celle 1812 bey Schulze; wodurch er ſich ein bleibendes Denkmal bey der Gemeine geſetzt hat.

Am 21. Februar zu Bremen, Dr. *W. Th. Hundeiker*, Profeſſor an der Handelsſchule daſelbſt, in ſeinem 42ſten Jahre.

Am 22. Febr. zu Königsberg in Pr., Dr. *Sam. Gottlieb Wald*, Conſ. R. und erſter Prof. der Theologie und orientaliſchen Literatur an der Univerſität daſelbſt. Er ward zu Breslau den 17. Octbr. 1762 geboren.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Bey Hemmerde und Schwetſchke in Halle iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Neues Archiv des Criminalrechts, herausgegeben von *Konopak*, *Mittermaier* und *Roſshirt*. 10ten Bdes 1ſtes St. 8. Geheftet 12 Ggr.

Inhalt: 1) Der neue Entwurf einer Strafproceſsordnung für das Königreich Hannover, im Auszuge und mit Bemerkungen. 2) Ueber das *furtum manifeſtum* und den handhabenden Diebſtahl, von *Schierach*. 3) Ueber Eintheilung der Verbrechen und die Folgerungen darauf für die Geſetzgebung, von *Cucumus*. 4) Reviſion der Lehre vom Selbſtmorde, von *Wächter*. 5) Entwurf des Strafgeſetzbuchs für das Königreich der Niederlande, mit Bemerkungen von *Mittermaier*. 6) Ueber Auswahl der Unterſuchungs-Gerichte zur Unterſuchung begangener Verbrechen, von *Spangenberg*. 7) Revidirter Entwurf des Strafgeſetzbuchs für Baiern, mit Bemerkungen von *Mittermaier*. 8) Beurtheilung der neueſten criminal. Schriften.

Dr. *E. v. Siebold, Journal für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und Kinderkrankheiten*, VIII. Bandes I. Stück (mit 4 Abbildungen), iſt erſchienen und enthält:

I. Geſchichte einer glücklichen Entbindung durch den Kaiſerſchnitt mit Lebensrettung der Mutter und des Kindes, vom Kreiswundarzt Dr. *Metz* zu Aachen (nebſt 2 Abbildd. Tab. I). II. Uber die Gefahren beym Kaiſerſchnitt und deren Eintritt in einem beſonderen Falle, geſchildert vom K. Pr. Militärwundarzt Dr. *Bobertag* zu Liegnitz. III. Spontaneer Bruch der Stirnbeine unter der Geburt, vom Med. Rathe und Prof. Dr. *Andrée* zu Breslau (nebſt 2 Abbildd. Tab. II). IV. Ein Beytrag zur Heilung der Kopfblutgeſchwulſt der neugebornen Kinder, von Dr. *Henſchel* zu Breslau. V. Vorfälle der Entbindungsanſtalt zu Königsberg in Preuſsen vom Jahre 1826, vom Director derſelben, Prof. Dr. *Henne* (nebſt einer Tabelle). VI. Neunter Bericht über die Gebäranſtalt der K. Univerſität zu Berlin und die damit in Verbindung ſtehende Poliklinik für Geburtshülfe, Frauenzimmer- und neugeborner Kinderkrankheiten vom Jahre 1826, vom *Herausgeber* (Fortſetzung des im vorigen Hefte abgebrochenen Berichts, nebſt einer Tabelle). VII. Amtliche Mittheilungen aus den Sanitätsberichten der K. Pr. Regierungen. VIII. Praktiſche Miscellen, vom Dr. *Steinthal* zu Berlin. IX. Literatur.

Das *zweyte* Stück iſt unter der Preſſe.

Frankfurt a. M., im März 1828.

Franz Varrentrapp.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Ankündigung für Aerzte.

Theoretiſch-praktiſche

Monographie der Pockenkrankheit

von

Dr. *Georg* Freyherr *von Wedekind*,
Groſsherzogl. Heſſ. Geh. Rath und Leibarzt.

Ein Band in groſs Octav.

Dieſes Werk, welches in meinem Verlage erſcheinen ſoll, kündige ich hiermit auf Subſcription an, theils um eine etwanige Concurrenz zu entfernen, theils um das

das ärztliche Publicum, welches das Unternehmen befördern will, den Vortheil eines wohlfeileren Preifes genieſsen zu laſſen. Es ſoll demnach den verehrl. Unterzeichnern das Alphabet (23 Bogen) auf gutes weiſses Papier um 1 Rthlr. 6 gr. oder 2 Fl. 15 Kr. erlaſſen werden, während der ſpätere Ladenpreis 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 Fl. 18 Kr. ſeyn wird.

Alle Buchhandlungen, in welchen eine ausführlichere Ankündigung ausgegeben wird, nehmen Beſtellungen an und liefern das Werk gleich nach ſeiner Erſcheinung (noch im Laufe dieſes Jahres).

Darmſtadt, im März 1828.

Karl Wilhelm Leske.

So eben iſt ein correcter und eleganter Abdruck von den beliebten

Chanſons de Beranger

1 Vol. Br. 20 gr.

bey Unterzeichnetem erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Stuttgart, im März 1828.

Karl Hoffmann.

Ende unterzeichneten Monats oder längſtens in den erſten Tagen des Monats May erſcheint nachſtehendes höchſt intereſſante Werk in meinem Verlage:

Chriſtoph Columbus
Leben und Reiſen
von
Washington Irving,
aus dem Engliſchen überſetzt
von
Dr. *F. H. Ungewitter.*
8. 4 Bände.

Dieſes Werk hat in ſeinem Vaterlande ein ſo bedeutendes Aufſehen erregt, daſs ich nicht zweifle, daſs eine Uebertragung ins Deutſche, bey anſtändiger und würdevoller Haltung der Bearbeitung wie der äuſsern Ausſtattung, eine willkommne Gabe ſeyn wird. Die Neuheit der erzählten Thatſachen hat allgemeine Verwunderung erregt und läſst ſich bloſs dadurch erklären, daſs der berühmte Verfaſſer ſowohl zu öffentlichen als Privatarchiven Zutritt hatte. Die reine, kräftige und elegante Schreibart, ſo wie der freyſinnige und echt philoſophiſche Anſtrich der Ideen und Gefühle des Verfaſſers ſind bekannt und haben eine ungetheilte Anerkennung gefunden. Für einen Gegenſtand der früheren Jahrhunderte ein neues und reges Intereſſe zu erwecken, eine Geſchichte zu ſchreiben, über welche bisher nur Bruchſtücke oder nicht hiſtoriſchtreue Romane exiſtirten, iſt eine Aufgabe, welche wir nur aus der unermüdeten Feder eines Washington Irving erwarten konnten. Dieſes Denkmal eines unſterblichen Geiſtes in entſprechender Ueberſetzung und möglichſt eleganter Ausſtattung deutſch wiederzugeben, habe ich mir zur Pflicht gemacht, und bemerke ſchlieſslich nur noch, daſs der billige Preis, verbunden mit dem Angeführten, jeder Anforderung entſprechen wird. Beſtellungen nehmen ſämmtliche deutſche Buchhandlungen an.

Frankfurt a. M., den 8. April 1828.

Wilhelm Ludwig Weſché.

In der Hahn'ſchen Verlags-Buchhandlung in Leipzig ſind ſo eben erſchienen:

Ewald, D. *G. H. A.* (Profeſſor Gottingenſ.), Commentarius in Apocalypſin Johannis exegeticus et criticus. 1 Rthlr. 8 Ggr.

Rettig, D. *H. Ch. M.*, deutſche *Beyſpiele* zur Einübung der griechiſchen Formenlehre, nach *Fr. Jacobs* Elementarbuch der griechiſchen Sprache, 1ſten Theils 1ſter Curſus. Nebſt einem *Wortregiſter* über die deutſchen Beyſpiele. 8. 12 Ggr.

(Die *Beyſpiele* und das *Wortregiſter* ſind auch *einzeln*, jedes à 6 Ggr., zu haben.)

Sophoclis Tragoediae ed. D. *F. H. Bothe.* Tom. II. 8 maj. 2 Rthlr.

Daraus apart abgedruckt:

Sophoclis Oedipus Coloneus, rec. *Bothe.* 10 Ggr. — Antigone 8 Ggr. — Trachiniae 8 Ggr. — Philoctetes 8 Ggr.

Bey J. F. Hartknoch in Leipzig ſind ſo eben erſchienen:

J. G. von Herder's Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit. Neue rechtmäſsige Ausgabe mit einer *Einleitung* von *Heinrich Luden. Dritte* Auflage. 2 Bände. gr. 8. Auf weiſs Druckpap. 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl. 48 Kr. Rhein. Auf feines Schreibpap. 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr. Rhein.

Kritik der reinen Vernunft von *Immanuel Kant. Siebente* Auflage. gr. 8. Auf weiſs Druckpapier 2 Rthlr. 16 gr. od. 4 Fl. 48 Kr. Rhein. Auf feines Schreibpap. 4 Rthlr. od. 7 Fl. 12 Kr. Rhein.

Bey A. Boſsange in Leipzig iſt erſchienen und durch jede Buchhandlung zu beziehen:

Friedrich Styndall, oder *das verhängniſsvolle Jahr;* ein hiſtoriſch-philoſophiſcher Roman aus dem Franzöſiſchen des *Kératry*, überſetzt von *L. Storch.* 3 Bände. kl. 8. Leipzig 1828. Auf weiſs Druckpapier ſauber geheftet 3 Rthlr. —

Es iſt dieſes der zweyte, vom franzöſiſchen Autor geſchriebene Roman und gewiſs, wie der erſte (*les derniers des Beaumaoirs*) ein nicht gewöhnliches Product: denn der Verkauf der erſten ſtarken Original-Ausgabe, ſchon

schon im ersten Monat seines Erscheinens spricht hinlänglich für dessen Gehalt. Die Handlung geht 1767 in Wien vor und von *Maria Theresia*, dem Erzherzog, Fürsten *Esterhazy*, Dr. *van Swieten*, *Métastasio*, *Jameray Duval*, *Winkelmann* und andern berühmten Männern jener Zeit finden sich Particularitäten, die, bis jetzt unbekannt, manchem Leser eine angenehme Unterhaltungen gewähren. Die Uebersetzung ist vortrefflich gelungen; Druck und Papier lassen ebenfalls nichts zu wünschen übrig.

Im Laufe dieses Jahrs erscheinen:

Les Mémoires de Savary, Duc de Rovigo, ministre de la police générale sous Napoléon. 8 Vols. 8vo.

Dieselben in einer guten deutschen Uebersetzung; Erstere in Paris, letztere in Leipzig, beide bey mir, und alle Buchhandlungen nehmen hierauf Bestellungen an.

Leipzig, den 14. April 1828.

A. Bossange.

Im Verlage der Helwing'schen Hofbuchhandlung in Hannover ist so eben erschienen:

Sachse, Dr. *C.*, *Geschichte und Beschreibung der alten Stadt Rom; ein historisch-topographisches Handbuch zu Förderung eines gründlichen Studii der römischen Schriftsteller. Zweyter Theil; aus den hinterlassenen Papieren des Verfassers.* Mit *Grundrissen* und *Planen*. gr. 8. 2 Rthlr.

Dieser *zweyte* Theil des mit grosem Beyfall aufgenommenen Werks enthält die unter dem Nachlasse des verst. Vfs. noch aufgefundenen wichtigen Papiere. Obwohl dem Buche 13 Perioden zugedacht waren, deren letzte sich bis auf den Tod des Theodosius erstrecken sollte, so wird in diesem *zweyten* Bande doch nur die 9te Periode ganz beschrieben. Die Nichtausführung der letztern Abschnitte ist zwar sehr zu beklagen, aber die Freunde der Wissenschaft werden durch das ihnen hier Dargebotene um so mehr getröstet werden, da nicht allein die letzte Periode mit seltenem Eifer und grosser Liebe ausgeführt ist, sondern dieselbe auch gerade das Zeitalter des Augustus umfasst. Beygefügt sind diesem Bande folgende äusserst lesenswerthe Abhandlungen, als: 1) die Theater, 2) die Amphitheater, 3) die Naumachien, 4) die Circi, 5) die Thermen, 6) die Pontes, 7) die Landstrasen des alten Roms. Die besten Werke älterer und neuerer Zeit sind sowohl beym Geschichtlichen, als beym Technischen mit grosem Fleisse und scharfsinnigem Untersuchungsgeiste benutzt worden, und es läst sich wohl dreist behaupten, dass weder Deutschland, noch Italien ein gleich gründliches Werk über den betreffenden Gegenstand aufzuweisen hat. Sehr gut gezeichnete und gravirte Stein- und Kupfertafeln versinnlichen auf treffliche Weise die im Werke gegebene Darstellung der Theater, Amphitheater und Thermen. Dass die Verlagshandlung sich ausdrücklich vorbehalten, eine des trefflichen *Sachse* würdige Vollendung des Ganzen durch einen tüchtigen Gelehrten unabläßig zu erwirken, damit glauben wir nur erfreulich für die Freunde der Wissenschaft diese Anzeige zu beschliesen.

So eben ist ein correcter und eleganter Abdruck von

Théâtre, Messeniennes et *Poésies diverses*, par *Casimir Delavigne*. 2 Voll. Br. 1 Rthlr. 6 gr.

bey Unterzeichnetem erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Stuttgart, im März 1828.

Karl Hoffmann.

III. Vermischte Anzeigen.

Ein Professor der Physik, der keine Mathematik versteht.

Bey der Bekanntmachung meines „Versuchs einer Theorie der Cohäsionskraft (Tübingen, 1827)", worin ich die meisten bisherigen Systeme bekämpfe, sah ich das Hypothetische meiner Ansichten vollkommen ein; daher meine Erklärung, dass ich eine gegründete Widerlegung dankbar aufnehmen und es öffentlich aussprechen würde, wenn ich mich selbst eines Irrthums überzeugt fände. — Widerlegung ist mir bis jetzt noch keine zu Gesichte gekommen, wohl aber eine Recension von Prof. *Muncke* (in den Heidelb. Jahrb. Nov. 1827), welcher zufolge mein Buch keiner Widerlegung werth seyn soll. In einer rein wissenschaftlichen Sache will ich mich nicht über den gehäffigen und unwürdigen Ton dieser Recension verbreiten; ich frage hier blos den Hn. Recensenten, mit welcher Stirne er sie der Oeffentlichkeit preis geben konnte, da er durch die einzige darin vorkommende materielle Berührung des Gegenstandes einen Beweis der gröfsten Unwissenheit gegeben hat? — Er sagt, mein Cohäsionsgesetz $\frac{A}{x^2}+\frac{B}{x^4}+\frac{C}{x^6}+$ + müsse falsch seyn, weil ja sonst alle Körper einerley Cohäsion haben müsten. — Ich würde ihm von Seiten der Rechtlichkeit zu nahe treten, wenn ich die Vermuthung wagen wollte, dass er ein Buch nur durchgeblättert habe, über welches er doch mehrere Seiten hindurch loszieht; also mus ich annehmen, er habe noch nie etwas von unbestimmten Coefficienten (denn das sind die Gröfsen *A, B, C*...) — gehört, wodurch ein und derselbe Ausdruck je nach den Umständen die verschiedenartigsten Werthe annehmen kann. Das ist *eine Sache, die jedem Anfänger bekannt seyn mus.* —

Wie konnte er sich doch berufen fühlen, ein öffentliches Urtheil über ein *mathematisch*-physikalisches Werk auszusprechen?

Professor Dr. *H. F. Eisenbach*
in Tübingen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

ALTERTUMSHKUNDE.

WIEN, gedr. b. Strauſs: *Papiri Greco-Egizj ed altri Greci monumenti dell' J. R. Muſeo di Corte*, tradotti ed illuſtrati da *Giovanni Petrettini Corcireſe*, profeſſore di filologia Greca e Latina preſſo l'univerſità di Padova. 1826. XII u. 76 S. gr. 4.

Der lobenswerthe Elfer, mit welchem man jetzt bemüht iſt, alle, Aegypten betreffende, alte Urkunden ans Licht zu ziehen, hat auch den Vf. vorliegender Schrift bewogen, nach ſeinen Kräften zur Förderung dieſes Zwecks beyzutragen, und wie immer auch das Urtheil über die Leiſtungen Hn. *P's* ausfallen mag; ſo wird man ihm jedenfalls groſsen Dank für die Bekanntmachung der hier mitgetheilten, allerdings ſehr intereſſanten zwey Papyrusrollen wiſſen, und wenn die Erklärung derſelben auch noch viel zu wünſchen übrig läſst, ſo wird man dieſes namentlich bey Entzifferung des zweyten Papyrus gern durch die groſse Schwierigkeit der Arbeit zu entſchuldigen geneigt ſeyn. Ob vorliegende Schrift die erſte iſt, wodurch ſich Hr. *P.* den Publicum bekannt macht, weiſs Rec. nicht anzugeben: für ihn war es aber die erſte Bekanntſchaft, die er mit Hn. *P.* macht und er hat ſich gefreut, in ihm einen Mann zu finden, der wenigſtens ſein Streben auf gründliche Erfaſſung des Stoffs zu richten ſcheint. Wenn wir uns hierin nicht täuſchen, ſo wird Hr. *P.* in den folgenden Bemerkungen gewiſs nicht Herabſetzung, ſondern vielmehr Anerkennung des Geleiſteten finden, und Rec. wird ſich ſogleich beſcheiden, ſeine Entgegnungen zurückzunehmen, ſobald ihm die Grundloſigkeit derſelben nachgewieſen werden wird.

Die erſtere der hier mitgetheilten Papyrus enthält die Verwünſchungsformel einer Tochter gegen ihren Vater, der ſie, wir wiſſen nicht aus welchem Grunde, des Rechts der väterlichen Begräbniſsſtätte beraubt hat. Dieſes Monument, deſſen Inhalt durch eine eigene Abhandlung *ſopra le leggi ſepolchrali e le imprecazioni degli Antichi* S. 9—18 gelehrt erklärt wird, iſt in ſeiner Art einzig, und wir können uns nicht enthalten, die Formel nach der muthmaſslichen Ergänzung des Herausgebers hier mitzutheilen:

1) Ὦ δέσποτα Σέραπι, καὶ θεοὶ, οἱ μετὰ τοῦ Σερ(άπιος) καθ(ήμενοι, ἐκέτις γίνετ) αι ὑμῖν Ἀρτεμισίη
2) ἡ Δαμάσιος θυγάτηρ κατὰ τοῦ πατρὸς, (ὃς) τῆς θυγατρὸς (αὐτὴν καὶ τῶν νἱ)έων ἀποστέρησε
3) καὶ τῆς θήκης. Εἰ μὲν οὖν δίκαιά με ἐποίησε, ἐμὲ καὶ τὰ τέκνα ταῦτα, αὐτὸς δίκαιος· (εἰδ')
4) ὥσπερ μὲν οὖν ἄδικα ἐμὲ, καὶ τὰ τέκνα τοῦτος αὐτὸς ἐποίησε, δίκη δὴ οἱ ὁ Σέραπις καὶ οἱ θεοὶ
5) μή τυχεῖν ἐκ παίδων θήκης (μη)δ' αὐτὸν γονέας τοὺς αὐτὸς αὐτοῦ θάψαι. Τῆς δὲ
6) καταβοῆς ἐνθαῦτα κειμένης, κακῶς ἀπολοῖτο κ(αὶ) ἐν γῇ κ(αὶ) ἐν θαλάσσῃ, καὶ αὐτὸς
7) καὶ τὰ αὐτοῦ ὑπὸ τοῦ Σε(ρά)πιος, καὶ τῶν (θεῶν) τῶν μετὰ τοῦ Σεράπι(ος) καθημένων
8) μηδε(νός τε βελτί)ονος τυγχάνοι, (μηδαμοῦ, πρὸ)ς μηδε(νὸς τ)ῶν θε(ῶν τῶν) μετὰ τοῦ Σεράπιος
9) καθημένων· Κατέθηκεν (Ἀρτεμισίη) τὴν ἱκετηρίην τ(αύ)την, ἱκετεύουσα τὸν
10) Σέραπιν τὴν δίκην δικά(σαι καὶ το)ὺς θεοὺς τοὺς μετὰ τοῦ Σεράπιος καθημένους.
11) τῆς δ' ἱκετηρίης ἐνθαῦ(τα κειμέ)νης, μηδ(ενὸς τῶν δικαίων) τυγχάνοι
12) ὁ πατὴρ τῆς παιδίσκης (Δάμασις, κατὰ) τὰ γράμματα ταῦτα. (Δάμασις) ἀ(δι)κοῖ Ἀρτεμισίην.
13) ὁ θεὸς τούτῳ τὴν δίκην ἐπι(θείη, ἐν μη)δενὶ (τῆς πα)ρὰ τ(ῶν θεῶν εὐμενείας τυγχά)νοντι ὅτι μὴ
14) τοὺς Ἀρτεμισίης καὶ υἱεῖς (καὶ θυγατέρα κειμένους ἠλέησεν, οὐδ' ἠθέλησεν,) ὥσπερ (ἦ) —
15) τουν ἐπαρκέσαι (τῇ θυγατρὶ, θεοὺς μαρτυρουμένῃ καὶ δακρυούσῃ, ἀλλὰ
16) με περιεῖδεν. Ἐπι(θείη αὐτῷ τὴν δίκην ὁ θεὸς, καὶ θανόντι καὶ ζῶντι, ὥσπερ)
17) κἀμοὶ τῇ ζώσῃ (ἐπέθετο αὐτὸς, τῆς θήκης καὶ τῶν τέκνων ἀποστερήσας).

Es werde hier gleich bemerkt, daſs die Schrift dem Facſimile nach eigentlich 18 Zeilen enthält: die letzte iſt aber in ihrer Verſtümmelung ſchwer zu ergänzen und der Herausg. hat ſich davon losgeſagt. Wir theilen aber keineswegs ſeine darüber ausgeſprochene Anſicht, daſs die Worte dieſer letzten Zeile ΠΕΡΙΕΙΔΕΕΠΙΔΕ eine fehlerhafte Wiederholung von einer ähnlichen Stelle in einer der vorausgehenden Zeilen ſey. Ohne uns jetzt auf eine Beurtheilung der getroffenen Ergänzungen im Einzelnen einlaſſen zu wollen, wollen wir erſt von der Papyrus ſelbſt Rechenſchaft ablegen. Wo deiſelbe gefunden, kann leider nicht angegeben werden, wie Hr. *P.* S. 5 bedauert: auch erfährt man nicht, wie derſelbe in die Kaiſerliche Sammlung nach Wien gekommen. Deſto ausführlicher wird aber über das Alter der Papyrus von S. 5 an eine Unterſuchung geführt, die gänzlich miſslungen zu nennen iſt. Hr. *P.* ſcheint nämlich zu derjenigen groſsen Klaſſe von Italienern zu gehören, welche ein Monument dann erſt

für recht wichtig und intereſſant halten, wenn es als ein uraltes nachgewieſen werden kann, und ſo muſs nun auch vorliegende Papyrus ſo alt als möglich gemacht werden. Dieſer Gegenſtand iſt aber um ſo wichtiger, als gerade die falſche Zeitbeſtimmung eines Monuments mehr als irgend ein ſonſtiger Irrthum zu falſchen hiſtoriſchen Schlüſſen zu verleiten pflegt, und muſs daher hier näher beleuchtet werden. Zu beweiſen iſt nun Hr. *P.* bemüht, daſs die Papyrus aus der Zeit vor der Regierung der Ptolemäer in Aegypten herrühre, wobey die ganze Beweisführung ſich auf die Behauptung ſtützt, daſs weder in der Sprache, noch in dem Stil, noch in der Schrift, noch in der Art der Verwünſchung ein Moment vorhanden ſey, welches jener Zeitbeſtimmung widerſpreche S. 8. Wäre nun noch auſserdem bewieſen, daſs die Papyrus in einer ſpätern Zeit nicht hätte gerade ſo, wie ſie beſchaffen iſt, ihrer Sprache und ihrem Inhalt nach, abgefaſst werden können, dann hätte jene Art der Beweisführung allerdings Kraft; da dieſes aber nun nicht der Fall iſt, ſo beweiſt Hr. *P.* nichts weiter als die Möglichkeit, daſs die Papyrus einer vorptolemäiſchen Zeit angehöre, falls nämlich ſeine Gründe richtig befunden werden ſollten. Aber auch dieſes iſt nicht einmal der Fall. Um bey der Sprache anzufangen, ſo ſoll nach S. 5 nichts in ihr enthalten ſeyn, was der Annahme widerſpräche, daſs die Papyrus *contemporaneo di Tucidide* wäre. Wo in aller Welt, fragen wir, hat denn aber ein Attiſcher Zeitgenoſſe des Thukydides τοῦτος geſagt, wie dieſes Z. 4 vorkommt? (Im Facſimile ſteht TYTOC.) Wenn auch die Dorier allerdings τοῦτοι ſagten (ſiehe Matth. S. 282 d. neuen Ausg.), ſo iſt noch nicht dadurch bewieſen, daſs ſie auch τοῦτος ſagten. Aber auch dieſes angenommen, ſo müſste die Farbe der Inſchrift ganz anders Doriſch ſeyn, wenn wir berechtigt ſeyn ſollten, dieſes τοῦτος als ein Doriſches Idiom der alten griechiſchen Sprache anzuerkennen. Rec. hält dieſes τοῦτος für ein neues Idiom des helleniſtiſchen Griechiſch, wozu er ſich durch Vergleichung des neugriechiſchen τοῦτος bewogen fühlt. Aus dem Alterthum iſt er nicht im Stande noch ein Beyſpiel nachzuweiſen. Freylich könnte man immer noch τοῦτος für einen Schreibfehler halten, zu welcher Annahme Hr. *P.* ſich geneigt bekennt S. 21.

Eben ſo wenig kann das Zeitalter des Thukydides aus dem Stil der Inſchrift erkannt werden, und iſt übrigens von *P.* auch nicht nachgewieſen worden. Ja Rec. bezweifelt gar ſehr, ob Thukydides ἡ Δαμάσιος θυγάτηρ ſtatt ἡ Δαμάσιος würde geſagt haben. Hr. *P.* macht zwar auf einige Idiotismen hier und da aufmerkſam, die ſich bey Thukydides wieder fänden, wie z. B. auf das Wort καταβοή, welches ſchon Dionyſios Hal. als Thukydideiſch auszeichnete: es ſteht an zwey Stellen, I, 73 und VIII, 87, die wenigſtens Hr. *P.* hätte namhaft machen ſollen. Was folgt aber hieraus? Man ſoll doch wohl nicht glauben, daſs der Schreiber der Papyrus den Stil des Thukydides habe nachahmen wollen? Von nicht ſchwererm Gewicht ſind die andern in Bezug auf Thukydideiſche Sprache vorgebrachte Bemerkungen, deren Ungehörigkeit nicht bewieſen zu werden braucht. Oder ſoll man die über δίκαιά μοι ἐποίησε S. 21 gemachte Bemerkung ernſtlich widerlegen? Daſelbſt heiſst es: „*L'accuſativo pel dativo vedeſi uſato ſpeſſo anche in Tucidide come* σὲ ἀρέσκει: *dove nota lo Scoliaſte* ἀντὶ τοῦ σοι. Ἀττικὴ δὲ καὶ ἀρχαία ἡ φράσις, ἀντὶ δοτικῆς αἰτιατικὴν συντάξαι.“

Was ferner die von den Schriftzügen hergeleiteten Beweiſe anbelangt, ſo ſind dieſe um nichts haltbarer. Erſtres darf man bey Beurtheilung dieſer Papyrus nicht aus den Augen verlieren, daſs ſie keineswegs in Curſivſchrift beſchrieben, wie wir ſie durch die von *Böckh* zuerſt herausgegebene Acte und durch anderweitige Papyrus haben kennen lernen. Es iſt vollſtändige Lapidarſchrift, nur in ſo fern mehr gerundet und gezogen, als dieſes das Auftragen der Schrift mit Flüſſigkeit auf Papier von ſelbſt mit ſich führt. Wenn nun von *P.* bemerkt wird, daſs die runde Form der Epſilon, Omega und Sigma auf der Papyrus keineswegs eine neuere Zeit verrathe, da dieſe Formen ſehr alt wären, ſo geben wir ihm dieſes in Bezug auf das Sigma gern zu, und haben dieſs, wie auch bereits andere, längſt in der *Sylloge inſcriptionum* bemerkt und erwieſen. Wenn aber auch ſchon Euripides dieſes mondförmige Sigma kannte, ſo fragt es ſich jedoch ſehr, wann davon der Lapidarſtil Gebrauch gemacht hat. Allein alles dieſes Hn. *P.* zugegeben, ſo fragen wir nur, was daraus für ein Beſtimmungsgrund für das Zeitalter der Inſchrift hergenommen werden könne? — Die Anführung des Epſilons und Omegas nimmt Rec. in der That Wunder. Erſteres erſcheint nämlich auf der Papyrus nie eigentlich bogenförmig, ſondern in ſeiner gewöhnlichen eckigen Geſtalt. Eben ſo wenig findet ſich auf der Papyrus die Form des Omega ω, welche unſerm jetzigen Curſivomega ähnlich ſieht, ſondern vielmehr die gewöhnliche Ω, nur mit Verlängerung und Umbiegung der horizontalen beiden Striche, woraus dann erſt nach und nach die Form ω entſtanden iſt. Uebrigens hätte vielmehr Hr. *P.* bemerken ſollen, daſs die Geſtalt des Omega ſich ſchon in Verhältniſs zur Gröſse der übrigen Buchſtaben etwas verkleinere, wie auch O und Θ hier kleiner erſcheinen, nach einem Gebrauche, der allerdings ſchon bis auf Philipp von Makedonien hinaufreicht. Siehe *Syllog.* u. ſ. w.

Endlich wird zur Unterſtützung der ganzen Hypotheſe S. 7 noch der Umſtand geltend gemacht, daſs die Rache, welche Artemiſia an ihrem Vater genommen wünſche, dem Serapis, und keinem andern Gotte aufgetragen werde. Dieſen Grund bekennen wir, nicht genau zu verſtehen, oder kennen vielleicht zu wenig die Tiefen der ägyptiſchen Mythologie: nur ſo viel wiſſen wir, daſs der Dienſt des Serapis in ſeiner allgemeinen Verbreitung in Aegypten ſchwerlich vor die Alexandriniſche Epoche zu ſetzen ſey, und wenn dieſes richtig iſt, ſchwerlich alſo aus der Anführung des Serapis eine andere Zeitbeſtimmung abge-

geleitet werden könne, als dafs der Papyrus bereits der alexandrinischen Zeit der Ptolemäer angehöre.

Bey der grofsen Schwierigkeit, das Zeitalter dieser Papyrus zu bestimmen, möchte Rec. es lieber ganz ablehnen, seine Meinung darüber auszusprechen. Jedoch kann er sich nicht enthalten ein paar Winke zu geben, die vielleicht einem gründlichern Kenner Veranlassung zu weiterer Untersuchung geben. Wenn wir hierbey bey Ermangelung aller historischen Fingerzeige fast einzig und allein auf Schrift und Sprache angewiesen sind, so scheint die Papyrus in Bezug auf erstere unserm Dafürhalten nach weder so alt zu seyn, wie Hr. *P.* will, noch auch einem sehr spätten Zeitalter anzugehören. Vergleicht man nämlich die Schrift der herculanischen Rollen, so dringt sich leicht die Bemerkung auf, dafs die Schrift unserer Papyrus allerdings älter seyn müsse. Freylich läfst sich auf diese Beweisführung keine sichere Behauptung stützen, da wir über das Land, wo die herculanischen Rollen beschrieben wurden, nicht unterrichtet sind und die Schrift nach Localitäten verschieden war. Indessen scheinen mehr Gewicht folgende Bemerkungen zu haben. Auffallend nämlich ist die Schreibart der Worte, z. B. ΚΕΓΓΗΙ (*καὶ ἐγ γῇ*) und ΚΕΝΘΑΛΑΣΣΗΙ (*καὶ ἐν θαλάσσῃ*) wegen *καί*. Hr. *P.* bemerkt darüber S. 22: *E chiaro che lo scrittore fu tratto in inganno dalla identità della pronunzia del dittongo αι colla ε, ch' è pure la prima lettera della prepofizione feguente*, welche Worte nur dann einen Sinn haben, wenn eine Krase zwischen *καί* und *ἐν* angenommen wird: allein *P.* sagt kurz vorher, das Κ siehe hier statt *καὶ fenza fegno di abbreviazione o di figla*. Unserem Dafürhalten nach kann *κἐγ γῇ* und *κἐν θαλάσσῃ* durchaus nicht als Krase genommen werden, weil dann *κἀν* nach den gemeinen Regeln der Krasis zu erwarten gewesen wäre. Durchgängig scheint nämlich Gesetz zu seyn, dafs, wenn *καί* mit einem kurzen Vocal, auf welchen ein Consonant folgt, verbunden werden soll, der Vocal der Krase ein langes *ᾱ*, ohne Jota Subscriptum, ist. Schon früher hat man hierbey auf das ΚΑΓΩ der Sigeischen Inschrift als auf eine Bestätigung dieser in ihrer Allgemeinheit noch nicht ausgesprochenen Lehre aufmerksam gemacht. Rec. fügt jetzt noch ein Beyspiel hinzu, welches die Sache aufser allem Zweifel setzt: ΚΑΠΙΔΑΚΡΥΣΑΙ, aus einer Inschrift bey Hessel in der Vorrede zu *Gudii Inscr.*, woraus das Epigramm auch wiederholt worden bey Welcker *Spicil. Epigr.* II. S. 29. Andere, eben so schlagende Beyspiele hatte Rec. schon früher in diesen Blättern, 1823. Nr. 273. S. 444, aus Steinschriften angemerkt. Und endlich bietet unsere Papyrus selbst in der letzten Z. ΚΑΜΟΙ dar, woraus aber Hr. *P.* klüglich *κἀμοί* macht: es hat dieses ΚΑΜΟΙ aber volle Beweiskraft, weil in der Papyrus das Jota postscriptum noch nicht weggelassen wird, wie so oft in späteren Inschriften. Beyläufig werde nur noch einer dialectischen Abweichung von dieser Regel Erwähnung gethan. Bey den Doriern nämlich geht *καί* in der Krase mit *ᾱ* oder *ᾱι* in *ᾗ* über, wie die von uns in *Syllog. inscr.* S. 127 Anm. 50. 51. 52 angeführten drey Beyspiele darthun. Daher richtig bey Theokritos *κἠ* (*καὶ εἰ*), *κἠγώ* (*καὶ ἐγώ*), *κἠκ* (*καὶ ἐκ*), *κἠμαυτόν* (*καὶ ἐμαυτόν*), *κἠμέ* (*καὶ ἐμέ*), *κἠν* (*καὶ ἐν*), *κἠνιαυτός* (*καὶ ἐνιαυτός*), *κἠξαπίνης* (*καὶ ἐξαπίνης*), *κἤπε* (*καὶ εἶπε*), *κἠπεί* (*καὶ ἐπεί*), *κἤπειτα* (*καὶ ἔπειτα*), *κἠπί* (*καὶ ἐπί*), *κἤτε* (*καὶ εἴτε*), *κἤφα* (*καὶ ἔφη*). Wenn nun, um auf unsern Gegenstand zurückzukommen, *κἐν* und *κἐγ* in unserer Papyrus für eine Krase nicht gehalten werden kann, so wird man gezwungen, *Κ* geradezu für eine Abkürzung statt *καί* zu erklären, wovon Beyspiele keineswegs selten sind: siehe *Syllog. inscr.* Ja Z. 14 scheint geradezu *Κ* statt *καί* zu stehen. Aber zu bemerken ist hierbey, dafs die Inschriften, welche diesen Gebrauch darbieten, sämmtlich einer spätten Zeit angehören. Es kommt, wenn das Gedächtnifs des Rec. nicht irrt, nie vor der römischen Kaiserzeit vor, und mag seinen Ursprung von den Münzen wohl herzuleiten haben, wo es häufig vorkömmt (siehe *Rasche Lex. num.* T. II. P. 2. S. 1266 flg.) und wegen Beengung des Raums nothwendig eingeführt werden mufste.

Ferner wenn auf unsere Bemerkung (*Syllog.* S. 171), dafs die ursprüngliche Form *Σάραπις*, dagegen die neuere und spätere *Σέραπις* gewesen sey, etwas gegeben werden mufs, und wir gestehen, dafs sich die Wahrheit derselben uns bey fortgesetzter Forschung immer mehr herausgestellt hat, so dürfte auch das auf der Papyrus mehrmals vorkommende *Σέραπις* einen Grund mehr darbieten an dem vermeintlich hohen Alterthum der Papyrus zu zweifeln. Ueberhaupt glauben wir, dafs aus der vornehmlichen Anrufung des Serapis vor andern Göttern sich eher auf eine spätere als auf eine ältere Zeit (nach Hn. *P.*) mit Wahrscheinlichkeit schliefsen lasse.

Die andere Papyrus, *Papiro di Zoide* von Hn. *P.* nach einer gewissen Zois, der Hauptperson des Inhalts, genannt, zu welchem wir jetzt übergehen, wahrscheinlich (siehe S. 46) im J. 150 vor Chr., oder im 31sten Jahre der Regierung des Ptolemäos Philometor beschrieben, ist unseres Erachtens ihrem Inhalt nach von noch gröfserem Interesse. Einmal giebt sie uns ein neues Beyspiel griechischer Cursivschrift, in derselben Schrift verabfafst wie die neuerdings von *Böckh*, *Buttmann* u. A. bekannt gemachten (es fehlen selbst nicht die Siegel, die nach *P.* S. 42 von schwarzer Kreide sind, und die Köpfe einer Minerva, eines Apollo und eines Unbekannten darstellen sollen, woran jedoch noch sehr gezweifelt werden kann). Ferner findet sich hier wieder die bemerkenswerthe Erscheinung, die sich auch schon bey andern ägyptischen Papyrusrollen herausgestellt hat, dafs sich dieselbe Acte doppelt, nur mit wenigen Veränderungen, findet: und glücklicherweise haben sich beide Exemplare erhalten und werden in genauen Facsimile's mitgetheilt, wodurch zu gleicher Zeit die Entzifferung dieser schwer zu lesenden verschlungenen, hier und da auch beschädigten Schriftzüge sehr erleichtert wird. Endlich ist der Inhalt der Papyrus von grofsem Interesse. Er ent-

enthält einen Kaufcontract zwiſchen der königlichen Bank und einer Privatperſon, ſammt der Berechnung des Geldes. Daſs von einem ſolchen Inſtrument mehr als ein Exemplar vorhanden, iſt begreiflich und wird durch den Inhalt ſelbſt erklärt. Leider iſt hier der Raum zu beſchränkt, um in das Einzelne dieſes intereſſanten Actenſtücks eingehen zu können: es würde ſelbſt zu weit führen, hier die Entzifferung der Schrift prüfen zu wollen, was, ohne ein Facſimile der Papyrus hier beyzufügen, ohnedieſs unmöglich iſt. Auch wird die Bekanntmachung dieſer Papyrus gewiſs bald neue folgenreiche Unterſuchungen hervorrufen.

Als Anhang folgen nun von S. 59 drey griechiſche Steinſchriften, ebenfalls aus dem kaiſerlichen Muſeum zu Wien, nebſt gelehrter Erklärung derſelben. Die erſtere iſt die ſchon von *Korai* zu Plutarch und Jacobs (nicht Wolf, wie Hr. *P.* beſtändig angiebt) in Wolf's Litt. Anal. 1. S. 104 herausgegebene, zu Aquileia gefundene metriſche Steinſchrift, zu Ehren einer Mime Baſſilla (ſo hat nämlich der Stein, nicht ΒΑCΙΛΛΑ, ſondern ΒΑCCΙΛΛΑ, wahrſcheinlich des Metrums wegen). In der Erklärung ſtimmt *P.* ſeinen Vorgängern faſt überall bey, und wir ſind eigentlich nur auf Eine neue Bemerkung geſtoſsen, wornach nämlich auf dem Marmor ſich zugleich eine Büſte der Baſſilla in Hautrelief befindet, wobey die rechte Hand die Lage einer Redenden hat, wie S. 68 gelehrt erklärt wird. Neu iſt zwar auch die Bemerkung über das Alter der Inſchrift: ſie ſoll nicht älter ſeyn als das Ende des zweyten, und nicht jünger als das Ende des dritten Jahrhunderts: aber ſie iſt noch zu wenig begründet, um darauf ernſtlich Rückſicht nehmen zu können. Und wenn Hr. *P.* ſich hierbey auf die Schriftzeichen beruft, ſo bedauern wir nur, daſs wir aus Mangel eines mitzutheilenden Facſimile's über die Zuverläſſigkeit ſeiner Behauptung nicht urtheilen können. In Bezug auf den Anfang der Inſchrift wurde leider eine Bemerkung *Boiſſonnade's Comm. epigr. poſt Holſtenii Epiſt.* S. 433 überſehen. Da die Inſchrift nämlich *τὴν πολλοῖς δ᾽μοισι — δόξαν — λαβοῦσαν — οὕτω δὲ θανούσῃ* in einer und derſelben Satzverbindung anhebt, die freylich gegen alle Concinnität ſündigt, ſo hat *Korai τῇ ᾽ν πολλοῖς — λαβούσῃ* zu leſen vorgeſchlagen, und Jacobs wie auch der neuere Herausgeber haben dieſen Vorſchlag annehmen zu müſſen geglaubt. Wenn nun ſchon *τῇ ᾽ν* auffallend ſeyn dürfte, ſo macht gegen die andere Aenderung ΛΑΒΟΥCΗ ſtatt ΛΑΒΟΥCΑΝ Boiſſonade den gegründeten Einwurf: „*Sed mutatio* ΣΗ *pro* ΣΑΝ, *ad quam in auctore ſcripto non multum offenderem, ob intricatiora ſaepe finalium compendia, in lapide audacior nimis eſſe videtur*," und fügt bald darauf hinzu: „*equidem nil mutaverim. Non raro auctores illi ſaxei conſtructionem invertunt, et a caſu alio ad alium delabuntur.*" Die darauf angeführten Beyſpiele ſind nun freylich anderer Art; allein es ſchweben Rec. ganz analoge vor, die ihm ſein Gedächtniſs leider nicht mehr nachweiſen kann. Aber auch ohne ein Beyſpiel beybringen zu können, hält ſich Rec. von der Richtigkeit der freylich fehlerhaften Schreibart überzeugt, und es werden ihm diejenigen beyſtimmen, welche die grammatiſchen und metriſchen Unregelmäſsigkeiten, wie ſie auf ſpätern Inſchriften häufig vorkommen, näher in Aufmerkſamkeit genommen haben. — Auſserdem iſt gegen Jacobs in Bezug auf eine Stelle unſerer Inſchrift noch eine Bemerkung in Wolf's Litt. Anal. II. S. 484 laut geworden, welche Hn. *P.* gleichfalls entgangen iſt. Jacobs nämlich verband die Worte *μουσικὸν εἰς δάπεδον* zuſammen, wie auch *P.*, und es muſs demnach angenommen werden, daſs Baſſilla innerhalb des Umfangs des Theaters begraben worden ſey. Dagegen erklärt ſich nun a. a. O. ein Kritiker, *H h* unterzeichnet (nicht ſchwer zu entziffern) und ſagt: „*quis, quaeſo, fando audivit, artifices ſcenicos ſepultos eſſe unquam in ſcenis vel in theatris.*" Und nun ſoll *μουσικὸν σῶμα* verbunden werden, was „*ad omnes venuſtatis gratiaeque numeros temperatum*" ſey. Hat aber dieſer Kritiker wohl bedacht, was nun mit dem abſurden Zuſatz *εἰς δάπεδον*, ohne Beywort, werden ſoll? Rec. bleibt bey der alten Erklärung, kann freylich kein anderes Beyſpiel von einem in einem Theater beerdigten Schauſpieler oder Mimen beybringen, beruhigt ſich aber auch ohne dieſes Beyſpiel über das Auffallende des Factums, das an ſich nichts unmögliches enthält: nur muſs man nicht an die *ſcena* als den Ort des Begräbniſſes, ſondern an den ganzen Umfang des Theaters denken, wo ſich leicht für ein Grabmal ein Platz finden konnte.

Die zweyte Inſchrift auf Kypros gefunden und ſchon früher bekannt gemacht, beſteht in drey lückenhaften Zeilen und erwähnt den Ptolemäos Eupator. Sie iſt wichtig für die richtige Unterſcheidung der Beynamen der Ptolemäer, hat aber bereits unter franzöſiſchen Gelehrten verſchiedene Meinungen herbeygeführt, welche zu beſeitigen Hr. *P.* nicht vollkommen im Stande iſt. Auch wir enthalten uns hier eines entſcheidenden Urtheils.

(Der Beſchluſs folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

ALTERTHUMSKUNDE.

WIEN, gedr. b. Strauſs: *Papiri Greco-Egizj ed altri Greci monumenti dell' J. R. Muſeo di Corte*, tradotti ed illuſtrati da *Giovanni Petrettini Corcireſe* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die dritte und letzte Inſchrift, chriſtlich und verſtümmelt, iſt ohne weiteres Intereſſe. Sie ſcheint unedirt zu ſeyn, weswegen wir ſie hier nach der wahrſcheinlichen Ergänzung des Herausgebers herſetzen wollen:

[ΑΛ]ΥΡΕΝΤΙΣ
[ΕΤ]ΩΝΓΗΜΕνΧΓν
Ε]ΝΕΙΡΗΝΗ

Λαυρέντις ἐτῶν γ, ἡμερῶν ξγ, ἐν εἰρήνῃ. Bey Erklärung dieſer Inſchrift bringt Hr. *P.* noch eine andere chriſtliche, bey Aquileia 1817 gefundene Inſchrift ans Tagslicht, die wir unſeren chriſtlichen Leſern nicht vorenthalten wollen. Sie lautet:

INNOCENTI. DVLCISSIMO
CONSTANTIO. BENEMERENTI
QVI. VIXIT. ANNOS. I. MENSIS. I. DIES
XV. CONTRA. VOTVM. DOLENTIS
POSVE P/X RVNT

In der dritten Zeile hinter ANNOS ſcheint die Zahl I falſch geleſen worden zu ſey, vielleicht ſtatt L: denn wenn *ein Jahr* bezeichnet werden ſoll, ſo pflegt auf dieſen Grabmonumenten ſchlechthin ANNVM zu ſtehen. Auch ſtimmt mit einem einjährigen Todten das *contra votum dolentis* nicht zuſammen.

Wir verbinden mit der Anzeige dieſes Werks zugleich die einer für die Geſchichte Aegyptens nicht minder wichtigen Schrift, zu Mailand erſchienen:

Di un epigrafe Latina ſcoperta in Egitto dal viaggiatore G. B. Belzoni, e in occaſione di eſſa dei prefetti di quella provincia da *Ottaviano Auguſto a Caracalla* diſſertazione del dottore *Labus*. 1826. 158 S. kl. 8.

Gegenſtand dieſer von Gelehrſamkeit und Sammlerfleiſs zeugenden Schrift iſt die genauere Erklärung einer von *Belzoni*, wie auch von *Caillaud* (was Hr. *Labus* entgangen zu ſeyn ſcheint) in Aegypten entdeckten und von *Letronne* im *Journal des Savans* 1820. S. 718 und *Recherches pour ſervir à l'hiſtoire de l'Egypte* S. 361 bereits bearbeiteten lateiniſchen Inſchrift, welche dem Vf. zugleich Gelegenheit giebt, eine chronologiſche Reihe der Präfecten Aegyptens von *Auguſt* an bis auf *Caracalla*, ſo weit dieſes nach den vorhandenen Nachrichten möglich, aufzuſtellen. Da die, zwiſchen Syene und Philä gefundene, Inſchrift nicht von groſsem Umfang, aber allerdings von mancherley Intereſſe iſt, ſo theilen wir ſie hier mit, ſammt der Erklärung des Hn. *Labus*, der wir die abweichenden Erklärungsverſuche Letronne's in einer Anmerkung gegenüberſtellen:

IOMHAMMONICENVBIDI
IVNONI. REGINAEQVOR. SVB
TVTELA. HIC. MONS. EST. QVOD
PRIMITER. SVB. IMPERIOPR
FELICISSIMO. SAECVLO. DD
NNINVICTORIMPPSEVERIET
ANTONINIPIISSIMORVMAVGG
ETGET ISSI
IVLIAEDOMNAEAVGM. K.
IVXSTAPHILAS. NOVAE
LAPICAEDINAEADINVEN
TAETRACTAEQVESVNTPARA
STATICAEETCOLVMNAE
GRANDESETMVLTAESVB
SVBATIANO. AQVILAEPR
AEG. CVRAMAGENEOPDOMINIC
AVREL. HERACIDAEDECAL-MAVR

Jovi optimo maximo Hammoni[1]) *Chnubidi Junoni reginae quorum ſub tutela hic mons eſt, quod primiter ſub imperio populi Romani feliciſſimo ſaeculo dominorum noſtrorum invictorum imperatorum Severi et Antonini piiſſimorum auguſtorum et Getae nobiliſſimi*[2]) *caeſaris et Juliae Domnae auguſtae matris kaſtrorum juxta Philas novae lapicaedinae adinventae tractaeque ſunt paraſtaticae et columnae grandes et multae ſub Atiano*[3]) *Aquila praefecto Aegypti curam agente operum dominicorum Aurelio Heraclida*[4]) *decurione alae I Maurorum.* Hierauf folgt ein italieniſch weitſchweifiger Commentar, bey welchem Rec. folgende Ausſtellungen zu machen ſich gedrungen fühlt.

Zu V. 1 wundert ſich Hr. *Labus*, daſs Letronne die beiden Epitheta *optimo maximo* gänzlich überſe-

1) Letronne *Jovi Hammoni.* 2) *piiſſimi.* 3) *ſub Subatiano.* 4) *operâ dominici coloni Aurelii Heraclidae.*

sehen habe. Schwerlich ist dieses einem so genauen Forscher, wie Letronne ist, aus Versehen entgangen: sondern Rec. meint, Letronne sey auf diese Ergänzung deswegen nicht gefallen, weil er die Hineinschiebung des *optimus maximus* zwischen *Jupiter-Hammon* für ungebräuchlich hielt, wie Rec. es wenigstens ohne Beyspiel zu seyn scheint. Denn die Aufschrift ΑΡΩΗΡΙ ΘΕΩΙ ΜΕΓΑΛΩΙ ΑΠΟΛΛΩΝ bey Hamilton Egyptiac. S. 75 ist doch nicht ganz analog. Dagegen ist es wahrscheinlicher, dass IOM falsch gelesen worden sey statt IOVI. Dergleichen beym Abschreiben begangene Versehen finden sich bekanntlich bey *Belzoni* wie bey *Caillaud* nicht wenige. Dagegen übersieht Hr. *L.* ein allerdings nöthiges Wort über die auffallende Namensform CENVBIDI zu sagen, während er neun Seiten damit anfüllt, über mehrere derselben Gottheit bey ihrer Anrufung ertheilte Epitheta zu sprechen. Ueber die Form *Cenubis* statt *Cnubis*, oder richtiger *Chnubis* ist Letronne selbst schwankend. Die Schwierigkeit ist aber gehoben, sobald wir annehmen dürfen, dass die Abschriften des Monuments nicht ganz treu sind. Wie leicht nämlich beym Lesen der Inschriften E statt H genommen werden kann, weiss Rec. aus vielfacher Erfahrung. CHNVBIDI wäre aber gerade das Wort, das hier verlangt wird. — In dem jetzt verstümmelten V. 8, zu dessen Wiederherstellung Hr. *L.* S. 19 gleich übergeht, war es sehr leicht den absichtlich zerstörten Namen *Geta* zu ergänzen, was schon Letronne gethan, ohne dass dieses jedoch Hr. *L.* anmerkt. Ja, es wird nicht einmal bemerkt, dass Letronne *Recherches* S. 363 aus dieser Stelle sehr geschickt ausgemittelt hat, dass das Alter der vorliegenden Inschrift zwischen die Jahre 205—209 fällt. Auf denselben Calcul fällt übrigens auch Hr. *L.*; ja mit Hülfe des angeführten Präfecten Aegyptens glaubt er noch weiter gehen zu können, und giebt S. 27 (vgl. S. 43. 140) 207 als das wahrscheinliche Jahr der Aufzeichnung unserer Inschrift an, was jedoch unbewiesen bleibt. Nachdem nämlich der Eigenname *Subatianus* als ein im Alterthum ungewöhnlicher bezeichnet und verdächtig gemacht worden, wird vermuthet, dass das SVB vor SVBATIANO einer fehlerhaften Verdoppelung des Steinmetzen zuzuschreiben sey; und nun wird behauptet, *Atianus*, unter dessen Präfectur in Aegypten der Stein gesetzt worden, habe dieselbe vom J. 205 — 209 bekleidet. Wenn gegen diese Rechnung nichts einzuwenden ist, ja selbst auch die Annahme eines vom Steinmetzen begangenen Versehens nicht die mindeste Schwierigkeit hat, so bleibt doch die Entscheidung, ob der Präfect *Subatianus* oder *Atianus* geheissen, aus den angeführten Gründen unbestimmt. Denn ob der *Atianus Aquila* ein Abkömmling des von Plinius erwähnten, unter Trajan lebenden Centurio *P. Atius Aquila* gewesen, wie S. 34 vermuthet wird, ist ungewiss, obwohl es nicht unmöglich ist. Es kann aber ein Beweis daraus für die Richtigkeit des Namen *Atianus* nicht geführt werden. Letronne behält den Namen *Subatianus* bey, ohne an dem Ungewöhnlichen desselben Anstoss zu nehmen. Weder Letronne aber, noch *Labus* wissen über diesen Präfecten eine weitere Nachweisung zu geben, als eine Stelle des Eusebius *Hist. eccles.* VI, 8. 4, wo er aber schlechthin nur Ἀκύλας (*Aquila*) genannt wird. — Ob ferner in derselben Zeile der Inschrift das Beywort *nobilissimi*, wie *Labus* will, oder *piissimi* (zwischen beiden schwankt Letronne) zu ergänzen sey, muss ungewiss bleiben und kann nur durch eine neue genauere Copie der Inschrift ausgemittelt werden. In der folgenden Zeile wird die Sigle M. K richtig *matris kastrorum* erklärt, wie auch schon Letronne gethan, der wieder nicht angeführt wird. Beide führen Beyspiele dieses Beyworts der *Julia Domna* an, wozu noch hinzuzufügen *Syllog. inscr. fasc.* VI. S. 295. Nr. LI, wo wir nachträglich bemerken wollen, dass das Komma hinter μητρός zu streichen ist. — Von S. 27 an folgen nichts Neues enthaltende Bemerkungen über die Steinbrüche, deren in der Inschrift Meldung geschieht: es handelt sich hierbey von der in Alexandria befindlichen, unter dem Namen des Pompejus bekannten Säule, von welcher wahrscheinlich gemacht wird, dass sie in diesen Steinbrüchen zugehauen worden sey, eine Vermuthung, welche schon Letronne S. 367 gemacht, aber nicht genannt wird. Wenn diese Behauptung sich aber grossentheils auf die Voraussetzung stützt, dass die Steinart unsrer Inschrift derselbe Granit sey, aus welchem die angeführte Säule bestehe, so wird dieselbe sehr zweifelhaft durch einen von *Labus* sowohl wie von Letronne gänzlich übersehenen Umstand, der in der falschen Erklärung der Worte *juxta Philas novae lapicaedinae adinventae* seinen Grund hat. Beide nämlich verstehen sie so, als ob sie nichts anderes als die *Entdeckung von Steinbrüchen in der Nähe von Philä* bedeuteten: sie haben hierbey *novae* übersehen, was nothwendig einen Gegensatz von alten, bereits bekannten Steinbrüchen verlangt, so wie in Rom gewisse *tabernae novae* den *tabernis veteribus* entgegengesetzt werden, siehe *Anal. crit.* S. 188. Diese Erklärung liegt selbst schon in dem Worte *adinventae*, welches in dieser Zeit wohl noch nicht schlechthin für *entdecken* gesagt wurde, welche Bedeutung sich erst aus einer spätern Zeit nachweisen lässt, sondern vielmehr für *noch hinzu entdecken*. Demnach ist der Sinn obiger Worte kein andrer als: in der Nähe von Philä wurden zu den bereits bekannten Steinbrüchen noch neue hinzuentdeckt, wenn freylich nach dieser Erklärung nun jene obige Behauptung auch über den Haufen fallen sollte. Dagegen sind wir mit *Labus* mehr einverstanden in der Erklärung der Zeilen 15—17. Will man nämlich an der überlieferten Lesart beider Abschriften festhalten, welche HERACLIDAE darbieten, so wird man wohl keinen andern Ausweg als den von Letronne eingeschlagen haben, nämlich *curam agente* auf den Präfect zu beziehen und dann zu ergänzen *opera dominici coloni Aurelii Heraclidae* u. s. w. Allein es ist allerdings sehr auffallend, dass ein *colonus domini-*

nicus zugleich *decurio* einer *ala* gewesen, ferner, dass die *cura* dieser Steinbrüche Geschäft des Präfecten gewesen, was, wie *Labus* S. 37 fg. gelehrt erörtert, Sache weniger angesehener Leute zu seyn pflegte. Wir treten daher lieber der Erklärung des Hn. *Labus* bey, zumal als dabey auch die *opera dominica* S. 40 ohne weitere Bestätigung erhalten haben. Dabey muss HERACLIDA statt HERACLIDAE gelesen werden (ein von *Labus* ganz übersehener Umstand), was aber um so weniger schwierig wird, da sich derselbe Fehler schon oben in AQVILAE findet, wo man nothgedrungen AQVILA sich denken muss. Dass die vorhandenen Copieen nicht mit der erforderlichen Genauigkeit verfasst sind, geht übrigens noch aus V. 16 hervor, wo statt AGENE auf dem Steine gewiss AGEN^{T}E steht, nach der bekannten gewöhnlichen Anhängung des T an einen vorausgehenden Buchstaben.

Wenn Rec. in der Erklärung dieser Inschrift von *Labus* Ansicht oft abzuweichen, und ihm manches Versehen nachzuweisen gedrungen war, so ist dieses weniger der Fall in dem übrigen Theile der Schrift, und wenn auch hier vielleicht noch Berichtigung einiger Einzelheiten statt finden muss, so trägt diese für den Gang der ganzen Untersuchung nichts aus und bleibt hier lieber unberührt. Bey Zusammenstellung der Präfecten Aegyptens von August bis auf Caracalla, welche *Labus* in der *Parte seconda* von S. 49 an unternimmt, konnte ebenfalls Letronne in seinen Recherches benutzt werden, welcher bereits ein und zwanzig Präfecten nachgewiesen hatte: siehe S. 144. Auch rühmt *Labus* die Hülfe Borghesi's, welcher ihm schätzbare Notizen mitgetheilt hatte. Der Gegenstand wird auf eine zweckmäßige Weise eingeleitet durch eine Auseinandersetzung der politischen Verfassung Aegyptens unter der römischen Herrschaft, wie sie nämlich August angeordnet hatte, wornach über ganz Aegypten ein Präfect oder Exarchos gesetzt ward, der nie aus den Senatoren gewählt wurde, sondern gewöhnlich ein römischer Ritter war. Unter diesem Präfect standen dann die Unterpräfecten der einzelnen Nomen, auch *praefecturae* genannt: siehe Plin. V, 9. Das von *Labus* angefertigte Verzeichniss der Präfecten, das die Frucht grosser Belesenheit und richtiger Combinationsgabe ist, gewährt jetzt schon für die Geschichte Aegyptens mancherley neue Aufschlüsse und wird, je tiefer die jetzt allgemein verbreiteten Forschungen über Aegypten eingreifen, sicherlich die Grundlage mancher weiteren historischen Bestimmungen werden. Denn nur dann, wenn die Geschichte mit Kritik, combinatorischem Scharfsinn und Gelehrsamkeit genau ins Detail verfolgt wird, ergeben sich für dieselbe wirklich fruchtbare Resultate. Wir können nur bedauern, dass es *Labus* nicht gefallen hat, sein Verzeichniss der Präfecten weiter jenseits Caracalla hinaus zu führen, hoffen aber, dass er unsern Wunsch, diese Lücke in der ägyptischen Geschichte auszufüllen, einst in Erfüllung gehen lassen werde, zu welchem wir um so mehr berechtiget sind, als Hr. *Labus* beyläufig schon selbst mancher dazu bereits vollendeten Vorarbeiten gedenkt. Da diese Schrift wohl in Weniger Hände kommen dürfte, hält es Rec. für keine undankbare Mühe, die Reihe der hier verzeichneten Präfecten nach ihrer Zeitfolge anzugeben, wie sie am Ende der Schrift in einer Tabelle zusammengefasst sind:

Vor Chr.		
30	unter *August*	Cornelius Gallus.
26		Caius Petronius.
24	unter *August*	Aelius Gallus.
10		Caius Turranius.
Nach Chr.		
1		Publius Octavius.
		Aquila.
14	unter *Tiberius*	Marcus Aemilius Rectus.
18		Seius Strabo.
31		Vitrasius Pollio.
32		Tiberius Julius Severus.
		Publius Avillius Flaccus.
37	unter *Caligula*	Naevius Sertorius Macro.
38		Caius Julius Postumus.
49	unter *Claudius*	Cneius Virgilius Capito.
		Marcus Metius Modestus.
		Galerius.
56	unter *Nero*	Tiberius Claudius Balbillus.
60		Lucius Julius Vestinus.
67		Caecina Tuscus.
68	unter *Galba*, *Otho*, *Vitellius*	Tiberius Julius Alexander.
71	unter *Vespasian*	Julius Lupus.
		Valerius Paulinus.
79	unter *Titus*	Maximus.
81	unter *Domitian*	Caius Laelius Africanus.
86		Caius Septimius Vegetus.
87		Titus Petronius Secundus.
		Metius Rufus.
	unter *Nerva*	Lucius Baebius Cominius Minucianus.
98	unter *Trajan*	Pompeius Planta.
104		Caius Vibius Maximus.
105		Caius Minicius Italus.
109		Publius Sulpicius Similis.
115		Marcus Rutilius Lupus.
116		Quintus Marcius Turbo.
	unter *Hadrian*	Epaphroditus.
121		Titus Haterius Nepos.
126		Titus Flavius Titianus.
		Petronius Mamertinus.
154		Petronius Balbus.
140	unter *Antonin. Pius*	Avidius Heliodorus.
148		Dinarchus.
150		Felix.
		Lucius Fuvius Victorinus.
161	unter *Marc Aurel* und *L. Verus*	Marcus Bassaeus Rufus.
166		Titus Flavius Titianus.
175		Flavius Calvisius.
		Avidius Maecianus.
180		Marcus Petronius Honoratus.
181	unter *Commodus*	Pollianus Flavianus.
		ein unbekannter Präfect
189		Papirius Dionysius.
193	unter *Septimius Severus*	ein unbekannter Präfect.
194		Marcus Ulpius Primianus.
198		Titus Mussius Lupus.
202		Metius Laetus.
204		Attianus (Subatianus nach Letronne) Aquila.
216	unter *Caracalla*	Flavianus Titianus?

Am

Am Ende befindet sich eine Karte Aegyptens angehängt, nach W. Leake gezeichnet. Ausser den angezeigten Druckfehlern finden sich noch viele andere, sogar wesentliche, die dem Corrector nicht zur Ehre gereichen. Bemerkt muss noch werden, dass sich Hr. *Labus* beyläufig auch über andere Inschriften verbreitet, wie S. 21 fg. 26. 72 und a. a. O. Er führt auch hier und da noch einige unedirte an, wie S. 15; die daselbst mitgetheilten werden aber sehr willkürlich ergänzt. *F. O.*

PÄDAGOGIK.

1) Leipzig, in d. Hinrichs. Buchh.: *Das Leben und die Schule in ihrer Wechselwirkung betrachtet*, zur Beherzigung für Lehrer, Aeltern und Erzieher. Mit einem Anhange über verschiedene Gegenstände des Unterrichts und der jugendlichen Bildung. Von Dr. *Christ. Gottl. Rebs.* 1827. XII u. 172 S. 8. (16 gr.)

2) Basel, im Verl. des Vereins der Armen-Schullehreranstalt: *Lehren der Erfahrung für christliche Land- und Armenschullehrer.* Eine Anleitung zunächst für die Zöglinge und Lehrschüler der freywilligen Armenschullehrer-Anstalt in Beuggen, von *Christian Heinrich Zeller*, Schulinspector. *Erster* Band. 1827. 256 S. 8. (1 Rthlr.)

Wir stellen diese beiden pädagogischen Schriften hier zusammen, weil sie beide gewissermaßen ein und dasselbe Grundprincip beseelt, nämlich das religiöse: Eine fromme Glaubens- und Lebensansicht wirkt bey beiden Verfassern auf ihre pädagogischen Ideen und Wünsche ein, und aus derselben lassen sich ihre Vorschläge erklären. Es ist allerdings eine erfreuliche Erscheinung, dass, nachdem man eine Zeitlang versucht hatte die Volksschule von ihrer Mutter der Kirche Christi zu trennen, erfahrene und thätige Männer uns wieder auf den alten naturgemäßen Weg der Erziehung zurückführen. Aber so wahr dieß ist, und so sehr viel Dank der würdige Vf. von Nr. 1 verdient, in seiner Schrift die Blicke der Leser auf diesen wichtigen Punkt gelenkt zu haben, so wenig können wir doch alle seine Klagen theilen. Es ist zwar vieles in unsern Tagen schlimm, und man mag es mit Bedauern bemerken, wie aus den Häusern sowohl als aus den Schulen der christliche Geist entwichen ist; aber ganz so schlimm ist es nicht, als hier geschildert wird. Nein, der Vf. möge sich trösten. Es giebt noch wahrhaft christliche Schullehrer, deren heiligstes Bestreben es ist, ihre Kinder vor Allem zu Gott zu führen. Es giebt noch christliche Familien, in denen die Eitelkeit der Welt nicht der Götze der Herzen ist. Aber sollte nicht auch die Frömmigkeit jetzt einen etwas andern, heiterern Charakter haben können, als in einer anders gestalteten Vorzeit? Nicht alles, was Lebensgenuss heißt, entfremdet ja dem Christenthum. Wir fürchten um dieser Aeußerung willen nicht der Lauigkeit von dem Vf. beschuldigt zu werden und versichern, sein Buch mit der größten Hochachtung gegen ihn aus der Hand gelegt zu haben. Es verdient die Beherzigung aller Aeltern, Erzieher und Lehrer des Vaterlandes.

Nr. 2 ist eine vollständige Pädagogik für Volksschulen und ihre Lehrer und als solche sehr zweckmäßig eingerichtet, anschaulich geordnet und faßlich vorgetragen. Nach einer Einleitung, zum Theil philosophischen, zum Theil historischen Inhalts, über Erziehung im Allgemeinen, geht der Vf. zu *den Schulen*, namentlich den Volksschulen, ihrem Zwecke und der Zucht darin über; redet von der Bildung zur Gottseligkeit, die sie befördern sollen, spricht über die verschiedenen Ursachen ihres Verfalls, sowie über die Mittel zu ihrer Verbesserung. Ein eignes Hauptstück ist der Einrichtung der Schulen und der Schulverfassung gewidmet. Der zweyte Haupttheil handelt von den *Schullehrern*, ihren nothwendigen Eigenschaften, ihren Lehrfähigkeiten, ihrer religiösen Gemüthsverfassung, ihrem Lebenswandel, und giebt Vorschriften zu einer pflichtmäßigen Amtsführung. Wenn auch diese Schrift nicht gerade viel neue pädagogische Wahrheiten enthält, so hat sie doch zwey sehr lobenswerthe Eigenschaften. Die eine ist der religiöse Geist, der das Ganze durchdringt; die zweyte die lichtvolle, tabellarische Anordnung des Ganzen, welche dem Lehrer, der sich dadurch bilden will, eine leichte Uebersicht gewährt, und die mitgetheilten Wahrheiten dem Herzen lebendig einprägt.

Stuttgart u. Tübingen, in d. Cotta. Buchh.: *Die kleinen Bearner*, oder moralische Vorlesungen für die Jugend. Aus dem Französischen von Madame *Julie Delafaye*, geb. *Brehier*. *Erster* Theil. 1827. VIII u. 221 S. *Zweyter* Theil. 220 S. 8. (Beide Theile 1 Rthlr.)

Warum die Vfn. das vorliegende Werk *moralische Vorlesungen* nennt, ist nicht wohl zu begreifen, da es ganz etwas Anderes ist, was in seiner Art so vielen Werth hat, als moralische Vorlesungen. Es findet nämlich die Jugend hier die Geschichte einer wackern Familie, in welche moralische Erzählungen verwebt sind und mannichfache Belehrungen, zum Theil gesprächsweise, ertheilt werden, nach Art des *Weisse*'schen Kinderfreundes und der *Campe*schen Schriften. Die Vfn. erzählt mit Gewandtheit und Geschmack, die Begebenheiten sind nicht alltäglich; die Belehrungen nicht trocken, die Sprache der Kinder zeigt sich weder zu kindisch noch zu gelehrt, und recht viele nützliche Kenntnisse werden mitgetheilt. Die Uebersetzung scheint wohl gelungen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Erfindungen.

Der Gerichtstafelbeyſitzer mehrer ungeriſcher Comitate, Hr. *Karl von Mayerfy*, ſchon bekannt durch mehrere Erfindungen, vorzüglich die der Marmorfäſſer im J. 1825, und der 2½ Pfund ſchweren chemiſchen Doppelgewehre im J. 1826, hat nun eine neue Vorrichtung entdeckt, — Stiefeln von ſchwarzem Eiſenblech, oben mit einem Kranze verſehen, — mittelſt welcher man durch die reiſsendſten Ströme zu Fuſse gehen kann. Am 20. März machte er damit in Gegenwart mehrer ausgezeichneter Perſonen und vieler Sachkenner, einen Verſuch, auf der Donau bey dem Lagerſpital in Peſth, welcher vollkommen glückte. Von einer Entfernung von 100 Klaftern vom Ufer aus ging er in einer ſchrägen Richtung eine Strecke von 500 Klaftern die Donau abwärts dem Ufer zu, und von der Sicherheit ſeiner Erfindung überzeugt, bewährte er den unerſchrockenſten Gleichmuth. Er machte verſchiedene Bewegungen, ſetzte ſich nieder u. ſ. w. Die Füſse gingen zwey Fuſs tief ins Waſſer, und er kann bey den ſtürmiſchſten Wetter mit gleicher Behendigkeit dieſen Gang ausführen. Er wird nächſtens einen zweyten öffentlichen Verſuch anſtellen.

(Siehe Berl. Nachr. Nr. 90.)

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Hr. Dr. *Vincenz* Ritter *von Kern*, Leibwundarzt Sr. Maj. d. Kaiſers von Oeſtreich, iſt zum zweyten Vicedirector der mediciniſch-chirurgiſchen Studien an der Univerſität zu Wien (an die Stelle des reſignirten Vicedirectors Hn. *von Matoſcheck*) ernannt worden.

Dem Hn. Dr. *G. G. Crome*, erſtem Prediger an der Michaeliskirche zu Lüneburg (auch als Schriftſteller rühmlich bekannt), iſt die Superintendentur zu Markoldendorf übertragen worden.

Hr. Dr. *Ule*, Prediger in Loſſon, iſt zum Conſiſtorial- und Regierungsrath bey der Regierung in Frankfurt an d. Oder ernannt.

Hr. Dr. *Kilian* iſt zum auſserordentlichen Profeſſor in der mediciniſchen Facultät der Univerſität Bonn ernannt worden.

Der bisherige Director des Gymnaſiums zu Glatz, Hr. *Kabath*, iſt zum katholiſchen geiſtlichen und Schulrathe bey dem Provincial-Schulcollegium und der Regierung zu Breslau ernannt.

Dem bisherigen erſten Inſpector an dem Schullehrerſeminarium zu Hannover, Hn. *J. G. L. Sievers*, iſt die Pfarre zu Balge Inſpection Nienburg übertragen worden.

Hr. Dr. *K. A.* Freyh. *Reichlin-Meldegg*, Hr. Dr. *Zimmermann* und Hr. Dr. *Baurittel* ſind zu auſserordentlichen Profeſſoren in der theologiſchen, philoſophiſchen und juriſtiſchen Facultät der Univerſität Freyburg ernannt.

Der Königl. Preuſs. Generalſtabsarzt der Armee und Chef des Militairmedicinalweſens, Leibarzt Sr. Majeſtät des Königs, Hr. Dr. *v. Wiebel*, hat von Sr. Maj. dem Kaiſer von Oeſtreich den Orden der eiſernen Krone 2ter Klaſſe erhalten.

Am 7. April feyerte zu Frankfurt a. M. der Königlich Baierſche Geheime Rath und Akademiker *von Sömmerring* ſein funfzigjähriges Doctorjubiläum. Dem Jubelgreiſe wurde im Muſeum des Senkenbergiſchen Stifts das erneuete Doctordiplom von der Univerſität Göttingen, dann eine von *Loos* in Berlin gefertigte Medaille mit dem Bruſtbilde *Sömmerrings*, und von Seiten der Senkenbergiſchen naturforſchenden Geſellſchaft das neueſte Heft des *zoologiſchen Atlaſſes zu Rüppel's Reiſen*, enthaltend die Abbildung einer neuen Antilopenart, welcher Sömmerring's Name beygelegt worde, feyerlich überreicht. Auch die Akademie der Wiſſenſchaften in München feyerte das Feſt ihres berühmten Mitgliedes. Die mathematiſch-phyſikaliſche Klaſſe derſelben ſandte dem Jubilar eine Gratulationsſchrift in Verbindung mit zwey Abhandlungen von den Akademikern Hn. Hofrath *Döllinger* und *von Martius*, von denen die erſte *einen durch Sömmerring zuerſt angeregten phyſiologiſchen Gegenſtand* genau behandelt, die andere eine *neu gefundene Pflanzengattung* beſchreibt und mit ſeinem Namen belegt.

III. Vermiſchte Nachrichten.

Bey der groſsen Bibliothek zu Paris fehlte es bisher an einem Vorſteher für die in groſser Menge vorhandenen Diploms und Urkunden. Dieſem Mangel iſt jetzt abgeholfen. Hr. *Champollion-Figeac*, durch ſeine Leiſtungen über Aegypten rühmlich bekannt, iſt zum Conſervator dieſer Abtheilung ernannt und für das Fach der neuern Handſchriften Hr. *Dacier* ihm zugeſellt worden. Eine an der Bibliothek neu gegründete Stelle hat Hr. *Jomard* erhalten, Mitglied des Inſtituts und Königl. Commiſſar bey der Commiſſion von Aegypten, die ſeit

30 Jahren mit Leitung der in diesem Jahre beendigt werdenden *Description de l'Egypte* beschäftigt ist. Auch ist den geographischen Wissenschaften eine eigene Abtheilung eingeräumt, und für die Karten und Plane ein besonderer Vorsteher ernannt. An der Genoveva-Bibliothek ist Hr. *Aimé Martin*, bisher Redacteur der Deputirtenkammer, als Bibliothekar angestellt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Der Protestant.

Zeitschrift für evangelisches Christenthum, zur Erbauung und geschichtlichen Belehrung Gebildeter, herausgegeben von Dr. *G. Friederich. Zweyter* Jahrgang 1828, Januar bis December. gr. 8. Geheftet 4 Rthlr. oder 6 Fl. 48 Kr.

Wegen des Andrangs von zeitgemäßen Beyträgen, deren Aufnahme nicht verspätet werden darf, damit sie nicht an Interesse verlieren, erscheint diese Zeitschrift nun in monatlichen Heften, und enthält von jetzt an auch hauptsächlich eine alsbaldige *Widerlegung dessen; was die römischen Zeitschriften von entgegengesetzter Tendenz wider sie darbringen.* Zur Empfehlung derselben glaubt der Verleger nichts hinzufügen zu dürfen, da die *beiden ersten* Hefte bereits an alle Buchhandlungen versandt, und daher überall zur Einsicht zu erhalten sind. Das März- und April-Heft erschienen in unterzeichnetem Monat, und die folgenden Hefte werden regelmäßig jeden Monat ausgegeben. Der Preis für wenigstens 72 grose Octavbogen ist deswegen so äußerst billig gestellt, damit auch Minderbegüterten die Anschaffung erleichtert und derselben ein um so größerer Wirkungskreis bereitet wird.

Frankfurt a. M., den 5. April 1828.

J. D. Sauerländer.

In meinem Verlag erschien so eben:

Zeitschrift für Civilrecht und Proceß. Herausgegeben von Dr. *J. F. B. Linde,* Dr. *Th. G. L. Marezoll* und Dr. *J. N. von Wening-Ingenheim. Ersten* Bandes *zweytes* Heft. Der Band von *drey* Heften gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

Inhalt dieses zweyten Heftes:

„Ueber die rechtlichen Wirkungen der Depositon einer Geldschuld, in Bezug auf einen nachmals über das Vermögen des Schuldners ausgebrochenen *Concurs.* Vom Hrn. Oberappellat. R. Dr. *Spangenberg* in Celle. — Ueber die angebliche Legitima der Geschwister, ob und in wiefern eine solche wirklich im römischen Rechte existirt? Von *Marezoll.* — Beytrag zur Lehre über die Edition der Quittungen. Von *Linde.* — Bemerkungen zur *Lehre von der Dos.* Von dem Hrn. Geh. Reg. Rath Dr. *von Löhr* in Giessen. — Ueber den Beweis der Darleihung und Bezahlung einer Geldschuld. Von *Linde.* — Ist von Justinian durch die Novelle 18 blos die Legitima der Descendenten, oder auch zugleich die der Ascendenten und Geschwister erhöht worden? *Von Marezoll.* — Beyträge zur Lehre vom Zeugenbeweise. Von *Linde.* — Ueber den Unterschied zwischen Beweis und Bescheinigung. Von dem Königl. Bair. Landrichter Hrn. Dr. *W. H. Puchta* in Erlangen. — Ueber die subjective Klagenhäufung, von dem Hrn. Dr. *W. Müller* in Giessen. — Beytrag zur Lehre von der Klagenhäufung. Von *Linde.* — Beyträge zu verschiedenen Lehren des Civilrechts. Von dem Hrn. Dr. *A. W. v. Schröter,* Oberappellat. Rath und Professor in Jena. — Der Niesbrauch an dem *peculium adventitium* geht durch die Adoption für den leiblichen Vater nicht verloren. Von *v. Wening-Ingenheim.*"

Der überaus reichhaltige Inhalt des hier angezeigten 2ten Heftes wird das juristische Publicum überzeugen, welche ausgezeichnete Gelehrte bereits ihre Theilnahme zugesichert und bethätigt haben, daher dies Unternehmen als ein wahrer Gewinn für die Wissenschaft zu betrachten ist.

Zu haben in allen Buchhandlungen.

Giessen, im April 1828.

B. C. Ferber.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen Deutschlands, so wie den Nachbarstaaten ist zu finden:

BRITISH THEATRE

COMPRISING

TRAGEDIES, COMEDIES, OPERAS AND FARCES

FROM THE MOST CLASSIC WRITERS

WITH BIOGRAPHY, CRITICAL ACCOUNT AND EXPLANATORY NOTES

BY AN ENGLISHMAN.

COMPLETE IN ONE VOLUME ROYAL OCTAVO.

LEIPSIC 1828. FREDERICK FLEISCHER.

Subscriptionspreis für 1 Ex. auf gepreßtem Velinpap., fein cart. 3 Rthlr.

Ein Werk, welches das Gediegenste der englischen Literatur enthält, das Männer von so gefeyerten Namen als wie *Steele, Foote, Massinger, Addison, Garrick, Sheridan* u. a. m. als Verfasser nennt, bedarf der Empfehlung wohl eigentlich nicht. Indessen ist es doch nöthig zu bemerken, dass die hier gelieferten Stücke nicht mechanisch abgedruckt, sondern vorher kritisch verglichen, und vom Herausgeber mit zahlreichen erläu-

läuternden Noten und andern nützlichen Zugaben versehen worden sind, welche der Leser gewiss so erleichternd als interessant finden wird. Ungeachtet dieser dem angekündigten Werke eigenthümlichen Zugaben, würde der blosse Abdruck der hier gelieferten 50 Stücke in den wohlfeilsten Londoner Ausgaben den vierfachen Preis dieses Bandes übersteigen, welcher sich hinsichtlich seiner typographischen Ausstattung jedem englischen Buche zur Seite stellen darf. Um dem mehrfach ausgesprochenen Wunsche zu gnügen, soll dieser so billige Preis noch bis Ende October d. J. bestehen, dann aber auf einen verhältnissmäßigen Ladenpreis erhöht werden. Der Verleger hofft dafür sich auch der gütigen Theilnahme des Publicums auf das lebhafteste erfreuen zu dürfen.

In meinem Verlage erscheint in Kurzem:

Chrysostomus auserlesene Homilien, übersetzt von Dr. *Philipp Mayer*. *Erster* Band, mit einer Einleitung versehen. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Ggr.

(Diese vorzügliche Auswahl erscheint in 3 Bänden, jeden zu 1 Rthlr. 8 Ggr., wer aber sogleich auf alle 3 Bände subscribirt, erhält sie zu 3 Rthlr.).

Otto, W., Handbuch des besondern Kirchenrechts der evangelisch-christlichen Kirche im Herzogthum Nassau. Mit Tabellen. gr. 8. Subscriptionspreis bis Ende Julius ¼ wohlfeiler als der Ladenpreis.

Stimmen christlicher Weisheit. Betrachtungen über Gott und göttliche Dinge. Ein Andachtsbuch für gereiftere Christen beiderley Geschlechts. 8. Subscriptionspreis 16 Ggr.

(Dieses Andachtsbuch enthält die vorzüglichsten Aussprüche *Luthers, Claudius, Hamann, Tauler, Fenelon, Lavater, von Meyer, Pascal* u. a. m.)

Johann Adam Stein in Nürnberg.

So eben ist erschienen und versandt:

Unterholzner, K. A. G., ausführliche Entwickelung der gesammten Verjährungslehre, aus den gemeinen in Deutschland geltenden Rechten. 2 Bände. gr. 8. 5 Rthlr. 12 gr.

Keinesweges ist dieses Werk eine neue Ausgabe oder Umarbeitung einer vor zwölf Jahren erschienenen Schrift desselben Verfassers: es ist eine *durchaus neue* von der frühern wesentlich verschiedene Arbeit, bey welcher ein in mehr als einer Hinsicht erweiterter Plan zum Grunde liegt, wie denn auch schon der Titel ergiebt, 1) dass in dem gegenwärtigen grösern Werke nicht bloss von der Verjährung durch fortgesetzten Besitz, sondern von der Verjährungslehre *in ihrem ganzen Umfange* gehandelt wird, und 2) dass zugleich mit dem römischen Rechte auch das canonische und gemeine deutsche Recht berücksichtigt worden ist. Dem gemäss findet man hier auch die lehnrechtliche Verjährung, die Verjährung beym Näherrechte, bey den Schuldforderungen und Gewerberechten, die staats- und kirchenrechtliche Verjährung und die Verjährung des peinlichen Rechts mit abgehandelt. Eine nicht minder wichtige Verschiedenheit ist, dass bey der neuen Arbeit die Rücksicht auf das praktische Recht vorwaltet, während das Rechtsgeschichtliche mehr in den Hintergrund getreten ist. Bey der Wichtigkeit des Gegenstandes ist zu erwarten, dass diese Schrift, bey welcher der Verleger nichts gespart hat, um ihr ein empfehlendes Aeussere zu geben, für Theoretiker und Praktiker eine willkommene Erscheinung seyn werde. Der Preis ist möglichst billig gestellt worden.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Neue Verlags-Artikel

von

Friedrich Schultheſs in Zürich.

Annalen, neueste theologische, und *theologische Nachrichten.* Herausgegeben von Dr. *Joh. Schultheſs.* 1828. 3ter Jahrgang, 3 Hefte. Pränumerationspr. compl. oder 12 Hefte 7 Fl. 12 Kr. oder 4 Rthlr.

Biographieen berühmter Schweizerischer Reformatoren. Lebensgeschichte M. Heinrich Bullinger's, Antistes der Kirche Zürich, von *Salomon Heſs*, Pfarrer am St. Peter in Zürich. *Erster* Band, mit *Bullinger's* Porträt. XXXV u. 492 S. 8. 2 Fl. 40 Kr. oder 1 Rthlr. 12 gr.

Dändliker, J., das Zifferrechnen, mit neuen bewährten Vortheilen des Ansatzes und der Berechnung in vereinfachter Methode für das gemeine Leben sowohl, als für die Schulen. Erster Theil. 286 S. 8. 1 Fl. 34 Kr. oder 21 gr.

Auf Subscription erscheint:

Zwingli, H., des Reformators, *sämmtliche Schriften*, in einer ersten *vollständigen* Ausgabe, herausgegeben von Dr. *Joh. Schultheſs* und *J. M. Schuler.* 8 Bände, jeder 40 Bogen stark, in gr. Med. 8., auf milchweisses Druckpap., mit *Zwingli's* Porträt in Kupfer gestochen. Einstweiliger Subscriptionspreis 34 Fl. oder 19 Rthlr.

Charinomos,

Beyträge zur Theorie und Geschichte der schönen Künste, von Dr. *Karl Seidel. Zweyter* und *letzter* Band. Magdeburg 1828, bey Ferdinand Rubach. Preis 2⅔ Rthlr. (Beide Bände, 75 Bogen gr. 8. mit Figuren und Noten 5⅓ Rthlr.)

Dieses Werk des kunstgelehrten Verfassers hat schon mit dem *ersten* Bande, den vielen darüber erschienenen Kritiken zufolge, einen so allgemeinen Eingang bey dem kunstliebenden Publicum gefunden, dass dieser noch ungleich mehr in das Praktische aller Kunst eingreifende *zweyte* Band hier keiner weitläufigen Empfehlung bedarf. Derselbe enthält folgende neue Abhand-

handlungen: *Umriſſe zu einer Poetik der reinen Tonkunſt* (eine neue äſthetiſche Theorie der Inſtrumental-Muſik). — *Die Muſik der deutſchen Dichtkunſt* (eine neue Theorie der deutſchen Verskunſt). — *Die Bildhauerkunſt der neueren Zeit*, mit hiſtoriſchen Rückblicken auf ihre Entwickelung. — *Ideen zu einer Aeſthetik der Malerey.* — *Schauſpiel und Schauſpielkunſt.* — *Kunſtſchulen.* — Die 9 Abhandlungen des *erſten* Bandes verbreiten ſich, nächſt dem allgemein Aeſthetiſchen, ſehr ausführlich über Rhythmus, Pantomimik, Orcheſtik u. ſ. w. Jedes rechte Buch macht ein neues im Kopfe des ſinnigen Leſers, und dieſe anregende Kraft findet ſich, bey dem Reichthum an originellen Ideen, denn auch ſicher im Charinomos.

In der Sinner'ſchen Buchhandlung in Coburg iſt erſchienen:

Sanguin, J. Fr., praktiſche franzöſiſche Grammatik. 1ſter Curſus. 16te verb. Aufl. gr. 8. (31½ Bogen) 16 Ggr.

Deſſen Uebungsſtücke über das ganze Vocabular der Sanguin'ſchen und anderer franzöſ. Sprachlehren. Neue Aufl. 8. (26½ Bogen) 18 Ggr.

III. Auctionen.

Bücher-Auction zu Quedlinburg.

Am 7ten Julius d. J. und folgende Tage, Nachmittags von 1—6 Uhr, ſoll die von dem verſtorbenen Herrn Leibmedicus Dr. *Eggert* hinterlaſſene Bücherſammlung, beſtehend gröſstentheils in *mediciniſchen* und *chirurgiſchen*, aber auch aus hiſtoriſchen, geographiſchen, phyſikaliſchen, philologiſchen, philoſophiſchen, naturhiſtoriſchen und andern wiſſenſchaftlichen Schriften, und 3800 Stück medic. Diſſertationen, in dem Hauſe der verw. Frau Doct. *Eggert* allhier meiſtbietend, gegen gleich baare Bezahlung in Preuſs Courant, verkauft werden. Das 6 Bogen ſtarke, gedruckte Verzeichniſs iſt durch uns, ſo wie jede andere Buchhandlung unentgeldlich zu bekommen.

Quedlinburg, am 21. April 1828.

Baſſe'ſche Buchhandlung.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

Herr W. H. Koller, Buchhändler in London, wünſcht den Freunden der Engliſchen Literatur, beſonders aber den Univerſitäten, gelehrten Geſellſchaften, öffentl. Bibliotheken und Leſeinſtituten in und auſser Deutſchland, hierdurch mitzutheilen, daſs er im Stande iſt, die Aufträge auf Britiſche, Amerikaniſche und Indiſche Literatur, geograph. Karten und Kupferſtiche, pünktlicher, billiger und ſpeditiver auszuführen als bisher geſchehen, falls ſie directe an ihn oder an ſeinen Commiſſionär Herrn A. Wienbrack zu Leipzig in poſtfreyen Briefen gerichtet werden. Weil aber dem Engliſchen Buchhändler nicht die bibliographiſchen Hülfsmittel zu Gebote ſtehen, deren ſich Deutſchland zu erfreuen hat, ſo erſucht er ſeine geehrten Committenten um möglichſt genaue Angabe des Titels, Verfaſſers, Verlegers und Druckjahrs, *indem* ſie ſich ſonſt allenfalſige Irrungen ſelbſt zuzuſchreiben hätten. Um namentlich in Deutſchland die Anſchaffung ſolcher Werke in dem Grade zu erleichtern, *als* darnach das Bedürfniſs dringender geworden, *indem* ja doch nur belletriſtiſche Schriften dort nachgedruckt, und auſser Romanen und Reiſebeſchreibungen ſehr wenige wiſſenſchaftliche Werke überſetzt werden, *ſollen* bey Beſtellungen über 5 Livr. Strl., die auf ſolche Weiſe an Herrn Koller gelangen, die Bücher franco Leipzig verſandt werden, und von dort *gegen prompte Zahlung* in eben demſelben Preis zu beziehen ſeyn, als zu welchem ſie in London verkauft werden. Die zahlreichen Bücherauctionen der Engliſchen Metropolis bieten beſtändig Gelegenheit dar, ältere und neuere Engliſche Werke in den ausgeſuchteſten Ausgaben, ſehr oft noch unaufgeſchnitten um vieles billiger zu verſteigern, als ſie in den Catalogen von *Galignani* und andern angegeben ſind; auch auf ſolche *ſecond hand* Werke werden Aufträge angenommen, und gegen billigen Disconto ausgeführt. Schlieſslich bemerkt Herr W. H. Koller, daſs es namentlich den Engliſchen Geſellſchaften, die ſich ſeit den letzten zehn Jahren in manchen Gegenden Deutſchlands gebildet haben, erwünſcht ſeyn dürfte, in ihm einen Landsmann zu finden, der vermöge ſeiner deutſchen Ausbildung ihre literariſchen Bedürfniſſe beſſer zu würdigen im Stande iſt, als der Engländer.

Nachtrag zu meiner Schrift:

Beytrag zu den Verſuchen neuerer Zeit, den Katholicismus zu idealiſiren, in einem *Schreiben an den katholiſchen Herausgeber der neuen katholiſch-proteſtantiſchen Kirchenzeitung.*

Erſt als dieſe Schrift bereits gänzlich abgedruckt und verſendet war, erfuhr ich, daſs der *Concordia* wirklich bey dem erſten Blatt begegnet ſey, was ich ihr S. 3. überhaupt prophezeite. So ſey denn Friede mit ihr, und möge jede *Scheineintracht* eben ſo ſchnell endigen als ſie, damit die wahre Eintracht um ſo ernſter erwogen, und dereinſt um ſo feſter gegründet werde. Und möge der Römiſchkatholiſche Kirchengeiſt in ſeinen Vertheidigern ſtets ſeine Anſprüche ſo offen darlegen: denn nur als falſcher Freund in chriſtlicher, philoſophiſcher, politiſcher, humaner Maske, iſt er zu fürchten; mit ihm als Feinde wollen wir wohl fertig werden!

Kähler.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

LITERATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Geschichte der italienischen Literatur seit der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.* Von *Camillo Ugoni*, Präfecten des Lyceums und Präsidenten des Athenäums zu Brescia. Aus dem Italienischen. Nebst dem (wohlgerathenen) Bildnisse des Verfassers. *Erster* Theil. XXVI u. 394 S. *Zweyter* Theil. 309 S. 1825. 8. (3 Rthlr. 8 gGr.)

Wir müssen es dem uns unbekannten Uebersetzer dieses Werkes Dank wissen, dass er den der italienischen Sprache Unkundigen mit einem Buche bekannt macht, welches dem Literaturfreunde eben so viel Unterhaltung, als Belehrung gewähren wird. *Camillo Ugoni* ist ein freysinniger, ruhig prüfender, unterrichteter Mann. Ueberall spricht er mit Sachkenntniss und Unparteylichkeit. Man sieht, dass ihm das *αὐτος ἐφα* nichts gilt, und dass er *selbst* gelesen, *selbst* gesehen hat. Er stellt den Inhalt dessen, was er las, summarisch auf, und liefert zum Theil Auszüge aus den zu besprechenden Werken, damit er den Leser in den Stand setze, selbst urtheilen zu können. Verständig berechnet er, wie weit er darin, seinem Plane gemäss, gehen könne, und vermeidet dadurch jene Breite und Weitschweifigkeit, die wir bey vielen seiner gelehrten Landsleute zu tadeln Ursache haben. Er führt auch anderer Urtheile an, berichtigt oder verwirft sie, oder stimmt denselben bey, stets *sine ira et studio.* Nirgends entdeckt sich im Stil Eile, Nachlässigkeit und hastiges Streben zum Ziel, und man sieht, er weilt mit Liebe bey seinem Gegenstande. Er streut in die Erzählung Reflexionen, die nicht tief geschöpft und neu, aber stets lesbar, und zum Theil wahr und treffend sind. — Das Werk schliesst sich unmittelbar an *Giambatista Corniani's: Secoli della letteratura italiana* in Form und Inhalt an, indem es die Biographieen ausgezeichneter italienischer Schriftsteller aus oben benanntem Zeitraume enthält. *Corniani's* Werk, in Deutschland weniger bekannt, als es seyn sollte, umfasst neun Bände; gegenwärtiges, einen kleinern Zeitraum umfassend, ist nur auf vier berechnet und stellt eine Gallerie der verdientesten italienischen Autoren, Dichter, Künstler, Staatsmänner u. s. w. auf, die seit der Mitte des 18ten Jahrh. verstorben sind. Auch in Darstellung der einzelnen Männer behält der Vf. *Corniani's* Anordnung bey, indem er zuerst *biographische Notizen* über dieselben giebt, dann über ihre *Werke* berichtet und zuletzt deren Charakter schildert. Sein Streben nach Unparteylichkeit geht so weit, dass er das Leben noch lebender Italiener in sein Werk nicht mit aufnimmt, weil er meint, erst die Nachwelt vermöge ein genügendes Urtheil über dieselben zu fällen. Somit genügt er zwar sich selbst und seinen Ansichten, bringt aber den Leser um die Kunde über Leben und Werke noch lebender Autoren, wodurch doch sein Werk in vieler Rücksicht gewonnen haben würde. In der Vorrede zeigt er, wie die italienischen Schriftsteller und Gelehrten sich jetzt in zwey Parteyen getheilt haben. Die eine will das gelehrte Alterthum Italiens fortsetzen, und die jungen Schösslinge auf den bejahrten Baum der Literatur pflanzen: denn sie meint, der italienischen Nation gezieme es mehr, als irgend einer andern, den Geist und die Formen der alten Literatur zu bewahren, indem diese noch auf derselben Flur weile und von derselben Sonne beschienen werde, die einst die Römer erwärmt habe. Die andre dagegen meint, die Zeit der Mündigkeit sey gekommen, und der Einfluss des Himmelsstrichs sey von gar keiner Bedeutung; Geistesbildung, Staatsverfassung und Religion entwickelten neue Keime am ursprünglichen Stamm, und diese müsse man pflegen, ohne das Alte zu berücksichtigen. Die Entscheidung dieses Streites, so wie die Schilderung der gegenwärtigen Lage der italienischen Literatur behält sich der Vf. in einer besondern Abhandlung vor, die der Leser am Schlusse des ganzen Werkes finden soll. Zugleich soll da gezeigt werden, welches der herrschende Geschmack und das innere Wesen der italienischen Literatur seit der zweyten Hälfte des 18ten Jahrh. gewesen sey, in so fern nämlich die bedeutendsten charakteristischen Verschiedenheiten in der Individualität der vornehmsten Schriftsteller es vergönnen, aus ihnen den allgemeinen Nationalgeschmack darzustellen. Manche dürften freylich wohl wünschen, dass der Vf. diese Abhandlung nicht an den *Schluss* des Werkes, sondern an den Eingang gestellt haben möchte, wo sie eine treffliche *Vorhalle* seiner Gallerie gewesen seyn würde.

Den Reihen eröffnet *Giuseppe Tartini*, geb. zu Pirano in Istrien 1692 (gest. 1770 zu Padua), ein geschätzter Tonkünstler, der nach manchen Abenteuern in jungen Jahren, in die ihn sein heisses Blut verwickelte, in einem Minoritenkloster zu Assisi, sich zum vollkommenen Violinspieler bildete. Er ward in Padua an der Kirche des h. Antonius als erster

ſter Violiniſt angeſtellt, welchen Poſten er, ein halbes Jahrhundert lang, bis an das Ende ſeines Lebens bekleidete, ohne je ſich wegzuſehnen. Er ſchloſs ſich als Theoretiker beſonders an *Rameau* an, und entwarf ein neues Syſtem der Muſik, welches er in der: *Abhandlung über die Muſik nach der wahren Wiſſenſchaft der Harmonie* auseinanderſetzte. Das Buch fand viele Beſtreiter und viele Vertheidiger. Zu deſſen Vertheidigung ſchrieb er: *Diſſertazione de principi dell' armonia muſicale contenuta nel diatonica genere*, Padova 1767. 4. Auch gab er wichtige Belehrungen über das Violinſpiel in Form eines Briefes an Signore *Maddalena Lombardini* heraus. Handſchriftlich wird noch von ihm aufbewahrt: *Praktiſcher Unterricht im Violinſpielen*, wo Alles, was dieſe Kunſt betrifft, vollſtändig abgehandelt wird. Unter ſeinen Sonaten, die ſämmtlich das Gepräge der Genialität tragen, iſt ſeine *Sonata del Diavolo* zu bemerken, über deren Entſtehung er ſelbſt folgendes erzählt: „Im J. 1713 träumte mir des Nachts einmal, ich habe einen Pakt mit dem Teufel gemacht, der ganz zu meinem Gebote ſtand; Alles ging mir nach Herzensluſt; meine Wünſche wurden von dem neu angeſtellten Diener ſtets erfüllt, ja noch übertroffen. Es fiel mir bey, ihm eine Violine in die Hand zu geben, um zu ſehen, ob es ihm gelänge, hübſche Sonaten zu ſpielen; in welch' Erſtaunen gerieth ich nun, als ich eine in ihrer Art ſo unübertrefflich ſchöne Sonate zu hören bekam, daſs ſich nichts damit vergleichen lieſs. Ich war ſo überraſcht und hingeriſſen, daſs ich faſt den Athem verlor; die gewaltige Erſchütterung weckte mich; gleich ergriff ich meine Violine, und hoffte wenigſtens einen Theil des ſo eben gehörten wieder zu finden, aber umſonſt; die Sonate, welche ich damals componirte, iſt zwar die beſte von allen, und ich nenne ſie immer noch die Teufels-Sonate; allein ſie ſteht ſo weit unter demjenigen, was mich ergriffen hatte, daſs ich meine Geige entzweygeſchlagen, und alle Muſik für immer aufgegeben hätte, wenn ich ohne ſie leben könnte." — *Ruggero Giuſeppe Boſcovich*, der ausgezeichnete Mathematiker nimmt den zweyten Platz ein. Er war 1711 zu Raguſa geboren und beſuchte bis in ſein 14tes Lebensjahr das Jeſuitercollegium ſeiner Vaterſtadt. Nachdem er in Rom Philoſophie und Rhetorik ſtudirt, zog ihn vor allem die Mathematik an. Sein Lehrtalent und einige Abhandlungen machten ihn früh bekannt. Er durchreiſte Frankreich, England, die Schweiz, Polen, die Türkey und Deutſchland und ward zum Profeſſor an der Univerſität zu Padua ernannt, und ſpäterhin an die palatiniſche Schule nach Mailand berufen. Der König von Frankreich ernannte ihn, nachdem der Jeſuiterorden aufgehoben, zum Director der Optik beym Seeweſen, und der Groſsherzog von Toskana errichtete für ihn zu Piſa einen beſondern Lehrſtuhl der Optik, wie er denn überhaupt vieler Auszeichnungen genoſs. Aber eben dieſe Auszeichnungen erfüllten ihn mit Dünkel, Stolz und Eitelkeit. Sein Verſtand ward ſchwächer. Er ſtarb 1787 im Wahnſinn. *Fabroni* endet ſeine Denkrede über ihn ſo: „So war das Ende dieſes erhabenen Genies, welches Rom als ſeinen Lehrer ehrte, und ganz Italien als ſeine Zierde betrachtet, dem Griechenland eine Bildſäule errichtet haben würde, wenn es auch, um einen Platz für ſie zu gewinnen, die irgend eines Eroberers hätte umwerfen müſſen." Auſser ſeinen mathematiſchen und phyſikaliſchen Abhandlungen, die ihn früh berühmt machten, erwarb ihm beſonders ein Werk, das er ſelbſt ſtets anführt, den gröſsten Ruhm. Es heiſst: *Philoſophiae naturalis theoria, redacta ad unicam legem virium in natura exiſtentium.* Viennae 1758. Seine *Elemente* der Mathematik, ſeine *expeditio litteraria* und ſein *Giornale di un viaggio da Coſtantinopoli in Polonia* ſind minder wichtig, als das eben genannte Buch und ſein Gedicht *de ſolis ac lunae defectibus* mag wohl nicht ausgezeichnet ſeyn, wenn es ihm auch, nach ſeines Biographen Ausdruck von der Muſe des Lucrez eingehaucht ward. — *Franceſco Algarotti*, geb. 1712 zu Venedig, geſt. zu Piſa 1764, wird als Menſch und Schriftſteller hier ſtreng beurtheilt. Bekanntlich lernte er auf ſeinen Ausflügen und Reiſen Friedrich II. kennen, der ihn, nach ſeiner Thronbeſteigung, an ſeinen Hof rief. *A.* blieb dem Könige treu, ungeachtet er bey vielen europäiſchen Fürſten damals beliebt war, von denen ſich viele bemüheten, ihn für ſich zu gewinnen. Er wurde unter die Mitglieder faſt aller Univerſitäten und gelehrten Geſellſchaften von England, Deutſchland und Italien aufgenommen. Geiſtige Anſtrengungen, Reiſen, vielleicht auch Vergnügungen im Dienſte der gnidiſchen Göttin, zogen ihm Magen- und Nervenleiden, auch Hypochondrie zu, weshalb er gegen das Ende ſeines Lebens das deutſche kalte Klima wieder mit dem heimathlichen vertauſchen muſste. Er lebte von da an bald in Venedig, bald bey ſeinen Freunden in Bologna, wo ſich wöchentlich zwey Mal gebildete Jünglinge um ihn verſammelten unter dem Namen der *Indomiti* eine Akademie bildeten. Er zog ſich endlich nach Piſa zurück, wo er, 52 Jahr alt, ſtarb. Von ſeinen Werken heiſst es: Zwar bleiben uns ſiebenzehn Bände ſeiner ſämmtlichen Werke; aber ihre Bedeutſamkeit hat um Vieles abgenommen, da man jetzt mehr Tiefe und Gründlichkeit in der Literatur verlangt, als es vielleicht zu *A's* Zeiten der Fall war; eine beherzigenswerthe Erinnerung für Jeden, der ohne Kraft, ohne Geiſtesanſtrengung, ohne ſteten Hinblick auf die Nachwelt das Schriftſtellergewerbe ergreift." Seine ganze Manier hat eine gewiſſe erkünſtelte Zierlichkeit, etwas ſo Geſchminktes und zugleich Mühſames, daſs die Leſung ſeiner Schriften bald zurückſtöſst und erkältet. Hieran liegt die Schuld einzig an ſeinem eiskalten Gemüthe; denn in jenen vielen Bänden findet man nirgends eine wahrhaft lebhafte Stelle und nie einen Schatten von Beredtſamkeit, denn dieſe quillt aus dem Gemüthe hervor. Sein

und

Hauptwerk ist sein Neutonianismus für die Damen, worin er *Fontenelle*, der Form nach, nachahmt. Die Abhandlungen über den Reim, über Horaz, die militärischen Briefe und militärischen Abhandlungen, und die Versuche über Malerey und Musik sind jetzt ziemlich vergessen. Anziehender mögen seine Briefe über Russland seyn, und im Congress der Cythere, so wie im Urtheil Amors vergegenwärtigt sich sein ganzes inneres Wesen. Zuletzt heisst es von ihm: *A.* gleicht einem Ballspieler, ein aufgedunsener kleiner Gedanke wird von ihm hin und her geschlagen, und kommt und geht ohne irgend einen Zweck. Noch ist zu bemerken, dass *Alg.* ein Leben des *Stefano Benedetto Pallavicini* schrieb, welches hier eingeschaltet wird, um eine Lücke in *Corniani's Secoli* zu ergänzen. — Mit mehr Liebe wird das Bild von *Antonio Genovesi*, 1712 zu Castiglione in der Nähe von Salerno geboren, gezeichnet. Die Liebe wollte ihn dem geistlichen Stande untreu machen; aber ein strenger Vater führte ihn 1786 ins Kloster, wo er Priester ward. Im Seminar seiner Vaterstadt erhielt er einen Lehrstuhl der Beredtsamkeit und legte sich auf Sprachen und Philosophie. Seine scholastischen Speculationen bewirkten, dass er bey Benedict XIV. als Ketzer angeklagt ward; aber *Galiani*, Erzbischof von Taranto, sein Gönner und Freund, rettete ihn, und er suchte späterhin in der rationellen Philosophie sein Heil. Er starb 1769, noch nicht 57 Jahr alt, an der Wassersucht. *Denina* bemerkt über ihn, dass er auf deutschen Universitäten für einen klassischen Schriftsteller galt, während in Italien sein hin und wieder gekünstelter und dunkler Stil es hinderte, dass sein Ruf seinen Verdiensten entsprochen hätte. Was seine Werke betrifft, so gab er den ganzen Curs seiner Philosophie nach dem Gebrauche seiner Zeit, in lateinischer Sprache heraus. Nach 20 Jahren kam er auf den Gedanken, jene 5 Bände umzuarbeiten, und wie munter er selbst über jene bändereichen jugendlichen Schriften scherzt, ergiebt sich aus den *Lettere academiche sulle questione, se siene più felici gl'ignoranti che gli scientificati?* Lib. X. S. 145, wo er erzählt: „Als ich dieser Tage die schöne und kostbare Bibliothek unsers Freundes Stefano Elia durchmusterte, erblickte ich einige neue Bücher in englischem Prachtbande. Ich trete hinzu, setze die Brille auf und lese: *„Elementi di Metafisica dell' abbate Genovesi;" fünf* Bände — Morbleu! „Das sind nur die *Elemente!*" sagte ich, „wie werden sich erst die Mannichfaltigkeiten ausnehmen? Arme Metaphysik! Unter allen Töchtern Jupiters ward keine von kleinerer Natur geboren, aber zugleich auch voller Feuer und Leben, und voll strahlenden Blicks. Welche hässliche Maske hat man ihr hier aufgesetzt! Wahrhaftig es ist ein Turteltäubchen auf dem Tragsattel." — Er verwandelte deshalb das dicke Buch in zwey kleinere Schriften: *Logicà de' Giovanetti*, und: *delle Science metafisiche*, die auch späterhin seinen Ruhm als Philosoph gründeten und sicherten. Diesen Schriften folgten die philosophischen Betrachtungen über die Religion und Moral, die *Elementi di Fisica sperimentale ad uso de' Giovani principianti*, seine *Dikäosyne* (Philosophie des Anständigen und Rechten) und seine *Handlungswissenschaft*. Sein Charakter wird gelobt. — Das Leben des *Gaspare Gozzi* (geb. zu Venedig 1713) wurde durch eine Gattin getrübt, die zehn Jahr älter, als er und dabey so unruhigen und beweglichen Temperaments war, dass sie gewöhnlich das ganze Haus in Aufruhr brachte. Die Menge seiner Kinder und seine Unbeholfenheit und Sorglosigkeit in allen bürgerlichen und häuslichen Angelegenheiten richteten seine Vermögensumstände zu Grunde und bewirkten, dass er die Direction einer Schauspieler-Truppe übernahm, weil er sich dadurch emporzuheben hoffte. Man errichtete zu Venedig zur Erhaltung des alten, reinen toskanischen Stils eine Akademie, zu deren eifrigsten Beförderern er gehörte. Nicht sowohl gründliche Forschungen waren in derselben vorherrschend, als leichte Kritiken, beissende Satiren, und, was der ganzen Anstalt ein besonderes Gepräge verlieh, ein ziemlich gemeiner burlesker Ton. Schon ihr Name: *Gesellschaft der Granelleschi* hatte etwas Lächerliches. Er war Büchercensor und Aufseher der Druckereyen darin. Bey heranrückendem Alter litt er an schmerzlichen Uebeln, über die er zwar zuweilen scherzte, die ihn aber doch einst so hart zusetzten, dass er sich in die Brenta stürzte, aus der er jedoch glücklich gerettet wurde. Nach dem Tode seiner Gattin unterstützte ihn eine mitleidige Patrizierin, so wie ein anderes Frauenzimmer, Namens *Cenet*, welche letztere sich so viel Ansprüche auf seine Dankbarkeit erworben hatte, dass er sie heirathete. Er starb 1786, 73 Jahr alt. In seinen Schriften wandte er mehr Sorgfalt auf den Ausdruck, als auf die Sache selbst. Seine *Sermonen* bekunden das Anziehende und Neue in seiner Philosophie, das Treffende seiner satirischen Hiebe, die Lebendigkeit seiner Schilderungen und die Feinheit und Anmuth seiner Sprache. Weniger trefflich sind seine in *Berni's* Manier verfassten Poesieen. Die sogenannten *Virgilianischen Briefe*, von denen weiter unten die Rede seyn wird, und die *Dante* angegriffen hatten, widerlegte er. Auf die Vertheidigung *Dante's* folgte *Pope's* Versuch über die Kritik und Uebersetzungen des *Heliodor*, *Kebes*, und *Longos* und *Fleury's* Kirchengeschichte, und endlich *Marmontel's* moralische Erzählungen. Lange beschäftigte ihn die Herausgabe der Zeitschrift: der *Beobachter*, die er zu Venedig zwey Mal wöchentlich herausgab, und bey der er *Addison's* Zuschauer zum Vorbilde genommen hatte. *Die moralische Welt*, eine andere Zeitschrift, war die Fortsetzung des Beobachters, und es findet sich unter andern auch in derselben eine Uebersetzung des *Todes Adams* von *Klopstock*. *Ugoni* sagt zuletzt von ihm: „Bey grosser Abneigung gegen das Thränenvergiessen und seinem Hange zum Scherze bemerken wir, dass

dafs der attische Witz und eine Fülle munterer Einfälle mit zu den charakteristischen Vorzügen *Gozzi's* gehörten, deren er sich immer mit Anmuth und ganz ausgezeichneter Natürlichkeit zu bedienen wufste. — *Gian Carlo Passeroni*, 1713 zu Condamine, einem Dorfe bey Lantoska, geboren, war ein frommer Geistlicher, welcher von seinem Oheim, der seit mehreren Jahren eine Schule zu Mailand errichtet hatte, zum Gehülfen berufen wurde. Er legte sich auf die Dichtkunst und nahm sich *Petrarca* zum Muster. Er theilte sein Leben zwischen seinen priesterlichen Pflichten und seinen Studien, und blieb sein ganzes Leben hindurch arm. Nach der Aussage *Scotti's*, der seine Lobrede schrieb, war seine Herberge ein kleines dunkles Zimmerchen, mit hölzernen Wänden, worin er einsam hauste; eine alte Frau kam täglich zu ihm, um ihm Wasser zu bringen und das Bett zu machen; auch hielt er einen Hahn, dessen er oft in seinen Apologen scherzhaft gedenkt. Sein Einkommen beschränkte sich lange Zeit auf das unbedeutende Geld, welches er von Messelesen bezog. Sein Essen bestand meistens nur aus einer Brodsuppe und einigem Obste; dazu trank er nichts als Wasser, besorgte Tisch und Küche selbst für sich, und seine Kleidung war nicht nur höchst einfach, sondern gegen sein Lebensende hin nicht viel mehr als zerlumpt. Mehr als einmal begegnete es ihm, dafs irgend ein Fremder, der ihn kennen lernen und ihm seine Achtung bezeigen wollte, beym Anblick des alten Mannes mit der Mütze auf dem Kopfe und der weifsen Schürze um den Leib, ihn für des Dichters Koch ansah, und sich nach *Passeroni* erkundigte, und dieser dann, Mütze und Schürze wegwerfend, antwortete: „Hier ist er!" — Von seiner Gutmüthigkeit zeigen folgende Anekdoten. Als er einst über die Brücke *Porta orientale* ging, sah er auf dem einen Mauergeländer einen Lastträger, der vor Müdigkeit eingeschlafen war. Sogleich ward die gute Seele von Furcht befallen, der Mensch möchte sich zufällig auf die andre Seite hinwenden und dann ins Wasser stürzen. Er tritt also näher, berührt ihn sanft und sagt: „Mein lieber Mann, seyd doch so gut, und kommt herunter: denn hier zu schlafen, ist gar zu gefährlich!" Dieser erwachte in vollem Zorne, fafst seinen Retter fest ins Auge, und antwortet ihm mürrisch und grob: „Lassen Sie mich in Ruhe und sorgen Sie für sich selbst." Der Alte gerieth nun in Besorgnifs, er möge ihm lästig gewesen seyn; um ihn also zu besänftigen, greift er in die Tasche, nimmt Geld heraus, giebt es ihm, und sagt, er solle so gut seyn und Eins auf seine Gesundheit trinken. Wenige Schritte weiter kam ihm die Furcht an, das blofse Trinken könne ihm schaden, er kehrt also zurück, und schenkt ihm noch ein Paar Groschen mit der Bitte, er solle doch zum Trinken auch noch etwas essen. Ein anderes Mal gerieth er in einer Strafse tief in der Nacht auf ein zerbrochenes Kellergitter, und stand die ganze übrige Winternacht Wache dabey, damit nicht etwa ein Unvorsichtiger hinabstürzen möchte. Sein Gedicht: *Cicerone* ist, ungeachtet keine Literatur so lange Gedichte aufzuweisen hat, wie die italienische, das längste der in dieser Sprache geschriebenen. *Dies* sagt er scherzend selbst. Es enthält nämlich 6 Bände, 101 Gesang, und 11047 *Octaven*. Cicero's Leben ist Nebensache darin; sein eigentlicher Zweck ist, jede Art von Laster und Lächerlichkeit, besonders die weiblichen Schwächen zu verspotten und durchzuziehen. Aber sein Beifsen, sagt unser Autor, ist das eines sanftmüthigen Lammes. Auch schrieb er in seinem hohen Alter noch 7 Bände äsopischer Fabeln, die blofs eine freye Uebertragung des Aesop, Phaedrus und Avienus sind. In seiner von ihm selbst verfafsten Grabschrift heifst es: Hier ruht die Urne eines Sängers, der so viele Bände italienischer Verse ans Licht gefördert, als an drey Händen Finger sind, und zwar ohne gegen die Sitten zu verstofsen, ohne Angriff oder Gefährdung der Religion und Herrscher, ohne jemals dem Laster zu schmeicheln, ohne in einer so ungeheuren Versmasse Jemandes Namen zu verunglimpfen oder ihn in bösen Geruch zu bringen, ohne endlich je ein Wort über die Liebe zu verlieren. Staune Wanderer, wie billig, bekreuzige dich, und lafs dich's nicht verdrieisen, ihm ein andächtiges Requiescat herzusagen. — *Giuseppe Baretti* ward 1719 zu Turin geboren. Sein unwiderstehlicher Hang zu Sprachen und Wissenschaften machte ihn der Baukunst, zu der ihm sein Vater bestimmte, untreu. Sechszehn Jahr alt, floh er aus dem väterlichen Hause und sein lebhaftes und aufbrausendes Wesen verwickelte ihn auch späterhin in manche Unannehmlichkeiten, und trieb ihn bald hier-, bald dorthin. In Venedig erwarb er sich *Gaspare Gozzi's* Freundschaft. Seine kritischen Schriften zogen ihm besonders viele Verdrieslichkeiten zu. Im J. 1757 begab er sich nach London, wo er in der italienischen Sprache unterrichtete, auch ein englisch-italienisches Wörterbuch und sechs andre Werkchen, theils in englischer, theils in italienischer Sprache herausgab. Er verliefs 1760 London, und reiste über Portugal, Spanien und Frankreich in sein Vaterland zurück.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

LITERATURGESCHICHTE.

ZÜRICH, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Geschichte der italienischen Literatur seit der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.* Von *Camillo Ugoni* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

In *vier* Bänden *Briefen* giebt *Baretti* seine Reisebeschreibung. Ton und Inhalt derselben verwickelten ihn in manche Streitigkeiten und sie sind durch Censur-Lücken entstellt. Sein Hauptwerk ist seine *literarische Geissel* (*frusta letteraria*), die ihm, trotz der darin herrschenden Animosität, Bitterkeit und zum Theil schiefen Urtheile einen der ersten Plätze unter Italiens Kritikern erwarb. Freylich ist es mit der ital. Kritik nicht weit her, das gesteht der unparteyische *Ugoni* selbst und sie kann sich mit der deutschen, englischen und französischen nicht messen; indessen ist ein Werk, das literarische Irrthümer so offen bekämpft, die sangreichen Kleinigkeiten der Arcadier so bitter verspottet und sich so frey über den überfliessenden antiquarischen Luxus, die bleyerne Pedanterie der toskanischen Sprachweise und die frostigen Gedankenspiele eines *Bembo* und der übrigen Petrarchisten so offen ausspricht, wohl der Beachtung würdig. Er wurde in seinen lit. Sympathieen und Antipathieen nicht immer von ruhiger Prüfung geleitet, und zeigte sich gegen Manchen ungerecht; es lag eine gewisse Schärfe in seinem Wesen, eine Art feindseligen, beissenden Ungestüms in Bekämpfung der Meinungen Anderer, und dieser Unmuth gab ihm ungewöhnliche Metaphern an die Hand. Aus diesem Wesen, verbunden mit den Studien *Berni's* und *Cellini's* ging ein Stil hervor, in welchem sich Witz, Leichtigkeit und Uebermuth gatten; er gleicht, möchte man sagen, einer rauhen, aber scharf schneidenden Axt. Heftig und ungestüm war er auch im Leben. Als er das zweyte Mal nach London zurückgekehrt war, ward er von drey Raubgesellen Nachts auf der Strasse überfallen, und verwundete Einen derselben tödtlich mit einem silbernen Messer. Nur die Bemühungen seiner dortigen Freunde, *Josua Reynolds*, *Fitz Herbert*, *Samuel Johnson* und *Edmund Burke* retteten ihn vom Tode. Seine Uebersetzung des *Corneille* ist völlig misrathen, und in seinen Gedichten ist er *Berni's* Nachahmer. In dem in englischer Sprache geschriebenen Werke: *Die Italiener oder Darstellung der Sitten und Gebräuche Italiens*, widerlegte er den Doctor *Sharp*, einen englischen Chirurgen, der in seinen *Letters from Italy* mit Oberflächlichkeit über Italien abgesprochen hatte. Auch schrieb er einen *Discorso sopra Shakespeare*, um *Voltaire's* Irrthum über *S.* zu widerlegen. Er starb mehr als 70 Jahr alt zu London. — Der folgende Artikel handelt von *Baretti's* grösstem Gegner: *Appiano Buonafede*, 1716 zu Comachio geboren. Achtzehn Jahr alt, trat er in den Orden der Cölestiner und lebte im Kloster zu Bologna; 24 Jahr alt, ward er Professor der Theologie zu Neapel. 1754 ward er Mitglied der Academie und nannte sich seit der Zeit stets *Agatopisto Cromaziano*. Er war Abt verschiedener Klöster und zuletzt General des Cölestiner-Ordens. Im J. 1764 entbrannte zwischen ihm und *Baretti* der wüthende Kampf, der über alle Grenzen der Mässigung und des Anstandes hinausging, und wozu seine Komödie: *die Philosophen als Kinder* (*i filosofi fanciulli*) die Veranlassung gab, indem *Baretti* dieselbe so hart und streng beurtheilte, dass er mehr dergleichen zu schreiben völlig aufgab. In den *Ritratti poetici, storici, e critici di varj modorni uomini di lettere*, worin ein Sonett seine literarische Laufbahn schildert, verspottet er, nach Lucian's Vorbilde, das gesammte Philosophengeschlecht. Im J. 1761 schrieb er: Geschichte des Selbstmords unter kritisch-philosophischem Standpunkte; sein umfassendstes Werk aber ist seine: *Geschichte der Philosophie* (übersetzt von *Heydenreich*), wobey er vorzüglich aus *Brucker* schöpfte, und welches *Ugoni* sehr sorgfältig darstellt und prüft. Minder bedeutende Schriften von ihm sind: *Conquiste celebri esaminate col natural diritto della genti — Tre discorsi della malignità istorica — Epistole tuscolane di un solitario ad un uomo di città — Sermone apologetico per la giuventù italiana*, die alle mehr oder weniger gegen seine Gegner sprachen. Oft streut er sich selbst Weihrauch und man hat in Italien keine günstige Meinung von seinem Charakter. — *Prospero Manara*, geb. 1714 zu Borgo Taro im Herzogthum Parma, ist eines von jenen schriftstellerischen Glückskindern, die mit einer kleinen Arbeit und noch dazu mit einer Uebersetzung Celebrität erlangt haben. In Parma ward er Rath und Mitglied der 1649 eröffneten Academie der schönen Künste. Späterhin ward er Haushofmeister am Hofe des Herzogs von Parma, dann Staatsrath und Kammerherr und der Herzog übertrug ihm die Erziehung seines Sohnes, des Erbprinzen *Lodovico*. Zuletzt ward er Minister. Im Alter

legte er seine Stellen nieder und lebte ganz den Musen. Er starb im October 1800, 86 Jahr alt. Die Uebersetzung der *Hirtengedichte Virgil's* in *terza rima* hat seinen Schriftstellerruhm allein begründet. Sie fand die günstigste Aufnahme und ward vielfach aufgelegt, obwohl man an vielen Stellen sieht, dass sie das Ergebniss eines martervollen Ringens ist. — Der letzte der im *ersten* Bande geschilderten Italiener ist der von *Corniani* übergangene *Paolo Gagliardi*, der 1675 zu Brescia geboren wurde. Als Kind war er kränklich. Reisen stärkten ihn. Dreyssig Jahre alt, ward er Priester. In Padua gab er die Predigten des *h. Gaudentius* heraus und knüpfte Bekanntschaft mit andern gelehrten Männern an, die sich da aufhielten. Er war kein Nachbeter der Früheren, sondern forschte und prüfte selbstständig. Schon 1718 liess er einen Aufsatz unter dem Titel: *Osservazioni intorno ad una inscrizione, e ad altre antichità Bresciane* drucken, welchen der gelehrte *Scipio Maffei* widerlegte, und wodurch ein Federkrieg zwischen beiden Männern entstand; indessen bekämpften sie sich ziemlich bescheiden und gemässigt. Unter seinen, im Ganzen unbedeutenden Schriften sind die *Cento osservazioni di lingua, nelle quali si spiegano diversi modi usati dalla lingua toscana*, Bologna 1740 nennenswerth. Seine nachgelassenen Werke hat der Abbate *Chiaramonti* gesammelt und herausgegeben.

Der *zweyte* Band beginnt mit *Giacinto Sigismondo Gerdil*, geb. 1718 zu Samoens in Savoyen. Mit 15 Jahren vollendete er schon seinen philosophischen Cursus und vertiefte sich in *Bossuets: Des Variations des Protestans*, und das Studium dieses Werkes machte ihn zum ausgezeichneten Apologeten des Katholicismus. Schon als Jüngling disputirte er zu Genf gegen die Protestanten, trat das Noviziat bey den Barnabiten an und studirte in Bologna Theologie. Hier lernte er erst italienisch und griechisch: denn er schrieb den gröfsten Theil seiner Werke in französischer Sprache. Seine Geschicklichkeit im Disputiren verhalf ihm 1739 zur Lector- und Schulpräfecten-Stelle in Casal-Monferrato. 1740 betrat er den Lehrstuhl der Ethik in Turin und ward dann Lehrer und Hofmeister eines Neffen von Carl Emanuel III. Der Hof belohnte ihn mit einer reichen Abtey, und Pius VI. weihte ihn zum Bischof von Dibon und 1777 zum Cardinal und Präfecten bey der *Congregation de propaganda fide*. Sein Kloster zu Rom war der Sammelplatz der Gelehrten und bey manchem schwierigen Geschäft nahm man zu ihm seine Zuflucht. 1801 war er beym Conclave zu Venedig, und die Stimmen neigten sich fast alle für ihn; nur politische Rücksichten schlossen ihn vom päpstlichen Stuhl aus. Er starb 85 Jahr alt im August 1802. Unter seinen Schriften steht die *Introduzione allo studio della religione* oben an, in welcher er seine Kenntniss der Geschichte und alten Philosophie bekundet. Dieser Einleitung folgt gegen *Rousseau's* Emil: *Reflexions sur la théorie et la practique de l'éducation contre les principes de M. Rousseau.* Zwey Werke, die er 1747 und 1748 herausgab, sind gegen *Locke* gerichtet. Mit Uebergehung kleiner Dissertationen, verdienen seine physikalischen Werke blofs noch Erwähnung, die wenigstens seine Vielseitigkeit bekunden. — Ihm folgt der Jesuit *Saverio Bettinelli*, 1718 zu Mantua geboren. Er trat 1736 in den Orden der Jesuiten und begab sich nach Brescia, wo der Umgang mit Gelehrten seinem jugendlichen Geist den ersten Antrieb zur Poesie gab. 1749 ging er nach Venedig, und die gelehrten Männer und geistreichen Freunde, die sich da in seiner Zelle einfanden, besang er unter der Benennung: *der venezianische Parnass*. Er trat 1751 die Stelle eines Directors der poetischen Arbeiten und theatralischen Uebungen am Collegium der Adeligen zu Parma an. Auf seinen Reisen durch Deutschland und Frankreich lernte er *Voltaire* kennen, der ihm späterhin folgendes Epigramm in Bezug auf seine Virgilianischen Briefe zuschickte:

Compatriote de Virgile
Et son secretaire aujourd' hui:
C'est à vous, d'écrire sous lui:
Vous avez son ame et son style.

Er blieb als Schulpräfect und Professor der Beredtsamkeit zu Modena, bis der Jesuitenorden aufgehoben wurde, er kehrte dann nach seiner Vaterstadt zurück, wo er 1780 die Herausgabe seiner sämmtlichen, bis dahin erschienenen Schriften veranstaltete. Mehr als 90 Jahr alt, starb er 1808. In seinen Werken findet sich die Stelle: „Es geschieht in der Literatur, dass knechtische Nachahmer, raffinirte Schriftsteller, ein affectirter Stil und alle Kabalen der Eigenliebe, Parteysucht, Leidenschaftlichkeit und Eitelkeit es nie dahin brachten, diejenigen in die Reihe hoher Geister zu stellen, welche sich eine Zeit lang unter dieselben eingedrängt hatten: denn die Nachwelt rächt den Betrug strenge, der den Zeitgenossen gespielt worden, und überliefert sie der Vergessenheit und Schmach." In diesen Worten scheint sich *B.* sein eignes Urtheil gesprochen zu haben: denn sein Name ist jetzt ziemlich verschollen. Sein Hauptwerk ist: *Il resorgimento d'Italia negli studi, nelle arti e nei costumi dopo il mille*, worin er mit *Muratori* und *Sismondi* wetteifert, und das von *Ginguiné* gelobt wird. Tief unter dem genannten Werke steht sein: *Entusiasmo*, eine psychologisch-metaphysische Betrachtung, wobey er sich abmartert und die Leser kalt läfst. Kein besseres Urtheil läfst sich über seine *Virgilianischen Briefe* (*Lettere virgiliane*) fällen, die unter den ital. Literatoren so vielen Lärm verursacht haben, und in denen er gegen *Dante* und *Petrarca* zu Felde zieht. Die XII *Lettere inglesi* schrieb er zum Schutz der *Lettere virgiliane*. Lächerlich ist es, dass er *Dante* und *Petrarca* aus dem Herzen der Italiener verdrängen, und dafür seine und des *Frugoni* und *Algarotti*

rotti Verſi ſciolti hinſtellen wollte, die er unter dem Titel: *Verſi ſciolti dreyer trefflicher Poeten* herauszugeben wagte. Unter ſeinen gereimten Gedichten haben ſeine *Raccolte* (Sammlung von Gelegenheitsgedichten aus vier Geſängen in *Ottava rima* beſtehend) zwar den meiſten Ruhm erworben; entbehren aber aller Lebhaftigkeit und Kraft. Mit Uebergehung von ſechs andern kleinern Gedichten nennen wir hier noch ſeinen *Verſuch über die Beredſamkeit* (*Saggio ſull' eloquenza*), ſeine *Ragionamenti filoſofici ſopra la ſtoria dell' uomo, tratta dal Geneſi* (ein Kurs der Moral), ſeine *Lettere a Lesbia Cidonia ſopra gli epigrammi*, und ſeine *Lettere di una Dama ad una amica intorno alle belle arti*. Man ſchonte ſein, daſs man zwey ungedruckte hinterlaſſene Gedichte von ihm ungedruckt liefs. Sie ſind in *Ottava rima* geſchrieben und werden in der Bibliothek zu Mantua aufbewahrt. Das erſte führt den Titel: *L'Europa punita o il ſecolo XVIII in XII canti;* das zweyte: *Buonaparte in Italia in IV canti*. Seine Lobſchrift auf Petrarca ſoll vielleicht Manches gut machen, was die Virgilianiſchen Briefe ſchlecht gemacht hatten. *B.* hatte einen verderbten Geſchmack und ſein Charakter war verdächtig. — Es folgt ein zweyter Jeſuit: *Giambatiſta Roberti*, geb. 1719 zu Baſſano, und geſt. daſ. 1786. Mit Beyfall trug er den jungen Jeſuiten zu Bologna die Philoſophie vor, und hielt öffentliche theol. Vorleſungen daſelbſt. Aus ſeinem Gedicht: *Die Perlen*, zeigt ſich, daſs er das Aneinanderreihen lebloſer und bis ins Kleinſte ausgemalter Beſchreibungen für Poeſie hielt. Seine *Verſi ſciolti* ſind eintönig. „Man könnte, ſagt *Ugoni*, *R's* Werke mit einer blühenden Mayenwieſe vergleichen, wo man unter ſo vielen Blumen keine einzige Gartenblume entdeckt, und die Natur ſeines Talents einer Stange Siegellack, welche, wenn ſie gerieben wird, die leichteſten Körper an ſich zieht, aber auch nur die leichteſten." Derſelbe Tadel trifft ſeine *äſopiſchen Fabeln*. Seine Proſa geht überall darauf hin, die katholiſche Lehre zu verfechten. In ſeinen *Annotazioni ſopra la umanita del ſecolo* XVIII iſt viel Gutes und ſein Patriotismus erſcheint in der Abhandlung: *Dell' amore verſo la patria*. In vielen ſeiner Werklein iſt ſeine Lanze gegen die Philoſophie gerichtet, die er ſtets als Feindin der Religion betrachtet. Günſtiger urtheilt er über die Künſte. *Gian Rinaldo Carli*, geb. 1720 zu Capo d'Iſtria. † 1795. Schon in ſeinem 12. Jahre verfaſste er eine Art Drama; im 18. machte er einige Schriften bekannt, die von ſeiner Kenntniſs der gelehrten Sprachen, der Mathematik und Phyſik zeugten, und im 20. liefs er ſich mit *Fontanini* und *Muratori*, wegen des Buchs über die: *Masnade*, in lit. Discuſſionen ein; alſo ein *ingenium praecox*. Der Senat von Venedig gab ihm zu Padua einen Lehrſtuhl der Aſtronomie und Nautik, und im J. 1744 ward er Präſident der Academie der *Ricovrati*. Sein umfaſſendes Werk: *über die italiſchen Alterthümer* iſt die Frucht ſeiner gelehrten Reiſen. Er arbeitete ſein ganzes Leben daran, und handelt darin beſonders vom alten Iſtrien. Sein wichtigſtes Werk iſt das *über die Münzen*, zu deſſen Vervollſtändigung er Reiſen und Koſten nicht ſcheute. In Venedig legte er ein groſses Handlungsetabliſſement und eine Wollenmanufaktur an, die aber zu Grunde ging. Da der Wiener Hof einen oberſten Commerzien- und Finanzrath, ſo wie einen Studienrath zu Mailand gründete, wurde er zum Präſidenten in beiden Collegien ernannt. *Joſeph* II. wohnte ſelbſt 13 Sitzungen bey, die im Handelscollegium gehalten wurden, und alle von *Carli* vorgeſchlagenen Maſsregeln gingen durch. Der Kaiſer gab ihm den Titel eines geheimen Staatsraths, und ſchaffte auf Carli's Rath in der Lombardey das Inquiſitionsgericht ab. Trotz ſeiner vielen Amtsgeſchäfte lag er doch fleiſsig den Studien ob. Man ſah ihn nie müſsig und viele nannten ihn nicht mit Unrecht, den Neſtor der ital. Literatur. Man hat von ihm 24 gedruckte und 10 ungedruckte Bände ſeiner Werke, unter denen ſeine *amerikaniſchen Briefe* ins Engliſche, Deutſche und Franzöſiſche überſetzt wurden. — *Adeodati Turchi*, 1724 zu Parma geboren † 1803, trat, 17 Jahr alt, in den Orden der Capuziner, und wurde ſpäterhin Guardian und Provinzial ſeines Ordens. Sein ausgezeichnetes geiſtliches Rednertalent bewirkte, daſs ihn der Herzog Ferdinand von Parma zu ſeinem Hofprediger ernannte; auf eben dieſes Fürſten Betrieb ward er 1788 zum Biſchof von Parma geweiht. Seine Schriften laſſen ſich in zwey Klaſſen theilen: in ſolche, die er vor ſeiner Erhebung zum Biſchof verfaſste, und in ſeine Homilien und Indulte. In einigen Schriften der erſten Art herrſcht hin und wieder ein freyſinniger Geiſt und man erkennt darin den Einfluſs der Wiſſenſchaft und des Geiſtes ſeines Jahrhunderts. Die Homilien und Indulte dagegen bekämpfen gerade dieſen Geiſt. *Antonio Cerati*, der *T's* Leben ſchrieb, lobt das Feuer und die Lebhaftigkeit ſeiner Gemüthsart, ſo wie ſeine Unterhaltungsgabe, ſeinen Witz und ſeine Anmuth. — *Giambatiſta Borſieri*, geb. 1726 zu Civezzano, drey Meilen von Trient, † zu Mailand 1785, war einer der berühmteſten italieniſchen Aerzte im verfloſſenen Jahrhundert. Er bildete die ihm von der Natur reichlich verliehenen Anlagen treu und fleiſsig aus, und die Reinheit ſeiner Sitten machte ihn als Menſch achtungswerth. Er ſtudirte in Padua und Bologna. Der zwanzigjährige Jüngling wirkte einer in Faenza ausgebrochenen epidemiſchen Krankheit ſo wirkſam entgegen, daſs er allgemeine Bewunderung erregte. Er liefs ſich in Faenza nieder, wo er glücklicher lebte als in Padua, wohin er berufen wurde, um über praktiſche Medicin und Chemie zu leſen, indem ihn hier der Neid einiger Profeſſoren verfolgte. Zur Zeit ſeines dritten Rectorats ſetzte er der *Maria Pellegrina Amoretti di Oneglia* den Doctorhut auf, was den Mönchen und Pedanten miſsfiel. Dem Rufe Maria Thereſiens folgend, begab er ſich 1778 als Archiater nach Mailand. Sein berühmteſtes Werk iſt:

In-

Institutionum medicinae practicae quas praelegebat F. B. Borserius de Kanilfeld. Vol. IV. Doch gab er auch lateinische Elegieen und italienische Gedichte heraus. *Ferdinando Galiani*, 1726 zu Chieti im jenseitigen Abruzzo geboren. In Abwesenheit des nach Frankreich bestimmten neapolitanischen Gesandten, dessen Secretair er war, wurde der zwergartige, verwachsene *G.* bey Hofe vorgestellt. Die Höflinge konnten sich kaum des Lachens enthalten. Der Abbate aber, seine Fassung behaltend, machte die gewöhnlichen Bücklinge und sagte dann zum Könige: *„Sire, vous voyez à présent l'echantillon du secretaire; le secretaire vient après."* „Dieser glückliche Einfall, sagt der Vf., lenkte sogleich die Aufmerksamkeit der Höflinge von seiner elenden Figur auf seinen glänzenden Geist und kehrte das Gelächter, das gegen ihn auszubrechen drohte, zu seinen Gunsten um. Von seinen Lippen strömen der Witz und die gefälligsten Scherze; allein mitten in seinen Scherzen gewahrt man eine so grosse Stärke des Urtheils, einen solchen Scharfblick bey den schwierigsten Materien, so viel Wissen und eine so geistreiche Originalität in der Art, seine Gedanken einzukleiden, dass die gebildetesten Zirkel und die gefeiertesten Damen sich um ihn streiten. Er mag sprechen oder schreiben, immer unterrichtet er zugleich, erregt bey *Voltaire* Bewunderung und bey *Diderot* Staunen." — *G.* legte sich früh auf Alterthumswissenschaften, Philosophie und Geschichte. Ein seltsames Abenteuer veranlasste die Unterbrechung dieser Studien. Sein Bruder sollte in einer Academie eine Rede „über die Empfängniss der Jungfrau" halten. Er wurde aber genöthigt, unvermuthet nach Neapel abzureisen, und trug seinem Bruder auf, sein Stellvertreter zu seyn. Dieser verfasste wirklich eine artige Lobrede, und erschien am festgesetzten Tage. Der Präsident, unbekannt mit der frühen Geistesreife des Jünglings, und blos sein Alter in Betrachtung nehmend, verbot ihm, die Rede zu lesen. Darüber aufgebracht, beschloss der Redner sich zu rächen. Es pflegte jene Academie bey Todesfällen wichtiger Personen sie in Prosa oder Versen zu preisen. Nun starb gerade der Scharfrichter. *Ferdinando* ergriff diese köstliche Gelegenheit; gesellte sich noch einen Freund, den *Pasquale Carcani*, zu, und gab heraus: *Componimenti vari per la morte di Domenico Janaccone, carnefice della G. C. della Vicaria, raccolti e dati in luce da Giannettino Sergio, avvocato Napoletano. Sergio* war Präsident der Academie, und sein Stil war so treffend nachgeahmt, dass *Gherardo de Angelis*, dem man die Leichenrede zuschrieb, bekennen musste, er würde sie selbst für seine Arbeit genommen haben, wenn er nicht gewiss wüsste, er habe sie nicht verfasst. Die Bekanntmachung dieser Satire verursachte einen grosen Lärm zu Neapel; indessen kamen die jugendlichen Verfasser derselben, denen es gelungen war, den Minister *Tanucci*, den König und die Königin zum Lachen zu bringen, mit geistlichen Bussübungen während einiger Tage aus dem Handel. Dieser Spass gab ihm Celebrität. Das Jahr darauf, 1750, wurde er Abt. Seine Schrift *über das Geld* machte ihn noch berühmter. Er bereiste Italien und ward überall schmeichelhaft aufgenommen. In Neapel legte er zuerst eine Sammlung von den Steinen und vulkanischen Stoffen des Vesuv an, schrieb eine Dissertation darüber und machte mit dem Ganzen dem Papst *Benedict* XIV. ein Geschenk, der es wieder dem Institut zu Bologna verehrte. Die ganze Sammlung bestand aus sieben Kisten. Auf die erste schrieb *Galiani: Beatissime pater, fac, ut isti lapides panes fiant.* Der Papst vollbrachte das Wunder, indem er ihm das Canonicat von Amalfi verlieh, dessen Einkünfte sich auf 400 Ducaten jährlich beliefen. Er ward Mitglied mehrerer gelehrten Gesellschaften, und seine Kunstsammlungen von alten Münzen, seltnen Medaillen, Edelsteinen, Gemmen und Statuen erwarben ihm den Ruf eines Alterthumsforschers. 1759 begab er sich als Gesandtschaftssecretair nach Paris, wo er mit oben erzähltem Witzwort auftrat. Er gefiel sich dort ungemein und nannte sich selbst *une plante parisienne.* Nur auf kurze Zeit kehrte er nach Neapel zurück, und verfügte sich wieder mit dem Titel eines Mitgliedes des Raths des obersten Handelscollegiums in sein geliebtes Paris zurück, von wo aus er, in Bezug auf staatswirthschaftliche Studien, England und Holland bereiste. Je näher er seinem im J. 1787 erfolgten Tode kam, desto reichlicher strömten seine Scherz- und Witzreden. Er besass Tiefe des Geistes, durchdringende Schärfe in Bezug auf Materien der Staatswirthschaft und Politik, Schnellkraft und Lebhaftigkeit des Verstandes, Eigenthümlichkeit des Stils, Neuheit und Kühnheit der Gedanken, aber auch Paradoxieensucht. Sein Hauptwerk ist, wie schon erwähnt, das über das Geld, worüber *Ugoni* ziemlich weitläuftig berichtet. Die Werke: *Ueber die Aufbewahrung des Getreides*, die *Théorie de l'impôt*, ein über Horaz (nicht gedrucktes) Werk, und seine *Correspondance avec Madame d'Epinay* zeugen von seinem seltnen Geist und seiner Vielseitigkeit zugleich.

(Der Beschluss folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

LITERATURGESCHICHTE.

Zürich, b. Orell, Füsli u. Comp.: *Geschichte der italienischen Literatur seit der zweyten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts.* Von *Camillo Ugoni* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Von *Pietro Verri* (geb. 1728 zu Mailand, † 1797) kann man nicht sprechen, ohne sich zu erinnern, dass zugleich mit ihm und fast innerhalb des gleichen Bezirks, nur eine einzige Familie ausmachend, sein Bruder *Alessandro*, *Cesaro Beccaria*, der Mathematiker *Frisi* und noch ein paar Andre blüheten. Die Familie *Verri* gehört zu den edelsten von Mailand, und der Graf *Pietro* hatte viele erlauchte Ahnen und Brüder. *Parini* stellt ihn als das Muster eines wahrhaft Adeligen auf. Er trat unter das Militär und focht für Oestreich gegen Preussen. Auch im Kriegsgeräusch dichtete er martellianische Verse, die freylich mehr an die Trommel, auf der er sie schrieb, als an die Harmonie der Musen erinnerten. In Wien schrieb er seine: *Grundzüge des Handels.* Von da eilte er in die Vaterstadt zu den Wissenschaften und Freunden zurück, und schrieb: *Ueber die Salzabgabe im Staate von Mailand*, ferner, *den Dialog über die Münzen zwischen Frondino und Simplicio*, und *Betrachtungen über die Glückseligkeit.* Im J. 1765 ward er Mitglied bey der obersten Finanzverwaltung, 1780 Präsident bey der Kammer, und 1783 wirklicher geh. Staatsrath und Ritter des Stephansordens. In Verbindung mit Freunden gab er ein Journal: *Il Caffé*, heraus. Neid und Bosheit zwangen ihn, um seine Entlassung zu bitten, die man ihm 1786 gewährte. Er schrieb eine bedeutende Anzahl moralischer und staatswirthschaftlicher Schriften. — Der letzte hier genannte Autor ist *Giuseppe Parini*, geb. in einer Hütte zu Bosisio, einer Gemeine im Mailändischen am See Pusiano, den 22. May 1729. Er studirte zu Mailand. Im Drange seines Eifers stahl er den theologischen Pflichtarbeiten die Stunden ab, und widmete sie *Virgil*, *Dante* und *Petrarca*, von denen er die Kunst des Verses erlernte. Von Freunden liess er sich zu einer etwas zu frühen Herausgabe seiner poetischen Versuche bereden; sie kamen unter dem angenommenen Namen *Ripano Eupilino* heraus und waren unreif wie sein Alter. Doch verdankte er ihnen einige Aufmerksamkeit und die Aufnahme in die Academie der Trasformatie und in die Arcadia zu Rom. Den grösten Theil seines Lebens brachte er unter Druck und Armuth hin, und um seine Mutter erhalten zu können, verkaufte er sein kleines väterliches Erbtheil. Erst 1763 gab er seinen *Mattino* heraus und liess zwey Jahre später den *Mezzo giorno* folgen. Graf *Firmian*, Oestreichs Minister in der Lombardey, verlieh ihm das Amt eines Professors der Poesie und Rhetorik zu Mailand. Er arbeitete langsam, war nie mit sich zufrieden und misslaunisch gegen Lobsprüche. *Joseph's* II. Reformen lenkten seine Aufmerksamkeit auf Politik, und er las gern in Bezug auf diesen Gegenstand. Er war immer kränklich und leidend und starb 1790 arm, wie er gelebt hatte. Seine besten Oden schrieb er im Alter, und wir haben von ihm einen ganzen Band scherzhafter Gedichte, Hirten- und Fischer-Idyllen, Mailänderlieder und dramatische Skizzen. Unter seinen prosaischen Arbeiten sind die *Principien der Aesthetik* die bedeutendste.

Im *dritten* Theil werden die Biographieen von *Giuseppe Torelli*, *Carlo Gozzi*, *Francesco Milizia*, *Melchiore Cesarotti*, *Carlo Giovanni*, *Maria Denina*, *Girolamo Pompei*, *Girolamo Tiraboschi* und *Luigi Lanzi* folgen. An dem *vierten* arbeitet der Vf. in Paris. Man sieht, der Uebersetzer, welcher hin und wieder schätzbare Bemerkungen einschaltet, versteht das Italienische; nur schade, dass sich so viele Provinzialwörter und Wendungen finden, die uns Norddeutschen besonders auffallend sind. So lesen wir: *anvertraute er die Gattin* u. s. w., *er verlegte sich auf das Studium*, welches sehr oft darin vorkommt; *ein Fach, worin er sich hineingearbeitet hatte; wie wenig er auf dem weinerlichen Drama hielt;* er fand Vergnügen, *mit ihm* Nollet's physikalische Experimente *durchzumachen;* ferner schreibt der Uebersetzer: *dannzumahl* st. damals; *verstühnde* st. verstände; *wiedmete* st. widmete; *zumeist* st. grösten Theils u. s. w. Dedicirt hat der Vf. das Werk der Gräfin *Anna di Schio di Serego Alighieri*, die Wappen und Namen vom grosen Vater der ital. Dichtkunst trägt. Format und Druck ist gefällig; das Papier gut; der Druckfehler sind wenige. *A.*

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cnobloch: *Praktische Abhandlung über die Krankheiten der Nieren* durch Krankheitsfälle erläutert, von Dr. *Georg König.* 1826. VIII u. 307 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Unleugbar haben es sich in den letztverflossenen Jahren viele Aerzte zum Ziel ihres Strebens gemacht, die

die noch dunkeln pathologiſchen Verhältniſſe einzelner Organe, namentlich des Herzens, der Milz und des Rückenmarks aufzuhellen; um ſo auffallender war es daher, daſs die neuere Zeit uns keine Bearbeitung über die Krankheiten der Nieren lieferte. Dieſem Mangel ſucht der Vf. dieſer Schrift abzuhelfen, wenigſtens meint er, ſie ſolle dazu dienen, die Aufmerkſamkeit mehr auf die Krankheiten dieſes Organs zu lenken. Neues, vorzüglich in Hinſicht der Diagnoſe, die in ein helleres Licht zu ſtellen das beſondere Streben des Vfs. war, finden wir eben nicht, wohl aber iſt das ſchon bekannte, in vielen Schriften zerſtreute, mit groſsem Fleiſse geſammelt und mit Umſicht zu einem Ganzen verbunden. Sehr zu loben finden wir die Aufzählung der ziemlich zahlreichen Krankheitsfälle, die der Vf. theils aus andern Werken entlehnt, theils aus eigner Beobachtung aufgezeichnet hat. Tadeln dagegen müſſen wir den Gang, den der Vf. bey der Eintheilung und Beſchreibung der verſchiedenen Krankheiten der Nieren gewählt hat. Es ſcheint uns faſt, als habe er die einzelnen Krankheiten abgehandelt, wie es ihm grade eingefallen iſt: denn ſonſt würde er nicht mit der Harnverhaltung in den Nieren und mit den Nierenverletzungen angefangen, und dann erſt die Entzündung der Nieren, mit welcher er billiger Weiſe hätte beginnen ſollen, als mit dem Uebel, das vielen anderen, ja den meiſten zum Grunde liegt, in Betracht gezogen haben. Doch wir gehen jetzt zu dem Inhalte über. In der *Einleitung* ſpricht der Vf. erſt von der Beziehung der Nieren zu einander, zu andern Organen und zum ganzen Organismus. Dann zählt er die allgemeinen Nierenſymptome auf und die Krankheitserſcheinungen, die mit den gewöhnlichſten Symptomen der Nierenkrankheiten verwechſelt werden können. Zuletzt erwähnt er noch der Stoffe, die ſpecifiſch auf die Ab- und Ausſonderung des Harns wirken, ſo wie der Verſuche, die man in neueren Zeiten über den Uebergang von Arzneyſtoffen in den Harn gemacht hat. In der Literatur der Nierenkrankheiten (S. 23 ff.) iſt er, zumal in Hinſicht der Aufzählung der Diſſertationen, ſehr vollſtändig. Von S. 37 an handelt er folgende Krankheiten der Nieren ab:

I. *Die Harnverhaltung, die in den Nieren ihren Sitz hat.* Die Behauptung des Vfs., der Ausgang der Krankheit in *Coma* und Waſſerergieſsung im Gehirn ſey der gewöhnlichſte, iſt unrichtig: denn der Ausgang richtet ſich nach den veranlaſſenden Urſachen, die, wie auch der Vf. angegeben hat, ſehr verſchieden ſind, und die ſich mehr oder weniger leicht, oder gar nicht entfernen laſſen. Die harntreibenden Mittel theilt er in antiphlogiſtiſche, Ekel erregende und reizende. Den Fingerhut würden wir eher unter die Mittel der dritten, als unter die der zweyten Klaſſe geſucht haben. — Die *Iſchuria renalis* bey Kindern wird mit *Abercromby's* Worten beſchrieben. — II. *Verletzungen der Nieren.* Die Stelle der Verletzung zeigt nicht immer, wie dieſs der Vf. behauptet, die Verwundung der Niere an, namentlich nicht bey Schuſswunden. — III. *Entzündung der Nieren.* Daſs ſich nur ſelten *eine* Niere allein entzünde, daſs vielmehr beide auf einmal befallen werden, haben wir noch nie beobachtet! Eine *unreine* Nierenentzündung giebt es nicht, wohl aber eine chroniſche. IV. *Eiterung der Nieren.* Die Eiterabſonderung der das Innere der Nieren und das Nierenbecken auskleidenden Haut will der Vf. von der Abſceſsbildung in den Nieren unterſchieden wiſſen; beide ſollen ſich zu einander, wie *Vomica* in den Lungen und *Catarrh* der Bronchien im chroniſchen Stadium, verhalten. Die verſchiedenen Wege, die ein Nierenabſceſs ſich bahnen kann, ſind ſehr inſtructiv angegeben. Giebt ſich der Abſceſs äuſserlich in der Lendengegend zu erkennen, ſo ſoll man ihn am beſten mit einem Troicar öffnen und entleeren; wozu wir uns jedoch lieber eines Meſſers bedienen würden, weil man deſſen Eingreifen mehr in ſeiner Gewalt hat. V. *Verhärtung der Nieren.* Die reine (giebt es eine unreine?!) Verhärtung iſt, nach dem Vf., nicht bösartig, ſie läſst in den meiſten (?) Fällen Zertheilung zu; für ſich geht ſie auch nie in Scirrhus über. VI. *Brand der Nieren.* Sollte die Annahme eines chroniſchen Brandes überhaupt und eines ſolchen in den Nieren, wobey die Erſcheinungen nur allmälig auftreten, ſich wohl rechtfertigen laſſen? Wir bezweifeln es ſehr. Wenigſtens iſt der vom Vf. dafür angegebene Grund, daſs die Kranken nicht unter den Erſcheinungen des innern Brandes ſtarben, daſs alſo das Organ höchſt wahrſcheinlich ſchon einige Zeit vor dem Tode brandig geweſen ſeyn müſſe, völlig unhaltbar. VII. *Waſſerſucht der Nieren.* Der Vf. will dieſe Krankheit eintheilen: 1) in die Form, die entſteht, wenn durch irgend eine Urſache der Ausfluſs des Urins aus den Nierenkelchen oder aus dem Nierenbecken gehindert iſt, welche alſo in Anſammlung von Flüſſigkeit zunächſt in dieſen Theilen beſteht; 2) in die Form, wo die Flüſſigkeit ſich in der Subſtanz der Niere ſelbſt, oder unter deren äuſseren Haut im ganzen Umfange der Niere anſammelt; und 3) in die Form, wo die Flüſſigkeit ſich in einzelnen Bälgen in der Subſtanz der Niere ſelbſt, oder unter deren äuſseren Haut anhäuft. — Die Nierenwaſſerſucht ſoll häufiger bey Weibern, als bey Männern vorkommen. Nur höchſt ſelten findet man eine waſſerſüchtige Niere in Fett eingehüllt. Dieſe Krankheit iſt nicht immer erworben, ſondern in manchen Fällen auch angeboren. Zeigt ſich eine Geſchwulſt mit Fluctuation, ſo räth der Vf. auch hier zum Troicar. VIII. *Hydoctiden der Niere.* Es werden elf ſehr intereſſante Krankengeſchichten mitgetheilt, und aus dieſen dann Reſultate gezogen, die jedoch, wie dieſs in der Natur der Sache liegt, die Diagnoſe nicht aufhellen. Die Mittel, die ſich am wirkſamſten in dieſen Fällen erwieſen, waren das Selterwaſſer und der Terpentin, beſonders der letztere. IX. *Würmer in den Nieren.* Lange anhaltender, heftiger Schmerz in der Nierengegend, und einige Verminderung, oder unter Umſtänden völlige Hemmung der Harnabſonderung, ſol-

ſollen die einzigen Zeichen ſeyn, die uns die Würmer in den Nieren verrathen. Es ſind dieſs aber faſt allen Nierenkrankheiten zukommende Symptome! X. *Tuberkeln in den Nieren.* Die Vereiterung der Tuberkeln ſcheint, nach einigen Beobachtungen des Vfs. an Leichen, häufiger von der Umgebung aus, bey weitem ſeltener in ihnen ſelbſt zu beginnen. XI. *Warzen und Narben auf der Oberfläche der Nieren.* XII. *Fettgeſchwulſt (Lipom) der Nieren.* XIII. *Scirrhus der Nieren.* XIV. *Steatom der Niere.* XV. *Schwammige Entartung der Nieren.* XVI. *Medullarſarcom der Niere.* XVII. *Steine in den Nieren.* Sogar in der Rindenſubſtanz kommen Steine vor. Der Meinung, daſs zur Vergröſserung des Steins in der Niere erfordert werde, daſs derſelbe keine Entzündung und Eiterung veranlaſſe, können wir nicht unbedingt beytreten: denn der immer zunehmende Stein erregt Druck und Reizung der umgebenden Subſtanz und veranlaſst ſo eine Auflaugung des Parenchyms der Niere, die ſtets von einem gewiſſen Grad von Entzündung begleitet ſeyn wird! — Mit *Earle* und *Wilſon* behauptet der Vf., daſs in einigen Fällen die Bildung der Steine von einer örtlichen krankhaften Thätigkeit der Nieren, unabhängig von irgend einer prädisponirenden conſtitutionellen Urſache, herrühre. — XVIII. *Verknöcherung der Nieren.* Es werden hier mehrere Fälle mitgetheilt, in welchen man das Innere der Niere ganz mit kohlenſaurem Kalkwaſſer ausgefüllt fand. — Zum Beſchluſs liefert der Vf. noch eine, einen ſchnellen Ueberblick gewährende und recht brauchbare diagnoſtiſche Tabelle der einzelnen Formen der Nierenkrankheiten.

Wundern müſſen wir uns, daſs der Vf. eine Krankheit, deren Weſen, wenn auch nicht immer, ſo doch wenigſtens häufig, in einer Krankheit der Nieren zu ſuchen iſt, nämlich die *Harnruhr*, gar nicht beachtet hat. Sie hätte allerdings unter dieſer Gattung von Krankheiten eine wohl zu beachtende Stelle verdient, die auszufüllen dem Vf. nicht ſchwer fallen konnte, indem es ihm dazu an Materie in den von ihm überdieſs ſchon benutzten Schriften ſicher nicht fehlte; er hätte alſo dieſem Uebelſtande mit leichter Mühe abhelfen können.

PÄDAGOGIK.

Schleswig, im Taubſtummeninſtitut: *Pädagogiſche Bemerkungen*, mit beſonderer Beziehung auf das Weſen und den Werth der wechſelſeitigen Schuleinrichtung, von *A. E. von Krohn*, Major, Ritter vom Dannebrog und Dannebrogsmann; Mitglied der Allerhöchſt verordneten Comm. der wechſelſeitigen Schuleinrichtung. 1825. 63 S. 8. (5 gr.)

In der amtlichen Stellung des Vfs., als Mitglied einer Schulcommiſſion, lag der äuſsere Beruf deſſelben, ſich über pädagogiſche Gegenſtände durch Rede und Schrift zu äuſsern, und die vorliegenden Bemerkungen ſelbſt zeigen, daſs es demſelben auch an innerm Berufe dazu nicht fehle. Es ſind höchſt geſunde und beherzigungswerthe Gedanken über die Beſtimmung der Volksſchulen zur Beförderung der Volkserziehung im Allgemeinen, und beſonders über eine zweckmäſsige Anwendung Lankaſterſcher Ideen in den deutſchen Elementarſchulen. Es iſt ſchon von vorzüglichen Pädagogen anerkannt, daſs Einzelnes der ſogenannten gegenſeitigen Schuleinrichtung mit Nutzen auch bey unſern oft ſo vollen Land- und Bürgerſchulen gebraucht werden könne, und der Vf. zeigt an einem Beyſpiele der ſogenannten Normalſchule in Eckernförde, wie ſich dieſs auch in der Wirklichkeit ausnehme. Beſonders merkwürdig iſt uns geweſen, und möge von allen Schulmännern geleſen werden, welche ſich noch nicht von der möglichen Entbehrlichkeit der körperlichen Strafen in Schulen überzeugen können, daſs in dieſer Schule, in welcher künftige Handwerker, Soldaten und Dienſtboten gebildet werden, ſeit *vier* Jahren kein einziges Beyſpiel einer körperlichen Beſtrafung vorgekommen iſt.

GESCHICHTE.

London: *Univerſal hiſtorical dictionary*, or explanation of the names of perſons and places in the departments of biblical, political and eccleſiaſtical hiſtory, mythology, heraldry, biography, bibliography, geography and numismatics, illuſtred by portraits and medallic cuts. By *George Crabb*, author of the univerſal technol. dict. and of engliſh ſynonymes explained. In two volumes. Vol. I. 4 M. 2. Vol. II. 4 Q. 1825. 4.

Ein hiſtoriſches Wörterbuch, was auf den britiſchen Inſeln erſcheint, muſs man nicht mit den Augen meſſen, mit dem man ein deutſches miſst. Der Deutſche will die ganze Erde umfaſſen, ihm genügt es nicht, ſeine Heimath allein zu durchſchauen, in ſein Haus gehört alles, was auf Erden merkwürdiges geſchah; und intereſſanter iſt ihm meiſtens das, was entferntern Zonen und Zeiten angehört, als was ſich ihm bey ihm ſelbſt und unter ſeinen Augen begab. Darum ſind denn auch unſre allgemeinen Handbücher faſt ausführlicher in allem, was auſser unſerm Vaterlande liegt, vorausgeſetzt, daſs wir uns nicht mit dem letztern allein beſchäftigen. Der Brite dagegen faſst vorzüglich nur das ins Auge, was in ſein Vaterhaus und in das klaſſiſche Alterthum gehört: alles übrige hat bey ihm kein Gewicht, und wo er es berührt, da geht er doch als Nebending flüchtig darüber weg.

In dieſem Geiſte iſt denn auch dieſes hiſtoriſche Wörterbuch abgefaſst: in der allgemeinen Biographie geſchichtlich merkwürdiger Perſonen werden uns vorzüglich nur Briten vorgeführt, und zwar, ſo-

ſoweit ſolche reicht, die *Biographia britannica* zum Grunde gelegt, bey den Klaſſikern iſt *Harwoods biographia claſſica* der Leitfaden; die Mythologie erſtreckt ſich bloſs auf Hellenen und Römer, und Indiſche, Perſiſche, Nordiſche Mythe, ſobald ſie nicht auf den Inſeln zu Hauſe gehört, ſucht man vergebens. Die Heraldik und Genealogie hat es ebenfalls bloſs mit britiſchen Familien zu thun und beider wird ſelbſt nicht einmal bey den regierenden europäiſchen Fürſtenhäuſern gedacht. Die Biographie der auſser den Inſeln lebenden Perſonen iſt ganz aus der *Biographie univerſelle* entlehnt: was dieſe von Auswärtigen nicht hat, und bekanntlich giebt es der Lücken in dieſer nur zu viele, iſt auch nicht in *Crabb* zu finden, und alle Unrichtigkeiten, die ſich in jene eingeſchlichen haben, werden auch hier von neuem wiedergegeben. Nur eine Beſonderheit und Vorzug hat *C.*, daſs er aus den reichen britiſchen Münzkabinetten bey jeder hiſtoriſchen Perſon oder Stadt und neben derſelben die davon vorhandne Münze in den Text eindrucken laſſen. So auf den erſten Bogen — paginirt iſt das Werk nicht, wie es in England bey Wörterbüchern gebräuchlich iſt: *Abacaenum* (Stadt), *Aballo* (Stadt), *Abgaros* (Könige), *Aburia* (plebejiſche Familie), *Abydos* (Stadt), *Akanthos*, *Akarnania* u. ſ. w. Die Geographie iſt übrigens ſehr ſchmal abgeſpeiſet, und darin abermals nur aufgenommen, was für den Briten Intereſſe hat.

Die Artikel ſelbſt ſind höchſt kurz, wie ſie denn nicht anders gefaſst werden konnten, wenn der Vf. die ganze Maſſe ſeiner Gegenſtände in 2 Quartbände drängen wollte: ſo der Artikel *Harun Alraſchid:*

> *Aaron*, oder wie er bey den Arabern heiſst, *Harun Alraſchid*, der Sohn *Mahadis* und Kalif von Bagdad (*babylonian caliph*) ergriff die Zügel der Regierung im Jahre der Hedſchra 170 (A. B. 780); und ſtarb 193 (802). Er war ein tapfrer und glücklicher Krieger, ein Beſchützer der Künſte und Wiſſenſchaften, aber treulos und grauſam gegen die Beſiegten, wunderlich gegen ſeine Unterthanen. Zwiſchen ihm und dem groſsen Karl fanden gegenſeitige Berührungen ſtatt (*Theoph. chron. ann.* 775. *Paul Diac.* XXIV, 4, *Sigb. chron.* 802; *Pococks Abulpharai hiſt. orient.*)

oder:

> *Able* oder *Abel*, *Thom*, ein Geiſtlicher bey Oxford, der Hauskaplan bey der Königin Katharina war, aber, weil er ſeine Königin wacker vertheidigte, bey Henry VIII. in Ungnade fiel, eingekerkert, zu Smithfield gehangen und dann geviertheilt wurde 30. Jul. 1548. Er ſchrieb *tractatus de non diſſolvendi Henrici et Catharinae matrimonio*, oder, wie *Tanner* die Abhandlung nennt, *invicta veritas* (*Wood's Athen.* I, 54.).

Man ſieht, daſs zur Bezeichnung der angeführten Perſonen wohl nicht weniger geſagt werden konnte. Urtheile über den Charakter einer hiſtoriſchen Perſon, über den Werth einer Schrift hat ſich der Vf. gar nicht, oder, wie z. B. bey Harun nur in höchſt allgemeinen Ausdrücken erlaubt, und mit den Epitheten berühmt, kenntniſsvoll u. a. iſt er weit weniger freygebig, als manche unſrer deutſchen Schriftſteller, die oft die Berühmtheit ſchon dem zugeſtehen, der die Literatur nur durch den Titel von ein paar Flugſchriften, Diſſertationen oder Abhandlungen bereichert hat. Dafür hat er meiſtens mit ein paar Worten ſeine Hülfsmittel genannt, woher er einen Artikel entlehnt hat, bey den *klaſſiſchen* und bibliſchen Artikeln aber auch die Quellen mit Anzeige der Bücher, Kapitel und Paragraphen; wo aber beides nicht geſchehen iſt, da bedeutet es, daſs der Artikel aus der *Bibl. brit.* und der *Biogr. univ.* entlehnt ſey. Das iſt freylich Etwas. Aber tadeln müſſen wir vorzüglich, daſs dem, was auſser England und dem Alterthume liegt, doch gar zu wenige Aufmerkſamkeit geſchenkt iſt; ſo fehlen auf den erſten Bogen *Abbt*, *Acerbi*, *Ackermann*, *Acuña*, *Adlerbeth*, *Alxinger*, die *Andreae*, *Archenholz* und ſo viele andre Namen, die jeder Nation zur Ehre gereichen würden. Gewiſs ſind in dem ganzen Werke kaum 20 deutſche Dichter aufgenommen, von ſchwediſchen, däniſchen und magyariſchen gar keiner, und von franzöſiſchen und italieniſchen nur die, welche die *Biogr. univ.* aufführt, woher es denn auch kommt, daſs ſo mancher ſich in dieſe Hallen eingeſchlichen hat, deſſen Platz ein weit bedeutenderer Name ausfüllen müſste. Uebrigens iſt, wie in der *Biogr. univ.* und in *Rees Cycl.*, nur verſtorbnen Perſonen der Eingang geöffnet.

Daſs das Werk mit britiſchem Luxus ausgeſtattet ſey, läſst ſich beſonders bey Büchern in dieſem Genre ſchon erwarten, auch finden wir den Preis gar nicht zu hoch, da der Druck bey der Menge eingedruckter Münzen gewaltig theuer zu ſtehen kommen muſste, und überdieſs dem Werke 40 Kupferplatten beygegeben ſind, wovon jede 80, das Ganze mithin 1,200 Portraits von Königen, Staatsmännern, Feldherrn, Reformatoren, Theologen, Rechtsgelehrten, Medicinern, Philoſophen, Philologen, Hiſtorikern, Mathematikern, Dichtern und Künſtlern aller Art, aus allen Zeiten und aus allen Nationen, doch mit Uebergewichte der Nationalheroen, enthält. Sie ſind äuſserſt nett und ſauber nach Originalgemälden, die ſich in der britiſchen Gallerie finden, geſtochen: ob aber immer treu und ähnlich, das muſs Rec. dahin geſtellt ſeyn laſſen!

G. Haſſel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Universitäten.

Greifswald.

Verzeichniss der Vorlesungen,

welche

auf der Königl. Universität daselbst im Sommerhalbenjahre 1828 gehalten werden.

Anfang 28. April; Schluss 30. September.

Gottesgelahrtheit.

Methodologie der Religionswissenschaft und *theologische Bücherkenntniss*, nach Dictaten, Hr. Prof. *Parow*, privatim.

Historisch-kritische Einleitung in das Alte Testament, nach eignem Entwurfe, Hr. Prof. *Kosegarten*, privatim.

Erklärung auserlesener Psalmen, Hr. Prof. *Parow*, privatim.

Erklärung der Reden des *Micha*, *Nahum* und *Habakuk*, Hr. Prof. *Kosegarten*, privatim.

Darstellung des Lebens Jesu, nach den *vier Evangelien*, Hr. Prof. *Finelius*, öffentlich.

Erklärung des Evangeliums des Lucas und *der Apostelgeschichte*, Hr. Prof. *Schirmer*, öffentlich.

Erklärung der Briefe an die *Philipper*, *Colosser*, *Thessalonicher* und *Philemon*, Hr. Prof. *Böhmer*, öffentl.

Exegetisch-dogmatische Uebungen in Erklärung der biblischen Bücher, Hr. Prof. *Schirmer*, öffentl.

Patristik des vierten, fünften und *sechsten Jahrhunderts*, nach eignem Entwurfe, Hr. Prof. *Böhmer*, öffentl.

Neuere Kirchengeschichte, nach eignem Entwurfe, Hr. Prof. *Kosegarten*, öffentl.

Religionsphilosophie, nach seinem Grundrisse, Hr. Prof. *Parow*, öffentl.

Der *christlichen Dogmatik erster Theil*, nach Hase's Lehrbuch der evangelischen Dogmatik, 1826, *Derselbe*, öffentl.

Christliche Moral, nach eignem Entwurfe, Hr. Prof. *Schirmer*, privatim.

Pastoralanweisung, nach Schlegel's Handbuch der Pastoralwissenschaft, Hr. Prof. *Finelius*, öffentlich.

Katechetische Uebungen, Hr. Prof. *Parow*, privatim.

Die *Uebungen des praktisch-theologischen Seminars*, Hr. Prof. *Finelius*, öffentlich.

Examinatorium über die *christliche Dogmatik*, Hr. Prof. *Parow*, privatim.

Examinatorium und *Disputatorium* über eine beliebige Epistel des N. T. in lateinischer Sprache, Hr. Prof. *Böhmer*, privatim.

Rechtsgelahrtheit.

Institutionen des römischen Rechts wird Hr. Prof. *Niemeyer* täglich privatim lehren, und wöchentl. einmal über das Vorgetragene in lateinischer Sprache examiniren.

Pandecten, Hr. Prof. *Barkow*, nach Heyse's Grundriss eines Systems des gemeinen Civilrechts, Heidelberg 1822, täglich privatim.

Ein *Examinatorium* über die *Pandecten*, *Derselbe*, in lateinischer Sprache, öffentlich.

Geschichte und *Alterthümer des römischen Rechts*, Hr. Prof. *Niemeyer*, täglich öffentlich.

Deutsches Privatrecht, Hr. Prof. *Schildener*, täglich öffentlich.

Geschichte der Quellen des deutschen Rechts, *Derselbe*, privatim.

Handelsrecht, mit Einschluss des *Wechselrechts*, Hr. Prof. *Niemeyer*, privatim.

Lehnrecht, nach Pätz, Hr. Assessor *Feitscher*, privatim.

Lübisches Recht, unter Vorausschickung einer Geschichte desselben, *Derselbe*, öffentlich.

Criminalrecht, nach Meister, Hr. Prof. *Gesterding*, täglich öffentlich.

Kirchenrecht, nach Wiese, Hr. Assessor *Feitscher* privatim.

Theorie des Processes, nach Danz, Hr. Prof. *Gesterding*, täglich privatim.

Zur *Leitung praktischer Uebungen*, nach Gensler, erbietet sich *Derselbe* privatim.

Heilkunde.

Medicinisch-chirurgische Propädeutik, nach Leupoldt, Hr. Prof. *von Weigel*.

Vergleichende Osteologie, Hr. Prof. *Rosenthal*, öffentl.

Anatomie der Sinneswerkzeuge, *Derselbe*, öffentl.

Physiologie, *Derselbe*.

Arzneymittellehre, nach Sundelin, Hr. Prof. *v. Weigel*, öffentlich.

Pharmacie, nach der neuesten preussischen Pharmacopöe, *Derselbe*, öffentlich.

Giftlehre, nach Schneider, *Derselbe*, öffentlich.

Zu Vorlesungen über *einzelne Theile der Arzneymittellehre*, so wie über *Diätetik* und das *Formulare*, ist *Derselbe*, privatissime, erbötig.

Allgemeine Pathologie, Hr. Prof. *Warnekros*, öffentl.
Pathologiſche Anatomie, Hr. Prof. *Roſenthal*.
Diätetik, Hr. Prof. *Warnekros*, privatiſſime.
Mediciniſche Zeichenlehre, Hr. Dr. *Seifert*, öffentl.
Verbandlehre, *Derſelbe*, öffentl.
Specielle Therapie; Hr. Prof. *Berndt*, öffentl.
Allgemeine Chirurgie, Hr. Prof. *Sprengel*.
Specielle Chirurgie, *Derſelbe*, öffentl.
Ueber *ſyphilitiſche Krankheiten*, Hr. Dr. *Seifert*.
Geburtshülfe, Hr. Prof. *Berndt*.
Dieſelbe, Hr. Prof. *Warnekros*.
Gerichtliche Medicin, Hr. Prof. *Berndt*, privatiſſime.
Dieſelbe, Hr. Prof. *Warnekros*.
Mediciniſche Polizey, *Derſelbe*, privatiſſime.
Mediciniſche Klinik im Landeslazarethe und dem ambulatoriſchen Clinicum hält Hr. Prof. *Berndt*, täglich.
Chirurgiſche Klinik im chirurgiſchen Krankenhauſe der Univerſität, Hr. Prof. *Sprengel*, täglich.
Geburtshülfliche Klinik im Entbindungshauſe der Univerſität, Hr. Prof. *Berndt*, täglich.
Operationsübungen am Cadaver wird Hr. Prof. *Sprengel*, ſo oft Gelegenheit iſt, öffentlich veranſtalten.
Augenoperationen mit Uebungen am Phantom, Hr. Dr. *Seifert*.
Zu lateiniſchen und deutſchen *Converſatorien* oder *Examinatorien* über arzneyliche Gegenſtände iſt Hr. Prof. *v. Weigel*, privatiſſime, erbötig.
Lateiniſche *Examinatorien* und *Disputirübungen* über *mediciniſche* und *chirurgiſche* Gegenſtände wird, auf Verlangen, Hr. Dr. *Seifert* privatiſſime leiten.
Ein *Examinatorium* wird Hr. Prof. *Warnekros* halten.

Philoſophiſche Wiſſenſchaften.

Logik, Hr. Prof. *Stiedenroth*, privatim.
Dieſelbe, Hr. Prof. *Erichſon*, öffentlich.
Pſychologie, Hr. Prof. *Stiedenroth*, nach ſeinem bey C. A. Koch allhier erſcheinenden Lehrbuche, öffentl.
Geſchichte der neuern Philoſophie, *Derſelbe*, öffentl.
Aeſthetik, Hr. Prof. *Erichſon*, öffentl.

Pädagogik.

Erziehungslehre, nach eigenen Dictaten, Hr. Prof. *Illies*, öffentlich.
Geſchichte des Schul- und *Erziehungsweſens* in Deutſchland, nach Schwarz, *Derſelbe*, öffentlich.

Mathematiſche Wiſſenſchaften.

Reine Mathematik, nach ſeinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Fiſcher*, täglich privatim.
Anwendung der Algebra auf Arithmetik und Geometrie, Hr. Prof. *Tillberg*, öffentlich.
Chronologie und *Gnomonik*, *Derſelbe*, privatim.
Praktiſche Meſskunſt, *Derſelbe*, privatim.
Geodäſie oder *Feldmeſskunſt*, nach Schulz-Montanus: Syſtematiſches Handbuch der geſammten Land- und Erd-Meſſung, Berlin 1819, 8., mit Uebungen auf dem Felde und Anleitung zu topographiſchen Zeichnungen, Hr. Dr. *Fiſcher*, privatim.
Populäre Aſtronomie, nach ſeinem Lehrbuche, Hr. Prof. *Fiſcher*, öffentlich.
Catoptrik, oder die Lehre von der Brechung des Lichtes, *Derſelbe*, öffentlich.
Ueber den einen oder den andern Theil der *Mathematik* bietet Hr. Dr. *Fiſcher* Vorleſungen zu halten an.

Naturwiſſenſchaften.

Experimentalphyſik, nach Schmidt's Hand- und Lehrbuch der Naturlehre, Gieſsen 1826, Hr. Prof. *Tillberg*, öffentlich.
Allgemeine Naturgeſchichte und *ſpecielle* der *Säugethiere* und *Vögel*, Hr. Prof. *Quiſtorp*, öffentl.
Allgemeine Pflanzenkunde, nach Wenderoth, Hr. Prof. *Hornſchuch*, öffentl.
Demonſtrationen der Naturkörper des zoologiſchen Muſeums, *Derſelbe*, öffentl.
Syſtematiſche Pflanzenkunde, nach der 14ten und 16ten Ausgabe des von Linné'ſchen Syſtems, Hr. Prof. *Quiſtorp*, privatim.
Einen oder den andern Theil der *ſpeciellen Naturgeſchichte*, auf beſonderes Verlangen, lehrt *Derſelbe*.
Demonſtrationen der Gewächſe des botaniſchen Gartens, mit *Examinirübungen* verbunden, Hr. Prof. *Hornſchuch*, privatim.
Excurſionen in Bezug auf Naturgeſchichte, beſonders *Pflanzenkunde*, *Derſelbe*, privatim.
Das *natürliche Pflanzenſyſtem*, *Derſelbe*, privatim.
Chemie für *Aerzte* und *Nichtärzte*, nach Schubart's Lehrbuch, 2te Ausgabe, Hr. Prof. *von Weigel*, öffentlich.
Phyſiologiſche Chemie, Hr. Prof. *Hünefeld*, öffentl.
Theoretiſche und *praktiſche Chemie*, *Derſelbe*, privatim.
Pharmaceutiſche Chemie, *Derſelbe*, privatim.
Technologiſche Chemie, nach eigenen Dictaten, Hr. Dr. *Fiſcher*, öffentlich.
Angewandte mediciniſche Chemie, Hr. Prof. *von Weigel*, öffentlich.
Chemiſche Verſuche ſtellt *Derſelbe* öffentlich an.
Ueber den einen oder den andern Theil der *Chemie* Vorleſungen privatiſſime zu halten, iſt Hr. Dr. *Fiſcher* bereit.
Mineralogie, nach ſeinen Sammlungen, Hr. Prof. *von Weigel*, öffentlich.
Zu *Converſatorien* und *Examinatorien* über *Chemie*, *Mineralogie* und *mediciniſche Naturwiſſenſchaften* erbietet ſich *Derſelbe* privatiſſime.

Kameralwiſſenſchaften.

Encyclopädie der Kameralwiſſenſchaften, nach ſeinen Sätzen, Hr. Prof. *Fiſcher*, privatim.
Grundſätze der deutſchen Landwirthſchaft, nach Beckmann, Hr. Prof. *Quiſtorp*, privatim.
Landwirthſchaft, Hr. Prof. *Fiſcher*, nach ſeinem Lehrbuche: Grundriſs der Landwirthſchaft nach den neueſten Entdeckungen, privatim.
Einen oder den andern Theil der *Landwirthſchaft* trägt, auf Verlangen, Hr. Prof. *Quiſtorp* privatiſſime vor.

Ge-

Geschichte und *Hülfswissenschaften derselben.*

Universalgeschichte, nach Wachler, Dr. Prof. *Kanngiesser*, öffentlich.

Europäische Staatengeschichte, nach Spittler's Entwurf, *Derselbe*, privatim.

Alte Geschichte, nach *Heeren*, *Derselbe*, privatim.

Geschichte der Literatur, Hr. Prof. *Florello*, öffentlich.

Philologie.

Syrische Grammatik, nach Tychsen, Hr. Prof. *Kosegarten*, privatim.

Zum *Unterricht* im *Persischen*, nach Wilken's Grammatik, ist *Derselbe* erbötig, öffentlich.

Cicero's Tusculanische Untersuchungen, oder des *Lactantius* Belehrungen von der wahren und falschen Weisheit, Hr. Prof. *Florello*, öffentl.

Pindar's Siegeshymnen, Hr. Prof. *Ahlwardt*, öffentl.

Die *Flehenden* des *Aeschylos*, *Derselbe*, öffentl.

Die *Oden* des *Horaz*, *Derselbe*, öffentl.

Das *zweyte Buch des Thucydides*, Hr. Prof. *Schömann*, öffentl.

Euripides Medea, im philologischen Seminar, *Derselbe*, öffentl.

Sueton's Leben des Octavian, im philol. Seminar, *Derselbe*, öffentl.

Die *Episteln des Horaz*, *Derselbe*, privatim.

Metrik der Griechen, Römer und Deutschen, nach eigenen Dictaten, Hr. Prof. *Ahlwardt*, privatim.

Dieselbe, Hr. Prof. *Erichson*, privatim.

Erklärung der *Geschichtsbücher des Tacitus* wird Hr. Dr. *Wortberg* fortsetzen, öffentlich.

Ueber den *deutschen Stil* wird Hr. Prof. *Erichson* privatissime Vorlesungen halten.

Lateinische Stilübungen stellt Hr. Prof. *Florello* öffentlich an.

Unterricht in der *englischen Sprache* ertheilt Hr. Prof. *Kanngiesser* öffentlich.

Unterricht in der *italienischen Sprache*, *Derselbe*.

Vorträge über *französische Prosodie* wird Hr. Dr. *Wortberg* öffentlich halten und mit Beyspielen belegen.

Oeffentliche gelehrte Anstalten.

Die *Universitäts-Bibliothek* ist zur Benutzung der Studirenden Montags, Dienstags, Donnerstags und Freytags von 11—12, Mittwochs u. Sonnabends von 2—5 Uhr geöffnet. Bibliothekar, Hr. Prof. *Schildener*; zweyter Bibliothekar, Hr. Prof. *Schömann*.

Das *anatomische Theater*. Vorsteher, Hr. Prof. *Rosenthal*; Prosector, Hr. *Laurer*.

Das *anatomische* und *zootomische Museum*. Vorsteher, Hr. Prof. *Rosenthal*.

Medicinisches Clinicum. Vorsteher, Hr. Prof. *Berndt*.

Chirurgisches Clinicum. Vorsteher, Hr. Prof. *Sprengel*.

Geburtshülfliches Clinicum und *Hebammen-Institut*. Vorsteher, Hr. Prof. *Berndt*.

Sammlung mathematischer und *physikalischer Instrumente* und *Modelle*. Vorsteher, Hr. Prof. *Tillberg*.

Sammlung astronomischer Instrumente. Vorsteher, Hr. Prof. *Fischer*.

Chemisches Institut. Vorsteher, Hr. Prof. *v. Weigel*.

Zoologisches Museum. Vorsteher, Hr. Prof. *Hornschuch*; Conservator, Hr. *Schilling*.

Botanischer Garten. Vorsteher, Hr. Prof. *Hornschuch*; Gärtner, Hr. *Langguth*.

Mineralienkabinet. Vorsteher, Hr. Prof. *v. Weigel*.

Philologisches Seminar. Inspector, Hr. Prof. *Schömann*, welcher die philologischen Uebungen leiten wird.

Künste.

Das *Zeichnen* lehrt der akademische Zeichenlehrer Hr. *Titel*.

Die *Musik* lehrt der akademische Musiklehrer Hr. *Abel* und leitet die Uebungsconcerte.

Anleitung zum kirchlichen Gesange giebt den Theologie-Studirenden Hr. Dr. *Schmidt*.

Die *Tanzkunst* lehrt der akademische Tanzlehrer, Hr. *Spiegel*.

Die *Fecht-* u. *Voltigirkunst* der Fechtmeister Hr. *Willich*.

Unterricht in der *Reitkunst* ertheilt in der akademischen Reitbahn der Stallmeister Hr. *Berndt*.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu finden:

Unger, Dr. *E. S.*, die Algebra für Geschäftsleute, oder Anleitung zur Algebra und zu ihrer Anwendung auf die wichtigsten Gegenstände des praktischen Lebens. gr. 8. 2 Rthlr. 9 gr.

Der als tüchtiger mathematischer Schriftsteller seit einer Reihe von Jahren rühmlichst bekannte Verfasser giebt in diesem Lehrbuche die Theorie einer Doctrin, deren Wesen in unsern Tagen, wo die Mathematik in jedem Bildungskreise so gerecht hervorgehoben und so fleissig gepflogen wird, als zur allgemeinen Bildung gehörend angesehen werden muss, und die insonderheit keinem Geschäftsmanne, am wenigsten dem Kaufmanne fremd seyn sollte, so leicht fasslich und gründlich behandelt, dass man auch ohne Beyhülfe eines Lehrers recht füglich zum vollkommenen Verstehen und zur praktischen Anwendung derselben gelangen kann. Der Preis ist auf das billigste gesetzt worden,

den, um die Einführung in Handlungsschulen, wie die Anschaffung für jeden Geschäftsmann und Beamten möglichst zu erleichtern. Bey 12 Exemplaren wird das 13te *gratis* gegeben.

Neueste Romane von Cooper,
welche in deutscher Uebersetzung in unserm Verlage erschienen sind:

Red Rover; übersetzt von *G. Friedenberg*. 3 Bde. 8. 3 Rthlr. 8 gr. Geh. 3 Rthlr. 12 gr.

Die Prairie. 3 Bde. 3 Rthlr. 6 gr. Geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Ferner ist erschienen:

Nordeck, C. Frhr *v.*, Bacchus; ein Epos. Band 1. gr. 12. Geh. 1 Rthlr. 12 gr.

Alles für seine Königin, oder der Priester und der Garde du Corps. Von dem Vf. der „Heer- und Querstrassen." Aus dem Engl. übersetzt von *Th. Hell*. 8. Geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Buntes Leben. Roman, aus dem Engl. übersetzt von *Th. Hell*. 8. Geh. 2 Rthlr. 12 gr.

Hoffmann, E. T. A., die Elixiere des Teufels. Nachgelassene Papiere des Bruders Medardus, eines Capuziners. *Zweyte* Auflage. 8. 2 Rthlr.

Duncker und Humblot in Berlin.

Von:

Ludovico Ariosto's
RASENDER ROLAND
übersetzt von
I. D. Gries.

Zweyte wohlfeilere Auflage. Neue Bearbeitung.
5 Bde in gr. 12mo, geheftet.

ist so eben der 5te und letzte Band an die Subscribenten versandt worden. *Die bekannten Subscriptionspreise gelten nur noch für den Lauf dieser Ostermesse und gegen baare Zahlung.* Nachher treten folgende Ladenpreise ein:

I. Die Ausgabe auf Velinpapier 10 Rthlr. oder 18 Fl. rheinl.

II. Die Ausgabe auf weiss Druckpap. 5⅔ Rthlr. oder 10 Fl. 12 Kr. rheinl.

III. Die Ausgabe auf mittelw. Druckpap. 4⅓ Rthlr. oder 7 Fl. 48 Kr. Rheinl.

Herr Hofrath *Gries* ist längst als einer von den Wenigen anerkannt worden, deren Uebersetzungen *klassisch* zu nennen sind und daher ihren Originalen fast gleich geachtet werden. Sein Tasso, sein Calderon und die erste Auflage seines Ariost sind in allen Händen. Wie sehr aber der letztere in dieser *völlig neuen Umarbeitung* gewonnen hat, davon kann man sich auf jeder Seite überzeugen und der Herr Uebersetzer hat gerade durch die vollendete Leichtigkeit und Feinheit in den humoristischen Theilen des Gedichts die Ungerechtigkeit eines frühern Vorurtheils, als sey er darin weniger Meister, glänzend widerlegt.

Von meiner Seite bin ich mir bewusst, durch Correctheit, *anständiges und gefälliges Format*, reinen und eleganten Druck, vortreffliches Papier der beiden bessern Ausgaben und verhältnissmässig *sehr wohlfeilen Preis* dafür gesorgt zu haben, dass sich jeder Literatur- und Bücherfreund dieses Werk nicht nur leicht anschaffen, sondern auch mit Vergnügen besitzen und gebrauchen könne.

Jena, im April 1828.

Friedrich Frommann.

Bey Unterzeichnetem ist erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Die Juden und ihre Wünsche,
von *Rudolph Moser.*
Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Seit längerer Zeit ist kein Werk erschienen, das die Aufmerksamkeit, nicht allein der Staatsmänner, die sich mit dem durch den Titel angedeuteten Thema beschäftigen, sondern jedes Mannes, den das Schicksal eines Volks interessirt, welches Jahrtausende nicht änderten, so sehr in Anspruch genommen hätte, wie das vorliegende. — Die Actenstücke, die es enthält, werden die wichtige Frage über das Schicksal der Israeliten, der Aburtheilung näher bringen.

Stuttgart, im April 1828.

Karl Hoffmann.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Platonis Opera ex recensione J. Bekkeri.
10 Voll.

wovon die Preise der verschiedenen Ausgaben 24 Rthlr., 28 Rthlr. 12 gr. und 33 Rthlr. waren, habe ich mich veranlasst gesehen, auf die Hälfte der obengenannten Preise zu ermässigen. Das Werk ist demnach

auf ord. Druckpap. für 12 Rthlr.
auf weissem Druckpap. 14 Rthlr. 6 gr.
auf Schrbpap. 16 Rthlr. 12 gr.

durch alle Buchhandlungen zu beziehen. Wer sich der Mühe unterzieht, durch Sammlung mehrere Theilnehmer zu gewinnen, erhält überdiess bey Abnahme von 8 Exempl. eins unentgeldlich, wenn er sich mit seiner Bestellung unmittelbar an den Verleger wendet.

Berlin, im April 1828. G. Reimer.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, in d. Dieterich. Buchh.: *Darſtellungen aus der Geſchichte der Muſik, nebſt vorbereitenden Lehren aus der Theorie der Muſik*, von *Karl Chriſtian Friedrich Krauſe*. 1827. 224 S. 8. (Pr. 18 gGr.)

Der Vf. dieſer Schrift wurde von mehrern Kennern und Freunden der Muſik eingeladen, im Winter 1825 bis 1826 vor einer hochachtbaren Geſellſchaft von Kunſtliebhabern 8 Vorleſungen zu halten, die beſtimmt waren, gebildete Männer und Frauen und zugleich jüngere Mitglieder dieſer Familien würdig zu unterhalten, zu belehren und für das Schöne und Erhabene in der Kunſt zu wecken und zu beleben. Dieſer Zweck muſste freylich nicht nur die Art der Darſtellung, ſondern auch die Wahl der aus dem Geſammtgebiete der Tonkunſt hervorzuhebenden Gegenſtände beſtimmen. Man wird daher weder tiefere philoſophiſche Erkenntniſſe der Kunſt, noch rein wiſſenſchaftliche Erörterung des Zuſammenhanges der verſchiedenen Kunſtperioden, noch eine genauere Würdigung der einzelnen Werke der geachtetſten Tonkünſtler darin zu ſuchen haben. Der Vf. thut ſelbſt darauf Verzicht, was ſchon aus dem Titel ſeines Buches erhellt, etwas Vollſtändiges oder auch nur in allen ſeinen Theilen gleichmäſsig Ausführliches zu liefern, und beſcheidet ſich, durch ſeine Blätter den Kennern eine edle Unterhaltung, und den gebildeten Verehrern der Tonkunſt einige Belehrung zu gewähren. In den, wie es zu erwarten ſteht, nur wenigen Beurtheilungen der Hauptwerke der gefeyertſten Tonkünſtler hat der Vf. neben den Urtheilen anderer Kunſtrichter auch ſeine eigenen, meiſtentheils in zweckmäſsiger Kürze, ausgeſprochen. Da ihm nun ſein Unternehmen vor einer Verſammlung, deren Haupttheilnehmer das Subſcriptionsverzeichniſs angiebt, unter denen ſich ſehr bekannte und hochgeachtete Namen befinden, ſo gelungen iſt, daſs dieſe ihn um unveränderte Herausgabe ſeiner Vorleſungen erſuchten: ſo iſt vorauszuſetzen, daſs ſie auch von vielen Andern anziehend genug befunden werden dürften. Wenn wir aber auch darauf nicht Rückſicht nehmen: ſo können wir doch gewiſſenhaft verſichern, daſs ſich nicht leicht Jemand in ſolcher Vorausſetzung getäuſcht ſehen wird; das Ganze iſt wirklich für eine gemiſchte Verſammlung in Ton und Auswahl unterhaltend, die Sprache rein und wohllautend, bis auf einige Kleinigkeiten, und für nicht wenige Leſer dürfte es, ſo wenig es uns auch zuſagt, ſogar mit unter die Vorzüge gehören, daſs Manches in jenem beliebten Helldunkel gelaſſen wird, das der Erregung der Phantaſie und einem gewiſſen Vorſchwimmen gehaltener Begriffe in den ſchaukelnden Wogen des Gefühls, was man gern Weckung und Belebung für die Kunſt nennt, günſtig iſt, wozu der oft blühende Stil des Vfs. nicht wenig beyträgt. Der Vf. ſelbſt hebt in ſeiner Vorrede die philoſophiſchen Andeutungen der Weſenheit der Muſik, die Ueberſicht der geſammten Entwickelung derſelben nach drey Hauptperioden und die Würdigung der indiſchen, griechiſchen und mittelalterlichen (?) Muſik hervor, und achtet dieſe Gegenſtände einer beſondern Aufmerkſamkeit und Prüfung nicht für unwerth. Wir werden daher in unſerer Beurtheilung nach dem Wunſche des Schriftſtellers dieſe eben angegebenen Punkte vorzüglich zu beleuchten haben.

Die erſte Abtheilung der Schrift enthält von S. 1 bis 38 vorbereitende Lehren aus der Theorie der Muſik. Es gehört in der That zu den ſchwerſten Aufgaben, auf ſo wenigen Seiten eine genügende Ueberſicht ſo wichtiger Gegenſtände der Tonkunſt zu liefern. Wer es mit Klarheit und alſo mit wahrhaft belehrender Genauigkeit vermöchte, der hätte der muſikaliſchen Welt zu hohem Nutzen ein wahres Meiſterwerk gegeben. Wenn nun auch gerade dieſer erſte Abſchnitt dem von uns herzlich begrüſsten Vf. am wenigſten gut gelungen iſt, denn die gedrängte und doch, ſeiner Stellung wegen, nicht ſelten mit ſchönklingenden Redearten durchwebte Darſtellung ſcheint uns keineswegs geeignet, irgend Jemanden in ſeiner Erkenntniſs des Weſens der Muſik zu fördern: ſo iſt dieſes Mangelhafte doch weit mehr der ſehr groſsen Schwierigkeit der Aufgabe beyzumeſſen, als daſs wir es dem Vf. hoch anzurechnen geneigt ſeyn ſollten. Wir wiſſen es aus eigener Erfahrung nur zu gut, welche Anſtrengungen es noch bis auf den heutigen Tag erfordert, kurze und doch völlig klare Auseinanderſetzungen über das Weſen der Muſik zu geben. Nach unſerem mit dem Weſen der Sache übereinſtimmenden Dafürhalten kann eine ſogenannte gemüthliche Auseinanderſetzung den nothwendigen Forderungen des Verſtandes, vor deſſen Richterſtuhl ſo etwas allein gehört, nicht genügen. Man wird durch einige Proben ſehr bald inne, daſs beides ſich nicht mit einander verbindet. Man wird ſich überall den rechten Genuſs erſt erarbeiten müſſen. Man wird daher gewöhnlich finden, daſs ſolche gemiſchte Darſtellungen den ſchon Geübten unbefriedigt laſſen und dem

Unerfahrenen wenig oder nichts nützen; sie regen zu früh die Phantasie auf und bringen den Hörer nur dahin, dafs er die dunkeln Aussprüche in einem Gefühle des Ueberschwenglichen, das der junge Liebhaber der Kunst nur zu gern in ihr sucht, anstaunt. Das aber fördert nicht. Wir werden unser Urtheil mit einigen Beyspielen zu belegen haben, und wir nehmen hierzu gleich die Anfangsworte der Schrift, die einer Definition der Musik ähnlich klingen. Der Vf. hebt so an: „Die Musik ist die schöne Kunst, welche das Gemüthleben schildert; oder: die schöne Kunst, worin das Leben des Gemüths sich offenbart. Sie ist das Gemüthleben selbst, so wie es sich in der Welt des Tones poetisch äufsert — sie ist selbst ein *Theil* dieses Lebens. Das Leben des Gemüths aber ist Empfindung und Neigung, Leidenschaft und strebende Kraft. Musik ist die hörbar gewordene Empfindung und Kraftstimmung selbst." Wer sieht nicht, dafs diefs keine Erklärungen dessen sind, was wir unter Musik verstehen? Sie sind viel zu weit. Dasselbe würde ungefähr auch auf Dichtkunst und Deklamation passen. Fast sollte man meinen, der Vf. hätte unter Musik, wie einst die Griechen, Alles verstanden wissen wollen, was den Musen gehört, wenn nicht manches Andere seiner Aeufserungen sich nicht ganz bestimmt auf Tondichtung bezöge, und wenn er nicht selbst weiterhin den griechischen Begriff des Werks recht gut aus einander gesetzt hätte. Ist hier nicht ferner das Leben an sich mit den Aeufserungen oder Offenbarungen desselben in Eins geworfen? — So wenig auch Leben ohne Offenbarung desselben seyn kann, dennoch wird Beides nicht Eins und Dasselbe seyn können. Beide hangen so genau zusammen, wie Ursache und Wirkung: aber sie sind nicht eins. Wäre der Ausspruch des Vfs. richtig, so würde man auch mit eben dem Rechte sagen können: die Welt ist Gott selbst. Das wäre nun wohl ein tüchtiger Pantheismus, mit dem Mancher auch sich zufrieden stellt: wir nicht; also auch nicht mit des Vfs. Erklärung der Musik. Wohl offenbart sich das innere Leben der Empfindung auch in der Welt der Töne, so wie es sich auf andere Art in der Sprache und in der Malerey u. s. w, offenbart: aber die Empfindung selbst, aus welcher Musik, Dichtkunst u. s. f. hervorgehen, sind sie nicht. Der Vf. widerspricht sich auch, wie natürlich, bald selbst; er sagt weiterhin: „Tonkunst ist dem innern Leben in einer Hinsicht sogar näher, als Malerey." — Ist sie aber dem innern Leben näher: so kann sie nicht das innere Leben selbst seyn. Am Ende, wie man in der Folge aus vielen seiner Aeufserungen ersieht, meint der Vf. dasselbe, und nur die möglichst tiefe Begründung seines Gegenstandes hat ihn zu diesen Dunkelheiten verleitet. Hätte der Vf. gleich erklärt, wie er es S. 9 thut: „Musik ist Dichtkunst in Tönen, Poesie der Töne, (oder vermittelst derselben) Ton-Dichtung; sie ist daher ein Theil der Dichtkunst:" so wäre es richtiger und folglich klarer, wenn auch nicht auffallend gewesen. Dennoch liest man wieder im Verlaufe der Darstellung sehr schöne und wahre Bemerkungen, z. B.: „Im Menschen ist Geist und Gemüth (was im gemeinen Leben Verstand und Herz genannt wird) in steter organischer Wechselwirkung. Nur wenn das ganze Leben des Menschen rein und gut, schön und erhaben ist, kann auch sein Gemüthleben und dessen Darstellung durch Musik in höchster, dem Menschen erreichbarer Stufe rein, gut, schön und erhaben seyn" u. s. w. Eben so wird auch Jedermann mit dem Schlusse der Darstellung übereinstimmen: „So ist (also) Musik, im Heiligthum des Lebens und der Poesie geboren, *allem* Leben, allen Musen hold, die erfreuende, tröstende, ermuthigende Freundin des Menschen, gleich willkommen in der Stunde der Kraft, wie in der Stunde der Ruhe; gleich erwünscht in Freude und Schmerz." Nachdem auf diese Art die Idee der Musik aus einander gesetzt worden ist, folgt die Musik als Tonspiel und es wird nun zuvörderst *vom Tone im Allgemeinen* gehandelt und im Ganzen deutlicher, als zuvor. „Jede Art der Körper, heifst es da, hat ihre eigene Stimme. Ton ist Aeufserung der Selbstthätigkeit des klingenden Körpers, die zwar von aufsen erregt, aber nie blofs von aufsen mitgetheilt werden kann. Jeder Körper ist mehrerer verschiedener Töne fähig, zumeist (meist) nach einander; einige erklingen unter zweckmäfsigen Umständen in mehreren Tönen zugleich. Sie bilden ein sich vielfach durchkreuzendes Netzwerk, wie die Schwingungen des Wassers. Am vollkommensten ist das menschliche Ohr, mehrartige Schwingungen ohne Verwirrung in sich aufzunehmen." S. 14 heifst es: „Jeder leblose Körper in seiner ruhenden genauen Bestimmtheit hat nur *einen* Hauptton, womit er sein inneres Streben ausspricht." Das ist eine von den Behauptungen, welche die Chinesen schon vor mehreren 1000 Jahren ausgesprochen haben und die wir dahin gestellt seyn lassen. Wenn aber noch hinzugefügt wird: „Auch organische, mit Stimme begabte Wesen haben nur eine Stimme, (was heifst das, wenn es nicht überflüssig seyn soll?) nur einige wenige Töne u. s. w., die bald schuldlos rührend und schön, bald schrecklich erhaben erschallen, wie bey den reifsenden Thieren:" so sieht man auch hieraus, dafs der Vf. die Begriffe nicht gehörig begrenzt. Der Ton in seiner geregelten, gleichmäfsig wiederkehrenden Höhe und Tiefe, im Verhältnisse zu andern ist etwas ganz anderes, als die Art der mancherley Klänge, wie sie die verschiedenen Wesen hervorbringen. Beides, Klang und Ton, hätte genauer unterschieden werden sollen, wie es schon die Chinesen seit grauen Zeiten gethan haben. Das Uebrige ist trefflich aus einander gesetzt, z. B.: „Je weniger innere Spannung die Körper haben, desto weniger Schwingungen machen sie in derselben Zeit. Von der Anzahl der Schwingungen in einer bestimmten Zeit hängt Höhe und Tiefe der Töne ab. Ein tiefer, uns noch vernehmbarer Ton mufs in einer Sekunde 30 einfache Schwingungen machen; dabey vernehmen wir noch

Töne,

Töne, die in einer Sekunde über 8000 Male schwingen. Durch die bestimmten Zahlenverhältnisse dieser Schwingungen sind die Intervalle oder Tonfernen bestimmt, welche beides, Harmonie und Melodie, begründen." Darauf wird in der Kürze von beiden gehandelt. Sie beruhen beide ihrer Erscheinung nach auf derselben ewigen Grundlage, den Verhältnissen der Zahlen. Nur werden diese kurzen Erläuterungen die Unerfahrenen nicht belehren und den Geübten sind sie überflüssig. Wenn z. B. der Vf. den Grundgedanken vom Consoniren, oder den Wohllauten, und vom Dissoniren, oder den Gegenklängen im Folgenden sucht: so fragen wir, ob damit etwas gewonnen wird? Nachdem er nämlich die Behauptung des Pythagoras angeführt hat „die Intervalle stellen in bestimmter Folge die ewigen göttlichen Gesetze des Weltbaues in Zahlen dar, auf denen alles Leben (?) und alle Schönheit beruht:" — so fährt er gleich so fort: „Nach meiner Ueberzeugung ist der Grund des Wohlgefallens an allem Guten und Schönen darin enthalten, dass das Gute und Schöne in seiner Endlichkeit und in seiner bestimmten Form die Eigenschaften oder Wesenheiten der Gottheit selbst darstellt, und eben dadurch gottähnlich, ja göttlich ist" u. s. w. Wie folgt das unmittelbar auf die Darstellung der Consonanzen und Dissonanzen? auf das Befriedigen und Nichtbefriedigen bestimmter Intervalle? Sind die Dissonanzen nicht auch gut und schön? Wären aber wohl in der Wesenheit Gottes Dissonanzen? oder wären sie bestimmte Formen seiner Eigenschaften? Wir gestehen, dass wir mit diesem Gedanken in dieser Verbindung nichts anfangen können. Liegt das an unserer Schwäche: so bescheiden wir uns gern und bitten nur für uns und Andere, denen es etwa auch so gehen möchte, um eine zusammenhängendere Belehrung. — Selbst in der Befriedigung des Grundaccordes liegt zweyerley; mit der harten Terz die Freude des sich selbst bewussten, geniessenden Lebens — mit der weichen Terz, Trauer und Ernst in Abspannung der Kraft oder in Wehmuth. Wie? wäre denn die Trauer sich nicht eben so bewusst, als die Freude? Oder kann nicht auch die Freude in Rausch übergehen? Wir glauben nicht, dass im *Dur* mehr Bewusstseyn des Lebens liegt, als im *Moll*. — In Fortgängen von consonirenden zu consonirenden Accorden, fährt er fort, spricht sich das *einfache*, kraftvolle und innige Lebensspiel des Gemüths rein und vollkommen aus, wie in Volksliedern und Chorälen. Auch dies hätte genauer bezeichnet werden müssen. Denn wer wüsste nicht, dass nicht auch Choräle zuweilen zu Dissonanzen fortschreiten? Was im Einzelnen wahr ist, ist es darum noch nicht im Allgemeinen. Aber es gesellen sich, heifst es weiter, noch Leitaccorde hinzu; durch den Septimenaccord wird die Harmonie auf die zweyte Stufe gesteigert, wodurch die Fülle der Harmonie unerschöpflich wird. — Zur Septime kommt noch die None, wodurch die Harmonie noch reicher wird, (also unerschöpflicher, als unerschöpflich?) besonders durch den unvollständigen Nonenaccord, welchen die Musik erst in den beiden letzten Jahrhunderten hinzugefügt hat, wodurch sie fähig geworden ist, das ganze Gemüthleben in seinen zartesten und reichsten Entfaltungen poetisch zu schildern. — Die dritte Abtheilung *vom Rhythmus* scheint uns noch weniger befriedigend, wenn wir auch, wie billig, darauf Rücksicht nehmen, dass die Idee desselben nur berührt werden sollte. Auch dieser Behandlung fehlt strenge Scheidung der Begriffe des Rhythmus im Allgemeinen und im Besondern. Da jedoch der wichtige, immer noch nicht bündig entwickelte Gegenstand einer sorgfältigen, nicht mit Wenigem abzufertigenden Abhandlung bedürfte, zu welcher hier kein Raum ist: so sind wir genöthigt, das Ganze, dem wir keinesweges alles Gute absprechen, auf sich beruhen zu lassen und fügen nur noch bey, dass in so unerörterten Dingen so kurze Andeutungen die Sache nicht fördern können, und dass es, will man sie ja kürzlich berühren, weit zweckmäfsiger ist, das Gewisse oder das Angenommene so einfach, als möglich hinzustellen.

Der zweyte gröfsere Abschnitt liefert eine kurze Uebersicht der Geschichte der Musik. S. 39 bis 106. Die erste allgemeine Abtheilung desselben giebt einen wahrhaften Glanzpunkt des ganzen Werkes. Hier zeigt sich der Vf. in einer Vertrautheit mit der Geschichte der Musik, dass wir uns durch seine kurze, aber gehaltvolle Schilderung (S. 39 — 48.) höchst erfreulich überrascht gesehen haben. Hier ist Alles eben so klar, als schön dargestellt, dass wir schon um dieser so gelungenen Abtheilung willen das Buch nicht genug empfehlen können. Jeder wird sich befriedigt und Viele werden sich trefflich belehrt finden. Alles hier Gesagte ist durchaus wahr und der Sache angemessen vorgetragen, so dass wir dem Vf. zu dieser Abhandlung ganz besonders Glück wünschen. — S. 40 — 73. *Von der Musik der Völker Ost-Indiens.* Die innige Liebe zur Kindheit des Völkerlebens waltet mächtig in dieser Schilderung vor; für angenehme Unterhaltung wird daher weit mehr, als für befestigende Belehrung gesorgt seyn, obgleich die letzte, namentlich für Liebhaber der Kunstgeschichte, auch nicht ganz verabsäumt worden ist. Die gegebenen Wahrheiten umkleiden sich aber so wundersam mit dem Frühnebel der Dichtung, dass die wirklichen Gestalten nicht deutlich genug hervortreten können. Dagegen werden sich jedoch die Freunde des reizvollen Kinderlebens der Menschheit kaum überzeugen wollen, weshalb wir ihnen willig ihre Meinung lassen, zufrieden, wenn man nur, wie es wirklich ist, zugesteht, dass hier, dem Zwecke des Werkes gemäfs, nicht ernstere Untersuchung, sondern freundliche Idealisirung des Gegebenen vorwaltet. In solcher Behandlungsweise wird es fast natürlich, dass hin und wieder Wiederholungen eines und desselben Dinges vorkommen; die Anlage des Abschnittes hätte geordneter seyn können. Besonders will uns die Vergleichung der alten Musik mit der Tonkunst des Mittel-

telalters, die ohne Ausdruck des Gemüthlebens, ja dem Gefühle, so wie dem Bau und Rhythmus der Sprache widerstreitend geschildert wird, als zu einseitig und, wenigstens in einigen Punkten, als unwahr vorkommen, so gut wir auch wissen, dass die harmonischen Gesetze, in ihrem Entstehen, nothwendig mangelhaft seyn und unsern Ohren oft unangenehm auffallend erscheinen müssen. Die Musik des Mittelalters ist noch viel zu wenig in ihren mannichfachen Abstufungen untersucht worden, und unsere Begriffe von derselben sind noch viel zu wenig klar, als dass irgend Jemand ein solches Verdammungsurtheil so unbedingt hinschreiben sollte. So wenig wir uns im Allgemeinen über ein solches absprechendes Urtheil wundern, denn es ist ja bey weitem das allgemeinere: so fällt es uns doch von einem Manne auf, der sonst Allgemeinsinn und Einsicht genug besitzt, um auch solchen Zeiten ihr Recht wiederfahren zu lassen, die von den unsern ganz abweichen und von einem andern Standpunkt aus angesehen seyn wollen, soll ihnen nicht zu viel gethan werden. Unter andern werden auch nach herrschender Art die Tonreihen des Mittelalters altgriechische Tonleitern genannt, was wir aus Gründen, die auch zum Theil bereits anerkannt worden sind, für unrichtig halten müssen. — Dennoch enthält der Abschnitt, ausser der lebendigen Darstellung, auch manche recht schöne und wahre Andeutungen, und wir sind gewiss, dass er von Jedem mit Interesse gelesen werden wird.

Musik der Hellenen oder Altgriechen S. 74 bis 93. Mit völligem Rechte hält der Vf. die altgriechische Musik für übereinstimmend mit der südlichen asiatischen; und wenn er die indische als erste Grundmusik angiebt, welche Ehre wir richtiger der chinesischen, die jedoch in Vielen mit der hindostanischen übereinstimmt, zuschreiben möchten: so ist doch der Unterschied weder so bedeutend, noch die Annahme des Vfs. so ganz ausgemacht den geschichtlichen Ueberresten widerstreitend, dass wir uns schon darüber mit ihm vereinigen können, da beide in den Hauptsachen der Grundsätze und des Alters nicht weit genug von einander abweichen, um den Beweis *pro* und *contra* über eine so urvölkerliche Sache mit schlagender Genauigkeit führen zu können. Wenn aber unser Vf. von den Altgriechen behauptet, sie hätten in allen Theilen der menschlichen Bestimmung ihr Eigengutes (eigen Gutes) und Schönes *in eigenthümlicher Harmonie aller Kräfte des Geistes und des Gemüthes* geleistet: so müssen wir dies, besonders in Hinsicht auf das Gemüth, für ein übertriebenes, wenn auch noch so oft ausgesprochenes, Lob erklären, das sie am allerwenigsten in der Musik zu verdienen scheinen. Desto mehr sind wir mit dem Vf. einig, wenn er ihre Musik an die Prosodie der Sprache, an Tanz und dramatische Kunst gebunden erklärt, und ihnen die Harmonie im Sinne der Musik völlig abspricht, so laut sich auch Andere noch bis jetzt dafür erklären. Dass aber auch in diesem Punkte noch Manches genauer zu untersuchen und zu entwickeln ist, ja dass es höchst wünschenswerth wäre, wenn endlich einmal ein gelehrter Musiker sich die freylich in einiger *Hinsicht* ziemlich undankbare Mühe machen wollte, *das* Wahre von dem Falschen zu sichten, *wird Jedermann* zugestehen. Was aber die griechischen Mathematiker anlangt, die von sehr Vielen auf Treu und Glauben abgeschrieben worden sind: so haben sie doch in ihren Berechnungen der Töne zu häufig ganz offenbar Unrichtiges angegeben, was *Chladni* unwidersprechlich bewiesen hat, dass auch, hätte man nach ihren Angaben die Instrumente gestimmt, eine sehr arme Tonverbindung herausgekommen wäre. Man wird sie also nicht so hoch setzen können, als es der Vf. thut. Was hingegen über die Bedeutung ihrer musikalischen und plastischen Kunst gesagt wird, unterschreiben wir völlig; eben so was über den Gebrauch des Werks Harmonie angeführt wird, der von dem unsrigen ganz verschieden ist. Wenn ferner von den einzelnen hervorragenden Männern des Alterthums hin und wieder manches Unerwiesene vorkommt: so entschuldigen wir das wohl einigermaßen; nur hätte das Ungewisse nicht so bestimmt behauptet werden sollen. Wir müssen daher warnen, nicht Alles für erwiesene Wahrheit zu nehmen, was ohne weitern Beweis kurz hingestellt worden ist. So würden sich leicht Stellen auffinden lassen, worin die Tänzer vom Chore unterschieden werden. Auch dürfte die Angabe der griechischen Tonleitern noch mancher nähern Auseinandersetzung und Berichtigung verdienen. Die mystische Erklärung ihrer 3, 4 u. 7saitigen Instrumente u. s. w. kommt völlig mit der Art überein, wie das die alten Völker überhaupt, am meisten die Chinesen zu thun pflegten, was einen Beweis mehr giebt, dass die Griechen ihre Musik nicht so ganz durch und aus sich selbst bildeten, als uns der Vf. mit Einigen überreden möchte.

Die Abhandlung über die Musik des Mittelalters ist am wenigsten gut gerathen: jedoch immer für die, denen das Buch bestimmt ist, nicht ohne Belehrung. Es würden mehrere Abhandlungen dazu gehören, unsere von dem Vf. abweichenden Meinungen klar aus einander zu setzen. Wir versparen dies also auf andere Gelegenheit, da es für diese Blätter zu viel Raum wegnehmen müsste.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

SCHÖNE KÜNSTE.

GÖTTINGEN, in d. Dieterich. Buchh.: *Darstellungen aus der Geschichte der Musik, nebst vorbereitenden Lehren aus der Theorie der Musik*, von *Karl Christ. Friedr. Krause* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Drittens folgen Schilderungen aus dem Leben und Wirken berühmter Tonkünstler der neuern Zeit. S. 107 — 224. Der Vf. setzt den Beginn der dritten Periode der Musik in das letzte Drittheil des 15. Jahrhunderts. Wenn auch die Wiederherstellung der Wissenschaften und das Erwachen des Geistes, nämlich eine freye Forschung und selbstständige Gestaltung aller Theile der menschlichen Bestimmung, wie bekannt, früher angesetzt werden muss: so ist doch die Zeit für das höhere Aufblühen der Musik, worauf es hier vorzüglich ankommt, im Ganzen gut bezeichnet. Dennoch würden wir es lieber gesehen haben, wenn der Vf. die Uebergangszeit der flamländischen und deutschen Schule, welche Lehrer Italiens waren, wie der Vf. recht wohl weiss, mit dazu gerechnet hätte. — Zuvörderst werden nun die beiden grossen Meister, *Palestrina* und *Alessandro Scarlatti*, die Stifter der beiden gröfsten und vollendetsten Musikschulen Italiens, in ihrer eigenthümlichen Kunst genauer geschildert. Das bekannte Geschichtchen vom Papst *Marcellus* wird auch hier als völlig ausgemacht erzählt und zur Begründung desselben doch wenigstens einiges näher Bezeichnende angeführt. Dass aber der Vf. zu viel behauptet, wenn er sagt, *Marcellus* habe die Einführung des Palestrina-Stiles kräftig befördert, geht deutlich aus der nur 21tägigen Regierung dieses Papstes hervor. Seine Nachfolger thaten es. Von *Palestrina* heifst es: „Seine Melodie und sein Stil sind so vollkommen, als seine Werke zahlreich sind; man muss ihn als den Stifter der vervollkommneten Kirchenmusik ansehen." Dennoch ist es gewiss, dass unmittelbar vor ihm herrliche Meister in einem Stile componirten, aus welchem er den seinigen schöpfte, so dass er kaum als Erfinder dieses Stiles gelten kann, den er freylich auf das Grofsartigste verbesserte und der Welt annehmlich machte. — Auf diesen unsterblichen Meister folgt S. 143 *Alessandro Scarlatti*, 100 Jahre später. Auch die neapolitanische Schule wurde, wie die römische, durch Ausländer gebildet: der höhere Glanz derselben ging aber allerdings von *Scarlatti* aus. Hier ist auch der nothwendige Uebergang zu diesem Meister sehr gut bezeichnet. *Scarlatti* schloss sich an die römische Schule unter dem berühmten *Carissimi*, der sein Lehrer wurde. Er war nicht weniger fruchtbar und nicht minder tief in die Kunst eingeweiht, als *Palestrina*; die Welt verdankt ihm viel. Er schuf die *Ouverture* der Oper, bildete das *Recitat.* weiter aus und machte es zu einem obligaten, wusste die Musik dem Rhythmischen wieder näher zu bringen und gab der Arie die höhere Vollendung; so brachte er z. B. erst in derselben ein *da capo* an; ferner war er es, der den freyeren Gebrauch der Dissonanzen einführte und dadurch der Kunst ungemein nützte. Endlich hat er sich um eine geschicktere Instrumentirung grofse Verdienste erworben. — Von S. 153 wendet sich der Vf. zur deutschen Kunst und nennt zuvörderst *Händel*, *Joh. Sebast. Bach* und *Hasse*. Er bezeichnet die Kunst der Deutschen nach *Orloff* richtig dadurch, dass er ihr vorwaltend Kraft und Tiefe zuschreibt, welches immer ihr Hauptcharacter war. Er vergisst auch nicht, wie recht und billig, hinzuzufügen: In Innigkeit des Gefühls wetteifern die Deutschen mit den schönsten Zeiten der Italiener. Beide Schulen verdanken einander viel, und wir setzen hinzu: Die neueste Musik der Deutschen, hauptsächlich die Opernmusik, ist dem schnellen Melodiengeber *Rossini*, was man auch sagen mag, doch nicht geringen Dank schuldig. Man darf behaupten, dass selbst *Maria v. Weber* zu seinem und zu unserm gröfsten Vortheile durch den Melodienfluss des Meisters von *Pesaro* bedeutend angeregt worden ist, auf diesen wichtigen Theil der Kunst mehr zu geben, als es sonst, das ist eine kleine Zeit vor der übertriebenen Vergötterung *Rossinis*, zu geschehen pflegte. — Ueber die drey angegebenen Meister lese man das Buch selbst. Sie sind sehr gut gezeichnet, und wir unterschreiben bey weitem das Meiste, vor Allem in dem, was über *Bach* gesagt wird. Wir können uns nicht enthalten, die Schlufsworte der Schilderung, die wir selbst so oft gefühlt und ausgesprochen haben, zu nochmaliger Erwägung möglichst Vieler hieher zu setzen: „Möge doch bald die Zeit kommen, wo das deutsche Volk auch in *Seb. Bach* seine eigene Würde erkennt und dessen unsterbliche Werke für die Nachwelt rettet." Die Schilderungen grofser Meister der Tonkunst werden mit *Gluck*, *Mozart* und *Beethoven* geschlossen. Sie sind sämmtlich angenehm zu lesen, und wenn wir ihnen hin

und wieder bald eine reichere Tiefe, bald eine bezeichnendere Ausführlichkeit wünschen müssen: so sind doch diese Aussetzungen durch die Stellung des Vfs. hinlänglich entschuldigt.

— — φγχκ.

1) Marburg, b. Krieger u. Comp.: *Gedichte* von Dr. *Wilhelm Usener*. 1827. X u. 307 S. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)

2) Essen, gedr. b. Bädecker: *Gedichte* von *C. Coutelle* und *F. Röhr*. 1827. XXVIII u. 280 S. 8. (1 Rthlr.)

3) Berlin, in Comm. b. Lüderitz: *Gedichte aus dem häuslichen Leben, nebst Weihnachtsliedern*. Von *Karl Müchler*. 1827. VII u. 138 S. 8. (1 Rthlr.)

4) Stuttgart, in d. Sonnewald. Buchh.: *Vermischte Gedichte der Geschwister, Gottlieb Friedrich, Dr. Karl Friedrich, Gotthold Friedrich* u. *Charlotte Stäudlin*. Herausgegeben von einem Freunde der Familie. 1827. *Erstes* Bändchen, XXIV u. 213 S. *Zweytes* Bändchen, 284 S. 8. (Beide Bändchen 1 Rthlr. 8 gGr.)

5) *Ebend.*: in Ebenderf.: *Stimmen der Andacht, der Sehnsucht und Liebe*. In lyrischen Dichtungen von *Ernst Christian Friedrich Kraus*, Doctor der Philosophie. 1827. 76 S. 8. (8 gGr.)

Die erste Sammlung enthält zwey längere Gedichte. Das Eine: *„Die Quelle auf dem Christenberge"* ist von der erzählenden Gattung, in fünffüssigen reimlosen Jamben, und in der Anlage nicht übel. Das Zweyte, ein Drama in drey Akten, *die Brüder*, hat dagegen manche ansprechende Einzelnheit, ohne doch im Ganzen zu befriedigen. Es war früher schon gedruckt. Ohne eigentliche Genialität zu besitzen, fehlt es dem Vf. nicht an Talent und Gewandtheit. Die lyrischen Gedichte erinnern zuweilen an *Matthisson* oder *Salis*, und nicht unvortheilhaft; aber es fehlt der Sprache nicht an Härten; z. B.: *„Und wollt' alsbald die heilge Tauf' vollziehn.* Die Gelegenheitsgedichte haben am wenigsten innern Werth. — Die Räthsel die wir gelesen haben, waren leicht zu errathen.

Nr. 2. enthält die Jugendversuche zweyer angehender Dichter, welche dieselben als ein Scherflein für Griechenland dargebracht haben, beide Vff. sind nicht ohne dichterische Anlage. Hr. *R.* scheint sich mehr zu dem Antik-Klassischen Hr. *C.* mehr zu dem Romantischen hinzuneigen. Vieles ist freylich nur mittelmässig, was hier geliefert ist, und wäre unter andern Umständen besser ungedruckt geblieben. Manches ist auch Reminiscenz z. B.:

R.	*Matthisson.*
Zum Bade, zum Bade!	Zum Bade, zum Bade,
Zum grünen Gestade	Vom Blumengestade
Der spielenden Fluth!	Hinab in die wallenden Fluthen!

Unangenehm klingen die blofs daktylischen Hexameter, wenn sie sich so häufen wie S. 15:

Dumpfer und dumpfer verhallet das schreckliche Brausen der Schlachten,
Nur von dem lauten Gebrülle noch hallen die tönenden Lüfte.
Ruhig entsinket die Sonne dem Blicke des betenden Streiters.

Hr. *Müchler* bietet in Nr. 3. eine Reihe von Gelegenheitsgedichten, die meist auf sein eigenes, engeres, häusliches Leben Bezug haben und traurige wie freudige Ereignisse desselben feyern. Es ist manches Mittelmässige und Alltägliche darunter, aber auch mehreres recht Gute; z. B. das Gedicht *„der Abend"* S. 41, welches sich durch Einfachheit, Weichheit der Empfindung und Vollendung der Form auszeichnet.

Wie eine stille Feier
Um ein geliebtes Grab
Sinkt schon im Nebelschleier
Die kühle Nacht herab;
Das Lied der Nachtigallen
Beseelt noch die Natur,
Und Balsamthränen fallen
Erquickend auf die Flur.

Hinweggewünscht hätten wir im vorletzten Verse die Reminiscenz an *Schiller's* Götter Griechenlands:

Kein drohendes Gerippe,
Mir nehm' ein Genius
Das Leben von der Lippe
Mit einem sanften Kuss.

Die zweyte Hälfte der Sammlung nehmen die Weihnachtslieder ein, welche alljährlich der Vf. für die Haude-Spenersche Zeitung gedichtet hat. Sie sehen einander aber so ähnlich, dass sie es nicht verleugnen können, wie sie ihren Ursprung eben der jährlichen Gewohnheit verdanken. Nur die Namen der darin auftretenden Kinder sind verändert, sonst haben sie dieselben Empfindungen und bekommen dieselben Christgeschenke.

Nr. 4. Der Herausgeber dieser Sammlung hat sich nicht genannt. Die Vff. der darin gelieferten Dichtungen waren die Kinder des Regierungsrathes *Stäudlin* zu Stuttgart; der älteste derselben starb schon im 19ten Jahre als Student, und sein Tod vernichtete vielversprechende Hoffnungen. Die wenigen von ihm mitgetheilten Jugendversuche, zeugen von einem trefflichen Sinne, sind aber unbedeutend. Ein jüngerer Bruder war der kürzlich verstorbene berühmte Göttinger Theolog. Auch von ihm sind nur einige weniger bedeutende Gelegenheitsgedichte abgedruckt. Die Mittheilungen der noch lebenden Schwester verrathen einen feinen, gebildeten weiblichen Geist ohne eigentlichen Dichterberuf. Aufgefallen sind uns die vielen durch Gedankenstriche ausgefüllten Lücken in dem Gedichte: *„Seltne Liebe."* Den meisten Raum in beiden Theilen nehmen die Poesieen des zweyten Bruders, *Gotthold Friedrich*, ein, der im Jahre 1795 zu Stuttgart als Rechtskonsulent mit verlornem Lebenszwecke starb. Sie gehö-

hören alle noch in das vorige Jahrhundert, meist in die achtziger Jahre und haben unstreitig den meisten poetischen Werth. Einige Uebertreibungen abgerechnet ist die komische Idylle „*die Verlobung*" sehr gelungen. Auch in Absicht auf die äussere Form sind diese Gedichte zu loben, wie dies ein Vorzug der Dichter *jener* Zeit z. B. eines *Uz*, *Hagedorn* u. s. w. war. Viel Mittelmässiges läuft freylich auch mit unter, z. B. S. 49:

Früh entschwebte sie zu Dir, mein Bester
Und zu unsrer Schwester! *)

Nr. 5 enthält wohl ebenfalls Jugendversuche. Ausgezeichnetes haben wir nicht darin gefunden, aber allerdings einiges recht Ansprechende. — Gar zu spasshaft klingt es S. 29 in den Lenzgedanken:

Im Lenze zu sterben
Gar lieblich mir *daucht*.
Da wird unter Blumen
Die Seele verhaucht!

Hulden statt *huldigen*, *Wohner* statt *Bewohner* sind Verstümmelungen, welche die Sprache nicht gut heisst; eben so wenig billigt die Verskunst Reime wie *Eden* und *Nöthen*.

REISEBESCHREIBUNGEN.

London, b. Murray: *Journals of the first, second and third voyages for the discovery of a North-west Passage from the Atlantic to the Pacific.* in 1819, 20, 21, 22, 23, 24, 25, in His Majesty's ships Hecla, Griper and Fury, under the orders of Capt. *W. E. Parry*, R. N. J. R. S. and commander of the expedition. *Five* volumes with plates. 1828. Zusammen 1490 S. in 16. (20 Schill.)

Die ausführlichen Berichte, die *Parry* jedesmal nach der Rückkehr von seinen Fahrten in das nördliche Polarmeer mit Genehmigung der Admiralität herausgegeben hat, bestehen, mit Einschluss des vor Kurzem erschienenen naturgeschichtlichen Anhangs zur zweyten Reise, aus 4 Quartbänden mit vielen Kupfern und Karten, und sind auch durch Verdeutschungen uns zugänglich geworden. Die vor uns liegenden sehr sauber gedruckten Bändchen enthalten einen ununterbrochenen Bericht über jede Reise, immer in des Vfs. eigenen Worten; aber während die Einzelnheiten, die in der Darlegung geographischer Entdeckungen und wissenschaftlicher Forschungen nothwendig vorkommen müssen, übergangen werden, hat der Herausgeber jedes anziehende Ergebniss der Forschung, jede wichtige Thatsache, jede Nachricht von einer, durch die Reisenden gewonnenen Erweiterung der Erdkunde sorgfältig mitgetheilt. Ausser *Parry's* Bildniss, enthält die Sammlung 9 sämmtlich von *Finden* sauber gestochene Kupfer und eine Karte der Polar-Gegenden. Die Kupfer stellen Scenen aus dem Eismeer und aus dem Leben der Anwohner desselben dar. Die Hälfte des fünften Bändchens füllt eine ziemlich ausführliche und gut zusammengestellte Nachricht über die Sitten und Lebensweise der Eskimaux-Stämme, mit welchen uns ausser *Parry*, besonders auch der Kapitän *Lyon* in s. *Private Journal* (London 1824. 8.) bekannt gemacht hat. Nach dem Vorworte hat der Verleger die Absicht, sämmtliche, seit dem Ende des letztern Krieges auf Veranstaltung der britischen Regierung gemachten Entdeckungsreisen in gleicher Form folgen zu lassen.

GESCHICHTE.

Paris: *Dictionnaire historique*, ou *biographie universelle classique*. Ouvrage entiérement neuf par Mr. le General *Beauvais*, auteur des victoires et conquètes, et par une société des gens de lettres. Revue et augmentée pour la partie bibliographique par *M. Barbier*. Un seul volume in 8. 1826. 1827. Bis jetzt 5 Cahiers *Aa—Holl.*

Dies historische Wörterbuch hat eben die Tendenz, wie das Crabb'sche, und ist bestimmt, uns auch nur die vornehmsten historisch merkwürdigen Personen und was sie in der Geschichte ihres Lebens ausgezeichnet hat, vorzuführen. Der Vf. (denn die *société des gens de lettres* mag doch wohl nur Aushängeschild seyn) meint in dem Vorworte, dass es Frankreich zwar nicht an voluminösen biographischen Werken fehle, dass diese aber zum Handgebrauche sich nicht eigneten, und das *Chaudon-Delandinische Dictionnaire historique*, denn offenbar meint er doch wohl dieses, so schlecht und mangelhaft redigirt sey, dass die vorliegende Arbeit gewiss nicht überflüssig seyn werde.

Daran hat er denn auch wohl Recht, und Rec. ist wohl nicht leicht ein lückenhafteres Machwerk vorgekommen, als jenes *Dictionnaire historique* ist, ob es gleich seit seiner ersten Erscheinung bereits 10 Auflagen erlebt und die letztere von 1820 auch Auszugsweise kürzlich auf deutschen Boden verpflanzt ist. Rec. muss dagegen gestehen, dass das vorliegende *Dictionnaire* recht verständig angelegt sey und offenbar Vorzüge vor dem Crabb'schen, so wie vor allen bisher erschienenen Wörterbüchern dieser Art habe. Vollständig kann und soll es nicht seyn: es führt ja nur den Titel *biographique classique* und schliesst dadurch alles, was nicht auf Classicität Anspruch macht, aus seinem Bereiche aus. Indess hat sich freylich auch mancher Name eingeschlichen, der in der Gesellschaft der Uebrigen wohl nicht stehen sollte; allein dies ist auch so schwer zu vermeiden, dass man darüber den Schriftsteller gerade keinen Vorwurf machen sollte.

Die französischen Kritiker haben dem Vf. dagegen übel genommen, dass häufig Parteylichkeit seine

*) Zu bemerken ist, dass von diesem *Stäudlin* eine Sammlung von Gedichten in 2 Bänden, Stuttgart 1791, erschien, worin die erwähnten Gedichte sich befinden.

seine Feder geführt habe. Bey einigen besonders nationellen Artikeln wollen wir ihn zwar nicht ganz davon freysprechen, und es kann wohl seyn, dass seine individuelle Ansicht von der des grossen Trosses der Kunstrichter hie und da abweiche, indess haben wir wenigstens seine Urtheile bey den Ausländern meistens gerecht gefunden und in der That richtiger, als in dem berühmten Orakel der Franzosen, der Biogr. univ.; zuweilen hat er sich sogar erlaubt, *Bayle's* Urtheile zu motiviren und zu berichtigen!

Weit vollständiger ist *Beauvais* als *Crabb* in Hinsicht der aufgenommenen Artikel. So finden wir bey *Crabb* unter *Aa* nur 30, bey *Beauvais* schon 42 Artikel, und man kann rechnen, dass bey letztern in der Regel der Artikel um ein volles Drittel mehr sind. In Hinsicht des innern Gehalts aber kann gar keine Vergleichung statt finden: Hier hat der französische Biograph unendlich mehr geleistet, und sich über jede historische Person, über jeden Schriftsteller ausgesprochen, was und wie viel er seinem Zeitalter oder seinem Fache werth gewesen sey. Freylich konnte dies nur bey wirklich klassischen Personen der Fall seyn, und der grosse Haufen musste so kurz abgefertigt werden, als nur zu seiner Bezeichnung nothdürftig erforderlich war, um das Werk nicht in das Unendliche auszudehnen. Das ist aber ein Vorzug dieses *Dictionnaire*, dass dabey eine sorgfältige Auswahl beobachtet ist, und wer will es ihm zeihen, dass er bey dem was Frankreich angehört, wohl hie und da das Maass überschritten habe! Im Crabb nimmt z. B. der Artikel *Abelard* nur 10, im *Beauvais* 118 Zeilen ein; allein der Brite berichtet uns auch blos von dem ersten Selbstdenker seines Jahrhunderts: *He was early engaged in the scholastic philosophy of the times, and drew upon himself much opposition by the freedom, with which he broached his heterodox opinions, but he ist most generally known as the lover of Heloisa.* Das ist alles, was *Crabb* über ihn sagt! Man vergleiche damit die Schilderung *Beauvais*.

Was *Crabb* vor letzterm voraus hat, ist, dass er meistens die Quellen oder doch die secundären Hülfsmittel nachweiset, wo man sich weitläuftiger über den Gegenstand des Artikels unterrichten kann, und dass er die Genealogie der britischen Familien aufgenommen hat. In der Behandlung der Materien selbst steht er tief unter dem Franzosen. Auch hat letzterer ohne Vergleich mehrere auswärtige Hülfsmittel zu Rathe gezogen: so unsern *Adelung* in Hinsicht der deutschen, *Mazzuchelli* der italienische Artikel u. s. w., wie Rec. sich bey den vielen Artikeln überzeugt hat. Das würde nun wohl bey dem Deutschen kein Verdienst seyn, wohl aber ist es dies bey dem Franzosen.

Das Werk soll zwar nur einen einzigen Band einnehmen, aber dieser dürfte doch wohl zu einer unförmlichen Dicke anlaufen, da zu der Darstellung des *Aa—Holl.* bereits 5 Cahiers ausgegeben sind, mithin doch wohl noch 7 dergleichen erforderlich seyn dürften. Jedes Cahier enthält *36 eng* gedruckte Bogen, der einzige Band wird also doch deren 420 bis 450 fassen. Der Druck ist niedlich.

Zur Probe, wie der Vf. sein Thema bearbeitet habe, mag hier nur ein im *Crabb* ausgelassener deutscher Schriftsteller stehen:

Abbt, Thomas, né à Ulm en 1738; il dirigea ses études vers la philos. et les mathem., abandonnant la theol., à la quelle il s'était d'abord destiné. En 1760 il fut nommé prof. extraordinaire de philos. à Francfort sur l'Oder, puis prof. de mathem. à l'université de Rinteln en Westphalie. Il composa un assez grand nombre d'ouvr. en allem. ou en latin; les prémiers (wahrscheinlich ein Druckfehler, statt *derniers*, denn nur f. theolog. Differt. sind in latein. Sprache abgefasst) *sont sur des matières theol. L'ouvr. qui a le plus contribué à sa reputation est intitulé: du merite. Il coopera avec Lessing, Mendelsohn et d'autres écrivains du prémier ordre, aux lettres concernant la litterature moderne; journal qui fit époque dans l'hist. litt. de l'Allemagne. Il mourut en 1766. Ses oeuvres completes ont été reimpr. à Berlin 2 Vol. en 8, traduit en franc. par J. B. Dubois. Berl. 1780. en 8. On lui doit une trad. franc. des recherches de Moses Mendelsohn sur les sentimens moraux, Genev. 1763. Berlin 1764. en 8.*

So sind die meisten auswärtigen Artikel bearbeitet; die Bibliographie ist ausführlicher, als bey *Crabb*, und dabey auf Schriften, die für die Literatur nur einen untergeordneten Werth haben, keine Rücksicht genommen. Auch sind die anonymen Schriftsteller aufgenommen oder wenigstens auf ihren wahren Namen, wo solcher aufgefunden ist, verwiesen. Das mag denn auch wohl das Verdienst gewesen seyn, das sich der seitdem verstorbene *Barbier* um dieses Werk erworben hat. Seine Mitwirkung steht auch nur auf dem *Cah.* 1.

G. Hassel.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Ankündigungen neuer Bücher.

BIBLIOTHECA
ROMANORUM ET GRAECORUM
SCRIPTORUM CLASSICA
AD FIDEM PRAESTANTISSIMARUM RECENSIONUM.

PROSPECTUS.

Vieles und *Grofses* ist in unsern Zeiten — und besonders in Deutschland, vorzüglich seit dessen politischer Wiedergeburt von dessen weisen und preiswürdigen Regenten — für Verbesserung gelehrter Schulanstalten geschehen; rüstig und kräftig erheben die berühmtesten Schulmänner ihre Stimmen, um dem *klassischen* Unterrichte wiederum mehr von seinen alten Rechten und von dem Umfange einzuräumen, welchen ihnen manche andre Disciplinen, die sonst, gröfsern Theils wenigstens, dem Privatfleifse anheim gegeben waren, geschmälert hatten; treffliche Bearbeitungen der Klassiker selbst hat — wie kein anderes Volk — *unsere* Literatur aufzuweisen, und in mehrfacher Hinsicht sehr schätzenswerthe Sammlungen der *Griechischen und Römischen Schul-Autoren* sind in den letzten drey Decennien der Jugend dargeboten worden. —

Aber wenn wir diese Schulausgaben, sie mit einander vergleichend, mustern, welche Verschiedenheit in deren Ausstattung, — welch' eine Verschiedenheit in den Ansichten der Redactionen zur Erreichung *eines* Zwecks! Kaum dafs man in zwey oder drey solchen *Sammlungen* ein folgerechtes Fortschreiten nach einem *festen Plan* gewahrt; viele zeugen von einem solchen blofs in den ersten Bänden, viele vereinigt *ein Titel* so zufällig, wie ein Haufe planloser Hütten *ein Name*. — Mit Ausnahme der theuern *Zweybrücker* gebricht überdiefs *allen* diesen Ausgaben eine ihrem Inhalt angemessene *äufsere Ausstattung*; auch sind *alle* für ihr Publicum, in Vergleich ihrer Beschaffenheit, *viel* zu kostspielig, und *alle* entbehren endlich der *vollendeten Correctheit*, welche bey keinem Buche unbedingter und mit gröfserm Rechte gefordert wird, als eben bey den Schulklassikern. Die Frage: *in welcher Gestalt soll dem Gymnasiasten sein Römischer, sein Griechischer Autor in die Hände gegeben werden?* wie mufs eine wahrhaft nützliche Ausgabe *in usum scholarum* beschaffen seyn? ist durch das *Vorhandene* schwer zu beantworten.

Wir haben diese Frage, in deren Lösung wir den Leitstern unsers Unternehmens suchten, erfahrnen Schulmännern vorgelegt; und haben — zu unserm Befremden — *auch unter diesen* gar abweichende Ansichten vorgefunden. Einige riethen zu neuer Revision der Texte mit mehr oder minder geräumigem, sowohl kritischen als erklärenden, Commentar; Einige wünschten zu den in den untern Klassen gelesenen Autoren Wörterbücher und Hinweisungen auf die gebräuchlichsten Schulgrammatiken; Einige hielten Variantenangabe und kurze kritische Notizen als Zugabe des Textes für hinlänglich; Mehrere aber verlangten blofs die *besten* Textgestaltungen in *absoluter Correctheit*.

Wir haben uns für die *letztere* Ansicht entschieden, *weil* wir erwägten:

1) dafs unser Unternehmen *nicht* auf das Bedürfnifs des *deutschen* Vaterlandes und *seiner* Schulen allein beschränkt, sondern, ausgedehnter und grofsartiger, *unsre* Klassiker-Editionen dem wissenschaftlich gebildeten Publicum *aller* Nationen, den *Schulen aller* civilisirten Länder gewidmet seyn sollen. Es dürfe also kein Vorurtheil ihre Verbreitung hemmen, sie müfsten vielmehr, hinsichtlich ihrer reinen Textgestaltung, *solche* Namen an der Stirn tragen, die nicht nur vom Gelehrten Deutschlands, sondern auf den Schulen aller gebildeten Völker des Erdkreises bereits gekannt sind und mit Hochachtung und Ehrfurcht genannt werden.

2) dafs, ihrer *universellen* Bestimmung nach, die *denkbarste Wohlfeilheit* eine *Haupteigenschaft* unserer Ausgaben seyn müsse, ohne welche, wegen vielseitiger Concurrenz, an kein Gelingen des umfassenden, und allerdings gewagten, Unternehmens zu denken sey. Jene Eigenschaft kann aber nur erzielt werden:

a) wenn wir keine sogenannten *eigenen* Recensionen *) zu honoriren brauchen;

b) wenn wir Vieles auf wenigen Raum drucken, alles auf das *Compendiöseste* erscheinen lassen, und nicht nöthig haben, die Volumina durch *Noten*, einleitende Abhandlungen und dergleichen zu vergröfsern.

3) er-

*) *Wie* bey den *sogenannten eigenen* Recensionen schnell nacheinander erscheinender Sammlungen der Römischen und Griechischen Klassiker gewöhnlich zu Werke gegangen und mit welchem Rechte dann das *recensuit* auf den Titel gesetzt wird ist bekannt genug, und zu erörtern hier nicht der Ort. Aber einleuchten mufs es doch, dafs es weit *gerathener* und *gerader* ist, die Textesgestaltung eines grofsen Philologen *unverkümmert* beyzubehalten, als dieselbe hin

3) erwägten wir: der *Umfang* des Unternehmens fordere das Erscheinen der Autoren in *schneller* Folge, fordere, dass man den Subscribenten die *Vollendung* des *Ganzen nicht* in einer zurückschreckenden, Beutel und Geduld erschöpfenden, Entfernung zeige. Wie wäre aber ein schnelles Fortschreiten möglich, wenn wir den Autor, den *ein* Band fassen kann, wegen Raum kostender Zusätze, in zwey und mehrere zerspalten wollten?

Also *ohne Noten, ganz unverstümmelt und frey* von allen *fremden* Zusätzen, sollen *unsere* Editionen der *Römischen* und *Griechischen Schulklassiker* völlig in *derjenigen* Gestalt erscheinen, die sie durch die Hände der *grössten Philologen* empfingen, jener ruhmgekrönten Männer, welche ihnen oft viele Jahre, ja oft ihre ganze Lebenszeit widmeten. In der *Wahl* der Texte folgen wir dem Ausspruche der vorzüglichsten Kritiker, dem Rathe unserer würdigsten Schulmänner. — Ueber die mit diplomatischer Genauigkeit auszuführende *Correctheit* wachen 5 Correctoren und 2 Revisoren, sämmtlich Gelehrte von Fach, die uns für jeden Druckfehler, auf deren Auffindung wir, wie *Tauchnitz* bey seinem *Homer* gethan, *Preise* setzen werden, haften. Auch nicht die geringste Abweichung, weder in der Schreibart, noch selbst in der Interpunction, soll und darf dem Corrector erlaubt seyn, so gut auch die Gründe seyn mögen, selbst in den vorzüglichsten Recensionen jedes Autors hier und da etwas zu ändern.

SO müssen unsere Ausgaben *nur* das *Trefflichste* enthalten. Die einzige Zugabe für dieselben sey ein vollständiges Verzeichniss der bemerkenswerthen Ausgaben in chronologischer Ordnung, von der *Editio princeps* an, bis auf die *unsrige*.

So viel über beider Bibliotheken *innere* Einrichtung. —, Für deren *äussere* Ausstattung versprechen wir aber: Wir werden *mehr* dafür thun, als *jemals* für eine in Deutschland erschienene derartige Sammlung gethan wurde. Wir werden dies, um unsern Verlag zu ehren; wir *müssen* es, weil der *Ausländer* an die äussere Eleganz, welche der Deutsche an seinen Büchern bis jetzt nur noch bescheiden wünscht, längst *gewöhnt* ist, weil *jener* sie *fordert*, und *weil* mit den im Auslande, z. B. den in den Hamilton'schen und Didot'schen Werkstätten erzeugten, Editionen an ihren heimischen Märkten zu concurriren in unserm Plan liegt. *Durchführen* diesen Plan *können* wir also *nur*, wenn wir die schönsten Editionen des Auslandes an Schönheit, die *wohlfeilsten* an *Wohlfeilheit*, die correctesten an Correctheit, die werthvollsten an innerm Werthe noch *übertreffen*. Unsere Leistungen in den beiden ersten Beziehungen *kennt* das Publicum bereits durch unsere *Anthologie der deutschen Klassiker*. Was wir da leisteten, werden wir in den Bibliotheken der *Römer* und *Griechen* noch überbieten, vorausgesetzt, dass das *gelehrte* Publicum unser gemeinnütziges Streben jetzt eben so kraftvoll unterstützt, als es vom deutschen *Volke* bey jenem *Nationalwerke* geschah und noch geschieht. —

Die Bibliotheken erhalten, in *von einander getrennten Sammlungen*, folgende *Titel*:

I. *Die Römer:*

BIBLIOTHECA
ROMANORUM SCRIPTORUM CLASSICA
AD FIDEM
PRAESTANTISSIMARUM RECENSIONUM EDITA.

II. *Die Griechen:*

BIBLIOTHECA
GRAECORUM SCRIPTORUM CLASSICA
AD FIDEM
PRAESTANTISSIMARUM RECENSIONUM EDITA.

Format. *Beide* Bibliotheken erscheinen in *drey*, in Format und Schrift von einander abweichenden, Ausgaben, sämmtlich auf das schönste *Velin* mit eigens dazu gegossenen neuen, in ihren Formen das Auge des Studirenden schonenden und gefälligen Typen gedruckt. Zur kleinsten Ausgabe (der *Miniatur*edition) wählen wir ein niedliches *Sedez;* zur mittlern (der *Cabinets*edition) ein grosses, anständiges 12; zur grössten (der *Pracht*- oder *Hand*ausgabe) ein schönes *Octav*.

Lieferzeit. Wir liefern, von dem Tage an, an dem die *erste* Subscription *voll* ist, das heisst: an dem die Zahl der Unterzeichner *zehntausend* erreicht hat, von *jeder* der drey Ausgaben, sowohl von den Römern, als von den Griechen, *monatlich zwey Bände*. — Die *erste* Serie jener eröffnet *Horaz;* die erste Reihe *dieser Homer*.

Preise. *Horaz* (nach der *Döring'schen* Recension), complett in *einem* Bande, kostet *roh:*

I. *Miniatur*ausgabe in Sedez: 3 Groschen Sächsisch (= 3½ Silbergroschen = 14 Kr. Rheinl. = 12 Kr. Conv. Mze. = 6 Schill. Hamb. Ct. = 9 Groot.)

II. *Cabinets*ausgabe in gros 12: 4 Groschen Sächsisch (= 5 Silbergroschen = 18 Kr. Rheinl. = 16 Kr. Conv. Mze. = 8 Schill. Hamb. Ct. = 12 Groot.)

III. *Pracht*- oder *Hand*ausgabe in 8: 6 Groschen Sächs. (= 7½ Silbergroschen = 27 Kr. Rheinl. = 24 Kr. Conv. Mze. = 12 Schill. Hamb. Ct. = 18 Groot.)

Homer

---

hin und wieder abzuändern, — was nicht immer *bessern* heissen mag, — sie dadurch ihrer diplomatischen Bedeutung zu berauben und sich dann einer *eigenen Recension* zu rühmen, da man doch höchstens von einer *Revision* reden sollte und nicht selten — wer mag es läugnen? — eine Textesgestalt zu Tage fördert, welche derjenigen, welche man zu Grunde legte, an wahrem Werthe weit nachsteht. Eigene *neue* Textesrecensionen, welche, neben dem *vorhandenen* Trefflichen, diesen Namen *wahrhaft verdienen*, für *rasch* erscheinende Autorensammlungen veranstalten zu lassen, heisst Strasburger Münster *in* einer Woche bauen wollen — ist Beginnen der *Thorheit*.

Homer (Text von *Wolf*), Ilias und Odyssee etc. complett in 6 Bänden, kostet *roh:*

I. *Miniatur*ausgabe in 16: 16 Groschen Sächsisch (= 21 Silbergr. Preuss. = 1 Fl. 12 Kr. Rheinl. = 2 Mark Hamb. Ct. = 1 Fl. 4 Kr. Conv. Mze. = 48 Groot.)

II. *Cabinets*ausgabe in 12: 1 Thaler Sächsisch (= 1 1/10 Thaler Preuss. = 1 Fl. 48 Kr. Rheinl. = 1 Fl. 30 Kr. Conv. Mze. = 3 Mark Hamb. Ct. = 72 Groot.)

III. *Hand*ausgabe in 8: 1¾ Thaler Sächsisch (= 1⅔ Rthlr. Preuss. Ct. = 2 Fl. 24 Kr. Rheinl. = 2 Fl. 8 Kr. Conv. Mze. = 4 Mark Hamb. Ct. *).

Hiernach hat man einen Maasstab für die Preise der übrigen Autoren (der ganze Cicero z. B. wird nur etwa 2 Thaler Sächsisch kosten) und kann sich eine Vorstellung von der *beyspiellosen Wohlfeilheit* des *Ganzen* machen.

Diese Preise decken jedoch unsere *baaren Auslagen* und können deshalb auch nur für Deutschland und auch blos für die *ersten* Förderer unsers grossen Unternehmens — *für die ersten zehntausend Subscriptionen* gelten. *Sobald* diese Zahl voll ist, tritt ein *zweyter* um ein *Viertheil erhöheter* Subscriptionspreis ein, und auch dieser schliesst nach einem Jahre, worauf wir einen abermals um ein Viertheil erhöheten, als Ladenpreis feststellen.

Verpflichtungen der Subscribenten. Jeder wird einsehen, dass wir bey diesem, im *Preis* so ängstlich bemessenen, *grossen* Capitalaufwand fordernden, Unternehmen nicht bestehen können, wenn uns nicht ein *sicherer* Absatz deckt. *Darum* ist es für jeden Besteller unerläßliche Verpflichtung, wenigstens die erste *Serie* von 24 Bänden *vollständig* zu nehmen. *Er deponirt bey* der Subscription 12 *Groschen* Sächs. (= 15 Silbergr.), welche am Betrag der letzten Lieferung abgerechnet werden. *Bricht* er aber seine Verpflichtung, das heisst, weigert er die Annahme der *ganzen* Reihe, auf welche er subscribirte, so *behalten* wir die 12 Groschen als *Entschädigung.*

Zahlung. Der Subscribent bezahlt für jede Lieferung erst *bey derem Empfang.*

Subscriptions-Auffagung oder Erneuerung. Bey Empfang des 12. Bandes der ersten Serie hat der Subscribent, wenn er die zweyte Reihe nicht will, solches Demjenigen, bey dem er subscribirte, *anzuzeigen,* damit *wir* davon zeitig unterrichtet werden, und die Grösse der Auflage darnach bemessen können. *Unterläßt* man jene Anzeige, so wird die Subscription, als auch für nächste Serie fortbestehend, betrachtet.

Subscribentensammler. Subscribentensammler erhalten, sie mögen sich nun an *Buchhandlungen,* oder an unsere *Agenten,* oder an uns *selbst* wenden, jedes *siebente* Exemplar *gratis.* — *Directoren* von Gymnasien, Lyceen, lat. Schulen und Privatlehranstalten, welche wegen der Einführung unserer Schulklassiker mit uns in direkte Verhandlung treten wollen, und *wenigstens funfzig* Exemplare brauchen, erhalten grössere Vortheile. *Solchen* werden wir auch für *ganz unbemittelte* Schüler mit Vergnügen eine angemessene Zahl von Exemplaren *unentgeldlich* überlassen.

Man bestellt auf jede der Bibliotheken — auf die Griechen wie auf die Römer — *besonders.*

Gotha und New-York, im May 1828.

Das Bibliographische Institut.

Ankündigung und Einladung zur Unterzeichnung.

Das
Landwirthschafts-Recht
der
deutschen Bundesstaaten,
oder
Systematische Darstellung der den Ackerbau im grössern Umfange, so wie der die gutsherrlichen und bäuerlichen gegenwärtig gültigen Verhältnisse betreffenden Rechte und Verbindlichkeiten.
Von
Dr. *Ernst Moritz Schilling.*

Durch „das Landwirthschafts-Recht der deutschen Bundesstaaten," welches in einzelnen Bänden die Gesetzgebung jedes Staates besonders abhandelt, soll dem *Rechtsgelehrten* und *Staatsbeamteten* die Anwendung der bestehenden Gesetze erleichtert, dem *Gutsbesitzer* und *Landwirth* aber die Kenntniss derselben möglich gemacht werden.

Der *erste* Band dieses Werks, welcher das *Landwirthschafts-Recht der königlich* und *herzoglich sächsischen,* so wie *fürstlich reuss'schen* Länder umfasst, ist bereits unter der Presse und erscheint zur Ostermesse dieses Jahres.

Der *zweyte* Band soll das
Landwirthschafts-Recht
der
Königl. Preuss. Staaten
enthalten und im Laufe dieses Jahres ebenfalls vollendet werden.

Der Verfasser, welcher von mehrern hohen deutschen Regierungen und namentlich auch von der Königl. Preuss., bereits auf das liberalste durch Mittheilun-

*) Für die *doppelten* Preise (Horaz in der Miniaturausgabe also für 6 Groschen) liefern wir beide Bibliotheken in *allen* Ausgaben sogleich *prachtvoll gebunden,* gleichförmig in *Ganzfranz* mit *Gold.* Das Binden geschieht in unsern *eigenen* Werkstätten von den geschicktesten, dazu unter mehreren hunderten ausgewählten, Arbeitern. Kein Subscribent wird von einem gewöhnlichen Buchbinder mit *doppeltem* Aufwand so schöne Einbände erhalten können.

lungen der Gesetzsammlungen u. s. w. unterstützt und dadurch dankbar verpflichtet wurde, wird sich bemühen, bey der Bearbeitung des Werks so vollständig als möglich zu seyn; jedoch wird nur dasjenige darin aufgenommen werden, *was auf die Gegenwart Bezug hat, was jetzt zu wissen Noth thut, was gegenwärtig rechtsgiltig ist.* Ausgeschlossen bleibt also alles Veraltete.

Die Einrichtung des Ganzen ist so gemacht, dass jeder Band für sich als ein geschlossenes Werk besteht; jeder Band ist auch deshalb mit doppeltem Titel versehen.

Der *Subscriptionspreis* ist 1 Rthlr. 20 Sgr., bey *sofortiger Vorausbezahlung* aber nur 1 Rthlr. 10 Sgr. Der *künftige Ladenpreis* wird wenigstens auf 2 Rthlr. 20 Sgr. erhöht. Sammler erhalten das *siebente* Exemplar unentgeldlich.

Für schönes weisses Papier und scharfen deutlichen Druck wird der Herausgeber gewiss besorgt seyn.

Die Namen der Subscribenten werden vorgedruckt, daher bey der Unterzeichnung *Name, Stand* und *Wohnort* möglichst deutlich anzugeben gebeten wird.

Die Subscription bleibt bis zum 31. Juli dieses Jahres offen, von welcher Zeit an unwiderruflich der erhöhte Ladenpreis von 2 Rthlr. 20 Sgr. eintritt.

Leipzig, Monat Januar 1828.

Dr. *Ernst Moritz Schilling.*
Salzgäfschen Nr. 408.

Alle Buchhandlungen nehmen Subscription an.

Bey Joh. Georg Schmitz in Cöln, an den Minoriten Nr. 17, ist so eben erschienen:

DE
DORIENSIUM COMOEDIA
QUAESTIONES
SCRIPSIT,
ATQUE EPICHARMI ET ITALICAE COMOEDIAE
SCRIPTORUM FRAGMENTA ADJECIT
CAROLUS JOSEPHUS GRYSAR,
Gymnasii Colonienfis ad Rhenum Jesuitici Collega.
VOLUMEN PRIUS.

8. XII u. 304 Seiten. Preis 25 Sgr.

Die Erscheinung dieses Buches, dessen erster Theil vor uns liegt, gehört zu den erfreulichsten Beyträgen, deren sich die Alterthums-Wissenschaft in der neuesten Zeit zu erfreuen hatte. Der Verfasser hat sich nämlich zum Gegenstande gewählt, die bisher entweder noch nicht behandelte oder doch nur leise berührte Frage über das Wesen der Komödie, welche unter den Griechen des Dorischen Stammes geblüht, und über den Zusammenhang, in dem die genannte Komödie mit der Athenienfischen gestanden, zu erörtern und aufzuklären.

Er verbreitet sich im vorliegenden Bande mit vieler Gelehrsamkeit und in lichter Darstellung über die Possen, Tänze und Lustspiele, welche bey den Megarensern, Sicyoniern, Lakonern, Italern und Sikulern im Schwange waren, und woraus nach und nach die edlere Komödie hervorgegangen ist. Dann folgt das Leben des Schöpfers der Dorischen Komödie, des Dichters Epicharmos, in dankenswerthem Umfange. Die philosophischen Sprüche, welche aus den verlorenen Stücken sich bey andern Schriftstellern noch vorfinden, sind mit grosser Genauigkeit gesammelt und geordnet. Den Beschluss dieses Bandes machen die *Urtheile*, welche die Alten über die Dorische Komödie *des Epicharmos* gefällt haben, und diesen schliessen sich die Ansichten des Verfassers an. Alles ist mit *grossem* Scharfsinn erforscht, und mit ausgebreiteter Gelehrsamkeit ausgeführt.

Der zweyte Band wird Aufschlüsse über das Wesen und die Natur der Komödie, welche die Alten die *italische* nannten, gewähren, und Aufklärungen über das Leben jener Dichter mittheilen, welche sich auf dem Gebiete der genannten Komödie Lorbeern gebrochen haben. Den Beschluss des Werkes werden die erhaltenen Bruchstücke aus den Komödieen des Epicharmos und der Dichter der italischen Komödie machen. Diejenigen Leser, welche die Behandlungsweise des Verfassers aus dem ersten Bande kennen lernten und Sinn für solche Studien haben, werden gewiss mit uns die baldige Erscheinung des zweyten Bandes wünschen. Möge diese kurze Anzeige auf den reichen Inhalt eines Werkes aufmerksam machen, das gewiss in kurzer Zeit die gelehrten Bibliotheken der Heimat, wie des Auslandes schmücken wird. Die äussere Ausstattung dieses Werkes steht in zusagendem Verhältniss mit dem Innern.

Dr. *Willhann.*

So eben ist bey Ferdinand Rubach in Magdeburg erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Wandfibel in zwölf Tafeln. Nebst einer Anweisung zum zweckmäfsigen Gebrauch derselben, von *Fr. Lukas.* Zunächst zum Gebrauch beim ersten Unterrichts im Lesen nach strenger Stufenfolge. 13 Bogen. Preis 12½ Sgr.

Wir dürfen bey dieser Wandfibel nur auf des Verfassers so eben in einer *zweyten* Auflage erschienenen

Ersten Unterricht im Lesen

verweisen, mit dem sie in genauer Uebereinstimmung steht, und dessen Werth allgemein anerkannt ist. Wie dort, ist auch hier in der Wandfibel, überall zweckmäfsige *Anlage* des Stoffs, strenge *Angrenzung* des Folgenden an das Vorhergehende, systematisches *Auseinanderseyn* der Schwierigkeiten, *allmähliges* Fortschreiten vom Einfachen zum Schweren; nirgends Lücke, oder Ueberschreitung. Praktische Schulmänner werden dies, was hier nur in wenigen Worten zusammengedrängt werden konnte, zu würdigen wissen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

STATISTIK.

1) Leipzig, b. Brockhaus: *Ueber die preuſsiſche Städteordnung*, nebſt einem Vorworte über bürgerliche Freyheit nach franzöſiſchen und deutſchen Begriffen. Von *Friedrich v. Raumer*. 1828. 75 S. 8.

2) Berlin, b. Trautwein: *Ueber die preuſsiſche Städteordnung*; Beleuchtung der Schrift des Hn. Prof. *von Raumer* unter gleichem Titel. Von *Karl Streckfuſs*, Königl. Preuſs. Geh. Ober-Regierungs-Rathe. 1828. 118 S. 8.

Zwey geiſtreiche Männer theilen in den vorliegenden Schriften ihre Anſichten über die Verfaſſung mit, welche von dem Könige von Preuſsen den Städten im Jahre 1808 gegeben wurde und jetzt die allgemeine Aufmerkſamkeit von Neuem und um ſo mehr auf ſich zieht, als man deren Uebertragung auf die wiedererlangten und neuen Provinzen des preuſsiſchen Staates, jedoch, dem Vernehmen nach, mit manchen, auf eine zwanzigjährige Erfahrung gegründeten Modificationen, erwartet. Es ſcheint, als habe Hr. Prof. *v. R.* dieſe Zeit wahrgenommen, um auf einige Bedenken aufmerkſam zu machen, welche die Städteordnung bey ihm erweckt haben.

Dankenswerth iſt es gewiſs, ja es dürfte ſelbſt dem Geſetzgeber nicht unangenehm ſeyn, wenn Theorie und Erfahrung auf einem andern, als dem gewöhnlichen Geſchäftswege, ſich über einen Gegenſtand äuſsern, welcher für Regierung und Volk von überaus groſser Wichtigkeit iſt. Nicht minder preiswürdig iſt das Unternehmen eines bewährten Staatsmannes, welcher, vermöge ſeiner amtlichen Stellung mit dem Weſen der beurtheilten Verfaſſung auf das innigſte vertraut, darzuthun ſucht, wodurch jene Bedenklichkeiten bereits gehoben ſind, wie ſie in der Praxis ein anderes Anſehen, als in der Theorie gewinnen, oder inwiefern, von einem andern Standpunkte aus, die gemachten Erinnerungen und Vorſchläge ſich rechtfertigen laſſen.

Beide Vff. ſind, im Weſentlichen, über die Vortrefflichkeit der Städteordnung im Allgemeinen einverſtanden, und zeigen in dem Vorworte zu ihren Beurtheilungen, wie weit begründeter und umfaſſender die bürgerliche Freyheit iſt, welche der König ſeinen Unterthanen durch Mündigſprechung der Städte geſchenkt hat, als diejenige, deren ſich namentlich das benachbarte Frankreich rühmt. Nur im Einzelnen weichen ihre Anſichten von einander ab. Hr. *v. R.* hat ſeine Betrachtungen vorzüglich auf drey Punkte der preuſsiſchen Städteverfaſſung gerichtet, nämlich auf: I. das Bürgerrecht, II. die Wahlformen, III. das Verhältnis des Magiſtrats und der Stadtverordneten. Dieſe Betrachtungen nun ſind es, welche Hr. G. O. R. R. *Streckfuſs* zu beleuchten, berichtigen, oder ihnen andere anzuſchlieſsen bemüht iſt. Eine Entſcheidung darüber geben zu wollen, welche von dieſen Behauptungen die richtige ſey, maſst ſich Rec. nicht an.

Während indeſs Hr. Prof. *v. R.* ſeine Anſichten als ſcharfſinniger Geſchichtsforſcher, Hr. G. R. *St.* als ausgezeichneter höherer Staatsbeamter mittheilt, dürften auch wohl die des Bürgers ſelbſt, oder des ſtädtiſchen Beamten einige Berückſichtigung erheiſchen, und Rec., welcher zu den ſtädtiſchen Beamten gehört, will demnach verſuchen, ſeine Anſichten und gewonnenen Erfahrungen den obigen beiden Schriften kürzlich anzuſchlieſsen.

I. Hr. Prof. *v. R.* äuſsert in ſeiner Schrift, daſs die Kennzeichen zwiſchen bloſser Anſiedelung und Bürgerthum, laut der Städteordnung, durch den Beſitz von Grundſtücken und durch den Betrieb ſtädtiſcher Gewerbe gegeben ſeyen. „Für wen beide," fährt er fort, „oder auch nur eins dieſer Kennzeichen eintrifft, *muſs* Bürger werden; alle andere Einwohner fallen in die Klaſſe der Schutzverwandten." Gegen dieſe Beſtimmungen macht Hr. *v. R.* manche Bemerkungen; ſeine Darſtellung kann aber ſo verſtanden werden, als ob der Beſitz von Grundſtücken und der Betrieb ſtädtiſcher Gewerbe die *einzigen* Befugniſſe zur Erlangung des Bürgerrechts ſeyen, und dieſs widerlegt Hr. *St.* durch die Städteordnung ſelbſt, und durch ſpätere Verordnungen genügend. Darin ſtimmen beide Vff. überein, daſs die Würde und Wichtigkeit des Bürgerrechts durch angemeſſene Bedingungen der Erwerbung gehoben werden möge, und während Hr. *v. R.* hierbey Rückſicht auf Sitten, Thätigkeit, Kenntniſſe, Vermögen, Steuern, Dauer des Aufenthalts, Bürgſchaft von Mitbürgern u. ſ. w. nehmen laſſen will, hat Hr. *St.* gezeigt, wie und in wie weit dieſe Rückſichten zur praktiſchen Anwendung gebracht werden können. Hiermit vollkommen einverſtanden möchten wir, unter einigen Abweichungen und Zuſätzen, uns das Bürgerthum in Folgendem darſtellen:

1) Der Unterſchied zwiſchen Bürgerthum und bloſser Anſiedelung beſtehe

in dem Rechte, an der Wahl der Stadtverordneten Theil zu nehmen, zu öffentlichen Stadtämtern wahlfähig zu ſeyn, und in deren Beſitze die damit verbundene Theilnahme an der öffentlichen Verwaltung, nebſt Ehrenrechten zu genieſsen. (Städteordnung §. 15.)

Es ist ehrenvoll, einer Corporation anzugehören, welche der Staat für mündig erklärt hat; vortheilhaft, auf die Regulirung von deren Lasten und Vorzügen einwirken zu können, Bedrückungen verhüten und Vortheile oder Annehmlichkeiten hervorbringen zu helfen.

2) Die *Verpflichtung* zur Erlangung und Gewährung des Bürgerrechts gehe

aus der *freywilligen* Niederlassung (Aufenthalt von 1 bis 2 Jahren, Ankauf, Gewerbe) solcher *selbstständigen* Personen hervor, welche sich eines Einkommens erfreuen, das ihnen die Theilnahme an der öffentlichen Verwaltung erlaubt, ohne dadurch in die Gefahr häuslichen Mangels versetzt zu werden.

Die Bedingungen der *freywilligen* Niederlassung und der *Selbstständigkeit* schliefsen meist schon an sich die Staatsdiener von der *Verpflichtung* zur Annahme des Bürgerrechts so lange aus, bis sie durch Ankauf, freywillige Erklärung oder Handlung zu erkennen geben, dafs sie der Bürgerschaft näher anzugehören wünschen; sie schliefsen unmündige, dienende und solche Personen aus, deren unmittelbare Abhängigkeit eine freye Bewegung im bürgerlichen Leben verhindert. Wir nehmen aber von der obigen *Verpflichtung* nicht Kapitalisten oder Besitzer andern Einkommens aus, indem diese die Vorzüge und Bequemlichkeiten des Stadtlebens, wie die Uebrigen, geniefsen, und kein hervorstechender Grund vorhanden seyn möchte, sie in ein anderes Verhältnifs zu ihrem Wohnorte darum zu stellen, weil sie eben ihr Vermögen auf eine andere Art, als in der Verwendung auf Grundstücke, Unternehmungen u. s. w. nutzen. Hr. *St.* sagt, dafs Kapitalisten und Pensionairs gewöhnlich die Städte verlassen, sobald lästige Kommunalsteuern darin ausgeschrieben werden, oder ihnen der Aufenthalt sonst nicht mehr angenehm ist. Der erste Grund wird die Kapitalisten aber auch aus der Stadt führen, wenn sie Schutzverwandte bleiben, weil diese mit den Bürgern gleiche Abgaben tragen, und der Andere dürfte nur in wenigen Fällen durch die besondern Verpflichtungen der Bürger hervorgebracht werden, oder die Gründe der freywilligen Niederlassung überbieten. Uebrigens müssen sie in jeder andern Stadt unseres Staates gleichen Anspruch erwarten, und es dürfte ihnen nur der beständige Wechsel des Aufenthalts übrig bleiben, eine Lebensweise, die bald ermüdet, während der Besitz des Bürgerrechts den Vortheil gewährt, auf die Ordnung der allgemeinen, mithin auch der persönlichen Lasten einzuwirken. Und der Pensionair, welcher seinen Unterhalt vom Staate erhält, findet als Bürger Gelegenheit, der Stadt, in welcher er lebt, mithin auch dem Staate, durch seine Erfahrung und angemessene Thätigkeit noch nützlich zu werden. Im Allgemeinen aber möchten wir jener Klasse von Einwohnern nicht den Vorwurf machen, dafs sie sich dem Gemeinwesen so leicht entziehe. Der gebildete Mensch gewinnt leicht Interesse an seinen Umgebungen; er schliefst sich gern der Gesellschaft und ihren Unternehmungen an, insoweit seine persönliche Freyheit dadurch nicht geradezu gefährdet oder die gewählte Lebensweise gestört wird.

3) Die *freywillige* Annahme oder Verleihung des Bürgerrechts rechtfertige sich durch Vorzüge anderer Art, und den Stadtverordneten bleibe überlassen, Personen, welche die Verpflichtung und das zum Grunde gelegte Einkommen nicht haben, als Bürger aufzunehmen, insofern sie glauben, dafs diese die Bürgerschaft ehren werden, oder ihr nützen können. Solchen Bürgern mufs aber billig freygestellt werden, ihren Verhältnissen nach, die Möglichkeit zur Theilnahme an der öffentlichen Verwaltung selbst zu bestimmen.

II. In dem, was jene beiden Schriften über die *Wahlformen* verhandeln, schliefsen wir unsere Bemerkungen der, von dem Hn. *St.* beobachteten Reihefolge an.

1) Beide Vff. sind damit einverstanden, dafs an diejenigen Bürger, welche man als *wahlfähig* anerkennen wolle, höhere Anforderungen gemacht werden müssen, als an die blofs *Stimmenfähigen*, und diese Behauptung ist gewifs richtig. Wie viele Rücksichten bey einer Aussonderung wahlfähiger Bürger auch in Anschlag gebracht werden könnten, so möchte die Praxis doch kaum einen andern Anhalt erlauben, als gröfsern Grundbesitz oder höheres Einkommen, wie dies auch die Meinung des Hn. *St.* ist. Im Allgemeinen ist anzunehmen, dafs gröfsere Wohlhabenheit auch mehrere Bildung mit sich bringt,*) Erstere mag nun durch ererbtes oder erworbenes Vermögen erlangt seyn, oder das Zinsen bringende Kapital durch Geistesfähigkeiten ersetzt werden. Allerdings läfst sich einwenden, dafs es viele rechtliche und gebildete Männer giebt, deren Fähigkeiten nicht durch ein entsprechendes Einkommen belohnt werden; aber von solchen ist auch anzunehmen, dafs sie ihre Zeit viel ökonomischer auf die eigenen Angelegenheiten verwenden müssen. Uebrigens mag es auch hier, wie Hr. *St.* vorschlägt, den Stadtbehörden überlassen bleiben, Personen, von besonderer Sittlichkeit und Einsicht, durch Beschlüsse für wahlfähig zu erklären, nur sollte ihnen die Annahme übertragener Aemter freygestellt bleiben.

2) Die Frage: ob es besser sey, besoldete Magistratspersonen auf Lebenszeit anzustellen, oder sie nach einer bestimmten Reihe von Jahren zu entlassen, ist vielfach behandelt worden, in obigen Schriften nur kurz, obwohl sie für das städtische Interesse selbst von grofser Wichtigkeit ist. Beide Vff. erklären sich *gegen die Anstellung auf Lebenszeit*, besonders weil bey dieser *zu leicht Läfsigkeit eintreten könne.* Es ist wohl vorauszusetzen, dafs noch andere, nicht aufgeführte Gründe, diese Meinung unterstützt haben; zumal da Läfsigkeit in einem Verhältnisse, wie das der Magistrate, weniger eintreten kann, als in jedem andern. Die Con-

*) Wohlverstanden auf derjenigen Volksstufe, wo die Sonderung der Fähigkeit von der Unfähigkeit gewählt zu werden, nöthig wird.

Controlle der ausführenden Magistratspersonen ist unmittelbar und fortlaufend durch die Geschäftstheilnahme der unbesoldeten Stadträthe, und durch die nahe Verbindung mit den Stadtverordneten; Alles, was der Magistratsbeamte leistet, liegt offen vor den Augen des Publicums. Daher kann selbst collegialische Nachsicht weniger eintreten, als in dem Verhältnisse der Staatscollegien, deren innere Geschäftsordnung sich vor den Augen der Administrirten verschleyert hält. Wir möchten glauben, dafs die unbedingte Befugnifs zur Entlassung der Magistrats-Personen nachtheilig für die Städte ist, und dafs es ihnen dabey nicht leicht gelingen würde, tüchtige Geschäftsmänner für den *ausführenden* Theil ihrer Verwaltung zu finden. Die Städteordnung setzt voraus, dafs jeder, mit Gemeinsinn erfüllte, Bürger gern das ehrenvolle Amt eines Magistratsmitgliedes übernehmen werde, ohne Vortheile für seine Person dabey zu beabsichtigen. Aber der Mensch bringt zwar oft und gern, wenn es die Noth erfodert, oder sein Gefühl ihn dazu bestimmt, die gröfsten Opfer; doch zu einer dauernden Beschränkung seiner Freyheit, zum Verlassen der gewählten Lebensweise, versteht er sich selten. Die Magistratsgeschäfte sind jetzt nicht mehr von der Art, dafs sie in einigen Stunden des Tags zu erledigen wären, besonders da der Staat einen grofsen Theil seiner Angelegenheiten durch die Magistrate besorgen läfst. Rechnen wir hierzu namentlich die Beytreibung der Abgaben, die Polizey-Verwaltung und so manches Andere, wodurch der Magistratsbeamte genöthigt wird, täglich gegen die Neigungen der Einwohner kämpfen, und, ohne Rücksicht auf die Noth so vieler seiner Mitbürger, die von denselben zu übernehmenden Lasten und Verpflichtungen erzwingen zu müssen, so wird sich ein Mangel an Bereitwilligkeit zur willigen Uebernahme solcher Geschäfte wohl um so eher befürchten lassen, als die Erfahrung lehrt, dafs der Gemeinsinn nie leichter erkaltet, als in dem Gefühle einer Thätigkeit, die sich in vorgeschriebenen Geleisen bewegen *mufs*, und statt dankbarer Anerkennung, Unwillen, Mifsdeutung zu Hafs einärntet. Wollte man auch der Festigkeit des Gemeinsinns so viel zutrauen, dafs sie, eben in dem Einwirken auf die drückendsten Verhältnisse, einen um so gröfsern Sporn zur Thätigkeit für das Beste bedrängter Mitbürger finde, so steht den Bestrebungen und Vermittelungen des Beamten die strenge Form des Gesetzes, des Abgabensystems, und ebenso das strenge Begehren der Erfüllung entgegen. Unter diesen Betrachtungen und Erfahrungen wird der *reiche* Mann, der gewohnt ist, seine Lebensweise nach seinen Neigungen einzurichten, keinen Reiz zur Uebernahme derartiger Geschäfte finden, sondern die ihm zu Gebote stehenden Mittel wählen, sich denselben zu entziehen.

Solchen Bürgern, welche für den *Erwerb des eigenen Unterhalts* besorgt seyn müssen, eine zeitraubende Geschäftsführung aufbürden wollen, wäre hart. In einer Zeit, wo fast jeder Nahrungszweig die ungetheilte Aufmerksamkeit in Anspruch nimmt, würde man den Betheiligten geradezu Nachtheil zufügen. Ein Anderes ist es, dann und wann dem allgemeinen Besten einige Zeit widmen, als der fortlaufenden, *ausführenden* Geschäftsführung anzugehören. Ja in den meisten Fällen ist anzunehmen, dafs in der Verbindung jener beiden Interessen das Eine leiden müsse. Auf Personen, welche sich für die Verwaltung bestimmt haben, ist nicht zu rechnen, da dieselben sich einer unbestimmten und unsichern Existenz nicht hingeben, und derselben die besten Jahre ihres Aufstrebens opfern werden. Und doch sollte den Städten überlassen seyn, auf *sie* ihr Augenmerk besonders richten zu können, da die Magistrate nicht allein die städtischen Angelegenheiten, sondern auch so viele, in die Staatsverwaltung eingreifende, Geschäfte zu besorgen haben, welche Kenntnifs der Gesetzgebung und Uebung erfordern. Es sey uns erlaubt, hier folgende Betrachtung anzuschliefsen. Wenn ein junger Mann sich der Rechtswissenschaft gewidmet hat, so mufs er, den bestehenden Vorschriften zufolge, eine Zeitlang bey Untergerichten gearbeitet haben, bevor er in ein Oberlandesgericht eintreten kann. Sollte eine ähnliche Bedingung nicht auch für diejenigen zweckmäfsig seyn, welche zur Verwaltung übergehen? Eben hier scheint es ganz besonders nöthig, dafs der künftige Staats-Beamte sich mit den innigsten Verzweigungen des bürgerlichen Lebens bekannt gemacht habe, um seine Erfahrungen bey Mafsregeln, welche gemeiniglich in die tiefsten Falten des gemeinen Verkehrs dringen, zu Rathe ziehen zu können. Wenn daher angehenden Beamten zur Pflicht gemacht würde, den Anfang ihrer Laufbahn bey Magistraten zu machen, so würde nicht nur der Staat Vortheile finden, sondern auch die Städte dürften öfter Gelegenheit haben, einen als tüchtig anerkannten Geschäftsmann für sich zu gewinnen.

Wenn nun, wie wir zu zeigen versucht haben, weder auf den wohlhabenden, noch auf den erwerbenden Bürger, noch auf den Geschäftsmann zu rechnen ist, dann dürfte den Städten fast nichts übrig bleiben, als ihr Augenmerk auf solche Personen zu richten, welche in *ihrem* Geschäft zurückgekommen sind, oder in ihrer gewählten Laufbahn nicht vorschreiten können, und deshalb schon in der Regel die gute Meinung nicht für sich haben. Diese Bedenklichkeiten könnten vielleicht gehoben werden, wenn man die ausführenden, besoldeten Magistrats-Mitglieder nicht auf bestimmte Zeit anstellte, den Stadtverordneten aber vorbehielt, nach Verlauf der ersten zwölf, nachher aber von sechs zu sechs Jahren zu erklären, ob sie die fernere Beybehaltung oder die Entfernung der Beamten wünschen. Ist das Letzte der Fall, so mufs dem Betheiligten freystehen, auf Untersuchung seiner Geschäftsführung zu dringen. Diese könnte von einer Deputation besorgt werden, welche aus einem Mitgliede des Provinzialcollegii, dem Ober- oder Bürgermeister, einem Stadtverordneten, welchen die Versammlung der Stadtverordneten, und einem Stadtverordneten, wel-

welchen der Angeklagte wählt, zusammen gesetzt ist. Die Untersuchungsacten der gedachten Deputation werden dem Provinzial-Collegio zum Gutachten, und dem Ministerio zur Entscheidung vorgelegt. Geht letzte dahin, dass der Beamte unrichtig beurtheilt und verkannt worden ist, oder dass vielleicht unlautere Motive in der Stadtverordneten-Gesellschaft obgewaltet haben, dann muss die letztere darüber aufgeklärt werden, und wenn sie ferner auf Entfernung des Magistrats-Mitgliedes besteht, so muss sie ihm sein volles Gehalt belassen. Ihr steht jedoch frey, den Beamten zu jeder Zeit in das Collegium zurückzuberufen, und wenn dieser den Wiedereintritt verweigert, so bleibt ihm nur der Anspruch auf die, in der Städteordnung vorgeschriebene Pension offen. Zeigt sich aber aus der Untersuchung, dass der Beamte seinen Geschäften nicht mehr gehörig vorstehen *kann*, dass Ausstellungen gegen ihn vorhanden sind, welche die Pensionirung eines *Staatsbeamten* rechtfertigen würden, so muss er sich dieser unterwerfen; hat er aber auf eine Weise gefehlt, welche die Absetzung der Staatsbeamten herbeyführt, so wird er, jedoch auf dem Wege Rechtens, auch der Pension für verlustig erklärt.

Auf diesem Wege dürfte, um mit den Worten des Hn. v. *R.* zu reden, die Mitte zwischen ängstlicher, unwürdiger Abhängigkeit und stolzer Sicherheit zu finden seyn. Hr. v. *R.* tadelt es, dass in Frankreich jeder Beamte, ohne Angabe eines Grundes, ohne rechtliches Verfahren, nach Belieben verabschiedet werden kann; in der nämlichen Gefahr aber befindet sich, bey unbeschränkter Entlassung, der städtische Beamte. Eine Corporation übt oft die nämliche Willkür aus; sie wird eben so leicht durch selbstsüchtige und falsche Rücksichten zu Härten verleitet, wie der Einzelne. Und da die Magistratsmitglieder theils im Interesse der Stadt, theils im Auftrage des Staates genöthigt sind, oft drängend gegen ihre Mitbürger zu verfahren, so kann es gar leicht geschehen, dass sie im Dienste, vielleicht kurz vor dem Termine der neuen Wahl, selbst den Stadtverordneten lästig geworden sind, und deren Empfindlichkeit gereizt haben. Der Mensch richtet gern seinen Unmuth gegen das nächste Werkzeug, welches unwillkommene Massregeln ihm anlegen, und Befangenheiten dieser Art üben im Kreise des Lebens einen grossen Einfluss aus. Solche und ähnliche Beweggründe werden durch förmliche Untersuchungen unschädlich gemacht. Der hier ganz unparteyische Staatsbeamte unterscheidet sie leicht, er kennt auch die Veranlassungen, welche, von aussen her, die Dienstführung des Magistratsbeamten für den Dritten, ohne sein Verschulden, unangenehm machen.

3) Die *Zahl* der Stadtverordneten, nach Eintheilung der Städte in kleinere, mittlere und grosse, abzumessen, wie die Städteordnung vorschreibt, oder nach Hn. v. *R.* massgeblich der Bevölkerung abzustufen, dürfte den oft sehr verschiedenen Verhältnissen der Städte nicht überall entsprechen.

Hr. *St.* hält es für ausreichend, eine höchste und niedrigste Anzahl festzustellen, und hierin den Ortsbehörden die nähere Bestimmung nach den besondern Bedürfnissen zu überlassen. Wir möchten dem beypflichten, und dürfte den Städten ein *Anhalt* für deren Repräsentantenzahl dadurch gegeben *seyn*, dass ihnen aus der Erfahrung bekannt ist, *wie viel ausführende* Magistratspersonen zur *Leitung ihres* Geschäftswesens erforderlich sind. *Vorausgeschickt*, dass wir aus Gründen, deren Angabe hier zu weit führen würde, nicht für eine grosse Anzahl Repräsentanten stimmen, möchten wir vorschlagen, dass jede Stadt eben so viel unbesoldete Stadträthe wählt, als sie Besoldete haben muss, und doppelt so viel Stadtverordnete; also z. B. 6 besoldete, 6 unbesoldete Stadträthe, und 12 Stadtverordnete. Alle 24 Bürger bilden das Repräsentanten-Collegium, wofür wir weiter unten sprechen werden. Nur für besonders wichtige Angelegenheiten, welche in den Ortsstatuten näher bezeichnet seyn können, möge dieses Collegium durch Berufung der Stadtältesten, Bezirksvorsteher, oder solcher Bürger, welche zu den verschiedenen Deputationen gehören, bis zur doppelten Anzahl erweitert werden.

III. *Das Verhältniss des Magistrats und der Stadtverordneten* hat in den oben angezeigten Schriften zu mancherley Erörterungen Anlass gegeben, welche sich theils auf die Städteordnung selbst, theils auf spätere Vorschläge beziehen. Ohne besondern Bezug hierauf zu nehmen, möchten wir jenes Verhältniss als sehr einfach darzustellen versuchen, sofern man davon absieht, den Magistrat und die Stadtverordneten als zwey verschiedene Elemente oder Corporationen zu betrachten, wofür sich uns überhaupt kein trifftiger Grund ergeben will. Dass man bey repräsentativen Verfassungen der Staaten, oder solcher Städte, welche Staaten bilden, in der Verwaltung Gegengewichte hervorgerufen hat, kann keine Anwendung auf die Verwaltung solcher Städte finden, welche bereits *unter dem Gesetze eines wohlorganisirten Staates und dessen Aufsicht stehen*. Hier handelt es sich lediglich um die Wahrnehmung der eigenen Angelegenheiten in einem gegebenen, nach schon vorhandenen Regeln festgestellten, Verhältnisse. Damit dies mit möglichster Umsicht geschehe, bestellt der anderweit beschäftigte Hausvater einige Glieder seiner Familie, denen er sein Bestes anvertrauen zu können glaubt. Wie er aber seine Hausordnung vernachlässigt sehen würde, wenn er aus herbeygeführter verschiedener Stellung der beiden Verwalter, ein ganz neues, der Absicht fremdes Interesse, nämlich die Eifersucht der beiden Brüder hervorrufen wollte, ebenso sind die Städte gar leicht der Gefahr ausgesetzt, *durch die Zwietracht ihrer Vertreter das allgemeine Beste zurückgestellt zu sehen.*

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

STATISTIK.

1) Leipzig, b. Brockhaus: *Ueber die preufsische Städteordnung* — — von *Fr. v. Raumer* u. s. w.

2) Berlin, b. Trautwein: *Ueber die preufsische Städteordnung*; Beleuchtung der Schrift des Hn. Prof. *v. Raumer* — — von *Karl Streckfufs* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Es hat sich zwar gezeigt, dafs das Verhältnifs der Behörden gegen einander, wie solches die Städteordnung festsetzt, in vielen Fällen dem geregelten Geschäftsgange nicht hinderlich geworden ist; oft aber sind auch Mifshelligkeiten entstanden, und wenn die Erfahrung lehrt, dafs die durch äufsere Verhältnisse erregte Leidenschaftlichkeit gar leicht die bessere Ueberzeugung des Menschen überwältigt, so sollten alle Veranlassungen hierzu vermieden werden.

Ein Bürger, dem die städtischen Angelegenheiten anvertraut werden, hat darum, weil er ihnen *seine ganze Zeit* widmet und deshalb *besoldet* werden mufs, kein anderes Interesse, als derjenige, welcher nur abwechselnd berufen ist. Im Gegentheil wird das ganze Wesen eines rechtlichen Beamten sehr bald mit seinem *ausschliefslichen* Wirkungskreise so tief verwebt, dafs er in dem letzten, wie in seinem Elemente lebt, und allein in Beziehung auf diesen sich bewegt. Die Theilnahme an Allem, was seinen Geschäftskreis berührt, wird lebendiger, je weniger andere Verhältnisse die Aufmerksamkeit des Beamten theilen, und dieses innige Anschliefsen wird nur vortheilhaft einwirken, wenn man ihm auch einen Einfluss auf die *Berathungen* der städtischen Angelegenheiten einräumt. Hiernach sollte man den Magistratsmitgliedern, alle Befugnisse der Stadtverordneten geben, und aus beiden *gemeinschaftlich* dasjenige Collegium bilden, welches über alle städtischen Interessen berathet und entscheidet. Sobald aber Entschliefsungen genommen sind, tritt der demnächst *ausführende* Theil des Collegiums (die besoldeten Magistratsmitglieder) in seinen eigenthümlichen Wirkungskreis zurück, und ihm bleiben die unbesoldeten Magistratspersonen berathend und controlirend zur Seite. Wollte man gegen jenes vereinigte Collegium einwenden, dafs aus der Stätigkeit der besoldeten Mitglieder nach und nach Einseitigkeit hervorgehen könne, so ist zu bedenken, dafs drey Theile der Corporation beständigem Wechsel unterworfen sind, und hierdurch andere und neue Ansichten nicht zurückgehalten werden. Ueberdiefs ist auf längere Erfahrung und genaue Kenntnifs der Verhältnisse auch grofses Gewicht zu legen. Diese werden übereilten Mafsregeln am sichersten widerstehen. Endlich sind viele Angelegenheiten von der Art, dafs sie erst nach und nach zur Reife gelangen können, und nach einem feststehenden Plane verfolgt werden müssen, welcher in dem beständigen Theile des Collegiums eine feste Stütze finden wird. Sind die Magistratsmitglieder Theilnehmer der *Berathungen*, so können sie ihre Einsichten auf der Stelle geltend machen, und werden nicht in die Lage versetzt, einmal *genommenen* Beschlüssen des abgesonderten Stadtverordneten-Collegii entgegentreten zu müssen, was viel leichter zu ungünstigen Spannungen führt, als wenn die nothwendigen Gegenvorstellungen der Entschliefsung vorausgehen und sie motiviren. Die Magistratsmitglieder aber der *Entscheidung* theilhaftig zu machen, ist darum mit zu empfehlen, weil in bedenklichen, der Gemeinde vielleicht unwillkommenen Fällen, jeder Theil aus seiner verschiedenen Stellung die Veranlassung suchen wird, seinen Einfluss möchlichst in den Hintergrund zu stellen. Besonders sieht dieses Verwahrungsmittel den Magistratsmitgliedern offen, wenn sie sich nur als ausführend darstellen, und so des Einflusses auf die Entschliefsung, also auch der Verantwortlichkeit überheben können. Nur in der Vereinigung beider Theile fallen Ausflüchte dieser Art weg, indem sie genöthigt sind, ihre absichtliche Rückhaltung gegen ein um so emsigeres Streben nach möglichst sorgfältiger Wirksamkeit zu vertauschen. Endlich wird durch jene Vereinigung ohne Zweifel der Geschäftsgang erleichtert, namentlich fast alle Correspondenz zwischen dem Magistrate und den Stadtverordneten vermieden. Im Ganzen dürfte die Verwaltung des Gemeinwesens auf gedachtem Wege im Sinne des §. 169 der Städteordnung zu reguliren seyn, welcher wörtlich lautet:

„Die ganze Geschäftsführung in allen das Gemeinwesen betreffenden Angelegenheiten soll sich zwar zur Begründung der Einheit in dem Magistrate concentriren, und von demselben geleitet werden; der Bürgerschaft wird indessen zur Beförderung einer lebendigen Theilnahme an diesen Angelegenheiten die kräftigste Mitwirkung dabey zugestanden."

Es geschieht nichts, was nicht von den sämmtlichen Deputirten der Bürgerschaft beschlossen worden ist, und der Magistrat als solcher, führt lediglich das aus,

aus, was die Zustimmung der Ersten erhalten hat, und von ihm selbst als zweckdienlich erkannt worden ist. Dass in Fällen, wo über die persönlichen Angelegenheiten von Magistratsmitgliedern oder deren Geschäftsverhältnisse geurtheilt werden soll, die betheiligten Personen einstweilen aus der Versammlung treten, versteht sich von selbst; wir möchten aber die übrigen Mitglieder nicht von diesen Berathungen ausschliefsen, auch nicht, wenn es auf die Wahl eines neuen Magistratsmitgliedes oder auf die Beurtheilung der Qualification eines Andern ankommt. Denn im ersten Falle wissen die Magistratsbeamten am Besten, auf welche Qualification bey der Wahl vorzugsweise gesehen werden muss, und sie werden um so vorsichtiger seyn, als eine unangemessene Wahl dem ganzen Collegio nachtheilig wird. Auch von der Geschäftsweise ihrer Collegen haben die Magistratspersonen genauere Kenntnifs als die Stadtverordneten, und man kann ihnen ein parteyisches Verdecken von deren Fehlern um so weniger zutrauen, als sie ganz besonders durch lässige und mangelhafte Geschäftsführung Einzelner belästigt werden, und zur Erhaltung ihres Ansehens genöthigt sind, die entstandenen Lücken durch eigene, oft beschwerliche Einwirkung auszufüllen.

Was die Form der Berathungen betrifft, so würde das vereinigte Collegium bey der ersten Sitzung jedes Jahres den Vorsitzenden durch Stimmenmehrheit zu erwählen haben, abgesehen von den äufsern oder amtlichen Verhältnissen der Mitglieder. Der jüngste Stadtverordnete hat in dieser Vereinigung die nämlichen Rechte und Befugnisse, als das älteste Magistrats-Mitglied. Jeder Beschluss ist unbedingt als feststehend zu betrachten, sobald er ¾ der Stimmen für sich hat; der Antrag aber wird verworfen, wenn er diese Majorität gegen sich hat. Schwanken die Stimmen zwischen dieser und der einfachen Mehrheit, so kann der dissentirende Theil auf Vertagung des Gegenstandes antragen, und ihn nach bestimmter Zeit abermals zur Verhandlung bringen. Ergiebt sich auch dann kein günstigeres Resultat, so wird die fragliche Angelegenheit dem, nach unserm Vorschlage *ad* II, *erweiterten* Collegio vorgetragen, wo stets die einfache Stimmenmehrheit entscheidet. Kann die Berathung nicht auf längere Zeit ausgesetzt bleiben, so ist dieses Auskunftsmittel sogleich herbeyzuführen, und nur in den gewifs sehr seltenen Fällen, wo selbst die wenigen Stunden zur Berufung der hinzutretenden Bürger nicht gefunden werden können, muss die einfache Mehrheit des ersten Collegii entscheiden, da irgend eine Entschliefsung herbeygeführt werden muss, und diese jeden Falls besser ist, als gänzliche Unentschlossenheit.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Laue: *Anatomisch-pathologische Untersuchungen* über die Erweichung mit Verdünnung und Zerstörung der Schleimhaut des Magens — über die Hypertrophie der Muskelhaut des Magens im Magenkrebse — über die Durchlöcherung des Dickdarms (Dünndarms) — über Leberabscesse — über den Bandwurm und seine Behandlung — über den Croup oder die häutige Bräune bey Erwachsenen — über Pericarditis — über Communication des rechten Herzens mit dem linken — über den Zustand des Rückenmarkes beym Knochenfrasse der Wirbelbeine — über plötzliche und unvorhergesehene Todesfälle — über langsame, vorhergesehene und unerklärliche Todesfälle. Von *P. Ch. A. Louis*, Dr. d. Med., Mitgliede der Acad. zu Paris und Marseille. Aus dem Franz. übersetzt von Dr. *Gust. Bünger*, praktischem Arzte zu Stendal. *Erste* u. *zweyte* Abtheilung. 1827. XII u. 259 S. 8. (Preis beider Abth. 2 Rthlr.)

Dem Rec. ist bis jetzt nur die *erste* Abtheilung dieser Sammlung des unermüdlich für pathologische Anatomie thätigen *Louis* vorgekommen, welche die genannten Untersuchungen über die Erweichung mit Verdünnung und Zerstörung der Schleimhaut des Magens u. s. w. bis (*incl.*) über den Bandwurm und seine Behandlung enthält. Viele der Abhandlungen waren früher in franz. Zeitschriften abgedruckt und sind nachmals durchgesehen und verbessert; die übrigen erscheinen zum ersten Male.

Die Erweichung mit Verdünnung und die Zerstörung der Magenschleimhaut fand *L.* ungefähr in jeder 12. Leiche, sehr selten als ursprüngliches Leiden, meist als Complication chronischer Krankheiten, häufig bey Schwindsuchten. Ziemlich constant klagten die Kranken über Schmerzen in der Magengegend, Störungen des Appetits und der Verdauung, Säureerzeugung, Uebelkeiten u. s. w. Am Durchfall litten fast alle Kranken, selten an Kopfschmerzen. Der Verlauf der Krankheit ist gewöhnlich chronisch. Das Wesen vermuthet *L.* in Entzündung. Prognose sehr schlecht. Behandlung erfolglos, selbst Palliativmittel wirken in vorgeschrittner Krankheit nichts. Frauen sind häufiger von der Krankheit ergriffen als Männer. Von 46 Fällen waren fast zwey Drittheile Frauen. 19 mitgetheilte Krankheitsgeschichten erläutern die Ansichten des Vfs. — *Ueber die Hypertrophie der Muskelhaut des Magens in ihrer ganzen Ausdehnung beym Krebse des Pylorus* (S. 107) *L.* behauptet, dass diese von den frühern Beobachtern nicht beachtet sey; allein Rec. verweist ihn auf *Baillie*, *Sömmerring* und vorzüglich auf unsern *Meckel*. Zwey Sectionsberichte theilt uns *L.* mit. — *Ueber die Durchlöcherung des Dünndarms in acuten Krankheiten.* (S. 122). In der Regel wurden nur junge kräftige Subjecte von der Krankheit, die meist ohne bedeutende Symptome, als ein leichtes anhaltendes Fieber anfing, befallen. Ursachen konnten nicht entdeckt werden. Erst später entstehn die heftigsten Unterleibsschmerzen. Man kann ziemlich gewifs Durchlöcherung des Dünndarms behaupten, wenn in einer acuten Krankheit, wo man es gar nicht erwar-

warten konnte, plötzlich ein heftiger Schmerz im Unterleibe entſteht, der durch äuſsern Druck vermehrt (und über den ganzen Unterleib verbreitet Rec.) wird, wenn derſelbe mit einer plötzlichen Entſtellung des Geſichtes und mehr oder weniger plötzlich eintretenden Uebelkeiten und öfterem Erbrechen verbunden iſt. (Auch Rec. muſs dieſs als ganz charakteriſtiſch erklären. In einigen Fällen ging dem heftigen Schmerze eine leichte ſchmerzloſe Diarrhoë vorher.) Meiſt leben die Kranken nach der geſchehenen Durchlöcherung nur noch ein bis zwey Tage; Einer lebte noch ſieben Tage. Die Behandlung wurde nach verſchiedenen Methoden eingerichtet, war aber immer erfolglos. Am ſchnellſten war der Verlauf nach kräftigem antiphlogiſtiſchem Heilverfahren. Man muſs ſich alſo nur auf Palliativmittel beſchränken. Die Durchlöcherung fand ſich immer in den letzten 12 Fuſs des Ileums und immer in der Mitte eines Geſchwürs. Zuweilen war an zwey bis drey Orten Durchlöcherung, gewöhnlich war die Muskelhaut und das *Peritonaeum* in Umfange von ein bis zwey Linien zerſtört. Die Geſchwüre hatten nicht das Anſehn der brandigen Entzündung, ſondern ſchienen mehr durch Abſorption hervorgebracht. Die meſaraiſchen Drüſen waren vergröſsert und dunkelroth (in einem Falle fand ſie Rec. in Eiterung), die Schleimhaut des Dickdarms geſund. Das Bauchfell war immer mit einer dunkelrothen Pſeudomembran bedeckt, die leicht, ohne zu zerreiſsen, aufgehoben werden konnte. Die in der Bauchhöhle ausgetretene Maſſe hatte einen eigenthümlichen Geruch, der von dem in der *Peritonitis* abwich. (Einen ähnlichen Zuſtand, jedoch ohne Durchlöcherung, findet man in Leichen der am *Typhus ſporadicus* Verſtorbenen, wenn die Krankheit von heftigem Durchfalle begleitet war. Jedoch ſchien dann immer der Sitz und die Eiterung in den Peyerſchen Drüſen Statt zu finden.) — *Ueber Leberabſceſſe.* Unter 430 Leichen kamen 5 vor, in denen man im Innern der Leber Abſceſſe fand. Röthe, Erweichung, Vermehrung des Umfangs der Leber, Eiter und eine dünne, grünlichtrübe Flüſſigkeit in den durch weiche Membrane verſchloſſenen Abſceſſen laſſen auf ſehr acute Leberentzündung ſchlieſsen. Bey Keinem der Kranken fand ſich Schmerz in der rechten Schulter. *L.* will nicht mit *Lallemand* Erweichung und vermehrte Röthe der Leber als Folgen der Entzündung angeſehen wiſſen, wenn nicht zugleich Eiterbildung Statt findet. In der erſten Krankheitsgeſchichte wurde die Krankheit nicht für Leberentzündung, obſchon deren Symptome doch ziemlich deutlich waren, ſondern für *Gastroenterite* gehalten und deſshalb ſchlecht behandelt. — *Ueber den Bandwurm und ſeine Behandlung durch das Darbon'ſche Mittel.* Bey 12 Kranken der *Charité* wurde das Mittel genau angewendet, und um die Unſchädlichkeit deſſelben zu zeigen, lieſs Darbon Einigen, die durch das Mittel ſchon vor vier Monaten von dem Bandwurme befreyt waren, aus Einer Flaſche mit den Bandwurmkranken nehmen und es erfolgten nur einige breyichte Stühle. Die meiſten der Kranken waren wohlhabend und früher geſund. Seit dem Abgange des erſten Bandwurmgliedes vor mehreren Jahren hatten ſie mancherley Beſchwerden. Am häufigſten waren Kolikſchmerzen, dann Jucken im Umfange des Afters, in der Naſe, krankhaft vermehrter Appetit, beſonders bey Frauen, bey dieſen auch zuweilen Schmerzen im Epigaſtrium, Ohrenſauſen und Kopfſchmerz. Erbrechen fand ſelten Statt. Seit langer Zeit litten die meiſten Kranken an Schmerzen, Schlafflheit, zuweilen auch an Krämpfen in den Extremitäten. Faſt immer war Abmagerung da. Bey keinem Kranken fand ſich Erweiterung der Pupille. Leibſchmerzen, mehr oder weniger ſtarke und öftere Koliken ohne Durchfall, begleitet von Jucken am After und in der Naſe, laſſen mit Beſtimmtheit auf die Gegenwart eines Bandwurms ſchlieſsen. Alle Kranken nehmen ohne Vorbereitung nüchter 8—10 Unzen des Darbon'ſchen Tranks, welcher bräunlich, dick und trübe ausſah und einen den Pomeranzenſchaalen ähnlichen Geſchmack hatte. Drey bis fünf Stunden nach dem Einnehmen ſtellten ſich mehrere Stuhlausleerungen ein, die den Bandwurm in Stücken und auch das Kopfende enthielten. Zögerte der Stuhlgang, ſo gab man wohl ein Waſſerklyſtier mit etwas Salz. Die Beſtandtheile dieſes ſo wirkſamen Mittels ſollen in der *zweyten* Abtheilung des Werks mitgetheilt werden, die Rec. bald nach ihrem Erſcheinen anzeigen wird.

Die Ueberſetzung hat manche Mängel, man merkt es dem Deutſchen an, daſs es aus dem Franzöſiſchen überſetzt iſt. Aus der fremden Sprache iſt mit übergegangen Phyſionomie ſt. Phyſiognomie, oder wie Kraus will Phyſiognomonie, Delir und Delire ſt. Delirium. Druckfehler ſind wohl nur Ohrenprauſen, Fiebern, unverträglich, richtiger u. ſ. w, ſt. Ohrenbrauſen, Fibern, unerträglich, wichtiger u. ſ. w. *B—r.*

SCHÖNE KÜNSTE.

Braunschweig, b. Vieweg: *Auswahl neugriechiſcher Volkspoeſieen, in deutſche Dichtungen umgebildet,* von *E. F. v. Schmidt-Phiſeldeck,* Königl. Däniſchem Etatsrathe, Ritter u. ſ. w. 1827. 130 S. kl. 8. (20 gr.)

Dieſe „Auswahl" ſchlieſst ſich an *Wilh. Müller's* Ueberſetzung der von *Fauriel* herausgegebenen *Chants populaires de la Grece moderne* an, inſofern als die ausgewählten Poeſieen — aber nicht alle ſind wahre *Volks*poeſieen —, bis auf ein einziges Lied aus Fauriel's Sammlung entlehnt ſind. *Müller's* Verdeutſchung ſcheint *Sch. Ph.* nicht gekannt zu haben. Was ſeine Art der Umbildung und ſeine Abſicht dabey betrifft, ſo erklärt er, es ſey ihm nicht um wörtliche Treue der Ueberſetzung oder um das ängſtliche Einzwängen der deutſchen Mundart in den neugriechiſchen Rhythmus, ſondern einzig um den möglich-

treſ

treffenden und vollständigen Abdruck des poetischen Ideenbildes in deutschen Formen und Weisen zu thun gewesen, weil nur durch eine solche Art der Behandlung es möglich werden könne, „die in den griechischen Originalen verschlossenen Ideen in das geistige und poetische Leben des deutschen Gemüthes hinüber zu führen."

Freyheit in der Nachbildung fremder Originale ist, zumal bey solcher Absicht, der ängstlichen Treue allerdings vorzuziehen; indefs kann, wenn man es mit der Form des Originals zu leicht und zu wenig genau nimmt, leicht auch der andere Fehler begangen werden, dafs durch fremdartige Beymischungen die Nachbildung dem Geiste des Originals Eintrag thut. Das scheint hier der Fall zu seyn, schon indem der Vf. der „Auswahl," statt der einzelnen Metra der Originale, willkürliche Versarten, zum Theil mit Reimen, gewählt hat. Und auch im Einzelnen gilt das, wenn gleich es nicht von der Nachbildung aller Lieder gilt, deren einige, z. B. S. 5. 50, ihre ursprüngliche Einfachheit beybehalten haben. Auch könnte man die Auswahl selbst hier und dort tadeln, insofern, besonders aus der Zahl der von *Fauriel* mitgetheilten Klephtenlieder, vorzüglichere, als die gegebenen, hätten entlehnt werden können. (Uebrigens ist es ein Irrthum, wenn es S. 33 Anm. heifst, dafs Klephte, *κλέφτης*, den Anführer einer griechischen Guerilla bedeute. Der Vf. hat wohl *Καπετάνος* schreiben wollen: denn Klephten, wie er hätte aus *Fauriel's discours préliminaire* ersehen können, sind die freyen Griechen, besonders die Bergbewohner, die sich den Türken nicht unterworfen hatten und mit ihnen in steten Kämpfen lebten, nicht die Anführer derselben. In dem schönen Gesange: „Die nächtliche Wanderung" (S. 20), in dem bereits *Müller* eine grofse Aehnlichkeit mit *Bürger's* Leonore fand, trifft der Leser, der zugleich das neugriechische Original vor sich hat, manche fremdartige, störende Zusätze, die wohl nur durch die gröfsere Freyheit in Behandlung des Originals und die Wahl einer andern *gereimten* Versart, als die des Originals, entstanden sind. Der Geist des Originals, um den es gleichwohl dem Vf. zu thun war, hat dadurch gelitten. So hat derselbe dem Gedichte S. 51, das freylich *Fauriel* selbst nicht vollständig giebt, T. 2. S. 242, Manches hinzugesetzt. Warum nicht lieber ein anderes wählen, statt eines zwar schönen, aber unvollständigen, und das verbessern wollen? — Zur Vergleichung mit *W. Müller* will Rec. das S. 52 mitgetheilte Wiegenlied wählen.

Wilh. Müller (Th. 2. S. 121).

Heilige Marina, leg' es hin!
Heilige Sophia, fing' es ein!
Nimm es mit dir, trag's herum,
Dafs es seh' die Bäume blühn,
Singen hör' die Vögelein.
Dann komm wieder, bring' es her.
Dafs sein Vater es nicht such',
Und darum die Diener schlag';
Dafs die Mutter es nicht such',
Wein' und härm' und kränke sich
Und bekomme bittre Milch!

v. Schmidt - Phiseldeck.

O fing in Schlaf mein Knäbchen ein,
Und lafs es dir befohlen seyn,
Hochheilige Marina!

Trag ihn hinaus in's Gartenfeld,
Wohl unter's blaue Himmelszelt,
O heilige Sophia!

Lafs ihn die blühnden Bäume schau'n,
Zeig' ihm die Lämmer auf den Au'n,
Im Traume.

Lafs hören ihn der Vögel Sang,
Der Hirtenflöte süfsen Klang,
Im Traume.

Doch geh' mir auch nicht gar zu weit,
Und bring' ihn mir zu rechter Zeit
Nach Hause!

Sonst sucht der Vater ihn und grollt,
Die Mutter sucht ihr Kind und schmollt
Im Hause!

Sie zankt und keift vor Ungeduld,
Und Hanne (?!) wird für deine Schuld
Geschlagen.

Und nimmer geb' ich, glaube mir,
Ein andermal das Knäbchen dir
Zu tragen.

Von S. III an hat der Vf. einige Anmerkungen zum bessern Verständnifs der Poesieen, jedoch nicht in grammatischer Hinsicht, beygefügt. S. 126 wünschte Rec. den unbegreiflichen Fehler, *Ῥήγα ὁ θούριος* (*Fauriel* hat nur *Ῥήγα θούριος*), — welche Worte über dem bekannten *Προσρεπτικόν* des Rhigas, mit den Anfangsworten: *Ἕως πότε, παλληκάρια* u. s. w., stehen, — durch: Rhigas, der Thurier, wiederzugeben, tilgen zu können. Auch ist Rhigas kurz vor Ende des vorigen Jahrhunderts von den Türken in Belgrad hingerichtet worden, hat also nicht 1820 jenen Aufruf gedichtet. — — Das Aeufsere des Büchelchens ist höchst geschmackvoll, wie man es von *der* Verlagshandlung gewohnt ist.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Replik.

In den Ergänzungsblättern der Jenaer Lit. Zeit. 1828. Nr. 17 u. 18 hat ein Pseudonymus von meinem Buche: „Geschichten der romanischen und germanischen Völker von 1494 bis 1535" sehr viel Böses gesagt; er hat über meine Forschung, Darstellung und Gesinnung in einem gleich wegwerfenden Tone geredet. Zwar ist es hart, von sich selber sprechen zu müssen. Jedoch den Freunden, die mich ihres Umgangs würdigen, dem Publicum, das meine Schriften liest, bin ich schuldig, mich zu rechtfertigen. Es geschehe so kurz wie möglich.

I. Ich beginne mit der Forschung, der Grundlage meiner historischen Arbeiten. Mein Widersacher wirft mir untreue Benutzung meiner Quellen vor. Er sagt mit Recht, dass das gegen alle Grundsätze laufe, die ich selbst ausgesprochen; und gewiss, dies verschuldet zu haben würde ich mir niemals verzeihen. Wohlan denn, wir wollen sehen, ob es geschehen ist.

Mein Gegner beschuldigt mich, zu den Nachrichten in Pirkheimer's *bellum Helveticum* poetische Zusätze gemacht zu haben. Man betrachte wie die Sache liegt. Nach Darstellung der beiden entscheidenden Tage von Constanz und Dorneck, die im Schweizerkriege von 1499 den Ausschlag wider Maximilian gaben, habe ich weiter erzählt: (S. 149) „Maximilian's Hoffnungen waren zu Ende. Anfangs verschloss er sich in seinem Hof zu Lindau und liess die Fürsten an den Pforten warten, aber bald hatte er sich gefasst. Am Abend speiste er öffentlich, dann sah er von dem Fenster nach den Sternen und redete von ihrer Natur. Er ward zum Frieden geneigt. Er nahm Galeazzos Vermittelung und einen Tag zu Schafhausen an." Mein Gegner behauptet, dass er bey Pirkheimer nicht alles finde was ich sage. „Dass Maximilian's Hoffnungen zu Ende waren, schreibt er, und die Fürsten an der Pforte warteten, sind fürs erste poetische Zusätze des Vfs." Wie? Ein poetischer Zusatz wäre, dass Maximilian's Hoffnungen zu Ende waren? Was hatte er noch zu hoffen? Seine Schlachten waren verloren, seine Plane gescheitert, und er sah sich genöthigt auf den Frieden zu denken. Und ferner hätte ich fingirt, dass die Fürsten an der Pforte warten müssen? Freylich in den Zeilen Pirkheimer's, welche dem Recensenten abdrucken zu lassen gefallen hat, steht es nicht. Aber hätte der Mann, der mich der Leichtfertigkeit anklagt, nur ein wenig zurücklesen wollen, so würde er bald die Worte gefunden haben: *orto sole* (es ist derselbe Tag) *ad Caesaris accessi aulam Verum secretiorem aedium partem ubi Caesar ipse degebat clausam inveni: Magnates autem cuncti foribus oberrabant mussitantes ac capita sermonis gratia conferentes.* Darauf bezieht sich in der Stelle, die der Rec. anführt, *clausa, ut dictum est, regia:* Hätte derselbe doch statt *ut dictum est,* — ich weiss nicht, ob darum, weil er glaubte, es bedeute nur ein Gerücht, — gespreizt drucken zu lassen, um Andere darauf aufmerksam zu machen, selber darauf gemerkt und ein wenig rückwärts geschaut. Er klage nicht, dass er das in seiner Ausgabe von 1610 nicht finde. Er schlage in derselben S. 87 nach, eine Seite vor dem, was er abgeschrieben und auf der 14ten und 15ten Zeile wird ers auf mein Wort entdecken. Habe ich nun auch nur diesen kleinen Umstand fingirt? Mit Nichten. Er ist so gut bewährt wie das wichtigste historische Factum. Aber gleichsam triumphirend ergiesst sich der Rec. hierauf in Schmähungen gegen Maximilian und Pirkheimer, die zwar zu den ersten Männern der Nation, aber freylich auch zu jenen guten Leuten gehören, welche mein Widersacher hasst.

Noch trefflicher aber kommen die Thaten dieses Recensenten. Wenn ich S. 144 von der Schweizerschlacht am Schwaderloch erzähle: „Und wie erst *Burkhard von Randeck* gefallen, wie sich *Wolf von Fürstenberg* in die Flucht geworfen, verliessen die Landsknechte beides, Büchsen und Beute, und flohen nach den Brücken der Stadt, nach den Schiffen im See", so citire ich eine Stelle Pirkheimer's, die ich, obwohl vielleicht nicht mit vollem Recht, jedoch deshalb benutzte, weil sie durch andere bestätigt ward und besonders anschaulich bezeichnete, wie erst die Fuhrleute, dann die Landsknechte sich davon gemacht und die mit Beute beladenen Büchsen im Stich gelassen. Hier erhebt sich mein Gegner und klagt, dass er im Pirkheimer von *B.* v. Randeck, von *W.* v. Fürstenberg, von den Brücken der Stadt und den Schiffen im See nichts finden könne. Gleich als sagte ich, das stehe darin. Ganz im Gegentheil. In meiner Beylage zur Kritik: Abschnitt: Pirkheimer: S. 136, habe ich ausdrücklich erklärt, dass ich die übrige Erzählung desselben von der Schlacht am Schwaderloch für falsch halte. So heisst es daselbst: „Gehen wir auf die Wahrheit, so finden wir die schweizerischen Berichte in den wesentlichsten Dingen mit Pirkheimer in Widerspruch. — — — — Bey der Schlacht am Schwaderloch schreibt er von den Schwaben: *nemo retrospexit prius-*

priusquam Conſtantiam veniſſent; tametſi nec ibi fuga ſtetit; quidam enim ob timorem vehementem in lacum ſe immerſere, gleich als wären ſie durch die Stadt nach dem See geflohen, und dieſs wäre denn eine gute Flucht. In der That aber trennten ſie ſich und Einige flohen nach der Stadt, andere nach den Schiffen im See." So habe ich Pirkheimer's Darſtellung ausdrücklich verworfen: und den Glutz zugleich ſtillſchweigend zu berichtigen geſucht. Jene Stelle aber führte ich darum an, weil ich nicht verheimlichen wollte, daſs ich doch etwas aus Pirkheimer genommen. Uebrigens folgte ich den hier beſſer unterrichteten Chroniſten der Schweizer, die ich auch auf allen Blättern und Seiten angeführt habe *). Iſt es nun wohl erhört, daſs man angeklagt wird, heimlich von einer Stelle abgewichen zu ſeyn, die man mit ausdrücklichen Gründen verworfen hat? Iſt dieſs Perfidie, Verleumdung, wahre Bosheit, oder was iſt es?

Nicht anders aber verhält es ſich mit dem Uebrigen, was dieſer mein Feind wider mich aufbringt. Gegen meine Worte von Ceſar Borgia: „ſeine Vertrauten ſagten: man hat uns mit dem Dolch verwundet und will uns mit Worten heilen. Kinder müſſen über ſolche Capitulationen lachen," (S. 205) führt er an, daſs in dem von mir zunächſt citirten Schreiben Machiavell's doch nur davon die Rede ſey, daſs ein *primo uomo* des *Borgia* geſagt habe: *queſto traditore ci la data una coſtellata et ora crede guarirla con parole:* aber nicht von mehreren Vertrauten, noch von einem vagen *man:* noch endlich von den Worten: Kinder müſſen über ſolche Capitulationen lachen." Er ruft über mich aus, „auch Zuſätze erlaubte ſich Hr. *R.*" Hiemit verhält es ſich ſo. Jene Stelle habe ich hier angeführt, weil ſie für nichts bewies, als für dieſen Satz. Hätte aber mein Rec. auch andere Stellen, die ich bey dieſen Ereigniſſen citire, nachgeſchlagen, ſo würde er höchſtwahrſcheinlich, ganz in deren Nähe, entdeckt haben, daſs Meſſer Agapito, auch ein Vertrauter Ceſar's, von den nämlichen Capitulationen zu Machiavelli geſagt hat: *Ma di tali capitoli infino alli putti ſe ne debbono ridere.*" Heiſst das nun: Kinder müſſen über ſolche Capitulationen lachen, oder nicht? Ich fand für die gedrängte Darſtellung, die ich beabſichtigte nothwendig, beide Aeuſserungen zu vereinigen. Dann muſste aus Meſſer Agapito und dem *primo uomo*, die ich nicht für identiſch zu halten wagte, ein Paar von Vertrauten werden: Schimpfworte aber, wie *queſto traditore*, konnte ich unmöglich beiden Schuld geben, und mochte ich ohnehin nach mehr als drey Jahrhunderten nicht wiederholen. Es war genug die Geſinnung dieſer Umgebung Ceſar's in ihren figürlichen Ausdrücken zu ſchildern. Wo iſt aber der mindeſte Zuſatz? Das Einzige worüber man vielleicht mit einigem Schein klagen könnte, wäre eine allzu groſse Sparſamkeit in den Citaten. Man ſehe jedoch ihre Menge an: (keines, hoffe ich, iſt überflüſſig) und man wird billig ſeyn. Oder ſoll man die Citate ſelbſt für angebliche Hiſtoriker anrichten wie Brey für die Kinder? Soll man in den Noten mit beſchwerlicher Breite ausführen, warum man dieſs ſo, jenes anders gemacht? Soll man dem geſunden Verſtand der Leſer gar nichts überlaſſen, und nur wider den böſen Willen eines Recenſenten ſich tauſendfältig verpanzern?

Ich glaube meine Unſchuld deutlich dargethan zu haben. Ich habe vor der Würde unſerer Wiſſenſchaft zu viel Ehrfurcht, als daſs ich hier öffentlich disceptiren ſollte, ob ich mit Recht von einem *San Marco* geſagt, er ſey aufgeſtellt worden, ſtatt ausgeſtellt, oder ob es mir wirklich begegnet iſt eine Mauleſelin mit einem Pferd zu verwechſeln, und was dergleichen Armſeligkeiten mehr ſind, über welche mein Rec. wider mich zu Felde zieht. Ueber Machiavell ſprechen wir wohl ein ander Mal weiter. Für jetzt ſey nur wiederholt, daſs ich von meinem Grundſatz: „Gründliche Erforſchung des Einzelnen" wiſſentlich nirgend um ein Haar breit abgewichen bin, noch jemals abzuweichen gedenke. Nur verbinde man mit dem Ausdruck: nackte Wahrheit, nicht den albernen Begriff eines anatomiſchen Präparirens und Copirens, wider welchen mein Widerſacher nun Jahrelang in die Lüfte ficht. Ich habe ihn nie gehabt. In der Kritik der Hiſtoriker habe ich nur geforſcht, wo Originalität, eigene Anſchauung, Fülle des Lebens ſey, und habe mich nicht wollen belügen laſſen. Das iſt alles.

II. Darſtellung. Man wird nicht erwarten, weder daſs ich meine Darſtellung im Ganzen vertheidige, — ich habe ſie immer ſelbſt für mangelhaft erklärt — noch auch daſs ich auf die kleinmeiſteriſchen und gehäſſigen Wortklaubereyen des Rec. eingehe. Jedoch damit Niemand glaube, ich wiſſe nicht Rechenſchaft zu geben, ſey auch von mir diejenige Stelle herausgehoben, die dieſer Feind und böſe Schulmeiſter als ein Vorbild, wie hiſtoriſche Darſtellung nicht ſeyn ſolle, mittheilt, und ich muſs mich ſchon entſchlieſsen, ſie zu commentiren, da ein ſo erleuchteter Philoſoph, wie unſer Mann, nicht fähig geweſen iſt, ſie zu verſtehen. Sie lautet S. 48 wie folgt. „Zu dieſer Zeit hörte und redete man zuerſt von Spanien, aus zwey uneinigen und ohnmächtigen Herrſchaften Caſtilien und Aragon einem einzigen und mächtigen Reich. Von Caſtilien hat die Handſchrift Alonſo's de Palenzia aufbehalten, daſs durch Heinrich von Traſtamar ein Geſetz beſtand: weder

*) Da ich einmal davon rede, ſo ſey für die, welche ſich der Citaten in meinem Buche bedienen wollen, angemerkt, daſs dieſelben gleichſam ſolidariſch für einander verpflichtet ſind. Um ihren Haufen nicht noch mehr anzuſchwellen, gleich als wollte ich mit ihnen prunken, habe ich nicht bey jedem Satz die kaum erwähnten wiederholen, oder die ſofort zu erwähnenden vorausnehmen wollen, jedoch dafür geſorgt, daſs jedes Citat immer zu dem Satz käme, für den es am wichtigſten war: jedes Mal natürlich mit dem Vorbehalt, daſs auch die aus den umſtehenden Citaten für denſelben hervorgehenden Beweiſe nicht ausgeſchloſſen wären. Ich citire für die, welche finden wollen, aber nicht für ſolche, die da ſuchen, um nicht zu finden. Bey einer Taſſe Kaffe, mit einem einzigen der citirten Autoren in der Hand, läſst ſich übrigens dieſs Buch nicht prüfen.

der ein Engländer solle nach Castilien, noch ein Castilianer nach England dürfen, ohne die Erlaubniss des Königs von Frankreich und einen so schimpflichen Vertrag hielten diese schwachen Könige. Johann der Erste traute selbst in der Schlacht mehr auf die Franzosen, als auf seine Castilianer; der Zweyte schien Vielen von seinem Günstling, Alvar de Luna, fast bezaubert; die Portugiesen, Pacheco und Giron, welche Alvar'n gestürzt, beherrschten Heinrich den Vierten. Heinrich nun, zwar ein Jäger und ein Feind von Bädern und Wein, aber durch frühe Lüste um den edeln Zorn und die Manneskraft gebracht, wandte sich kaum einmal von ihnen ab, nicht um frey zu seyn, sondern zu einem andern Günstlinge, so empörten sie, empörte sich der ganze Adel: „Joana, seine Tochter, sey unecht." Sie setzten ihm seinen Bruder entgegen, doch starb dieser: seine Schwester Isabelle, doch wollte sie nicht Königin heissen, und war zufrieden, dass man ihr die Nachfolge zusicherte." ——— Hier findet unser Kritikus nichts, als „eine trockene Aufzählung des Personals der Herrscher und eine Zugabe von allerhand unzusammenhängenden Notizen." Er sieht nichts, als die Erwähnung „von allerhand Curiositäten, von einem alten Gesetz in einer alten Handschrift von Günstlingen oder Portugiesen, von Jagdliebhaberey und Abneigung gegen Bäder und Wein da, wo ich die Gründung Spaniens zu erzählen verspreche." Man erweise mir die Gerechtigkeit, und lese meine Stelle noch einmal. Nachdem ich in dem ersten Satz angegeben, dass aus zwey ohnmächtigen Reichen Ein Mächtiges ward, musste ich zunächst den Zustand der Ohnmacht schildern, und meine Randanmerkung: Castilien in Verwirrung, zeigt, dass dies zuerst von Castilien geschehen soll. In dem zweyten Satz versuchte ich darzuthun, dass dies Land durch Heinr. von Trastamar ganz von Frankreich abhängig geworden war. Ich fand hiefür keinen schlagenderen Beweis, als das Gesetz, dessen ich gedenke, welches Castilien nach dem Willen französischer Könige für England schloss und öffnete. In dem dritten Satz bemühte ich mich zu zeigen, dass dieser Zustand der Nullität gegen das Ausland dauernd war: darnach, dass sich ihm eine schlechte innere Verwaltung unter der Alleinherrschaft eines Günstlings zugesellte: endlich, dass Cabale und Erhebung anderer Günstlinge den Thron Heinrich's IV. unsicher machten. Die unglückliche Entwickelung dieser Lage der Dinge unter Heinrich IV., der bey anscheinender Rüstigkeit doch an innerer Schlaffheit und moralischer Schwäche zu sehr litt, als dass er hätte widerstehen können, sollte mein vierter Satz andeuten: die Günstlinge hatten den ganzen Adel sich so unterthänig gemacht, dass die erste Ungnade des Königs gegen sie einen Abfall des Landes zur Folge hatte. Wie nun, nachdem des Königs Tochter für unecht erklärt worden, sein Bruder sich wider ihn gebrauchen liess, aber in der trostlosen Verwirrung des Landes, als einzige Hoffnung, die Tugend und Selbstständigkeit seiner Schwester Isabelle hervorleuchtete, von der darnach die Gründung Spaniens vornehmlich ausging, suchte ich in den letzten Zeilen zu bezeichnen. — Es ist wahr, ich habe mich vielleicht allzukurz ausgedrückt: doch wenn mein Gegner ausruft: Kann es etwas confuseres geben! so frage ich: wo ist die Confusion? In meiner Darstellung, oder in seiner Auffassung?

Diese Stelle gehört zu den Versuchen, die ich gemacht habe, das Allgemeine unmittelbar und ohne langen Umschweif durch das Besondere darzustellen. Ich habe mich hier keinem J. Müller und keinem Alten, sondern der Erscheinung selbst anzunähern gesucht, als welche eben so hervortritt, äusserlich nur Besonderheit, innerlich — und so verstehe ich Leibnitz — ein Allgemeines, Bedeutung, Geist. Wie könnte bey einem solchen Bemühen viel Räsonnement statt haben? In und mit dem Ereigniss habe ich den Gang und Geist desselben darzustellen gesucht: und jenem seine bezeichnenden Züge abzugewinnen mich angestrengt. Ueberzeugt, dass dies der wesentlichste Moment in dem poetischen und künstlerischen Ausdruck sey, hielt ich für erlaubt, auch in der Historie einen solchen Versuch zu machen. Wohl weiss ich, wie wenig vollkommen mir derselbe gelungen ist, doch schelten soll mich der nicht, der nur die allgemeinen Formeln der Schule fortsetzend denken kann: ich tadle auch ihn nicht. Wir gehen ganz verschiedene Wege.

III. Und so komme ich von selbst auf die Mängel meiner philosophischen Bildung und Gesinnung, die mir mein Widersacher so hämisch vorrückt. Ich sage nichts, als dass ich ihm die Fähigkeit, über mich zu urtheilen, absprechе, und dass ich erst will verstanden seyn, ehe denn gerichtet. Nie habe ich von einem Gott geredet, der zuweilen seine Hand aufhebe, wohl aber davon, dass ich nur zuweilen von seiner Leitung handeln werde, weil ich sie nur zuweilen deutlich erkenne. Nicht aus der Luft gegriffen habe ich meinen Satz: „In dem entscheidenden Augenblick tritt allemal ein, was wir Zufall oder Geschick nennen und was Gottes Finger ist:" sondern es schwebte mir zuerst die Behauptung einer uralten Theologie und Tragödie vor, welche alles dem Fatum unterwarf: sodann die Ueberzeugung späterer Denker und Weisen wie sie in der Historie Xenophon's ausgesprochen wird, dass sich in wichtigen Entscheidungen die unmittelbare Einwirkung der Gottheit erblicken lasse: endlich die Meinung der Materialisten: dass alles Zufall sey: Und ich entschied mich, nach meiner Einsicht für die mittlere Meinung. Doch habe ich auf die der Menschennatur eingepflanzten und anheimgegebenen Principien in anderen Stellen vielleicht zu sehr Rücksicht genommen. Jenem kurzen Satz wirft mein Gegner ein: „ein entscheidender Augenblick sey doch nur dadurch entscheidend, dass darin etwas Entscheidendes vorgehe," und dieser Unterscheidung des Continens und des Contentum stimme ich allerdings bey: wenn er aber auf der Stelle fortfährt, „folglich ist das Geschick und der entscheidende Augenblick und Gottes Finger eins und daffelbe, u. s. w.," so bekenne ich, dass ich keine Logik weiss, welche mir zu solchen Folgerungen verhelfen sollte. Die Zeit, in der sich etwas zuträgt, halte ich für unterschieden im Begriff von der Begebenheit, die in derselben eintritt: wie Vorsehung und Schicksal iden-

tische

tische Begriffe seyen, kann ich nicht einsehn. Dieser mein Feind aber stürmt fort und klagt mich irriger Religionsmeinungen, ja fast der Ketzerey an. Auf seine Insinuationen zu antworten, so wie auf lügenhafte Ausstreuungen, die man in ihrem Gefolg verbreitet hat, halte ich noch nicht für nothwendig; für unzuläßig aber, Literaturzeitungen zu Inquisitionstribunalen zu machen.

Noch vieles andere hätte ich zu sagen: Rechtfertigung und Anklage, jedoch vornehmlich Anklage meines Gegners und des literarischen Unwesens, aus welchem auch dieser Angriff hervorgegangen ist. Jedoch es unterbleibe nur. Sind Calumnien, wie ich sie hier nachgewiesen, im Interesse der deutschen Literatur und Gelehrsamkeit, so sey es darum. Wo aber nicht, so rede auch ein Anderer ein Wort, und den Thäter treffe, was er verdient. *L. Ranke.*

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Literatoren.

Bey A. W Hayn in Berlin erschien und ist daselbst, so wie durch alle Buchhandlungen zu haben:

Allgemeines Repertorium der Kritik

oder vollständiges, systematisch geordnetes Verzeichniss aller Werke, welche seit dem Jahre 1826 erschienen und in Deutschlands kritischen Blättern beurtheilt worden sind. Mit Andeutung der Kritik und Angabe der Bogenzahl, der Verleger und Preise, nebst literarischen Notizen und Register.

Herausgegeben

von *J. D. F. Rumpf*, Königl. Preuss. Hofrathe, und *H. Ph. Petri*. 2ter Bd. 1stes Heft. gr. 8. Der Band von drey Heften auf 24 Bogen 1½ Rthlr.

Ueber den Werth dieses Repertoriums hat unter Mehreren die Leipz. Literaturzeitung, 1827 Nr. 260, und Beck's Repertorium der Literatur, 1827, Bd. II. S. 379, sehr günstig entschieden. Das Ganze ist unter 15 wissenschaftlich geordnete Abtheilungen gebracht, und wurden im ersten Bande d. R. der Kritik 1865 Werke mit einem Nachweis von mehr als 7000 Recensionen angezeigt. Diesem zweyten Bande wird das vollständige Verzeichniss der im Jahre 1827 verstorbenen Gelehrten, Künstler u. s. w. beygefügt werden.

So eben ist erschienen und versandt:

Zerrenner, C. Ch. G., Denkübungen, ein Schulbuch für Schullehrer-Seminarien, Bürgerschulen und diejenigen Klassen gelehrter Schulen, in welchen der eigentliche philosophische Unterricht vorbereitet wird. 2te sehr verb. und verm. Auflage. 8. 12 gr.

Der ungetheilte Beyfall, welcher der *ersten* Auflage zu Theil ward, und ihre *Einführung* in Seminarien, Gelehrten- und Bürgerschulen beförderte, wird den Wirkungskreis dieser neuen von dem würdigen Herrn Verfasser mit wahrer Liebe *verbesserten* und *vermehrten* Auflage sicher um ein bedeutendes erweitern. Ich enthalte mich daher jeder weitern Empfehlung und bemerke nur, dass das dazu gehörende vollständige Handbuch unter dem Titel:

Hülfsbuch für Lehrer, und Erzieher bey den Denkübungen der Jugend. 1stes bis 3tes Bändchen. *4te* verb. Aufl. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

so wie der 4te Theil desselben unter dem Titel:

Verstandesübungen in Beyspielen für die Jugend u. s. w. 2te verb. Aufl. 8. 1 Rthlr. 3 gr. (Partiepreis für 25 Exempl. 18 Rthlr. netto sächs. baar.)

durch alle Buchhandlungen zu haben sind. Zugleich erlaube ich mir, auf

Baumgarten's, J. C. F., Aufgaben zu Denkübungen für Schulkinder, auf *Vorlegeblättern*, nebst *Handbuch für Lehrer*. 2te verb. Auflage. Queer 8. 1 Rthlr.

die nach dem Zerrenner'schen Leitfaden ausgearbeitet sind, hiermit wiederholt aufmerksam zu machen.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

So eben ist bey mir erschienen und in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

John Lingard's

Geschichte von England

seit dem ersten Einfalle der Römer.

Aus dem Englischen übersetzt

von

C. A. Freyherrn *von Salis.*

Achter Band.

gr. 8. Velinpapier. Pränumerationspreis 1 Rthlr. 18 gr. oder 3 Fl. pr. Band.

Frankfurt a. M., den 25. April 1828.

W. L. Wesché.

III. Mineralien, so zu verkaufen.

Eine der vorzüglichsten systematischen Mineralien-Sammlungen Dresdens, aus circa 5000 Stücken, von meist dreyzolligem Formate bestehend, welche sich ebenso durch charakteristische Vollkommenheit, als durch gleichartige Vollständigkeit auszeichnet, ist aus freyer Hand zu verkaufen, und werden diesfallsige portofreye Anfragen beantwortet, auch summarische Verzeichnisse dieser Sammlung gegen Erstattung der Copialgebühren übersendet durch

A. v. Weissenbach in Dresden, breite Gasse Nr. 59.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

1) *Canzone di Dante Allighieri in morte di Arrigo VII*, tratta da un codice della Marciana di Venezia, ed illustrata da *Carlo Witte*, prussiano. 20 S. 8.

2) Patavii, sub signo Minervae (Vratislaviae, apud edit.) *Dantis Allighierii Epistolae quae exstant* cum notis *Caroli Witte*, Athenaei Veneti, et Academiarum Hyperboreo-romanae, Florimontanae, quae Vibone Valentia, Sepultorum, quae Volaterris floret etc. socii. 1827. 108 S. 8.

Die erste der hier anzuzeigenden Schriften ist, soweit dem Unterzeichneten bekannt, bis jetzt noch nicht in den Buchhandel gekommen, und er verdankt sie der Güte eines Freundes welchem sie der Vf. mitgetheilt hat. Beide, und ganz vorzüglich Nr. II, sind höchst dankenswerthe Geschenke des Vfs. an die zahlreichen Freunde des grosen Florentiners und legen ein rühmliches Zeugniss ab für den unermüdeten Eifer und die gründlichen Einsichten womit Hr. *Pr. W.* sich schon seit längerer Zeit um das Studium des *Dante* verdient gemacht hat.

Nr. I. aus der *Antologia di Firenze* Nr. LXIX. besonders abgedruckt enthält eine zwar nicht ganz unbekannte, aber theils einem andern Dichter beygelegte, theils bisher höchst incorrect abgedruckte *Canzone* des *Dante*. Hr. *W.* fand sie auf einer Reise in Italien 1826 zu Venedig in der *Marciana*, in einem CXCI bezeichneten *Codex*, welcher ausser der *Vita nuova*, den allgemein bekannten Canzonen und einem Theile der Sonette und Ballaten, noch 2 Canzonen, die 20. und 21 des MSS. enthält. Die erstere von diesen beiden ist es welche hier zum erstenmale in verbesserter Gestalt und von einer einsichtsvollen Einleitung und Anmerkungen begleitet erscheint. Sie fand sich früher nur in der überaus seltnen, auch dem Rec. wie dem Vf. nur auf Rufe nach bekannten Ausgabe der *Rime antiche* von 1518 und ward dann von *Corbinelli* unter den *Rime antiche di diversi*, als Anhang zur *Bella mano*, in der ebenfalls sehr seltnen Ausgabe von 1595 mit aufgenommen. In dieser Sammlung ist diese Canzone aber höchst fehlerhaft und so nachlässig abgedruckt, dass sogar in der *Tornata* ein ganzer Vers ausgelassen war, was auch die späteren Abdrücke dieser Sammlung, namentlich der von Florenz 1715, treulich beybehalten haben. Vollständiger und besser ist sie zwar von *Tambroni* im *Giorn. Arcad.* 1822, nach einem *Codex* der *Vaticana* wieder abgedruckt worden, aber er sowohl als seine Vorgänger, mit Ausnahme der *Rime antiche* von 1518, legen diese Canzone nicht dem *Dante*, sondern dem *Sennuccio del Bene* bey, welcher durch seinen Briefwechsel mit *Petrarca* bekannt genug ist. Die Einleitung des Vfs. beschäftigt sich nun theils damit, diese Canzone dem *Sennuccio* abzusprechen, theils sie dem *Dante* zu vindiciren. Das erstere ist ihm unstreitig vollkommen gelungen, indem er zeigt, dass das Gedicht weder auf die bekannten Verhältnisse des *Sennuccio*, noch auf die seines Gönners, des Cardinals *Colonna* passt, auf dessen Tod man es deutete. Eben so siegreich sind die Gründe, welche dafür sprechen, dass *Dante* der Vf. sey und dass das Gedicht, an die Stadt Florenz gerichtet, den Schmerz des Dichters über den Tod *Heinrichs VII.* ausspreche, mit welchem alle Hoffnungen *Dante's*, in die geliebte Vaterstadt zurückgeführt zu werden, verschwanden. Auch die Sprache, die Construction der Stanzen, und mehrere darin ausgesprochene Ideen, welche zum Theil eine auffallende Aehnlichkeit mit denen haben welche in der 3ten Canzone des *Convito* vorkommen, scheinen nach des Rec. Meinung, die von dem Vf. angeführten Gründe noch zu verstärken. Zugleich giebt diese Einleitung höchst erfreuliche Proben von andern noch ungedruckten Gedichten *Dante's* welche der Vf. in der *Marciana* entdeckt und die er, wer möchte nicht wünschen, dass es bald geschehe, als einen Anhang zu den, von ihm mit grosem Scharfsinn geordneten, und mit einem höchst schätzbaren Commentare begleiteten, lyrischen Gedichten *Dante's*, von *Kannegiesser* und *Lüdemann* übersetzt, herauszugeben verspricht. — Die Canzone selbst S. 12—14, ist wahrscheinlich ganz genau nach dem *Codex* der *Marciana* abgedruckt, dessen Schreiber, der im Anfange des 16. Jahrh. lebte, selbst sagt, dass er diplomatisch genau ein viel älteres MSS. abgeschrieben und sich begnügt habe die Varianten am Rande zu notiren; daher denn auch in der 3ten Stanze v. 14. *seguendo*, wo unstreitig *fuggendo* gelesen werden muss, wie auch der Vf. selbst S. 6 diesen Vers anführt und wie auch die *Bella mano* hat, was, beyläufig gesagt, in den angefügten Varianten zu bemerken vergessen ist. Auf die Canzone folgen die Varianten, theils vom Rande des benutzten MSS., theils aus der *Bella mano*, theils aus dem Abdruck von *Tambroni* und hierauf die Erläuterungen des Vfs. Ein kleiner Anhang giebt uns den Schluss eines lateinischen Briefes von *Dante*, dessen Anfang *Troya* zuerst herausge-

geben hatte, und wovon unter Nr. II geredet werden soll.

Nr. II erfüllt auf das angenehmste einen lange gehegten Wunsch aller Freunde des grosen Dichters, und man mus Hn. *W.* Glück wünschen, dass ihm die Lebensverhältnisse so günstig gewesen eine solche Sammlung veranstalten zu können, und ihm Dank wissen für die Art, wie er seine freundschaftlichen Verbindungen in Italien benutzt, und für den Fleis den er auf die Herausgabe dieser Briefe gewendet hat. Die Briefe *Dante's* waren bisher nur einzeln, in verschiedenen Ausgaben seiner Werke zerstreut, und meist sehr verunstaltet zu finden. Hr. *P. W.* hat nicht allein alle bisher bekannten gesammlet, sie nach der wahrscheinlichen Zeitfolge geordnet, mit lehrreichen Einleitungen und trefflichen Noten ausgestattet, und den Text an unzählichen Stellen theils nach ihm bekannt gewordenen MSS., theils nach eignen oft sehr glücklichen Conjecturen verbessert, sondern auch mehrere, bisher noch unbekannte, oder wenigstens unerkannt gebliebene, zuerst hier der Welt mitgetheilt; so dass es schwer wird zu entscheiden wodurch er sich grösseren Dank verdient, ob durch die verbesserte Gestalt des Textes der schon bekannten, oder durch die Herausgabe der noch gänzlich unbekannten Briefe des Dichters. Den Briefen geht eine Zueignungsschrift des Herausg. an die Akademie von Venedig voraus, welche ihn zu ihrem Mitgliede aufgenommen, in welcher auch die offenbar von *Filelfo* selbst ersonnenen Briefeingänge *Dante's* abgedruckt sind, weil sie billigerweise keinen Platz in der Sammlung der echten Briefe finden konnten. Die ganze Sammlung enthält 9 Briefe oder Brieffragmente von gröstentheils unbezweifelter Echtheit, und als Anhang, der Vollständigkeit wegen, einen entschieden dem *Dante* untergeschobenen Brief. Nr. 1 giebt uns die Anfangsworte eines lateinischen Briefes welchen *Dante*, wie er *Vita nuova ed. Biscioni* p. 36 selbst sagt, nach dem Tode Beatrices *a' prencipi della terra* geschrieben. Hr. *P. W.* übersetzt diese Worte: *ad orbis terrarum principes.* Es fragt sich aber, ob hier nicht vielmehr *terra*, wie so oft, nur Stadt und zwar Florenz selbst bedeute, (besonders da das eigentliche Wort *città* in demselben Satze schon zwey Mal vorkommt), wo dann der Brief *ad principes urbis*, oder an die Edelsten und Vornehmsten der Stadt gerichtet gewesen, was wenigstens natürlicher scheint, als dass der Jüngling in seinem Schmerze über den Verlust der Geliebten an so ganz fremde und theilnahmslose Fürsten geschrieben haben sollte. Nr. 2 sind die Eingangsworte eines Briefs welchen *Dante* wahrscheinlich nach 1304 und vor 1310, wie *Leonardo Bruni*, der sie uns erhalten hat vermuthet, an das Volk von Florenz geschrieben, um seine Zurückberufung zu erlangen. Nr. 3 ist wieder ein Brieffragment in italienischer Sprache, welches *Leon. Bruni* als die eignen Worte *Dante's* anführt. Nr. 4 ist ein *ineditum* welches *Troya* in einem *Cod.* der *Laurentiana* für einen Brief *Dante's* an seinen Freund *Cino da Pistoja* erkannt hat. Die Echtheit könnte allerdings zweifelhaft scheinen, da der Inhalt ziemlich nüchtern und unbedeutend ist. Es scheint eine Antwort auf die Frage des in der Liebe unbeständigen *Cino*, ob die Seele von einer Leidenschaft zur andern übergehen könne. Die Stelle dieses Briefes im *Cod.* zwischen zweyen unzweifelhaft echten Briefen *Dante's* scheint indes sehr für seine Echtheit zu sprechen, und das gegen den Schlus des Briefes vorkommende Citat aus dem Ovid, welches *Hr. P. W.* unpassend findet, liesse sich vielleicht als *ironisch* erklären, weil eben in dieser Stelle der *Metamorphosen* von den vielen Liebschaften des *Sol*, und wie die Liebe ihn sein Amt habe versäumen lassen, die Rede ist. S. 14. in der 2ten Z. des Briefes würde Rec. vorschlagen *ad me* für *a me* zu lesen, so dass die Verbindung wäre: *Eructavit — verbum confidentiae ad me, in quo* etc. Nr. 5 enthält den an die Fürsten und Völker Italiens, bey der bevorstehenden Ankunft *Heinrichs VII.* 1310 geschriebenen Brief, welchen zuerst *Lazzeri*, dann die römischen Herausgeber der *Div. Com.* des *Lombardi*, und zuletzt die Herausg. der *Giov. Vill.* Florenz 1823, und zwar diese aus einem MSS. der *Riccardiana*, haben abdrucken lassen. Durch die Bemerkungen, die Vergleichung mit den verschiedenen Abdrücken und die glücklichen Conjecturen des Herausg. hat dieser Brief zwar im Vergleich mit dem römischen Abdruck sehr gewonnen; doch werden, wenn nicht mehrere MSS., oder vielleicht gar das vermuthete lateinische Original noch aufgefunden werden, viele Stellen dieses Briefes wohl immer höchst verdorben und dunkel bleiben. Hr. *P. W.* hält zwar auch für wahrscheinlich, dass der Brief ursprünglich lateinisch geschrieben worden sey, wofür auch die Analogie mit den übrigen gröseren Briefen mächtig spricht; indes bleibt es immer auffallend, dass *Villani*, der die lateinischen Briefe *Dante's* rühmt und aufzählt, diesen nicht darunter erwähnt. Nr. 6 giebt uns in lateinischer und italienischer Sprache den schönen Brief *Dante's* an *Heinrich VII.* Italienisch war er schon oft gedruckt, aber wie leicht zu erachten, äusserst fehlerhaft. Die Entdeckung des lateinischen Originals, welches hier zum erstenmal gedruckt erscheint, verdankt man dem Ritter *Furia*, Bibliothekar der *Laurentiana*, welcher Hn. *W.* deshalb an die St. Markus Biblioth. zu Venedig verwies, in welcher das MS. auf Betrieb des *Marchese Trivulzio* glücklich entdeckt und dem Herausg. mitgetheilt ward. Wie sehr dieser Brief, durch die Vergleichung des Originals mit der Uebersetzung und den verschiedenen früheren Ausgaben, so wie durch die scharfsinnigen Conjecturen und Noten des Herausg. gewonnen habe, ist leicht zu erachten. Im Datum des Briefs mus ein Fehler stecken, das Latein sagt: *XI Kal. Majas* und das Italienische *a dì XVI d'Aprile*, was nicht übereinstimmt. Ist, wie zu vermuthen, die Zahl im Italienischen die richtige so mus es heisen *XVI. K. Majas.* Nr. 7 ist abermals ein *Ineditum.* Die Urschrift, welche

ohe sich in demselben *Cod.* der *Laurentiana* befindet, woraus Nr. 4 entnommen, ist zuerst von *Troya* für den aus *Villani* bekannten Brief *Dante's* an die in *Carpentras* zur Papstwahl versammleten Cardinäle erkannt worden, und ein Fragment daraus im Anhange zum *Veltro allegorico* herausgegeben worden. Den Rest des Briefes hat Hr. *P. W.* schon in der oben angezeigten kleinen Schrift Nr. I abdrucken lassen. Für die Erklärung dieses, von dem Abschreiber entsetzlich verunstalteten Briefes, hat der Herausg. in seiner trefflichen Einleitung und in den Anmerkungen sehr viel geleistet, aber freylich nicht erzwingen können, dass nicht noch immer viele ganz sinnlose Stellen darin vorkommen. Vergleicht man den früheren Abdruck mit dem gegenwärtigen, so finden sich die gröfsten Abweichungen; ganze Zeilen die im *Veltro* und in der *Ant. di Fir.* stehen, fehlen hier und umgekehrt, und es wäre zu wünschen gewesen, dafs wenigstens diese Abweichungen alle in den Noten gerechtfertigt oder doch angeführt worden wären. Was sich Rec. beym Durchlesen angemerkt, ist etwa folgendes. Auffallend erscheint es, dafs *Dante* zum Eingang dieses Briefes dieselben Worte des *Jeremias* gebraucht wie in Nr. 1., wiewohl sie allerdings auch hier sehr passend sind. S. 57. Z. 2. fehlt hier was in Nr. I S. 18 nach *attendo* steht: *ille ad arcam proficiat (prosiliat?) qui salutiferos oculos ad naviculam fluctuantem aperuit.* Die Citate in den Noten sind immer nach der *Vulgata* angegeben, daher sie in den Psalmen immer von der bey uns gebräuchlichen Zählung um Eins abweichen; eben so ist *II Reg.* bey uns *II Sam.* S. 59. n. 43 wäre vielleicht die Stelle aus *Petrarca* anzuführen gewesen: *Ch' Annibale non ch' altri farian pio. Ibd.* scheint statt *vestra juste censentur, vestrum* zu lesen. Nr. 8 ist der schöne zuerst von *Dionisi* aus eben jenem *Cod.* der *Laurentiana*, woher auch die Nr. 4 und 7 dieser Sammlung, und *Anedd. V. c.* 28 mitgetheilte Brief *Dante's* an einen Geistlichen in Florenz, worin er eine für ihn schimpfliche Rückkehr ins Vaterland mit edlem Stolze verwirft. Er ist mehrmals schon gedruckt, unter andern auch, aber äufserst fehlerhaft, in *Cancellieri sopra l'originalità della D. C.* p. 59. Das Datum des Briefes ist zweifelhaft. *Dionisi* ist für das Jahr 1315, und sieht die in eben diesem Jahre im October, gegen *Dante* aufs neue ausgesprochene Verbannung als eine Folge dieses oder anderer ähnlicher Briefe *Dante's* an. *Prop.* I. p. 71. Hr. *P. W.* neigt sich zur Meinung *Troya's*, der den Brief, vorzüglich wohl aus dem Grunde in das Jahr 1317 setzen möchte, weil *Dante* darin sagt: er habe *per triulstrium fere* die Verbannung getragen. Dann aber hätte er nicht *fere* sondern *ultra* sagen müssen, denn die erste Sentenz gegen ihn ward am 27. Jan. 1302 ausgesprochen: nach florentinischer Weise, wo das Jahr mit dem 25. März anfing, war das aber noch 1301, und im J. 1317 waren also nach dieser Zeitrechnung weit mehr als 15 Jahr verflossen. Dahingegen konnte *Dante* 1315 sehr wohl sagen er habe beynahe schon *per triulstrium* in der Verbannung gelebt. Der Grund aber, welchen *Troya, Veltro* p. 145, für die im J. 1315 gegen *Dante* aufs neue geschärfte Verbannung angiebt, scheint doch allzusehr aus der Luft gegriffen und nur aus seiner wunderlichen Ansicht des *Uguccione della Faggiola* hervorzugehen. Den gröfsten Dank seiner Leser hat sich Hr. *P. W.* durch das unter Nr. 9 folgende Dedikations-Schreiben *Dante's* an *Can grande* erworben. Dieser wichtigste Brief von allen war bisher nur in äufserst fehlerhaften Abdrücken vorhanden und Hr. *W.* hat nicht allein den Text an vielen Stellen glücklich verbessert, sondern in der Einleitung die Echtheit des Briefes scharfsinnig vertheidigt und in den Noten einen reichen Schatz von Erklärungen und Nachweisungen sowohl aus den unbestrittenen Schriften des Dichters selbst, als aus vielen wenig bekannten Schriftstellern des früheren Mittelalters mitgetheilt. Zu bedauern ist nur auch hier, dafs nicht alle Abweichungen der früheren Abdrücke unter dem Texte angemerkt sind, wodurch diese Sammlung einen wahrhaft klassischen Werth erhalten hätte. Auch dieser Brief ist ohne Datum, daher er von *Troya* in das Jahr $13\frac{16}{17}$, von *Dionisi* aber in 1320 gesetzt wird. Beide Meinungen haben mehreres für sich, wenn gleich sie beide nur auf Vermuthungen beruhen. Hr. *P. W.* pflichtet der Ansicht des *Taeffe* bey, dafs dieser Brief, nebst den letzten Gesängen des Paradieses, erst nach dem Tode das Dichters, von dessen Söhnen, dem *Can grande* gesendet worden sey. Bedenkt man aber, dafs gegen das Ende des Briefes S. 101. *Dante* vom Inhalt des Paradieses nicht im Präsens, sondern im Futuro redet, so scheint daraus hervorzugehen, nicht allein dafs der Brief vor Beendigung dieser *Cantica* aufgesetzt worden, sondern auch, dafs er von dem Dichter selbst dem *Can grande*, wahrscheinlich nur von den ersten Gesängen des Paradieses begleitet, übersendet worden sey; wodurch dann die Meinung *Dionisi's* an Wahrscheinlichkeit gewönne. — Den Beschlufs macht der wohl jetzt allgemein als untergeschoben anerkannte Brief *Dante's* an *Guido da Polenta* über eine angebliche Gesandtschaft nach Venedig. Der Vollständigkeit der Sammlung wegen ist es erfreulich auch dieses Machwerk des *Doni* hier zu finden. — Rec. kann es nicht unterlassen Hn. *P. W.* für seine bisherigen Arbeiten über den *Dante* den aufrichtigsten Dank zu sagen und die Fortsetzung derselben eifrigst zu wünschen.

L. G. Blanc.

Augsburg u. Leipzig, in d. von Jenisch. u. Stage. Buchh.: *Manuscript eines Klausners auf der schwäbischen Alp.* In *zwey* Theilen. *Erster* Theil. 1827. VIII u. 392 S. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)

„Der Klausner übergiebt dieses Manuscript seinen geneigten Lesern nicht in der Absicht, neue und unbekannte Wahrheiten mittheilen zu wollen, sondern vielmehr in der Hoffnung, dafs dieses Manuscript sol-

solche bekannte Wahrheiten enthalte, von welchen ein berühmter Dichter sagt: dass es Wahrheiten sind, die nicht genug wiederholt werden können." Himmel! rief Rec. als er diese Worte der Vorrede erblickte, wenn alle Schriftsteller so dächten, brauchte man keine zu lesen, indem doch endlich der Wiederholung genug seyn müsste; sie denken aber gewöhnlich ganz anders, halten alle ihre Mittheilungen für unerhört und neu, und schreiben eben deswegen. Gesetzt nun, jemand thut Verzicht auf diesen Glauben, was soll man erwarten? Auf der nächsten Seite aber fand sich ein Trost, weil der Vf. von seinen Ansichten über Freundschaft und Freundesliebe sagt: „Viele werden in diesen Ideen Paradoxien finden." Da Rec. letztere liebt, indem sie etwas Neues und Frisches haben, oft auch wahrer sind, als die bekannten Wahrheiten, ward er sehr zum Lesen gereizt. Es wollten aber wenige auftauchen, und er gerieth auf den Einfall, die Worte des Vfs. umzukehren, damit sie paradox würden. Es heisst S. 10. „Tyrannen können wohl Lieblinge, Günstlinge, aber keine Freunde haben." Lieber sage man: „Tyrannen bilden aus ihren Lieblingen und Günstlingen die sichersten persönlichen Freunde." Der Vf. sagt S. 12. „Das Christenthum kann mit den grosen Freundschaftsgefühlen nicht im Widerstreit sich befinden." Umgekehrt: „das Christenthum befindet sich mit grosen Freundschaftsgefühlen immer in einem gewissen Widerstreit, weil es die Liebe der Brüder, selbst der Feinde, in einer Allgemeinheit entwickelt, die mit der besondern Abgeschlossenheit eigentlicher Freundschaft schwer bestehen kann." Nach S. 14 soll „das Genie eines Thucydides zur Quelle reiner Begeisterung für das menschliche Grose und Schöne hinleiten; aber es heisse vielmehr: „Thucydides sammt seinem peloponnesischen Kriege führt zur Entgeisterung des Grosen und Schönen, indem die Kleinlichkeit der menschlichen Leidenschaften sich aufdeckt, und die Wahrheit der Geschichte den poetischen Nebel zerstreut, durch welchen Staaten und Menschen als Riesengestalten erscheinen." Alles Umkehren jedoch und alle Paradoxie haben ihre Grenze, und so müsse denn auch Rec. sich an die bekannten Wahrheiten gewöhnen, deren Wiederkehr zum Haushalt der Bücher und des Lebens gehört, so dass, wenn nicht irgend eine Vergessenheit des schon Gedachten und Gesagten einträte, kaum etwas zu denken und zu sagen übrig bliebe.

Nach den Ansichten über Freundschaft folgen II. *Aphorismen aus dem Gebiet der Geschichte, Philosophie und Religion.* Der Vf. nennt Roms Verfassung deshalb einzig in ihrer Art, weil sie „auf gleiche Weise Gesetzmäsigkeit mit Freyheit, Mannichfaltigkeit der Form und des politischen Lebens mit der Einheit eines in sich geschlossenen Ganzen verband." Wäre dieses so ganz richtig, wie hätten sich die bürgerlichen Kriege daraus entwickelt? Schwer dürfte man beystimmen: „Das Gesetz der Toleranz ist ein natürliches Gesetz aller geistigen Genossenschaft, somit Grundgesetz jeder wahren Kirche;" was durch die Geschichte nicht bestätigt wird, wo aber geantwortet werden könnte, die geschichtlichen Kirchen seyen nicht die wahren. — III. *Vermischte Aufsätze.* Ueber die Verwaltung der Staatsdomänen wird viel Richtiges erinnert. Gegen die unbedingte Einführung der Jury erklärt sich der Vf. aus guten Gründen. *Sully* als Minister wird nach einer französischen Charakterzeichnung dargestellt, man bekommt aber dadurch kein Bild dessen, was er gethan, und lernt es besser kennen aus seinen eignen Denkwürdigkeiten. Zerstreute Gedanken schliesen diesen Abschnitt. — IV. *Staatswissenschaftliche Ansichten.* „Die Frage über den ersten Ursprung der Gesetze und des Regiments läuft parallel mit der Frage über die Erfindung oder Offenbarung der menschlichen Sprache, gleich wie auch im Allgemeinen über die früheste Keimbildung der menschlichen Cultur. Es scheint hier wirklich der Ort zu seyn, wo die natürliche Philosophie eingestehen muss, dass die kühnste Hypothese für sie die natürlichste zu seyn scheint, und dass unter allen Ideen über den Ursprung menschlicher Dinge, überhaupt die Ansicht, welche alles unmittelbar geschichtlich von Einem höchsten Wesen ableitet, die ungezwungenste Erklärung zu seyn scheint." (S. 201.) Ist dieses, so stammt es daher, dass überall kein erster Anfang erklärt werden kann, sondern nur ein Fortgang nach dem Anfange, also Geschichtliches aus einem Vorgeschichtlichen. — V. *Philosopheme des Clausners.* Es giebt keine Urgeschichte der Menschheit, Cultur ist das Gebilde fortschreitender Ueberlieferung. Zwey Wege giebt es für den menschlichen Geist, um zur Erkenntniss höherer Ideen zu gelangen. Der eine Weg geht durch die Natur, der andre ist gegeben durch das Princip: Erkenne dich selbst. Alle wahre Philosophie sucht auf beiden Wegen zugleich sich Bahn zur vollständigen Erkenntniss der Wahrheit zu eröffnen. Zwey Hauptsysteme giebt es für alle Philosophie, das System des Realismus und das des Idealismus. Seit Descartes neigt sich die europäische Philosophie zum Idealismus. Es giebt für die Vernunft oder Ideenlehre zwey Centralansichten, den Pantheismus und Theismus. Der Glaube an den letztern ist der älteste der Menschheit. — VI. *Freye Bearbeitung aus dem Französischen.* Auszug aus den Briefen der Frau von Villar, die im 17. Jahrhundert ihrem Gemahl auf seiner Gesandtschaft nach Spanien folgte, als Karl II. sich mit der französischen Prinzessin Maria Louise, der Tochter des Bruders Ludwig XIV. vermählte. Das betrübte Leben des Hofes wird aus diesen Briefen recht anschaulich. Unter andern schreibt die Briefstellerin: „Die Langeweile im Palast ist furchtbar, und ich sage oft zu der Prinzessin, wenn ich in das Zimmer eintrete, dass es mir scheine, dass man die Langeweile nicht blos fühle, sondern dass man sie sehe, ja ordentlich betasten könne, so dicht scheint die Atmosphäre der Langenweile im Palast zu seyn."

PP.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

May 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Preise.

Die erste Klasse des *Königl. Niederländischen Instituts für die Wissenschaften und schönen Künste* in *Amsterdam* hat nachfolgende, bis zum 1sten März 1829 zu beantwortende, Preisfragen ausgeschrieben:

I. Weil es so viele verschiedene Meinungen und selbst Vorurtheile über die Güte des Lütticher Eisens im Vergleich mit dem Schwedischen giebt, so wünscht die Klasse wiederholte Versuche mit gleichartigen Platten von Lütticher und Schwedischem Eisen mit gleichen Kennzeichen und von verschiedenen Dimensionen, welche durch authentische Zeugnisse bestätigt sind, damit es unwiederruflich bewiesen werde, ob in Hinsicht der Stärke und Haltbarkeit zwischen diesen beiden Sorten ein Unterschied statt findet oder nicht?

II. Hat man Beobachtungen und Erfahrungen, welche mit Gewissheit beweisen, dass zuweilen, es sey auf trocknem oder auf nassem Wege, Körper hervorgebracht werden, welche den natürlichen Mineralen gleichen? Woran erkennt man ihre Aehnlichkeit hinsichtlich der Gestalt der Krystalle und des Grundstoffes? Ist es zu erwarten, dass die Zahl dieser künstlichen Minerale vermehrt werde? Welche Mittel und Versuche muss man zu diesem Endzwecke anwenden, und in wie fern wird dadurch die Entstehung und Bildung der Minerale erklärt?

Die Lösung des folgenden Problems wird vor dem letzten December 1830 gewünscht:

III. In den grossen geodätischen Operationen, welche sehr viele Dreyecke befassen, können die unvermeidlichen Fehler beym Winkelmessen, selbst bey dem Gebrauch der besten Instrumente sich so anhäufen, dass die Endresultate dadurch falsch werden. Auch haben die berühmten Gelehrten, welche die Basis des, auch in unserm Königreiche eingeführten Decimal-Meterfystems vorschlugen, mit Recht bemerkt, dass eine einzige, in der Gegend von Paris gemessene Basis unzureichend sey, um mit Sicherheit die ganze Triangelkette von Dünkirchen bis nach den Balearischen Inseln damach bestimmen zu können, und dass es unerlässlich würde, eine zweyte, näher nach dem südlichen Ende des Meridians zu messen und daraus die Resultate aus der ersten zu verificiren.

Ein Niederländischer Geometer hat die französischen Gradmessungs-Arbeiten durch eine Kette von mehr als 180 Dreyecken durch das ganze Königreich der Niederlanden fortgesetzt. Diese Arbeiten lassen in Hinsicht der Genauigkeit nichts zu wünschen übrig, nur könnte man noch eine Anhäufung von Fehlern fürchten, welche bey einer so grossen Menge von Dreyecken unvermeidlich scheint, und auf die letzten Resultate einen so merklichen Einfluss haben könnte, dass es nützlich wäre, die Genauigkeit derselben durch eine Basis am nördlichen Ende der Kette zu verificiren.

Aus diesem Grunde setzt die erste Klasse des Königl. Niederländischen Instituts folgende Preisfrage aus:

Eine Basis von 10 bis 12000 Metern wenigstens, an einer paslichen Stelle der Provinzen von Friesland, von Gröningen, oder auch in Ostfriesland zu messen, und dieselbe mit einem der Dreyecke des General Krayenhof zu verbinden: bey allem aber eine Genauigkeit anzuwenden, welche derjenigen nicht nachstehe, mit welcher die neuesten Arbeiten dieser Art von Engländern und Franzosen ausgeführt sind.

Die Klasse bestimmt eine goldene Medaille, 500 Gulden am Werth, demjenigen, der diese Fragen genügend beantwortet.

Ausserdem bestimmt die Klasse eine goldene Medaille von dem innern Werthe von 300 Gulden, denjenigen Gelehrten, welche bis zum December 1828 nach dem Urtheile der Klasse die interessantesten Entdeckungen gemacht, oder das beste Werk in irgend einem Zweige der Naturwissenschaft herausgegeben haben.

Die zum Wettstreit bestimmten Schriften können (wo es nicht ausdrücklich anders angeordnet ist), Holländisch, Französisch, Lateinisch oder Deutsch (aber mit lateinischen Buchstaben), geschrieben seyn, und müssen portofrey dem immerwährenden Secretair der ersten Klasse zugesandt werden.

Alle Gelehrte ohne Unterschied werden eingeladen, mit zu wetteifern, ausgenommen die Mitglieder der Klasse, welche davon ausgeschlossen sind; jedoch sind hier die auswärtigen Associrten und Correspondenten nicht mit einbegriffen.

Die vorzulegenden Schriften müssen von einer andern Hand, als die des Verfassers geschrieben seyn und ohne Namen. Aber der Name, Stand und Wohnung des Vfs. müssen in einem versiegelten Briefe angezeigt werden, welches dieselbe Devise oder dasselbe Zeichen, wie die Schrift, wozu es gehört, haben muss.

Die Vertheilung der Preise wird feyerlich in der öffentlichen Sitzung der Klasse statt haben, welche im

Laufe des Jahres, in welchem die Schriften eingesandt werden müssen, gehalten wird. Sie wird in denselben hiesigen und andern Zeitschriften bekannt gemacht werden, in welche das gegenwärtige Programm eingerückt ist.

Die gekrönten Schriften werden das Eigenthum der Klasse und die Verfasser dürfen sie ohne Erlaubniss derselben auf keine Weise drucken lassen. Die nicht gekrönten Schriften und versiegelten Briefe werden, wenn die Verf. es wünschen, denjenigen zugeschickt, welche sie zu diesem Zwecke nennen. Es muss aber dieser Wunsch (ohne Kosten für die Klasse) innerhalb eines Jahres nach der Vertheilung angezeigt und die Adresse nachgewiesen werden, auch mit dem Beweise begleitet seyn, dass man wirklich das Recht habe, die angezeigte Schrift zu verlangen.

Wenn die nicht gekrönten Schriften nicht zurückgefordert, oder die verlangten Beweise fehlen, so werden die versiegelten Briefe verbrannt, ohne sie zu öffnen, und man wird sich der Schriften bedienen, wie es für gut gefunden wird.

Im Namen der Ersten Klasse
G. Vrolik,
beständiger Secretär.

II. Todesfälle.

Am 1. Febr. starb zu Amberg der Professor der Dogmatik, Dr. *Hainer*.

Am 29. Febr. zu Leipzig der Bacc. med. *Joh. Michael-K. Rosetti* aus Bucharest im 22sten Lebensjahre, Verfasser einer Zeitschrift in Walachischer Sprache.

Ende Februars zu Brüssel der daselbst als Arzt lebende französische Emigrant *Jouanne*, Verfasser mehrerer medicinischer Schriften, und einer der Ersten, die für Verbreitung der Lancaster'schen Unterrichtsmethode in den Niederlanden gewirkt haben.

Am 5. März zu Langenberg bey Gera der auch als theologischer Schriftsteller bekannte Pfarrer M. *Traug. Lebrecht Kämpfe*.

III. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der König von Baiern hat den Staatsminister *des* Innern und der Finanzen, Hn. Grafen *von Armansperg*, die Königl. Staatsräthe Hnn. *von Sutner* und *von Koch*, und den Appellations-Gerichts-Director *Hn.* Freyhrn. *von Leonrod* zu lebenslänglichen Reichsräthen, und den bisherigen Ministerialrath Hn. *von Roth* zum Präsidenten des protestantischen Ober-Consistoriums ernannt.

Der Kaiser von Russland hat den Entwurf zur Organisirung eines General-Consistoriums für den evangelischen Cultus im ganzen Königreich Polen genehmigt, und den Hn. *Samuel Linde*, Regierungs-Commissarius an dem bisherigen Consistorium des evangelisch-augsburgischen Glaubensbekenntnisses, und Hn. *Diehl*, bisherigen Präsidenten des evangelisch-reformirten Consistoriums, zu Präsidenten desselben ernannt.

Se. Maj. der König von Preussen hat dem Hn. Dr. *Karl Seidel* zu Berlin (Verfasser d. *Charinonos* u. *l.* w.) die goldene Medaille für Gelehrte und Künstler verliehen.

Der sich jetzt in Rom aufhaltende Königl. Preuss. Hofrath, Hr. Dr. *Dorow*, ist, auf Vorschlag des Kardinals, Präsidenten u. s. w. Nicolai und der beiden Secretäre Guattani und Visconti, zum Mitgliede der *Academia Romana di Archiologia* ernannt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Bey Friedrich Mauke in Jena ist so eben erschienen:

Für Theologie und Philosophie. Eine Oppositionsschrift, herausgegeben von Hofrath *Fries*, Licentiat *Schröter* und Dr. *Heinrich Schmid*. gr. 8. I. Bd. 1. Heft. 18 gr.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey C. W. Leske in Darmstadt sind neu erschienen und an alle Buchhandlungen versendet worden:

Berggren, J., Reisen in Europa und im Morgenlande. Aus d. Schwed. übersetzt von Dr. *Fr. H. Ungewitter*. 1ster Theil. Mit 1 Kupf. und 1 Karte. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 30 Kr.

Geschichte des Königreichs Neapel vom Jahre 1800 bis zum Jahre 1820. Nach den Memoiren des Prinzen Pignatelli Strangoli und andern Originalquellen zusammengestellt von *H. v. R.* 8. Geh. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 20 Kr.

Hoffmann, H., über die Natur und Heilung einiger chronischen Krankheiten. (*Blennorrhoea renalis. Haemorrhoea renalis. Phthisis renalis. Phthisis pulmonalis.*) Auch u. d. Titel: Zur Heilkunst Nr. 1. gr. 12. 20 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Luther'sche Hand-Concordanz. Geist aus Luther's Schriften, oder Concordanz der Ansichten und Urtheile des grossen Reformators über die wichtigsten Gegenstände des Glaubens, der Wissenschaft und des Lebens. Herausgegeben von *F. W. Lommler, G. F. Lucius*, Dr. *J. Rust, L. Sackreuter* und Dr. *K. Zimmermann*. 1sten Bdes 2te u. 3te Abtheil. gr. 8. Subscriptionspreis gewöhnl. Ausg. 14 gr. od. 1 Fl., in der

der Ausgabe auf Velinpap. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 45 Kr. für das Alphabet (23 Bogen). (Dieser Subscriptionspreis besteht noch fort bis zur Erscheinung des ganzen Werks.

Montagsblatt für Freunde gebildeter Unterhaltung. 1ster Jahrg. 1828. März bis Ende Junius. gr. 4. 16 gr. od. 1 Fl.

Napoleon vor seinen Zeitgenossen. Aus d. Französ. mit Zusätzen und Anmerkk. 3 Bdchen. 16. Geh. 1 Rthlr. 3 gr. od. 2 Fl.

Scurry, James, eines englischen Matrosen, Gefangenschaft, Leiden und Flucht unter Hyder Ali und Tippo Saib. Geschrieben von ihm selbst. Aus d. Engl. 8. Geh. 20 gr. od. 1 Fl. 30 Kr.

Sylloge inscriptionum graecarum et latinarum quas in itineribus quis per Italiam, Galliam et Britanniam factis scripsit partimque nunc primum edidit *F. Osann*. Fasc. VII. Fol. maj. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 30 Kr.

Zeitschrift für Physiologie. In Verbindung mit mehreren Gelehrten herausgegeben von *Friedr. Tiedemann, G. R. Treviranus* und *L. C. Treviranus*. 3ter Band, 1stes Heft. Mit 10 Kupfertafeln. gr. 4. Geh. 2 Rthlr. 20 gr. od. 5 Fl.

Zimmermann, Dr. *Chr.*, die Wiederausrichtung verworfener Gänge, Lager und Flötze. Eine Abhandlung zur Geognosie und Bergbaukunde, vorzüglich nach am Harze angestellten Beobachtungen, mit einleitenden und gelegentlichen Bemerkungen über geognostische Erfahrungen und Hypothesen. Mit 6 Tafeln. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr. od. 3 Fl.

Zimmermann, Dr. *E.*, Betrachtungen zur Würdigung des Selbstmordes. Eine Predigt am Sonntage Estomihi 1828 gehalten. gr. 8. Geh. 3 gr. od. 12 Kr.

Zur Geschichte unserer Zeit. Eine Sammlung von Denkwürdigkeiten über Ereignisse der drey letzten Decennien. 1ster bis 6ten Theil, in 3 Bänden. 8. geheftet. 1827 u. 28. Geh. jeder Band 12 gr. od. 54 Kr.

In allen Buchhandlungen ist so eben folgendes empfehlungswerthe Buch angekommen:

Der gesunde Mensch,

oder kurze und gründliche Anleitung, sich vor Krankheiten und herrschenden Seuchen zu bewahren, die Gesundheit zu befestigen, den Körper und die Sinne zu stärken, so wie ein glückliches und hohes Alter zu erreichen, nebst *einfachen Rettungsmitteln* bey plötzlich entstandenen Unglücksfällen und dem Verhalten bey Verletzungen. Ein nothwendiges und nützliches Hülfsbuch für Jedermann, auch für den Unterricht der Jugend. Von Dr. *J. Neunzig*. Düsseldorf, Schaub. Geheftet. Preis 16 Ggr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Ja wohl *für Jedermann:* denn nur der *gesunde* Mensch kann die Freuden des Lebens geniessen, ihm lacht die Natur mit allen ihren Reizen, sein Herz schlägt ruhig, sein Schlaf ist erquickend, und jeden Morgen erwacht er neugestärkt, sich kräftig fühlend zur Verrichtung seiner Arbeit.

Bey J. Hölscher in Coblenz ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Höchsten, E., deutsches Lesebuch für die untern Klassen der Gymnasien und höhern Stadtschulen. gr. 8. 14 gr.

Hörter, J., Journal des rheinländischen Weinbaues. 2ter Jahrgang, 1stes Heft, mit 1 Abbildung. 8 gr.

Bernhardt, Elementarbuch der deutschen Sprache, oder Anleitung und methodisch geordneter Stoff zu deutschen Sprach-, Lese- und Recitirübungen. 8. 14 gr.

Richter, J., einfache und gründliche Anweisung zur Rechenkunst für Gymnasien, Volksschulen und für Selbstbelehrung. 8. Geh. 10 gr.

Taciti, C. C., Dialogus de oratoribus. Recensuit et annotatt. instruxit *E. Dronke*. 8 maj. 1 Rthlr. 10 gr. Dasselbe bloßer Textabdruck 6 gr.

Adolph Marcus, Buchhändlers zu Bonn, neuer Verlag vom Jahre 1828.

Erste Versendung:

Delbrück, Ferd., Vertheidigung Platon's gegen einen Angriff *Niebuhr's* auf dessen Bürgertugend. gr. 8. Geh. 8 Ggr. oder 36 Kr.

Gieseler, J. C. L., Lehrbuch der Kirchengeschichte. *Zweyten* Bandes *Erste* Abtheilung. *Zweyte* sehr vermehrte Auflage. gr. 8. 1 Rthlr. 8 Ggr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Historia Jemanae, e codice manuscripto arabico concinnata, edidit *C. Th. Johannsen*. 8 maj. 1 Rthlr. 20 Ggr. od. 3 Fl. 18 Kr.

Linde, J. T. B., Lehrbuch des deutschen gemeinen Civilprocesses. *Zweyte* umgearb. und sehr vermehrte Auflage. gr. 8. 2 Rthlr. 16 Ggr. od. 4 Fl. 48 Kr.

Mayer, A. F. J. C., Supplemente zur Lehre vom Kreislaufe. 1. Heft. Supplemente zur Biologie des Blutes und des Pflanzensaftes. Mit einer illum. Kupfert. gr. 4. Cartonnirt 1 Rthlr. 8 Ggr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Alle gute Buchhandlungen liefern die vorstehenden Werke zu den beygesetzten Preisen.

Dem Publicum wird wahrscheinlich durch öffentliche Blätter, namentlich der Hamburger, Bremer und andere Zeitungen, die im Jahre 1826 von dem Herzogl. Braunschw. Ober-Lieutenant *a. D. Mansfeldt* unternommene Reise nach Brasilien, und manche von demselben geäusserte Bemerkungen über dieses noch so wenig bekannte, an sich schon, noch mehr aber durch die jetzigen politischen Verhältnisse so merkwürdige Land bekannt geworden seyn. Um den bereits

reits mit der Folge ergriffenen Weg der Subscription auf die baldigst in Druck erscheinende Reisebeschreibung des erwähnten Verfassers dem Publicum zu erleichtern, glaubt man bekannt machen zu müssen, dass hauptsächlich bey den Buchhändlern Rubach in Magdeburg, Allgemeine Lit. Zeit. in Jena, Allgem. Lit. Zeit. in Halle, Moor u. Winter in Heidelberg, Cnobloch in Leipzig, Friedr. Wilmans in Frankfurt a. M., Perthes u. Besser in Hamburg, Nicolai in Berlin, Lindauer in München, C. Hoffmann in Stuttgart und Braun in Karlsruh die Subscriptionen eröffnet sind. Der Preis des *ganzen* Werks wird ungefähr auf 1 Rthlr. pr. Courant kommen.

So eben ist erschienen:

Französische

Chrestomathie

für

die untern Klassen hoher Schulen,

herausgegeben von

Dr. *O. L. B. Wolff*,

Prof. am Gymnasium zu Weimar.

8. Jena. Frommann. Ladenpreis 12 Ggr.

Zweckmäßige Stufenfolge vom Leichtern zum Schwerern und geschmackvolle Auswahl *interessanter* Stücke z. Th. aus der Geschichte der neuern Zeit empfehlen dieß Büchlein zum öffentlichen und Privatunterricht in den Elementen der französischen Sprache.

Ciceronis, M. T., Orationes pro *Plancio*, pro *Milone*, pro *Ligario* et pro rege *Deiotaro* textum recensuit et subjecta lectionis varietate notis criticis instruxit *G. G. Wernsdorf.* 8 maj. Jena, Frommann. 17½ Bogen. Ladenpr. 1¼ Rthlr.

— — Dasselbe mit der *varietas lectionis*, aber ohne die kritischen Noten, *zum Gebrauch für Schulen.* 11½ Bog. gr. 8. Ebendas. Ladenpr. 14 Ggr.

Der gelehrte Herr Herausgeber liefert hier eine neue Recension des Textes mit Rücksicht auf die neuern Ausgaben von *Garatoni*, *Orelli* und die frühern von *Gräfe*, *Ernesti* und *Schütz*, und rechtfertigt seine Lesarten in den angehängten Noten, welche auch längere grammatische Untersuchungen und Sacherklärungen enthalten. — Die größere Ausgabe ist auf das feinste weiße Druckpapier sehr sauber gedruckt; die kleinere ist bloß ein besonderer Abdruck von dem Texte mit den Varianten, aber ohne die Noten.

III. Vermischte Anzeigen.

Anzeige eines antiquarischen Bücherverzeichnisses.

Durch alle wohllöbliche Buchhandlungen *Deutschlands* ist, aus Leipzig von Hrn. *Ambrof. Barth*, aus Breslau von Unterzeichnetem, *zu beziehen*:

Bücherverzeichniß des Antiquar Ernst in Breslau Nr. IV, enthaltend: eine Sammlung meistens seltener Werke, in den vorzüglichsten ältern und neueren Sprachen, größtentheils aus den Bibliotheken der, als Literatoren bekannten, Professoren an der Liegnitzer Ritterakademie; *Friedrich Schmidt* und *Flögel* (Verf. der Gesch. der kom. Literatur u. s. w.), welche theils für beygesetzte Verkaufspreise sogleich, theils für das Meistgebot (nach Verlauf eines halben Jahres) abgelassen werden.

Unter 1349 Bänden führe ich nur einige wenige der wichtigeren und seltneren zur Probe an: *Mariana historia general del Espanna.* Madrit 1623. Fol. *Ragionamenti di P. Aretino.* Bengod. 1584. *Henderich, pandectae Brandenb.* Berol. 1699. Fol. *Dubravii hist. Bohem.* 1552, ed. princeps. *Hutteni opusc. var. sup. interfect. Jo. Hutteni, in arce Stekelberk excus.* 1519. *Ejusd. op. poet.* 1538. *Aeneas Sylvius in Europam; ex urbe Roma* 1458. *L. Corn. Europaei monarchia solipsorum.* 1648. 12. Freidank. Wormbs 1538. Fol. *Dürer*, von Messung u. Richtscheydt, und v. menschl. Proportion. 1538. Fol. *Rüxner's* Thurnirbuch. Siemern 1530. Fol. Heldenbuch. 4. Frkf. 1590. Karsthanns. *Alberus*, der Barfüsser Mönche Eulenspiegel u. Alcoran. Wittb. b. Hanns Lufft, 1542. Weltspiegel od. Narrenschiff nach Seb. Brandt v. Geyler v. Kaisersperg. 1574. Claus Narr. 1672. *Fischart's* Geschichtklitterung u. s. w. 1617.

Ernst, Bücher-Antiquar in Breslau.

Durch mehrfache Missverständnisse sehe ich mich zu erklären veranlasst, dass in den vier ersten Monatsheften der A. L. Z. von diesem Jahre noch einige Recensionen juristischen Inhalts befindlich sind, welche nicht von mir, sondern von der vorigen Redaction aufgenommen worden sind, so wie, dass meine eigenen Recensionen ohne alle Ausnahme mit meiner Namensunterschrift versehen werden.

Halle, den 6. May 1828. *Blume.*

Der Unterzeichnete, im Begriff auf einige Monate eine wissenschaftliche Reise nach England anzutreten, ersucht die geehrten Herren Mitarbeiter im Fache der Medicin, ihre gefälligen Mittheilungen nach wie vor an die Expedition der A. L. Z. gelangen zu lassen und auch während seiner Abwesenheit der pünktlichsten Besorgung Ihrer Aufträge versichert zu seyn.

Halle, den 9. May 1828. *Prof. Dr. Friedländer.*

MONATSREGISTER

vom

MAY 1828.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

d'Annecy, ſ. *Tôchon d'Annecy.*

Archiv für die civiliſtiſche Praxis; herausg. von E. *v. Löhr*, C. J. A. *Mittermaier* u. A. *Thibaut*. 9r Bd. EB. 50, 393.

B.

Barbier, M., ſ. Mr. *Beauvais*, le General.

Baur, S., homilet. Bearbeitung aller Sonn- Feſt- u. Feyertägl. Evangelien für den Kanzelgebrauch. 4 Bde. EB. 59, 467.

Beauvais, Mr. le General, Dictionnaire hiſtorique, ou biographie univerſelle claſſique. Revue et augm. par M. *Barbier*. Un ſeul Vol. 5 Cahiers *Aa — Holl.* 127, 166.

Beck, Fr. A., Dr. Mart. Luther's Gedanken üb. die Muſik — mit Anmerkk. u. Beylagen. EB. 52, 416.

v. Bedford, Herzog *Johann*, ſ. G. *Sinclair.*

Belzoni, G. B., ſ. *Labus*, diſſertaz.

Bremi, J. H., ſ. *Cornelius Nep.*

Bünger, G., ſ. P. Ch. A. *Louis.*

C.

de Clarac, M. le Comte, Muſée de ſculpture antique et moderne. 2e Lieſr. EB. 58, 457.

Coeleſtinens Morgen- u. Abendandachten; für Gebildete aller Confeſſionen von *Caroline B...* geb. *F...* EB. 49, 392.

Cornelius Nep. de vita excellentium imperatorum; mit Anmerkk. von J. H. *Bremi*. 4e berichtigte Ausg. EB. 50, 400.

Cotta, H., Anweiſung zum Waldbau. 4e verb. Aufl. EB. 49, 392.

Coutelle, C. u. F. *Röhr*, Gedichte. 127, 163.

Crabb, G., univerſal hiſtorical Dictionary, or explanation of the names of perſons an places in the departments of biblical, polit. and eccleſ. hiſtory — — 2 Voll. 124, 142.

D.

Dante Alligh. Canzone in morte di Arrigo VII, tratta da un cod. della Marciana di Venez. ed illuſtr. da C. *Witte*. 132, 201.

Dante Alligh. Epiſtolae quae exſtant cum notis C. *Witte*. 132, 201.

Delafaye, Julie, geb. *Brekier*, die kleinen Bearner, od. moral. Vorleſſ. für die Jugend; aus dem Franz. 2 Thle. 120, 112.

Diez, Fr., die Poeſie der Troubadours; nach gedruckten u. handſchriftl. Werken derſ. EB. 54, 429.

Dzierswa, ſ. Vinc. *Kadlubek.*

E.

Eſſai d'un Gloſſaire Occitanien, pour ſervir à l'intelligence des poéſies des Troubadours. (Par *de Rochegude.*) EB. 57, 451.

Everett, Al. H., nouvelles idées ſur la population avec remarques ſur les théories de Malthus et de Godwin — trad. ſur l'édit. anglaiſe par C. F. *Ferry*. 1r Bd. 116, 78.

F.

Ferry, C. F., ſ. Al. H. *Everett.*

G.

Gedichte, vermiſchte, der Geſchwiſter Gottl. Friedr., Karl Friedr., Gotth. Friedr. u. Charlotte *Stäudlin*; herausg. von einem Freunde der Familie. 1. u. 2s Bdchen. 127, 163.

H.

Hand, F., Kunſt u. Alterthum in St. Petersburg. 1r Bd. 116, 73.

v. Hellbach, J. Chr., Adelslexicon od. Handb. üb. die hiſt., genealog. u. diplomat., auch herald. Nachrichten vom hohen u. niedern Adel. 1r Bd. A—K. 111, 33.

Henneberg, J. V., philologiſcher, hiſt. u. krit. Commentar üb. die Geſch. des Begräbniſſes, der Auferſtehung u. Himmelfahrt Jeſu nach Matthäus, Mark. u. Lucas. EB. 49, 385.

Hertel, K. A. Chr., einige Worte üb. den Staatsdienſt, beſ. üb. den im Grhrzth. Heſſen, wegen *v. Breidenſtein's* Antrag auf Abänderung des Edicts v. 12. Apr. 1820. 1r Bd. 109, 21.

J.

Jahn, J. Ch., ſ. P. *Ovidii* Naſ. opp.

K.

Kadlubek, Vinc., res geſtae principum et regum Poloniae ſaec. XII et XIII, quib. acc. Chronicon Polonorum per *Dzierswam* — Edit. repetita (cur. H. *Kownacki.*) Pars I et II. EB. 57, 452.

Kloſe, C. L., Grundſätze der allgem. Diätetik. Zu akad. Vorleſungen. EB. 51, 401.

König, G., prakt. Abhandl. üb. die Krankheiten der Nieren durch Krankheitsfälle erläutert. 124, 138.

Kownacki, H., ſ. Vinc. *Kadlubek.*

Kraus, E. Chr. Fr., Stimmen der Andacht, der Sehnſucht u. Liebe; in lyriſchen Dichtungen. 127, 163.

Krauſe, K. Ch. F., Darſtellungen aus d. Geſch. der Muſik, nebſt vorbereitenden Lehren aus der Theorie der Muſik. 126, 153.

v. Krohn, A. E., pädagog. Bemerkk. mit beſ. Bezieh. auf das Weſen u. den Werth der wechſelſeitigen Schuleinrichtung. 124, 141.

L.

Labus, diſſertaz. di un epigrafe latina ſcoperta in Egitto dal viaggiatore G. B. *Belzoni* — 120, 105.

v. Leonhard, S. C., Charakteriſtik der Felsarten. 3e Abth. Trümmer-Geſteine. Loſe Geſteine. Kohlen. EB. 56, 448.

— — Naturgeſchichte des Mineralreichs — EB. 56, 446.

Lipſius, C. H. A., de modorum uſu Nov. Teſt., quaeſtionis grammaticae pars I, indicativi uſum explicans. EB. 49, 388.

v. Löhr, E., ſ. Archiv f. civiliſt. Praxis.

Louis, P. Ch. A., anatom. patholog. Unterſuchungen üb. die Erweichung mit Verdünnung u. Zerſtörung der Schleimhaut des Magens — — aus dem Franz. von G. *Bünger.* 1e u. 2e Abth. 130, 187.

M.

Manuſcript eines Klausners auf der ſchwäb. Alp; in 2 Thln. 1r Th. 132, 206.

Margaretha, Dronning til Danmark, Norge, Sverrig — od. Margarethe, Königin zu Dänemark, Norwegen, Schweden. (Von C. F. *Wichmann.*) EB. 60, 476.

Mittermaier, C. J. A., Grundſätze des gemeinen deutſchen Privatrechts, mit Einſchluſs des Handels-, Wechſel- u. Seerechts. 3e umgearb. Ausg. EB. 49, 392.

— — ſ. Archiv f. civiliſt. Praxis.

Mollard-Lefevre, üb. die Unfehlbarkeit der römiſchen Kirche; aus dem Franz. mit Anmerkk. 114, 63.

Müchler, K., Gedichte aus dem häusl. Leben, nebſt Weihnachtsliedern. 127, 163.

N.

Nekrolog, neuer, der Deutſchen. (Herausg. von *Voigt.*) 4r Jahrg. 1 u. 2r Th. EB. 60, 473.

O.

Ovidii Naſ., P., quae ſuperſunt opera omnia; ad Cod. MSS. et editt. fidem recognovit — — Jo. Chr. *Jahn.* Vol. I. Carmina amatoria continens. 117, 81.

P.

Papiri Greco-Egizj ed altri Greci monumenti dell' J. R. Muſeo di Corte, trad. ed illuſtr. da Giov. *Petrettini* Corcireſe — 119, 97.

Parnaſſe, le, occitanien, ou choix des poéſies originales des Troubadours, tirées des MSS. nationales. (Par Mr. *de Rochegude.*) EB. 54, 429.

Parry, W. E., Journals of the firſt, ſecond and third voyages for the discovery of a Northweſt Paſſage from the Atlantic to the Pacific in 1819—25. 5 Volumes. 127, 165.

Petrettini, Giov., ſ. Papiri Greco-Egizj —

Philalethes, C. G., religiöſe Anſichten und Wünſche eines Laien — EB. 53, 422.

R.

v. Raumer, Fr., üb. die Preuſs. Städteordnung, nebſt Vorwort üb. bürgerl. Freyheit. 129, 177.

Raynouard, M., Choix des Poéſies originales des Troubadours. Tom. I—VI. EB. 54, 429.

Rebs, Ch. G., das Leben u. die Schule in ihrer Wechſelwirkung, zur Beherzigung für Lehrer, Aeltern u. Erzieher, betrachtet. 120, 111.

Remer, W. H. G., Lehrbuch der polizeylich-gerichtl. Chemie. 2 Bde. 3e umgearb. Aufl. EB. 50, 400.

Rhode, J. G., üb. religiöſe Bildung, Mythologie u. Philoſophie der Hindus. 1 u. 2r Bd. 107, 1.

de Rochegude, ſ. Eſſai d'un Gloſſaire Occitanien

— — ſ. le Parnaſſe Occitanien.

Röhr, F., ſ. C. *Coutelle.*

S.

Sandoval od. der Freymaurer. Aus der Span. Geſch. vom Vf. des Don Eſteban. Aus dem Engl. von Fr. *Schott.* 3 Thle. 117, 88.

Schmidt, Fr., ſ. G. *Sinclair.*

v. Schmidt-Phiſeldeck, E. F., Auswahl neugriech. Volkspoeſieen, in deutſche Dichtungen umgebildet. 130, 190.

Schott, Fr., ſ. Sandoval od. der Freymaurer.

Seel, H., Erinnerungen aus den Zeiten u. dem Leben Eugen's, Herzogs v. Leuchtenberg — EB. 57, 455.

Sin-

Sinclair, G., Hortus gramineus Woburnensis, od. *v. Bedford's* Verſuche über Ertrag und Nahrungskräfte verſchied. den Hausthieren zum Unterhalte dienenden Gräſer u. Pflanzen; überſ. von Fr. *Schmidt*. EB. 53, 417.

Stäudlin, Charlotte, Gottl. Fr., Gotth. Fr. u. K. Fr., Geſchwiſter, ſ. verm. Gedichte.

Stein, K., chronolog. Taſchenb. der neueſten Geſchichte, nebſt Ueberſicht der denkwürdigſt. Begebenheiten — 4e verm. Ausg. EB. 50, 400.

Streckfuſs, K., üb. die Preuſs. Städteordnung; Beleuchtung der *v. Raumer*. Schrift unter gleichem Titel. 129, 177.

Strelin, G. G., Verſuch einer Geſchichte u. Literatur der Staatswiſſenſchaft. 108, 16.

T.

Thibaut, A., ſ. Archiv f. civiliſt. Praxis.

Töchon d'Annecy, J. F., Recherches hiſtoriques et géograph. ſur les Médailles des Nomes ou Préfectures de l'Egypte. EB. 51, 405.

Tommaſini, Juſt., Briefe aus Sicilien. EB. 54, 425.

U.

Ugoni, Cam., Geſchichte der ital. Literatur ſeit der 2ten Hälfte des 18ten Jahrh. Aus dem Ital. 1 u. 2r Th. 122, 121.

Uſener, Wilh., Gedichte. 127, 163.

V.

Voigt, F. S., Lehrbuch der Botanik. 2e umgearb. Ausg. EB. 58, 463.

Vollbeding, J. Ch., gemeinnützl. Wörterbuch zur richtigen Verdeutſchung der in unſrer Sprache vorkommenden fremden Ausdrücke. 3e verb. Aufl. EB. 50, 400.

W.

Wichmann, C. F., ſ. Margaretha, Dronning til Danmark —

Witte, C., ſ. *Dante* Alligh. Canzone, — ed Epiſtolae —

Z.

Zeller, Ch. H., Lehren der Erfahrung für chriſtl. Land- u. Armenſchullehrer. 1r Bd. 120, 111.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 63.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Amann in Freyburg 110, 27. *v. Armansperg*, baier. Staatsminiſter 133, 212. *v. Aſchauer* in Grätz 110, 26. *Baurittel* in Freyburg 121, 114. *Beck* in Freyburg 110, 27. *Bickel* in Würzburg 110, 27. *Breslau* in München 110, 27. *Butzengeiger* in Freyburg 110, 27. *Crome* in Lüneburg 121, 113. *Crophius* in Grätz 110, 26. *Diehl*, Poln. Präſident 133, 212. *Dorow*, jetzt in Rom 133, 212. *Heiſen* in Rotenburg an der Fulda 110, 28. *Kabath* in Glatz 121, 113. *v. Kern* in Wien 121, 113. *Kilian* in Bonn 121, 113. *v. Koch*, baier. Staatsrath 133, 212. *v. Leonrod*, baier. Appellat. Gerichts-Director 133, 212. *Linde*, Poln. Regier. Commiſſarius 133, 212. *Lucas* zu Königsberg in Pr. 110, 26. *Lunelli* in Trient 110, 26. *Meckel* in Halle 110, 25. *Plato* in Leipzig 110, 28. *Quetelet* in Brüſſel 110, 26. *Reichlin-Meldegg* in Freyburg 121, 114. *Rodieux v. Roſſiniére* in Lauſanne 110, 26. *Rommel* in Caſſel 110, 26. *v. Roth*, baier. Miniſterialrath 133, 212. *Schmidt-Phiſeldeck* in Kopenhagen 110, 26. *Schulze* in Freyburg 110, 27. *Seidel* in Berlin 133, 212. *Sievers* in Hannover 121, 114. *v. Sömmerring* in Frankf. a. M. 121, 114. *Süpke* in Braunſchweig 110, 26. *v. Sutner*, baier. Staatsrath 133, 212. *Tholuck* in Halle 110, 25. *Ule* in Loſſon 121, 113. *Valſecchi* in Padua 110, 26. *Welker* in Freyburg 110, 27. *Werlauff* in Kopenhagen 110, 26. *v. Wiebel* in Berlin 121, 114. *Zimmermann* in Freyburg 121, 114.

Todesfälle.

Brauback in Hamburg 118, 90. *Fiſcher* in Brandenburg a. d. Havel 118, 91. *Hainer* in Amberg 133, 211. *v. Heyroth* in St. Petersburg 118, 92. *Hundeiker* in Bremen 118, 92. *Jouanne* in Brüſſel 133, 211. *Kämpfe* in Langenberg b. Gera 133, 212. *Otto* (*Gregorius*) in Bayreuth 118, 91. *Reupſch* in Celle 118, 92. *Roſetti* aus Bucharest in Leipzig 133, 211. *Wald* in Königsberg 118, 92.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Amſterdam, Königl. Niederländ. Inſtitut für die Wiſſenſch. u. ſchönen Künſte, erſte Klaſſe, ausgeſetzte Preisfragen derſ. 133, 209. *Braſilien*, zwey neue, vom Kaiſer geſtiftete, Akad. für die Rechtskunde zu *St. Paulo* u. *Fernambuco*, nähere Einrichtung derſ.; gleichförmiges Syſtem des öffentl. Unterrichts in allen Provinzen; Kaiſ. Verfügung zu Anlegung einer Sternwarte in *Rio-Janeiro* 110, 25. *Fernambuco*, ſ. *Braſilien*. *Greifswald*, Univerſit., Verzeichniſs der Vorleſungen im Sommerhalbj. 1828 u. der öffentl. Anſtalten 125, 145. *Halle*, Univerſit., *Meckel's* Geh. Med. Raths-Ernennung u. Ge-

Gehaltserhöhung; will seiner reichen Sammlung ein mehr erweitertes Locale als bisher in seinem Wohngebäude einräumen; *Tholuck's* bereits angetretene liter. Reise nach Italien 110, 25. *Paris*, Acad. royale de médecine, Preisff. 118, 89. — Acad. royale des sciences, neue Preisaufgaben 118, 89. — Bibliothek, neue Abtheilungen an derf., Verzeichniss der dabey Angestellten 121, 114. — Société de médec. pratique, Preisfr. 118, 89. *Rio-Janeiro* u. *St. Paulo*, s. *Brasilien*.

Vermischte Nachrichten.

v. Mayerfy's Erfindung durch die reissendsten Ströme zu Fusse zu gehen 121, 113. *v. Sömmerring's* zu Frankf. a. M. Doctorjubiläumsfeyer, nähere Beschr. derf. 121, 114.

III.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

v. Mansfeldt's Reise nach Brasilien, Verzeichniss derer so Subscriptionen darauf annehmen 133, 214. *Schilling*, E. M., das Landwirthschafts-Recht der deutschen Bundesstaaten — auf Subscription 128, 174.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Barth in Leipzig 110, 29. 121, 117. 125, 149. 131, 199. *Boffange* in Leipzig 118, 94. *Duncker* u. *Humblot* in Berlin 125, 151. *Fleischer*, Fr., in Leipzig 121, 116. *Ferber* in Giessen 121, 115. *Frommann* in Jena 121, 151. 133, 215. *Hahn*. Verlagsbuchh. in Leipzig 118, 94. *Hartknoch* in Leipzig 118, 94. *Hartmann* in Leipzig 110, 27. 30. *Hayn* in Berlin 131, 199. *Helwing*. Hofbuchh. in Hannover 110, 27. 118, 95. *Hemmerde* u. *Schwetschke* in Halle 118, 91. *Heyer*, G. F., in Giessen 115, 70. *Hoffmann* in Stuttgart 110, 30. 118, 93. 96. 125, 152. *Hölscher* in Coblenz 133, 214. *Kupferberg* in Mainz 110, 28. *Leske* in Darmstadt 118, 92. 133, 211. *Marcus* in Bonn 133, 214. *Mauke* in Jena 133, 211. *Rubach* in Magdeburg 121, 118. 128, 176. *Sauerländer* in Frankfurt a. M. 121, 115. *Schäfer* in Frankfurt a. M. 115, 71. *Schaub* in Düsseldorf 133, 213. *Schmitz* in Cöln 128, 175. *Schulthess* in Zürich 121, 118. *Sinner*. Buchh. in Coburg 121, 119. *Stein* in Nürnberg 121, 117. *Vandenhoeck* u. *Ruprecht* in Göttingen 115, 69. *Varrentrapp* in Frankfurt a. M. 118, 91. *Wesché* in Frankfurt a. M. 118, 93. 131, 200.

Vermischte Anzeigen.

Antikritik gegen die Recension in der A. L. Z. üb. *Pyrker's* Tunisias u. Rudolph von Habsburg; nebst Antwort des Recensenten 115, 65. Auction einer Kupferstichsammlung in Halberstadt 115, 72. — von Büchern in Halle, *v. Jakob*- u. *Döring*sche 115, 71. Auction von Büchern in Quedlinburg, *Eggert*sche 121, 119. Bibliograph. Institut zu Gotha u. New-York, auf Subscript. Bibliotheca Romanorum et Graecorum Scriptorum Classica. Prospectus 128, 169. *Blume* in Halle, durch mehrfache Missverständnisse veranlasste Erklärung in Betr. der A. L. Z. 133, 215. *Eichler* in Berlin erbietet sich zu Commissionen bey Auctionen von Büchern u. Kunstsachen daf. 110, 32. *Eisenbach* in Tübingen gegen *Muncke's* Recension seines Versuchs einer Theorie der Cohäsionskraft, in den Heidelb. Jahrb. 118, 96. *Ernst* in Breslau, sein antiquarisches Bücherverzeichniss ist von ihm u. aus Leipzig von *Barth* durch alle Buchhandll. zu beziehen; nähere Angabe desf. 133, 216. *Friedländer* in Halle, an die Mitarbeiter der A. L. Z. im medic. Fache der pünktlichsten Besorgung ihrer Beyträge während seiner wissenschaftl. Reise versichert zu seyn 133, 215. *Kähler*, Nachtrag zu seiner Schrift: Beytrag zu den Versuchen neuerer Zeit, den Katholicismus zu idealisiren — 121, 120. *Koller* in London kann an ihn od. *Wienbrack* in Leipzig gerichtete Aufträge auf brit., amerikan. u. indische Lit., geograph. Karten u. Kupferstiche pünktlicher u. billiger besorgen als bisher, nähere Bedingungen 121, 119. *Pyrker*, s. Antikritik. *Ranke's* Replik, den Recensenten seiner Schr.: Geschichten der romanischen u. german. Völker, in der Jen. Lit. Zeitung betr. 131, 193. *Reimer* in Berlin, auf die Hälfte heruntergesetz. Preis der *Opp. Platonis* ex rec. *Bekkeri*. 10 Voll. 125, 152. *Varrentrapp* in Frankfurt a. M., Verzeichniss von Büchern so von ihm zu billigen Preisen zu kaufen gesucht und solchen die von andern zu verkaufen gewünscht werden; nebst Empfehlung seiner Handl. zu literarischen Aufträgen 110, 31. *v. Weissenbach* in Dresden, Mineraliensammlung so aus freyer Hand zu verkaufen 110, 31. 131, 200.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

THEOLOGIE.

HALLE, in d. Buchh. d. Waisenhauses: Dr. *Georg Christian Knapp's*, Königl. Consistorialraths, Seniors der theolog. Facultät auf der verein. Universität Halle-Wittenberg u. s. w., *Vorlesungen über die christliche Glaubenslehre nach dem Lehrbegriff der evangelischen Kirche.* Aus der hinterlassenen Handschrift unverändert herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von *Karl Thilo*, ordentl. Prof. d. Theol. auf der vereinten Universität Halle-Wittenberg. 1827. *Erster* Theil, XLVIII u. 448 S. *Zweyter* Theil, XII u. 600 S. 8. (4 Rthlr.)

Nach der *Vorrede* (S. XII) ist Hr. Prof. *Thilo* zur Herausgabe dieser Vorlesungen mehrfach aufgefordert und durch die Besorgniss, dass etwa ein ungenauerer Abdruck derselben verbreitet werden könnte, fast genöthigt worden; auch fand er sich durch eine handschriftliche Notiz des Vfs., obwohl derselbe bey Lebzeiten den Druck verweigert hatte, zu Besorgung desselben berechtigt. Er schildert (S. XV—XIX) die theologischen Studien des Vfs., um zu erklären, wie es kam, dass in der Bildung desselben mehr das philologische als das philosophische Element vorherrschte, weshalb dann dieses Heft nach der ersten Ausarbeitung (in den Jahren 1785 — 1789) nicht wesentlich umgestaltet, und nach der letzten Vorlesung darüber (im J. 1810) nicht weiter überarbeitet wurde. Darauf sucht er einige Gerüchte über eine plötzliche Aenderung in den theol. Ansichten des Vfs. im Jahre 1794 (XX—XXXII), nach welchen er seine bisherige Liberalität verlassen habe, zu widerlegen, und an Beyspielen darzuthun, wie *Knapp* sich stets sehr gemässigt geäussert, ins Besondere aber dahin gestrebt habe, seinen Grundsatz: man müsse an den Ausprüchen der Schrift als unumstösslicher Wahrheit festhalten, auf alle einzelnen Lehren immer consequenter anzuwenden, worin er durch den aus seiner Erziehung und Jugendbildung ganz natürlich hervorgehenden Widerwillen gegen die damaligen sehr willkürlichen Neuerungen in der Theologie (— vorzüglich durch *Bahrdt's* Frivolität) immer mehr sey bestärkt worden. Die ganze Darstellung hat indess, was wohl aus dem Verhältniss des Hn. *Th.* zu dem Verewigten, als seinem Schwiegervater, erklärlich und als Ausdruck seiner dankbaren Gesinnung zu ehren ist, mehr die Farbe einer Apologie, als einer völlig befriedigenden, rein-historisch-psychologischen Schilderung. *Knapp's* Vorliebe für die Herrnhuter wird (S. XXIII) zugegeben, dass er aber in amtlichen Verhältnissen zu ihnen gestanden, ausdrücklich geleugnet; dagegen heisst es weniger klar, im Widerspruch gegen ein bekanntes Gerücht (S. XXXI): „Wenn wir annehmen wollten, dass das zum Theil dadurch (— nämlich durch die theol. Neuerungen) veranlasste Religionsedict unter diesen Verhältnissen *nicht* ohne einen gewissen Einfluss auf den sel. *Knapp* gewesen sey, so würden wir weder seiner theologischen Ehre etwas vergeben, noch seine christliche Ueberzeugungstreue irgendwie in Zweifel stellen. Doch ist zu dieser Annahme in der That kein Grund vorhanden." Hier bricht der Herausg. ab, ohne, wie zu wünschen gewesen wäre, auseinander zu setzen, wie *Knapp* sich bey Bekanntmachung des Religionsedicts benommen habe, was alle Zweifel entfernt hätte. Schliesslich schildert der Herausg. das Buch als eine biblisch-praktische Dogmatik *im Geiste* der evangelischen Kirche, und hebt besonders hervor, dass die evangelische Kirchenlehre, *wie und so weit* sie in der Schrift begründet ist, nach ihrer *historischen* Ausbildung darin entwickelt und die *praktische* Anwendung allenthalben nachgewiesen sey, und versichert, dass er, wie der Titel sagt, die Handschrift unverändert habe abdrucken lassen, ohne etwa eine Auswahl des für unsere Zeiten noch Passenden treffen oder in der stilistischen Form nachbessern zu wollen.

In den hier zuletzt ausgezeichneten Worten ist das *gerechte Lob* ausgesprochen, welches dem Buche ertheilt werden kann; daher einiges zur Erläuterung, ehe wir zu dem Werke selbst übergehen. 1) Versteht man unter der evangelischen Kirche die *protestantische*, so ist es insofern *im Geiste* derselben geschrieben, als es unbedenklich von *Buchstaben* ihrer Bekenntnissschriften abweicht, wo diese die reine Bibellehre verlassen. Wo es zuweilen anders scheint, z. B. in der Lehre von der Trinität, da bewahrt der Vf. eine unbewusste Vorliebe für die Kirchenlehre, entweder weil er die Schriftstellen eigenthümlich erklärt, oder weil er die Ausprüche der Apostel den einfacheren Worten Jesu vorzieht, giebt also immer die Lehre nur *wie* und *so weit* sie ihm in der heil. Schrift begründet erscheint. 2) Bey fast allen Lehren, die den Cultus betreffenden ausgenommen, weist er nicht nur den *historischen* Ursprung derselben im A. T., sondern auch die analogen Vorstellungen der andern alten Völker nach. Wenn indess der Rationalismus solche Nachweisungen wohl zu dem Beweise benutzt hat, dass die Bibel in dieser Hinsicht auch nur volksthümliche Ideen, keine besondere Offenbarung Got-

tes vortrage, so kehrt der Vf. vielmehr die Anwendung um, und folgert aus einem gewissen *consensus gentium*, dass die vorgetragenen Ideen dem Menschen natürlich und nothwendig, *also* wahr seyen, z. B. S. 202. Th. II in Beziehung auf die Gottheit Christi: „den meisten Menschen ist es *Bedürfniss*, einen *menschlichen* Gott zu haben!" Wer sich dieses Fehlschlusses enthält, wird also das Buch in Hinsicht der historischen Nachweisungen sehr nützlich finden; aber am meisten wird es dieß 3) durch die stete Verweisung auf den *moralischen* Gehalt der Lehren und das Bemühen, die *praktische* Anwendung im Volksunterricht hervorzuheben, worin der Vf. mit Recht den Hauptzweck seiner Belehrung setzt. Dass dabey ziemlich rational von allem mit einer vernunftmäßigen Auffassung des Christenthums nicht wohl vereinbaren abstrahirt wird (z. B. S. 28, Th. II von der Geschichte des Sündenfalls) liegt in der Natur der Sache, so wenig es auch consequent seyn mag.

Zwey andere lobenswerthe Eigenschaften des Buches fühlt Rec. sich um so mehr hervorzuheben gedrungen, da er sie nicht erwartet hatte, und da sie manchen Theologen unserer Zeit, welche sich den Schein geben, als wollten sie zur Lehre der alten Kirche zurückkehren, zum nachahmungswerthen Beyspiel dienen können: 1) Der Vf. macht zwar die Annahme der Bibellehre durchgängig zur Gewissensache, indem er wiederholt und in sehr starken Ausdrücken sagt: „das und das haben Jesus und die Apostel gelehrt; wer in ihnen *durchaus untrügliche*, göttliche Lehrer anerkennt, muss es annehmen und sich dazu zu bekennen den Muth haben, die Vernunft mag dagegen einwenden, was sie wolle." Aber er entwickelt mit der *höchsten Redlichkeit* und nach bestem Wissen und Gewissen das aus den Worten der Schrift, was er seiner Exegese nach für Lehre derselben halten muss, und es kann dabey wohl ein *Irrthum* der Ansicht, durchaus aber keine *absichtliche Täuschung*, deren sich unsere heutigen Mystiker und Scholastiker so oft schuldig machen, obwalten. 2) Der Vf. verstattet der *Vernunft* vollkommen so viel Recht, als innerhalb der beschriebenen Grenzen möglich ist, ohne aus Nachgiebigkeit gegen die Kirchenlehre der heil. Schrift Lehren aufzuzwängen, die ihr fremd sind, und führt sogar in sofern den Protestantismus weiter, als er zur Zeit der Reformation war, dass er dem verwirrenden Einfluss Augustinischer Lehrmeinungen mit Ernst entgegen tritt.

Nach diesem allen giebt der Vf. hier nicht eine kritische Dogmatik, welche sämmtliche Lehrmeinungen historisch sondert und dann eine Beurtheilung hinzufügt, die von rein philosophischen Grundsätzen ausginge, sondern er giebt *seine* Dogmatik, aber in derselben mit grosser Treue, was *er* in der Bibel fand. Da er nun die Bibel *selbst* für *consequent* (Th. II, S. 564) d. h. sich in allen ihren Aeusserungen entsprechend, und diese *mithin* für fähig hält, in ein System gebracht zu werden, so ist es natürlich, dass er versucht, durch Verbindung des **Einzelnen** und (meistens rationale) Ergänzung des **Fehlenden**, ein solches System aufzustellen; — ebenso **natürlich** aber auch, dass er durch den Widerstreit des **Bibelworts** und der Vernunft nicht selten zur *Inconsequenz* verleitet wird. An jedem strengen System ist **diese** ein unleugbarer Fehler; hier aber erscheint **sie oft** als ein erfreulicher Beweis, dass kein *redlicher* Theolog, selbst als Dogmatiker, mit dem ernstlichsten Willen die stets unbesiegbar sich wieder erhebende *Vernunft* ganz unterdrücken kann, sollte er *sie auch* immer von neuem mit dem Machtspruch *eines αὐτὸς ἔφα* bekämpfen. Nach dieser, unser Urtheil **und** den Grad der Brauchbarkeit, welchen wir dem **Buche** zuschreiben können, deutlich aussprechenden Vorbereitung sey es uns nun erlaubt, *einige* der wichtigeren Aussprüche hervorzuheben und hie und da mit unsern Bemerkungen zu begleiten. Der sehr klare Vortrag macht Missverständnisse unmöglich, daher geben wir, meistens der Anordnung des Buches folgend, in der Regel nur den Sinn kurz wieder, ohne uns stets der eignen Worte des Vfs. zu bedienen.

Der *erste* Theil umfasst die *Vorbereitung* und die Lehre von *Gott* und den *Engeln*. S. 12 wird treffend entwickelt, woher es komme, dass der Glaube an eine geoffenbarte Religion auf den Menschen einen bedeutend stärkeren Eindruck mache, als die Stimmen des Naturgebots, mag nun jener Glaube ein wahrer oder falscher seyn. S. 14. Die natürliche Religion ist eine *wahre*, und jede angeblich offenbarte, die ihr widerspräche, müsste falsch seyn; — die christliche Religion aber (S. 15), obwohl sie ihrem *ganzen* Inhalt nach vernunftgemäss seyn muss, braucht sich doch in Hinsicht desselben nicht auf Vernunftreligion zu beschränken, sondern setzt manches Neue und Unbekannte hinzu. S. 28. Zur Vernunftmäßigkeit des Religionsglaubens gehört eigentlich nur, dass er keine Widersprüche gegen Vernunft und Sittenlehre in sich fasse; auf *Begreiflichkeit* kommt es hiebey gar nicht an und von dieser kann man nicht ausgehen. Der letzte Ausdruck macht deutlich, dass hier Vernunft und Verstand ungebührlich verwechselt wird: denn kein Vernunftgläubiger masst sich z. B. an, die Ewigkeit oder die Allwissenheit Gottes *begreifen* zu wollen, obwohl er durch Gründe von ihrer Wirklichkeit fest überzeugt ist. Soll nun Vernunft hier Verstand bedeuten, so widerspricht auch diesem die Kirchenlehre, selbst nach dem Vf., indem z. B. keine Erklärung der Trinität es umgehen kann, den mathematisch-widersinnigen Satz als wahr zu behaupten: $1+1+1=1$. Soll Vernunft aber in dem *jetzt* gebräuchlichen Sinne, als Vermögen der Ideen, genommen werden, so ist nicht abzusehen, mit welchem geistigen Organ der Mensch Lehren der geoffenbarten Religion auffassen soll, welche über die Sphäre der Vernunft hinausliegen. Statuirt man also solche Lehren, so muss man ihre Vernunftmäßigkeit, wie der Vf. auch meistens thut, geradezu aufgeben. Ihm ist S. 31. 32 der

rechte Gebrauch der Vernunft bey der geoffenbarten Religion auch lediglich ein formaler, zur Anordnung und Auffindung der Beweise, zum Vortrag und zur Vertheidigung der Wahrheiten. S. 54. Jesus und seine Apostel bürgen als untrügliche, göttliche Lehrer hinlänglich für die Echtheit der von ihnen erwähnten Bücher des A. T.; (vgl. S. 59 Anm.) doch soll damit nicht geläugnet werden (S. 55), „dass mehrere dieser Bücher, und namentlich die Mosaischen, späterhin von andern Verfassern überarbeitet und in ihre gegenwärtige Gestalt gebracht sind." Bey dem ersteren ist übersehen, dass, wenn das Resultat schon festgestellt ist, die ganze Wissenschaft der kritischen Einleitung ins A. T. als unnütz, ja als unchristlich erscheint; bey dem letzteren aber, dass wir nun gar nicht wissen, ob nicht die späteren Ueberarbeiter die dem Moses angeblich zu Theil gewordene Offenbarung durch Aenderungen verfälscht haben. — S. 73. „Die Legitimation der göttlichen Gesandten kann nicht durch Vernunftbeweise geschehen, sondern nur durch Wunder, welche eigentlich Gott thut. Er ändert und zerstört dabey nicht die Naturgesetze, die er selbst gegeben hat, und wirkt nicht *gegen* sie; sondern er wirkt nur *mehr* durch die Natur, als gewöhnlich geschieht." Diese Definition reicht bey vielen Wundern nicht hin, z. B. nicht bey der Himmelfahrt: denn dass ein irdischer Körper von der Luft getragen und über die Erdatmosphäre entrückt würde, ist augenscheinlich *gegen* die Natur; eine Verwandlung in einen *verklärten* Körper, welche der Vf. Th. II, S. 177 andeutet, aber nicht ausspricht, würde auch der Natur nicht gemäss seyn, und wo wäre dann der örtliche Himmelsraum, in welchen Jesus mit einem solchen Körper entrückt seyn sollte? Hier ist bey den Evangelisten übernatürliches, d. h. widernatürliches Wunder, oder aber Mythe; ein Drittes kann es nicht geben. S. 75. 76. „Wer von der historischen Richtigkeit der Wunder überzeugt ist, muss den Beweis, dass Jesus und die Apostel dadurch für ausserordentliche Gesandte Gottes erklärt werden, gelten lassen; die historische Richtigkeit aber ist klar: denn die Berichterstatter konnten die Wahrheit wissen und wollten sie bezeugen." Dass sie die Wahrheit wissen konnten, da Wunder Unnatur sind, die über alle menschliche Fassungskraft hinausliegt, ist eben nicht dargethan; auch hat der Vf. gar kein Kriterium der Wunder, wodurch man wahre von falschen unterscheide, angegeben. Uebrigens ist in diesem Beweise der alte Zirkel, nebst der Inconsequenz, dass äussre Thatsachen die Untrüglichkeit dessen, von dem wir doch erst diese Thatsachen erfahren, und dem wir also schon vorher glauben müssen, bestätigen sollen, wogegen sich alle Logik auflehnt. — S. 80. Die Inspiration des N. T. stützt sich auf die Verheissung Jesu, dass seine Jünger vom heil. Geiste empfangen sollen, was und wie sie zu lehren haben; die des A. T. aber (S. 82) auf die Anerkennung Jesu und der Jünger, welche der Annahme der Juden nicht widersprochen haben. — S. 84 ff. Treffliche historische Darstellung der Meinungen über Inspiration, welche sich bey den alten Völkern in Hinsicht ihrer Lehren und Propheten *eben so* finden, wie bey den Hebräern, wozu (S. 37) die Bemerkung: „Es kommt blos darauf an, ob es bey den biblischen (Propheten) *auch blos* in der Einbildung bestanden habe, oder gar vorsätzliche Erdichtung gewesen ist. Die heidnischen Lehrer haben aber *ihre* Inspiration *nie auf die Art* beglaubigen können, wie die biblischen." Augenscheinlich deutet das auf den Wunderbeweis und steht und fällt mit diesem. S. 89 — 94 giebt der Vf. verschiedne Theorieen von Inspiration an, ohne die seinige bestimmt hervorzuheben, welche jedoch wahrscheinlich S. 91 zu suchen ist, wo er sich *gegen* die Inspiration der Worte erklärt und so fortfährt: „Ich kann ja jemanden unter meiner Aufsicht und Leitung etwas ausarbeiten lassen, die Ideen bey ihm erwecken, ihm die Sachen an die Hand geben, auch wohl, wenn es nöthig ist, *einzelne Wörter*, ohne dass ich ihm darum alle und jede Worte, die er gebrauchen soll, vorsage, wobey ich ihm die Einkleidung überlasse." Man sieht, dass der Vf. der Vernunft nicht allen Einfluss entziehen will, weil das Schriftwort ihm hier freye Hand lässt, aber auch, wie wenig Irrthumslosigkeit der Schriftsteller, auf welche er doch so grosses Gewicht legt und die er (S. 95) im Volksunterricht besonders einzuprägen empfiehlt, durch eine Inspiration dieser Art gesichert wird. — Höchst merkwürdig ist, dass der Vf. (S. 97) selbst bey den Schriftstellern des N. T. ein Zeugniss *in eigner* Sache nicht gelten lassen will; und doch beruht auf solchen Zeugnissen sein ganzes Princip der Infallibilität, ja sogleich S. 98 sagt er: „Das Ansehn der h. Schrift verpflichtet uns, das, was sie als Lehre Jesu und der Apostel enthält, ohne weitern Beweis zu glauben und zu befolgen," — ohne dass er sich je darauf einliesse zu beweisen, dass das Glauben ein Act unserer Willkür sey, und wir also gezwungen oder durch Ueberredung bewogen werden könnten, zu glauben, was wir uns zu glauben vorsetzten. — Sehr billig wird S. 101 ff. über den Inhalt des N. T. geurtheilt, in wie fern er, sowohl der Materie als der Vortragsweise nach, zum Theil mehr der damaligen als der jetzigen Zeit angemessen sey. Unter den „*Behutsamkeitsregeln*" beym Gebrauch des A. T. kommt aber eine vor, welche es recht deutlich macht, mit wie vielen Schwierigkeiten man zu kämpfen hat, wenn man sich scheut zu sagen: die irrigen Vorstellungen des A. T., welche aus dem Mangel an religiöser Bildung der Schriftsteller hervorgingen, werden sehr oft nach Ausprüchen Jesu und der Vernunft berichtigt werden müssen! Es heisst nämlich S. 107: „Es ist ganz zweckwidrig, wenn wir z. B. Drohungen leiblicher Strafen für begangne Sünden und die Verheissung leiblicher Wohlthaten in den prophetischen Schriften für unsre jetzigen Zeiten unbedingt anwenden, da jetzt keine theokratische Verfassung Statt findet, wie bey den Israeliten." Das nämliche kehrt bey andern

Ge-

Gelegenheiten etwas ausführlicher wieder (vgl. S. 198 und Th. II. S. 109. 110), und der Sinn des Ganzen iſt: Jeſus hat ausdrücklich gelehrt, daſs äuſsre Unglücksfälle nicht immer Strafen für die Sünde ſind, weil auf Erden keine ſolche äuſsre Vergeltung Statt findet; zur Zeit des A. T. war dieſs aber unter den Iſraeliten dennoch der Fall, nämlich alle Mal, wenn Gott es durch Propheten verkündigen lieſs, daſs Sünde durch Unglück geſtraft werden ſollte. Hiebey iſt zweyerley verſehen: *erſtens*, wenn es überhaupt lieblos gegen die Mitmenſchen und der Gerechtigkeit und Weisheit Gottes zuwider geurtheilt iſt, anzunehmen, daſs eine Landplage, eine unverſchuldete Krankheit u. ſ. w. Strafgericht Gottes ſey, ſo muſs dieſes Urtheil immer gelten, und man kann die hebräiſchen Propheten nicht ausnehmen, ſollte auch ihre Inſpiration und Unfehlbarkeit, welche hier mit dieſen Eigenſchaften bey Jeſu collidirt, darunter etwas leiden; *zweytens* iſt auch der ganz falſche und von Jeſu verworfne Satz: Alles Gute wird auf Erden ſchon belohnt, alles Böſe hienieden ſchon beſtraft! durchgängiges Moralprincip aller Bücher des A. T., und ſie ſind alle unter gleicher Verdammniſs, von welcher der particulariſtiſche Glaube an eine Theokratie, den die Juden aus Hochmuth ſo feſt hielten, ſie nicht befreyen kann. — S. 150. Die *Allmacht* Gottes beſteht darin, daſs er alles, was möglich, d. h. nicht ſich ſelbſt widerſprechend iſt, zur Wirklichkeit bringen kann; im populären Unterricht ſagt man aber am paſſendſten: Gott kann alles, was er will! denn das Unmögliche (— auch das Unheilige, Ungerechte) wird er nicht wollen. Vortrefflich! aber nur zu oft vom Vf. nachher wieder vergeſſen; z. B. bey ſeiner Darſtellung der Trinitätslehre, der Gottheit Chriſti, wenn S. 157 gewarnt wird, man ſolle bey der Allgegenwart nicht an körperliches Daſeyn und räumliche Ausdehnung denken, weſshalb der Vf. auch wohl, der Concordienformel zuwider, die *ubiquitas corporis Chriſti* (Th. II. S. 504) verwirft, aber nicht bedenkt, daſs er den Schriften des A. T. Inſpiration und Unfehlbarkeit vindicirt, wo Gott doch ſo oft körperlich erſcheint und z. B. *Geneſ.* XVIII. ſogar mit Abraham ſpeiſet. S. 203. 205 ſetzt der Vf. das Unbegreifliche der Trinität darein, daſs man nicht einſehe, wie die Drey, die nur einen Gott ausmachen ſollen, ſich verhalten, und urtheilt ſehr mild über die, welche von der Kirchenlehre in ihrer Vorſtellung abweichen; ja er widerräth weiterhin (Th. II. S. 454) ausdrücklich den von Jeſu Taufformel abweichenden Ausdruck: im Namen *Gottes* des Vaters, *Gottes* des Sohnes, *Gottes* des heiligen Geiſtes, weil dadurch der abergläubiſche Wahn von drey Göttern genährt werden könne. S. 233 ff. finden ſich ſchätzbare Nachweiſungen über die Idee einer Trinität bey auſserchriſtlichen Philoſophen, welche aber auf die oben erwähnte Weiſe nicht zur Widerlegung, ſondern zur Beſtätigung angewandt werden. Nach S. 253 ſollen im Volksunterricht über die Trinität faſt nur die bibliſchen Ausdrücke gebraucht werden, was S. 260 näher dahin erläutert wird: „Wir Chriſten ſollen unſer Vertrauen auf den Vater ſetzen, welcher uns ſeine Wohlthaten erweiſet durch den Sohn und den heiligen Geiſt, und zwar mittelbar, nicht unmittelbar, vermöge der Belehrung in der wahren Religion und Heiligung durch dieſelbe.“ Dabey fällt eigentlich alles Wunderbare, womit die Kirchenlehrer ſich ſo ſehr abgemüht haben, hinweg; niemand wird aber dabey auch an die Gleichheit dreyer Perſonen denken. — S. 202 ff. erklärt der Vf. ſich ſehr ſchwankend über die Moſaiſche Schöpfungsgeſchichte, welche (S. 283) nicht von Moſes *gedichtet*, ſondern aus alten Urkunden geſchöpft und ein den damaligen Faſſungskräften der Menſchen angemeſſnes *Gemälde* (S. 286) ſeyn ſoll, woraus der Vf. (S. 287) einige allgemeine Wahrheiten ableitet. S. 293 ff. erklärt er das Gemälde ausführlich, indem er zugeſteht, der Schriftſteller meine wirklich ſechs Tage von 24 Stunden; warum er es aber nicht als *Dichtung* will gelten laſſen, da ein in Worte gefaſstes Gemälde doch nichts anderes iſt, läſst ſich nicht abſehen. S. 308—316 geſteht der Vf. ein, daſs *Geneſ.* I und II zwey verſchiedne Darſtellungen von der Schöpfung des Menſchen enthalten, erklärt namentlich die zweyte auf hiſtoriſirende Weiſe, mit Vergleichung der bey andern Völkern vorkommenden Mythen, indem er alles Anſtöſsige entfernt; was übrig bleibt aber als hiſtoriſche Wahrheit nimmt. Dieſe Methode iſt aber ganz unrichtig und willkürlich, weil die Einheit der Darſtellung dadurch verletzt wird. Entweder iſt Alles menſchliche ein philoſophiſcher Mythus, und ſo hat dieſer gar keinen hiſtoriſchen Gehalt und es laſſen ſich keine weitern Folgerungen für das dogmatiſche Syſtem daraus herleiten; oder Alles iſt übernatürlich offenbart und hiſtoriſch wahr, — was doch eigentlich mit beiden widerſprechenden Sagen nicht der Fall ſeyn kann, — und dann muſs auch jeder noch ſo vernunftwidrig und Gottes unwürdig erſcheinende Zug in beiden treu beybehalten werden, ſonſt geſchieht der Schrift Gewalt. — S. 333 ff. werden die Sagen vom goldnen Weltalter, welche ſich bey den Alten finden, mit der bibliſchen parallelifirt. S. 349 rettet der Vf. ſeine Inſpirationstheorie auf eine neue, wiewohl ganz unbegründete Weiſe. Er meint nämlich: ſeit die Iſraeliten im Exil die Engellehre der Perſer kennen gelernt hätten, fänden ſich bey ihnen häufigere Erwähnungen der Engel; dieſe ſeyen aber ſehr von den Perſiſchen verſchieden und deſswegen nicht von ihnen entlehnt; ſondern, damit ſie nicht in die Irrthümer der Heiden verfielen, ſeyen ihnen um dieſe Zeit durch ihre Propheten, — natürlich auf Gottes Befehl, — *nähere Aufſchlüſſe* über die wahre Beſchaffenheit der Engel gegeben worden, und *darum* würden auch in ſpätern Büchern Engel bey längſt vergangnen Begebenheiten erwähnt, bey welchen die ältern Bücher nicht von ſolchen redeten, z. B. bey der Moſaiſchen Geſetzgebung.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

THEOLOGIE.

HALLE, in d. Buchh. d. Waisenhauses: Dr. *Georg Christian Knapp's — — Vorlesungen über die christliche Glaubenslehre nach dem Lehrbegriff der evangelischen Kirche — —* von *Karl Thilo* u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

S. 353. 354. Jesus und die Apostel sind mit den Pharisäern vollkommen einig im Glauben an die Engel, *mithin* können diese keine von den Juden blofs eingebildeten Wesen seyn. S. 372. In Hinsicht der Lehre von den bösen Geistern sind nur zwey Fälle möglich; entweder man behauptet, Jesus habe ihr Daseyn und ihre Wirkungen geglaubt, es sey aber doch ein Irrthum, — dann betrachtet man Jesum nicht mehr als untrüglichen Lehrer; oder man sagt, Jesus habe es nicht geglaubt, aber doch behauptet, dann verletzt man seinen sittlichen Charakter. Vor dem Volke aber hat man zu lehren: Jesus habe dem Teufel die Macht genommen, aber die Ueberzeugung von seinem Daseyn solle uns vom Bösen abschrecken. S. 382. 383. Die h. Schrift sagt zwar, dass das Böse in den Begierden des Menschen seinen Grund habe; aber damit schliefst sie die Einwirkung des Teufels auf Erregung derselben, von welcher andre Stellen reden, nicht aus. Wie damit die vom Vf. gerühmte Consequenz der Bibel bestehe, ist nicht wohl einzusehen, auch ermangelt seine Darstellung hier sehr der Bestimmtheit. S. 394. 395. „In Hinsicht der im N. T. erwähnten Teufelsbesitzungen läfst sich noch nichts gewifs entscheiden. Wenn es jetzt keine mehr giebt, so kann es doch damals wohl welche gegeben haben, ja, eine und dieselbe Krankheit konnte wohl ein Mal aus natürlichen Ursachen, ein anderes Mal von der Einwirkung eines bösen Geistes entstehen. Jesus aber hat bestimmt daran geglaubt, und wer ihn für einen untrüglichen, göttlichen Lehrer hält, der mufs, wie in allen Stücken, so auch hier, seinem Urtheile beytreten und den Muth haben, dies zu bekennen, gesetzt auch, dass er noch so viele Schwierigkeiten bey der Sache fände, und dass alle philosophischen Schulen und alle Aufgeklärten widersprächen, und alle Spötter ihn mit Schmach und Hohngelächter empfingen." Wir haben diese Aeufserung ganz wörtlich gegeben, bedauernd, dass der Vf. sie zur Aufrechterhaltung seines Systems nöthig fand.

Der *zweyte* Theil umfafst die Lehren: von der *Sünde*, von *Jesu Christo*, von der *Heilsordnung*, von den *Gnadenmitteln*, von der *Kirche* und von den *letzten Dingen*. S. 4 wird richtig bemerkt, dass die Thiere nicht sündigen können, weil ihnen kein Gesetz gegeben werden kann; aber der Vf. bemerkt nicht, dass er dadurch der Inspiration des Pentateuchs widerspricht, weil in diesem wiederholt geboten wird, Blutrache an Thieren, die einen Menschen getödtet haben, gerade so zu vollziehen, wie an Menschen, die einen Mord begingen. S. 11 ff. wird nach Vernunft und Erfahrung gut entwickelt, wie das Böse im Menschen durch natürliche Herrschaft der Sinnlichkeit über die später erwachende und Anfangs nicht so starke Vernunft entsteht und Kraft gewinnt, und in Beziehung darauf (S. 15 ff.) gezeigt, dass Gott das Böse nicht konnte unmöglich machen wollen, da er dem Menschen eine freye moralische, der Zurechnung allein fähige Natur gegeben, wie er aber auch das Böse nach einem weisen Plane zum Guten leite. §. 75, S. 17 ff. beschäftigt sich mit der Mosaischen Erzählung vom Sündenfall der ersten Menschen. S. 63 heifst es in Beziehung darauf: „Wer diese biblische Erzählung nicht als etwas, was wirklich geschehen sey, auffafst und deutet, sondern sie für nichts weiter, als eine blofse *Mythe* erklärt, der würdigt das Ansehen der Bibel beym Volke und bey der Jugend herab." Indem nun der Vf. hier S. 17 die *allegorische* Erklärung, und zwar mit Recht, verwirft, bleibt ihm nach seiner eignen Eintheilung keine andre, als die dritte mögliche, die streng-historische übrig, bey welcher kein einziger Zug anders, als nach dem einfachen Wortsinn verstanden werden müsste. Allein obwohl der Vf. dazu geneigt scheint, weicht er doch schon S. 18 dadurch ab, dass er es nach spätern Jüdischen Schriftstellern und nach dem N. T. für wahrscheinlich hält, die Schlange sey der *Teufel* gewesen; — und doch lieht *Genes.* III, 1: Die Schlange war listiger, als *alle Thiere des Feldes* (מִכֹּל חַיַּת הַשָּׂדֶה), zu denen sie mithin gehörte, und nach V. 14 soll sie auf ihrem *Bauche* gehen und *Staub* essen, welches beides bey dem Teufel keine Anwendung findet. S. 21 ff. aber wendet sich der Vf. sehr auf die Seite der Vernunft, indem er die ganze Erzählung in einer historisirenden, das Anstöfsige verwischenden Erklärung durchgeht. S. 21 sind ihm die beiden merkwürdigen Bäume ein *Gesundheitsbaum*, welcher das Leben der Menschen erhält, und ein *Giftbaum*, dessen Früchte den Körper zerrütten und den Tod herbeyführen. S. 22: „Wem das *Sprechen* der Schlange anstöfsig ist, der kann es sich so denken, dass Eva gesehen habe, wie die kluge, schöne Schlange von der

Frucht aſs, ohne daſs es ihr ſchadete, und Eva's *Reflexionen*, welche ſie zum Genuſs verleiteten, als *Worte* der Schlange dargeſtellt worden ſeyen u. ſ. w. Die ganze Begebenheit ereignete ſich des Abends (S. 24) bey einem *Donnerwetter* (= Sprechen Gottes). Die Worte Kap. II, 17 מות תמות bedeuten bloſs: du wirſt ſterblich ſeyn! und ſind ganz gleichbedeutend mit Kap. III, 19: Du ſollſt in den Staub zurückkehren. In Hinſicht der *Beſtrafung* der Schlange (S. 25), die auf alle Fälle, als bloſse Schlange und als Werkzeug des Teufels, unſchuldig war an Eva's Vergehen, läſst Gott ſich zu den Kindheitsbegriffen der Menſchen herab: ſie iſt ein *Bild* der Niedrigkeit (S. 26) und an den Staub angeheftet." Doch genug! Jeder Unbefangene muſs einſehen, daſs eine beſonnene Exegeſe ſich ſolche Willkürlichkeiten gegen die Verfaſſer des A. T. nicht erlauben darf. Und was iſt dann durch dieſes Abſtrahiren vom Wortſinn gewonnen? Kann ein von Jeſu über Gottes Weſen und Willen belehrter Chriſt die Züge, welche hier übrig geblieben ſind, wohl als eine Gottes würdige, der wahren Religion angehörende Offenbarung anſehn? Wenn das aber nicht, — was beweiſet dann der ganze Mythus für die Erbſünde, mag man ſie auch noch ſo mild faſſen, wie unſer Vf. wirklich thut? Wo ſtände auch in der ganzen Erzählung nur ein Wort davon, daſs Gott, wie der Vf. vorausſetzt, die erſten Menſchen gut und heilig erſchaffen habe, daſs dieſe Heiligkeit aber verloren ging, indem nach dem Genuſſe der Giftfrucht die ſinnlichen Triebe über die Vernunft die Oberhand bekamen? (vgl. S. 23.) Und ſelbſt wenn es ſo da ſtände, was für eine Autorität hätte es in dieſer Beziehung und Verbindung für den Chriſten? Dieſs alles hat der Vf. gar nicht erwogen. Doch hindert ihn das nicht, S. 28 eine treffliche Anweiſung zu geben, wie man an dieſer Erzählung die Belehrung *Jac.* I, 13—15 anſchaulich machen könne. In ſeiner dogmatiſchen Anwendung tritt er nun, wie ſchon oben gerühmt, dem *Auguſtinus* mit vielem Ernſt entgegen. S. 32. Bey Adam iſt die Sterblichkeit *Strafe* ſeiner Sünde, und da ein Sterblicher keine Unſterblichen zeugen kann, ſo iſt ſeine ganze Nachkommenſchaft ſterblich. Aber das iſt nur *Folge* von Adams Sünde; eine *Zurechnung* für die andern Menſchen im eigentlichen Sinne findet nicht Statt; weil aber keiner von ihnen ſündlos und unverführt geblieben iſt, ſo iſt auch jeder ſtrafbar *geworden*, doch nicht ſo geboren. S. 34. „Auguſtin's Theorie von der Imputation, die er fälſchlich (?) vom Ap. Paulus ableitete, beruht auf einer ganz unerwieſenen Hypotheſe," und das oben Geſagte iſt auch (S. 36) im Volksunterrichte allein beyzubehalten. S. 47. Die Erbſünde iſt nichts anders, als das nicht erlangte, ſondern dem Menſchen natürliche und angeborne Uebergewicht der heftigen, zur Sünde verführenden, in der Sinnlichkeit ihren Grund habenden Begierden und Neigungen. S. 52. „Auguſtin's Meinung, daſs dieſe Neigungen dem Menſchen, auch ehe er *wirklich Sünde* gethan, als Sünde zugerechnet und *mit dem leiblichen* und geiſtigen Tode beſtraft werden, iſt ganz unſtatthaft und weder aus der Schrift zu beweiſen, noch mit der Gerechtigkeit Gottes, welche ihm *nicht* erlaubt, *Sünde an jemanden zu ſtrafen, der* (an derſelben) *ganz unſchuldig iſt*, vereinbar." Die Vernunft ſtimmt dem Vf. bey; aber die Kirchenlehre: „daſs Gott die Sünden der Menſchen an Jeſu *geſtraft* habe," — welcher er doch nicht ganz widerſpricht, läſst ſich mit ſeiner Anſicht nicht vereinigen. S. 53 entwickelt er weiter: daſs die Begierden *in ihrem* Entſtehen bey den jetzigen Menſchen eben *ſo wenig* ſündlich ſind, wie bey Eva die Luſt, von *der Frucht* zu eſſen; daſs ſie aber ſündlich werden, wenn der Menſch ſie mit Wohlgefallen hegt, ſelbſt wenn ſie auf verbotne Dinge gerichtet ſind, wenn er Gelegenheit zu ihrer Befriedigung ſucht und dieſe wirklich ausführt. S. 61. „Weil das Wort *Sünde* immer nur von einer *Handlung*, der mithin freye Wahl vorhergehn muſs, nie von einem *Zuſtande* gebraucht wird, ſo iſt das Wort *Erbſünde* ſehr unpaſſend gewählt und ſollte lieber mit Erbfehler, Erbübel oder: *ſittliches Erbübel* vertauſcht werden." Die neuern Myſtiker und Hyperorthodoxen, welche nicht Worte genug finden können, die natürliche Bösartigkeit und Verworfenheit des Menſchen zu ſchildern, und der *Erbſünde* auch noch eine unendliche *Erbſchuld* hinzufügen, ſollten doch jene Erklärung nicht unbeachtet laſſen. — Die hier vom Vf. aufgeſtellte Theorie übertraf ſchon alle Erwartungen des Rec., noch mehr aber überraſchte ihn die Theodicee, durch welche auf eine höchſt originelle Weiſe eine Vereinigung der Vernunft mit dieſer Theorie verſucht wird. Sie lautet, kurz zuſammengefaſst (S. 64 u. 65), alſo: Man kann nicht behaupten, daſs keiner von Adams Nachkommen hätte ſündigen *können*, wenn er nicht gefallen wäre, obwohl wahrſcheinlich iſt, daſs ſie dann im Guten immer mehr befeſtigt worden wären. Gott ſah alſo vorher, daſs auch die ſtärkeren und *unverderbteren* (? ſoll wohl heiſsen: moraliſch weiter fortgeſchrittnen) Nachkommen Adams, und zwar noch weit mehr, geſündigt haben würden; deſswegen *lieſs* er den Fall Adams zu, um die Schuld der Nachkommen zu verringern, welche, wenn ſie ungeachtet ihrer Schwäche ſich überwinden und doch gut werden, deſto *höhern* Werth haben, ſo wie deſto geringere Schuld, wenn ſie ihrer ſinnlichen Natur unterliegen. Der Tod, welcher bey Adam *Strafe* der Sünde war, iſt bey den Nachkommen unvermeidliche *Folge* ihrer Abſtammung, aber keine Strafe mehr, ſondern eher eine *Wohlthat*, da er die Seele von dem ſinnlichen Leibe befreyt, ſobald ſie nämlich die durch Jeſum ihnen kund gewordnen Bedingungen, zur Seligkeit zu gelangen, erfüllen. Nimmt man hier die auf den oben erwähnten Mythen beruhende, unhaltbare Hypotheſe, daſs Adam eine andre und beſsre Natur gehabt, als ſeine Nachkommen, hinweg, ſo bleibt nur Vernunftmäſsiges übrig. S. 115 ſetzt der Vf. auseinander, wie alle Völker der alten Welt im Gefühl ihrer Sündhaftigkeit Opfer und verſchiedne andre Mittel erdacht ha-

haben, die Gnade der Gottheit wieder zu gewinnen, und folgert daraus: die Gewifsheit der Verföhnung Gottes durch Chriſti Opfertod ſey ein Bedürfniſs des menſchlichen Herzens, und darum ſey jene Thatſache wahr. Abgeſehn von dem logiſchen Fehler, aus dem Wunſche die Wirklichkeit herzuleiten, zeigen ſich hier auch zwey nicht unbedeutende Mängel, welche dieſer ganzen Theorie bey dem Vf. ankleben. Erſtens hätte ſchon der Umſtand, daſs Opfer und andre Verſöhnungsmittel ein *ſelbſt erdachter*, willkürlicher, auf keiner würdigen Vorſtellung von Gott beruhender Gottesdienſt waren, und daher von Propheten des A. T. und von Jeſu verworfen wurden, den Vf. von der Untauglichkeit dieſes Mittels und dem Wahn, woraus es hervorgegangen, überzeugen ſollen. Zweytens iſt es ein exegetiſcher Irrthum, wenn er von einer Verſöhnung *Gottes* redet; das ganze N. T. ruft *durchaus nur*, und zwar völlig vernunftgemäſs, den Menſchen zu: Laſſet *euch* verſöhnen mit Gott! d. h. beſſert euch und werdet ſeiner Gnade, die er euch unverdient erweiſt, wieder werth! Dazu kommt noch, daſs Gott in dem Augenblick, um menſchlich davon zu reden, wo er ſeinen Sohn zur Erlöſung auf die Erde ſandte, ſchon mit den Menſchen verſöhnt war, noch ehe das Blut des Sohnes gefloſſen: ſonſt hätte er ihn ja nicht geſandt; — oder eigentlicher: der himmliſche Vater hat ſeine Gnade *nie* abgewandt von ſeinen Kindern, ſondern ſie *alle* von Anbeginn der Welt an auf mannigfachen Wegen zum Heil geführt, und wird es ferner thun: denn er iſt der Unveränderliche. Unſer Vf. iſt zu menſchenfreundlich geſinnt, als daſs er nicht das letztre zugeben ſollte: denn S. 118 entwickelt er, wie Gott auch für die Beſeligung der Nicht-Chriſten ſorgt; ſeinen Particularismus, welcher dem Univerſalismus der Lehre *Jeſu* widerſtreitet, legt er bloſs aus Inconſequenz nicht ab. — Nach S. 123 iſt die Behauptung: im ganzen A. T. gebe es keine Weiſſagungen, welche auf Jeſu Perſon gingen, und er habe nur die vorgefundnen meſſianiſchen Erwartungen auf ſich bezogen, eine bloſse, ungegründete Hypotheſe, und wir müſſen uns auch in dieſer Hinſicht (S. 124) auf die Autorität Jeſu und der Apoſtel verlaſſen. Sonderbar iſt es doch, daſs es dem Vf. nie einfällt, es werde von Jeſu und den Apoſteln etwas gefodert, was ſie weder leiſten konnten noch wollten, wenn man bey ihnen gelehrte Kenntniſs der Kritik und Exegeſe, die gar noch über die Bildung unſerer Zeit hinausgingen und bis jetzt noch ungelöſte Probleme mit Sicherheit entſchieden, vorausſetzt. Wie hätten ſie dann dergleichen *lernen* ſollen? denn dieſs gehörte doch unſtreitig zu den *menſchlichen* Kenntniſſen, von welchen der Vf. zugiebt, daſs Jeſus ſie auf natürlichem Wege (S. 154) erlangt habe, wie er überhaupt eingeſteht, Jeſus ſey vollkommner Menſch geweſen, habe ſündigen *können*, ſeinen moraliſchen Charakter allmälig ausgebildet u. ſ. w. (S. 152. 153), weil er uns ſonſt nicht als Beyſpiel zur Nachahmung aufgeſtellt werden könnte. Da es dem Vf. auf *logiſche* Conſequenz dabey nicht ankommt, ſo hindert ihn dieſs nicht, S. 149 einfach nach den Worten der Schrift zu behaupten: Jeſus ſey durch göttliche Wunderkraft auf übernatürliche Weiſe erzeugt worden, ohne daſs er ſich doch auf eine nähere Erörterung einläſst oder auch nur angiebt, wie dieſes Wunder ſich mit ſeiner oben erwähnten Definition: Gott wirke im Wunder nicht gegen die Natur, ſondern nur mehr als gewöhnlich durch ſie, vereinigen läſst. — S. 171. 172 wird die Höllenfahrt Jeſu als in der h. Schrift begründet, beſonders wegen 1 *Petr.* III, 18 bis 20, anerkannt, doch ziemlich rationaliſirt, indem nur der Beweis darin liegen ſoll, daſs Jeſus wirklich eine menſchliche Seele gehabt habe und geſtorben ſey. Mit der bey dieſer Gelegenheit von Jeſu angeblich gehaltenen Predigt iſt der Vf. in ziemlicher Verlegenheit. Noch gröſser iſt dieſe aber S. 197 ff. bey dem Verſuche, die Vereinigung beider Naturen in Chriſto zu erklären. Keiner von beiden, ſagt der Vf., ſoll dadurch etwas entzogen werden; es iſt nicht richtig zu ſagen: der ewige Sohn Gottes (die Gottheit) habe den Himmel *verlaſſen*, ſich ſeiner Majeſtät *begeben*, in Niedrigkeit gelebt u. ſ. w.; das würde die Gottheit herabſetzen, deren Weſen doch unveränderlich iſt; aber ſich mit der Menſchheit zu vereinigen entwürdigt ſie ſo wenig, wie wenn Gott Beweiſe ſeiner Majeſtät in dem geringſten ſeiner Geſchöpfe giebt, *ſich mit ihnen verbindet*, (?) in ihnen und durch ſie wirkt und handelt. Ferner aber ſolll auch die Menſchheit Jeſu nicht *vergöttert* werden, man ſoll ihm nicht *Allwiſſenheit* zuſchreiben, denn die Schrift ſagt, daſs er an Erkenntniſs zugenommen und Einiges nicht gewuſst habe, und eben ſo wenig Allmacht, Allgegenwart oder irgend eine der Eigenſchaften Gottes. S. 198 meint der Vf. die Gottheit ſey mit Jeſu *etwa ſo* verbunden geweſen, wie mit der ganzen geſchaffenen Natur; doch deutlich laſſe es ſich nicht erklären, weſshalb er denn auch (S. 201) über die, welche von hergebrachten Vorſtellungen darüber abweichen, ſehr milde urtheilt. Im Grunde weicht er, wie dieſe Aeuſserungen deutlich genug verrathen, ſelbſt von der Kirchenlehre ab, und kann nicht mit Recht, wie er doch thut, von einem θεάνθρωπος und davon reden, daſs Jeſus *Gott* und *Menſch* geweſen ſey. Mit gebührendem Eifer widerlegt er aber S. 203 diejenigen älteren und neuern Theologen, welche ſich anmaſsten, *a priori* zu demonſtriren, Gott habe Menſch werden müſſen, um als Gottmenſch der Foderung des Geſetzes Genüge zu leiſten, wenn auch die Bemerkung (S. 202): es ſey dem Menſchen Bedürfniſs, einen menſchlichen Gott zu haben, und Jeſus werde nicht als Gott, ſondern als Menſch von uns aufs Innigſte geliebt, wie wir ſchon oben bemerkten, einen ähnlichen, nur von einer andern Seite gefaſsten, Beweis von der Nothwendigkeit jener Annahme involviren zu ſollen ſcheint. — In der ganzen Lehre von der Heilsordnung bekämpft der Vf. mit evangeliſchem Eifer den Auguſtiniſchen Satz: *extra eccleſiam non dari ſalutem*, und zeigt z. B. S. 827 aus Vernunft und

und Schrift, dafs Kinder, welche früh ſterben, und Heiden, welche nur das Licht der Natur haben, von Gott auch werden zum Heil geführt und nach Maafsgabe ihrer Einſichten und ihrer ſittlichen Ausbildung, alſo nach Verhältniſs ihrer Fähigkeit beſeligt werden. S. 395 wird ſchon kurz angedeutet: Auguſtin habe fälſchlich behauptet, die Gnade Gottes ſey unwiderſtehlich und der Menſch bey ihr bloſs leidend; vielmehr führe Gott uns durch ſeine Lehre zum Glauben und zur Herzensbeſſerung, und dieſe Lehre ſey das eigentliche Gnadenmittel. Mit dieſer vom Vf. S. 408 bis 414 ausführlich entwickelten Theorie verbindet er die Anweiſung zum populären Vortrage. Die Hauptſätze ſind: die moraliſche Beſſerung bewirkt Gott bey den Menſchen 1) nicht wunderbar und unmittelbar, ſo dafs der freye Wille des Menſchen und der Gebrauch ſeiner Kräfte ausgeſchloſſen wäre; 2) ſondern durch die von ihm geoffenbarte Lehre (in der Vernunft und Schrift) und 3) durch die äuſseren Veranſtaltungen zu unſerer Erziehung und Bildung. Die Lehre ſelbſt aber wirkt 1) auf den Verſtand und Willen des Menſchen, und zwar 2) nicht bloſs durch ihre göttliche Autorität, ſondern auch durch ihre innere Vortrefflichkeit; 3) dieſe Kraft iſt alſo nicht eine phyſiſch-zwingende, ſondern eine logiſch-moraliſche (d. h. überzeugende). — Bey der Lehre von der Taufe erklärt der Vf. ſich beſtimmter, als man nach ſeiner obigen Anſicht von den Teufelsbeſitzungen hätte erwarten ſollen, gegen alles, was an Aberglauben erinnert. So heifst es (S. 456): der Exorcismus hatte ſeinen Grund in allerley *abergläubigen* Meinungen von den phyſiſchen Einwirkungen des Teufels auf die Menſchen, und zugleich in der Idee, dafs böſe Geiſter durch gewiſſe Formeln und wie durch Zauberſprüche verſcheucht werden könnten. Er wurde aber anfänglich bloſs bey Heiden, als den Beſeſſenen, gebraucht, nach und nach aber auch bey den Kindern chriſtlicher Aeltern. S. 457. Er iſt in neuerer Zeit in der proteſtantiſchen Kirche *mit vollem Rechte* abgeſchafft worden, denn er kann beym groſsen Haufen zum Aberglauben, zu groſsen Irrthümern und bey Leichtſinnigen zum Geſpött Anlafs geben. — S. 458. Die Taufe hat nach der h. Schrift keine magiſche Wirkung und als *opus operatum* keinen Werth, ſondern ihre Wirkung hängt ab von dem mit ihr verbundnen Worte Gottes (S. 462), iſt ohne alles Wunder und nicht unwiderſtehlich. S. 465. Abergläubiſche Meinungen von der wunderbaren, ſündentilgenden Kraft der Taufe veranlafsten es in der alten Kirche, dafs man ſie lange aufſchob, und dafs man Kinder und Heiden wider ihren Willen taufte. Dieſs alles iſt aber dem Geiſt und Sinn der Schrift zuwider und die Taufe zur Erlangung der Seligkeit keinesweges nothwendig. Nicht weniger rational wird die Abendmahlslehre behandelt, wovon zum Beweiſe auch ein paar Stellen hinreichen werden. S. 479. Nach der Hauptabſicht Jeſu ſollte das Abendmahl ein Mahl ſeyn zum Andenken an ſeinen freywilligen Tod und an alle Wohlthaten, die wir ihm zu verdanken haben. Er redet dabey gar nicht von ſeinem bey Tiſche noch gegenwärtigen, lebenden Leibe, *ſondern* von dem aufgeopferten, und mit dem Ausdruck: „das Blut des Bundes" bezeichnet er *ſein* vergoſsnes Blut, ſeinen Tod. Der Sinn ſeiner Worte iſt alſo: dieſe *Handlung* (— darauf geht vorzüglich das τοῦτο), die ihr auch künftig wiederholen ſollt, ſoll euch meinen für die Menſchen aufgeopferten Leib, mein für ſie vergoſsnes Blut recht wichtig machen, und euch erinnern an alle daraus entſtandenen heilſamen Folgen für die Menſchen und ſie euch zueignen. „Jeſus giebt den Jüngern (ſo fährt der Vf. S. 481 fort) dadurch die Verſicherung, dafs er ihnen und allen Gläubigen *eben ſo nahe* ſey, ſie eben ſo unterſtütze in ſeinem erhöheten Zuſtande, wie er bey ſeiner *ſichtbaren* Gegenwart den Seinen auf Erden nahe war, ſie leitete und ſeines Beyſtandes würdigte." Dieſes Naheſeyn iſt, wie aus andern Aeufserungen des Vfs. erhellt (Th. I. S. 157. Th. II. S. 180 ff.), ſeitdem Jeſus die Erde verlaſſen und den irdiſchen Körper abgelegt hat, ein rein-geiſtiges des Andenkens und der Fürſorge. — S. 492. Das Abendmahl wirkt nicht magiſch und wunderbar, als *opus operatum*, ſondern die logiſch-moraliſche Kraft des damit verbundnen Wortes und der durch die Symbole angeregten frommen Gedanken, und befördert dadurch Heiligung und Bruderliebe. S. 503. Da Jeſus, nach obiger Erklärung, gar nicht die Abſicht gehabt haben kann, ſeinen lebend gegenwärtigen Körper den Jüngern beym Abendmahle zu geben, ſo verlaſſen *alle* ſpitzfindigen Erklärungen von ſeiner ſubſtantiellen Gegenwart im Abendmahle die einfache Lehre der Schrift und dienen zu nichts, ſondern man mufs (S. 505) dabey ſtehen bleiben: Chriſtus, welcher mit unſern Augen nicht geſehen werden kann, wollte den Seinen im Abendmahl ein ſicheres Pfand ſeiner Gegenwart, ſeines Schutzes und ſeiner Liebe geben. Darauf und auf die moraliſche Anwendung hat man ſich auch im Volksunterricht (S. 508) zu beſchränken.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

THEOLOGIE.

HALLE, in d. Buchh. d. Waisenhauses: Dr. *Georg Christian Knapp's — — Vorlesungen über die christliche Glaubenslehre nach dem Lehrbegriff der evangelischen Kirche — —* von *Karl Thilo* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Bey der Lehre vom *Tode* treten nun wieder mehrere, durch Aeusserungen der h. Schrift veranlasste Schwierigkeiten ein, und der Vf. bleibt dabey weder mit der Vernunft noch auch mit sich selbst einstimmig. So heisst es z. B. S. 513 im Widerspruch gegen das, was wir oben (nach Th. II. S. 65) über den Tod als *Wohlthat* mitgetheilt haben, also: „Obgleich die Frommen durch den Tod in ein besseres Leben übergehn, hört er darum doch nicht auf, *an und für sich* für das *ganze* Menschengeschlecht ein grosses Uebel zu seyn, wenn er auch nicht als Strafe, sondern nur als Wirkung der Sünde unserer Stammältern betrachtet werden kann." Da wir die Ansicht des Vfs. darin schon kennen, so kann uns die Behauptung (S. 543) nicht auffallen: „Wer Jesum und die Apostel als untrügliche Lehrer anerkennt, muss ihnen glauben, dass die Leiber wirklich auferstehen werden!" — aber bey der Erklärung, wie man sich dies zu denken habe, verwickelt sich der Vf. in unauflösliche Schwierigkeiten. S. 552 nämlich muss er den Erfahrungssatz zugeben: die Theile eines verweseten Menschenkörpers gehn nach und nach in tausend andre Menschenkörper über und werden Theile von ihnen, so dass man nicht weiss, wem sie nun eigentlich angehören; auch müsste der Mensch ein Ungeheuer werden, wenn er *alle* die Theile wieder bekäme, welche ehemals zu seinem Körper gehörten. Und dennoch will der Vf., weil der Ap. Paulus dies lehrt, eine gewisse Identität des himmlischen Körpers mit dem irdischen behaupten. Zu dem Ende stellt er die Hypothese auf: dass jener Wechsel der Körpertheile *nur* bey den gröberen Statt finde, indess die feineren bleiben; und diese feineren würden als die schicklichsten und edelsten von Gott ausgewählt und daraus der himmlische Leib gebaut, der zu dem irdischen sich etwa verhalte, wie die Pflanze zu dem erstorbenen Saamenkorn. Abgesehn von dem Anthropomorphismus, der hier dem allmächtigen Schöpfer einen *Stoff* in die Hand giebt, damit er daraus etwas schaffe, ist auch noch zu fragen: Wo sind denn im Körper jene *feineren* Theile? warum sind sie allein von allem Irdischen auch in Tausenden von Jahren nicht vergänglich und in ihre Atome auflösbar? wie können sie von der Erde entrückt und in den Himmel versetzt werden, da sie doch der Erde angehören? wie kann ein solcher Körper im Himmel leben? u. s. w. Könnte nun auch auf alle diese und andere hier noch mögliche Fragen eine Antwort gegeben werden, so wäre noch immer die Frage übrig: Woher wissen wir das, da es doch aller Naturkunde widerspricht? In der Bibel steht nichts davon! So gefährlich ist es, jeden *bildlichen* Ausdruck der h. Schrift sogleich zum Dogma zu machen. — Der Vf. hatte oben (S. 517) vernunftgemäss das Leben nach dem Tode eine *unmittelbare* Fortsetzung des irdischen Lebens, bey welchem die Seele unverändert bleibt und die Vergeltung *sogleich* ihren Anfang nimmt, genannt, aber angenommen, dass die Seele sich dann in einem gewissen *Zwischenzustande* befinde. Zu dieser letztern Hypothese entschloss sich der Vf. ohne Zweifel, um das Weltgericht als ein wirklich zu erwartendes Factum darstellen zu können. Er nennt es nämlich (S. 564) einen von der *Vergeltung* verschiednen, sichtbaren Actus, von welchem das N. T. in faslichen Bildern rede, und meint S. 567: erst nach dem Weltgericht werde der ganz vollendet selige Zustand der Frommen und der ganz unselige Zustand der Bösen, also die volle Vergeltung anfangen. Erwägt man nun aber, was der Vf. auch sonst zugesteht, dass das Maass der Seligkeit sich nach dem Maass der sittlichen Ausbildung und Fähigkeit richten muss, und dass sie mithin, wie die Unseligkeit, in unendlich verschiednen Graden schon darum bey den einzelnen Menschen sich zeigen wird, weil nicht alle im nämlichen Augenblick geboren worden und gestorben sind, einige also viel längere Zeit zur sittlichen Entwickelung, welche nie still stehen kann, sollte sie sich auch auf das Böse richten, gehabt haben, als andre; so lässt sich schon daraus schliessen, dass *nie* ein Zeitpunkt eintreten kann, wo alle Menschen sich in zwey Klassen, vollkommen gute und vollkommen böse, theilen, und also ein ganz seliger Zustand der einen und ein ganz unseliger der andern beginnen könnte. Dies könnte nur der Fall seyn, wenn nach dem Tode, oder nach dem vom Vf. angenommenen Zwischenzustande, den Menschengeistern plötzlich und wunderbar vollkommne Güte und vollkommne Bosheit ertheilt würde. Das würde aber der Vf. selbst,

da es nicht in der Bibel ſteht, nicht behauptet haben; auch iſt es der Natur des menſchlichen Geiſtes ganz zuwider. Will man daher ein ſolches Weltgericht, wie der Vf. es ſchildert, für etwas Wirkliches halten, ſo könnte es nur unter der Annahme geſchehen, daſs es oft wiederholt und immer über die vollkommen böſe und vollkommen gut Gewordenen gehalten würde. Aber wäre das der Vernunft oder Schrift wohl angemeſsner? Auch hier iſt wieder auf einen bildlichen Ausdruck ein Dogma gebaut worden, welches dem, der ſeine wahre Geſtalt erfaſſen will, entſchwindet. — Aehnliches, worauf des Vfs. Aeuſserungen über die Dauer der Höllenſtrafen führen, können wir hier übergehen, um noch eine Stelle auszuheben, welche zwar einen unangenehmen Eindruck hinterlaſſen, aber dadurch heilſam werden kann, daſs ſie zeigt, wohin dogmatiſche Vorurtheile auch ein wohlgeſinntes Gemüth führen können. S. 570 ſucht der Vf. die *Nützlichkeit* des Glaubens an *poſitive* göttliche Strafen in jener Welt durch folgende Behauptungen zu erweiſen: „die tiefgewurzelte Erwartung aller Völker von ſolchen göttlichen Strafen iſt ihnen immer ein Zaum gegen gar zu grobe Verbrechen geweſen und gab beſonders dem Eide bey ihnen ſeine Zuverläſſigkeit. Cicero und andere Alte äuſsern zuweilen, die Philoſophen ſeyen darin einig, daſs keine Gottheit ſtrafe (*deos non nocere*). Als aber dieſe Meinung von den Philoſophen unter das Volk kam, hatte ſie die ſchrecklichſten Folgen, und man bemühte ſich vergeblich, bey dem groſsen Haufen wieder Furcht vor der Strafe der Gottheit zu erwecken. *Daher* der ſchreckliche Verfall des Römiſchen Reichs! Unter den Chriſten iſt das nämliche bewirkt worden 1) durch den päpſtlichen Ablaſshandel, — bis endlich durch die Reformation wieder *Furcht* und zugleich *Liebe* (? vgl. 1 Joh. 4, 18.) Gottes in den Herzen der Chriſten geweckt wurde. 2) Durch naturaliſtiſche Philoſophen in England unter Karl II. Regierung. 3) Durch die Verbreitung jener Grundſätze in Frankreich durch Voltaire, Diderot u. a. m. und ſeit 1740 in Deutſchland. Es iſt alſo Pflicht, der Schrift gemäſs, neben der Liebe Gottes auch ſeine Strafgerechtigkeit von einer höchſt abſchreckenden Seite darzuſtellen u. ſ. w." Dieſes Urtheil erſcheint eben ſo wenig hiſtoriſch wahr und gerecht, als für das Chriſtenthum ehrenvoll. Dieſes nämlich, deſſen Zweck doch Veredlung des Menſchengeſchlechts iſt, muſs für denſelben ganz unwirkſam bey ſeinen Bekennern geweſen ſeyn, wenn es, um kräftig zu wirken, wieder eine Religion des Schreckens werden ſoll, wodurch doch keine Beſſerung des *Herzens*, auf die es der religiöſen Moral allein ankommt, bewirkt werden könnte. Die Reformation iſt namentlich im Gegenſatz des Ablaſshandels vom Vf. ganz falſch beurtheilt, wenn auch nicht geleugnet werden kann, daſs der Wahn, man könne alle göttliche Strafe durch Geld abkaufen, noch bis auf den heutigen Tag viele katholiſche Gegenden auf der niedrigſten Stufe moraliſcher Verworfenheit darnieder hält.

RELIGIONSPHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Hartmann: *Ueber Freyheit und Nothwendigkeit aus dem Standpunkt chriſtlich-theiſtiſcher Weltanſicht.* Eine philoſophiſch-theologiſche Unterſuchung von *Karl Wilhelm Theodor Voigt.* 1828. X u. 129 S. gr. 8.

Mit groſsem Selbſtvertrauen und in ſtarker Entrüſtung gegen Anderslehrende hat in der vorliegenden, dem Königl. Preuſsiſchen H. Miniſterium der geiſtlichen Angelegenheiten gewidmeten, Schrift der, dem Rec. bisher völlig unbekannte Verfaſſer, ohne Zweifel ein noch junger Mann, übrigens nicht ohne dialectiſche Gewandtheit, das ſo alte und von jeher für ſo ſchwierig gehaltene Problem, wie menſchliche Freyheit mit durchgängiger Abhängigkeit des Menſchen von Gott zuſammen gedacht werden könne und ſolle, zu löſen verſucht. Vorläufig bemerkt Rec., daſs ſchon der Gegenſatz „Freyheit und Nothwendigkeit," wenn man es mit den Worten genau nimmt, nicht richtig und rein iſt. Nothwendigkeit, an ſich betrachtet, ſteht nicht der Freyheit, ſondern der Zufälligkeit entgegen, nach welcher letztern Etwas, als ob es ſeyn könne, oder auch nicht ſeyn könne, gedacht wird; Freyheit aber, nämlich innere, von welcher allein hier geredet wird, iſt der Abhängigkeit des Seyns entgegengeſetzt, mit welcher ſie gemeinſchaftlich unter den Begriff der Urſächlichkeit gehört. Freyheit iſt dem Vf. „das Vermögen eines Subjects, in jedem Momente ſeiner Activität daſſelbe, was es in dieſem Momente thut, ebenſowohl nicht zu thun, ſo daſs die Möglichkeit dieſer beſtändigen Alternative in dem handelnden Subjecte als ſolchem ſelbſt gegründet iſt." Sind aber nicht, dieſem Begriffe zufolge, die freyen Handlungen des Menſchen, wenn wir ihn unter jenem Subjecte uns denken, in der That eben zufällige, und bleibt es nicht daher für das Vermögen ſolcher Handlungen, obgleich daſſelbe in deren Subjecte gegründet iſt, immer noch völlig unentſchieden, von welcher Art die Urſächlichkeit ſey, durch welche jenes begründet wird? Man erklärt ſich hieraus bald, warum der Vf. die Nothwendigkeit zum Gegenſatz der Freyheit wählte, indem dieſe ihm mit Zufälligkeit für gleichbedeutend gilt. Sittliche Freyheit aber, deren Grund, wenn ſie näher beſtimmt heiſsen ſoll, von Naturſächlichkeit verſchieden gedacht werden muſs, iſt die durch des Vfs. Begriff angegebene in ihrer Beſtimmtheit nicht; und doch iſt ſie es ausdrücklich, welche man unter dem Namen Freyheit in dem hier zur Löſung vorgenommenen Probleme verſteht. Jenes giebt der Vf. auch ſelbſt zu. Denn nach S. 10 paſst ſein Begriff nicht nur auch auf Gott, der allerdings moraliſches Weſen iſt, ſondern es iſt ſelbſt dem Thiere, dem nichtmoraliſchen lebendigen Weſen, „Freyheit ſchwerer abzuſprechen, als zu vindiciren," und nach S. 118 verhält ſich dieſelbe zur Sittlichkeit „völlig indifferent." Hätte er alſo das Problem, ſei-

seinen so unbestimmten und mangelhaften Begriff von Freyheit vorausgesetzt, auch wirklich, und auf das glücklichste, gelöst, so wäre dessen ungeachtet damit die Lösung desselben im herkömmlichen Sinne des Worts Freyheit, nach welchem Rec. das Problem vorhin aufgestellt hat, noch keineswegs zu Stande gebracht. Indessen steht sittliche Freyheit nach ihrem wahren Begriffe, nämlich als das Vermögen des moralischen, und eben darum imputablen, Handelns, mit dem vom Vf. angenommenen Freyheitsbegriffe wenigstens nicht in Widerspruch, in wie fern dieses Vermögen für den Menschen (freylich nicht für Gott) die Möglichkeit, böse zu handeln, wo von ihm gut gehandelt werden sollte, folglich auch die Möglichkeit, nicht böse, sondern gut zu handeln, wo von ihm böse gehandelt worden ist, nicht ausschliesst; und der Vf. hat sich, wie man gewahr wird, bey seiner mangelhaft bestimmten Freyheit dennoch selbst nicht bloße Zufälligkeit gedacht, da er mehrmals allen Zufall in der Welt entschieden leugnet, und auch statt des Ausdrucks Nothwendigkeit den der Abhängigkeit öfters als Synonym gebraucht. Er mag also wohl die sittliche Freyheit unter seinem zu weitem Freyheitsbegriffe mitbefasst haben; und so wollen wir denn, abgesehn von der mangelhaften Bestimmung dieses Begriffes, die hier gegebene Lösung des Problems, für sich genommen, jetzt näher beleuchten.

Sie ist, wie der Titel des Buchs besagt, „aus dem Standpunkte christlich-theistischer Weltansicht" versucht. Es wird daher die menschliche Freyheit im Verhältniss zu Gott als dem Schöpfer des Menschen in der biblischen Bedeutung des Worts, von welchem dieser in allen seinen Thun und Wesen abhängig ist, betrachtet, und demnach die Frage des Problems so gestellt: Wie sind die beiden Prädicate des Menschen, dass er total von Gott abhängig, und dass er in seinen Handlungen frey, d. i. unabhängig, sey, ohne Widerspruch zusammenzudenken? Der Vf. antwortet: So, dass man sich ihn abhängig und frey in verschiedener Beziehung denkt, nämlich, dass er jenes in Beziehung auf Gott, dieses in Beziehung auf ihn selbst sey; oder, wie dieselbe Antwort S. 104. 5. ausgedrückt steht: „Die Freyheit der menschlichen Handlungen ist durch die Absolutheit des Menschen gegeben, ihre Nothwendigkeit dadurch, dass die Absolutheit continuirlich eine (versteht sich, eine von der göttlichen Absolutheit) derivirte ist." Diess nun ist seine ganze Lösung des grossen Problems! Wir bemerken darüber zuvörderst, dass, die Richtigkeit derselben angenommen, sie eine Erkenntniss des Zusammenhanges zwischen Freyheit des menschlichen Handelns und Abhängigkeit desselben vom göttlichen Willen nicht im mindesten gewährt; und wir bemerken diess deswegen, nicht, weil wir selbst eine solche Erkenntniss für möglich hielten, deren Unmöglichkeit für den Menschen vielmehr sich beweisen lässt, sondern, weil der Vf. zu glauben scheint, sie in seinem Buche mitgetheilt zu haben. Denn S. 108, wo er sich des allgemeinen Ausdrucks für seine Lösung bedient, es „könne jedes Ding ungeachtet seiner totalen Abhängigkeit doch ein total selbstständiges seyn," versichert er, „die Nothwendigkeit" davon, welche offenbar nur durch Erkenntniss des Wesens der Dinge einzusehen wäre, sey schon §. 2 von ihm „dargethan" worden. Hiermit bezieht er sich nun ohne Zweifel auf die, dort S. 8 ausgesprochene Behauptung: „Wäre das, was seinen Grund in einem Andern hat, darum als Selbstständiges aufgehoben, so gäbe es Abhängigkeit ohne Abhängiges, d. h. es wäre nichts abhängig, der ganze Begriff der Abhängigkeit vernichtete sich selbst." Was heisst das aber anders, als: Soll ein Ding *abhängig* seyn, so muss es auch *seyn*? Das ist sehr wahr. Aber muss es auch darum ein selbstständiges Seyn haben? Oder enthält wohl der Begriff eines abhängigen Seyns schon in sich selbst einen Widerspruch? Offenbar nur unter der falschen Voraussetzung, welche der Vf. hierbey machte, dass Seyn und Selbstständigkeit identische Begriffe seyen. Wir bemerken aber ferner nicht bloss über, sondern gegen jene seine Lösung des Freyheitsproblems, dass sie auch darum unrichtig ist, weil der Begriff einer „continuirlich *derivativen* Absolutheit" wirklich einen Widerspruch, ja, eine förmliche *contradictio in adjecto*, enthält. Und diess leuchtet, wo möglich, noch deutlicher, als aus sich selbst schon; daraus ein, dass er in einer Anmerkung zu den bereits angeführten Lösungsworten den im Texte gebrauchten Ausdruck „Absolutheit" durch den noch bestimmteren „Unbedingtheit" erklärt: denn wer kann sich wohl eine derivative, folglich eben durch dasjenige, wovon es derivirt ist, bedingte, Unbedingtheit denken? Den Grund dieses auffallenden Irrthums aber zeigt uns dieselbe Anmerkung darin, dass der Vf. hier Unbedingtheit mit Selbstständigkeit für identisch nimmt. Nach ihm demnach ist alles, was *ist*, zuerst *selbstständig*, und eben darum auch *unbedingt* selbstständig. Heisst das nicht, damit wir uns erlauben, auf diese Consequenz hinzuweisen, die Welt überhaupt, so wie den Menschen insbesondre, zu Gott machen? Der Vf. sagt von seiner bisher geprüften Lösung: er glaube, sie sey einfach genug, um, nicht über sich, aber darüber in Verwunderung zu setzen, dass sie so lange Problem (gleichsam ein μυστήριον?) seyn konnte. Rec. kann sich, der vorstehenden Prüfung gemäss, nur über solches „Glauben" verwundern.

Nächst dem, dass der Vf. eine so feste Meinung von der Richtigkeit und ausserordentlichen Einfachheit seiner, durch das Bisherige zur Genüge gewürdigten Auflösung eines vor ihm Allen verschlossen gebliebenen speculativen Räthsels hegt, welche Meinungsfestigkeit sich durch harte Urtheile über hierher gehörende Bestimmungen und Aussprüche Anderer zu Tage legt, finden wir es nicht minder auffallend,

dass

dafs darin ſichtbar viel Mühe darauf verwendet iſt, zu gleicher Zeit mit dem Pantheismus in gutem Vernehmen zu ſtehen und dem chriſtlichen Theismus ſich freundſchaftlichſt anzuſchliefsen. Beachten wir dieſes Beſtreben nach ſeinen beiden einzelnen Theilen, ſo konnte dem letztern nach daſſelbe dem Vf. ſchon darum nicht gelingen, weil die Bibel, wie er auch ſelbſt irgendwo bemerkt, jenes Räthſel nirgends gelöſt, ſondern nur vom Menſchen bald nach ſeiner Abhängigkeit von Gott, bald nach ſeiner ſittlichen Freyheit geſprochen hat, was ja freylich einem populären Religionsvortrage völlig angemeſſen und von einem ſolchen nicht anders zu erwarten iſt. Was aber den bibliſchen Theismus überhaupt im Vergleich mit dem des Vfs. betrifft, ſo hat ſich dieſer S. 67 ganz vergeblich bemüht nachzuweiſen, dafs, ſo wie er (S. 64) Gott für ein „*zugleich endliches und unendliches*" Weſen erklärt, welches vermöge ſeiner Endlichkeit für den Menſchen trotz einem Erfahrungsgegenſtande erkennbar ſey, auch die Bibel uns Gott eben ſo betrachten lehre. Er ſtellt zu dieſem Behufe auf der einen Seite 1 Tim. VI, 16, Joh. I, 18, 1 Joh. IV, 12, Exod. XXXIII, 20, auf der andern Matth. V, 8, 1 Kor. XIII, 12, 1 Joh. III, 2, Apoc. XXII, 4, Exod. XXX, (vermuthlich verdruckt für XIX) 11, ebendaſ. XXIV, 10, Num. XII, 8 zuſammen, und heifst uns dann die erſteren Sprüche nach den letzteren verſtehen und auslegen. Warum aber nicht umgekehrt? Iſt es wohl ſelbſt dem Judenthum entſprechend, Gott für etwas Anſchauliches zu halten, da es für die Verehrung deſſelben, unter irgend welchem Bilde ein ausdrückliches Verbot in ſeiner Grundgeſetzgebung hat? Und ſollte in dieſem Stücke der chriſtliche Religionsbegriff wohl dem jüdiſchen an Geiſtigkeit nachſtehen? Dennoch wagt es der Vf., über ſeine exegetiſchen Gegner hier in den Worten abzuſprechen: „Anſcheinende Widerſprüche in der Schrift entdecken und einzelne Stellen (er meint im gegenwärtigen Falle die von der erſtern Seite) für ſich anführen, das kann auch ein Voltaire und jeder oberflächliche Bibelleſer, der einigen Mutterwitz hat!" An dem Pantheismus ferner tadelt er es zwar, dafs derſelbe eines realen abſolut nothwendigen Weſens für die durchgängig bedingte Welt entbehre, und dafs daher, wie es S. 107 heifst, „das pantheiſtiſche Univerſum nur als ein groſser allgemeiner Zufall erſcheine", meint aber dabey doch, dafs jener ebendarum, weil er keinen abſolut nothwendigen Urheber der Welt enthalte, ohne allen Widerſpruch mit ſich ſelbſt volle Freyheit der Weltweſen behaupten könne: wodurch übrigens beyläufig es ſich beſtätigt, dafs dem Vf. Zufälligkeit mit Freyheit für einerley gilt. Wie kann man nun aber zugleich ein Freund des Bibeltheismus und auch dem Pantheismus nicht ganz zuwider ſeyn? In dem Dogma vom freyen Willen hält ſich der Vf. genau an den lutheriſch-*kirchlichen* Lehrbegriff, den er wahrſcheinlich auch für den bibliſch richtigen anſieht; und ſo ſcheint ſein Beſtreben, einerſeits als chriſtlicher Theiſt und auch andrerſeits als der pantheiſtiſchen Philoſophie, die jetzt wieder bedeutende Anhänger zählt, nicht völlig abhold ſich zu zeigen, aus dem Wunſche, es mit zwey werthen Parteyen nicht zu verderben, *hervorgegangen* zu ſeyn. Indeſs möchte ſich die *Sache mit* gröſserer Wahrſcheinlichkeit noch *auf folgende* Weiſe erklären laſſen: Die ſupernaturaliſtiſche Theologie, die man zugleich für die einzig bibliſche hält, und die naturaliſtiſche, im Pantheismus ſich darlegende, Philoſophie haben, ſo ſehr ſie wie zwey Extreme einander entgegenzuſtehen ſcheinen, dennoch die Behauptung eines aus ihm ſelbſt, und ſomit objectiv, erkennbaren Gottes mit einander gemein; und ſo konnte der Vf. leicht, indem er, wie wir zuvor bemerkt haben, ebenfalls für eine ſolche Gotteserkenntnifs geſtimmt iſt, zu gleicher Zeit jenen beiden Denk- und Lehrarten hold werden. Doch da ſeine Ueberzeugung nach eigenem offenem Geſtändniſſe (Vorr. §. VI) vor der Hand nur „eine in ihm ſich bildende" iſt, ſo machen wir ihn in Rückſicht auf jenes gemeinſchaftliche Vorurtheil der ihm jetzt wohlgefälligen Theologie und Philoſophie darauf aufmerkſam, dafs er ſelbſt S. 121 in der Anmerk. von ſich das Bekenntnifs ablegt: „Wenn wir (wie es hier im Texte geſchehen war) von einem Müſſen Gottes reden, ſo meinen wir damit allein die Nöthigung, Gott gewiſſen Vorausſetzungen zufolge ſo und nicht anders zu denken." Das wird Niemand mit Aufrichtigkeit ſagen, wer eine anſchauliche und unmittelbare, von jeder andern unabhängige, Erkenntnifs Gottes zu beſitzen wähnt. Die Aufgabe vorliegender Schrift, wie der Vf. ſie ſich hätte vorlegen ſollen, in welcher Geſtalt ſie ausdrücklich die ſittliche Freyheit betrifft, iſt auf rechte Art lösbar nur für den, der ſich zuvor das Verhältnifs zwiſchen Moral und Religion richtig beſtimmt hat, woran es jenem noch fehlt. Es läſst ſich hoffen, er werde hierin die Wahrheit finden, wenn er die Frage, welche der platoniſche Sokrates an den Euthyphron in dem von dieſem benannten Geſpräche §. 12 ſogleich zu Anfange thut, in gehörige Erwägung zieht. Mit bloſser Dialectik aber, das geben wir ihm wohlmeinend zu bedenken, erreicht er den hohen Zweck nicht, nach welchem er dann zu ſtreben hat.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Todesfälle.

Auf ſeinem Landgute bey Norwich ſtarb am 17. März Sir *James Edw. Smith*, Doctor der Arzneykunde, Mitglied der Royal ſociety und Präſident der Linnéiſchen Geſellſchaft in London, deren Gründer er war. Nicht nur durch Schriften hat er um die Botanik ſich ſehr verdient gemacht, ſondern auch die Liberalität, mit welcher er die Benutzung ſeines reichen Herbariums geſtattete, zu dem auch das von ihm angekaufte *Linnéiſche* gehörte, welches wegen Beſtimmung der Species durch Autorität wichtig war, und durch deſſen Beſitz Smith's Ausſprüche in dieſer Hinſicht groſses Gewicht erhielten. — Seine früheſte Schrift war ſeine Doctordiſſertation: *Quaedam de generatione*, welche er im J. 1786 zu Leyden drucken lieſs, wo er promovirte, da er, als ein Diſſenter, auf den engliſchen Univerſitäten keinen Doctorgrad, und nachmals auch die Profeſſur der Botanik an der Univerſität Cambridge, um die er ſich bewarb, nicht erhalten konnte, was zu einem heftigen Streit mit dem Profeſſor *Moneck* und andern Mitgliedern der Univerſität Anlaſs gab. Von Holland aus machte Smith in den Jahren 1786 u. 1787 eine Reiſe durch Europa und bis nach Madeira, und gab von dieſer Reiſe im J. 1803 eine Beſchreibung in drey Octavbänden heraus. Ferner gab er das handſchriftliche Tagebuch von Linné's Reiſe durch Lappland heraus, das im J. 1811 unter dem Titel: *Lacheſis Lapponica*, erſchien, und im J. 1821 auch *Linné's Briefwechſel* aus deſſen Papieren. Bis an ſeinen Tod blieb er der Linnéiſchen Sexualmethode treu, während *Robert Brown* das *Juſſieu'ſche* natürliche Syſtem annahm. Bedeutenden Antheil hatte er an der Beſorgung von *Sipthorp's* groſsem Prachtwerk: *Flora graeca*, und an der des Prodromus dazu. Sein letztes und bedeutendſtes Werk war ſeine *engliſh Flora*, eine neue und erweiterte Ausgabe ſeines frühern Werkes: *Flora britannica*. Drey Theile derſelben waren erſchienen, der vierte verlieſs an demſelben Tage die Preſſe, wo der Tod des Verfaſſers in London bekannt wurde. Die Linnéiſche Geſellſchaft war gerade zu einer ihrer periodiſchen Zuſammenkünfte den 18. März ſehr zahlreich verſammelt, und die Verhandlungen ſollten ſo eben beginnen, als Dr. *Maton*, Vicepräſident der Geſellſchaft, den verſammelten Mitgliedern das Tags zuvor erfolgte Ableben ihres gelehrten und ausgezeichneten Präſidenten ankündigte.

Am 23. März zu Alfeld im Königreich Hannover der daſige verdiente Generalſuperintendent des Fürſtenthums Hildesheim A. C. und wirklicher Rath im K. Conſiſtorium zu Hannover, Dr. theol. *Aug. Friedr. Brackmann*, der vor zwey Jahren ſein Jubiläum gefeyert hatte.

Am 26. März ſtarb zu Gotha im 79ſten Lebensjahre der Hofr. *Galletti*, Prof. emeritus des dortigen Gymnaſiums, und noch vom Herzog Auguſt zum Hiſtoriographen ſeines Hauſes ernannt. Als Schriftſteller im Fache der Geſchichte und Erdkunde hat er ſich durch Werke rühmlichſt bekannt gemacht, und an den mehreſten Zeitſchriften und gröſseren literariſchen Unternehmungen Deutſchlands nahm er als Mitarbeiter thätigen Antheil.

Am 4. April zu Karlsruhe der Prälat, Kirchen- und Miniſterialrath, Dr. *Johannes Bähr*, geb. zu Heidelberg den 28. Auguſt 1767. Nach ſeinen zu Heidelberg und Halle vollendeten theol. Studien ward er 1786 in ſeiner Vaterſtadt unter die Zahl der evangel. Pfarramtscandidaten aufgenommen. — Noch im nämlichen Jahre wurde er Lehrer an einer Erziehungsanſtalt zu Neuwied, kam aber 1787 als Lehrer des Freyherrn von Zyllnhard nach Heidelberg zurück. 1790 wurde er als Pfarrer nach Darmſtadt berufen, und blieb daſelbſt bis 1799, obgleich er während dieſer Zeit mehrere Rufe von verſchiedenen Orten erhielt. Im J. 1799 wurde er als dritter Pfarrer an die Kirche des heiligen Geiſtes in Heidelberg berufen, erhielt 1803 die Inſpection von Unterheidelberg und ſpäter von Ladenburg; rückte 1807 zum zweyten, und 1813 zum erſten Pfarrer an der heil. Geiſtkirche vor, und wurde 1818 zum Specialſuperintendenten ernannt. Bey der Vereinigung der beiden evangeliſchen Kirchen in Baden zeichnete er ſich durch ſeine Thätigkeit aus. Schon 1819 wurde er nebſt einigen andern Geiſtlichen aus der Pfalz nach Karlsruhe zu einer Conferenz mit der Groſsherzogl. Kirchenſection zur Beförderung des wichtigen Werkes gerufen: wohnte ſodann als Commiſſair der in gleicher Abſicht gehaltenen Specialſynode der evangel. Geiſtlichkeit des Unterlandes bey, und wurde hierauf 1821 zum Mitgliede der Generalſynode gewählt. Im nämlichen Jahre ertheilte ihm die theologiſche Facultät zu Heidelberg die Würde eines Doctors der Theologie; 1822 ernannte der Groſsherzog von Baden ihn zum Kirchen- und Miniſterialrath der evangeliſchen Section, und am 9. Febr. 1826 zum Ritter des Zähringer Löwenordens. Eine andere Auszeichnung wurde ihm dadurch zu Theil, daſs er zum Nachfolger des im September 1826 verſtorbenen Prälaten *Hebel* (eines ſeiner beſten Freunde) er-

ernannt, und so an die Spitze der evangel. Geistlichkeit Badens gestellt wurde. Am 2. Junius 1827, dem Tage der von ihm vollzogenen Confirmation der Prinzessin Luise von Baden, wurde ihm das Commandeurkreuz des Zähringer Löwenordens verliehen. Mit unermüdlichem Eifer und grösster Gewissenhaftigkeit hat er in jedem Verhältnifs für das Gute gewirkt.

Zu Arnstadt starb am 5. April in seinem 72sten Jahre *Joh. Christian Wilh. Nicolai.* Er war in den Jahren 1780—1790 Lehrer und Erzieher an dem Königl. Pädagogium in Halle und von 1791 Director und Lehrer des Lyceums in Arnstadt. Er hat die neuesten Ausgaben der bekannten Schrift Hoffmann's von den natürlichen Dingen besorgt.

Am 9. April zu Nürnberg, *Karl Valentin Veillodter,* Doctor der Theologie, k. baierscher Decan der Diöcese Nürnberg, Hauptprediger bey St. Sebald und Schuldistricts-Inspector, in einem Alter von 59 Jahren.

II. Ehrenbezeigungen.

Die Königl. Schwedische Akademie der militärischen Wissenschaften zu Stockholm hat den Kais. Oestr. Hauptmann, und Ritter des Grosherzogl. Badenschen Ordens vom Zähringer Löwen und des Constant. Georgs-Orden von Parma, Hn. *Joh. Bap. Schels,* Redacteur der östr. milit. Zeitschrift, Verfasser der Geschichte des östr. Kaiserstaates, und der Geschichte des südöstl. Europa, unter der Herrschaft der Römer und Türken — durch ein ihm übersandtes Ehren-Diplom zu ihrem auswärtigen Mitglied aufgenommen.

Der Kaiser von Rufsland beehrte die Herren *Pougens,* Mitglied des Instituts von Frankreich, und *Lithrow,* Director des Observatoriums in Wien, mit dem St. Annenorden 2ter Klasse.

Der König von Würtemberg hat den *Professor,* Hn. Dr. *Nees von Esenbeck,* Präsidenten der *Leopoldinisch-Karolinischen* Akademie der *Naturforscher* in Bonn, die grofse goldene Verdienstmedaille verliehen, auch dieser Akademie 20 Louisd'or als Beytrag zu den Kosten der Herausgabe ihrer Schriften übersandt.

An die Stelle des verstorbenen Grafen *Fr. von Neufchateau* hat die französische Akademie Hn. *Lebrun* als Mitglied aufgenommen. Mitbewerber waren die Hnn. *Ancelot* und *Tongerville.*

Die Gesellschaft der Alterthumsforscher der Normandie zu Caen hat den Hofrath und Hofdolmetsch, den Ritter Hn. *von Hammer,* zu ihrem Mitgliede ernannt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist in unserm Verlage erschienen und versandt:

Archiv für Geschichte und Alterthumskunde Westphalens. Herausgegeben von Dr. *Paul Wigand.* 3ten Bandes *erstes* Heft. 8. Geh. mit 2 Steintafeln. Der Jahrg. im Subscriptionspreise 2 Rthlr.

Eutaxia, oder neues Repertorium für die Angelegenheiten des evangelisch-christlichen Predigtamtes, herausgeg. vom Archidiaconus M. *Hildebrand* in Zwickau und Dr. *Wohlfarth.* Jahrg. 1828. *Erstes* Heft. 8. Geh. Der Jahrgang aus 3 Heften 1 Rthlr. 8 Ggr.

Platonis Apologia Socratis, ex recensione *Fr. A. Wolfii.* Praefatus est et varias lectiones annotationesque scholarum in usum addidit *Fr. Willmann.* 8 maj. 6 Ggr.

Lemgo, im April 1828.

Meyer'sche Hofbuchhandlung.

Neue Verlagsbücher

der

Andreä'schen Buchhandlung in Frankfurt a. M.

Brand, Jakob, Unterricht in der Geographie, 5te verb. Auflage. gr. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Eutropii breviarium hist. romanae, mit einem Wörterbuche und mit beständigen Hinweisungen auf *Zumpt's* Grammatik, von *F. A. Beck.* gr. 8. 10 gr. od. 45 Kr.

Katechismus, katholischer, nach *Felbiger's* Anleitung neu bearbeitet und vermehrt von *H. Kühn,* 1ste, 2te, 3te Klasse. gr. 12. 8 gr. od. 32 Kr.

Köhler's, Gregor, Anleitung für Seelsorger in dem Beichtstuhle. 6te neu bearb. Aufl. von *Jakob Brand,* Bischof zu Limburg. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. od. 2 Fl. 24 Kr.

Kreuser, J., griech. Accentlehre nach der Buttmannschen Schulgrammatik für Schulen. gr. 8. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Lesebuch, allgemeines, für Elementarschulen. 2te verb. Auflage. 8. 6 gr. od. 24 Kr.

Marx, Lothar Franz, Anweisung für Kinder, welche das heilige Altarsakrament zum ersten Mal empfangen, mit Gebeten, welche ihnen auch in der Folgezeit noch dienlich sind. 3te verb. und verm. Ausgabe mit Kupfern. 8. 10 gr. od. 45 Kr.

— — katholisches Gebetbuch für gefühlvolle Kinder Gottes. 4te verb. Aufl. mit Kpfrn. 8. Druckp. 10 gr. od. 45 Kr. Schreibp. 16 gr. od. 1 Fl. 12 Kr.

— — Lebensgeschichten heiliger Eheleute und Familien. 2ter Th. 8. 1 Rthlr. od. 1 Fl. 48 Kr.

Milner, Dr. *Joh.,* Ziel und Ende religiöser Controversen. Ein freundschaftlicher Briefwechsel zwischen einer

einer Gesellschaft frommer Protestanten und einem katholischen Theologen. Aus dem Englischen von *Moritz Lieber.* gr. 8. 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.

Bey A. W. Hayn in Berlin ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lesebuch für Deutsche,
die Französisch lernen, vorzüglich für Schulen.
Siebente mit Noten versehene Auflage.
Von *Salomon Ponge*, Lehrer und Mitglied an dem Gymnasio zu Königsberg i. d. N. M.
Preis $\frac{1}{8}$ Rthlr.

Der Nutzen dieses Lehrbuchs hat sich dadurch hinlänglich bewährt, dass eine *siebente* Auflage davon hat gemacht werden müssen, und der Hr. Herausgeber, aufgemuntert durch den Beyfall, den seine Schrift erhalten, hat die Ausgabe noch wesentlich verbessert.

Gegenstücke.
Zwey Novellen.
Salceda. — Der Nachttrunk.
Von *Caroline Lessing.*
Preis $1\frac{1}{8}$ Rthlr.

Freunde einer unterhaltenden, Phantasie und Gemüth gleichmäfsig ansprechenden Lectüre werden diese beiden Erzählungen um so mehr angenehm befriedigen, als die Verfasserin die Kunst versteht, das Interesse bis auf den letzten Moment der Entwickelung immer rege zu erhalten, und sie sehr geschickt historische Thatsachen mit dem Romantischen verwebt hat.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Rosenmülleri, Dr. *E. F. C.*, *Analecta arabica.*
Pars I. 4. Brosch. 1 Rthlr. 12 gr.
Auch unter dem Titel:
Institutiones juris Mohammedani etc. *arabice edidit, latine vertit, glossarium adjecit.*
Pars II. 4. Brosch. 1 Rthlr. 12 gr.
Auch unter dem Titel:
Zohairi carmen Al Moallakah appellatum, cum Scholiis Zuzenii integris et Nachasi selectis e codicibus manuscriptis arabice edidit, latine vertit, notis illustravit, glossarium adjecit.
Pars III. 4. Brosch. 1 Rthlr. 3 gr.
Auch unter dem Titel:
Syria descripta a Scherifo El-Edrisio et Khalill Ben Shahin Dhaheri. E codicibus Bodlejianis arabice edidit, et notis illustravit.

In unserer an dem gründlichen Studium der morgenländischen Sprachen von Jahr zu Jahr mehr Antheil nehmenden Zeit ist das seit zwey Jahren begründete Unternehmen des gelehrten Hrn. Vfs.: noch ungedruckte interessante Erzeugnisse der arabischen Literatur zur Kenntnifs des Publicums zu bringen, wohl als eine nicht unwichtige Erscheinung in der deutschen Literatur zu bezeichnen, und der Beyfall der gründlichsten Forscher dieser Sprache, wie die günstige Aufnahme im Publicum, hat das Unternehmen bereits bis zum 3ten Hefte gedeihen lassen. Gleiche Hoffnung darf man gewifs auch für die Fortsetzung hegen, die in angemessenen Zwischenräumen hiermit zugesagt wird.

In der Schöne'schen Buchhandlung in Eisenberg ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Hellfeld, Joh. Aug. Chr. von, Erläuterungen verschiedener Materien des *bürgerlichen Rechts*, so wie Bekanntmachung mit Handlungen der willkürlichen Gerichtsbarkeit, für Personen, welche der Rechte unkundig sind. 8. 2te Auflage. 16 gr.

Reinhard, Joh. Chr., Kupfer-Kabinet, oder Beschreibung einer grofsen Anzahl Kupfermünzen der neuern Zeiten. III. Band. 8. Mit 1 Münzmesser. 1 Rthlr. 10 gr.

Reise-Nachrichten, interessante, eines südamerikanischen Officiers von Mainz nach London. Nebst einigen noch unbekannten Notizen über Napoleon. 8. 2te Auflage. 18 gr.

Rost, Ch. Fr., biblische Geschichten des alten und neuen Testaments. Nebst einem Anhange von den wichtigsten Veränderungen in der christlichen Kirche vom Anfange derselben bis auf unsere Zeiten. Zum Unterricht der Jugend in Stadt- und Landschulen. 8. 4te verb. Aufl. 6 gr.

Romane.

Abenteuer des Hofmeisters ICH auf einer Reise in Deutschland im Jahre 1823 gesammelt. Nebst einer Sage von Wlasta, die Amazonen-Führerin in Böhmen im Jahre 734—744. 8. 2te Aufl. 20 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Lehrbuch der Geometrie und ebenen Trigonometrie, nebst einer Sammlung geometrischer Aufgaben und minder bekannter Lehrsätze; für höhere Lehranstalten und zum Selbstunterricht, von *J. P. Brewer*, Professor der Mathematik und Physik in Düsseldorf. Mit 22 Steintafeln. gr. 8. Preis 2 Rthlr. 12 gr. Düsseldorf u. Elberfeld, bey J. E. Schaub.

In der Vorrede dieses schätzbaren Buches bemerkt der Hr. Verf. mit Recht, dafs der grofse Reichthum der geometrischen Wissenschaft, mit der Armuth der meisten Lehrbücher verglichen, allerdings ein vollständigeres Lehrbuch zum Bedürfnifs mache, und ein solches hat derselbe hier geliefert. Von der Ausführung können wir durchaus, im Ganzen wie im Einzelnen, Deutlichkeit, Richtigkeit, Ordnung, Schärfe im Beweisen, und andere Tugenden einer guten Methode rüh-

rühmen. Wir wünschen, dafs dieses durch seinen Inhalt und seine Methode gleich befriedigende Buch in vieler Hände kommen, und ein gründliches Studium der Geometrie befördern möge.

(Aus der kritischen Bibliothek für Schul- und Unterrichtswesen 1824. Nr. 10.)

Subscriptions-Anzeige

In der Schellenberg'schen Hofbuchhandlung zu Wiesbaden wird erscheinen:

Geognostische Beschreibung des Herzogthums Nassau in besonderer Beziehung auf die *Mineralquellen dieses Landes*, von *C. E. Stifft* (Herzogl. Nass. Oberbergrath). Mit einer petrographischen Karte und einem Niveauprofile der vorzüglichsten Mineralquellen.

Dieses für Mineralogen, Bergbeamte, Aerzte, Physiker, Chemiker u. a. gewifs sehr interessante Werk erscheint in einem Bande in gr. 8. Format mit neuen lateinischen Lettern gedruckt, und diejenigen, welche bis zur Herbstmesse darauf unterzeichnen, erhalten es um *einen Viertheil wohlfeiler*, als der *nachherige Ladenpreis seyn wird*, und zugleich die schönsten Kupferabdrücke.

Alle Buchhandlungen, in welchen auch ausführlichere Anzeigen *gratis* zu haben sind, nehmen Subscription darauf an, und es werden die Namen der verehrlichen Herren Subscribenten dem Werke vorgedruckt.

Wiesbaden, im März 1828.

Bey L. Oehmigke in Berlin ist so eben erschienen:

Rofsberger, Dr. *W. M.*, *historisch-dogmatische Darstellung der Römischen Rechts-Institutionen im Grundrisse*, zum Behuf akademischer Vorlesungen bearbeitet. 8. 1 Rthlr.

Von der in Paris erscheinenden:

Pharmacopée universelle par *Jourdan*, 2 Voll.

wird eine deutsche Bearbeitung vorbereitet, und dieses, um Collisionen zu begegnen, hiermit zur Kenntnifs gebracht.

II. Vermischte Anzeigen.

Zur Nachricht.

Noch im Ablaufe des vorigen Jahres sind in verschiedenen Literatur-Blättern, namentlich aber und in einer anstöfsigeren Weise in dem sogenannten kritischen Repertorium der Herren *S. T. Rust* und *Casper*, Anzeigen meiner Arzneymittellehre zum Vorschein gekommen, welche nicht allein aus Kurzsichtigkeit und Oberflächlichkeit der Prüfung dessen wesentlichen Sinn und Gehalt vollständig verfehlen, ja wahrhaft auf den Kopf gestellt, sondern auch durch positive Entstellung die Gesinnung und Absicht ihrer Verfasser in hohem Grade zweydeutig, ja bestimmt unlauter erscheinen lassen; und der Gesinnung ist es ja jeden Falls auch sicher vorzüglich zur Last zu legen, wenn Jemand in öffentlicher Beurtheilung eines ernsteren wissenschaftlichen Werkes sich einer Leichtfertigkeit und fahrigen Keckheit schuldig macht, die, unbekümmert um alle Wahrheit und Rechenschaft, somit auch alle Gründlichkeit und Gewissenhaftigkeit wissenschaftlicher Kritik unmittelbar aufhebt.

Um der in den einzelnen Blättern nicht wohl thunlichen Beleuchtung eines solchen Verfahrens in den gedachten Anzeigen aus dem Wege zu gehen, finde ich mich veranlafst, denselben hier nur mit der vorstehenden Bemerkung, und für alle redlichen Freunde wissenschaftlicher Forschung mit der Nachricht zu begegnen, dafs ich mich veranlafst gesehen, das gedachte Treiben zum Frommen der Wissenschaft in einigen gesonderten Bogen zu der verdienten Rüge und Verständigung zu fördern. Indem diese Bogen in diesen Tagen dem Buchhandel (für die Besitzer meines Handbuches zur unentgeldlichen Auslieferung) übergeben worden: so lade ich dem zu Folge alle Aerzte und Wundärzte, die für ernstere Untersuchungen ihrer Wissenschaft und Kunst Sinn haben, ein, aus denselben das Weitere zu ersehen.

Wenn ich seitdem inzwischen, und erst nach beendetem Drucke, zu meiner nicht geringen Ueberraschung vernommen, dafs Hr. Dr. *Sundelin*, den ich, und nach nur zu dringendem Grunde seiner wissenschaftlichen Erscheinung, wie nach dem Zeitpunkte seiner literarischen Productionen, für einen jugendlichen Anfänger gehalten, als ein bereits älterer Mann und aus der pharmaceutischen Laufbahn in die ärztliche hervorgegangen, dastehe: so fühle ich mich, gleichwie ich ohnehin schon mit grofsem Widerwillen und lebhaftem Bedauern mich genöthigt gesehen, Hand zu legen an das Treiben des Hn. Dr. *Sundelin*, auch aufser Stande, deshalb hier noch etwas Anderes als mein aufrichtiges: O weh! hinzuzufügen. Denn ich hatte wahrlich nicht gemeint, indem ich ihn der jugendlichen Thorheit und Zweydeutigkeit geziehen, ihn dem wissenschaftlichen Verfehlen nach dadurch drückender zu belasten für das, was dem älteren Manne noch unmöglicher fallen möchte zu rechtfertigen! —

Bonn, den 8. May 1828.

Dr. *Ernst Bischoff*,
Geheimer Hofrath und Prof. der Medicin.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

RECHTSGELAHRTHEIT.

KOPENHAGEN, b. Schultze: *Legum Regis Canuti Magni,* quas Anglis olim dedit verſionem antiquam latinam ex Codice Colbertino, variantibus lectionibus atque obſervationibus additis cum textu Anglo-Saxonico edidit *Jan. Laur. Andr. Kolderup-Roſevinge,* J. U. Dr. et Prof. in univ. Havnienſi. 1826. XII u. 120 S. 4.

Das Original der vorliegenden alten lat. Ueberſetzung der *leges Cnuti* befindet ſich in der colbertiſchen Bibliothek in Paris. Der däniſche Gelehrte, *Frederik Roſtgaard* ließ in den Jahren 1696 oder 1697 eine Abſchrift davon nehmen, die er nach einer Bemerkung in dem Cataloge der roſtgaardiſchen Bibliothek mit dem Originale *ſumma cum cura contulit, adjectis breviſſimis conjecturis, quibus vitioſa hinc inde emendantur.* Dieſe Copie, jetzt unter den *MSStis Arnae-Magnaeanis* in Kopenhagen befindlich, wird hier zuerſt durch den Druck bekannt gemacht. Schon *P. Kofod Ancher* beabſichtigte eine Ausgabe, da er aber zwey von einander abweichende Abſchriften (von denen wir nichts weiter erfahren) in die Hände bekam, wagte er nicht damit hervorzutreten, zumal er in der falſchen Meinung ſtand, es exiſtire eine *eigenhändige* Abſchrift Roſtgaards. Ueber den Urſprung des *Cod. Colb.* wiſſen wir nur, daſs er dem 12ten *ſaec.* angehört, und daſs er mit einer alten Ueberſetzung in dem ſ. g. *textus Roffenſis* (*Wanley* p. 273 ſq.) wenigſtens in ſoweit übereinſtimmt, als ſich in beiden Handſchriften ein Anhang von 63 Kapiteln befindet, der durch *Hearne* in dem *Textus Roffenſis* (*Oxonii* 1720) nebſt andern wichtigen Documenten bekannt gemacht iſt. *P. Kofod Ancher* ſchrieb auf Veranlaſſung ſeiner beabſichtigten Ausgabe des *Cod. Colbertinus* eine *commentatio de legibus Anglicis Canuti Magni in perantiquo codice bibliothecae Colbertinae,* in den *Actis literariis* der Kopenhagner gelehrten Geſellſchaft vom Jahre 1778 abgedruckt und ſpäter in einer däniſchen Ueberſetzung in *Ancher's ſamlede juridiske Skrifter* (Vol. III. p. 61. Hafn. 1811.) von *Schlegel* und *Nyerup* herausgegeben. Er ſuchte darin zu beweiſen, daſs der lat. Text des *Cod. colb.* und des *text. roff.* keine bloſse Ueberſetzung der angelſ. Geſetze *Cnuts* ſey, wie ſie von *Lambard* und *Wilkins* herausgegeben ſind, ſondern *eine jüngere, von Cnut ſelbſt herrührende Redaction derſelben, ein codex repetitae praelectionis.* Wir wollen dieſe Behauptung, die auch den Herausgeber in der Vorrede vorzugsweiſe beſchäftigt, hier einer genauern Prüfung unterwerfen; wir werden dadurch zu einem feſtern Urtheil über den Werth der colbertiſchen *leges Cnuts* ſelbſt gelangen.

Ancher nimmt ſeinen Hauptgrund aus dem Anhange des *cod. colb.*, der ſich wie wir eben ſagten auch im *textus roffens.* wiederfindet. *Wanley* hielt dieſen nur für einen *delectus legum, tempore Canuti antiquiorum,* und auch *Ancher* geſteht daſs die lange Reihe von geſetzlichen Beſtimmungen über Verwundungen den *legg. Aelfredi* (c. 40) entnommen ſey, da ſich aber von anderen in *Alfred's* Geſetzen keine Spur findet, meint er ſie könnten nur von der Hand des Geſetzgebers herrühren. Unſer Herausg. weiſt indeſs auch für die meiſten übrigen die Quellen nach, und wenn noch einige wenige Beſtimmungen übrig bleiben, die ſich in den Geſetzen *Ina's, Anthelſtan's* u. ſ. w. nicht finden, ſo müſſen wir bedenken, daſs wir nicht mehr alle Geſetze der angelſächſiſchen Könige, namentlich keine merciſchen, die doch ſo wichtig durch ihre Abweichungen von den ſüdlichern waren, beſitzen. Indeſs dürfte dieſer Beweis für keine Seite ſo entſcheidend ſeyn als die innere Beſchaffenheit des *cod. colb.* ſelbſt. *Ancher* macht es für ſeine Anſicht geltend, daſs auch in dem erſten Theile des *Cod. Colb.* die Ordnung der angelſ. Geſetze *Cnuts* nicht treu befolgt ſey; und darin hat er allerdings Recht. Mehrere Geſetze fallen in dem lat. Text ganz weg, wie z. B. *leg. eccl.* c. 18 (des angelſ. Textes) c. 19 zur Hälfte, c. 20 und 21 und c. 23—26 ibd. und in den *leg. ſaec.* c. 10 und 11, c. 35. c. 48. c. 63, c. 65 u. 66 c. 78 und endlich der Epilog, wogegen der Vf. auch kein Bedenken trägt ältere Geſetze einzuſchieben, wie nach c. 58 (56) der *leg. ſaec.* die *cap.* 16. 17. 34 u. 35 der *legg. Aelfredi.* (Die Beſtimmung des Betrags der *lahslite* c. 14 *leg. ſaec.*, die den ältern engliſchen Antiquaren ſo viel Noth gemacht hat (*cf. Somn. Gloſſ. v. lahslite*) iſt den *lgg. North. presb.* c. 52 ſq. entnommen, was von dem Herausg. wohl hätte bemerkt werden ſollen). Hier und da ſind die einzelnen Beſtimmungen verſetzt. So iſt c. 40 der *leg. ſaec.* unter c. 7 der *leg. eccl.* eingetragen, c. 13 iſt eine Erklärung des Wortes *thegenſcipe* aus c. 17 herüber gezogen und c. 12 der *leg. ſaec.* (des angelſ. Textes) ſteht gleich nach c. 9., worauf denn c. 11 und dann erſt c. 10 folgt. Endlich iſt die Abtheilung der Kapitel häufig ganz verändert, ſo daſs die Numern derſelben ſelten mit dem angelſ. Original zuſammentreffen. Schon c. 2 und 3 des angelſ. Textes der *leg. eccl.* iſt zum Theil

Kapitel zuſammengetragen, wogegen der Theil von c. 8 im *cod. colb.* in vier und c. 5 ſechs Abſchnitte zerfällt. Ebenſo willkürlich en *legg. ſaec.* verfahren, bald durch Tren- bald durch Zuſammenfügung der urſprüngli- Abtheilungen. Aber wenn durch dieſs Alles ewieſen wird, daſs der *cod. colb.* keine treue ſetzung der alten Geſetze *Cnuts* iſt, ſo geht nicht daraus hervor daſs er ein neues Geſetz Vielmehr zeigt die Inconſequenz in der gan- arbeitung, die ungleiche Haltung in der Spra- d das Mangelhafte in der ganzen Behandlung hend, daſs es nur eine Privatarbeit iſt, die r uns haben. Schon unſer Herausgeber macht s c. 134 aufmerkſam, wo gewiſs ganz unpaſ- r einen Geſetzgeber geſagt iſt: *et multas alias tudines habet rex, quae ſibi conveniunt.* Mehr eht die Art wie die angelſächſiſchen *termini* i angeführt werden in einem offenen Wider- mit der Sprache eines Geſetzgebers. Würde es wohl für nöthig halten bey den gewöhn- angelſächſiſchen Ausdrücken eine lateiniſche etzung, die noch dazu oft ſchief iſt, hinzu- mit dem Zuſatz *quod Angli vocant, nomi- dicunt?* Als Probe ſtehe hier nur c. 11 (14): *. ſaec. And on Denalage he ah fyhtevita dvita, and grythbryce and hamſocne, bu- hvaene furthor gemaethrian ville,* was im *b.* ſo wiedergegeben wird. (*Inſcr.*) *Secun- em Danorum rex habet has conſuetudines: Violationem monetae, quod Angli vocant te, dimiſſionem belli, quod dicunt ferd- actionem pacis, quod dicunt gridbrece, m vel in domo vel in curia, quod Angli amſocne, niſi rex velit, quod ſuum eſt.* offenbar noch dazu eine Verwechſelung *vite* und *fyhtevita* vorgegangen. Letzteres *dicta propter pugnam commiſſam* und kömmt r, eine *feohvite* findet ſich aber nirgends *io monetae* wohl aber *feosbote* c. 8. *leg.* lche Verwechſelungen ſind nicht ſelten, *aethbruche* Eidbruch ſt. *aevbrëce* Ehe- aſt immer aber iſt der angelſ. Ausdruck tellt, und zwar in einer Art, daſs wir hreiber unmöglich allein die Schuld bey- nnen. Vielmehr verräth ſich in Ausdrü- *mundbreche* für *mundbrece, feldcherche ice anfealde ſpeche* (engl. *ſpeech*) ſt. *an- raece* u. ſ. w. ein Normanne, wenn nicht anke. Noch weniger will ſich die Ver- n dem Münzfuſs mit der Natur eines Ge- ragen. In den *leg. Can.* liegt die Ein- es Pfundes in 60 Schilling und des Schil- pennies oder *denarii* zu Grunde. In dem zerfällt dagegen das Pfund in 20 *ſh.* chilling in 12 *den.* Am deutlichſten ſieht aus c. 10 (12) der *leg. ſaec.* wo ſtatt 5 L. i. Schilling) genannt werden. Daher iſt von 120 *ſh.* für Friedensbruch c. 15 (14) nd weiter die geringere Wette von 60 *ſh.* auf 20 und von 30 auf 10 herabgeſetzt, und ſo faſt immer. Vergl. *leg. eccl.* c. 17 (9), c. 20 (10), *leg. ſaec.* c. 10 (12), c. 13 (14), c. 15 (14), c. 26 (23), c. 34 (30), c. 61 (c. 34 *Leg. Aelfr.*) c. 66 (62) u. ſ. w. Nur bleibt ſich unſer *Cod.* darin nicht immer ganz gleich. So iſt es offenbar ein Fehler wenn c. 4 (3) die höchſte Wette auf 80 *ſh.* (ſo iſt gewiſs mit der Handſchrift zu leſen, nicht 120 *ſh.*, wie der Herausg. will, denn 80 *ſh.* ſind 4 L., und ſo viel ſollen es ja ſeyn nach dem Zuſatz: *hoo eſt quatuor libras*) die geringere auf 60 *h. e. tres libras* (der *cod.* hat XL, was aber nur 2 L. wären) *und die* geringſte auf 30 *ſh.* angeſetzt iſt. Solche Widerſprüche ſind mit der Natur eines Geſetzes unverträglich. An den übrigen Orten, wo die Königswette vorkömmt, ſind richtig XL *ſol.* d. i. 2 L. angegeben, als c. 17 (9) und c. 20 (10) *leg. ſaec.* Die Buſse für des Königs *mundbrëce* iſt c. 3 (3) *leg. eccl.* zu 5 L. angegeben und c. 10 (12) ganz richtig in 100 *ſol.* verwandelt. Die *lahslite* der Dänen iſt dem Begriff nach der *vite* (Wette, an den König, Herrn oder Richter zu zahlen) gleich, und beträgt nach dem Zuſatz des *cod. colb.* c. 14 *leg. ſaec.* 10 halbe Mark, 6 halbe Mark und XII Ore, was alſo 130½ *ſol.*, 80 *ſol.* und 40 *ſol.* wären. Vielleicht iſt hier und in dem *Leg. North.* ſtatt X eher XII zu leſen, ſo daſs die höchſte *Lahslite* 160 *ſol.*, das doppelte von 20 betrüge. *Somner* (*Gloſs. v. marca*) vermuthet hier einen Irrthum des Ueberſetzers, indem nicht von 10 oder 6 halben Mark, ſondern von zehntehalb, ſechstehalb, die Rede ſey, alſo in den *Leg. North.* zu X nicht *tyn*, ſondern *teothe* zu erklären wäre; allein das *Foed. Edv. et Guthr.* c. 8 beweiſt, daſs die Dänen wirklich nach halben Mark rechneten, denn es heiſst da: *threo healf mark*, nicht *thrydde.* In dem *Domesday* ſind die Wetten und Buſsen in der Regel eben ſo hoch angegeben und alſo das Pfund in 20 *ſol.* getheilt. So ſteht z. B. in *Wireceſtreſe*, (p. 775 bey *Salive*) für Friedensbruch eine Buſse von 100 *ſol.*, ganz übereinſtimmend mit den 5 L. in den Cnutiſchen Geſetzen. Dieſer Münzfuſs iſt aber in dem Anhange des *cod. colb.* nicht durchgängig beybehalten. In den Alfrediſchen Geſetzen ſind unzweifelhaft die leichten *ſolidi* zu 4 *den.* angenommen, von denen dreye einen ſchweren *ſolidus* ausmachen, und doch iſt c. 88 die *hlothbote* von 30 *ſol.* nicht in 10 *ſol.* verändert u. ſ. w. Eben das gilt denn auch von den Buſsen für Verwundungen, die dadurch ganz unverhältniſsmäſsig und weit über das Wergeld hinaus erhöht werden. Daſs es aber unbewuſst geſchah zeigt c. 107 wo nach dem ſchwerern Münzfuſs 12 *den.* für 1 *ſol.* gerechnet werden. Und ſolche Widerſprüche finden ſich unendlich viel; wir glauben aber durch die wenigen angeführten Beyſpiele hinlänglich bewieſen zu haben, daſs eine Arbeit voll ſolcher Inconſequenzen und aus ſo verſchiedenen nicht verarbeiteten Stoffen zuſammengeſetzt, kein Geſetzbuch ſeyn könne. Eine Ueberſetzung kann man aber

aber den *cod. colb.* ebenfalls nicht nennen, vielmehr glauben wir darin eine ähnliche Zusammenstellung von Gesetzen zu erkennen, wie in den s. g. *Leg. Henr. I* und den *Leg. Edovardi Confessoris*, von denen erst neuerdings Phillips wieder nachgewiesen hat, dass sie nichts weniger als mit Gesetzeskraft versehene Rechtsbücher waren. Die *Leg. Cnuti* sind bey der vorliegenden Zusammenstellung allerdings zu Grunde gelegt, und daher der Name, aber sie sind nur im Allgemeinen benutzt, mit Zusätzen reich versehen, aber auch durch Weglassungen verkürzt, immer aber, wo der Vf. abweicht, mehr im Tone des Commentators, der das Dunkele erklärt und das Unnöthige ausscheidet. Es war eine Manier der Bearbeitung älterer Rechtsquellen die sich auch bey Geschichtsquellen wiederfindet, wie uns eine sorgfältige Zerlegung der Sachsenchronik beweist. Die Abschreiber fügten da spätere Notizen an den Orten, die ihnen an passendsten schienen, ungescheut ein, und missbrauchten diese Gewohnheit bis zur wirklichen Verfälschung. Das Verdienst des Herausg. besteht dann vorzüglich in der Ausscheidung des Echten von dem Unechten und in Prüfung und Nachweisung der Quellen bey den verschiedenen Interpolationen.

Die Zeit der Abfassung der uns im *cod. colbert.* vorliegenden Bearbeitung der *leg. Cnuti* lässt sich nicht genau bestimmen. Die Form der angeführten angelsächsischen Worte lässt auf das 12 *saec.* schliessen; der Inhalt aber weist nirgends auf die Anwesenheit der Normannen hin, während dagegen die Eintheilung des Pfundes in 20 Schillinge zu 12 *den.*, frühestens die Zeit Edwards des Bekenners gestattet. Diese Eintheilung findet sich nämlich zuerst in dem *domesdaybook*, und kann eigentlich nicht einmal entschieden dafür zeugen, dass schon zu Edwards Zeit das Pfund nur 20 Schillinge enthielt. Denn obgleich das Domesdaybuch den Zustand der Ländereyen unter Eduard dem Bekenner schildert, ist dies doch nicht gerade in Beziehung auf den Münzfuss entschieden.

Das vorliegende Werk erschien urspränglich als ein Programm. Es enthält einen genauen Abdruck der rostgaardischen Copie des *cod. colb.*, mit wenigen Emendationen des Herausg., die noch dazu meistens den Noten vorbehalten sind. Gegenüber dem lateinischen Text befindet sich ein Abdruck des angelsächsischen Originalgesetzes, ganz nach Wilkins und selbst mit allen Druckfehlern dieser Ausgabe. Eine Vergleichung der Lombard'schen Ausgabe, die eine tiefere Kenntniss der angelsächsischen Sprache verräth, würde manche Dunkelheit bey Wilkins aufgeklärt haben. Die dem lat. Text untergesetzten Anmerkungen enthalten Randbemerkungen Rostgaard's, die im Ganzen von wenig Bedeutung sind, kritische und erklärende Noten des Herausg., und Varianten von fünf verschiedenen lat. Versionen der *leges Cnuti*. Die wichtigste ist ohne Zweifel die des *textus roffensis*, die aber leider erst bey dem Anfange beginnt, nach dem Abdruck in Hearne's *Textus Roffensis*. Eine vollständigere Vergleichung wäre um so mehr zu wünschen, als im Anhang bey Hearne und einige hier und da citirte Stellen dieses *cod.* weit bessere Lesarten zeigen als der *cod. colb.* So, um nur einige Beyspiele herbeyzubringen, wird c. 14 *leg. saec.* statt *lashlit* im *text. Roff.* richtiger gelesen *lahslite*, statt *bonis allodium habentis*, was gar keinen Sinn hat: *hominis*, statt *cherlmann*, richtiger *ceorlman*. Vgl. *Somn. Gloss. v. lahslite.* Der *Cod. Colb.* ist vielleicht eine blosse Abschrift des *textus roff.* Die übrigen Uebersetzungen, nämlich die des *Abbas Jornalensis*, die von *Spelmann* (*conc. eccl. Brit. Lond.* 1639 Fol. Tom. 1. p. 560 sqq.) und eine unter den Cottonianischen Handschriften des britischen Museums, enthalten nur die 80 (83) Kapitel des angels. Textes; eine einzige in der *bibliotheca Harleyana* des brit. Museums erstreckt sich bis zum c. 127. des *cod. colb.*, gehört aber dem 14. *saec.* an. Dass die Ausbeute bey diesen Vergleichungen der Masse nach reich ausfallen musste, ist begreiflich: denn fast alle berbeygezogenen Texte sind mehr oder weniger freye Bearbeitungen des Originals. Sie gewähren aber auch durch die hier und da eingestreuten Bemerkungen dem Alterthumsforscher kein geringes Interesse, und so kann man dem Herausg. nur dankbar für die Bereicherung dieses Zweiges der Literatur seyn.

Rd.

MATHEMATIK.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Grössenbildung vorzüglich von den Potenzen, Wurzelgrössen und den Logarithmen*, nebst *zweckmässigen Aufgaben aus der politischen Arithmetik*, mit Anweisungen zur Auflösung versehen von Dr. *Focke*, Lehrer am Gymnasio zu Göttingen. 1826. 71 S. 8. (8 gGr.)

Wenn der Vf. eben so spricht, als er schreibt, so muss man das Göttinger Gymnasium von ganzem Herzen bedauren, einen mathematischen Lehrer dieser Art zu haben. Man höre; *Vorbericht:* „Durch mehrere achtungswerthe Schüler wiederholt aufgefordert, ihnen noch etwas von dem, was über Arithmetik gelehrt wird, zum Nachlesen in die Hand zu geben, ist die hier folgende kleine Schrift veranlasst." S. 6: „Die Gleichung mit einerley Zahl multiplicirt, und dadurch dividirt, ändert weder den Werth, noch schadet es die (*sic.*) Gleichheit." S. 9. „Das Zählen der *Menge* nach ihr selbst giebt die Gröfse, in welcher jede gleich grofse Menge, als Basis oder auch Wurzel genannt, wiederholend liegt, d. i. die Potenz." Eine ungemein deutliche Erklärung von Potenz *für Schüler*, aus der sie ohne Zweifel recht gut werden entnehmen können, was $a^{\frac{p}{q}}$ bedeute. Rec. bedauert, nicht mindestens die beiden ersten Seiten, „Eintheilung" überschrieben, ganz hersetzen zu können, in der doppelten

Ab-

Abſicht, die mathematiſchen Leſer mit Lachſtoff zu verſehen, und ſie aufzufordern, ihn durch ihren Scharfſinn gütigſt zu unterſtützen, auf daſs offenbar werde, was eigentlich der Inhalt jener „Eintheilung" ſey. Unſere etwas kühne Conjectur war, daſs Hr. Dr. *F.* darin von zwey bereits früher erſchienenen Büchern und dem Inhalt des Gegenwärtigen rede; wir warfen ſie aber gleich über den Haufen, als wir das hiermit gar nicht in Verbindung zu bringende Ende der Eintheilung laſen: „Mag ſich nun jeder halten wollen für ein Ganzes oder für einen Theil, für klug, gewichtig, oder dumm, hier dreht ſich Alles um Eins und Null." — Ueber den Inhalt der Schrift iſt kaum nöthig, ein Wort zu verlieren. Denn daſs in dem Schulbüchelchen von 71 weitläufig gedruckten Seiten nicht neue Unterſuchungen über die Theorie der Potenzen, der Logarithmen u. ſ. w. vorkommen können, daſs vielmehr Alles darin Enthaltene zu dem Gewöhnlichſten und Trivialſten gehöre, wird man Rec. wohl aufs Wort glauben. Dieſs aber wäre auch der geringſte Vorwurf, den man dem Buche machen könnte; denn von einem mathem. Schulbuche wird ja *im Allgemeinen* nichts verlangt, als eine zweckmäſsige Benutzung früherer Arbeiten, Ordnung in allen einzelnen Theilen, möglichſte Präciſion des Ausdrucks, Weglaſſung alles Ungehörigen, und ſo oft als möglich angebrachte Winke, daſs mit dem im Buche Vorgetragenen die Unterſuchung noch gar nicht zu Ende ſey, vielmehr kaum begonnen habe, damit der Schüler *ſelbſt* zu denken gewöhnt werde. Von allen dieſen Anforderungen erfüllt die vorliegende Schrift keine in einem nur irgend erträglichen Grade. — Papier und Druck ſind gut, Druckfehler nicht ſelten.

NATURGESCHICHTE.

Cagliari, kön. Druckerey: *Stirpium Sardoarum Elenchus* auctore *Joſepho Hyacintho Moris*, in regio Caralitano athenaeo clinic. profeſſore. collegii medicorum Taurinenſis et r. ſocietatis agrariae et oeconomicae Caralitanae ſocio (!). MDCCCXXVII. ſuperiorum permiſſu. IV u. 55 S. in 4.

Während faſt alle Theile der bewohnten Erde in botaniſcher Beziehung durchforſcht werden, kennen die Kräuterkundigen kaum Sardinien: denn auſser den wenigen, von dem Wundarzte *Plazza* in der Umgegend von *Cagliari* geſammelten und von *Allioni* in den *Miſcellan. philoſ. mathem. ſocietatis privatae taurinenſis* Tom. I. p. 88. im J. 1769 beſchriebenen Pflanzen iſt, unſeres Wiſſens, über den botaniſchen Zuſtand der ſchönen Inſel nirgend etwas im Drucke erſchienen. Um ſo erfreulicher ſind wir durch die vorliegende Gabe eines der beſten Schüler von *Balbis* überraſcht worden. Sie iſt die Frucht eines der ſardiniſchen Flora an Ort und Stelle gewidmeten dreyjährigen Fleiſses, der, wie dieſs aus der Vorrede hervorgehet, mancherley Unterſtützung in dem Eifer mehrerer nahmhaft gemachten Botaniker fand, von denen indeſſen *Dominicus Liſa* der einzige einheimiſche zu ſeyn ſcheint; da *Balbis, Anton Bertoloni, Jo. Bapt. Bertero* anderen italieniſchen Ländern und *Philipp Thomas* der Schweiz angehören. Die Schrift dient einem ausführlicheren Werke über Sardinien's Gewächſe zur Ankündigung. Aus dieſem Grunde werden auſser dem ſyſtematiſchen Namen nur der ſpecielle Standort und die Blüthezeit angegeben; bey den neuen Arten allein ſtehen Diagnoſen. Der Vf. der nur über wenige botaniſche Bücher gebietet, hat doch ſchon gewuſst, ſich die zweyte Auflage von *de Candolle's Théorie élémentaire de la Botanique*, deſſen *Prodromus ſyſtematis naturalis regni vegetabilis* und *Sprengel's* treffliche Ausgabe von *Linnee's Syſtema vegetabilium* zu verſchaffen und, was noch mehr werth iſt, zweckmäſsig zu benutzen. Nach den Anſichten des Genfer Botanikers ordnet er die ſogenannten natürlichen Familien, wobey ihm das Verdienſt gebührt, *Cynomorium coccineum L.* aus der Juſſieu'ſchen Polterkammer (*plantae incertae ſedis!*) befreyet zu haben, indem er ſie unter die *Aroideae* bringt. Bey der Nomenklatur der Gattungen und Arten ward *Sprengel* befolgt, was ſchon der Allgemeinheit ſeines Werkes wegen zweckmäſsig iſt. Bey jeder Familie folgen die Genera und die Species alphabetiſch auf einander; wobey einzelne Synonyme mit kleinerem Drucke angedeutet werden. Der Vf. zählt an 3000 Pflanzen auf, worunter *Ranunculus cymbalariſolius Balbis, Carduus Moriſii Balb., Ricinus ſcaber Bertol., Carex microcarpa Bertol.* und die von ihm ſelbſt entdeckten und benannten *Iberis integerrima, Silene undulata, Lavatera moſchata, Hypericum annulatum, Aſtragalus genargenteus, Aſtragalus verrucoſus, Geniſta microphylla, Medicago ſardoa, Ceraſus humilis, Potentilla glauca, Craſſula globuliſolia, Sedum glanduloſum, Bellium craſſifolium, Scorzonera calloſa, Verbascum plantagineum, Anthericum fugax, Avena gracilis, Barbarea rupicola, Galium maximum* und *Centaurea ceratophylla* als neue Arten aufgeſtellt werden. Ob mit Recht, läſst ſich in Ermangelung der Pflanzen aus den bloſsen Beſchreibungen nicht genau beurtheilen. Noch bemerken wir als einen intereſſanten Beytrag zur Arzneymittellehre, daſs man in ganz Sardinien der *Digitalis tomentoſa Link* als Arzneymittels ſich bedient. Nach vierjährigen, im Clinico geſammelten Beobachtungen iſt der Vf. geneigt, ſie der *Digitalis purpurea L.* vorzuziehen. Druck und Papier ſind ausgezeichnet, was ſich ſelten von den in Italien erſcheinenden botaniſchen Werken rühmen läſst.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Vofs: *Ludov. Herm. Friedlaenderi*, Prof. Halenſ., *Fundamenta doctrinae pathologicae ſive de corporis animique morbi ratione atque natura* libri tres ſcholarum cauſa conſcripti. 1828. XX u. 434 S. 8. (2 Rthlr.)

Das Verhältnifs des Vfs. zur allgemeinen Literatur-Zeitung macht es ihm möglich, ſelber ſein Buch in dieſen Blättern bey dem gelehrten Publicum einzuführen, und, Zweck und Inhalt ſeiner Schrift vorlegend, zugleich einige Andeutungen und Fingerzeige für anderweitige Beurtheilungen mitzutheilen. Die Herausgabe dieſer Schrift wurde zunächſt durch das Bedürfnifs des Vfs. veranlaſst, ſeinen Zuhörern die bewährteſten Thatſachen der allgemeinen Pathologie rein und unentſtellt zu überliefern, und, ihre Aufmerkſamkeit für den freyen Vortrag in Anſpruch nehmend, die leidige Heftſchreiberey zu beſchränken; dann aber auch durch den Wunſch, ſeinem Buche in einem gröſsern Kreiſe und ſelbſt im Auslande Freunde zu gewinnen. Eben ſo ſehr ein Feind ſtarrer Syſtemſucht und unfruchtbarer Speculation als nüchterner und geiſttödtender Empirie, hat der Vf. es ſich angelegen ſeyn laſſen, in dieſem Handbuche nur ſolche Lehrſätze vorzutragen, gegen deren Gültigkeit Vernunft und Erfahrung nichts dürften einzuwenden haben. Dabey muſste manchem guten Alten, wie dem geprüften Neuen und Neueſten, vielleicht auch nur dem Vf. Eigenthümlichen ſeine Stelle angewieſen werden. Der Vf. hat ſich bemüht, dieſs in logiſcher Ordnung und gedrängter, doch nicht allzuängſtlicher Kürze zu thun, damit dem Vortrage des Lehrers noch vieles auszuführen und zu ergänzen übrig bliebe, doch auch ohne dieſen der Schüler durch das Buch in den Stand geſetzt ſey, ſich vollſtändig vorzubereiten oder das Gehörte zu wiederholen. Anweiſungen zu weiteren Studien giebt die den Hauptgegenſtänden beygefügte, ausgewählte und, ſo weit es dem Vf. möglich war, bis auf die neueſte Zeit fortgeführte Literatur. Endlich hat der Vf. noch zu bemerken, daſs er, wie in einem früheren Lehrbuche, auch jetzt wieder ſich der lateiniſchen Sprache, in der vollen Ueberzeugung ihres Nutzens für dieſen und ähnliche Zwecke, bedient hat. Allerdings hatte er jetzt eine ſchwierigere Aufgabe zu löſen; aber es lag ihm daran zu zeigen, daſs man neue Begriffe meiſtens zwanglos den Formen einer alten Sprache anpaſſen könne, ohne ſich der Unverſtändlichkeit oder der Barbarey im Ausdruck ſchuldig zu machen. Freylich dürften ſich viele unſerer Mediciner wundern, wenn die Ausdrücke *receptivitas*, *vita vegetativa*, *reproductio*, *ſenſibilitas*, *vitae manifeſtatio*, *reactio*, *metamorphoſis*, *ſubſtantia*, *organismus* u. ſ. w., ohne welche heut zu Tage faſt kein Arzt lateiniſch ſchreiben kann, gar nicht oder höchſtens einmal *in parentheſi* vorkommen. Daſs es nicht leicht ſey, in einer oft ganz neuen Gedankenwelt die antike Simplicität des klaſſiſchen Ausdrucks zu erreichen, werden Kenner zugeſtehn und daher den Vf. entſchuldigen, wo ihm ſein Streben nach reiner, einfacher und doch nicht trivialer Bezeichnungsweiſe nicht geglückt ſeyn ſollte.

Wenn dieſe allgemeine Pathologie vielleicht noch auf einiges Verdienſt Anſpruch machen darf, ſo glaubt der Vf. es darin begründet zu haben, daſs er nicht bloſs eine Krankheitslehre des Körpers, ſondern auch der Seele ſchrieb. Er hat die Affectionen beider Lebensoffenbarungen ſtets paralleliſirt und ihr Wechſelverhältnifs erörtert. Dieſs geſchieht in drey Büchern nach einer alten, aber gewiſs ſehr zweckmäſsigen Eintheilungsweiſe. Im erſten, *Noſologia* überſchrieben, werden Weſen und Verhältniſſe der Krankheit im Allgemeinen betrachtet. Dieſs konnte nicht geſchehen, ohne zuvor einen Blick auf das Leben überhaupt zu werfen und einige gangbare Anſichten deſſelben zu prüfen (Kap. I.). Dann wird Begriff und Weſen der Krankheit ſowohl im leiblichen, als Seelenleben zu beſtimmen verſucht (Kap. II.), und hier dürfte der Vf. wahrſcheinlich manchem Einſpruch begegnen. Hierauf von dem Zeitgeſetz in der Krankheit, oder von dem Urſprung, dem Verlauf, der Dauer und dem Typus der Krankheit (Kap. III.), dann von den Raumverhältniſſen derſelben (Kap. IV.). Endlich handelt Kap. V. unter der Ueberſchrift: *Communia morborum* von dem quantitativen und qualitativen Charakter der Krankheit und der Nothwendigkeit, *in concreto* beide zu berückſichtigen und zuſammenzufaſſen. Der erſte erſcheint als *Hyperſthénie* und *Aſthenie*, doch in jedem Lebensgebiete auf eigenthümliche Weiſe. Die leibliche Hyperſthenie tritt in den Formen der *Hypertrophie*, *Hypertonie* und *Hyperäſthéſe* hervor; die pſychiſche als *Hypernoea*, *Hyperthymia* und *Hyperbulia*, welche Bezeichnungen der Vf. von *Leupoldt* entlehnt hat. Die Aſthenie offenbart ſich als *Erethismus* und *Torpor*, und namentlich letzterer im ſomatiſchen Leben als *Atrophie*, *Atonie* und *Anäſthéſe*, im pſychiſchen als *Anoea*, *Athymia* und *Abulia*. Eben ſo wird der

qualitative Charakter der Krankheit nach der Verschiedenheit des vonjener vorzugsweise beherrschten Gebietes im Körperlichen als *Paratrophie*, *Paratonie* und *Parästhese*, im Psychischen als *Paranoea*, *Parathymia* und *Parabulia* bezeichnet.

Das *zweyte* Buch, *Aetiologia*, handelt im ersten Theile von der körperlichen und psychischen Anlage, im zweyten von den schädlichen Potenzen. Hier beschäftigt sich der erste Abschnitt mit der psychischen Aetiologie, die in drey Kapiteln zuerst die psychischen oder aus der Seele selbst entspringenden Schädlichkeiten, dann den schädlichen Einfluss der Seele auf den Körper, und endlich die nachtheiligen Einwirkungen der Aufsenwelt auf die Seele betrachtet. Der zweyte Abschnitt (physische Aetiologie) erläutert in zehn Kapiteln die schädlichen Einflüsse, welche Gestirne, Luft, Jahreszeiten, Klima, Nahrungsmittel, Wohnungen, Kleider, mancherley körperliche Verrichtungen, Arzneyen, Gifte, Ansteckungsstoffe, mechanische Schädlichkeiten, Lebensart und Gewerbe auf den Menschen ausüben und dadurch Krankheiterregend einwirken.

Den Anfang des *dritten* Buches, *Symptomatologia* überschrieben, macht die psychische Symptomatologie. Hier zuerst von den Symptomen, die auf Störung des Erkenntnisvermögens sich beziehen, oder die Hypernoea, Anoea und Paranoea bezeichnen; dann von den Symptomen der gestörten Gemüths- und Willensthätigkeit. Aber auch die mit Seelenstörungen gewöhnlich verbundenen Körperaffectionen und ihre Symptome, wie die aus Körperleiden entspringenden psychischen Anomalieen, namentlich das *Delirium* kommen hier zur Betrachtung. Hierauf folgt die physische Symptomatologie. Der erste Abschnitt derselben beschäftigt sich mit den Symptomen des bildenden Lebens, je nachdem dieses als Hypertrophie, Atrophie und Paratrophie erscheint, und erläutert dann specieller in den folgenden Kapiteln die Symptome der krankhaften Verdauung, Lymph- und Blutbereitung, der Secretionen und der Geschlechtsverhältnisse. Der zweyte Abschnitt handelt von den Symptomen der krankhaften Bewegung, die sich als Hypertonie, Atonie und Paratonie offenbart, und speciell von den Symptomen der krankhaften Blutbewegung und des Athmens. Der dritte Abschnitt endlich, der das krankhafte Nervenleben zum Gegenstande hat und zuerst die Symptome der Hyperästhese, Anästhese und Parästhese angiebt, beschäftigt sich vorzugsweise mit den Symptomen, die aus der Affection des Gemeingefühls und der Sinne entspringen und sich auf den krankhaften Schlaf beziehn.

Was die äufsere Ausstattung und Korrektheit des Druckes betrifft, so ist der Vf. überzeugt, dafs Jeder, selbst der in der Eleganz verwöhnte Ausländer, dem Hn. Verleger wird volle Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Friedländer.

BERLIN, b. Herbig: *Anatomisch-chirurgische Abbildungen*, nebst Darstellung und Beschreibung der chirurgischen Operationen nach den Methoden von *v. Gräfe, Kluge* und *Rust*. Von *Ludwig Joseph von Bierkowski*. Mit einer Vorrede von Dr. *Johann Nep. Rust*, Königl. Preufs. Geheimen Ober-Medicinal- und vortragendem Rathe im Ministerio, General-Stabs-Ärzte der Armee, ordentl. öffentl. Prof. u. s. w. 55 Tafeln mit 670 Abbildungen und 3 Conturtafeln in gr. Fol. 1827.

Ebend.: Erklärung der anatomisch-chirurgischen Abbildungen, nebst Beschreibung der chirurgischen Operationen u. s. w. 1827. XVI u. 973 S. 8.

Obschon wir anatomische Abbildungen von *Loder, Rosenmüller, Tiedemann, Langenbeck* u. A. besitzen, die für den Anatomen nichts zu wünschen übrig lassen, so zeichnet sich doch das Werk des Hn. *v. Bierkowski* vor allen diesen durch Reichhaltigkeit und instructive Darstellung, besonders für den Wundarzt, aus. Nicht nur, dafs hier, wie es gewöhnlich geschieht, die bey Operationen interessirten Theile, als: Nerven, Gefäfse, Sehnen u. s. w., in ihrer natürlichen Lage und Gröfse dargestellt werden; es führen uns auch, was ungleich wichtiger ist, einzelne Tafeln bey steter Zeichnung der Weichgebilde Akt vor Akt durch die ganze Operation, während andere auch Abbildungen solcher Krankheitsformen liefern, welche in einer Veränderung der natürlichen Lage, des Baues, der Farben u. s. w., ihren Grund haben. So sehen wir z. B. bey der *Herniotomie* und beym Steinschnitte das allmählige Hervortreten der tiefer gelegenen Theile ganz nach den verschiedenen Operations-Momenten dargestellt, und auf einer andern Reihe von Tafeln Luxationen, Arthrokacen, nothwendige chirurgische Instrumente u. s. w. abgebildet, so dafs man hier also vereint findet, was bisher an vielen Orten zerstreut lag. Die Vortheile, die ein solches Werk darbietet, sind zu einleuchtend, als dafs wir sie hier näher aus einander zu setzen brauchten. Der auf dem Titelblatte gewählte Ausdruck, „nach den Methoden von," könnte vielleicht, wie der Hr. Grth. Dr. *Rust* in der Vorrede bemerkt, zu dem Glauben Veranlassung geben, als wären hier zahlreiche und wichtige Veränderungen und Eigenthümlichkeiten der einzelnen Encheiresen niedergelegt worden, was indessen nicht der Fall ist; der Vf. hat hiermit blofs andeuten wollen, dafs er in der Beschreibung der Operationen besonders den Vorträgen der genannten Lehrer gefolgt sey! Der gröfste Theil der Abbildungen ist von dem Vf. selbst nach der Natur entworfen, der kleinere aus andern Werken, jedoch unter jedesmaliger Hinweisung auf dieselben, entlehnt. Die durchlaufende Ordnung ist die, dafs immer zuerst die Lage der Weichgebilde des zu operirenden Theiles, dann die Operation selbst, und zwar, wo es erforderlich schien, nach ihren verschiedenen Akten dargestellt und im Text noch durch besondere Weisungen für das entsprechende Auffinden oder Vermeiden

wich-

wichtiger Gebilde erläutert wird. Der Text ist an vielen Stellen sehr ausführlich und liefert schon für sich allein ein Bild des jetzigen Standpunktes der operativen Chirurgie in Deutschland: denn bevor der Vf. zu der Beschreibung der einzelnen Operationen kommt, führt er immer erst die *Indicationen* und *Contraindicationen*, den nöthigen Instrumentenapparat, die Zahl und Stellung der Gehülfen u. s. w., ganz so, wie *Zang* es in seinem bekannten Werke gethan hat, an; der Text kann mithin als ein vollständiger Leitfaden für chirurgische Operationen betrachtet werden. Um das Werk so wohlfeil als möglich liefern zu können, (die beste Ausgabe auf Schweizer-Velinpapier mit ausgeführter Illumination der Muskeln, Gefäfse, Eingeweide, Häute u. s. w., so wie derjenigen Krankheitsformen, welche eine Veränderung der natürlichen Farben herbeyführen, kostet 22 Rthlr.) wählte der Vf. den Steindruck. Ist derselbe auch nicht so schön ausgefallen, als man ihn in französischen Werken, z. B. in der *Anatomie chirurgicale* von *Velpeau*, findet, so können wir doch zufrieden seyn, da er überall deutlich ist und da die ganze Sammlung in sich gleichbleibender Güte erschienen ist. Der Deutlichkeit wegen sind die zu jedem Systeme gehörenden Theile auf verschiedene Manier auf den Stein gezeichnet, nämlich: die Knochen haben ein gekörntes Ansehn, die Muskeln sind dunkel mit parallel laufenden Streifen gezeichnet, welche den Lauf der Fasern andeuten; die Sehnen sind ganz weifs, wenig oder gar nicht schattirt; die Bänder und sehnigen Ausbreitungen haben wenig Schatten, und die schärferen Striche deuten den Lauf ihrer sehnigen Fasern an; die gröfseren Gefäfse sind rund schattirt, hingegen die ganz kleinen Aeste sind, der Deutlichkeit wegen, ohne Schatten; die Nerven sind von der Schattenseite ganz schwach angelegt, und die kleineren Aeste, so wie die der Gefäfse, nicht schattirt.

Zuerst werden wir angeben, welche Gegenstände auf jeder Tafel abgebildet sind, um zu zeigen, wie reichhaltig das Werk ist und damit Jeder wisse, was er in demselben eigentlich zu suchen habe, und dann erst werden wir uns zu der Beschreibung der Operationen wenden, bey dieser jedoch nur Einzelnes, was uns mehr oder weniger aufgefallen, oder was wir ungern vermifst haben, andeuten, weil wir bey einer genauen Angabe des Inhalts zu weitläufig werden müfsten.

Die *erste* Tafel zeigt den Verlauf der Gefäfse und Nerven an der Volarseite des Vorderarms und der Hand, die Unterbindung der Speichenpulsader am Ellenbogengelenke und der Ellenbogenpulsader am Handgelenke. Die *zweyte* stellt die Operation der Unterbindung der *Arter. radialis* am Handgelenke, der *Art. ulnaris* am Ellenbogengelenke, und die Lage der Theile auf der Dorsalseite des Vorderarms und der Hand dar. *Dritte* Taf. Darstellung der Muskeln, Gefäfse und Nerven auf der Vorderseite des linken Oberarms. Unterbindung der *Arter. brachialis* am Ellenbogengelenk und in der Mitte des Oberarms, so wie der *Arter. axillaris*. *Vierte* Taf. Anatomische Darstellung des Halses und der Claviculargegend, nebst Angabe der Incisionsstellen bey Unterbindung der *Subclavia* und *carotis communis*. (Offene Wunden wären viel instructiver, als wie die blofsen Incisionsstellen gewesen!) Die *fünfte* Taf. liefert Abbildungen der Brusthöhle nach *Rosenmüller*. Die *sechste* Taf. stellt sehr schön die Theile in dem Innern des Beckens und an den Oberschenkeln, so wie die Geschlechtstheile eines Mannes von der vordern Seite dar. Die *siebente* Taf. zeigt den Unterleib und die Oberschenkel eines Mannes, an welchem die Incisionsstellen zur Unterbindung der *Aorta abdominalis*, der *Iliaca* und der *Cruralis* angegeben sind. Der Verlauf der *Epigastrica* und der *Cruralis* scheint durch. *Achte* Taf. Theile an der hinteren Seite des Oberschenkels. Incision zur Unterbindung der *Poplitaea*. *Neunte* Taf. Theile an der vorderen Seite des Unterschenkels. Incisionen zur Unterbindung der *Tibialis anter.* und der *Dorsalis pedis*. *Zehnte* Taf. Theile an der hinteren Seite des Unterschenkels. Incisionen zur Unterbindung der *Poplitaca* an ihrem untern Theil und der *Tibialis poster*. Die *elfte*, *zwölfte* und *dreyzehnte* Tafel stellen verschiedene Abnormitäten im Verlauf und Ursprung der Armpulsadern, nach *Tiedemann*, dar. Die *vierzehnte* Taf. zeigt sehr instructiv die Venen, Nerven u. s. w. an denjenigen Stellen der oberen und unteren Extremitäten, wo man gewöhnlich zur Ader zu lassen pflegt. *Funfzehnte* Taf. Theile des Kopfes. *Sechszehnte* Taf. Diejenigen Theile, die bey den Operationen am Kopfe und Halse interessirt sind, nach *Rosenmüller* und *Sömmerring*. Die *siebzehnte* Taf. stellt verschiedene anatomische Präparate der einzelnen Theile des Kopfes dar, die theils nach *Tiedemann* und *Sömmerring* copirt, theils sehr brav nach der Natur entworfen sind. Aufserdem findet man hier eine Darstellung der *Oesophagotomie* nach *Eckoldt*. Die *achtzehnte* und *neunzehnte* Taf. liefern Abbildungen verschiedener anatomischer Präparate des menschlichen Auges, meistens nach *Sömmerring*, vieler Krankheiten der Augen nach *Beer*, *Saunders*, *Travers*, *Demours* u. s. w. und nach eigenen Beobachtungen, und verschiedener Augeninstrumente. Alle diese Abbildungen sind gelungen zu nennen! *Zwanzigste* Taf. Profilansichten des männlichen Beckens und der in demselben enthaltenen Eingeweide, Gefäfse u. s. w. nach *Rosenmüller*. *Ein und zwanzigste* Taf. Profilansichten des weiblichen Beckens mit den darin enthaltenen weichen Theilen nach *Rosenmüller*. Die *zwey und zwanzigste* bis *dreyfsigste* Taf. enthalten Abbildungen zur Erläuterung der *Lithotomie* und *Herniotomie* nach *Langenbeck*, *Sleigh*, *Heffelbach*, *Scarpa*, *C. Bell*, *Key*, *Seiler*, *A. Cooper*, so wie nach eigenhändig vom Vf. angefertigten Präparaten, und Abbildungen einiger venerischer Krankheiten nach den in Weimar herausgekommenen chirurgischen Kupfertafeln. (Letztere waren überflüssig. Sie kommen zu häufig vor, als dafs sie ver-

verdienten abgebildet zu werden!) Die *ein und dreyſsigſte* Taf. zeigt verſchiedene Abbildungen, welche zur Erläuterung der *Lithotomie*, des künſtlichen Afters, und der Operation der *Hydrocele* dienen können. Die *zwey, drey* und *vier und dreyſsigſte* Taf. ſtellt nach *Tiedemann* die Eingeweide der Bauchhöhle nach Entfernung der Bauchdecken, nebſt den zu ihnen laufenden Gefäſsen, und den Verlauf und die Zeräſtelung der *Arter. meſenterica ſuperior* und *inferior* dar. Die *fünf und dreyſsigſte* Taf. zeigt die Zeräſtelung der groſsen Gefäſse im Unterleibe eines Mannes, nachdem alle Eingeweide, mit Ausnahme der Nieren, der Harnleiter und der Urinblaſe, herausgenommen worden ſind. Die *ſechs und dreyſsigſte* Taf. zeigt nach *Tiedemann* die in der Gebärmutter ſich verbreitenden Arterien bey einer Frau, die ſechs Tage nach der Niederkunft geſtorben war. Die *ſieben und dreyſsigſte* Taf. ſtellt die Lage der Lungen, des Herzens und der *Aorta*, nebſt den aus ihrem Bogen entſpringenden groſsen Gefäſsen ſehr inſtructiv dar. Die *acht und dreyſsigſte* Taf. zeigt nach *Scarpa* die geöffnete Bruſthöhle und die rechte Seite des Halſes. (Eine treue Copie.) Die *neun und dreyſsigſte* Taf. zeigt die Bruſthöhle mit den darin ſich befindenden Blutgefäſsen, nachdem alle Eingeweide herausgenommen worden ſind. Die *vierzigſte* Taf. ſtellt die Anſicht des vorderen Theiles des *Thorax* und des vorderen und oberen Theiles des Unterleibes dar. Die *ein und vierzigſte* Taf. ſtellt nach *Sömmerring* die Gehör-Organe dar. (Schön copirt.) Die *zwey und vierzigſte* Taf. liefert noch einige zum Gehör-Organ gehörende Präparate, ferner Abbildungen von Inſtrumenten zu Operationen, die am Ohre vorgenommen werden können nach *Saunders*, *Wright* und *Zang*, und von Gegenſtänden zur Erläuterung der Beſeitigung der Naſen- und Rachen-Polypen, ſo wie der dabey anzuwendenden Inſtrumente von *Bellocq* und *Schreger*. Die *drey und vierzigſte* Taf. ſtellt bis Fig. 49. den *Arnott'ſchen* und *Ducamp'ſchen* Apparat zur Hebung von Harnröhren-Stricturen dar. Die übrigen Figuren zeigen die Inſtrumente zur Beſeitigung der Gebärmutter-Polypen, und einige Abbildungen zur Erläuterung der Harnröhren-Stricturen nach *C. Bell*. Die *vier* und *fünf und vierzigſte* Taf. enthalten nach *Gräfe* die Abbildungen zur Erläuterung der *rhinoplaſtiſchen* Operationen, von denen viele, namentlich die Abbildungen der angeſetzten Naſen, recht gut hätten wegfallen können! Die *ſechs und vierzigſte* Taf. ſtellt Abbildungen zur Erläuterung der verſchiedenen Näthe, auch der Gaumennath nach *Roux* und *Gräfe*, dar. Die *ſieben und vierzigſte* Taf. erläutert die Luxationen der oberen und unteren Extremitäten nach *Cooper*. Die *acht* und die *neun und vierzigſte* Taf. liefern ſehr anſchaulich die Schnittlinien zu den Amputationen und Exarticulationen nach den beſonders anwendbaren Methoden. Dieſe Abbildungen ſind ſo eingerichtet, daſs die Fortſetzung der Schnittlinien auf der hinteren, in der der erſten Fig. abgewendeten Seite durch die zweyte Fig. vervollſtändigt wird. Um nicht nur die Dimenſionen der Glieder, ſondern auch die Länge und Breite der markirten Hautlappen zu beſtimmen, iſt ein Maaſsſtab, nach welchem die Abbildungen befolgt ſind, beygefügt. Man kann daher die Breite und Länge der Hautlappen mittelſt eines Zirkels meſſen. Die *funfzigſte* Taf. zeigt in den erſten fünf Figg. wie der Operateur das Meſſer bey Lappen- und Zirkelſchnitt-Amputationen halten und führen ſoll; in den drey letzten Figg. ſieht man die Durchſchnitte des rechten Vorderarms. Durchſchnittsflächen des Oberarms und des Ober- und Unter-Schenkels ſind auf der *ein und funfzigſten* Taf. abgebildet. Die *zwey und funfzigſte* Taf. giebt Abbildungen zur Erläuterung der Amputation durch den Trichterſchnitt nach *Gräfe*. Die *drey und funfzigſte* Taf. ſtellt Abbildungen der Exarticulation des Oberſchenkels nach *Gräfe*, und der Finger und der Hand nach *Maingault* dar. Die *vier und funfzigſte* Taf. zeigt die Exarticulation der Zehen und des Fuſses nach *Maingault*, *Langenbeck*, *Richerand* und *Walther*. Die *fünf und funfzigſte* Taf. endlich giebt Abbildungen als Nachtrag zur Erläuterung der Gaumennaht und der Unterbindung der Blutgefäſse, ferner Abbildungen zur Erläuterung der Amputation, der *Luxatio ſpontanea* und der Transfuſion des Blutes.

Wir kommen nun zu der *Beſchreibung der Operationen* ſelbſt. Die Art und Weiſe, wie die verſchiedenen Arterien, als: die *brachialis*, *ulnaris* u. ſ. w. aufgeſucht und unterbunden werden ſollen, iſt ſehr genau angegeben. Die *Ruſt'ſche* und die *Gräfe'ſche* Methode der Unterbindung der *Subclavia* oberhalb der *Clavicula* zieht der Vf. mit Recht der *Zang'ſchen* vor, weil bey jenen, wenn man vorſichtig zu Werke geht, die *Vena jugularis externa* unverletzt bleibt, hingegen bey der letzteren dieſe Vene allemal durchſchnitten wird. Operirt man bey fetten Individuen, ſo verdient wohl die *Gräfe'ſche* Methode den Vorzug vor der *Ruſt'ſchen*, da man die Schlagader bey weitem leichter unterbinden kann, wenn der *Scalenus anterior* durchſchnitten iſt. Bey mageren Subjecten liegt die *Subclavia* nicht ſo tief, und wenn die im Wege ſtehenden Halsdrüſen entfernt worden ſind, ſo braucht man den *Scalen. anter.* nicht zu trennen; hier verdient alſo die *Ruſt'ſche* Methode den Vorzug vor der *Gräfe'ſchen*. — Die *Zang'ſche* Methode die *Carotis communis* zu unterbinden weicht inſofern von der *Ruſt'ſchen* und *Gräfe'ſchen*, die nicht bedeutend differiren, ab, daſs der Einſchnitt zwiſchen die beiden Portionen des Kopfnickers fällt. Die *Zang'ſche* Methode iſt dann zweckmäſsiger, als dieſe, wenn man die *Carotis* unterhalb der Durchkreuzung mit dem *Omohyoideus*, letztere hingegen zweckmäſsiger, als jene, wenn man die *Carotis* oberhalb der erwähnten Durchkreuzung unterbinden will.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

BERLIN, b. Herbig: *Anatomisch-chirurgische Abbildungen* — — von *Ludwig Joseph v. Bierkowski* u. s. w.

Ebend.: Erklärung der anatomisch-chirurgischen Abbildungen u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Da, wo der Vf. von der Unterbindung der *Aorta abdominalis* nach *A. Cooper* spricht, theilt er zwey Versuche mit, in welchen er bey Katzen diese Arterie unterband; die eine Katze starb den fünften Tag nach der Operation, die andere aber überlebte dieselbe, die Ligaturfäden lösten sich, und schon den dreyzehnten Tag sprang sie ganz munter herum! — Wenn an dem Unterschenkel eine Verletzung Statt findet, und der Wundarzt in Zweifel ist, welche Arterie eigentlich blutet, so soll er die *Poplitaea* an ihrem unteren Theile, kurz vor der Theilung in die *Tibialis anter.* und *poster.*, unterbinden. (Die Unterbindung der *Cruralis* ist, da sie weniger gefährlich, wohl in solchen Fällen vorzuziehen!) Die Unterbindungsstelle der *Tibialis postica* in der Mitte des Unterschenkels scheint uns falsch angegeben zu seyn, wenigstens erstreckt sich die Incisionslinie *C. D.* nicht weit genug. — *Kluge* schlägt folgendes ganz besonderes Verfahren ein, die Ligaturen zu lösen, wenn sie sich auf dem gewöhnlichen Wege nicht entfernen lassen. Er legt nämlich zwey Presschwamm-Cylinder, auf jeder Seite einen, neben die Wundspalte, über diese bringt er einen Knebel, und an denselben befestigt er die zu einer Ligatur gehörenden Fäden. Nun fomentirt er diese Stelle, wodurch die Presschwamm-Cylinder aufquellen, und indem sie sich mehr und mehr ausdehnen, ganz allmählig die Ligatur anziehen; der Kranke empfindet hierbey nur ein dumpfes Ziehen in der Wunde, und binnen 24 Stunden ist die Ligatur lose. — Die Vorschrift, dass die Wunden, in welchen die Gefäfse unmittelbar unterbunden worden sind, *per primam intentionem* geheilt werden müssen, ist zu allgemein, als dass sie in allen Fällen befolgt werden könnte. — Ist die *Vena saphena interna* an mehreren Stellen varicös, so unterbindet sie *Ruft* an verschiedenen Stellen des Unterschenkels dreymal, ohne erst sonst etwas vorzunehmen; er überlässt dann das Weitere der Natur, und in einiger Zeit wird das in den Blutaderknoten enthaltene Blut aufgesogen, und die Circulation stellt sich durch die zahlreichen Nebenäste her. — Nach *Ruft* soll man mit der Operation des *Aneurysma's* so lange warten, bis sich in den Sack genug Blut ergossen hat und dasselbe geronnen ist: denn dadurch findet das aus der Schlagader fliefsende Blut einen immer engeren Durchgang, und da dieses allmählig geschieht, so gewinnen die Collateralgefäfse Zeit, sich nach und nach auszudehnen, und das Blut wird dem Gliede mehr und mehr auf dem neuen Wege zugeführt. Diese Periode tritt dann ein, wenn das leidende Glied welk wird, und die Temperatur desselben sich vermindert. (Ein gewiss sehr guter Rath!)

Dass es Fälle geben könnte, wo man nicht im Stande wäre, den Aderlass mit der *Lanzette* zu verrichten, und wo man seine Zuflucht zum Schnepper nehmen müsste, glauben wir nicht; eher verhält es sich umgekehrt. — Dass die Arterien, die man zur Arteriotomie benutzt, nicht allzustark und nahe an einem Knochen liegen sollen, ist eine Behauptung, die offenbar auf einem Irrthume beruht. — Nicht beytreten können wir der Meinung des Vfs., dass die *Laryngotomie* nur verrichtet werde, um der Luft den Ein- und Ausgang aus der Lunge zu verschaffen, die *Tracheotomie* aber, um fremde Körper zu entfernen: denn letztere kann immer gemacht werden, wo erstere nach dem Vf. angezeigt ist, und ist überdiefs leichter zu verrichten. — Bey dem Speisenröhrenschnitt soll man, wenn der zu entfernende Körper hoch liegt, die *Guatani'sche* Methode anwenden, wenn er aber tief liegt, die *Eckoldt'sche.* Allein die *Guatani'sche* Methode führt zwey Nachtheile mit sich: erstens, Beengung des Raumes durch den *Musc. sternocleidomastoideus*, die *Glandula thyreoidea* und die *Trachea;* zweytens, dass man leicht die *Arter. thyreoidea inferior* und den *Nervus recurrens* verletzt! —

Dass die Trepanation dringend und ohne Aufschub bey jedem Schedelknochenbruche mit oder ohne Eindruck, bey jeder Fissur im Schedel angezeigt sey, ist eine Behauptung, gegen die sich sehr Vieles einwenden liefse. Nur so viel steht fest, dass diejenigen, die dieser Meinung sind, gewiss oft ohne Noth trepaniren und sich eben darum sehr oft eines glücklichen Erfolges erfreuen, was nicht der Fall seyn würde, wenn sie nicht bey jeder unbedeutenden Fractur oder Fissur zum Trepan griffen, sondern erst die Zufälle, die eigentlich die Trepanation indiciren, abwarteten. Auch sind wir nicht der Meinung, dass der Bogentrepan immer

mer den Vorzug vor der Trephine verdiene; es operirt sich wenigstens mit letzterer, zumal wenn die Knochen beynah durchgeschnitten sind, sicherer, indem man dann den Griff der Trephine nur durch die Finger laufen läfst, ohne zu drücken!

Die Augenoperationen sind von dem Vf. sehr gut beschrieben. *Ruft* und *Gräfe* verwerfen mit Recht das Liegenlassen eines Geldblättchens zwischen dem Augapfel und den Augenliedern nach der Operation des *Anchyloſymblepharon*, weil es für die zarten Theile zu reizend ist. — Die *Gräfe'sche Entropiumklemme* soll vor allen andern den Vorzug verdienen. Bey sehr sensiblen messerscheuen Individuen, oder wenn das *Entropium* nur sehr klein ist, wendet *Ruft* ein Aetzmittel aus *Acid. sulphur. concentr.* ʒj und *Pulv. croci oriental. gr.* jjß an. — Bey der Wiederherstellung des natürlichen Weges für die Thränen stöfst *Ruft*, nach dem gemachten Schnitt bis in den Thränensack, die *Henkel'sche* Sonde oder die *Sonde à panarie* durch den Thränenkanal bis in die Nasenhöhle; während die Sonde noch in der Nase ist, bringt er durch den Kanal eine *A*-Saite, zieht die Sonde allmählig aus der Nase, und schiebt ihr die Saite immer nach, bis letztere ebenfalls aus der Nase hervortritt. Das weitere Verfahren ist das gewöhnliche. — Das *Pterygium* soll man nie von der Basis aus anfangen abzupräpariren (?) *Ruft* bedient sich einer runden Staarnadel, die er zu ⅔ ihrer Länge vergolden oder blau anlaufen läfst, um die Tiefe des Eindringens derselben genauer berechnen zu können, und deren Spitze er etwas platt schleifen läfst, damit sie leichter in das Auge eindringe. *Gräfe* gebraucht zur Bildung des Hornhautlappens bey der Extraction ein an der Spitze etwas gebogenes Messer, um den Ausstich zu erleichtern; er mufs also zwey entgegengesetzt gebogene Messer haben, eins für das linke und eins für das rechte Auge! *Ruft* und *Gräfe* stehen während der Staaroperation immer vor dem Kranken. *Ruft's* Verfahren bey der *Reclination* ist Folgendes: Nachdem er seine Nadel 1 bis 1½ Linien vom Rande der *Cornea* und ½ Linie nach unten von dem Horizontaldurchmesser entfernt durch die *Sclerotica* gegen den äufsern Augenwinkel in das Auge eingebracht hat, wendet er schnell das Heft der Nadel nach hinten, so dafs er die Linse gleichsam gegen die vordere Augenkammer schiebt, und spiefst sie auf diese Weise an; nun bewegt er blofs die Nadel um ihre Achse, wodurch die Linse sich umdreht, und drückt sie nach aufsen und hinten in den Glaskörper hinein, entwickelt die Spitze aus der Linse, und zieht die Nadel aus dem Auge. *Gräfe* verrichtet jetzt die *Dislocation* und die *Discision* der Linse gern mit seiner Sichelnadel. (S. 318.) *Quadri's* Methode, die Extraction zu machen, verdiente eigentlich gar nicht hier mit beschrieben zu werden. *Ruft* trennt nach der Extraction die Kapsel durch mehrere zickzackförmige Bewegungen mit der Staarnadel. *Ruft* schliefst das Auge erst 24 Stunden nach der Operation mit Streifen englischen Pflasters, *Gräfe* dagegen gleich nach der Operation mit Heftpflasterstreifen. (Sollte sich bey *Ruft's* Verfahren nicht öfters der Hornhautlappen umschlagen?) *Ruft* verrichtet die Operation des *Staphyloms* anders, als *Gräfe*. Er bildet mit einem Staarmesser erst einen oberen Lappen, und entfernt den unteren Theil der *Cornea* dann mit demselben Messer oder mit der *David'schen* Scheere, so dafs von der *Cornea* fast gar nichts übrig bleibt. *Gräfe* fafst das Staphylom mit einem Haken, zieht es etwas an, und macht von oben nach unten und von unten nach oben dicht am Rande der *Cornea* mit einem sehr kleinen Skalpell einen Zirkelschnitt durch die *Cornea*.

Findet *Gräfe* beym Bruchschnitt den vorliegenden Darm so mit Luft angefüllt, dafs er dieselbe entleeren mufs, so bedient er sich dazu eines kleinen *Trokars*, den er so einstöfst, dafs sich eine Querwunde bildet (diese wird, wenn sich der Darm zusammenzieht, sehr klein). Blutet ein Gefäfs, z.B. die *Epigastrica*, nach gemachtem Bruchschnitt, so räth *Gräfe* einen Waschschwamm-Cylinder, um dessen Mitte ein Bindfaden befestigt ist, durch die Wunde in die Bauchhöhle hineinzuschieben, und inwendig an der Stelle, wo der Faden angebunden ist, denselben so zu biegen, dafs er zwey neben einander liegende Cylinder bildet; nun soll der Cylinder um seine Querachse gedreht und nach aufsen angezogen werden. Hierdurch lassen sich gewifs in vielen Fällen die blutenden Gefäfse comprimiren!

Wenn ein krankhafter Zustand der Vorsteherdrüse stets, wie es der Vf. behauptet, den Steinschnitt contraindiciren sollte, so möchte er überhaupt nur selten angezeigt seyn. *Gräfe* bedient sich, um das Wechseln der Instrumente zu vermeiden, sogleich nach vollzogener Trennung der Haut und der Muskeln bis auf den hautigen Theil der Harnröhre, des schneidenden *Gorgerets*, womit er nun die Wunde nach Erfordernifs erweitert. Nach gemachtem Schnitte hält *Ruft* strenge, wenn es sich nur irgend thun läfst, an der unblutigen Dilatation, die allerdings immer sicherer, als die blutige ist. Beym Weibe spaltet er die Harnröhre blofs an ihrem vorderen Endtheile nach unten und aufsen; den Blasenhals erweitert er unblutig. — Dafs der Rath des Vfs., wenn eine *Hydrocele* an beiden Seiten zugleich Statt findet, man die andere Seite nicht eher operiren soll, als bis die eine vollkommen geheilt ist, der Erfahrung entspricht, haben wir leider kürzlich, wo wir uns verleiten liefsen, kurz hinter einander auch beide Seiten zu operiren, und wo Brand des Hodensacks die Folge davon war, selbst eingesehen! — Die Operation der Haematocele, der Castration, der Phimose und Paraphimose, der Amputation des Penis und der Clitoris, der Beschneidung der Schamlefzen, der Perforation der verwachsenen Nasenlöcher, der Ranule, der Lösung des Zungenbändchens, und der Ausrottung eines Theils der Zunge, des Zäpfchens und der Mandeln übergehen wir, da die Beschreibung dieser

Ope-

Operationen nichts enthält, was nicht bereits bekannt wäre, als z. B. das Abbinden des Penis mittelst des *Gräfe'schen* Schrauben-Instruments, das Ausrotten der Mandeln mittelst der zwey Mal auf der Fläche *S* förmig gebogenen *Gräfe'schen* Scheere u. s. w.

Der Bauch-, Magen- und Darmschnitt sind gut beschrieben. Ob die Wundränder des Bauchfells zugleich mit denen der allgemeinen Bedeckungen mittelst der Knopfnaht vereinigt werden sollen oder nicht, darüber spricht sich der Vf. nicht aus, und doch ist dieſs ein sehr wichtiger Punkt. Das Invaginiren der getrennten Darmstücke über einen Talgcylinder empfiehlt der Vf. zwar, allein es möchte, obschon es *Bell* anräth, wohl nur selten helfen, auch hat man es in neueren Zeiten gar nicht mehr angewandt. Die Umbildung eines künstlichen Afters in eine Kothfistel soll nach *Dupuytren's* Methode mit der Darmscheere geschehen; dafs diese aber bisweilen ohne Erfolg bleibt, wovon wir uns im *Hotel dieu* selbst überzeugt haben, ist nicht erwähnt. — Die Indicationen zum Kaiserschnitt sind mangelhaft aufgestellt. Eine *Conjugata* von 2½ Zoll indicirt, wenn das Kind völlig ausgetragen, nicht immer diese Operation. Ein sehr gesunkener Kräftezustand der Kreisenden kann nie eine Gegenanzeige abgeben. Der Kaiserschnitt selbst hätte nach *Gräfe's* Methode beschrieben werden sollen, da diese manches Eigenthümliche enthält. — Den Schoofsfugenschnitt hält der Vf. dann für indicirt, wenn bey einer Kreisenden das Kind wegen der Enge des Beckens nicht ausgeschlossen werden kann, und zwar, wenn der Kopf des Kindes so im Becken eingekeilt ist, dafs man nicht im Stande wäre die Zange einzuführen, und wenn bey einer Einkeilung ein Zangenblatt abgebrochen ist und man durchaus eine neue Zange nicht anlegen könnte. (?!) — Trepanation des Brustbeins. Paracentese des Unterleibes. Eröffnung der Brusthöhle. Die Angabe bey letzterer Operation, dafs man eine Querhautfalte bilden und einen Längeneinschnitt machen solle, beruht offenbar auf einem Irrthum, da es umgekehrt geschehen mufs. — Punction des Herzbeutels. Blasenstich. Dafs bey der Punction durch den Mastdarm in den meisten Fällen eine Fistel zurückbleibe, wie der Vf. behauptet, haben wir nie beobachtet, obschon wir die Operation schon oft nach dieser Methode gemacht haben. — Operation der Mastdarmfistel. Auf die neuesten Beobachtungen, die deutlich dargethan haben, dafs die Annahme des Vorkommens einer äufseren incompletten Mastdarmfistel auf einem Irrthum beruhe, ist gar nicht Rücksicht genommen; wer aber in diesen Irrthum verfällt, wird oft ohne Erfolg operiren, indem es vom Zufall abhängt, ob er ober- oder unterhalb der bereits vorhandenen Oeffnung den Mastdarm durchbohrt! — Operation der Afterspere. Contraindicirt ist sie nach dem Vf. bey einer solchen fleischigen Verwachsung des Afters, wo an der Stelle, wo der After gewöhnlich seyn soll, gar keine Spur von demselben, als etwa eine geringe Vertiefung oder sonst ein anderes Zeichen, zugegen ist, denn in solchen Fällen endigt sich der Mastdarm sehr hoch im Becken in einem blinden Sacke, und ist nicht mit den Instrumenten zu erreichen, oder es existirt gar kein Mastdarm. — Operation der Scheiden-, der Gebärmutter- und der Harnröhrensperre. Unter letzterer Operation versteht der Vf, auch die der Harnröhrenstrictur. (Ohne Zweifel ist aber der Ausdruck „Harnröhrensperre" undeutlich, denn Jeder wird darunter nur einen Fehler an der äufseren Oeffnung der Harnröhre verstehen!) Die Hebung derselben beschreibt er ganz nach *Ducamp*. — Operation der Mundsperre. Die Verengung des Mundes hob der Vf. ein Mal bey einem Manne auf folgende sinnreiche Art: Nachdem er den Mund hinlänglich nach beiden Winkeln hin erweitert hatte, legte er zwey stark gekrümmte Haken von dickem Bleydrath in die Mundwinkel, zog sie ziemlich fest an und befestigte sie durch Bänder, die er an die aus dem Munde hervorragenden Enden anband, über die Ohren führte und hinten zuknüpfte. Auf diese Weise wurde die abermalige Verwachsung der Mundwinkel verhütet. — Operation der Speichelfistel. Ausrottung der Parotis und der Unterkieferdrüse. Mit Recht wird bemerkt, dafs das Unterbinden der *Carotis* vor der Exstirpation der *Parotis* wenig oder gar nichts helfe, weil durch die zahlreichen und starken Anastomosen dieser Gegend dennoch eine sehr bedeutende Quantität Blut zugeführt wird. — Die Durchbohrung des Ohrläppchens, des verwachsenen Gehörganges, des Trommelfelles und die Anbohrung des Zitzenfortsatzes sind so beschrieben, dafs wir nichts dabey zu erinnern finden. Bey der Eröffnung der Oberkieferhöhle aber vermissen wir die Angabe von *Weinhold's* und *Hedenus* Verfahren, die wohl hier erwähnt zu werden verdient hätten. Die Art und Weise, die verschiedenen Polypen auszurotten, ist gut dargestellt. Bey der Ausrottung der Kieferhöhlenpolypen ist *Dzondi's* Methode, der sie mit einem löffelartigen Instrumente abschabt, nicht erwähnt. Von der in neuerer Zeit so sehr angerühmten Opium-Tinctur zur Zerstörung der Polypen sollen *Rust* und mehrere andere Wundärzte keinen Erfolg gesehen haben. Ob die rauchende Salpetersäure mehr thut, ist noch eine Frage! — Bey der Durchschneidung der Gesichtsnerven hat es sich der Vf. besonders angelegen seyn lassen, die Stellen, wo man die verschiedenen Nerven aufsuchen mufs, anatomisch anzugeben. — Die Rhinoplastik ist viel zu weitläufig (S. 717 — 766.) ganz nach *Gräfe* beschrieben. Bey der Beschreibung der Gaumennaht vermissen wir die von *Dieffenbach* sehr zweckmäfsig angegebenen Modificationen, worüber man sich um so mehr wundern mufs, da der Vf. doch die von Andern, z. B. von *Lesenberg*, von *Schwerdt*, empfohlenen angeführt hat. Die Anlegung der verschiedenen Nähte ist deutlich beschrieben. — Bey allzu zartem Lebensalter der Kinder und während des Durchbruchs der Zähne bey denselben wird mit Recht die Operation der Hasenscharte widerrathen.

Rust

Ruft bedient ſich bey derſelben gern des *Scalpells*, *v. Gräfe* und *Kluge* dagegen der Scheere. (Bey dicken Lippen Erwachſener verdient das Meſſer gewiſs den Vorzug.) *v. Gräfe* entfernt ſchon 36 Stunden nach der Operation die obere und die untere Nadel, was uns etwas früh zu ſeyn ſcheint.

Die Amputation der Glieder iſt mit vielem Fleiſse abgehandelt. Die Indicationen dafür ſind nur im Allgemeinen, aber praktiſch richtig aufgeſtellt; daſs der Vf. dabey nicht ins Specielle gehen konnte, verſtand ſich von ſelbſt. Aufgefallen iſt uns der Rath, daſs dem Patienten die Zeit der Operation unter *keinem* Vorwande voraus beſtimmt werden ſolle! (?) *Langenbeck's* Methode der Lappenamputation nennt der Vf. unbegreiflicher Weiſe ein nur im Nothfalle zweckmäſsiges Verfahren. Den nach *Morel's* Idee jetzt mannichfaltig verbeſſerten *Tourniquets* giebt er den Vorzug vor den *Petit'ſchen*, weil jene bey ſicherer Zuſammendrückung des Hauptſtammes auch auf die Collateralgefäſse hinreichend wirken. *Koch's* Erfahrungen, nach der Amputation die Gefäſse gar nicht zu unterbinden und nur noch längere Zeit hindurch den Hauptſtamm zu comprimiren, ſind nicht benutzt. Der Rath, bevor man den Verband anlegt, erſt den lymphatiſchen Proceſs, der in der Regel fünf bis ſechs Stunden nach der Operation zu erfolgen pflegt, abzuwarten, hat gewiſs einen ſehr groſsen praktiſchen Werth, zumal wenn man durch ſchnelle Vereinigung heilen will. Dagegen ſtimmen wir nicht mit dem Vf. überein, wenn er ſagt: „Die *prima intentio* iſt wenigſtens immer zu verſuchen, gelingt ſie gar nicht, ſo iſt wenigſtens nichts verloren; wohl aber iſt oft viel gewonnen, wenn ſie auch nur zum Theil gelingt." Denn es giebt Fälle, z. B. wo wegen lange beſtandenen Geſchwüren und dergleichen Abſonderungen, an welche ſich der Körper durch die Länge der Zeit ſchon gewöhnt hat, in denen man durchaus die friſche Vereinigung auch nicht einmal verſuchen darf, wenn man das Leben des Operirten nicht aufs Spiel ſetzen will! Das Anlegen der blutigen Naht können wir auch nicht billigen, denn es vermehrt daſſelbe die Reizung in der Wunde bedeutend. Eben ſo wenig halten wir es für Recht, ſchon am dritten Tage nach der Amputation den Verband abzunehmen; wir laſſen ihn in der Regel länger liegen und erreichen dadurch eine um ſo ſchnellere Heilung. — Ueber die Art und Weiſe, die verſchiedenen Glieder zu amputiren und zu exarticuliren, theilen wir nur mit, daſs *Gräfe* die Fingerglieder ohne vorgängige Trennung der Haut mittelſt eines Meiſſels amputirt, und daſs *Ruſt's* Methode den Oberarm zu exarticuliren eine Modification des *Larrey'ſchen* Verfahrens iſt. *Ruſt* macht nämlich erſt vom Rande des *Acromion* einen Längenſchnitt von etwa einem Zoll unter den Hals des Oberarmknochens, trennt von hier an die weichen Theile von der hinteren, dann von der vorderen Seite des Oberarms gegen die Achſelhöhle zu, und bildet ſo einen hinteren und einen vorderen, beynahe dreyeckigen Lappen; hierauf trennt er das Kapſelband, läſst den Arm ſo rotiren, daſs der Gelenkkopf nach auſsen tritt, wendet das Meſſer nach dem Gelenke, trennt den übrigen Theil der Kapſel, und durchſchneidet *dann* jenſeits des Knochens die noch ungetrennten *weichen* Theile. Die *Lisfranc'ſche*, auch beſchriebene *Methode*, hat beſonders das Vorzügliche, daſs die Operation ſehr ſchnell, in einem *Zeitraum* von 4 bis 5 Sekunden, geſchehen kann. — Alle übrigen hier beſchriebenen Methoden ſind bereits aus andern Werken hinlänglich bekannt. — Noch folgt die Beſchreibung der *Decapitation* und *Reſection* der Knochen, der Ausrottung der Bruſtdrüſe, und endlich die Beſchreibung der Art und Weiſe, wie man die *Tranſfuſion* des Blutes, am beſten nach *v. Gräfe's* Methode und mit den von demſelben erfundenen Inſtrumenten, verrichten kann.

Ein alphabetiſch geordnetes anatomiſches Regiſter, welches zu liefern der Vf. in der Vorrede verſprochen hatte, würde die Brauchbarkeit dieſes ſehr nützlichen und empfehlungswerthen Werkes um ein Bedeutendes erhöht haben.

D. D.

FORSTWISSENSCHAFT.

Nürnberg, b. Riegel u. Wieſsner: *Taſchenbuch für Forſtwirthe und Forſttaxatoren* von *J. Sintzel*. 1828. IV u. 93 S. 4.

Dieſe kleine Schrift iſt nur für Baiern berechnet und benutzbar, indem ſie im Grunde nichts weiter enthält als die Umrechnung der bekannten Cotta'ſchen Hülfstafeln in Bairiſch Maafs, mit einem Commentare zum Gebrauche der Tafeln, welcher dem Forſtmanne nichts Neues ſagt.

Die Anwendung von Erfahrungstafeln auf ganz verſchiedene Gegenden, welche in Hinſicht des Bodens und Klimas ſo viel Abweichungen zeigen, ſcheint uns bedenklich; findet ſie aber einmal ſtatt, ſo hat allerdings Hr. *S.* dem baieriſchen Forſtmanne einen Dienſt geleiſtet, indem er dieſelben umrechnete.

Wie er aber dazu kömmt, das Buch in 4. ein Taſchenbuch zu nennen, was ſich wohl wie die Cotta'ſchen Tafeln in 8. drucken lieſs, begreifen wir um ſo weniger als die baieriſchen Forſtmänner ſonſt keine groſse Vorliebe für Jagdtaſchen, die es allein faſſen können, zu haben ſcheinen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Leipzig.

Jubelfeyer
des Hn. Dr. Christian Daniel Beck,

Prof. der altklassischen Literatur, Kön. Sächs. Hofrath und Ritter des Civil-Verdienstordens.

Dieser wegen der vor funfzig Jahren erhaltenen philosoph. Doctorwürde berühmte Gelehrte, durch den Umfang seines Wissens und seines Wirkens gleich bewundernswürdig, einer der verdienstvollsten Lehrer an der Universität zu Leipzig, feyerte am 21. Febr. sein Jubiläum als Doctor der Philosophie auf eine gewiss sehr seltene Weise. Es traf sich nämlich, dass eben ihm als Vice-Kanzler und Dechanten der Facultät in diesem Halbjahr es oblag, an jenem Tage die Würde Andern zu ertheilen, die er vor 50 Jahren (1778) an demselben erhalten hatte; bey welcher Feyerlichkeit, nach einer schönen Sitte dieser Universität, allezeit die Namen und Verdienste der Jubeldoctoren öffentlich namhaft gemacht werden. Der hochverdiente Jubelgreis wählte zu dem Thema der Rede, die er bey dieser Gelegenheit zu halten hatte, die Geschichte seiner eignen Bildung und seiner Schicksale. Den ersten ernsten Unterricht in den altklassischen Sprachen erhielt er von seinem neunten Jahre an durch *Aug. Wilh. Irmisch*, dem er, als dieser im J. 1768 Landprediger bey Zeitz wurde, auf das Land folgte. Mit Vergnügen erinnert er sich der vier zu Grosspörthen verlebten Jahre, in denen sein Lehrer mehrere klassische Schriftsteller mit ihm las und ihm Unterricht im Hebräischen gab, der ihn zugleich auf die andern Semitischen Sprachen vorbereitete. Auf einer Reise nach Plauen, wo seines Lehrers Bruder (der Herausgeber des Herodian) Rector war, begleitete *Beck* seinen Lehrer, und erhielt in der dortigen Schulbibliothek den ersten Antrieb zu seinen bibliographischen Kenntnissen, die er nachmals als mehrjähriger Amanuensis auf der Leipziger Rathsbibliothek zu vermehren Gelegenheit fand. Nicht aber blos wegen des Gewinnes für seinen Geist, sondern auch wegen des Einflusses auf Lebensweise, auf sittliche und religiöse Bildung gedenkt der Redner mit Vergnügen jener auf dem Lande verlebten Jahre. Nach diesen kam er, von 1772—1775, in die erste Klasse der Leipziger Thomasschule, wo er den berühmten *Fischer* zum Lehrer erhielt, von welchem er rühmt: *ille me non solum docuit, quid sit, veteres scriptores recte interpretari, facultatemque latine scribendi diligenter exercuit, sed ostendit etiam, quid ex illis scriptoribus eorumque lectione ad ingenium, animum, vitamque omnem esset repetendum.* Beym Abgange von der Schule gab *Beck*, nach dem Beyspiele seines Freundes *Gurlitt*, *Specimen observationum criticarum in Euripidis fabulam, quae inscribitur Hippolytus*, heraus. Während seiner akademischen Jahre dankte er das Meiste seinem Privatfleiss. Philologie war sein Hauptstudium, allein auch mit Theologie, Philosophie, Mathematik und Physik beschäftigte er sich, vorzüglich jedoch mit Geschichte, wie seine 1777 herausgegebene *Epistola de restaurato a Carolo M. imperio Rom. ad locum Zonarae* Ann. XV, 13. beweist, die ihm an dem HR. *Böhme*, an den sie gerichtet war, einen Gönner erwarb. Als Ziel für seine künftige Wirksamkeit hatte er stets eine Lehrerstelle an einer gelehrten Schule sich gesetzt, da ihm, arm wie er war, die Laufbahn eines akademischen Lehrers einzuschlagen zu bedenklich schien. Gleichwohl führte ihn die Vorsehung auf diese Bahn, wo ihm anfangs seine angewöhnte Genügsamkeit sehr zu statten kam und sein angestrengter Fleiss ihn schuldenfrey erhielt. Sein Fleiss gab ihm das angenehme Gefühl, das, was er hatte, durch sich selbst zu haben. Von *Heyne* kamen ihm mehrere Anträge zu einer Professur in Göttingen: er blieb jedoch seinem Vaterlande treu, wo er 1779 als Privatdocent zu lesen anfing, 1782 zum ausserordentlichen, und 1785 zum ordentl. Prof. der griechischen und römischen Literatur ernannt wurde, seit welcher Zeit er sieben Mal die Würde des Vice-Kanzlers, 16 Mal des Dechanten, und 11 Mal des Rectors bekleidet hat. 1819 übernahm er die ord. Professur der Geschichte, und überliess die Lehrstelle der gr. u. röm. Literatur Hn. Prof. *Spohn*. Bald darauf aber übernahm er wieder die ord. Prof. der gr. u. röm. Literatur. 1809 wurde er Director des k. philolog. Seminars. — Wie viele und grosse Verdienste er sich erworben, davon sagt die Rede, die ein Muster von Bescheidenheit ist, kein Wort. Um so tiefer aber musste der Eindruck derselben seyn, und manche treffende Wahrheit, welche sie ausspricht, konnte nicht ohne Beherzigung bleiben.

Unter den Jubeldoctoren hatte er das Vergnügen, auch seinen Schul- und Jugendfreund, den verdienten Director des Göttinger Gymnasiums, Hrn. *Joh. Ad. Kirsten*, dessen Jubiläum an diesem Tage zu Göttingen gefeyert wurde, zu proclamiren. — Die eigne Feyer dieses Tages wurde dem Jubelgreise durch die Todesfälle zweyer Collegen, *Tzschirner's* und *Wieland's*, gestört: allein die Anerkennung seiner grossen Verdienste um die Wissen-

ſchaften, die Univerſität und das Vaterland ſprach ſich in vielfachen Beweiſen aus. Ein huldreiches Schreiben ſeines Königs, welches ihm auf die ehrenvollſte Weiſe die Zufriedenheit mit ſeinem Wirken zu erkennen gab, ſchloſs mit dem Wunſche: „daſs er auch das Jubelfeſt als akademiſcher Lehrer 1829 geſund erleben möge und *Uns dadurch noch weiter Gelegenheit zur Bezeigung Unſers gnädigſten Wohlwollens dargeboten werde.*" Univerſität und Stadt wetteiferten in den Beweiſen ihrer hohen Achtung. Nachdem ſchon um 6 Uhr das Thomanerſängerchor einen Geſang vor dem Hauſe des Jubilars angeſtimmt hatte, folgte zwiſchen 7 und 8 Uhr das eigentliche Jubellied des Sängervereins in der Wohnung des Hrn. Jubilars. Hierauf begrüſsten ihn der zeitige Curator der Univerſität, der OHR. Hr. *von Ende*, der Rector Magn., Domherr *Weiſſe*, die drey Hnn. Dechanten der Facultäten, ſo wie Deputationen von dem Magiſtrat, dem geiſtlichen Miniſterium, mehreren Corporationen und gelehrten Geſellſchaften. Auch das Taubſtummeninſtitut drückte rührend aus, was es der ſorgfältigen Aufmerkſamkeit des Jubilars ſeit langer Zeit verdanke.

Die Univerſität überreichte auf einer groſsen Pergamentrolle ein Glückwünſchungsſchreiben von allen ordentlichen Profeſſoren alter Stiftung unterzeichnet; die theologiſche Facultät ein Diplom, welches den Jubilar zum Leipziger Doctor der Theologie ernannte; die philoſophiſche Facultät ſprach auf ihrem erneuerten Diplom ihre Achtung und Theilnahme aus. Die naturforſchende Geſellſchaft, die deutſche Geſellſchaft, die Geſellſchaft zur Erforſchung vaterländ. Sprache und Alterthümer lieſsen dem Jubilar Ehrendiplome überreichen. Der (ſeitdem verſtorbene) Prof. *Beier* hatte dem Jubilar ſeine neue kritiſche Ausgabe des *Laelius* von Cicero, Hr. Prof. *Cornelius Müller* in Hamburg die Geſchichte der Hierarchie aus *Gurlitt's* Nachlaſſe, und Hr. Prof. *Sturz* in Grimma ſeine *Novas annotationes in Etymologicon magnum* zugeeignet. Hr. Prof. *Nobbe* begrüſste ihn im Namen ehemaliger, und Hr. *Franke* aus Weimar im Namen der jetzigen Mitglieder des Königl. Sächſ. philologiſchen Seminars mit einem lateiniſchen Gedichte. Eben ſo der Bruder des Jubilars, Hr. Prof. *J. R. W. Beck*. Hr. Superintendent *Starke* in Delitzſch überſendete folgendes Chronodiſtichon:

BECK ὁ πάνυ,
VnIVersItatIs LIpsIensIs
senIor et DeCVs InsIgne,
ConsILIarIVs et eqVes regIVs,
nVnC faVste jVbILans,
perennI frVatVr LaetItIa
et serVs In CôeLos reDeat!

Ein anderer Verehrer des Jubilars ſendete ungenannt folgendes Diſtichon:

Jam per luſtra decem, Becki celebrate Magiſter,
Lux, Fax, Dux nobis! vive beate diu!

in welchen Wunſch gewiſs Tauſende einſtimmen werden.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Des Königs von Preuſsen Majeſtät hat dem Superintendenten und Dr. theol. *Joh. Heinr. Fritſch* zu Quedlinburg, für die Sr. Maj. dedicirte *Geſchichte des Reichsſtifts und der Stadt Quedlinburg*, deſſen *erſter Band* ſo eben in der Baſſe'ſchen Buchhandlung daſelbſt erſchienen iſt, die groſse goldene Medaille verliehen. Eben ſo iſt der Königl. Regierungsrath und Baudirector Hr. *Trieſt*, welcher Se. Maj. dem Könige die *erſte* Lieferung der von ihm herausgegebenen *Sammlung von Entwürfen, Beſchreibungen und Koſtenberechnungen wichtiger Bauten, oder einzelner Theile derſelben und deren Conſtruction*, mit beſonderer Beziehung auf die *Bauwerke Berlins und der Umgegend*, überreicht hatte, von Sr. Maj. mit einem huldvollen Kabinetsſchreiben und der groſsen goldenen Medaille für Künſtler und Gelehrte beehrt worden.

Des Königs von Preuſsen Majeſtät hat den bisherigen Profeſſor Hn. Dr. *Bartels* in Marburg, unter Beylegung des Prädicats eines Geh. Medicinalraths, zum ordentlichen Profeſſor in der mediciniſchen Facultät der Univerſität Berlin, zum Director der mediciniſchen Klinik und Mitglied der wiſſenſchaftlichen Deputation für das Medicinalweſen daſelbſt ernannt.

Der bisherige Privatdocent an der Univerſität in Breslau, Hr. Dr. *Guſtav Dirichlet*, iſt zum auſserordentl. Profeſſor in der dortigen philoſophiſchen Facultät ernannt.

Die neu fundirte Stelle eines Lehrers der Mathematik und Phyſik am evangel. Gymnaſium zu Osnabrück iſt dem Lehrer Hn. *J. J. Feldhoff* übertragen.

An dem Gymnaſium zu Biberach iſt der, durch einige philologiſche Schriften bekannte, Diaconus Hr. *W. Bäumlein*, an des nach Heilbronn verſetzten Hn. Profeſſor *Pauly's* Stelle, zum Lehrer der oberſten Klaſſe mit dem Titel eines Profeſſors ernannt.

Der Director des Lehrerſeminars zu Idſtein, Hr. Oberſchulrath Dr. *Gruner*, iſt auf ſein Anſuchen penſionirt worden. In ſeine Stelle tritt Hr. Dr. *Schmitthenner*, bisher Prorector am Gymnaſium in Wiesbaden.

Der Herzog von Naſſau hat den Director des Gymnaſiums in Weilburg, Hn. Dr. *Snell*, in den Ruheſtand verſetzt und demſelben zum Beweiſe der Zufriedenheit mit ſeinen langjährigen Dienſtleiſtungen die goldene Verdienſtmedaille verliehen. An ſeine Stelle iſt der Hr. Dr. *Friedemann*, bisheriger Director des Herzogl. Geſammtgymnaſiums in Braunſchweig, berufen worden.

Der Pfarrer *Hermann* zu Eſch iſt zum Prorector des Pädagogiums in Wiesbaden ernannt, desgleichen auch der erſte Conrector, Hr. *Snell* daſelbſt, zum Prorector ebendeſſelben um eine Lehrabtheilung erweiterten Pädagogiums befördert, und an ſeine Stelle der erſte Conrector des Pädagogiums in Dillenburg, Hr. *Georg Metzler*, nach Wiesbaden verſetzt.

Die durch *Joh. Georgi's* Tod erledigte Stelle eines Scriptors für das hebräiſche Fach an der Vatican. Bi-

Bibliothek in Rom, ist dem Professor der hebräischen Sprache am Archigymnasium, Hn. *Andr. Molza*, verliehen, in dessen Stelle am Gymnasium aber Hr. *Aemilian Sarti* vorgerückt.

Die Juristenfacultät zu Freyburg hat dem nun bald nach den Niederlanden abgehenden Professor, Hn. *E. Münch*, die Würde eines Doctors beider Rechte *honoris causa* und mittelst sehr verbindlichen Anschreibens ertheilt. Der akademische Senat hat für diesen Gelehrten bey der Regierung Schritte versucht, ihn in Freyburg zurück zu halten. Es scheint jedoch, dass, aus unbekannten Gründen, dem Wunsche der Universität nicht gewillfahrt worden ist.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

Bey Unterzeichnetem sind erschienen:

Annalen der deutschen und ausländischen Criminal-Rechts-Pflege. Herausgegeben von dem Criminal-Director *Hitzig* in Berlin. Heft 1. 2. 3. gr. 8. in grauem Umschlag. *Jedes* Heft 1 Rthlr.

Diese *ersten drey* Hefte enthalten unter der Rubrik *Deutschland:* Urtheile des Rheinischen Revisions- und Cassationshofes und der Juristen-Facultäten zu *Berlin*, zu *Göttingen*, zu *Halle*, zu *Heidelberg* und zu *Leipzig*, des Ober-Appellationsgerichts zu *Jena* und des Schöppenstuhls zu *Leipzig*; ferner einen *Bairischen* Rechtsfall von der allerhöchsten Wichtigkeit: *Tartüffe als Mörder*, dargestellt von dem Herrn Staatsrath und Präsidenten *von Feuerbach*; — unter der Rubrik *Ausland* aber: das Merkwürdigste, was an Criminal-Processen in England, Frankreich, Spanien, selbst in Amerika, von der Mitte des Jahres 1827 an, bis zum April 1828, vorgekommen ist, wie z. B. die Verhandlungen gegen *Contrafatto* und *Molitor* u. dgl. m.; einen vaterländischen Hexenprocess und Abhandlungen über die Zauberey von Prof. *Jarcke*, Recensionen deutscher und ausländischer Sammlungen merkwürdiger Rechtsfälle u. s. w.

Da sich auch dieses zweyte Institut des Herrn Herausgebers, wie dessen ältere Zeitschrift für die Criminal-Rechts-Pflege in den Preussischen Staaten, des allgemeinsten Beyfalls unter Lesern aus allen Klassen gebildeter Stände zu erfreuen hat, so ist es mir angenehm, dessen regelmässige Fortsetzung, wobey immer das Neueste und Wichtigste geliefert werden soll, versprechen zu können.

Ostermesse 1828.

Ferd. Dümmler in Berlin.

* * *

Ich erlaube mir, auf eine dem *dritten* Hefte obiger Annalen angehängte

Aufforderung an alle deutsche Gerichte und Spruch-Collegien

aufmerksam zu machen, welche einen Gegenstand von der höchsten Wichtigkeit betrifft. Die Buchhandlungen jedes Orts werden den Herren Gerichts- oder Facultätsmitgliedern jenes Heft gewiss gern zur Einsicht vorlegen, ohne deshalb zu fordern, dass es genommen werde.

Berlin. Julius Eduard Hitzig.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Joh. Ambr. Barth in Leipzig ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Thienemann, Dr. *F. A. L.*, systematische Darstellung der Fortpflanzung der Vögel Europa's, mit Abbildung der Eyer. Im Vereine mit *L. Brehm* und *G. A. W. Thienemann* herausgegeben. 1ste Abth. *Raubvögel-Krähenarten*, mit 4 illum. Kupfert. gr. 4. Brosch. 2 Rthlr. 12 gr.

2te Abth. *Insectenfresser*, mit 4 illum. Kpfrt. gr. 4. Brosch. 2 Rthlr. 12 gr.

Streng geordnete Zusammenstellung, naturgetreue Abbildung nach den ausgesuchtesten Exemplaren im Besitze der Herren Bearbeiter, deutliche, kurzgefasste und sorgfältige Beschreibung des Dargestellten nach eigner Beobachtung und mit Benutzung der gesammten Literatur dieses Zweiges der Naturgeschichte, zeichnen dieses Werk auf das vortheilhafteste vor andern schon bestehenden ähnlichen aus. Die 3te Abtheil. erscheint in Kurzem.

Bey A. W. Hayn in Berlin sind so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Der Privatsecretär.

Ein praktisches Handbuch zur Abfassung aller Arten von Briefen, Vorstellungen, Klageschriften, Berichten, Protocollen, Verträgen und vielen andern Geschäftsaufsätzen, mit den dabey zu beobachtenden

gesetzlichen Vorschriften und Klugheitsregeln,

nebst einer Auswahl wichtiger ins tägliche Leben eingreifenden Gesetzgebungen für die Bewohner des Preussischen Staates, in zwey Theilen.

Von *J. D. F. Rumpf*, Königl. Preuss. Hofrathe.

Dritte Ausgabe. Preis eines jeden Bandes 1⅓ Rthlr.

Die Erweiterung dieses Werkes und dessen gegenwärtige Erscheinung in *zwey* Theilen wird dem Publicum nur willkommen seyn können, wenn dadurch das Ganze an Gemeinnützigkeit gewonnen hat. Was ausser dem sehr vervollständigten Unterricht über alle Arten von Verträgen und das Bauwesen in rechtlicher und polizeylicher Hinsicht, über das Münz-, Maass-, Gewichts- und Stempel-Gesetz, die Taxe für ärztliche Hülfe, hinzu gekommen ist, betrifft das vorsichtige Verhalten des Klägers und Verklagten in Processen,

den

den Verkehr mit der Bank, mit der Seehandlung, den Staatspapieren, in Hypothekenfachen, die Aufnahme bey der Wittwenkaffe, die Vormundfchaft, die Gefindeordnung, die gefetzlichen Beftimmungen über die Armenpflege der Communen, die Verpflichtung zum Kriegsdienft, die Chauffee-Abgaben, die Waarenverfendungen und die Mefs-Retourwaaren, das Verhalten bey Feuersbrünften, die Vorficht bey Gewittern und dann die Rettungsmittel bey Scheintodten, die erfte Hülfe plötzlich Erkrankter und die Verhütung der Jugendverbrechen. Referent ift überzeugt, dafs die hier nur kurz angedeuteten Gegenftände durchgängig einen Unterricht gewähren, der aufklärend und rathgebend, Einfichten in die mannichfachften Verhältniffe des Lebens darbietet und den heilfamften Nutzen verbreiten wird.

Der Gefchäftsftil
in Amts- und Privatvorträgen,

gegründet auf die Kunft richtig zu denken und fich deutlich, beftimmt und fchön auszudrücken; mit belehrenden Beyfpielen zum Selbftunterrichte

von *J. D. F. Rumpf*, Königl. Preufs. Hofrathe.

Dritte verbeffefte Ausgabe. Preis 1¾ Rthlr.

In der Einleitung wird gezeigt, wie die Denkkraft überhaupt ausgebildet und geübt, durch welche Hülfsmittel Jedermann zu einem deutlichen, wohlgeordneten und fchönen Gedankenvortrag gelangen, wie eine Behauptung bewiefen oder widerlegt, und eine Wahrheit bis zur völligen Gewifsheit und Ueberzeugung dargethan werden kann. Diefe, mit Beyfpielen klar gemachten Grundfätze, werden nun auf den *höhern Gefchäftsftil* in öffentlichen und Privat-Angelegenheiten aller Art angewendet und mit Muftern begleitet. Auf gleiche Weife wird der *niedrige Gefchäftsftil* in Verträgen, Schuldverfchreibungen, Teftamenten und allen möglichen im bürgerlichen Leben vorkommenden Aufsätzen behandelt. Bey den gegebenen Muftern werden die gegen Stil und Sprachregeln begangenen Fehler gezeigt und verbeffert, und fomit dem Publicum ein theoretifch-praktifches Handbuch über den Gefchäftsftil dargeboten, das an Reichhaltigkeit noch nicht übertroffen ift, und deffen Gemeinnützigkeit auch die gegenwärtige *dritte* Ausgabe verbürgt.

Bey J. D. Sauerländer in Frankfurt a. M. ift fo eben erfchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Gefchichte des Lebens und der Reifen Chriftoph's Columbus von *Wafhington Irving*. Aus dem Engliffchen überfetzt vom Legationsrath *Ph. A. G. von Meyer*. 1fter Theil. Preis für das ganze Werk in 4 Theilen, mit 2 *Karten*, auf *geglättetem Velin* und *cartonirt* 3 Rthlr. 16 Ggr. oder 5 Fl. 48 Kr. *netto*.

Irving, W., fämmtliche Werke. 20ftes bis 31ftes Bändchen. *Leben und Reifen Columbus*. 1ftes bis 12tes Bändchen. *Wohlfeile Tafchenausgabe* mit 2 *Karten*. Auf weifsem Druckpap. 2 Rthlr. 12 Ggr. oder 4 Fl. *netto*. Auf ordin. Druckpap. 1 Rthlr. 20 Ggr. oder 3 Fl. *netto*.

An den folgenden Bänden diefes wichtigen und intereffanten Werkes wird ununterbrochen fortgearbeitet, fo dafs fie rafch auf einander erfcheinen.

Haupt, Th. von, Unfere Vorzeit, eingeführt durch *H. Zfchokke*. 1ftes Bändchen. 12.

In diefem für *jeden Deutfchen höchft wichtigen Werke* wird eine, in volksthümlichem, *auf alle Klaffen* der Gefellfchaft berechnetem Stile *erzählte*, unbefangene und rückfichtslofe Darftellung *aller* merkwürdigen Begebniffe unferer Vorzeit „*feit dem erften gefchichtlichen Auftreten unferer Altvordern bis zur Auflöfung des deutfchen Reiches im J. 1806*" geliefert. Daffelbe giebt höchftens 40 Bändchen, und für jede Lieferung von *vier* Bändchen wurde der *äufserft billige* Preis von 1 Rthlr. 8 Ggr. oder 2 Fl. feftgefetzt, welcher jedoch *fpäter bedeutend erhöht wird*. — Diefes Werk ift zur Vervollftändigung von „*Unferer Zeit*" durchaus nothwendig. In jeder Buchhandlung findet man das *erfte* Bändchen; bey Beftellungen beliebe man den Titel genau anzugeben, damit es nicht mit der in *Ulm* erfcheinenden Schrift: „*Die Vorzeit*", verwechfelt werde.

III. Auctionen.

Bücher-Auction in Halle.

Den 7ten Julius d. J. Nachmittags von 2 bis 5 Uhr und folgende Tage werden die von dem allhier verftorbenen Hrn. Staatsrath *von Jakob*, dem Hrn. Superintendent *Döring* zu Klöden und mehreren Andern nachgelaffene Bibliotheken, vorzüglich: *botanifche, theologifche, philologifche, philofophifche, belletriftifche, juriftifche, ftaatswiffenfchaftliche* und *ökonomifche*, aufserdem aber Bücher aus allen Wiffenfchaften enthaltend, nebft mehreren ruffifchen Schriften und einer Sammlung von Mufikalien u. f. w. gegen gleich baare Zahlung öffentlich verfteigert.

Auswärtige Aufträge übernehmen die fchon bekannten Herren Auctionatoren und Commiffionäre in Berlin, Bremen, Coburg, Erfurt, Gotha, Halberftadt, Hamburg, Hannover, Leipzig, Marburg, Nürnberg, Prag, Weimar, Wien u. f. w.

Hier in Halle, aufser dem Unterzeichneten: Hr. Regiftrator *Deichmann* in der Expedition d. Allgem. Lit. Zeit., die Buchhandlung von Hrn. *Fr. Ruff* und Hr. Antiquar *Weidlich*, bey denen auch überall das (16 Bogen ftarke) Verzeichnifs zu haben ift.

Halle, im April 1828.

J. Fr. Lippert, Auctionator.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. W. Vogel: *Die Psychologie als Selbsterkenntnisslehre.* Von Dr. *Joh. Christian Aug. Heinroth.* 1827. XII u. 648 S. 8. (2 Rthlr. 20 gr.)

Vorliegende Psychologie hat sehr einfache Grundlagen. Der Mensch zwischen Gott und Welt lebend, wird von beiden gezogen, erzogen, empfängt Gaben; kann sie nehmen, kann sie ablehnen. Die menschliche Seele, das Ich im Mittelpunkte des Bewufstseyns, steht durch den Leib in Verbindung mit der Welt, durch den Geist in Verbindung mit Gott. Was der Trieb, das Gemüth, die Erkenntnifs, der Wille, erstreben, ist gegenständlich nach diesen zwey Seiten. Da die Seele frey ist, sich selbstbestimmend zur freyen That, mufs sie in ihrem natürlichen Verhältnifs zum Leibe die Herrschaft über denselben ausüben; sie würde, wenn sie sich vom Leibe und dessen Trieben beherrschen liefse, ihre Freyheit verlieren. Durch Freyheit und Herrschaft über den Leib ist sie Gott verwandt, hat dadurch das höhere Princip, den Geist, mit sich vereinigt, und empfängt dadurch von oben Weisheit und Wahrheit. Der Geist heifst auch Vernunft, als das Organ des Vernehmens. An dieses Vernehmen von oben und ihre Herrschaft über den Leib ist der menschlichen Seele ganze Seligkeit gebunden; sie verliert diese, so wie sich selbst, wenn sie dem leiblichen Leben und der Welt sich hingiebt, mithin abfällt von Gott, sich nicht vom göttlichen Geiste regieren lassen will. Daraus entspringt das Böse, Lasterhafte, auch Seelenstörung. Die Seele verliert dann möglicher Weise ihre Vernunft (S. 457), ist in der Gewalt des bösen Geistes, ist besessen. Physisches Leiden und moralischer Schmerz wird alsdann nicht ausbleiben, letzterer entsteht durch die Stimme des Gewissens: denn das eigentliche Leben der Seele ist das vernünftige, Gott hingegebne, religiöse. Dieses zeigt sich als Glaube, Liebe, Hoffnung, und als ein fortdauernder Umgang mit Gott im Gebet. In der Hinwendung zu Gott und Hingabe an ihn liegt zugleich Selbstentäufserung, Bezähmung des Eigenwillens. Vom Verhältnifs zum Schöpfer giebt schon die Natur durch Spuren der göttlichen Weisheit Kunde, eben so die Menschenwelt durch alle in ihr von jeher hervortretende religiöse Bedürfnisse; doch ist dieses nur eine verhüllte Offenbarung, die unverhüllte ist durch das Evangelium Christi gegeben, durch den Sohn Gottes. In ihm also ist Wahrheit, Licht, Seligkeit des Lebens erschienen. Alle andre Wissenschaft und Wahrheit ist hingegen Thorheit. Durch die heilige Schrift geht der Geist Gottes in die Seele ein, wenn anders diese sich jenem Geiste geöffnet hat.

Indem der Vf. auf solche Weise das Gebiet des Religiösen zum Standpunkte der Psychologie macht, ist das Mystische desselben nicht zu verkennen, weil alles Religiöse zugleich ein Mystisches ist. Er beruft sich dabey auf die Wahrheit (Vorr. S. VI): das Räthsel des Seelenlebens habe nur in der Freyheit seinen Schlüssel, und die Geschichte der Seele sey keine Naturgeschichte; womit denn wiederum das Mystische hervortritt. Kann dieses aber als Factum des Bewufstseyns nicht geleugnet werden, und läfst sich die menschliche Freyheit als Etwas Geheimnifsvolles nicht wegkombiniren, in Mechanismus verwandeln, oder am Ende auch hiedurch keine deutlichere Einsicht des Seelenlebens zu Stande bringen; so wäre das Mystische, als ein Charakter derjenigen Wahrheit, welche hier in Frage kommt, gerechtfertigt.

Auf der andern Seite giebt es Ausartungen der religiösen Gesinnung und des damit verbundenen Mystischen, welche unter dem Namen des Mysticismus, Obscurantismus und der Frömmeley gerechten Tadel verdienen. Dieser gerechte Tadel entspringt nicht aus dem Unglauben (S. 589) wie der Vf. annimmt — nur der ungerechte kann darauf bezogen werden — sondern aus Liebe zur Gesundheit des Glaubens und aus Abneigung gegen alle Krankheitsformen desselben. *Eine* solcher Formen ist, dafs man den Werth moralischer Handlungen in Schatten stellt, die menschliche Vernunft als unfähig betrachtet, das Gute zu vollbringen (S. 431), und Schwärmerey von blofsen Gefühlen und phantastischen Vorstellungen zum Wesentlichen der Religiosität erhebt und mit dem ursprünglich Mystischen derselben gleichsetzt. Diese Ausartung wird jedoch durch unsern Vf. nicht begünstiget, denn er behauptet: „der Seele ganzes Wesen ist moralische Kraft (S. 127), der Mensch *kann*, was er *soll* (S. 19), die Seele wird in der Welt menschlich gut, wird auch durch den Zug zur Welt noch nicht böse, kann es blofs werden (S. 385. 389); wenn die Seele aufhört das Gute zu *thun*, hört sie auch bald auf das Gute zu erkennen und zu lieben (S. 496); der Glaube erzeugt die Liebe, und die Liebe, die hier gemeint ist, ist reinste *That*, ist *nur That*, kein blofser Trieb, kein blofses Gefühl. (S. 624. 625)" — Solchen Aeufserungen kann unbedenklich ein Gegner des Mysticismus, Obscurantismus und der Frömmeley beystimmen.

Weniger einleuchtend und gegen Mifsverſtändniſſe geſichert ſcheint die Angabe über das Verhältniſs der Seele zum Geiſte. Nach Analogie würde der Geiſt ein Organ des Göttlichen zu vernehmen ſeyn müſſen, wie der Geiſt das Organ für die Wahrnehmung des Weltlichen iſt. Hiebey wird der Geiſt, der *in uns* iſt, von dem Geiſte, der uns *gegeben wird*, unterſchieden, beide aber ſollen zugleich Ein Geiſt ſeyn. (S. 410) Schon dieſs iſt ſchwer zu faſſen. Nun aber würde doch der Geiſt *in uns*, der vorzugsweiſe Vernunft genannt wird, dem Menſchen nicht fehlen können, ſo wenig wie der Leib. Allein es heiſst: „obwohl die Seele zwiſchen Leib und Geiſt mitten inne ſteht — alſo vermöge beider lebt, wie ſie als Menſchenſeele lebt — ſie könne ein ganzes Leben durchleben, ohne jemals zur Vernunft zu kommen, der Vernunft anzugehören." (S. 421) Dennoch wird wieder eine natürliche Vereinigung von Seele und Geiſt im Ich (S. 427) behauptet, und eine verfinſterte ohnmächtige Vernunft ein Unding genannt. (S. 431) Auch heiſst die Stimme des Genius der Geiſt, der ſich überall, wo ihm das Selbſt nicht entgegentritt, in der Seele offenbart. (S. 486) Wie nun, gehört die Stimme des Genius, der Geiſt, nicht zum Selbſt der Seele, wie kann er ſich überall in ihr offenbaren? Gehört er zum Selbſt, wie kann ihm dann dieſes Selbſt entgegentreten? Iſt mit dieſem entgegentretenden Selbſt die ſchon ganz von der Welt und ihren Gaben beherrſchte Seele gemeint, ſo iſt dieſs eine Ausnahme vom urſprünglichen Zuſtande, zumal da wir leſen: „die Vernunft gebietet der Seele das Rechte, aber ſo, daſs die Seele nicht weiſs, woher das Gebot kommt." (S. 439) Und wenn dann geſagt wird, „die Seele kann Gott nur empfangen durch Glauben, die Erweckung dieſes Glaubens iſt eine Gnade des ſich ſelbſt offenbarenden Gottes (S. 529); ſo ſcheint hiedurch ein gewiſſer Quietismus begünſtigt, der zu den Ausartungen der Religioſität gehört. Nun iſt zwar unter jener Erweckung des Glaubens vorzüglich diejenige des verkündigten Evangeliums gemeint; allein Ausdrücke, wie das Eingehen des Geiſtes Gottes in die Seele (S. 630), Entweichung Gottes aus der Seele (S. 647) geben doch zu ſchwärmeriſchen Mifsverſtändniſſen Anlaſs. Wir verkennen übrigens nicht, daſs ſolche Ausdrücke in beſſerm Sinne ſich deuten und mit dem Inhalt unverfälſchter Religioſität in Einklang ſetzen laſſen — wodurch ſelbſt ein ausgearteter Myſticismus nebſt Frömmeley in gewiſſen urſprünglichen Beziehungen zur Wahrheit bleibe — auch wollen wir gern annehmen, der Vf. habe ſich dergleichen Ausdrücke ſtets im beſſeren Sinne gedeutet; — nur iſt hierin etwas Unentſchiedenes, der einfachen pſychologiſchen Auffaſſung nicht ganz Günſtiges.

Einen ähnlichen Anſtoſs giebt folgender Umſtand. Allen bisher erwähnten Aeuſserungen und noch unzähligen andern im Buche liegt der Dualismus zwiſchen Gott und Welt zum Grunde, auch heiſst der Pantheismus ausdrücklich unſtatthaft. S. 444) Dennoch giebt es andre Stellen, welche gradehin wie Ausſagen der Identitätslehre und eines damit verbundenen Pantheismus lauten. Wir leſen: „Gott iſt die Urkraft, das Urleben ſelbſt, die Kraft, die in allen Kräften, das Leben, das in allen Lebendigen lebt; (S. 194) die Schöpfung ſpricht nothwendig das Weſen des Schöpfers aus, wiefern es theils ein Innerliches (Geiſterwelt), theils ein Aeuſserliches (Körperwelt), theils eine Verbundenheit beider (lebendige Weſen) iſt. (S. 196) Die urſprüngliche Einheit der lebendigen und bildenden Kraft, die ſich aus innrer Nothwendigkeit in Gegenſätze entfaltet, iſt das Band zwiſchen Körper und Seele. (S. 275) Wenn der Leib ſeiner bewuſst werden könnte, wäre er Seele, ſo wie die Seele, wenn ſie ihr Bewuſstſeyn verlöre, zum Leibe würde. (S. 279)" — Mit einer ſolchen Identität des Urſprünglichen, welche ſich in Duplicität entfaltet, ſtimmt die Behauptung nicht überein, daſs dem Geiſte durchweg der Primat gebühre: denn der Geiſt iſt ja nur ein relativer Gegenſatz des Körperlichen in der Entfaltung urſprünglicher Einheit, welche, aus innrer Nothwendigkeit geſchehend, weder dem einen Theile der Entfaltung, noch dem andern einen Primat verleiht. Eben ſo wenig übereinſtimmend iſt die Angabe: „Nicht die Unvernunft, ſondern die *Urvernunft*, oder beſſer, der Urgeiſt, iſt für unſern Geiſt der alleinige in unſerm Bewuſstſeyn widerſpruchloſe Erklärungsgrund von allem Seyn und Werden." (S. 274) Wir haben ſo eben einen andern Erklärungsgrund kennen gelernt, nämlich die Urkraft, das Urleben, welches ſich aus innrer Nothwendigkeit in Gegenſätze entfaltet; welches urſprünglich ein *Weder Noch* des Geiſtigen und Körperlichen, in der Entfaltung aber beides, das Eine wie das Andre, iſt.

Aufſchluſs über dergleichen Ungefügigkeiten gewährt vielleicht die Hypotheſe, daſs der Vf. urſprünglich dem Identitätsſyſteme huldigte, ſpäter durch daſſelbe in Bezug auf Moraliſches und Religiöſes nicht befriedigt wurde, dann volle Befriedigung im Chriſtenthume fand; nun aber die frühern Anklänge ſeiner Philoſophie ihm wiederkehren und Diſſonanzen bilden. Vielleicht entſpringt hieraus zugleich ein gewiſſer Haſs der Philoſophie und eine Herabſetzung derſelben, die verſchiedentlich im Buche kennbar ſind: denn man pflegt häufig herabzuſetzen, was man nicht wegzubringen weiſs, und dennoch nicht liebt. Hieher zählen wir den Vorwurf einer Selbſtvergöttlichung der Philoſophie (S. 499), daſs ſie mit dem Nichtglauben identiſch ſeyn ſoll (S. 551), daſs es heiſst: „Die Philoſophie *glaubt* nicht, der Glaube *philoſophirt* nicht; beide, ein philoſophirender Glaube (Denkglaube) wie eine gläubige Philoſophie, vernichten ſich ſelbſt." (S. 590) Gilt dieſes nun allerdings von gewiſſen Syſtemen der Philoſophie und von dem Hochmuth ihrer angeblichen Erkenntniſs; ſo gilt es doch nicht von jeder philoſophiſchen Forſchung, welche durch vernünftiges Nachdenken die Probleme des menſchlichen Daſeyns und Lebens zu löſen ſucht; wenn anders, wie der Vf. ſelbſt einräumt, Gott ſich in der Natur

und

und im Bewufstseyn offenbart. (S. 532) Ja es wird durch diese Offenbarung, wenn sie in ihrer Reinheit und Bedeutsamkeit vermöge des philosophischen Nachdenkens hervortritt, der Werth einer anderweitigen Offenbarung erst recht erkannt und dem Glauben daran eine vernünftige Haltung gegeben. Ohne solche Haltung bleibt der blosse Glaube bedenklich, und kann der Unvernünftigkeit zur Beute werden. Lesarten der Natur und Lesarten der Schrift ergänzen sich einander, und finden ihre gemeinschaftliche Wurzel im Vernunftgebrauch, weswegen auch unser Vf. ganz angemessen die Vernunft als Geist, den Geist als freyes Wesen, welches in der Seele als Intelligenz hervorbricht (S. 145), als dasjenige, woraus sich Verstand und Wille entwikkeln, bezeichnet. (S. 243) Wie könnte demnach ohne das Licht der Vernunft, ohne Geist, Verstand und Willen, ein Glaube bestehen?

Gewahren wir hierin zu rasche Verdammnifs aus Abneigung gegen gewisse philosophische Lehrgebäude, so möchten auch einige psychologische Anwendungen des Vfs. Manchem zu kühn dünken. Zwar wenn er das gottvergessne Leben als Grundcharakter aller Laster und Verbrechen namhaft macht (S. 641), scheint dieses weniger bestreitbar, wiewohl nicht allemal aus Gottesvergessenheit Verbrechen entstehen, und nicht allemal bey Verbrechen Gottvergessenheit statt findet: denn es spricht wenigstens für ihren genauen Zusammenhang die Erfahrung, dafs durch religiöse Sinnesänderung — von Einigen Durchbruch genannt — am sichersten, ja vielleicht einzig, wahre Besserung der verbrecherischen Seele gewonnen wird. Allein wenn alle Seelenstörungen aus Gottvergessenheit, als ursprünglicher Quelle, stammen sollen; erhebt sich dagegen allerley Zweifel, und wird durch Erfahrungen und Beobachtungen des Wahnsinns u. s. w. schwerlich sogleich gehoben. Dafs Gottvergessenheit leicht zur Seelenstörung führe (S. 638), entscheidet noch nicht über die Allgemeinheit der Theorie, welche Hr. *H.* über die Seelenstörungen aufstellte.

Ueber die Anordnung des Werkes wollen wir Nichts weiter erwähnen. Sie richtet sich nach den fünf aufgestellten Theilen der Psychologie. Der erste betrachtet die *Seele an sich*, der zweyte die *Seele und Leib*, der dritte die *Seele und Welt*, der vierte die *Seele und Geist*, der fünfte die *Seele und Gott*. Durch ihren eigenthümlichen Scharfsinn ist im zweyten Theile die Deduction der fünf Sinne — deren nach der Regel sechs seyn müfsten — und im vierten Theile die Ableitung des Böfen in der Menschenwelt von dem Satan, merkwürdig. *PP.*

Berlin, b. Duncker u. Humblot: *Praktisch-theoretisches System des Grundbasses der Musik und Philosophie*, als *erste* Abtheilung eines Grundrisses des Systems der Tonwissenschaft, von Dr. *Gustav Andreas Lautier*. 1827. (20 gr.)

Wenn die beunruhigende Meinung, die Manche von Neuem wieder laut werden lassen, wahr wäre, dafs unsere jüngsten Tage in Kunst und Wissenschaft nichts als ungründliche Anmafsung, hohlen Mysticismus und schwülstige Pseudo-Philosophie liebten; wenn Einige sogar die Zeiten *Jacob Böhme's* wiederkehren sehen wollen: so würde das Buch auf viele Freunde rechnen dürfen. Wäre dem aber nicht so, wie wir getrost glauben: würde es nur von denen nicht ganz vergessen werden dürfen, die geschichtlich nachweisen wollen, wie fast in jeder Zeit dem ruhig tiefen Streben nach Klarheit dunkles Gewirr von Sonderbarkeit sich an die Seite stellt, wodurch es den Sieg des Wahren und Guten nur vergröfsert. Wir haben unserer Pflicht gemäfs, das Werk mit angestrengter Aufmerksamkeit gelesen und können nicht sagen, dafs wir einen Gewinn für die Wissenschaft darin gefunden hätten. Denn obgleich eine gewisse Methode, wahrscheinlich mit seltener Anstrengung, darin festgehalten worden ist, so hat doch das Ringen nach möglichst tiefer Allseitigkeit der Sprache etwas Verrenktes und den Gedanken etwas Chaotisches gegeben. Die gröfsten Naivetäten stellen sich so auffallend neben die gesuchtesten Ausdrucks-Grübeleyen, dafs es uns leid thut, den Vf. auf einem Wege zu erblicken, von dem wir überzeugt sind, dafs er zu keinem guten Ziele führen kann. Wir werden es ganz ruhig hinnehmen, wenn der Vf. uns beschuldigt, wir verständen ihn nicht. Er hat völlig recht; schon den Titel verstehen wir nicht. Es soll uns lieb seyn, wenn uns Jemand klar macht, was ein praktisch-theoretisches System des *Grundbasses der Philosophie* ist! Wir können daher nicht besser thun, als wenn wir den Vf. so oft, als möglich, selbst reden lassen, damit die Leser erfahren, ob das Werk für sie tauge, oder nicht. Gleich in der Vorrede heifst es: „Diese, das Eine, soll sagen, wie ihr Andres, die Nachrede oder die Schrift selbst, entstanden sey, und was sie innerlich enthalte." Der Inhalt soll zeigen, wie das Chaos der Regeln nichts sey, als eine allgemeine Regel, die sich unendlich in ihr Anderes, die besonderen Regeln, entzweyend, in dieser Entgegensetzung sich beständig selbst gleich bleibt, und so nichts ist, als der Begriff. „Das Eine ist das Sagen der Philosophie nur noch subjectiv, daher bestreitbar — das Andere ist das Zeigen der Identität der Philosophie mit der Kunst, objectiv." So weit ist die Sache ziemlich klar und für Viele ganz klar: aber je weiter der Vf. in den Text kommt, desto unklarer drückt er sich aus und thut damit nichts, als dafs er eben Dinge, die wir bisher für deutlich gehalten haben, undeutlich macht. Z. B.: „Diese Schrift setzt somit ihr Anderes voraus, und kann nur durch diese *Voraussetzung* (wahrscheinlich fehlt uns diese) bestehn oder Wirklichkeit haben. Als Eines dieses Andern ist sie der Anfang desselben, und das Andere ist das Ende, sie ist als Anfang das Ende schon selbst Ende, nämlich die Einleitung oder Vorrede das Ende, und hat dieses *Andre*, die Nachrede, als Rede über die Nachrede oder als Vorrede, in sich, so wie die Vorrede dieser Schrift, das ist die Vorrede der Vorrede,

die

die Schrift, daher nun aber auch *deren* Nachrede in sich hat, und so das *Ganze* ist. Die Vorrede hat die Nachrede aber noch unentwickelt in sich, und ihr *Anderes* ist daher die Entwickelung, das heisst eben, sie setzt die Nachrede *voraus*, und diese Voraussetzung muss sich mithin realisiren, das heisst, die Vorrede muss zur Nachrede werden. Indem die Nachrede als Entwickelung der Vorrede, das ist als *Zeigen* des bisher nur *gesagten* Systems der Tonwissenschaft das ganze System, oder den Anfang und das Ende zeigen soll, ist der Anfang die *Einleitung*, und die Vorrede, welche als Zeigen, dass die Einleitung nunmehr gezeigt werden müsse, dieser Anfang der Entwickelung bereits ist, ist jetzt somit die Einleitung, welche die Ausführung der Einleitung an sich habend, selbst das Ganze ist." — Darauf hebt die Einleitung mit den Worten an: „die Einleitung ist der Anfang." Aus dem Anfange kann man schon das Ende erkennen, wie aus den Federn den Vogel. Die Philosophie ist daher mit ihrem Anfange noch nicht im Reinen. Ist der Anfang unrein, so ist es auch das Ganze. Das oberste Princip ist der *allgemeine Begriff*, von Seiten der Tonwissenschaft der *Tonbegriff*, von Seiten der Natur der Naturbegriff u. s. w. II. Die *Eintheilung*. „Der Begriff ist das *Ganze*, das heisst, er ist nicht blos als Theil, das ist theilweise, sondern als *Ganzes* oder *ganz* und daher *überall* vorhanden, er ist so die *Wirklichkeit*. Das Ganze ist die Wirklichkeit, das Ganze ist aber einerseits nicht ohne *Theile*, andrerseits ist das Ganze eben so sehr *kein* Getheiltes. Auf solche Weise ist aber das Ganze, indem es eben so sehr getheilt als ungetheilt ist, das *Eine*, nämlich das Getheilte, und das *Andre*, oder das Ungetheilte, und ist so nur als Eins und Andres, das *Ganze*. Als Eins und Andres, getheiltes und ungetheiltes, ist das Ganze aber *getheilt*, mithin kein *wirkliches*, somit nur das *mögliche* Ganze, oder da das Ganze die Wirklichkeit ist, nur die *mögliche Wirklichkeit*, oder die wirkliche Möglichkeit. Es ist so der wirklich mögliche Begriff. Mithin ist das blosse oder leere *Eine*, oder das blosse *Andre*, nicht die *gänzliche* oder *wirkliche*, somit nur die *mögliche*, oder blosse Möglichkeit, oder die blosse Wirklichkeit, welche ohne ihr Andres selbst blosse Möglichkeit seyend, nur der *mögliche* Begriff oder die *Abstraction;* und das *leere*, weder das Eine noch das Andre seyende, somit unaussprechliche Nichts, daher der *unmögliche* Begriff" u. s. w. Der Begriff ist also als Eintheilungsprincip die unendliche *Entzweyung* in das Eine und das Andre. Das Eine ist das Wesentliche und das Andre das Unwesentliche u. s. w. „Die Grundlage der Tonwissenschaft ist die theoretische Theorie oder die Theorie der Tonwissenschaft, und deren Grundlage ist daher wieder die theoretisch theoretische Theorie oder die Theorie der Compositionswissenschaft" u. s. w. In der Folge, nachdem Harmonie und Melodie bestimmt worden ist, werden die Intervalle als Quantitäten, darauf als Qualitäten oder Accordlehre behandelt. Da heisst z. B. die *Secunde* die erscheinende Unbegreiflichkeit oder *Gottlosigkeit*, ferner das *dumme Kind*. Sie ist die Wirklichkeit ohne Wahl, da die Terz die Möglichkeit mit Wahl ist. Die Quart ist die dissonirende Consonanz oder die consonirende Dissonanz. Bey dieser Gelegenheit erklärt sich der Vf. so (S. 71—73): „Bisher war die Quart das Eines und Andres seyende *Eine*, und das Eines und Andres seyende *Eine*, somit ist ihr Andres die Trias des Eines und Andres seyenden *Andren* und des Eines oder Andres seyenden *Andren*. Als die das Eine seyende Trias der Dyas war die Quart die *Consonanz*. Als solche ist sie als der directe Begriff oder die innere und äussere Verständlichkeit der Secunde und Terz das *unmögliche* Missverständniss, das ist als mögliche Wirklichkeit unmöglich die blosse Möglichkeit oder die unmögliche Möglichkeit. Das heisst die Quart ist, wenn sie *blos* die Consonanz oder das unmögliche Missverständniss ist, oder wenn sie *nie* ein Missverständniss veranlassen kann, die *unmögliche* Möglichkeit oder die blosse Secunde, und diese Unmöglichkeit ist so, als die Secunde, welche das Anregen, Zeigen, Wollen oder Werden der möglichen Wirklichkeit das ist ihres *Andern* ist, das *Zeigen*, dass die Quart eben so sehr auch das *Andre* oder das *mögliche* Missverständniss sey, als die *Terz*. Indem die Quart aber als der directe Sinn die *unmittelbare* Verständlichkeit ist, ist ihr Andres, die Quart als Missverständniss, die *mittelbare* Verständlichkeit, das heisst die Quart ist das Missverständniss, wenn sie nicht unmittelbar oder direct, sondern nur *indirect* somit als nicht unmittelbar *beabsichtigte* Quart erscheinend, zu ihrem directen Sinn oder zu ihrer Erklärung oder Grundlage das *directe* Intervall oder die Quart, mithin aber eine andre Quart haben muss als sie selber ist. So ist denn die nur *indirect* verständliche Quart wie die indirecte Terz die *Dissonanz*, als Quart aber die Dissonanz als *Hauptsache* erstlich der Consonanz und Dissonanz, und zwar zuerst als *äusserliche* Quart oder selbstständiges Intervall, als welches sie ihren eignen Sinn habend eben sowohl das *Missverständniss* als das *Unverständniss* ist, demnächst als *innerliche* Quart oder als der, ohne selbst erklärt zu seyn, miss- und unverständliche indirecte Sinn der Terz und Secunde; zweytens ist die Quart auf gleiche Weise die Dissonanz als Consonanz oder Dissonanz, sowohl als innerliche, denn als äusserliche Quart.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

PHILOSOPHIE.

BERLIN, b. Duncker u. Humblot: *Praktiſch-theoretiſches Syſtem des Grundbaſſes der Muſik und Philoſophie — —* von Dr. *Guſtav Andreas Lautier* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Indem die Quart ſo erſtlich das *Eine* als Eines {oder und} Andres oder die *Conſonanz* ſeyende ſomit directe oder *poſitive* Trias, und zweytens das *Andre* als Eines {oder und} Andres oder die *negative* Trias war, iſt ſie das Eine oder Andre als Eines {oder und} Andres, deſſen Andres ſomit das Eine und Andre als Eines {oder und} Andres iſt. Sie iſt daher aber wieder erſtlich *entweder* das Eine oder Andre, *oder* das Eine und Andre als Eines {oder und} Andres, deſſen Andres mithin das *zugleich* Seyn beider oder das Eine {oder und} Andre als Eines {oder und} Andres; oder indem das Eine {oder und} Andre als *Eines* das *Eine* iſt, deſſen *Andres* das Eine {oder und} Andre als *Andres*, das *Andre* ſomit das Eine, das iſt das *Oder*, {oder und} Andre alſo {oder und} Und iſt, iſt dieſes Andre das oder {oder und} und des *Einen*, und das Eine und Andre ſind daher das Eine *und* {oder und} *oder* Andre.

Dieſe *Wortrechnung* oder Algebra der Begriffe, welche nach allen Seiten unendlich fortgeht, ſetzt, wie die Algebra und Mathematik überhaupt nicht *bloſse* Abſtraction ſeyend, ihr Andres den *vernünftigen* oder *indirecten* Sinn voraus, der das Zeigen iſt, daſs die Quart oder die wirkliche Möglichkeit, als dieſe flüſſige unendliche Progreſſion oder das *Zugleichſeyn* das *Oder*, das iſt das Einmal dieſes und das Andremal jenes oder des Geltens in verſchiedenen Beziehungen, mit dem *Und*, das iſt mit dem *Zugleichſeyn* aller Beziehungen, als welche ſie nur Eines und Andres iſt, das *Unausſprechliche*, eben als Eines und Andres aber auch das *Auszuſprechende* ſomit das *fixe* oder *Nichtzugleichſeyn* des Zugleichſeyns und Nichtzugleichſeyns, oder das Gelten *einmal* der Identität und des Gegenſatzes beider *zugleich*, das *Andremal* beider in *verſchiedenen* Beziehungen ſey. So iſt die wirkliche Möglichkeit oder das Und {und oder} Oder alſo eben ſo ſehr wirkliche Möglichkeit oder das *Und*, als bloſse *Möglichkeit*, das iſt die wirklich möglich ſeyende Möglichkeit oder das Oder, welches das Individuum iſt, und dieſes wieder nicht bloſs *eben ſo ſehr* oder als *Und*, ſondern auch in verſchiedenen Beziehungen oder als Oder.

In dieſer Art iſt das ganze Syſtem; auch das Klarſte iſt durch allerley Verſchlingungen, Vergleichungen und Grundſonderbarkeit des Ausdrucks ſo verdunkelt, daſs es uns zuweilen zu Muthe geweſen iſt, als ob ein *Anti-Moſes* aufgeſtanden wäre, der uns von den lieblichen Grenzen des gelobten Landes wieder zurück in ſeine ägyptiſche Finſterniſs führen wollte. Kurz das Ganze iſt uns ein Nachtſtück, deſſen Kunſt zu ſehen und zu würdigen wir helleren Augen überlaſſen müſſen. Wir haben nur noch anzuzeigen, daſs, nach der Meinung des Vfs, der für nicht philoſophiſche Köpfe brauchbare Theil S. 185 beginnen ſoll, wo das praktiſche Syſtem des Grundbaſſes der Muſik behandelt zu werden anfängt. Da nun das Buch nur 215 S. zählt: ſo ſieht der Muſiker leicht, daſs der Philoſoph für ihn nicht eben auſserordentlich geſorgt hat. Aber auch das Wenige iſt für die allermeiſten ſo undeutlich, daſs ſie Mühe haben werden, ſich in den Gedankengang des Vfs hineinzuarbeiten. So unverſtändlich, als der philoſophiſche Theil, iſt dieſer Anfang freylich nicht: nur wird mit dem Verſtehen deſſelben nichts gewonnen ſeyn. Wir wollen zur Selbſtanſicht für jeden gleich den Anfang S. 186 und 87 herſetzen: „Der oberſte Grundſatz der Tonwiſſenſchaft iſt die *Verſtändlichkeit*, oder alles iſt richtig was verſtändlich iſt. (Das klingt beynahe wie Satire.) Verſtändlich iſt aber nur die Verbindung von *je zwey* Tönen, Intervallen, Accorden oder Sätzen, von denen einer die *Hauptſache*, und der andre ihm *untergeordnet* iſt. Zuerſt die Verbindung zweyer Töne iſt das *Intervall*, und die Muſik hat *drey* weſentliche Intervalle, deren Eigenſchaften die Einleitung in der *Intervallenlehre* entwickelt hat (Alſo müſsten doch die Muſiker auch den philoſophiſchen Theil ſtudiren): auf den beſondern Eigenſchaften aber, welche die Secunde, Terz und Quart, ſo wie deren *Umkehrungen* ſchon dem Gehöre nach haben, beruht das ganze Syſtem der Tonwiſſenſchaft. Nämlich 1) die Secunde, z. B. die ſich folgenden Töne *c — d*, erſcheinen dem Gehöre als *unbefriedigend*, es kann ſich dieſelben nur *erklären*, wenn er ſich darunter etwas *andres* denkt, und die Secunde *c — d* ſtellt ſich dem Gehöre daher meiſtentheils als die Folge der Accorde *C — G* dar. 2) Die Terz ferner, z. B. die Töne *c — e*, erſcheinen dem Gehöre zwar als *zuſammengehörend*, aber ſie geben nicht den Eindruck eines *Ganzen*, ſondern nur den einer bloſsen *Einheit*, und das Gehör iſt alſo auch durch die *Terz* keinesweges befriedigt.

Dagegen bildet 3) die Quart, z. B. *c—f*, ein befriedigendes Ganze und ist eben daher unmittelbar verständlich. Die beiden übrigen Intervalle sind somit nur verständlich, wenn sie die Quart zu ihrer *Grundlage* haben, und die Quart ist als Grundlage der Composition das *oberste Princip*. Indem die Terz als blosse *Einheit* oder das Zusammenpassende die *Consonanz*, die Secunde als das nicht passende die *Dissonanz* ist, ist die Quart oder Quint, weil sie kein *blosses* Zusammenpassen, sondern die Vereinigung zweyer nicht geradezu passender Töne ist und nur aus diesem Grunde ein *Ganzes* bildet, die *dissonirende* Consonanz oder *consonirende* Dissonanz, und die Thurmglocken würden unrecht daran thun (?) das Unpassende einer Secunde oder das langweilige Einerley einer Terz ertönen zu lassen. u. s. w.

Wir haben das Eigenthümliche der Interpunction und der Orthographie möglichst getreu beybehalten, damit wir auch in der Hinsicht unserer Pflicht nicht widerstreben und den Leser in den Stand setzen, sich selbst eine Ansicht zu bilden. Sehe nun Jeder für sich zu, ob ihm das Werk zusage, oder nicht. ..φγχκ.

Von demselben Vf. sind so eben noch erschienen:

Berlin, in d. Voss. Buchh.: *Philosophische Umrisse*, entworfen von Dr. *Gustav Andreas Lautier*. 1828. 2 Bogen.

Der Vorbericht sagt: „die Umrisse sind nicht blosse *Schemate*, oder nur den *Inhalt* des Thema's anzeigende *Grundrisse*, sondern selber auch lebendige *Formen* oder *Compositionen*, und wenn daher (?) selbst die meisten *grössern* wissenschaftlichen Werke damit zufrieden waren, den blossen *Inhalt* zu geben, so sollen diese Umrisse durch ihre Form den Reichthum gröserer Werke aufweisend, als die *Hauptsache* der Philosophischen Composition die *Form* setzen, welche eben die *Durchdringung* oder das *Ineinanderfügen* der dadurch über den blossen Inhalt zur innern *Begeisterung* erhebenden Idee ist, und indem die bisher blosses subjectives *Reden*, *Theorie* oder *Wissenschaft*, und daher *unpraktisch* seyende Philosophie dadurch eben so sehr zum *Handeln*, das ist zur *Kunst* oder praktisch gemacht und so erst *objectivirt* wird, erhält sie durch die Form zugleich ihre *Totalität*, oder auch den *vollendeten* Inhalt. Mithin steigt ihr *vollendeter* Inhalt auch in das *Detail* des äusserlichen Lebens hinab, und ist nicht, wie bisher, nur *wirkliche* oder *blosse* Philosophie, sondern das *wirklich mögliche System*, welches praktisch einwirken will auf *alle* Zweige der Thätigkeit. Es muss somit zuvor sich selber, und da sein *Werden* die Geschichte der Philosophie ist, zugleich diese im Umrisse darstellen."

Von der Art und Weise wie dies geschehen sey, diene dem Leser Folgendes zur Probe: „Der Widerspruch, heisst es, ist Alles, denn was könnte er nicht seyn? Je mehr Dinge vorhanden sind, deste mehr *Widersprüche* giebt es, und *alle* möglichen Widersprüche sind dem *Widerspruche* gemäss, auch nur *einer* oder *der* Widerspruch, und eben daher auch *keiner*. Es läst sich daher gar nichts denken, was nicht ein *Widerspruch* des Widerspruchs oder der Widerspruch *selber* sey, und es ist also *durch* den *Widerspruch* schon *a priori* Alles begründet oder gesetzt. Es läst sich mithin auch nur aus *ihm alles aprioristisch* entwickeln, oder *er* allein *ist der* aprioristische Anfang der Philosophie, und zugleich *ihre* Mitte und ihr Ende. Er *allein* ist daher die *absolute Einheit* alles Vorhandenen, und *indem nur* weil *er* ist, alles dieses Gesagte nicht blosse *Worte*, sondern auch die *Sachen* selbst sind, ist er das *Wort*, aus dem die *Welt* hervorging. Gott *sprach* also das *Werde:* und das Wort, da es der Widerspruch war, wurde nach allen möglichen Richtungen sein Gegentheil, oder kehrte sich unendlich um. Es *verdoppelte* sich daher zuerst, oder war als der Widerspruch eben so sehr *nur* das Eine Wort, oder die *Einheit*, als die *Zweyheit* oder zwey Worte. So war es aber auch der Widerspruch, eben so sehr zwey [1. Einheit; 2. Zweyheit] als *drey* Worte [3. Einheit *und* Zweyheit] oder die *Dreyheit* zu seyn, und es waren mithin die *sechs* Worte Gottes [4. Einheit *und* Dreyheit = Vierheit; 5. Zweyheit *und* Dreyheit = Fünfheit; 6. Einheit, Zweyheit *und* Dreyheit = Sechsheit] erschaffen. Die *sechs* Worte waren die *Einheit*, *Zweyheit*, *Dreyheit*, und viertens die *Umkehrung* oder Zusammensetzung dieser *reellen* Dreyheit, welche *ideelle* Dreyheit als Zusammensetzung die reelle *und* ideelle Dreyheit oder die *Sechsheit* ist; oder die sechs Worte bestanden als der Widerspruch, nur aus *vier* Wörtern, und da dem Widerspruche oder der *allseitigen* Entwickelung gemäss, auch *jedes* der sechs Worte die vier Wörter enthielt, — — waren 4 × 6 oder 24 *Wörter* vorhanden, die eben so sehr blosse *Buchstaben* waren. Die 24 Buchstaben wurden durch den Widerspruch, der sie zusammen und auseinander brachte, zu 24 *Worten*, die Worte zu 24 *Dingen*, und jedes dieser Dinge zu einem *System*, von 24 Worten *und* Dingen: das 25ste aber war zugleich das *siebente* Wort, welches alle 24 umfassend, eben so sehr nur diese 24, als das 25ste war. Das Werden der Welt ist daher 24 Hauptsysteme, deren jedes ein *besonderer* Buchstabe des Alphabets oder ein *besondres* Wort und Ding ist, oder seine besondere *Kategorie* oder Beschaffenheit hat, und da dieses Werden, dem Widerspruche zufolge, eben so sehr das Werden *oder* die Geschichte der *Philosophie* ist, besteht dieselbe aus 24 Hauptsystemen." — — „Sie ist, eben als der Widerspruch, *vier* Geschichten der Philosophie, und *jede* derselben mithin die *ganze* oder *alle vier*."

Wen diese Probe begierig nach dem Ganzen gemacht hat, der braucht glücklicher Weise nur sechs gute Groschen aufzuwenden.

FORST-

FORSTWISSENSCHAFT.

MANNHEIM, b. Schwan und Götz: *Syſtematiſche Sammlung der Forſt- und Jagdgeſetze der deutſchen Bundesſtaaten* von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten. Herausgegeben von *R. Behlen* und *C. P. Laurop*. *Erſter* Band. *Die Forſt- und Jagdgeſetze des Groſsherzogthums Baden.* 1827. XXXIV u. 558 S.

Auch unter dem Titel:

Handbuch der Forſt- und Jagdgeſetzgebung des Groſsherzogthums Baden. Herausgeg. von *R. Behlen* und *C. P. Laurop* daſelbſt. (2 Rthlr. 16 gr.)

Zwey Männer, die der Forſtwiſſenſchaft durch Schrift und Lehre bereits weſentliche Dienſte geleiſtet, und ſich dadurch einen guten Ruf als tüchtige Forſtmänner erworben haben, ſtehen in Gefahr das Erworbene zu verlieren, wenn ſie bey der Bearbeitung der angekündigten „Syſtematiſchen Sammlung der Forſt- und Jagdgeſetze der deutſchen Bundesſtaaten" auf dem begonnenen Wege fortgehen wollen. Fragen wir, was doch füglich geſchehen muſs, nach dem Zweck dieſer Bearbeitung, ſo beantworten die Herausgeber dieſe Frage in der Vorrede dahin: daſs dieſes Werk neben ſeiner nächſten Beſtimmung, die vollſtändigſte Ueberſicht der Forſt- und Jagdgeſetze eines jeden Landes zu gewähren und dadurch für manche Vorkommniſſe des praktiſchen Geſchäftslebens einen leitenden Anhalt zu liefern, noch den beſondern Vortheil begründen wird, werthvolle Materialien dem Bearbeiter der deutſchen Forſt- und Jagdgeſetze zu verſchaffen, ſo wie jenem der Forſtpolizeylehre die Quellen anzuzeigen, aus denen er ſchöpfen kann. Demnach ſcheint es, als ob die vorliegende Sammlung die Materialien zu einer anderweiten Bearbeitung der deutſchen Forſt- und Jagdgeſetze ſeyn ſollten. Dieſes kann indeſſen nicht die Meinung der Herausg. ſeyn. Sie wollen wohl damit nur ſagen, daſs, wenn irgend ein anderer Schriftſteller ein allgemeines Werk über die deutſche Forſt- und Jagdgeſetzgebung liefern wolle, er hier die nöthigen Materialien finden könne. Dieſes iſt nun allerdings wahr; allein wir geſtehen, daſs wir einerſeits nicht glauben, die Herausg. wollten ſich um irgend einen andern Bearbeiter dieſes Gegenſtandes verdient machen, und auf der andern Seite der Meinung ſind, eine ſolche Art, Materialien zu ſammeln, ſey doch etwas zu koſtſpielig für das kaufende Publicum. — Ein Handbuch, wie das vorliegende, muſs doch vor allen Dingen die Brauchbarkeit von Seiten der Zeitgenoſſen beabſichtigen. Was nun aber den *praktiſchen* Werth des Werks betrifft, ſo müſſen wir dieſen geradezu ableugnen. Nicht einmal der Groſsherzogl. Badenſche Juſtiz- und Adminiſtrativ-Beamte wird aus dem Buche ſelbſt erſehen können, was gegenwärtig in dem einen oder dem andern Falle rechtsgültig iſt, oder nach welchen Beſtimmungen gewirthſchaftet werden ſoll, alſo noch viel weniger der ausländiſche. Um dieſe Behauptung zu beweiſen, wird folgendes hinlänglich ſeyn: Faſt bey jedem Paragraph heiſst es, daſs dieſe oder jene geſetzliche Beſtimmung durch eine andere, oder neuere Verfügung abgeändert ſey. Allein nie iſt geſagt, *durch welche Beſtimmung* dieſes geſchehen, oder *worin* die Abänderung beſtanden, oder *wo* dieſe Abänderung in dem Buche ſelbſt, oder ſonſt, nachzuſehen ſey. Dieſes muſste aber doch nothwendig geſchehen, wenn der Beamte wiſſen ſollte, *was Rechtens ſey.* — Hiervon nur einige Beyſpiele: §. 108. Anm. *b.* „Dieſe Anordnung iſt durch eine ſpätere Beſtimmung (?) modificirt worden." — §. 109. Anm. *g.* „Ein Diätenbezug der Forſtbedienten findet noch gegenwärtig, jedoch nach einem andern Maſsſtabe (?) ſtatt." — §. 110. Anm. *c.* „Die hier genannten Accidentien ſind in neuern Zeiten zum Theil abgeſtellt, zum Theil anders (?) beſtimmt worden." — §. 113. Anm. *d.* „Im Weſentlichen beſtehen dieſe Anordnungen noch fort, ſie ſind aber durch neuere Inſtructionen (?) in manchen Punkten (?) abgeändert worden." — §. 271. Anm. *b.* „Die Strafbeſtimmungen wegen verſpäteter Einſendung der Forſtrechnungen ſind in der neuern Zeit anders (?) regulirt worden." — §. 415. Anm. *b.* „Die neuern Ausführungen des Holzanbaues ſtimmen nicht ganz mit dieſen Vorſchriften überein." (warum nicht?) §. 538. Anm. *c.* „Dieſe Geſetze ſind durch neuere (?) aufgehoben worden." — §. 627. Anm. *e.* „Dieſe Verordnungen ſind theilweiſe (?) noch in Anwendung." — §. 746. Anm. *b.* „Dieſes Geſetz hat in neueren Zeiten verſchiedene Abänderungen (?) erhalten." — Doch dieſe Beyſpiele, welche noch *ſehr* vermehrt hätten werden können, werden hoffentlich hinreichen, um das Geſagte zu rechtfertigen. Abgeſehen von dieſem Uebelſtande, ſo wird auch noch die praktiſche Brauchbarkeit des Handbuchs eben durch die Einmiſchung der ganz veralteten und nicht mehr gültigen Geſetze ſehr vermindert, indem dadurch eine bedeutende Weitläuftigkeit entſtehen muſste, die um ſo nachtheiliger bey dem Gebrauch des Buchs wird, als die veralteten Geſetze von den gegenwärtig gültigen nicht geſondert ſind. Eben ſo wenig kann Rec. der gemachten Eintheilung beypflichten, in ſo fern ſie ſich nämlich auf die Zeitfolge bezieht. Die Herausg. würden deutlicher und überſichtlicher geweſen ſeyn, wenn ſie ſich weniger an die Zeitfolge, in welcher die verſchiedenen Geſetze erſchienen, und mehr an die Materialien gehalten hätten. Aus einer kurzen Inhaltsanzeige wird hervorgehen, wie weit die Herausg. ihr Werk ausdehnten. „Hiſtoriſch ſtatiſtiſche Einleitung. *A.* Darſtellung des politiſchen Lebens des badiſchen Staates im Kreiſe der Vergangenheit. I. Badens Urgeſchichte bis zur Regierung der Zähringer. (S. 1) II. Von der Regierung der Zähringer bis zur Regierung der Hermanne. (S. 3) III. Von der Regierung der Hermanne bis zur Regierung der Markgrafen zu Baden. (S. 7) IV. Von der Regierung der Markgrafen zu Baden bis zur Theilung. (S. 10) V. Von der Theilung

lung der alten badiſchen Lande bis zu deren Wiedervereinigung. (S. 13) VI. Von der Wiedervereinigung bis auf die neueſte Zeit. (S. 13) *B.* Darſtellung des politiſchen Staatslebens im Kreiſe der Gegenwart. I. Grundmacht des Staats nach Land und Volk. (S. 22) II. Kultus. (S. 27) III. Staatsverfaſſung. (S. 31) IV. Staatsverwaltung." (S. 33). — Rec. geſteht, daſs er eine *ſolche* Einleitung in einer Sammlung der Forſt- und Jagdgeſetze nicht erwartete. Es würde unbezweifelt paſſender und nützlicher geweſen ſeyn, der Sammlung entweder einen Abriſs der Badenſchen Forſtgeſchichte im Allgemeinen, oder eine geſchichtliche Einleitung in das Badenſche Forſtrecht im Beſondern vorausgehen zu laſſen. — Was nun die Sammlung ſelbſt betrifft, ſo enthält die *erſte* Abtheilung die Forſt- und Jagdgeſetze der unmittelbar Alt- und Neu-Badenſchen Länder; und zwar in der *erſten* Periode, von der Theilung der Alt-Badenſchen Stammlande bis zu deren Wiedervereinigung, v. J. 1516—1771 (S. 40 ff); *zweyte* Periode, von der Wiedervereinigung bis auf die neueſte Zeit, v. J. 1771—1825. (S. 146 ff.) *Zweyte* Abtheilung: Die Forſt- und Jagdgeſetze der an das Haus Baden als Eigenthum gefallenen Länder und Ländertheile. Von der älteſten Zeit bis zu ihrer Einverleibung. (S. 284 ff.) *Dritte* Abtheilung. Die Forſt- und Jagdgeſetze für die der Badenſchen Oberhoheit untergebenen Länder. (S. 525 ff.)

Rec. kann den Wunſch nicht unterdrücken, daſs die Sammlung gedeihen und ſo aufgenommen werden möge, daſs die Fortſetzung möglich wird. Allein er muſs zugleich die Erwartung ausſprechen, daſs die Herausg. künftig die kleine Mühe nicht ſcheuen, das Veraltete von dem dermalen Gültigen ſtreng zu ſondern, oder was gewiſs noch beſſer ſeyn würde, *jenes* ganz zu übergehen. *G—s.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HAMBURG, b. Meiſsner, (LEIPZIG, b. Hinrichs): *Catalogus Bibliothecae defuncti Joannis Gurlitt*, Theol. et Ph. D., LL. OO. in Gymn. Hamb. P. P. Director et P. Lycei Joannei rel. d. 18 m. Auguſti a. 1828. publica auctionis lege diſtrahendae —. Praefatus eſt *Cornelius Müller*, Ph. D. Joannei Hamb. Prof. 1828. XX u. 744 S. und 88 S. 8.

So wenig man auch Recenſionen von Bücherverzeichniſſen in einer Literatur-Zeitung ſuchen mag, ſo glauben wir doch dem vorliegenden eine Anzeige in unſern Blättern nicht verſagen zu dürfen, da daſſelbe theils durch eine treffliche Vorrede von dem Hn. P. *Müller*, theils durch die von dem Vf. des Verzeichniſſes, Hn. D. jur. *F. L. Hoffmann*, dabey angewandte wiſſenſchaftliche Anordnung, theils durch den ſeltnen Reichthum der aus mehr als 9000 Bänden beſtehenden Bücherſammlung eines der ruhmwürdigſten Theologen und Philologen unſerer Zeit ausgezeichnet iſt. Zwar findet man in dieſem von dem verewigten D. *G.* während eines funfzig- und mehrjährigen Zeitraums mit vieler Sorgfalt und groſsen Koſten zuſammengebrachten Bücherſchatze keine ſeltenen Incunablen oder bloſs für den Luxus berechnete Prachtausgaben, aber einen ſolchen Vorrath der wichtigſten und brauchbarſten Werke philologiſchen, theologiſchen, antiquariſchen und archäologiſchen Inhalts, wie man dergleichen *nicht oft* in einer Privatbibliothek, ja ſelbſt in einer öffentlichen Bibl., vereinigt antrifft. Um ſo mehr möchte es wünſchenswerth ſeyn, daſs eine Regierung dieſe Sammlung unzertheilt für eine öffentliche Bibliothek zum gemeinnützigen Gebrauch zu erhalten ſuchte. — Die philologiſche Abtheilung, welche die Nr. 29 — 3990 umfaſst, enthält unter andern eine ſehr vollſtändige Sammlung der beſten ältern und neuern, auch Aldiniſchen Ausgaben griechiſcher und römiſcher Klaſſiker, vorzüglich von Homer, Pindar, den Tragikern und Plato, ſowie von Catull, Tibull, Properz, Horaz, Perſius, Juvenal und Cicero, und ſehr ſchätzbaren, reichen Apparat zur Kritik und Erklärung, vornehmlich über Homer, Pindar, Horaz und Cicero, den man vor andern ungetheilt erhalten zu ſehn wünſchen muſs. Sehr beachtenswerth iſt auch eine in 24 Bänden enthaltene Sammlung von philologiſchen, zum Theil ſeltenen, Diſſertationen und Programmen, deren Inhalt meiſtens genau angegeben iſt. Unter den theologiſchen Büchern befinden ſich neben den beſten Ausgaben des alten und neuen Teſtaments ſchätzbare Hülfsmittel für Kritik und Exegeſe, die Londoner Polyglotte nebſt Caſtell's Lexicon, das Kennikott'ſche, Holmes - Parſon'ſche Bibelwerk, Wetſten's N. T., der Abdruck des *Cod. Alexandr.* von Waide, Blanchini's *Evangeliarium quadruplex* und andere ſeltene Werke. Das Fach der Archäologie enthält treffliche wohlerhaltene Kupferwerke, z. B. von Bianchini, Raffei, Wickelmann, Zoëga u. a., auch *Morcelli Opera epigraphica* (2 A.).

Wir geben zum Schluſs unſrer Anzeige noch eine Ueberſicht der wiſſenſchaftlichen Anordnung des Verzeichniſſes: I. *Encyclopaediae. Iſagogae in Philologiam.* II. *Philologia* (unter 8 Unterabtheil.). III. *Theologia* (unter 9 U.). IV. *Philoſophia* (2 U.). V. *Scripta paedagogica.* VI. *Geographia et Itineraria.* VII. *Antiquitates, in primis Graecorum et Romanorum* (*Jus Atticum. Jus Romanum*). VIII. *Archaeologia.* IX. *Mythologia.* X. *Hiſtoria univerſalis et ſpecialis.* XI. *Hiſtoria literaria et Bibliographia. Vitae virorum ſcriptis illuſtr.* XII. *Libri juridici, medici, phyſici, mathematici et technologici.* XIII. *Artes liberales.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Heidelberg u. Speyer, b. Oswald: *Allgemeines Archiv für die gesammten Staats-, Kameral- und Gewerbs-Wissenschaften*, für alle Zweige der Gesetzgebung und inneren Staatsverwaltung, mit besonderer Rücksicht auf Deutschlands Landwirthschafts-, Gewerbs- und Handels-Verhältnisse, herausg. von Dr. *Joh. Paul Harl*, K. B. Hofr. u. f. w. Jahrg. 1827. *Erster* Band. *Erste* Lieferung. II u. 190 S. — *Zweyte* Lief. VI u. 192 S. — *Dritte* Lief. IV u. 192 S. 8.

Da der Jahrgang 1827 dieser Zeitschrift in einem anderen Verlage erscheint, als die früheren, und auf dieselben nirgends zurückweiset, so können wir füglich in der Beurtheilung auf ihn uns beschränken. *Drey* Lieferungen machen einen Band, ob aber der Jahrgang mehrere Bände enthalten soll, oder nur einen, ist aus der Ankündigung nicht zu ersehen.

Der Titel sowohl als der, auf dem Umschlage abgedruckte Plan des Archives verheissen viel. Nicht weniger als die ganze Staatsverwaltung, theoretisch und praktisch behandelt, und die ganze Gewerbkunde soll das Archiv umfassen, es soll nebenbey Wissenswürdiges aus der Naturwissenschaft aufnehmen, Beyträge zur Culturgeschichte und Statistik geben, Originalaufsätze, Recensionen, Biographieen, positive Gesetze und Verordnungen mittheilen. Die Unmöglichkeit, in allen diesen Fächern etwas Gediegenes zu leisten, leuchtet jedem denkenden Leser so deutlich ein, dass man nicht umhin kann, schon in voraus den Plan für verfehlt anzusehen. Hätte der Herausgeber denselben besser durchdacht, so würde er ihn mehr beschränkt haben, um sich ein Feld zu wählen, in welchem mit einiger Vollständigkeit zur Erreichung eines bestimmten Zweckes gewirkt werden könnte. Er würde sich gesagt haben, dass entweder die Förderung der Wissenschaft durch eindringende Untersuchungen, oder die Verbreitung derselben durch leicht verständliche Darstellung schwieriger Gegenstände und durch interessante Anwendungen auf Gegenstände des Geschäftslebens beabsichtigt werden könnte; er würde vielleicht beide Zwecke zu vereinigen gesucht haben. Dieß Alles aber ist bey jenem unübersehbaren Umfange von Objecten, besonders von einem einzigen Herausgeber auf keine Weise ausführbar. Gleichwohl würde man geneigt seyn, diesem, auch mancher anderen Zeitschrift anklebenden, Fehler der Planlosigkeit, nachzusehen, wenn das Dargebotene nur von einem redlichen Streben zeugte, das Reich des Wissens in irgend einem Gebiete zu erweitern. Allein der Inhalt der 36 Bogen, die in den *drey* Lieferungen des *ersten* Bandes enthalten sind, ist so ungleichartig, es ist so Manches flüchtig zusammengerafft, das Brauchbare dergestalt mit Unnützem vermengt, dass man unwillkürlich an die, aus vielen früheren Proben bekannte Manier in der schriftstellerischen Thätigkeit des Herausgebers erinnert wird. Ueber die rein juridischen Aufsätze erlaubt sich Rec. kein Urtheil; die anderen aber greifen nicht tief ein, zeigen nirgends, dass die Vff. von dem Wetteifer, mit welchem die politische Oeconomie in unseren Tagen bearbeitet wird, von den Fortschritten, die sich in ihr bemerken lassen, und von den vielfachen Beziehungen, auf die man zu achten angefangen hat, Notiz genommen haben; dieß Urtheil wird sich aus der näheren Angabe des Inhaltes leicht jedem Unbefangenen von selbst aufdringen.

Erste Lieferung. Nr. I. Ueber die Errichtung eines Nationalökonomie Rathes in deutschen Staaten; vom Herausg. — Der Gedanke, dass man in jedem Staate eine Centralbehörde zur obersten Leitung des Gewerbewesens errichten solle, ist nicht neu, er ist in mehreren Ländern längst ausgeführt, doch mag es nützlich seyn, ihn von Neuem zu empfehlen. Statt aber zu sagen, wie diese Oberbehörde gestellt seyn, ob sie ein Ministerium, oder eine Ministerialsection bilden solle, giebt der Vf. nur eine Menge allgemeiner Sätze, mit Seitenblicken auf die auserlesenen Individuen, die man in den Nationalöconomie-Rath aufnehmen solle u. dgl. Wenn es S. 1 heisst: „in Frankreich besteht seit langen Jahren eine Handelskammer" —, so ist dieß eine Verwechslung des seit 1700 gestifteten Handels-Rathes und der in vielen Städten errichteten Handelskammern. — II. Ueber den Nachdruck, von dem Bad. Ob. Hof-Richter *von Drais*. Rec. stimmt vollkommen in die Behauptung dieses würdigen Veteranen ein, dass sich weder aus dem Naturrechte, noch aus dem bisherigen positiven Rechte die Unrechtmäßigkeit des Nachdruckes erweisen lasse, dass es aber an Gründen nicht fehle, um von jetzt an ein gesetzliches Verbot desselben rathsam zu machen. Die einzige Bedenklichkeit, die man bey dieser Maasregel haben kann, besteht darin, dass die Buchhändler das ihnen zugesicherte Monopol zur ungebührlichen Steigerung der Bücherpreise benutzen könnten. Die Schwierigkeiten einer gesetzlichen Preisbestimmung der Bücher sind offenbar. Der Vf. macht dagegen einen anderen Vorschlag. Der Nachdruck soll zu

Hülfe genommen werden, um die Buchhändler in den Schranken der Billigkeit zu halten; nach 10 Jahren nämlich soll es erlaubt seyn, ein Buch nachzudrucken und um ¼ des anfänglichen Ladenpreises zu verkaufen, auch soll von Anfang an der Nachdruck in jedem Falle gestattet werden, wo der Verleger auf die ganze Auflage erweislich mehr als 150 Proc. seines angewendeten Capitales gewinnen würde. Offenbar kommt es hiebey auf die Zahlen nicht an, diese bedürfen einer genaueren Erforschung, aber im Allgemeinen scheint Rec. der Vorschlag der Beherzigung werth, doch möchte es angemessener seyn, dem Nachdrucker nur unter der Bedingung nach 10 Jahren die Concurrenz zu eröffnen, dass er, nach der Anzahl von Exemplaren, die er druckt, dem Vf. einen gewissen Theil des Honorars bezahlt, welches derselbe vom Verleger erhielt. — III. Ueber die jetzige Noth des Landmanns, von *Gr. v. Aretin.* (Gute Bemerkungen über den zu empfehlenden Anbau von Gartenfrüchten und Handelsgewächsen). — IV. Beyträge zur Armenversorgung. Nur ein in Danzig wohnender Vf. kann für Arbeitshäuser die Verarbeitung des Wachses empfehlen, welches Deutschland nicht in besonderer Menge gewinnt. Der Grundsatz, diejenigen Waaren in Arbeitsanstalten verfertigen zu lassen, welche von den Behörden verbraucht werden, z. B. Siegellack, Tinte, Federkiele u. s. w., ist keinesweges zu billigen, da z. B. die beiden erstgenannten Gegenstände wenig Arbeitsverdienst gewähren. Uebrigens wird hier der *Hart*'sche Vorschlag weiter ausgeführt, Privatvereine auf Actien zu gründen, welche die Beschäftigung der Armen in den Arbeitsanstalten übernehmen. Das Schicksal eines solchen Vereins ist leicht vorauszusehen, wenn derselbe wirklich unschuldig Verarmte in den Geschäften, die sie früher betrieben, als Beamte anstellen und solche Unternehmer, die für ihren Untergang besorgt sind, zu Mitgliedern aufnehmen wollte. — V. Ueber Geldmangel, von *C. v. Koschützki.* Der Vf. nahm es Herrn *Buchholz* sehr übel, dass derselbe die Schrift des ersteren über Geldmangel anfangs nicht in seine Monatsschrift aufnehmen wollte, und endlich ihr nur im Auszuge, dem er widerlegende Bemerkungen beyfügte, eine Stelle vergönnte. Was wir hier mitgetheilt erhalten, rechtfertigt Hn. *Buchholz* vollkommen. Die Theorie des Geldes ist ohne Vorstudien und anhaltendes Nachdenken allerdings nicht zu erfassen, und der Vf. zeigt an vielen Stellen, dass er beide Bedingungen nicht erfüllt hat. Wie könnte er sonst Englands Wohlstand aus seinem Papiergelde erklären und den hohen Zinsfuss für einen Beweis des Geldmangels halten? Der Rath des Vfs. geht dahin, dass man das Metallgeld ausser Curs setzen und an der Stelle desselben Pfandbriefe, auf kleine Summen ausgefertigt, und für Häuser, Vorräthe u. s. w. ausgestellt, zum Umlaufsmittel machen müsse. Die neueste Handelskrise in England soll zum Theil daher rühren, dass dort Papiergeld und Münze zugleich umlaufen. Allerdings wäre, wenn nur eines von beiden existirte, kein wandelbarer Curs beider denkbar; aber es ist eine ganz chimärische Hoffnung, dass ein auf Ländereyen, Gebäude und dgl. ausgestelltes Papier einen gleichförmigen Preis gegen die übrigen in den Verkehr tretenden Dinge behaupten könne. Zudem vermengt der Vf. das Papiergeld mit den zinstragenden Verschreibungen, und vergisst, dass das erstere nur durch die genaue Verbindung mit einem Gute von bekanntem Werthe und Preise seine Bedeutung erhält. Ein Pfandbrief *setzt eine* Schätzung voraus, diese erfordert ein *Preismaafs*, also wird man immer auf die edlen Metalle zurückgeführt werden, ohne jedoch, wenn sie im Innern nicht mehr circulirten, sich überzeugen zu können, dass das Papier immer noch das bedeutet, was es ursprünglich bedeuten sollte. Eine ausführliche Widerlegung dieser Abhandlung wäre überflüssig, und man muss sich nur wundern, dass der Herausgeber kein berichtigendes Wort hinzugefügt hat. — VI. Entwurf eines allgem. Steuersystems, von *Harl.* Ausser den Auszügen aus anderen Schriften und Verordnungen findet man nichts als die Empfehlung einer allgemeinen Einkommenssteuer. Es ist zu loben, dass der Vf., wie es scheint, von seiner, früher mit *sesqui pedalibus verbis* angepriesenen Vermögenssteuer zurückgekommen ist; übrigens geht er nicht über das Allbekannte hinaus. Auch kann man es nicht billigen, dass er, wie einige andere Neuere, die auf das reine Einkommen unmittelbar gelegten Steuern für eine einzige Steuer hält, indem die verschiedenen Zweige des Einkommens sowohl in der Art der Ausmittelung als in dem nothwendigen Verhältnifs der Steuer zu dem belasteten Einkommen wesentlich von einander abweichen. — VII. Ueber Mehlthau, von *Strelin.* — VIII. Ueber das bair. Hypothekenwesen. — IX. Ueber die Abtretung des Privateigenthums zum öffentlichen Nutzen; bezieht sich blofs auf das französ. Recht. — X. Ideengang und Momente einer Theorie des Briefpostporto, von Freyh. *v. Imhof-Spielberg.* Der Vf. ist durch seine Schrift: über Postanstalten rühmlichst bekannt und zeigt sich auch hier als gründlicher Kenner des Postwesens. Gleichwohl wird der hier ausgeführte Satz, dass der Posttarif aus dem einfachen Briefsatze blofs nach dem Verhältnifs der Entfernungen und der Gewichte berechnet werden solle, nicht allgemein gebilliget werden. Es ist nicht blofs durchaus üblich dass der 20 Meilen weit gehende Brief weniger kostet als 10 Briefe auf 2 Meilen Entfernung, sondern es beruht auch auf guten Gründen, indem mit der Länge des Weges zwar der Aufwand für die Weiterschaffung, aber nicht die Mühe des Empfangens und Ausgebens zunimmt. Die Correspondenz nach entlegenen Orten würde daher nach den Vorschlägen des Vfs. wohl zusehr vertheuert werden. Derselbe tröstet sich damit, dass seine Tarife doch arithmetisch richtig seyen; damit möchte aber jener Einwendung nicht genügend begegnet werden. — Anzeigen von 5 Büchern, sämmtlich aus dem Oswaldschen Verlage.

Zweyte

Zweyte Lieferung. Der Abdruck des Handelsvertrages zwischen Grofsbritannien und den Hanseftädten, der Rede des ruff. Finanzminifters, der Niederländ. Declaration über die Rheinfchiffahrt, und mehrerer Verordnungen aus Baiern, Preufsen und Baden, auch einer Anzahl kleinerer, zum Theil guter Notizen, die aus öffentlichen Blättern gefammelt zu feyn fcheinen, eignet fich nicht zur Beurtheilung; ebenfowenig die kurze Recenfion einer Schrift über Zollverträge der füddeutfchen Staaten. Wir verweilen daher nur bey den gröfseren Original-Aufsätzen. XVI. Ueber Einführung neuer Gefetzbücher. Der ungenannte Vf. geht von den Schwierigkeiten aus, die mit der landftändifchen Berathung über einen Gefetzbuchsentwurf verbunden find und räth, den Ständen einen folchen mit der Bedingung vorzulegen, dafs er nach 12 Jahren feine Gefetzkraft verlieren folle, wenn er nicht bis dahin beftätigt würde. Hiedurch follen die Stände bewogen werden, ihn ohne Debatte anzunehmen, was fie doch wohl fchwerlich thun werden. — XXIII. Ueber den Maafsftab zu Gemeinde-Umlagen in Baiern. Richtige Bemerkungen gegen das Gef. v. 22. Jul. 1819, nach welchem die Umlagen für Perfonal-Bedürfniffe nach der Familienzahl, die Real-Bedürfniffe der Gemeinde nach dem Steuerfufse umgelegt werden follen. Der erftere Maafsftab wird mit guten Gründen beftritten, übrigens kann es nicht gebilligt werden, dafs die Erwerbfähigkeit für gleichbedeutend mit dem Vermögen genommen und zum ausfchliefslichen Steuerobjecte empfohlen wird. Nicht die Fähigkeit zu erwerben, fondern das wirkliche Einkommen entfcheidet, und diefes richtet fich keinesweges genau nach dem Vermögen. — XXV. Bemerkungen über das bair. Strafgefetzbuch von 1813. — XXVII. Auf dem Theater foll kein Stück gegeben werden, welches nicht von einer der Landesuniverfitäten oder von der Akademie der Wiffenfchaften approbirt worden ift! — Der Urheber diefes Vorfchlages nennt fich *W.* — XXVIII. Ueber die Vortheile der Zerfchlagung der Bauerngüter, von *P. B.*, recht gut, obfchon nichts Neues. S. 101 ein finnftörender Druckfehler „Gefälle erheben" ftatt Gefällerheber. — XXIX. Betrachtungen aus der Zeit, von einem Gefchäftsmann. Schwankende, hochklingende, allgemeingehaltene Sätze, aus denen wenigftens Rec. nichts zu nehmen weifs. — XXX. Ueber den Einfluss des Landbaus auf den Kunftfleifs, ganz oberflächlich. Einige Sätze find auch nicht richtig, z. B. S. 120: „In England werden alle Landgüter, die gröfser find, als dafs fie eine Familie beftellen kann, blofs von Taglöhnern und fogenannten Stückarbeitern beftellt." (Der Vf. hätte aus dem, S. 128 ausgefchriebenen *Code* des Sir *John Sinclair* fehen können, dafs die Engländer den Werth der, ihrem Herrn mehr als die Taglöhner anhänglichen Dienftboten wohl zu fchätzen wiffen.) „Herr v. *Hazzi*... hat die Behauptung aufgeftellt, dafs die Vervollkommnung der engliffchen Pferde ihren Urfprung in dem Pferderennen habe." So kühn ift *Hazzi* nicht, er will nur zeigen, dafs die engliffchen Rennen mehr als die deutfchen zur Beförderung der Pferdezucht beytragen, weifs aber fehr gut, dafs die Reinhaltung der arabifchen Raffe die Haupturfache ift. — XXXI. Ueber Kaffencontrolle. (Nützliche praktifche Winke)

Dritte Lieferung. XXXVIII. Ueber Arbeitsfchulen und Arbeitsanftalten, von dem bad. Staatsrath *von Sensburg*. In jeder Gemeinde follen Induftriefchulen errichtet werden, wo auch die Knaben mit Spinnen und Stricken befchäftiget werden (wieviel beffere Befchäftigungen wären nicht zu finden!). Bey den Regeln für Arbeitshäufer ift es auffallend, dafs der erfahrene Vf. kein Bedenken getragen hat, die Zöglinge der Induftriefchulen mit Sträflingen und Landftreichern in Gefellfchaft zu bringen, als läge nichts an dem unausbleiblichen fittlichen Verderben der erfteren. Sie follen nun zwar nach S. 30 nicht gleichzeitig in einem und demfelben Local arbeiten, aber das reicht nicht hin, wenn fie in einerley Anftalt beyfammen find. Können arme Knaben nicht in Landwirthfchaftsfchulen nach Fellenberg's Art untergebracht werden, fo bezahle man lieber das Lehrgeld bey Handwerkern für fie. — XXXIX. Ueber *Gönner's* Entwurf eines Strafgefetzbuchs für Baiern, vom Appell. Rath *Rofsmann* (vier Bogen ftark). — XL. Ueberficht der Preufs Poftgefetze, vom Freyh. *v. Imhof-Spielberg*. — Ohne Zweifel ift die Ausarbeitung diefes 48 S. einnehmenden Repertoriums höchft mühfam gewefen, auch wird daffelbe den Preufs. Poftbeamten gute Dienfte leiften; aber andere Lefer können wenig Nutzen daraus ziehen, weil die Verordnungen fo kurz rubricirt find, dafs man ihren Inhalt grofsentheils nicht einmal vermuthen kann. — In dem Abfchnitte: *Literatur*, nimmt eine Anzeige von *Say's* Werke den gröfsten Theil ein. Rec. kann nicht umhin, die Art zu rügen, wie der Herausg. hiebey verfahren ift. Wenige Lefer werden mit *Say* unbekannt feyn, und für diefe wenigen wird der Abdruck des Inhaltsverzeichniffes und einzelner aus dem Zufammenhange geriffener Stellen nicht das mindefte Intereffe haben. Dagegen würden die meiften Lefer dem Herausg. dafür dankbar gewefen feyn, wenn er ihnen gefagt hätte, was *Say* in der 5ten Ausg. des Originals zu ändern und beyzufügen für gut fand, und gerade darüber findet man kein Wort. Rec. bemerkt gelegentlich, was der Herausg. ebenfalls verfchwiegen hat, dafs die *Morftadt*'fche Ueberfetzung nicht eine zweyte Ausgabe erhalten hat, wie der Titel befagt, fondern dafs nur der Titel und die zwey Vorreden neu gedruckt und die Aenderungen der 5ten Originalausgabe in einem Anhange, der auch befonders verkauft wird, beygefügt find. Den Beweis davon kann man durch Vergleichung der beiden Editionen von Seite zu Seite leicht finden. Wäre der Abdruck neu, fo würde man fchwerlich den Druckfehler der Pagina 473 ftatt 173 von Neuem begangen, man würde auch wohl die Aenderungen des Originals fogleich an ihrer Stelle eingefchaltet haben. — Die kleineren Artikel S. 171

bis

bis 192 sind unbedeutend, insbesondere würde man dem Herausg. die Titel, die empfangenen Schreiben und die Angaben von herausgegebenen Schriften des Dr. *Heyne* in Würzburg gern erlassen haben.

Rec. bedauert, dass er mehr zu tadeln als zu loben fand. Aber es giebt Fälle, wo die Zurückhaltung des Tadels als stillschweigende Billigung gedeutet und zur Irreleitung der öffentlichen Meinung gemissbraucht werden könnte.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: *Zuruf an Christen aller Bekenntnisse, nach meinem Austritte aus der römischen zur evangelischen Kirche*, von *Joseph Fell*, ehemals Pfarrer zu Ramberg. 1827. 203 S. 8. (16 gr.)

Ein neuer Beweis, dass selbst Katholiken die lautesten Klagen über Irrthümer und Missbräuche der katholischen Kirche vor dem grossen Haufen ertönen lassen, ist vorliegendes Schriftchen, und eben darum ist es nicht ohne Interesse. Der Vf., der im strengsten Katholicismus erzogen worden war, traf, als er das System seiner Kirche zu studiren anfing, auf tausend Lehrsätze, welche ihn zur sorgfältigen Prüfung der einzelnen Lehren veranlassten, und diese führte ihn endlich zu der Ueberzeugung, „dass der Romanismus nicht Christi Werk sey," und „dass Jeder, der das Unglück habe, darin geboren zu seyn, sich um Christi willen davon zurückziehen und zum Protestantismus wenden müsse, weil dieser allein das eigentliche und allgemeine Christenthum umfasse, während der Romanismus so viel Menschliches aufstelle, dass ihm die meisten seiner Bekenner nicht völlig glauben und ihn befolgen, sondern ihn stille verlassen und sich damit begnügen, nur Dasjenige aus ihm anzunehmen, was man ihnen darin als Gotteswort oder als nothwendige Folge daraus klar beweisen kann." Er fing immer mehr an einzusehen, „dass das Institut, das sich die römischkatholische Kirche nennt, das aber blos die römische Curie heissen kann, beynahe alle wesentliche Glaubenssätze, die Jesus Christus gelehrt hat, mehr oder weniger verzerrt habe; dass es die heiligsten Sittengesetze verunstaltet, die Rechtsgesetze verkehrt, die Ceremonialgesetze verdorben und so die Religion selbst in jeder Beziehung wesentlich verunstaltet, das Leben der Menschen aber, welche dadurch erlöset, heilig und selig gemacht werden sollen, vielfach gestört und verwickelt und, wenn auch nicht ganz unheilig, doch meistens nur scheinheilig gemacht habe." (Das sagt ein gewesener Katholik; und ein katholisches Consistorium hat sich neuerlich über einen protestantischen Schriftsteller beschwert, weil er gesagt hatte, dass das römischkatholische Christenthum nicht nur *viel* Jüdisches, sondern auch *viel* Heidnisches, nicht nur *viel* Unbiblisches und Unchristliches, sondern auch *viel* Immoralisches und Irreligiöses in sich aufgenommen habe!) Der Vf. thut das in jeder der gedachten Rücksichten an einzelnen Lehren und Gebräuchen des Romanismus anschaulich dar. So sagt er von dem päpstlichen Kirchenrechte: „Wem ist es verborgen geblieben, dass das Kirchenrecht, wie es von der Curie gemacht und gehandhabt wird, den Papst zum Gotte, die Bischöfe zu Knechten, die Priester zu Sclaven, die Laien zu Wollenträgern, alle weltliche Obrigkeit, die doch von Gott gesetzt ist, zu Nichts als höchstens zu Schildknappen macht, die mit Land und Leuten dem gehören, der an kein Recht gebunden ist, aber mit allen binden und wieder davon entbinden kann, wie er es mag? Die hohen Herrscher der Völker, die Kaiser, Könige, Fürsten und Machthaber sollen alle nur von der Curie oder von dem gesetzt seyn, den diese sich selbst vorgesetzt hat; sie, die das Scepter und Schwert von Gott empfingen, sollen Nichts als die geistlosen Werkzeuge, der weltliche Arm seyn, welcher tödten und verwüsten darf, wenn es die Curie will, die daneben einen geistlichen Arm hat, der nichtswirkenden Segen spenden und vielwirkende Flüche — wenigstens früherhin — in die Welt schleudern konnte und immer noch damit Jeden zu überhäufen bereit steht, der anders, als sie will, christlich und recht katholisch, aber nicht römisch, denkt, fühlt und handelt, oder dieses auch nur zu wollen vorhat" u. s. w. An einer andern Stelle nennt der Vf. das ganze römische Pontificat „ein Institut, das sich nur aus dem weltbekannten, verruchten heidnischen Pontificate bildete, und welches mit der den Pontifizen eigenen Schlauheit das göttliche Christenthum, das als eine wahre Himmelsfrucht aus dem Oriente in den Occident gebracht wurde, als Roms Weltherrschaft schon zu wanken anfing, seinen irdischen und zeitlichen Zwecken unterzuordnen trachtete." Schon hieraus ergiebt sich, dass vorliegende Schrift mit den vielen treffenden, zum Theil überraschenden Bemerkungen über den innern Zustand der römischkatholischen Kirche, die sie enthält, ein sehr merkwürdiges kirchliches Aktenstück ist und dem Romanismus eine um so tiefere Wunde schlägt, je klarer auf jeder Seite derselben vorliegt, dass aus dem Vf. Sinn für Wahrheit und Recht spricht. Es ist zu bedauern, dass ein etwas schwerfälliger Wortreichthum, auch ein sich hier und da aussprechender, durch erfahrne Verleumdungen höchlich gereizter, Gemüthszustand des Vfs. die Erreichung des Zweckes der Schrift: „ein Zuruf an Christen aller Bekenntnisse" zu seyn, weniger erleichtert, als es ausserdem der Fall seyn würde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

GESCHICHTE.

Darmstadt u. Leipzig, b. Leske: *Denkwürdigkeiten und Anekdoten aus dem Innern des kaiſerlichen Palaſtes und einige Begebenheiten während der Kaiſerregierung vom J. 1805 bis zum 1. May 1814.* Ein Beytrag zur Geſchichte Napoleons von *L. F. J. v. Bauſſet*, ehemaligem Präfecten des kaiſerlichen Pallaſtes. Aus dem Franzöſiſchen. *Zwey* Bände in 8. *Erſter* Band (ohne Jahrzahl) VIII u. 424 S. *Zweyter* Band 344 S. (2 Rthlr. 16 gGr.)

Unter den vielen Schriften, die während der letzten 5 oder 6 Jahre über den ehemaligen Kaiſer der Franzoſen erſchienen und wovon der gröſsere Theil durch deutſche Ueberſetzkunſt in das Gebiet deutſcher Literatur verſetzt worden ſind, gehören *v. B's. Mémoires anecdotiques* zweifelsohne zu den anſpruchsloſeſten und beſcheidenſten. Ihr Vf. will für keinen Geſchichtſchreiber gelten. Er benachrichtigt ſelber ſeine Leſer, daſs Alles, was ſie von ihm zu erwarten hätten, einige Noten zur Geſchichte, bloſse Erinnerungen wären, und daſs ſich ſelbſt unter dieſen Noten und Erinnerungen manche finden möchten, die eben kein ſonderliches Intereſſe gewährten. Erwägt man indeſſen, daſs ſich Hr. *v. B.* zehn Jahr lang bey der Perſon Napoleons befand, daſs er allen ſeinen Schritten, ſowohl im öffentlichen wie im häuslichen Leben folgte, daſs vornehmlich im Bereiche des letztern, alles Blendwerks der Etiquette ungeachtet, der Fürſt oftmals den Menſchen zeigt, ſo kann man leicht erachten, daſs derſelbe des Merkwürdigen gar manches ſeinen Zeitgenoſſen und der Nachwelt über jenen auſserordentlichen Mann mitzutheilen haben wird. In der That, um dieſs nicht zu vermögen, müſste *v. B.* taub und blind geweſen ſeyen; und er hat, wie er ſelber berichtet, niemals ein anderes Uebel, als das Podagra, gehabt: er hörte und beobachtete demnach gut und ſehr viel. Seine Memoiren ſind reich an Anekdoten und ſeither noch wenig bekannten Geſchichts-Erzählungen, ſo daſs man über das Intereſſe, welches dieſe gewähren, ſehr leicht die Mängel des Vortrags und der Methode überſieht, denen der deutſche Ueberſetzer abzuhelfen ſich nicht aufgefordert fand. Die Epoche, welche Hr. *v. B.* zur Herausgabe ſeiner Denkwürdigkeiten wählte, geſtattete ihm, ſich mit Freymüthigkeit und ohne Rückhalt zu äuſsern; und wenn ſchon viele ſeiner Leſer nicht dem faſt unbegrenzten Lobe beyſtimmen möchten das er ſeinem ehemaligen Gebieter mit ſo viel Freygebigkeit ſpendet, ſo wollen wir wenigſtens ihm dieſes Gefühl von Dankbarkeit gegen denjenigen der ihn, wie er ſelber ſagt, mit Wohlthaten überhäufte, eben nicht verargen. — Nachdem uns Hr. *v. B.* benachrichtigt, daſs er am 1. Febr. 1805, zwey Monate nach der Kaiſer-Krönung zum Präfecten des Pallaſtes ernannt worden, beginnt er mit ſehr umſtändlichen Auskünften über die innere Einrichtung des kaiſerlichen Haushalts. Er geht bey dieſer Schilderung ſo gewiſſenhaft zu Werke, daſs er uns ſogar die gewöhnigliche Speiſekarte J. J. M. M. mittheilt, deshalb indeſſen ſeine Leſer, unſeres Bedünkens ganz unnöthiger Weiſe, um Nachſicht bittet, weil dieſelben durch ſolche Angaben in den Stand geſetzt werden, ſich den geringen Belang des Budjets der kaiſerlichen Hofhaltung zu erklären, welches faſt niemals die Summe von 2,400,000 Franken überſtieg. „Man glaube indeſſen nicht, fügt *v. B.* dieſen Angaben hinzu, daſs in Beziehung auf die Repräſentation nur Geiz und ängſtliche Sparſamkeit herrſchten. Napoleons Geſchmack war einfach und beſcheiden, aber bey ſeiner Umgebung liebte er Glanz und Pracht. Sein Hof war immer glänzend und nach gutem Geſchmacke eingerichtet; es fand Ordnung und durchaus keine unnütze Vergeudung ſtatt. Dieſe Sparſamkeit in den häuslichen Ausgaben bildete einen auffallenden Abſtich mit der Freygebigkeit, die der Kaiſer bey allen ſolchen Ausgaben bewies, welche die Herſtellung von Bauten bezweckten, die zum öffentlichen Nutzen oder zur Verſchönerung ſeiner Hauptſtädte und Reſidenzen gereichten. So wurden z. B., im J. 1812, 27 Millionen für Bauten im Louvre und 7 Millionen für den Ankauf von Häuſern zum Abbruch verwendet; 2½ Millionen dienten zu Stiftungen und zum Ankauf des Bodens für die Erbauung des Pallaſtes des Königs von Rom; 2,500,000 Fr. für den Pallaſt zu Verſailles; 10,800,000 Fr. für Bauten, Ausbeſſerungen, Verſchönerungen, Anlegung neuer Gärten zu Saint-Cloud, Trianon, Rambouillet, Stupinitz, Laken, Strasburg, Rom u. ſ. w.; 10,600,000 Fr. zu Fontainebleau und Compiegne, 2,400,000 Fr. für die erſten Arbeiten der neuen Maſchine zu Marly. — Die Kron-Diamanten, welche von den vorhergehenden Regierungen verſetzt worden, wurden ausgelöſt und vermehrt, und der unermeſslichen Sammlung des Muſeums für dreyſsig Millionen Gemälde, Statuen, Kunſtgegenſtände, Antiquitäten u. ſ. w. hinzugefügt. Im Ganzen wurden für alle dieſe Gegenſtände von der Civilliſte und der

der aufserordentlichen Domäne 116,150,000 Fr., ohne irgend eine neue Staatsauflage verwendet." Damals, bemerkt *v. B.*, zählte Frankreich noch 42 Millionen 738,377 Einwohner. — Die innere Geschichte der Tuilerien nimmt eben nicht viel Raum in den Memoiren ein; denn selbst als Pallast-Präfect verweilte Hr. *v. B.* niemals lange in denselben. Seine Amtsverrichtungen fesselten ihn an die Person des Kaisers, er führte mithin, gleich diesem und seinen Armeen, ein sehr nomadisches Leben. — Was die Anmuth und Höflichkeit betrifft, welche *v. B.* so sehr an Napoleon lobt, so scheint sie ihn bey manchen Gelegenheiten verlassen zu haben. Der Vf. erzählt uns selber einen Zug, der in dieser Beziehung charakteristisch ist. „Während seines Aufenthalts zu Valladolid liefs der Kaiser alle Mönche dieser Stadt zu sich kommen, und sprach so heftig mit ihnen, dafs es ihm im Feuer seiner Rede begegnete, sich ein wenig *soldatenmäfsig* auszudrücken und eine ziemliche derbe Redensart bis auf den letzten Buchstaben auszusprechen. Graf d'Hedouville, der damals als Dollmetscher diente, überging bey der Uebersetzung von Napoleons Worten diesen *technischen* Ausdruck. Napoleon, der dieſs bemerkte, wandte sich sofort lebhaft gegen denselben um und befahl ihm, kräftig und in demselben Tone, wie er, das in Frage stehende *häfsliche* Wort auszusprechen." — Auch Hr. *Denon* hatte Gelegenheit, einen Ausbruch des kaiserlichen Ungestüms zu erfahren, welcher, so sehr die Veranlassung dazu auch immerhin Napoleon zur Ehre gereichen mag, doch wenigstens nicht vortheilhaft für seine Urbanität zeugt. Wenige Tage nach der Rückkehr aus dem Feldzuge von Austerlitz ward, wie *v. B.* berichtet, Hr. *Denon*, Director des kaiserlichen Medaillenkabinets, beym Frühstücke zu Saint-Cloud vorgelassen, um dem Kaiser die Medaillen vorzulegen, die er zur Verewigung der Thaten jenes Feldzuges hatte prägen lassen. Die Reihefolge derselben begann mit dem Ausmarsche der Armee aus dem Lager von Boulogne, um sich an den Rhein zu begeben. Die Erste stellte auf der einen Seite den Kopf Napoleons und auf der andern einen französischen Adler vor, der einen englischen Leoparden in den Klauen hielt. „Was soll dieſs sagen?" fragte Napoleon. „Sire, erwiederte *Denon*, es ist dieſs der französische Adler, der mit seinen Klauen den Leoparden, eines der Attribute des englischen Wappens, erwürgt." Napoleon warf diese Medaille mit Heftigkeit in den Hintergrund, indem er zu *Denon* sagte: „Niedriger Schmeichler, wie dürfen Sie sagen, dafs der französische Adler den englischen Leopard erwürgt? Ich kann nicht einmal einen kleinen Fischer-Nachen ins Meer setzen ... Dieser Leopard erwürgt eher den französischen Adler ... Lassen Sie sogleich diese Medaille umschmelzen und bringen Sie mir nie mehr ähnliche vor Augen." — Die erste Reise, welche Hr. *v. B.* mit Napoleon machte, war die nach Mailand, wo sich derselbe hinbegab, um die Eiserne Krone auf sein Haupt zu setzen. Auf der Durchreise zu Alexandria empfing der Kaiser eine kleine Deputation aus Genua incognito, welche die Vereinigung dieses Freystaats mit dem französischen Reiche anbot. „Diese Provinz, sagt *v. B.*, wurde beyläufig (*chemin convenant*) angenommen." — Auch die Reise nach Bayonne machte derselbe mit; und von dieser weifs der Hr. Pallast-Präfect mehr zu erzählen, als der *Moniteur* jemals darüber berichtet hat, denn er ward von dem Kaiser mit der Uebersetzung der vertraulichen Aktenstücke beauftragt, die dieser aus Spanien erhielt. Hr. *v. B.* theilt diese Aktenstücke in seinen Denkwürdigkeiten mit; und die umständliche Erzählung aller Vorgänge in *Bayonne* wie der gleichzeitigen oder doch damit in Beziehung stehenden Ereignisse zu Madrid füllten die Kapitel 7 bis 15 des ersten Bandes und etwa den dritten Theil seiner Seitenzahl. — Das Resultat der angeführten Urkunden, so wie der dieselben begleitenden Geschichtserzählung, ist, dafs Karls IV. Abdankung zu Aranjuez erzwungen, die zu Bayonne aber freywillig war. Es mag dieſs Letztere zugegeben werden, weil der des Regierens überdrüssige alte König sich nach Ruhe sehnte. Wenn aber Hr. *v. B.*, im Widerspruch mit andern Geschichtschreibern, behauptet, Ferdinand VII. sey nicht vom Kaiser eingeladen worden, sich nach Bayonne zu begeben und seinen desfallsigen Beweis vornehmlich darauf stützt, dafs Napoleon, als er erfuhr, dieser Fürst sey zu Frun angekommen, ausrief: „Wie! er kömmt? nein, das ist unmöglich," — ein Ausruf, den der Vf. selber aus dem kaiserlichen Munde vernahm, — so mufs man, um nicht Hn. *v. B's.* Aufrichtigkeit in Zweifel zu ziehen, fast glauben, Napoleon habe Jedermann, selbst den Dienst thuenden Pallast-Präfecten, nur zu täuschen gesucht. — Erfreulichere Erinnerungen, wie die Zusammenkunft zu Bayonne, bot die zu Erfurt dar, wohin ebenfalls *v. B.* den Kaiser begleitete. Eine strenge Kritik möchte dem Vf. den Vorwurf machen, er habe eine etwas zu umständliche Beschreibung dieses Beysammenseyns so vieler Könige und Souveräne gegeben; allein der Leser *wird* für die ihm dadurch verursachte Langeweile durch mehrere sehr merkwürdige Anekdoten entschädigt, die so viel Berichterstatter sich erinnert, seither noch nicht bekannt gewesen sind. Dahin gehört unter andern folgende: Eines Tages bey Tafel, wo Hr. *v. B.* seinen Dienst verrichtete, fiel die Rede auf die goldene Bulle, die, nach der Behauptung des Fürst Primas, im J. 1409 erlassen worden seyn sollte. Napoleon berichtigte diesen Anachronismus. „Es ist wahr, Sire, erwiederte der Fürst Primas, ich irrte mich; aber wie kommt es, dafs E. M. diese Dinge so genau wissen?" — „Weil (Als) ich ein einfacher (bloſser) Second-Lieutenant bey der Artillerie war" sagte Napoleon; bey diesen Worten zeigten die hohen Gäste augenscheinlich ein grofses Interesse. Er fuhr lächelnd fort: „als ich die Ehre hatte Second-Lieutenant bey der Artillerie zu seyn, lag ich drey

Jahre

ahre zu Valence in Garnison. Ich liebte wenig den Umgang und lebte sehr zurückgezogen. Durch einen glücklichen Zufall kam ich in die Nähe eines unterrichteten und sehr gefälligen Buchhändlers zu wohnen... Seine ganze Bibliothek las ich und las ich wieder während dieser drey Garnisonsjahre und ich habe davon nichts vergessen, selbst nicht Dinge, die keinen Bezug auf meinen Stand hatten. Die Natur hat mir überdiess ein gutes Zahlengedächtniss gegeben: es begegnet mir oft mit meinen Ministern, dass ich ihnen einzelne Posten und Hauptsummen aus ihren ältesten Rechnungen anführe." — „Es war ein nicht übel angebrachter Stolz, bemerkt Hr. *v. B.*, dass er, ganz Europa gegenüber, welches so zu sagen, durch dieses Banket von Königen hier vertreten wurde, in dieser Weise über sich selbst sprach." — Wir wollen mit *v. B.* über die etwanigen Motive von Napoleon's Aeusserung nicht rechten; immerhin aber bleibt es zu bedauern, dass demselben grossmüthige Rückerinnerungen dieser Art nur in der Gesellschaft von Monarchen beyfielen. In Mitte seiner Mitbürger schien er nur zu oft der völligen Vergessenheit alles das übergeben zu haben, was seinem Ehrgeize einen heilsamen Zügel hätte anlegen und Achtung für die Rechte derjenigen, die seines Gleichen gewesen, in ihm hätte erwecken können. —

Im *zweyten* Bande dieser Memoiren finden wir Hn. *v. B.* im Gefolge des Kaisers während des russischen Feldzugs zu Moskau und während des sächsischen zu Dresden. Nach Segur's interessantem Werke über den russischen Feldzug, will man demselben auch geschichtliche Autorität nicht zugestehen, dürfte andern Augenzeugen dieser schrecklichen Katastrophe wohl nur eine schwache Nachlese merkwürdiger Vorfälle oder Charakterzüge übrig bleiben. Inzwischen veranlasst uns die Theilnahme, welche dem Leser die persönlichen Schicksale des Autors jederzeit einflössen, hier zu berichten, dass der gute Genius des Hn. Pallast-Präfecten ihn gegen die Flammen des Kremlin, gegen Russlands Schnee- und Eisfelder, gegen die reissenden Gewässer der Beresina und die Lanzen der Kosaken wahrhaft wunderbarer Weise beschützte. Auch berichtet er uns selber, dass bey seiner Rückkunft in den Tuillerieen der Kaiser ihm, mit Bitterkeit lächelnd, sagte, er wäre wahrscheinlich der Einzige gewesen, der auf diesem langen Rückzuge nicht magerer geworden. — Eine analoge Rücksicht, wie die auf Segur's Geschichte, nämlich die auf die Werke von Norvins und Fain, enthebt uns der Nothwendigkeit Hr. *v. B.* auf die Schlachtfelder Sachsens und Frankreichs zu folgen und so wären wir bis an den Schluss dieser Denkwürdigkeiten d. i. bis zur Epoche des Sturzes des Kaiserreichs gelangt. Dieser Theil der Memoiren ist keinesweges der am wenigsten anziehende und gereicht vornehmlich dem Charakter des Vfs. ganz besonders zur Ehre. Hn. *v. B's.* Ergebenheit gegen seinen Wohlthäter richtete sich nicht nach den Umständen und erwies sich auch noch thatsächlich zur Epoche der Abdankung, die so viele Andere sich beeilten als eine Auflösung aller frühern Verbindlichkeiten zu betrachten, ja selbst eine Befugniss daraus herzuleiten, alte empfangene Wohlthaten zu vergessen. — Im J. 1814 bey der Person der Kaiserin angestellt, folgte ihr Hr. *v. B.* nach Blois und hatte dort Gelegenheit ihr mehrere Beweise einer Treue zu geben, deren Werth noch durch die Umstände erhöhet ward. Kaum war in dieser Stadt die Kunde von der Capitulation ruchtbar geworden, so sahe Marie Louise fast an einem Tage die Trümmer ihres so glänzenden und noch kurz zuvor so eifrigen Gefolges zerstäuben. Von nun an war jeder nur für seine eigenen Angelegenheiten besorgt, schlich sich davon und kam nach Paris zurück, ohne sich auch nur bey der Kaiserin zu beurlauben. Hr. *v. B.* verliess sie ebenfalls, allein beauftragt mit einer zweyfachen Sendung: an den Kaiser von Oesterreich und an Napoleon. Er begab sich nach Paris, fand hier aber nicht den Kaiser Franz, und reiste daher, nach mehrern erfolglosen Conferenzen mit dem Fürsten *von Metternich*, nach *Fontainebleau* ab, um die untergehende Sonne zu sehen und ihr zum letzten Male seine Ehrerbietung zu bezeigen. Die Strasse von *Fontainebleau* war damals sehr besucht; allein Alle kamen von dorther, Hr. *v. B.* vielleicht allein ging dorthin. Er hatte zwey Audienzen beym Kaiser, der ihm unter Andern sagte: „Ich entsage und trete nichts ab... Sehen Sie, was das menschliche Schicksal ist! In der Schlacht von Arcis-sur-Aube that ich Alles, was ich nur thun konnte, einen ruhmvollen Tod zu finden, indem ich den väterländischen Boden Schritt vor Schritt streitig machte. Ich habe mich ohne Schonung ausgesetzt. Die Flintenkugeln regneten um mich herum, meine Kleider waren (davon) wie ein Sieb durchlöchert und keine konnte mich treffen, sagte er, seufzend. — Ein Tod, den ich blos meiner Verzweiflung verdanken würde, wäre eine Feigheit. Der Selbstmord entspricht weder meinen Grundsätzen, noch dem Range, den ich auf der Bühne der Welt behauptet habe... Ich bin ein Mensch, der zu leben verdammt ist." — Nach einem tiefen und traurigen Stillschweigen fügte der Kaiser mit einem Lächeln voll Bitterkeit hinzu: „Unter uns, man sagt, dass ein lebender Postillon mehr werth sey, als ein todter Kaiser." — Die hier angeführten Aeusserungen Napoleon's scheinen implicite den uns von andern Schriftstellern erzählten Selbstvergiftungs-Versuch zu widerlegen. Indessen erwähnt desselben auch Hr. *v. B.* ganz kurz in einer Note, mit dem Bemerken, er verbürge keinesweges die Thatsache selbst. — Hr. *v. B.* schliesst seine Denkwürdigkeiten mit der Abreise der Kaiserin nach Deutschland, wohin er dieselbe nicht nur begleitete, sondern wo er auch noch zwey Jahre bey derselben mit Erlaubniss des Königs zubrachte. Er verspricht, die während dieses Zeitraums gesammelten Bemerkungen demnächst bekannt zu machen. — Die letzten 45 Seiten dieser Denkwürdigkeiten füllt der englische Bericht über den Feldzug in Russland im J. 1812, mit Noten und kritischen Erläuterungen begleitet, die aus den betreffenden Werken von Fain, Chambrai, Segur, But-

Butturlin u. m. A., die über denſelben Gegenſtand geſchrieben haben, entlehnt ſind und mittelſt deren Anführung mehrere von der Parteylichkeit eingegebene Unrichtigkeiten berichtigt werden. —

Es wurde Anfangs dieſes Berichtes bemerkt, daſs wir nicht dem unbedingten Lobe beyſtimmen könnten, das der Vf. dieſer Denkwürdigkeiten ſeinem Helden ertheilt. Allein *v. B.* ſchildert nicht nur Napoleon überall mit den vortheilhafteſten Farben, ſondern er iſt faſt eben ſo freygebig damit gegen andere Perſonen, welche Nebenrollen ſpielen und die andere gleichzeitige Schriftſteller in ganz anderm Lichte dargeſtellt haben. Der Schilderung der guten Eigenſchaften faſt aller Pallaſt-Beamten, mit denen der Vf. in naher oder fernen Berührung ſtand, iſt eine gute Anzahl der Seiten ſeines Buches gewidmet, und er erfüllt ſo das in ſeinem Vorworte den Leſern ertheilte Verſprechen, „mit einer Freymüthigkeit, die ſich gegen Niemand feindſelig äuſsert" zu ſchreiben, in letzter Beziehung zur vollkommenſten Genüge. Vom Polizeyminiſter an, „der ſeinen ungeheuern Einfluſs nur dazu benutzte, um Andre glücklich zu machen," bis zu dem Kammerherrn und Reiſe-Stallmeiſter, werden alle Kronbeamte, groſs und klein, mit Lobſprüchen, — ob verdient der nicht? — überſchüttet. Dieſe endloſe Aufzählung tugendhafter Perſonen, dieſe Unmäſsigkeit im Leben dürfte manche Leſer ermüden. Auch möchten ſie ihm vielleicht gern die Erzählung mancher wahrhaft kleinlichen Nebenumſtände erlaſſen, die den Kaiſer ſelber betreffen, wie z. B. derſelbe habe gebratene Eyer und Bohnenſalat den köſtlichſten Speiſen vorgezogen, er habe ſich ſelber raſirt und Ruſtan das Barbierbecken dabey gehalten u. ſ. w. —

Was die Ueberſetzung betrifft, ſo zeichnet ſich in dieſer Beziehung der *zweyte* Band vortheilhaft vor dem Erſten aus und wir vermuthen daher, daſs dieſe Arbeit von einer andern Feder herrührt. — Im Ganzen genommen läſst ſich jedoch das Buch ohne ſonderlichen Anſtoſs leſen und es möchte daher als eine nicht unwillkommene Gabe von denjenigen hinzunehmen ſeyn, die, ſey es aus Rückſicht auf den ungleich höhern Preis des franzöſiſchen Originals, oder weil ſie der Urſprache nicht gewachſen ſind, ſich gern mit Ueberſetzungen behelfen.

PHILOSOPHIE.

MÜNSTER, in d. Coppenrath. Buch- u. Kunſt-Handl.: *Moralphiloſophie* von Dr. *Wilhelm Eſſer*. 1827. XVI u. 384 S. 8. (2 Rthlr.)

Mit Weglaſſung des Litterariſchen, des eigentlich Praktiſchen oder des Poſitiven wollte der Vf. die Grundlehren der Moralphiloſophie hinreichend ausführlich aus einander ſetzen, um bey dem Vortrage derſelben keiner ausführlichen Erläuterung zu bedürfen. Das Werk iſt deswegen mehr als ein Compendium, aber weniger als ein vollſtändiges Handbuch. Seinen Zweck erreicht es, und zeigt helle beſonnene Denkweiſe. Eine Lehre darüber, wie der freye Menſch in ſeinem geſammten Gemüthe gegen ſich ſelbſt, gegen andre Menſchen und in Anſehung der Dinge dieſer Welt geſinnet und geſtimmet ſeyn, und wie er handelnd auftreten ſolle, heiſst Moral, und Moralphiloſophie heiſst dieſe Lehre, wenn ſie aus bloſsen Vernunfterkenntniſſen beſteht, mithin rein philoſophiſch und in keinem Betrachte poſitiv iſt. (S. 2.) Im Erkenntniſsvermögen *Intelligenz*, im Begehrungsvermögen Freyheit, *im Gefühlvermögen* Fähigkeit für Mitleiden *und Wohlwollen*, dieſe drey Vermögen machen *die eigentliche* Menſchenwürde aus. (S. 7.) Quelle *der Moral*philoſophie iſt dasjenige, wodurch wir *die* Nöthigung der praktiſchen Vernunft, etwas zu gebieten oder zu rathen, erkennen, durch Ausſpruch des unmittelbaren Bewuſstſeyns der Sache in uns. (S. 23.) Höchſtes Moralprincip iſt: Strebe die Menſchenwürde in Dir und Andern rein darzuſtellen, zu erhalten und zu vervollkommnen, und zwar aus Achtung gegen dieſe Würde ſelbſt. Es iſt material und formal. (S. 38.) Eine Handlung aus Freyheit iſt, daſs die Beſtimmung zum Wollen und Handeln aus dem wollenden Subjecte ſelbſt, und nicht aus Etwas, das von dem wollenden Subjecte verſchieden iſt, hervorgegangen ſey. Hierauf beruht die Zurechnungfähigkeit. (S. 85.) Das Gewiſſen iſt jedesmal ein ſicheres und niemals ein irrendes. (S. 97.) Die allgemeine Moral bezieht ſich auf Förderung der Menſchenwürde als Intelligenz (Bewahrung der erworbenen Erkenntniſſe und Erkenntniſsfähigkeit, Pflicht der Wahrhaftigkeit u. ſ. w.) als Freyheit, (Mäſsigkeit, Keuſchheit, Demuth u. ſ. w.) als Fähigkeit für Mitleid und Wohlwollen (Menſchenliebe, Wohlthätigkeit u. ſ. w., Erhaltung des Körpers, wobey S. 252. ſich gegen den Zweykampf erklärt). — Die beſondre Moralphiloſophie betrachtet die Verhältniſſe des Menſchen in Abſicht auf Familie, Staat, Kirche. Es kann allgemeine und von der Vernunft anerkannte Beweggründe der Verzichtleiſtung auf die Ehe geben, die Verpflichtung zu ihr iſt keine abſolute, ſondern nur eine relative. Möglichkeit der Eheſcheidung kann nicht in Zweifel gezogen werden, obgleich in einer poſitiven moraliſchen Geſetzgebung die neue Ehe noch wohl verboten werden könnte, ohne der Vernunft zu widerſprechen. Die Entſtehung des Staates gründet der Vf. auf einen ausdrücklich oder ſtillſchweigend geſchloſsnen Vertrag. Kaum ſcheint die Betrachtung des Staates (S. 345.) als einer moraliſchen Perſon im Verhältniſſe zu andern Staaten, in die Moralphiloſophie zu gehören. So auch, was über das Verhältniſs des Staates zur Kirche (S. 353 fg.) und der letztern wechſelnde oder unveränderliche Geſtalt, mit unbefangener Erwägung übrigens, vorgetragen wird. Im Anhange wird die philoſophiſche Moral mit der chriſtlichen verglichen und der Einklang ihrer Principien dargethan. *PP.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranstalten.

Berlin.

Am 19. May fand daselbst in Gegenwart einer zahlreichen Versammlung von Staatsbeamten, Aerzten und Studirenden, die feyerliche Eröffnung einer, dem Unterrichte und der Krankenpflege geweihten neuen Anstalt statt, welche in dieser doppelten Beziehung von Wichtigkeit und die erste dieser Art im Königl. Preuss. Staate ist, nämlich die Eröffnung des neuen Clinicums für Augenkranke, welches im dasigen Charité-Krankenhause errichtet ist. — Nachdem der Hr. Geh. Ober-Medicinalrath Dr. *Rust*, im Auftrage Sr. Excellenz des Hn. Geh. Staatsministers *von Altenstein*, den Professor der Medicin Hn. Dr. *Jüngken* als Director der Augenclinik eingeführt und ihm das Locale derselben, so wie die Beamten überwiesen hatte, setzte er in einer kurzen, gehaltvollen Rede den Zweck der neu errichteten Anstalt und die Absicht aus einander, welche ein hohes Ministerium der Geistlichen-Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten bey Begründung derselben gehabt hat. Diese Feyerlichkeit beschloss eine Rede des Directors der Augenklinik, worin derselbe, nach einer kurzen geschichtlichen Uebersicht dessen, was in neueren Zeiten für das Studium der Augenheilkunde geschehen ist, die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit eines klinischen Unterrichts, welcher ausschliefslich für Augenkrankheiten bestimmt ist, auch die Art und Weise darlegte, wie er selbst diesen Unterricht zu leiten die Absicht habe. Die neue Augenklinik besteht aus einem Versammlungssaale, zwey Krankenzimmern, von denen eins für männliche und eins für weibliche Kranke bestimmt ist, und einem Krankenwärterzimmer; sie bildet ein für sich abgeschlossenes Locale, welches im zweyten Stockwerk auf dem südlichen Flügel des Charité-Krankenhauses liegt, und zeichnet sich durch eine prunklose, doch sehr zweckmäfsige und anständige Einrichtung aus. Mit der Klinik am Krankenbette ist eine ambulatorische Klinik verbunden, zu welcher sich sowohl Augenkranke, die sich im Charité-Krankenhause selbst, nur auf andern Stationen befinden, als auch solche aus der Stadt, deren Augenübel von der Art ist, dafs es nicht gerade ihre Aufnahme in die Klinik erfodert, um die Zeit des Unterrichts in dem Versammlungssaale einfinden, wo sie die nöthigen ärztlichen Verordnungen erhalten. Die Augenklinik hat eine doppelte Bestimmung: als Heil- und als Unterrichtsanstalt; als letztere soll sie dem angehenden Arzte Gelegenheit geben: Augenkrankheiten in gröfserer Menge und Mannichfaltigkeit zu beobachten, und sich unter der Leitung des Directors mit der Kur derselben vertraut zu machen. — Eine Anstalt der Art hatte bis jetzt gefehlt, und daher kam es, dafs so viele junge Aerzte ins Ausland reisten, um sich dort zu praktischen Augenärzten auszubilden. Es steht zu erwarten, dafs diese neu errichtete Augenklinik unter dem Schutze der hohen Behörde und unter der Leitung ihres thätigen und erfahrnen Directors ihrer doppelten Bestimmung befriedigend entsprechen und sich eines guten und wünschenswerthen Gedeihens erfreuen werde.

Braunschweig.

Die Vereinigung der hiesigen beiden Gymnasien, des Katharineums und Martineums, mit dem Realinstitute zu einem Gesammtgymnasium geschah zu Anfange d. J., und die Einweihung erfolgte den 15. Jan. mit einer kirchlichen Feyer. Dazu erschien in Druck eine lateinische Einladungsschrift vom Director *Friedemann* über die *allmählige Begründung der philologischen Gymnasialstudien des römischen und griechischen Alterthumes in Deutschland.* (Braunschw., im Herzogl. Waisenh. IV u. 20 S. 4to.) Ferner erschienen: *Allgemeine Umrisse der Verfassung des Gesammtgymnasiums zu Braunschweig*, nebst dem *Lehrplane.* (Braunschw., im Herz. Waisenh. IV, 28 u. 20 S. 4to.) Die einzelnen Abtheilungen der Anstalt sind folgende: A. *Obergymnasium* mit 5 Klassen, welche der gewöhnlichen Prima und Secunda mit resp. 3 und 2 Abtheilungen anderer Gymnasien parallel laufen. Die Lehrer sind: 1) Direct. u. Prof. Dr. *Friedemann*, 2) Religionslehrer vac., 3) Prof. Dr. *Steger*, 4) Prof. Dr. *Gelpke* (s. Prog.), 5) Prof. Dr. *Griepenkerl*, 6) Dr. *Elster*, 7) Dr. *Schrader*, 8) Ordinarius *Alburg*, 9) Ord. *Skerl*, 10) Musikdir. *Hasenbalg*, 11) Sprachl. *Garagnon*, 12) Collabor. Dr. *Cuntz*, 13) zweyter Collabor. vac., 14) Zeichenl. *Reichard*. B. *Progymnasium* mit 6 Klassen, welche der sonst gewöhnlichen Tertia, Quarta und Quinta in je 2 Abtheilungen parallel stehen: Die Lehrer sind: 1) Direct. Dr. *Hartwig*, 2) Religionsl. Past. *Sallentien* (s. Realg.), 3) Rect. *Faber*, 4) Prof. Dr. *Gelpke*, 5) Conrect. *Degener*, 6) Ord. *Asmann*, 7) Collabor. *Morich*, 8) Collab. *Hoffmeister*, 9) Sprachl. *Küster* (s. Realg.), 10) Collab. *Münck*, 11) Zeichenl. *Goes*, 12) Schreibl. *Hirschnitz*. C. *Realgymnasium* mit 3 Klassen. Die Lehrer sind: 1) Direct. u. Prof.

Dr. *Brandes*, 2) Religionsl. Paſt. *Sallentien*, 3) Lehrer der deutſchen Spr. Paſt. *Möhlq*, 4) Dr. med. *Lachmann*, 5) Dr. *Siepke*, 6) Mathem. *Bolte*, 7) Sprachl. *Küſter*, 8) Rechn.- u. Schreibl. *Niemeyer*, 9) Zeichnenl. *Pape*, 10) Hülfsl. *Gent*. — Die Hülfsquellen der Anſtalt fließen, nach §. 17, zum Drittheil aus Herzogl. Kaſſen, zum Drittheil aus milden Stiftungen, zum Drittheil aus dem Schulgelde, das erhöhet worden iſt. Zweck der Anſtalt iſt nach §. 1, im höchſten Grade ſelbſtſtändig und unmittelbar theils auf die gelehrten Facultätsſtudien der Univerſität, theils auf die höheren Stufen des bürgerlichen Geſchäftslebens vorzubereiten. Die Lehrcurſe ſind in der Regel jährig und für die Schülerzahl in den einzelnen Klaſſen ſoll eine heilſame Beſchränkung auf einen Normalſtand und anzulegende Parallelcötus eingerichtet werden. Für die Diſciplin ſind „Geſetze für die Schüler des Geſammtgymnaſiums" in Druck erſchienen, 15 S. 4to. Unter den Behörden haben für die neue Anſtalt beſonders und zunächſt thätig gewirkt der Magiſtratsdirector *Bode* in Braunſchweig und der Abt *Hoffmeiſter*, erſter geiſtl. Rath im Conſiſtorium zu Wolfenbüttel. — Der Direct. *Friedemann* hat von der Herzogl. Naſſ. Regierung den Ruf als Oberſchulrath und Director des Landesgymnaſiums zu Weilburg erhalten und angenommen.

II. Todesfälle.

Am 3. Febr. ſtarb zu Freyberg der vormal. K. Sächſ. Rittmeiſter *Ernſt Gottlieb* Freyhr. *v. Odeleben* im 55ſten Lebensjahre. Er war der älteſte Sohn des im J. 1808 zu Rieſa verſt. Freyherrns *Haniſch v. Odeleben*, und ward zu Glaucha im Schönburg'ſchen (wo ſein Vater damals Amtmann war) am 13. October 1773 geboren. Im J. 1789 ward er Standartsjunker bey dem Kurfürſtl. Chevauxlegers-Regimente Prinz Albrecht, 1790 Souslieutenant, 1800 als Premierlieut. zum Huſaren-Regiment verſetzt, und nahm 1804 ſeine Entlaſſung aus Sächſ. Kriegsdienſten, mit dem Charakter als Rittmeiſter. Er lebte hierauf meiſtentheils in Klein-Waltersdorf bey Freyberg, und hatte im J. 1817 Neapel und Sicilien bereiſet. Seine Schriften ſind im 19ten Bde des gel. Deutſchlands aufgeführt.

Am 22. März zu Wien der auſserordentliche Profeſſor des ungeriſchen Privatrechts an der Univerſität und am Thereſianum daſelbſt, *Joh. Nep. von Jung*, 49 Jahr alt.

Am 26. März zu Kirch-Steinbeck bey Hamburg der Doctor *Jakob Sievers*, 48 Jahr alt.

Am 31. März zu Prenzlow der Subrector am daſigen Gymnaſium, *Chriſtoph Friedr. Ditmar*, im 61ſten Lebensjahre.

Am 1. April zu Dresden der vormal. Ober-Auditeur *Joh. Gotth. Leber. Hebenſtreit* im 67ſten Lebensjahre. Er war zu Penig am 13. April 1767 geboren, wo ſein Vater Bürgermeiſter und Poſtmeiſter war. Er hatte in Leipzig ſtudirt, ward aber noch, als *actu ſtudens* adjungirter Auditeur beym Hauptzeughauſe, in Pflicht genommen; im J. 1787 rückte er als wirklicher Ober-Auditeur ein, und verwaltete dieſen Poſten bis zum J. 1810, wo dieſe Stelle aufgehoben wurde. Von 1794—1814 war er auch Secretair bey der Direction der Königl. Kapelle und Kammer-Muſik, und privatiſirte ſeitdem in Dresden. Seine Schriften ſind im 3ten Bde des gel. Deutſchlands verzeichnet.

Zu Leipzig ſtarb am 1. April der Profeſſor titularis *Joh. Chriſtian Ribbe*, 76 Jahr alt. Seit 10 Jahren lebte er in ſeiner Vaterſtadt Leipzig, wo er einige Privatvorleſungen über Veterinairwiſſenſchaft hielt, meiſtens aber als Schriftſteller in dieſem Fache, worin er zuerſt mit ſeinem *Handbuche über die Viehſeuchen* aufgetreten war, arbeitete.

Zu Grimma in der Nacht zum 5. April der auch als Schriftſteller bekannte daſige Buchhändler und Buchdrucker *Geo. Joach. Göſchen*, geboren zu Bremen am 22. Decbr. 1752; ein in vieler Hinſicht ausgezeichneter Mann. Seine Schriften ſind in *Meuſel's* gel. Deutſchland, jedoch unvollſtändig, angegeben; es ſind dort noch nachzutragen: Die *Sonntagsſtunden*, eine Wochenſchrift zur Erbauung, Unterhaltung und Erheiterung. Leipzig 1813. *Amerika durch ſich ſelbſt*. 12 Hefte. Ebendaſ. 1820; und den Aufſatz *Ueber das Buchdruckerpoſtulat* im Reichsanzeiger 1805 Nr. 13. In den Annalen der deutſchen Typographie hat er durch ſeine Prachtausgaben von *Wieland's* und *Klopſtock's* Werken Epoche gemacht. Vom ſeinem merkwürdigen Leben finden ſich intereſſante Nachrichten im 7ten Buche von *Gruber's* neuer Bearbeitung der *Biographie Wieland's*. Eine ausführliche Schilderung von ihm wird der neue Nekrolog der Deutſchen liefern.

Zu Anfange des April in Wien, *Philipp Mayer*, Doctor der Rechte und Lehrer des Erzherzogs Karl. Als Schriftſteller hat er ſich durch eine *Theorie und Literatur der deutſchen Dichtungsarten* (3 Theile, Wien 1824.), eine Abhandlung über das Privatrecht und einige in Zeitſchriften abgedruckte Aufſätze bekannt gemacht.

In Paris um eben dieſe Zeit der rühmlichſt bekannte Schriftſteller *Hoffmann*, geb. 1760 in Nancy. Im J. 1785 machte er ſich zuerſt in Paris durch einige Gedichte bekannt, welche allgemeine Aufmerkſamkeit erregten. Der Text zur Oper *Phädra*, von *Lemoyne* in Muſik geſetzt, zeugte von ſeiner Anlage zur lyriſchen Dichtkunſt, die er nachmals ſo vielfältig bewährt hat. Die berühmteſten Tonſetzer Frankreichs, *Mehul*, *Cherubini*, *Nicolo*, *Kreuzer*, *Solié*, haben ſeine Opertexte in Muſik geſetzt. Eine lange Zeit war er einer der ausgezeichnetſten Redacteure des *Journal des débats*, in welchem ſeine eigenen Artikel mit *Z* bezeichnet ſind. In die Akademie hatte er ſich nie wollen aufnehmen laſſen; das Kreuz der Ehrenlegion war die einzige Auszeichnung, die er hatte.

Am 9. April zu Wien, in ſeinem 28ſten Lebensjahre, der Dr. med., Magiſter der Geburtshülfe und Af-

Assistent bey der Prof. der Anatomie und Physiologie an der Universität daselbst, *Joseph Staupa*, bekannt durch seine im vorigen Jahre im Druck erschienene Schrift: *Anweisung zur gerichtlichen und pathologischen Untersuchung menschlicher Leichname.*

Am 16. April starb zu Leipzig der, durch seine Ausgaben mehrerer Werke aus der klassischen Literatur nicht unrühmlich bekannte, ausserordentliche Professor in der philosophischen Facultät, M. *Karl Beier*, im 38sten Lebensjahre.

Am 18. April zu Berlin der Professor und Inspector am Friedrich-Wilhelms-Gymnasium, *Joachim Ernst Albrecht Hildebrand*, im 80sten Lebensjahre.

Am 22. April zu Hamburg, *C. F. A. Hartmann*, Dr. beider Rechte, Professor der Geschichte am dasigen Gymnasium und Bibliothekar der Stadtbibliothek, geboren zu Forsta in der Lausitz den 12. April 1783. Hamburg hat an ihm einen höchst achtungswerthen Lehrer verloren. Seit 6 Jahren war er Redacteur des Hamburgischen unparteyischen Correspondenten.

Zu Stuttgart starb am 27. April der Senior der evangelischen Geistlichen, Ober-Consistorialrath Dr. *v. Griesinger*, 94 Jahr alt.

Zu Leipzig am 2. May, *Gottlieb Samuel Forbiger*, Dr. der Theologie und Mag. jub. und Rector der dasigen Nicolaischule und im 52sten Jahre seiner Amtsführung. Er war zu Leipzig den 4. Octbr. 1751 geboren.

III. Beförderungen.

Der bisherige erste Lehrer an der Friedrich-Augusts-Schule zu Dresden, Hr. *Heinr. Kurt Iphofen* (geb. zu Radeberg am 27. Decbr. 1773), ist als Subdiaconus und Rector nach Leisnig befördert worden. Er hat sich als pädagog. Schriftsteller bekannt gemacht.

Der bisherige Pastor zu Stadt-Wehlen, Hr. *Ernst Friedr. Wilh. Heinze* (geb. zu Bockelwitz bey Leisnig 1787), ist als Pastor nach Raussitz bey Nossen versetzt worden. Er hat mit ... *Wagner* herausgegeben: Beschreibung der durch die am 1. Septbr. 1822 gefallenen Wolkenbrüche entstandenen Calamitäten (Dresd. 1822).

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Novitäten zur Ostermesse 1828
der Karl Haas'schen Buchhandlung in Wien
sind in allen Buchhandlungen Deutschlands
zu haben.

Bilder-Gallerie, K. K., im Belvedere zu Wien u. s. w. 44stes und 45stes Heft. Pränumerationspreis jedes Heft 2 Rthlr. (werden aber nicht vereinzelt.) — Format klein Quarto, broschirt.

(Ein jetzt erschienener *Prospectus* in deutscher und französischer Sprache besagt das Nähere, sowohl über das bereits Erschienene, als über die Fortsetzung dieses Kunstwerks, und ist durch Buch- und Kunsthandlungen *gratis* zu bekommen.)

Sammlung wahrhafter Abbildungen der Heiligen Gottes u. s. w. 13tes u. 14tes Heft. à 14 gr. In 8. broschirt.

(Die 1827 erschienenen ersten 12 Hefte sind fortwährend einzeln à 14 gr., und das Ganze in 14 Heften zu 8 Rthlr. zu haben. Wird auf Verlangen im Laufe 1828 auch noch *à Condit.* gegeben.)

Handbüchlein (geistliches) für katholische Christen; in auserwählten Gebeten am Morgen und Abend, bey der heil. Messe, an Beicht- und Communiontagen, zu allen hohen Festen, wie auch zur Verehrung Mariens und der Heiligen Gottes. In 18. mit Holzschnitten 6 gr.

Seibt, C. H., vollständiges Gebet- und Erbauungsbuch für katholische Christen. — Neueste von *C. H. Hauser* verbesserte Auflage in 8. mit schön gestochenem Titel und Kupfer 20 gr.

Silbert, J. P., Der goldene Weihrauchaltar, oder Gebete der Heiligen Gottes. Ein vollständiges, katholisches Gebet- und Andachtsbuch, sowohl zum kirchlichen als zum häuslichen Gebrauche. In 12. mit 8 Kupfern. (Sieben schön gestochenen Original-Portraits von Heiligen, und Titel.) Auf Druckpapier 20 gr. und Schreibpap. 1 Rthlr. 3 gr.

Michael-Messe 1827 war neu:

Zenker, G. F., Comus-Geheimnisse, über Anordnung der Gastmahle u. s. w. Nebst Anleitung zur Tranchirkunst. Als Fortsetzung der sehr beliebten Kochbücher desselben Verfassers, und als Anhang zu jedem Kochbuche brauchbar. Mit Kupfern. 12. Broschirt 16 gr.

Erschienen und versendet ist:

Ueber die Antigone und die Electra des Sophocles. Von *G. A. Heigl*, Professor und Rector in Regensburg. 1828. gr. 8. 2 Rthlr.

Die Verlagshandlung glaubt auf diese für Philologen und jeden Freund des klassischen Alterthums und insbesondere der griechischen Tragödie merkwürdige Schrift dadurch am besten aufmerksam zu machen, dass sie den Inhalt und die Tendenz derselben kürzlich angiebt. Das Alterthum spricht von zwey heterogenen Bestandtheilen in den Tragödien des Sophokles. Der Hr. Verfasser scheidet jene zwey Bestandtheile in der Antigone und Elektra des Sophokles nun wirklich auch auseinander, und zeigt den Inhalt und die Form der beiden so bestimmt, dass sie nicht mehr confundirt wer-

werden können. In diesem Lichte, das hier angezündet ist, muss sich die gleiche Duplicität auch in den übrigen Tragödien des Sophokles von selbst offenbaren, und dieses wird gegen Alle, welche die historischen Beweise, die Vernunftgründe und den Augenschein bis jetzt noch verwerfen zu können glauben, endlich der letzte schlagende Beweis für die Duplicität in den Tragödien des Sophokles seyn.

Regensburg, im May 1828.

Fr. Pustet.

II. Vermischte Anzeigen.

Anerbieten an Schriftsteller.

Bey dem lebhaften literarischen Verkehr unsrer Zeit, durch schriftstellerischen Fleiss alljährlich mehr und mehr genährt, ergiebt es sich doch allzu häufig, dass, ungeachtet der grossen Anzahl deutscher Buchhandlungen, manches wirklich gute Manuscript nur deshalb keinen Verleger findet, weil der Zufall es fügt, dass dasselbe nicht an den rechten Mann, nicht an den kommt, der eben zur Uebernahme geneigt seyn dürfte, obwohl er es zu einer andern Zeit, unter andern Verhältnissen, gern gedruckt haben würde. Die Buchhandlungen, an welche das Manuscript kommt, — unter Hunderten einige — finden sich, oft nur wegen anderweitiger, früher eingeleiteter Unternehmungen veranlasst, die Verlagsübernahme abzulehnen, und der Autor, um sein Manuscript nicht allerwärts auszubieten, unterlässt es, sich noch weiter nach einem Verleger umzuthun. — Dass auf solche Weise manches gute Manuscript, dessen Erscheinen im Drucke, sowohl von wissenschaftlicher als auch von merkantilischer Seite betrachtet, wünschenswerth wäre, in des Autors Pulte verschlossen bleibt, ist wohl um so mehr zu bedauern, als der für Publicum und Verleger oft ganz nutz- und segenslosen literarischen Producte alljährlich so viele ans Tageslicht treten.

Gewiss ist es, dass mancher Schriftsteller, der es verschmäht, sein Manuscript öffentlich auszubieten, selbst eigene Kosten zu Bestreitung des Druckes nicht scheuen würde, wenn ihm zu Herstellung desselben, und der nachherigen zweckmäfsigen Verbreitung seines Werkes auf eine billige, annehmliche Weise die Hand geboten würde. — Auch sind es zuweilen nur einige Bogen, die der Herr Verfasser, durch den Druck vervielfältigt, zu verbreiten wünscht. Gern würde er die wenigen Auslagen für Druck und Papier bestreiten, allein es findet sich kein Buchhändler, der die kleine Broschüre in Commission nehmen, und sich der Verbreitung durch ganz Deutschland, so geringen Gewinnes halber, unterziehen mag.

Die Erfahrung hat mir dies bewährt, indem ich schon von einigen, mir früher unbekannten, von meinem Wohnorte weit entfernten Männern Manuscripte zugesandt erhielt, mit der Anfrage, ob ich den Druck derselben für ihre Rechnung, und eben so, unter hinzusetzenden Bedingungen, die Verbreitung und den Verkauf des Buches übernehmen wolle. — Da mein Geschäft, in Verbindung einer Buchhandlung mit Buchdruckerey, an einem Orte, wo die Druckkosten sich nicht so hoch belaufen, als in gröfseren Städten, bey der Nähe von Leipzig, und da ich Verlags- und Sortiments-Geschäft vereinige, mir jene Anträge nur schenswerth machen konnten, so bin ich mit Vergnügen, und zu beiderseitigem Vortheil, darauf eingegangen.

Ich erbiete mich auch fernerhin dazu, und bemerke hier nur vorläufig, dass ein jedes, unter Genehmigung der nachstehenden Bedingungen, mir zugesandte Manuscript *ohne Verzug* in Druck genommen werden, möglichst schnell, und in einem dem Verlangen des Herrn Verfassers gemäfsen Aeufsern erscheinen soll.

Die hauptsächlichsten Bedingungen meiner Seits sind folgende:

Nach fester Uebereinkunft, sobald der Druck beginnen soll, zahlt der Herr Verfasser das dazu erforderliche Papier, welches ich nach seiner Bestimmung ankaufe, und ihm zu dem Fabrikpreise berechne.

Kosten für Satz, Druck und Correctur, die ich billig, nie höher als meinen resp. Kunden im Buchhandel berechne, werden nach völliger Beendigung des Druckes, erst dann, wenn ich dem Herrn Verf. ein fertiges Exemplar zugesandt habe, von ihm berichtiget.

Die Versendung des Buches, welches nun des Herrn Verfassers Eigenthum ist, wird an sämmtliche deutsche Buchhandlungen von mir besorgt. Die alljährlich abgesetzten Exemplare bezahle ich dem Herrn Verfasser nach Ablauf einer jedesmaligen Leipziger Ostermesse, und berechne ihm solche dergestalt, dass für mich kein weiterer Gewinn, sondern nur der ungefähre Ersatz meiner Spesen verbleibt. — Nähere Bestimmung dieses Punktes ist zur Oeffentlichkeit nicht geeignet, aber ganz natürlich beruhet auf demselben, im Vergleich mit sonst üblichen Commissionsgeschäften, der Vortheil des Herrn Verfassers, da ich hier *nur als Buchdrucker*, nicht als *Buchhändler*, Anspruch auf einigen Gewinn mache.

Die Ausstattung des Buches, Papier und Schriftgattung betreffend, die Stärke der Auflage und alle andere ähnliche Verfügungen, stehen ganz in der Willkür des Herrn Verfassers. — Die Versendung der Exemplare an die Redactionen der vorzüglichsten kritischen Blätter, so wie Alles, was sonst zur Bekanntwerdung und Empfehlung des Buches beytragen kann, wird gewissenhaft von mir besorgt.

Zerbst, im May 1828.

Gustav Adolph Kummer,
Buchhändler und Buchdrucker.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Berlin, b. Mylius: *Menandri et Philemonis Reliquiae.* Edidit *Auguſtus Meineke.* Accedunt R. Bentleii in Menandrum et Philemonem Emendationes integrae. 1823. L u. 626 S. 8.

2) Leipzig, b. Hartmann: *Cratini veteris comici Graeci fragmenta* collegit et illuſtravit *M. M. Runkel.* 1827. VI u. 110 S. 8.

Erfreulich und merkwürdig iſt die Erſcheinung, welche die Studien der griechiſchen Literatur in einem raſchen Fortſchritt zu gediegenem und umfaſſendem Wiſſen ſeit etwa einem halben Jahrhunderte gewähren. Jene herrlichen und kräftigen Denkmäler des griechiſchen Geiſtes gehörten früher einem engeren Kreiſe von Gelehrten und fähigen Alterthumsforſchern an, welche mit ruhiger Beharrlichkeit ihre ſeltene Beleſenheit und ein oft treffliches Talent auf Berichtigung und Erläuterung der einzelnen Autoren verwandten, befriedigt von den Erfolgen ihrer kritiſchen Thätigkeit und in der Betrachtung der unerſchöpflichen Fülle von Beobachtungen und Genüſſen ſich ſelbſt genügend; wodurch das Ganze des eigenthümlichen alten Lebens, die Individualität und der Zuſammenhang ſeiner klaſſiſchen Repräſentanten, die mannichfaltige Berührung des philologiſchen Geſchäftes mit Kunſt und verwandten Diſciplinen vor der überwältigenden Polyhiſtorie in den Hintergrund traten, und vollends die Verknüpfung des antiken Treibens mit den Verhältniſſen der modernen Bildung und Lebensform in geringer Klarheit erreicht und feſtgehalten wurde. Den Deutſchen, welche in allen Theilen geiſtiger Betriebſamkeit gewohnt ſind, die Leiſtungen der Vorzeit und ihrer Nachbaren friſch aufzunehmen und mit nationalem Ernſt als Eigenthum auszuprägen, gebührt unſtreitig das Verdienſt; dieſe Mängel und dieſe einſeitige Richtung auf die fruchtbarſte Weiſe berichtigt und ergänzt zu haben. So iſt der alterthümlichen Gelehrſamkeit eine würdige bedeutſame Stellung angewieſen worden, ihre Grenzen und ihre Methodik mit ſicherer Beurtheilung und in vollkommneren Beyſpielen dargethan, die Kritik zum innigeren Vereine mit umſichtiger eindringender Erklärungskunſt zurückgeführt, die innere Erforſchung der überlieferten Monumente mit philoſophiſchem Sinne begonnen, die Reichthümer der Sprache nach verſtändigen Sammlungen geordnet, entwickelt und zur Einheit verbunden: während auch vaterländiſche Dichter die Klarheit und Lebensweisheit der griechiſchen Poeſie glücklich auf den heimiſchen Boden verpflanzten, und ſelbſt das rege Streben der anderen Wiſſenſchaften, welche niemals ausgezeichneter als in unſerer Zeit frey von den Vorurtheilen engherziger Beſchränktheit und mit reiferen Einſichten ſich bewegen gelernt haben, ſich der praktiſch gewordenen Philologie mittheilen muſste. Nunmehr ziemt es ſich alſo, da der Blick auf das Ganze ſchärfer gewandt iſt, mit beſonnenem Ernſt die zahlreichen Lücken und Irrthümer durch Sichtung und Verarbeitung des Einzelnen wie der Maſſen zu entfernen; ein paar ſinnreiche Emendationen oder brauchbare Anmerkungen können nicht mehr wie vordem Schätzung erlangen und dem Gedeihen dieſer Studien heilbringend genannt werden.

Wir finden aber nirgend ſo vielfache Veranlaſſung zu ſolchen Betrachtungen, nirgend erſcheinen ſie ſo ſehr beſtätigt und bewährt, als im Gebiete der Fragmentſammlungen, welche erſt von unſeren Zeitgenoſſen mit verſtändigerer Planmäſsigkeit betrieben ſind und durch richtige Anwendung von kritiſchem und äſthetiſchem Scharfblick und geſchmackvoller Interpretation zu wichtigen literariſchen Aufſchlüſſen geführt haben. Denn in den Fragmentſammlungen überhaupt wollen wir eben keinen ſo groſsen Fortſchritt ſuchen, den wir als einen Vorzug der neueſten Bemühungen geltend machten: wieviel Gewinn mag doch dem Alterthumskenner durch beſondere Zuſammenſtellungen und ſogar ſchätzbare Erörterungen etwa über Philetas und Euphorion erwachſen, welche kein klares und groſsartiges Geſammtbild einer klaſſiſchen Periode erwecken und in einer Reihe von Merkwürdigkeiten nicht mehr als vereinzelte unzuſammenhängende Seltſamkeiten, ſelten eine wünſchenswerthe Erinnerung darbieten? Hingegen ſind tüchtige Bearbeitungen der verlornen Komiker ebenſo verdienſtlich als den wiſſenſchaftlichen Bedürfniſſen entſprechend, deren nähere Erforſchung tiefer in das Leben, die Sitten, die Bildungsformen und Religionsanſichten des blühenden griechiſchen Zeitalters einführt, wenn wir auch nicht eine Ueberſicht der entſcheidendſten Momente, worin die Epochen jener eigenthümlichen poetiſchen Gattung begriffen ſind, eines hohen Intereſſes würdigen wollten. In dieſer Hinſicht nun behaupten einen vorzüglichen Werth die Ueberbleibſel des *Cratinus* und *Eupolis* unter den älteren, ſodann des *Menander* als eines Gründers der jüngeren Komödie, welcher der Gegenſtand des oben bezeichneten erſten Werkes geworden iſt. Der Vf. deſſelben, Hr. Dir. *Meineke*, der die ſämmtlichen komiſchen Frag-

mente der Griechen zu sammeln beabsichtigt, hat seinen Beruf zu diesem weitläuftigen und mühsamen Unternehmen theils durch frühere gelehrte Schriften, theils durch die feine Auffassung seines Autors und eine Reihe vortrefflicher Beobachtungen über die verschiedenartigsten Punkte der Literatur und Sprache, welche als hervorstechendes Merkmal des vorliegenden Buches gelten dürfen, auf das befriedigendste dargelegt. Es läfst sich also mit Grund behaupten, dafs in dieser ausgezeichneten Leistung, da schon die Menge der Fragmente Menander's eine gröfsere Anschaulichkeit seiner Grundsätze und Darstellung gestattete, ein bedeutender Schriftsteller der griechischen Poesie wiedergegeben sey. Demnach liegt uns zunächst ob, den Inhalt und die Methode der Sammlung in den wesentlichen Grundzügen zu verfolgen.

Nachdem Bentley's durchdringender Scharfsinn an der verunglückten Ausgabe von *Clericus* mit den bündigsten Beweisen dargethan hatte, welches Verfahren auf die Verbesserung des Menander und Philemon anzuwenden sey, verfolgten die Neueren, besonders die Engländer, den richtigen Weg theils in kritischen Versuchen, theils in mannichfaltigen Combinationen und Vorarbeiten zur Erneuerung der beiden Dichter; besonders als mit der Bekanntmachung griechischer Grammatiker und sonst unbekannter Schriften, welche vom vielgelesenen Menander nicht unwichtige Bruckstücke gerettet hatten, die Kenntnifs der verlorenen Dramen sich vervollständigte und der Reichthum des Stoffes wuchs: wie sogar nach Erscheinung des gegenwärtigen Werkes die Zahl der Fragmente sich auf diese Weise vergröfsert hat. Die Geschichte nun der früheren Bemühungen behandelt zuerst die Vorrede in genügender Ausführlichkeit, wozu die Erwähnung einiger geringeren Zugaben kommt, welche der Vf. seinen Komikern zugetheilt; nämlich von Versen aus der sogenannten *Comparatio Menandri et Philemonis* gezogen, wie schon *Rutgersius* den Titel mit Verwerfung der Schreibart *Φιλιστίωνος* änderte, wofür auch unser Herausg. mit Anführung der vielfachen Verderbungen, welche die Abkürzung des Namens *Φιλήμων* hat erfahren müssen, sich entscheidet. Doch ist hiermit gegründeten Zweifeln keineswegs begegnet worden, wenigstens nicht mit der Angabe (S. VIII), dafs mehrere dieser Sentenzen anderweitig dem Philemon zugeschrieben würden: denn wenn wir auch dieses Dichters trockene Manier und nüchterne Diction in ihnen meistentheils anerkennen, so scheint doch Menander's Poesie sich nur weniges davon aneignen zu können, um von den Verrenkungen und Fehlern der Vergleichung zu schweigen, welche sich nicht ganz überzeugend durch Emendation heben liefsen. Glaublich ist daher, dafs jenes Cento auf der Grundlage von Ausprüchen des letzteren entworfen und nicht ohne willkürliche Umgestaltung verarbeitet wurde, so dafs selten sich eine alterthümliche Farbe oder die Anmuth des Urhebers unverfälscht erhalten hat. Wir erwähnen statt vieler *fragm. inc.* XIX. *Ἄνθρωπος ὢν μηδέποτε τὴν ἀλυπίαν | αἰτοῦ παρὰ θεῶν, ἀλλὰ [τὴν] μακροθυμίαν. | ὅτιν γὰρ ἄλυπος διὰ τέλους εἶναι θέλῃς. [† ἢ δεῖ θεὸν σε εἶναι ἢ τάχα δὴ νεκρόν· | παρηγόρει δὲ τὰ καλὰ δι' ἑτέρων κακῶν* (l. *καλῶν*). Zu dieser problematischen Quelle gesellen sich sodann *gnomae monostichi*, deren Autorität noch unsicherer steht, und drey Briefe des *Alciphron*, welche der Herausg. wegen der Berührung mit dem Leben Menander's, das manche Aufklärung durch sie gewinne, hinzufügen zu müssen meinte. Es sey erlaubt, hierüber eine entgegengesetzte Ansicht aufzustellen: mag immerhin der Epistolograph mit gewohntem Feuer und mit treuer sinnlicher Zeichnung sich die Verhältnisse des Mannes vergegenwärtigt haben, so dringt sich doch hier kein scharfes Merkmal historischer Wahrheit auf, leichte Anspielungen auf allbekannte Worte des Dichters ausgenommen; wenn jedoch einzelne Erwähnungen durch die innere Entwicklung der Schicksale und Gesinnungen desselben sich begründen liefsen, so mufsten sie eben in dieser ihre eigentliche Stelle finden. Aber auffallend scheint uns, dafs der kundige Ordner der Fragmente, welcher mit Fleifs und Urtheil die äufseren Angaben des Alterthums vom Menander, dann auch die geringeren vom Philemon (S. XXIII sqq.) vereinigt hat, die wichtigere und dem Stande der Wissenschaft angemessenere Charakteristik des Genies, der Kunst und des Einflusses beider Dichter völlig übergeht, wobey auch die einzelnen Stellen benutzt und gewürdigt werden konnten, welche noch in diesem Buche nach alter Gewohnheit als aufserwesentliche Anhängsel vor dem Texte ihren Platz eingenommen haben, wie die einseitige Vergleichung Menander's mit Aristophanes von Plutarch und der liebliche Bericht des Appulejus (nicht Apulejus) über Philemon. Denn darüber, glauben wir, dürfte kein Zweifel Statt finden, dafs vorzüglich Menander, welcher neben Aristoteles den Wendepunkt der griechischen Literatur und Individualität bezeichnet, der schon in der Sprache den Verfall des klassischen Geschmacks verkündigt, da er zuerst fehlerhafte und locale Idiotismen in die edlere Poesie einführte, der noch merklicher in der Anlage und Richtung seiner Dramen das Princip eines schwächlichen geselligen Lebens mit allen seinen Leidenschaften und Verkettungen vorwalten liefs, und das gesammte Alterthum, die Gebildeten wie die Unkundigen jedes Alters und Standes, durch die Feinheit seines Geistes und die praktische Vollendung seines Vortrages bezauberte, dafs Menander also vor anderen fähig ist ein treues Abbild seiner Zeitgenossen in literarischer Auffassung, in Meinungen und in religiöser Bildung zu gewähren. Ein Ueberblick dieser bedeutenden Momente mufs in vielen Hinsichten fruchtbar und wünschenswerth heifsen, zumal da er nicht allein die Verbindung und den Mittelpunkt so mannichfaltig brauchbarer Bemerkungen angedeutet hätte, welche sich jetzt zerstreut und wie zufällig über die Fragmente hin verbreiten, sondern auch die nothwendigen Grundsätze

zur

zur Beurtheilung und Scheidung jener Ueberbleibsel sicherte, wo nur zu oft dunkles Gefühl und schwankende Ueberzeugung zu entscheiden pflegen. Wir zweifeln daher, dafs die Erklärung des Vfs (S. XIV) hinlänglich befriedigen werde, eine solche Forschung lasse sich nicht wohl von der Geschichte der anderen Komiker trennen und bedürfe also einer vollständigen Fragmentsammlung aller komischen Ueberreste; auch habe es ihm an einigen seltneren Hülfsmitteln gefehlt, wie an den beiden Abhandlungen von *Rochefort* im 46. (nicht 44.) Theile der Pariser Academie der Inschriften. Sonderbar, dafs auf einem Gebiete, in welchem niemand sich versuchen wollte, neuere Werke aushelfen sollten; noch sonderbarer, dafs Deutsche von der seichten französischen Aesthetik, von der auch jener Academiker nicht abgewichen ist, sich einigen Nutzen versprechen können. Somit begnügen wir uns wenigstens mit den erwähnten Zusammenstellungen über unsere Dichter, welche sich zunächst als Kommentar an die Biographieen des *Suidas* anschliefsen. Vom Menander also wird nachgewiesen, dafs er Sohn des Athenischen Heerführers *Diopithes* war und Umgang mit Theophrast und Epikur hatte; für seine Todesweise erkennt Hr. *M.* ein altes Zeugnifs an, wonach er schwimmend im Piräeus unterging. Dieis bewährte Zeugnifs ist aber kein anderes als der sogenannte Scholiast (der keinen Werth besitzt) zu Ovid. Ib. 593. *Conicus ut mediis periit dum nabat in undis:* welche Worte nach der richtigen Lesart *liquidis* und im Zusammenhange des Ganzen erwogen wahrscheinlich einen Schiffbruch anzeigen, es müfste denn der gelehrte Vf. uns ein Beyspiel von Schwimmübungen eines gereiften Mannes im Piräeus anführen können. Auch dürfte, was Suidas sagt, *στραβὸς τὰς ὄψεις, ὀξὺς δὲ τὸν νοῦν*, nicht verwerflich seyn wegen einer anderen Erzählung, die ihn als *εὐφυέστατος* rühmt: denn nicht nur scheint der letzte Ausdruck seltener als man glaubt, auf Körperbildung sich zu beziehen, sondern auch der Widerspruch, selbst die geistige Bedeutung angenommen, geringer auszufallen, wenn man nur des Schauspielers *Roscius* (*Cic. Nat. D.* I, 28) statt anderer sich erinnert. Mit Recht ist dagegen, was die Sage von Menander's ungezügelter Liebe überliefert hat, als grundlos verworfen worden; wobey wir jedoch uns wundern, die bekannte Aeufserung Ovid's, *et folet hic pueris virginibusque legi*, als beweisend vorgebracht zu sehen: aber man lese die ganze Aufzählung von schlüpfrigen Argumenten der Poesie in ihrem eigenthümlichen Sinne, und füge dazu desselben Dichters *A. A.* III, 329 sqq. und *Propert.* III, 7, 45, um hierin den Geschmack und die Neigungen des Augusteischen Zeitalters ausgeprägt zu finden, das schwerlich in einer Frage über Reinheit der Sitten stimmfähig ist. Etwas passender hätte *Ausonius Eid.* IV, 46 hieher gezogen werden können. Der übrige Theil dieser *Prolegomena* geht auf die Zahl der Dramen, welche bey Menander's Zeitgenossen weniger grofsen Beyfall fanden, aber frühzeitig commentirt und geschätzt wurden, daher auch die Studien der römischen Komiker besonders auf ihnen beruhten; den Beschluss macht die Nennung der verschiedenen Menander, von denen vorzüglich der Epheser bemerkt zu werden verdient, damit ihm nicht Fragmente irrig entzogen werden, wie dieis sicher geschehen ist beym *fragm. inc.* CDXLV. aus *Stephanus: Μένανδρος δὲ Τεμβριείων φησιν, ὡς Γορδίειον*, welches anders klingt als ein späteres Citat aus demselben, *καὶ Μενάνδρου, Ταναγρικὴ γυνή*: ebenso unzweifelhaft gehört dem Historiker ein Bruchstück an, das noch in der Vorrede S. VI nachträglich vorgeführt worden. Wir gehen nunmehr von der Sammlung über Philemon, die wegen der Dürftigkeit der Quellen nicht viel erhebliches liefern konnte, zur Folge der Dramen über, welche allein beym Menander in einer gewissen Bedeutsamkeit, zum Theil auch in der klaren Anordnung der Oekonomie erscheinen; während Philemon's Fragmente an Zahl und Ausführlichkeit nur als ein Anhang und eine herkömmliche Zugabe sich betrachten lassen. Daher glauben wir einzig von Menander's Komödien in dieser allgemeinen Uebersicht diejenigen erwähnen zu dürfen, welche durch Nachbildungen römischer Dichter und reichere Ueberlieferungen eine innere Entwicklung nicht völlig verbieten. Dahin gehören zuerst die *Ἀδελφοί* und die *Ἀνδρία*, deren Gang uns die Terenzischen Stücke nicht undeutlich verrathen, wenn gleich nicht ohne Spuren starker Abweichungen. Denn wir stimmen dem Herausg. in Rücksicht der Adelphen nicht bey, wenn er sowohl den Eingang von beiden Komikern ziemlich gleichmäfsig ausgeführt denkt, als auch in Versen aus *Stobäus* (S. 8) ein Zeichen findet, dafs Terenz die Scene seines griechischen Vorgängers, welche Stadt und Land umfafste, etwas beschränkt haben solle. Wenigstens mufs es unverwehrt seyn, die Vergleichung, welche *Donat. ad* II, 1, 46 zwischen dem lateinischen Ausdruck und einer Phrase Menanders anstellt, auf irgend ein ungewisses Stück der letzten auszudehnen; das Fragment des Stobäus aber zwingt eine selbst leichte Erwägung der Worte, *τοντὶ γὰρ οὐ πᾶσαν ποιῶ τὴν γῆν*, und noch mehr der scharf hervortretende Schlufs, *τὸ γὰρ τρέφον με τοῦτ' ἐγὼ κρίνω θεών*, auf eine Begrüfsung des Vaterlandes, welche ein Heimkehrender spricht, zu deuten. Eben dafür aber besitzen wir eine Anzeige in *Adel.* II, 4 (nicht 3), 10, wo die Anmerkung des Donat, *Menander mori illum voluisse fingit*, die Verbesserung *Diphilus* mit *Nannius* und *Lessing* fordert, gegen welche Hr. *M.* seiner Ansicht gemäfs sich erklärte. Dazu kommt, dafs eine gute Anzahl der erhaltenen Gemeinsprüche und namentlich das Bruchstück aus Athenäus auf eine sehr verschiedenartige Tendenz der Fabel zurückgehen, wofür es kaum der Berufung auf eine doppelte Recension bedarf, da die einzige Bestätigung einer solchen Hypothese in den Scholien zu Plato (*ἐν Ἀδελφοῖς β'*) auf unsicherer Lesart ruht. Weit strenger mag sich Terenz an die *Ἀνδρία* angeschlossen haben, so weit die nicht sehr bedeutenden Ueberbleibsel einen Schluss gestatten, welche noch dürftiger für den *Ἑαυτὸν τιμωρούμενος* ausgefallen sind. Dem letzteren dürfte wohl noch

ein

ein Fragment zu entziehen seyn, das schon Huschke für ein neueres Machwerk ansah, worüber ihn der Herausg. nicht genügend widerlegt hat: denn dass ἐξ ἱσταρίου ἐκρέματο ein angestrengtes Arbeiten am Webestuhl enthalte, scheint nicht minder befremdlich als συνυφαίνειν von einer Gesellschaft Webender gesagt, welches vielmehr nach altem Gebrauch nur dem *contexere* entspricht (vgl. *Plat. Polit.* S. 305. *Tim.* S. 69), welcher denn von etlichen Stellen aus Grammatikern gelten muss, worin dieses Verbum ein Glossem zu συνείρειν (s. *Möris* S. 358) abgiebt. Ein ähnliches gilt noch vom *Κόλαξ*, über dessen Verhältniss zum Terenzischen Eunuchen eine lehrreiche Auseinandersetzung gegeben ist, mit der die Bemerkungen zum *Εὐνοῦχος* zu verbinden sind. Doch muss, abgesehen von den Dramen, welche nächst Terenz Cäcilius, Lavinius und andere durch Nachbildungen verbreiteten, nach aller Wahrscheinlichkeit sich Menanders Ruhm besonders auf folgende gegründet haben. Erstlich auf die *Ἁλιεῖς*, deren Fabel viel übereinstimmendes mit dem Plautinischen *Rudens* haben mochte, worüber wir einige Aufklärung in den Noten erwarteten. Sie bezog sich aber, wie man vermuthen darf, auf Schicksale einer ausgewanderten Herakleoten-Familie von Rang, deren Schätze S. 12 aufgezählt werden, welches Fragment sicher mit keinem pralerischen Soldaten in Gemeinschaft steht; die Verwicklung bezog sich wie sonst auf mancherley Liebesgeschichten, wie aus S. 14. 15 hervorgeht; die Entscheidung endlich wurde durch Fischer von Byzantium vermittelt, welche in jener Stadt nach *Aristot. Polit.* IV, 4 einen zahlreichen Stand von Einfluss bildeten und nach den Fragmenten zu urtheilen in vorzüglicher Geschäftigkeit sich zeigten; welche Annahme durch die Lokalität am meisten begünstigt scheint. Dann der *Γεωργός*, wohl wenig von der Grundlage der Adelphen abweichend und mit ähnlichem Liebesverhältniss, in welches auch der Vater hineingezogen wird; ungleich berühmter der *Δεισιδαίμων*, mit freyeren religiösen Vorstellungen, dem gleichsam als Fortsetzungen der *Δύσκολος* und *Μισογύνης* zugesellt waren; dann die Darstellungen namhafter Hetären, *Θαΐς*, und wohl die *Περικειρομένη* oder *Ῥαπιζομένη*, welche nichts als zweyfache Ueberarbeitungen desselben Stoffes enthielten, wovon jedoch die erste minder in Umlauf kam: denn die gelehrte Beweisführung des Vfs. gewährt die volle Ueberzeugung nicht, dass beide von einander unabhängige Stücke waren, wogegen der Umstand zeugt, dass von der so gerühmten *Περικειρομένη* nur *ein* dürftiges Bruchstück sich erhalten, zu welchem zwar S. 137 die unsteten Verse, *οἵαν ἀδικῶ γυναῖχ' ὁ δυσδαίμων ἐγώ*, und, *ὃ δ' ἀλάστωρ ἐγὼ καὶ ζηλότυπος ἄνθρωπος*, hinzugefügt werden, doch ohne besondere Nothwendigkeit, da sich so unbestimmte Sentenzen nicht schwer mit dem *Μισογύνης* und ähnlichen Dramen vereinigen liessen. Sodann umfassten in vielseitigen und zum Theil ausgezeichneten Bildern die bürgerlichen, gesellschaftlichen und religiösen oder fanatischen Verhältnisse und Neigungen jener Zeit die *Θεοφορουμένη*, deren Gebiet auch die *Θετταλή* und *Ἱέρεια* berühren; der *Θρασυλέων* und *Μισούμενος*, dieser wegen seiner glücklichen Charakteristik geschätzt; endlich die *Μέθη* und die *Ὀργή*, beide vielleicht nach einem gleichen Plane angelegt, welches sich weniger klar beym *Ψευδηρακλῆς* zeigt, und eine der berühmtesten Komödien aus dem Kreise des geselligen Lebens, der *Ὑποβολιμαῖος*. Von den übrigen bemerken wir nur so viel, dass sich ihre Menge bey ferneren Untersuchungen anschnlich vermindern dürfte, worüber wenige Zweifel hie und da erhoben worden. Namen freylich, wie *Ἑορταί* und *Ἑταῖραι*, kündigen sich schon auf den ersten Blick als erdichtet an; aber auch Benennungen wie *Ἀσπίς* und *Ἀνὴρ Πενθῶν* (?) oder *Ξενολόγος* werden sich nicht haltbarer erweisen; am wenigsten kann aber einem solchen Verfahren die Ansicht (S. 139) entgegentreten, dass mehrere Stücke Menander's im wesentlichen einen und denselben gleichförmigen Stoff behandelten, deren Richtigkeit sich nur in einem anderen Sinne anerkennen lässt. Wer indessen erwägt, wie viele seiner Productionen unter einem doppelten Titel bestanden, wie *Ἀνατιθεμένη* oder *Μεσσηνία*, *Ἀνδρόγυνος* oder *Κρής*, *Ἀφροφόρος* oder *Αὐλητρίς*, *Ὑποβολιμαῖος* oder *Ἀγροῖκος*, dass ferner einige derselben in zweyfacher Recension, die nicht selten eine Namensänderung herbeyführte, ihre Geltung hatten, und dass ein unbedeutendes Fragment oder eine Gnome vereinzelt bey der Berühmtheit des Dichters noch auf kein besonderes Argument Anspruch mache: wird hoffentlich geneigt seyn die einen zu streichen, die anderen mit den gangbareren Namen zu verbinden. Zur letzten Klasse zählen wir die *Σαμία*, *Χαλκίς*, *Παλλακή* (zum *Ψευδηρακλῆς* gehörig, s. S. 182), den *Μηναγύρτης*, die *Ἴμβριοι* und *Λοκροί*; ein fehlerhaftes Citat scheint die *Συνεροῦσα* zu seyn, und gänzlich zu tilgen die Missgeburt *Ἁλαὶ Ἀραφηνίδες*, deren Aufnahme zwar der Vf. späterhin (S. XV) bereute, doch nur um eine gleich verunglückte Conjectur *Ἁλιεῖς* aufzustellen, wie schon früher *Elmsl. ad Acharn.* 177 ein ähnliches angenommen hatte. Sicher verspottete Menander in keinem förmlichen Drama nach Art der alten Komödie irgend einen attischen Demos, wofür wir uns (nächst einer allgemeineren Angabe S. 47) allein der schwachen Anspielung erinnern im missverstandenen *fragm.* S. 280; auch geht aus *Ἁλιεῖς* bey Moschopulus (wenn man das aus gemeinsamer Quelle schöpfende *Lex. de Spiritt.* S. 209 vergleicht) nichts weiter hervor, als dass *Ἁλιεῖς* zu setzen sey; endlich zweifeln wir nicht, dass in der Grundlage dieser Fabel, in der Anführung des *Stephanus* beym *Μενάνδρου* eine ziemliche Lücke Statt finde, und seine Folgerung auf eine Stelle der *Καρηφόρος* sich beziehen musste. Doch die Beschränktheit des Raumes zwingt uns statt weiterer Entwicklung zu wichtigerem überzugehen.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Berlin, b. Mylius: *Menandri et Philemonis Reliquiae. Edidit Augustus Meineke* etc.

2) Leipzig, b. Hartmann: *Cratini veteris comici Graeci fragmenta* collegit et illustravit *M. M. Runkel* etc.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Als eine vorzügliche Zierde dieser Ausgabe sind des Vfs. gelehrte und sinnreiche Anmerkungen anzusehen, welche in gröfserer oder geringerer Ausführlichkeit über die einzelnen Dramen verbreitet lehrreiche Erörterungen grammatischen, literarischen und antiquarischen Inhalts umfassen. Der Rec. hält es für zweckmäfsig, eine Uebersicht derselben, soweit sie sich in gröfserer Bedeutung darstellen, im gedrängtesten Auszuge zu geben, welcher auch den Lesern des Buches nicht unerwünscht seyn würde. S. 7 von der entfernteren Stellung des γάρ bey den Komikern, wofür die gehörige Beschränkung und Begründung nicht überflüssig war. S. 16 von gewissen Dorismen der Attiker in den *nomina propria*. S. 26 fg. von der Ueppigkeit der Byzantier. S. 51 von der Quantität in ἄναξ und ἰλλά. 160. 180. fg. in Diminutiven auf ιον. S. 101 von einer Form des Asyndeton. S. 121 von der Formel κἄν. S. 144 von einer komischen Stellung des Artikels. S. 158 Meinung des Volkes von den Heroen. S. 161 von Diminutiven auf αξ. S. 169 fg. Kürze des α in Substantiven auf ια. S. 193 fg. seltnere Struktur der Superlativen. S. 236 vom Bilde eines Schmauses auf Reden übertragen (wo wir jedoch bedeutende Ausführungen Neuerer vermissen). S. 278 fg. ἰνᾶν mit ähnlichem in komischer Darstellung. S. 284 Prologen der neueren Comödie. S. 343 f. von καὶ γάρ. S. 346 σεμναὶ θεαί. Wir schliefsen hievon die weit beträchtlichere Anzahl solcher Beobachtungen aus, welche zum Theil Sitten des Alterthums, noch häufiger Lexikographisches in mäfsigerem Umfange berühren. Uebrigens folgen auf die Fragmente der beiden Komiker Bentley's *Emendationes*, in einigen unwesentlichen Punkten verkürzt, welche zwar in heutiger Zeit eine geringere Wichtigkeit haben, doch für Methodik und wegen der eigenthümlichen Genialität, die sich in ihnen ausspricht, immer ihr Interesse behalten werden: sodann Verbesserungen und Nachträge; das Ganze beschliefsen Register, unter anderen ein Wortregister für die gesammten Fragmente, dem wir das vom Urheber (S. XV) gespendete Lob einer aufserordentlichen Vollständigkeit wegen zu starker Auslassungen nicht zugestehen können.

Wenn wir nun diese Arbeit, in der treffliche Belesenheit und Sachkunde, besonnenes Urtheil und glücklicher Scharfsinn zur Berichtigung des Verdorbenen, zur Aufklärung des Dunklen und zur Entwicklung des vorhandenen Stoffs, wie zur Auffindung des ungekannten (wie aus Plutarch, Lucian, Philostratus), mit rühmenswerther Leichtigkeit der Darstellung vereinigt sind, um solcher Vorzüge willen für eine der nützlichsten auf dem Gebiete der griechischen Literatur erklären, so dürfen wir doch ihre Mängel schon mit Rücksicht auf die grofsen Mittel des Vfs. nicht verschweigen. Es scheint nämlich, dafs bey allem Reichthum der Forschung und Gelehrsamkeit sich der allgemeine Eindruck aufdrängen werde, hier sey dem bezeichneten Stande der Wissenschaft in Verarbeitung und Abrundung des bisher gesammelten zu wenig ein Genüge geschehen, und man findet sich zuweilen selbst unter einer Fülle von Notizen versucht zu bedauern, dafs manches nicht über die Skizze und den Umrifs von Collectaneen zur reifen gedankenvollen Beobachtung erhoben worden. Spuren einer ungleichen Bearbeitung deutet schon die etwas flüchtige Anwendung von Citaten an, die zum Theil aus den Adversarien unmittelbar in das Buch übergingen; wovon nur weniges zum Beweise dieser Behauptung einen Platz finden mag, da wir kein Schreib- und Druckfehlerverzeichnifs in kleinlichem Sinne anzulegen beabsichtigen. S. 10 steht unter den Gewährsmännern für Dionysius den Tyrannen von Heraklea (unter denen *Memnon* vor allen genannt zu seyn verdiente) *Cicero Tusc.* II, 26 (nicht 24): aber Cicero redet vom Philosophen jenes Namens. S. 60 wird bey der Treulosigkeit der *Thracier* auf *Villois. Anecd.* II. S. 48 verwiesen, wo eine sehr unwichtige Angabe über die *Thessalier* vorkommt. S. 81 τάλαντον χρυσίου aus dem sogenannten Plutarch, wo doch τάλ. ἀργυροῦν allgemein gelesen wird. S. 91 *Rutgersio* für *Reinesio;* und weiter unten *Serm.* XXII S. 211 für XXXII S. 213. S. 128 οὐδὲν διαφέρως aus Aristophanes für διαφόρως. S. 176 ist unnütz *Heins. ad Ovid. A. A.* I, 161 (nicht 61) angeführt. S. 180 *Voc. πρόδιον tanquam ἀδόκιμον* (wozu diese Phrase?) *proscribit Phrynichus App. Soph.* S. 108. Gemeint ist der *Antiatticistes*, das natürlich sich etwas anders vernehmen läfst: *χρ. οὐ φασὶ δεῖν λέγειν τὸ ὑποχρωστικόν.* Derselbe Fehler ist S. 256 wiederholt, wo die leichte Emendation nach *Lobeck. Phrynich.* S. 180 keiner Erwähnung bedurfte. S. 287 ist πέπαυκται eine arge Irrung für πέπλεκται, noch schlimmer der Uebergang vom Har-

pocration zu Artikeln aus Suidas S. 292 mit *Idem*, oder gar die sorglose Aufnahme eines vermeinten *fr. inc. DCL. αἰχμαλωτισθῆναι τοῦδ' οὕτως δόκιμον ὡς οὐδὲ Μένανδρον αὐτῷ χρήσασθαι διαλόων οὖν λέγει* (nicht *λέγει!*) *αἰχμάλωτον γενέσθαι.* S. 358 im Texte *συγχάνεις ἔχειν*, sodann *Horat.* S. II, 1, 33 für I, 2, 33. Indessen wird wohl jeder geneigt seyn, kleinere Verirrungen der Art, wegen der Masse von Einzelheiten zu entschuldigen; wir wünschten, dafs auch die wesentlicheren in gleichem Range sich betrachten liefsen. Vielleicht hätte eine consequente und natürliche Anordnung derjenigen Fragmente, welche die Grundzüge von Dramen vollständiger darboten, mit höherer Sorgfalt betrieben werden können, da in diesem literarischen Felde die Methodik und Combination nicht eben von geringer Entscheidung ist; wir ziehen jedoch vor, bey dem, was für die Bruchstücke aus dem *Stobäus* geschehen, zuerst zu verweilen. Da nämlich das Florilegium des *St.* eine beträchtliche Menge besonders von Gemeinsprüchen aus Menander erhalten hat, so kommt es hier nicht blofs auf die Berichtigung derselben an, sondern auch auf die Beurtheilung ihres Zusammenhanges, da sich nicht selten Fremdartiges in ihnen verbunden hat, und selbst ihrer Echtheit: und dieses ganze Geschäft hat bey vieldeutigen abgerissenen Sentenzen, deren Sprache so oft des charakteristischen Gepräges entbehrt, nicht verächtliche Schwierigkeiten. Von äufseren Hülfsmitteln ging nun dem Herausgeber, der die Verderbungen jenes Autors S. VI in einem etwas grellen Lichte ansah, vornehmlich die Edition von *Gaisford* ab, von der wenn auch kein durchgängiger Gewinn, doch einige Förderung zu entnehmen war. Allein die genügendste Unterstützung von Seiten handschriftlicher Lesarten macht im *Stobäus* eine scharfe Betrachtung seiner unsicheren Sammlungen keineswegs überflüssig und, irren wir nicht, so gebührt ihr sogar eine vorzüglichere Schätzung. Es wäre daher wünschenswerth gewesen, dafs in der Ausgabe vom Menander dieser Rücksicht stregere Aufmerksamkeit gewidmet wurde. Unbillig schiene es, wenn wir gewisse Mängel hervorheben wollten, welche bey der Benutzung der neuesten Leistungen von selbst fortgefallen wären: wie die reichlichen Vermuthungen, welche bey Philemon's Fragment S. 403 über das Lemma Lycurgi vorgetragen sind, durch die Wahrnehmung einer falschen Versetzung desselben verschwinden, wofür die Gewifsheit aus der Randglosse *Ανχούργου* des *Cod. A.* im selben *Tit.* 2, 31 wird; auch übergehen wir die wenigen Auslassungen, wie *Tit.* 6, 26 zu *fr. inc. Menand.* CCXVII gehörig. Beginnen wir lieber sogleich mit einem streitigen Fragmente. *Philem. inc.* X das *Grotius* dem Dichter absprach, während Hr. M. nichts darin findet, was dem Komiker unangemessen war. Ohne Zweifel mit Unrecht: denn wie trocken und kunstlos auch die Poesie des Philemon seyn mochte, so wird doch niemand eine solche Anschichtung drey ungefügiger Maximen in *einem* Zuge glaublich finden, noch aus den geretteten Versen eine Analogie nachweisen, die den selbst dramatisch unanwendbaren Cento rechtfertigte: schon der in v. 6 ausgesprochene Gedanke, *οὐδ' ὅς γε ταῦτα πάντα* (d. h. diese ganze Welt) *διατηρεῖ μόνος* (nicht das finnlose *μόνον*) durfte an eine kirchliche Vorstellung erinnern, welche Brunck dunkel ahnte. Ferner sind unter den *dubia Menandri* aus *Stobäus* S. 304. 305 zwey Fragmente aufgeführt, wovon das eine wahrscheinlich, das andere unfehlbar dem Aeschylus zufolge *Plat. Rep.* II, S. 380 zugeeignet wird. Gänzlich zu streichen ist *Menand. inc.* XLVI aus *Serm.* IV (nicht III), wovon schon der Herausgeber die beiden letzten Verse bezweifelte, aber warum nicht mit noch trifftigerem Grunde den ersten, dessen erzwungene kaum verständliche Spitzfindigkeit gewifs nicht vom Menander ausging, *πρὶν γὰρ φρονεῖν εὖ, καταφρονεῖν ἐπίστασαι* (wohl *ἐπίστασο*): richtig legt also Cod. *A.* das Ganze, das aber in zwey Theile aufgelöst werden mufs, dem *Chaeremon* bey. Dagegen nimmt Hr. M. ein Bedenken an desselben *inc.* CLXX *ὦ δέσποτ' ὦναξ, ἔστι τοῖς σοφοῖς ῥητῶν | χρόνῳ σκοπεῖσθαι τῆς ἀληθείας πέρι*, und wollte es eher einem Tragiker zuschreiben; was wir einräumen werden, wenn *ὦ δέσποτ' ὦναξ* als tragische Phrase sich bewähren sollte; bis jetzt aber haben uns nur Komiker diese feyerliche oder parodische Redensart dargeboten, wie *Aristoph. Nub.* 265 *Pac.* 90 *ap. Athen.* XI. S. 485 *A.* und *Menander* selbst S. 206 wofür sich eine hinlängliche Erklärung aus der Note von *Valcken. ad Hipp.* 88 ergiebt. Nächstdem führen wir einige der hülfsbedürftigen Fragmente aus *Stobäus* an. *Tit.* 22, 29 (S. 59) aus Menander giebt in vielen verständlichen Wörtern gleichwohl keinen verständigen Inhalt, wenn auch der Herausgeber schweigt, der obenein die Dunkelheit durch eine falsche Aenderung *αὐτόν* für *αὐτό* vergröfsert hat: man darf fragen, wie *τὸ σὸν ταπεινόν* und *ἂν σὺ σεμνύῃ* neben einander bestehen könne, und der Gegensatz *ἂν δ' αὐτὸς ποιῇς ταπεινὸν αὐτόν* zum früheren Gedanken herzutrete. Wenn man aber erwägt, dafs das Activum *σεμνύειν* (*Demosth. c. Aristocr.* S. 691 *οὕτως εὖ τὰ περὶ αὐτοῖς σεμνύνειν*) in Ehren halten bedeute, welches nicht auch vom Medium gilt, so ist erstlich (*ἂν* vorausgesetzt, das noch kritisch unsicher steht) *σεμνύῃς* zu lesen, sodann *αὐτό* herzustellen, indem das Pronomen, wie öfter (wir begnügen uns an drey korrumpirte Dichterstellen zu erinnern, *Aesch. Prom.* 51. *Aristoph. Nub.* 611. 742.) mit Nachdruck dem *καί* vorangeht, endlich *ταπεινόν* in einer witzigen Steigerung nach dem vorhergehenden *τὸ σὸν ταπεινόν* zu denken; alles mit folgendem Sinn: deine Dürftigkeit wird dir rühmlich seyn, wenn du sie ehrsam bewahrest; wenn du sie aber geflissentlich herabziehest und verhunzest, so wirst du deiner selbst zu spotten scheinen. Ferner überzeugt die Ansicht des Herausgebers nicht im *fr.* S. 88 aus *Tit.* 57. (S. 376 *Gesn.* nicht 274.) *ὁ δεύτερος πλοῦς ἐστι δήπου λεγόμενος, | ἂν ἀποτύχῃ τις πρώτου; ἐν κώπαισι πάλιν*: wobey er nicht völlig entscheidet, ob eine frühere unglückliche Schifffahrt oder ein Verfehlen des günstigen Windes angedeutet werde. Aber die erste Erklärung streitet mit der alten Anwendung des Sprich-

wor-

worten, das eine unmittelbare Berichtigung des verfehlten Unternehmens forderte, wo daher πρῶτον, wie bey getrennten Fahrten, keinen Platz finden kann, wie dieſes im weſentlichen die Meinung Heindorfs und anderer war; in der zweyten hingegen iſt πρῶτον unbrauchbar; aber noch unbrauchbarer des Vſs Conjectur, ἂν ἀποτυχόν τις πρώτον ἐν κώπαις πλέῃ, welche die ganze Wendung verkehrt. Da nun πρῶτον im *Cod. A.* fehlt und als Gloſſem fehlen muſs, früher aber ταῖς κώπαισι im Texte ſtand, ſo wird allem Anſchein nach als richtig die Verbeſſerung, ἂν ἀποτύχῃ τις, εἶτα ταῖς κώπαισι πλεῖν, zu betrachten ſeyn. In einem anderen *fragm.* S. 159 aus *Tit.* 22, 9 hat ſich Hr. *M.* von Bentley's Anſicht etwas entfernt, indem er aufgenommen, ἄνθρωπος γὰρ ὢν | σκέψει τί περὶ τοῦ; δυστυχὴς ὅταν τύχῃ. Dieſe Lesart leidet an einem doppelten Uebelſtande: denn wenn der abgeriſſene und anmuthloſe Ton des letzten Epiphonems ſchon einen jeden beleidigt, ſo iſt doch auch τί περὶ τοῦ von Seiten ſeiner Stellung verwerflich, wofür es ganz anderer Beweiſe, als die Note enthält, bedurfte. Und dieſem Fehler iſt leicht zu begegnen durch die Variante σκέψει τι περιττοῦ; welche *Valck.* I, 1, 785. hinreichend ſichern mag; im übrigen ſcheint die Verbindung rathſamer, welcher Bentley folgt. Bey Philemon *fr. inc.* CIII. ἀθάνατόν ἐστι κακὸν ἀναγκαῖον γυνή wundern wir uns, daſs die Verbindungsloſigkeit und Sperrung der Epitheta kein Bedenken erregt hat; am nächſten liegt das Einſchiebſel δ' nach κακόν. Endlich bezeichnen wir, da die höchſt mannichfaltige Maſſe der Stobäiſchen Blütenleſe nicht mit wenigen Nachträgen zu erſchöpfen wäre, wegen der unzureichenden Erklärung mindeſtens zwey von Menander's Fragmenten: das eine aus der Ἀνδρίᾳ S. 19. τὸ δ' ἐρᾶν ἐπισκοτεῖ | ἅπασιν, ὡς ἔοικε, καὶ τοῖς εὐλόγοις | κἀτόῃς κακῶς ἔχουσιν: wo κακῶς, das *Clericus* für das alte καλῶς geſetzt, von unſerem Herausgeber auf Thörichte bezogen und daher mit der verunglückten Emendation ἀλόγως ausgeſtattet wird. Hätte er die ſeltnere Bedeutung von ἐπισκοτεῖν, die Augen verblenden (ſ. *Pierſ. ad Moer.* S. 162. *Ruhn. ad Rutil. Bup.* S. 66.), bedacht, ſo ergab ſich unzweydeutig, daſs κακῶς ἔχειν hier wie ſonſt auf Verliebte gehe: die Liebe blende offenbar einen jeden, den Befonnenen gleich dem Befangenen. Aber gar dürftig iſt die Bemerkung zum artigen Fragmente der Ἐπίκληρος S. 61, worin für eine Zuſammenſtellung berühmter und ruhmloſer Menſchen die ſtummen und hinterſten Perſonen des Chors verglichen werden, Hr. *M.* aber mit einem unwichtigen Zuſatz auf Böttiger's Furienmaſke S. 125 fg. (nicht 36) verweiſt; der jedoch theils von Trabanten der Heldenſpieler nach wohlbekannten Stellen ſpricht, theils eine ſehr ſchwankende Hypotheſe über Statiſtenrollen vorbringt. Der Vf. hätte ſich in der That beſſer verdient gemacht, wenn er ſelbſtſtändig dieſe zwar dornige, aber zur Kritik der dramatiſchen Chöre wichtige Frage erörtert hätte, beſonders auf Anlaſs einiger Stellen von Belang, wie *Phot. v. τρίτος ἀριστερού*, *Schol. Ariſtoph. Pac.* 783 und *Bekk. Anecd.* S. 444.

Da wir dem Schluſſe dieſer Anzeige zuzueilen haben, ſo glauben wir einzig die Form und den Geiſt der oben beurtheilten Anmerkungen im Einzelnen kurz berühren zu müſſen, ohne ihre Vorzüge weitläuftiger auszuzeichnen. In Hinſicht nun der Genauigkeit wird man ſelten eine derſelben als verfehlt wegwünſchen, wie der Vf. gewiſs ſelber einen Theil von S. 56 geſtrichen hat, oder Unachtſamkeiten antreffen, wie S. 162 der Trimeter aus Stobäus als eine ſchlechte Variation von *fr. inc.* XXXIV, 3 fortfallen muſste, und noch mehr der Vers aus Juſtinus S. 14, der oben S. 8 mit gröſserem Rechte in die Ἀδελφοί geſetzt war: denn daſs Menander ſeine eigenen Dichtungen wörtlich compilirt habe, ſollen wir doch wohl nicht jenem unglaubwürdigen Zeugen ſo willfährig ablernen. Gleich ſelten ſind ihm Verderbungen entgangen, an deren Daſeyn einen jeden beym gegenwärtigen Stande grammatiſcher Kenntniſſe das bloſse Gefühl erinnert, ohne daſs eine Rüge darauf deutete, wie S. 290 ohne weiteres aus Pollux aufgeführt iſt: φαῦλος ὁ Μενάνδρου νουθετισμός, wofür die Berichtigung νουθετησμός wenigſtens aus *Lobeck Phrynich.* S. 510 ſich entnehmen lieſs; oder wie die Unechtheit eines Fragmentes von Philemon S. 422 aus der früher beſprochenen Vergleichung der beiden Komiker gezogen, durch die Verlängerung von μέχρι und die Form νεφέων dargelegt werden konnte. Aber weit häufiger bleibt die Erklärung gleichſam in den Elementen ſtehen und reiſst nach einigen Nachweiſungen ab, die grammatiſchen Erläuterungen aber gehen zu wenig von eigenen umfaſſenden Unterſuchungen aus und erweitern gewöhnlich nur das von anderen feſtgeſtellte, wodurch doch in der Hauptſache dieſem Theile ein gar beſchränkter Gewinn erwächſt. So gebührte eine ſorgfältige Ergründung, um nur ſolches zu nennen, das ſich gerade bey flüchtigem Blättern darbietet, der Euripideiſchen Sentenz S. 6, daſs der Verſtand ein Gott im Menſchen ſey, der populären Vorſtellung von den Heroen S. 158 und der viel ungewöhnlicheren von Dämonen S. 203, die in verſchiedenen Zeiten nicht die gleiche war, der politiſchen Anerkennung einer *Venus vulgivaga* zu Athen bey Philemon's Ἀδελφοί. Ueberhaupt wagen wir die Ueberzeugung auszuſprechen, daſs bey ſchärferer Ausſcheidung und Abrundung der vorliegenden Sammlungen und bey geringerer Raſchheit der Compoſition ſich der Inhalt des Buches bedeutend zuſammenziehen und zu einem fruchtbaren wiſſenſchaftlichen Organismus von durchdrungenerem Gehalt entwickeln muſste. Hier iſt uns nichts weiter vergönnt als Proben grammatiſcher Bemerkungen ſchnell zu durchlaufen. Sonderbar klingt eine Note S. 11 über die ſolöciſſirende Structur ἐπιθυμῶν (für ἐπιθυμοῦντι) — μοι φαίνεται, wofür paſſendes und unpaſſendes, wie es faſt bey dieſem Gebrauch des Particips das philologiſche Herkommen mit ſich bringt, gemächlich zuſammentritt, obgleich ſchon Valckenaer, den wir ebenfalls genannt ſehen, vor ſolcher Verwirrung gewarnt hatte. Indeſſen dürfte man ſich wohl nach Abwerfung des Ueberflüſſigen

figen über die Redeform einigen, wenn es dem Vf. nur mit etlichen Worten gefallen hätte den Sinn des erſten Verſes anzudeuten; jetzt aber fürchten wir, daſs ihm ἐνθυμούμενος ſtatt ἐπιθυμῶν vorgeſchwebt habe; vollends erſcheint die Annahme, daſs wir hierin Worte des Tyrannen Dionyſius hören, als eine hohle verzweifelte Auskunft. Kaum mag man leugnen, daſs die ironiſche Darſtellung erſt bey μόνος beginne, ἴδιον ἐπιθυμιῶν aber dem Athenäus angehöre; die Heilung des Particips bleibe anderen empfohlen. Später wird S. 60 τὰ τολμηρὰ τῶν ὄχλων, eine *bekannte* Sprachweiſe, gefaſst für οἱ τολμηροὶ ὄχλοι, mit Berufung zugleich auf Erfurdt's geringfügige Autorität; aber dieſe Analyſe iſt viel zu fremdartig und der natürliche Sinn der Stelle zu einleuchtend, um nicht die nächſte Erklärung, die Wageſtücke der groſsen Menge, zu ergreifen; es müſste denn der gelehrte Herausg. die ſo bekannte Conſtruction auch als Ausdruck von Perſonen darthun können. Die Form *Καρίνη* findet derſelbe S. 91 nicht ſo ungewöhnlich als Valckenaër, deſſen Meinung ihm vermuthlich nicht klar geworden war; nicht die Form, ſondern ihre Gentil-Bedeutung muſs Anſtoſs erregen (denn καρίνη von einer *praefica* bezweifelt niemand), und bey Plutarch, der hier citirt wird, kann man ſchwerlich die Aenderung *Καρικὴ παρθένος* umgehen. In *Menand. fr. inc.* XXXII ſchützt der Vf. die *vulgata* ὃ δέ μ' ἠκολούθησε mit Verweiſung auf *Lobeck. ad Phryn.* S. 354. Hätte er ſich die Mühe gegeben die dortigen Beweiſe zu unterſuchen, ſo würde er die einen als Miſsverſtändniſſe, die anderen als unzulänglich befunden haben; da nun ἀκολουθεῖν τινα für Menander keine Wahrſcheinlichkeit hat, ſo darf man nicht anſtehen, ὃ δ' ἐπηκολούθησε zu ſetzen. Noch weniger hat uns die Aushülfe zum vorhergehenden *inc.* XXIX behagen wollen. Ueber die Worte: τοῦτ' ἔστιν ἀνδρὸς νοῦν ἔχοντος, οὐκ ἄνω|ἀνασκάψας τις τὰς ὀφρῦς οἴμοι λαλεῖ, | ἀλλ' ὃς τὰ αὑτοῦ πράγματ' ἐγκρατῶς φέρει, vernehmen wir die Conjecturen οὐκ ἐὰν — λαλῇ und τά γ' αὑτοῦ, deren erſte völlig mit der Concinnität der früheren und folgenden Satzverbindung ſtreitet, die andere ein dürftiger Flick iſt; aber etwas befremdender lautet die Erklärung des ὅς auf das obige τοῦτ' ἔστιν ἀνδρός, wenn anders wir die angeführten Gewährsmänner zum Grunde legen. Allein bey genauer Betrachtung derſelben ergiebt ſich, daſs dieſe Beziehung nur da Statt finden darf, wo ein Begriff durch eine angeſchloſſene charakteriſtiſche Erläuterung in das Beſondere gezogen wird, was der gegenwärtigen Stelle nicht zuſagt. Von οὐκ ἄνω zwar möchte ohne ſonſtige Sicherheit ſich eben nichts haltbares ableiten laſſen, im dritten Verſe jedoch denken wir τὶς in Alexandriniſcher Weiſe (*Bentl. ad Callim. epigr.* 30.) für ὅστις zu nehmen und dieſes ſelbe im vierten herzuſtellen. Wenn aber *fr. inc.* LXXV. πεπραχότες als Helleniſch (?) gegen das Metrum in Schutz genommen wird, ſo ſcheint nur augenblickliche Verwirrung davon die Schuld zu tragen. Wir brechen hier ab, und begnügen uns, dieſs wenn gleich ſpärlichen und vereinzelten Grundzügen zum Verſtändniſs und zur unbefangenen Anſicht des intereſſanten Werkes so den weſentlichen Momenten bezeichnet zu haben.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Glück: *Ueber die Wirkungen der Wiſſenſchaften und Künſte auf Volkswohl und Staatsregirung.* Anſicht der Erfahrenheit des Dr. *Kremſier* in Leipzig. 1827. 212 S. 8. (1 Rthlr.)

Unter vielfachen Ueberſchriften, ihrer ſind im Ganzen Ein und Dreyſsig, wird über vielfache Gegenſtände geſprochen, ſehr im Allgemeinen, fragmentariſch, und mit manchen hiſtoriſchen Angaben und Citaten aus anderen Schriftſtellern. Da heiſst es, der Fürſt müſse weiſe Männer ehren, weiſe ſeyn müſſe jedes Mitglied einer Geſellſchaft, welches zu ihrem Wohl und für ihre Erhaltung berufen iſt, Religion ſey die dem Menſchen nöthigſte Wiſſenſchaft u. ſ. w., ſelbſt über Buchhandel, wie über Material- und Schnitthandel wird Einiges beygebracht. Auch auf das auſser der Ehe geborne Kind des Landes muſs die Regierung ein wachſames Auge haben: denn „uneheliche Kinder wurden Staatenſtifter, Romulus, Cyrus, Theſeus, Herkules;" (S. 32.) — „Nur der mit Nahrungsſorgen unbekannte Weltmenſch findet die Umgebungen der Stadt Leipzig und anderer prachtliebender Städte unter wilden Kaſtanien, Linden und Pappelbäumen ſchön;" (S. 49.) — „Unſre Baukunſt hat ſchon vieles Unglück bereitet: mancher Thurm inſtürzte vor ſeiner Vollendung, und wer zählt die Menſchenopfere unſrer Baukunſt, wodurch ganze Familien unglücklich wurden?" (S. 54.) — „Wer nicht zur Innung ordinairer Lehrerer gehört, findet auch ein öffentliches Katheder nicht leer." (S. 102.) — „Was iſt, was gilt jetzt der Student? Man ignorirt ihn; Ladendiener, Kunſtgeſell, Handwirkergeſell wird mehr geachtet." (S. 119.) — Von Recenſenten heiſst es: „Ihre Grundſätze ausſprechen dieſe Dünkelmeiſterer der Meiſterer als Orakelſprüche der Weisheit." (S. 135.) u. ſ. w.

Wir wollen uns vor ſolchen Orakelſprüchen hüten, und das angezeigte Buch ſich ſelber überlaſſen. Dem Leſer wird auf dem Titel und in den angeführten Stellen die eigenthümliche Rechtſchreibung des Vfs nicht entgangen ſeyn. Auf den erſten Seiten ſchon finden ſich: *Muſtare, Kaiſere, mittle* Geſchichte, *Weltbeherrſchare, auswüllen, Wirkzeuch*, Friedrich *der Einfige, Schüleren*, und ſo durchweg.

PP.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

1) Berlin, b. Mylius: *Menandri et Philemonis Reliquiae.* Edidit *Auguſtus Meineke* etc.

2) Leipzig, b. Hartmann: *Cratini veteris comici Graeci fragmenta* collegit et illuſtravit *M. M. Runkel* etc.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Mit einem gewiſſen Widerwillen geht Rec. zur Fragmentenſammlung des *Cratinus* über. Ihr Verfaſſer gedachte wie in einem Wettrennen durch einen Vorſprung ſeinem Nebenbuhler den Preis abzugewinnen, ohne jedoch mit dieſem unverächtlichen Ruhm ſich befriedigt zu finden; vielmehr erhebt er ſich zur Höhe der ſceniſchen Poeſie bey den Griechen überhaupt, und verheifst, da ihr Genuſs gegenwärtig allen klar geworden ſeyn dürfte (*omnibus nunc innotuiſſe credam*), in geheimnifsvoller Rede die Herausgabe der komiſchen Fragmente, wozu ganz neuerlich einige namhafte Gelehrte (*aliique quidam*) weniges beygeſteuert; in einer deutlichen Aeuſserung aber ein *corpus fragmentorum poetarum tragicorum.* Mit beſcheidener Anmaſsung (*ne quis nimiae me arrogantiae vel immodeſtiae inſimularet*) gedenkt er noch eines gleichzeitigen und erwarteten, doch nicht zu fürchtenden Bearbeiters für daſſelbe Gebiet, mit folgender Charakteriſtik: *ſcio quidem Lucam quendam libellum de Cratino et Eupolide* (Bonn 1826) *ſcripſiſſe, et collectionem fragmentorum promiſiſſe; ſed eum omnino ad tale opus non paratum accedere velle neminem fugiet, et ne Meierum quidem — fugit:* welcher Kritik erleſene Proben metriſcher Unkunde beygefügt ſind. Welche ſind nun alſo, wird man fragen, die Leiſtungen und Verdienſte dieſes unverhofften *inſtaurator* um den ſchwierigen Cratinus? Wer darf nicht, dem nur flüchtige Kenntnifs von der Eigenthümlichkeit des genialen Schöpfers der alten Komödie zukam, in einer ſolchen Monographie die lebendigſte Entwicklung der Individualität, des künſtleriſchen Talentes, der Planmäſsigkeit und Darſtellungsweiſe des Dichters erwarten, verbunden mit einer würdigen Auffaſſung des damaligen Atheniſchen Lebens und Treibens, das niemals weiter in ſolcher Fülle von kräftiger Beweglichkeit und geiſtvoller Aufregung zum Schönen wie zu fehlerhafter Richtung auftrat, verbunden auch mit den reichen Beobachtungen einer gereiften Interpretation, welche im anſchaulichen Bilde gröſserer Combination die Wechſelwirkung zwiſchen Cratinus und ſeinen Attiſchen Zeitgenoſſen ergründete und die Erinnerungen der Fragmente zu einem fruchtbaren Ganzen zuſammenfaſste? Weit gefehlt! Der Herausgeber bezweckte nicht mehr als ein *ſpecimen* ſeines Fleifses öffentlich zu machen, eines Fingerfleifses, der rüſtig und ſorglos aus den nächſten Büchern und Hülfsmitteln und aus den Winkeln der Indices ſoviel eben mit dem Namen Cratinus verwandt iſt, zuſammenträgt, den belebenden und ordnenden Geiſt aber anderen hineinzudenken frey ſtellt. Denn wenn wir bemerken, daſs der Vorrede eine armſelige Reihe von Notizen über das Leben des Komikers folge, auf dieſe die Bruchſtücke zuerſt der Dramen, welche mit Beſtimmtheit genannt werden, dann der anderweitigen Erwähnungen aus Cratinus, hierauf ein antikes Wortregiſter von allerley Einzelheiten (vermuthlich mit Nachahmung von Brunck's *Lexicon Sophocleum*); endlich Fragmente des jüngeren Dichters deſſelben Namens; wenn wir hinzufügen, daſs dieſs Alles mit kritiſchen ſelbſtgefälligen Entſcheidungen und einer rohen halb-barbariſchen Latinität ausgeſtattet ſey: ſo ſcheint der volle Inhalt nach ſeinem ganzen Umfange ausgeſprochen zu ſeyn. Umſonſt ſucht man eine erträgliche Anſicht von den Neuerungen, die Cratinus einführte, von der Oekonomie ſeiner Fabel, von ſeiner Diction, von den weſentlichen Unterſchieden der drey groſsen Komiker, woran Wörter, Phraſen und längere Ueberreſte unabläſſig mahnen; umſonſt eine kritiſche Obſervation, oder eine grammatiſche Thatſache von einigem Belang; hier iſt keine umfaſſendere Unterſuchung eingeleitet, kein Zweifel angeregt, der ſpäter verarbeitet einen wiſſenſchaftlichen Gewinn gebracht hätte. Leicht wäre eine Erörterung dieſer Art etwa bey den *Ὀδυσσεῦς* geweſen, wenn er die Erzählung des *Platonius* wohl erwog, oder die Fähigkeit in die poetiſche Kraft eines griechiſchen Dramatikers einzudringen an den Tag legen konnte; um von den *Χείρωνες* und *Ὧραι* zu ſchweigen, deren Analyſe eine gediegene Gelehrſamkeit im Bereich Atheniſcher Bildung, Sitte und Unſitte erforderte. Nur zuweilen iſt auf Erklärung ein gewiſſer Apparat von glänzenden Citaten verwandt, doch nur um den Geſchmack und die Urtheilskraft des Vfs. in ein helleres Licht zu ſetzen. So meint er S. 2 im *τευτοφάγος κραιπνός* bey *Ariſtophanes*, den er mit anderen widerſinnig genug vom Komiker verſteht, eine Anſpielung auf deſſen Päderaſtie zu erblicken, wofür nunmehr aus dem Koth des Alterthums in Bezug auf *τεῦτος* die Belege herausgeriſſen werden; S. 6 findet er in der Rede des Schreibers Metrobius, der ſich als einen Freund Cimons äu-

ſsern ſolle, eine neue Gewähr für die Vorſtellung, daſs dieſer Stand in Athen nicht die niedrigſte Stufe einnahm, wobey wie gleich darauf bey σοφιστεί für σοφοί Nachweiſungen, wie aus einem Glückstopf, uns entgegenfallen; ebenſo ergeht es einem Fragmente S. 10, das in dieſer glücklichen Geſtaltung ſich zeigt: ἐν καρὶ τὸν κίνδυνον· οὗν ἐμοὶ ἔοικεῖ | πρώτα πειρᾶσθαι: wozu wir die Lehre empfangen, daſs die Karier wegen ihrer Ueppigkeit und Feigheit übel berüchtigt waren; noch ſinnreicher iſt die Annahme S. 64, daſs mit den Worten ὃν δὴ κεφαλιγερέτην θεοὶ καλέουσιν die Sprache der Götter bezeichnet werde, die nicht minder ihre Stellen aufzuweiſen hat. Von den grammatiſchen und metriſchen Eigenthümlichkeiten dieſer Ausgabe vollends lieſse ſich nur mit Schwierigkeit eine Auswahl treffen, da ſich Beyſpiele derſelben in ungeſuchter Offenheit auf jeder Seite anbieten. Doch ergreifen wir ſogleich ein Muſter für beiderſeitige Kenntniſſe, das der Vf. ſelbſt als einen herrlichen Fund geprieſen hat: S. 41. πεῦσαι· εἰδὲς μοι τὸν ἄνδρα παῖδα λαίρτα φίλον; woran folgender Hinkvers ſich anſchlieſst, ἐν πάρῳ σαυτὸν μέγιστον σπερματίαν ὠνούμενον. Neu iſt hierin für jetzt und für immer ſchon die Emendation τὸν ἄνδρα, bey der freylich dem Vf. unbekannt war, daſs der Artikel fehlen müſſe. Dazu möge noch folgende Versabtheilung kommen: S. 62. οἷς ἦν μέγιστος ὅρκος ἅπαντι λόγῳ κύων, | ἔπειτα χήν, θεοὺς δ' ἐσίγων, wobey die Sammlungen vom *Schol. Luciani* T. I. S. 556 nichts angaben. Sollte es eines beſonderen Sinnes und Gefühls bedürfen, um den Gang des jambiſchen Tetrameters wahrzunehmen? οἷς ἦν μέγιστος ὅρκος | ἅπαντι λόγῳ — ἐσίγων.

Nach dieſem allem wird man uns eine ausführlichere Beurtheilung erlaſſen, die vielmehr ſelbſt eine neue Darſtellung verſuchen und den Vf. an die Erforderniſſe ſeines Unternehmens weitläuftig erinnern müſste, der nicht einmal den untrennbaren Zuſammenhang der Fragmente vom Cratinus und Eupolis begriff. Lieber ermahnen wir ihn von dieſen Mühſeligkeiten abzuſtehen und bequemere Arbeiten vorzuziehen, wie die Bekanntmachung von Veit Perger's Anmerkungen zum Etymologicum (S. 60). Für andere aber wird vielleicht die Compilation den Nutzen beweiſen, daſs ſie aufmerkſam mache auf den Umfang und die Zwecke von Fragmentenſammlungen; wozu ſie ſich allerdings durch ihre gefahrloſe Leichtigkeit und Kürze empfiehlt, da ſie nicht über hundert Seiten beträgt.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, in d. Schleſinger. Buch- u. Muſikh.: *Anſchauliche Erdbeſchreibung*, der leichten und gründlichen Erlernung der Erdkunde gewidmet. Nach einem neuen Plane bearbeitet von *Joh. Georg Auguſt Galletti*, Herzogl. Sächſ. Hofrath, Hiſtoriographen, und Profeſſor. *Erſter* Theil. XVI u. 516 S. *Zweyter* Theil. VIII u. 494 S. 1825. *Dritter* Theil. VI u. 468 S. nebſt alphabetiſchem Regiſter. 1826. gr. 8. (5 Rthlr.)

In der Einleitung zum *erſten* Theile dieſes Werks beantwortet der würdige im März des ſtztlaufenden Jahres verſtorbene Vf. die Frage: Wie *lernt* man Geographie? Er fordert, der Unterricht in der Erdkunde müſſe ſich der Natur genau anſchmiegen, d. h. er müſſe die geographiſchen Gegenſtände in der Ordnung, in welcher die Natur ſie aneinander reihet, darſtellen. *Dieſe Gegenſtände* aber ſind: die *Lage* eines *Landes, eines* Orts, mathematiſch beſtimmt nach *Längen- und* Breitengraden, oder phyſiſch, nach *Gebirgen*, Flüſſen, Meeren, der *Umfang* und die *Gröſse* eines Landes; der Boden, wo die Gebirge einen Hauptgegenſtand ausmachen, das Klima; die Naturerzeugniſſe, die Einwohner — auf die Auseinanderſetzung dieſer Punkte folgt ſodann die Beſchreibung der einzelnen Bezirke und Oerter.

Jeder, der die Erdkunde ſtudirte, und mit Luſt und Eifer lehrt, wird uns einräumen, daſs ſolcher Aneinanderreihung der geogr. Gegenſtände gleichſam der Grund und Boden fehlt — nämlich die richtige anſchauliche Darſtellung der Totalität der Erde ſelbſt und der organiſchen Geſtaltung des Erdbodens in ſeinem Verhältniſſe zum *Meere*, welchen Hauptbeſtandtheil unſers Wohnplatzes der Vf. überhaupt ganz auſser Acht läſst, da doch gerade das Meer und die Gewäſſer es ſind, durch deren bewegende Kraft der Erdboden ſo geworden iſt, wie er ſich uns jetzt zeigt.

Eine anſchauliche Erdbeſchreibung muſs ein Bild der Erde und der Ländermaſſen geben, und daher vornehmlich den Lauf und die Eigenthümlichkeit der *Küſten* und Fluſsbettungen berückſichtigen. Leider werden noch immer die beſten, genaueſten geographiſchen Darſtellungen, welche es giebt, *die Seekarten*, vernachläſſigt — und dieſe ſind es doch, welche uns nicht nur über die Küſten, ſondern auch über deren Abfall zur Meerestiefe auf das gründlichſte belehren. — Es giebt Perſonen, welche viel über Geographie ſchreiben, ohne je eine Seekarte geſehn zu haben.

Der Vf. meinte, es fehle noch an einem Handbuche, das von Lehrern und Lernenden, welche ſich auf die von ihm angegebene Art mit der Oberfläche der Erde vertrauter machen wollen, gebraucht werden könne. Die *drey* Bände ſeiner anſchaulichen Erdbeſchreibung liefern alſo ein Handbuch, ein Hülfsmittel für den Unterricht, nicht ein Lehrbuch, worin doch des Vfs Methode ſich deutlich hätte entwickeln können. Der *erſte* Theil dieſes Handbuchs beginnt nun mit einer Ueberſicht der geogr. Entdeckungen und der Bearbeitung der Erdbeſchreibung (Bücher, *Landkarten* und Globen), dann folgt auf *zwey* Seiten ein Weniges aus der ma-

the-

thematiſchen Geographie, für Lehrende und Lernende gleich ungenügend. Dann ein Ueberblick der Oberfläche der Erde, Ueberſicht der Erdtheile (mathematiſche Lage) und ſchon auf der folgenden Seite die Ueberſicht der Erdkunde von Europa. Dieſe iſt im Ganzen zweckdienlich; wenn auch namentlich an der Beſtimmung der mathematiſchen Lage der Gebirge, welche hier, wie im ganzen Buche kurz in Anmerkungen geſtellt, erfolgt, gewiſs manches auszuſetzen wäre. Die Einmiſchung einzelner hiſtoriſcher Bemerkungen in die Notizen über die Bewohner kann nur verwirren. S. 35 beginnt Deutſchland und füllt den Raum bis zur 372 S. Die Länder werden auch hier nach den Breiten- und Längengraden, nicht nach den Staaten geordnet. Als Probe mag hier die Anordnung Platz finden:

1) *Die deutſchen Staaten* nach Breitengraden von W. n. O.:

Von 45—47° Oeſterreich und Baiern.
47—49° Baden, Würtemberg, Hohenzollern.
49—50° Rheinpreuſsen, Naſſau, Heſſen-Darmſtadt, — Frankfurt.
50—51. Die Sächſiſchen Herzogthümer, das Preuſs. Sachſen, Ober-Schwarzburg (Rec. bekanntlich unter zweyen Herren), Königreich Sachſen, Reuſs, die öſterreichiſchen Länder: Böhmen und Schleſien. (Bloſs das öſterreichiſche Schleſien?)
51—52. Lippe, Hannover, Braunſchweig (Rec. Wolfenbüttel), Heſſen-Caſſel, Waldeck, Unter-Schwarzburg, die preuſs. *Mark* Brandenburg.
52—53. Das preuſs. Weſtphalen, Hannover, Mecklenburg.
53—54. Hannover (Oſtfriesland), Oldenburg, Bremen, Hamburg, Lübeck, Mecklenburg.
54—55. Holſtein, Pommern.

2) Nach Längengraden.

Von 24—27. Gr. Rheinpreuſsen.
25—26° Baden, Naſſau, Darmſtadt, Frankfurt.
26—27° Würtemberg, Waldeck, Bremen, Kurheſſen.
24—29° Hannover.
26—31° Baiern.
26—28° Holſtein, Hamburg, Mecklenburg.
28—32° Sachſen, Mecklenburg.
28—37° Oeſterreich, öſtliches Preuſsen. (?)

Als ein Wiederholungsmittel mag ſolche Ueberſicht nicht ganz verwerflich ſeyn; um aber einen richtigen Begriff von der Lage eines Landes zu geben, ſcheint ſie uns durchaus unzureichend; ſie kann namentlich in jugendlichen Köpfen nur Verwirrung wirken.

Selbſt der Vf. befolgte aber dieſe natürliche Methode nicht, ſondern lieſs die Beſtandtheile der Staaten nach der politiſchen Formation bey einander, ſo daſs ſein Handbuch ganz in gewöhnlicher Geſtalt erſcheint. Die Städte ſind nach den Flufsgebieten geordnet, dort iſt der Lauf der Flüſſe nirgend gehörig geſchildert; auch vermiſst überall die relative Angabe des Beyſammenliegens der Punkte nach den *Weltgegenden*, die der Vf. auch in ſeiner Einleitung durchaus nicht einprägt. Die Angaben ins Einzelne zu verfolgen, würde zu weit führen. Kleine Unrichtigkeiten finden ſich nicht ſelten: z. B. S. 248. 249. Zwiſchen Altona und Glückſtadt liegt am nordlichen Elbufer kein *einziger Flecken*, alſo auch kein wohlgebaueter, ſondern es ſind dort bloſs Dörfer und Gartenhäuſer; das Schloſs in *Wandsbeck* hat nie *Wansburg* geheiſsen. *Arensberg* muſs *Ahrensburg* heiſsen. S. 353. Hamburg's Vorſtadt S. Georg iſt gar nicht von den Franzoſen zerſtört. — Auf Deutſchland folgt die Helvetiſche Eidgenoſſenſchaft (die Schweiz). Die Kantone ſind auch nach der Länge und Breite aufgeſtellt, wo natürlich der Name *Bern* zweymal wiederholt werden muſs. — Der Kanton S. Gallen iſt im Inhalt vergeſſen, ſteht aber S. 398. Bey Italien (S. 418 fg.) iſt dieſelbe Methode wie bey Deutſchland befolgt. — S. 487 wird das Lombardiſch-Venezianiſche *Reich* beſchrieben, — unſers Wiſſens ſind's nur zwey öſterreichiſche Gubernien. Die Beſchreibung der Stadt Venedig füllt faſt 6 Seiten (452—456). Der *erſte* Theil hat 4 Seiten Nachträge und Berichtigungen, z. B. daſs der Reg. B. Reichenbach nicht mehr exiſtirt. — Der *zweyte* Theil liefert das übrige Europa: Frankreich S. 1—107; Spanien bis S. 141; Portugal bis S. 152; das Königreich der Niederlande bis S. 183, wo die Mündungslabyrinthe des Rheins, der Maaſs und Schelde nicht gebührend erklärt ſind —; die Reiche (ſoll heiſsen: das vereinigte Königreich, *the united Kingdom*) *Groſsbritannien* und *Irland*, wo eine Aufzählung der dort ſo wichtigen Vorgebirge gänzlich vermiſst wird und auch Seemacht, Induſtrie und Handel nicht in ihrer gigantiſchen Gröſse bezeichnet ſind — bis S. 255; Königreich Norwegen bis S. 268 gar zu kurz — aber ganz richtig von Schweden getrennt beſchrieben. Der Scandinaviſchen Halbinſel und ihrem merkwürdigen Aufbau hätten aber doch einige Zeilen gewidmet werden ſollen; Königreich Schweden bis S. 264; Preuſsiſche Weichſel-Provinzen (?) d. h. Poſen, Weſt- und Oſtpreuſsen, welches letztere herrliche Land gar keine Weichſel-Provinz iſt, bis S. 300; Königr. Polen bis S. 313. — Freyſtaat *Krakau*. S. 313. 314. (Beſſer, wie gewöhnlich beſchrieben); ſehr merkwürdig iſt der ganz eigenthümliche Handelsverkehr dieſer Stadt — der höchſt bedeutend, aber von etwas myſteriöſer Art iſt. — Europäiſches Rufsland bis S. 390. Königr. Galizien bis S. 396. Königr. Ungern bis S. 431. Groſsfürſtenthum Siebenbürgen bis S. 449. Joniſcher Freyſtaat (der nicht bloſs unter Britiſchem Schutz ſteht, ſondern deſſen Häfen und Seeplätze *wirkliche Dependentien* der Krone Groſsbritannien ſind, welche die Inſeln durch einen Ober-Commiſſair regieren läſst) bis S. 451. Europäiſcher Theil des

des Osmanischen Staates (?) (warum nicht Reichs?). Wir sind gar nicht der Meinung, dass die Türkey einen Staat bilde. Die Orte, welche jetzt durch den Freyheitskampf Aufmerksamkeit erregen, sind angegeben; nur vermissen wir Missolunghi. — Der Band schliefst mit einer Uebersicht der Verfassung und des Kulturzustandes von Europa. In der Aufzählung der souverainen Staaten *fehlen viele*, die weit bedeutender sind, als Jonien, z. B. Baiern, Würtemberg, Nassau u. a. m. Der *zweyte* Theil hat zwey Seiten Zusätze und Verbesserungen, z. Th. auch noch zum *ersten* Theil. Das aufgeführte Dorf Lauen*brock* z. S. 329 bey Harburg ist höchst unbedeutend; die holländische Bauart der Bauernhäuser herrscht im ganzen Marschlande an der Elbe. — Der *dritte* Band ist den übrigen Erdtheilen gewidmet, zunächst Asien, welcher den Raum bis S. 195 füllt; dann Australien (Südindien) bis S. 211, ferner Afrika bis S. 310, und endlich *Amerika* bis S. 420. Obgleich dieser Theil 1826 erschien, so sind doch die *officiell zur öffentl. Kunde* gekommenen Staatsveränderungen im transatlantischen Erdtheile fast gar nicht berücksichtigt. Der ganze Band ist durch eine Unzahl von Druckfehlern entstellt. Blofs als Probe S. 382: Sonore st. Sonora; Cirialoa st. Cinaloa; Guarax st. Guanaxuato; Zaccatecar st. Zacatecas; Cihuela st. Chihuahua; Durang st. Durango; Taas st. Taos; Noebe, welche mexikanische Stadt Rec. gar nicht zu enträthseln vermag, wenns nicht *Nombre de Dios* heifsen soll, eine Stadt, die etwa 7000 Einw. zählt; Pascuuo st. Pascuaro.

Uebrigens wollen wir diesem Werke Brauchbarkeit im Ganzen nicht absprechen, doch scheint die dabey in Anwendung gebrachte Methode, eben weil sie zu viel leistet und eine natürliche Darstellung der Länder mit dem Zufälligen des Politischen verwebt, uns keineswegs den Unterricht zu erleichtern. Auch scheint bey der Ausarbeitung des Handbuchs selbst, vornehmlich beym letzten Bande, bey weitem nicht Sorgfalt genug aufgeboten zu seyn.

Röding.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, in d. Taubert. Buchh.: *Blicke in das Meinungsleben der Völker.* 1828. 103 S. 8. (14 gr.)

Die öffentliche Meinung einer bestimmten Zeit wird von Vielen zu hoch und bedeutsam geachtet, obwohl sie allen Unternehmungen stets Beystand gewährt und ein entschiedner Kampf mit ihr leicht Gefahren herbeyführen kann. Im Allgemeinen folgt sie der Macht und dem starken Willen, und nur wenn diese fehlen, bricht sie hervor mit eigenthümlicher Gewalt. Unser Vf. — laut der Vorrede ein sehr geachteter Staatsmann — überschätzt sie nicht, sondern hält sie abhängig in ihren Erfolgen von geschichtlicher Zufälligkeit, und behauptet keineswegs, dass sie in die Länge immer siegreich seyn müsse. „Grofs und weltgeschichtlich," sagt er am Schlusse, „kann der *Sieg* oder die *Niederlage* seyn, womit ein Widerstreben der öffentlichen *Meinung*, ein Kampf derselben für oder wider Etwas zuweilen endigen kann. Nur versteige sich kein Sterblicher bis zur Vermessenheit der Einbildung, er sey stark genug, die Entscheidung dieses Wechselfalls in irgend einer Angelegenheit dem Verhängnisse zu entziehen." Der Vf. verbreitet sich in einzelnen Abschnitten über den Begriff und Gehalt der öffentlichen Meinung: — sie kann blind seyn durch Leidenschaft, aber ohne diese auch sehr verständig; bezieht sich auf Personen und Sachen; der Glückliche hat sie gewöhnlich für sich; sie ist nicht immer *vox dei;* — über ihr Entstehen und Daseyn: — sie bewegt nicht jedes Zeitalter in gleichem Maafse; grofse Städte haben auf sie Einfluss; kein Eroberer, als solcher, ist durch sie gestürzt; — über das Grundverhältnifs, in welchem die Zeit zur öffentlichen Meinung steht: — es giebt ein Ueberwiegen der Gefühle oder der Verständigkeit; Gewissensdruck steht mit jenem, bürgerlicher Druck mit diesem in der nächsten Verwandtschaft; — über ihre Unfehlbarkeit: — diese liegt so wenig im Deuten derselben, als in ihr selbst; Mittelmäfsigkeit, als Gefährtin der Macht, fand von jeher gelehrige Schüler und Anhänger in Menge; — über Aeufserungsklemme, Bestand und Abwechselung der öffentlichen Meinung: — sie mufs im Zusammenstofsen mit der Macht gröfstentheils verstummen; erhält sich während längerer oder kürzerer Zeit, je nachdem die Umstände, woraus dieses Bestehen entsprang, mehr oder weniger dauernd sind. Will man sie durch Volksbearbeitung umstimmen, so mufs in der Wahl der Mittel nichts die Gemüther Aufscheuchendes liegen. — Ueber ihre Macht und deren Grenzen: — Keine Meinung ist so geringfügig, dass sie nicht, wenn sie einmal als öffentliche besteht, Macht und Ansehn erränge; Umstände entscheiden, wie viel sie ausrichtet. — Wer zu viel oder zu wenig von der öffentlichen Meinung erwartet, findet in dieser Schrift gute Winke zur Begrenzung seines Urtheils.

PP.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Nekrolog.

Leopold Friedrich Günther v. Göckingk,

geb. zu Grüningen im Halberstädtischen den 15. Jul. 1748, starb zu Deutsch-Wartenberg in Niederschlesien den 18. Februar 1828.

Es ist sehr zu wünschen, dass dieser edle Abgeschiedene, dessen politisches und literarisches Leben gleich interessant sind, einen seiner würdigen Biographen finden möge, der ausführlich schildere, was wir in schwachen Umrissen hier nur andeuten können.

Göckingk erhielt seine erste gelehrte Bildung auf dem Königl. Pädagogium zu Halle, und studirte dann von den Jahren 1764 bis 1768 auf der dasigen Universität die Rechte. Nach beendigtem akademischen Cursus trat er als Referendarius bey der Kriegs- und Domänenkammer zu Halberstadt in das Geschäftsleben ein, worin er sich sehr bald auszeichnete. Im Anfange der siebziger Jahre wurde er zu Ellrich am Harze zum Kanzleydirector, im J. 1786 zum Kriegs- und Domänenrath bey der Kammer zu Magdeburg, und 1788 zum Königlichen Commissarius und Land- und Steuerrath zu Wernigerode ernannt. König Friedrich *Wilhelm* II. ertheilte ihm im J. 1789 den Adelsbrief, und im J. 1793 ging er als geheimer Finanzrath im Südpreussischen Departement und dann im Generaldirectorium nach Berlin. Der Herzog von Kurland hatte ihn zu seinem Geschäftsträger ernannt; und als im J. 1802 der Fürst von Oranien-Nassau zur Entschädigung die Bisthümer Fulda und Korvey erhalten hatte, ersuchte dieser den König von Preussen um *Göckingk*, der sich nach Fulda begab, um das neue Fürstenthum zu organisiren, und dann nach Berlin zurückkehrte. Er war übrigens auch Mitglied der Gesetz-Commission, und der Gesetz-Commission zu St. Petersburg correspondirendes Mitglied.

Unter so vielfältigen Beschäftigungen verliess ihn nie die Liebe zur Literatur, und vorzüglich zur Poesie. Als er noch auf dem Pädagogium war, ertheilte ein Lehrer, der nachmalige Prof. *Leiste* in Wolfenbüttel, Unterricht auch in der deutschen Verskunst, und stellte poetische Uebungen an. Dabey entdeckte er in zweyen seiner Schüler entschiedene Anlage zur Poesie; und diese waren *Göckingk* und *Bürger*, die von ihrer Schulzeit an treue Freunde bis zum Tode blieben. Das herzliche Gefühl dieser Freundschaft spricht sich in *Göckingk's* denkwürdiger Elegie auf *Bürger's* Tod wahr und innig aus. *Göckingk* kam zunächst in Verbindung mit dem Dichterkreise, der sich zu Halberstadt um *Gleim* versammelt, *Bürger* mit dem, der sich zu Göttingen um *Boie* gebildet hatte; durch *Bürger* aber kam mit diesen auch *Göckingk* in nähere Berührung, wie er denn von 1776 — 1778 Herausgeber des Musenalmanachs wurde, den bis dahin *Boie* (den *ersten* Jahrgang gemeinschaftlich mit *Gotter*, im J. 1775 aber *Voss* allein) besorgt hatte und nachher *Bürger* besorgte, während *Göckingk* wieder, gemeinschaftlich mit *Voss*, von 1779 an mehrere Jahre lang den Hamburger Musenalmanach herausgab. Als er hierauf das, auch durch seine Beyträge für die Geschichte unserer poetischen Literatur so schätzbare, *Journal von und für Deutschland* (Ellrich 1784) unternahm, führte er, in dem einzigen von ihm besorgten Jahrgange, *Bürger's* Versuche seiner hexametrischen Uebersetzung der Ilias in das Publicum ein. Nicht aber blos als Sammler, als welcher *G.* einen feinen kritischen Tact stets bewährte, erwarb er sich Verdienste um unsere Literatur, sondern trat auch selbst ehrenvoll in die Reihe unserer vaterländischen Dichter ein. Ausgezeichnet ist er in der *didaktischen Epistel*. Wenn man aber behauptet hat, dass sich auf diese sein Dichterruhm vorzüglich gründe: so dachte man dabey wahrscheinlich nur nicht sogleich an seine *Lieder zweyer Liebenden*, durch die er sich einen hohen Rang auch als lyrischer Dichter erwarb. Seinem *Nantchen* *) gebürt mit gröfserem Rechte der Name einer deutschen Sappho, als vielleicht irgend einer andern Dichterin. Hatte aber *G.* als Epistolograph Aehnlichkeit mit Horaz (zwar weniger in der Darstellung als der mit Sokratischer Laune vorgetragenen Lebens-Philosophie) und als lyrischer Dichter mit Tibull bewiesen, so zeigten seine *Sinngedichte*, dass er auch Martial seyn könne. Die meisten sind schärfer, als man es von den früheren, in Prosa geschriebenen, satirischen Versuchen *G's* hätte erwarten sollen, die mit ihrer Laune sich oft dem Tone seiner Episteln nähern. Es scheint, dass diese Versuche (*Prosaische Schriften*, Frankf. a. M. 1784.), deren *erstem* Theile kein *zweyter* gefolgt ist, unbekannter geblieben sind, als sie es verdienen; dafür aber sind sie eine Fundgrube für spätere Schriftsteller geworden, denen man nicht selten als neu angerechnet hat, was man hier schon hätte finden können. Die Gedichte *Göckingk's* erhielten desto gröfseren

*) *Göckingk's* nachmalige Gattin, geb. *Vogel*, gest. 1781.

fseren Beyfall, wie die wiederholten Auflagen derselben beweisen.

Seit seiner Verpflanzung von dem Harze konnte er den Musen weniger huldigen, wurde ihnen aber nie untreu, nicht, als er am tiefsten in das Geschäftsleben hinein gerissen, nicht, als er von der Gefahr der Erblindung bedroht war. In einer seiner, im spätern Lebensalter gedichteten, Elegieen erzählt er, wie die Liebe zur Dichtkunst in ihm die Liebe zur Weisheit erzeugt, wie sie den dornigen Pfad ihm mit Rosen bestreut, und wie er oft aus der traurigsten Wirklichkeit nur dadurch sich gerettet habe, dass sie ihn in die Welt der Ideale versetzte. Wie sehr er aber einer solchen Trösterin bedurfte, kann man aus folgenden Stellen eines uns mitgetheilten Briefes vom 11. April 1816 an seinen vieljährigen Freund, Hn. Hofrath *Schütz*, ersehen. „Gott — so schrieb er — vergüte Ihnen, liebster S., durch ein ruhiges, sorgenfreyes Alter, die Tage des Schreckens, des Kummers und unseligen Wirrwarrs, so wie er sie mir vergütet. Es scheint mir, als wäre ich nie so glücklich gewesen; vielleicht deshalb, weil ich immer meine gegenwärtige Lage mit der unmittelbar vorhergegangenen vergleiche. Beym Ausbruche des Krieges im Jahre 1806 hatte ich keine Hoffnung eines glücklichen Erfolgs, und konnte sie bey meiner ziemlich genauen Kenntniss der Menschen und Dinge, auf die es vorzüglich ankam, unmöglich haben. Dies brachte mir den Vortheil, wenigstens doch einige Vorkehrungen gegen das besorgte Unglück zu treffen; aber freylich hatte ich es mir weder so plötzlich noch so gross gedacht. Meine Frau (die Schwester seiner ersten Gattin) und eine Nichte von 18 Jahren, die ich erzog, schickte ich ausser Landes, und sie kamen erst nach dem Tilsiter Frieden zurück. Ich blieb ganz allein in Berlin: denn meine Tochter war schon auswärts verheirathet. Als Vormund der jüngsten Prinzessin von Kurland musste ich die Einquartirung im Hause der Prinzessin besorgen, das der Commandant, General *Hulin*, während seines ganzen Dortseyns bewohnte. Ich hielt mich Tag und Nacht in diesem Hause auf, und gab meine eigne Wohnung preis. Glücklicher Weise hatte ich den Miethscontract nicht erneuert; dieser ging mit dem Junius 1807 zu Ende. — — Bis dahin hatte ich aber auch, einer Verfügung des Gouvernements zu Folge, ausser meiner eigenen, die Einquartirung für den abwesenden Eigenthümer des Hauses tragen müssen. — — — — Ich würde zum Bettler geworden seyn, wenn ich diese doppelte Einquartirung nur noch ein Jahr hätte tragen müssen: denn vom Tage des Einmarsches der Franzosen an bekam ich zwey Jahre lang weder einen Thaler Gehalt, noch einen Heller Einkünfte von meinem Gute Grüningen bey Halberstadt. Hierzu kam noch, dass mein ältester Sohn, der beym Dragoner-Regiment *v. Wobeser* wirklicher Hauptmann war, bey Lübeck gefangen genommen wurde und, bis zu seiner Anstellung im Westphälischen Dienst, von mir unterhalten werden musste. — — Anfangs Julius 1807 konnte ich Berlin glücklicher Weise verlassen. Ich ging nach Schlesien auf die Güter der jüngsten Prinzessin von Kurland, die meiner Administration anvertrauet waren. Auch hier habe ich grosse Unruhe und Verdruss ohne Ende erduldet. Als ich die im Waffenstillstande 1813 geforderte Contribution nicht *ganz* schaffen konnte, ward ich durch ein Commando Chasseurs arretirt, nach Grünberg geschleppt, und *sollte* dort so lange im Stockhause bleiben, bis ich den *Rest* bezahlt hätte. Ein reicher Kaufmann aber, den *ich nicht* kannte, sagte für mich gut, und schoss *nachher die* ganze Summe vor, so dass ich meine *Freyheit wieder* erhielt. Sobald die Franzosen durch *Blücher zum Lande* heraus gejagt waren, legte ich die *14 Jahre lang* geführte Administration der Güter *der Prinzessin* nieder, und hielt zugleich drey Male *nach einander* um meine Verabschiedung aus dem Königlichen Dienste an, die denn der König endlich, auf eine höchst gnädige Art, mit Beylegung einer Pension von 1200 Thalern bewilligte. Mein Gut in Grüningen hatte ich aus Noth, mit grossem Verluste, schon früher verkaufen müssen, um die 5900 Thaler, die ich nach und nach von dem Banquiers Gebr. Schickler in Berlin geborgt hatte, wieder zu bezahlen, ob diese gleich edelmüthig genug waren, mich nicht im geringsten zu drängen. Aber ich habe noch zwey Unglücksfälle erlebt, die mir weit schmerzhafter sind, als die Verminderung meines Vermögens. Mein jüngster Sohn, der als westphälischer Vasall mit der französischen Armee nach Russland ziehen musste, ist auf dem schrecklichen Rückzuge umgekommen, und im December 1814 raubte mir der Tod meine vortreffliche Frau. Wenn sie noch lebte, so würde ich mich für den glücklichsten Greis auf Erden halten."

Die ihm geschenkte Musse führte den Greis zu den Musen zurück, die sein Alter erheitern sollten wie sie seine Jugend verschönert hatten. Eine neue Ausgabe seiner Gedichte war nöthig geworden, und er gab diese noch, nicht blos vermehrt, sondern wirklich verbessert (s. die *Ergänzungsblätter zur A. L. Z.* vom Jahre 1822. Nr. 108.), und hat sich damit selbst ein Denkmal errichtet, welches so lange sein Andenken in Ehren erhalten wird, als man in Deutschland nicht aufhören wird das zu achten, wodurch *Göckingk's* Dichtungen ihm Beyfall und Liebe seiner Mitwelt erwarben: „bey einer lebhaften Einbildungskraft, die ihre Bildungen heiter und gefällig zu gestalten wusste, und bey dem regsten Gefühle für alles Rein-Menschliche und Natur-Wahre und Schöne, eine nicht unergiebige Ader von Laune und Witz und ein reicher Quell fein beobachtenden, Aeusseres und Inneres glücklich aufspürenden Verstandes; so wie bey dem Talent zur Satire anständiger Freymuth und edle Charaktertüchtigkeit." Die erwähnte neueste Ausgabe seiner Gedichte schloss er mit den Worten:

Nie verschwand noch ein Gesang,
Den ein reiner Geist durchdrang.
Nichts, wenn meine den entbehren,
Rettet sie vom Untergang.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Elegeia romana sive selectae P. Ovidii Nasonis, Albii Tibulli et Sex. Aurelii Propertii Elegiae. In usum scholarum edidit atque illustravit *Guil. Ad. Becker.* Accedunt *selectae e P. Ovidii Nasonis Fastis Partes.* Servestae, apud G. A. Kummer. 1827. XX u. 412 S. 8. (21 gr. od. 1 Fl. 36 Kr. Rheinl.)

Diese Sammlung elegischer Gedichte, durch vielfache Vorzüge vor andern ähnlicher Art ausgezeichnet, verdient die Aufmerksamkeit einsichtsvoller Schulmänner. Die Auswahl ist so gemacht, dafs man allenthalben sorgfältige Berücksichtigung dessen, was zur Bildung des Verstandes, Veredlung des Herzens und Verfeinerung des Gefühls der Jugend dient, wahrnimmt. Daher ist alles übergangen, wodurch der Jugend auf irgend eine Art ein Anstofs gegeben werden könnte, und auch der ängstliche Lehrer kann ohne Besorgnifs diese Sammlung in den Lehrstunden gebrauchen.

Den Anfang und Beschlufs machen Abschnitte aus *Ovid* S. 3 — 182 und S. 321 — 404. Von seinen *Klagegesängen* sind S. 3 — 88 *vierzehn* Lieder ausgehoben, nämlich 4, 10; 1, 3; 1, 2; 1, 6; 1, 8; 1, 9; 3, 3; 3, 4; 3, 8; 3, 9; 3, 10; 3, 12; 4, 1; 5, 10. Von den *Briefen aus Pontus* finden sich S. 89 — 116 *drey*, nämlich 3, 1; 3, 2; 1, 5; und eben so viel aus den *Briefen der Heldinnen* S. 117 — 145, nämlich 1. 10. 14. Von den *Liebes-Elegieen* sind S. 146 — 182 *sechs* mitgetheilt, nämlich 1, 2; 2, 6; 2, 11; 3, 9; 3, 13; 1, 15. In dem Anhange kommen aus dem *Festkalender* 24 Abschnitte vor, nämlich 1, 63 — 294; 1, 317 — 390; 441 — 456; 1, 461 — 586; 2, 83 — 118; 2, 193 — 242; 2, 243 — 266; 2, 533 — 582; 2, 639 — 684; 3, 99 — 166; 3, 167 — 230; 3, 259 — 392; 3, 523 — 656; 3, 713 — 790; 3, 809 — 876; 4, 247 — 348; 4, 389 — 620; 4, 679 — 712; 4, 721 — 806; 5, 1 — 110; 5, 183 — 228; 261 — 330; 5, 379 — 414; 5, 419 — 492; 6, 1 — 100; 6, 249 — 282; 295 — 348; 349 — 460; 651 — 710.

Nach dieser reichhaltigen Auswahl aus Ovid folgen S. 183 — 258 *vierzehn* auserlesene Elegieen *Tibull's*, nämlich 1, 1; 1, 3; 1, 7; 1, 10; 2, 1; 2, 3; 2, 6; 3, 1; 3, 2; 3, 3; 3, 5; 4, 2; 4, 4.

An sie schliefst sich die Auswahl aus *Properz* auf S. 260 — 320, aus welchem 15 Elegieen, worunter auch die Königin der Elegieen, *Cornelia*, dargeboten werden, nämlich 1, 7; 1, 6; 1, 8; 1, 17; 1, 18; 2, 10; 2, 12; 2, 13; 2, 16; 3, 1; 3, 2; 3, 7; 3, 12; 3, 5; 4, 11.

Dem *Texte* dieser mit vieler Umsicht veranstalteten Blumenlese liegt überall der der besten Ausgaben zum Grunde, und zwar bey Ovid der Burmannische, bey Tibull der Heynesche nach Wunderlich's Bearbeitung, bey Properz der Volpische; doch sind die Verbesserungen Mäschorlich's und Gierig's, Brockhusen's, Voss'ens und Huschke's, so wie Barth's und Lachmann's, gebührend benutzt. — In den *kritischen Anmerkungen* sind die wichtigsten Varianten kurz erwähnt und bündig beurtheilt; auch finden sich über die Lesart einzelner sehr schwieriger Stellen treffende Vermuthungen, so dafs auch der Gelehrte aus ihnen lernen kann. — Die *erklärenden Anmerkungen* halten die glückliche Mitte zwischen dem Zuviel und Zuwenig, und zeugen von dem praktischen Blicke des erfahrnen Schulmannes. Wenn sie gleich hauptsächlich für Schüler der mittlern und obern Gymnasialklassen berechnet sind, so findet doch auch der Lehrer viel Schätzenswerthes darin. Sie geben das Beste aus den frühern Auslegern, verwebt mit vielen eigenen, wohl begründeten Bemerkungen, in echt römischer Sprache, nicht in dem gewöhnlichen Notenlatein, und sind auch in dieser Hinsicht für die jungen Leser sehr bildend. Man wird in ihnen nichts vermissen, was zum vollkommenen Verständnisse der Sprache und Sachen gehört, welches alles sie in einer eben so reinen als deutlichen Darstellung vorführen. Parallelstellen aus andern Dichtern der beiden alten Sprachen sind für ihren Zweck vollständig ausgehoben, so dafs auch der an Büchern arme Schüler sie gehörig benutzen kann. Zur Erläuterung der Grammatik ist, wo es nöthig war, auf die vortrefflichen Werke von Zumpt und Ramshorn hingewiesen, und auf die Schönheiten der Dichtersprache hinlänglich aufmerksam gemacht. Ist schon die Auswahl der mitgetheilten Stücke sehr verständig und sinnig, so ist doch das Verdienst des Herausgebers durch diese so zweckmäfsigen Anmerkungen um ein Bedeutendes erhöht.

Diefs sind die innern Vorzüge dieser trefflichen elegischen Anthologie. Aufserdem empfiehlt sie sich durch einen schönen, geschmackvollen Druck auf gutem Papiere und den bey einer Stärke von 27¼ Bogen gewifs recht billigen Preis; daher zu hoffen ist, dafs sie bald in recht vielen Gymnasien, wie sie es so sehr verdient, Eingang finden möge. *G.*

Subscriptions-Anzeige.

Dr. *Heinr. Gottl. Tzschirner's*,
Prof. der Theologie u. Superintend. zu Leipzig u. s. w.
Predigten.

Aus dessen nachgelassenen Handschriften gewählt und herausgegeben vom Prof. Dr. *J. D. Goldhorn.*
3 Bände, die Jahre 1817 — 1828 umfassend.

werden in unserm Verlage in gr. 8. aus Ciceroschrift gedruckt erscheinen. Um den zahlreichen Verehrern des hochverdienten, freymüthigen Kanzelredners Gelegenheit zu geben, diese Predigten, die der Verewigte grofsentheils selbst zum Drucke ausgewählt hat, sich auch möglichst billig anschaffen zu können, eröffnen wir

wir eine Subscription, und laden die resp. Theilnehmer ein, ihre Namen deutlich geschrieben bis zum August einzuliefern, da sie dem Werke vorgedruckt werden sollen.

Die 3 Bände von ungefähr 100 der gediegensten Sonn- und Festtagspredigten der letzten 12 Jahre und einem Anhange von Predigten bey besonders feyerlichen Gelegenheiten liefern wir den Subscribenten für 3 Rthlr. 12 gr. od. 6 Fl. 18 Kr. bey Ablieferung zahlbar. Das ganze Werk wird bis Michaelis erscheinen und der Ladenpreis nach Beendigung verhältnissmässig erhöhet werden. Sammler erhalten auf 9 Exemplare das 10te frey.

Leipzig, Ostermesse 1828.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Poetae latini veteres ad fidem optimar. editionum expressi et in unum volumen redacti. Florentiae. 8 maj.

Diese schön gedruckte Sammlung, welche die klass. röm. Dichter in 90 Bogen enthält, und wovon ich von dem Unternehmer den Debit erhalten habe, kostet 10 Rthlr. Die 2 ersten Lieferungen werden bereits ausgegeben, und die 3te wird in Kurzem nachfolgen.

Leipzig. J. A. G. Weigel.

W. Gerhard's Gedichte. 3ter und 4ter Band. Enthaltend: *Wila*, serbische Volkslieder und Heldenmährchen. gr. 8. Druck-Velin 3 Rthlr., gegl. Schweizer Velin 4 Rthlr. 12 gr.

Der Ruhm, die serbische Poesie nach Westen verpflanzt zu haben, gebührt vor Allen uns Deutschen. Denn wenn auch ein Italiener, der Abbé *Fortis*, der Erste gewesen, welcher die Ballade mittheilte, nach welcher *Göthe* den herrlichen Klagegesang der Frauen des Asan Aga gedichtet, so ist uns doch vor wenigen Jahren durch die *Talvj'sche*, vorzüglich aber nun durch die hier angekündigte Sammlung eine so reiche Ausbeute von serbischen Volksliedern zu Theil geworden, dass wir nun das häusliche und kriegerische Leben dieser höchst interessanten Nation von vielen Seiten beleuchtet sehen. Die Franzosen haben unter dem Titel: *La Gusla*, eine kleine Auswahl geliefert, die unser Verfasser als Anhang zu seinem Werke benutzte. Die Engländer lernten die serbische Poesie erst durch eine Uebersetzung der Talvj'schen Sammlung kennen. „Vielleicht — sagt der englische Beurtheiler jener Lieder — ist die Poesie, wie die Schönheit, nie rührender als in ihrer ersten liebenswürdigen Einfalt. Dem Sänger ist es da mehr um Sympathie als um Bewunderung zu thun, und wie sich die Fussstapfen am lebendigsten in den ersten Morgenthau eindrücken: so sind von je her die ersten Dichter eines Volkes die besten gewesen." Je weniger wir unsern Nachbarn in dem Enthusiasmus nachstehen werden, womit sie die rührenden Klänge der Gusle aufgenommen, je sicherer wird die Gerhard'sche Wila sich Freunde zu erwerben wissen, und desto um so mehr, da der durch sein Talent schon hinlänglich bekannte Dichter ihre Sprache nicht allein rhythmisch rein ertönen lässt, sondern auch alles Neue und Eigenartige jener Sybille durch ein reiches Glossarium erklärt.

Der 1ste und 2te Band von des Verfassers Gedichten erschien 1826 (Preis auf Druck-Velin 3 Rthlr., gegl. Schweizer-Velin 4 Rthlr. 12 gr.) und wird den Freunden deutscher Dichtkunst hiermit nochmals *angelegentlichst* empfohlen.

Joh. Ambr. Barth *in Leipzig.*

II. Vermischte Anzeigen.

Replik.

Hr. Prof. *Ranke* hat in Nr. 131 der A. L. Z. eine Replik (oder eigentlich Antikritik) gegen eine von mir herrührende Recension seiner „Geschichten der romanischen und germanischen Völker" u. s. w. einrücken lassen, worin er sein schlechtes Buch dadurch zu halten sucht, dass er aus der *grossen Menge* einzelner, urkundlich aus seinem Machwerke selbst belegter, Vorwürfe *einige wenige* aushebt, und sich darüber, so gut es gehen will, erklärt.

Ich habe jene Recension, die ich aus reinem Pflichtgefühl für die Historie geschrieben habe, nur deshalb mit meinem Namen nicht unterzeichnet, weil Hr. GHR. *Eichstädt* trotz mehrfachen Ansuchens von meiner Seite auf dem Grundsatze der Anonymität des ersten Erscheinens der Recensionen in der Jen. A. L. Z. beharrte. Mit Vergnügen ergreife ich nun die Gelegenheit, mich als den Verfasser zu nennen. Wie *ärmlich* und wie in wissenschaftlicher Hinsicht fast durchgängig *nichtswürdig* der Inhalt von Hn. *Ranke's* Antikritik ist, werde ich in Kurzem in einer für die Jen. A. L. Z. bestimmten Replik vollkommen darthun. *Ich gönne inzwischen dem selbstseligen Historicus die für schweres Geld erkaufte Freude, wenn auch schlecht, doch wenigstens geantwortet zu haben!*

Halle, den 31. May 1828. *H. Lee.*

Berichtigung.

Die von Unterzeichneten im Monat März a. c. einigen literarischen Blättern inserirte Ankündigung des in seinem Verlage erscheinenen Werks: „Die zwölf kleineren Propheten, in der Art und Weise des Brentano-Dereser'schen Bibelwerks übersetzt und erklärt von Dr. *J. A. Theiner*, Professor der Theologie bey der katholisch-theologischen Facultät der Breslauer Universität," enthält zugleich die Aeusserung, dass dieses Bibelwerk aus dem Dereser'schen Nachlasse herrühre. Es beruht jedoch diese Aeusserung auf einem Irrthume, und wird hiermit gänzlich widerrufen.

Leipzig, den 23. May 1828.

B. G. Teubner.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Breslau, mit Königl. Schriften (b. Josef Max): *Tausend und Eine Nacht, Arabisch,* nach einer Handschrift aus Tunis herausgeg. von Dr. *Maximilian Habicht*, Prof. an der Königl. Universität zu Breslau. *Erster* Band 1825 (auf dem arabischen Titelblatte: 1824). XVI u. 40 S. Vorwort und Glossar, 367 S. arab. Text. kl. 8.

Arabischer Titel:

هذا كتاب الف ليلة وليلة من المبتداء الى
المنتهاء قام بطبعه الحقير الفقير الى رحمة
ربه وغفرانه مكسيميليا نوس بن هابخط
معلم اللغه العربيه فى المدرسه العظمى
الملكيه بمدينه برسلاو حرسها الله بدار
طباعة المدرسة فى مدينة برسلاو بالالات
الملكية سنة ١٨٢٥

Zweyter Band 1826 (auf dem arabischen Titelblatte: 1825). 45 S. Glossar und 373 S. arab. Text. *Dritter* Band 1827. XVI u. 32 S., und 394 S. arab. Text. *Vierter* Band 1828.

2) *Ebendas.*, b. Jos. Max: *Tausend und Eine Nacht*, Arabische Erzählungen, zum ersten Mal aus einer Tunesischen Handschrift ergänzt und vollständig übersetzt von *Max. Habicht, F. H. von der Hagen* und *Karl Schall*. 1825. 15 Bändchen. I. Bdch. XL u. 334 S. — II. B. 300 S. — III. B. 317 S. — IV. B. 310 S. — V. B. 380 S. — VI. B. 282 S. — VII. B. 280 S. — VIII. B. 320 S. — IX. B. 302 S. — X. B. 328 S. — XI. B. XXVIII u. 308 S. — XII. B. XXXII u. 304 S. — XIII. B. XLVIII u. 312 S. — XIV. B. 342 S. — XV. B. 304 S.

Diese beiden Werke, die in Europa zum ersten Mal gedruckte arabische, und die neu übersetzte deutsche, *Tausend und Eine Nacht*, stehn in so naher Beziehung zu einander, dass sie in der Beurtheilung nicht getrennt werden dürfen. Doch soll diese Beurtheilung hier sich nur über das erstere, als das bey weitem wichtigere Werk, ausführlich verbreiten, dagegen von dem andern, wie im Vorbeygehn, nur einige Hauptpunkte berühren, zuvörderst den, in welchem Verhältnisse diese Verdeutschung zu dem arabischen Texte überhaupt, und insbesondere zu dem hier gedruckt vorliegenden des weltberühmten

Werkes stehe? Leicht nämlich möchte ein Leser der beiden obigen Titel, durch die Art, wie der des deutschen Buches gestellt ist, sich verführen lassen zu glauben, das, was ihm hier geboten wird, sey wirklich eine Uebersetzung aus dem Arabischen, und zwar eben aus der gerühmten Tunesischen Handschrift, und auch Rec. gesteht, sich einen Augenblick in dieser angenehmen Täuschung befunden zu haben. Um daher andere vor ähnlichem Irrthum zu bewahren, und ihnen die nicht leichte Mühe zu ersparen, erst aus den durch 15 Bändchen zerstreuten Vorworten, Vorreden und Vorberichten, Anmerkungen und Uebersichten, sich ein Urtheil über das Verhältniss dieser Uebersetzung zu ihren Quellen zusammen zu setzen, will er den Titel des Buches hier so stellen, wie ihn wohl die drey gelehrten Herausgeber selbst, zum Besten ihrer weniger gelehrten Leser, hätten stellen können, nämlich: *Tausend und Eine Nacht, neu übersetzt aus dem Französischen des Galland, mit Aufnahme der Ergänzungen desselben durch Cauffin, Gauttier und Scott, und mit Vervollständigung aus einer Tunesischen Handschrift.* Bey dieser geringfügigen Kritik eines blossen Titels muss sich übrigens Rec. vor zweyerley verwahren. *Einmal* vor dem Verdachte, als habe er selbst den Verdacht gehegt, die drey Herausgeber hätten durch absichtlich so gestellten Titel ihre Leser täuschen wollen: vielmehr glaubt er; dass sie nur deutsche Gelehrsamkeit verleitet hat sich so undeutsch, d. i. so undeutlich auszudrücken, und dass dabey das jetzt so arg missbrauchte Prunkwort deutscher Uebersetzungstitel: *Zum ersten Mal*, die Hauptschuld trage. Des Rec. *zweyte* Verwahrung bezieht sich auf die Klasse von Lesern, die eine solche Kleinigkeit irren kann. Es sind dieses weniger die Arabisch verstehenden, als unsere grosse urtheillos Bücher verschlingende Lesewelt, die vor der Menge des zu Lesenden keine Zeit hat, über das Gelesene nachzudenken, noch weniger aber es sich zumuthen lässt, sich durch den gelehrten Schutt so chaotischer Vorreden und so weiter, bis zu einer genügenden Aufklärung hindurch zu arbeiten. Es könnte nun allerdings scheinen, dass eben gar nichts darauf ankomme, solchen Lesern, die es doch morgen schon wieder vergessen haben, heute deutlich zu sagen, was sie eigentlich lesen, ob eine Uebersetzung unmittelbar aus dem Arabischen oder aus dem Französischen? Aber dieses ist doch nicht so ganz gleichgültig. Wir haben nun einmal häufig kein anderes Publicum als dieses, und bekommen kein besseres, wenn wir es nicht machen. Man soll das schon genug verwirrte nicht noch mehr verwirren, wie allerdings hier, und

zwar über einen so wichtigen Punkt, wie unsere Ansicht vom Orient ist, durch die Art geschieht, wie dieses nothwendig den allgemeinsten Eingang findende Buch uns geboten wird. Der dumpfste Verschlinger, dem jede Kost gleich gilt, wenn sie nur augenblicklich seinen immer neuen Heisshunger stillt, wird doch alsbald unter dieser Speise, die er für echt orientalisch hält, einen faden Nebengeschmack verspüren, der ihn an etwas Französisches erinnert, ohne dass er doch mit sich darüber aufs Reine kommen kann. Denn fade muss auch dem verdorbensten deutschen Gaumen alles schmecken, was so ohne alle Kunst, wie hier, so geradezu, und ohne innerliche Umbildung, aus dem Französischen ins Deutsche übertragen wird. Das kommt nun bey unseren Leuten auf die Rechnung des Orients, statt auf die der französischen Küche, durch die der orientalische Stoff gegangen ist.

Im Vorworte zum *ersten* Bändchen, nachdem die deutschen Herausgeber sich über die nächsten Quellen des bey weitem grössten Theiles ihrer Arbeit, nämlich über *Galland, Cauſſin, Gauttier* und *Scott*, auf eine nicht ganz so gemeinverständliche und genügende Art, wie zum Eingange zu wünschen war, geäussert haben, erklären sie, dass von diesem ihrem, seit lange vorbereitetem, gemeinschaftlichem Unternehmen bestimmt Folgendes zu erwarten sey: 1) „Eine Revision und Ergänzung der Galland'schen Uebersetzung, aus einer Tunesischen Handschrift, in Dr. *Habicht's* Besitz, welche, neben einzelnen Erzählungen, namentlich auch die von *Galland* und seinen Herausgebern übergegangenen, so eigenthümlichen und oft auch so bedeutsamen Gedichte liefert. 2) „Eine gemeinsame Verdeutschung der sämmtlichen hier namhaft gemachten Theile, Ergänzungen, Einschaltungen und Nachträge der 1001 Nacht. 3) „Eine gegen 200 Nächte starke neue Ergänzung sammt dem Schlusse des Werkes, aus der vorgedachten Tunesischen Handschrift, welche nach hinten fast ganz von allen übrigen bekannten Handschriften abweicht. Und zwar erscheint diese offenbar mehr im Geist und im Stil des ursprünglichen Werks, als die Fortsetzung in der ehemals *von Hammer'schen* Handschrift, welche kürzlich durch *Zinserling's* mangelhafte Uebersetzung bekannt geworden, und als eine ägyptische ausschweifende Ueberarbeitung und Fortsetzung sich keineswegs zur Einverleibung in unser Werk eignet." — Wir bemerken: zu 1) Was die versprochene *Revision* der Galland'schen Uebersetzung betrifft: so ist davon in der Arbeit der drey deutschen Herausgeber wenig oder nichts zu verspüren. Nur hin und wieder, und sehr selten, ist bey den geradezu aus dem Cauſſin'schen Galland übersetzten Geschichten, welche die ersten Bände füllen, auf die Tunesische Handschrift eine Rücksicht genommen, wie z. B. Bd. I. Anmerk. 8. (Bd. I. S. 8. des arabischen Druckes), wo es heisst: „Von den (hier in der Uebersetzung vorkommenden) *Hirschen* besagt die Tunesische Handschrift nichts." Eine sehr unbedeutende Kleinigkeit gegen so viel andere, und wichtigere Dinge, von denen die Tunesische Handschrift auch nichts besagt, und gegen noch viel mehr und noch viel wichtigere andere, von denen die Handschrift sehr Ausführliches besagt, ohne dass gleichwohl in Uebersetzung oder Anmerkungen ein Wörtchen davon verlautet. Was aber die *Ergänzung* der Galland'schen Uebersetzung durch einzelne in ihr fehlende Erzählungen aus der Tunes. Handschrift anbelangt, so hat es damit in soweit seine Richtigkeit, dass wirklich im *ersten* deutschen Bändchen eine solche Geschichte vorkommt. *Es ist, in* der achten Nacht, von S. 78 — 80, die *Geschichte*, die der dritte Greis, der mit dem *Maulthiere*, *dem* durch solche Geschichten versöhnt *werden sollenden* Geiste erzählt. Die Herausgeber *sagen* darüber Anmerk. 19: „*G.* hat diese Geschichte übergangen, und lässt Scheherasade'n sagen, sie wisse dieselbe nicht, wohl aber, dass sie an wunderbaren Abenteuern die beiden vorigen übertroffen, und also den Geist zur Begnadigung bewogen habe. *Gauttier* bemerkt, dass dieselbe sich allerdings im Arabischen befinde, aber fast nur aus schlüpfrigen Schilderungen bestehe, und deshalb vermuthlich von *G.*, so wie von ihm selber ausgelassen sey. Wir geben diese Geschichte, nur mit Veränderung einiger uneigentlichen Ausdrücke, aus der Tunesischen Handschrift, wo sie vermuthlich schon abgekürzt ist." Rec. weiss nicht, was unter *Gauttier's* „schlüpfrigen Schilderungen," und unter der deutschen Herausgeber „Veränderungen einiger uneigentlichen Ausdrücke" zu verstehen seyn möge; die kleine und ganz unbedeutende Geschichte ist im Original höchst plan und einfach, und eben so ist sie hier übersetzt, nur dass überall die deutschen gemeingültigen Wendungen der gewöhnlichen Umgangssprache an die Stelle der arabischen, deren Nachbildung vielleicht eine Kunstübersetzung würde versucht haben, getreten sind, was schon deswegen zweckmässig, ja nothwendig war, damit nicht dieses einzelne schmale Stückchen gegen die übrige breite aus der Galland'schen Zubereitung herübergenommnen Masse zu auffallend absteche. Nur statt der Stelle in der deutschen Uebersetzung: „Ich fand meine Frau mit einem schwarzen Sklaven in den zärtlichsten Umarmungen *liegen*"; sagt das Arabische weit unschuldiger: „Ich fand einen schwarzen Sklaven mit ihr auf dem Polster zum Schlafen; und sie waren im Reden und Kosen, und Küssen und Lachen und Tosen." [Um nicht noch einmal unten, bey der Kritik des arabischen Textes, auf diese Geschichte zurückkommen zu müssen, bemerkt Rec., dass Bd. I. S. 64, letzte Z. des Arabischen, das علي passend als عليه übersetzt worden, dagegen S. 65, Z. 8 v. u. die Anrede an den Geist: ايها السلطان ورئيس ملوك الجان, ungenau durch: O du Beherrscher und Oberhaupt der Könige und Geister! als stände: يا سلطان الملوك والجان ورئيسهم. Die grammatisch richtige Uebersetzung von jenem: O du Sultan, und Oberhaupt der Gei-

Geisterkönige! war auch dem Sinne nach die passendere.] Dafs aber die deutschen Herausg. meinen, die Geschichte möge in ihrer Handschrift wohl schon eine Abkürzung, nämlich eine Wegschneidung der vermeintlichen schlüpfrigen Schilderungen, erlitten haben; wenn sie dieses etwa deswegen voraussetzen, weil *Gauttier* sie in seinem Arabischen aus solchen Schilderungen bestehend will gefunden haben, so thun sie wahrscheinlich der Genauigkeit dieses Berichtes damit eine zu grofse Ehre an. Rec. zweifelt nicht, dafs diese unbedeutende Geschichte, ganz eben so wie in der Tunesischen, auch in der Galland'schen Handschrift sich fand (wie denn von der auffallenden und durchgängigen Uebereinstimmung beider Handschriften in den *ersten* Theilen des Werkes, aus der Vergleichung des nun gedruckten Tunesischen Textes mit der Galland'schen Uebersetzung, in den entscheidenden Stellen, den Wendepunkten der Geschichten u. s. w. sich die deutlichsten Beweise ergeben, von denen weiter unten einige sollen hervorgehoben werden), dafs aber *Gd*, eben wegen ihrer völligen Unbedeutendheit, die Geschichte unterdrückt hat, weil er wohl fühlte, dafs sie als die dritte und letzte, die den Ausgang herbeyführen soll, von Rechts wegen die beste seyn müsste, wirklich aber die schlechteste ist; weswegen er denn sich mit dem witzigen Sprunge half, seine Erzählerin sagen zu lassen: *Je ne vous la dirai point, car elle n'est pas venue à ma connoissance, mais je sais, qu'elle se trouva si fort au dessus des deux précédentes par la diversité des aventures merveilleuses, qu'elle contenoit, que le Génie en fut étonné.*

Aufser diesem einen Geschichtchen erinnert sich Rec. keines andern, das in der gedruckten Tunesischen Handschrift, und nicht auch schon bey *Galland* sich fände. Es bleiben daher nur noch die unzähligen, über das ganze arabische Werk ausgestreuten, guten und schlechten Gedichte, welche *G.* fast überall, als nicht zur Sache gehörig, weggeschnitten, die deutschen Herausg. aber nunmehr aus der Urschrift wieder hergestellt zu haben sich rühmen. Es ist dieses nicht so zu verstehn, als hätte sie ihre Gewissenhaftigkeit in diesem Punkte so weit getrieben, durchaus alles und jedes der Art, was sich im Arabischen findet, zu verdeutschen. Dieses war schon deswegen nicht möglich, weil manches im Arabischen, durch die Verderbtheit des Textes, die natürlich in den Versen am stärksten ist, ganz unverständlich war. Gleichwohl haben sie hier zum Theil das Unmögliche möglich gemacht, nämlich manches, das im Arabischen, wie es jetzt liegt, keinen Sinn hat, mit einem mehr oder minder scheinbaren Sinne zu verdeutschen. Anderes war so lang und langweilig, und so völlig unpassend an Ort und Stelle, dafs sie es dahin gestellt seyn liefsen. Im Einzelnen glaubt Rec., dafs sie häufig genug das schlechtere aufgenommen, und das bessere ausgelassen haben; doch darüber läfst sich nicht rechten, eine solche Auswahl hängt zusehr vom augenblicklichen Eindruck, vom zufälligen Verstehn oder Missverstehn, und von der eigenen Ansicht ab, die jeder von dem hat, was Poësie ist. Doch was im Ganzen mit diesen hergestellten Versen gewonnen sey, läfst sich fragen. Wir glauben, gar nichts für die Unterhaltungsleser, für die doch das deutsche Buch zuvörderst da ist. Sie können durchaus keine Unterhaltung darin finden, und werden sie überschlagen. Die Franzosen haben in solchen Dingen einen besseren Tact als wir Deutsche; und Rec. ist völlig mit *Caussin* einverstanden, wenn er verlangt, dafs man von diesen Poësien entweder eine Kunstübersetzung gebe, oder sich damit begnüge, da wo sie in näherer Verbindung mit der Erzählung stehen, den Inhalt desselben anzugeben. Unsere deutschen Uebersetzer geben diese Gedichte in Prosa, berufen sich dabey aber zur Ungebühr auf den Vorgang *Caussin's* und *Galland's* selbst, denn der Fall, in dem sie sich befinden, ist ein ganz anderer. Wenn die poetische Form zerbrochen werden sollte, so mufsten sie auch nicht die Redestücke, die blofs jener Form dienen, und blofs durch sie etwas gelten, unnützer Weise mit sich schleppen, sondern die Worte fahren lassen, und, wie die Franzosen, blofs den Geist wiedergeben. Oder wenn sie die Worte festhalten wollten, so hätten sie, bey Aufgebung ihrer äufsern poetischen Form, des Versmaafses und Reimes, ihnen um so viel mehr das innere Gepräge der Poësie aufdrücken müssen. Wie sie übersetzen, ist alles, nicht blofs äufserlich, sondern auch innerlich, die prosaischeste Prosa geworden. Für diese Sünde gegen die Poesie mufs uns insbesondere Hr. *Schall* einstehen. Denn soviel wir sehen können, ist er dazu da, um an dem Kleeblatte die Poesie vorzustellen, wie Hr. *Habicht* die arabische Praktik, und Hr. *von der Hagen* die Sagenkunde und Literatur. Freylich kann vielleicht Hr. *Sch.* sich einigermafsen damit entschuldigen, dafs er selbst das Arabische nicht verstanden, um unmittelbar daraus zu übersetzen, was doch wohl nur Hr. *Habicht* für ihn gethan hat, und dafs, um so zu übersetzen, wie es Rec. verlangt, nothwendig die beiden getrennten Kräfte in Einer Person hätte vereinigt seyn müssen. Allerdings aber würden sich diese Verse, wenn sie wirklich so kunstgerecht übersetzt worden wären, nur noch viel übler zwischen der übrigen französirten Erzählung ausgenommen haben. Wir geben hier im Vorbeygehn nur einige Beyspiele (ein Mehreres davon unten bey der Kritik des arabischen Textes), wie diese aufgelösten Verse sich gegen die formgebundenen des Originals, selbst wenn man ihre Form nur mittelmäfsig nachbilden will, verhalten. Nacht 28 (S. 296 des ersten deutschen Bändchens) heifst es: Sie beschlofs diese lange Rede mit folgenden Versen:

„Der Tag des Heiles ist derjenige, an welchem ich deiner Nähe geniefse; der Tag des Verderbens und des Todes ist derjenige, wo du dich von mir abwendest.

„Bringe ich die Nacht ferne von dir zu, so ist es, als ob alle Schreckuisse mir drohten; deine Nähe aber ist für mich gröfser als Sicherheit.

Diese Verse (arab. B. I. S. 131) haben, aufser der gelegentlichen Anwendung, die hier davon gemacht wird, noch ihre eigene ursprüngliche Situation, und

zwar

zwar eine echt altarabische, nämlich beduinische, die sich ausdrücken läfst durch die Ueberschrift: *An die Geliebte, die einem feindlichen Stamme angehört;* worauf sie dann so lauten: (Maafs *Tawil.*)

⏑ — — | ⏑ — — — | ⏑ — — | ⏑ — ⏑ —

Der Tag meiner Ruh? ist der, wo mir eure Nähe wird,
Der Tag meines Tod's ist, wo von mir ihr geschieden.
Verweil' ich bey euch, bedroht, geschreckt ringsum von Gefahr,
Doch ist der Verein mit euch mir süfser als Frieden.

Die erste Zeile des zweyten Beits (verweil' ich *bey euch*, nämlich bey dir und deinem Stamme) sagt hier gerade das Gegentheil von dem, was die deutschen Herausg. sie sagen lassen (bringe ich die Nacht *ferne von dir* zu). Im Texte steht weder: *bey euch*, noch: *ferne von dir*. Dafs aber ersteres, nicht letzteres zu suppliren ist, ergiebt sich nicht blofs aus der oben bezeichneten Situation, sondern auch aus der Construction des Satzes. Denn die letzte Zeile dieses Beits ist nicht ein *Gegensatz*, wie die Herausg. es gefafst haben: deine Nähe aber u. s. w.; sondern der *Nachsatz:* so ist (doch) der Verein mit dir, u. s. w. Das Beit ist zu schreiben:

أَذَا بِتُّ مَرْعُوبًا أُهَدِّدُ بِالرَّدَى
فَوَصْلُكُمُ عِنْدِي أَلَذُّ مِنَ الْأَمْنِ

(in der ersten Zeile lies بالردى statt der Mifsform بالثرى). Etwas anderes ists, dafs das Gedichtchen, so verstanden und übersetzt, wie es mufs, nun gar nicht mehr in den Mund derjenigen pafst, die es in der Erzählung vorbringt. Es gehört zu denjenigen, die, unabhängig von ihrer zufälligen Anwendung, ihren poetischen Werth für sich haben, und die, eben dieses Werthes wegen, von den Erzählern auch da, wo sie nicht passen, angebracht werden.

Ein anderes Beyspiel (Nacht 50. S. 90):

„Nun, da Thränen fliefsen, thut's Noth zu schweigen; jetzt müssen Blicke sprechen.

„Sie macht ein Zeichen, und ich vernehme, was ihr Blick ausdrückt, so wie sie auch meinen Wink versteht.

„Unsere Augenlieder stehn in Verkehr miteinander; auch schweigend spricht die Liebe.

Das ist wirklich recht gut und einfach, doch poetisch wirken kann es nur in seiner poetischen Form. Es ist das obige Versmaafs (*Tawil*):

Und wo wir uns finden und in Strömen die Thräne fliefst,
Verstumm' ich, es dient mein Blick die Thrän' auszulegen.
Sie winkt mir, und, was sie spricht, versteh' ich, mit ihrem Blick;
Den Blick falt' ich dann, und sie versteht mich dagegen.
Die Wimpern vollführen unser Anliegen zwischen uns,
Wir schweigen; die Lieb' ist da, der Sprache zu pflegen.

Um auch noch einen Beweis davon zu geben, dafs die Herausg. oft gerade das schönste in dieser Art weggelassen haben, mögen folgende beide Gedichtchen hier stehen, beide in gleichem Maafse (*Basit*):

— — ⏑ — | — ⏑ — | — — ⏑ — | — ⏑ —

(Arab. I. S. 165):

Und wollt' ich den frischen Zweig vergleichen deiner Gestalt,
So hätt' ich mir auf die Bruft die Laft von Sünden gelegt.
Am schönsten ja ist der Zweig, wann an er legte sein Kleid;
Am schönsten bist aber du, wann deines ab du gelegt.

(Arab. I. S. 297):

Ein Apfel, dafs Lieblichkeit auf beiden Wangen vereint
Die Farben von Liebchen und Geliebtem, die sich umfafst,
Auf Einem Pfühl sich umarmt, dann hat sie einer geschreckt;
Erröthet ist eins vor Scham, und eins vor Furcht ist erblafst.

Dafs die Herausg. das erste dieser beiden Gedichtchen weggelassen haben, erklärt sich ganz natürlich daraus, dafs die Geschichte, in die es gehört, bey *Gd.*, und nach ihm bey ihnen selbst, eine völlige Umwandlung erfahren hat. Es sind nämlich die leichtfertigen Unterhaltungen, die sich die drey Schwestern von Baghdâd mit dem witzigen Laftträger erlauben, was im Deutschen den Inhalt von Nacht 32 — 35 bildet, im Arabischen viel kunstreicher ausgeführt, alles höchst zierlich und geistreich, aber auch alles weit über die Schranken unseres Anstandes hinaus. Dafs sie aber das andere Gedichtchen weggelassen, welches in die deutsche Nacht 65, in die Beschreibung des Fruchtgartens S. 166 gehört, lag wohl nur an der völligen Verdorbenheit seines letzten Beits im Arabischen, welche gleichwohl nicht so arg ist, dafs sie nicht, an der Hand des Metrums, auf die Art, wonach wir übersetzt, verbessert werden könnte. Danach lautet das Gedichtchen (S. 297) so:

تُفَّاحَةٌ جُمِعَتْ لَوْنَيْنِ خُلْقَتُهَا
خَدَّ الْحَبِيبِ وَمَحْبُوبًا قَدِ ائْتَصَفَا
تَعَانَقَا بِوِسَادٍ ثُمَّ رَاعَهُمَا
فَاحْمَرَّ ذَا خَجَلًا وَاصْفَرَّ ذَا فَرَقًا

Dabey bleibt nur noch eine Schwierigkeit in der zweyten Zeile, dafs الحبيب, sonst der Geliebte, hier der Liebende heifsen soll. Es mufs wohl dafür الهائب geschrieben werden. Und in der dritten Zeile راعهما er (d. i. irgend Jemand) hat sie geschreckt. Da schwerlich im Arabischen ein solcher impersoneller Gebrauch des Verbums, wie wohl im Hebräischen, zugegeben werden kann, so mag dafür رعثهما gesetzt werden: du hast, d. i. man hat sie geschreckt. — Das erste Gedichtchen (S. 165) ist völlig correct, nur sind 4 Zeilen falsch abgetheilt. Z. 1. ist zu enden mit ثقلت, Z. 2. mit وبهتانا, Z. 3. mit متزرا.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Breslau, mit Königl. Schriften (b. Josef Max): *Tausend und Eine Nacht, Arabisch,* — — herausgeg. von Dr. *Maximilian Habicht* — — 1ster bis 4ter Band u. s. w.

2) *Ebendas.*, b. Josef Max: *Tausend und Eine Nacht*, Arabische Erzählungen, — — ergänzt und vollständig übersetzt von *Max. Habicht, F. H. von der Hagen* und *Karl Schall.* 16 Bändchen u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Zu 2). Die von den deutschen Herausgebern ausgeschöpften französisch-englischen Quellen sind folgende: *a*) *Caussin de Perceval* (Paris 1806) berichtigter Abdruck der Galland'schen Ausgabe in sieben Bänden, mit der Zuthat von zwey Bänden Ergänzungen aus Handschriften. Und zwar enthält der 8te Band und ¼ des 9ten Bandes sieben Erzählungen aus dem Kreise derjenigen, die ihrem Stoffe nach in Frankreich zuerst durch *Chavis-Cazotte's* freye Bearbeitung (verdeutscht in unserer blauen Bibliothek) bekannt geworden waren, und die man ihrer willkürlichen und widersinnigen Ausschmückung wegen lange Zeit für völlig unecht gehalten hatte, bis nun eben *Caussin* in der Pariser Bibliothek die Handschrift entdeckte, aus der sie wahrscheinlich, wenigstens gröfstentheils, geflossen sind, und aus der er die angedeuteten Erzählungen in treuer Uebersetzung (d. h. ungefähr eben so treu wie *Galland*) herausgab. Sie scheinen übrigens Hn. *Caussin* selbst nicht ursprünglich zu 1001 Nacht zu gehören, und sind auch in der Handschrift nicht als dazu gehörig bezeichnet. Aufserdem enthält der 9te Band von Caussin's Werk noch verschiedene Erzählungen aus einer, jetzt ihm gehörigen ägyptischen, mit einer andern ägyptischen, der vormals von Hammer'schen, übereinstimmenden Handschrift. S. den Vorbericht zu Band XIII, v. S. XXVI ff. — *b*) *Jonathan Scott* (London 1811) berichtigte Ausgabe der englischen Uebersetzung Galland's in 6 Bden. mit einem sechsten oder Ergänzungsband, enthaltend eine Auswahl von vorher nicht übersetzten Erzählungen aus seinen beiden arabischen Handschriften von 1001 Nacht. Darüber handelt der deutsche Vorbericht zu B. XI. *Scott* hatte Anfangs die Absicht, die ganze 1001 Nacht aus seinen Handschriften neu und vollständig zu übersetzen; befand aber Galland's Uebersetzung im Ganzen so treu und genau (ein Zeichen, dafs er es selbst nicht allzugenau nimmt), dafs es ihm unnöthig schien, die Arbeit nochmals vorzunehmen, und er sich auf die Zugabe des Ergänzungsbandes beschränkte. — *c*) *Edward Gauttier's* (Paris 1822) unter seines Lehrers *Langlès* Mitwirkung, und in Verbindung mit mehreren Mitarbeitern besorgte vermehrte Ausgabe der Galland'schen Uebersetzung in 6 Bänden, mit Zugabe eines 7ten Bandes, worin, aufser den mit *Caussin* und *Scott* gemeinschaftlichen Stücken, eine Reihe vorher nicht übersetzter aus orientalischen Quellen, über deren Art und Benutzung sich die französischen Herausgeber nicht ganz genügend erklärt haben. Zu diesen neuen Stücken gehört auch die in die Galland'sche Arbeit selbst eingelegte weitschichtige Geschichte der 40 Wezire. Die mit *Caussin* gemeinschaftlichen Erzählungen sind (wie sich die deutschen Herausgeber, Vorbericht zu Bd. 12., S. XXX. ausdrücken) sichtlich aus andern Handschriften neu übersetzt, aber Caussin's Arbeit, auch eingeständlich, dabey benutzt. Hingegen die mit *Scott* gemeinschaftlichen sind aus dem Englischen desselben übersetzt. Von den Caussin'schen sind nur drey, von den Scott'schen mehrere in der Gauttier'schen Arbeit weggelassen. — Diese drey Quellen nun sind von den deutschen Herausgebern also benutzt: Als Hauptquelle ist die letzte, die Gauttier'sche als die vollständigste, worin die beiden früheren gröfstentheils aufgenommen sind, anzusehn. Zwar was den Galland'schen Text selbst betrifft, so haben sie sich (nach der Note 2 zu S. XXVIII des ersten Bandes) dabey an die erste Quelle („an Caussin's genaue Ausgabe des Galland") gehalten, doch so, dafs sie das Gauttier'sche Einschiebsel der 40 Wezire (als Nacht 14 bis 19) so wie zwey Geschichten im vierten Bde. (Nr. 184 — 194) darin aufgenommen haben. Der Galland'sche Text sammt dieser Zugabe füllt bey ihnen die ersten neun Bändchen, sammt den ersten Theil des zehnten (Nacht 1 — 436). Der Rest des 10ten Bändchens (jedoch mit Ausnahme der letzten Numer, die ihrer Quelle nach zu Bd. 11 gehört) enthält Erzählungen aus *Gauttier*, über deren Verhältnifs zu den übrigen aus derselben Quelle sich die deutschen Herausgeber sehr unbestimmt äufsern. (Bd. 13. S. 296.) Im 11ten Bändchen folgen die von *Gauttier* aus *Scott* entnommenen Geschichten, eben so in Nächte vertheilt, wie dieses im Französischen der Fall ist, doch (laut S. XXV des Vorberichtes zu Bd. 11.) nicht aus der französischen Uebersetzung der englischen, sondern aus dieser selber. Aber die in der französischen Uebersetzung ausgelassenen Erzählungen sind auch von den deutschen, als unbedeutend

tend und zum Theil in Wiederholungen beſtehend, übergangen. Im zwölften Bande, bis nahe gegen das Ende des dreyzehnten, folgen ſodann die übrigen Ergänzungen Gauttier's, ſowohl die mit *Cauſſin* gemeinſchaftlichen, als die ihm eigenen. So weit geht bey den deutſchen (wie bey *Gauttier*) die Zählung der Nächte, nämlich bis Nacht 568. Bd. 13. S. 148. Darauf folgen als Anhang, mit dem beſonderen Titel „Zu Tauſend und Eine Nacht," und ohne Abtheilung in Nächte, die drey obenberührten Cauſſin'ſchen Erzählungen, welche *Gauttier* übergangen hat, die eine aus der von *Chavis* und *Cazotte* benutzten Handſchrift, und die beiden andern aus Gauttier's ägyptiſcher Handſchrift. Die deutſchen Herausgeber, die alles recht vollſtändig bey einander haben wollten, was nur irgend für 1001 Nacht ſich füglich zuſammenbringen ließs, rathen ihren Leſern, dieſe letzten Füllſtücke ſo anzuſehn, daſs dadurch einigermaſsen eine ſehr merkliche Lücke ausgefüllt werde, die leider noch beſteht zwiſchen der 568ſten Nacht, womit, wie geſagt, im 13ten Bde. abgebrochen iſt, und der 885ſten Nacht, womit im 14ten Bande die neue Habicht'ſche Ergänzung anhebt, von der nun

zu 3) zu ſprechen iſt. Zwar nicht, wie die Ankündigung verheiſst, an die 200 Nächte, aber doch über 100 ſind es, nämlich N. 885 — 1001, die wir hier als neuen Zuwachs des alten Mährchenwerks, durch Hn. Dr. *Habicht's* Verdeutſchung aus ſeiner Tuneſiſchen Handſchrift erhalten, als Bändchen 14 und 15, welche beiden allein bey weitem wichtiger ſind, als die 13 vorhergehenden Bändchen zuſammen, die nur After-Ueberſetzungen liefern. Ueber die Genauigkeit und Treue nun dieſer Ueberſetzung aus dem Arabiſchen kann nicht eher vollſtändig geurtheilt werden, bis der Arabiſche Text dazu wird erſchienen ſeyn, was, wenn es ſo raſch wie bisher mit dem arabiſchen Drucke vorwärts geht, nicht gar zu lange mehr, doch immer noch einige Jahre, anſtehen wird. Inzwiſchen iſt kein Grund vorhanden, um an der Verſicherung des ſprachgelehrten Herausgebers zu zweifeln, womit er ſein kurzes Vorwort zu Bd. XIV beſchlieſst: „Was Stil und Ton dieſer letzten, von uns hinzugefügten Ergänzungsbände betrifft, ſo glauben wir bemerken zu müſſen, daſs wir — anſtatt wie *Galland* eine freye, moderniſirende Umſchreibung und Bearbeitung zu geben — vorgezogen haben, uns möglichſt treu an die arabiſche Urſchrift anzuſchlieſsen, um den urſprünglichen Farbenton und Ausdruck des Originals ſo wenig als möglich zu verwiſchen." — Doch iſt dieſes Anſchlieſsen an die Urſchrift nicht ſo zu verſtehen, als ſey eine wirkliche Nachbildung arabiſcher Satzgliederung und Ausdrucksweiſe erſtrebt worden; was bey dem kunſtloſen Stil des Originals und der Beſtimmung des Buchs auch faſt eine verſchwendete Kunſt geweſen ſeyn würde. Gröſsere Treue zeigt ſich beſonders in einem Punkte, freylich weniger zum Vortheil der Unterhaltungsleſer, daſs nämlich an ſchadhaften oder unverſtandenen Stellen des Originals, wo *Galland* ſich kein Gewiſſen daraus gemacht, auf irgend eine Art nachzuhelfen, um einen leidlichen, wenigſtens ſcheinbaren Zuſammenhang zu geben, der deutſche Ueberſetzer dieſe Gebrechen nicht zu heilen oder zu verdecken bemüht iſt, ſondern ſeinen Text nicht willkürlich verſtändlicher machen will, als er ihn befand. Zuweilen iſt dann auf ein ſolches Klaffen des Textes in einer beſonderen Note aufmerkſam gemacht, z. B. Bd. XV. S. 176.; zuweilen ſpricht auch bloſs die Sache ſelbſt, nämlich die Unverſtändlichkeit oder Verworrenheit, z. B. Bd. XIV. S. 260. Z. 5. v. u. Oder Bd. XV. S. 151. Z. 5. v. u.

Was nun den Gehalt und das *Intereſſe* dieſer neu überſetzten Stücke anbelangt, ſo glaubt Rec. daſs im Allgemeinen die Leſer weit weniger davon erbaut ſeyn werden, als von der urſprünglichen Galland'ſchen Arbeit. Doch daſſelbe gilt, mehr oder minder, auch ſchon von den frühern Fortſetzungen des berühmten Werkes, denen von *Cauſſin, Scott* und *Gauttier; Galland* hat überall den eigentlichen Kern vorweg genommen. Sollte aber deswegen das Uebrige, weil es ſo viel leere Spreu enthält, gar nicht benutzt werden? Keineswegs! denn es finden ſich unter der Spreu unendlich viel goldene Körnlein. Oder ſollten bloſs die Körner ausgeleſen, und die Spreu weggeworfen werden? So fragt ſich: wie darf Einer für ſo viele ſich des Urtheils anmaſsen über das, was ihnen gefallen mag und was nicht? Und es gilt hier der Spruch:

Was dir noch neu iſt,
Wird dich auch reizen;
Was mir ſchon Spreu iſt,
Iſt dir noch Weizen.

Freylich müſſen ſich die Schriftſteller, kraft ihres Amtes, jenes Urtheil anmaſsen; und ſo haben denn auch die vorhergehenden Fortſetzer von 1001 Nacht, jeder nach eigenem beſten Wiſſen, aus dem nach *Galland* übergebliebenen Spreuhaufen, eine Auswahl von dem, was ihnen Weizen ſchien, gegeben. Aber wir müſſen die deutſche Beſcheidenheit des letzten Fortſetzers loben, die uns lieber die ganze vorgefundene Maſſe, zumal dieſe nicht gar zu ſtark iſt, zu unſerer eigenen beliebigen Sichtung getreulich überliefern wollte. Freylich war auch hier das Auseinanderleſen viel ſchwieriger, wo nicht gar unthunlich; ſo wunderbar iſt in dieſen urſprünglich ſchönen, doch verwahrloſten und heruntergekommenen Volksmährchen, das gute mit dem ſchlechten vermiſcht, daſs man dieſes oft gar nicht ausſcheiden kann, ohne jenes mit zu zerſtören. In einer ganzen langweiligen nichtsſagenden Geſchichte taugt etwa bloſs ein einziger Zug, der aber in mythiſcher, ethiſcher oder poetiſcher Beziehung ſo wichtig iſt, daſs man ihm durchaus nicht liegen laſſen kann. Will man ihn aber herausnehmen, ſo findet man, daſs er nichts iſt ohne die ganze Geſchichte, und ihm zu Gefallen muſs man dieſe ſchon mitnehmen. Und wie verſchieden aus verſchiedenen Geſichtspunkten kann oft dieſelbe Darſtellung erſcheinen.

nen. So gleich der erſte Cyklus des 14ten Bandes, von S. 1 — 197. (N. 885 — 929). Von vorn herein kam dem Rec. das alles höchſt nichtsnutzig vor, und völlig unwürdig von einem Gebildeten geleſen, geſchweige denn von einem Gelehrten überſetzt zu werden. Bald aber fanden ſich nicht bloſs treffliche Einzelheiten, ſondern in der Anlage des Ganzen ſelbſt, ſo verbraucht auch die Erfindung ausſah, that ſich ein eigener Geiſt kund und ein gründliches Streben nach einem wichtigen Zwecke. Die Anlage nämlich iſt folgende: der König *Schâh Bacht* hat von ſeinem treuen Wezire geträumt, dieſer werde ihn in kurzer Zeit tödten, und will ihm daher billig zuvorkommen. Der Wezir friſtet ſein Leben von Tag zu Tag, durch Erzählung von Geſchichten allerley Art, 28 oder 30 an der Zahl, je nachdem man einige Geſchichten, die in andere eingelegt ſind, mitrechnet. Nach jeder Geſchichte ſteht ein, in den Worten abwechſelnder, Uebergang, des Inhalts, daſs die nun kommende Geſchichte noch ſchöner ſeyn werde als die dagewesene. Darüber iſt die vom Traume beſtimmte Friſt verſtrichen (vermuthlich iſt es ein Monat geweſen), und der König beſinnt ſich eines Beſſern. Die letzte Geſchichte, die der Wezir erzählt, iſt nichts als ſeine und des Königes eigene, ſo unbefangen erfindungslos, daſs ſelbſt der König darin *Schâh Bacht* heiſst. Es ſcheint nun, daſs durch dieſes Ganze nichts Geringeres bezweckt iſt, als dem Kunſtwerk der 1001 Nacht einen würdigen, der Grundlage auf die es gebaut iſt, entſprechenden Schluſs vorzubereiten. Sichtlich iſt die Anlage dieſes kleinen Ganzen dieſelbe wie die des Groſsen ſelbſt. Und der Dichter vergiſst nicht, an der rechten Stelle, mitten in den Geſchichten die dem König *Schâh Bacht* erzählt werden, eine Anwendung auf den König der Erzählung vom Anfang her, auf den *Schehryâr* der *Schehrâzâde* zu machen. Denn S. 172 bey der Stelle in einer Geſchichte: „Uebereilen wir uns doch nicht mit einem Morde! denn ohne Urſache jemanden tödten, iſt eine groſse Sünde;" heiſst es: da ſprach der König *Schehryâr* bey ſich ſelbſt: bey Gott! ich war ein groſser Verbrecher, daſs ich ohne Urſache ſo viele Frauen habe umbringen laſſen. Wahrhaftig, wenn der König *Schâh Bacht* ſeinem Wezir verzeiht, ſo will auch ich der *Schehrâzâde* das Leben laſſen. — Und da nun dem Wezir verziehen iſt; da wunderte ſich (S. 197) der König über *Schehrâzâde*, drückte ſie an ſein Herz, und ſprach bey ſich ſelbſt: „Bey Gott, eine Frau wie dieſe verdient nicht getödtet zu werden. In welcher Grauſamkeit habe ich gelebt, bis Gott mir dieſe Gemahlin zugeführt hat. Preis ihm! möchte er mir mit ihr ſolchen Ausgang verleihn, wie dem Wezir und dem König *Schâh Bacht*." Hier überwältigte ihn der Schlaf. Geprieſen ſey der, der nie ſchläft! — Rec. ſieht nun wohl, was ſeiner Annahme von einem hiermit beabſichtigten Schluſs des Werkes im Wege ſteht, nämlich erſtens, daſs ja nachher die neuen Geſchichten noch lange fortgehn bis zum wirklichen Schluſſe, und zweytens, daſs die Anlage ſelbſt, aus der er jene Abſicht gefolgert, eine allgemein beliebte Einkleidungsweiſe iſt. Es iſt eine Anwendung der uralten, beſonders im Nordiſchen ausgebildeten, mythiſchen Vorſtellung vom Gefang als einer Löſung des Hauptes. An die Stelle des Gefanges iſt hier natürlich die Erzählung getreten; und ſo ſehen wir von den ſechs groſsen Geſchichtencyklen, welche die drey erſten Bände und einen Theil des vierten dieſer neueſten 1001 Nacht füllen, nicht weniger als viere daſſelbe Thema, das zugleich das des ganzen Werkes iſt, variiren, daſs Jemand durch Erzählen ſein eigenes oder eines Anderen Leben rette.

Von den einzelnen Geſchichten dieſes erſten Cyklus im 14ten Bande zeichnen wir folgende aus: S. 60. Vom Gärber und ſeiner Frau; eine artige Scene für ein Luſtſpiel. — S. 84. Die Geſchichte, die der Jünger des Hn. Jeſus erzählt. — S. 130, von den Liſtigen, die den Goldwechsler betrogen. — S. 151. Von der ſchönen Frau mit dem häſslichen Mann; ein echt beduiniſches Liebesabenteuer. Die fünf letzten Zeilen (S. 155) ſind ein völlig unpaſſender Zuſatz. — S. 157. Von dem Könige, dem Alles verloren ging, und dem Gott alles wieder gab. Eine ſchöne moraliſche Geſchichte, die zum Kindermährchen zu werden verdiente. — Von S. 199 — 260 ein artig eingeleiteter Cyklus von kâhiriſchen Gaunergeſchichten, anfangs von blühendem Stil und anſchaulicher Darſtellung, gegen das Ende hin immer ſchlechter, und eines Schluſſes gänzlich ermangelnd. — Von S. 261 bis zu Ende des Bandes, Geſchichte des Chalifen *Hârûn Alraſchîd* und der *Toh'fatelk'olûb*, (Geſchenk der Herzen). Phantaſtiſche Verherrlichung einer Lieblingsſängerin des Chalifen, die ihm ſein berühmter Muſikmeiſter *Ish'âk' Ben Ibrâhîm* zugeführt hatte. Die Geiſter entführen ſie aus dem Zimmer, in welchem ſie der Chalife verſchloſſen als ſeinen gröſsten Schatz zurückgelaſſen. Sie bringen ſie ins Geiſterreich, in Geiſterpaläſte und Geiſtergärten, wo alle ſich um ſie verſammeln, ſie zur Königin ihrer Feſte machen, und ihrer Schönheit und Kunſt huldigen. Königin Mondſchein nimmt ſie zur Schweſter an, und die höchſte Geiſterfürſtin erſcheint, um ſie durch ein förmliches Diplom zu ihrer Statthalterin zu ernennen. Alle Geiſter haben, ihr zu gefallen, menſchliche Geſtalt angenommen; nur zwey ſind zu ſtolz dazu, die ihr denn ganz entſetzlich und wie Thiere vorkommen. Einer davon iſt *Maimûn*, der Schwertträger, der ſich in ſie verliebt und ſie entführt, worüber ein allgemeiner Geiſterkrieg entſteht, der mit *Maimûn's* Untergang und *Toh'fatelk'olûb's* Befreyung endet, die dann von den Geiſtern mit überſchwenglichen Koſtbarkeiten beſchenkt, und in unerhörten Tonweiſen unterrichtet, da ſie nach dem Chalifen zurück, wie er nach ihr, ſich ſehnet, endlich wieder in das verſchloſſen gebliebene Zimmer des Palaſtes gebracht wird, wo ihre Gegenwart, eben ſo unglaublich wie ihr Verſchwinden, durch ihren

Ge-

Gefang fich kund thut. Zur Beglaubigung ihrer wunderbaren Entführungsgeſchichte zeigt ſie dann dem erſtaunten Chalifen, auſser den mitgebrachten Schätzen, beſonders auch das Diplom der Geiſterfürſtin. Rec. glaubt es dem Tone dieſer höchſt eigenthümlichen Darſtellung abzufühlen, daſs ſie, wenn auch nicht in ihrer gegenwärtigen Geſtalt, doch in ihrer urſprünglichen Erfindung, ein *Alraſchidiſches* Hofgedicht ſeyn möge, eine auf einen wirklichen Anlaſs ſich beziehende, und dieſen mit Schmuck überhüllende, poetiſche Schmeicheley der ausgeſuchteſten Art. Im Original ſelbſt iſt die Geſchichte ganz mit Verſen, von der Sängerin geſungen, durchwebt, welche meiſt nicht, wie in andern Geſchichten, bloſs eingelegte fremde, ſondern eigens für dieſe Dichtung erfundene zu ſeyn ſcheinen. Der Geiſterhaushalt, wie er im Ganzen vortrefflich angelegt iſt, ſo bietet er auch im Einzelnen die überraſchendſten, zum Theil höchſt humoriſtiſchen Züge dar. Z. B. (S. 303) hinter den übrigen Geiſtern, die wetteifernd der *Toh'fatel-k'olûb* ihre Huldigung darbringen, und zwar, wie geſagt, in menſchlicher Geſtalt, damit ſie ſich nicht vor ihnen entſetze, will ein Geiſterding, das zu dieſen Toilettenkünſten der Verwandlung ungeſchickt iſt, doch auch nicht zurückbleiben, und naht ſich ihr alſo, ſo behutſam es kann, in ſeiner eigenen Geſtalt, zur Stunde, wo die andern ſie allein gelaſſen haben, und wo ſie, im Geiſtergarten, eben aus dem Bade geſtiegen, ſich ſchwermüthigen Erinnerungen an ihren Herrn, den Chalifen, überläſst. „Ein ſtarker Luftzug, der ſie anwehte, nöthigte ſie, ſich umzuſehn, und ſie erblickte zu ihrem Entſetzen einen Kopf ohne Körper, groſs wie ein Elephantenkopf, ja noch gröſser. Seine Augen waren die Länge herunter geſpalten, und der Mund glich dem Eingang einer Höhle; herausſtehende Zähne, groſs wie Feuerhaken, umgaben ſeinen Mund, und die Haare hingen lang herunter. Da ſprach *Toh'fa:* Ich nehme meine Zuflucht zu Gott vor dieſem Teufel! und betete zwey Gebete. Der Kopf indeſs nahete ſich immer mehr, und ſprach: Ich grüſse dich, o Beherrſcherin der Menſchen und der Geiſter, du Perle des Jahrhunderts und der Zeiten! Gott laſſe dich lange leben, und vereinige dich mit deinem Herrn, dem Chalifen! *Toh'fa* antwortete: Sey du mir auch gegrüſset, du, deſſen gleichen ich noch nicht unter den Geiſtern geſehen habe. Der Kopf erwiederte hierauf: Wir ſind ein Geſchlecht, die wir unſere Geſtalt nicht verändern können; man heiſst uns *Ghûl.* Ich habe mir von unſerm Fürſten die Erlaubniſs ausgebeten, dich beſuchen zu dürfen, und ich bitte dich nun um die Gunſt, mir etwas vorzuſingen; dafür verſpreche ich dir, in dein Schloſs zu gehn, und für dich ſeine *'Ummâr* (Hausgeiſter) nach dem Befinden deines Herren zu befragen. Als nun *Toh'fa* ihm ein Lied ſingt, da weinte der Kopf vor Rührung u. ſ. w. — Dabey iſt für die arabiſche Geiſterlehre wichtig, daſs hier gerade ſolche Geiſter, die ihre Geſtalt nicht verändern können, *Ghûl* genannt werden, da umgekehrt die *Ghûl's* bey den Dichtern wegen ihres Geſtaltenwechſels (قلون) ſprichwörtlich berühmt ſind (z. B. *Ka'b Ben Zuheir* Beit 8). Haben wirklich dieſe Geiſter in der Volksvorſtellung ihre Geſtalt ſo ſehr verändert, daſs ſie nun ihre Geſtalt nicht mehr verändern können? Uebrigens ſind in der Ueberſetzung dieſer Geſchichte die zahlreichen Geiſternamen ſehr verwahrloſt zum Theil wohl aus Schuld der ſchlechten Correctur des Druckes, deren ſich offenbar weder Hr. Dr. *Habicht* ſelbſt, noch ein anderer Arabiſchwiſſender angenommen hat. Nur hinterher hat der gelehrte Herausgeber einige wenige der allerauffallendſten Druckfehler verbeſſert, z. B. daſs 38 Mal in der Ueberſchrift dieſer Geſchichte *Tochfatulauloub* ſteht, ſtatt *Tochfatulkulowb* (nach des Herausgebers Orthographie), und ungefähr eben ſo oft in der Ueberſchrift der nächſtvorhergehenden Geſchichte *Buknuddyn* ſt. *Ruknuddyn.* So wird denn, was das Druckfehlerverzeichniſs nicht berichtigt, S. 308 eine Geiſterfürſtin erſt *Solſala,* dann *Salſala* geſchrieben. Eine Note erklärt: Erdbeben; es iſt alſo زلزلة. S. 329 ſteht ſieben Mal *Auka:* eine Note ſagt: Greif; alſo عنقاء (*Anḳâ*). S. 292 wird ein Geiſt *Sisban,* von dem wir nicht wiſſen, wie er arabiſch geſchrieben wird, zweymal von der Geiſterfürſtin Mondſchein als ihr *Vater* bezeichnet; daſs er aber nur ihr *Vetter* (Sohnes Bruder) iſt, zeigt S. 301. Z. 7. S. 313 u. ſ. w. Dieſen *Sisban* erklärt eine Note S. 292 als: Satan, ſo wie ſeinen Vater *Ablis* (d. i. *Iblis*) die Note S. 288 als: Teufel. Daſs aber beide hier etwas anders ſind, als die hölliſchen Genoſſen, nämlich gute, oder wenigſtens gleichgültige Mittelweſen, zeigt ihre Sippſchaft, die, wie ſchon die ſprechenden Namen beweiſen, lauter Elementargeiſter ſind, als *Iblis* Schweſter *Kamariyye,* Mondliche S. 288 (*H. Kamrye,* Mondſchein), und deren andere Schweſtern S. 291, *Vah'ime,* Heiſstag, *Schârâre,* Sprühfunken, S. 296. *G'amra,* Glühkohle u. ſ. w.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

133

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Breslau, mit Königl. Schriften (b. Josef Max): *Tausend und Eine Nacht*, *Arabisch*, — — herausgeg. von Dr. *Maximilian Habicht*. — — 1ster bis 4ter Band u. s. w.

2) *Ebendas.*, b. Josef Max: *Tausend und Eine Nacht*, Arabische Erzählungen, — — ergänzt und vollständig übersetzt von *Max. Habicht*, *F. H. von der Hagen* und *Karl Schall*, 15 Bändchen u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Band XV. S. 1. Die Geschichte von Abulh'asan und seinem Sohne Nüreddin 'Ali, ist vorher mehrmals, und in interessanteren Wendungen dagewesen, z. B. als *Schemsel'nihar* Bd. IV. S. 162, und zuletzt als *Na'ma* und *Na'm*, Bd. XIII. S. 180. — Die zweyte Geschichte, S. 57 von *Ins Ben Kies* (?) und seiner Tochter, ist eine ganz aus der Luft gegriffene Erfindung, der aller feste Boden der Wirklichkeit fehlt. Vielleicht hat der eingeflochtene poetische Briefwechsel einen Werth im Original. Ein interessanter Zug ist S. 79. — Von S. 146 — 260 der Cyklus von den 7 Weziren. Die Geschichten von Weiberlist, die sie erzählen, um dem von der Sultanin angeklagten Sultanssohne das Leben zu fristen, sind zum Theil schön, aber nicht zum Zwecke passend. Gleich die erste Geschichte, S. 157, ist keine böse, sondern eine sehr gute List; dieselbe Geschichte, die, kürzer und weniger schön, Bd. XIV. S. 142 steht. Am Ende derselben, S. 160, findet sich die Note: „Hier folgt in der Tunes. Handschr. (abermals) die Geschichte von dem Ehemann und dem Papagey, die wir hier auslassen, da sie bereits im ersten Bd. S. 147 mitgetheilt worden." Dort nämlich kommt sie unter den Erzählungen der 40 Wezire, wie hier unter denen der 7 vor. Eben so ist nach der Note S. 192 eine Geschichte weggelassen, weil sie schon Bd. I. S. 246 dagewesen, dort gleichfalls in der Geschichte der 40 Wezire, mit denen die 7 urprünglich eins sind, wie denn beide, ausser den angezeigten gemeinschaftlichen Geschichten, auch noch die ganze Anlage miteinander gemein haben. Dort wie hier muss ein Königssohn, um einer von seinem Lehrer in den Sternen gelesenen ihm drohenden Gefahr zu entgehn, sich (dort 40 hier 7) Tage lang stumm stellen, geräth aber eben dadurch in die Gefahr, auf die falsche Anklage der in ihn verliebten Sultanin oder Stiefmutter, weil er sich nicht verantworten kann, hingerichtet zu werden; und jeder der Wezire fristet das Leben des Prinzen auf einen Tag durch eine Geschichte, deren Wirkung auf das Gemüth des Sultans die Sultanin in der Nacht durch eine Gegengeschichte vernichtet. Selbst der Name *Sindbad* ist beiden Geschichten gemein; in den 40 Weziren heisst der König selbst so, in den 7 der Lehrer des Prinzen. Es ist ein Uebelstand, dass diese ursprünglich selbstständige, nicht zu 1001 Nacht gehörige Wezir's-Geschichte, nun in der Deutschen gar *in duplo* vorhanden ist. Ueber die einzelnen Erzählungen aus dem Cyklus der 7 Wezire bemerken wir noch: S. 194. Geschichte eines Mannes, der aus Reue sein Leben lang nicht mehr gelacht hat. Es ist das Mährchen vom Korbe oder der Insel des Glücks, an der man nur einmal landet; recht einfach schön erzählt. — S. 211. Geschichte des Mannes, der da wünschte die Nacht *Al Kadr* kennen zu lernen. Eine blosse Ueberschrift, mit der Anmerkung, dass der Anstand nicht erlaubte, die Geschichte mitzutheilen. — S. 216. Geschichte eines Königssohns und einer Königstochter; von vorn herein etwas sehr bekanntes, dann eine neue höchst überraschende Wendung, S. 221. — S. 226. Geschichte der alten Frau mit dem Sohne des Kaufmanns; völlig wie Bd. XIV. S. 145, von dem alten Weibe und dem Seidenhändler. — S. 253. (1000ste Nacht) Der Knabe von 5 Jahren, kindlich-salomonische Weisheit.

Der Schluss des ganzen Werkes, von S. 260 an, ist unseres Erachtens höchst gründlich. Dem schon durch den Schluss der letzten Geschichte nachdenklich gewordenen Sultan *Schehrydr* soll nun auf sein Verlangen Scherazâd noch eine recht schöne, und die letzte ihrer schönen Geschichten erzählen; sie darnach tödten zu lassen, daran denkt er schon lange nicht mehr. Sie aber erzählt ihm nun, um ihn ganz zu bekehren, seine eigene und ihre Geschichte, von seinen und seines Bruders ersten üblen Erfahrungen über Weibertreue, und seinen darauf begründeten grausamen Vorsatz, das Geschlecht als Spielzeug zu gebrauchen und zu zerstören, bis zu ihrem eigenen muthigen Entschluss, durch Geist und Anmuth dem Unglück des Landes und den Verirrungen des königlichen Gemüths ein Ziel zu setzen. Sie hebt S. 265 ihre Heldenmüthigkeit treffend hervor und spricht mit edlem Bewusstseyn von ihren Eigenschaften. Sie hört nun für den König, wie für den Leser, auf, ein blosses Vehikel unterhaltender Mährchen zu seyn, und wird ein selbstständiger, unendlich tiefer und rührender Charakter. Man fühlt mit vollkommner Be-

Befriedigung, dafs nicht mehr ein Mährchengespinnst den König hinhält, das seine üble Laune oder Sättigung jeden Augenblick zerreifsen kann, sondern dafs seine männlich-sultanische Roheit durch das Gefühl der Frauenwürde und weiblichen Seelengröfse, das ihm längst dämmert und endlich klar wird, wirklich gebändigt und dauerhaft besiegt ist. Mag es seyn, dafs der erste Anleger der 1001 Nacht nichts weiter im Sinn hatte, als einen Rahmen für allerley Mährchen; durch diese Schlufsdichtung aber ist nun jener Rahmen selbst in das bedeutendste Gemälde verwandelt. Hiernach widerlegen sich leicht die glänzenden Fehlansichten *Caussin's* über Anfang und Ende der 1001 Nacht, wie sie von den drey Deutschen im Vorberichte zu Bd. 13. S. X ff. übersetzt zu finden sind, und die sich hauptsächlich auf denjenigen Schlufs des Werkes beziehn, den Hr. *v. Hammer* zuerst 1804 aus seinen kâhirischen Handschriften den Franzosen mittheilte, und der seitdem in dessen und Zinserling's Ergänzung der 1001 Nacht (1823. 24. 3 Bde.) gedruckt erschienen ist. Von diesem Schlusse glaubt H. *v. H.* (Wiener Jahrb. Bd. 33. S. 7 ff.), dafs er geistreicher an sich, und auch mehr im Geiste des ganzen Werkes sey, als der obige aus der Tunesischen Handschr.. Es ist aber kürzlich folgender: Der durch die letzte Geschichte seiner Erzählerin bis zum Tode gelangweilte Sultan befiehlt ihre Hinrichtung. Da winkt sie der Amme, und diese führt drey Kinder vor, welche die Erzählerin inzwischen unter ihren nächtlichen Geschichten vom Sultan bekommen hatte. Alle dreye strekken, für das Leben der Mutter flehend, ihre kleinen Arme zum Vater empor, und wie könnte dieser widerstehen? Er begnadigt nicht die Erzählerin, sondern die gute Mutter. Das ist recht artig und überraschend, aber doch nur ein Einfall, und zwar ein echt kotzebuischer, keine innerliche Lösung der Geschichte aus sich selber und keine befriedigende Zurückführung des Endes auf den Anfang. Wenn übrigens die drey Herausg. von dieser Hammerschen Ergänzung sagen, dafs diese sich, als eine ägyptische ausschweifende Ueberarbeitung und Fortsetzung, keineswegs zur Einverleibung in ihr Werk eigne; so scheint mir doch der Grund von deren nothwendigen Ausschliefsung viel einfacher der zu seyn, dafs H. Max in Breslau ein eben erst bey H. Cotta in Stuttgart gedrucktes Werk, so anziehend auch sein Inhalt, und von dem allerächtesten arabischen Gepräge, besonders in den kleineren anekdotenmäfsigen Stücken ist, doch unmöglich *nachdrucken* durfte; obgleich, wunderbar, Hr. *v. Hammer* selbst das zu wünschen scheint, wenn er (am angef. O. S. 10) sagt, „dafs die Liebhaber von Mährchen in den geäufserten Wunsch mit einstimmen werden, dafs jene aus der Cotta'schen Ausgabe der Max'schen einverleibt werden mögen." So etwas bleibt billig einem künftigen Diafkeuasten des orientalischen Mährchenwerks überlassen, der nach allem, was bisher dafür gethan ist, noch das Beste zu thun finden wird, nämlich, den nunmehr reichlich zusammengetragenen Stoff (zu den beiden deutschen Uebersetzungen von *Habicht* und *Hammer* ist auch noch eine dänische, aus dem zu Kalkutta gedruckten arabischen Texte, gekommen, v. *Jens Laffen Rasmussen*, Bd. 1. Kopenhagen 1824.) durchgängig zu sichten und zu scheiden, ihn in allen Theilen *mit* den überall nachgewiesenen handschriftlichen, so wie mit den nun gedruckten arabischen Quellen zu vergleichen, und völlig rein daraus herzustellen, sodann alle Wiederholungen und Dubletten, und *alles sonst* unbrauchbare und unpassende wegzuschneiden, namentlich die fremdartigen Einschiebsel *selbstständiger* Werke, wie die 40 Wezire und *Sindbad's* Meerfahrten, daraus zu verbannen, *den so gewonnenen* gleichförmigen Stoff aber, gleichförmig gestaltet, und in orientalischem Geiste kunstreich verdeutscht, in guter Anreihung und Aufeinanderfolge, in wirkliche tausend Nächte und Eine gleichmäfsig zu vertheilen, und so, was im Orient nur als Trümmer vorhanden ist, im Deutschen als Kunstwerk herzustellen.

Nach dieser Beurtheilung der beiden letzten deutschen Bändchen haben wir noch Einiges über die vorderen 13 zu sagen. Zugleich mit den, aus den verschiedenen, französischen und englischen, Quellen von den 3 deutschen Herausg. gezogenen Stücken, ist ebendaraus auch eine Masse von erklärenden Anmerkungen mit herüber genommen, und anhangsweise jedem einzelnen Bändchen beygegeben. Im Texte stehen überall Zahlen, welche die Stellen der hinten folgenden Anmerkungen anzeigen; und so kann man sich leicht von der zu erklärenden Stelle zu der dazu gehörenden Erklärung hinfinden, aber nicht so leicht umgekehrt von einer Anmerkung zu der Stelle, zu der sie gehört, weil dort die Seitenzahl des Textes nicht zugleich mit bezeichnet ist. Aufser den Anmerkungen von *Galland*, *Caussin*, *Scott* und *Gauttier*, finden sich auch welche von *Langlès* (zu seiner Ausgabe von *Sindbad's* Reisen), und von *Agub* (zu seiner, von *Gautt.* aufgenommenen, Uebersetzung der Erzählung vom weisen *Heikar*). Die Quelle jeder Anmerkung, oder jedes Theiles von einer Anmerkung, ist überall gewissenhaft durch beygesetzte Namenschiffer angegeben. Die Herausgg. selbst haben weniges beygesteuert, das bedeutendste davon möchten die (wohl auf *v. d. Hagen's* Rechnung kommenden) hin und wieder gegebenen Vergleichungen und Nachweisungen der mythischen Fäden dieser Mährchen seyn. In den Anmerkungen selbst zwar findet sich davon nur Einzelnes, z. B. Bd. 1. Anmerk. 13; dagegen geht eine zusammenhängende Betrachtung der Art durch die dem 13ten Bande angehängte Uebersicht sämmtlicher Mährchen der 13 Bände. Hr. *Habicht* scheint sich weder der Redaction der Noten, noch auch des Textes der Uebersetzung selbst, besonders angenommen zu haben; daher überall zahlreiche Mifsverständnisse, Verunstaltungen orientalischer Namen, z. B. „der im Paradiese fliefsende Krystallstrom *Kruter*", statt *Kauter* (nach *Habicht's* Orthographie). Immer aber werden unsere

Leser Unterhaltungslesen, wenn sie es nur wirklich lesen, bedeutende Aufklärungen über den Orient daraus schöpfen können. Die Bemerkungen von *Gall.* selbst sind, seiner Zeit und seiner Lage gegen das Publicum gemäss, am meisten von der Oberfläche, und daher ist mit Recht hier nur wenig davon wiederholt. Ein weit tieferes Eingehen in den Geist, die Sitten und Verfassung des Orients, zeigt sich in den zahlreichen Anmerkungen aus *Gauttier*, z. B. Bd. I. Anmerk. 13 b. von den 6 Religionspflichten und den dreyerley Abwaschungen, 14. von der Vormundschaft, 17. Feste, 18. b. Ehescheidung. Denselben Charakter im Gegensatz zu der *Galland*'schen Manier, trägt auch die Erzählungsweise selbst in den aus *Gauttier* entlehnten Stücken; es wird hier gleichsam im Bewusstseyn eines andern, in orientalischer Einsicht weiter geschrittenen, Publicums gesprochen. Z. B. Bd. XII. S. 6, wo die gehäuften Beziehungen: Syrische Pistazie, Damascener Granatäpfel, Rosen von *Fayum*, womit die Nase, die Brüste und die Wangen der beschriebenen Schönen verglichen werden, fast den Verdacht einer verschönernden Einschiebung erregen, die man sich doch sehr gerne gefallen lässt. Aus *Jon. Scott* ist unter den Anmerkungen wenig beygebracht, und da sind es meist unverständlich (d. h. nach englischer Weise) geschriebene arabische Namen mit höchst willkürlichen Erklärungen, Z. B. I, 13. „Bey *Scott* heisst der Esel *Abba Noëfaun*, d. i. Vater der Thorheit, und *O Ibn Yektaun*, d. i. Führer zum wahren Glauben. Und der Esel nennt den Ochsen *Ubbooſe*, ohne Erklärung." — Dass der erste Titel des Esels heissen soll *Ebu Na'ſán* (ابو نعسان), d. i. Vater Schläfer, erkennt man aus dem Gegensatze des zweyten, nämlich *Ebu* (nicht *Ibn*) *Jak't'hán* (ابو يقظان), d. i. Vater Wacher; was aber *Ubbooſe* ist, mag ein anderer rathen. — In welcher der orientalischen Sprachen *Dschian* „Gläubige" bedeuten mag, wie Bd. I. Anmerk. 10 von den Herausgg. versichert wird, wissen wir nicht; eben so wenig ist uns bekannt, dass (l. 22 *ult.*) „*Aſſaf* bedeutet: er hat vor Kälte, Furcht, gezittert, und *Baraohia* heisst: er war demüthig im Ueberfluss." — In Anmerk. I. 2 u. 11. ist sehr viel unnützes, widersprechendes und falsches, über die beiden Namen *Schehryár* und *Schehrázád* zusammengetragen. Es ist kein Zweifel möglich, dass *Schehryár* (was hier wunderbarer Weise *Schachriar* geschrieben wird) im Persischen etwas anders heissen könne, als Stadtfreund oder Stadthort, d. i. Herrscher, Fürst, die gewöhnliche epische Bezeichnung im *Schâhnâme*. Das *yár* يار, das für sich allein bloss Freund bedeutet, hat doch die Bedeutung Hort, Beystand, durch seinen Ursprung, in dem es mit ياور *yáwer*, Helfer u. s. w. zusammenhängt, oder nur daraus zusammengezogen ist, wie آر *ár*, Bringer, aus آور, *áwer*. Statt *Schehryár* hat die Tunesische Handschr. meistens *Schehrbáz*, d. i. Stadtspiel, Stadtlust, was von jenem nur durch die Versetzung eines Pünktchens verschieden ist (شهريار شهربار); sowie hinwieder von dieser zweyten Form die dritte desselben Namens, *Schehrbán*, d. i. Stadthüter, sich nur durch die verlängerte Ründung des letzten Buchstaben unterscheidet (شهربان). *Schehrázád* aber (wie die Tunes. Handschr. fast durchgängig hat, شهرزاد; nur zuweilen steht dafür, mit Versetzung des Elif شاهرزاد) bedeutet natürlich: Stadt-angeborne, Stadt-edelfreye, wofür sich allerdings auch die Gauttier'sche Erklärung „Cypresse, d. i. Schönheit der Stadt" hören lässt, weil die Cypresse, wie die Lilie, vorzugsweise *ázád*, die edel-freye, heisst. Aber ein ganz unstatthaftes Sprachgemenge ist es, dass, wie die Herausgg. billigend anführen, „*Cauſſin* die bedeutendere arabische Ableitung vorzieht von *Schehr*, Monat, oder eigentlich Mond, also: Kind des Mondes, oder: schön wie der Mond, die in diesen Erzählungen so häufige Vergleichung." *Schehr* aber bedeutet im gewöhnlichen Arabischen niemals den Mond, sondern bloss den Monat. Und eben so unnütz ist *Scott's* Erklärung von *Sheher-zade*, wie er es schreibt, als: Tochter der Gelehrsamkeit; wobey, scheint es, شهرة *Schuhret*, Berühmtheit, mit شعر *Schír*, Wissen, verwechselt worden ist.

Wir enthalten uns aller ins Einzelne gehenden Bestreitung der von den Herausgg. angenommenen Schreibweise für die orientalischen Namen; den endlosen Krieg hierüber, bey jeder Gelegenheit, wie ein berühmter Mann unter uns thut, zu erneuen, scheint höchst unerfreulich. Die Herausgg. befolgen, auf Hn. *Habicht's* Autorität, das Princip, so zu schreiben, wie ausgesprochen wird. Aber die Aussprache ist unsicher und wechselnd, für unser Ohr unfasslich, und für unseren Mund unnachahmlich. Und man schreibt ja selbst französische und englische Namen im Deutschen nicht so, wie man sie aussprechen soll. Für die orientalisch wissenden scheint es mir daher wünschenswerther, die Wörter nach einem festen Princip, das sich an die unveränderlichen Schriftzeichen hält, überall so zu schreiben, dass man sie mit vollkommener Sicherheit aus der europäischen Schrift in orientalische umsetzen kann. Nach einem solchen, von Rec. auch sonst befolgten, Principe hat er hier die von den Herausgg. nach der ungefähren Aussprache geschriebenen Namen meist stillschweigend umgeschrieben.

Unter denjenigen Erzählungen der hinteren Bände, die nicht aus *Gall.* genommen sind, müssen wir einen Augenblick bey einer verweilen, bey der wir zufällig, ohne ihre Quelle vergleichen zu können, einen seltsamen Irrthum verbessern können, den immer ein europäischer Ueberlieferer dem andern getreu-

treulich nachjagt. Es ist (B. XIII. v. S. 87 an) die Erzählung von der Vermählung des Chalifen *Elma'mún* mit der *Búrán*, ein eigenes unkünstlerisches Gemische von wirklicher Geschichte und Mährchen. Sie ist (laut der Nachweisung S. 310) von *Langlès* aus seinen Handschriften übersetzt (also von den Deutschen zunächst aus *Gault.* genommen), und befindet sich auch in der Hammer'schen Ergänzung I, 23. Aufserdem glauben wir dieselbe Geschichte, mit derselben Verunstaltung, noch sonst irgendwo, wir denken in den Fundgruben, wo wir sie doch im Augenblick nicht wieder finden können, gelesen zu haben. In der Beschreibung, der mit höchster verschwenderischen Pracht gefeyerten Vermählung, heifst es nun hier (S. 46): „*Alma'mún* setzte sich der *Búrán* gegenüber; ein von Goldfäden gewebter Teppich war ausgebreitet, und nun streute die Grofsmutter der *Búrán* für ihn tausend und dreyhundert grofse und kleine Perlen in goldene Schüsseln; *Alma'mún*, auf seinem Teppiche sitzend, betrachtete diese Perlen. *Katel-Allah* sagt, dafs *Abu-Newas* bey dieser Feyerlichkeit zugegen gewesen, über welche er folgende Verse macht:

Blasen des Weines, grofse und kleine,
Sind eben so viel Perlen,
Die man auf einen goldenen Boden streut."

Soweit das schlecht zusammenhängende Gerede, in welchem am meisten der gotteslästerliche Name *K'átil Alláh*, d. i. Gottes Tödter, auffällt; und hauptsächlich um diesen wegzuschaffen, müssen wir uns in diese Erörterungen einlafsen. Auch kann der bekannte Dichter *Ebu Newwás* nicht wohl, wie hier behauptet wird, bey *Elma'mún's* Vermählung mit der *Búrán* zugegen gewesen seyn, um darauf die nichts sagenden Verse zu machen, da diese Vermählung, wie die Erzählung selbst angiebt, im J. 210 stattgefunden, *Ebu Newwás* aber (nach Herbelot) bereits 195, unter dem vorhergehenden Chalifen *Amín* gestorben. Glücklicherweise nun bedient sich *H'aríri* (Mak. 40) einer Anspielung auf die volksberühmte *Búrán*, und sein gründlicher Herausg., *de Sacy*, unterläfst nicht, ein erklärendes ausführliches arabisches Scholion (S. 447) dazu beyzubringen. Da ist alles fein klar und verständlich, und der Unheilname Tödtegott löst sich in eine derbe Redensart im Munde des überraschten Chalifen auf; wie folgende wörtliche Uebersetzung der Stelle aus den benannten Scholien zeigt:

Als die Hochzeitnacht war, und sie (die *Búrán*) dem *Ma'mún* in ihrem Brautstaat vorgeführt wurde, ward für sie gebreitet ein Teppich von Gold, und gebracht ein Korb, mit Edelsteinen besetzt, gefüllt mit grofsen Perlen. Diese wurden ausgestreut unter den anwesenden Frauen, und jede oder Einer streckte die Hand aus, und fafste eine Perle; die übrigen Perlen aber blieben liegen glänzend auf dem Teppich (auf den sie gefallen waren). Da sprach *Elma'mún*: Gott verwünsche den *H'afsn Ben Aláis'* (*) ist es nicht, als hätte er dieses hier (das Schauspiel, das ich hier sehe) gesehn, als er sprach, indem er den Wein und die Bläschen schilderte:

——⏑—|—⏑—⏑—|—⏑—|⏑⏑—|⏑⏑—|⏑

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Breslau, mit Königl. Schriften (b. Josef Max): *Tausend und Eine Nacht, Arabisch*, — — herausgeg. von Dr. *Maximilian Habicht* — — 1ster bis 4ter Band u. s. w.

2) *Ebendas.*, b. Josef Max: *Tausend und Eine Nacht*, Arabische Erzählungen, — — ergänzt und vollständig übersetzt von *Max. Habicht, F. H. von der Hagen* und *Karl Schall.* 15 Bändchen u. s. w.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Im Anfang jeder Nacht ist zur Anknüpfung der letzte Satz der vorhergehenden Nacht wiederholt oder variirt, immer sehr anmuthig, episch, nie ermüdend. Am Ende jeder Nacht aber steht der Refrain: da gelangte Schehrâzâd zum Tage, und brach ab ihre erlaubte Sage. Dagegen haben die drey Deutschen überall die französischen Tiraden, als ein unantastbares Heiligthum, mitgeschleppt, und sie rühmen sich dessen Bd. I. S. XXVIII. Note 2. Da aber doch das dunkle Gefühl des Ungehörigen ihnen endlich zu stark wird, so werfen sie dann in einem folgenden Theile alles miteinander weg, auch den nothwendigen Refrain am Ende jeder Nacht und den anknüpfenden Anfangsatz der folgenden; welcher andere durch den ersten hervorgerufene Fehlgriff noch ärger als dieser ist, denn dadurch wird nun die Eintheilung in Nächte eine ganz eitle, nur blofs noch fürs Auge durch Absätze und Ueberschriften vorhandene. Jener Refrain ist das einfache und natürliche, echt epische Band, das das ganze Werk zusammenhält. Dagegen sind jene bestimmteren und ausführlicheren Beziehungen auf das Verhältnifs der Erzählerin zu dem Sultan, insbesondere von dessen immer wiederholter Verschiebung ihrer Hinrichtung, deswegen fehlerhaft, weil jene erste Grundlage, worauf der Bau steht, eben als die Grundlage nicht immer wieder aufgewühlt werden darf, zumal sie so schwach ist, dafs man froh seyn mufs, sie vom schönen Mährchenbau glücklich überbaut zu sehn. Daher *Gall.*, der aus unpoetischer Ansicht immer wieder auf die alte Schwäche zurückkam, mit Recht den Spott der Nachtschwärmer erfuhr: Meine liebe Schwester, wenn du nicht schläfst, so erzähle uns u. s. w.

Caussin in der Vorrede zu seiner Fortsetzung der 1001 Nacht hat eine, von unsern Herausgebern (Bd. 15 v. S. XVII. an) wiederholte, Vergleichung gegeben von *Gd's.* Uebersetzung mit einer gegenüberstehenden wörtlichen (was eben die Franzosen wörtlich nennen) aus der Handschr., die nach *Caussin's* Voraussetzung *Gd.* gebraucht hat. Die Vergleichung ist deswegen ihrem Zweck weniger entsprechend, weil das so verglichene Stück der Anfang des Werks ist, bey welchem Anfang eine weit gröfsere Abweichung ganz natürlich war. Die Resultate, die *Caussin* aus der Vergleichung zieht, sind hauptsächlich, dafs *Gd.* die Erzählung höher anhebe, nämlich von dem Vater der beiden Sultane, Schehryâr und Schâhzenân, den das Original mit Stillschweigen übergehe, sodann des ältern Bruders Abtretung von Samarkand an den jüngern besonders begründe, und endlich die beiden Schwestern Schehrâzâd und Dînârzâd nicht eher erwähne, als bis sie selber auftreten, nicht, wie das Original thue, gleich anfangs, beym ersten Vorkommen ihres Vaters. Aber es ist eigen, dafs von diesen drey Punkten wenigstens zwey, der erste und der letzte, in der Tunesischen Handschr. gerade ebenso sind, wie bey *Gd.*, nur die Erweiterungen bey diesem abgerechnet. Noch auf einen andern Punkt machen die deutschen Herausgeber aufmerksam (Bd. I S. 316 unten), worin *Gd.*, gleich im Eingang des Werkes, mit der Tunes. Handschr. stimmt, gegen die Handschr., die man für die von ihm gebrauchte hält, und vermuthen daraus, dafs er neben dieser noch eine andere mit der Tunesischen ähnliche benutzt haben müsse. Vielleicht aber ist es überhaupt eine unerwiesene Voraussetzung, dafs jene Handschr. (in 3 Bdn.), die man für *Gd's.* hält, diese wirklich sey. Die Voraussetzung beruht blofs auf der allgemeinen Gleichheit der Geschichten, so wie der gleichen Folge derselben, und gleichen Nächtezählung; aber alles dieses ist in der Tunesischen Handschr. eben so. Um jene Voraussetzung zu begründen, müsste eine viel mehr ins Einzelne gehende Uebereinstimmung *Gd's.* und jener ihm zugeschriebenen Handschr. nachgewiesen werden. Die folgende Vergleichung aber wird zeigen, dafs *Gd.* wirklich mit der Tunes. Handschr. auch in den Einzelheiten übereinstimmt, und die scheinbaren Abweichungen bey ihm sich alle daraus erklären, dafs er, die Poesie des Ausdrucks in Prosa auflöst, französisch zustutzt und erweitert, aus eigener Ansicht Motive ändert oder einschiebt, Ausdrücke und Wendungen misverssteht, und bey dadurch entstehendem Mangel an Zusammenhang sich willkürlich hilft, u. dgl. Die Hauptabsicht dieser Vergleichung aber ist, die Darstellungsweise des Originals, im Gegensatz zu der von den Deutschen wiedergegebenen französischen Manier, durch eine treue

Nachbildung von jener, anſchaulich zu machen. Rec. glaubt zwar nicht, daſs durch eine ſolche wörtliche Nachbildung des Ganzen der deutſchen Leſewelt ein Dienſt gethan wäre, doch eine mäſsige Annäherung an eine ſolche dürfte ſie ſich wohl gefallen laſſen. Er hat dabey, ohne beſondre Wahl, einige kürzere ganz einfache Stücke herausgegriffen, bey denen kein innerer Grund zu Abweichungen vorhanden war. Andere Geſchichten fordern andere Rückſichten, und die Vergleichung des Einzelnen iſt da ſchwieriger und weniger einleuchtend.

Arab. N. 18. (Bd. I. S. 88), deutſch. Nr. 18. (Bd. I. S. 104) Die Anklage des neidiſchen Wezir's gegen den Arzt *Dúbán* beym griechiſchen Könige.

Franz. Deutſch.

In dieſer Abſicht ging er zu dieſem Fürſten, und ſagte ihm insgeheim, daſs er ihm eine Entdeckung von der äuſserſten Wichtigkeit mitzutheilen hätte. Auf die Frage des Königs, worin dieſs beſtände, antwortete er: *Herr, es iſt gefährlich für einen König, ſein Vertrauen einem Manne zu ſchenken, deſſen Treue er noch nicht geprüft hat.* Eure Maj. überhäuft den Arzt Duban mit Wohlthaten und verſchwendet alle Liebkoſungen an ihn, und weiſs nicht, daſs er ein Verräther iſt, welcher ſich an euremHofe eingeſchlichen hat, um euch zu ermorden. — *Von wem haſt du, was du mir zu ſagen wagſt?* fragte der König. Bedenke wohl, daſs du zu deinem Herrn ſprichſt, und hier eine Sache vorbringſt, welche ich nicht ſo leichthin glauben werde. — Herr, erwiederte der Wezir, ich bin vollkommen unterrichtet von dem, was ich die Ehre habe euch vorzutragen. Ueberlaſſet euch nicht einem gefährlichen Zutrauen. *Wenn Ew. Maj. ſchläft, ſo möge ſie erwachen;* denn kurz, ich wiederhole es, der Arzt Duban iſt tief aus Griechenland, ſeinem Vaterlande, nur deshalb an euern Hof gekommen, um ſein ſchreckliches Vorhaben zu vollbringen, wovon ich euch geſagt habe. — Nein, nein, Wezir, unterbrach ihn der König, ich bin ſicher, daſs dieſer Mann, den du einen Treuloſen und Verräther ſchiltſt, der tugendhafteſte und beſte aller Menſchen iſt; es giebt keinen Menſchen auf der Welt, den ich ſo ſehr liebe, als ihn.

Arabiſch.

Da trat der neidiſche Wezir vor den König, betete für ſeine Gröſse und ſein Glück, und ſprach: O König voll Macht, und o Herr voll Bedacht! Ich bin aufgewachſen in deiner Gnade und deinem Segen; darum ſchulde ich dir einen wichtigen guten Rath. Denn wenn ich ihn zurückhielte, ſo wäre ich ein Haremſohn, und vergölte das Gute mit Böſem. Darum, wenn du befiehlſt, ſo werde ich ihn deiner glückhaften Majeſtät anzeigen. Da ſprach der König: Weh dir! und welches iſt dein guter Rath? Er ſprach: o König! *wer nicht auf die Folgen ſchaut, dem iſt Niemand auf der Welt vertraut.* Ich aber ſehe, daſs der König nicht auf gutem Weg iſt, und daſs er wohlthut ſeinem Feinde, und dem, der gekommen iſt, den Sturz ſeines Reiches zu bewirken und ſein Gut zu rauben. Du aber haſt ihm Gutes erzeigt, und ihn zu deiner Nähe gebracht, zu höchſter Nähe, doch ich fürchte von ihm für den König. Da ſprach der König zu ihm: *Von wem redeſt du, und wen meinſt du, und auf wen deuteſt du hin?* Der Wezir ſprach: *Wenn du ſchläfſt, ſo erwache!* Ich deute mit meinen Worten auf den Arzt Dúbán, der gekommen iſt aus dem Lande Zúmán. Der König ſprach: Und iſt dieſer mein Feind? Er iſt mir der treuſte von allen Menſchen, mir am meiſten werth und am höchſten geehrt.

Die drey mit Curſiv gedruckten Stellen entſprechen ſich im Arabiſchen und Franzöſiſchen. Der etwas dem gereimten und deſswegen vag ausgedrückten Gemeinſpruch (arabiſch من لم ينظر العواقب ما له في الدهر صاحب) hat *Gd.* eine beſtimmtere Anwendung zu geben geſucht, wodurch er *dann* aus dem Gleis der Erzählung gekommen iſt. *Die zweyte* Stelle hat er grammatiſch miſsverſtanden, *verführt* durch die gewöhnliche Bedeutung der *im Texte gebrauchte* Partikel عن (عن من تزعم), *als wo*durch ſonſt die Autorität oder *Quelle eines Berichtes* bezeichnet wird, hier aber *der Gegenſtand* deſſelben. Dadurch fand er ſich dann genöthigt, den Gang der Erzählung zu interpoliren und theilweiſe umzukehren. Erſt mit der dritten Stelle kommt er wieder in den verlaſſenen Gleis.

Aus derſelben Geſchichte, arab. S. 93, deutſch S. 250:

Franz. Deutſch.

Dem verrätheriſchen Wezir war der Tod des Arztes Duban zu wichtig, um hiebey ſtehen zu bleiben. Herr, erwiederte er, wie kann die Furcht, einem Unſchuldigen zu beſtrafen, euch verhindern, den Arzt hinrichten zu laſſen? Iſt es nicht hinreichend, daſs man ihn eines Anſchlags auf euer Leben anklagt, um euch zu berechtigen, ihm das ſeine zu nehmen? Wenn es darauf ankommt, das Leben eines Königs zu ſichern, ſo muſs ſchon ein bloſser Verdacht für Gewiſsheit gelten; und es iſt beſſer, einen Unſchuldigen aufzuopfern, als einen Schuldigen unbeſtraft zu laſſen. Aber, *Herr*, dieſs hier iſt keineswegs eine noch ungewiſſe Sache: *der* Arzt Duban will euch ermorden. Es iſt nicht *der Neid*, welcher mich gegen ihn gewaffnet, es iſt allein *die Theil*nahme für die Erhaltung Ew. Maj., es iſt mein Eifer, welcher mich antreibt, euch eine Anzeige von ſo groſser Wichtigkeit zu machen. Iſt ſie falſch, ſo verdiene ich auf dieſelbe Weiſe beſtraft zu werden, wie einſtmals ein Wezir beſtraft wurde. — Was hatte dieſer Wezir gethan, fragte der griechiſche König, wodurch er eine ſolche Strafe verdiente? — Ich will es Ew. Maj. erzählen, antwortete der Wezir; möge Sie die Güte haben, mich anzuhören.

Arabiſch.

Als nun der Wezir die Rede des Königs gehört hatte, ſprach er: O König! was hätte denn dieſer Arzt mir gethan, und mir inſonderheit für Schaden zugefügt, deſs ich ſeinen Tod wünſchen ſollte? Ich rathe dir nur Gutes aus Liebe zu dir, und aus Beſorgniſs für dich. Und wenn du nicht die Wahrheit deſſen findeſt, ſo tödte mich, wie getödtet worden der Wezir, der einſt gegen einen König treulos war. Da ſprach der König von Griechenland: Und wie war das? Und der Wezir erzählte.

Hier bedient ſich der Franzoſe aufs behaglichſte der Freyheit, Motive einzuſchieben, die ihm ſo wohlgefallen, daſs er damit gar nicht enden kann. Man mag das vielleicht Pſychologie und orientaliſche Charakteriſtik nennen, Rec. nennt es aber eine unkünſtleriſche Luſt am Schlechten. Es iſt dieſer von *Gd.* angeſtimmte Ton, von der Entwürdigung des Orients, den beſonders Wieland ſo begierig auffaſste, und ihm unter uns ſo allgemeinen Eingang ver-

verſchaffte. — Ein entgegengeſetztes Beyſpiel, von franzöſiſcher Veredlung des Orients, iſt, bey den drey Deutſchen, N. 144 (Bd. III. S. 214), arab. N. 119 (Bd. II. S. 164) Der junge Mann, dem die rechte Hand abgehauen worden, weil er, nachdem er all' ſein Vermögen einer Liebſchaft geopfert, die Gelegenheit eines Volksauflaufes benutzt hat, um einem Soldaten einen Beutel zu ſtehlen, ſchämt ſich zwar, ſeine Hand zu zeigen, und iſſet deſswegen mit der Linken; in der Stadt (Miſ'r) aber bringt ihm der wohlbekannte Umſtand keine öffentliche Schande. Dieſe ſchiebt nur der Franzoſe nach occidentaliſchen Ehrbegriffen unter, indem er ihn zu dem chriſtlichen Kaufmann ſagen läſst: „Da ich nach dem, was ich euch erzählt habe, *nicht länger in Kâhira bleiben kann*, ſo bin ich entſchloſſen abzureiſen. Wenn ihr mir Geſellſchaft leiſten wollt," u. ſ. w. Sie reiſen dann, der chriſtliche Kaufmann läſst ſich in Kaſchgar nieder, und „nach einiger Zeit bezeigte mir der junge Mann ſein Verlangen, nach *Perſien* (das ſie kurz zuvor durchreiſt hatten) zurückzukehren" u. ſ. w. Im Original ſchlägt der junge Mann dem chriſtlichen Kaufmann eine Handelsreiſe auf gemeinſchaftlichen Gewinn, *aus bloſser Freundſchaft*, vor, und kehrt, nachdem dieſer in Kaſchgar ſitzen geblieben, ganz unbefangen nach *Miſ'r-Kâhira* zurück.

Dieſelbe Nacht, deutſch S. 217, arab. S. 166. Der Gaſt, der nicht von dem Gerichte *Zirbâg'e* (زيرباجة) eſſen will, macht, von den Mitgäſten und dem Gaſtherrn genöthigt, endlich die Bedingung, daſs er ſich 40 Mal mit Waſſer, 40 Mal mit Seife, und 40 Mal mit Alkali (اشنان) waſchen dürfe. Das wird ihm gebracht, und er wäſcht ſich damit, und zwar *vor dem Eſſen*. Franzöſich-deutſch: „Ich kann es nur unter der Bedingung thun, daſs ich mir *nach dem Eſſen* die Hände 40 Mal mit Kali, 40 Mal mit der Aſche der nämlichen Pflanze, und eben ſo oft mit Seife waſche. — Das Waſchen *vor dem Eſſen* ſchien dem Franzoſen ungeſchickt, es iſt aber wirklich das beſſere, nämlich das komiſchere, und drückt ſehr gut die übertriebene Furcht aus, die der Gaſt vor jenem Gerichte hat, das ihm einſt ſo theuer zu ſtehn gekommen iſt. Denn er iſt von ſeiner Braut, einer verwöhnten Günſtlingin der Sultanin Zubeide, darüber, daſs er jenes Gericht, das ſie nicht leiden mochte, am Hochzeitabend gegeſſen, aufs allerärgſte miſshandelt worden. Um auch das beſſer zu motiviren, hat *Gd.* das Gericht *Zirbâg'e* in ein *Knoblauchgericht* verwandelt, vielleicht zugleich aus Verwechſlung von den beiden perſiſchen Wörtern زير, *zîr*, (ſanſkritiſch *g'îra*) Kreſſe, (nach And. Kümmel, Anis) und سير, *ſîr*, Knoblauch. Das Gericht *Zirbâg'e* aber (mag nun die Kreſſe *zîr*, die einen Theil ſeines Namens bildet,*) auch wirklich einen Beſtandtheil deſſelben ausmachen oder nicht), iſt in der Hauptſache doch ein *Süſseſſen*, als welches es, im Verfolge ſelbſt dieſer Geſchichte S. 180, beſchrieben wird, nämlich als ein Gelee vom Mark geſchälter Piſtazien, mit Juleb und raffinirtem Zukker (زيرباجة مختارة بقلب الفستق المقشر مجلية بالجلاب والسكر المكرر). Einen ſtarken Geruch nun muſs die Speiſe wohl haben, weil die Braut das Verbrechen ſonſt nicht gemerkt haben würde. Der Hauptpunkt iſt aber nicht der üble Geruch der Speiſe, ſondern der Eigenſinn der ſchönen Günſtlingin, die nun gerade dieſe (wohlriechende) Speiſe nicht will riechen können. Denn, Knoblauch zu eſſen in der Hochzeitnacht, wird an ſich keinem Bräutigam einfallen; aber was kann er arges bey einem Süſseſſen denken? Gerade das Neckiſche der Sache beruht darauf. — Doch Rec. ſieht wohl, daſs aus ſo geringfügigen Veränderungen, dem *Gd.* einen Vorwurf zu machen, etwas pedantiſch ſeyn würde; dieſer letzte Abſatz mag alſo, weniger als eine Kritik jener Ueberſetzungsmanier, denn als ein Beytrag zur arabiſchen Küchenkunde betrachtet werden.

Aus der Geſchichte, die derſelbe Gaſt erzählt, arab. N. 121. (Bd. II. S. 169), deutſch N. 146. (Bd. III. S. 221), vollſtändige Nacht:

Franz. Deutſch.	*Arabiſch.*
Die Dame ſetzte ſich in meinen Laden, und da ſie ſah, daſs auſser dem Verſchnittenen und mir noch niemand in den ganzen Baſarthan war, ſo entſchleyerte ſie das Ge-	Mir iſt berichtet, o König, daſs der Jüngling ſprach: Und ſie ſetzte ſich auf**) meinen Laden, und entſchleyerte ihr Geſicht; da blickte ich ſie an mit einem Blicke, der mir Schmerzen

*) Der zweyte Theil des Namens, باجة iſt eine bloſse Verlängerung (gleichſam *nomen unitatis*) von باج, der arabiſirten Form für das perſiſche با Brühe, das auf gleiche Art mehrere Speiſenamen bildet, z. B. سكبا, arabiſirt سكباج. Ein ſolches ج oder ق wird, zur Stütze des Tanwin's, allen perſ. Wörtern *angehängt*, die auf Vocale ausgehn, insbeſondre auch denen auf den häufigſten Vocal *e*, der durchs *He* geſchrieben wird. Die falſche Anſicht, als ob dieſes *He* dabey in ج oder ق *übergehe*, iſt wiederholt in *Hoffmann's* ſyriſcher Grammatik, S. 18 und 19, in den Beyſpielen. Das wirklich conſonantiſche *He* bleibt natürlich unverändert, z. B. in شاة.

**) Was es mit dem Sitzen *auf* den Laden für Bewandtniſs habe, erklärt *de Sacy* zu *'Abdellat'if*, S. 586.

Franz. Deutsch. *Arabisch.*

ficht, um frische Luft zu schöpfen. Niemals habe ich etwas so Schönes gesehn: sie sehen und leidenschaftlich lieben, war Eins für mich; immer hatte ich die Augen auf sie geheftet. Es schien mir, dafs meine Aufmerksamkeit ihr nicht unangenehm war, denn sie liefs mir Zeit, sie nach Bequemlichkeit zu betrachten, und sie verschleyerte das Gesicht erst, als die Furcht bemerkt zu werden sie dazu nöthigte. Nachdem sie sich wieder in den vorigen Zustand versetzt hatte, sagte sie mir, dafs sie mehrere Gattungen der schönsten und reichsten Stoffe suchte, die sie mir nannte, und mich fragte, ob ich sie vorräthig hätte. Ach, gnädige Frau, antwortete ich ihr, ich bin ein junger Kaufmann, der erst seit kurzem seinen Handel eingerichtet hat; ich bin nicht reich genug, um ein so bedeutendes Geschäft zu treiben, und es ist mir sehr schmerzlich, dafs ich euch von dem, was euch auf den Befasthan geführt hat, nichts vorweisen kann; um euch aber die Mühe zu ersparen, von Laden zu Laden zu gehen, werde ich, wenn ihr es mir erlaubt, sobald die Kaufleute sich eingefunden haben, alles, was ihr verlangt, bey ihnen holen; sie werden mir den genäufsten Preis sagen, und ihr könnt, ohne weiter zu gehen, hier eure Einkäufe besorgen. — Sie willigte darein, und ich hatte mit ihr eine Unterhaltung, die um so länger dauerte, als ich sie glauben machte, dafs die Kaufleute, welche die verlangten Stoffe hätten, noch nicht angelangt wären. Ihr Geist bezauberte mich nicht minder, als die Schönheit ihres Gesichts; aber ich mufste mich am Ende doch des Vergnügens ihrer Unterhaltung berauben. Ich eilte, die von ihr verlangten Stoffe zu holen; und als sie diejenigen, welche ihr am besten gefielen, ausgesucht hatte, so setzten wir den Preis auf 5000 Drachmen gemünzten Silbers fest. Sie stand sodann auf und ging fort, nachdem sie Abschied von mir genommen hatte. Ich begleitete sie mit den Augen bis an die Pforte des Befasthans, und hörte

liefs zurücke. Dann sprach sie: hast du Stoffe? Ich sprach zu ihr: O edle Frau, dein Knecht ist arm; aber warte, bis die Kaufleute öffnen, und ich werde nehmen für dich, so viel du willst. Dann sprachen wir zusammen, ich und sie, eine Stunde, und ich sank unter in ihrer Liebe; bis die Kaufleute öffneten, da stand ich auf, und nahm aus für sie alles, was sie suchte, eine Sache, die sich auf 5000 Dirhem belief; und übergab es ihr; ihr Verschnittener nahms in Empfang, und sie giengen hinaus zu den Dienern, die führten ihr die Mauleselin vor, und sie stieg auf. Und nicht gesagt hatte sie, woher sie sey, und ich schämte mich vor ihrer Schönheit, sie an etwas zu erinnern. So verfiel ich den Kaufleuten für den Kaufpreis, und unterlag einer Schuld von 5000 Dirhem. Und ich gieng nach Haus, trunken von ihrer Liebe, so dafs ich nicht konnte essen noch trinken, und kein Schlummer fafste mich in der Frist einer Woche. Da gelangte Schehrázád zum Tage, und brach ab die erlaubte Sage. Und in der folgenden Nacht erzählte sie.

nicht auf, sie zu betrachten, bis sie wieder auf ihr Mauleselin safs. — Kaum war die Dame verschwunden, als mir einfiel, dafs die Liebe mich hatte eine Thorheit begehen lassen. Sie hatte mir so den Kopf verwirrt, dafs ich nicht darauf geachtet hatte, *dafs die Dame* fort gegangen war, ohne zu *bezahlen*, und *dafs* ich nicht einmal danach gefragt hatte, *wer sie wäre*, und wo sie wohnte. Ich bedachte zugleich, *dafs ich nun* mehrern Kaufleuten, die vielleicht nicht die *Geduld haben* würden zu warten, eine beträchtliche Summe *schuldig* wäre. Ich gieng, mich bey ihnen *möglich* zu *entschuldigen*, indem ich ihnen sagte, dafs ich die Dame kennte. Ich kehrte hierauf, eben so verliebt, als wegen einer so grofsen Schuld verlegen, in meinen Laden zurück.

(*Der Beschlufs folgt.*)

JUGENDSCHRIFTEN.

Braunschweig, b. Meyer: *Neue Erzählungen und Mährchen für Geist und Herz.* Eine Weihnachts- und Geburtsgabe für gute Kinder von 10 bis 14 Jahren. Von der Verfasserin der Abendstunden der Familie Hold: *Amalia Schoppe, geb. Weise.* Mit 8 illum. Kpfrn. ohne Jahrz. 248 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Verfasserin weifs recht angenehm und lehrreich zu erzählen; besonders haben uns ihre Mährchen gefallen, in Ansehung derer überhaupt wir nicht jenem strengen Pädagogen beystimmen können, der in einem andern Blatte bey der Anzeige eines ähnlichen Büchleins gar gewaltig gegen dergleichen Phantasiestücke eiferte, weil er meint, die jugendlichen Herzen würden dadurch allzusehr einer Traumwelt zugewendet, und für das Leben in der ernsten Wirklichkeit nicht vorgebildet. Wir preisen mit dem hochherzigen *J. P. Fr. Richter*, der doch auch etwas von der Erziehung verstand, aber freylich ein Dichter war, den selig, der eine poetische Jugend gehabt hat. Auch Mährchen können ernste Weisheit lehren, und sowohl „das braune Hedchen" als „der schöne Cyprian, der kupferne Dreyer und die fleifsige Hausfrau" in der vorliegenden Sammlung geben dazu vielfache Veranlassung. Am Besten fast hat uns „der kupferne Dreyer" gefallen, er ist im Ton am freyesten und am ergetzlichsten gehalten. Die Verfasserin ist gewifs eine glückliche Erzieherin, und wir wünschen ihr von Herzen, dafs sie durch Schriften dieser Art auch im weitern Kreise nützen möge. Dafs sie mit der vorliegenden ihren Zweck nicht verfehlt hat, davon haben wir selbst aus Erfahrung uns überzeugt.

Berichtigung.

Nr. 141. der A. L. Z. ist bey Anzeige der Jubelfeyer des Hn. HR. *Beck* gleich zu Anfange statt: *Diefer* wegen *der vor funfzig Jahren*, zu lesen: *Diefer* seit *der vor funfzig Jahren* u. s. w.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

1) Breslau, mit Königl. Schriften (b. Josef Max): *Tausend und Eine Nacht, Arabisch*, — — herausgeg. von Dr. *Maximilian Habicht* — — 1ster bis 4ter Band u. s. w.

2) *Ebendas.*, b. Jos. Max: *Tausend und Eine Nacht*, Arabische Erzählungen, — — ergänzt und vollständig übersetzt von *Max. Habicht, F. H. von der Hagen* und *Karl Schall*. 15 Bändchen u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Fast hätte Rec. nicht über sich vermocht, das unselige französische Geschwätz der arabischen Einfachheit gegenüber abzuschreiben, hätte er nicht bedacht, mit welcher Geduld die drey Herausgeber ganze Bände voll dergleichen aus dem Französischen ins Deutsche umgeschrieben haben.

Die Dame kommt wieder mit dem Gelde (arab. N. 122, deutsch 147).

Franz. Deutsch.	*Arabisch.*
Nehmet eure Goldwage! sagte sie zu mir, um das Gold zu wägen, das ich euch mitbringe. Diese Worte zerstreuten meine Besorgniss und verdoppelten meine Liebe vollends. Ehe sie die Goldstücke aufzählte, legte sie mir mehrere Fragen vor, unter andern fragte sie mich, ob ich verheirathet wäre. Ich antwortete ihr, dass ich es nicht wäre und es auch niemals gewesen. Hierauf sagte sie zu dem Verschnittenen, indem sie ihm das Gold gab: Leihet uns euren Beystand, um unsere Angelegenheiten zu Ende zu bringen! Der Verschnittene lachte, und liess mich, nachdem er mich bey Seite gezogen hatte, das Gold wägen. Während ich es wägte, sagte er mir ins Ohr:	Darauf sprach sie: Bring die Goldwage, nimm dein Geld! Und sie gab mir dem Kaufpreis; dann sprachen wir zusammen eine Stunde, und sie ward vertraulich mit mir im Gespräch, da fehlte wenig dass ich flog vor Freude. Darauf sprach sie: Hast du ein Weib? Ich sprach: Nie hab' ich mich beweibt: und weinte. Sie sprache Wohin dein Weinen? Ich sprach: Es ist gut! und nahm die Goldstücke, reichte sie dem Verschnittenen, und bat ihn, zu vermitteln im Geschäfte zwischen mir und ihr. Da lachte der Verschnittene und sprach:

(Arab. N. 123, deutsch 148:)

Ich empfing den Verschnittenen sehr freundschaftlich, und erkundigte mich bey ihm nach dem Befinden seiner Gebieterin. Ihr seyd, sagte er, der glücklichste Liebhaber von der Welt; sie ist krank vor Liebe. Es ist nicht möglich, dass man mehr Lust haben kann, euch zu sehn, als sie hat; und wenn sie über ihre Handlungen gebieten könnte, so würde sie zu euch kommen, und gern alle Augenblicke ihres Lebens mit euch zubringen. — Ihrem edlen Wesen und ihrem feinen Benehmen nach, sagte ich zu ihm, habe ich in ihr eine Dame von Stande vermuthet. — Ihr habt euch in dieser Vermuthung nicht betrogen, versetzte der Verschnittene; sie ist der Liebling Sobeide, der Gemahlin des Chalifen, welche sie um so mehr liebt, da sie sie von Kind auf erzogen hat, und sich bey allen Einkäufen auf sie verlässt. Da sie die Absicht hat, sie zu verheirathen, so hat sie der Gemahlin des Beherrschers der Gläubigen erklärt, dass sie die Augen auf euch geworfen habe, und hat sie um ihre Zustimmung gebeten. Sobeide hat ihr gesagt, dass sie einwillige, dass sie euch aber vorher sehen wolle, um sich zu überzeugen, ob sie eine gute Wahl getroffen habe, und dass sie in diesem Falle die Hochzeitskosten tragen würde. Ihr seht also, dass euer Glück gemacht ist. Wenn ihr der Günstlingen gefallen habt, so werdet ihr der Herrin, die nur darauf bedacht ist, ihr Vergnügen zu machen, und die ihrer Neigung keinen Zwang anthun wird, nicht minder gefallen. Es kömmt also nur darauf an, dass ihr in den Palast kommt, und ihr seht mich deshalb hier. Entschliesset euch. — Ich bin völlig entschlossen, erwiederte ich ihm, und ich bin bereit euch zu folgen, wohin ihr mich führen werdet. — Das ist gut, sagte der Verschnittene; aber ihr wisst, dass in die Zimmer der Damen des Palastes keine Männer kommen dürfen, und dass man euch nur durch Massregeln, die eine grosse Heimlichkeit erfordern, einführen kann; die Lieblingin hat sichere genommen. Thut ihrerseits alles, was von euch abhängt; seyd jedoch vor allem vorsichtig und verschwiegen; denn es geht um euer Leben. — Ich versicherte ihn, dass ich alles thun würde, was man mir beföhle.	Man berichtet, dass der Verschnittene, nachdem er zum jungen Kaufmann kam, sprach der Jüngling: Ich empfing ihn ehrend, und fragte ihn um sie. Er sprach: Krank von Liebe zu dir! Doch ich sprach zu ihm: Wer ist sie? Da sprach er: Sie ist das Mädchen unserer Herrin, der Frau Zubeide, der Gemahlin des Chalifen, und sie ist der Liebling bey ihr, sie ists, die ausgesandt wird, und für sie geht in ihren Geschäften. Und wahrhaftig, sie hat mit der Frau Zubeide geredet über dich, und die Vermählung mit dir begehrt. Und die Frau Zubeide hat gesagt: Wenn ich ihn gesehen haben werde, ob er ein feiner Mann ist oder dir gleicht, so werde ich dich mit ihm verheirathen. Und zur Stunde werde ich dich in den Palast bringen; wenn du hineinkommst, so gelangst du zur Vermählung mit ihr, wird aber dein Handel entdeckt, so wird dir der Kopf abgeschlagen; nun was sagst du? Ich sagte: Ich gehe auf diese Bedingnisse.

Er wird nun in einer von vielen Kisten in den Palast getragen, der Chalife kommt dazu, und befiehlt die Oeffnung der Kisten.

(Arab. Nr. 124, deutsch 149.)

Franz. Deutsch.

Man mußte gehorchen; und ich fühlte mich damals sofehr beunruhigt, daß ich noch immer schaudere, so oft ich daran denke. Der Chalif setzte sich, und die Günstlingin ließ alle Kisten, eine nach der andern, vor ihn hintragen, und öffnete sie. Um die Sache in die Länge zu ziehen, entwickelte sie ihm die Schönheit jedes Stoffes insbesondere. Sie wollte seine Geduld ermüden, aber das gelang ihr nicht. Da ihr nicht weniger als mir daran lag, die Kiste, in welcher ich mich befand, nicht zu öffnen, so beeilte sie sich nicht, sie herbeybringen zu lassen, und sie blieb nur noch allein zu untersuchen übrig. Laßt uns zu Ende kommen, sagte der Chalif, und noch sehn, was sich in dieser Kiste befindet. Ich weiß nicht zu sagen, ob ich in diesem Augenblicke lebendig oder todt war; aber ich glaubte nicht, daß ich einer so großen Gefahr entgehen würde.

Arab.

Als ich den Chalifen sagen hörte: bringet sie her! sah ich den Tod als gewiß. Dann brachten sie dem Chalifen eine nach der andern, und er besah die Zeuge und Waaren, und ließ nicht ab, die Kisten zu öffnen und zu sehn, was darinnen, bis nichts mehr blieb als meine Kiste, und sie trugen mich zu ihm, und warfen mich vor ihm hin, und ich verabschiedete das Leben und sah als gewiß die Enthauptung. Und der Chalife sprach: Oeffnet sie, daß ich sehe, was darinnen. Da eilten die Verschnittenen zur Kiste, worin ich lag, und Schehrâzâd gelangte zum Tage, und brach ab die erlaubte Sage. Doch in der folgenden Nacht erzählte sie.

Die Kritik des gedruckten Tunesischen Textes soll nächstens folgen.

Fr. Rckrt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. E. Fleischer, London, b. Treuttel u. Würz, Treuttel jun. u. Richter: *Retzsch's Outlines to Shakspeare.* First series: *Hamlet*, seventeen Plates. Genuine Original Edition. 1828. (6 Rthlr.)

Sicher gehört es zu den nicht unbedeutenden Unternehmungen im Reiche der Kunst, in *Umrissen* die Hauptmomente aus den dramatischen Werken des berühmten Briten versinnlichen zu wollen. Bey der wenig neuen Schöpfungskraft des größern Dichters, wo Alles plastisch wird, Leben und Handlung ist, (wovon nach unserem Ermessen jedoch *Hamlet* insofern eine Ausnahme macht, als in ihm die Gedanken vorwaltend, worüber wir weiter unten zu reden gedenken) muß die Wahl des Bedeutsamsten schwer werden, und *wie* schwer, dieß kann nur der fühlen, welcher einsieht, daß in Darstellung bey den zeichnenden Künsten nicht jedesmal *der* Gegenstand das meiste Interesse erregt, welcher es beym Lesen hervorbrachte. Der Geschichtschreiber, der Dramatiker, entwickelt vor unserm Auge die Handlung nach und nach und in einer gewissen, leicht übersehlichen, Reihenfolge; der zeichnende Künstler kann nur Einen Moment derselben festhalten, und dieß muß derjenige seyn: welcher mit dem bedeutsamsten Ausdrucke das meiste Interesse vereint und seinen reichen Inhalt (nicht gerade reich an Figuren, sondern an erhebenden oder das Gemüth berührenden Sinn) hinlänglich verständlich ausspricht. Hat der Maler alle diese Rücksichten und noch manche andere zu nehmen, die ferner aufzuzählen hier nicht der Ort ist: so liegt doch auch das Zaubermittel des Colorits und des Helldunkels in seiner Hand, wodurch er das für's Auge wenigstens wieder *reichlich* ersetzen kann, was ihm Zeichnung, *sinnige Wahl* und geistreiche Ausführung vielleicht *verfehlen* ließen. Nicht so der Künstler, der bloße *Umrisse* zu liefern unternimmt. Sollen diese nicht zur beliebigen Ausmalung mit allerley bunten Farben bestimmt seyn, sondern Anspruch auf Kunstwerth machen; so sind es eben die letztgenannten Vorzüge (wir können sie auch Composition und Zeichnung nennen) die ganz allein und unverhüllt vor den prüfenden Blick des Kunstrichters treten, um ihr Urtheil zu empfangen. — Der Prof. Hr. *Retzsch* hat den Beruf zur Ausführung solch' gediegener, nur in gewissem Sinne einfacher Kunstleistungen durch seine frühern Umrisse zum *Faust* und den Schiller'schen Balladen: *Fridolin* und den *Kampf mit dem Drachen*, hinlänglich bewährt; daher ist das Publicum bereits gewöhnt, Vorzügliches in dieser Art aus seiner Hand hervorgehen zu sehen, und der Kunstfreund — denn nur als solcher will Rec. gelten — empfängt mit gespannter Erwartung diese auch mit so vieler äußern Eleganz ausgestatteten Tafeln.

Gleich die *Umschlagsvignette* regt die Phantasie aufs Lebhafteste an. Sie stellt — wie der gelehrte, das ganze Werk im Verein mit *Retzsch* erläuternde, *Böttiger* hier andeutet — „eine fantasmagorisch-plastische Grabmalsallegorie," oder wie Jener erklärt „Hamlets Sarkofag" vor. Eine höchst gelungene Darstellung im altdeutschen Stile: oben Hamlet's Leichnam, aus dem Gemäuer darüber des Geistes Kopf ernst schauend, auf beiden Seiten des Monuments rechts der König und die Königin, *links* Polonius und Ophelia, als Bildsäulen knieend, über jener eine satanische grinsende Gestalt, über dieser ein segnendes Engelskind; rings umher sinnvolle Architektur und Arabesken, in der Mitte unten Laertes Brustbild mit gefaltenen Händen. Dieser allein machte uns im ersten Moment irre, wir sahen in ihm weniger den, den Himmel um Verzeihung wegen seiner Mordtheilnahme, Bittenden als vielmehr den sinnenden Shakspeare selbst. Hamlet liegt in einer seligen Ruhe mit auf der Brust gekreuzten Händen; nicht solchen Friedens erfreuen sich die königlichen Gestalten. Zwar hat sie die Hände gefaltet, aber der Zug des Wehes spielt um ihren Mund, ermattet liegen seine Aerme an den Hüften, beten kann er nicht, ein altes häßliches Sünderbild. Fromm ist Opheliens Haltung, ergeben die des armen Schelms Polonius. — Die erste Platte, dem

Titel

Titel gegenüber, enthält Shakſpeare's Apotheoſe. Auch ihr Kunſtwerth iſt nicht zu verkennen. Der Dichter wird im leichten Schlummer, in anmuthiger Stellung ſitzend, emporgetragen von einem gewaltigen, hochſtrebenden Adler in den zum Theil ſichtbaren Kreis der groſsen Sänger alter Zeiten. Frey und ſchön ſchwebt dieſe Gruppe, welcher zwey mehr haltende als unterſtützende Genien zugehören, nach oben, weniger leicht und angenehm wollen uns Kopf und Arme Thaliens bedünken, die nebſt Melpomenen einen Sternenkranz über des ſchlummernden Haupte hält. Nun folgt eine herrlich geſtochene Zueignung des Verlegers an den König Georg IV.; hierauf eine Einleitung von jenem; dann die ſchon oben erwähnten Erklärungen zu dem Werke von den Herausgebern, kurz aber mit Geſchmack und Einſicht, wie zu erwarten ſtand, und hierauf beginnt *der Cyklus der Umriſſe*, welchem jeden die bezügliche Textſtelle engliſch nach *Chalmers*, deutſch nach *Schlegel*, und franzöſiſch nach *Guizot* beygegeben iſt. Es ſind folgende Darſtellungen: 1) *König Claudius tödtet ſeinen ſchlafenden Bruder, indem er ihm Gift ins Ohr gieſst.* 2) *Hamlet erwehrt ſich derer, die ihn abhalten wollen dem winkenden Geiſte zu folgen* („Mein Schickſal ruft"). 3) *Der Schwur.* 4) *Der Monolog.* 5) *Das Schauſpiel* („Er vergiftet ihn im Garten um ſein Reich"). 6) *Hamlet dringt in Güldenſtern die Flöte zu ſpielen.* 7) *Hamlet entſchlieſst ſich den betenden königlichen Mörder jetzt nicht zu tödten.* 8) *Hamlet erſticht den Polonius.* 9) *Der Geiſt zeigt ſich Hamlet im Gemach der Königin.* 10) *Ophelia im Wahnſinn.* 11) *Hamlet auf dem Kirchhofe.* 12) *Hamlet in Opheliens Grabe handgemein mit Laertes.* 13) *Hamlet und Laertes fechten vor dem Könige.* 14) *Hamlet erſticht den König.* 15) *Hamlet oben, König und Königin unten, aufgebahret.* Wir haben uns bey dieſer Aufzählung nach Möglichkeit kurz gefaſst; der Leſer, welcher den Hamlet zur Hand nimmt und die hierauf Bezug habende Scene lieſt, wird ſich wenigſtens in etwas das Allgemeine jeder Darſtellung denken können. Nr. 1 kommt bekanntlich in dem Stücke nicht wirklich vor, der Künſtler aber hat den Umriſs davon als Einleitung für die folgenden unternommen und ſich dabey gänzlich nach der Erzählung gerichtet, welche der Geiſt des ermordeten Vaters dem Sohne davon macht. Rec. läſst den ſämmtlichen Umriſſen anerkennende Gerechtigkeit wiederfahren, beſonders was die Richtigkeit und Reinheit der Zeichnung betrifft; ſie ſcheinen ihm auch den Vorzug hinſichtlich der Erfindung und Compoſition vor denen aus Schiller's Balladen zu verdienen; aber — an Genialität jenen des *Fauſt* doch oftmals nachzuſtehn. Die Hexenküche; Fauſt vor Gretchens Bett ſitzend; Gretchen die Blume zerpflückend; Mephiſtophiles und Fauſt beym Hochgericht vorbeyſprengend; Gretchen in Verzweiflung im Kerker liegend — ſolchen tiefen, ungemeinen Eindruck auch nur eines von den hier genannten Zeichnungen auf uns hervorbrachte, und beym ernſtlichen Beſchauen ſtets wieder hervorbringt, erzeugen — offen geſtanden, alle des Hamlet zuſammen, trotz ihrer bedeutendern Gröſse und prächtigeren Ausſtattung, nicht. Ob die Schuld uns, dem verſchiedenen Stoffe, oder der Auffaſſung und Verarbeitung deſſelben beyzumeſſen iſt? wir glauben uns für den zweyten Fall erklären zu müſſen. Es liegt nämlich in dem ganzen Hamlet ein Andeuten ohne Ausführen, eine Sicherheit und ein Schwanken, ein Tiefſinn und eine Ironie, — ſoviel Philoſophiſches und wieder Alltägliches, dicht nebeneinander und greift verzweigend in ſich; daſs noch bis heutigen Tages die Ausleger über den wahren Bewegungsgrund uneins ſind, aus dem ſie dieſs Meiſterwerk betrachten ſollen. Wie abgeſchmackt z. B. kann dieſer Polonius ſeyn, wie plump höfiſch ſchmeichelnd, und dann wieder wie ſcharf auffaſſend, wie belehrend, ja ſelbſt edel. Und der Held des Stücks, voller Unentſchloſſenheit, doch muthig und tapfer, voll edler Gefühle bey der bitterſten Grauſamkeit gegen Ophelien, ſtolz als Prinz und martervoll niedergedrückt von der chaotiſchen Welt in ſeinem Buſen. — Couſin ſtellt im Globe, einem der geiſtreichſten Tagesblätter Frankreichs, die Behauptung auf (ſ. liter. Unterhaltungsblatt, 1827. Nr. 240.), daſs die unergründliche Geſtalt Hamlet's darum eine ſo tiefe, wahre und ewig anziehende ſey, weil ſie mit der ganzen Individualität des ſo tiefen, wahren und unergründlichen Dichtergeiſtes Shakſpeare's ſelbſt bekleidet auftrete. Im Hamlet finde ſich die Geſchichte ſeines eignen Gemüthes, in ihm müſste man Nachrichten und Kunde über Shakſpeare's Herz und ſeinen Geiſt ſuchen. Ein Geiſt wie Hamlet, den das Uebermaſs der Bildung und Einſichten quält, ein Weſen gemartert von dem Gefühl ſeiner Unwiſſenheit und der angeblichen Weisheit anderer: ein Unzufriedener unter den Menſchen, dem nicht allein dieſe, ſondern Himmel und Erde ſelbſt zum Ekel ſind. „Mein Geiſt iſt ſo beſchaffen, daſs dieſer edle Bau, die Erde, ihm eine unfruchtbare Klippe dünkt. Seht! Luft und Himmel, dieſes flammende Firmament, ſcheint mir nichts als eine dichte Maſſe fauler Dünſte. Was iſt der Menſch für ein ſchönes Werk, wie edel durch ſeine Vernunft, unbegrenzt durch ſeine Fähigkeiten, wie ausdrucksvoll, bewundernswürdig in ſeinen Formen, ſeinen Bewegungen! Er handelt wie ein Engel, begreift wie ein Gott; die Schönheit der Welt, das Vorbild aller Geſchöpfe iſt er, und doch für mich nichts als die Quinteſſenz des Staubes — nein, ich mag ihn nicht ſehen, den Menſchen." Polonius, ein Menſch, der in einem gewiſſen aber eng beſchränkten Kreiſe von Gegenſtänden, die ihm Erfahrungsweiſe oftmals vorgekommen, ganz vernünftig urtheilt, der aber gar nicht begreift, daſs es auſser dieſem Kreiſe noch Etwas giebt, und daſs tiefere, lebhaftere Empfindungen als die ſeinigen auf Erden möglich ſeyen; dieſer gefällt ſich, wie Alle deſſelben Gelichters, ungemein in ſeiner Weisheit. Ein ſolches Weſen iſt nur der grade Gegenſatz von Hamlet und deſshalb macht ihn dieſer ſo lächerlich;

er

er ist der wenigst Schuldige und dennoch dem Prinzen der Allerverhassteste. Ohne diese geistreichen Ideen weiter verfolgen zu wollen, ohne zu behaupten, ob Cousin in der Anwendung von Hamlet auf Shakspeare Recht oder Unrecht habe; so viel wird, neben dem, was wir bereits andeuteten, doch sich klar ergeben: dass, weil in Hamlet das Wichtigere und Anziehendere nicht sowohl die geschehende Handlung, als vielmehr der bald tiefe bald räthselhafte Sinn der Worte und des ganzen Benehmens des Prinzen sind, grade für die zeichnende Kunst so wenig als für die Bildnerey, derselbe eigentlich ein dankbarer Stoff ist. Von den Umrissen zeichnen wir als vorzüglich die Scene aus, wo der Geist in der Königin Zimmer dem Prinzen erscheint, und die auf dem Kirchhofe. Am höchsten jedoch stellt sich uns der Monolog, wo Hamlet ganz Hamlet ist, so wie das mistrauische Lauern des tückischen Königs, das anlehnende Horchen vom Polonius aus der Natur gegriffen, und nur die Figur der lesenden Ophelia ein Weniges zu unbedeutend erscheint. In der Darstellung, wo der König erstochen wird, macht dieser ein gar zu gräuliches Gesicht, die Scene aber, wo Laertes den Prinzen bey der Gurgel fasst, musste, unserer Ansicht nach, als ein Gegenstand, wo gemeines Handgemenge die Hauptgruppe bildet, gar nicht aufgenommen werden. Endlich kann Rec. nicht umhin zu gestehen, dass es ihm als ein Missgriff des Künstlers erscheint, den König als einen altbärtigen Greis darzustellen. Er „gewann den Willen der scheinbar tugendsamen Königin zu schnöder Lust", und es ist wohl gegen die Wahrscheinlichkeit, dass es dazu gekommen wäre und sie gar einen Gattenmord eingeleitet hätte, wenn der Mörder so alt und fast garstig gewesen wäre, als er hier überall unserm Auge dargestellt wird. Dazu kommt noch, dass man dem Alter unwillkürlich die Idee des Ehrwürdigen beylegt und also ein noch widrigerer Eindruck da entsteht, wo sich mit dem Laster das Greisenalter vereint.

Mit grosser Erwartung sehen wir den nächsten Umrissen entgegen, die uns vielleicht den *Macbeth*, und damit das Gewaltige in kühnen Federstrichen, gross und doch schön zeichnen werden. Hat Rec. jetzt nicht überall nur Lob aussprechen können; so war es keinesweges kleinliche Tadelsucht, sondern wirkliche Achtung für des Künstlers Talent, der nicht mit dem Maasstabe des Gewöhnlichen zu messen ist.

REISEBESCHREIBUNG.

DARMSTADT, b. Heyer: *Kleine Ausbeute aus dem Leben für das Leben.* Gesammelt auf einer Ferienreise nach London und Paris. Von *M. A. Ries.* 1827. X u. 220 S. 8. (21 gr.)

Der Vf. ist so billig auf seine Arbeit selbst nur insofern einigen Werth zu legen, als sie ein dankbares Anerkenntniss ihm erzeigter Freundschaft enthalten und dann dem Wunsche seiner näheren Mitbürger: diesen seine Reiseerfahrungen *mitzutheilen*, entsprechen soll. Dass man übrigens viel *Neues in* einer Reisebeschreibung finden sollte, *die von so tausendmal* gesehenen und beschriebenen *Orten* handelt, wo der Vf. in Allem nur zwey Monate unter Weges war, dies bezweifelt dieser selbst, und er thut wohl daran. Es sey daher genug ihn auf einige Irrthümer aufmerksam zu machen. S. 16. „Der vor wenig Monaten zu den Vätern gegangene, tiefdenkende Astrologe und geschickte Mechaniker, *Alexis Johann*, hat das Werk seines langjährigen Studiums und der erstaunenswerthen Kunstfertigkeit — eine astrologische Uhr an die Stadt überlassen u. s. w." Hier kommt in 4 Zeilen zweymal „astrolog" vor, es kann also kein Druckfehler und zwar um so weniger seyn, als das Buch in Darmstadt gedruckt ist, wovon der Autor nur wenige Stunden entfernt wohnt, demnach höchst wahrscheinlich doch die letzte Correctur selbst besorgte. Abgesehen davon, dass die Astrologie in unserer Zeit, mit oder ohne Recht hier gleichviel, nicht mehr Mode, hat es *nie* eine *astrologische* Uhr gegeben, aber *astronomische* allerdings sehr vielfache. Hr. *R.* meint also sicher eine solche, und die Künstlichkeit, womit auf der von ihm in Mainz gesehenen, wahrscheinlich der immerwährende Kalender, die Mondsviertel u. s. w., dargestellt sind, hat ihn verführt. — S. 33. Nicht der regierende Fürst zu *Neuwied*, sondern dessen jüngerer Bruder ist in Brasilien gewesen und hat seine Reise herausgegeben. Dass nach S. 69 auf *Wren's* Grabstein die Worte stehen: *Si monumentum requiris circumspice*, hat der Vf. andern Scribenten auf gut Glück nachgeschrieben; jedoch gethan als hätte er's selbst dort gelesen — es steht aber keinesweges darauf. Am besten hat Rec. die Beschreibung des Dampfbotes *Friedrich Wilhelm*, und dann der *Anhang* gefallen, welcher ganz vernünftige Klugheitsregeln für Reiselustige enthält. Summa: Diese Schrift ist ziemlich mittelmässig und für das grössere Publicum fast überflüssig.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Lehranſtalten.

Chronik des Gymnaſiums zu Helmſtedt von Michaelis 1827 bis Oſtern 1828.

Zu der öffentlichen Prüfung der vier untern Klaſſen des Gymnaſiums am 28. Sept. 1827 lud der Prof. und Dir. Dr. *Heſs* mit einem Programm, 2 Bog. 4., ein, welches bloſs Schulnachrichten enthält. Die Anzahl der Schüler war 365, darunter 72 Auswärtige. Für die verwilligten 50 Thaler wurde ein Himmels- und ein Erdglobus von *Rindig* angeſchafft. Am 16. October wurde der bisherige Collaborator in Wolfenbüttel, Hr. *Hille*, als vierter Lehrer eingeführt, an welchem die Anſtalt einen ſehr wackern Lehrer bekommen hat. Im Februar 1828 trat der Candidat der Theol., Hr. *Eggeling* aus Helmſtedt, als ſechster Lehrer an die Stelle des nach Wieda im Braunſchweig'ſchen als Paſtor abgegangnen Sextus, Hn. *Kayſers*. — Zu der am 28. März d. J. Statt gehabten öffentlichen Prüfung lud der Prof. und Dir. Dr. *Heſs* mit folgendem Programm ein: *Variae Lectiones et Obſervationes in Taciti Germaniam.* Commentat. II. 4½ Bog. 4. Die Anzahl der Schüler betrug 347, worunter 63 Auswärtige waren. Ein dringendes Bedürfniſs des Gymnaſiums iſt die *Anlegung einer Schulbibliothek*, wozu hoffentlich in Kurzem die nöthigen Fonds von dem erlauchteten Staatsminiſterium verwilligt werden dürften.

II. Todesfälle.

Leyden, vom 16. Januar 1828. Wir fürchteten nicht, daſs den beiden wichtigen Sendungen, die wir kurz auf einander von unſerer naturkundigen Commiſſion aus dem niederländiſchen Indien erhielten, ſo ſchnell eine Nachricht folgen würde, die unſre groſsen Hoffnungen auf eine ſchmerzliche Weiſe zerſtören würde. *Heinrich Boie*, Dr. Phil., Sohn des ehemaligen Herausgebers des deutſchen Muſeums, geboren zu Meldorf im Ditmarſchen *), nicht allein das Haupt, ſondern auch der uneigennützige und verehrte Freund ſeiner Reiſegenoſſen, dieſer eifrige, durch Geiſt und Herz gleich ausgezeichnete junge Mann, iſt ſeinen verdienſtvollen Vorgängern, *Kuhl* und *van Haſſelt*, ins Grab gefolgt. Nicht minder groſs in mehreren Fächern der Naturkunde, wie ſie, zeichnete er ſich daneben durch einen reichen Schatz allgemeiner Kenntniſſe aus. Es war am 26. Auguſt des vorigen Jahres, da *Boie* das Pangorang'ſche Gebirge verlieſs, um wenige Tage zu *Buitzorg* zu verleben. Gleich nach ſeiner Ankunft daſelbſt befiel ihn ein Nervenfieber, welches ſo ſchnell zunahm, daſs ſein gefahrvoller Zuſtand nicht zweifelhaft war. Auch zeigte ſich ſogleich alle angewandte Hülfe vergebens, und eine Krankheit von 10 Tagen raubte den unvergleichlichen jungen Mann den Wiſſenſchaften und ſeinen Freunden auf immer. Hr. *Maklot*, der ſich ſchon zu *Bantam* befand, kam nach erhaltener Nachricht nur noch zeitig genug, um ſeinen Freund mit dem Tode ringend zu finden. Sein entſeelter Körper wurde neben ſeinen Vorgängern, *Kuhl* und *v. Haſſelt*, zu Buitenzorg mit groſsen Feyerlichkeiten zur Erde beſtattet, wobey der Königl. General-Commiſſarius und deſſen Gefolge den Leichenzug begleitete. Was die Naturwiſſenſchaft im Allgemeinen und das Muſeum des Reiches insbeſondere an dem edlen *Boie* verliert, läſst ſich nicht berechnen. Seine während der kurzen Zeit, welche er in Indien wirken konnte, gemachten Sammlungen und Wahrnehmungen können als Beweiſe dienen, wie ſehr er geeignet zur Ausführung des ihm übertragenen Geſchäfts war. Was er in ſeiner Studierſtube war und noch zu werden verſprach, dieſes mögen die der Naturgeſchichte Kundigen aus ſeinem ſchon unter der Preſſe liegenden und nächſtens ans Licht tretenden Werke beurtheilen.

(Eingeſandt von dem Reichs-Muſeum der Naturgeſchichte zu Leyden.)

Am 15. May d. J. ſtarb zu Toulouſe, wohin er ſich Krankheits halber wegen des mildern Klima's begeben hatte, der durch ſeine Verdienſte um die Geſchützwiſſenſchaft überhaupt und ſeine Erfindung der nach ihm benannten Brandraketen berühmte engliſche Generalmajor der Artillerie, Sir *William Congreve*. Als Schriftſteller machte er ſich zuerſt bekannt durch ſeine Schriften *über das Aufſtellen und Richten des Geſchützes* (1812, 1819). *Ueber den Urſprung und die Fortſchritte des Raketenſyſtems* hatte er bereits früher mehreres dru-

*) Er hatte ſeine wiſſenſchaftliche Bildung auf der Univerſität zu Heidelberg erhalten, und einige Jahre lang dem dortigen zoologiſchen Muſeum vorgeſtanden, und wurde nachmals von dem Könige der Niederlande nach Java geſendet, um die Naturmerkwürdigkeiten jener und der benachbarten Inſeln zu ſammeln für das Königl. Muſeum zu Leyden.

drucken laſſen, was jedoch nur als Manuſcript vertheilt wurde. Kurz vor ſeinem Tode erſchien indeſs, da die Erfindung allgemein bekannt geworden war, ſeine vollſtändige Abhandlung über die Raketen unter dem Titel: *A treatice on the general principles, powers and facility of explication of the Congreve rocket Syſtem, as compared with artillery.* Ein Quartband mit 12 Kpfrn. Ferner erſchien von ihm eine Schrift *über die rotirende Dampfmaſchine* (London 1819.) und eine Broſchüre *über die wahren Grundſätze der Sicherung gegen Nachahmung des Papiergeldes*, welche er im J. 1820, bey Gelegenheit der Einreichung ſeines Planes, die engliſchen Banknoten durch eine neue von ihm gemachte Erfindung gegen Verfälſchung zu ſichern, herausgab. Seine letzten Arbeiten ſollen zwey, der engliſchen Regierung eingereichte, Entwürfe ſeyn: einer zur Vertheidigung von Conſtantinopel, und ein anderer zur Vernichtung dieſer Hauptſtadt.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Eben iſt erſchienen und zu haben:

Jahrbücher
der
Geſchichte und Staatskunſt.

Eine Monatsſchrift in Verbindung mit mehrern gelehrten Männern herausgegeben vom Hofr. *K. H. L. Pölitz.* 1828. Junius, Julius.

Junius. Inhalt: 1) Die Verhältniſſe der Staatsdiener in Beziehung auf den Staatszweck, vom Geh. R. R. *Emmermann.* 2) Einige Zeichen der Zeit, vom Hofr. *Weitzel.* 3) Bemerkungen über den ſiebenjährigen Krieg, vom Prof. *Schulze* in Gotha. 4) Das Verfaſſungsrecht, nach ſeinen beiden Geſtaltungen als Wiſſenſchaft, von *Pölitz.* 5) Neueſte Literatur: *Jomini; Münch; v. Dalberg;* Unweſen der Raubſtaaten; *Looke;* Ueber Finanzbeamte; *Graf v. Görtz.*

Julius. Inhalt: 1) Ueber die Verhandlungen auf dem Bundestage zu Frankfurt a. M. über den Schutz des literar. Eigenthums u. ſ. w. 2) Proteſtantismus, vom Prof. *Schneller.* 3) Vergleichung der Zeiten nach der Reformation und Revolution, vom Prof. *Schulze.* 4) Canning, vom Hofr. *Weitzel.* 5) Neueſte Literatur: *Ancillon, Pölitz.*

Der ganze Jahrgang koſtet 6 Rthlr.

Leipzig, den 2. Junius 1828.

J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Bemerkungen auf einer Reiſe durch England, von *Guſtav Broling.* Aus dem Schwediſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von Dr. *J. G. L. Blumhof.* 2 Thle. 8. Gieſsen 1828, bey B. C. Ferber.

Auf Schreibpapier 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr.
Auf Druckpap. 1 Rthlr. 12 gr. od. 2 Fl. 42 Kr.

Alle diejenigen, welche die engliſche Nation, ihre Lebensweiſe, Sitten, öffentliche Anſtalten und ihr geſammtes Fabrikweſen u. dgl. kennen zu lernen wünſchen, werden dieſe höchſt intereſſante Reiſe nicht ohne Unterhaltung und Nutzen aus der Hand legen; wer aber England *perſönlich* zu beſuchen wünſcht, erhält einen getreuen *Wegweiſer,* welcher nichts Intereſſantes unberührt läſst. Leſecirkeln wird dieſe Reiſe mit vollem Recht beſonders noch empfohlen.

In der Univerſitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preuſsen iſt erſchienen:

Kähler's, Ludw. Aug., Beytrag zu den Verſuchen neuerer Zeit, den Katholicismus zu idealiſiren, in einem Schreiben an den *katholiſchen* Herausgeber der neuen katholiſch-proteſtantiſchen Kirchenzeitung. 8. Geh. 16 Ggr.

Den Freunden der Botanik wird die Anzeige willkommen ſeyn, daſs in unſerm Verlage fertig geworden:

FLORA HELVETICA
SIVE
HISTORIA
STIRPIUM HUCUSQUE COGNITARUM
IN
HELVETIA
et in tractibus conterminis aut ſponte naſcentium aut in hominis animaliumque uſus vulgo cultarum continuata.
AUCTORE I. GAUDIN, V. D. M.

Vol. I. Cum IV Tab. aeneis. 33½ Bogen. gr. 8. Br. auf weiſs Druckpap. 5 Fl. od. 3 Rthlr. 8 Ggr.; auf Poſtpap. 6 Fl. 30 Kr. od. 4 Rthlr. 8 Ggr.

Vol. II. Cum XV Tab. aeneis. 40 Bogen. gr. 8. Br. auf weiſs Druckpap. 6 Fl. 15 Kr. od. 4 Rthlr. 4 Ggr.; auf Poſtpap. 8 Fl. 15 Kr. od. 5 Rthlr. 12 Ggr.

um welchen Preis dieſelben in allen Buchhandlungen zu haben ſind.

Das ganze Werk beſteht aus *ſechs* Bänden, denen je nach Erforderniſs mehr oder weniger techniſche Zeichnungen und Abbildungen ſeltener Pflanzen beygegeben werden. Der *dritte* Band erſcheint unfehlbar im

im Julius, der *vierte* im November, und der *fünfte* und *sechste* zuverläſſig im Laufe des Jahres 1829. Das Manuſcript iſt ganz druckfertig und der Beendigung ſteht weiter kein Hinderniſs entgegen. Wir erwarten, daſs in kurzer Zeit die wiſſenſchaftliche Kritik den Werth dieſer ausgezeichneten Arbeit des Herrn *Gaudin* allgemein anerkennen und würdigen werde; als Verleger haben wir uns eine ſchöne und ſorgfältige Ausſtattung in Druck, Papier und Kupfern zur Pflicht gemacht, und hoffen die Kenner damit, als auch durch die Billigkeit des Preiſes zu befriedigen.

Orell, Füſsli u. Comp. in Zürich.

Vor wenigen Wochen iſt in unſerm Verlage fertig geworden und wurde an ſämmtliche Buchhandlungen verſandt:

Reuter-Bibliothek
des
General Grafen *von Bismark.*
Vierter Theil.

Duodezformat, mit Abbildungen von der Statue und dem Grabmal des Generals von Seydlitz und zwey groſsen aufs genaueſte bearbeiteten und berichtigten Planen der Schlachten bey Roſsbach und bey Zorndorf, auch mit geſchmackvollem Umſchlag gut eingebunden in einem Futteral.

Preis 5 Fl. oder 2 Rthlr. 21 gr. Sächſ.

Karlsruhe, im May 1828.

Chr. Fr. Müller'ſche Hofbuchhandlung.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

An alle Chriſten,

welche an das tauſendjährige Reich Chriſti und die Zeitrechnung deſſelben glauben, oder nicht glauben.

Eine Abhandlung, veranlaſst durch die im Jahre 1824 erſchienene Auslegung der Offenbarung Johannis, von Herrn Juſtizrath *Rühle von Lilienſtern* zu Dillenburg.

Von Dr. *J. W. Grimm,*
Generalſuperintendenten und Geheimen-Conſiſtorialrathe.

Nach deſſen Tode herausgegeben
von Dr. *W. A. Dieſterweg,* ordentl. Profeſſor der Mathematik auf der Königl. Preuſs. Rheinuniverſität.

Düſſeldorf, Schaub. Geheftet. Preis 9 Ggr. oder 40 Kr.

Dieſes Schriftchen gehört zu den *Curioſitäten.* — Man findet darin, daſs die *Weltdauer* ſich eben ſo gut auf 56 Tauſend, als auf 7000 Jahre berechnen läſst. Ferner: vom *groſsen Sabbath,* der *letzten* Weltperiode, oder kleinen *Satans-Zeit* u. ſ. w.

Wir empfehlen einem jeden, der den Thüringer Wald zum Vergnügen oder in Geſchäften zu bereiſen willens iſt, das in unſerm Verlag erſchienene Werk:

Der Thüringer Wald, beſonders für Reiſende geſchildert von *v. Hoff* und *Jacobs,* in *zwey* Bänden, mit Kupfern und Karten. Der Ladenpreis iſt 4 Rthlr. 12 gr. oder 8 Fl. 6 Kr. Rhein.

Der Inhalt dieſes Werkes gewährt dem Naturfreunde ſo wie dem Kaufmann und Fabrikanten die lehrreichſte Unterhaltung, und giebt ihm eine getreue Schilderung der ſo vielfältigen Kunſt- und Natur-Erzeugniſſe dieſer intereſſanten Gegend.

Ettinger'ſche Buchhandlung in Gotha.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sitten und Gebräuche
der
Griechen im Alterthume.
Für den
Schulunterricht und Selbſtgebrauch
von
Ph. W. Rappenegger,
Profeſſor am Groſsherzogl. Lyceum zu Mannheim.

gr. 8. 1 Rthlr. 4 Ggr. Sächſ. od. 1 Fl. 48 Kr. Rhein.

Wenn die Geſchichte und nähere Kenntniſs eines Volkes, in dem ſich ſchon im früheſten Alterthum Kunſt und Wiſſenſchaft und jeder Grad von Bildung auf eine Stufe entwickelt hatten, welche unſere Zeit im Einzelnen noch vergeblich zu erringen ſtrebt, die unerläſslichſte Aufgabe für jeden bleiben, welcher auch nur den mäſsigſten Anſprüchen auf Bildung genügen will; ſo haben die Begebenheiten der neuern Zeit die Aufmerkſamkeit und allgemeine Theilnahme für die Nachkömmlinge dieſes groſsen Volks ſo dringend hervorgerufen, daſs gewiſs jedem nichts Erwünſchteres geboten werden kann, als die Gelegenheit, ſich mit dem Zuſtande der Urväter möglichſt bekannt zu machen, um dadurch ſo vieles ſich erklären zu können, was die Berichte und Erzählungen augenblicklicher Ereigniſſe für das Intereſſe viel zu dunkel laſſen.

Unter dieſem Geſichtspunkt hat alſo der Herr Verfaſſer ein allgemein nothwendiges und gewiſs eben ſo willkommnes Leſebuch in dem vorſtehenden Werke gegeben und dieſer Beſtimmung durch leichtfaſslichen und angenehmen Vortrag entſprochen. Damit aber gründliche Kenntniſs des älteren Zuſtandes ſich frühzeitig bey der Jugend begründe, hat es die Form und Ausdehnung eines Lehrbuchs erhalten, welches bey jeder Anſtalt eine Vorbereitungsſtunde zur Geſchichte und zur Erdbeſchreibung auf das Zweckmäſsigſte ausfüllen und weiterhin eine höchſt angemeſſene Vorſchule für das Studium der alten Klaſſiker abgeben wird. Wir machen in dieſer Beziehung Vorſteher von Lehranſtalten und Lehrer noch beſonders darauf aufmerkſam, und werden die Anwendung deſſelben durch

durch die möglichſten Begünſtigungen zu erleichtern ſuchen, wie dieſes ſchon durch den wohlfeilen Preis vorläufig geſchehen iſt.

Auguſt Oſswald's Univerſitäts-Buchhandlung.

In allen Buchhandlungen iſt folgendes klaſſiſche Werk zu haben:

Krönke, C. (Oberbaudirector), *Theorie des Fuhrwerks mit Anwendung auf den Straſsenbau.* (36 Bogen Text in 4to und 3 Kupfertafeln in Folio.) Ladenpreis 2 Rthlr. 8 gr. od. 4 Fl. 12 Kr. Subſcriptionspr. 1 Rthlr. 16 gr. od. 3 Fl.

Ingenieurs, Baumeiſter, Mathematiker u. a. mache ich auf dieſs treffliche Werk aufmerkſam, indem der *Subſcriptionspreis bald erliſcht*, und dann der noch immer überaus wohlfeile Ladenpreis eintritt.

Gieſsen, im Junius 1828. B. C. Ferber.

So eben haben wir verſandt:

Aug. Ludw. von Schlözers öffentliches und Privatleben aus Originalurkunden und mit wörtlicher Beyfügung mehrerer dieſer letztern, vollſtändig beſchrieben von *Chriſtian von Schlözer* (K. Ruſſ. Staatsrath u. ſ. w.). 2 Bde. (48 Bog. gr. 8.) 1828. Geh. 4 Rthlr.

Das Leben dieſes ſo kräftig in die Wiſſenſchaften eingreifenden, ausgezeichneten Mannes, ſein Aufenthalt in Stockholm, Petersburg, Paris und Rom, ſeine Schickſale und Fehden, ſein Briefwechſel mit berühmten Staatsmännern und Gelehrten, von ſeinem eigenen Sohn wahr und vollſtändig zuſammengeſtellt, muſs für jeden Gebildeten eine ſo intereſſante als belehrende Lectüre ſeyn, auf deren Erſcheinen wir nur aufmerkſam zu machen nöthig haben.

J. C. Hinrichs'ſche Buchhandlung in Leipzig.

Bey F. W. Ewert in Danzig iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Danzig und ſeine Umgebungen; von Dr. *Gotthilf Löſchin.* 16. Velin-Druckpapier, broſchirt 20 Sgr. (16 Ggr.).

Der Herr Verfaſſer — von dem bekanntlich vor wenigen Jahren eine ausführliche Geſchichte Danzigs in 2 Bänden erſchien, die nur bey mir vollſtändig zu haben iſt, da allen in andern Buchhandlungen vorräthigen Exemplaren die Charte fehlt — giebt in dieſer Topographie über Danzigs Namen, Schickſale, Lage, Klima, Befeſtigung, Bauart, Straſsen, Marktplätze, öffentliche Gebäude und Anſtalten, Handel, Finanz-, Kirchen-, Schul- und Armenweſen, Territorium und Umgebungen einen mit geſchichtlichen, geographiſchen und ſtatiſtiſchen Erläuterungen verſehenen Bericht, der Jedem, welcher dieſe ſchön gelegene, an Kunſtſchätzen des Alterthums ſo reiche und in hiſtoriſcher Hinſicht ſo merkwürdige Stadt näher kennen zu lernen wünſcht, gewiſs ſehr willkommen iſt.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Aufforderung.

In Beziehung auf die ſehr oberflächliche *Recenſion* (über *Aſtoffi's* praktiſche Schattenbeſtimmungen für die Baukunſt in der Halliſchen *Allgem. Lit. Zeit.* Octbr. 1827. Nr. 257.) wird der Hr. Recenſent freundſchaftlichſt aufgefordert, die deutſchen Bücher zu benennen, in welchen die Schatten-Conſtructionen einfacher und richtiger angegeben ſind, als in dem Lehrbuche des Herrn Profeſſors *Bordoni*, wofür man Ihm unendlich vielen Dank wiſſen wird. — Dieſe praktiſchen Methoden ſind eben ſo viele Aufgaben der beſchreibenden Geometrie (*Géométrie deſcriptive*); glaubt aber der Herr Recenſent, dafs, ohne die beſchreibende Geometrie ſtudirt zu haben, *einige Kenntniſs der Lage der Ebenen und der Projectionen* hinreiche, alle dieſe Schatten-Conſtructionen eben ſo *ſchnell, einfach* und *richtig* zu finden, dann wünſcht man dem Herrn Recenſenten Glück, und bittet Ihn, obige Aufforderung ganz unbeachtet zu laſſen, verſichert Ihn aber zugleich, dafs man witzige Bemerkungen ohne wiſſenſchaftlichen Gehalt ebenfalls unbeachtet laſſen wird.

Antwort des Recenſenten.

Herr *Bingler* will entweder den Streitpunkt verrücken, oder er ſieht die fragliche Anzeige aus einem ganz unrichtigen Geſichtspunkte an. Davon, dafs *Bordoni's* Auflöſungen weniger gut wären, als die in deutſchen Büchern gegebenen, iſt gar nicht die Rede, ſondern davon, dafs ſie vollkommen entbehrlich ſeyen, und dieſs weiſs Rec., dem, ſeit den 24 Jahren, in welchen er das Baufach praktiſch betrieben hat, ſchon manche Schatten-Conſtruction ohne groſse Mühe gelungen iſt, aus eigener Erfahrung, weshalb er denn auch Hrn. *Bingler's* Glückwunſch beſtens annimmt. — Zu Hrn. *B's* Beruhigung folge hier noch die Verſicherung, dafs Rec. Werke über den Steinſchnitt und Rechenbücher eben ſo beurtheilt, als Werke über Schatten-Conſtructionen, indem er dafür hält, dafs es beſſer ſey junge Leute dahin zu bringen, dafs ſie ſelbſt denken, als dahin, dafs ſie bloſs mechaniſch nachbeten, zu welchem letztern Bücher der fraglichen Art nur zu ſehr beytragen.

Auf das Epitheton „ſehr oberflächlich" erwiedert Rec. nichts weiter, als dafs doch unmöglich mit Recht verlangt werden könne, dafs über 42 Seiten Auflöſungen unbedeutender Aufgaben, *lange* Anzeigen geliefert werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

RELIGIONSPHILOSOPHIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Philosophie der Geschichte*, oder *über die Tradition*. 1827. 8.

Nachdem Rec. vorliegendes Werk, nicht ohne Ueberwindung, von Anfang zu Ende gelesen und geprüft hat, kann er dasselbe, ohne einige wenige gute Partieen desselben in Abrede stellen zu wollen, (s. Einleit. I, §. 1. und Abschn. 6) für nichts anderes, als einen wenig gelungenen *Versuch* erklären, *das Judenthum nach pharisäischer und kabbalistischer Ansicht* mit allen seinen oft ganz auf die Spitze gestellten Superstitionen *in das Christenthum wieder einzuführen*, wenn gleich der Vf., diesen Vorwurf fürchtend, dagegen §. 408 (der aber ganz in Widerspruch mit Abschn. 1. steht) ausdrücklich protestirt, und behauptet, dass er nur das innere Wesen des Judenthums herausheben und christlich ausbilden wolle. Er bedient sich dazu einer dem Nichtkenner vielleicht imponirenden, gewiss auch mühsam erworbenen, aber doch nicht gründlichen und kritischen jüdischen Gelehrsamkeit, in welche er sich aber so vertieft hat, dass er in ganzen bedeutenden Partien des Buchs (als Abschn. 1 und 2) den Christen fast verleugnend, dem ganzen Wust jüdischer Mystik und Superstition das Wort redet und selbst zum jüdischen Kabbalisten wird. Der Vf. hat sich ohne Zweifel des mündlichen Unterrichts jüdischer Lehrer und zwar kabbalistischer Mystiker bedient, deren Ansichten, als den seinigen analog, er sich nur zu bereitwillig angeeignet hat. Eigenthümlich ist dabey der Gebrauch einer aus neuen philosophischen Schulen entlehnten Sprache und mystischen Ansicht, durch welche er dem jüdischen Aberglauben gleichsam einen philosophischen Unterbau giebt, wie auch die jüdischen Kabbalisten der ältern Zeit damals gangbare philosophische Schulen auf ähnliche Art missbrauchten. Schon der dem Inhalte des Buches gar nicht entsprechende Titel „*Philosophie der Geschichte*" dürfte ein Aushängeschild für diesen Zweck seyn.

Indem wir eine Kritik der blofs philosophischen Betrachtungen anderen Gelehrten überlassen, wollen wir uns vorzüglich auf eine Darstellung seiner Ansichten über *Tradition* und *geheimen Schriftsinn*, nebst der Angabe und, wo es nöthig ist, Prüfung seiner Gründe beschränken.

Die 5 *ersten Abschnitte* enthalten ausser einer Darstellung der *kabbalistischen Mystik*, welche kaum eines Auszuges fähig und bedürftig seyn dürfte, hauptsächlich eine Durchführung der beiden Grundbehauptungen des Buches, 1) dass ausser der geschriebenen Offenbarung des A. T. noch eine uralte, zum Theil vormosaische Tradition vorhanden sey, welche lange mündlich in den Schulen als Geheimlehre der Weisen fortgepflanzt, später zum Theil in dem Talmud, den Targums und der Kabbala aufgezeichnet sey, zum Theil noch als Geheimlehre fortdauere, und als die höchsten Aufschlüsse über göttliche Geheimnisse enthaltend von der grösten Wichtigkeit sey; 2) dass das geschriebene Wort Gottes einen tiefen innern Sinn habe, welchen zu ergründen die Pflicht dessen sey, der nach höherer Erkenntnifs ringe, während der gewöhnliche Jude und Christ bey dem äussern Kern stehn bleiben könne. Da dieses dieselben Behauptungen sind, welche von jeher von Mystikern und Sectirern von den Zeiten der Gnostiker bis auf *Swedenborg* aufgestellt worden, und Verwirrung genug in die christliche Lehre gebracht haben, so frägt sich, wie der Vf. sie fasse, und welche Beweise er dafür beybringe.

Mose, sagt er, habe während seines zweymal 40tägigen Aufenthalts auf dem Sinai ausser der Thora noch eine besondere Anweisung und nähere Bestimmung für die Ausübung und Beobachtung des allgemeinen Kirchen- und Staatsgesetzes von Gott empfangen (§. 12). Dieser Theil der Tradition habe eine allgemein und streng verbindende Kraft. Ausserdem gebe es aber noch eine, welche blofs die höhere Doctrin, die innere Vervollkommnung des geistigen Menschen betreffe, und ihren Ursprung aus dem Zeitalter der Patriarchen herleite, dem Mose auf dem Sinai nur aufs Neue bestätigt und noch weiter aufgeschlossen wurde. Diese *doctrinelle* Tradition zerfalle (nach §. 24) in das formelle und materielle. Das *Formelle* betreffe Sprache und Schrift, und enthalte 1) die Anweisung, den unpunktirten Text mit richtigen Vocalen versehen, recitativähnlich zu declamiren, zugleich die Angabe der Worte, welche mit Nachdruck auszusprechen, anders auszusprechen seyn, als sie geschrieben werden u. s. w. 2) Die Anweisung, die Thora richtig zu schreiben, z. B. auf die innere Fleisch-Seite des Pergaments, wie viel Zeilen auf die Seite zu setzen, wie breit der Rand seyn müsse, dass die Dinte schwarz, kein Streusand anzuwenden sey u. s. w. (alles Tradition, schon älter als die Thora!!). Das *Materielle* betreffe den Inhalt, und es lasse sich ein *äusserer legislativer* und ein *doctrineller* Bestandtheil unterscheiden. Aus ersterem sey der Talmud erwachsen, letzterer werde von manchen gar nicht zum Wesen des Judenthums

gerechnet, ſey aber das Wichtigſte. Vermöge der geheimnifsvollen Dreyheit der menſchlichen Natur zerfalle dieſe doctrinelle Tradition (§. 52) oder die traditionelle Doctrin in drey unterſchiedene Stufen: die *hiſtoriſche*, *moraliſche* und *myſtiſche*, daher denn auch die Bibel einen dreyfachen Sinn habe, den *hiſtoriſchen* Wortſinn, die *moraliſche* Erklärung (דרוש) und den *geheimen myſtiſchen* Sinn (סוד).

Unter *hiſtoriſcher* Tradition verſteht der Vf. mündlich überlieferte Nachrichten aus der Patriarchenzeit und ſpätern Geſchichte, welche nicht im geſchriebenen Text aufgezeichnet ſeyen, aber die häufigen Lücken der bibliſchen Erzählung ausfüllen, Dunkelheiten aufſchliefsen, und zur Belebung der ganzen Schrift dienen Dieſe ſeyn als Einſchaltungen in den Targums aufgezeichnet, auch bey Philo und Joſephus benutzt. Die *moraliſche* Tradition, beruhend auf der moraliſchen Schriftauslegung, ſey niedergelegt in den *Midraſchim*, aus der Zeit zwiſchen der *Miſchna* und *Gemara*. Die höhere *myſtiſche* Tradition ſey in der Kabbala niedergelegt, und zerfalle *a*) in einen theoretiſchen Theil, die theoſophiſche Religionslehre oder die Ueberlieferung der Patriarchen über religiöſe Myſterien, *b*) in einen praktiſchen für das Seyn und Handeln. Letzterer oder die praktiſche Myſtik beſtehe in der Anleitung, das Geſetz in ſeinem wahren geiſtigen Sinne zu üben, ſich zu reinigen und zu heiligen „*und ſich nach und nach in die Gottheit völlig zu vergeſtalten, um als ein lebendiges Organ derſelben in der ſichtbaren und unſichtbaren Welt Wirkungen hervorzubringen.*" „Dieſe Vereinigung und Vergeſtaltung in Gott werde bewirkt durch ein andächtiges Verſenken der Seele in die Anſchauung der *heiligen Namen* (S. 45)." „Wer im feſten unerſchütterlichen Vertrauen die heiligen Namen, oder gewiſſe Verſe der Bibel, worin dieſelben enthalten, ausſpricht, *dem iſt alles zu wirken möglich.*" (Hört!) Der heilige Name nach ſeiner geheimnifsvollen Ausſprache heifse שם המפורש, und wer im Beſitz der geheimen Kenntnifs deſſelben iſt, heifse ein *Baal Schem*. Weil der geringſte Fehler dabey, oder eine Anwendung in unreiner Abſicht die gröfsten Effecte und Störungen in der Natur hervorbringen können, wie z. B. bey Verwünſchungen, ſo hätten die ſpätern Kabbaliſten die Ausübung der ganzen praktiſchen Kabbala ſtrenge unterſagt, und ihre Anwendung blofs bey auſserordentlichen Gelegenheiten, bey Austreibung der böſen Geiſter, Heilung ſchwerer Krankheiten (wo kein Arzt mehr helfen könne) u. ſ. w. geſtattet, und es gebe noch hier und da in Europa einen *Baal-ſchem*, der ſich mit Heilung abgebe, mehr noch in Orient. *Bey den Chriſten werde dieſes durch ähnliche Behandlung des Namens Jeſu bewirkt* (ſo?!!). Die Anleitung dazu liege in den dunkeln Andeutungen und verborgnen Winken der heiligen Schrift, und zwar *a*) dem Inhalte *b*) der Form nach. Zu *a*). Es finde ſich nämlich in der ganzen Darſtellungsweiſe der Bibel nichts Zufälliges, ſondern das Geringfügigſte habe ſeine tiefe Bedeutung, jede Wiederholung, jede Abbreviatur, jede grammatiſche Irregularität, die Zahl der Verſe und Buchſtaben, alles habe tiefe myſtiſche Bedeutung, welche der fromme Sinn erforſchen könne. Zu *b*). Der Form nach finde ſich dieſe tiefe myſtiſche Bedeutung in den *litteris maiuſculis et minuſculis, ſuſpenſis, inverſis*, auch in den *Taggin* oder Krönchen der 7 Buchſtaben שעטנז. Sofern die ganze Schrift ein groſser verſchloſſener Hieroglyph ſey, und das Geſchäft des myſtiſchen Auslegers ihn aufzuſchlieſsen, ſtehe es ihm frey die Wörter auſser ihrer gewöhnlichen Auffaſſung auch anders zu *theilen*, ſelbſt zu ändern (welche „*myſtiſche Freyheit*" freylich keine Regel habe S. 59), zu verſetzen u. ſ. w., um den unendlichen Schatz myſtiſcher Ideen darin zu erfaſſen. So z. B. in dem erſten Worte der Bibel בראשית *im Anfange*, liege zugleich 1) nach einer andern Worttheilung ברא שית *er ſchuf die Sechs* nämlich Grundkräfte der Dinge (aber שית iſt chaldäiſch, im Hebräiſchen würde es שש heifsen), auch בי אשית *ich will den Sohn einſetzen*; (alſo die erſte meſſianiſche Weiſſagung gleich im erſten Worte der Bibel!) 2) nach Verſetzung בא תשרי *am erſten des Monats Tiſri* (woraus man denn authentiſch das *Datum* der Weltſchöpfung erfährt — der Erinnerung, dafs der Gebrauch der Buchſtaben als Zahlen nicht *alt* ſey, enthält ſich Rec. hier billig, als einer philologiſchen Pedanterey), und בָּרָאתָ יש *du haſt das Weſen erſchaffen*. So könne mit allen Worten verfahren werden. Ferner ſoll zugleich auf den Zahlwerth der Buchſtaben Rückſicht genommen ſeyn, denn die Zahl ſey die Form aller Dinge (§. 87) und Buchſtaben und Zahlen nur Abbildungen himmliſcher Kräfte. So bedeuten z. B. die Buchſtaben von אחד (Eins) die Zahl *dreyzehn*, und ebenſo die Buchſtaben von אהבה (Liebe). Dieſes ſey die geheimnifsvolle Zahl der *Liebesvereinigung*, vorbildlich angedeutet durch Jacob und ſeine 12 Söhne, und durch Chriſtum mit den Apoſteln. — In dem Bisherigen war ſo eben der בעלי שם erwähnt worden, als Inhaber tiefer *myſtiſcher* Weisheit, die groſse Wirkungen in der *Natur* hervorbringen, namentlich Krankenheilungen bewirken könnten. Da es vielleicht nicht jedem Leſer bekannt iſt, welches Geiſtes Kinder dieſe ſind, ſo will Rec. hier eine Nachricht darüber einſchalten, die er aus den mündlichen Erzählungen eines bis vor Kurzem in Polen wirkſam geweſenen, mit allen jüdiſchen Verhältniſſen vertrauten und ſehr zuverläſſigen Miſſionär der Londoner Geſellſchaft *for promoting Chriſtianity among the Jews* entlehnt. Seit 70 Jahren nämlich treibt im ruſſiſchen Polen eine kabbaliſtiſche Sekte, unter dem Namen חסידים ihr Weſen, und hat ihren Hauptſitz in *Koszenitz* unweit Warſchau. Ihr Oberhaupt und Stifter, בעל שם genannt, war in dem Rufe, mit Hülfe geheimer Engelnamen, die er allein wufste, unzählige Wunder, Krankenheilungen, *Todtenerweckungen*, Heilung unfruchtbarer Weiber, aber auch *Mordthaten* durch Verwünſchung verrich-

richtet zu haben: deſſen Sohn, der jetzt das Amt des *Baal-ſchem* hat, hat nicht des Vaters Kraft, verrichtet aber dieſelben Wunder, indem er ſeinen verſtorbenen Vater ſchriftlich um Rath fragt. Er legt dann den Brief auf deſſen Grab, und hält nach einiger Zeit das Ohr darauf, wo er die Antwort erhält. Sie ſind der Meinung, daſs, wer das kabbaliſtiſche Buch *Sohar* leſe, keine Sünde mehr thun könne, und der *Baal-ſchem* ertheilt förmlichen Ablaſs. Sie haben eine eigene Kleidung (himmelblaue Seide mit weiſsen Mützen), ſind ſehr fanatiſch gegen das Chriſtenthum, ſo daſs ſie die Bibeln der Miſſionarien beſpuckten, dabey im Rufe der Trunkenheit (bey Juden ſonſt die gröſste Seltenheit!), und der abgefeimteſten Betrügerey. Hiervon nur folgendes Beyſpiel, welches ſich vor wenigen Jahren zugetragen. Ein Jude hat einen Edelmann beſtohlen, und dieſer macht ihm einen Proceſs, in deſſen Folge der Jude in die Ketten zu kommen fürchtet. Er wendet ſich daher mit einem Stück Geld an den *Baal-ſchem*, daſs er den Edelmann todt beten ſoll, und kehrt des Erfolgs gewiſs in die Heimath zurück. Der Edelmann ſtirbt aber nicht, wohl aber die Frau. Der Jude vermuthet nun, daſs in der Beſtellung ein Fehler vorgegangen ſey, und macht dieſes dem *Baal-ſchem* bemerklich, der ihm antwortet: „nun was zu thun? ich habe den *Mal'ach Mowes* (מלאך מות Todesengel) hingeſchickt, er hat aber den Edelmann nicht zu Hauſe getroffen, und deſſen Frau genommen." — Wie ſich die Eſſener und Gnoſtiker mit der Kenntniſs geheimer Engelnamen brüſteten, und damit ebenfalls zum Theil magiſche Heilungen bewirkten, iſt bekannt; noch jetzt geſchieht erſteres von den Zabiern; und unſere Relation giebt eine nicht unintereſſante Parallele dazu und zur Erläuterung der *θρησκεια τῶν ἀγγέλων* (Col. 2, 18) ab.

Doch zurück zu unſerem chriſtlichen Kabbaliſten. Obgleich die meiſten Behauptungen deſſelben wahrlich nicht ſo beſchaffen ſind, daſs ſie eine ernſthafte Widerlegung bedürfen, und es bey mehrern nur Befremden und Bedauern erregen kann, daſs ſolcher jüdiſche Aberwitz und Aberglauben von einem chriſtlichen Schriftſteller von Neuem hat alles Ernſtes vorgetragen werden, ja ſelbſt die kabbaliſtiſche Magie (die man auſser jenen Betrügern nur noch bey Schatzgräbern ſuchen zu dürfen glaubte) *) als ein Zweig wahrer und hoher (nur gefährlicher) Wiſſenſchaft dargeſtellt werden können, ſo will doch Rec. wenigſtens auf einige, zum Theil weniger in die Augen fallende Punkte aufmerkſam machen, welche das ganz Ungründliche und Unwiſſenſchaftliche dieſer auffallenden Behauptungen etwas mehr ins Licht ſetzen werden.

1) Frägt man, welche *Beweiſe* der Vf. für ſeine uralte Tradition und ſeine myſtiſche Interpretation gegeben habe, ſo ſind es,

a) die Auctorität der *ſpätern jüdiſchen Dogmatik* und doch nur der phariſäiſch-rabbaniſchen Partey, ſofern die aufgeklärtere (freylich ſchwächere) ſadduzäiſch-karaitiſche, der aber die gelehrteſten und denkendſten Iſraeliten (hier jüdiſche Neologen genannt) beyſtimmen, die Tradition verwerfen. „Das Dogma lehrt," „es iſt ein Fundamentalartikel der jüdiſchen Glaubenslehre" wiederholt der Vf. überall (z. B. S. 11. S. 13): „derjenige Iſraelit würde kein wahrer Rechtgläubiger ſeyn, welcher den ſowohl aus der Schrift als aus den allgemeinen Glaubensartikeln der jüdiſchen Kirche unmittelbar flieſsenden und in dem Talmud ausdrücklich enthaltenen Satz" „daſs die Thorah noch einen innern verborgenen Sinn habe" „beſtreiten wollte, wenn gleich kein *allgemeines* Kirchengeſetz den Glauben an dieſe oder jene einzelne, in dem ſchriftlichen Worte nicht enthaltene myſtiſche Lehre ausdrücklich gebietet."

b) Einige, aber miſsverſtandene, und mit Unrecht hieher gezogene, Bibelſtellen. S. 13. Nämlich Joſua (der Vf. ſchreibt überall falſch *I'ſchua*, es ſollte wenigſtens *Jehoſchua* heiſsen, wenn die hebräiſche Form ausgedrückt werden ſoll) 1, 8: *Laſs das Geſetzbuch nicht von deinem Munde kommen, ſondern forſche darin Tag und Nacht, auf daſs du halteſt und thueſt allerdinge nach dem, das darinnen geſchrieben ſteht.* Das Wort הגה, was hier vom Vf. *forſchen* überſetzt iſt, und einen geheimen Sinn geben ſoll, heiſst nichts als *aufmerkſam, mit Nachdenken betrachten*, und der Zweck dieſes Gebotes liegt ja in den folgenden Worten deutlich: auf daſs du halteſt und thueſt u. ſ. w. Ferner Pſ. 119, (18): *öffne mir die Augen, daſs ich ſchaue die Wunder aus deinem Geſetze*, eine Stelle, die ſich, wie der ganze Pſalm, auf die Vortrefflichkeit und Vorzüge der Offenbarung bezieht, im äuſserſten Falle auf ſchwierige, dem Menſchen ſonſt zu hohe Vorſtellungen z. B. von den Eigenſchaften und der Gröſse Gottes.

c) Stellen des Talmud und der *Midraſchim*, welche dieſes aber ebenfalls nicht beweiſen (S. 14, §. 16), und bloſs Beſchäftigung mit dem Geſetze empfehlen. Hat ſich doch der Vf. (oder deſſen jüdiſcher Lehrmeiſter) nicht geſcheuet, die berüchtigte Stelle aus dem Traktat *Menachoth*, die ein *Non plus Ultra* jüdiſchen Aberwitzes enthält, für ſeinen Zweck anzuwenden. (§. 17). Es heiſst dort „als Moſe auf den

*) Vor einigen Jahren wurden dem Referenten eine Anzahl Papiere zugeſchickt, die einem Schatzgräber abgenommen worden waren, Beſchwörungsformeln enthaltend, von welchen der Betrüger für ſchweres Geld Abſchrift geſtattet hatte. Es waren *hebräiſche Formeln der Kabbala*, und der Schatzgräber ein Jude. Auch unſer Vf. redet an mehrern Stellen von *geheimen Rollen* der Kabbaliſten, in denen die *höchſten* und *tiefſten* Geheimniſſe enthalten ſeyn. Nicht unwahrſcheinlich, daſs jüdiſche Betrüger ihn für ſolche um ein gutes Stück Geld gebracht haben.

den Berg Sinai gekommen, um das Gesetz zu empfangen, habe er gesehen, wie Gott damit beschäftigt gewesen, die *coronulas* (כתרין) auf eine Gesetzrolle zu setzen d. i. die Strichlein, die sich über gewissen Buchstaben in den Synagogenrollen finden (ג, ז), eine kalligraphische Spielerey, die aber nach den Rabbinen zur Heiligkeit einer Rolle gehört, und zu deren Ehre jene aberwitzige Stelle des Talmud abzweckt. Es läfst sich nun wohl glauben, dafs mancher Jude (vielleicht auch des Vfs. Lehrer) sich dieser Stelle schämen mag, daher denn die, aber freylich falsche, apologetische Auslegung und Beziehung der Stelle, als ob Gott Kronen um die Buchstaben gewunden habe, *auf die Geheimnisse deutend, welche in den Buchstaben und ihren Kronen verborgen lägen.* Ein Tract. *Jschaja*, der §. 17 citirt wird, giebt es im Talmud nicht. Aber sonderbares mufs er enthalten, wenn daraus citirt wird: „Was bedeuten die Worte Jes. 23, 18. Antw. Man solle die Dinge nicht enthüllen, welche der Alte der Tage („Gott der *Vater*"!? so steht schwerlich im Talmud) verhüllet hat. Was sind diese? Die Geheimnisse der Thora."

Die Worte des Jesaias beziehen sich darauf, dafs der Reichthum von Tyrus, wenn es erst bekehrt sey, dem Jehova heilig seyn werde, und lauten:

> Aber ihr Erwerb und Buhlerlohn wird dem Jehova heilig seyn, nicht aufgehäuft wird er, nicht aufgespart, sondern denen, die vor Jehova wohnen, wird ihr Erwerb zu Theil, und gewährt ihnen Nahrung in Fülle, und köstliche Kleidung.

2) Die Eintheilung der Tradition ist ganz unlogisch und verwirrt. Sie soll nämlich seyn:

A) *legislativ*, am Sinai gegeben und im Talmud niedergelegt.

B) *doctrinell* von der Patriarchenzeit her. Diese wiederum
I. formell,
II. materiell. Letztere aber
1) äufserlich legislativ (Talmud)
2) doctrinell, und diese wieder
a) historisch,
b) moralisch,
c) mystisch (Kabbala).

Die Legislation des Talmud kommt hier als Hauptabtheilung *A* vor, und wieder unter *B*, II, 1, die doctrinelle als Hauptabtheilung *B*, und wieder *B*, II, 2.

3) Der *formelle* Theil der doctrinellen Tradition soll Sprache und Schrift der Thora betreffen, und zwar nach obigem, die Anweisung den Text mit Vocalen, Accenten zu versehn, richtig zu declamiren, ferner die Rollen so zu schreiben, wie der talmudische *usus* verlangt, kurz das enthalten, was in der *Masora* und dem Talmud *Tract. Massichet Sopherim* steht. Diese Tradition soll aber aus der Patriarchenzeit seyn, also die kleinlichsten grammatischen Bemerkungen über die Sprache der Thora, und kalligraphische Regeln über dieselbe älter als die Thora selbst!

4) Der Vf. legt einen Werth auf die historische Tradition, die den Targums eingeschaltet sey, und will dafs sie die Lücken des Textes ausfülle, *die ganze heilige Geschichte in bessern Zusammenhang bringe* u. s. w. Zur Beurtheilung dieser Behauptung will Rec. nur die Einschaltungen eines der bessern Targums, des *Targ. Hieros.* über den Pentateuch, aus den ersten besten Stellen der *Genesis* beybringen, und gern einem jeden das Urtheil überlassen, ob dieses uralte geoffenbarte Tradition, oder jüdischer Aberwitz der spätern Zeit sey.

Zu 1. Mos. 1, 16: und er schuf 2 grofse Lichter, setzt das Targ. *und sie waren gleich an Glanz* 21 *Jahr weniger* 672 *Minuten, dann verläumdete der Mond einst die Sonne, und sein Glanz ward vermindert.*

Kap. 2, 7: Gott bildete den Menschen aus *Staub von der Erde.* Targ. *er nahm Staub von der Stelle des Heiligthums und aus den* 4 *Weltgegenden, und mischte ihn mit den verschiedenen Gewässern der Welt, und schuf den Menschen roth, schwarz und weifs.*

Kap. 2, 8: Baum des Lebens, Targ. *welcher eine Reise von* 500 *Jahren hoch war.*

Kap. 2, 14: auf dem Bauche sollst du gehn. Targ. *deine Füfse sollen abgehauen werden, und du deine Haut alle* 7 *Jahre wechseln, auch tödtliches Gift führen.*

Kap. 2, 20: er machte ihnen Kleider aus Fellen. Targ. *aus dem Fell der Schlange.*

Kap. 5, 8: schiebt das Targ., ein langes Gespräch zwischen Kain und Abel ein über Weltgericht und Vergeltung, dann habe ihm Kain einen Stein an den Kopf geworfen, und ihn damit getödtet.

Kap. 6, 1: und es sahen die Söhne Gottes die Töchter der Menschen, dafs sie schön waren. Targ. *sie schminkten sich und kämmten die Haare, und wandelten mit aufgedecktem Körper und auf Buhlschaft sinnend.*

Kap. 6, 6 hat der Gedanke, dafs Ein Fenster wohl nicht Licht genug in die Arche gebracht habe, den Zusatz hervorgerufen: *gehe zum Flusse Pischon und hole dorther einen Edelstein, und setze ihn in die Arche, dafs er euch leuchte.*

Kap. 11, 18: Haran Harb, Targ. *Nimrod warf den Abraham in einen feurigen Ofen, weil er sein Idol nicht anbetete, aber das Feuer konnte ihn nicht verbrennen.*

Kap. 19, 3: und sie (die Engel) *afsen.* Targ. *es schien ihm, als ob sie äfsen* (nämlich nach der doketischen Idee vom Scheinkörper der Engel.)

Kap. 10, 2: werden die hebräischen Ländernamen durch Afrika, Germania, Turcia, Francia etc. gegeben.

Kap. 33, 4: und Esau kam ihm entgegen und umarmte und küfste ihn, und sie weinten. Targ. *Esau weinte, weil ihm die wackelnden Zähne schmerzten, Jakob weinte, weil ihm der Hals schmerzte*, beides in Voraussetzung der berüchtigten rabbinischen Fabel, dafs der ehrliche und treuherzige Esau nicht den Jakob geküfst, sondern dafs der heydnische Esau den frommen Juden Jakob gebifsen, dessen Hals aber durch ein Wunder geschwind fest wie Elfenbein geworden.

(*Der Beschlufs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

RELIGIONSPHILOSOPHIE.

FRANKFURT a. M., b. Hermann: *Philoſophie der Geſchichte*, oder *über die Tradition* u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

5) Gerade ſo verhält es ſich mit der angeblichen myſtiſchen Bedeutung der auſserordentlichen Punkte, der *litterae maiuſculae* und *minuſculae*.

In dem ſo eben angezogenen Beyſpiele 1. Moſ. 33, 4. iſt das Wort וישקהו *und er küſste ihn* punktirt. Dieſes bedeutet nach dem allgemeinen Gebrauch morgenländiſcher Handſchriften, daſs es als unecht auszuſtreichen ſey. Die Kabbaliſten aber ſagen, die Punkte müſſen eine geheime Bedeutung haben: es iſt (nach der kabbaliſtiſchen Freyheit die Buchſtaben zu ändern) וישכהו *er biſs ihn* zu leſen, und die Punkte bedeuten *die Zähne*.

Noch ein anderes Beyſpiel, welches zugleich die Geſinnuug dieſer Sekten gegen das Chriſtenthum zeigt. Pſ. 80, 14. ſind die Feinde der jüdiſchen Kirche unter dem Bilde eines Ebers dargeſtellt, der den Weinſtock verwüſtet. In dem Worte *Wald-Eber* (חזיר מיער) iſt urſprünglich gewiſs zufällig der Buchſtab ע zu hoch geſchrieben, die ſpätern Abſchreiber haben aus kleinlicher Superſtition es immer beybehalten, und die Kabbaliſten ſuchen nun den höhern Sinn darin. Dieſer iſt nach ihnen: der Eber, der die jüdiſche Kirche verwüſtet hat, kann kein anderer ſeyn, als *Chriſtus*. *Warum iſt aber das ע aufgehangen? zum Zeichen, daſs er müſſe gekreuzigt werden.*

Abſchn. 6. ſoll die *Wichtigkeit der jüdiſchen Tradition für das Chriſtenthum* darthun. Hier wird dem Vf. jedermann einräumen, und iſt es eine bekannte Sache, daſs zur Zeit Chriſti neben dem geſchriebenen Geſetz eine Tradition vorhanden; daſs eine allegoriſch myſtiſche Auslegung des A. T. beſonders bey den Phariſäern gäng und gäbe war; daſs ſich die Lehrer des N. T. hier und da einer ähnlichen bedient haben, und ihre Argumentation etwas dem Rabbiniſchen Analoges hat; desgleichen daſs auch noch ſpäter jüdiſche Elemente und Lehren mehr auf traditionellen Wegen als durch Schrift in das Chriſtenthum gekommen (wobey Rec. aber lieber an den Chiliasmus erinnern möchte, als an *Dionyſius Areopagita*; wenigſtens hätte die behauptete Uebereinſtimmung deſſelben mit der Kabbala wohl nachgewieſen werden ſollen). Man muſs ihm auch Recht geben, wenn er den entgegengeſetzten Fall (den für einige Punkte *de Wette* vertheidigt hat), daſs nämlich gewiſſe gemeinſchaftliche Lehren und Lehrtypen des ſpätern Judenthums und des Chriſtenthums aus letzterem in erſteres gefloſſen ſeyn, nicht wahrſcheinlich nennt; aber das ſind nun wiederum willkürliche, nach Schwärmerey ſchmeckende Behauptungen des Vfs., daſs jene myſtiſche Tradition unter den Juden *uralt* ſey, daſs alle Geheimniſſe des Chriſtenthums ſchon im moſaiſchen Ritual vorgebildet, daſs die eigenthümlichſten chriſtlichen Dogmen, als das Geheimniſs der Dreyfaltigkeit, der Sendung des heiligen Geiſtes, der Erlöſung, ſich bey den Jüdiſchen Myſtikern ebenſo finde, *daſs die ſpätern chriſtlichen Myſtiker Offenbarungen erhalten, die mit der jüdiſchen Myſtik übereinſtimmten*, daſs ſich endlich auch in den heydniſchen Myſterien und der heydniſchen Theoſophie ſolche Andeutungen fänden. Der Vf. ſcheint die arge *petitio principii* nicht einmal zu fühlen, wenn er ſchlieſst: „in dem moſaiſchen Ritual *müſſen* chriſtliche Geheimniſſe vorgebildet ſeyn, *weil* ſie es bey den Heyden ſind, und weil ſonſt das Volk Gottes ſelbſt ſchlechter, als die Heyden, von Gott bedacht ſeyn würde." Uebrigens darf nicht überſehen werden, daſs das meiſte nach der neuteſtamentlichen Zeit aus dem Judenthum Herausgenommene z. B. der Chiliasmus von der Kirche nachher als judaiſirend ausdrücklich verworfen worden iſt. — Was der Vf. zur Vertheidigung der katholiſchen Lehre von der Tradition in der älteſten chriſtlichen Kirche ſagt, dem liegt, wie auch die Proteſtanten längſt zugegeben haben, und es nichts Neues iſt, allerdings Wahres zu Grunde. Mit Recht ſagt der Vf., ſelbſt die Evangelien ſein erſt mündlich überliefert, Jeſus und die Apoſtel müſſen mehr gelehrt haben als in dieſen Gelegenheitsſchriften aufgezeichnet werden konnte, Jeſus ſcheine ſelbſt weder die Abſicht gehabt noch den Auftrag gegeben zu haben, etwas aufzuzeichnen, aber — der Vf. hat den Hauptpunkt überſehen. *Er hat unterlaſſen zu zeigen, daſs dasjenige, was ſich in der kathol. Kirche nachher für echte Tradition ausgiebt auch wirklich ſolche und nicht, wie die proteſt. Kirche annimmt, Menſchenſatzung ſey.* Faſt alle kirchlichen Parteyen geben ihre widerſprechendſten Dogmen für Tradition von Jeſu und den Apoſteln aus; die Chiliaſten ihre fanatiſchen Schwärmereyen, die Gnoſtiker ihre theoſophiſchen Philoſopheme, aber jeder weiſs auch, wie viel er darauf zu geben habe. Sollte der Erlöſer das tauſendjährige Reich ſo geſchildert haben, wie es Irenaeus (*adv. haereſ.* V, 33) aus Papias und dieſer aus Johannes Munde wiſſen wol-

wollen? Was würde aus dem Christenthum geworden seyn, wenn solche Willkür eingerissen wäre? und Lob verdient die alte kathol. Kirche, die sich mit Mäßigung an die Tradition einiger apostol. Kirchen hielt. Unser Vf. fällt aber in den Fehler jener Häretiker, wenn er *seine höhere jüdische Mystik* gern für das gehalten wissen möchte, was nicht aufgezeichnet worden ist nach Joh. 16, 12: *ich hätte euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es noch nicht fassen.*

Abschn. 7. *Vom Ursprung der Sprache und Schrift bey den Hebräern*, gehört nur wenig zur Sache, wie sich überhaupt dieser Gegenstand besser auf historisch-kritischen, und palaeographischen, als auf mystischem Wege hätte beleuchten lassen. Die *hebräische* Sprache nimmt der Vf. für den *Abglanz der göttlichen Ursprache*, welche letztere die Menschen im Paradiese geredet, jedoch nicht für die Ursprache selbst, als welche vor dem Falle einen ganz andern Charakter als alle Sprachen gehabt haben müsse, eine Nachahmung von Gottes Sprache. Sehr seltsam ist aber der Beweis aus ihrer „*ätherischen Beweglichkeit*" (die hebräische Sprache ist ja aber eine ziemlich steife und starre Sprache — mit der indischen, persischen, griechischen, deutschen gar nicht zu vergleichen!) und dem geheimnisvollen Wesen ihrer Buchstabenverwechselung. Diese letzteren fänden sich in allen Sprachen, geheimnisvolle aber blos in der kabbalistischen Ansicht. (Sollte dieses wirklich zur Sprache gehören?). Damit doch ja die hebräische Sprache nichts mit der von Heyden geredeten phönizischen gemein habe (welches doch aus den phönizischen Inscriptionen evident ist), nimmt der Vf. zu der höchst unkritischen Behauptung seine Zuflucht, dass die phönizischen Städte- und Personennamen des A. T., welche hebräisch sind, gar nicht die wirklichen Namen dieser Städte und Personen gewesen seyen, sondern blos die symbolischen Namen der heiligen Geschichte, bey dem Volke des Landes möchten sie andere Namen geführt haben (?!) Dass die *hebräische Schrift* womit die Gesetztafeln geschrieben, die phönizische Schrift gewesen sey, kann ja freylich niemand behaupten; aber dass es ganz besondere göttliche Schrift gewesen sey (wobey man sich überhaupt nicht viel denken kann), und dass die hebräische Quadratschrift eine Nachbildung und ein „Abglanz der göttlichen Art zu schreiben" gewesen, das folgt wohl nicht ganz aus 2. M. 32, 16., wo *Schrift Gottes* nichts heißt, als „von Gott geschrieben." *Kopp* hat es recht gut nachgewiesen, dass die hebräische Quadratschrift eine secundäre, in späterer Zeit entwickelte Frakturschrift ist, und wenn der Vf. die von ihm hervorgesuchte berüchtigte *Helmont'sche* Hypothese, dass die hebräischen Buchstaben die Gestalt der Zunge beym Hervorbringen derselben nachbilden sollen, etwas ins Einzelne und über das *Beth* hinaus verfolgt hätte, so würde sie ihm vielleicht ebenso aberwitzig erschienen seyn, als allen andern Gelehrten, wiewohl er auch in andern Dingen seinen eigenen Geschmack hat.

Abschn. 8. *Von dem Alter der Vocalzeichen.* Nach einigen Vorbemerkungen, wie z. B., dass Consonanten, Vocale und Accente sich nach den Kabbalisten verhielten, wie Vater, Sohn und Geist (vermuthlich eine falsche Reminiscenz, Rec. erinnert sich nur sonst gelesen zu haben, wie Körper, Seele und Geist, was sich auch eher hören lässt), und dass die Reihe des hebräischen Alphabets *mit dem א* als der höchsten geistigen Potenz des *Kehllautes* beginnend von diesem höhern Idealen immer *mehr zum* tiefern Realen fortschreiten (der Vf. hätte die *Durch*führung und Nachweisung im Einzelnen nicht versäumen sollen), geht der Vf. zu der *Behauptung* über (welche der Ansicht der katholischen *Kirche*, so wie Luther's und Calvin's entgegensteht, wohl aber dereinst in der schweizerisch-reformirten Kirche herrschend war): *dass die Vocalzeichen so alt, als die Consonanten*, und von den biblischen Schriftstellern selbst hinzugeschrieben seyn. Von den Gründen der Gegner hat er sich eigentlich nur auf einen *genauer* eingelassen, nämlich auf die Erwähnung *der Vocal*zeichen im Talmud. Aber der einzigen von ihm nach seiner Angabe zuerst beygebrachten Stelle Tract. *Sopherim* 3, 6. setzt Rec. entgegen 1) dass dieser Tractat gar nicht zu den Talmudischen Tractaten gehört, und höchstens als ein späterer Anhang zu betrachten ist; 2) dass נקד hier nach dem Zusammenhange nicht „mit Vocalpunkten versehn," sondern *expungere* bedeutet; 3) dass im Talmud selbst nicht blos der Vocale nie erwähnt wird, sondern eine grosse Menge Stellen deutlich beweisen, dass die Vff. desselben unmöglich einen punktirten Text haben konnten. Ohne Vergleich kritischer und genauer sind die Stellen des Talmud über diesen Gegenstand neulich von *Landau* in seinem Buche: Geist und Sprache der Hebräer S. 13 ff. auseinandergesetzt. Dem Vf. reicht übrigens statt aller kritischen Controversen der Satz hin: „die Vocale waren zum vollständigen Verständniss des offenbarten Gesetzes *religiös nothwendig*, daher können sie nicht gefehlt haben, und habe auch Moses die Thora unpunktirt geschrieben, so habe er doch ohne Zweifel die kanonische Anweisung gegeben, wie sie zu lesen sey." Nach Abschn. 1. war diese schon den Patriarchen gegeben, und wurde dem Mose nur bestätigt. Die Behauptung, die der Vf. aufstellt (§. 489), dass da, wo der Verstand nach Gründen forsche, das Herz gewöhnlich längst entschieden habe, gilt gewiss von ihm mehr, als von den meisten grösstentheils sehr nüchternen Gelehrten, die über diesen Gegenstand geschrieben haben: es würde aber übel um die Wissenschaften stehn, wenn es so wäre.

Dasselbe Urtheil muss von Abschn. 9. gefällt werden, worin der Vf. 1) behauptet, dass die *Masora* nicht allein älter sey, als der Talmud, sondern sich in eine Zeit verliere, wohin die gewöhnliche Kritik nicht reiche (dass mehrere Bestandtheile der Masora älter sind als der Talmud, ist längst anerkannt, nur nicht die Masora in jetziger Gestalt und jetzigem Umfang. Wenn *Eustathius* alexandrinische Grammatiker benutzt, wel-

welche älter sind als Christi Geb., so folgt daraus nichts für *sein* so frühes Zeitalter); 2) dass die grammatischen Bemerkungen der Masora eine höhere mystische Wichtigkeit hätten; 3) dass die Varianten, Keri und Chethibh genannt, gar keine Varianten, sondern gleichmässig geoffenbarte Lesarten seyn: das Chethibh enthalte nur das Verborgene, das Keri das Offenbare; eine Aeusserung, die an die Superstition der muhammedanischen Dogmatiker erinnert, welche ebenfalls keine Varianten im Koran statuiren, und behaupten, dass alle Lesarten (auch die offenbaren Schreibfehler) von den Propheten oder aus dem Buche der himmlischen Verordnungen herrühren.

Dass dem Vf. jede irgend genaue und gründliche philologische Bildung abgehe, zeigen die zahlreichen Fehler gegen die Rechtschreibung der aus dem Griechischen stammenden Wörter, wie man sie etwa bey jüdischen Schriftstellern antrifft, als *Authencie, Analisis* und *analisiren, Pithagoreer, Tyberias*, auch *difiniren*. Die hebräischen Wörter will derselbe nach seiner eigenen Erklärung alle nach der hebräischen Form geschrieben wissen, also *Moscheh* st. *Moses*, worin jeder seinem Geschmacke folgen mag; aber selbst nach diesem Princip schreibt er Vieles auf eine Art, die sich nicht vertheidigen lässt, als *J'schua* st. *Jehoschua* (יְהוֹשֻׁעַ) *Josua; Sch'loma* st. *Schelomo, Salomo; Jisraäl* st. *Jisraël* (sofern *Zere* in keinem Fall ein *ä* seyn kann, sondern das dem *i* verwandte schneidende *ɛ*); *M'sora* st. *Masora*, מָסוֹרָה; *Maiseroth* st. מַעֲשֵׂרוֹת; wahrscheinlich folgt er der Aussprache gewisser polnisch-jüdischen Lehrmeister.

Da es dem Vf. in dieser Zeit wohl nicht an Geistesverwandten fehlt, so wird er auch wohl seine Lobredner finden, zu denen wir ihm Glück wünschen; und am lautesten unter denselben dürften diejenigen reden, welche in demselben Grade geneigt sind, die in dem Werke ausgelegte jüdische Gelehrsamkeit zu bewundern, als unvermögend, dieselbe zu prüfen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. F. Fleischer: *Die Felicier, geschichtliche Entwickelung eines Urvolks.* Aus vorliegenden Urkunden geschöpft von *H. G.* und herausgegeben von *Dan. Alex. Benda.* — *Erster* Theil. 1827. VIII u. 446 S. 8. (20 gGr.)

Der Titel lässt etwas Anderes erwarten, als man findet. Die Felicier sind nämlich kein geschichtlich entwickeltes Urvolk, sondern ein gedichtetes, dessen ideale Einrichtung geschildert wird, indem es sich alles, was bey gebildeten Völkern der Erde erforscht wurde, zueignete, aber von den daran hängenden Schlacken gesäubert, volkseigenthümlich, gemüthlich in sich verarbeitete; (S. 28.) wobey unter andern keine Kaffe-, Theegesellschaften, keine Klatschereyen, kein sich Erheben über andre, kein Heruntersetzen Andrer, kein Kartenspiel vorkommen. (S. 8.) Das Historische folgt alsdann, und es wird die geschichtliche Entwickelung der Menschheit dargestellt, dann gefragt was *Filosofi* (so schreibt der Vf.) sey, wie sie sich entwickle, was für verschiedne Standpunkte derselben in der Geschichte vorkommen, dann eine Wechselwirkung der Geschichte und Philosophie, und ein Fortschritt des Instinkts vermittelst des Verstandes zur Vernunft behauptet; eigne Abschnitte sprechen vom Wunderglauben nebst seinen nothwendigen Folgen, von der sinnlichen Gottheit, vom Kampf des Verstandes mit dem Gemüth, von der Philosophie in Uebereinstimmung mit christlicher Lehre; Endlich enthält das vierte Buch eine geschichtliche Entwicklung der Erscheinung Jesu, woran sich Nachträge und Wiederholungen schliessen. Alles über diese Gegenstände Vorgetragene geht im Buche sehr durch einander, oft mit einer gewissen Seltsamkeit, wovon schon die erste Seite Zeugniss giebt. Der Vf. schreibt nämlich in Paragraphen, und beginnt §. 1. „Sanft gleitet das Marktschiff auf dem majestätischen Strome" u. s. w. — Einiges davon erklärt sich aus dem Geständnisse des Vfs. S. 442 bis 444. „Ueber den Plan zu diesem Werke ist eigentlich nicht zu sprechen, da, streng genommen, keiner vorwaltete..... Viel hatte ich geschrieben, da erkannte ich, dass ich mich, je weiter ich so fortführe, desto mehr vom Ziele entferne..... Völlig umzuarbeiten, raubten mir mancherley körperliche und geistige Leiden den Muth, der auch dadurch niedergedrückt ward, weil meine eigne Stimmung, mit der ich das Ausgearbeitete las, ungleich blieb; zuweilen schien es mir ganz trefflich, ein andermal höchst mittelmässig, und zuweilen so fehlerhaft und unbedeutend, dass ichs der Vernichtung übergeben mochte..... So ist nun diese Schrift kein aus *einem* Guss hervorgegangenes Ganze, sondern ein aus vielen Theilen bestehendes Werk, dessen nothwendiger Zusammenhang vielleicht nur in meiner Subjektivität gegründet ist." —

Zur nähern Bezeichnung heben wir weniges hervor. „Es ist lächerliche Eitelkeit, wenn man nur an die Propheten der heiligen Bücher glaubt, und die Israeliten nur für das auserwählte Volk erkennt, dem *allein* die Gottheit sich offenbart hätte. (S. 38.) Wie die Theologie an einer zwiefachen Gottheit festhält, die *eine* — Himmel — die *andre* — Hölle; so hat die nicht verstandene Philosophie bisher zu diesen den *freyen Willen* als *dritte Gottheit* zugesellt, im klaren, dem Kinde begreiflichen Widerspruch mit richtigem Denken. (S. 51.) — Diese beiden Männer (Christus und der deutsche Fürst Hermann) in zwey Welttheilen geboren, hatte die Vorsehung bestimmt, den Frieden überall zu verbreiten, damit endlich der Ausspruch der Propheten erfüllt werde, dass überall nur *Ein* Hirt und *Eine* Heerde sey. (S. 72.) Philosophie entwickelt sich durch selbstthätiges Denken. Was aber ist Denkkraft? Diese Frage hat noch niemand genügend beantwortet... zu unserm Zweck genügt, wenn wir die Denkkraft als eine Eigenschaft *menschlichen Lebens* feststellen. (S. 77.) Das Leben

lebt

lebt *allein*, denkt *allein*, empfindet *allein*: es würde aber *für uns* weder empfinden noch denken, noch leben können, wenn ihm die Vermittelung der Sinneswerkzeuge fehlte. (S. 80.) Das Leben selbst ist das rein Uebersinnliche und Unbegreifliche. (S. 83.) Es giebt keinen Beweis für das Seyn einer individuellen Seele im Menschen, noch für deren Unsterblichkeit, sondern in allen waltet *ein* Geist, also nur *eine* Seele. (S. 122.) Mit Sparta vereinigt, weisen Sokrates und Plato nach, dass die edlen Metalle, als *Weltgeld*, mit Errichtung eines Vernunftstaates sich schlechthin nicht vereinigen lassen. (S. 127.) Des Apostels Paulus Darstellung der Erkenntniss, der *Liebe*, stellen ihn als den echten Nachfolger Christi dar, als $n+1$, der auf die Schultern des Lehrers tritt, und dessen Ruhm verherrlicht. (S. 129.) Spinoza erstand seit Paulus nach 16 Jahrhunderten als der erste *echte* Jünger Jesu. (S. 134.) Wenn dieser Treffliche (Fichte) den Paulus nicht erkannte, und ihn dem Evang. Johannis unterordnet, lässt sich dies nur durch die Vorliebe für eine verfehlte Jugendarbeit entschuldigen. (S. 139.) Ein Gebäude aus lauter Hieroglyphen, worin weder Thür noch Fenster, und wo man nun ganz sicher ist, dass es unangreifbar sey und um so gewisser, da niemand den Schlüssel zu den Hieroglyphen finden kann, den man selbst nicht besitzt — ist Naturphilosophie. (S. 141.) Ein *einziges Leben* also in der gesammten Natur, alle Erscheinungen darin, ohne Ausnahme, Ausfluss *einer* Urkraft. (S. 153.) Man erkenne doch endlich die Sinnlosigkeit und Ungereimtheit der Behauptung einer Willensfreyheit. (S. 166.) Der Begriff des *Sollen* findet sich, der Vernunft gemäss, nur im Beginn der Menschheit, und wird dann erst wieder sichtbar werden, wenn in *einem* Volke der Vernunftstaat sich gebildet haben wird. (S. 171.) Es giebt nur *eine* Tugend, *Kraft*, nur *ein* Laster, *Schwäche*. (S. 194.) Die Verkehrtheit der verschiednen Glaubensfekten ist das Grundübel menschlichen Elends. (S. 217.) Es giebt keinen Menschen, der das Gute nur darum thut, weil es gut ist, sondern nur darum, weil es ihn glücklich macht. (S. 260.) Jede übersinnliche Entwickelung der Unsterblichkeit des individuellen Lebens ist Wahnsinn. (S. 270.) Moses hat schon die *Vernunftgottheit*, als die Gedanken eingebende, verkündet. (S. 282.) Die Vernunft an sich ist schlechthin frey, sofern sie nur Einsicht der Gesetze begehrt, in sofern sie aber rückwirkend die Handlungen des eignen Körpers zu bestimmen trachtet, ist sie nicht frey. (S. 305.) Das Leben der Vernunft ist schlechthin frey, und als unfrey gar nicht denkbar. (S. 312.) Es giebt keine selbsterworbne Tugend und kein selbstverschuldetes Laster (S. 321.) Die christliche Lehre ist unabhängig von der Person Jesu, indem diese zur Zeiterscheinung gehört, während jene, in sich selbst gegründet, jede äussere Beglaubigung von sich weist. (S. 333.) Geschichtliche Nothwendigkeit hat Nichts mit dem Fatum — Prädestination — gemein. (S. 362.) Die Unseligkeit *der bisherigen* Wirklichkeit beruht auf mangelhaftem *Denken*; denkt richtig, so ist die Seligkeit erworben. (S. 378.) Verheerungen von Deichbrüchen dürften eigentlich, mit höchst seltenen Ausnahmen, in wohlgeordneten Staaten nicht vorfallen. (S. 401.) Sebastian Bach gehört zu den grössten Menschen aller Jahrhunderte, welche die Welt beglückten, ohne es selbst zu wissen oder zu wollen. (S. 409.) Der Idealismus hat den Vorzug vor der Naturphilosophie; diese, so wie sie sich selbst nicht verstehn kann, ist verwirrt, stellt sich in den offenbarsten Widerspruch mit sich selbst, *erhebt die* Unwissenheit zur höchsten Potenz, dient dem Mysticismus und Magnetismus zur besondern Ermunterung. (S. 423.) —"

Schliesslich folgende Bemerkung des Vfs. über sich selbst: „Ueber die hier entwickelten Ideen habe ich zwar seit 20 Jahren nachgedacht, sie aber niemals niedergeschrieben.... Darum rechne ich auch darauf, dass diese Schrift als unreif beurtheilt werde, in dem, was *die Darstellung* betrifft; denn, wiewohl mit grosser Anstrengung entworfen und gefeilt, ist sie doch nur das Erzeugniss weniger Stunden während sechs Monat, und im Gewühl geisttödtender Geschäfte, ohne *alle Vorstudien* und *völlig unvorbereitet* niedergeschrieben. (S. 435.) Mache ich denn Anspruch auf Gelehrsamkeit? Ich, der ich, ganz offen, nicht das *A. B. C.* davon verstehe; — der ich noch vor ganz kurzer Zeit es schlechthin unmöglich hielt, ein solches Werk verfassen zu können; der ich keine Ahndung hatte, dass die hiezu nöthigen Kenntnisse in mir schlummerten! Diese *Schrift*, wenn auch eine mangelhafte Arbeit, konnte doch, wenn man die Hindernisse und Schwierigkeiten erwägt, die bey ihrer Abfassung wegzuräumen waren, nicht ohne höhern Beystand beendet werden; darum darf ich weder Vortheil noch Ruhm von ihr erwarten; weil ich sie gleichsam nur in Auftrag niedergeschrieben habe." (S. 441.) —

PP.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Junius 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften und Preise.

Am 28. May c. hielt die *Oberl. Gesellschaft der Wissenschaften* zu *Görlitz* ihre jährliche Hauptversammlung. Auf die im vorigen Jahre mit) verdoppeltem Preise, d. i. Einhundert Thaler in Golde, aufgegebenen Preisfragen: „Wann und aus welchem Rechtsgrunde „kam die Oberlausitz im 13ten Jahrhunderte an das „Haus Brandenburg? Welche Verdienste erwarb sich „dasselbe um diese Provinz? Welches war der Zustand „des Landes unter dessen Hoheit?" waren bis zum festgesetzten Termin und einige Tage darüber 7 Preisbewerbungsschriften eingegangen, die einem der Geschichte kundigen Mitgliede zur Begutachtung, und ausserdem noch zwey andern zur Prüfung mitgetheilt wurden. Das Gutachten aller ging dahin: dass den Schriften, die mit den Sinnsprüchen: *Non omnis moriar*, und *Nolite fronti credere: scripsit* — der Vorzug vor allen gebühre, indem sie Verfasser bekundeten, die in der Geschichtsforschung in die erste Linie zu stellen wären und zu denen sich das Vaterland Glück wünschen könne, dass aber unter diesen beiden die eine der andern nicht wohl vorgezogen werden könne, indem beide Verfasser den Gegenstand gleich gründlich bearbeitet und das Problem der Lösung so nahe als möglich gebracht hätten, jeder von ihnen aber auch wieder Manches enthalte, was der andere nicht habe — sie sich mithin gegenseitig ergänzten. Aus diesen Gründen beschloss die Gesellschaft, den Preis unter beide Verfasser zu theilen. Bey Entsiegelung der Zettel fand sich als Verfasser von *Non omnis moriar*, Hr. Superint. Dr. *Worbs* in Priebus, und von der andern *Nolite fronti credere* etc. Hr. Past. M. *Trabert* in Rausche. Indess verdient auch noch eine dritte Schrift einer rühmlichen Erwähnung, nämlich die, welche das Motto führt: *Distingue tempora et sic concordabit scriptura.* Auch diese scheint einen tüchtigen Geschichtsforscher zum Verfasser zu haben.

Man schritt hierauf, der Petri'schen Stiftung gemäss, zu einer neuen Preisaufgabe für das Jahr 1828, und zwar dieses Mal aus dem Gebiete der schönen Künste und Wissenschaften, und vereinigte sich in folgender. Es verlangt die Gesellschaft „eine Geschichte „der Cultur der bildenden Künste in der Oberlausitz, „mit Verzeichniss der Künstler, die darin geboren „wurden oder gelebt haben." Der Termin der einzusendenden Schriften wurde auf den letzten März 1829 angesetzt. Der Preis ist *funfzig Thaler* in Golde. Es werden also alle die, welche hiebey concurriren wollen, ersucht, bis dahin ihre Schriften, die mit einem Motto versehen und von einem den Namen des Verfassers enthaltenden versiegelten Zettel, auf welchem dasselbe Motto steht, begleitet seyn müssen, unter der Adresse: *An die Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften zu Görlitz*, einzusenden.

II. Todesfälle.

Am 18. Febr. starb zu Greussen in Thüringen der Prof. der Beredtsamkeit auf der Universität zu Rostock, *J. G. Huschke*, berühmt als Philolog, im 68sten Jahre seines Alters.

Am 20. Febr. zu Celle der Pastor ah der reformirten Kirche, *Ernst Leberecht Friedr. Reupsch*, welcher im J. 1812 das dasige reformirte Gesangbuch besorgt hat, im 56sten J. s. Alters.

Am 3. März zu Freyberg der Königl. Sächs. Bergrath und Ober-Bergamts-Assessor *Leber. Ehreg. Taube*, im 76sten Lebensjahre. Er ward zu Gränitz bey Freyberg am 25. Novbr. 1753 geboren, woselbst sein Vater damals als Rittergutspachter lebte. Nachdem er die Stadtschulen zu Chemnitz und Freyberg besucht, auch 3 Jahre lang in Wittenberg die Rechte studiert hatte, ward er 1774 bey dem Justizamte Wolkenstein als Vicecactuar angestellt, 1777 Berg- Gegen- und Recessschreiber in Ehrenfriedersdorf, 1785 Bergschreiber in Schneeberg, 1792 Ober-Bergamts-Assessor und Ober-Bergamts-Verwalter in Freyberg, und 1803, nach Niederlegung des zuletzt erwähnten Postens, Bergrath. Seine Schrift: „Der Grund und Umfang der Berggerichtsbarkeit und des Berggerichtszwangs in den Königl. Sächs. Landen" (Freyberg 1808. 8.), sichert ihm ein bleibendes Andenken.

III. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Se. Maj. der König von Preussen hat den Oberpräsidenten Schlesiens, Hn. Dr. *Friedr. Theodor Merkel*, in den Adelstand erhoben.

Die Gesellschaft für Sprache und Literatur zu Brüssel, bekannt unter dem Namen *Concordia*, hat bey ihrer letzten Stiftungsfeyer den Hn. Dr. *Aug. Herm. Niemeyer*; Prof. und Kanzler der Universität Halle, Hn. *Victor Cousin*, Prof. der Phil. zu Paris, und den Hn. Baron *Beyts*, Literator und Mathematiker in Holland, zu Ehrenmitgliedern ernannt.

Se. Maj. der König von Sachsen hat dem Appellationsrath Hn. Dr. *Gottschalck* zu Dresden für das ihm überreichte Werk: *Selecta Disceptationum forensium Capita*, einen Brillantring, und dem Pastor Hn. *C. W. Hering* in der Bergstadt Zöblitz für ein demselben übersandtes Exemplar seiner kürzlich bey Barth in Leipzig herausgegebenen *Geschichte des sächsischen Hochlandes*, eine goldene Dose aushändigen lassen.

Se. Maj. der Kaiser von Rufsland hat den Kurländischen Superintendenten Hn. Dr. *Richter* zum Ritter des St. Annenordens 2ter Klasse ernannt.

Hr. Dr. *Karl Wilh. Ernst Heimbach*, bisheriger aufserordentl. Professor der Rechte zu Leipzig, hat den Ruf als 6ter ordentlicher Professor und Mitglied der Juristenfacultät und des Schöppenstuhls nach Jena angenommen, und ist bereits den 24. April abgegangen.

Der durch sein Epos „*Otto Bischof von Bamberg*" bekannte Pfarrer Hr. *Meinhold* zu Coserow ist als Prediger nach Crummin auf Usedom versetzt worden.

Der Rath der Universität zu London hat den bekannten Botaniker Hn. *Lindley*, Herausgeber der *Monographieen*, der *Digitalien*, der *Rosen* u. s. w., zum Professor der Botanik, und den Hn. Dr. *L. von Mühlenfels* zum Professor der deutschen und nordischen Sprachen und Literatur, den Hn. *James Bennet* aber zum Demonstrator der Akademie ernannt.

Dem Obergerichts-Assessor Hn. *Hansen* ist an der Universität zu Copenhagen der Cursus des dänischen Rechts übertragen worden.

Hr. *J. M. Jost*, Vorsteher einer Erziehungsanstalt in Berlin, ist auf dem Grund des von ihm herausgegebenen Werkes: *Geschichte der Israeliten* u. s. w., von der philosophischen Facultät der Universität Göttingen zum Doctor ernannt worden.

In das Königl. Sächs. Appellations-Gericht sind folgende als Schriftsteller vortheilhaft bekannte Gelehrte versetzt worden: Hr. Dr. *Karl Gottlieb Weber*, bisheriger erster Ober-Consistorialrath, als zweyter Vicepräsident; und als Räthe: Hr. Dr. *Paul Ludolph Kritz*, bisher. Assessor des Schöppenstuhls und des Consistoriums zu Leipzig, und Hr. Dr. *Gust. Friedr. Hänel*, bisher. Ober-Consistorialrath.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodische Schriften.

So eben ist erschienen und versandt:

Journal für technische und ökonomische Chemie.

Auch unter dem Titel:

Die neuesten Forschungen im Gebiete der technischen und ökonomischen Chemie. Herausgegeben von *O. L. Erdmann*. Jahrgang 1828. 5ten oder 2ten Bandes 1stes Heft. Mit 2 Kupfert. gr. 8. Brosch. Preis des Jahrgangs von 3 Bänden oder 12 Heften 8 Rthlr.

Enthält:

1) Mittheilung verschiedener bey der sächsischen Köhlerey zu Görsdorf angestellter Verkohlungsversuche. Von *Lampadius*. 2) Ueber die Torfkohle als Reinigungsmittel des fuseligen Branntweins und als Entfärbungsmittel. Von *Demselben*. 3) Ueber farblosen Lackfirniss. 4) *Gahn's* Bereitung des Bernsteinfirnisses. 5) Ueber Gerbstoff, Galläpfelsurrogate und Tintenbereitung. Zusammengestellt vom *Herausgeber*. 6) Bemerkungen über das sogenannte Röften des Flachses und die Verbesserung desselben. Von *Hermbstädt*. 7) *Van Mons* über einige Eigenheiten der verschiedenen Nebel. 8) Ueber die chemische Untersuchung der schwefelwasserstoffhaltigen Mineralquellen und namentlich der Fistler Heilquelle. Von *Witting*. 9) Ueber Prüfung der Alkalien und wohlfeile Sodabereitung. 10) Ueber den Tabasher. Nach *Brewster* und *Turner* vom *Herausgeber*. 11) *Oersted's* elektromagnetische Probirkunst, *Schweigger's* Vorschläge zur Anwendung des elektromagnetischen Multiplicators auf Schiffen und *Seebeck's* Prüfung der Platina auf ihre Reinheit durch Thermomagnetismus. Zusammengestellt vom *Herausgeber*. 12) Die Gufsstahlbereitung des Herrn *Reljestrand* in Espilstuna in Schweden. Von *Winkler*. 13) Mittheilungen aus Jern Contorets Annaler 9ter Jahrgang. 14) Mittheilungen aus dem Bulletin des sciences technologiques. Von *Lampadius*. 15) Notizen.

Leipzig, den 1. Junius 1828.

Joh. Ambr. Barth.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist bey mir erschienen und in allen deutschen Buchhandlungen zu haben:

Lehrbuch der Trigonometrie und Stereometrie von *Georg Karl Justus Ulrich*, Doctor der Philosophie und aufserordentlichem Professor in Göttingen. XVI und 595 Seiten. gr. 8. mit sieben Kupfertafeln. Preis 3 Rthlr.

Dieses Buch, welches durch seine vorzügliche Reichhaltigkeit und die darin befolgte neue und höchst fafsliche Lehrmethode sich vor den meisten bisher erschienenen Werken ähnlichen Inhalts aufs Vortheilhafteste auszeichnet, verdient nicht nur allen Freunden und Lehrern der Mathematik, sondern auch Officieren, Architecten, Forstleuten, Mineralogen, kurz allen denen, welche von Trigonometrie oder Stereometrie Anwendung zu machen je Gelegenheit finden, wegen seiner Brauchbarkeit aufs Angelegentlichste empfohlen zu werden. Durch das dem Werke beygegebene Inhaltsverzeichniss und die in ihm vorkommenden

dem Tabellen eignet es sich auch zum Nachschlagen ganz vortrefflich, da es schwerlich jemanden unbefriedigt lassen wird, der sich über irgend einen hierhergehörigen Gegenstand belehren will.

Indem ich in Beziehung auf den Inhalt dieses Buches auf Nr. 69 der Göttingischen Gelehrten Anzeigen d. J. verweise, bemerke ich nur noch, dass ein reiner Druck und schöngestochene Kupfertafeln das Werk noch empfehlenswerther machen, so dass gewiss niemand den Ankauf desselben bereuen wird.

Göttingen, im May 1828.

Rudolph Deuerlich.

In der Fleckeisen'schen Buchhandlung in Helmstedt erschien so eben, und ist in allen Buchhandlungen zu haben:

Darstellung des Rechtsstreits zwischen dem Herzogl. Braunschw. Kammer-Collegium und dem Oberamtmann Wahnschaffe zu Warberg über den Besitz und das Eigenthum der Commende Lucklum, mit den darin ergangenen Entscheidungen u. s. w. von Jul. Scholz dem Dritten.

Staatsmänner und Juristen machen wir auf diesen interessanten Rechtsfall aufmerksam.

Bey mir ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Zur Rechtfertigung und Berichtigung
meiner Schrift
über die preussische Städteordnung.
Von
Friedrich von Raumer.
8. Geheftet. 4 gr.

Leipzig, den 24 Mai 1828.

F. A. Brockhaus.

Am 15. Julius d. J. erscheinen bestimmt in der Buchhandlung von A. Bossange in Leipzig die beiden ersten Bände der

Memoiren des Herzogs von Rovigo.

Die mit Ungeduld erwarteten Memoiren des *Herzogs von Rovigo*, der unter dem Namen *Savary*, Polizey-Minister Napoleons war, sind in meinem Verlage in Paris erschienen, und die erste Auflage davon in wenigen Tagen vergriffen worden. Obgleich ihr hohes Interesse schon dadurch hinlänglich erwiesen ist, so erlaube ich mir doch alle Freunde der neueren Geschichte besonders darauf aufmerksam zu machen, da dieselben nicht blos, wie Memoiren ähnlicher Art, Thatsachen enthalten, sondern auch die Beweggründe des grossen Kaisers angeben, die *Savary* sowohl durch sein Amt als durch sein persönliches Verhältniss mit Napoleon am besten wissen konnte, und die er dem Publicum einfach aber wahr erzählt, hiemit übergiebt.

Die Uebersetzung ist unter den Augen des Verfassers der Memoiren in Paris gemacht und von meiner Seite nichts gespart worden, um denselben auch in ihrem äussern Gewande durch schönes Papier und saubern Druck den Vorzug zu geben, den sie in so hohem Grade verdienen. Die beiden ersten Bände, erscheinen bestimmt am 15. Julius, der dritte und vierte am 1. August, so dass bis zum Monat September das Ganze vollendet seyn wird.

So eben ist neu in der Hinrichs'schen Buchhandlung in Leipzig vollständig erschienen:

Des General Foy Geschichte des Kriegs auf der pyrenäischen Halb-Insel unter Napoleon, begleitet von einer *politisch militärischen Schilderung der kriegführenden Mächte.* 1ster bis 3ter aus d. Französ. mit Erläuterungen versehen vom Oberst Ritter *Puttrich.* 4ter aus d. Französ. und mit der Fortsetzung der Kriegsbegebenheiten bis zum J. 1814 vermehrt von *F. A. Rüder.* 4 Bde. mit 1 Portrait und 1 Charte. 78½ Bog. in gr. 8. Geh. auf frz. Drckp. 5 Rthlr.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Herabgesetzter Preis
von
Dr. *Karl Friedrich Burdachs*
System der Arzneymittellehre.
Zweyte umgearbeitete und vermehrte Auflage,
4 Bände, 120½ Bogen
von 8 auf 4 Thaler.

Ein in *Wien* erschienener *Nachdruck* veranlasste, zur Unterdrückung desselben, diese Preis-Herabsetzung, die wir bereits, seit einiger Zeit, für die Oestreichschen Staaten eintreten lassen mussten. Um nun aber, wo möglich, auch die Hemmung des Schleichhandels mit diesem *Nachdruck* in andern Theilen Deutschlands, selbst des Auslandes, wo derselbe noch nicht gesetzlich verboten ist, folglich das Recht die Selbsthülfe verlangt, zu erreichen: so soll von heute an der herabgesetzte Preis von 4 Thalern überall gelten, und man kann in jeder Buchhandlung darauf Bestellung machen.

Wer übrigens *vier* Exemplare auf einmal nehmen und uns den Betrag von 16 Thalern direct und postfrey einsenden wollte, dem bewilligen wir das fünfte Exemplar gratis.

Leipzig, im May 1828.

Dyk'sche Buchhandlung.

IV. Vermischte Anzeigen.

An den Herrn Recensenten von Gudme Handbuch der Wasserbaukunst, Band I.

Auf die von Ihnen in Nr. 103 der allg. Lit. Zeit. v. d. J. gelieferte Recension des obgedachten in meinem Verlage erschienenen Werkes, finde ich mich ver-

veranlaſst: Ihnen hiermit ergebenſt bemerklich zu machen: daſs ich das Manuſcript deſſelben dem competenteſten Beurtheiler des Faches, den wir hier in Berlin beſitzen, und der überhaupt in Deutſchland anzutreffen iſt — deſſen Namen Sie mehrfach in Ihrer Recenſion nennen — vorzulegen mir erlaubt habe, und daſs derſelbe ſolches, zwar nicht für ausgezeichnet vortrefflich, jedoch für ſehr brauchbar und nützlich erklärt hat. Wie nun dieſs mit Ihrer abſprechenden Kritik zu vereinbaren iſt, kann ich nicht begreifen, und es bleibt auffallend: daſs Sie an einem Werke auch nicht eine lobenswerthe Seite finden, über welches der competenteſte Richter ſich nicht ungünſtig ausgeſprochen hat. Es iſt übrigens von dieſem Handbuch ſo eben die *erſte* Abtheil. des 2ten Bandes, begleitet mit 19 Kpfert. erſchienen. (Preis 2 Rthlr. 12 gr.) Die *zweyte* Abtheil. deſſelben befindet ſich aber bereits unter der Preſſe und wird zu Michaelis ausgegeben werden. — Es wird mich freuen, wenn Sie über dieſe Abtheilungen recht bald Ihr Urtheil ausſprechen.

Ganz ergebenſt

Auguſt Rücker.

Antwort des Recenſenten.

Es ſcheint hier nur auf Beantwortung der Frage anzukommen, wie es zu vereinbaren ſey, daſs Rec. „an einem Werke auch nicht eine lobenswerthe Seite finde, über welches der competenteſte Richter ſich nicht ungünſtig ausgeſprochen hat?"

Dazu möge die Gegenfrage dienen: ob es wohl einem, noch obenein mit wichtigeren Geſchäften überhäuften, Manne möglich ſey, das *Manuſcript* eines X und 447 Seiten enthaltenden Buchs, eben ſo ſorgfältig, vom erſten bis zum letzten Buchſtaben durchzuleſen als Rec. das von ihm, in der Hoffnung ein gutes Buch zu erhalten, angekaufte, *gedruckte* Exemplar durchgeleſen hat?

Rec. hat ſich bereits erklärt Hn. *Gudme's* Werk *loben* zu wollen, wenn die folgenden Theile *beſſer* ausfallen als der erſte; nur bittet er, ihn nicht dazu zu zwingen, alle 83 Geiſter aus der Tiefe, von denen er bereits geſprochen, heraufzubeſchwören. Es möchte dieſs weder dem Verleger, noch dem Verfaſſer, noch dem Rec. angenehm ſeyn. Uebrigens iſt und bleibt ſein Wahlſpruch: *Fais ce que tu dois, avienne que pourra!*

Der Recenſent.

Anzeige,

die Fortſetzung und Ergänzung der *allgemeinen deutſchen und engliſchen Schulvorſchriften* von *J. Heinrigs* betreffend.

Mehrere in neuerer Zeit erſchienene ſehr mittelmäſſige calligraphiſche Producte ſind von ihren Erzeugern ſowohl in Annoncen des eigenen Lobes, als durch Recenſionen des fremden für bedürftig erachtet worden, um ihnen Abſatz zu verſchaffen. Deſſen bedarf es *nicht* — wenn ich hiemit den zahlreichen Beſitzern der obigen Schulvorſchriften, von denen ſich jetzt an 50,000 Hefte in Circulation befinden, anzeige, daſs zur Vervollſtändigung der ihnen bekannten bisherigen Hefte dieſer Sammlung ſo eben folgende neue in meinem Verlag erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben ſind:

Allgemeine deutſche Schulvorſchriften, erſten Heftes zweyte Abtheilung. Preis 10 gr.

Engliſche Schulvorſchriften, erſten Heftes *zweyte* Abtheilung. Preis 10 gr.

Engliſche Schulvorſchriften zur weitern Ausbildung im Schönſchreiben und Uebung in leichten Zügen und Verzierungen. *Dritten Heftes zweyte Abtheilung.* Preis 20 gr.

Und noch folgende nach und nach erſcheinen werden:

Allgemeine deutſche Schulvorſchriften, zweyten Heftes zweyte Abtheilung und dritten Heftes *zweyte* Abtheilung.

Engliſche Schulvorſchriften, zweyten Heftes zweyte, und dritten Heftes zweyte Abtheilung.

Das Ganze wird alsdann eine Reihenfolge von 12 Heften bilden, worin alles zu finden ſeyn wird, was für den zum bürgerlichen Leben ſo nöthigen Schreibunterricht hinreicht. Der Werth der neuen Hefte wird dem der ältern gleichkommen.

Berlin, im Junius 1828. T. Trautweis.

Um den ſchon ſeit Jahren und aus ſehr entfernten Gegenden an mich ergangenen Aufforderungen endlich Genüge zu leiſten, habe ich nun Vorkehrungen getroffen, um talentvolle Söhne angeſehener Familien, welche die Univerſ. *Göttingen* beziehen, *in mein Haus und an meinen Tiſch* nehmen zu können.

Dabey aber wird vorausgeſetzt, daſs nur diejenigen in die von meinen jungen Freunden gebildete Geſellſchaft der Verehrer der Wiſſenſchaften aufgenommen werden können, die den *feſten Willen* haben, die ſo entſcheidende und folgenreiche Periode ihres akademiſchen Lebens möglichſt zweckmäſsig zu ihrer wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Bildung zu benutzen; und es einſehen, wie ſehr die Erreichung dieſes hohen Zweckes, durch eine Verbindung der Art, erleichtert und befördert wird, da hier in noch höherm Grad der Unterſchied eintritt, wie beym Erlernen von Sprachen, bloſs bey einem Sprachmeiſter oder durch das Leben unter der Nation ſelbſt.

Daſs auch in ſolcher Verbindung (ein wiſſenſchaftliches Familienleben) für die leiblichen Bedürfniſſe der Mitglieder eben ſo ſehr als für die Annehmlichkeiten des Lebens, weit beſſer geſorgt wird als auſser derſelben, iſt von ſelbſt klar.

Göttingen. Dr. *A. Hammel.*

MONATSREGISTER

vom

JUNIUS 1828.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Archiv, allgem., für die geſammten Staats-, Kameral- u. Gewerbs-Wiſſenſchaften — herausg. von J. P. *Harl.* Jahrg. 1827. 1r Bd. 1—3e Liefr. 144, 297.

B.

v. Bauſſet, L. F. J., Denkwürdigkeiten u. Anekdoten aus dem Innern des Kaiſerl. Palaſtes u. einige Begebenheiten während der Kaiſerregier. von 1805—1814. Aus dem Franz. 2 Bde. 145, 305.

Behlen, R. u. C. P. *Laurop*, Handbuch der Forſt- u. Jagdgeſetzgebung des Grhrzgths Baden; auch:

— — ſyſtemat. Samml. der Forſt- u. Jagdgeſetze der deutſchen Bundesſtaaten — 1r Bd. Forſt- u. Jagdgeſetze des Gr. Hrzgths. Baden. 143, 293.

Benda, D. A., ſ. die Felicier, geſchichtl. entwickelt.

Berend's, C. A., Vorleſungen üb. prakt. Arzneywiſſenſchaft; herausg. von K. *Sundelin.* 2r Bd. Fieberlehre. EB. 64, 505.

v. Bierkowski, L. Joſ., anatom. chirurg. Abbildungen, nebſt Beſchreib. der chirurg. Operationen nach *v. Gräfe*, *Kluge* u. *Ruſt*; mit Vorr. von J. N. *Ruſt.* 139, 260.

— — Erklärung der anat. chir. Abbildd., nebſt Beſchreib. der chir. Operationen — 139, 260.

Blicke in das Meinungsleben der Völker. 149, 343.

C.

Canuti Magni legum, quas Anglis olim dedit verſionem antiquam latinam ex Cod. Colbertino — — cum textu Anglo-Saxonico edid. J. L. A. *Kolderup-Roſenvinge.* 138, 249.

Catalogus Bibliothecae defuncti Joannis Gurlitt, publica auctionis lege diſtrahendae. Praefatus eſt Corn. *Müller.* (Cur. F. L. *Hoffmann.*) 143, 295.

Cratini veteris comici graeci fragmenta collegit et illuſtravit M. M. *Runkel.* 147, 321.

D.

Döring, G., Phantaſiegemälde. Für J. 1828. EB. 70, 560.

E.

Eſter, Wilh., Moralphiloſophie. 145, 311.

F.

Felicier, die, geſchichtl. Entwickelung eines Urvolks; aus Urkunden von *H. G.* u. herausg. von D. A. *Benda.* 1r Th. 158, 413.

Fell, Joſ., Zuruf an Chriſten aller Bekenntniſſe, nach meinem Austritte aus der röm. zur evangel. Kirche. 144, 303.

Focke, Dr., Gröſsenbildung vorzügl. von den Potenzen, Wurzelgröſsen u. den Logarithmen, nebſt Aufgaben aus der polit. Arithmetik. 138, 254.

Friedlaenderi, L. H., fundamenta doctrinae pathologicae, ſive de corporis animique morbi ratione atque natura — 139, 257.

G.

Galletti, J. G. A., anſchauliche Erdbeſchreibung, der leichten u. gründl. Erlernung der Erdkunde gewidmet. 3 Thle. 149, 339

Geſterding, F. C., Ausbeute von Nachforſchungen üb. verſchiedene Rechtsmaterien. 2r Th. EB. 62, 489.

Gurlitt, Joann., ſ. Catalogus Bibliothecae — —

H.

Habicht, Max., ſ. Tauſend u. Eine Nacht, arab. u. deutſch.

v. der Hagen, F. H., ſ. Tauſend u. Eine Nacht.

Harl, J. P., ſ. allgem. Archiv für Staats-Wiſſenſch.

Heinroth, J. Ch. A., die Pſychologie als Selbſterkenntniſslehre. 142, 281.

Hoffmann, F. L., ſ. Catalogus Bibliothecae *Joannis Gurlitt.*

J.

Judenfibel, od. Anweiſung die Judenſchrift in ein Paar Tagen leſen u. ſchreiben zu können; mit einer Vorrede zum Todtlachen. Von Dr. *Se—tt.* EB. 71, 563.

K.

Knapp's, G. Ch., Vorlesungen üb. die christl. Glaubenslehre nach dem Lehrbegriff der evangel. Kirche; herausg. mit Vorr. von K. *Thilo*. 2 Thle. 134, 217.

Kochen, A. H. M., christl. Vorträge nach Anleit. der ältern evangel. Perikopen. 2 Bde. EB. 71, 566.

Kolderup-Rosvinge, J. L. A., s. *Canuti* leges.

Kremsier, Dr., üb. die Wirkungen der Wissenschaften u. Künste auf Volkswohl u. Staatsregierung. 148. 336.

L.

Landau, M. J., rabbinisch-aramäisch-deutsches Wörterbuch zur Kenntniss des Talmuds, der Targumim u. Midraschim — 5 Thle. EB. 70, 553.

Laurop, C. P., s. R. *Behlen*.

Lautier, G. A., prakt. theoret. System des Grundbasses der Musik u. Philosophie — 142, 285.

— — philosophische Umrisse. 143, 291.

Lipowsky, F. J., s. *Vegetius*, Flav. Renat., üb. Kriegswiss. der Römer.

Lutz, M., vollständ. Beschreibung des Schweizerlandes, od. geograph. statist. Handlexicon üb. alle eidsgenoss. Kantone — — 3 Thle A—Z. 2te umgearb. Aufl. EB. 65, 516.

M.

Meineke, A., s. *Menandri* reliquiae.

Menandri et *Philemonis* Reliquiae; edidit A. *Meineke*. 147, 321.

Moris, Jos. Hyac., Stirpium Sardoarum Elenchus. 138, 255.

Mortonval, die Feldzüge in Frankreich in den J. 1814 u. 15. durchgesehen von *Beauvais*; auch:

— allgem. Gesch. der Kriege der Franzosen u. ihrer Alliirten, vom Anfang der Revolut. bis zum Regier. Ende Napoleons; aus dem Franz. 3 Bdchn. EB. 69, 547.

N.

Nacht, s. Tausend u. Eine.

P.

Philosophie der Geschichte, oder über die Tradition. 157, 401.

R.

Retzsch's Outlines to *Shakspeare*; first series: Hamlet, seventeen Plates. Orig. Edition. 155, 387.

Riedel, K. A. G., von der Idee Gottes u. ihrer Verwirklichung im Menschen, insbes. nach christl. Ansicht. EB. 66, 521.

Ries, M. A., kleine Ausbeute aus dem Leben für das Leben; gesammelt auf einer Ferien-Reise nach London u. Paris. 155, 392.

Runkel, M. M., s. *Cratini* fragmenta.

S.

Schall, K., s. Tausend u. Eine Nacht.

Schoppe, Amalie, geb. *Weise*, neue Erzählungen u. Mährchen für Geist u. Herz, für Kinder von 10 bis 14 Jahren. 154, 384.

Schouw, Joak. Fr., Beyträge zur vergleichenden Klimatologie. 1s Hft. EB. 68, 540.

Schumacher, H. C., astronomische Nachrichten. 5r Bd. EB. 66, 523.

Shakspeare, s. *Retzsch's* Outlines — Hamlet.

Sintzel, J., Taschenbuch für Forstwirthe und Forsttaxatoren. 140, 272.

Spieker, J., üb. den Mysticismus, dessen Begriff, Ursprung u. Werth. 7te Jahresschr. des Nassau. Seminar. zu Herborn. EB. 61, 481.

Sundelin, K., s. C. A. *Berend*.

T.

Tausend u. Eine Nacht, Arabisch, nach einer Handschrift aus Tunis von Max. *Habicht* herausg. 4 Bde. 151, 353.

— — — — arab. Erzählungen, aus einer Tunesischen Handschr. ergänzt u. übersetzt von M. *Habicht*, F. H. *v. d. Hagen* u. K. *Schall*. 15 Bdchn. 151, 353.

Thilo, K., s. G. Ch. *Knapp*.

Tilgenkamp, Fr. W., Einleitung in die bibl. Schriften als Vorbereitung zum Verstehen ders., 2e berichtigte Aufl. Auch:

— — biblische Propaedeutik — EB. 67, 535.

Tuke, H., die Religions-Grundsätze, zu welchen die Gesellschaft der Christen, die man gewöhnl. Quäker nennt, sich bekennt. Aus dem Engl. EB. 63, 500.

V.

Vegetius, des Flav. Renatus, fünf Bücher üb. Kriegswiss. u. Kriegskunst der Römer; aus dem Latein. von F. J. *Lipowsky*. EB. 72, 574.

Veillodter, V. K., Predigten. Zum Besten der Abgebrannten in Salzbach. EB. 61, 488.

Voigt

Voigt, K. W. Th., üb. Freyheit u. Nothwendigkeit aus dem Standpunkt chriſtl. theiſtiſcher Weltanſicht. 136, 236.

W.

Weiſſenborn, G., de momento quod ad ſacrorum inſtaurationem adtulerit Theologia myſtica. Oratio. EB. 61, 481.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 51.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Bartels in Marburg 141, 276. *Bäumlein* in Biberach 141, 276. *Benket* in London 159, 420. *Beyts*, Mathematiker in Holland 159, 418. *Couſin* in Paris 159, 418. *Dirichlet* in Breslau 141, 276. *Feldhoff* in Osnabrück 141, 276. *Friedemann* in Braunſchweig 141, 276. *Fritſch* in Quedlinburg 141, 276. *Gottſchalk* in Dresden 159, 419. *Gruner* in Idſtein 141, 276. *v. Hammer* in Wien 137, 244. *Hänel* in Leipzig 159, 420. *Hanſen* in Kopenhagen 159, 420. *Heimbach* in Leipzig 159, 419. *Heinze* in Stadt-Wehlen 146, 318. *Hering* in Zöblitz 159, 419. *Hermann* in Eſch 141, 276. *Joſt* in Berlin 159, 420. *Ipkofen* in Dresden 146, 318. *Kritz* in Leipzig 159, 420. *Lebrun* in Paris 137, 244. *Lindley* in London 159, 419. *Lithrow* in Wien 137, 244. *Meinhold* in Coſerow 159, 419. *Merkel*, Oberpräſident Schleſiens 159, 418. *Metzler* in Dillenburg 141, 276. *Molza* in Rom 141, 277. *v. Mühlenfels* in London 159, 420. *Münch* in Freyburg 141, 278. *Neès v. Eſenbeck* in Bonn 137, 244. *Niemeyer*, Kanzler, in Halle 159, 418. *Pauly* in Biberach 141, 276. *Pougens* in Paris 137, 244. *Richter*, kurländ. Superintendent 159, 419. *Sarti* in Rom 141, 277. *Schels*, Kaiſ. Oeſtr. Hauptmann 137, 244. *Schmittkenner* in Wiesbaden 141, 276. *Snell* in Weilburg 141, 276. *Snell* in Wiesbaden 141, 276. *Trieſt* in Berlin 141, 276. *Weber* in Dresden 159, 420.

Todesfälle.

Bähr in Karlsruhe 137, 242. *Beier* in Leipzig 146, 317. *Boie* in Buitenzorg 156, 393. *Brackmann* in Alfeld 137, 241. *Congrève* in Toulouſe 156, 394. *Ditmar* in Prenzlow 146, 315. *Forbiger* in Leipzig 146, 318. *Galletti* in Gotha 137, 242. *v. Göckingk* zu Deutſch-Wartenberg 150, 345. *Göſchen* in Grimma 146, 316. *v. Griesinger* in Stuttgart 146, 318. *Hartmann* in Hamburg 146, 317. *Hebenſtreit* in Dresden 146, 315. *Hildebrand* in Berlin 146, 317. *Hoffmann* in Paris 146, 316. *Huſchke* in Roſtock 159, 418. *v. Jung* in Wien 146, 315. *Mayer* in Wien 146, 316. *Nicolai* in Arnſtadt 137, 243. *v. Odeleben* in Freyberg 146, 315. *Reupſch* in Celle 159, 418. *Ribbe* in Leipzig 146, 316. *Sievers* in Kirch-Steinbeck 146, 315. *Smith* bey Norwich auf ſeinem Landgute 137, 241. *Staupa* in Wien 146, 317. *Taube* in Freyberg 159, 418. *Veillodter* in Nürnberg 137, 243.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Berlin, Lehranſtalten, feyerl. Eröffnung des neuen Clinicums für Augenkranke; Director, Locale u. doppelte Beſtimmung deſſelben 146, 313. *Braunſchweig*, Lehranſtalten, Vereinigung beider Gymnaſien daſ. mit dem Realinſtitute u. Einweihung zu einem Geſammt-Gymnaſium; dabey erſchienene Schriften; Verzeichniſs der einzelnen Abtheil., des Lehrerperſonals, Lehrcurſe 146, 314. *Görlitz*, Ob. Lauſitz. Geſellſch. der Wiſſenſch., jährl. Hauptverſamml., Preiserth. u. neue Preisfr. 159, 417. *Helmſtedt*, Gymnaſium, Chronik deſſelben von Michaelis 1827 bis Oſtern 1828. 156, 393. *Leipzig*, Univerſit., *Beck's* Jubelfeyer, nähere Beſchreibung derſ. 141, 273.

III.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Anzeigen.

Ankündigungen von Buch- und Kunſthändlern.

Andreä. Buchh. in Frankfurt a. M. 137, 243. Anonyme Ankünd. 137, 247. *Barth* in Leipzig 137, 245. 141, 278. 150, 351. 159, 419. *Böſsange*. Buchh. in Leipzig 159, 421. *Brockhaus* in Leipzig 159, 421. *Deuerlich* in Göttingen 159, 420. *Dümmler* in Berlin 141, 277. *Ettinger*. Buchh. in Gotha 156, 398. *Ewert* in Danzig 156, 399. *Farber* in Gieſsen 156, 395. 399. *Fleckeiſen*. Buchh. in Helmſtedt 159, 421. *Haas*. Buchh. in Wien 146, 317. *Hayn* in Berlin 137, 245. 141, 278. *Hinrichs*. Buchh. in Leipzig 150, 350. 156, 395. 399. 159, 422. *Kummer* in Zerbſt 150, 349. *Meyer*. Hofbuchh. in Lemgo 137, 243. *Müller*. Hofbuchh. in Karlsruhe 156, 397. *Oehmigke*, L., in Berlin 137, 247. *Orell, Füſsli* u. Comp. in Zürich 156, 396. *Oſswald's* Univerſit. Buchh. in Heidelberg 156, 398. *Puſtet* in Regensburg 146, 318. *Sauerländer* in Frankfurt a. M. 141, 279. *Schaub* in Düſſeldorf u. Elberfeld 137, 246. 156, 397. *Schellenberg*. Hofbuchh. in Wiesbaden 137, 247.

247. *Schöne*. Buchh. in Eisenberg 137, 246. Universitäts-Buchh. in Königsberg in Pr. 156, 396. *Weigel* in Leipzig 150, 351.

Vermischte Anzeigen.

Auction von Büchern in Halle, *v. Jakob.* u. *Döring*'sche 141, 280. *Bingler's* Aufforderung an den Recensenten der *Astolfi*schen prakt. Schattenbestimmungen für die Baukunst, in der A. L. Z. 1827, nebst Antwort des Recensenten 156, 400. *Bischoff* in Bonn, zur Nachricht wegen verschiedner Anzeigen seiner *Arzneymittellehre*, besonders in dem krit. Repertorium von *Rust* u. *Casper* 137, 247. *Dyk*. Buchh. in Leipzig, *Burdach's* System der Arzneymittellehre, herabgesetzter Preis dess. 159, 422. *Hitzig* in Berlin macht auf eine dem 3ten Hefte seiner Annalen der Criminal-Rechtspflege angehängte Aufforderung an alle deutsche Gerichte u. Spruch-Collegien aufmerksam 141, 277. *Hummel*, Dr. A., in Göttingen, will talentvolle, die Universität beziehende Söhne angesehener Familien in sein Haus u. an seinen Tisch nehmen, Bedingungen 159, 424. *Jourdan's* Pharmacopée universelle wird auch deutsch bearbeitet 137, 247. *Kummer* in Zerbst, Anerbieten an Schriftsteller zur Druckübernahme ihrer Manuscripte für ihre Rechnung u. Besorgung des Debits; beiderseitige Bedingungen dabey 146, 319. *Leo's* in Halle Replik wegen *Ranke's* Replik gegen die Recens. seiner Gesch. der roman. u. germanischen Völker in der Jena. Lit. Zeitg. 150, 352. *Rücker*, Buchhändl. in Berlin, an den Recensenten von *Gudme's* Handb. der Wasserbaukunst in der ALZ. d. J. nebst Antwort des Recensenten 159, 422. *Teubner* in Leipzig, Berichtigung der Ankündigung der in seinem Verlag erschienenen Schrift: die 12 kleinen Propheten nach Art des *Brentano-Dereser*. Bibelwerks übers. von *Theiner* 150, 352. *Trautwein* in Berlin, die Fortsetz. u. Ergänzung der allgem. deutsch. u. engl. Schulvorschriften von *Heinrigs* betr. 159, 423.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

THEOLOGIE.

HAMBURG, b. Perthes: *Vorlesungen über die Dogmatik der Evangelisch-Lutherischen Kirche*, nach dem Compendium des Hn. D. *W. M. L. de Wette*, von *Aug. Dctl. Chr. Twesten*, Prof. der Theol. u. Philos. an d. Univ. zu Kiel, Ritter v. Danebrogorden. *Erster* Band, welcher die Einleitung und den ersten, kritischen Theil enthält. 1826. XII u. 496 S. gr. 8. (1 Rthlr. 21 gr.)

Der gesammte Inhalt der Dogmatik einer bestimmten kirchlichen Gesellschaft macht offenbar einen, wenn auch noch so geringen, doch für die Mitglieder einer solchen Gesellschaft immer sehr wichtigen Theil der Geschichte der menschlichen Meinungen aus. Dies erkennt auch der Vf. des vorliegenden Werks, welches noch ein zweyter Band vollenden soll, selbst an, indem er S. X d. Vorr. spricht: „Allerdings ist die Aufgabe, die mein Buch zu lösen sucht, im Wesentlichen geschichtlicher Natur." Dennoch liegt es schon in diesem *ersten* Bande völlig zu Tage, dass der Vf. den abgehandelten Gegenstand, nicht als etwas blos historisch, sondern als etwas in sich selbst und ewig Wahres vortragen, und von seinen Lesern, unter denen er sich zunächst Theologiestudirende dachte, aufgenommen wissen wollte. Ein gerechtes und vollständiges Urtheil über dieses Werk wird demnach die beiden Fragen vornehmlich zu beantworten haben: ob das darin für lutherisch-dogmatisch Gegebene wirklich das in der Geschichte Vorhandene sey, und ob gründlich genug erwiesen sey, dass dieses Lutherisch-Dogmatische, wenn es geschichtlich wahr gegeben ist, sowohl im Allgemeinen, als in allen seinen Theilen, als Wahrheit an sich und für immer betrachtet zu werden verdiene.

Die erste von diesen Fragen getraut sich Rec. im Allgemeinen zu bejahen. Denn obgleich von der eigentlichen Dogmatik hier nur noch wenig vorkommt, indem dieser *erste* Theil des Buchs blos über „die Quelle der Religionswahrheit," die christliche Offenbarung in der h. Schrift, und dabey zugleich über den Vernunftgebrauch in der Theologie, von S. 286 bis zu Ende sich lehrend verbreitet, so findet man doch schon in der zweyten hier gegebenen Einleitung, der historisch-kritischen, S. 99—276, und in der zunächst darauf (S. 277—285) folgenden Betrachtung über „Princip und Charakter des Protestantismus" den lutherisch-kirchlichen Lehrbegriff im Ganzen richtig aufgefasst, und was hernach als die demselben eigenthümliche Ansicht von dem Ursprung und der Erwerbung der religiösen Erkenntniss aufgestellt wird, ist überall durch wörtliche Belege aus den Schriften bewährter lutherischer Gottesgelehrten der Vorzeit beglaubigt. Wir machen daher, ehe wir zur Beantwortung der zweyten von unsern Hauptfragen übergehen, jetzt nur noch folgende Erinnerung: Der Vf. setzt in jener historisch-krit. Einleitung, welche in ihrer ersten Abtheilung (die zweyte giebt „eine Uebersicht der Geschichte der christlichen Dogmatik") von „der Fortbildung des Christenthums bis auf unsere Zeiten," und hierbey besonders weitläuftig vom Gegensatz des Katholicismus und Protestantismus handelt, den wichtigsten Unterschied dieser beiden Christenthumsformen in Absicht auf die Lehre darein, dass die erstere dem Pelagianismus huldige, die letztere denselben gänzlich verwerfe. Wenn nun gleich eine Verschiedenheit der beiderseitigen Dogmatik aus diesem Gesichtspunkte nicht geleugnet werden kann, so ist es doch durchaus nicht richtig, dass Pelagianismus überhaupt genommen die Eigenthümlichkeit des Papismus im Gegensatz von Protestantismus ausmache. Jener, welchem von lutherischer und calvinischer Seite doch eigentlich keine Verwandtschaft mit der, weder den Beystand der Gnade, noch das Verdienst Christi ausschliessenden, Denkart des Pelagius nachgewiesen werden kann, als, inwiefern er nicht mit Augustin dem in die Sünde verfallenen Menschen alle Freyheit der Willkür, und hiermit alle Kraft, sich zu bekehren, abspricht, trägt den Vorwurf pelagianischer Verirrtheit, wie bekannt, hauptsächlich nur wegen des Glaubens an die Verdienstlichkeit guter Werke, aus welchem vornehmlich das gesammte, weit und vielfach über das Kloster hinaus sich erstreckende, Mönchthum, so wie es im verderbten christlichen Katholicismus sich vorfindet, abgeleitet und begreiflich gemacht werden kann. Hat aber wohl Pelagius, obgleich selbst Mönch, diesen papistischen Glauben gehabt und genährt? Man lese nur seinen Brief an die Nonne Demetrias, um sich vom Gegentheil vollkommen zu überzeugen. Aus ebendemselben erhellet, was ohnehin die Kirchengeschichte lehrt, dass jener Wahnglaube schon lange vor ihm in der Christenheit herrschend war: denn er eifert dort ausdrücklich wider die Gewalt dieses verderblichen religiösen Vorurtheils. Nur Missverstand also, oder vielmehr Missdeutung, seiner bessern Meinung vom sittlichen Vermögen der sündigen Menschheit, nicht aber diese Meinung selbst, hat, und zwar erst im

Zeitalter der Scholaſtik, die Verbindung des Pelagianismus mit dem Geiſte des papiſtiſchen Mönchthums hervorgebracht. Dieſer hiſtoriſchen Wahrheit zuwider bemüht ſich der Vf. in der angegebenen Abhandlung ſehr angelegentlich, zu beweiſen, daſs das ganze Weſen des heutigen Katholicismus auch darum an ſo mancherley Fehlern leide, weil ſeine Dogmatik die pelagianiſche ſey. Das Erkünſtelte dieſer Beweisführung zeigt ſich aber vorzüglich klar S. 160 f., wo der Vf. ſogar die zu den erwähnten Fehlern gehörige Ueberladung ſowohl, als Ueberſchätzung des Cultus aus ſolchem Grunde herzuleiten ſucht. Ueberall aber, wo derſelbe mit gröſserm Scheine des Rechts geltend gemacht iſt, hätte nicht ſchlechtweg der Pelagianismus, ſondern der gemiſsbrauchte Pelagianismus genannt werden ſollen.

Wir wenden uns jetzt zur Beantwortung unſerer zweyten Frage, welche die Beweisführung betrifft, daſs die lutheriſche Dogmatik durchgängig die religiöſe Wahrheit lehre, welche nach dem vorliegenden *erſten* Bande des Werks nur in Abſicht auf das Ganze jener Dogmatik, nicht in Anſehung aller ihrer einzelnen Theile, beantwortet werden kann. Im Allgemeinen gründet der Vf. jenen Erweis auf die Behauptung; daſs „das chriſtliche Bewuſstſeyn" mit dem des lutheriſchen Chriſten, und jenes ſelbſt wieder mit dem wahrhaft religiöſen des Menſchen überhaupt ſeinem weſentlichen Inhalte nach identiſch ſey. Ueber das zuletzt genannte hat er ſich in ſeiner erſten Einleitung, welche der nähern Beſtimmung des Gegenſtandes, womit das ganze Buch ſich beſchäftigen ſollte, gewidmet iſt, in folgenden Hauptmomenten erklärt: Grund und Weſen der Religion liegen im Gefühl, und ſie ſelbſt iſt urſprünglich Gefühl der Abhängigkeit vom Unendlichen, d. h. einer abſoluten Abhängigkeit, folglich ihr geſammter Inhalt der Ausſpruch dieſes Gefühls. Wie aber hat er von dieſen drey Sätzen den erſten, mit deſſen Wahrheit allein ſchon die beiden letzteren, ſtehen oder fallen, erwieſen? Religion, ſagt er, beſteht nach hergebrachter theologiſcher Definition in der Erkenntniſs und Verehrung Gottes, und iſt dem gemäſs ein gewiſſes Erkennen und Handeln. Ihrem Hauptcharakter nach aber wurde ſie zeither in der ältern Theologie als Erkenntniſsſache, ſeit Kant von ihm und ſeinen Schülern als Sache eines Handelns, angenommen, und dadurch dort von der Wiſſenſchaft, hier von der Moralität abhängig gemacht. So aber würde ſie der Selbſtſtändigkeit in ihrem Weſen, und nach jener Definition ſogar der Einheit, ermangeln. Der Wahrheit gemäſs iſt ſie weder ein Erkennen, noch ein Handeln, vorzugsweiſe, oder auch bloſs beides zuſammen, ſondern Sache des Gefühls, weil dieſes unter den drey Hauptvermögen des menſchlichen Geiſtes, wenn das des Erkennens und das des Handelns für die urſprüngliche Quelle der Religion nicht gelten können, dazu nur noch übrig bleibt, wie ſich denn auch das Gefühl als Grundweſen der Religion in der Erfahrung an uns ſelbſt und Anderen genugſam darlegt. Rec. findet dieſen Erweis in zu vielen Stücken fehlerhaft und unzureichend, als daſs derſelbe in einer Recenſion von allen Seiten geprüft werden könnte. Es mag daher genug ſeyn, auf das Einzige, worauf jedoch zugleich alles Uebrige deſſelben beruht, hier hinzuweiſen, daſs darin willkürlich und fälſchlich, um einen reinen Gegenſatz des Erkennens und Handelns in der angeführten Definition herauszubringen, „Verehrung Gottes" nach S. 5 bloſs auf *ein* Verehren „durch Geſinnung, Wort und That" gedeutet wird, da doch in jenem Ausdrucke das fromme Gefühl, wie allgemein bekannt, von jeher eingeſchloſſen gedacht wurde. Es bleibt alſo dem Vf. im Verhältniſs zu jener Definition nur dieſs eigen, daſs die Religion *urſprünglich* Gefühlsſache ſey, und darüber wollen wir jetzt, abgeſehen von der Schwäche ſeiner Beweisgründe, unter welchen auch die von ihm aufgeſtellten Erfahrungen darum nichts ausrichten, weil ſolche nur bezeugen können, daſs, wo Religioſität, auch religiöſes Gefühl ſich finde, und umgekehrt, nicht aber, daſs das Grundweſen der erſtern in einem Fühlen beſtehe, weiter urtheilen. Das Gefühl überhaupt iſt, wie Jeden leicht philoſophiſche Selbſtbeobachtung lehren wird, zwar etwas Eigenthümliches, doch nichts Urſprüngliches im Geiſte des Menſchen, kann daher auch nicht dem beſondern Erzeugniſſe dieſes Geiſtes, welches wir Religion nennen, urſprünglich zum Grunde liegen. Aus dem geiſtigen Fühlen läſst ſich keine Thätigkeit des Geiſtes, weder die des Erkennens, noch die des Wollens und Handelns, ableiten, ſo daſs eine von dieſen mit dem Gefühl zugleich als deſſen nothwendige Folge in dem geiſtigen Weſen des Menſchen geſetzt wäre: denn das unfruchtbarſte, gedanken- und begehrungsloſeſte, und hiermit recht eigentlich müſſigſte, Gefühl iſt doch auch Gefühl im vollen Sinne des Worts. Umgekehrt giebt es durchaus keine Aeuſserung des Gefühlsvermögens, welche nicht durch gewiſſe Vorſtellungen angeregt und geweckt worden wäre; obgleich dieſe Vorſtellungen ſo unentwickelt und verborgen im Geiſte vorhanden ſeyn können, daſs Gefühle zuweilen allerdings wie von ſelbſt und urſprünglich entſtanden zu ſeyn ſcheinen: wodurch insbeſondre dasjenige, was der Vf. S. 12 wider die Abhängigkeit der Gefühle von Vorſtellungen, zur Vertheidigung ſeiner Theorie der Religion, vorträgt, völlig beſeitigt wird. Er fragt dort unter Anderm: „Müſſen die frommen Gefühle erſt warten, bis die Erkenntniſs Gottes und unſers Verhältniſſes zu ihm aufs Reine gebracht iſt?" Wir antworten: So lange zwar nicht nothwendig; aber der religiöſen Vorſtellungen bedarf es doch unentbehrlich, damit fromme Gefühle ſich regen können, die ja auch von jenen ihren Beynamen führen, und ſie regen ſich gerade bey den noch nicht „aufs Reine gebrachten" Vorſtellungen dieſes Inhalts am ſtärkſten und am häufigſten. Seine ebendaſelbſt gemachte Eintheilung in primitive und ſecundäre Gefühle iſt hiermit zugleich für ungegründet erklärt. In Abſicht auf die Religion aber hat es noch ſeine eigene

Wich-

Wichtigkeit, zu wiſſen und zu beachten, daſs ſie nicht aus dem Gefühl ihren erſten Urſprung nimmt. Denn wäre ſie urſprünglich Gefühlsſache, und demnach hierin ihr innerſtes Weſen enthalten, ſo müſste das Fühlen in derſelben bey allen Menſchen das Vorherrſchende im Vergleich mit dem Erkennen und Handeln ſeyn, und die am meiſten aus bloſsen Gefühlen beſtehende Religioſität für die reinſte und beſte gehalten werden; was ja wohl der Vf. ſelbſt ſchwerlich billigen möchte. Er bemerkt beyläufig, daſs er vom „geſunden" Gefühl nur ſpreche, um nicht als Freund eines verwerflichen Myſticismus zu erſcheinen. Die Frage aber, welches Gefühl in der Religion nun eben das geſunde ſey, ſucht man vergebens beantwortet zu ſehn. Nur daſs das Gefühl zum Zeugen für die Wahrheit religiöſer Erkenntniſſe dienen könne, wird S. 111 ausdrücklich verneint. Unleugbar iſt indeſs, daſs über die Geſundheit religiöſer Gefühle nicht ſelbſt wieder durch Gefühl entſchieden werden kann: denn alle Gefühle als ſolche, beſitzen gleichen Anſpruch auf Rechtmäſsigkeit, und Vernunft, welche allein über Wahrheit und Würdigkeit im Menſchen zu urtheilen hat, iſt in irgend einem Gefühle als ſolchem an ſich eben ſo wenig anzutreffen, als ſie ſelbſt Gefühl iſt. Ebendarum aber kann in demſelben nicht das Grundweſen, ſo wie jedes andern menſchlichen Geiſteswerks, ſo auch insbeſondre das der Religioſität, in Rückſicht deren es der Vf. dafür annimmt, enthalten ſeyn. Er verräth die Mangelhaftigkeit ſeiner Theorie auch ſchon dadurch, daſs er die Namen des Gefühls, des Bewuſstſeyns und des Glaubens in Beziehung auf Religion als Synonyme gebraucht. Denn offenbar kann der Menſch zwar ſeiner Gefühle, aber nicht durch ſie und in ihnen irgend eines Gegenſtandes, ſich bewuſst ſeyn, ſondern alles Bewuſstſeyn gehört zur Activität unſers Geiſtes, wogegen das Gefühl etwas Paſſives iſt, durch geiſtige Thätigkeit erweckt; und der Glaube, mit Religioſität völlig Eins, wird weder allein, noch auch, da er auf eine beſtimmte Richtung und Tendenz des Gemüths ſich gründet, urſprünglich, durch das Gefühl, vielmehr durch die vereinte Wirkſamkeit aller geiſtigen Vermögen des Menſchen, hervorgebracht. S. 31 jedoch heiſst es wieder: „Eine gegebene Erkenntniſs wird das religiöſe Bewuſstſeyn, Gefühl und Glauben, theils erregen, theils ihm die Kraft und Beſtimmtheit geben können, ohne die es ſo gut als nicht da wäre." Hier ſcheinen jene drey Dinge nicht für ganz einerley (wozu ſonſt drey Namen ſtatt Eines?) zu gelten und ſogar ſelbſt das religiöſe Fühlen als vom Erkennen abhängig, geſetzt zu ſeyn. So bleibt ſich der Vf. in ſeiner Lehre vom Weſen der Religion nicht überall gleich, wie man dann überhaupt öfter Beſtimmtheit der Begriffe und Folgerichtigkeit bey ihm vermiſst. Wir haben zunächſt die Erklärung des Vfs, daſs „abſolute Abhängigkeit" der eigenthümliche und ganze Gegenſtand jedes Religionsgefühls, und hiermit, ſeiner Meinung nach, der Religion ſelbſt, ſey, zu berückſichtigen. Vorausgeſetzt, daſs das von ihm S. 16 genannte Unendliche, welchem ſich der Menſch in ſeiner Religioſität gegenüber geſtellt fühle, ſo viel als Gott heiſst, ſo leuchtet ein, daſs unſere Abhängigkeit von dieſem als dem Allmächtigen allerdings abſolut, nämlich, nach des Vfs eigener Erklärung, eine ſolche iſt, „die alle Gegenwirkung ausſchlieſst." Aber Gott iſt auch der Heilige, und daher auf näher beſtimmte Weiſe ſo allmächtig, daſs er zugleich will, es ſolle die Welt ein Reich ſeyn, nicht bloſs der Natur, ſondern auch und vornehmlich der ſittlichen Freyheit, welches in den vernunftbegabten Geſchöpfen ſeine Bürger habe; dieſen alſo iſt durch den heiligen Willen des Allmächtigen, ihrem der Moralität fähigen Weſen nach, nicht abſolute Abhängigkeit von ihm, durch welche ſie nur ſeine Sclaven, keineswegs Bürger in ſeinem Reiche wären, zugetheilt. Darum ſteht in argem Widerſpruche mit der Wahrheit der Religion, was Auguſtin in ſeinem frommen, aber unverſtändigen, Eifer ſagt: „Gott wirkt in uns das Gute und das Böſe, und belohnt in uns ſeine eigenen guten, beſtraft in uns ſeine eigenen böſen Werke"; und ebendarum darf das Religionsgefühl, um das rechte zu ſeyn, nicht als Gefühl einer abſoluten Abhängigkeit in jeder Hinſicht, welches gerades Wegs auf den Glauben an einen nichtheiligen, gegen alles Moraliſche ſich indifferent verhaltenden, Gott hinführen würde, angenommen werden. Die ganze hier beygebrachte Beſtimmung des Begriffs der Religion überhaupt paſst nur für eine Dogmatik, welche, naturaliſtiſch in ihren letzten Gründen, eine Art von Religion lehrt, durch die in richtiger Folge die Moral aufgehoben wird. Wir kommen jetzt zu dem von dem Vf. dafür angegebenen „chriſtlichen Bewuſstſeyn." Das Erſte und Allgemeine in demſelben iſt ihm Glaube an göttliche Wiedergeburt des Menſchen durch Jeſum Chriſtum. Der Ausdruck „Wiedergeburt", auf welchen es hier hauptſächlich ankommt, wird nun zwar dem Stifter des Chriſtenthums ſelbſt beygelegt (Joh. 3, 3); richtige Exegeſe aber weiſet aus, einerſeits daſs die bibliſchen Schriftſteller ſolche Ausdrücke nicht vom Menſchen überhaupt, ſondern nur in Beziehung auf erwachſene Proſelyten aus dem Juden- und Heidenthume, in wiefern ſie durch das Chriſtenthum in ihrer religiöſen Denkungsart und Lebensweiſe gänzlich umgewandelt werden ſollten, gebraucht, andrerſeits daſs dieſelben unter dieſer geiſtigen Umwandlung allerdings ein Gnadenwerk Gottes durch Chriſtum, doch nicht beſtimmt ein ſolches Wunderwerk, dergleichen die Wiedergeburt für die chriſtliche Kirchenlehre ſpäterhin geworden iſt, in welchem kirchlichen Sinne auch der Vf. dieſes Wort nimmt, ſich gedacht haben: denn ſie, die Apoſtel Jeſu, und noch reiner er ſelbſt, haben offenkundig eine Religion voll moraliſchen Geiſtes gelehrt. Mit dieſem Geiſte aber, dem einzig heiligen, verträgt ſich die von dem Vf. für Sache des chriſtlichen Bewuſstſeyns erklärte Wiedergeburt durchaus nicht. Wo er waltet in der Religion, und dieſe daher Moralität in Sinn und

Wan-

Wandel von allen ihren Bekennern unerlaſslich fordert, da kann die Frömmigkeit nicht als Eigenſchaft eines wunderhaft Wiedergebornen betrachtet werden: denn alles durch Wunder in einem geiſtigen Weſen Gewirkte ſtände nach ſeinen Folgen der Naturnothwendigkeit gleich. Das Wunder in ſeinem genau und richtig gefaſsten Begriffe iſt zwar Nichtnatur in Abſicht auf Gott als Urheber deſſelben, weil es nur als durch auſserordentliche, d. h. durch eine etwas von der Ordnung des Natürlichen, dergleichen auch das Sittliche iſt, Verſchiedenes bewirkende, göttliche Thätigkeit entſtanden gedacht werden kann, aber in Abſicht auf den Menſchen als den durch das Wunder Behandelten iſt dieſes, weil es ohne alles ſein eigenes Zuthun geſchieht, Natur, in wiefern man mit dieſem Worte Alles in ihm, was nicht Werk ſeiner Freyheit iſt, benennt. Durch Auguſtin's Glaubenslehre, welche, darf man wohl ſagen, die Menſchheit im Menſchen vernichtet, iſt daher (wunderbar genug!) die Gottesgnade in Beziehung auf dieſen, obgleich ſich jene im Gegenſatze der Natur und Gnade herumdreht, ſelbſt zur Natur gemacht, und jede mit ſeiner Anſicht der Religioſität verwandte Theologie kann demnach mit Recht eine naturaliſtiſche heiſsen, woraus auch leicht erkannt wird, warum ſich mit einer ſolchen der Naturalismus in der Philoſophie ſo bequem vereinbaren laſſe. Das Evangelium Chriſti aber iſt durchgängig nicht naturaliſtiſch; denn es nimmt von der rein moraliſchen Forderung an die Menſchen: „Thut Buſse", welche das Vermögen der Selbſtbekehrung in ihnen vorausſetzt, ſeinen Anfang, womit es auch bis an das Ende ſeiner Predigt zuſammenſtimmt. Wir können demnach über die Behauptung des Vfs, daſs das chriſtliche Bewuſstſeyn mit dem des lutheriſchen Chriſten, und jenes auch mit dem religiöſen überhaupt und an ſich, identiſch ſey, kein anderes Urtheil fällen, als daſs ſie zum Erweisgrunde für die innere Wahrheit des lutheriſch-kirchlichen Lehrbegriffs, wozu ſie beſtimmt war, nicht dienen kann, weil ſie ſelbſt nicht wahr iſt. Jenes Gefühl abſoluter Abhängigkeit, worein der Vf. das allgemeine Weſen der Religion ſetzt, würde zwar mit dem Begriffe von der göttlichen Wiedergeburt des Menſchen, wie ſie Luther für ſein Glaubensſyſtem, nicht aus richtig verſtandener h. Schrift, ſondern von ſeinem Ordenspatron Auguſtin überkommen und angenommen hat, zuſammenpaſſen; indem durch dieſen Begriff allerdings das ganze moraliſche Verhältniſs des Menſchen zu Gott zu einem Verhältniſs abſoluter Abhängigkeit des Erſtern von dem Letztern wird, durch welches für den menſchlichen Geiſt folgerichtig durchaus keine Freyheit der Willkür (kein Selbſtwollen, es ſey, des Guten, oder des Böſen) übrig bleibt. Allein ebendaſſelbe Abhängigkeitsgefühl, welches mit einer moraliſchen Religioſität in Widerſpruch ſteht, iſt auch mit dem wahren chriſtlichen Bewuſstſeyn, dem in Jeſu Lehre ſelbſt ſich darlegenden, (nach des Vfs Meinung aber ſollte die Identität des lutheriſch-kirchlichen Begriffs mit dem chriſtlichen Bewuſstſeyn durch den Satz, das allgemeine rel. Bewuſstſeyn ſey im Gefühl einer abſoluten Abhängigkeit enthalten, ohne Zweifel unterſtützt werden) ſchlechterdings unvereinbar. Denn in Abſicht auf Moralität abſolut abhängig von Gott wäre der Menſch, wie unſere Prüfung bereits gezeigt hat, nur alsdann, wenn man Gott als Despoten ſich dächte, den Menſchen aber als ſeinen ſklaviſchen Unterthan. Das wahrhaft evangeliſche Chriſtenthum hingegen ſtellt uns Gott dar als den himmliſchen Vater der Menſchen, dieſe als deſſen Kinder auf Erden; und ein Vater iſt kein Despot, ſo wie ſklaviſcher Gehorſam kein kindlicher. Der lutheriſch-kirchliche Glaube demnach ſteht in der vorliegenden Dogmatik ohne allen gründlichen Erweis ſeiner innern Wahrheit, völlig ſich ſelbſt überlaſſen, da, und bloſs als geſchichtlich wahre Erſcheinung auf dem Felde der religiöſen menſchlichen Vorſtellungen.

Unſere beiden Hauptfragen ſind jetzt beantwortet. Es drängt ſich aber dem Beurtheiler dieſes Lehrbuchs nach dem gefundenen Reſultate über die Beſchaffenheit ſeines Wahrheitsgehalts leicht noch eine dritte Frage auf, warum doch Hr. D. *Tw.* eine „Dogmatik der evangeliſch-lutheriſchen Kirche" mit der Prätenſion, daſs ſie in ſich ſelbſt und ewig Wahres lehre, hier geben *wollte*. Darum, ſo lautet hierauf unſere offene, aber unmaſsgebliche, Antwort, ſchwerlich, weil er ſelbſt von einem ſolchen Wahrſeyn derſelben überzeugt war. Schon in der Vorrede S. VIII empfiehlt er die hiſtoriſche Auffaſſung der lutheriſchen Dogmen aus dem Grunde, weil ſie einer Kirchenpartey angehören, „deren *Sache nun doch einmal* die unſrige iſt;" und ſeine Behandlung der lutheriſch-kirchlichen Religionsanſicht im Buche ſelbſt iſt voll von Ausſprüchen, welche es bezeugen können, daſs er ſich jener Sache nicht, als ob er ſie für an ſich ſelbſt durchaus gut, oder auch nur für die beſte in ihrer Art, hielt, ſondern eben als ſeiner Parteyſache hier angenommen habe.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

THEOLOGIE.

HAMBURG, b. Perthes: *Vorlesungen über die Dogmatik der Evangelisch-Lutherischen Kirche*, nach dem Compendium des Hn. D. *W. M. L. de Wette*, von *Aug. Detl. Chr. Twesten* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

So erklärt Hr. *Tw.*, um nur ein paar Beyspiele davon anzuführen, S. 403 Anmerk. „das Raisonnement unserer Dogmatiker über die Inspiration der Schrift" für ein völliges „Gegenstück der Schlüsse, womit die römisch-katholischen Theologen die Infallibilität des Papstes und der Kirchenversammlungen darzuthun suchen", obgleich er hernach S. 411 nicht blofs die authentischen Schriften der Apostel, sondern auch alle nichtapostolischen des N. Test. „ebenfalls als inspirirte betrachtet"; und S. 482, wo vom Vernunftgebrauch für die Theologie die Rede ist, sagt er von den bis dahin entwickelten Grundsätzen darüber: „Sie sind nur eine Exposition der hier nicht zu beweisenden, sondern vorauszusetzenden Grundansicht unsrer Kirche von dem Verhältnisse des Menschen hinsichtlich seines Erkenntnisvermögens zur Offenbarung." Es ist also wohl nicht die Wahrheit, sondern nur die kirchliche Gültigkeit, um welcher willen er die Glaubenslehre nach dem lutherischen Begriffe als eine wahre hier vortrug. Hat er daran recht gethan und weislich gehandelt? Rec. ist auch der Meinung, der Geistliche müsse, so lange es noch Kirchenparteyen giebt, im amtlichen Vortrage der christlichen Lehre auf die Gestaltung, welche sie bey derjenigen Partey bekommen hat, für welche er berufsmäfsig arbeitet, Rücksicht nehmen, und billigt es daher, dafs auf der Universität dem künftigen christlichen Volkslehrer ausdrücklich Anweisung dazu gegeben werde, wie er eben so ehrlich, als verständig, nach den in seiner Gemeinde herrschenden Vorstellungen sich als Sprecher in der Kirche und in der Schule zu richten habe. Es würde aber eine zu solchem Zweck verfafste Darstellung der kirchlichen Religionslehre freylich keine „Dogmatik" seyn, in sofern man unter diesem Namen die eigentliche, reine, von allem Particularismen der einzelnen Kirchengesellschaften freye, Wissenschaft des christlichen Glaubens versteht. H. D. *Tw.* erklärt sich S. 89 ff. bestimmt dagegen, dafs sein Buch nur etwa eine „populäre Dogmatik", wie man bekanntlich eine Darstellung von der bezeichneten Art, die nicht zur Theologie im strengern Sinne, sondern zu den Predigerwissenschaften gehört, zuweilen benannt, seyn solle; er macht also mit dieser seiner Dogmatik auf den höheren, streng theologischen, Werth entschieden Anspruch. Vermuthlich um diesem Genüge zu leisten, hat er die lutherisch-kirchlichen Dogmen überall, wie er versichert, mit gewissen ihm eigenen „Reflexionen" begleitet, welche, den kirchlichen Lehrbegriff aus sich selbst fortzubilden und zu vervollkommnern, kurz, die bey andern Dogmatikern vorkommende Kritik desselben, ob sie gleich diesen, ihm etwa zu anmafslich erschienenen, Namen nicht führen, doch in der That auszumachen, bestimmt sind. Da sie aber nirgends einen abgesonderten Theil des Vortrags bilden, werden sie auch da, wo sie bedeutend sind, für diejenigen jungen Leser, welche er vorzüglich im Auge hatte, wohl wenig Belehrung enthalten; ja sie werden vielmehr nur dazu dienen, solche Leser über dasjenige, was nun eigentlich echt lutherisch in der Glaubenslehre sey, eher ungewifs zu machen, als zu einer deutlichen und sichern Erkenntnifs zu bringen. Diesem allen liegt, dünkt uns, der falsche Begriff von Dogmatik zum Grunde, nach welchem sie vom Vf. S. 60 „eine lebendige Reproduction des Kirchenglaubens aus der Seele des Darstellenden" genannt wird. Es ist unmöglich, dafs ein Theolog, welcher das Christenthum nach dem Geiste Jesu Christi kennt, einen Kirchenglauben, der, um nur diesen von Hn. *Tw.* vorzüglich hervorgehobenen Lehrpunkt zu erwähnen, ein wunderhaftes Wiedergeborenwerden des aller Kraft zum Guthandeln völlig beraubten Menschen verkündigt, für wahr und echt-christlich halte; wie soll er also dennoch einen solchen Glauben aus seiner Seele reproduciren, welcher in ihm, wenn er auch ehedem denselben befafs, durch die bessere neutestamentliche Religionslehre nun, vielleicht lange schon, verdrängt, ja, rein vernichtet ist? Und wenn er solchen Glauben in sich zu reproduciren ehrlicherweise nicht vermag, was soll er dann thun als christlicher Dogmatiker? Ihn etwa dennoch heucheln? Er würde sich dadurch eines Vergehens schuldig machen, das demjenigen ähnlich wäre, welches Paulus nach Gal. 2 dem Petrus, nicht darum, wie der Vf. bey Gelegenheit (S. 416) urtheilt, weil dieser dem Sinn für christliche Kirchlichkeit entgegen gehandelt hatte, sondern weil jener von der innern Unchristlichkeit eines nur zum Schein judaisirenden Betragens überzeugt war, so nachdrücklich verwies. In Wahrheit, es hat sich in unsern Tagen die grofse Differenz, in welcher die beiden Apostel damals mit einander standen, unter den protestantischen Theologen wieder

der erneuert; und es ist sogar auch ein Judaismus unsrer Kirchenlehre (denn das Judenthum hat an seinem Gott einen Despoten, welcher sklavischen Gehorsam fordert) der Hauptpunkt, wider welchen der Freund des biblischen und vernünftigen Christenthums bey uns jetzt streiten muss. Dort siegte der Paulinismus, wie der neutestamentliche Kanon beweist, und das mit Recht: denn in jener Differenz hatte Paulus Christum selbst z. B. in dem Spruche: „Was zum Munde eingehet, das verunreinigt den Menschen nicht" u. s. w., entschieden auf seiner Seite. Hier, wo man danach fragt, ob knechtischer oder freyer Wille, wovon jener der Willenlosigkeit für das Gute gleich steht, im Menschen als solchem wohne, hat, wer das Letztere glaubt und lehrt, auf seiner Seite nicht nur Christum allein, sondern das ganze neue Testament zusammt der Vernunft. Der ev. Theolog müsste sich daher selbst verwerflich finden, der den entgegengesetzten Glauben heuchelte, wenn gleich alle Welt ihn deswegen belobte; und würde ein solcher um seines aufrichtigen, glaubengemäßen Lehrens willen angefochten, so wäre sein Trost und Schutz der paulinische: „Wir können nichts wider die Wahrheit, sondern für die Wahrheit"; und wollte man ihm gegenüber sich rühmen, dass man geoffenbartes Gotteswort predige, so würde er daran erinnern, dass jener Apostel 1 Kor. 14 den Zungenrednern der Gemeinde, welche die göttlichste aller Wundergaben zu besitzen wähnten, v. 25 bemerklich macht, ein besonnener und Jedermann erbauender religiöser Vortrag nur gebe zu erkennen, dass „Gott wahrhaftig" in den Christen sey. Die Kirche hat für ihn Heiligkeit, weil und wie weit sie die Bewahrerin und Austheilerin der heiligen Wahrheit ist, und mit ungeheuchelter Ehrfurcht erkennt er in Jesu Christo „das Haupt des Leibes, nämlich der Gemeinde", an. Aber Kirchlichkeit zum Princip der Dogmatik, und hiermit zum höchsten Kriterium der christlich-religiösen Wahrheit zu machen, wie nach dem Vorgang Anderer auch Hr. *Tw.* will, hält er weder für weislich, noch für recht. Und seines Sinnes war hierin auch Luther selbst. Wie hätte er sonst so reformiren können? Denn er hat vornehmlich nur die Kirche, nicht die Religion, wie sie eben war unter den Christen des Abendlandes, und in dem religiösen Glauben dieser Christen, wie seine Beybehaltung der drey Symbole bezeugt, nur das, was um der bisherigen falschen Kirchlichkeit willen darin falsch war, reformirt, dagegen die Reformation der Lehre an sich, d. i. der Dogmatik, nach Bibel und Vernunft grösstentheils, freylich unvorsätzlich und unwissentlich, der Nachwelt überlassen. Hr. *Tw.* aber verlangt (Vorrede S. V) für die protestantisch-christliche Dogmatik, so wie sie seit Luther's und der dem lutherischen Buchstaben getreuen Kirchenlehrer Zeiten durch bibel- und vernunftmäßigere Theologen reformirt worden ist, eine „Regeneration", d. h. ein Zurückschreiten oder völliges Umgeborenwerden zu dem, was sie zuvor, eben in jenen dunkeln Zeiten, war. Dürfte nicht ein Nikodemus bey dieser Art von Wissenschaftswiedergeburt, wodurch das Bessere wieder zum Schlechtern werden soll, mit grösserm Rechte, als dort, wo von einer bessernden und veredelnden Geistes-wiedergeburt die Rede war, fragen: „Wie mag Solches zugehen"? Doch vergebens bemüht *man* sich, das einmal Abgestorbene in neues Leben, *selbst unter dem falschen Schimmer einer tiefen Gnosis und höheren Wissenschaftlichkeit, zurückzurufen. Selbst* die „Reflexionen des Vfs scheinen zu etwas *Anderm* bestimmt; und auch Aeusserungen, wie *folgende* S. 103: „Das Christenthum will den Menschen *so* umwandeln, dass er *aus sich selber* das Wahre erkennt und das Rechte übt", oder auch, wie diese S. 281: „Das Christenth. ist eine in ihrem Grunde und Wesen *sittliche* Religion", stehen nicht im Einklang mit einer Dogmatik, welche der Religion überhaupt Gefühl absoluter Abhängigkeit des Menschen von Gott, und der christlichen insonderheit das Wunder eines bloss passiven, und *ebendarum* nichtmoralischen, Bekehrtwerdens *unter dem Namen* Wiedergeburt, zum Grunde legt. Auf *diese* Weise erscheint der Vf. auch hier mit sich selbst im Widerspruch.

Was die Form des vorliegenden Werks betrifft, so muss man sich um so mehr wundern, dass der Vf. sich bey diesen seinen Vorlesungen eines fremden Lehrbuchs bedient hat, da jene gar oft von dem Inhalte dieses abweichen, ja zuweilen, (z. B. S. 463, wo erwähnt ist, dass nach Hn. *de Wette* die Schriftauslegung „ganz der Vernunft angehört", zu welcher Hr. *Tw.* mit den älteren Theologen einen wunderhaften Beystand des h. Geistes für nöthig hält) in der bedeutendsten Disharmonie erscheinen. Dagegen empfiehlt sich der Vortrag des Vfs durch eine gewisse Klarheit und didaktische Beredtsamkeit, besonders in den historischen Partien, wo nur manche Wiederholungen auffallen. Auch in der Bearbeitung des eigentlich Dogmatischen selbst hat er durch seinen nur oft zu weitschweifigen Vortrag die unvermeidliche Trockenheit des Inhalts minder fühlbar zu machen und auch denjenigen Leser, welcher durch seine allzu rhetorische Darstellung *und Vertheidigung* des Hergebrachten, sowie durch *das* Unbestimmte und Schwankende, was seine Reflexionen dem älteren, in sich so entschiedenen und abgeschlossenen, Lehrbegriffe beybringen, sich häufig gestört findet, nicht unangenehm zu unterhalten gewusst.

Schneeberg, b. Schumann: *Briefe eines Geistlichen an einen Amtsbruder über das rationalistische Verfahren beym Confirmandenunterricht.* 1824. 102 S. 8.

So viel Wahres und Treffendes der Vf. (nach der Vorrede, Hr. Diak. *Körner* in Schneeberg) auch im Einzelnen über den fraglichen Gegenstand in vorliegender Schrift beybringt, so scheint er doch theils zu viel, theils zu wenig in Beziehung auf denselben hier

hier geliefert zu haben, auch dieſes nicht überall in zweckmäſsiger Anordnung und mit der erforderlichen Gründlichkeit und Folgerichtigkeit; wie ſchon unter andern aus einer Anzeige des Inhalts der Schrift ſich ergeben wird. 1ſter Brief. „Wichtigkeit des Confirmandenunterrichts. Vorläufige Begriffsbeſtimmungen." 2ter Brief. „Nothwendigkeit, eingeführte Wörter in herkömmlicher Bedeutung zu laſſen." Hier erklärt der Vf. Rationalismus für die Anſicht, daſs der Menſch unter der Leitung und fortwährenden Erziehung Gottes, ohne Störung der ewigen Naturgeſetze, vielmehr *nach* und *an der Hand* (?) dieſer ewigen Naturgeſetze zur Religion gelangt ſey, und fortwährend gelange, *ſelbſtthätig*; Supernaturalismus die, daſs er unter einzelnen, in der Zeit geſchehenen Abweichungen von den ewigen Naturgeſetzen, alſo durch Wunder, unmittelbar von Gott ſey mit religiöſen Dingen bekannt gemacht worden, *leidend* (?). Dieſe Begriffsbeſtimmung, fügt er hinzu, müſſe feſtgehalten werden; deſſen ungeachtet nennt er ſie S. 8 ſelbſt wieder mangelhaft, ohne doch das in derſelben auffallende Mangelhafte näher zu bezeichnen, und will die Unterſuchungen über die hieher gehörenden Gegenſtände, namentlich auch über Wunder, Offenbarung, lediglich in das Gebiet der empiriſchen Pſychologie verweiſen; die ſich doch eigentlich nur mit Charakteriſirung aller verſchiedenartigen Erſcheinungen des geiſtigen Lebens und Darlegung ihres geſetzmäſsigen Zuſammenhanges unter einander beſchäftigt, und ſo ſehr ſie auch bey jenen Unterſuchungen zu berückſichtigen iſt, doch nicht allein ſie zu einer Entſcheidung führen kann. Auch in dem, was der Vf. über Wunder ſagt, findet ſich manches Schwankende und Unbeſtimmte, z. B. wenn es S. 9 heiſst: „der Menſch hat eine abgeſchloſſene Anſicht vom Möglichen;" da doch mit fortſchreitender Cultur die Sphäre des Möglichen ſich fortwährend erweitert, und jene Behauptung eben ſowohl für, als gegen die Annahme von Wundern angewandt werden könnte. Unklar iſt ferner die Aeuſserung ebend.: „Wir kennen dieſer Naturgeſetze Umfang, ihre Materie nicht, aber ihre Form kennen wir; wiewohl alle Geſetze in der Natur blos Formen oder feſtbeſtehende Einrichtungen der Dinge ſind." S. 10 ſcheint der Vf. die bibliſchen Wunder wieder in Schutz zu nehmen, nachdem er doch vorher alle Wunder überhaupt verworfen hatte und kommt dann ohne allen Zuſammenhang auf Religion. 3ter und 4ter B. „Vom Weſen der menſchlichen Vernunft" — führt keineswegs zu einer deutlichen Einſicht des Unterſchiedes zwiſchen Vernunft und Verſtand und zu Beſeitigung der von dem Subjectiven in der Vernunftanſicht entlehnten Einwürfe gegen die Gültigkeit derſelben. 5ter B. „Natureigenthümlichkeit des Menſchen, vom Göttlichen zu *wiſſen* (?), und demſelben zuzuſtreben. Offenbarung." Letztere ſcheint der Vf. darein zu ſetzen, daſs der Regierer der Welt die dem Menſchen einwohnende Fähigkeit (zur Religion ſich zu erheben) fortwährend durch die ſichtbare Welt, oder durch beſonders befähigte Menſchen genährt, geweckt, erweitert, gereinigt habe. S. 32 nennt der Vf. den phyſikotheologiſchen Beweis für das Daſeyn Gottes als ſolchen zwar ein Unding, fügt aber dann auffallend hinzu: „für den fühlenden und denkenden Menſchen bleibt er ewig wahr und offenbarend und unbezweifelt darlegend. 6ſter B. „Nothwendigkeit, bey der rel. Bildung des Menſchen naturgemäſs zu verfahren;" gehört zu den gelungenſten und enthält ſehr beherzigungswerthe, auch durch Aeuſserungen von *Göthe* geſtützte, Bemerkungen über das Nachtheilige der jetzt ſo beliebten Armeſündertheorie im Jugendunterricht. 7ter B. „Die Bibel und ihr Gebrauch." Auch hier findet ſich viel Treffendes, doch auch Verfehltes, z. B. wenn S. 44 der Rationalismus blos eine formelle Vernunftthätigkeit genannt wird. 8ter und 9ter B. „Verfahren des Rationalismus, um, an der *Hand* der Bibel, rel. Leben im jugendlichen Gemüthe zu begründen." Hier giebt der Vf. Proben von ſeiner Lehrmethode beym Confirmandenunterricht, mit philoſophiſchen Reflexionen unterbrochen, und verbreitet ſich dann in den letzten drey Briefen über Wunde, Nützlichkeit, Gewiſsheit — des Rationalismus, was paſſender ſchon in den erſten Briefen geſchehn ſeyn würde. Tadelnd müſſen wir noch bemerken, daſs der Vf. S. 60 Religion, nach dem Vorgange einiger neuern Theologen, zu einer Sache des Gefühls macht, aber auch, wie jene, Gefühl mit Bewuſstſeyn, Streben, alſo mit Aeuſserungen des Erkenntniſs- und Begehrungsvermögens, verwechſelt oder kombinirt. Gerade weil der Vf. bey ſeinem regen Sinn für Religion und vernunftmäſsige Auffaſſung des Chriſtenthums auch viel Talent zu eindringlicher Darſtellung des letztern verräth, haben wir mehr auf manches weniger Gelungene, als auf das einzelne Beyfallswürdige in ſeiner Schrift hinweiſen zu müſſen geglaubt, um ſomit auch unſrerſeits dafür mitzuwirken, daſs wir bey künftigen ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen deſſelben nur Lobenswerthes hervorheben können.

SCHÖNE KÜNSTE.

HAMBURG, b. Hoffmann u. Campe: *Dat grote Höög- un Häwel-Book, dat ſünd Dichtels, Rymels un Buten-ſpillen in Hamborger plattdüüdſcher Mundart* van *Jürgen Niclaas Baermann*, Dokter un Magiſter. 1827. 558 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die niederdeutſche Sprache, deren ältere Literatur wohl kaum der gleichzeitigen hochdeutſchen an Reichthum nachſtehen dürfte (M. ſ. für deutſche Literatur und Culturgeſchichte von *M. Kindeling*, Berlin 1794), die aber ſeit Luther faſt nur im Munde der groſsen und ausgedehnten Volksmaſſe fortlebt, welche die dieſſeitigen Küſtenländer der Oſt- und Nord-See bewohnt, hat bekanntlich in der neueren Zeit eben ſoviel Freunde und Verehrer, als entſchiedene Gegner gefunden. Rec. hängt weder dem einen,

einen, noch dem andern Theile an. Er ist der Meinung, dafs die plattdeutsche Mundart, wiederum zur Schriftsprache erhoben, sich eben so wenig eines allgemeinen Beyfalls erfreuen dürfte, als der harte, rauhe und breite dorische Dialekt bey den Griechen es konnte, obgleich er nicht in Abrede stellen kann noch will, dafs diese Mundart einen beneidenswerthen Reichthum an *terminis technicis* besitzt und insofern eine unerschöpfliche Fundgrube für ihre hochdeutsche Schwestersprache geworden ist. Zugleich eignet sie sich vorzugsweise zur Darstellung des Naiven, und leidet auch, wie Rec. aus dem vorliegenden Werke vollends klar geworden, weit weniger Mangel an Ausdrücken für abstrakte und höhere Begriffe, als Hr. Dr. *Förke* noch neuerdings geglaubt hat. Schade nur, dafs der Vf. sein Buch in dem Hamburgischen Idiom geschrieben und dadurch der Verständlichkeit und Gemeinnützigkeit desselben bedeutend geschadet hat: denn es kommen darin nicht nur mehrere holländische, dänische u. s. w. Ausdrücke vor, sondern auch die besondere sprachliche Eigenheit, dafs, wenn das Subject im Plurali steht, sehr häufig das Verbum im Singulari hinzugesetzt wird. Z. B. De Fideln klingt, All hevt see meent, Alle haben sie gemeint u. s. w.

Was die Leistungen des Vfs betrifft; so hat er sich fast in allen bekannten Formen der poetischen Darstellung versucht und es fehlt hier selbst nicht an plattdeutschen Sonnetten und Trioletten. Vieles ist jedoch blofse Uebersetzung. — In den eigenen Gaben des Hn. *B.* zeigt sich Gemüth und Phantasie in schönem Bunde, und insonderheit ist es das Naive, welches er mit Hülfe der Sprache, oft auf die rührendste Weise darzustellen weifs, z. B. in der dramatisirten Erzählung: „Dat Höög- und *Häwel*-Book," worin er uns einen jungen Bauern vorführt, der in Hamburg ein Wachskabinet besehen hat. Ueberhaupt möchte das Talent des Vfs nach den hier gelieferten Proben sich am meisten zur Idylle und poetischen Erzählung hinneigen, und er kann in dieser Beziehung jeden Vergleich mit den plattdeutschen Gedichten von *Voss* und *Bornemann* bestehen, nur dafs seine Hexameter weit schlechter sind, als die Voss'schen, und häufig mehr gezählt, als gemessen scheinen, z. B. S. 53: Den du dyn frachtryken Seilschäp wyd up wogende See schickst. S. 54: Dar, wo nu de Awendwind strickt ööwert wogende Kornfeld. Zuweilen geht auch die gerühmte Darstellung des Naiven zu schnell und unbequem ins Sentimentale über, und der ästhetische Geschmack wird verletzt, wie z. B. S. 44: „Lyti Karlynkens Land," wie denn der Vf. überhaupt bey allen seinen Darstellungen mehr den moralischen als den ästhetischen Zweck im Auge zu haben scheint, was wir übrigens nicht rügen wollen, da er sich für den gröfsten Theil seiner Leser unstreitig am besten eignet.

Auch zwey dramatische Proben hat Hr. *B.* geliefert, welche im Einzelnen manches Gelungene enthalten; im Ganzen aber können wir sie nicht loben. „*Quatern*" (die Quaterne), Lustspiel in einem Akt, ist häufig auf dem Theater in Hamburg gegeben, leidet aber, aufser dafs die Idee schon verbraucht ist, hin und wieder, besonders am Schlusse an einer ermüdenden Breite, „*Windmööl un Watermööl*" scheint Rec. noch weniger gelungen, indem das Interesse an der Haupthandlung durch die Erscheinung des Nachtgeistes fast gänzlich aufgehoben wird. Auch behält dieser, nachdem er sich in eine artige junge Frau verwandelt hat, seine Grabesstummheit bey, obgleich der Leser noch gerne so manches erfahren möchte.

Unter den Uebersetzungen sind viele aus dem Hochdeutschen von *Göthe*, *Voss*, *Hölty*, *Miller* u. s. w. Befonders drollig nimmt sich die bekannte Parodie auf Schiller's Glocke: „Dat Kaffeeland" in dem plattdeutschen Idiom, aus. Nicht minder drollig klingt das folgende Trinklied aus dem Lateinischen, welches wir, da es kurz ist, zum Beweise hersetzen, wie gut Hr. *B.* sowohl in seinen eigenen Dichtungen, als in seinen Uebersetzungen in den Sinn und die Begriffssphäre des gemeinen Mannes einzugehen weifs.

Bibit ille, bibit illa	Drinkt doch Mannslüüd, drinkt doch Wywer
Bibit servus cum ancilla,	Goosdeer'n drinkt un Offendrywer,
Bibit Abbas cum Priore	Driakt de Preßter doch, de Köster,
Bibit coquus cum factore;	Un de Grotknecht as de Mäster;
Et pro rege et pro Papa	Un för'n König un för'n Papen
Bibant vinum sine aqua,	Mevt see Wyn, nich Water supen,
Et pro papa et pro rege	Un för'n Papen un för'n König,
Bibunt omnes sine lege,	Drinkt see All un dat nich wenig.
Bibunt primum et secundo	Drinken dohn I' mit aller Maus
Donec nihil sit in fundo!	Bet keen Druppen in der Kann.

Dagegen hätten die Stücke aus dem Englischen, Spanischen, Italienischen und Französischen zum Theil besser gewählt werden können, auch sind einige und zwar namentlich die italienischen und französischen nicht überall treu wiedergegeben worden. Warum erneuerte Hr. *B.* nicht lieber das Andenken an seinen fast ganz vergessenen Landsmann, den trefflichen plattdeutschen Satiriker *Laurenberg*? — Eine Blumenlese aus den Schriften nicht blofs *dieses* Mannes, sondern der besten alten plattdeutschen Dichter im Allgemeinen, scheint uns für viele ein lit. Bedürfnifs zu seyn, und Hr. *B.* ganz der Mann, um es genügend zu befriedigen. *d.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

MARBURG, b. Krieger: *Zeitschrift für Prediger-Wissenschaften.* Herausgegeben von Dr. *August Ludwig Christian Heydenreich*, Herz. Nassauischem Kirchenrath, erstem Prof. d. Theol. u. Director des theol. Seminariums in Herborn, und Dr. *Ludwig Hüffel*, Prof. der Theol., Decan u. erstem Pfarrer daselbst. *Ersten* Bandes *erstes* Heft. 1827. 167 S. gr. 8. Broschirt. (18 Ggr.)

Diese theologische Zeitschrift ist eine Fortsetzung der bey Schellenberg in Wiesbaden herausgekommenen Quartalschrift für Prediger-Wissenschaften, von Dr. *Heydenreich*, wovon zwey Hefte erschienen sind. Sie ist nach demselben Plan eingerichtet, wie die Quartalschrift; nur wird sie nicht vierteljährig, sondern in zwanglosen Heften erscheinen und Hn. Dr. *Hüffel* zum Mitredacteur haben. Unter diesen Umständen läfst sich um so mehr Gutes von ihr erwarten, da sie nur solche Beyträge aufnehmen wird, über deren Werth beide rühmlich bekannte Herausgeber einverstanden sind. Das gegenwärtige erste Heft dieser neuen Zeitschrift enthält I. *Abhandlungen.* 1. Ueber die Behauptung, dafs Jesus in den drey synoptischen Evangelien ganz anders erscheine, als in dem Johanneischen Evangelium. Von Dr. *A. L. Chr. Heydenreich.* (S. 1—78) Nach einer zweckmäfsigen Einleitung kündigt der Vf. seine Absicht an, zu zeigen, „1) dafs die Verschiedenheit, die man zwischen dem synoptischen (?) und dem Johanneischen Christus hat finden wollen, theils gar nicht vorhanden, theils bey weitem nicht so grofs, und kein solcher, gar nicht auszugleichender Widerspruch ist, als behauptet wird; 2) dafs die wirklichen Ungleichheiten und Abweichungen in der Darstellung Christi bey den Synoptikern (?) und bey dem Johannes sich leicht erklären lassen und in ganz unverfänglichen Ursachen ihren Grund haben; woraus sich dann von selbst als Folgesatz ergiebt, 3) dafs aus dieser Erscheinung nicht das Geringste zum Nachtheil der Echtheit und Glaubwürdigkeit, weder des Johanneischen Evangeliums, noch der synoptischen Evangelien folgt." In dem vorliegenden Hefte ist von diesen drey Sätzen nur der *erste* abgehandelt worden, und zwar so, dafs die angeblichen Verschiedenheiten oder Gegensätze auf *vier* Hauptpunkte zurückgeführt sind, nämlich: 1) auf Jesu persönliches Verhältnifs zu Gott; 2) auf seine messianische Bestimmung und seine messianischen Ansprüche; 3) auf seinen Charakter als Mensch, seine sittliche Gesinnung und Handlungsweise; 4) auf seinen Charakter als Lehrer, oder auf Geist und Gepräge seiner Lehre und Lehrart. — Nachdem von dem Vf. die Verschiedenheiten dargestellt worden sind, die man in Beziehung auf Christus, rücksichtlich der *vier* angegebenen Punkte zwischen dem Evangelium des Johannes und den drey ersten Evangelien zu finden geglaubt hat, geht er diese Verschiedenheiten einzeln durch und giebt in Ansehung einer jeden derselben zu erkennen, welche Vorstellungen er *selbst* beym Johannes und bey den andern Evangelisten gefunden hat. Indem er darnach diese Vorstellungen gegen einander hält, räumt er ein, dafs in den Darstellungen des Johannes etwas diesem Eigenthümliches sich nicht verkennen lasse; zugleich aber bemüht er sich zu zeigen, dafs dem Wesentlichen nach, über die persönliche Würde Christi, sein Verhältnifs zu Gott u. s. w., von den unrichtig so genannten Synoptikern eben das gesagt sey, was man hierüber bey dem Johannes finde. — Da die Abhandlung noch nicht vollendet ist, so läfst sich hier kein Urtheil über das Ganze fällen. Das aber darf schon jetzt versichert werden, dafs der Vf. Alles, was bisher zur Untersuchung gekommen ist, mit solcher Umsicht und Genauigkeit behandelt und dabey durch Erklärung der zur Sache gehörenden Schriftstellen einen solchen Reichthum an exegetischen Bemerkungen mitgetheilt hat, dafs diese Abhandlung denen, die über den interessanten Gegenstand ihres Inhalts etwas Durchdachtes und Gründliches zu lesen wünschen, recht sehr zu empfehlen ist. Zwar werden nicht alle hier gegebenen Erklärungen einzelner Schriftstellen, und eben so wenig alle aus ihnen hergeleitete Folgerungen sich eines allgemeinen Beyfalls zu erfreuen haben. Auch dürfte durch das, was hier Wahres und Beyfallswürdiges gesagt ist, schwerlich die Meinung widerlegt seyn, das Evangelium des Johannes gebe *eine ganz andere* Vorstellung von Christo und seiner Lehre, als man durch die andern drey Evangelien erhält. Dafs aber die Verschiedenheiten, die sich in dieser Hinsicht zwischen dem Johannes und den letztern befinden, nicht wahre Gegensätze und unvereinbare Widersprüche sind, das scheint schon aus den hier angestellten Untersuchungen hervorzugehn. — 2. Antrittsrede, bey Uebernahme der theol. Professur an d. Herz.-Nassauischen ev.-christl. Seminarium zu Herborn, gehalten am 24. October 1825 im akademischen Hörsaale, von Dr. *Hüffel.* (S. 78—101) Ob diese Antrittsrede ihren Platz unter den Abhandlun-

gen bekommen hat, weil der Vf. meinte, dafs sie mehr Abhandlung als Rede sey, ist nicht bemerkt worden. Mit besonderer Rücksicht auf Zeit und Ort beantwortet sie die Frage: „was die Idee eines evangel. christlichen Geistlichen erfordere, und was wir seyn und leisten müssen, um diese Idee zu realisiren?" — „Die Geistlichen, heifst es S. 88, sind die in dem Organismus des christlichen Lebens, oder in der Kirche, naturgemäfs (?) hervortretenden, besonders beauftragten Fortsetzer, Pfleger und Erhalter des Christenthums und zwar — *als religiös-sittlichen Lebens.*" Um solche Geistliche seyn zu können, wird erfordert „erstlich echt christliche Religiosität und Sittlichkeit und dann gründliche Lehrfähigkeit. In Rücksicht auf das erste Erfordernifs sagt der Vf. und, abgesehen von der ihm eigenen Art des Ausdrucks, ohne Zweifel mit Zustimmung aller würdigen Religionslehrer: „Nie kann man Religiosität und Sittlichkeit pflegen und fördern, ohne persönlich davon durchdrungen zu seyn, weil man diese Cardinaleigenschaften des Menschen nur in so weit kennt, als man sie selbst besitzt. Es giebt daher auch nichts Widersprechenderes, als einen unsittlichen Sittenlehrer und einen irreligiösen Religionslehrer; ja es sollte keinem Menschen einfallen, ein solcher (?) zu werden, ohne sich von innerm Leben dazu gedrungen zu fühlen." Zur Lehrfähigkeit der Geistlichen gehört, nach dem Vf., *a*) unausgesetztes Studium der Bibel, „um biblisch zu predigen, worin sich auch die Meister in der geistlichen Beredsamkeit beurkunden (?)." Dabey betrachtet jedoch Hr. Dr. *Hüffel* gründliche exegetische Kenntnisse nicht als nothwendig für einen evangelisch-christlichen Geistlichen. „*Wollen Sie* — redet er die Studirenden an — sich zugleich im Gebiete der reinen (?) Theologie versuchen; haben Sie Zeit, Kraft, Hülfsmittel (woran es in einem wohl eingerichteten protestantischen Prediger-Seminar ja wohl nicht fehlen sollte), um auch in der so genannten gelehrten Exegese Fortschritte zu machen: so sey Ihnen das nicht nur nicht verwehrt (wie liberal!), sondern es sey Ihnen Glück dazu zu wünschen. Nur aber vergessen Sie dabey nie vorerst Ihre Gemeinde, die Hülfe bittend Sie ganz in Anspruch nimmt, und worin Eine Seele gerettet zu haben alles gelehrte Verdienst aufwiegt" (Welche sonderbare Ansichten treten hier hervor!); *b*) ein möglichst abgeschlossenes Glaubenssystem, in Ansehung dessen es jedoch einem jeden überlassen bleiben soll, „sich sein eigenes, aber, wohl verstanden! in Gemäfsheit der heiligen Schrift, — zu bilden, darnach zu wirken und das Heil der anvertrauten Gemeinde zu fördern." — Dafs diese Freyheit nur zum Heil der Kirche dienen könne, ist dem Vf. gewifs, weil *erstlich* die Geistlichen, die sich in Gemäfsheit der heiligen Schrift ihr eigenes System bilden, mit den kirchlichen Glaubensbekenntnissen in ihren wesentlichsten Bestimmungen nothwendig zusammen treffen müssen (Wie stimmen aber mit dieser Behauptung Geschichte und Erfahrung überein?); — weil *zweytens* die selbstthätigen Erbauer ihres Systems durch die *Gründlichkeit* ihrer Studien (wozu jedoch, nach dem vorher Gesagten, eine gelehrte Kenntnifs der Theologie und besonders der Exegese gar nicht nothwendig ist) sich von jener Flachheit und Seichtigkeit der bisherigen (?) naturalistischen Ansichten sicher stellen werden; *c*) die rechte Art und Weise, den Stoff zu verarbeiten und mitzutheilen, der dazu dem evangelischen Geistlichen gegeben ist. *Das Gute*, wenn gleich allgemein Bekannte, was hier, wie in der ganzen Rede, gesagt ist, würde, so wenig Anziehendes auch der Vortrag hat, dennoch manche wohlthätige Eindrücke haben machen können, wenn nicht der Vf., vom Anfange bis zu Ende, in einem auffallend anmafsenden Tone, gegen den so genannten christlichen Rationalismus zu Felde gezogen wäre. Dafs er diesen nach seinem wahren Wesen noch nicht begriffen hat, liegt nicht nur jedem Sachkenner in dieser Rede vor Augen, sondern mufs selbst denen auffallen, die, ohne selbst Theologen zu seyn, doch nicht ganz unbekannt mit dem ehrwürdigen Charakter und der umfassenden, gründlichen Gelehrsamkeit solcher Männer sind, die hier von Hn. *H.*, bald als Vertheidiger flacher und gemeiner Ansichten, bald als unbeholfene, vom Geiste der Bibel verlassene Exegeten, bald so gar als naturalistische Lehrer ohne Religiosität und Sittlichkeit bezeichnet werden. Wie ganz anders haben über den christlichen Rationalismus, ohne sich zu demselben zu bekennen, Männer geurtheilt, wie *Planck*, *Bretschneider*, *Schott*, und, um nur zwey Verstorbene zu nennen, *Reinhard* und der Amtsvorgänger des Vfs., der verdienstvolle Dr. *Joh. Spieker!* — 3. „Ueber das Verbinden mehrerer Perikopen durch ein gemeinschaftliches Thema, von *C. F. Dietzsch*, Stadtpfarrer in Oehringen." (S. 101—111) Der Vf. führt einige Predigtentwürfe von *Reinhard* und *Klefeker* an, in welchen mehrere evangelische Perikopen durch ein gemeinschaftliches Thema verbunden sind, und theilt darnach einige Proben mit, woraus man sieht, auf welche Weise er selbst mehrere Evangelien vom 1. Sonntage des Advents bis zum Osterfeste durch gemeinschaftliche Hauptsätze verbunden hat. Besonders zeigt er dies durch die Art, wie die evangelischen Perikopen an den vier Sonntagen des Advents und am ersten Weihnachtstage von ihm benutzt worden sind, „um die vorzüglichsten Beweise für die unmittelbare (!) Göttlichkeit des Christenthums auszuführen." Diesem Zwecke gemäfs hat er, in Beziehung auf die erwähnten Perikopen, folgende Themata abgehandelt: Am 1. Sonnt. des Adv. „Wie sehr wir verbunden sind, das Christenthum, auf die Versicherung seines Stifters, als eine göttliche Anstalt zu verehren"; am 2. Adv. „Die Gefahren, welche das Christenthum besiegt hat, als Beweis seiner Göttlichkeit"; am 3. Adv. „Die Wunderthaten unsers Herrn, als Beweis von der Göttlichkeit des Christenthums"; am 4. Adv. „Die Einführung des Christenthums in die Welt, als Beweis seiner Göttlich-

keit"; am 1. Weihnachtstage: Die Segnungen, die aus der Sendung unſers Herrn hervorgegangen ſind, als Beweis von der Göttlichkeit derſelben." Man erkennt in dieſen Entwürfen und den über ſie gehaltenen, nachmals gedruckten Predigten, das Talent und die Erfindungsgabe des als Homiletiker geſchätzten Verfaſſers. Dennoch läſst ſich auch hier nicht der Zwang verkennen, welcher den Texten angethan zu werden pflegt, um ſie dieſen oder jenen ſchon vorher beſtimmten Hauptſätzen einiger Maſſen anzupaſſen. II. *Praktiſche Arbeiten.* 1. „Welches wohlthätige Licht auf unſer heute beginnendes Verhältniſs falle, wenn wir uns überzeugt halten, daſſelbe beruhe auf Gottes beſonderer Offenbarung in Chriſto. Eine Antrittspredigt, gehalten zu Herborn, am XX. S. nach Tr. 1825, von Dr. *Hüffel.* (S. 111—125) 2. *Kürzere Amtsreden,* von Hn. Dr. u. Prof. *Steudel* in Tübingen. (S. 125—143) *a*) Ein Wort der Andacht bey einer Taufhandlung; *b*) Formular für eine Taufhandlung; *c*) Vorbereitungsrede auf die Feyer des heil. Abendmahls, den 18. Jan. 1825, für eine Anzahl Zöglinge des evangeliſch-theologiſchen Seminars. *d*) Rede zur Vorbereitung auf den Genuſs des heiligen Abendmahls, vor einer Anzahl Zöglinge des evangeliſch-theologiſchen Seminars u. ſ. w. 3. Das Bedeutungsvolle des Gedankens an den Gräbern der Unſrigen: Sie ſind nicht hier! Oſterpredigt 1825. Von Hn. Kirchenrath *Stifft* in Dillenburg. (S. 143—154) 4. Predigt über Sprüchw. 20, 3., nach Beerdigung eines an tödtlicher Verwundung geſtorbenen Jünglings, in der Pfarrkirche zu Flacht, Amts Dietz, gehalten von *W. Gieſze,* Pfarrer und Schulinſpector. (S. 155—164) 5. *Anhang:* Lied am letzten Tage eines Jahrs, von Hn. Pfarrer *Cäſar* zu Fleisbach. 6. Kirchliche Nachrichten von Hn. Dr. *Heydenreich.* Da eine beurtheilende Anzeige dieſer ſchätzbaren Aufſätze hier nicht Statt haben kann: ſo beſchränkt ſich Rec. auf einige Bemerkungen über die an der Spitze der homiletiſchen Arbeiten ſtehende Antrittspredigt des Hn. Dr. *Hüffel.* Das wortreiche Thema dieſer Predigt macht nur den *zweyten* Theil derſelben aus, da durch den *erſten* die Gewiſsheit einer beſondern göttlichen Offenbarung in Chriſto möglichſt veranſchaulicht werden ſollte. Schwerlich werden aber unbefangene und ſelbſtdenkende Leſer eine ſolche *Veranſchaulichung* in demjenigen finden, was der Vf. vorgetragen hat, um zu zeigen, *a*) wie nothwendig, *b*) wie würdig und angemeſſen unſern Begriffen von Gott eine ſolche beſondere Offenbarung, und *c*) wie ſehr die Lehre davon die Grundlehre oder vielmehr der Grundgedanke des Chriſtenthums und der chriſtlichen Kirche ſey. Eben ſo wenig werden prüfende Leſer den *Beweis* des Hauptſatzes, welchem der *zweyte,* bey weitem kleinere Theil gewidmet iſt, in den Folgerungen finden, die der Vf. aus der Ueberzeugung von einer *beſondern* Offenbarung Gottes in Chriſto herleitet: denn die Ueberzeugung eines Predigers und ſeiner Gemeine, „daſs ſie die Wahrheit aus Gott auf ihrer Seite haben, daſs ſie auf Gottes Beyſtand rechnen dürfen, und daſs ihre Verbindung einen guten Erfolg haben werde," — ſetzt keineswegs, wie Hr. *Hüffel* lehrt, die Annahme einer *beſondern* oder wunderhaften Offenbarung Gottes in Chriſto, als nothwendig, voraus.

GESCHICHTE.

PARIS, b. Lecointe u. Durey: *Réſumé de l'hiſtoire de la Révolution françaiſe;* par M. *Léon Thieſſé.* 1826. 1. B. in 18. von 490 S. (Pr. 4 Fr. 25 C.)

In Folge der in Frankreich jetzt herrſchenden Vorliebe für das Studium der Geſchichte ſind denn auch die hiſtoriſchen *Réſumés* daſelbſt an der Tagesordnung. Sie bilden eine beſondere Klaſſe der neuern franzöſiſchen Literatur, und der eingeſtandene Zweck ihrer Verfaſſer iſt, die Erwerbung von Kenntniſſen geſchichtlicher Vorgänge, deren Verkettung und Cauſalitäts-Verhältniſſen denjenigen zu erleichtern, welche nicht Zeit und Mittel haben, dieſe Kenntniſſe aus gröſseren hiſtoriſchen Werken, vielweniger denn aus den Quellen ſelbſt, zu ſchöpfen. Allein um dieſen Zweck zu erreichen und die Lectüre jener *Réſumés* gleicher Weiſe nützlich und angenehm zu machen, müſſen, bey deren Abfaſſung, beſonders zwey Klippen ſorgfältig ins Auge gefaſst und vermieden werden. Der Schriftſteller, der die hervorſtechendſten Züge einer denkwürdigen Epoche in *ein* Gemälde beyſammenzuſtellen beabſichtigt, hat ſich in Acht zu nehmen, nicht in eine trockene und unzuſammenhängende Erzählung zu verfallen. Läſst er es bey dieſer an der erforderlichen Ordnung und jenen allgemeinen Betrachtungen fehlen, mittelſt deren alle ähnlichen Wirkungen zu ihren gemeinſchaftlichen Urſachen zurückgeführt werden, ſo würde er Gefahr laufen, dem Leſer nur verſchiedene Elemente, ohne ein gemeinſames Band, darzubieten und ſein Buch nichts weiter als ein mageres Regiſter von Thatſachen ſeyn. Indeſſen ſoll er auch nicht einen allzuphiloſophiſchen Gang verfolgen. Die Geſchichte lebt, ſo zu ſagen, von beſeelten Bildern, von mannigfaltigen Schildereyen, von lokalen Farben, von allen jenen Verzierungen endlich, womit die Einbildungskraft ſo gerne die Darſtellung groſser Begebniſſe verſchönert: zu viel Nüchternheit in dieſer Gattung würde ebenfalls ein Fehler ſeyn. Hr. *L. T.,* bedünkt uns, hat dieſe zweyfache Klippe mit gleichem Glücke vermieden; allein nicht eben ſo vermochte er ſtets einer andern Verſuchung zu widerſtehen: wir glauben nämlich bemerkt zu haben, er laſſe ſich nicht ſelten von einer gewiſſen vorgefaſsten, der hinlänglichen Vernunftgründe ermangelnden, Meinung für die Intereſſen des *Augenblicks* hinreiſſen. Der Geſchichtſchreiber dem es obliegt, das Heiligthum der Wahrheit unverſehrt zu überliefern, kann nicht genug ſeine Blicke auf die Nachwelt heften, die in ihren Urtheilen ſtets unparteyiſch iſt.

Al-

Allerdings mufs man zugeben, dafs der tägliche Verkehr des Geschichtserzählers mit den vornehmsten Personen eines so belebten Dramas, wie desjenigen, so hier unter unsern Augen entwickelt wird, es ihm schwer, ja fast unmöglich macht, die Pflicht, keine Partey für einen der beiden im Kampf begriffenen Theile zu ergreifen, mit aller Strenge zu erfüllen. Allein, versetzt er sich nicht an die Stelle der handelnden Personen selber, um die Motive ihrer Handlungsweise zu würdigen; durchdringt er sich nicht von ihren verschiedenartigen Interessen, von den Maximen, die sie leiten, von den vielfältigen moralischen Ursachen, welche die Acte und Urtheile der Menschen bestimmen, so wird er sie uns unwillkürlich ganz anders darstellen, als sie in der Wirklichkeit waren. Erhebt er sich nicht zugleich auf einen Standpunkt hoch genug, um, ohne davon subjectiv berührt zu werden, die Bewegungen der Parteyen und die geheimen Triebfedern, welche sie hervorrufen, beobachten zu können, so wird sein Blick minder sicher und seine Meinung minder unbefangen seyn. — Man gewahrt in diesem Geschichtsbuche, dafs dessen Verfasser aufrichtig das Verbrechen verabscheut, in welchem Gewande es auch erscheinen mag; man erkennt, dafs ein redliches Herz in seinem Busen schlägt; allein es schimmert darin auch eine Einbildungskraft hervor, die sich, von Vorurtheilen eingenommen, nicht immer der kalten Vernunft unterordnet. — Freylich darf man die Ansprüche an ein historisches *Résumé* nicht so hoch als an eine pragmatische Geschichte stellen; indessen wird doch Hr. *L. T.* dem Vorwurfe nicht entgehen können, dafs er die französische Staatsumwälzung als ein fast isolirtes Begebnifs, ohne Zusammenhang mit den frühern Ereignissen darstellt, und dafs er ihr allein die Sitten und Meinungen unserer Epoche, ja selbst die der künftigen Zeiten, zuschreibt. Unseres Bedünkens gewahrten die ausgezeichnetsten Geschichtsschreiber dieser verhängnifsvollen Katastrophe, wie ein *Thiers*, *Mignet* u. s. w., mit Recht in der Revolution nur die gelegenheitliche Ursache der Veränderungen, die seit dem in der gesellschaftlichen Ordnung bewirkt wurden; sie beschleunigte nur eine Auflösung, die auch ohne dieselbe, wenn schon innerhalb eines etwas längeren Zeitraums, statt finden mufste. Diese furchtbare Erschütterung erweckte jene politischen Kräfte, die seit lange im Schoofse der Gesellschaft schlummerten, und welche, um hervorzubrechen, nur den elektrischen Funken erwarteten. Es war dieselbe der letzte Act eines heimlichen und ununterbrochenen, wiewohl oftmals unbemerkten Kampfes unter den verschiedenen Ständen im Staate. Vom 16ten Jahrhunderte an und vornehmlich seit den Religionskriegen, während denen die Städte eine unabhängige Stellung annahmen, wandelte der dritte Stand mit stärkern Schritten, auf den Bahnen zur Eroberung seines Antheils an der politischen Gewalt seinem Ziele zu, und strebte, durch die Macht der *Dinge* begünstigt, seiner völligen Entwickelung entgegen. Der Adel, ebenfalls in diesem Stücke ganz in Gemäfsheit der menschlichen Natur handelnd, mufste sich, in seinem Interesse, bemühen, seine althergebrachten Vorrechte zu bewahren. Bereits unter Ludwig XV. begegneten einander auf den nämlichen Bahnen und berührten sich von Tag zu Tag feindlicher die factischen Vorzüge des Reichthums und die Rechts-Vorzüge alter Ansprüche, die Macht der Verstandeskultur und die auf Geburt sich stützende Gröfse. Gleicherweise herrschte in der geistigen Welt ein immerwährender Zustand von Feindseligkeit zwischen der Geistlichkeit und den gelehrten *Klassen*. Man konnte den Augenblick voraussehen, wo der fortschreitende Einfluss der National-Meinung alle Hindernisse überwältigen und alle Kräfte, die sich ihr entgegen stemmten, brechen würde. An den Gräueln dieser Revolution selber, indem sie jenen grofsen Sieg verkündeten, konnte man die Stärke und Tiefe der politischen Gefühle erkennen, die sich während eines dreyhundertjährigen offnen oder heimlichen Krieges gebildet hatten. Sie ist demnach kein Princip, sondern eine Consequenz, keine Ursache, sondern eine Wirkung. Der gesellschaftliche Zustand, worin sich gegenwärtig Frankreich befindet, ist nicht, wie Hr. *L. T.* zu glauben scheint, blofs die Folge jener Staatsumwälzung, sondern es ist derselbe vielmehr das nothwendige Resultat der noch unbekannten Gesetze, welche, die Abhängigkeits-Beziehungen der auf einander folgenden Generationen bestimmend, sich, gleich denen, welche die ganze Körperwelt in ihrer ewigen Entwickelung umfassen, in einer methodischen Ordnung abrollen müssen. — Diese flüchtigen Bemerkungen mögen genügen, um den Geist, womit der Vf. seinen Gegenstand auffafste, anzudeuten. Es gebührt demselben übrigens das Lob der Genauigkeit, einige thatsächliche Irrthümer von minderm Belange abgerechnet; auch ist sein Vortrag fliefsend, seine Schreibart correct und natürlich, wodurch sich denn dieses *Résumé* für den Eingangs erwähnten Zweck nur noch um so mehr empfiehlt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Zu Ansbach feyerte der Königl. Conſiſtorialrath und Lycealprofeſſor, Hr. Dr. *Johann Adam Schäfer*, ſein Amtsjubiläum am 30. April, an welchem Tage er am dortigen Carol. Alexandrinum mit dem Amte eines *Inſpect. morum* ſeine öffentliche Thätigkeit begonnen hatte. Lehrer und Schüler dieſer Anſtalt beeiferten ſich, dem ehrwürdigen Jubilar ihre Liebe und Verehrung zu beweiſen durch mündlichen und ſchriftlichen Glückwunſch. Hr. Prof. *Huſcher* überreichte ein lateiniſches, von ihm verfaſstes, die Schüler der Lyceal-klaſſe überreichten ein deutſches Gedicht nebſt einem ſilbernen, geſchmackvoll verzierten Becher. Während deſſen hatten die ſämmtlichen Lehrer ſich in den Hörſaal des Gymnaſiums begeben, um hier den Königlichen General-Commiſſär und Regierungs-Präſidenten, Hn. *von Mieg*, nebſt den beiden Hnn. Regierungs-Directoren *von Bever* und *von Lutz* und dem Hn. Regierungsrath *von Wünſch* (welche drey letzteren als ehemalige Zöglinge der Anſtalt noch unter dem Inſpectorate des Jubilars geſtanden hatten), zu erwarten. Nach der Ankunft wurde der Jubilar von den Rectoratsgliedern, unter welchen ſich ſein älteſter Sohn, Hr. Prof. *Chriſtian Schäfer*, befand, abgeholt und in den Saal eingeführt, wo ihm der Hr. Reg. Präſident nach einer vortrefflichen lateiniſchen Anrede im beſondern Auftrage Sr. Majeſtät des Königs das Ehrenkreuz des Ludwigsordens anheftete, über welchen Beweis der Königl. Huld der tiefgerührte Greis ſeinen Dank in einer lateiniſchen Gegenrede ausſprach. Nach dieſem feyerlichen Acte ließs der Magiſtrat der Stadt dem Jubilar in deſſen Wohnung durch glückwünſchende Abgeordnete, als Zeichen der dankbarſten Anerkennung ſeiner um die Stadt erworbenen Verdienſte, einen groſsen ſilbernen Pokal, paſſend verziert durch Inſchrift und Wappen, überreichen. Die geſammte evangeliſche Geiſtlichkeit der Stadt bezeugte ebenfalls ihre Verehrung mündlich und ſchriftlich; auch der Vorſtand der dortigen Iſraeliten überbrachte ein von dem Diſtricts-Rabbiner verfaſstes hebräiſches Jubelgedicht, und eine groſse Anzahl ſeiner älteren Schüler überreichten ihm eine goldene Tabatiere, begleitet von zwey, ihre Gefühle der Verehrung und Dankbarkeit ausſprechenden, Gedichten. Uebrigens gingen zahlreiche Glückwünſchungsſchreiben ein, und der Jubilar erhielt manche Ehrenbezeigung von auswärtigen Lehranſtalten. Die theologiſche Facultät der benachbarten Univerſität Erlangen beehrte ihn mit dem Diplome eines *Doctors der Theologie*, der akademiſche Senat mit einem Glückwünſchungsſchreiben. Die Gymnaſien zu Erlangen, Nürnberg und Augsburg bezeugten gleichfalls durch beſondere Druckſchriften ihre Theilnahme. Die Gratulatio Gymn. Erlang. hat Hr. Prof. und Rector Dr. *Döderlein* verfaſst und mit einer *decas lectionum Horatianarum* geſchmückt, und vom Hn. Prof. Dr. *Fabri* iſt die Gratulatio Collegarum Gymn. Norimberg. mit *Obſervatt. in aliquot Salluſtii locos* ausgeſtattet worden. Hr. Prof. und Rector Dr. *Gabler* zu Baireuth hatte eine lateiniſche Ode, Hr. Prof. Dr. *Oertel* drey Chronoſticha (*natus* 1756; *Inſpector Gymn. Alex.* 1778; *Senex jubil. feliciſſ.* 1828) verfertigt, die an die denkwürdigſten Jahreszahlen im Leben des Jubilars erinnerten. Am Mittage wohnte der Jubilar einem Feſtmahle bey, welches der Reg. Präſ. *v. Mieg* in ſeiner Wohnung veranſtaltet hatte und zu welchem die ſämmtlichen Lehrer des Gymnaſiums geladen waren. Am Abende beſchloſs ein von den Schülern der beiden oberſten Klaſſen veranſtalteter Fackelzug mit Muſik den erſten Tag der Feyer. Am Morgen des folgenden Tages begann der feyerliche Schulact, wozu Hr. Prof. *Huſcher* durch ein Programm: *De adoleſcentum ſtudioſorum moribus ex ipſorum aetatis natura et ratione juſte vereque aeſtimandis regundisque.* (14 S. 4.) eingeladen hatte. Dieſer Act beſtand, auſser den muſikaliſchen Aufführungen, aus zwey längeren Vorträgen. Ein Schüler der Oberklaſſe ſprach zuerſt in einem deutſchen Gedichte über die ſo erfreuliche Vereinigung zweyer Feſte, des immer auf den erſten May fallenden Jugend- und des Jubelfeſtes eines ſo verdienten Lehrers der Anſtalt. Hierauf wurde von dem Rector des Gymnaſiums in einer lateiniſchen Rede das *Muſterbild eines Schulmannes* entworfen, und nachgewieſen, wie dieſem Bilde nach allen ſeinen Zügen das Leben und Wirken des hochverdienten Jubelgreiſes vollkommen entſpreche. Dieſer Panegyricus, dem Manne, dem er galt, wie dem Verfaſſer zu gleich groſser Ehre gereichend, ſoll durch den Druck verbreitet werden.

Der bisherige auſserordentliche Profeſſor in der mediciniſchen Facultät zu Berlin, Hr. Dr. *Moritz Naumann*, iſt zum ordentlichen Profeſſor in der mediciniſchen Facultät der Univerſität Bonn ernannt.

Die am Joachimsthalſchen Gymnaſium zu Berlin durch des Hn. Prof. *Auguſt* Verſetzung erledigte Oberlehrerſtelle iſt dem bisherigen Oberlehrer am Friedrich-Werderſchen Gymnaſium, Hn. Dr. *Paſſow*, übertragen, und demſelben eben ſo, wie dem Oberlehrer Hn.

Hn. Dr. *Conrad*, das Prädicat eines Königl. Profeſſors beygelegt worden. Bey demſelben Joachimsth. Gymn. wurde Hr. Dr. *Conſtantin Ilgen* (Sohn des hochverdienten Hn. C. R. *Ilgen* in Schulpforta) als Alumneninſpector definitiv angeſtellt.

Hr. Prof. *Andreas Zambelli* hat das Lehramt der politiſchen Wiſſenſchaften und Geſetzkunde an der Univerſität zu Pavia erhalten.

Der König von Sachſen hat dem Bildhauer Hn. Staatsrath *Albert von Thorwaldſen* zu Rom das Comthurkreuz des Civil-Verdienſt-Ordens verliehen.

Hn. Prof. *Seyffart* in Leipzig, welchen bereits die Turiner-Akademie der Wiſſenſchaften zum Ehrenmitgliede aufgenommen, hat nach deſſen Ankunft in London auch die dortige Royal Society of Literature zu ihrem Ehrenmitglied ernannt; auch haben ihm die Mitglieder des dortigen *Athenäums* mit den Rechten eines wirklichen Mitgliedes beehrt, und ihn davon benachrichtigt, daſs er von ihnen in die Liſte ausgezeichneter Fremden verſetzt worden ſey (*your name is placed in the liſt of diſtinguiſhed foreigners reſiding in London*).

Die Hnn. Profeſſoren Dr. *Kühn* und Dr. *Heinroth* in Leipzig ſind von der mediciniſch-chirurgiſchen Societät in Berlin zu correſpondirenden *Mitgliedern* ernannt worden.

Dem Hn. Conſiſtorialrath Dr. *Planck*, Profeſſor zu Göttingen, iſt die durch des Geh. Raths *Rumann Tod* erledigte Abtey Bursfelde verliehen worden.

Hr. Hofrath Dr. *Duttlinger* hat von dem Grosherzog von Baden das Ritterkreus des Zähringer Löwenordens erhalten.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vertheidigung der evangeliſchen Kirche

gegen ihre Feinde, oder: Beleuchtung der Betrachtungen des Hn. Pfarrers *Wolf*, über das von *Sr. Majeſtät dem Könige von Preuſsen* an Ihre Durchlaucht die *Herzogin von Anhalt-Cöthen* angeblich erlaſſene Schreiben.

Von Dr. *J. C. Ninnich*,
Königl. Preuſs Diviſionsprediger.

Hinzugefügt ſind die Schreiben des *Königs* von Dänemark und der *Königin Chriſtiane Eberhardine*, den Uebertritt des *Sächſiſchen Kurprinzen Friedrich Auguſt* zum römiſch katholiſchen Glauben betreffend.

Düſſeldorf, Schaub. 170 Seiten in 8. Geh. 14 Ggr.

Bey mir ſind erſchienen:

A. W. Iffland's

theatraliſche Werke, Auswahl in 11 Bänden, 7ter bis 11ter Band. Wohlfeile Ausgabe in Taſchenformat. Ladenpreis für alle 11 Bände 5 Rthlr. Sächſ.

W. E. A. v. Schlieben

Lehrgebäude der Geographie, mit naturhiſtoriſchen, ſtatiſtiſchen und geſchichtlichen Andeutungen und einem Karten-Atlaſſe u. ſ. w. *Erſter* Theil, mit einer Höhenkarte, einer Generalkarte von Europa und 18 Specialkarten. Subſcriptionspreis für den 1ſten Theil 5 Rthlr. Sächſ.

Was dieſes Werk leiſtet, davon möge ſich jeder Liebhaber und Kenner der Geographie durch den vorliegenden Band ſelbſt unterrichten. Eine ausführliche Anzeige darüber iſt in jeder Buchhandlung zu finden, und ich erſuche Freunde der Erdkunde, ſich ſolche gefällig geben zu laſſen.

Leipzig, im May 1828.

Georg Joachim Göſchen.

Erſchienen iſt und in allen Buchhandlungen zu haben:

Beytrag zur rechtlichen Beurtheilung des Städel'ſchen Beerbungsfalles von dem Oberhofgerichtsrath Dr. *Wenck*. gr. 8. Geh. 7½ gr.

Gewichtige Worte über einen der wichtigſten und intereſſanteſten Rechtsfälle der neueſten Zeit, beachtungswerth für jeden theoretiſchen und praktiſchen Juriſten.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Bey mir iſt erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Handbuch der deutſchen Literatur ſeit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueſte Zeit. Syſtematiſch bearbeitet und mit den nöthigen Regiſtern verſehen von *Johann Samuel Erſch*. Neue, mit verſchiedenen Mitarbeitern beſorgte Ausgabe. *Vier* Bände. 1822—28. gr. 8. Auf gutem Druckpapier 18 Rthlr., auf feinem franzöſ. Schreibpapier 16 Rthlr., auf demſelben Papier in gr. 4. 24 Rthlr.

Erſchienen iſt davon bis jetzt: der *erſte* Band (*Philologie, Philoſophie, Pädagogik, Theologie*); die *erſte* Abtheilung des *zweyten* Bandes (*Jurisprudenz, Politik, Kameralwiſſenſchaften*); der *dritte* Band (*Medicin, Mathematik, Natur- und Gewerbskunde, Kriegskunſt*); und der *vierte* Band (*Geſchichte* und *Hülfswiſſenſchaften*);

ten); die *zweyte* und *dritte* Abtheilung des *zweyten* Bandes (*Schöne Künſte, Vermiſchte Schriften*) befinden ſich unter der Preſſe. Jede Abtheilung iſt unter beſonderm Titel auch einzeln zu erhalten.

Leipzig, den 24. May 1828.

F. A. Brockhaus.

II. Auctionen.

Bücher-Verſteigerung.

Den 15. Septbr. beginnt in *Arolſen* die Verſteigerung einer, *beſonders im juriſtiſchen und hiſtoriſchen Fache ſehr ausgezeichneten Bücher-Sammlung*, wovon das Verzeichniſs durch alle Buchhandlungen (in Halle bey Hemmerde und Schwetſchke) zu bekommen iſt.

Auſser denen im Catalog benannten erbietet ſich zu Beſorgung von Aufträgen

der Bibliothekar Speyer.

Arolſen, im Julius 1828.

III. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Herabgeſetzter Preis
von
der göttlichen Komödie
des
Dante Alighieri
überſetzt
von
Karl Streckfuſs.
3 Theile.
gr. 8. 1824, 1825, 1826.

Der zeitherige Abſatz dieſes Werkes und die von ſelbigem gemachte ſtarke Auflage erlauben uns, dem Antrage des Herrn Ueberſetzers, welcher durch einen mäſsigeren Preis auch den minder Wohlhabenden den Ankauf möglich gemacht zu ſehen wünſcht, zu genügen.

Wir erniedrigen daher für alle diejenigen Exemplare, welche von jetzt an bis zum 1ſten April 1829 gekauft werden, den Preis für das ganze Werk

auf Drey Thaler,

und für jeden einzelnen Theil

auf Einen Thaler Zehn Silbergr.,

wofür es jede Buchhandlung liefern kann.

Nach Ablauf des feſtgeſetzten Termins treten aber unwiderruflich die bisherigen Ladenpreiſe von 6 Thaler für das Ganze, und 2 Thaler für den einzelnen Theil wieder ein.

Daſs derjenige Grund, welcher gewöhnlich die Herabſetzung der Bücherpreiſe veranlaſst, im gegenwärtigen Falle nicht Statt finde, davon wird die Aufnahme des Werkes nicht nur in Deutſchland, ſondern auch im Auslande, und beſonders in Italien, hinreichendes Zeugniſs ablegen, und jede Sortimentshandlung wird es beſtätigen. Vielmehr ſetzt eben der raſche Verkauf des Werkes, welcher ein Jahr nach ſeiner Beendigung mehr als Entſchädigung für unſere Auslagen gewährt hat, uns in den Stand, dem Verlangen des Herrn Ueberſetzers gemäſs, uns den jetzt gerade bey den vorzüglichſten Werken gewöhnlichen niedrigeren Preiſen zu nähern, und gern wollen wir einen Theil des Gewinnes aufopfern, um das Buch noch gemeinnütziger zu machen und dem allgemein erwachten Streben nach näherer Kenntniſs dieſer wunderbaren Dichtung entgegen zu kommen.

Halle, den 1. Junius 1828.

Hemmerde und Schwetſchke.

IV. Vermiſchte Anzeigen.

In den Ergänzungs-Blättern der A. L. Z. Jahrgang 1826. Nr. 106. findet ſich eine Beurtheilung der Beyträge zum Behuf einer neuen Strafgeſetzgebung von dem Präſ. *v. Pfizer*, Ulm 1826. 174 S. 8., gegen welche, ſonderbar genug, nicht in der A. L. Z., ſondern in der Kritiſchen Zeitſchrift für R. W. Bd. III. Heft 3. S. 536 ff. eine Antikritik des Verfaſſers ſteht, auf welche der Rec. nicht antworten würde, wenn er nicht den irrigen Wahn des Vfs. entfernen müſste, als ſey ein beſtimmtes ihm, wie er zu meinen ſcheint, übelwollendes Individuum ſein Rec., welches in der Leidenſchaft des Vfs. einmal als „Bayerſcher Juriſt," und dann als ſolcher bezeichnet wird, „welcher ſich in eine ihm fremde Sphäre gewagt habe, in welcher er den Beyfall, den er als Lehrer der Geſchichte durch einen blühenden und abgemeſſenen Vortrag ſich erwarb, wohl nie erringen würde." Rec. muſs jenes Lob des erworbenen Beyfalls ablehnen, da er niemals Geſchichte vorgetragen hat, aber muſs es nicht ſchon die ganze Antikritik verdächtig machen, wenn man ſieht, wie ſich der Vf. einen beſtimmten Gegner denkt, und (während ſich Rec. nur mit der Sache beſchäftigte, die Perſon des ihm unbekannten Vfs. aber, wie billig, nur im Verhältniſs zu ihrer Leiſtung auffaſste) — Perſönlichkeiten ſo liebloſer Art ausſpricht, wie dieſe, „daſs ſich der Lehrer der *Geſchichte* in dem Gebiet, das ihm angeblich fremd ſey, ſchwerlich Beyfall erringen werde." Der Recenſent, welcher freymüthig, in einer Schreibart, gegen die der Vf. ſelbſt nichts einwenden konnte, die Anſichten geprüft und eigne beygefügt hat, darf ſich das Zeugniſs geben, jene Geſinnung, die ihm der empfindliche Vf. zuſchreibt, weil er, wie geſagt, einen perſönlichen Gegner vermuthet, nicht gehegt zu haben, und er konnte um ſo eher ſchweigen, und die Sache vertrauend dem Urtheile der Kenner überlaſſen, auf die der Autor etwas zu kühn provocirt — als die Beſchuldigung — er habe ſeine Sätze übelwollend kritiſirt, er habe nur hie und da gelobt, um ſich den Schein der Unparteylichkeit zu geben, durch den einen Umſtand ſchon wegfällt, daſs

der

der Rec. nicht identisch mit dem Geschichtslehrer ist, dem die Beurtheilung zugeschrieben wird. Ja der Rec. glaubt annehmen zu dürfen, dafs wenn der Vf. ohne jenes Vorurtheil die Anzeige mit der einem jeden Schriftsteller nothwendigen Eigenschaft, auch Widerspruch ertragen zu können, ruhig mit seinen Beyträgen verglichen hätte, er seine Antikritik entweder für entbehrlich gehalten, oder doch nur auf die Punkte beschränkt hätte, welche, wie es in der Wissenschaft nothwendig ist, von verschiedenen Seiten betrachtet werden können — und sich solcher Persönlichkeiten gegen den Unschuldigen enthalten hätte, wodurch er sich zugleich die Beschämung dieser Bemerkungen erspart hätte. Mufs denn eine ausführliche, wenn gleich hie und da tadelnde Recension, welche übrigens überall den Werth und die gute Absicht der Schrift anerkennt, nicht dem Vf. lieber seyn, als die gewöhnlichen ungründlichen Lobeserhebungen, die hier als Ironie erscheinen könnten?

In sofern aber der Inhalt der Rec. an sich den Vf. zu der Behauptung veranlafst, Rec. sey ein Fremdling in diesem Gebiet, so kann er, auch ohne seinen Namen zu nennen, die unparteyischen Leser jener Schrift und der Anzeige getrost entscheiden lassen, und würde, wenn es der Mühe werth wäre, den Vf. wohl zu der Ueberzeugung bringen, dafs er nicht unfehlbar sey. Auch hat der Vf. viele Entgegnungen stillschweigend zugeben müssen. Wer übrigens die Recension vergleicht, wird sehen, dafs von §. 15 bis zu Ende der Inhalt, mit specieller Zusammenstellung der §§., die in Verbindung stehn, angegeben ist, und es daher unwahr ist, wenn der Vf. sagt, es seyen von dem Zweck und der Ordnung seiner Schrift fast gar nicht Notiz genommen, und einzelne Sätze aus dem Zusammenhang gerissen. Rec. giebt zu, dafs er durch das viele Gute, was deutsche und ausländische Werke älterer und neuerer Zeit liefern, vielleicht verwöhnt, hin und wieder zu streng gewesen seyn möge, aber es kam ja auf die *Sache* an. Der Vf. bemerkt S. 540: „es war meine *Absicht* nicht, in dieser Schrift etwas *Neues* zu liefern." S. 541: „Rec. hätte sich leicht überzeugen können, dafs seine Bemerkung, in meiner Schrift *wenig Neues* gefunden zu haben, ganz am *unrechten* Ort steht." — Hat er denn das angebliche Neue *ohne Absicht*, d. h. culpos, geschrieben? — Wie unbillig und unwahr aber die Gegenbemerkung des Vfs. sey, möge schliefslich noch folgendes zeigen. S. 540 steht: „Am Ende seiner Kritik glaubt Rec. sich noch entschuldigen zu müssen, dafs er bey einer *Schrift* sich so lange verweilt habe, die nur wenig Neues enthalte u. s. w." In der Rec., welche für eine Schrift von 174 S. kl. 8. nach der Norm der A. L. Z. schon zu lang ist (sie nimmt 14½ Columnen ein), stehn die gewifs nicht in dem Sinne zu nehmenden Worte, den ihnen der Vf. unterschiebt: „Wir haben wegen der Wichtigkeit des *Gegenstandes* länger bey dieser Schrift verweilt, als deren *Umfang* zu fordern scheint u. s. w. Eine solche Arbeit, die aus der ernsten Theilnahme an den wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit hervorgegangen ist, und als Beytrag zu den vereinten Bemühungen der Jetztlebenden, verdient schon darum dankbare Anerkennung, wenn gleich die dadurch geförderten Resultate fast nichts für die Gesetzgebungs-Wissenschaft enthalten, was nicht bereits früher von andern gesagt, oder zum Theil schon gethan wäre" (der Vf. referirt auch dieses *falsch*). Jenes Urtheil, das der Sachverständigen, *unterschreibt* noch jetzt

der Verfasser der Recension.

Nachricht über den Druck der Annalen des Tabari.

Den geehrten Herren, welche auf die vom Herrn Prof. *Kosegarten* angekündigte Ausgabe der arabischen *Annalen des Tabari* subscribirt haben, zeige ich hierdurch an, dafs ich den Verlag des Werkes übernommen, und dafs der Druck des *ersten* Bandes *bereits* hier unter der Aufsicht des Herausgebers *begonnen hat* und schon ziemlich fortgeschritten ist. Dem arabischen Texte wird die lateinische Uebersetzung gegenüber gedruckt; alle *Nomina propria*, alle ungewöhnlichen Worte und schwierigen Stellen im arabischen Texte werden mit den sämmtlichen Vocalzeichen versehen; die häufig vorkommenden Dichterstellen erhalten gleichfalls ohne Ausnahme sämmtliche Vocalzeichen; ein Umstand, durch welchen diese Ausgabe eines grofsen historischen Werkes sich vortheilhaft auszeichnen wird. Der *erste* Band enthält 25 bis 30 Bogen grofs Quart, mit ganz neuer arabischer und lateinischer Schrift auf weifses Papier vollkommen deutlich und sauber gedruckt. Er umfafst die unmittelbar nach Mohammed's Tode in Arabien eingetretenen Begebenheiten, und sodann den ersten auswärtigen Feldzug der moslemischen Araber, nämlich den Marsch des *Chaled ben el valid* nach Mesopotamien, gegen *El hira* und *El anbar*. Bekanntlich sind die *Annalen des Tabari* eines der ältesten, ausführlichsten und glaubwürdigen Geschichtswerke der Araber, aus welchem alle spätern arabischen Historiker geschöpft haben. Der Herausgeber wird am Schlusse jedes Bandes auch die *nöthigen philologischen* und historischen Anmerkungen hinzufügen. Da ein so grofses und kostspieliges Unternehmen nur durch eine lebhafte Theilnahme des Publicums einigermafsen gesichert werden kann: so ersuche ich alle Freunde der historischen Wissenschaften und der orientalischen Literatur angelegentlichst, durch fernere Subscriptionen, welche in allen soliden Buchhandlungen abgegeben werden können, zur Beförderung dieses wichtigen Unternehmens gütigst beyzutragen. Der erste Bogen liegt als Probe in allen Buchhandlungen zur Ansicht bereit.

Greifswald, im April 1828.

E. Mauritius.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

RECHTSGELAHRTHEIT.

HEIDELBERG, b. Mohr: *Das deutsche Strafverfahren in der Fortbildung durch Gerichtsgebrauch und Particular-Gesetzbücher und in genauer Vergleichung mit dem englischen und französischen Straf-Processe.* Von Dr. *C. F. A. Mittermaier*, Geheimenrathe und Professor. 1827. *Erste* Abtheilung, VIII u. 364 S. — *Zweyte* Abtheilung, 418 S. 8. (4 Rthlr.)

Unstreitig ein hochwichtiges und bis jetzt, als einzig in seiner Art dastehendes Werk! Ueberzeugt davon, dass nur auf dem historischen Wege eine sichere Grundlage zur richtigen Erkenntniss der Grundlehren des Strafprocesses, wie z. B. über das Wesen des Inquisitionsprocesses, über Trennung der Vor- und Hauptuntersuchung u. s. w. gewonnen werden könne, so wie auch davon, dass eine für die heutige Rechtsanwendung genügende Behandlung des Strafprocesses überall die genaue Nachweisung des Zusammenhanges des Verfahrens mit der bürgerlichen Freyheit, die Entwickelung der Fortbildung jeder Lehre durch den Gerichtsgebrauch und durch Particulargesetzgebung, und die Aufstellung fester Grundsätze in jeder Lehre fordere, hat sich der geistreiche Vf. zunächst den Zweck vorgesetzt, durch *Verbindung* der historischen und praktischen Quellen des deutschen Strafprocesses, jenen Forderungen sowohl *der Wissenschaft*, als auch *des Bedürfnisses* zu entsprechen. Nicht minder ist aber auch eine andere Rücksicht, welche derselbe genommen hat, nämlich die *der Criminalpolitik*, welche aus der vorgenommenen Vergleichung des deutschen Kriminalverfahrens mit dem französischen und englischen, ein ganz besonderes Licht erhält, von grösster Wichtigkeit so dass selbst abgesehen von dem praktischen Gebrauche, das Werk auch allen denjenigen von dem grösten Nutzen seyn wird, deren Beruf es ist, für die Gesetzgebung in diesem Fache thätig zu seyn. Da es nämlich gerade das englische und französische Verfahren ist, welches hierbey so sehr in Berathung gezogen wird, so ist jene nicht blos aus Büchern geschöpfte, sondern namentlich bey dem französischen Strafprocesse auf lange eigene Selbstbeobachtung des Vfs. beruhende Darstellung um so willkommner, als es ausgemacht ist, wie wenig mit allgemeinem Hin- und Herreden über die vielbesprochenen Ideen von Anklageproces, Mündlichkeit und Oeffentlichkeit des Verfahrens gewonnen wird, und, dass nur dadurch für die wünschenswerthen Berathungen über die zweckmäfsige Umbildung des deutschen Strafverfahrens eine sichere Grundlage möglich wird, wenn man wie *Feuerbach* die auf Oeffentlichkeit, Mündlichkeit und Anklageprocefs gebaueten Gesetzgebungen in ihrer Wirksamkeit und ihrem Erfolge im Leben, und im Detail der sich bey ihnen erhebenden Controversen betrachtet. Erwägt man aufserdem, dass der deutsche Strafprocefs eben so wie der englische und französische aus gemeinsamen germanischen Elementen hervorgegangen ist, so bietet jene Darstellung für den denkenden Forscher noch eine andere, höchst interessante Betrachtung dar, nämlich, auf welche Art und aus welchen Gründen die nämlichen Ideen bey verschiedenen Völkern auf verschiedene Weise sich entwickelt haben, so dass man aus allen diesen verschiedenen Rücksichten dem Vf. für die sinnige Anlage des Plans seines verdienstvollen Werks eben so aufrichtigen Dank zollen mufs, als für die gründliche von ausgezeichneter Belesenheit und scharfsinniger Entwickelung zeugende Ausführung desselben. Da ein Werk, wie das vorliegende, und mit einem so reichen Detail ausgestattet, wie früher kaum ein ähnliches, ganz gelesen werden mufs, und kaum eines Auszugs fähig ist, so darf sich Rec. nur erlauben, den Inhalt desselben anzudeuten. Die an die Spitze der ersten Abtheilung gestellte *Einleitung* behandelt, der dogmatisch-historischen Form gemäfs, zuerst die allgemeinen Begriffe, d. h. den Sinn des Strafprocesses, die Gegenstände desselben, das wechselseitige Verhältniss des Civil- und Kriminalpunkts in Bezug auf die nämliche Sache, mithin auch das Verhältniss praejudicieller Sachen, so wie den Einfluss des Civilurtheils auf das Strafurtheil, und den des Strafurtheils auf die Civilentscheidung u. s. w., sodann aber wird in dieser Einleitung die geschichtliche Ausbildung des Strafprocesses selbst, erzählt. Zuerst wird der römische Kriminalprocefs dargestellt, und gezeigt, welchen Einfluss das canonische Recht auf das aus demselben hervorgegangene Verfahren gehabt habe; hierauf eine gleiche Darstellung des deutschen Strafprocesses von den ältern Zeiten bis zur Einführung der peinlichen Gerichtsordnung gegeben, sodann von dem Strafprocesse, so wie er durch jene Einführung ausgebildet wurde, gehandelt, und endlich gezeigt, auf welche Weise derselbe durch neuere Gesetze verbessert und abgeändert worden sey. Hieran schliefst sich die Geschichte der Ausbildung des aus gemeinsamen römischen, canonischen und germanischen Elementen entsprossenen englischen und französischen Strafprocesses.

ſes. Indem nun ſolchergeſtalt das Werk eröffnet iſt, folgt die *Abtheilung* I., welche von dem oberſten Grundſatze des Strafproceſſes, und zwar namentlich, von dem Grundſyſtem ſowohl des auf Volksgerichte und Oeffentlichkeit, als auch des auf das Daſeyn rechtsgelehrter Richtercollegien gebaueten Strafproceſſes, von der Ausbildung der zwey Grundformen des Strafproceſſes, nämlich der Anklage- und Unterſuchungsform, von der wahren Bedeutung der letztern und dem Verhältniſſe beider gegen einander, von der Oeffentlichkeit des Verfahrens und der Mündlichkeit der Verhandlung im Verhältniſs zu der deutſchen Actenmäſsigkeit handelt. Die *Abtheilung* II. betrifft die Gerichtsorganiſation in Criminalſachen, und die verſchiedenen Gerichtsſtände. Auſser der deutſchen Kriminalgerichtsverfaſſung wird in erſterer Hinſicht, die franzöſiſche und engliſche Gerichtsverfaſſung dargeſtellt, die Ausbildung der Geſchwornengerichte geſchichtlich entwickelt, und über deren Werth und Verhältniſs zur Urtheilsfällung durch rechtsgelehrte Richter ein gewiſs ſehr umſichtiges und richtiges Urtheil gefällt. Auch die Organiſation einer eigenen Staatsbehörde (*miniſtère public*) wird beſprochen, dann aber von den Verhältniſſen der Polizeybehörden und Criminalgerichtsſtellen gegen einander, von den Befugniſſen der Angeſchuldigten, ſich Vertreter zu wählen, und von den Unterſuchungsgefängniſſen gehandelt. In letzterer Hinſicht werden die Grundſätze über die verſchiedenen Gerichtsſtände und deren Verhältniſs gegen einander abgehandelt. *Abtheilung* III. beſchäftigt ſich mit der peinlichen Unterſuchung überhaupt, und mit den Mitteln des Richters zur Führung derſelben im Beſondern. Namentlich in Bezug auf die Erforſchung des Thatbeſtandes, wobey die Frage, in wiefern Briefeerbrechung zu geſtatten ſey, eine vorzügliche Erwägung erhält. Hierauf wird von der Verhaftung, insbeſondere, wegen Flucht geredet, und die franzöſiſche und engliſche Geſetzgebung über dieſen Gegenſtand dargeſtellt. Endlich von der Folter, als ehemaligem Wahrheitserforſchungsmittel, von den Ungehorſamsſtrafen, der Confrontation u. ſ. w. *Abtheilung* IV. überſchrieben: *von der Erforſchung der Gewiſsheit der Thatſachen im heimlichen Proceſſe*, handelt den Beweis in peinlichen Sachen ab, namentlich die Arten der Beweismittel, und die Form, welche bey deren Aufnahme zu beobachten iſt. *Abtheilung* V. *Von dem Gange des Strafproceſſes.* Sie zerfällt in zwey Unterabtheilungen, von denen die erſte von der Vorunterſuchung, die zweyte, von der Hauptunterſuchung handelt. In beiden Unterabtheilungen wird auch hier von dem Charakter beider, im engliſchen und franzöſiſchen Strafproceſſe, geſprochen, und in letzterer auſserdem das Vertheidigungsverfahren entwickelt. *Abtheilung* VI. *Von der Urtheilsfällung, und der hiezu nothwendigen Prüfung der Beweiſe*, und zwar nach vier Unterabtheilungen, von denen die erſte, von dem Beweiſe in Straffachen, die zweyte, von der Fällung des Urtheils nach deutſchem Strafproceſſe, die dritte, von der Urtheilsfällung im engliſchen und franzöſiſchen Strafproceſſe, und die vierte, von den Kriminalkoſten handelt. *Abtheilung* VII. *Von der Einwirkung des Regenten und höherer Inſtanzen auf gefällte Urtheile.* Beſprochen wird hierin das Verhältniſs des Regenten oder höherer Inſtanzen in Bezug auf gefällte Urtheile überhaupt, die Rechtskraft der im Strafproceſſe ergangenen Urtheile, ſo wie die gegen dieſelben zuſtändigen ordentlichen und auſserordentlichen Rechtsmittel im engliſchen und franzöſiſchen Strafproceſſe. *Abtheilung* VIII. *Von Vollſtreckung der Urtheile. Abtheilung* IX. *Von beſondern Verfahrungsarten*, nämlich von dem Verfahren gegen abweſende Angeſchuldigte, von dem Ungehorſamsverfahren nach engliſchem und franzöſiſchem Strafproceſſe, von dem Verfahren, wenn zugleich im Strafproceſſe der Civilpunkt verhandelt wird, von dem Verfahren bey geringern Vergehen oder dem ſogenannten ſummariſchem Kriminalproceſſe, von dem Verfahren nach neuen Geſetzbüchern bey Unterſuchung ſogenannter Vergehen, und von dem Verfahren in Standrechtsfällen. Die *Abtheilung* X. endlich beſchäftigt ſich mit dem *Anklagsproceſſe*, indem die Ausbildung der Form deſſelben im gemeinen Rechte nachgewieſen, und zugleich die heutige Geſtalt des Anklageproceſſes dargelegt wird.

KIRCHENRECHT.

FREIBURG im Breisgau, b. Wagner: *Denkſchrift für die Aufhebung des den katholiſchen Geiſtlichen vorgeſchriebenen Caelibates.* Mit drey Aktenſtücken. 1828. 152 S. 8.

Schon oft iſt, beſonders in der neueſten Zeit und in der katholiſchen Kirche ſelbſt, über die mannigfachen Nachtheile des den katholiſchen Geiſtlichen vorgeſchriebenen Caelibates geklagt, mit gewichtigen Stimmen deſſen Aufhebung als nöthig dargeſtellt und demgemäſs gefordert und gar Vieles über jene Nachtheile ſowohl, als über dieſe Nothwendigkeit der Aufhebung des Caelibatgeſetzes öffentlich geſagt worden. War dieſs früher, was den letzten Zweck ſolcher Darſtellungen anlangt, mehr eine innerhalb der Grenzen der Wiſſenſchaft ſich haltende philoſophiſch-hiſtoriſche Prüfung jenes Gegenſtandes, ſo hat dagegen dieſe Prüfung in neuerer Zeit zu öffentlichen Schritten geführt, welche die wirkliche Aufhebung des Caelibatgeſetzes bezwecken. Das iſt z. B. im Jahre 1827 in Braſilien geſchehen, indem von dort beym Papſte der Antrag auf dieſe Aufhebung gemacht worden iſt, und auch in Frankreich iſt neuerdings bey den Gerichtshöfen die Frage über die Gültigkeit der von katholiſchen Geiſtlichen eingegangenen bürgerlichen Ehen mehrmals zur Sprache gekommen. Ein gleicher Schritt, wie in Braſilien iſt nun auch im Groſsherzogthume Baden mittelſt der drey der vorliegenden „Denkſchrift" (S. 121 ff.) angehängten Aktenſtücke geſchehen. Dieſe ent-

enthalten nämlich förmliche Bittſchriften mehrerer, hier indeſs nicht namentlich aufgeführten, katholiſchen Einwohner Badens, theils an den Groſsherzog ſelbſt und an die zweyte Kammer der Landſtände, theils an die erzbiſchöfliche Kurie in Freiburg, alle vom 20. April 1828 datirt und die Bitte um Aufhebung des Caelibatgeſetzes für Baden enthaltend. Sie ſind auch in den erſten Tagen des May's an ihre Adreſſen befördert worden und es ſteht nun zu erwarten, was darauf ſowohl von der oberſten Staatsgewalt als von der höchſten kirchlichen katholiſchen Behörde Badens geſchehen wird. Während aber jene Bittſchriften das enthaltene *petitum* nur kurz durch hiſtoriſche, kirchliche und politiſche Gründe motiviren, beziehen ſich die Bittſteller ausdrücklich auf die „Denkſchrift," worin jene Bitte *genauer* begründet iſt und die dort nur in den Hauptzügen angedeuteten Anſichten *weiter* ausgeführt werden. Wenn die Vff. derſelben — denn in gewiſſer Hinſicht ſind diejenigen, die jene Bittſchriften nur unterzeichnet haben und auf die in der Denkſchrift ausgeſprochenen Erklärungen ſich beziehen, dennoch als Vff. zu betrachten, zumal da der eigentliche Vf. auch nicht genannt worden iſt — von ſich ſagen, „daſs ſie, ſelbſt als Mitglieder der katholiſchen Kirche, aufrichtige und freymüthige Aeuſserungen über ihre ſittlichen und religiöſen Bedürfniſſe gleichwohl eben ſo wohl für ein Recht als für eine Pflicht halten," wenn ſie erklären, „daſs dieſe neue Anregung einer ſo oft verhandelten Sache nur von dem ſtörenden und unangenehmen Gefühle unmittelbar ausging, welches in den meiſten gebildeten Katholiken Badens das Fortbeſtehen des Prieſter-Caelibates hervorbringt" (S. 65), ſo ſpricht ſich ſchon hierin der Geiſt weiſer Mäſsigung und ruhiger Beſonnenheit aus, in dem auch die ganze Denkſchrift abgefaſst iſt. In derſelben haben übrigens die Vff. — (in dem oben angegebenen Sinne) — eine die Hauptmomente über den Prieſter-Caelibat genau und treu zuſammenfaſſende hiſtoriſche Darſtellung nach drey Geſichtspunkten geben wollen, indem ſie *zuerſt* in deutlichen Umriſſen die Geſchichte des Caelibats aus einer unbefangenen Anſicht der hiſtoriſchen Quellen zuſammenſtellen (S. 7 — 62), *dann* eine vergleichende Betrachtung der Nachtheile und angeblichen Vortheile dieſes Inſtituts folgen laſſen (S. 62 — 86), *endlich* die Frage erörtern, auf welche Weiſe und nach welchen kirchenrechtlichen und ſtaatsrechtlichen Grundſätzen deſſen Aufhebung vorzunehmen ſey (S. 86 — 120). Im *erſten* Theile der Denkſchrift wird dennoch dargethan, daſs bis auf Gregorius VII. die Prieſterehe faſt überall in der katholiſchen Kirche faktiſch beſtand, (S. 37); es werden auch (S. 46 ff.) die Verſuche zur Aufhebung des durch Gregorius VII geſetzlich begründeten Caelibates erwähnt, die bis zum 16. Jahrhundert gemacht wurden. Seit dieſer Zeit iſt kein *bedeutender* Schritt mehr dafür geſchehen. (S. 65). Inſofern hier (S. 56 ff.) auch hiſtoriſche Bemerkungen über die Urſachen, welche den Prieſter-Caelibat hervorbrachten und erhielten, ſo wie über die Folgen dieſes Kirchengeſetzes mitgetheilt werden, verirrt ſich die Darſtellung wohl, in gewiſſer Hinſicht wenigſtens, in den zweyten Theil. Jene Urſachen werden übrigens auf drey zurückgeführt: die in den frühern Jahrhunderten herrſchende Anſicht von der höhern Verdienſtlichkeit, Würde und Heiligkeit des eheloſen Lebens wirkte bey der Entſtehung des Caelibates; die Sorge für die Erhaltung des Kirchengutes, welches durch verehlichte Prieſter gefährdet ſchien, ſo wie die Abſicht, durch die Eheloſigkeit der Prieſter den geiſtlichen Stand von der — weltlichen — Staatsgewalt unabhängiger zu machen und dadurch die Selbſtſtändigkeit und Unabhängigkeit der Kirche zu ſichern, bedingten dagegen ſeine Fortdauer und das hartnäckige Feſthalten an demſelben (S. 56 — 58, vergl. S. 66. 128). Was die hier zuſammengeſtellten Folgen und Wirkungen des Caelibatgeſetzes anlangt, ſo führt Rec. nur an, daſs in ihm allein der Grund gefunden wird, warum — in Deutſchland mehr als anderswo — talentvolle und würdige Individuen dem geiſtlichen Stande ſich entzogen, und was gleich darauf bemerkt wird: „Das Caelibatgeſetz hat allerdings den beabſichtigten Zweck erreicht, den geiſtlichen Stand ſcharf von dem weltlichen zu trennen; aber wir wiſſen nicht, ob zum beſten der Kirche und Religion" (S. 62). Dieſe Frage wird im *zweyten* Theile der Denkſchrift beſonders unterſucht. Im Allgemeinen nämlich wird bemerkt, daſs das Coelibatgeſetz nicht abſolut nothwendig ſey (S. 65) und, was deſſen relative Nothwendigkeit betrifft, daſs in Bezug auf unſere Zeit und auf Baden (wohl überhaupt faſt auf die geſammte römiſch-katholiſche Kirche!) die frühern Gründe der Nothwendigkeit weggefallen und neue Gründe aber an die Stelle der frühern Urſachen nicht getreten ſeyen (S. 68). Die Nachtheile dagegen in ſittlicher und religiöſer Hinſicht, für den geiſtlichen Stand, wie für die geſammte Kirche und den Staat werden S. 68 ff. zuſammengeſtellt. „Der Prieſter-Coelibat der katholiſchen Kirche, heiſst es darauf S. 81, *kann* aufgehoben werden, weil er nicht dem Gebiete der Dogmen, noch den Grundgeſetzen der Verfaſſung angehört; und er *ſoll* aufgehoben werden, weil er theils ganz auſserhalb unſerer jetzigen Stimmung, Denkart und Bildungsweiſe, theils im ſtrengen Gegenſatze gegen dieſelbe ſtehet und weil er darum in einigen Beziehungen als wirkungslos, in andern als nachtheilig wirkend ſich zeigt." Und S. 84: „Die geſetzgebende Gewalt der katholiſchen Kirche kann aber nicht bloſs unbeſchadet ihrer Autorität und ihres Charakters die gewünſchte Abänderung der disciplinariſchen Anordnung des Coelibates für einzelne Länder eintreten laſſen, ſondern ſie ſcheint auch für ihr eigenes wohlverſtandenes Intereſſe dazu aufgefordert zu werden." — In der *dritten* Abtheilung wird wegen der Aufhebung des Caelibats im Groſsherzogthume Baden der Weg durch den Erzbiſchof in Freiburg an den Papſt vorgeſchlagen, indem in der Denkſchrift S. 86 „die Genehmigung des apoſtoliſchen Stuhls in Rom

als

als höchſt wünſchenswerth" betrachtet wird. Denn *nöthig* ſey ſie *in diſciplinaribus* ſ. *accidentalibus* nach katholiſchen Kirchenrechtslehrern (S. 104 ff.) und vermöge der in der deutſchen katholiſchen Kirche angenommenen Principien (S. 109) durchaus nicht, indem in Bezug auf ſolche *diſciplinaria* jeder Biſchof und namentlich auch jeder deutſche Biſchof zu legislativen Akten für ſeine Diöceſe berechtigt ſey. (S. 101). „Alſo, heiſst es S. 107, liegt es unbezweifelt in den Amtsbefugniſſen des Erzbiſchofs von Freiburg, die Freyheit der Prieſterehe wieder herzuſtellen oder wenigſtens, nachdem die Staatsregierung den Grundſatz angenommen hätte, keinem katholiſchen Prieſter, um ſeines Standes willen, die Heiraths-Erlaubniſs zu verweigern, ſo oft dieſe Heiraths-Erlaubniſs ertheilt wäre, den Beweis als geführt anzuſehen, daſs die Sittlichkeit und das Gemeinwohl eine Diſpenſation fordere und ſolche ohne Umſchweife zu geben." Daſs aber auch bey Aufhebung des Caelibatgeſetzes die oberſte Staatsbehörde concurriren müſſe, theils wegen der bürgerlichen Wirkungen des Caelibats, theils wegen der zu jeder kirchlichen Einrichtung nöthigen Genehmigung des Staats, daſs ferner auch ihre Verwendung bey der kirchlichen Behörde zweckmäſsig ſey, wird S. 112 ff. gehörig auseinandergeſetzt (vergl. S. 146. 147).

So viel hier über die vorliegende Denkſchrift, auf welche an und für ſich, ſo wie auf die unmittelbare Veranlaſſung zu derſelben, auch um dieſer willen, Rec. aufmerkſam machen zu müſſen geglaubt hat. Jene zeichnet ſich übrigens, um dieſs hier noch beſonders auszuſprechen, wie durch eine, dem Zwecke entſprechende, gelehrte wiſſenſchaftliche Prüfung ihres Gegenſtandes, ſo auch durch Klarheit in der Darſtellung ſelbſt aus.

ERDBESCHREIBUNG.

Bamberg, b. Dederich: *Geographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung des Obermainkreiſes.* Ein Beytrag zur nähern Kenntniſs des Vaterlands, vom Dr. u. Prof. *K. F. Hohn.* 1827. LVIII u. 356 S. gr. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Wie die Geſchichte, ſo erhielt auch die Geographie des Königreichs *Baiern* in neuer Zeit viele, mitunter geſchickte, Bearbeiter, zu welchen auch der Vf. gegenwärtiger Schrift zu zählen iſt. Dieſe umfaſst eine *allgemeine* und eine *beſondere* geographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung des baieriſchen Obermainkreiſes. Erſtere begreift in Kürze die Darſtellung der Hauptbeſtandtheile, Lage, Grenzen, Gröſse (161 Q. M.), des Klima, Bodens, der Gewäſſer, Natur- und Kunſt-Produkte nebſt dem Gewerbfleiſse, der Bewohner (110,817 Familien mit 483,736 E., wovon 234,142 männl. und 249,564 weibl. Geſchlechts), Religion, Verwaltung, Bildungsanſtalten (worunter 1 Lyceum und 3 Gymnaſien zu Bamberg, Baireuth und Hof, nebſt mehreren lateiniſchen Vorbereitungs-Schulen); letztere die Beſchreibung der 3 vorzüglichſten Städte, der 34 Land- und 7 Herrſchafts-Gerichte dieſes Kreiſes nach den meiſten, oben genannten, Rubriken, mit Anführung der darin enthaltenen Orte, von welchen ihre Lage, Einwohnerzahl, Gewerbe und andere Merkwürdigkeiten, angegeben ſind. Als Quellen dieſer Notizen giebt der Vf. an: gedruckte Schriften, ſchriftliche Beyträge von literariſchen Freunden und unmittelbar an Ort und Stelle durch Autopſie erworbene Landeskenntniſſe. Die Aufzählung der Orte in jedem Land- und Herrſchafts-Gerichte iſt ſo vollſtändig, daſs von den gröſseren Orten nicht einer, von den Einöden nur wenige vermiſst werden. Daſſelbe gilt von den Gewäſſern, welche ſämmtlich, ſogar einſchlüſſig bis zu den kleinen Bächen, angeführt ſind. Wenn dieſe auch ſonſt wenig merkwürdig zu ſeyn ſcheinen; ſo ſind ſie doch öfters wichtig für die Geſchichte, indem bekanntlich nach ihnen die Grenzen von alten Gauen und die Lage von Orten häufig beſtimmt wurden. Eine ſo detaillirte Darſtellung des verſchiedenartig benutzten *Bodens* nach Tagwerken wie z. B. beym Landgerichte *Scheſslitz* (18,950 Tgw. Ackerlands, 2,880 Tgw. Wieſen, 550 Tgw. Gärten, 130 Weinberge, 5,280 Tgw. herrſchaftl. und 2,457 Privat-Waldungen), als auch des *Viehſtandes* nach Gattungen wie z. B. beym Landgerichte *Bamberg* I. (90 Pferde, 1860 Zugochſen, 60 Zugkühe, 620 Stiere, 2,200 Nutzkühe, 540 Kälber, 570 Schweine, 1,300 Schafe und 80 Ziegen), wäre bey allen Landgerichten, Behufs der Belehrung und Gleichförmigkeit in der Beſchreibung, zu wünſchen. Dagegen hätte die Wiederholung der Angaben von Flächenräumen, Einwohner- und Familien-Zahlen bey den, von S. 44 — 50 und weiter unten angeführten, Landgerichten wohl wegbleiben können. Intereſſant ſind die hiſtoriſchen Notizen von den Orten: S. 78 *Frensdorf*, S. 84 *Aſchbach*, S. 130 *Adelsdorf*, S. 161 *Neuſtadt* am Kulm, S. 171 u. 172 *Weiſſenſtadt*, S. 179 u. 180 *Kronach*, S. 190 *Plaſſenburg*, S. 201 *Lauenſtein*, S. 207 *Burgberg*, S. 236 *Floſs*, S. 246 *Creuſſen* u. a. Auch nehmen die Aufmerkſamkeit in beſonderen Anſpruch die Bemerkungen des Vfs. über die *Viehmaſtung* im Itzgrunde S. 20 u. 21; über den *Holzhandel* im Landgerichte *Kronach* S. 176 — 177, wo 60 Floſsherrn und 500 Floſsknechte leben und 80 Schneidemühlen beſchäftigt werden; über die *Teppichmanufaktur* in der K. Zwangsarbeits-Anſtalt zu Plaſſenburg S. 186 u. 190; über die *Juden*, 250 Familien ausmachend, im Landgerichte Weiſsmain S. 316, u. ſ. w. Die unrichtigen Ortsnamen, als: S. 95 *Volgendorf* ſt. *Voigendorf*, *Wambach* ſt. *Wannbach*, S. 140 *Geilersberg* ſt. *Geiersberg*, S. 284 *Rechenbach* ſt. *Reichenbach*, S. 158 *Günzlas* ſt. *Grünlas*, S. 226 *Klinkenſporn* ſt. *Klingenſporn* und S. 255 *Geiſelhöhle* ſt. *Geiſelhöhe*, ſind wohl nur als Druckfehler anzuſehen, die nicht verbeſſert wurden. Zur gröſseren Brauchbarkeit dieſer empfehlenswerthen Schrift hat der Vf. ein ziemlich vollſtändiges Namen-Regiſter beygefügt, in welchem auch einige, in der Beſchreibung der Landgerichte ausgelaſſene, Orte nachgetragen ſind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

LONDON, b. Thom. u. Underwood: *An essay on morbid sensibility of the stomach and bowels, as the proximate cause, or characteristic Condition of indigestion, nervous irritability, mental despondency, hypochondriasis* etc., to which are added observations on the diseases and regimen of invalids, on their return from hot and unhealthy climates. Fourth Edition by *James Johnson*, M. D. of the royal college of physicians, and physician to this royal highness the Duke of Clarence. (Haud ignarus mali, miseris succurrere disco.) 1827. 171 S. gr. 8.

Schon hatte sich der Vf. durch sein, auch in unserer A. L. Z. 1824. Nr. 148 angezeigtes, so wichtiges Werk über den Einfluss des Tropen-Klimas auf europäische Constitutionen und als Herausgeber der *med. chir. Reviews* mit Recht die höchste Autorität in der aussereuropäischen Medicin erworben; aber noch glänzender war die Aufnahme des vorliegenden Werks, von welchem, was wohl bey einem medicinischen Buche noch nie der Fall war, innerhalb drey Vierteljahre die 4te Auflage veranstaltet werden musste. Ein solcher Erfolg lässt sich aber neben der äusserst lebendigen und schön gehaltenen Darstellung auch nur mit der Natur des Gegenstandes erklären, da besonders in England das mit der Natur den stärksten Gegensatz bildende Gesellschafts- und Geschäftsleben, sitzende Lebensart, Verrükkung der Tages-Zeiten, Klima, Speculations-Schwindel und der raschefte Wechsel des Besitzes in Verbindung mit den raffinirtesten Tafelfreuden nur künstlichen Getränken, (*seduction of convivial society, high-seasoned dishes and stimulating drink*) zur Hervorbringung der abgehandelten Beschwerden sich vereinigen und die aus beiden Indien zurückkehrenden reichen Invaliden mit demselben als ihrem schlimmsten Feinde zu kämpfen haben, nichts davon zusagen, dass auf der anderen Seite auch wieder die ärmeren, der Zahl nach dort so bedeutende Volksklasse gerade aus der entgegengesetzten Ursache, nämlich wegen Elend und ungesunder Lebensmittel dem Arzte dieselben Uebel zur Behandlung darbietet. Erregte doch auch bey uns bey damals weit geringerer Lebenssteigerung *J. Kämpf* mit seiner Abhandlung, in welcher er die Hypochondrie auf eine von der hier empfohlenen ganz verschiedene Weise zu heilen lehrte, nicht geringe Aufmerksamkeit.

Ohne von *Kämpf* die empfohlene Methode zu kennen, sieht der englische Autor von seinen rein solidar pathologischen Grundsätzen ausgehend nicht minder befangen, als der deutsche den Grund derselben Beschwerde nur in krankhafter Empfindlichkeit, besonders der Magennerven, und bringt hiebey die krankhaften Veränderungen des Materials nur wenig in Anschlag, obgleich doch bey so veränderter Nerventhätigkeit Assimilation und Secretion sehr alterirt angenommen werden müssen. Die Benennungen Indigestion, Dyspepsie, Hypochondrie können so wenig als die von Gallenverderbniss, Spleen, Vapeurs, Melancholie, Geisteskleinmuth u. ähnl., welche immer nur einzelne Seiten des Uebels bezeichnen, und die zuweilen, wie die Appetitlosigkeit, auch fehlen können, gelten; die allein richtige sey die auf dem Titel gebrauchte. Dabey beruft sich der Vf. auch auf Prof. Schmidtmann in Berlin, welcher die Cardialgie von *nimia ac immodica ventriculi sensibilitate* herleite, wie auch *Barras* eine *aberration de la sensibilité* annahm. Hiebey gründet der Vf. seine Ansicht zunächst darauf, dass das Gangliensystem verschieden von den Nerven, die aus Gehirn und Rückenmark entspringen, von welchen besonders die der Sinnorgane eine so eigenthümliche Empfänglichkeit für die ihnen entsprechenden Potenzen Licht, Schall, Gerüche u. dgl. haben, wenn dessen Ausbreitungsflächen nicht entzündet, also bereits krankhaft ergriffen sind, die zugeführten Reize an der Berührungsstelle gar nicht empfinde, und deshalb auch keine deutliche Wahrnehmung von dem ersten Eindruck im Geiste sich bilde, dagegen die durch diese Nerven vermittelten Prozesse einen desto tiefern Eindruck auf den übrigen Körper machen, wobey das merkwürdige Gesetz stattzufinden scheint, dass jemehr die sich bildende Empfindung dem Local des Eindrucks entspricht, die Wirkungen desto leichter und gefahrloser sind, umgekehrt dagegen, je entfernter von dem stattgefundenen Eindruck die Wirkungen sich äussern, diese um so gefährlicher sind; so könne z. B. ein kleiner Wurm, ein *ascaris*, Convulsionen und Epilepsie erregen. Schon bey Gesunden können unpassende Nahrungsmittel, wenn der Magen sie auch gar nicht zu empfinden scheint, die wunderbarsten Eindrücke in den entferntesten Theilen des Körpers hervorbringen; noch weit mehr sey aber, dies der Fall, wenn die organische Sensibilität bereits umgestimmt sey, oder umgekehrt, wenn Individuen, die bereits durch moralische Afflictionen ergriffen sind, nun auch noch Diätfehler sich zu

Schulden kommen laſſen. Zwar erlauben ſich neun Zehntheile der galanten Welt (*civilized ſociety*) dieſes Uebermaaſs täglich, die üblen Folgen ſeyen aber auch um ſo gewiſſer, wenn noch angeſtrengte Geiſtesarbeiten hinzukommen. Bey der ärmern Klaſſe, wo die Menge und Art der genoſſenen Lebensmittel oft ebenſo nachtheilig ſey, entſtehen mehr rein körperliche Leiden, organiſche Uebel des Magens, der Leber, Lungen und andrer Theile. Für die hauptſächlichſten Erſcheinungen der krankhaften Empfindlichkeit werden das Gefühl von Vollheit ein paar Stunden nach dem Eſſen, Sodbrennen, widerliches Aufſtoſsen, ein eignes Gefühl von Dichtigkeit in der Bruſt, wodurch das Athmen gehemmt wird, Schwindel und Muskelſchwäche erklärt, dieſe quälenden Empfindungen hören nicht auf bis das Genoſſene den Darmkanal paſſirt iſt. Alles weiſt hin auf einen Mangel an Tonus und activer Verdauungskraft, womit zugleich erhöhte Irritabilität gegeben iſt. Man ſolle ja nicht mit Dr. *Philip* glauben, daſs es regelmäſsige Stufen in dieſer Krankheitsbeſchaffenheit gebe, die ſo mannichfach veränderten Stuhlgänge, welche auf eine Alteration der Galle hinweiſen, folgen bey dem innigen Nexus zwiſchen dem Magen und der Leber unmittelbar. Wenn die Gallenabſonderung beſonders leide, ſo bekomme der Patient erſt durch den Stuhlgang Erleichterung, deſshalb verlangen ſolche Kranke ſo ſehr nach Abführungsmitteln, durch dieſe werde aber nur palliativ geholfen, die Irritation müſſe erſt gehoben werden, dann gehen erſt die eigentlichen Unverdaulichkeiten weg. Dieſs iſt in dem ganzen Buche die einzige kurze Erwähnung der Infarctus. Doch werden vielmehr von dem Verweilen einer alterirten visciden Galle in dem obern Theile der Gedärme und ihrem Eindruck auf die Nerven alle jene verzweiflungsvolle Stimmungen ſolcher Kranken, in welchen dieſe zu jedem Berufsgeſchäft untüchtig werden, und die Energie ihres Geiſtes ganz gebrochen iſt, hergeleitet. Weit mehr als ſchlimmes Gewiſſen, fährt unſer mit den Vornehmſten ſeines Landes ſo bekannte Vf. fort, hat dieſer unſerer Zeit beſonders beſchiedene Jammerzuſtand feige gemacht, manches groſsartige Unternehmen ſcheiterte an einer Indigeſtion; die Ausführung der herrlichſten Ideen, welche leere Magen concipirten, verhinderte Miſsſtimmung durch verdorbene Galle und manches ſchonungsloſe und furchtbare Edict ging aus einer Irritation des Magens hervor. Kranken dieſer Art, beſonders den älteren, iſt das Kerzenlicht ſehr zuwider, dahin gehören auch die *muſcae volitantes*, ihre Haut iſt immer trocken, und meiſt empfinden ſie widerliche Schauder bey heiſsen Händen und Füſsen. Daraus, daſs ſolche Kranke, beſonders wenn die Leber auch angegriffen iſt, ſo ſtark abmagern, ſoll nach dem Vf. die Wichtigkeit der Galle zur Erzeugung eines geſunden Chylus erhellen; eine andere Anſicht würde hieraus einen Beweis für die Function der Leber als eines blutbereitenden Organs herleiten; noch charakteriſtiſcher iſt aber der Verluſt der Kräfte während einer ſo peinlichen Verdauung; Kranke, die während dieſer Zeit es kaum vermögen, nach einem Buche zu greifen, machen, wenn der Magen mit der Verdauung fertig iſt, mit Leichtigkeit einen Gang von einer engliſchen Meile. Natürlich ſey dieſs nicht eine Schwäche, ſondern die Irritation des Magens abſorbire alle andere Muskelthätigkeit. Dr. *Philip* gehe zu weit, wenn er aus der groſsen Empfindlichkeit in der Herzgrube gleich auf chroniſche Entzündung ſchlieſse. *Allerdings* ſey es häufig, daſs, wenn organiſche Krankheiten ſich im Gehirn zu bilden anfangen, ſie ſich beſonders bey einer gewiſſen Lebensweiſe nicht ſowohl in dieſem Organ, ſondern weit häufiger als Verdauungs-Beſchwerden äuſsern; dagegen ſage *Philip*, zuerſt ſey es chroniſche Entzündung des Magens geweſen, dieſe habe aber ihren Sitz verändert und ihren weitern Verlauf an einer entfernten Stelle beendigt. Eben ſo wenig ſey die Aufgetriebenheit des Magens ein Zeichen der Entzündung, *die von Philip* früher behauptete Härte des Pulſes habe ſich in einer ſpätern Schrift dieſes Vfs in *eine Dichtheit* (*tightneſs*) verwandelt, überhaupt wechsle die Beſchaffenheit des Pulſes, jenachdem der Magen gerade verdaut, oder leer iſt; auf gleiche Weiſe verhalte es ſich auch mit deren Ausleerung, dieſe könne gleich im Anfang ſehr degenerirt ſeyn, es handle ſich vielmehr um Störung der Function (*functional diſorder*), ſolche Kranke leben lang und erholen ſich am Ende vollkommen wieder. Blutegel ſeyen nur angezeigt bey deutlichem Fieber, Trockenheit und Röthe der Zunge, fehlenden Secretionen, rothem Urin und entſprechendem Ausſehen des Kranken. Den Anſichten von Andral, welcher die Erweichung der Schleimmembranen im Magen und den obern Gedärmen auch von Entzündung herleitet, ſtimmt der Vf. nur in ſofern bey, als derſelbe auch zugiebt, daſs die verſchiedenſten Erſcheinungen auch häufig allein von einem krankhaften Zuſtande der gaſtriſchen Nerven herkommen können. Unter den, durch die krankhafte Senſibilität der Magennerven veranlaſsten, ſympathiſchen Affectionen werden die des Gehirns für die häufigſten erklärt, Gedankenverwirrung, Unbeſtändigkeit des Gemüths, Reizbarkeit des Temperaments, Mangel an Gedächtniſs, Wankelmuth ſind überhaupt viel häufiger, als wirklich alterirte Senſationen, jene geben in Kleinmuth, Melancholie, permanente Erbitterung, am Ende ſogar in Verrücktheit über und führen nicht ſelten zum Selbſtmord. Die Beobachtungen von Bayle, welcher in ſolchen Fällen tief begründete organiſche Veränderungen in den obern Gedärmen fand, konnten dem Vf. noch nicht bekannt ſeyn. Wenn die Kopfaffection mehr von der krankhaften Senſibilität des Magens herkommt, ſo klagen die Kranken meiſt über einen ſehr umſchriebenen Kopfſchmerz, auch den Geſichtsſchmerz iſt der Vf. geneigt aus dieſer Urſache herzuleiten. Aehnlich iſt auch bey den Herzkrankheiten es mehr Störung der Function, eher haben Degenerationen der Leber

Veränderungen der Structur des Herzens zur Folge, weniger ist dieſs bey der Dyspepſie der Fall. Zur Entſcheidung, ob wirklich Degenerationen des Herzens (*ſtructural diſeaſes of the heart*) vorhanden ſeyen, wird das Stethoſkop wiederholt als das ſicherſte Mittel empfohlen. Stricturen des Maſtdarms und der Urethra können auch Folge der Schärfe der durch dieſe Theile paſſirenden Auswurfsſtoffe ſeyn, aber auch die Nieren, Sinnorgane und Haut können bey der Irritation des Magens ſympathiſch ergriffen werden, hiebey entſcheide weit mehr die ſympathiſche Aſſociation als der Nerven-Zuſammenhang.

Von den Urſachen. Was von geſunder Beſchaffenheit iſt und in gehörigem Maaſse genoſſen wird, erregt allgemeines Behagen und kein örtliches Gefühl, ſowie aber in jenem Bezug es fehlt, und das Maaſs überſchritten wird, ſo bildet ſich ſtatt der Erregung (*ſalutary excitement*) eine wirkliche Aufreizung (*irritation*). Aber die äuſsern Einflüſſe treffen den Magen nicht gerade direct; in einem Klima, wie in den von England, iſt der atmoſphäriſche Wechſel ebenſo gut auch im Stande die Function des Darmcanals zu ſtören, zumal bey Städtern, die in jedem Bezug verweichlicht ſind. Lange Zeit erlaubt man ſich alle Tafelgenüſſe, weil man ſieht, daſs es andere auch ſo machen, ohne Schaden; welche Dispoſition man ſich aber zu dem abgehandelten Uebel dadurch zuzieht, bemerkt man nicht, bis noch eine moraliſche Urſache hinzutritt, welcher man mit unverdorbenen Verdauungskräften hätte widerſtehen können, der man aber mit einer gebrochenen Conſtitution unterliegt. Die moraliſchen Urſachen ſind bey der ſo hochgeſteigerten Civiliſation gar nicht zu berechnen, obgleich alles Moraliſche zunächſt den Geiſt trifft, ſo wird daſſelbe doch deſto eher auf die Digeſtionsorgane reflectirt, als dieſe Organe durch Ueberreizung mehr hiezu prädisponirt ſind. In einer Zeit, wo Politik, Religion, Handel, Literatur und Künſte in ſolch beſtändigen Schwingungen (*vacillation*) ſich befinden, ſteht die Gewalt der phyſiſchen Urſachen dem Einfluſs der Geiſtes-Perturbationen, der Angſt und der Beſtürzung des Gemüths weit nach. *Abernethy* gab einer Klaſſe von Verdauungs- und Hypochondrie-Beſchwerden, welche bey den letzten Handelsverlegenheiten beſonders allgemein ſich zeigten, den Namen der Altſtadt-Krankheit (*city diſeaſe*). Wo immer die Civiliſation Fortſchritte gemacht hat, bildete ſich auch die Hypochondrie aus; ſchon Ariſtoteles bemerkte, daſs die groſsen Männer auch Hypochondriſten geweſen ſeyen. Hypochondriſten können einen guten Appetit haben, wenn gleich ihr Uebel von einer Unſtimmung der Verdauungs-Nerven herkommt; man thut dem Hypochondriſten Unrecht, wenn man ſagt, er übertreibe alles, was er empfinde; vielmehr beſteht ſein Uebel darin, daſs alles, was ihn trifft, ihn in beſonders hohem Grade erregt, was gar nicht von ſeinem Willen, ſondern von der krankhaften Empfindlichkeit ſeiner Nerven abhängt. Der Vf. ſah einen alten Hypochondriſten, welcher immer um den andern Tag unter Händeringen herumging und ſeine Dienerſchaft verſicherte, daſs die Hand des Todes auf ihm liege, und über dieſem Jammer nichts genoſs. Auf dieſes Faſten befand er ſich aber jeden andern Tag wieder ſo wohl, daſs er es ſich vortrefflich ſchmecken lieſs und Tags darauf wieder auf dieſelbe Weiſe zu klagen anfing. Diät. Wenn die Beſchwerden wirklich von krankhafter Empfindlichkeit des Magens herkommen, was man freylich gröſstentheils erſt aus dem Erfolg der ſtrengen Diät erfährt, ſo kommt Alles darauf an, daſs man Alles vermeidet, was den Reizzuſtand des Magens unterhalten kann, daher die möglichſt ſparſame und einfachſte Koſt aus mehlichten Subſtanzen, am beſten Hafergrütze, oder auch *Arrow-root*, (*maranta indica*) *Sago*, *Tapioca* (*Manioc*) Reiſs oder Salep; doch entleiden die letzteren weit eher, als erſtere. Von jener ſollen alle 6 Stunden 4 Unzen genommen werden, hiebey werden ſolche Kranke ſtärker, und bekommen ein beſſeres Ausſehen als vorher bey allen Leckereyen; alles kommt darauf an, daſs der Patient ſich in den nächſten Stunden auf ſein Mahl behaglich findet; iſt dieſs der Fall, ſo kann er auch wieder ſteigen, und zu ſeiner Mittagskoſt 6 Unzen Fleiſch mit etwas Zwieback oder geſtrigem Brod genieſsen. Vom Geflügel läſst der Vf. ſeine Kranke zum Schöpſenfleiſch übergehn, und auf dieſes Haſen, mildes Ochſenfleiſch und Wildpret folgen, von Fiſchen hält er nichts, eben ſo wenig von allen übrigen Vegetabilien, auſser den angegebenen mehlichten Pflanzenſtoffen, am allerwenigſten von Allem, was irgend mehr different wirkt. Auch im Trinken empfiehlt er die gröſste Mäſsigkeit, Waſſer ſey das beſte, doch wird etwas Branntwein unter Waſſer oder *Xeres* (*ſherry*) erlaubt, auch glaubt er, ſchade man ſich durch Uebermaaſs im Eſſen weit mehr, als durch Uebermaaſs im Trinken. Bey einem ſolchen Syſtem der Mäſsigkeit kehren allmählich die vorigen Kräfte wieder; der bekannte Reiſende *Capt. Head* ſey früher ein Invalid geweſen, als er ſich aber in den Ebenen Südamerikas bloſs an reine Fleiſchnahrung und Waſſer gewöhnt habe, ſo habe er mehrere Pferde an einem Tage müde geritten. Preiſsfechter und Wettgänger befolgen daſſelbe Syſtem. Die Billiontheile irgend eines Arzneyſtoffes abgerechnet, tritt uns in Deutſchland hiemit eine wohl bekannte Methode entgegen, die gewiſs faſt in jeder Krankheit gleich vortrefflich iſt, wenn der Kranke dieſelbe nur pünktlich befolgt; durch Hunger allein wird ja ſogar auch die Luſtſeuche geheilt, und der Hungerkur nähert ſich jedes diätetiſche Gebot, das nur ganz reizloſe Nahrung erlaubt: denn auſser dem Händearbeiter wird kein anderer in ſolcher Koſt zuviel ſich erlauben. Bey der mediciniſchen Behandlung legt der Vf. auf alterirte Secretionen und ſomit auf Abführungsmittel wenig Gewicht, erwähnt auch kaum der Klyſtiere, nur ſoll auf tägliche Oeffnung gehalten werden, die Hauptſache iſt ihm die Herunterſtimmung der krankhaften Empfindlichkeit und für dieſe Indication empfiehlt

pfehlter ein neues Mittel: Weil nämlich auf Wunden die Application des falpeterfauren Silbers fo beruhigend wirke, fo giebt er in hartnäckigen Fällen täglich 2—3 Mal ½ Gran davon mit Brodkrumen oder einem bittern Extract in Pillen. Die wohlthätigen Wirkungen diefes Mittels in der Epilepfie benutzt er nun gleich zum Beweis, dafs die Epilepfie von einer krankhaften Empfindlichkeit der Magennerven herkomme; die unangenehme Folge, dafs die Haut fich fchwärze, habe man nicht zu befürchten, wenn man das Mittel nicht länger als 3 Monate gebe (!?) Unter den bittern Mitteln giebt er dem fchwefelfauren Chinin in wäfsrigter Auflöfung den Vorzug, täglich 3 Mal zu ½ Gran; doch müffe eine Zeitlang vorher das diätetifche Verhalten beobachtet werden. Bey einer durch Genüffe aller Art verwöhnten Welt würde man vergeblich regelmäfsige tägliche Bewegung und gymnaftifche Uebungen zu Haus empfehlen, folcher mufs man das Reifen rathen, aber nur nicht in ein Bad, wo alle Ungemächlichkeit und lange Weile des conventionellen Lebens fie in erhöhtem Grade wieder trifft, weit beffer fey eine Streiferey (*a ramble*) nach dem Continent durch Frankreich, die Schweiz, das Rheinthal und Belgien, dabey aber gewöhne man fich allmählig ans Fahren im offenen Wagen, ans Reiten auf Maulefeln und ans Gehen. Der Vf. erzählt nun eine folche Tour, die drey Invaliden, er felbft, ein Freund und eine Dame, und drey Gefunde, ihre Domeftiken, machten, und dabey fich an ftrenge Tagesordnung hielten, nämlich ganz wenig frühftückten, fpäter ein *dejeuner à la fourchette* genoffen, doch am Diner um 8 Uhr Abends Theil nahmen, wo fie auf ihrer Tour meift eine Gefellfchaft von 40—60 Individuen von allen Nationen trafen, *with appetites of tigers rather, than of men.* Ueberall machte man Bekanntfchaften, doch waren es nur die *honey moons of fociety;* dazu kam der ftete Wechfel majeftätifcher Natur-Scenen, wobey man fich aller Klagen über feine Unpäfslichkeit fchämte. Diefs haben die Alten wohl gewufst, die, wie die Aegyptier, ihre Kranken zu den Tempeln des Saturn am Ende Ober-Aegyptens reifen liefsen. Dem Aufraffen des Geiftes mufs es auch allein zugefchrieben werden, dafs folche Invaliden, die zu Haus durch einen Temperatur-Wechfel von einigen Graden fchmerzlich litten, jetzt bey dem Befuch der Gletfcher in der Schweiz in einem Tage eine Wärme Differenz gleich der zwifchen Calcutta und den Melville-Infeln ganz gut ertrugen, da wurde nicht über kurzen Athem geklagt und vortrefflich verdaut.

Ueber die Krankheiten der Invaliden, die aus heifsen Klimaten zurückkehren. Zwar fey die Seefahrt von Calcutta nach England für Invaliden diefer Art ein vortreffliches Mittel, Ordnung in ihre Lebensweife und damit auch wohlthätige Wirkungen auf ihr Befinden hervorzubringen, aber bey Stürmen und wenn die Ankunft im Kanale in ungünftige Witterung falle, ftellen fich leicht Bruftbefchwerden ein, die man ja nicht für blofs confenfuelle Erfcheinungen der Leberaffection halten dürfe, fondern als organifche Uebel behandeln müffe, fobald man fich durch das Stethofkop von ihrem Dafeyn Gewifsheit verfchafft habe. An die Untrüglichkeit des letzteren fcheint der Vf. unbedingt zu glauben, obgleich er doch bey den Bruftbefchwerden diefer Art die Schleimmembran und nicht das Parenchyma primair afficirt annimmt. Faft immer *leide die* rechte Seite der Lunge wegen der Nähe der *Leber* zuerft. Uebrigens wird von letzterem Organ behauptet, dafs unter 10 Fällen, wo eine Degeneration der Leber angenommen wird, kaum in einem einzigen diefe wirklich fich vorfinde, was auch durch die Ausfprüche von *Knox* beftätigt werde, welcher als Arzt bey den Hilfea-Cafernen, wohin ehemals die aus beiden Indien zurückkehrenden Soldaten gewiefen wurden, bey 40—60 Sectionen nach *Leber*befchwerden und Dysenterie nur zwey *Mal eine* folche Ausartung der Leber fand. Am *allerwenigften* werde eine folche Degeneration erwiefen durch die Empfindlichkeit und Aufgetriebenheit in jener Gegend, erftere komme häufig unmittelbar von dem *plexus folaris* und letztere von dem Grimmdarm her. Der eigentliche Schmerz habe weit häufiger feinen Sitz in der Gallenblafe und den Gallengängen; auch der Schmerz in der rechten Schulter fey kein zuverläffiges Zeichen, er komme auch bey andern Indigeftionsbefchwerden vor. Tuberkeln und Hydatiden feyen beym Invaliden aus der Tropenwelt nicht häufiger als anderswo. Nur die Hypertrophie diefes Organs komme bey demfelben häufiger vor. Auch habe der Vf. fchon bey der entartetften Leber die regelmäfsigften Stuhlgänge gefehen, während oft äufserft abnorme Gallenfecretionen und Stuhlgänge neben einer organifch nicht veränderten Leber vorkommen können; ebenfo habe eine enorm vergröfserte Leber keine befondere weitere Folge, und umgekehrt. Bey einer Hypertrophie feyen Blutegel vorzuziehen einer Salivationscur, welche die Structur der Leber oft eher zerftöre; überhaupt wirken auch Taraxacum und harntreibende Mittel, Colchicum mehr als Queckfilber; wenn der Patient fich zum *Cauterium actuale* entfchliefsen wollte, welches die einheimifchen Aerzte Indoftans bey Leber- und Milzgefchwulft anwenden, fo würde er finden, dafs diefs keine fo furchtbare Operation ift.

Rec. glaubt fich nicht weiter entfchuldigen zu dürfen, dafs er diefe auch von den engliftchen medic. kritifchen Blättern fo fehr gerühmte Schrift ausführlicher angezeigt habe, da mehrere ihrer Lehren nicht blofs für die franzöfifche etwas vornehm fogenannte phyfiologifche Heilkunde, fondern auch für die deutfche, die auch gegenwärtig zugeneigt ift, alle Erfcheinungen des Krankfeyns aus Entzündung, wenn nicht des Magens, doch des Herzens herzuleiten, zu beherzigen feyn möchten. *S.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

BADESCHRIFTEN.

1) Berlin, b. Dümmler: *Pyrmont und die Umgegend.* Ein hiſtoriſch-topographiſches Gemälde, mit Hinſicht auf den Inhalt, Nutzen und Gebrauch der pyrmonter Heilquellen. Von Dr. *Gottfr. Kaeppel.* 1827. X u. 137 S. 8. (16 gGr.)

2) Bonn, in Comm. b. Büſchler jun.: *Die Stahlquelle zu Lamſcheid auf dem Hundsrück*, beſchrieben von Dr. *Chr. Fr. Harleß* und Dr. *Guſt. Biſchoff*, Profeſſoren zu Bonn. Nebſt einer Abbildung in Steindruck. 1827. VI u. 106 S. 12. (16 gGr.)

3) Mainz, b. Kupferberg: *Das Strona-Bad bey Nierſtein und ſeine Mineralquellen.* Mit lithogr. Abbildungen. 1827. 79 S. gr. 8. (10 gGr.)

4) Berlin, b. Rücker: *Deutſchlands Mineralquellen.* Leitfaden zum Behuf akademiſcher Vorleſungen und zum Gebrauch für Aerzte. Von Dr. *Guſt. Herm. Richter*, Privatdocenten an der Univerſität und ausübendem Arzte zu Königsberg. 1828. XVI u. 264 S. 8. (1 Rthlr.)

Nr. I iſt mehr für den Laien, als den Arzt geſchrieben und giebt an manchen Stellen lang, an andern kurz das Bekannte über Pyrmont und ſeine Umgegend. Zuerſt erzählt der Vf. von Urpyrmont und den älteſten Bewohnern Pyrmonts, den Cheruskern, dann von den heidniſchen Sachſen, Karl dem Gr. u. ſ. w. und der Entſtehung der Grafſchaft Pyrmont mit genealogiſchen Nachrichten bis auf den jetzigen Fürſten. In der *vierten* Abtheilung wird ein Ueberblick der Grafſchaft und Stadt Pyrmont gegeben und das ruhige Leben der Pyrmonter auſser der Kurzeit beſchrieben. Die *fünfte* Abtheilung enthält die Aufzählung und Beſchreibung der merkwürdigen Gebäude, die *ſechste* die der Anlagen und Spaziergänge, die *ſiebente* die der geſellſchaftl. Vergnügungsplätze, der Spiel- und Weinhäuſer und die *achte* die der auswärtigen Beluſtigungsörter, wobey zum Schluſſe der Polizeyverfaſſung gedacht wird. In der *neunten* Abtheilung ſtehen phyſikaliſche Nachrichten von der Pyrmonter Gegend und ihren Heilquellen. Die geologiſch-geognoſtiſchen Verhältniſſe der Gegend erörtert der Vf. ſo beſtimmt, als wenn er bey der Entſtehung der Berge und Thäler zugegen geweſen wäre. Die Beſtandtheile der verſchiedenen Quellen werden nach den vortrefflichen Unterſuchungen der Hnn. *Brandes* und *Krüger* aufgeführt. Ueber den Nutzen der Mineralquellen Pyrmonts enthält der *zehnte* Abſchnitt manches Nützliche, nur nicht in der Sprache für gebildete Laien und auch nicht in der für Aerzte. Beachtungswerth ſind die Vorſichtsmaaſsregeln hinſichtlich des Trinkens an der Quelle ſelbſt. Den Schluſs der Schrift macht ein Verzeichniſs der bey dem Poſtamte zu Pyrmont abgehenden und ankommenden Poſten. — Rec. glaubt das Buch als Rathgeber den nach Pyrmont Reiſenden empfehlen zu können, da in neuern Zeiten kein beſſeres erſchienen iſt.

Nr. II. Der *Lamſcheider* (früher Leininger) Sauerbrunnen, eine der ſtärkern kohlenſauren Stahlquellen Deutſchlands, liegt drey Stunden vom linken Rheinufer ungefähr in der Mitte zwiſchen Coblenz und Mainz, und gehört einem Hn. *d'Avis* aus Oberweſel, der eifrig bemüht iſt, ſeine Beſitzung zu heben. Schon in der Mitte des 16. Jahrhunderts war der Heilquell bekannt und wurde von *Günther* von *Andernach* und *Tabernaemontanus* beſchrieben; allein im 30jährigen Kriege wurde der Flecken Leiningen und mit ihm der Brunnen zerſtört. Eine Reichsgräfin *von der Leyen* liefs ihn 1788 faſſen und chemiſch unterſuchen. Sein Ruf verbreitete ſich dadurch immer mehr, ſo daſs jährlich an 180000 Krüge verſendet wurden, bis er in den ſpätern Kriegen faſt ganz in Vergeſſenheit gerieth, woraus ihn eine neue Unterſuchung von *Funke* in Linz auch nur auf kurze Zeit entreiſsen konnte. Nach des berühmten *G. Biſchoff's* Unterſuchungen kommt die Quelle aus Thonſchiefer, hat eine Temperatur variirend von +7°,5 bis 8°,25 R. und ein ſpecifiſches Gewicht = 1,0013986. Die Analyſe zeigte in 10000 Theilen:

Kohlenſaures Natron	0,39273 Th.	Kohlenſaure Magneſia	0,71900 Th.
Schwefelſaures Natron	0,06048 —	Kohlenſ. Eiſenoxydul	1,51294 —
Schwefelſaures Kali	0,00976 —	Kohlenſ. Manganoxydul	0,09176 —
Kochſalz	0,06585 —	Kieſelerde	0,25050 —
Kohlenſaurer Kalk mit Spuren von Baryt (?) und Strontian (?)	5,49500 —	Fluſsſauren Kalk ſehr geringe Spuren	
			5,89500 Th.
Freye und halbgebundene Kohlenſäure			29,79278.
Ganz gebundene Kohlenſäure			2,60131.

Nach *Harleß* ſteht die Lamſcheider Quelle dem Schwalbacher Weinbrunnen, dem Marienbader Karolinenbrunnen und dem Boſleter Stahlbrunnen am nächſten. Kohlenſäure hat ſie ſo viel als die Geil-

nauer; an Eisen ist sie reicher als Pyrmont, Spaa und Schwalbach. Empfehlungswerth ist das Wasser in allgemeiner Atonie, Schwäche der muskulösen und zellhäutigen Gebilde, der Muskeln, Schleimhäute, der Haut und des Blutgefäfssystems. Mit den Vff. wünscht Rec. dem Besitzer Unterstützung von der K. Regierung, damit dieser kräftige Heilquell allgemeiner benutzt werden könne! —

Nr. III. *Nierstein*, durch seinen Wein berühmt, hat nun auch ein Bad bekommen, das von dem Geh. R. *v. Wedekind* im May 1802 entdeckt und von *Ackermann* später untersucht wurde. Ein von der Heilkraft des Bades Genesener pachtete die Quelle und liefs sie räumen und fassen. Bey dieser Gelegenheit wurden, nebst vielen andern römischen Arbeiten, Münzen aus den J. 86—267 p. C. in Gypskugeln u. s. w. auch eine *Ara* entdeckt, mit der Inschrift *DEO. APOLLINI. ET. SIRONAE. IVLIA. FRONTINA. V. S. L. L. M.* (*votum solvit libenter lubenter meritis*). Der Göttin *Sirona* sind nun 6 Altäre geweiht und gleichwohl findet man ihren Namen weder in griechischen noch in römischen Schriftstellern. Der verstorbene *Mathias* in Frankfurt leitet den Namen mit aller Wahrscheinlichkeit aus den celtischen Wörtern *Seïr* (herrschen im Franz. *Sire*) und *on* (Wasser) ab, woraus sich die Bedeutung *Regina undarum* gebildet habe. Wahrscheinlich machten zuerst Gallier diese Ansiedlung, die unter den Römern *Aqua Neri* hiefs, und wenigstens von den Zeiten *Domitians* an gebraucht und erst nach dem Jahre 267 zerstört wurde. So weit die historischen Ansichten des Hn. Prof. *Lehne*. Die unvollkommene Fassung des ersten Besitzers hinderte den allgemeinen Gebrauch und erst im J. 1826 wurde diese verbessert, als die Quelle verkauft wurde. Flüchtige geognostische Beobachtungen liefert Hr. Dr. *Weinsheimer* und eine kurze Beschreibung der *Flora* Hr. Prof. *Zitz*. Eine kleine Topographie dieser herrlichen Gegend giebt Hr. Dr. *Weinsheimer*. Aus der Mainzer Zeitung von 1808 wird die chemische Untersuchung der Niersteiner Mineralquelle bey Oppenheim vom Prof. *Ackermann* mitgetheilt, und eine neue physicalisch chemische Untersuchung der Heilquelle der *Sirona* durch den Apotheker Hn. *Büchner* angestellt, deren Resultat Rec. hier anführt. In sechszehn Unzen finden sich an *festen Bestandtheilen in trocknem Zustande*:

Harziger Extractivstoff	0,053 Gr.	Schwefelsaures Natrum	1,564 Gr.
Salzsaure Magnesia	0,214 —	Wässeriger Extractivstoff	0,069 —
Salzsaures Natrum	1,97 —	Kohlensaures Eisenoxydul	0,040 —
Kohlens. Natrum	0,226 —	Kohlens. Kalk	0,885 —
Schwefelsaurer Kalk	0,209 —	Kohlensaure Magnesia	0,067 —
			5,067 Gr.

An gasförmigen Bestandtheilen.

Kohlensaures Gas	0,854 Kub. Z.
Schwefelwasserstoffgas	0,767 — —
	1,601.

Die Quelle steht den Weilbacher am nächsten. Dr. *Weinsheimer* empfiehlt sie in Hautkrankheiten, Brustbeschwerden, Unterleibsleiden mit Hämorrhoiden, chronischer Metallvergiftung, chronischem Rheumatismus und Gicht, daher rührender Geschwulst und Steifigkeit der Gelenke. Die Abbildung der *Ara* und der Münzen findet sich auf der Steindrucktafel. Druck und Papier sind musterhaft. —

Nr. IV. Der Vf., der in Königsberg besondere Vorträge über die Mineralquellen hält, entschlofs sich zur Herausgabe vorliegender Schrift, da er den Mangel eines die vorzüglichsten Heilquellen Deutschlands kurz beschreibenden Buches fühlte. Obschon die Arbeit fast reine Compilation ist, so ist sie doch als Schema recht dankenswerth. — Im ersten allgemeinen Theile giebt der Vf. zuerst naturwissenschaftliche Vorerinnerungen über Entstehung und Natur der Mineralwässer, über ihre Bestandtheile (hier hätte des neuerlichst entdeckten Broms erwähnt werden sollen, das sich fast in allen Salzsoolen, am reichhaltigsten in der zu Kreuznach findet) und über die künstliche Bereitung der Mineralwässer. Dann folgen medicinische Vorerinnerungen. Nach *Kreysig* und *G. Bischoff* sind die allgemeinen Wirkungen der Mineralwässer, die Anzeigen und Gegenanzeigen für ihren Gebrauch angegeben. Die Brunnendiätetik enthält das Wesentlichste. — Der zweyte oder besondere Theil handelt nun von den verschiedenen Quellen, die der Vf. recht zweckmäfsig unter vier natürliche Klassen, *Laugen-*, *Salz-*, *Schwefel-* und *Eisenwässer* bringt. I. *Laugenwässer* nennt er die Quellen, in welchen das *kohlensaure Natron* den vorwaltenden Bestandtheil bildet. Sie zerfallen in *kalte* und *warme* Quellen. Zu den erstern, die meist getrunken werden, rechnet er Bilin, Fachingen, Geilnau, Oberselzbrunn und einige unbedeutendere; zu den *warmen*, meist Badequellen, Schlangenbad, Gastein, Pfeffers, Ems, Teplitz. II. Die *Salzwässer* enthalten *Mittelsalze* oft in sehr bedeutender Quantität, weniger Alkalien, etwas Eisen, keinen Schwefel. Die Salzwässer in denen *Bittersalz* vorherrscht, sind Sedlitz, Saidschitz, Püllna (in welchem jedoch, wie Rec. bemerkt, ein bedeutenderes Vorherrschen des Glaubersalzes Statt findet) und einige schwächere Quellen an andern Orten. *Glaubersalzhaltige Salzwässer* findet man kalt in Marienbad und *warm* in Karlsbad. Zu den *kalten kochsalzhaltigen Salzwässern* gehören Selters, Roisdorf, Schwalheim, der Sauerbrunnen in Kissingen und der Säuerling in Pyrmont; zu den *warmen* Burdscheid, Baden-Baden, Wiesbaden u. s. w. Als Anhang werden die *Soolbäder* (bey denen des Soolbades Elmen zweymal, zuerst bey Salza und dann bey Schönebeck und des bey Kreuznach gar nicht gedacht wird,) und die *Seebäder* Deutschlands (bey denen das zu Cuxhaven vergessen ist) kurz angeführt. — III. Die *Schwefelbäder* zeichnen sich durch ihren Gehalt an *geschwefeltem Wasserstoffgase* aus und enthalten nie reinen Schwefel. *Kalte salinische Schwefelwässer* sind: Nenndorf, Eilsen,

fen, Northeim, Berka, Wipfeld u. f. w.; *warme*, Landeck, Schinznach, Baden bey Wien, Warmbrunn, Bardfcheid, Aachen u. f. w. *Alkalifche Schwefelwäffer* hat Deutfchland nur in Weilbach; fie find überall felten. — IV. *Eifenwäffer*. Zu ihnen können nur diejenigen gerechnet werden, deren Wirkfamkeit auf den menfchlichen Körper hauptfächlich durch das in ihnen enthaltene Eifen beftimmt wird, *Stahlwäffer* nennt der Vf. die Eifenwäffer, in denen das Eifen an Kohlenfäure gebunden erfcheint. In den *alkalifchen* Stahlwäffern herrfchen kohlenfaure Verbindungen über die falz- und fchwefelfauren; in den falinifchen, diefe über jene. Zu den *alkalifchen* gehören Meinberg, Cudowa, Reinerz, Schwalbach, Spaa u. f. w. zu den *falinifchen* Kiffingen, Bocklet, Brückenau, Lauchftädt, Liebenftein, Eger, Driburg, Pyrmont und eine grofse Anzahl weniger bedeutende. *Vitriolwäffer* heifsen die Eifenwäffer, welche *fchwefelfaures* Eifen enthalten. Deutfchland befitzt nur wenige diefer als Bäder fo wirkfamen Heilquellen. Das Alexisbad bey Ballenftädt am Harze hat den meiften Ruf. (Binnen Kurzem ift eine neue Analyfe diefes ftärkften der Eifenwäffer zu erwarten.) Rec. hat nur das Skelet des Buchs gegeben und manche Bemerkungen über die einzelnen faft zu kurz befchriebenen Bäder unterdrückt. Wahrfcheinlich hat der Vf. das Buch früher als 1827 gefchrieben, denn es fehlen viele nicht unwichtige Schriften der Jahre 1826 u. 1827, aber auch einige der früheren Zeit. Rec. hofft bey einer zu erwartenden zweyten Auflage der Schrift einige der gerügten Mängel berückfichtigt und das Ganze erweitert zu fehen. Druck und Papier find fehr gut.

B—r.

REISEBESCHREIBUNGEN.

Leipzig, in d. Hinrichs. Buchh.: *Reifen nach den vorzüglichften Hauptftädten von Mittel-Europa.* Eine Schilderung der Länder und Städte, ihrer Bewohner, Naturfchönheiten, Sehenswürdigkeiten u. f. w. von Dr. *Chrift. Gottfr. Dan. Stein*, Profeffor am berlinifchen Gymnafium zum grauen Klofter. Mitgl. m. gel. Gefellfch. u. f. w. *Erftes* Bändchen.

Auch unter dem Titel:

Reife nach Berlin, Rügen, den Hanfeftädten, Oftfriesland und Hannover von Dr. *Ch. G. D. Stein*, mit einem Kupfer (den Stintfang bey Hamburg mit der Elbausficht) und einer Karte des nördlichen Deutfchlands. 1827. XIV u. 218 S. kl. 8. (1 Rthlr. 8 gGr. Subfcriptionspreis für alle 6 Bändchen, 8 Fl. 6 kr.)

Der als einer unferer fleifsigften Geographen rühmlichft bekannte Vf. liefert hier die Refultate feiner feit 1822 faft jährlich in den Sommerferien fröhlich vollbrachten Reifen; nicht in der gewöhnlichen Tagebuchsform, worin häufig nur das Individuelle und die Eitelkeit fich abfpiegelt, fondern als ein fortgeführtes Gemälde der von ihm befuchten Städte und Gegenden, fo dafs diefes Büchlein nicht nur als ein brauchbarer Wegweifer, fondern auch als ein höchft anziehendes Lefebuch für jeden Gebildeten und namentlich auch für die Jugend erfcheint. Dafs der Vf. allenthalben mit prüfendem Blicke fchaute und beobachtete, und die von ihm angeführten beften topograph. Schriften benutzte, wird jeder von ihm erwarten.

Die Reife, wobey zugleich die mufterhafte Einrichtung der kön. preufs. Fahrpoften gefchildert wird, beginnt von der Sächfifch-Preufsifchen Grenzftadt *Treuenbrietzen* und geht über Potsdam nach Berlin, dem Wohnorte des Vfs. Bey Berlin, wie bey Potsdam, find alle Sehenswürdigkeiten und Merkwürdigkeiten diefer prächtigen Königsftädte mit Fleifs und Sorgfalt, und was hier fehr natürlich ift, mit Vorliebe gefchildert. Intereffant wäre es gewefen, hätte der Vf. in Rückficht des Volkslebens, des Preifes der Bedürfniffe u. f. w. eine Vergleichung zwifchen Berlin, Wien, Hamburg, Paris, Amfterdam und London mitgetheilt. Die Volkszahl von Berlin giebt er 1826 mit dem Militär zu mehr als 220000 Seelen an, worunter etwa 3700 Juden. Schon 1811 gab es mit der Univerfität 245 Lehranftalten, 954 Lehrer und Lehrerinnen, 10977 Schüler und 5767 Schülerinnen. Das Sittenverderben unter der Jugend ift fchauderhaft. Im Kriminalgefängnifs fafsen innerhalb 1 Monat des Jahrs 1824. 77 unter 12—20 Jahren. Ein 1825 geftifteter Verein zur Erziehung fittlich verwahrlofter Kinder fucht diefem Elende abzuhelfen. Klage über die Seltenheit der Kirchenmufik in Berlin. Die Gasbeleuchtung, in Berlin von einer Ausdehnung wie fie fich felbft in England nicht findet, wird fehr gelobt. Der fchönften Punkte in der eben nicht reizenden Umgebung gefchieht Erwähnung. Das gewerbfleifsige Neuftadt-Eberswalde, zugleich, fo wie Freyenwalde, ein ftark befuchtes Bad ift vorzugsweife merkwürdig. Ueberhaupt fteht die Induftrie in diefem Theile der Mark auf einer hohen Stufe. — Von Berlin führt nämlich die Reife nordwärts über Neuftadt-Eberswalde, Angermünde an die Oder nach Schwedt und Stettin, deffen Seehandel feit 1818 durch die Verbefferung des Hafens bey Swinemünde fehr zugenommen hat. Wir ftellen hier die Schiffsliften der in diefem Bändchen erwähnten Seehandelsplätze neben einander.

Zu Stettin liefen 1026 ein	609	Haupt- u.	142 Leichterfchiffe
Zu Stralfund . .	506	. .	
Zu Lübeck . .	969	. .	
Zu Hamburg . .	1946	. .	
Zu Bremen (Vegefack)	848	. .	

Zu Stettin beftieg der Vf. das Dampfboot: Kronprinzeffin von Preufsen, welches im Sommer dreymal die Woche nach Swinemünde führt, und fchildert bey diefer Gelegenheit die Einrichtung diefer Schiffe. Auf der Infel Ufedom ragen an mehreren Orten grofse Granitgefchiebe aus dem Kiesfande hervor. Swinemünde's Seebad wird ftark befucht. Von dort

dort ward die ſchöne Inſel Rügen und in allen Richtungen durchſtreift. Die Schilderung iſt des Gegenſtandes würdig. Auf der Rügiſchen Halbinſel Mönkgut iſt es Sitte, daſs die älteſte Tochter, welche Erbin eines Bauerguts iſt, auf die *Jagd* geht, d. h. ſich ſelbſt einen Mann wählt. Auch *Hiddensoe* iſt nicht überſehn, das „ſöte Lanneken" welches kein Mädchen, um ſich auswärts zu verheirathen, verläſst, und wohin der dort gebürtige Seefahrer ſich immer zurückſehnt. Auch Rec. hat dort 1813 eine merkwürdige Sitten-Reinheit gefunden; bekanntlich ward ſie nie von den Franzoſen beſetzt. — Von Rügen ging die Reiſe nach Stralſund, wo noch ſchwediſche Sitten und überhaupt Anhänglichkeit für Schweden herrſcht, und an die Oſtſee-Küſte hin über Ribnitz, Roſtock, Dobberan (ſehr genau beſchrieben), nach Wismar. Der dortige ſchöne, tiefe, für die ſchwerſten Schiffe befahrbare Meerbuſen, der an die Kajen der Stadt tritt, heiſst: *Gollnitz;* eine vorliegende Inſel aber *Wallfiſch*. Wismar iſt überhaupt etwas kurz abgefertigt; auch *Wrangels Leiche* in der Marienkirche iſt nicht erwähnt. Die fruchtbare Inſel *Poel* ward nicht beſucht, ſondern der Weg nach *Lübeck* fortgeſetzt; mit Liebe verweilt der Vf. bey dieſer freundlichen Stadt, deren Bewohner ſich durch Sitte und Gaſtfreundſchaft rühmlich auszeichnen. Von dort ging es nicht gerade nach Hamburg, ſondern durch die reizenden Fluren von Wagrien (Oſt Holſtein) nach Oldesloe, Segeberg, Ploen, Kiel, am ſchleswigholſteiniſchen Kanal hin nach Rendsburg, wo aber die bekannte Thorſchrift (*Eidora romani terminus imperii*) ſchon ſeit 1811 ausgemerzt war, und von dort nach Tönning (nicht Tönningen). Aus dieſem Hafen, der während der Elbſperre plötzlich eine Welthandelsſtadt ward, wovon ſie noch jetzt die Folgen ſchmerzlich empfindet, fuhr der Vf., der leider nicht Zeit hatte, die Schleswig-Holſteiniſche Inſelkette: Nordſtrand u. ſ. w. zu beſuchen, nach dem Felſen Helgoland hinüber, wo jetzt ein ſtolzer Britiſcher Kapitän King, als Gouverneur ſein Weſen treibt, und die, unter engliſchem Schütz gänzlich ſich ſelbſt überlaſſen, immer mehr verarmt. Nicht einmal das Seebad wird von Engländern unterſtützt. — Von Helgoland fuhr der Vf. nach Cuxhaven und die Elbe aufwärts nach *Hamburg*, welches vollſtändig und mit Vorliebe beſchrieben wird. Die Mitglieder der bürgerlichen Collegien, auch die Kämmerey-Bürger, genieſsen keiner Beſoldung, aber die Ober-Alten und alle Mitglieder des Senats werden ſalarirt. (M. ſ. das 1827 bey P. Hoffmann in Hamburg erſchienene Werk: *Hamburg, wie es war und iſt.* S. 191.) Von dort eilte der Vf. durch die Lüneburger Haide nach *Bremen*. Ueber den Unterſchied der Sitten in den drey Hanſeſtädten hätten wir gern einiges von dem Vf. erfahren. — Ein Weitgereiſter pflegte Lübeck, die ſtille, Bremen die fromme, und Hamburg die rauſchende — zu nennen. Von Bremen aus beſuchte der Vf. die merkwürdige Küſte der Nordſee (Delmenhorſt, Oldenburg, Leer, Emden) und die vorliegenden Dünen-Inſeln (Norderney, 24°47'26" L. üb. Ferro 54°42'30" Br. Wangeroge, 25°29'40" L. 53°47'48" Br. Leuchtthurm); auch Papenburg und das *Saterland*, welches hier mit Sorgfalt geſchildert wird, Quakenbrück und Osnabrück. Durch die ſchöne Gegend von Minden und Bückeburg reiſte der Vf., der die Wege zu wählen weiſs, nach Hannover, Hildesheim, Braunſchweig und Magdeburg und kehrte von dort über Brandenburg nach Berlin zurück. Alle Hauptſtädte dieſer Tour ſind geſchildert. Die Karte von *F. W. Streit's* Meiſterhand iſt eine köſtliche Zugabe, das Kupfer niedlich, der Druck ſehr correkt, das Papier gut. Die folgenden Bände werden hoffentlich bald erſcheinen.

R.

JUGENDSCHRIFTEN.

FRANKFURT a. M., b. Sauerländer: ***Weizenkörner, geſtreut in junge Herzen*** von Dr. ***Heinrich Dittmar.*** Mit Kupfern und Vignetten. 1827. XVIII u. 256 S. 12. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Der Leſer empfängt hier 146 einzelne kleinere und gröſsere Aufſätze zur Bildung des jugendlichen Herzens. Sie ſind aus einem edeln, frommen Sinne hervorgegangen und athmen gröſstentheils echte Lebensweisheit. Mehrere davon haben ſpeciell Fürſtenerziehung im Auge. Was die Form derſelben betrifft, ſo ſcheint der Vf. ſich nach *Hebel* in ſeinem vielgeleſenen trefflichen „Schatzkäſtlein des rheiniſchen Hausfreundes" und nach *Johannes Falck* im „Volksſpiegel" gebildet zu haben, und er eifert dieſen Vorbildern nicht unglücklich nach. Nur findet ſich zuweilen Uebertreibung des Kindlichen, ſo daſs es in das Gezierte und faſt Kindiſche ausartet. Auch iſt die Altersſtufe nicht deutlich bezeichnet. Für Kinder bis zum 10. Jahre iſt faſt Alles zu hoch und ſchwer. Eher möchten Knaben und Mädchen vom 14. bis 16. Jahre und darüber hier es mit Nutzen leſen. Die drey Vorreden haben uns am wenigſten zugeſagt. — Das Titelkupfer, die Anbetung der drey Weiſen aus dem Morgenlande darſtellend, iſt nicht übel. Sonſt finden ſich unter den meiſten Aufſätzen *Gubitziſche* kleine Vignetten, wie man ſie zur Verzierung anwendet, die auch mehrmals wiederkehren. Mögen dieſe Weizenkörner aufgehen und recht viel Frucht ſchaffen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Brockhaus: *Das Böſe im Einklange mit der Weltordnung dargeſtellt.* Oder: *Neuer Verſuch über den Urſprung, die Bedeutung, die Geſetze und Verwandtſchaft des Uebels.* Mit kritiſchen Blicken in die Gebiete der neuern Theologie und Pädagogik in philoſophiſcher Hinſicht. Von *B. H. Blaſche.* 1827. XXIV u. 446 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Die Theorie des Vfs., nach dem Standpunkte der Identitätslehre, als einer Involution und Evolution aller Dinge in und aus dem Abſoluten, nämlich Gott, iſt einfach genug in Beziehung auf Gutes und Böſes. Dieſer beiden Unterſchied kann in der abſoluten Einheit, dem *deus implicitus*, der *natura naturans*, nicht hervortreten, wohl aber geſchieht dieſs nothwendig im *deus explicitus*, in der *natura naturata*; weswegen auch das Bewuſstſeyn jegliches nur in ſeinem Gegenſatze und durch denſelben erkennt. Eine Offenbarung und Erkenntniſs des Guten wird alſo ohne Gegenſatz des Böſen unmöglich ſeyn, beide beſtehn überhaupt nur als ein Relatives, durch einander gegenſeitig Bedingtes. An ſich oder abſolut betrachtet ſind die Glieder des Gegenſatzes nicht verſchieden, ſondern *Eins;* verſchieden ſind ſie nur für die Erſcheinung. Die Fragen über das Daſeyn des Uebels ſind dadurch beantwortet, alles Böſe iſt im Einklange mit der Weltordnung: denn dieſe iſt nichts Anders, als die geſetzmäſsig nothwendige Evolution des Einen in Gegenſätzen der Erſcheinung, als anfang- und endloſe, mithin ewig vollendete Evolution der Allheit. Dieſer Pantheismus ſetzt den Gott des All als ewige allbedingende Welteinheit, behauptet aber nicht, das All (Pan) als Mannichfaltiges betrachtet, ſey Gott, ſondern dieſer wird vielmehr als der Gegenſatz des Mannichfaltigen, nämlich als deſſen an ſich reine, einfache, auf und in ſich ſelbſt ruhende Einheit erkannt, mithin als Involution und abſolute Möglichkeit alles Mannichfaltigen, welchem nur, als Offenbarung (reale Darſtellung) der Einheit, Wahrheit, Inhalt, Bedeutung zukommt. (S. 407)

Ein ſolcher Pantheismus iſt auf dem Gebiete der deutſchen Philoſophie Nichts fremdes, und wir begnügen uns daher von der Durchführung unſers Vfs. Einiges kenntlich zu machen. Gegenſatz iſt überall, Geiſt ſetzt Materie voraus, Cohäſion die Expanſion, Erkenntniſs, Wollen, ein Mannichfaltiges, Licht die Finſterniſs, und umgekehrt, deren abſolute Bedingung in der Einheit der entgegengeſetzten Glieder zu finden iſt. (S. 28) Die Einheit muſs als Gegenſatz in die Erſcheinung hervortreten, wenn ihre Entwickelung beginnen ſoll, in ihr an ſich iſt nicht das wirkliche Leben enthalten, ſondern nur der unbedingte Grund, die abſolute Möglichkeit des Lebens. (S. 44) Der Gegenſatz von Licht und Finſterniſs ſtellt ſich kosmiſch und materiell dar als Sonne und Planet. Wenn die Sonne Licht erzeugt, kann ſie es nur mit dem Planeten, wenn die Erde Finſterniſs erzeugt, kann ſie es nur mit der Sonne. (S. 49) Das Böſe iſt nothwendig zur Erkenntniſs und Ausübung des Guten, alſo nothwendig in der moraliſchen Weltordnung, während die neuere Theologie das Böſe nicht nur als zufällig erklärt, ſondern auch als eine Störung jener Ordnung betrachtet. (S. 68) In Gott ſelbſt, als ewiger in ſich unendlicher Einheit, iſt kein Gegenſatz und keine Mannichfaltigkeit, aber ſein Gegenſatz nach aufsen, das unendlich mannichfaltige All der Dinge, iſt als ſeine in ihm ſelbſt gegründete Objectivität, oder Erſcheinung, (Offenbarung) nothwendig. (S. 80) Gott und Welt ſind daher in ewiger nothwendiger Durchdringung, in welcher ſie das allumfaſſende Ganze, das Univerſum, darſtellen. (S. 84) Der erſte Schritt aus der religiöſen Sphäre in die höhere Wiſſenſchaft iſt Entſymboliſirung Gottes oder Abſtreifen des Perſönlichen von der Allidee, als Weſens der Weſen, womit aber zugleich die Ueberzeugung geſetzt iſt, daſs die Welt ein Inbegriff lebendiger Symbole ſey, und daſs nur in ihr die wahre Perſonificirung Gottes vor ſich gehen könne. (S. 93) Die Ausdrücke: allgemeines Leben, Allleben, Weltgeiſt, auch Urleben, Urgeiſt, und ſelbſt Urgegenſatz, ſind im Grunde gleichbedeutend mit dem Worte Schöpferſchaffende Natur. (S. 103) Wir erkennen in dem Geiſte (Leben) unſers Planeten, wie in dem jedes Weltkörpers, den individualiſirten Schöpfer, der auf und in ſeinem Ganzen allgegenwärtig wirkt, ſich ſichtbar in ſeiner Geſammtſchöpfung (Allverleiblichung) darſtellt, und ſich ſelbſt wieder in ſeinen Geſchöpfen, bis auf das Kleinſte herab individualiſirt und ſomit vollſtändig organiſirt. (S. 121) Gott und Natur machen zwar das Weſen *aller* Dinge aus, aber im Menſchen können ſie erſt zum Bewuſstſeyn kommen. Er iſt Mikrokosmus, als Centrum des Makrokosmus. (S. 128) Wille iſt urſprünglich und weſentlich Selbſterhaltungs- und Selbſterweiterungstrieb, oder auch Selbſtbildungstrieb. (S. 139) Vermöge des Sonderwillens der Dinge iſt in der Schöpfung ein allgemeiner Egoismus geſetzt, aber beſchränkt

ſchränkt durch den Willen des Ganzen, wovon ſie ein Theil ſind. (S. 141) Das männliche Geſchlecht repräſentirt den Verſtand, das weibliche die Vernunft im Univerſum. (S. 156) Wie der Menſch durch ſeine Intelligenz ſeine Welt beherrſcht oder doch beherrſchen ſoll, ſo herrſcht die Sonne in ihrer Welt, dem Planetenſyſtem, durch ihren Geiſt. Die Sonne iſt das Haupt ihres groſsen Leibes, (die Geſammtheit der Planeten) und in dieſem Haupte iſt daher der Sitz des beherrſchenden Geiſtes, wie das Haupt des menſchlichen Leibes der Sitz der herrſchenden Intelligenz iſt. (S. 166) Phyſiſch Böſes iſt von der Natur endlicher empfindender Weſen unzertrennlich, denn die Entſtehung und das Leben des Thiers (nach Oken) iſt ein Sündigen, nämlich Abfall von der Einheit (dem Allgemeinen) der elementariſchen Natur, da auch das Weſen der moraliſchen Sünde in einem Abfall von der göttlichen Einheit beſteht. (S. 184) Geſundheit, als Zuſtand harmoniſchen Gleichgewichts iſt die Offenbarung Gottes im organiſchen Leben, Krankheit iſt Abfall von der Harmonie der Lebensgegenſätze. (S. 191) Das Univerſum, als allſeitige vollſtändige Offenbarung Gottes, kann nie krank ſeyn, ſondern nur die einzelnen Dinge in ihm, was nothwendig zur Vollkommenheit (Geſundheit) des Ganzen gehören muſs. (S. 196) Die Rede von einem abſolutböſen Princip, von einem Anſich Böſen iſt abſoluter Widerſpruch. (S. 197) Die Verſöhnung der einzelnen Organe mit dem Ganzen oder deſſen Geiſte (Allwillen) iſt nur durch eine Beſchränkung derſelben, durch eine Mäſsigung derſelben, durch ein Opfer möglich. Daher iſt das Erſte in der zeitlichen Entwicklung der Dinge keineswegs das Gute, ſondern das Böſe, die Verſöhnung ſetzt das zu Verſöhnende voraus. (S. 201) Soll die abſolute Einheit zur Entwickelung kommen und offenbar werden, *ſo muſs* das Böſe hervortreten, als Abfall von der Einheit. Der Begriff der Urſünde fällt mit dem der Entſtehung des Beſondern zuſammen. Entſtehung der Sonne iſt der urſprünglichſte Abfall, der einen zweyten zur Folge hat, die Entſtehung der Planeten u. ſ. w. er ſetzt ſich fort durch immer höhere Stufen bis zum (natürlichen) Menſchen, der als der vollendete Repräſentant der urſprünglichen Sünde daſteht. (S. 209) Mit der Entſtehung des Bewuſstſeyns und mit dem bewuſsten Sonderwillen des einzelnen Menſchen iſt das Pſychiſch-Böſe gegeben. (S. 219) Dieſs iſt die wiſſenſchaftliche Bedeutung der Erbſünde. Die bibliſche Erzählung des Sündenfalls iſt eine allegoriſche Darſtellung des eintretenden Bewuſstſeyns beym erſten Menſchenpaar. (S. 224) Im Leben der Kinder, in der erſten Periode ihres Bewuſstwerdens nämlich, iſt der böſe Wille der herrſchende. (S. 254) Das Wahre der Auguſtiniſchen Prädeſtinationslehre liegt in der Statthaftigkeit einer Vorherbeſtimmung, der Irrthum jener Lehre beſteht in dem Wahne, daſs das Vorherbeſtimmende der Wille Gottes ſey. Es gilt überall nur eine Selbſtprädeſtination, urſprüngliche bewuſstloſe Selbſtbeſtimmung, wodurch die individuelle Anlage eines Menſchen eben eine individuelle, d. h. eine beſtimmte, iſt und wird. (S. 279) Vorſehung und Schickſal verhalten ſich wie Ideales und Reales, gehören zuſammen, wobey diejenigen, welche im Begriff einer unbewuſsten Vorſehung einen Widerſpruch finden, bedenken mögen, *daſs* überall dem Bewuſsten das Unbewuſste begründend vorſteht, daſs jenes ſich aus dieſem entwickelt. (S. 292) Die wiſſenſchaftliche Bedeutung des Sündenvergebens beſteht darin: Sünde iſt Krankheit, Abfall von der Einheit des Lebens. *Phyſiſche* Krankheit iſt Sünde des Leibes, die der Arzt *vergiebt*, d. h. aufhebt, vertilgt, heilt; pſychiſche insbeſondre moraliſche Krankheit iſt *Sünde* der Seele, die der Seelenarzt *vergiebt*, nämlich aufhebt, heilt. Es kann zugegeben werden, daſs nur Gott die Sünde vergiebt, doch handelt er darin nicht anders als organiſch, d. h. er wirkt in der Regel durch gute geſchickte, rein und ſtarkgläubige, magiſch wirkende Aerzte. (S. 307)

Begreiflicher Weiſe kann der Vf. mit *der neueren* Theologie nur unzufrieden ſeyn und wirft einen Blick auf dieſelbe. Bey der Menſchwerdung Gottes kommt der geiſtige Stoff nicht von auſsen her über die Menſchheit, um nur *ein* Mal von irgend einem Menſchenleibe Beſitz zu nehmen. In *jedem Menſchen* von göttlicher Bildung iſt Gott Menſch geworden, und es iſt Natur der Sache, daſs dieſe Menſchwerdung im *Einzelnen* keine abſolut vollkommene ſeyn kann; denn nur im Ganzen der unendlich endlichen Menſchheit iſt die Menſchwerdung Gottes als eine vollkommene anzuſehen. Gottes wirkliche Perſönlichkeit iſt keine ſtehende, ſondern vielmehr eine ewig flieſsende. (S. 325) Das Weſen der erſten Entgegenſetzung, wodurch der Menſch zum Bewuſstſeyn erwacht, iſt ein Irrthum, und alſo iſt das Bewuſstſeyn durch einen urſprünglichen oder Grundirrthum bedingt, der ſpäter, bey vollendeter Bildung, nicht einmal dadurch *vollkommen* gelöſt werden kann, daſs er als Irrthum wiſſenſchaftlich anerkannt wird. (S. 342) Der Empirismus, ſowohl der objective als ſubjective, iſt Irrwiſſenſchaft. (S. 367) — *Doch*, wir übergehen dieſe und ähnliche Anwendungen der Theorie, um noch anzümerken, daſs der Krieg als ein Hauptmittel zur Annäherung an das Ziel einer allgemeinen Organiſation der Menſchenwelt erſcheint, (ohne ihn giebts keinen Frieden) (S. 431) und daſs am Ziel der Menſchengeſchichte das Böſe beſiegt ſeyn wird, um zur Entwickelung des Guten zu dienen. Die bewuſstloſe Natur hat ihre Vollendung auf jeder Hauptſtufe erreicht, die bewuſste Natur wird dieſes vollkommene Vorbild in ihrer höhern Sphäre durch allſeitige individuelle und univerſelle Bildung des intelligenten Menſchengeiſtes gegenbilden, und das vollſtändig organiſirte Menſchenreich wird ſich wie das Univerſum allſeitig, ſeine Idee auf der höchſten Stufe ihrer Entwickelung und in dieſer das vollendete Selbſtbewuſstſeyn des Planeten darſtellen (S. 446).

Zum Schluſſe unſrer Anzeige wollen wir einiger Schwierigkeiten gedenken, welche ſich dieſer Theorie

rie entgegen ſtellen. Nämlich: „die Einheit als ſolche kann nicht zeugen"; (S. 13) Da nun in Gott nichts zu denken und anzunehmen iſt als reine Einheit, lautere Einfachheit, abſolute Gleichheit; (S. 78) ſo kann Gott auch nicht zeugen, hervorbringen, ſchaffen. Mithin heiſst es S. 184: „Die Entſtehung der Dinge iſt nicht als ein *Geſchaffenwerden* zu betrachten, ſondern vielmehr als ein *Sichſelbſtſchaffen* (Selbſterzeugung). Jedes Ding nimmt *eigenmächtig* ſein beſondres Leben und ſeinen individuellen Beſtand aus dem allgemeinen Leben, aus der unendlichen Fülle des Schöpfers; (die eine Negation alles Wirklichen und Beſtimmten = Nichts iſt, S. 79) ſeine Entſtehung iſt alſo *Selbſtthat*, ein *Sonderakt* in der Allthätigkeit, mithin ein *Abfall* von dem allgemeinen Leben, der aber nicht als zufällig und willkürlich, ſondern als nothwendig erſcheint. (Auch S. 279 ſteht dieſelbe Aeuſserung, obwohl der Vf. anderwärts S. 103 vom Schöpfer = ſchaffender Natur ſpricht.) Iſt nun alle Selbſtthat (nach §. 74 fg., §. 88 fg. und §. 82) als Abfall zugleich urſprüngliche Sünde; ſo iſt *Sünde* der Grund des Entſtehens der Dinge, der Schöpfung des Univerſums, der Offenbarung Gottes. Freylich ſoll dieſe urſprüngliche Sünde kein Anſich Böſes ſeyn; (S. 197) aber warum verfehlt dann der böſe Menſch, deſſen Entſtehung doch auf Selbſtthat, Sonderakt, Abfall, Sünde, ruhen *muſs*, ſeine natürliche und göttliche Beſtimmung? (S. 133) Warum bleibt das Böſe als ſolches, nach S. 337 ein Gegenſtand des Abſcheues? Wie kann das Gute, begründet durch das Böſe, *erſt werden* (S. 225), da das Böſe nicht an ſich böſe iſt? Sollte dieſs durch den Ganzwillen, im Gegenſatz zum Sonderwillen, geſchehen, ſo muſs dadurch die urſprüngliche Sünde aufgehoben werden, und die Möglichkeit einer Erlöſung vom Böſen (S. 73) geſetzt ſeyn. Vollſtändige Erlöſung wäre dann in der gänzlichen Aufhebung der urſprünglichen Sünde, und wenn dieſe Grund des *Entſtehens* iſt, im *Vergehen* zu ſuchen. Angemeſſen dieſer Anſicht heiſst es: durch Sühne und Opfer werde das Böſe in Gutes umgewandelt (S. 213), welches Opfer ſich auf alle Beſonderheit, Perſönlichkeit, wirkliche Exiſtenz, individuellen Beſtand, beziehen muſs, da dieſe letzteren als Folgen des eigenmächtigen Selbſtſchaffens des Abfalls, der urſprünglichen Sünde, erſcheinen. Ganz in dieſem Sinne ſagt der Vf.: „Der Tod des Thieres wie des Menſchen iſt vollſtändige Abtragung der Schuld an das Allgemeine der Natur." (S. 185) Bevor alſo die Aufhebung der Individualität, der Perſönlichkeit, des Bewuſstſeyns, für den Menſchen eintritt, bleibt er verſchuldet, unverſöhnt mit Gott. Sowohl dieſe Vorſtellung, als jene andre, daſs Gott ſich in der Menſchheit fortgehend individualiſire und ſeiner ſelbſt ſich bewuſst werde, und zwar durch das Princip der Sünde, den Abfall und Sonderwillen in der Allthätigkeit, mit einer flieſsenden Perſönlichkeit, vermöge des Unendlich endlichen Geborenwerdens und Sterbens der Menſchengeſchlechter, — wird den bisherigen Ueberzeugungen von Sittlichkeit und Religion wenig entſprechen. *PP.*

ALTONA, b. Hammerich: *Allgemeine Grundzüge zur Wiſſenſchaft* von *J. E. von Berger*. — *Vierter* und letzter Theil.

Auch unter dem Titel:

Grundzüge der Sittenlehre, der philoſophiſchen Rechts- und Staatslehre und der Religionsphiloſophie. 1827. XXIV u. 669 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Wiewohl ein Hinneigen zur Identitätslehre und zum Pantheismus in den frühern Theilen dieſes Werks (ſ. E. Bl. vom Jahr 1825. Nr. 97.) und auch im vorliegenden Theile kenntlich iſt, läſst der Vf. dennoch Andern Anſichten Gerechtigkeit wiederfahren und ſucht ſie mit ſeiner Denkweiſe entweder zu vereinigen, oder überläſst, ihre gegenſeitige Bedeutung würdigend, künftigen Forſchungen die volle Entſcheidung. Er wird dadurch den theoſophiſchen Pantheiſten unſerer Zeit als ein Eklektiker erſcheinen, der nicht Kühnheit und Gewalt genug beſitzt, das jüngſte Gericht in der Philoſophie ſelber zu halten; er wird aber zugleich dem Vorwurfe des Hochmuths entgehn, und manchen Leſern dadurch liebenswürdiger erſcheinen. Erkennt er doch laut der Vorrede Mängel ſeines Werks! Hält er doch Anleitung und Aufforderung zum eignen Forſchen und Durchdenken der groſsen Probleme für die philoſophiſche Bildung beſſer als das Schwören auf des Meiſters Wort! Sein und jedes Syſtem (ſagt er Vorr. S. XV) „kann und darf kein anderes ſeyn, als das der Natur und des in ihr wirkſamen Geiſtes ſelbſt, welches *iſt*, welches wir zu *erkennen* und handelnd zu vollenden haben, nach welchem jedes Syſtem der Schule wieder zu *prüfen* iſt, an deſſen Wahrheit die *menſchlichen Gedanken* wohl oft noch wieder zerſchellen und ſich zerſtreuen werden, indeſs aus dieſem Kampf doch zugleich ſtill und allmählig die Wahrheit, auch in der Erkenntniſs ſelbſt aufgeht, und in immer weiteren Kreiſen wird anerkannt und verehrt werden." Wohlthuend iſt die Wärme, mit welcher der Vf. allenthalben für Tugend und Sittlichkeit ſpricht, und wodurch an manchen Orten der Vortrag eine dichteriſche Farbe gewinnt.

In *vier* Bücher iſt der Inhalt vertheilt. Das *erſte* Buch enthält allgemeine praktiſche Philoſophie, eine pſychologiſch-theoretiſche Ableitung der ſittlichen Ideen überhaupt. Im Kampfe der Syſteme ſucht der Vf., vorſichtig um ſich ſchauend, auf keines Meiſters Worte ſchwörend, Alles prüfend, das Beſte feſtzuhalten. Die höhere und allgemeinere Theorie ſoll die concrete Wirklichkeit in ihrer ganzen Beſtimmtheit erkennen, um die ſo erkannte mit einer höheren Seele zu erfüllen, und die in der unmittelbaren Gegenwart ſich bewegende Praxis ſoll die Grundſätze, nach welchen ſie handelt, aufs neue zu prüfen und durch die mit ſanft gemäſsigtem Licht überall vorleuchtende Theorie zu berichtigen auch ſelbſt den edleren Muth und Willen haben. Die Ableitung der ſittlichen Ideen geſchieht 1) aus dem Gefühl überhaupt, als einer höhern Wirklichkeit, 2) aus dem Triebe, dem Begehren und Wollen, wobey der

Wille-

Wille, das Vermögen der Wahl, als praktisch werdender zur innern wie zur äufsern Causalität strebender Verstand erklärt werden kann. Der Wollende denkt den zu erreichenden Zweck. 3) Eine Steigerung des Gefühls und Begehrens ist in Leidenschaft und Affekt. 4) Im System der Gefühle und Leidenschaften sind die allgemeinsten Beziehungen, worin die Seele lebt, empfindet und handelt, möglichst zu umfassen und zu einem Totalbilde zu vereinigen. Liebe, Freundschaft, Geiz, Verschwendung, Stolz, Hochmuth, Eitelkeit, Ehrgeiz, Herrschsucht. Die Seele mufs den Sturm in ihrem Innern beschwören. Gegen die deterministische Ansicht erhebt sich ein innres Gefühl der Freyheit, des sittlich Guten und Bösen. Kein Mensch mufs müssen. Das Böse wird als ein Unnatürliches, fast Unbegreifliches und endlich zu Vernichtendes gedacht. Die Freyheit wird als ein Vermögen der innern Selbstbestimmung nach Vorstellungen, als Vermögen der Wahl, als innerste und wahre Selbstmacht des Geistes im Gegensatz gegen die Nothwendigkeit der Natur, in der Sprache der Schulen angenommen. Sie ist, wie eine innere Kraft des Geistes, so auch seine unendliche Befreyung. Die wahre, die allein daurende und obsiegende, wird die Vernunft seyn, sofern sie als praktisch und causal gedacht wird. Der reale Ursprung der Sünde liegt in jener alten ungeregelten Natur, während sie erst im Gewissen, als dem Bewufstseyn vom Guten und Bösen ideell gesetzt, erkannt und zugerechnet wird. Der Mensch ist nicht von Natur böse. Die Erscheinung des Bösen in ihrem Wesen ist individuell zu bestimmen, das Böse kann den guten Keim nirgend ganz vertilgen. In der allgemeinen sittlichen sowohl als richterlichen Beurtheilung wird die That da überall zugerechnet, wo man ein Bewufstseyn derselben voraussetzen kann. Die Vernunft bestimmt die Thätigkeit des Vernunftwesens durch ein Gesetz, durch einen ordnenden ewigen Begriff. Der Ausdruck: Princip der Sittenlehre und der Sittlichkeit selbst, heifst ein mit Selbstbewufstseyn verbundener, und aus der Erkenntnifs überhaupt entsprungener allgemeiner praktischer Begriff, nach welchem, als einem allgemeinen, alle innere und äufsere Thätigkeit des Geistes zu ordnen und zu beurtheilen ist. Wolle und handle übereinstimmend mit dir selbst, durchgängig nach Gesetzen des erkannten Guten. Der Mensch ist für seine Ueberzeugung verantwortlich. Als des Geistes inneres Leben kann die Tugend nur Eine seyn, ob sie gleich in Beziehung auf die Welt, als ein System mehrerer Tugenden erscheinen wird. Auch die entgegengesetzten Laster entspringen aus einer gemeinschaftlichen bösen Wurzel. Die Pflicht überhaupt erscheint als die in der Zeitbewegung und in der gegenständlichen Beziehung bestimmte Arbeit und angewiesene Thätigkeit der innern Tugend. Recht und Pflicht sind Beziehungsbegriffe.

Das *zweyte* Buch enthält Grundzüge der allgemeinen philosophischen Rechtslehre. Ihre Sphäre ist eine engere sittliche, die des äufsern objectiv erkennbaren Rechten. Der Vf. erklärt sich gegen eine versuchte absolute Trennung der Rechts- und Sittenlehre. Inneres und Aeufseres stehen in einer graduellen überall lebendig übergehenden Beziehung. Es giebt daher nur eine relative Trennung der Rechtslehre und Ethik, die eine um so innigere künftige Einigung derselben zu ihrem *Zweck* hat. Das positive Recht ist wohl mächtig, und *auch zum* Theil wesentlich recht, nur nicht überall und *durchgängig* und immer. Im Staat und *durch* ihn *wird* das Recht ausgesprochen, bestimmt, *mit* Kraft ins Leben eingeführt. Nach Erörterung der *ursprünglichen* Menschenrechte (Recht der persönlichen Freyheit, des Selbstzwecks), wird das allgemeine Privatrecht, dann das öffentliche (wozu der Vf. das Kriminalrecht zählt), dann das Völkerrecht abgehandelt. Wir finden die Ehe nicht als *einen blofs* gewöhnlichen Vertrag angesehen, sondern, *wie die* Verhältnisse der Kinder zu den Aeltern, auf *Liebe* bezogen, und die persönliche Sklaverey wird als etwas Unrechtliches verworfen; im Sachenrecht läfst der Vf. das ausschliefsende Eigenthum aus der ursprünglichen Besitzergreifung hervorgehen und die Formation dasselbe sichern, was ohne bestimmte Verträge kaum genügend seyn dürfte, da der Vf. selbst erwähnt, es scheine gegen das absolut ausschliefsende Eigenthum ein Recht auf Erhaltung des Lebens zu streiten. (S. 293) Gegen die Beeinträchtigung des Eigenthums der Schriftsteller durch Nachdruck fodert der Vf. sehr angemessen ein bürgerliches Gesetz, weil sich die Sache doch nicht ganz von selbst versteht, sondern vielmehr dem bürgerlichen besondern Gewerbrecht angehört, was immer positive Bestimmungen erfodert. Von ihnen hängt auch das Uebergehen des Eigenthums nach dem Tode des Besitzers durch natürliche Erbfolge oder Testamente mehr ab, als der Vf. anzunehmen scheint. Ueberall nämlich, heifst es S. 310: „wo Menschen gesellig mit einander lebten, war *mit der* ersten Bemächtigung und Bildung der *Natur auch* eine Uebereinkunft, Verabredung, *Vertrag* nothwendig verbunden, und die Theorie des Eigenthums war also nur eine Darstellung des ersten Moments desselben." Verträge sind defswegen zu halten, weil ohne sie alles Rechtsverhältnifs aufhören würde. Der Staat sichert den Rechtszustand durch eine zwingende Macht. Zu ihrer Anerkennung führte das Bedürfnifs gegenseitiger Hülfe und Kultur, die Nothwendigkeit des Zusammenhaltens gegen den äufsern Feind, dann aber auch entstanden Huldigungsverträge. Ein schon bestehender und zwar zuerst nur stillschweigender Vertrag dieser Art wird sich im Laufe der Zeiten in freyer Entwickelung fortbestimmen.

(Der Beschlufs folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

PHILOSOPHIE.

ALTONA, b. Hammerich: *Allgemeine Grundzüge der Wiſſenſchaft* von *J. E. von Berger* u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Grundzüge der Sittenlehre, der philoſophiſchen Rechts- und Staatslehre und der Religionsphiloſophie u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die Staatsformen werden von der perſönlichen Darſtellung der höchſten obrigkeitlichen Macht bey Einem, bey Mehrern, oder bey Allen abhängen. Die Politik hat nicht blofs nach der ſchlechthin beſten, ſondern auch nach derjenigen Form zu fragen (vielleicht immer), welche unter gewiſſen Bedingungen als die beſte erſcheine. Gegen die Ableitung der Stände aus dem Princip des Seyns oder Erkennens als Nährſtand und Lehrſtand, macht der Vf. den Einſpruch: Der Organismus ſey noch kein Staat, und dieſer kein Organismus, ſondern ein höheres, ein ſittlicher Verein in der Idee gleicher und freyer Weſen, wo kein Stand ſich allein ein überwiegendes Erkennen, ein andrer ſich allein die recht perſönliche Freyheit beylegen, und die übrigen zu blofsen untergeordneten Organen herabſetzen könne. Die bürgerliche Geſetzgebung iſt von der politiſchen, von der Verfaſſung des Staats abhängig. Ihre beſondern Zweige ſind Polizey, eigentliche Civil- und Kriminalgeſetzgebung. Polizey beſtimmt der Vf. ſachgemäſs als Vorwache, Abwehrung ſinnlichen Schadens und ſinnlicher Störungen. Als ein erſtes Bedürfniſs der Civilgeſetze erſcheint die Gerichtsordnung, wobey die Oeffentlichkeit des Verfahrens als wichtige Rechtsgewähr gilt, und der Vf. die Schwurgerichte gerade nicht unbedingt in Schutz nimmt, aber eine Theilnahme des Volks in der Rechtsfindung auch in Civilſachen, als ein würdiges Ziel für den Geſetzgeber und Staatsmann bezeichnet. Beym Verbrechen muſs auch der moraliſche Schade erſetzt werden auf irgend eine Weiſe. An die Stelle der aufgegebenen Privatrache tritt eine höhere, mächtigere und zugleich unparteyiſche Nemeſis. Die weſentlichen Merkmale des Begriffs von bürgerlichen Verbrechen ſind Imputabilität und Verletzung des äuſsern Rechts Andrer. Nächſter Zweck der Strafe iſt Herſtellung der verletzten Ordnung durch eine der Verletzung angemeſſene Ahndung. Dahin deutet ſchon die alte Lehre von der Wiedervergeltung. Andre Principien der Prävention, der Beſſerung, des Beyſpiels, müſſen ſich dem höhern Geſichtspunkt unterordnen. Bey der pſychologiſchen Beſtimmung des Grades der Schuld hofft der Vf., die Pſychologie werde an theoretiſcher Evidenz, ſomit auch an praktiſcher Anwendbarkeit, noch gewinnen. Eine Jury wird hiebey mehr für ſich haben, als in Civilſachen, wiewohl eingeſtanden wird, daſs ſie allein nicht alle zu wünſchende Sicherheit gewähre, noch in ihren gegenwärtigen Formen unbedingt anzupreiſen ſey. Das Völkerrecht betrachtet die groſsen Völkerverhältniſſe als einen Staat höherer und allgemeinerer Art.

Die angewandte allgemeine Ethik wird im *dritten* Buch auch mit der Ueberſchrift: *Ideen zur ſittlichen Bildung des Menſchengeſchlechts durch Wiſſenſchaft und Kunſt*, bezeichnet. Hier kommen zuerſt Arbeit und Gewerbe in Frage, wo im Allgemeinen für Freyheit derſelben und des Handelsverkehrs geſtimmt wird; dann Erziehung und öffentlicher Unterricht, die urſprünglich der Familie gebühren, von öffentlichen Schulen fortgeſetzt werden, aber nicht zur blofsen Abrichtung. Schöne Künſte können dazu viel mitwirken. Höher noch ſtellt ſich die öffentliche religiöſe Lehre in kirchlicher Gemeinſchaft, als Lehre vom Guten, Göttlichen und Schönen. Keiner Gemeinſchaft darf geſtattet werden, die andere zu ſtören. Eine ſchlimmere Ketzerey, als die der Unduldſamkeit und Verfolgungsſucht ſelbſt, mag es überall nicht geben.

Im *vierten* Buch finden wir eine Philoſophie der religiöſen Ideen von dem Weltganzen, der Ewigkeit des Geiſtes, und Gott. Ihr Urſprung iſt in der menſchlichen Vernunft zu ſuchen, jede Religion iſt in dieſem Sinn eine Vernunftreligion. Dem Geiſte ſtellt ſich dar das ewige Weltall, geordnet, harmoniſch geſondert, durch ſeine Geſetzlichkeit auf ein höheres Reich des Lebens, der Empfindung und des Bewuſstſeyns jeglicher Geſetze hinweiſend. Was die Seele ſey, was ihre höchſte und ewige Beſtimmung, fragt ſich der empfindende und denkende Menſch. Wo iſt der Urſprung der Seele zu finden, als in der Natur und ihren Lebenskräften? Der ruhigen Beobachtung der Natur vertrauend werden wir einfach nur dieſes ſagen können, daſs ſich die höhere Seele nach erkennbaren Geſetzen aus einem untergeordneten Leben entwickele. Bey der dualiſtiſchen Anſicht entſtehen die bekannten Schwierigkeiten des Begriffes von einem einfachen immateriellen Weſen ſelbſt und ſeiner Verbindung mit der Materie. Ihr beſſeres Weſen ſtrebt empor aus einer Gebundenheit an die Geſetze einer untergeordneten

Natur; das Böſe iſt ein nothwendiges aber zugleich verſchwindendes Phänonomen der erſten Wildheit und moraliſchen Bewuſstloſigkeit unſerer Natur. Ein Groſſes iſt es, daſs die Seele eine Unſterblichkeit, auch die perſönliche, denken kann; allein nicht eben viel iſt daraus zu ſchlieſsen. Der naturwiſſenſchaftliche Standpunkt bietet Zweifel und Schwierigkeiten, doch auch Ahndung eines Reiches der Intelligenzen. Auf ſich ſelbſt ihr Auge gerichtet, findet die Seele logiſch pſychologiſche Argumente für ihre Ewigkeit, wie Plato ſie ſchon entwickelte. Auch dieſs gewährt keine objective Gewiſsheit. Das ſtärkſte Argument möchte ſeyn, wie das ganze Seyn und das ganze Erkennen widerſinnig erſcheinen müſste, wenn nicht eine Ewigkeit auch des individuellen ſelbſtbewuſsten Geiſtes angenommen werden dürfte. In unſerer Sprache bezeichnet uns Gott ein gutes, zugleich mächtiges und wirkſames Weſen überhaupt, im abſoluten Sinn den höchſten und vollkommenſten Geiſt, oder ein ſolches Urweſen, Grund oder erſte Urſache der Welt, oder das Weltall auch wohl ſelbſt, die ſchaffende Natur, die allgemeine Weltſeele. Hier nun der groſse Streit der Syſteme. Jeder Materialismus (ſagt der Vf.) wird nothwendig bald ein Dynamismus wenigſtens, an den ſich der Hylozoismus anreiht, eine Lehre, die ſich ſelbſt weiter zum Pantheismus erhebt, der ſchon eine göttliche, d. h. intelligente Seele in der Natur auf irgend eine Weiſe annimmt, bis der philoſophiſche Theismus endlich einen auſser, über und vorweltlichen Gott zu denken behauptet, als eine Intelligenz vor allem und vernünftige Urſache der Welt, wodurch er ſich von dem Deismus unterſcheiden ſoll, der nur ein Urweſen überhaupt annimmt, ohne die Natur deſſelben genauer beſtimmen zu wollen. Der Vf. will zuerſt im Allgemeinen unterſuchen, „ob überhaupt Gründe ſeyn mögen, andre und höhere Geiſter auſser dem Menſchen anzunehmen, und dann zu zeigen ſuchen, wie der Pantheismus, ein auf gewiſſe Weiſe nothwendiges und an ſich evidentes Syſtem, dennoch ſelbſt zu einer höhern und höchſten Wahrheit hinanſtrebt, die wir zum Voraus und in der Kürze, als die des Theismus der Harmonie, oder der unendlichen Liebe, möchten bezeichnen dürfen." (S. 631) Hiebey iſt nun die Hinneigung des Vfs., deren wir zu Anfang erwähnten, merklich. Man dürfe ein Reich der Intelligenzen denken, der Menſch habe die Einheit ſeines unſichtbaren Seelenweſens und der gröbern Körpermaterie auf das Ganze übertragen, die Gottheit als Weltſeele gedacht, je geiſtiger ſein Selbſtbewuſstſeyn würde, deſto mehr als Intelligenz; das ſey die natürlichſte und einfachſte Anſicht, nur eine geiſtigere Betrachtungsweiſe der Wirklichkeit ſelbſt, nur ſey dieſe ſich ſelbſt in jedem beweiſende Gottheit nicht die perſönliche und doch unendlich ſeyn ſollende des Theiſten. Um ſo mehr Gewicht müſſe für den ſkeptiſchen Erforſcher der Wahrheit jener geiſtvollere und ſittlich erhabene Pantheismus gewinnen, der, zu einem reinen Theismus der unendlichen Liebe ſich unendlich verklärend, ſo auch wirklich in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes als das conſequenteſte und ſich überall erneuernde Syſtem erſcheint. — Wir möchten nur den Vf. hiebey fragen, woher dem, das Perſönliche ausſchlieſsenden, Pantheismus das Sittlich Erhabne und die unendliche Liebe ſich aneigne, die ohne Perſönlichkeit undenkbar zu ſeyn ſcheine? Grade ſolche ethiſche Foderungen ſind es, welche von dem Pantheismus, der ſich fremd gegen ſie verhält, zum ſtrengen Theismus, wie ihn der Vf. nennt, hinleiten. Als Schwierigkeiten des theiſtiſchen Begriffs der Gottheit hebt der Vf. hervor, daſs ſie ſolle von der Welt geſondert, vor und auſser derſelben gedacht werden, daſs Gott Schöpfer ſeyn ſolle aus Nichts; eine Emanation der Welt aus ihm ſey naturgemäſser und ſpeculativ genügender, auch könne man den Unendlichen Schöpfer nicht als ein Individuum im Gegenſatz gegen andere Individuen faſſen. Dieſe Schwierigkeiten des Theismus ſind allerdings vorhanden und werden allezeit wiederkehren; ſie ſind aber auch im Pantheismus vorhanden, und verhüllen ſich in ihm dadurch, daſs er ein Werden in Raum und Zeit ſetzt (obwohl das Unendliche Seyn doch damit nicht zuſammenſtimmt) und wir, wie der Vf. S. 626 ſagt, ein raum- und zeitloſes Daſeyn nicht füglich denken können. Aber iſt denn ein Werden in Raum und Zeit etwas Anders als Name für ſucceſſives Auffaſſen der Erſcheinungen, oder uns ſpeculativ begreiflich? Sind Emanation, Evolution, u. ſ. w. mehr als Bilder (Anthropomorphismen) für die Wirkſamkeit des göttlichen Weſens? Iſt als ein ſolcher Anthropomorphismus oder Bild die Perſönlichkeit nicht das Erhabenſte, welches mit Sittlichem, unendlicher Liebe und Vorſehung zuſammenhängt? Spricht der Theiſt vom überweltlichen, auſserweltlichen, vorweltlichen Gott, ſo kann mit dieſen Ausdrücken der Sprache nichts Anders gemeint ſeyn, als die Unanwendbarkeit des Zeitlichen und Räumlichen nach unſrer Vorſtellungsweiſe auf das göttliche Weſen. Der Theiſt verehrt den Schöpfer Himmels und der Erden (dieſe Verehrung iſt ohne Perſönlichkeit undenkbar), ihn kann der Pantheiſt nicht verehren. Unſer gemüthvolle Vf. fühlt, daſs von dieſer Seite dem Pantheismus etwas fehle, ſucht es ihm zu geben, möchte in Abſicht des reinen Theismus lieber der Fragende ſeyn (S. 662). Und er ſetzt hinzu, was in philoſophiſchen Unterſuchungen nicht immer beobachtet wird, aber gewiſs als gutes Beyſpiel empfohlen zu werden verdient: „Wir wollen nicht weiſer noch wiſſender — nur *ſcheinen*, als wir zu *ſeyn* es uns bewuſst ſind, und Anderen es zu bewahrheiten vermögen." — *PP.*

SPRACHKUNDE.

Heidelberg, b. Winter: *Teutſche Sprachlehre*, in Verbindung mit der Anleitung zu ſchriftlichen Aufſätzen. Methodiſch bearbeitet von *Wilhelm Wittmer*, Oberlehrer an der Muſterſchule, Lehrer

rer am Präparanden-Inſtitute und am Lyceum zu Raſtatt. 1827. XVI u. 216 S. 8. (16 gr.)

Rec. nimmt eine neu erſcheinende deutſche Sprachlehre immer mit einiger Beſorgniſs in die Hand, bey der groſsen Ueberfülle an ſolchen, die oft mehr verwirren als entwirren; und beſonders iſt dieſs der Fall bey denen, die ſich für den Elementar-Unterricht ankündigen. Eine ſolche iſt nun auch die gegenwärtige, welches auf dem Titel billig gleich hätte bemerkt werden ſollen; ſie zeichnet ſich aber, beſonders durch ihre Methode, höchſt vortheilhaft aus und iſt gewiſs nicht als eine überflüſſige Arbeit zu betrachten, indem ſie den Geſichtspunkt des Praktiſchen, wie er für den Elementar-Unterricht durchaus gehört, feſthält, ohne daſs die aufgeſtellten Regeln als etwas willkürlich Gegebenes erſcheinen, als ein Formenweſen, mit welchem man ganz mechaniſch verfahren und das Denken dabey erſparen könne. Es herrſcht wiſſenſchaftlicher Geiſt in dieſem Werkchen, wie wir ihn oft bey ſolchen vermiſſen, die ſcheinbar alles auf Verſtandesgrundſätze gründen und aus dieſen die Geſetze zu entwickeln ſuchen. — Die beherzigungswerthe Vorrede charakteriſirt kurz mehrere der oft wahrhaft läppiſchen Methoden, an denen die letzten Jahrzehenden beym Sprachunterricht in Volksſchulen reich ſind, und ſagt alsdann: „Wie ſich dieſe einzelnen Zweige [Leslehre, Schönſchreiblehre, Rechtſchreiblehre, und — Sprach- (wohl beſſer Rede-) Lehre] auf jeder Stufe einander zuneigen müſſen, wie das Kind auf dem Wege eigener Erfahrung durch dieſe Stufen geleitet, wie dabey die Denk- und Sprachkraft in ihm geweckt und erweitert, und es ſo auf eine ihm angemeſſene Art bis zur Verfertigung der gewöhnlichen Gattungen ſchriftlicher Aufſätze gebracht werden könne, — dieſes praktiſch zu zeigen, iſt die Abſicht des gegewärtigen Werkes — und dieſs leiſtet der Vf. mit vieler Klarheit und in einer verſtändigen Anordnung, und Rec. ſtimmt ihm vollkommen bey, wenn er ſein Lehrbuch „nicht nur für die höhern Klaſſen der Elementarſchulen beſtimmt, ſondern auch ganz für die jüngern Klaſſen lateiniſcher Lehranſtalten geeignet" findet. — Wenn dann dem vierzehnjährigen, ſo praktiſch vorbereiteten Jünglinge, der nun in ein oberes Gymnaſium eintritt, hier ſeine Sprache ſtreng wiſſenſchaftlich vorgetragen wird, wie dieſs der wohlverſtandene Gymnaſial-Unterricht doch unerläſslich fordert; ſo iſt ſein Geiſt, mit den Einzelnheiten ſchon vertraut, fähig, ſie als ein wiſſenſchaftliches Ganzes aufzufaſſen. — Der Vf. bedient ſich zweckmäſsig nicht der halbverſtandenen und halbzuverſtehenden lateiniſchen Terminologie, ſondern der deutſchen; aber der alt Adelungſchen, die denn doch wirklich oft zu ſchielend und nichtsſagend iſt, ob Rec. gleich mit den neueſten, und leider in jeder neu erſcheinende Sprachlehre neuen, Benennungen ſich oft auch nicht zu vertragen vermag. Doch möchte die Polemik, welche der Vf. hier und da gegen einige aufſtellt, z. B. S. 77 gegen die Benennung *Zuſtandswort* für *Zeitwort*, wenig treffen, da das letztere gar nichts *für den Begriff* dieſer Wortart ſagt und nur den allgemeinern Gebrauch, der jedoch nicht ſelten ohne tiefere Einſicht entſteht, für ſich hat. Rec. kann aber nicht damit einverſtanden ſeyn, wenn der Vf. ſich in der Einleitung S. IX gegen die Wichtigkeit treffender Benennungen gleichgültig zeigt und ſagt: „uns iſt es mehr um die Sache als um den Namen zu thun." Das klingt gründlicher, als es in der That iſt. — Wenn er den *Halblaut* für Conſonant gebraucht und dieſem den Vocal als *Helllaut* entgegenſetzt, ſo liegt ein Widerſpruch in dem Worte Halblaut ſelbſt, und dabey keineswegs ein Gegenſatz von Helllaut. *Lenken*, für das im Deutſchen ganz gebräuchliche *regieren*, drückt auch nicht aus, was es ausdrücken ſoll, und ähnliches lieſse ſich noch manches bemerken. Doch will Rec. lieber einige Bedenken, die ſich ihm beym Durchgehen des Werkchens aufgedrungen haben, mittheilen, dem Ermeſſen des Vfs überlaſſend, ob er davon bey einer zweyten Auflage, die ſeine verdienſtliche Arbeit gewiſs, wenn ſie allgemeiner bekannt wird, bald erleben dürfte, Gebrauch machen will. — S. 1 würde es ſtatt: „Jedes Zeichen, das aus Sprachlauten oder Buchſtaben beſteht, und *einen einzelnen Gedanken bedeutet*, iſt ein *Wort*," wohl beſtimmter heiſsen: *einen einzelnen Begriff*. — Bey *Aufſatz* bedarf es nicht des Beywortes *ſchriftlicher*. — S. 15. Die Wörter *was, das* werden nicht wie *Has, Naſ'* ausgeſprochen, ſondern das *a* iſt in ihnen *geſchärft*, auch ſchon der allgemeinen Regel nach. — Der Unterſchied zwiſchen der Ausſprache von *wär'* und *wer* möchte ſchwer darzuſtellen ſeyn. — Das *ſs* ſollte wohl nicht als *Doppelbuchſtabe* aufgeführt ſeyn, ſondern als ſcharfes *ſ*, da das *ſ* an ſich gelinde lautet. — S. 20. Die Vorſylben *ant, erz, ur, un* werden nicht gerade *ſtärker*, ſondern nur *höher* als die Hauptſylben ausgeſprochen. — S. 21 meint der Vf., in guten Büchern herrſche noch immer das *y* ſtatt *i*; Rec. will ihm aber eben ſo viele gute Bücher in unſerer neuern Literatur zeigen, worin es nicht herrſcht. — S. 37. Die unter *b, c, d, e, f* aufgeſtellten Regeln gehören in eine Unterabtheilung, da hier nicht von dem Gebrauche der *Wörter*, ſondern vom Gebrauche des (ſogenannten) *Beyſatzes*, die Rede iſt. — S. 55 ſollte wohl ſtatt *Gattungsnamen*, als Gegenſatz von Eigennamen, *Gemeinnamen* ſtehen. — S. 56. Nicht bloſs *gern* läſst man die Familiennamen für weibliche Perſonen unverändert, ſondern man *darf* ihnen kein *in* anhängen. — S. 58 ſteht *der Schild* und *das Schild* als gleichbedeutend aufgeführt. — S. 63 wird das Verbindungs- oder vielmehr Einverleibungs-*en* in *Schwanengeſang, Hahnenfuſs* u. ähnl. für die Form der Mehrzahl genommen. — Das: „man ſpricht allgemein *Hemderknöpfe, Füllerweid*"; kann doch nur für Süddeutſchland gelten. — S. 72. Die Lehre von den Fürwörtern, wo nur bloſs vom Perſonworte gehandelt wird, und nichts vom Beſitzworte und

den

den übrigen Fürwörtern, ist offenbar zu unvollständig. — S. 76 schreibt der Vf.: *bethen;* warum das? — S. 82. Wo ist denn die Form: *redete,* in der Umgangssprache ungewöhnlich? — S. 112 u. 116 wird bestimmt gesagt, dass Beywörter, wie *gut, schlecht, bös, gross* im Genitiv statt *es* lieber *en* annehmen: *ein Trunk guten Weines;* welches aber nicht die Wörter lieber thun, sondern wobey ihnen ein tadelnswerther Zwang angethan wird. — S. 118 u. f. ist nichts von der *Steigerung* durch *mehr* gesagt, die zwischen zwey Beywörtern stattfinden muss. — S. 124 hat in der mit einem * bezeichneten Bemerkung der Vf. vergessen, dass manche Sprachlehrer, wenn sie die Umstands- und Bindewörter in mehrere Arten theilen, auf einem andern Standpunkte als er stehen. — Wird wohl der Schüler S. 137 von sich selbst fragen: *oberhalb wessen?* — S. 144 wird der Schüler wohl selten auf die Frage *was?* bey Redensarten, wie: *Der Lehrer will* — zunächst an einen Satz mit *dass* denken. — S. 164 ist die Regel von Weglassung der Geschlechtswörter *der, die, das* vor mehrern Hauptwörtern, wie sie da steht, falsch. — Die *Aufsatzlehre,* welche den Beschluss macht, ist ganz zweckmässig als Anleitung zum *Machen.* Sie handelt 1) von geschichtlichen Aufsätzen, d. h. von Erzählungen und Beschreibungen; 2) von Geschäftsaufsätzen: Hausscheine, Zeugnisse, Anzeigen in öffentlichen Blättern; 3) von Briefen; und theilt in dieser verständigen Beschränkung die dabey vorkommenden Rücksichten und Regeln mit Einsicht für das dabey angenommene Alter des Schülers mit. — Druck und Papier sind gut.

PREDIGERWISSENSCHAFTEN.

Göttingen, b. Vandenhöck u. Ruprecht: *Lehrbuch der praktischen Einleitung in alle Bücher der heiligen Schrift,* von Dr. *Karl Friedrich Stäudlin.* 1826. XIV u. 393 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Des nun verstorbenen Vfs letztern, sehr zahlreich und übereilt zum Druck beförderten Schriften reiht sich auch die vorliegende an. Sie soll „in der Kürze die wichtigsten religiösen und moralischen Ideen und Lehren der Bibel, welche noch jetzt für den Freund der Religion und Tugend interessant und brauchbar sind, ausheben, vertheidigen und beurtheilen", und zu diesem jetzt besonders wichtigen Zwecke „ein Lehrbuch seyn, nach welchem künftigen Kirchendienern Vorlesungen gehalten werden sollen." (S. 31 ff.) Hiermit ist das Beywort „praktisch" näher bestimmt und aus der Schrift Alles verbannt, was man sonst in biblischen Isagogen findet. Nur die eigenthümlichen Ansichten des Vfs von manchem bibl. Buche sollen an ihrem Orte eingewebt werden, deren wir aber wenige gefunden haben, hier auch nicht suchten und, weil sie nicht hieher gehören, nicht weiter berücksichtigen können. §. 1 u. 2. sprechen über den Begriff und Werth einer prakt. Einleitung, aber weder bündig, noch umfassend genug; §. 3 auf 28 Seiten über Bibelerklärung in besonderer Beziehung, wo das Bekannte weder gut geordnet, noch etwas Eigenes wahrgenommen wird; und eben so §. 4, welcher den Werth der Bibel als öffentlichen Religions- und Sittenbuchs bestimmen will.

Nach wenigen Worten über den praktischen Werth des A. T. und des Pentateuchs überhaupt werden die religiösen und moralischen Ideen und Lehren in der Genesis und den übrigen mosaischen Büchern gesammelt. Die Begriffe gehören der Kindheit an und könnten leicht um die Hälfte vermehrt werden. Oft liegen sie in den biographischen Skizzen von Gott ausgezeichneter Menschen geborgen und sind recht praktisch. Unter den hier genannten vermissen wir Henoch und Noah. Gemischt sind in den mos. Schriften Rechts- Tugend- Religions- und Criminalgesetze, wie sie der Israeliten Bedürfniss heischte, aber alle sind doch auf die Lehre *von der* Einheit Gottes gegründet. Diese hätte *sollen* als Quelle erwähnt werden. Wir können hier weder Vollständigkeit, noch gute Anordnung rühmen, und durchaus nicht gut heissen, dass Ideen und Lehren nach der gewöhnlichen Folge der bibl. Bücher aufgezählt werden. Wie reich an rel. und moral. Ideen und Lehren sind die Psalmen und Salomo's Schriften und wie karg hier die Ausbeute! Doch, was als bedeutende Lücke besonders gerügt werden muss, ist das gänzliche Ausschliessen der Apokryphen. Der frühere, sehr beschränkte und schwankende Begriff vom Kanon des A. T. hat diese Schriften aus der Reihe moralisch - religiöser Bildungsschriften verwiesen; doch durften sie nach unserer Einsicht hier nicht übergangen werden, weil sie einmal in die Bibel aufgenommen sind, und bereits im Volksunterricht benutzt werden.

Einige einleitende Abschnitte, welche Vieles wiederholen, was der Vf. von dem Zwecke des Buches fern halten wollte, eröffnen die in den 3 synoptischen Evangelien enthaltenen rel. und moral. Ideen und Lehren. Aus jedem der Evangelien werden sie einzeln ausgezogen, wiewohl sie der *Individualität* jedes Evangeliums unbeschadet oft vereinigt werden könnten. Johannes und Paulus Schriften sind hier neben einander gestellt. Auf beide musste vorzüglicher Fleiss verwandt werden, den man aber nicht wahrnimmt. Fast jede Seite liefert Beweise dafür. — Und doch meint der Vf. ein zweckgemässes Buch abgefasst zu haben, wie es noch nicht vorhanden sey. Er erwähnt *Berger's, Bauer's* ähnliche Schriften, findet sie aber für seinen Zweck nicht geeignet. Freylich sind sie ausführlicher und bändereicher, aber auch umfassender und gehaltvoller. Dem vorliegenden verdienen sie vorgezogen zu werden. Nimmer kann dieses dem akademischen Studium unserer Zeit genügen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Gelehrte Gesellschaften.

Bey der am 28. May zu *Wiesbaden* gehaltenen sechsten Jahresversammlung des *Nassauischen Vereins für Alterthumskunde und Geschichtsforschung* eröffnete der inländische Director der Gesellschaft, Hr. *von Rössler*, die Sitzung mit einem Vortrage über die *Nützlichkeit der Alterthumskunde*, und ertheilte hierauf einen umfassenden Jahresbericht von der Verwaltung, dem Zustande und den neuen Erwerbungen dieser Anstalt. Der ausländische Director, Hr. *von Gerning*, sprach vom Fortblühen dieses Vereins, von der geschehenen und weiteren Aufnahme fremder Mitglieder und ihrer Theilnahme an den Jahrbüchern des Vereins, wovon das 2te Heft nächstens erscheinen soll. Drey auswärtige Ehrenmitglieder lasen gelehrte Abhandlungen vor, die zur Nassauischen Geschichte schätzbare Beyträge enthalten; dann ward ein Bericht des Medicinalraths Hn. Dr. *Kolb* zu Hadamar über die Untersuchungen der Dornburg verlesen; und zum Schlusse der bisherige Vorstand durch neue Wahl bestätigt.

II. Todesfälle.

Am 29. März starb in Rom der ehemalige englische Gesandte am Neopolitan. Hofe, Sir *W. Drummond*, durch mehrere archäologische Werke, vornehmlich die mit *Walpole* herausgegebenen *Herculanensia* (über die im Herculanum gefundenen Handschriften) bekannt. Sein letztes Werk ist: *Origines or remarks on the origin of several empires, states and cities*, wovon der *dritte* und *letzte* Band 1826 erschien.

Am 12. April der königl. niederländ. Finanzminister *Appelius*, auch als Schriftsteller bekannt, im 61sten Jahre seines Alters.

Am $\frac{8}{9}$. April zu Archangel der evangelische Pastor *Joh. Heinr. Lindes* (gebürtig aus Hamburg) im 70sten Jahre seines Alters.

Am 21. April zu Schleiz der Rector emeritus des dasigen Gymnasiums, *Joh. Karl Aug. Höfer.*

Am 2. May zu Paris der Graf *de Sexe*, der berühmte Vertheidiger Ludwigs XVI, geboren zu Bourdeaux 1750.

An demf. Tage zu Wien der Dr. der Theol., k. k. wirkl. österr. Regierungsrath und Bischof von Antinopolis, *Matthias Paulus Steindl* (ehemals Professor an der Universität), 66 Jahr alt.

Am 4. May starb zu Lübben der dasige Kreisphysicus Dr. *Karl Georg Heun* im 49sten Lebensjahre. Er ward zu Teuditz bey Lützen im J. 1779 geboren, wo sein Vater, M. *Friedr. Wilh. Heun*, ein bekannter philosoph. Schriftsteller (gest. am 31. Januar 1812), als Bergrath und Condirector der Salinen lebte. Nachdem er die Gymnasien zu Gotha und Gera besucht hatte, bezog er im J. 1797 die Universität Leipzig, wo er 1800 das Baccalaureat erhielt, und sodann noch zwey Jahre in Jena zubrachte. Im Julius 1802 nahm er in Leipzig die medicin. Doctorwürde an, liefs sich sodann als prakt. Arzt zu Lichtenstein im Schönburg. nieder, und ging 1808 als Gräfl. Hochbergischer Leibarzt nach Fürstenstein in Schlesien. Späterhin lebte er zu Wedrau im Jauerischen Kreise, und ward in der Folge als Kreisphysicus und Hebammenlehrer nach Lübben berufen. Seine Schriften sind im 14ten und 18ten Bande des gel. Deutschlands aufgeführt.

Am 7. May zu Dillenburg der durch seine Schriften über die Apokalypse bekannte Justizrath *Rühle von Lilienstern* im 85sten Jahre s. A. Auch wird er für den Verfasser der Schrift: „*Ueber Noah und Ararat. Ein Blick in die Zukunft für Deutschlands Fürsten und Völker*" gehalten.

Am 9. May zu Stuttgart der Königl Württemberg. Leibmedicus, Obermedicinalrath, Dr. *von Jäger.*

Am 19. May der Prediger und emerit. Rector der Stadtschule zu Havelberg, *F. J. Pezold*, im 25sten J. s. Alters.

Zu Frankfurt an d. Oder den 28. May der durch Schriften über Physik rühmlich bekannte Professor, Dr. *Christian Ernst Wünsch*, im 84sten J. s. A.

Am 29. May zu Zürich der als Schriftsteller im Fache der Theologie rühmlichst bekannte Prediger *Joh. Jakob Hess.* Er war 1741 geboren, und seit 1795 erster Prediger am Grossmünster, und Antistes.

Zu Berlin am 30. May der Königl. Hofmaler und Rector der Königl. Akademie der Künste, *Friedr. Georg Weitsch.* Er war 1758 zu Braunschweig geboren, und wurde als vielseitig gebildeter Künstler von dem Staatsminister von Heinitz 1795 an die dasige Akademie berufen.

Zu Marienwerder am 1. Jun. der Pfarrer bey der dortigen evangelischen Kirche, geistliche Rath der Regierung, Director des Königl. Consistoriums von Westpreussen, Dr. theol. *Röckner*, Ritter des eisernen Kreuzes 2ter Klasse, im 63sten Lebensjahre.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Für Schulen und Gymnasien

erschien so eben in unserm Verlage und wurde versandt:

Die 3te vermehrte und verbesserte Auflage

von

Melos, J. G., Prof., *Naturlehre für Bürger- und Volksschulen.* 8. 24 B.

Preis 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

Die allgemeine Einführung desselben, die vielfachen günstigen Beurtheilungen, so wie auch die so schnell auf einander folgenden starken Auflagen, sind dafür die beste Bürgschaft, und überheben uns jeder weiteren Anpreisung.

* * *

Auch haben wir uns, in Folge vielfacher öffentlicher und schriftlicher Aufforderungen, entschlossen, den Preis von

Fuhrmann's, W. D., kleines Handbuch zur Kenntniss der Griechischen und Römischen klassischen Schriftsteller, für *Lehrer und Studierende auf gelehrten Bildungsanstalten* u. s. w. 850 S. gr. 8. von 3 Rthlr.

auf die Hälfte, oder 1 Rthlr. 12 gr. herabzusetzen, wofür es in jeder Buchhandlung von jetzt an zu bekommen ist.

Recensionsnachweisungen.

Leipz. Lit. Z. 1824. Nr. 243. Jenaische Lit. Z. 1823. Nr. 130. Neue krit. Bibl. 1826. 5tes Heft.

Rudolstadt, im Junius 1828.

Fürstl. privil. Hofbuch- und Kunsthandlung.

In der Schlesinger'schen Buchhandlung in Berlin ist so eben erschienen, und an alle solide Buchhandlungen des In- und Auslandes versandt worden:

Dr. *Michelet. Das System der philosophischen Moral mit Rücksicht auf die juridische Imputation, die Geschichte der Moral, und das christliche Moralprincip.* Preis 2 Rthlr.

Mehrere Beurtheilungen, welche bereits in einigen gelehrten kritischen Blättern erschienen sind, nennen dieses Werk eins der vorzüglichsten über diesen Theil der Philosophie.

Bey W. Trinius in Stralsund ist so eben erschienen:

Vollständiges, auf die möglichste Erleichterung des Unterrichts abzweckendes, grammatisches Lehrbuch der englischen Sprache. Für Schulen und zum Selbstunterricht. Nach einer neuen und sehr faslichen Lehrart, mit Uebungen zum Uebersetzen ins Englische und mit hinzugefügter Accentuation und der Aussprache aller darin vorkommenden englischen Wörter, von John Walker's Grundsätzen. Nebst einem Verzeichnisse englischer Eigen- und Ortsnamen mit der Aussprache nach William Perry, Murdoch und Fromm. Von *C. H. Pleßner.* gr. 8. Preis 1 Rthlr. 15 Sgr.

Geschenk für Leidende, nebst Bildern aus dem Leben Jesu in religiösen Gesängen. Bearbeitet von *E. W. C. von Damitz.* Preis 15 Sgr.

Die *fünfte* verbesserte und vermehrte Auflage von

Dr. *L. Wachler's*

Lehrbuch der Geschichte

zum Gebrauche in höhern Unterrichts-Anstalten.

30¾ Bogen. 1828. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

ist so eben in unserm Verlage erschienen, und außer den vielen Veränderungen, Berichtigungen und Zusätzen, mit denen der treffliche Verfasser seine Arbeit bereicherte, die Geschichte bis zu Ende des Jahres 1827 fortgeführt worden.

Zugleich erlauben wir uns

Menzel, K. A., neuere Geschichte der Deutschen, von der Reformation bis zur Bundesacte; 2ter Band: vom Nürnberger Religionsfrieden bis zum Ausbruche des Schmalkaldischen Krieges. gr. 8. 2 Rthlr.

was kürzlich die Presse verlassen hat, bestens zu empfehlen. Von beiden halten wir bey unserm Commissionär, Herrn J. A. Barth in Leipzig, stets Vorräthe.

Grafs, Barth u. Comp. in Breslau.

Im Verlage von Friedrich Perthes *in Hamburg* sind folgende neue Bücher erschienen:

Bibelworte, oder Erkenntniss der Wahrheit zur Gottseligkeit auf Hoffnung des ewigen Lebens, als Grundlage zu einem christlichen Unterricht für die reifere Jugend; nebst Winken zum Verständniss. 12. 6 gr.

Dahlmann, F. C., Lübecks Selbstbefreyung am 1. May 1226. gr. 8. 4 gr.

Gamberg, Aug., die schottische Nationalkirche nach ihrer gegenwärtigen innern und äussern Verfassung. Mit einer Vorrede v. *A. Neander.* gr. 8. 1 Rthlr. 16 gr.

Geschichte Alfred des Grossen, übertragen aus *Turner's* Gesch. der Angelsachsen von *Friedr. Lorentz.* gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Herzog, K., Geschichte des thüringschen Volks. Für das Volk und die Jugend. gr. 8. 2 Rthlr. 6 gr.

Lu-

Luther's Werke. In einer das Bedürfnifs der Zeit berückfichtigenden Auswahl. 10 Theile. *Neue Ausgabe in Octav.* 3 Rthlr. 8 gr.

Magazin, homiletifches, über die evangelifchen Texte des ganzen Jahres, von *H. L. A. Vent.* 1fter Theil, vom erften Adventsfonntage bis Pfingften. gr. 8. 1 Rthlr. 18 gr.

Müller, Adolph, Leben des *Erasmus von Rotterdam.* Eine gekrönte Preisfchrift. gr. 8. 1 Rthlr. 20 gr.

Neander, Aug., allgemeine Gefchichte der chriftlichen Religion und Kirche. 1fte Abth. 2ter Band. *Wohlfeile Ausgabe.* gr. 8. 1 Rthlr.

Struve, F. G. W., Catalogus novus ftellarum duplicium et multiplicium maxima fex parte in fpecula Univerf. Dorpat. per magnum telefcop. Frauenhoferi detectarum. Folio. 10 Rthlr.

Studien und *Kritiken, theologifche.* Eine Zeitfchrift für das gefammte Gebiet der Theologie, in Verbindung mit Dr. *Gieſeler*, Dr. *Lücke* und Dr. *Nitzfch*, herausgeg. von Dr. *Ullmann* u. Dr. *Umbreit.* Jahrgang 1828. *Vier* Hefte. gr. 8. 5 Rthlr.

Weihnachtsgabe, biblifche, für Alt und Jung. 12. Gebunden 1 Rthlr.

Unter der Preſſe ſind:

Neander, A., allgemeine Gefchichte der chriftlichen Religion und Kirche. *Gute Ausgabe.* 4ter Theil.

Gefchichte der Europäifchen Staaten, herausgeg. von *Heeren* und *Ukert. Erſte* Lieferung, enthaltend: *Pfifter's* Gefchichte der Deutfchen, *Leo's* Gefchichte von Italien.

Wahrnehmungen einer Seherin. Herausgeg. von *J. Fr. von Meyer.* 2ter Theil.

Neueſte Verlags-Werke

der Buchhandlung von C. Fr. Amelang in Berlin, welche

ſo eben erſchienen und an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes verſendet wurden:

Dieterich's, J. F. C. (Ober-Thierarzt in Berlin), Handbuch der *ſpeciellen Pathologie und Therapie für Thierärzte und Landwirthe.* Oder: die Kunſt, die innern Krankheiten der *Pferde, Rinder* und *Schafe* zu erkennen, zu verhüten und zu heilen. 43 Bogen in gr. 8. auf weifsem Druckpapier. 2 Rthlr. 16 gGr.

Grebitz, Caroline Eleonore, Hülfsbuch für Küche und Haushaltung, Feld- und Gartenbau, enthaltend eine deutliche Anweifung zum Bereiten fehr zierlicher und einfacher Backwerke, verfchiedener Speifen, Getränke, Eſſige, Oele, Syrupe und Eingemachten, ferner eine Auswahl mehrerer Vortheile für die Haushaltung, fehr brauchbarer Bleich- und Färbe-Mittel, bewährter Tinten- und Tufch-Recepte, ſo wie einiger Vortheile und Anweifungen für den Feld- und Gartenbau. gr. 8. Sauber geheftet 18 gGr.

Ife, Aug. (Lehrer der franzöſiſchen und italieniſchen Sprache in Berlin), *Faſslicher Unterricht in der franzöſiſchen Sprache*, beſtehend in einer *praktiſchen Grammatik*, nach den einfachſten Regeln, und mit zweckmäſsigen Aufgaben zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Franzöſiſche verſehen, nebſt einem *neuen franzöſiſchen Leſebuche*, mit Hinweiſungen auf die Regeln der Grammatik. Für den Schul- und Privatgebrauch. 29 compreſſe Bogen im gröſsten Octav. 18 gGr.

Neumann, W. (Prediger in Köthen), *Cypreſſen.* Eine Sammlung von Todeserinnerungen und Grabſchriften, nach den Altersſtufen und Lebensverhältniſſen der Verſtorbenen geordnet. 8. Velin-Papier. Mit allegoriſchem Titelkupfer. Elegant geh. 20 gGr.

Scheibler, Sophie Wilhelmine, geb. *Koblanck*, Allgemeines *deutſches Kochbuch für bürgerliche Haushaltungen;* oder gründliche Anweiſung, wie man ohne Vorkenntniſſe alle Arten Speiſen und Backwerk auf die wohlfeilſte und ſchmackhafteſte Art zubereiten kann. Ein unentbehrliches Handbuch für angehende Hausmütter, Haushälterinnen und Köchinnen. 8. *Zweyter, neu hinzugekommener, Theil.* Mit einem allegoriſchen Titelkupfer und zwey erläuternden Kupfertafeln. 16 gGr.

Schoppe, Amalia, geb. *Weiſe, Die Auswanderer nach Braſilien*, oder *die Hütte am Gigitonhonha.* Nebſt noch andern moraliſchen und unterhaltenden Erzählungen für die geliebte Jugend von 10—14 Jahren. gr. 12. Mit 8 fein colorirten Kupfern, nach Zeichnungen von *L. Wolf*, geſtochen von *L. Meyer jun.* Engl. Druckpap. Sauber gebunden 1 Rthlr. 16 gGr.

Vollbeding, J. Ch., Gemeinnütziges *Wörterbuch* zur richtigen Verdeutſchung und verſtändlichen Erklärung der in unſerer Sprache vorkommenden *fremden* Ausdrücke. Für deutſche Geſchäftsmänner, gebildete Frauenzimmer und Jünglinge. *Dritte durchaus verbeſſerte* und *vermehrte* Auflage. 37 Bogen gröſsten Octavs in geſpaltenen Columnen. Sauber geheftet 1 Rthlr. 16 gGr.

Wagener, Samuel Ch. (Königl. Superintendent a. D. und Ritter u. ſ. w.), *Das Leben des Erdballs und aller Welten.* Neue Anſichten und Folgerungen aus Thatſachen. Allen Erforſchern und ſinnigen Freunden der Natur gewidmet. 49 Bogen in gr. 8. auf weifsem Druckpap. Mit 7 Kupfert. 2 Rthlr. 18 gGr.

Wilmſen, F. P., Theodora. Moraliſche Erzählungen für die weibliche Jugend. *Zweyte* verbeſſerte Auflage. 8. Mit allegoriſchem Titelkupfer, Vignette und Muſikbeylage. Sauber geheftet 1 Rthlr. 4 gGr.

In der Herbſt-Meſſe v. J. waren neu:

Sachs, A. (Doctor und Operateur in Berlin), *Gründliche Darſtellung* der gebräuchlichſten äuſseren Heilmittel in therapeutiſchem Bezuge, für angehende Praktiker in der Medicin und Chirurgie. *Erſter* Theil, welcher die pharmaceutiſchen, mit Ausſchluſs der Augenheilmittel, enthält. 8. 1 Rthlr. 8 gGr.

Sachs,

Sachs, S. (Königl. Regierungs-Bau-Inspector), *Vollständiger Unterricht in der Anfertigung der Bau-Anschläge*, nebst Darstellung einer neuen Form, nach welcher dieselben kürzer, übersichtlicher und zuverlässiger ausgearbeitet werden können. Zum Gebrauch für Baumeister und Bauunternehmer, so wie auch für Jeden, der das Veranschlagungsgeschäft aufs leichteste und gründlichste erlernen will. gr. 8. Mit einer Kupfertafel. 3 Rthlr. 18 gGr.

Wilmsen, F. P., Eusebia. Andachtsübungen in Gesängen, Gebeten und Betrachtungen für weibliche Erziehungsanstalten und für die Familienandacht. 8. Velin-Papier. Mit allegorischem Titelkupfer und Vignette. Geheftet 1 Rthlr.

Wredow, J. C. L., Der Gartenfreund, oder vollständiger auf Theorie und Erfahrung gegründeter Unterricht über die Behandlung des Bodens und Erziehung der Gewächse im Küchen-, Obst- und Blumengarten, in Verbindung mit dem Zimmer- und Fenstergarten, nebst einem Anhange über den Hopfenbau. *Dritte* Auflage. gr. 8. Mit einem allegorischen Titelkupfer. Geheftet 2 Rthlr.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Materialien zu einer vergleichenden Heilmittellehre zum Gebrauch für homöopathisch heilende Aerzte, nebst einem alphabetischen Register über die positiven Wirkungen der Heilmittel auf die verschiedenen einzelnen Organe des Körpers und auf die verschiedenen Functionen derselben. Von *Georg August Benjamin Schweikert. Drittes* Heft. gr. 8. 34 Bogen auf gutem Druckpapier. 2 Rthlr. 12 gr.

Das *erste* Heft (1826, 26 Bogen) kostet 1 Rthlr. 20 gr., das *zweyte* (1827, 21 Bogen) 1 Rthlr. 16 gr.

Leipzig, den 15. May 1828.

F. A. Brockhaus.

II. Vermischte Anzeigen.

Antwort an Hrn. Dr. Wilhelm.

Hr. Dr. *Wilhelm* im Mitternachtblatt 1828. Nr. 78. S. 311 beklagt sich, dass wir seine Feldzüge des Drusus in der Allgem. Lit. Zeit. Jan. 1828 unter der Maske der Parteylosigkeit gemisshandelt. In der genannten Schrift verlangt er von uns, dass wir Vermuthungen und unbegründete Sagen als Thatsachen glauben sollen. Diesen Uebelstand seines Werkes haben wir erwiesen, und das nennt er Misshandeln. Was thut er dagegen? Aus Rache fällt er ein absprechendes Urtheil über unsre Thür. und Obers. Gesch., ohne dieses mit Gründen zu erhärten. Ja! schilt sogar auf unsre Trauerspiele, auch ohne nähere Begründung. Wer von uns ist nun der Misshandelnde, ich, der ich sein Werk gründlich beurtheilt, oder er, der ganz unbegründete Ausfälle macht. Seinen unkritischen Sinn hat Hr. *Wilhelm* auch im Mitternachtblatt durch die Vertheidigung des Krodo, der Echtheit der die Verehrung Wodan's auf dem Harz betreffenden elenden Machwerke, des Sprunges Ludwigs des Saliers u. s. w. bewährt. (Hierüber lag schon ein Aufsatz für unser *Forum der Kritik* bereit, ehe wir jene Ausfälle lasen; dieses bemerken wir, damit niemand glaube, dass uns, wenn wir sie mittheilen, Rache leite.) Mit Hrn. *Wilhelm* und allen andern, die kritischen Geistes entblösst sind, kann, so lange sie der Unkritik Opfer bringen, kein Friede, kann nur *Krieg*, aber zum mindesten von unsrer Seite ein Krieg ohne Feindschaft und Erbitterung, seyn. Wie sehr wir übrigens überhaupt neben den Schwächen der Leistungen *Wilhelms* auch ihr Verdienstliches anerkennen, dafür giebt unser *Forum der Kritik*, Altenburg 1827, I. Bdes I. Abth. S. 99 das schönste Zeugniss.

Jena, den 19. Jun. 1828.

Ferdinand Wachter.

Ich sehe mich durch einen besondern Umstand veranlasst zu erklären, dass ich der Verfasser der, im vorigen Jahr bey F. Ruff in Halle herausgekommenen Schrift: „*Homöopathische Gurkenmonate, oder Hanemann's des Homöopathen Leben und letzte Thaten*" bin, wie denn auch schon mein Name nur als Anagramm auf dem Titelblatte steht.

Gröbzig, im Junius 1828.

Dr. *Benj. Kahleis.*

Bey Unterzeichneten ist fertig geworden und wird *gratis* ausgegeben:

XV. Verzeichniss gebundener theologischer und philosophischer Bücher, 3039 Bände enthaltend.

XVI. Verzeichniss gebundener juristischer Bücher, 2000 Bände enthaltend,

welche um beygesetzte billige Preise verkauft werden.

Herrn J. A. Barth in Leipzig so wie den meisten Buchhandlungen und Antiquaren sind diese Cataloge zugesendet worden und können von daher bezogen werden.

J. D. Meusel u. Sohn in Coburg.

Erklärung.

Ich finde mich zu der Erklärung veranlasst, dass seit dreyen Jahren und darüber keine Beurtheilung von mir in irgend einer Zeitschrift erschienen ist, noch auch erscheinen wird, die nicht mit meiner Namensunterschrift versehen wäre.

M. H. E. Meier.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in d. Hilscher. Buchh.: *Der Staat im Lichte der Regierung weil. Sr. Majestät des Königs von Sachsen, Friedrich Augusts des Gerechten*, dargestellt von *G. N. v. Biebra*. 1828. 384 S. 8. (2 Rthlr.)

Die vorliegende Schrift eines Praktikers im Staatsleben ist geeignet Aufmerksamkeit, ja Aufsehn zu erregen. Sie liefert Beyträge zu dem immer noch ungelösten Problem der besten Staatseinrichtung, wobey der Vf. unter Beziehung auf Erfahrungen und Beobachtungen im Staatsleben des Königreichs Sachsen besonders unter der preiswürdigen Regierung des gerechten und gewissenhaften Friedrich August sich der öffentlichen Meinung und den Staatswissenschaftslehrern unsrer Zeit mit Aeusserungen und Belehrungen gegenüber stellt, welche, wenn sie eben so erwiesen und wahr wären, als sie neu und auffallend erscheinen, die wichtigsten unsrer Wissenschaften als in ihren Grundfesten gänzlich unvollkommen, irrig und unhaltbar umstürzen, und des Vfs. oft wiederholte Behauptung bestätigen würden, alles unser Wissen und Streben in den Gebieten der Tugend und Rechtslehre sey in Beziehung auf die eigentlichen Forderungen der praktischen Vernunft im Menschen - und Staatsleben nur unvollkommen, thörichte und schädliche Afterweisheit. Neben manchem wahr und richtig vom Vf. Gedachten ragen jedoch so starre Irrthümer hervor, es zeigen sich so auffallende Missverständnisse und Begriffsverwechselungen, und der Vf. mischt in seinen Ansichten die Begriffe aus der Tugend- Rechts- und Erwerbslehre so willkürlich und unlogisch durch einander, dass seine Staatsweisheitslehren grösstentheils nur darum neu erscheinen, weil sie unrichtig sind.

Demnächst rechtfertiget aber der Herausgeber das bestehende Staatsleben in den Monarchieen Deutschlands und besonders im Königreich Sachsen gegen manche ungegründete Anklage mit guten Gründen. Er entwickelt einige Schwierigkeiten, welche in diesen Staaten, wenigstens zur Zeit noch, einem wirksamen und gedeihlichen Einflusse von ständischer oder volksvertretender Synkratie entgegen stehen, recht einleuchtend und aus dem innern Leben jener Verfassungen heraus gegriffen. Ferner deckt er mehrere Irrthümer älterer und neuerer Ansichten und Einrichtungen freymüthig auf, nach denen man bey der Finanzwirthschaft jener Staaten oft das Wesen mit der Form verwechselt, z. B. die Comptabilität und das Etatswesen zum despotischen Herrn; weise, nützliche und lebenvolle Verwaltung aber zur gefesselten ohnmächtigen Sklavin erniedrigt, und hierdurch selbst den an der Spitze stehenden obersten Dienern und Behörden zur kräftigen und fruchtbaren Verwaltung die Hände bindet, und über der kleinlichen Ersparungssucht und Herbeyziehung baarer Gelder, deren nützliche Verwendung zur Einwirkung reicherer Erträge und Beförderung fruchtbarer Circulation versäumt. Gegen ferneres Fortschreiten in solchem schädlichen Beginnen, aber auch gegen zu frühe und veränderliche Neuerungen in den bestehenden monarchischen Staatsformen warnt er so nachdrücklich, dass seine Schrift hierin als ein zeitgemässes Wort um so mehr erscheint, je nachtheiliger in den ersteren Beziehungen die despotische und kurzsichtige Kleinmeisterey der Comptabilität den echten kräftigen Geist der Staatsdienerschaft hier und da bereits zu lähmen, und zur Rechnungsmaschine zu erniedrigen drohet und je ungeduldiger und geschäftiger in den andern Beziehungen der nach grösserer bürgerlicher Freyheit, und nach unbeschränkterer Entwickelung dürstende Zeitgeist in allen Welttheilen mehrere der bisher bestandenen Staatsformen entweder ganz, oder zum Theil zerbrochen hat, ohne in den neu geschaffnen, oder nachgebesserten Ruhe und Befriedigung zu finden, an den stehengebliebenen aber dergestalt rüttelt und meistert, wie es von nahem Neubau, oder Nachbesserung nur irgend zu geschehen pflegt.

Hierbey dem ungeduldigen Beginnen ruhige Besonnenheit, den noch unbewährten Ansichten der Theorie reifes Urtheil, und der unbedachtsamen Neuerung geprüfte Wahrheit zur Seite zu stellen, — was könnte dazu geeigneter seyn, als Handbietung aus Geschichte und Erfahrung!

In wiefern der Vf. der vorliegenden Schrift solche Handreichung geleistet haben möchte, ist im Obigen das Urtheil bereits allgemein ausgesprochen, und nun mögen zu dessen näherer Bestätigung, und um das denkende Publikum zum eignen aufmerksamen Lesen und zur Prüfung der Schrift einzuladen, aus derselben Auszüge mit begleitenden Bemerkungen des Rec. folgen.

Der Vf. kündigt sich mit seiner Schrift folgendermaasen an: „Nicht leicht kann der Mensch mehr mit sich selbst zerfallen, als wenn aus den Thatsachen der Erfahrung hervorgehende unwiderlegbare Lehren sich mit den für gültig gehaltenen Wahr-

Wahrheiten und Forderungen der Vernunft im Widerſpruche zeigen, und hierdurch die peinliche Ungewiſsheit entſteht, welche von den ſich widerſprechenden Wahrheiten man für gültig und zur Richtſchnur nehmen ſoll. Die traurigſte Zerriſſenheit in der Werkſtatt des menſchlichen Geiſtes (—*ſic*—) hat in dieſem Betrachte in unſern Tagen derjenige Zwieſpalt angerichtet, in welchem ſich Theorie und Erfahrung in Beziehung auf die Erforderniſſe eines vernünftigen Staatslebens befindet. Denn während auf keinem Punkte der Erde das Staatsleben zu einer höhern Stufe der Vollkommenheit geſteigert iſt, als im Königreich Sachſen unter der erleuchteten Regierung Friedrich Auguſts, während nirgends ſo als wie durch dieſe die Forderungen ſelbſt bey weitem übertroffen worden ſind, welche von der Wiſſenſchaft an den Staat gemacht werden, und indem ſogar andere Völker mit Staunen und Bewunderung deshalb ihre Blicke auf das kleine Land richten, und von deſſen Regierung Auskunft über die glänzenden Erfolge derſelben verlangen, ſo iſt doch kein Lehrer der Staatswiſſenſchaft überzeugt, daſs der wirkliche Staat den Forderungen der Vernunft genüge. Es iſt demnach an der Zeit dieſen verderblichen, die innere Zufriedenheit der Staatsbürger und das Staatsleben ſelbſt untergrabenden Widerſpruch zwiſchen Theorie und Erfahrung zu löſen, und es endlich laut und ohne Scheu den Fürſten, Völkern und Denkern unſrer Zeit zu verkündigen: das, wofür die Staatslehrer nach dem Standpunkte der mangelhaften Wiſſenſchaften, oder in Folge falſcher Folgerungen aus der Geſchichte mit der von ihnen irre geleiteten öffentlichen Meinung den Staat ausgeben, iſt Irrthum und Afterweisheit, zum Theil erzeugt von heilloſer Sucht, die Fürſten zu Sklaven der Völker zu machen. Aus der richtigen Beobachtung des Staatslebens im Königreich Sachſen beſonders unter der letzten erleuchteten Regierung iſt es endlich ſonnenklar geworden, was der Staat eigentlich iſt. Hell leuchtet dieſer glänzende Stern neuer Erfahrungswahrheit in die Nacht der verworrenen wiſſenſchaftlichen Vorſtellungen vom Staate! Wir Sachſen ſind es den Manen jenes hocherleuchteten Fürſten ſchuldig, dieſes anzuerkennen, und den Fürſten und Völkern davon Zeugniſs zu geben!"

Dem hochgeſtellten Tone, in welchem der Vf. den angeblich von ihm neu entdeckten Schatz allein gültiger Staatsweisheit den Fürſten, Völkern und Denkern der Mit- und Nachwelt ankündiget, fehlt es an einigen Eigenſchaften, um ein von ihm ſich gewähltes, eben ſo zahlreiches als mit Intelligenz begabtes Publikum gleich von vorn herein für ſeinen Gegenſtand zu gewinnen und zu erwärmen. Die ausgezeichneteſten Weiſen, Redner und Schriftſteller aller Zeiten haben nämlich mit beſtem Erfolg die Sitten- und Klugheitsregel befolgt, wie in ihren Vorträgen überhaupt, ſo in ihren Eingängen insbeſondere, die hochanſehnlichen Verſammlungen nicht gleich grober Irrthümer, und ſchädlicher Afterweisheit zu beſchuldigen, und durch ſolche Beſchimpfung der geneigten Hörer, dieſelben gegen den Fund neuer Wahrheiten einzunehmen, ſondern vielmehr ſie mit beſcheidner Anerkennung ihrer Denkkraft, Kenntniſs, und ſittlichen Würde zu gewinnen, weshalb ſie denn auch ganz löblich die neuen Wahrheiten nicht ſo ſehr als ſolche geprieſen, als vielmehr denſelben mit guten Gründen Eingang zu verſchaffen geſucht, am allerwenigſten aber die Lobpreiſungen den Gründen vorangeſtellt haben.

Seinen erſten Wahrheitsfund legt der Vf. folgendermaafsen vor: „Die höchſte Aufgabe des menſchlichen Strebens iſt: handle weiſe! das heiſst handle nicht nur ſittlich und rechtlich, ſondern auch klug! Wer bloſs ſittlich und rechtlich, aber nicht klug handelt, zeigt ſich als ein gutmüthiger Thor, der das Sittliche und Rechtliche will, aber nicht vollbringt. Die höchſten Principe der praktiſchen Vernunft beſtehen demnach in den drey oberſten Geſetzen ſittlich, rechtlich und klug zu handeln. Im wirklichen Leben wird ſelbſt von den Moralphiloſophen dieſe Trinität der höchſten Geſetzgebung der praktiſchen Vernunft befolgt, aber inconſequent genug ſchlieſsen ſie das Klugheitsgeſetz in der Theorie der Moralwiſſenſchaften entweder gänzlich aus, oder behandeln es nur als eine Nebenſache. Demnach iſt denn die Moralphiloſophie eine zur Zeit noch ganz unvollkommne, und als Grundlage für vernünftiges Handeln im Menſchen- und Staatsleben ungenügende und unhaltbare Wiſſenſchaft."

Klug ſeyn heiſst, die zu vorgeſetzten Zwecken dienenden Mittel richtig erkennen, und klug handeln, die richtig erkannten Mittel zur Erreichung der Zwecke gebrauchen. Die Klugheit und ihre Lehren erſtrecken ſich auf alle dem Menſchen mögliche Zwecke ohne Unterſchied, gleich viel, ob ſie edel oder verwerflich, nützlich oder ſchädlich ſind. Demnach nennt man auch einen Verbrecher klug, wenn er die zur Vollbringung und Verheimlichung des Verbrechens dienende Mittel richtig ausfindig gemacht und ergriffen hat. Wenn es nun aber bey Feſtſtellung der höchſten Principe für menſchliches Handeln darauf ankömmt, ſolche Geſetze *ausfindig* zu machen, und feſtzuſtellen, welche *mit allgemeiner* Gültigkeit unbedingt beſtimmte Zwecke vorſchreiben, ſo ergiebt ſich ſogleich, daſs das Gebot, handle klug! um deswillen, weil es keinen beſtimmten Zweck zur Pflicht macht, ſondern auf jeden beliebigen Zweck gerichtet iſt, kein *höchſtes* Geſetz der praktiſchen Vernunft, ſondern nur eine jenen höchſten Geſetzen untergeordnete, von ihnen Modification erleidende Maxime ſeyn kann, der als ſolcher aber auch ihr Platz in den Moralwiſſenſchaften vollſtändig eingeräumt iſt, und zwar einmal dadurch, daſs das höchſte Princip der Tugendlehre die höchſtmöglichſte Selbſtvervollkommnung, mithin auch die Ausbildung und Schärfung des Verſtandes zur richtigen Erkenntniſs der Mittel zur Zweckvollbringung vorſchreibt, und dann auch dadurch, daſs ſowohl das Tugend- als auch das Rechtsprincip ſeine

Zwe-

Zwecke und Pflichten unbedingt und unerläfslich vorfchreibt. Was unbedingt geſchehen muſs, dazu müſſen, wie hiermit von ſelbſt ausgeſprochen iſt, nothwendig die zweckdienlichen Mittel ergriffen werden, denn aufserdem wäre die unbedingte Forderung keine unbedingte, mithin eine unvernünftige.

Wie unerläfslich und beſtimmt übrigens die Tugend - und Rechtslehre die nach ihrem Weſen modificirte Klugheit berückſichtiget, hätte der Vf. aus der Lehre von der moraliſchen Zurechnung derjenigen Pflichtverletzungen abnehmen können, welche aus Mangel an verſtändiger Vorſicht und Aufmerkſamkeit entſtehen, welchen Mangel die Rechtslehre in drey Abſtufungen unter der Benennung grobes, mäſsiges und geringes Verſehen abhandelt, und zur Ausgleichung und Verhütung der daraus entſpringenden Verletzungen angemeſſene Vergütungen und Strafen beſtimmt.

Der denkende Leſer entſcheide nun ſelbſt über den wichtigen, nagelneuen Wahrheitsfund des Vfs., und über ſeine herabwürdigende Beurtheilung unſrer Moralwiſſenſchaften.

Jetzt zu dem zweyten neuen Wahrheitsfunde des Vfs.: „Iſt es höchſte Aufgabe der praktiſchen Vernunft, daſs der Menſch ſittlich, rechtlich und klug handle, ſo kann der höchſte Zweck des Staats in etwas Anderm nicht beſtehen, als daſs derſelbe die äuſsern Handlungen der ihm untergebenen Menſchen in den Schranken der Sittlichkeit, Rechtlichkeit und Klugheit halte."

Der Vf. macht hiermit von ſeiner vermeintlichen erſten, und im Punkte der Klugheit bereits als irrig nachgewieſenen, Wahrheit, zu der ſo eben bemerkten zweyten einen gewaltigen unlogiſchen Sprung. Die Anforderung an den Menſchen tugendhaft und rechtlich zu handeln ſtützt zuvörderſt ihre Gültigkeit darauf daſs es demſelben möglich iſt, dieſer Anforderung zu genügen. Diele Möglichkeit hatte allerdings der Vf. nicht nöthig nachzuweiſen, weil dieſelbe in der Wiſſenſchaft beſtimmt dargethan und anerkannt iſt. Dagegen iſt aber die Frage, ob und in wie weit der Staat die äuſsern Handlungen der ihm Untergebenen in den Schranken der Sittlichkeit und Klugheit erhalten kann, in der Wiſſenſchaft noch erheblichen Zweifeln unterworfen, und eben deshalb das wichtige Problem der beſten Staatsverfaſſung noch nicht entſchieden gelöſt. Um das vom Vf. aufgeſtellte Staatsprincip zu begründen und deſſen Haltbarkeit prüfen zu können, hätte demnach derſelbe zuvor auf das bündigſte darthun müſſen, nach welchen Gründen, in welcher Ausdehnung und mit welchen Mitteln es möglich ſey, den im obigen Princip ausgeſprochnen Zweck zu vollbringen, auch hätte er beſtimmt nachweiſen müſſen, worin der Umfang und die Beſchaffenheit der äuſsern Handlungen der Staatsbürger beſtehet, welche möglicherweiſe unter die Anordnungen des Staats mit entſprechendem Erfolg geſtellt werden können. Das Wenige, was der Vf. desfalls zur Sprache gebracht hat, iſt ſo ſchwankend und mangelhaft, daſs es nicht einmal im mindeſten möglich iſt, auf eine beſtimmte materielle Prüfung des von ihm aufgeſtellten Staatsprincips einzugehen, geſchweige denn an deſſen Haltbarkeit etwas einzuräumen.

Vom wirklichen vernunftmäſsigen Staatsleben giebt der Vf. folgendes Bild: 1) „Der Staat iſt diejenige Macht, oder erſte moraliſche Perſon, welche mit den Rechten angethan iſt, innerhalb des Gebietes ihrer Wirkſamkeit den oben angegebnen Staatszweck zu verwirklichen, und es beſtehen dieſe Rechte der gedachten Macht oder erſten moraliſchen Perſon *a*) in dem ihr zuſtehenden eigentlichen Eigenthume, oder irrig genannten Obereigenthume an dem Grunde und Boden des Staatsgebietes, *b*) in dem vollen ſogenannten Staats-Eigenthume der Domainen und Regalien, dienend zur Verwirklichung des Staatszwecks, *c*) in dem Schatullengute als Privateigenthum des Regenten zur Verwendung für ſeine Privatzwecke, *d*) in der ausſchlieſslichen Befugniſs von den Staatsunterthanen zur Verwirklichung des Staatszwecks ſubſidiariſche Beyträge zu fordern, in ſoweit dazu die unter *b* bemerkten Einkünfte nicht ausreichen, *e*) in der ebenfalls ausſchlieſslichen Befugniſs u. ſ. w. die Einkünfte unter *b* und *d* dem Staatszwecke gemäſs zu verwalten und zu verwenden, *f*) in der ebenfalls ausſchlieſslichen Befugniſs zur Verwirklichung des Staatszwecks Geſetze zu geben, der oberſte Richter zu ſeyn, und die Geſetze zu vollziehen, auch zur Aufrechterhaltung der äuſsern ſittlichen Ordnung und zur Beförderung des klugen Verhaltens und der Wohlfahrt der Unterthanen die ſonſt nöthigen Anordnungen zu treffen, und auf deren Befolgung zu halten, *g*) in der ausſchlieſslichen Befugniſs zur Beſtimmung der Verhältniſſe mit andern Staaten, und *h*) alles, was Staatswegen zu vollbringen iſt, und von der erſten moraliſchen Perſon nicht ſelbſt vollbracht werden kann, andern zu übertragen." 2) „Die mit ſolchen Rechten angethane Macht, oder erſte moraliſche Perſon, hat ihre Stütze ſelbſtſtändig in ſich ſelbſt erbaut, ihre Rechte ſind demnach in und von ſich ſelbſt begründet, in Vorzeit und Zukunft über den Volksverein hinausreichend. Der Volksverein iſt bloſs eine Wirkung des Staats und von demſelben ſo abhängig, daſs das Volk die den obigen Rechten des Staats entſprechenden Verbindlichkeiten, unbedingt als Zwangspflichten zu leiſten hat, wogegen aber vom Staate die Leiſtungen zur Vollbringung des Staatszwecks nur nach Antrieben der Tugendpflicht, aus freyer landesherrlicher und landesväterlicher Gnade zu erfüllen ſind. Demnach ſind 3) Volk und Staatsgebiet keine weſentliche Beſtandtheile des Staats, weil erſteres nur ein Object, und letzteres nur der räumliche Bezirk ſeiner Wirkſamkeit iſt. Selbſt wenn das Volk untergeht, ſo bleibt doch der Staat, und gleicht nur einer milden Anſtalt ohne Zöglinge. Demnach iſt 4) der Staat keineswegs eine auf den bürgerlichen Ver-

Verein beruhende und auf Rechtsverhältnisse begründete Anstalt, sondern eine von Geschlecht zu Geschlecht übergehende, aus Vernunft, Natur und Nothwendigkeit entstandene und von ihnen geheiligte Stiftung, und namentlich in den monarchischen Staaten Deutschlands ein von einer Person des Regenten in die Hände des andern übergehendes Fidecommiss, welches der Erfahrung, so wie auch der Vernunft nach schon wegen des nothwendigen conservatorischen Fortbestehens des Staatslebens, ein erbliches ist und seyn muss. So wie nun 5) Vernunft, Natur und Nothwendigkeit den Staat so und nicht anders ins wirkliche Leben gerufen haben, und zwar meistens ganz rein von den irrigen Speculationen der Wissenschaft, so hat und bedarf auch ein solcher Staat zum festen Vertrauen, dass sein Zweck stets nach den Antrieben der Tugendpflicht werde verwirklicht werden, keiner andern Bürgschaft, als die in dem vernünftigen geheiligten Wesen desselben von selbst begründet ist, und die sich daher an die moralische Weltordnung selbst stützt, und an den Willen Gottes welcher auch ernster äusserlicher Richter der Fürsten, und Beschützer der Völker ist. Auch lässt sich 6) um so weniger erwarten, dass der Regent eines solchen Staats von seiner Tugendverpflichtung zur Verwirklichung des Staatszwecks abweichen werde, als dadurch ja der Staat selbst aufgelöst würde, mithin es demnach der eigne Vortheil des Regenten mit sich bringt, seine unbeschränkte Machtvollkommenheit stets nur zur Verwirklichung des Staatszwecks zu gebrauchen, und sein höchstes Glück in der Ausübung der Regententugenden zu suchen. Nach allen dem ist 7) eine ständische oder volksvertretende Mitwirkung zur Verwirklichung des Staatszwecks, zumal wenn sie etwas mehr als berathend ist, nicht nur gänzlich unnütz, sondern ein die heiligsten Rechte und Zwecke des Staats untergrabende und zerstörende Anmaafsung der aus den Schranken des Gehorsams tretenden Staatsbürger, und es lässt sich der Vf. fortgerissen von dem Glanze der von ihm entdeckten neuen Wahrheit folgendermaafsen vernehmen: Alles was man bisher nach dem dermaligen Standpunkte der noch ganz mangelhaften Staatswissenschaften als Wesen des Staats aufgestellt hat, ist unhaltbar, ja heillos und verderblich. Unsere Staatslehrer sind theils gutmüthige Thoren, theils Volksschmeichler und Fürstenhasser, und predigen, vielleicht ohne es zu wollen, die Rechtmäfsigkeit des Königmords. Wer mit dem Wesen der Staatswissenschaften weniger bekannt ist, muss glauben ich habe die Staatsweisheit unsrer Zeit erst zur Närrin gemacht, um mich über ihre Thorheit zu belustigen. Die Staatswissenschaftslehrer unserer Zeit, statt als rüstige Männer das Heer der Verblendeten, welches die Wirksamkeit für die heilige Sache der Menschheit zu stören nicht müde wird, zu zerstreuen und als Sterne in die Dunkelheit der Nacht hineinzuleuchten, haben sich mit ihm als seine Vorfechter verbunden, und verlangen mehr bürgerliche Freyheit für das Volk, weil ein Theil desselben Befreyung von der bürgerlichen Diät wünscht, von der das Leben abhängt. Sie haben sich zu Werkzeugen derer herabgewürdiget, denen nichts als Verachtung gebührt, weil sie durch ihr Anstreben gegen den Staat nur zu deutlich verrathen, dass ihnen die bürgerliche Ordnung und der rechtliche Zwang lästig sind, dass sie den Damm gern durchbrechen möchten, der ihren bösen Neigungen vom Staate entgegen gestellt ist, dass sie nur ihren Eigennutz im Auge, für das öffentliche Wohl aber keinen Sinn haben, Aufopferungen erblicken, wo nur nützliche Anlage ist, gern um des augenblicklichen Genusses willen den Saamen ersparen möchten, der Früchte bringen soll, und gleichsam den Beichtgroschen höher achten als ihr Seelenheil."

Der Vf. hat nach dem Vorstehenden zwar nicht versäumt, seine neuen Entdeckungen in den Gebieten der Vernunft und Erfahrung höchst begeistert und siegreich anzukündigen, indessen muss doch Rec. zwischen dem erleuchteten Vf., und der vor ihm angeblich in Irrthum wandelnden Mitwelt bescheidentlich das Bekenntniss niederlegen, dass ersterer sich von des Vfs. Entdeckungsrausche, selbst bey dem besten Willen, nicht mit ergriffen findet, und das aus folgenden Gründen. Der Vf. hat nämlich seine Vorstellungen und Abstractionen vom Staate aus nicht logisch bestimmten Begriffen zusammengestellt und sogar die bey dem Gegenstande seiner Forschung in Rede stehenden Hauptbegriffe Staat — Staatsgewalt — Staatsverfassung — und Regent, oder Inhaber der Staatsgewalt zur Construction seiner Staatsidee nach Belieben mit einander verwechselt, und ist dadurch, wie jedem aus dem obigen Bilde von selbst einleuchtet, in die unrichtigen Ansichten als: „Das Volk ist kein Bestandtheil des Staats; der Staat bestehet auch ohne Volk; der Staat ist die erste moralische Person nicht im, sondern neben dem Volksvereine u. s. w." so tief gerathen, dass er dieselben richtig für blanke nagelneue Wahrheit hält, und getäuscht von diesem neuen Glanze die ganze denkende Mitwelt als nachtwandelnd im finstern Irrthume erblickt.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Berichtigungen.

A. L. Z. Nr. 155. S. 587. Z. 14. v. u. ist zu lesen: *bey der* ewig *neuen Schöpfungskraft des* gröfsten *Dichters*; und so die Druckfehler *wenig* — *gröfsen* zu berichtigen. Auch Nr. 159. S. 420. Z. 5. v. o. ist zu lesen: *Anatomie* statt *Akademie*.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in der Hilfcher. Buchh.: *Der Staat im Lichte der Regierung weil. Sr. Majeſtät des Königs von Sachſen, Friedrich Auguſts des Gerechten,* dargeſtellt von *G. N. v. Biedra* u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Wie aus dem Zuſammenleben geſelliger Gruppen durch Verfolgung ihrer Lebenszwecke in beſtimmten räumlichen Gebieten, bey gleichen Anſprüchen auf Freyheit, vernünftiger Weiſe und der Erfahrung gemäſs, *die Nothwendigkeit* einer gegenſeitigen Beſchränkung, und einer herrſchenden obern Macht entſtehet, nach deren Beſtimmungen ſich die Lebensthätigkeit der Individuen richtet, regelt und formt, wie dieſe geſellſchaftlichen Gruppen ſich hierdurch ſo feſt in ſich verketten, daſs ſie mit der ſie regelnden und zuſammenhaltenden Macht ſich zur Verfolgung ihrer Lebenszwecke und zu ihrer weitern geſelligen Ausbildung als ein unverletztes Ganzes zu erhalten, und dieſe ihre Verbindung deshalb gegen innere und äuſsere Zerſtörung zu ſichern ſuchen, und ſich entweder gleichgeſtalteten Verbindungen, oder auch nur Individuen und nomadiſch irrenden Horden, als für ſich beſtehende Ganze gegenüber ſtellen, und wie demnach ſolche Vereine — Staaten, die ſie regelnde und in ihnen gebietende Macht — die Staatsgewalt, der dieſe Macht innehabende Theil — die Regierung oder die Regenten, der ihr gehorchende und ſich fügende Theil — das Volk, und die Conſtitutionen, Ordnungen, Geſetze und Anſtalten, nach welchen man regiert und gehorcht — die Staatsverfaſſung genannt werden —; darüber iſt der Herausgeber in ſeinen Entwickelungen vom Staatsleben ſo gänzlich hinweggegangen, die Einſicht, daſs der Staat, die Staatsgewalt, die Regierung, die Staatsverfaſſung u. ſ. w. unter ſich ſolche correlative Begriffe des geſellig geordneten Lebens ſind, von denen keiner ohne die andern beſteht, ſcheint dem Vf. ſo fremd und wenig geläufig, und er hat demnach dieſe Begriffe ſo willkürlich theils unter ſich verwechſelt und theils aus ihrem correlativen Verhältniſſe ſo iſolirt, daſs es für den Zweck der Beurtheilung ſeiner Schrift nicht thunlich iſt, ihn hierüber beſtimmt zu belehren, je mehr ſich hier, wie man zu ſagen pflegt, der Irrthum in allen Ecken zeigt, und demnach nur eigenes weiteres gründliches Studium in der Wiſſenſchaft den irrenden Vf. belehren kann. Wohl aber erſcheint es, um die Klaſſe mancher Leſer vor den in der Schrift aufgeſtellten Irrthümern zu bewahren, nöthig an dem Verfahren des Vfs die Wahrheit zu ermitteln und zu verbreiten in Nachſtehendem noch einiges ſpeciell auszuſtellen.

Wer ſich, wie der Vf., dazu aufwirft, Begriffe in der Wiſſenſchaft — alſo in dem, was die einſichtsvollſten Denker bis jetzt als richtig aufgeſtellt haben — aus Ergebniſſen der Erfahrungswelt zu berichtigen, der muſs nach unerläſslicher Regel der Logik, die ſolchen Begriffen in der Erfahrung entſprechenden Objecte in möglichſter Vollſtändigkeit und Mannichfaltigkeit vor Augen ſtellen, und durch allſeitiges Eindringen in ihr wahres Weſen die ihnen gemeinſchaftlichen Eigenſchaften, vermöge deren ſie unter einen und denſelben Begriff zu ſtehen kommen, ermitteln, woraus ſich alsdann ergiebt, ob und in wie fern der wiſſenſchaftliche Begriff mit dem aus der Erfahrung ermittelten übereinſtimmt, und nach demſelben erweitert, oder beſchränkt werden muſs. Ganz gegen dieſe unerläſsliche Bedingung vernünftiger Wahrheitsforſchung hat nun aber der Vf. ſich begnügt die Frage, was man im wirklichen Staate vor ſich habe, bloſs aus den Erfahrungen über den Königl. Sächſiſchen Staat zu erörtern. In Beziehung auf des Vfs Zweck, die angeblich irrigen Begriffe der Wiſſenſchaft vom Staate nach der Erfahrung prüfen, berichtigen und feſtſtellen zu wollen, iſt demnach die ſo einſeitige Erfahrungsforſchung des Vfs eigentlich ſo viel als gar keine, oder kann höchſtens nur für einen vorläufigen Beytrag dazu gelten. Wie unvollkommen, und ungenügend erſcheint nun aber auch ſelbſt dieſer Beytrag! Statt aus der Geſchichte dieſes achtbaren Staats und aus der Regierung des letztverſtorbenen, mit Recht hochgeprieſenen Königs das innere Leben dieſes Staats aus ſeinen für Verwirklichung des Staatszwecks beſtehenden Ordnungen, Geſetzen und Anſtalten und die Verträge und Maximen, nach welchen deſſen Stellung gegen andre Staaten feſtgeſtellt worden iſt, beſtimmt vorzuführen, ſtatt die Stufen von Vollkommenheit, welche die Sächſiſchen Staatseinrichtungen vergleichsweiſe gegen andere erlangt haben dürften, beſtimmt anzugeben, und ſtatt dabey in feſten Umriſſen darzuſtellen, ob und wie und in welchen Beziehungen durch die eigenthümlichen Sächſiſchen Staatseinrichtungen das Sächſiſche Volk zu vorzugsweiſe vollkommnern Graden der freyen

Entwickelung höchster Lebensbestimmung, gelangt sey, worin sich seine höhere Geistes- und Sitten-Cultur, die Vorzüge seiner Wissenschaften, Künste und Gewerbe, der allseitig durchdringenden hellern Erkenntnifs und Wohlfahrt, und des weisen Strebens und Handels u. s. w. zeigen — statt alles dieses in einem klaren, faktisch richtigen und übersichtlich zusammenhängenden Abrisse zur Betrachtung, Ueberzeugung und Bewunderung der denkenden Welt vorzuhalten, hat sich der Vf. begnügt, das, was thatsächlich hiermit zu beweisen gewesen wäre, als bereits anerkannte Thatsachen hinzustellen, und sich darüber in lobpreisenden Ausrufungen zu ergiefsen. Hätte der Vf. wenigstens doch nur das wirkliche Staatsleben Sachsens und der übrigen Monarchien Deutschlands nach obigen Erfordernissen vernünftiger fruchtbarer Erfahrungsforschung entwickelt, hätte er hiermit thatsächlich nachgewiesen, wie und wodurch in mehrern dieser Staaten ohne volksvertretende Mitwirkung und Berathung die Verwirklichung der höchsten Staatszwecke auf vorzügliche Weise, oder wie er behauptet, selbst die kühnsten Forderungen der Wissenschaft bey weitem übertreffend, erreicht erscheine; hätte er demnach die hieran Zweifelnden siegreich widerlegt, und ihnen dabey gezeigt, wie unnöthig, ja wie bedenklich und gefahrvoll es seyn möchte, die aus altem heiligen Besitz herstammenden unbeschränkten Machtvollkommenheiten und Regierungsrechte und Attribute der Monarchen in ihrer Wirksamkeit durch volksvertretende Einwirkung und Berathung beschränken und leiten zu wollen, so hätte er sich mit seiner Schrift auf einen Standpunkt gestellt, von welchem aus er einem der dringendsten Bedürfnisse unserer Zeit hätte abhelfen, oder wenigstens dazu schätzbare Beyträge liefern können, nämlich zu dem Bedürfnisse, klar einzusehen, was das bestehende Staatsleben wirklich leistet, den bedenklichen Conflict der Meinungsverschiedenheit hierüber zu schlichten, die Herrscher und Beherrschten mit einander zu verständigen, das Bestehende mit dem Idealen heilsam zu verschmelzen und zu versöhnen, den hie und da vielleicht zu starren Sinn des Beherrschens zu mildern, die häufig so voreilige und anmaafsliche Reform- und Mitregierungssucht der Beherrschten, die der richtigen Ein- und Umsicht ermangelt, wohlthätige feste Einrichtungen gänzlich verkennt, und heilige Besitzrechte nicht achtet, zu zähmen, und in die gebührenden Schranken zu weisen, und besonders auch das üppig wuchernde Unkraut unhaltbarer Staatsklügeley, welches niemals auf echtem idealen Boden, sondern aus den Sümpfen staatswissenschaftlicher Afterweisheit emporschiefst, auszurotten, oder wenigstens dem gemeinen Besten unschädlich zu machen.

Auf solchen würdigen, heilsamen und zeitgemäfsen Standpunkt hat aber der Vf. sich nicht gestellt, und seiner mangelhaften und unhaltbaren Wahrheitsforschung nach auch nicht stellen können, und sein Lohn dafür ist das völlig in sich widersprechende Ding, welches er als den von ihm neuentdeckten Staat anpreist, einen Staat ohne Volk, ein Volk ohne Grundeigenthum, eine Regierung ohne feste Verpflichtung —!

Der Hauptsache nach ist es der reine Despotismus, welchem der Vf. huldiget. Ihn dessen zu überführen bedarf es nicht, er hat es in seinem obigen Bilde vom Staate selbst ausgesprochen, denn ihm ist der Staat kein aus Volk und Regierung *bestehender* correlativer Begriff, sondern eine in sich *selbst* begründete, für sich bestehende Macht, welche *den* Staatszweck demnach nicht als nothwendige Folge gesellig vernünftigen Zusammenlebens, sondern nach Antrieben der Tugendpflicht zu erfüllen, wohl aber die solcher Herrschermacht entsprechende Unterwürfigkeit des Volks nach Zwangspflicht zu fordern hat. So lange ein mit solcher Macht bekleideter Regent die höchste Intelligenz ist, und ohne Wanken den Tugendantrieben gehorcht, wird *man* freylich hierunter den Despoten nicht gewahr. Welches Zeugnifs aber die Geschichte der Vorzeit und die Erfahrung der Gegenwart über die Ergebnisse in despotisch regierten Ländern, wie z. B. in der Türkey und in den Raubstaaten giebt, ist weltbekannt. Das hindert aber den erleuchteten Vf. nicht mit kühnstem Sprunge über Geschichte und Erfahrung hinaus der denkenden Mitwelt glaubend machen zu wollen, dafs die unbeschränkte Machtvollkommenheit des Regenten den Mifsbrauch derselben von selbst ausschliefse, und dafs vielmehr jede Beschränkung derselben die Ausübung von Regententugend unmöglich mache. Wo bleibt denn da, fragen wir den Vf., die Möglichkeit zur Tugendübung für die allenthalben dem Rechtszwange unterworfnen Unterthanen? Nach des Vfs Meinung ist jeder Zweifel über jenen Mifsbrauch unbeschränkter Herrschergewalt dadurch gehoben, dafs er für solchen Fall den Staat für aufgelöst erklärt. Wir fragen ihn, wie soll es nun mit einem hierdurch, oder durch Aussterben der Regentenfamilie aufgelöstem *Staate* werden? Wer hat denn zur Wiederherstellung eines solchen Staats und zur Regierung *desselben* das Recht, da nach des Vfs Behauptung dem Volke kein rechtlicher Anspruch auf die Verwirklichung des Staatszwecks und auf die Staatsverwaltung zusteht, und der Staat nur eine in sich selbst gestützte, vom Volke ganz unabhängige Macht ist? Wird einem solchen verwaisten Volke ein neuer Staat vom Himmel schneien? oder ergiebt sich nicht vielmehr hieraus, dafs der Staat des Vfs und dessen Bürgschaft als ein leeres Hirngespinnst zerstäubt? Wird es ihm denn hieraus nicht klar, wie wichtig und heilsam es erscheint, einer solchen Auflösung des Staates, durch welche mit einem Schlage die gesellige Ordnung in den Stand der rohesten Barbarey und Eigenmacht und bodenloser Anarchie versetzt werden würde, durch weise Bestimmungen über die Bedingun-

gungen und Grenzen der auszuübenden Staatsgewalt vorzubeugen? Wenn nur im vernünftigen Staatsleben zur möglichst höchsten menschlichen Vollkommenheit emporzusteigen möglich wird, wenn es diese zu erklimmen jedes Menschen heiligstes Recht und Verpflichtung zugleich ist; ist es dann nicht auch heiligstes Recht und Pflicht desselben, das Staatsleben so verfasst zu sehen, dass das Bestehen und Wesen desselben nicht blos von der Willkür, von den Tugenden oder Untugenden, der Weisheit oder dem Irrthum eines ganz unumschränkten Machthabers abhängt, sondern dass derselbe nach weiser gemäfsigter Verfassung zu regieren verpflichtet sey? Sind denn solche constitutionelle Staaten, wie z. B. der englische und die nordamerikanischen keine Staaten? Ist denn in diesen und ähnlichen hochgefeyerten Staaten der Vor- und Mitwelt der Staatszweck nicht verwirklicht worden? haben sich denn in denselben die edelsten Früchte geistiger und sittlicher Kultur nicht entwickelt? findet sich denn in denselben kein erfreulicher Grad bürgerlicher Freyheit, keine Stufe bedeutender Wohlfahrt, kein kräftiger Umschwung nützlicher Gewerbe, keine erhabne Tugend, kein künftiges Emporstreben in Kunst und Wissenschaft, keine Bürgschaft zum gedeihlichen sichern Fortbestehen der Verwirklichung des Staatszwecks? Enthalten denn die sächsischen Landtagsacten gar keine heilsame Frucht ständischer Anträge und Berathungen? Sind denn die weisen edeln Monarchen Deutschlands im Irrthume, wenn sie ständischen Vorstellungen und Rathschlägen ihr Ohr leihen? Haben wir denn aus solcher vertrauungsvoller Annäherung nicht bereits die edelsten Früchte für wohlgeordnete Kirchen-, Schul-, Justiz-, Finanz- und Gewerbverfassung entsprieſsen sehn?

Von diesen Fragen nun noch zur speciellen Prüfung der merkwürdig irrthümlichen Begriffe des Vfs, nach welchen derselbe dem Staate das Eigenthum an dem gesammten Grund und Boden des Staatsgebiets zuschreibt.

„Eigenthum ist, nach des Vfs Meinung, der Inbegriff der Güter, welche durch Dienste für die Menschheit zur Beförderung sittlicher Zwecke Anderer erworben worden sind. Wäre der Umfang und Werth der Dienste und Gegendienste der Menschen unter sich stets ganz gleich, so würde keine Vermehrung des Eigenthums entstehen. Da wir aber Vermehrungen des Eigenthums erblicken, so ist dieſs ein Beweis, dass im Ganzen die Menge und der Werth der Dienste gröſser seyn müsse, als die der Gegendienste, oder was dasselbe ist, dass mehr Dienste geleistet, als empfangen werden. Da ferner die Vermehrung des Eigenthums nur allmählich erfolgt, und in kleinen Zeiträumen nicht bedeutend ist, wir aber gleichwohl in den Staaten eine grofse Anhäufung von Eigenthum finden, so stammt der gröſste Theil dieſes angehäuften Eigenthums als ein angesammelter Schatz aus der Vorzeit her." — „Das Eigenthum besteht nicht in der todten Masse der materiellen Güter, das wahre Wesen desselben ist ein geistiges und unvergängliches, welches so beschaffen ist, dass es entweder mit den materiellen Gütern verbunden bleibt, oder auch von denselben getrennt, fortlebt. Ein Beyspiel der erstern Art findet bey einer ausgeliehenen Geldsumme statt. Wenn der Erborger dieselbe verwendet, wird das Geld das Eigenthum anderer, dennoch bleibt aber auch daran dem Darleiher das Eigenthum: denn dieſses hat nur die todte Masse verlassen, das geistige Wesen des Eigenthums haftet daran für den Darleiher nach wie vor, in Form eines durch die Schuldverschreibung ihm gewordenen persönlichen Rechts. Ein Beyspiel der zweyten Art würde sich zeigen, wenn sich die Hälfte des jetzt fruchtbaren Bodens in eine völlig unfruchtbare Wüste verwandelte. Hierdurch würde sich die fruchtbar gebliebne andre Hälfte im Tauschwerthe verdoppeln. Demnach würde das geistige Wesen des Eigenthums die todte Masse der unfruchtbaren Hälfte des Bodens verlassen, und sich an die andre fruchtbare Hälfte ketten. Ein solches Beyspiel findet sich auch in dem ehemaligen Verbrennen eines Theiles der Gewürze in den holländischen Kolonieen, wo sich auf gleiche Weise das Eigenthum des verbrannten Theils mit dem unverbrannten verband. Das Eigenthum ist demnach unverbrennlich, und wenn dieses der Beobachtung weniger bemerkbar wird, so liegt solches blos darin, dass sich das Eigenthum bey der Trennung von den todten Massen häufig in die kleinsten Theile zerstäubt, und unvermerkt mit andern todten Massen sich verkettet und an denselben fortlebt."

Jeder denkende Leser findet zwar die starren Irrthümer der vorstehenden Ansichten und die unlogischen Verwechselungen der Begriffe aus Erwerbs- Tugend- und Rechtslehre leicht von selbst, aber gegen den Vf. dürfen dieselben nicht unerörtert bleiben, weil er nach S. 244 u. 245 der Meinung ist, den irrenden Wissenschaften unserer Zeit das richtige neue Licht über das wahre Wesen des Eigenthums aufgesteckt, und den Staaten damit zugleich das Eigenthum an dem gesammten Grund und Boden der Staatsgebiete vindicirt zu haben, und demnach seine Deduction hierüber mit den Worten schliefst: „O dass man nicht Irrthum nennen möchte, was freylich Vielen noch unbegreiflich scheinen mag! — den Beweis weiter auszuführen, würde den Vf. zwingen von den nur *als möglich gedachten* Verirrungen der Fürsten wie von einer alltäglichen Erscheinung, wie von einer unbezweifelten bekannten Sache zu sprechen, was leider nur gar zu gewöhnlich ist. Dagegen sträubt sich aber das ganze Gefühl des Vfs.; auch geziemt solches Gerede dem Unterthan und Diener nicht, selbst nicht als Lehrer der Wissenschaft."

So

So ziehe denn der Vf. über seine neue aus Verstößen gegen die Logik empfangene und geborne Eigenthumslehre Folgendes in Erwägung. — Vermögen ist ein Inbegriff werthvoller, zum Bedürfnisse menschlicher Zwecke dienender Güter, welcher, wenn er bedeutend ist, Reichthum genannt wird. Wenn es sich fragt, auf welche Weise werthvolle Dinge — Güter — Vermögen — Reichthum u. s. w. entstehen, und sich vermehren, und welches die Mittel sind zu solcher Erzeugung und Vermehrung zu gelangen, so ist dieses Aufgabe der Erwerbslehre. Die Frage, worin Tugend und Recht bestehen, und was man zu thun habe, tugendhaft und rechtlich zu handeln, ist demnach eben so wenig Aufgabe der Erwerbslehre, als es Aufgabe der Tugend- und Rechtslehre seyn kann lehren zu wollen, was es heisse reich zu seyn, und welche Mittel dazu dienen immer reicher zu werden. Hieraus folgt, dass die Aufgaben dieser drey Wissenschaften und die in denselben vorkommenden Begriffe nicht mit einander verwechselt und willkürlich durch einander gemengt werden. Ein solches irriges Verfahren zeigt sich, wenn man wie vom Vf. geschehen ist, Vermögen und Reichthum als Begriffe aus der Erwerbslehre mit dem Rechtsbegriffe vom Eigenthum verwechselt, welches diejenige rechtliche Verknüpfung eines Individui mit einem Dinge bezeichnet, nach welcher dem erstern mit Ausschluss aller andern Individuen die Befugniss zustehet, über das Ding zu verfügen. Dieser freyen ausschliesslichen Befugniss nach stehet dem Eigenthümer frey, das Ding selbst z. B. einen Schiesspulvervorrath, durch Entzündung zu vernichten. Hierdurch hört das Ding auf zu existiren, folglich auch auf Eigenthum zu seyn, denn Dinge, welche nicht existiren sind Nichts, folglich auch kein Eigenthum. Der Eigenthümer eines Dinges kann ferner dasselbe an einen Andern verschenken. Hierdurch hört das Ding auch auf Eigenthum des erstern zu seyn, und kann es um deswillen nicht mehr seyn, weil es Eigenthum des Andern geworden ist. Der Eigenthümer von 1000 Rthlr. kann diese Summe an einen Andern unter der Bedingung überlassen, dieselben nach Belieben zu verwenden, jedoch ihm zu einer bestimmten Zeit eine gleiche Summe und bis dahin dazu auch Zinsen zu zahlen. Hierdurch hat der Ausleiher an den ausgeliehenen 1000 Rthlr. ebenfalls das Eigenthum aufgegeben, und es ist dasselbe an den Erborger übergegangen, dagegen ist aber der Darleiher Eigenthümer einer zinsbaren Schuldforderung geworden. Sobald der Erborger die schuldigen 1000 Rthlr. nebst Zinsen an den Darleiher abzahlt, wird Letzterer Eigenthümer dieser zurückgezahlten Summe, und der Rückzahler verliert daran sein Eigenthum, wogegen der Rückempfänger aufhört Eigenthümer der Schuldforderung zu werden, welche daher dem Darlehnsempfänger zurückgegeben, oder cessirt, oder durch Quittung gelöscht wird.

Ist der Vf. nur irgend geneigt diesen lediglich der Rechtslehre angehörigen Begriffen vom Eigenthum aufmerksames Nachdenken zu widmen, und sich zu der Einsicht derjenigen vernunftmäßigen Nothwendigkeit zu erheben, nach welcher in den in ihren Principien und Aufgaben von *einander* unterschiedenen Wissenschaften die jeder derselben angehörigen Begriffe nicht mit einander verwechselt werden dürfen, ohne auf die abenteuerlichsten Ansichten und Irrthümer zu gerathen, so muss ihm auch klar werden, wie grund- und bodenlos die von ihm geschaffne neue Lehre vom Eigenthume ist. Wie leicht hätte sich derselbe gegen solche Verirrung schon dadurch bewahren können, wenn er hätte erwägen wollen, wie die Begriffe von *Vermögen*, Reichthum u. s. w. von dem des *Eigenthums nach* gemeiner Lebenserfahrung schon *dadurch sich* wesentlich unterscheiden, dass oft Jemand einen sehr bedeutenden Umfang von Eigenthum z. B. eine bedeutende Anzahl wenig einträglicher Landgüter mit beträchtlichen Schulden besitzt, und daher bey sehr vielem und umfassendem Eigenthume dennoch ein armer Mann ist. Wie leicht hätte ferner der Vf. das Irrige seiner Ansichten, wornach er dem Staate ausschliesslich das Eigenthum an Grund und Boden des ganzen Staatsgebietes zuschreibt und solches den Staatsbürgern entzieht, schon aus dem abnehmen können, was die Gesetze in allen vernünftigen Staaten, und demnach auch im Königreich Sachsen über das Eigenthum der Privaten an dem Grund und Boden bestimmen, und nach diesen Bestimmungen ihnen solches Eigenthum als unerschütterliche Grundlage eines vernünftigen Rechtszustandes belassen, und es nur in soweit Beschränkungen in der Benutzung unterworfen, als es zum Bestehen des Staatszwecks und des allgemeinen Besten nöthig ist. Wie leicht hätte der Vf. endlich aus der genauesten Lebenserfahrung bemerken können, wie für *richterliche* und verwaltende Wirksamkeit *im Staate mit dem* vollständigsten Erfolg bestimmte Bezirke für solche Wirksamkeit abgegrenzt werden, ohne dazu für diese des Eigenthums an dem Grunde und Boden der Bezirke zu bedürfen, und wie es daher eine ganz unbegründete schon in der Erfahrung sich widerlegende Behauptung des Vfs. ist, dass die Verwirklichung des Staatszwecks ohne Eigenthum des Staats am Grund und Boden seines Wirkungskreises nicht möglich sey.

(*Der Beschluss folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

DRESDEN, in d. Hilscher. Buchh.: *Der Staat im Lichte der Regierung weil. Sr. Majestät des Königs von Sachsen, Friedrich August des Gerechten*, dargestellt von *G. N. v. Biebra* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Von der Beurtheilung der vorbemerkten unerfreulichen Verirrungen des Vfs. über das Wesen des Staats wenden wir uns zu dem, was er in der Schrift über mehrere Gegenstände der Staats- und Finanzwirthschaft, über zweckmäfsige Verwaltung und Verwendung der Staatseinkünfte, über richtige Grenzen zwischen Comptabilität und kräftiger lebenvoller Verwaltung, zwischen Ausgabe und Aufwand, zwischen Kassen- und Vermögens-Deficit, und zwischen Veränderung des Staatsvermögens *in quali* und der *in quanto*, über die Natur der Grundsteuer, über zweckmäfsige Besteuerung u. s. w. aufgestellt hat. Diese Ansichten erscheinen, in soweit dabey der Vf. sich rein von nicht dahin gehörigen Begriffen erhalten hat, so wahr, gründlich und zum Theil, z. B. über die Natur der Grundsteuer, so neu, und es spricht sich allenthalben daraus so gediegene Kenntnifs und kräftige Beurtheilung aus, dafs die ausführlichen Entwickelungen darüber in der Schrift selbst nachgelesen zu werden verdienen; kein denkender Leser wird solches bereuen, über Manches wird er sich gründlich und neu belehrt, und durch Vieles zu weiterm Nachdenken angenehm eingeladen finden. Hier scheint der Vf. in seinem Elemente zu seyn, und es ist zu bedauern, dafs er mit Verkennung dessen sich in die übrigen Gebiete der Staatswissenschaften, in denen er weniger heimisch erscheint, so übel verirrt hat.

Was den Stil des Vfs. anlangt, so hat er in Folge der logischen Begriffsverwirrung das Gepräge mühsamer Weitschichtigkeit mit vielfältiger breiter im Predigertone gehaltner Declamation, die wegen des vorherrschenden Mangels an Bündigkeit und an geordneter logischer Entwickelung, mehr abstöfst als anzieht, zumal da der Vf. in fester Eingenommenheit für seine vermeintliche neue Wahrheit allenthalben um sich her nur Afterweisheit, Finfternifs und Unheil erblickt, und demnach unabläfsig auf die ihm irrig und böslich erscheinenden An- und Absichten seiner Mitwelt bitter zürnt, wobey in dem Leser warme Theilnahme und erhebender Aufschwung um so weniger aufkommen kann, jemehr sich über dieses zu Tage legt, wie sehr der bitter ernste Eiferer im eignen Irrthume befangen ist. Freyer von diesen Flecken sind die Partieen über Staatswirthschaft, worin es klärer, wahrer, und folgerichtiger zugeht.

Zur Verhütung von Mifsverständnissen dient den Lesern der Schrift als Nachricht, dafs der auf dem Titelblatte der Schrift bemerkte Name *G. N. von Biebra* den Vf. nicht als einen Adeligen, sondern als einen pseudonymen Königl. Sächs. Staatsdiener von bürgerlichem Stande bezeichnen soll, und es ist demnach ein Irrthum, dafs es auf dem Rücken der Schrift heifst: „der Staat von v. Biebra."

POLITISCHE ÖKONOMIE.

BERLIN, POSEN u. BROMBERG, b. Mittler: *Materialien zur Kritik der Nationalökonomie und Staatswirthschaft. — Erstes* Heft. Was ist Geld? 1827. VI u. 61 S. 8. (8 gGr.)

Die kleine Schrift verräth einen gebildeten, denkenden und wohlmeinenden Vf., der, wenn auch seine Ausspräche zum Theil bestritten werden müssen, doch zur Fortsetzung seiner Untersuchungen (er macht dazu in der Vorrede Hoffnung) zu ermuntern ist, weil daraus ohne Zweifel eine nützliche Anregung zur besseren Begründung einzelner Materien hervorgehen wird.

Der Vf. hat vorzüglich das Interesse der Grundeigenthümer und Landwirthe im Auge. Er ist von der gegenwärtigen Bedrängnifs dieser beiden Klassen lebhaft ergriffen und findet in ihr den Antrieb, eine neue Ansicht von der Natur des Geldes aufzustellen, indem er es für ausgemacht hält, dafs die Wohlfeilheit der Bodenerzeugnisse aus einer Veränderung im Preise der edlen Metalle und diese wieder aus der Verringerung des Metallvorrathes in Europa entsprungen sey. Hieraus leitet er folgende Sätze ab: Geld hat einen doppelten Gebrauchswerth: 1) einen unbestimmten, veränderlichen, als Werthmesser alles beweglichen und unbeweglichen Vermögens, und als Preiszeichen für alle Waaren; 2) einen bestimmten, unveränderlichen Werth als Zahlungsmittel für übernommene, in Geld ausgedrückte Verbindlichkeiten, als Staatsabgaben, Zinsen von angeliehenen Capitalien, Communal- und andere Beyträge u. s. w. Daher mufs in jedem Staate eine verhältnifsmäfsige Menge Geld vorhanden seyn, um die in demselben bestimmten Verpflichtungen zu erfüllen. Eine Verminderung des Geldvorrathes

ist keinesweges gleichgültig, ihre Folgen verlieren sich auch nicht mit der Zeit von selbst, weil es viele Ausgaben giebt, deren Gröfse nicht abnimmt, wenn gleich der Preis der edlen Metalle gegen die Waaren beträchtlich steigt. Es wird also eine empfindliche Zerrüttung fortdauern, bis das Geld seinen alten Preis durch den natürlichen Lauf der Dinge, oder, was aber schwierig ist, durch eine zweckmäfsige Gesetzgebung wieder erlangt.

Es ist leicht zu zeigen, dafs der Vf. bey dieser Schlufsfolge von einer *petitio principii* ausgeht. Rec. will nicht in Abrede stellen, dafs seit zwey Jahrzehenden eine Erhöhung im Preise der edlen Metalle gegen andere Güter vorgegangen ist, und zwar nicht allein aus der S. 23 ff. der vorliegenden Schrift angegebenen Ursache, nämlich der Abnahme des Metallzuflusses aus Amerika, sondern auch zufolge der, in dieser Beziehung schon 1820 von *Nebenius* berücksichtigten Verminderung des Papiergeldes in mehreren Ländern von Europa. Die Veränderungen der umlaufenden Geldmenge in Zahlen nachzuweisen ist bekanntlich überaus schwer. Wir wissen nicht genau, wie viel weniger Gold und Silber seit 1809 über das atlantische Meer gekommen ist, wir können nicht beurtheilen, wie weit die, ohne Zweifel schon in dem französischen Revolutionskriege begonnene Einschmelzung des in Kirchen und Privathäusern zu Schmuck, Geschirr und dgl. verwendeten edlen Metalles jenen geringeren Zufluss zu vergüten vermochte; es mögen daher die von dem Vf. aufgestellten Zahlen auf sich beruhen, doch ist es nicht richtig, dafs der europäische Continent seit 1810 gar keine Metallzuflüsse aus Amerika erhalten habe, und dafs die Ausbeute der europäischen Bergwerke gar keine Berücksichtigung verdiene. In jedem Falle mufs aber eine Wohlfeilheit, die in dem Theuerwerden des allgemeinen Preismaafses, d. i. des Geldes, ihre Quelle findet, sich auf alle Waaren gleichmäfsig erstrecken. Wenn z. B., wie *Nebenius* (der öff. Credit, Anh. S. 262) vermuthet, die Geldmenge sich um 12 Proc. vermindert hat, so wird man für 88 Rthlr. soviel von jedem verkäuflichen Gegenstande kaufen können, als bisher für 100 Rthlr. Da nun das Getreide unleugbar in einem weit stärkeren Maafse, und zugleich mehr als andere Güter im Preise gesunken ist, so müssen bey ihm noch andere besondere Umstände im Spiele seyn, wohin, wie leicht zu erachten ist, die besseren Ernten, der häufigere Anbau, und der Friedenszustand gehören. Viele Waaren sind neuerdings zufolge ähnlicher besonderer Umstände wohlfeiler geworden, z. B. die Baumwollen- und Wollenzeuge durch die Fortschritte in der Fabricationskunst; andere Gegenstände sind dagegen aus Ursachen, die sie allein betreffen, zu einem höheren Preise gekommen. Wenn wir jedoch, wie es geschehen zu müssen scheint, eine Preisherniedrigung als Regel annehmen, so müssen wir bey dem Getreide einen darüber hinausgehenden Preisabschlag zugeben, auf welchen die ganze Argumentation unseres Vfs nicht anwendbar ist. Es bleibt immer verdienstlich, die Folgen einer allgemeinen Verminderung der Umlaufsmittel zu untersuchen, nur müssen wir uns erinnern, dafs diese Folgen, von welcher Art sie seyn mögen, nur weit schwächer, als der Vf. sich vorstellt, in unseren Tagen zum Vorschein kommen können.

Auch die Vorstellung von einem doppelten Werthe des Geldes hält die Prüfung nicht aus. Genau betrachtet ist hier nur vom Preise die Rede, dieser aber ist in den beiden, von dem Vf. unterschiedenen Fällen einer und derselbe, nur in dem Gebrauche, den man von den Preisverhältnissen macht, liegt eine Verschiedenheit. Die in Geld ausgedrückten Leistungen werden nämlich nur einmal oder doch innerhalb kurzer Fristen entrichtet, oder sie sollen längere Zeit hindurch vorgenommen werden, ohne dafs man sich die Mühe geben könnte, sie jedesmal neu nach den Preisen der Dinge zu bestimmen. Es kann also im letzteren Falle ein Mifsverhältnifs daraus entstehen, dafs eine Leistungsverbindlichkeit in einem Betrage fortbesteht, welcher den veränderten Preisen nicht mehr entspricht. Diese Störungen sind nicht immerwährend, wenn sie sich gleich lange genug erstrecken können, um der aufmerksamsten Betrachtung werth zu seyn. Die Staatsabgaben werden durch angemessene Beschränkung der öffentlichen Consumtion, die Zinsen durch Abtragung der Schuldforderungen vermindert; doch kann dies erst allmählig geschehen, und auch verschiedene andere Ausgaben, die gerade dem Grundeigenthümer am meisten zur Last fallen, als Communal-Abgaben, Grundzinse u. dgl. müssen noch eine Zeit lang unvermindert fortdauern.

Der Vf. sucht dies auch bey einzelnen Gegenständen der Consumtion nachzuweisen, beym Salz, Leder, sowie bey dem Arbeitslohne. Dies gelingt ihm nicht, weil er nur darauf achtet, ob eine Ausgabe von dem Preise der rohen Producte bestimmt werde, ohne zu erwägen, dafs alle Dinge aus der nämlichen Ursache, wie die letzteren, im Preise herabgedrückt werden müfsten. So heifst es S. 17: bey der Wohnungsmiethe entscheidet allein die Qualität und Quantität der Bevölkerung (in Verhältnifs) zu den bewohnbaren Häusern. Richtig, aber wenn das Geldeinkommen der Miether abnimmt, so werden sie auch eine geringere Geldsumme als Miethzins anbieten, die nur, wegen des geänderten Metallpreises, noch gleichviel andere Dinge erkauft, wie zuvor. Eben so wenig ist die Behauptung zu billigen: sinkt der Geldertrag der Grundstücke, so vermindert sich das Stammvermögen des Staates (S. 21). Es ist bekannt, dafs die Gröfse des Vermögens nicht gründlich nach dem Preise, für den man es gerade kaufen kann, beurtheilt werden kann, sondern blofs nach der Ausdehnung des Nutzens, der aus ihm für menschliche Zwecke zu ziehen ist. Eine blofse Preisveränderung, wenn sie nicht eine Schwächung der Production nach sich zieht, kann blofs die Vertheilung der Gütermasse unter die verschiedenen Volksklassen und Individuen umändern, Einige bereichern, Andere in Ver-

Verlegenheit oder Noth setzen, das Volksvermögen im Ganzen aber nicht verringern. So läfst sich denn zeigen, dafs die, über das allgemeine Maafs der Preisniedrigung hinaus gehende Wohlfeilheit der landwirthschaftlichen Erzeugnisse nothwendig die Stadtbewohner in Vortheil setzen mufs, was auch das von unserem Vf. (S. 32) bemerkte Steigen der Miethe in den Städten aufser Zweifel setzt. Ein fortdauerndes Steigen des Getreidepreises würde deshalb keinesweges den Staat, sondern nur die Grundeigenthümer bereichern können (vgl. S. 43).

Die in 18 §§. ausgesprochenen Resultate (S. 35) bedürfen aus den angegebenen Gründen mancher Berichtigungen. Gegen die hier, wie an vielen anderen Stellen wiederkehrende Behauptung von dem doppelten Werthe des Geldes ist schon der Umstand entscheidend, dafs die in verschiedenen Zeiten stipulirten Leistungen offenbar nach verschiedenen Preisen regulirt sind, z. B. die Zinsen einer Hypothekenschuld, die man 1807 und 1827 aufnahm. Papiergeld, welches auf ½ Rthlr und noch weiter hinab gestückelt wäre, würde höchst unbequem seyn. Dafs ein, im Curse gegen Silber gesunkenes Papiergeld nicht mehr Geld, sondern Waare sey (§. 16), widerstreitet allen Begriffen, und selbst den im §. 10 aufgestellten Merkmalen. — Es wäre verdienstlicher gewesen, ausführlicher zu untersuchen, wie die Staatslasten in Gemäfsheit der jetzigen Preisverhältnisse vermindert werden könnten.

Von den beiden polemischen Anhängen beschäftigt sich der zweyte mit den britischen Korngesetzen. Der Vf. geht zuweit, wenn er glaubt, die Engländer würden ohne Kornbill keine wohlfeileren Früchtepreise gehabt haben, und wenn er den Satz als unbedingte Regel aufstellt: „Es müssen zuvörderst alle Kapitale auf die Urproduction verwendet werden, um die Existenz der Nation unter allen Verhältnissen zu sichern", denn es giebt Umstände, wo man diese Sicherung auch ohne inländischen Anbau des ganzen Nahrbedarfes einigermaafsen erlangen kann, was wir jedoch hier nicht weiter verfolgen dürfen.

H. H. Rau.

PHILOSOPHIE.

Erlangen, in d. Palm. Verlagsbuchh.: *Lehrbuch der philosophischen Propädeutik als Einleitung zur Wissenschaft. Zu akademischen Vorlesungen und zum Selbststudium. Von Dr. Georg Andreas Gabler. — Erste* Abtheilung. Die Kritik des Bewufstseyns.

Auch unter dem Titel:

Syftem der theoretischen Philosophie. — Erster Band. Die Propädeutik der Philosophie. 1827. XXXII u. 447 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Den Streit in der Philosophie hält der Vf. (laut Vorr. X) für kein Uebel, sondern für eine Unterlage zum Hervorgange einer wahrhaften Erkenntnifs, indem die unwahren und unhaltbaren Ansichten untergehen. Nur sollen die Streitenden frey von besondern Voraussetzungen und vorgefafsten Ansichten in der Philosophie seyn, oder aufserdem sich gefallen lassen, dafs jede Voraussetzung ihnen schon als solche negirt werde. Zu einer solchen unstatthaften Voraussetzung wird die Kantische gezählt, dafs die theoretische Philosophie keine Dinge an sich erkennen könne. Auf das bekannte Problem, wie wir zu einem Wissen von Dingen aufser uns gelangen, oder Vorstellungen von denselben in uns entstehen, ist zu antworten: „dafs man sogar nicht fragen müsse, oder dafs es zunächst wenigstens eine sehr entbehrliche und untergeordnete Frage sey, die für eine weiter gekommene und tiefere philosophische Erkenntnifs sich von selbst beantworte oder auch aufhebe." Das Bewufstseyn hat den Maafsstab zur Beurtheilung seiner Wahrheit selbst schon mit sich und bey sich, es braucht nur sich selbst zu befriedigen. Das Ende des Fortgangs oder das Ziel der ganzen Bewegung und Untersuchung des Bewufstseyns ist als Wahrheit des Wissens auch das Wissen der Wahrheit. Je weniger aber die gewordene Wissenschaft mit der Meinung und gewöhnlichen Bildung der meisten in Uebereinstimmung gefunden wird, um so nothwendiger wird ihr die Darlegung des Weges, den sie selbst zuvor hinter sich und zurückgelegt haben mufs, um als Wissenschaft in ihrem eignen reinen Elemente auftreten und sich gestalten zu können — eine Führung und Geleitung des gewöhnlichen oder gemeinen Bewufstseyns zu dem Elemente des reinen Gedankens und des eigentlichen Wissens — Propädeutik. Der Vf. bekennt sich zur Hegelschen Schule (Vorr. XXII), welche unabhängig von der blofsen Kulturstufe ihrer und jeder besondern Zeit, das reine Wesen des Geistes, wie er an und für sich ist und eben so der Vernunft zu erkennen und zum Bewufstseyn zu bringen bemüht ist. Er verdankt Hegeln, dem Aristoteles unsrer Zeit (S. 185), seine Wiedergeburt im Geiste, also auch das, was er nicht unmittelbar von ihm zu haben sich erinnert.

Zu einer ausführlichen Anzeige des ohnehin schon nicht unbekannten Systems fehlt uns hier der Raum. Es zu beurtheilen, wäre noch weniger zweckmäfsig, indem der Vf. jede Voraussetzung als solche negiren würde, mithin dadurch alle Beurtheilung von selbst wegfiele. Gefragt könnte werden, ob das System nicht selbst eine Voraussetzung mache, und ob irgend eine philosophische Lehre ohne gewisse ursprüngliche Voraussetzungen bestehen möge? Die Identität des Subjectiven und Objectiven scheint so gut eine Voraussetzung, als die Nichtidentität derselben. Der Vf. bezeichnet die Vernunft, das Denkende und zugleich die Substanz wahrhafter Realität für das Erkennen, als Identität des Denkens und Seyns. Das der Natur des Denkens Adäquate, das Unendliche, ist in seiner *Selbstbewegung* als das sich selbst Gleiche und Identische, welches eben so sehr sich an ihm selbst unterscheidet und sich selbst ungleich wird, als diese Ungleichheit

heit und *seinen* Unterschied, eben darum, weil es sein eigner und darum keiner ist, wieder aufhebt, zu erkennen. Unendlichkeit ist das wahrhafte innere Wesen und die allgegenwärtige Seele der gegenständlichen Welt und ihrer Erscheinung, das *Sichselbstgleiche*, das *Sichselbstbewegende*. Vernunft ist Bewufstseyn, hat damit einen Gegenstand, ein Andres, ist aber in diesem Andren schlechthin nur bey sich selbst, reines schlechthin allgemeines an und für sich seyendes Ich, Subject-Object; und daher in dem Bewufstseyn ihrer Identität mit dem Andren die Gewifsheit, dafs das Wesen der Dinge, die Welt, alles Gegenständliche überhaupt, *vernünftig* und Gedanke ist. (S. 423. 425.) (Hieraus erhellt der bekannte Satz: dafs alles Vernünftige wirklich und alles Wirkliche vernünftig sey.) Inzwischen die Vernunft als solche, für welche kein Andres mehr vorhanden, und welche nur ihr eignes Object ist, *hat aufgehört Bewufstseyn zu seyn*. Sie bewegt sich als ihr eignes reines Denken nur in ihrem eignen Reiche, um sich als Vernunft zu verwirklichen, und die Realität, welche sie *an sich* ist, auch *für sich* zu werden. (S. 428.) Der Geist ist das erreichte Ziel der Vernunft, oder sie selbst, die ihre Gewifsheit, alle Realität zu seyn, zur Wahrheit und unendlichen Wirklichkeit erhoben hat. (S. 438.) — Diese Aeufserung trifft zusammen mit anderen Formen der Identitätslehre, nach welchen sich das Bewufste aus dem Bewufstlosen entwickelt, hier die ihrer selbst bewufsten Vernunft *für sich*, aus der ihrer selbst unbewufsten Vernunft *an sich*.

Wer nicht lieber zu den Quellen selbst sich wendet, wird das vorliegende Werk zu seiner Kenntnifs des Lehrgebäudes benutzen können; um so mehr, wenn der Vorwurf wahr ist, dessen die Vorr. S. XXV erwähnt, dafs die Schüler bey dem vom Meister Herrührenden stehen geblieben wären. Gefallen hat uns aber an dem Vf., dafs er es für ein Unglück hält, keinen natürlichen oder sogenannten gesunden Menschenverstand zu haben (S. 295).

PP.

PHILOLOGIE.

MÜNCHEN, b. Finsterlin: *De nominum latinorum radicibus*, commentatio grammatica auctore *S. Mutzl*, inf. class. praep. Landish. pr. 1827. 43 S. 8.

Buttmann hat in seinen Grammatiken vor der dritten Declination einen besondern §. nachgewiesen, wie man bey den Substantiven der dritten Declination von der Form der *casus obliqui* auf die des *Nominativs* schliefsen könne, um es Anfängern dadurch leichter zu machen, das unbekannte Wort im Lexicon zu finden. Nach diesem Vorgange hat Hr. M. auch für die lateinische Grammatik besondere Regeln aufgestellt, wie man bey den Wörtern der dritten Declination im Lateinischen *a*) von den *casibus obliquis* schliefsen könne auf den Nominativ und *b*) umgekehrt von der Form des Nominativs auf den Genitiv. Dieis ist der Hauptinhalt obiger Schrift mit dem Titel: *de nominum latinorum radicibus*. Für *a*) ist S. 17 als Hauptregel aufgestellt, dafs, *wenn die radix* des Worts, welche im Genitiv nach Abwerfung des *-is* erscheine, auf einen Vocal ausgehe, *s* angehangen werde; wenn der Stamm auf einen Lippen-, Gaum- und Zungenbuchstaben ausgehe, werde *s* ebenfalls angenommen; doch so, dafs die Gaumbuchstaben mit *s* nun in *x* übergehen, die Zungenbuchstaben ausfallen, ausgenommen *frit, git, Nepot.*, die *liquidae* nehmen meist kein *s* und bleiben unverändert. Darüber wird S. 19—36 eine Tabelle gegeben, welche auswendig zu lernen für Schüler eben so schwierig als unnöthig seyn möchte. Der Vf. hätte sich wohl billig umsehen sollen, ob nicht in einem Buche darüber schon mehr gesagt wäre, als er selbst dem Publicum mitzutheilen vermag; er wird aber mancherley Belehrung und Zurechtweisung finden in *Struve über die lateinische Declination und Conjugation*. S. 37—48 folgt eine zweyte Tabelle, um vom Nominativ den Genitiv zu bilden, was genau aus *Zumpt's* Grammatik ausgezogen ist. Vorangehen noch einzelne Bemerkungen, dafs man die Schüler immer auf die *radix* aufmerksam machen soll; dafs es *sehr wenig* nomina gäbe, welche bey den ältesten Schriftstellern nicht *heterogenea* wären; dafs die Substantiva der dritten Declination, welche im Nominativ weniger Sylben haben als im Genitiv, die *imparisyllaba*, ursprünglich sämmtlich *parisyllaba* gewesen seyen. Nebenher laufen einige Citate aus alten Grammatikern. — Im Ganzen sieht man nicht ein, für wen der Vf. geschrieben. Für Elementar-Schüler wohl nicht, da er lateinisch geschrieben; für Gelehrte wohl auch nicht: wozu brauchte er diesen die Eintheilung der Consonanten herzuzählen, wozu ihnen, wozu überhaupt in dieser Abhandlung die Geschlechtsregeln der dritten Declination S. 9—12 aus der Grammatik von *Zumpt* entlehnt, vorzutragen. So kann denn der Rec. über die ganze Schrift kein anderes Urtheil fällen, als dafs sie nichts Neues enthält und überhaupt ohne Plan gearbeitet ist.

Schmidt in Z.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

NATURWISSENSCHAFTEN.

ERLANGEN, b. Palm: *Proteus.* Zeitschrift für die Geschichte der gesammten Naturlehre, bearbeitet in Verbindung mit mehreren Gelehrten und herausgegeben von *K. W. G. Kastner*, Prof. zu Erlangen. 1828. *Erster* Band in *zwey* Heften. X u. 418 S. 8. (Jedes Heft 1 Rthlr.)

Von dem bekannten Vf. der *Ars magna lucis et umbrae* und vieler andern Schriften, welcher am Schlusse von den meisten seiner Werke *de libris ab auctore partim editis, partim, si Deus vitam largitus fuerit, ad edendum paratis* handelt, sagte *Lichtenberg* einst in seinen Vorlesungen: „*Athanasius Kircher* war ein Mann von ganz ungeheurer Belesenheit; wenn er nur die Feder in die Hand nahm, flofs ein Foliant aus derselben u. s. w." (Erinnerungen aus *Lichtenberg's* Vorlesungen v. *Gamauf.* Bd. III. S. 385.) Seit jener Zeit wo *Kircher* lebte sind die Folianten in der physicalischen Literatur fast ganz aus der Mode gekommen, sonst könnte man denselben Ausspruch auf Hn. *Kastner* anwenden. Und wahrlich zwischen beiden Gelehrten herrscht eine nicht geringe Aehnlichkeit! dieselbe scheinbare Gründlichkeit, dasselbe Verdrehen von der Meinung anderer, dieselbe Vielseitigkeit in ihren wissenschaftlichen Leistungen und dieselbe Oberflächlichkeit. Doch wir beabsichtigen hier keine Kritik von Hn. *Kastner's* sämmtlichen wissenschaftlichen Leistungen; es würde uns hier zu weit führen, wenn wir nachweisen wollten, dafs von den vielen Citaten in seinen Schriften ein grofser Theil falsch ist; wenn wir zeigen wollten, dafs sehr viele Meinungen anderer Physiker, welche er in seinen Werken mittheilt, völlig verdreht oder misverstanden sind. Aber was soll man von einem Schriftsteller sagen, welcher *zugleich* ein Handbuch der Meteorologie, eine Polytechnochemie, jede in mehreren Bänden, ein Archiv der Naturlehre von drey Bänden jährlich und nun noch eine neue Zeitschrift von zwey Bänden jährlich herausgiebt? Wir haben hier allerdings *multa*, aber eben diese Menge von heterogenen Gegenständen, welche der Vf. gleichzeitig bearbeitet, zeigt wohl am besten dafs hier das *Multum* vermifst wird.

Proteus nennt sich die vorliegende Zeitschrift, „weil Proteus gleich der geheimnifsvollen Natur, die unter tausend abwechselnden Gestalten den forschenden Blicken der Sterblichen entschlüpft, sich in Feuer und Wasser, Thier und Pflanze verwandeln konnte, und nur denen, die unter jeder Verwandlung ihn mit starken Armen festhielten, zuletzt in seiner eigenen Gestalt erschien und ihnen das *Wahre* entdeckte." Zeitschrift für Geschichte der gesammten Naturlehre ist der *zweyte* Theil des Titels. Ein Jeder, welcher diesen Zusatz liest, würde hier also ausführliche *wissenschaftliche* Untersuchungen über den Entwickelungsgang einzelner Lehren, *gründliche* Biographien von Physikern und *genaue* Angaben ihrer Schriften erwarten. Dieses wenigstens fordert Rec. von einer Zeitschrift, welche sich mit der Geschichte der Physik beschäftigen soll. Eben gemachte Entdeckungen, physische Untersuchungen gehören keineswegs in dieselbe, um so weniger da wir schon eine hinreichende Anzahl von Zeitschriften in Deutschland besitzen, welche neue Entdeckungen deutscher oder ausländischer Physiker mittheilen.

Wir wollen nach diesen Bemerkungen zu dem Inhalte der Zeitschrift übergehen. Den Anfang macht *Claude Louis Berthollet's* Leben von *Müller* S. 1 — 82. unstreitig die beste Arbeit in diesem Bande, jedoch fast ganz von aller Literatur entblöfst. Hierauf folgt Naturwissenschaftlicher Reisebericht vom Prof. *Gruithuisen* in München S. 83 bis 168. Zu einem Lückenbüfser ist dieser 85 Seiten füllende Aufsatz doch wohl etwas zu lang: denn dafs hier von keinen historischen Untersuchungen die Rede ist, zeigt schon eine flüchtige Durchsicht des Aufsatzes. Geognostische Beobachtungen im Oesterreichischen, Versuche die anderweitig schon weit besser beschrieben sind, Untersuchungen über den Barometerstand am Meere auf den Planeten (recht schön, ist doch der auf der Erde noch unbekannt!), Beschreibung von Wallwerken auf dem Monde, Erklärungen von Höherauch u. s. w. stehen bunt unter einander. Aufserdem zeichnet sich dieser Aufsatz dadurch aus, dafs die meisten Namen falsch gedruckt sind. Den Schlufs des ersten Heftes machen einige Recensionen.

Das *zweyte* Heft beginnt mit *Humphry Davy's* Abhandlung über die Beziehung zwischen electrischen und chemischen Kräften (S. 205 — 262), welche die meisten Leser wahrscheinlich schon mehrmals gekauft haben. Dieser folgen Notizen aus dem Leben *H. Davy's* S. 263 — 273. Bey der Nennung von *D's.* Schriften hätte sich der Herausgeber kürzer fassen können, er hätte denselben Nutzen gestiftet, wenn er blofs gesagt hätte: „*Davy* hat auch in den *Philosophical Transactions* manche Abhandlungen gegeben, ich weifs aber nicht, wo sie stehen," als

in diesem Falle, wo er auf 6 Seiten 37 Abhandlungen *D's.* nennt und blofs hinzufügt, dafs sie in jener Sammlung abgedruckt sind. Ist der Leser einmal bey Citaten wie diesen genöthigt, den Registerband einer solchen Sammlung durchzulesen, warum ihn dann nicht geradezu auf den Artikel *H. Davy* in jenem hingewiesen? Hierauf giebt der Vf. S. 273 bis 285 Beyträge zur Geschichte der Electrochemie. — Der sodann folgende Aufsatz ist überschrieben: „*Alexander Volta* nach seinem Leben; eine Skizze" (wahrscheinlich vom Herausgeber) S. 286 — 305. Es möchte schwer seyn, über einen Physiker, durch dessen Untersuchungen die ganze Physik und Chemie umgestaltet sind, etwas Unbedeutenderes zu sagen! Nicht einmal der Titel von der Sammlung seiner Schriften, welche *Antinori* herausgab, ist vollständig genannt. Dieser Aufsatz zeigt übrigens recht auffallend, wie es Hr. *Kastner* mit seinen Citaten macht. *Volta* hat viel geschrieben, das wissen alle Leser, Hr. *K.* hat aber im Laufe dieser Skizze nicht alle seine Abhandlungen genannt, dieses wird jedoch in der Biographie eines so ausgezeichneten Gelehrten gefordert. Was zu thun? Schnell *Müller's* Register zu *Gilbert's* Annalen geholt und den betreffenden Artikel abgeschrieben. Dadurch ist denn allerdings fast eine ganze Seite gefüllt, Rec. leugnet aber nicht, dafs das mitgetheilte Product ungefähr von der Art ist, wie dasjenige welches Horaz im Anfange seines Briefes an die *Pisonen* beschreibt, und Rec. glaubt ebenfalls ausrufen zu dürfen *Spectatum admissi risum teneatis, amici?* Dafs ein ausgezeichneter Gelehrter in Journalen häufig genannt wird, welche zu seiner Zeit erscheinen, weifs Jeder, welcher den Gang der Wissenschaft kennt; Gegner widerlegen, Anhänger bestätigen seine Meinung. Wird dann zu einer solchen Zeitschrift ein Register gemacht, so müssen auch alle diese Abhandlungen unter dem diesem Schriftsteller zugehörenden Artikel genannt werden. Keinesweges darf dieses aber geschehen, wenn ein Biograph, wie hier Hr. *K.* sagt: „Hinsichtlich der übrigen, *im Vorhergehenden nicht erwähnten Abhandlungen Volta's*, sind vorzüglich zu vergleichen nachstehende Bände und Seiten von *Gilbert's* Annalen" u. s. w. Daher sind hier genannt seine Versuche über Verdunstung, Dämpfe und Hygrometrie. Indessen was finden wir an den angezeigten Stellen? Notizen von Reisenden, welche *Volta* besucht haben, während, um nur bey der Hygrometrie stehen zu bleiben, seine ausführliche Arbeit über diesen Gegenstand (*Collezione dell'Opere del Cavaliere Conte Alessandro Volta* T. I. P. II. S. 439—485.) nicht einmal genannt ist. Jene Stellen, wo Reisende Untersuchungen von *Volta* erwähnen, gehören aber keinesweges zu *V's.* Abhandlungen, man möchte denn annehmen, dafs z. B. zu *Galilei's* Schriften alle Lehrbücher der Experimentalphysik und alle Werke über die Bewegung gehören, weil in allen von *Galilei's* Untersuchungen die Rede ist. Rec. will nicht dabey verweilen, zu zeigen, dafs dasselbe von mehreren andern Citaten ebenfalls gilt.

Es folgt jetzt ein Aufsatz, welchen gewifs Niemand in einer „Zeitschrift für Geschichte der gesammten Naturlehre" suchen würde: Ueber die Zuckerbildung aus *Stärke* und die Einwirkung starker Säuren auf organische Stoffe überhaupt von Dr. *A Kölle* (S. 306 — 326. — Hieran schliefsen sich Notizen vermischten Inhaltes vom Herausgeber S. 326 bis 348. Den Schluss machen Recensionen.

Dafs übrigens der Titel „Zeitschrift für die Geschichte der gesammten Naturlehre" unpassend ist, giebt der obige Inhalt an, Geschichten finden wir zwar, aber keine Geschichte; besser ist es daher den Namen *Proteus* zu behalten, weil alles bunt unter einander steht. Doch wir wollen mit Hn. *Kastner* nicht über den Titel rechten, man ist es bereits von ihm gewohnt, dafs er sich nicht so genau an den Titel kehrt, indem wir in seinen Werken Fragmente aus allen Wissenschaften finden. Aber was soll aus unserer deutschen Literatur werden, wenn fast jährlich ein neues Journal erscheint? Bedenkt Hr. *Kastner* wohl, dafs es weit besser wäre, wenn er bey der Aufnahme von Aufsätzen in sein Archiv mehr Kritik anwendete, und dafür die besseren für den Proteus bestimmten Abhandlungen in diesem mittheilte? Um so auffallender ist es, wenn er bey der Recension von *Erdmann's* Journal für technische und ökonomische Chemie S. 404 sagt: „Wir fügen im Namen aller gerade nicht Landwirthschaft treibenden, aber doch *ökonomischen* Leser die Bitte hinzu: dafs Hr. Prof. *Erdmann* die Kassen seiner Leser berücksichtigend, letztere nicht nöthigen möge, eine und dieselbe Abhandlung zweymal zu bezahlen, was unvermeidlich eintreten dürfte," wenn andere Journale dieselben Arbeiten mittheilen. Dieser Rath ist sehr gut und wohl zu beachten, und wir wünschen nur, dafs Hr. *Kastner* in seinen eignen Busen greifen und sich fragen möge, ob er selbst nicht mehrfach gegen diese Regel gefehlt habe.

OEKONOMIE.

NÜRNBERG, im Compt. d. allgem. Handelszeitung: *Vollständige Düngerlehre*, oder *wissenschaftliche und praktische Anleitung zur Anwendung und Bereitung aller bekannten Düngemittel, aus dem Mineral-, Pflanzen- und Thierreiche*, nebst Bemerkungen über die *Bedingungen zum Pflanzenwachsthum*, einer Anleitung *zur Zerlegung des Bodens*, und einem Anhange über *die Art, Versuche anzustellen* von *Erhard Friedrich Leuchs*. 1825. VIII u. 264 S. 8. (2 Rthlr).

Es fehlte, meint der Vf. in der Vorrede, bisher an einem Werke, das den wichtigsten Gegenstand des Ackerbaues „die Düngung" einer besondern Aufmerksamkeit würdigte. Diesem Mangel soll das gegenwärtige Werk abzuhelfen suchen und zur Verbreitung der gesammelten Kenntnisse über die Düngung dienen. Nichts soll übersehen seyn, was die Schrift *den Landwirthen* nützlich machen kann.

Wer für den eigentlich praktischen Landwirth schreiben und ihm nützlich werden will, der muss es verstehen sich zu ihm herabzulassen, damit er ihn verstehen kann; will er durch Versuche belehren, so müssen sie so gestellt seyn, dass er sie an den Probierstein seiner eigenen Erfahrung halten kann, sonst nützen sie *ihm* gar nichts. Versuche in chemisch zerlegten und noch so genau beschriebenen Erdarten, in Töpfen oder auf Gartenbeeten, angestellt, mögen wohl für den gelehrten Naturforscher Interesse haben, fruchten aber dem praktischen Landmanne wenig; dieser wirthschaftet im Felde im Grossen; bey ihm sind, wenn auch die Ackerkrume genau dieselbe seyn sollte, die übrigen Verhältnisse wie die Umgebung, der Untergrund, die Lage und der Abhang des Bodens, ja selbst das Klima sehr verschieden. Wer ihn durch Versuche oder durch Zerlegung des Bodens vom Laboratorium aus belehren will, der muss den Boden, in welchem die Versuche angestellt worden sind, oder der zerlegt worden ist, in seinem Verhältnisse zum Ertrage der gewöhnlichen Kornarten, bey herkömmlicher Bestellung andeuten, er muss bezeichnen, welche wildwachsende Gewächse er vorzüglich trägt, sein Verhalten beym Pflügen, bey trockener und feuchter Witterung, seinen Düngerstand, u. s. w.: dann und nur dann ist der Landmann im Stande durch Vergleichung der bezeichneten Bodenart, mit der von ihm bewirthschafteten, aus solchen Mittheilungen Belehrungen zu ziehen. Data zu solchen Vergleichungen fehlen hier überall.

Dünger nennt der Vf. jeden Stoff, der fähig ist, die Fruchtbarkeit der Erde, d. h. ihr Vermögen Pflanzen zu ernähren, zu befördern. Nach diesem Begriff wären denn auch Kalk und Mergel Dünger: denn welches Düngmittel befördert die Fruchtbarkeit in so hohem Grade als der Mergel. Man lese die Einleitung, die eine Begriffsbestimmung enthalten soll, und man wird über diese Begriffsbestimmungen erstaunen, wenigstens werden sie keinen Landmann von Profession ansprechen.

I. Abschnitt. Von den Bedingungen zum Pflanzenwachsthume. Wasser, Luft, Licht, Wärme, Electricität. Ist der rationelle Landwirth gleich nicht gleichgültig dagegen, wie diese verschiedene Potenzen ihn in seinen Bestrebungen entweder unterstützen oder hinderlich sind, so ist es ihm doch weniger darum zu thun, die Bestandtheile des Wassers kennen zu lernen als zu erforschen, in welchem Verhältnisse sein Boden das Wasser und die atmosphärische Feuchtigkeiten anzieht, wie er es anhält oder durchlässt. Er weiss, welche wichtige Rolle das Wasser bey der Vegetation spielt, weiss, dass es das grosse Auflösungsmittel der Natur ist und dass es daher immer mit fremdartigen Theilen geschwängert ist; mit pflegender Hand leitet er es daher über seine Wiesen; er weiss, dass sowohl Pflanzen als Thiere Luft aus- und einhauchen und zwar nach ihren verschiedenen Grundlagen in veränderter Form; er weiss, dass beide die Gabe besitzen, Luft und Wasser zu zersetzen, die passenden Theile derselben sich anzueignen und die überflüssigen abzustossen, sie sind ihm daher keine gleichgültigen Dinge; er weiss aber auch, dass er die atmosphärischen Stoffe den Vegetabilien nicht, wie den Mist, Fuderweise zuführen kann; er begnügt sich daher damit, seinen Boden gehörig aufzulockern, zu zertheilen und ihn so viel möglich immer mit Pflanzen bedeckt zu halten, welche die nährenden Stoffe der Atmosphäre aufnehmen können und diesen einen Standpunkt zu geben, dass sie ihr Gefchäft gehörig ausüben können; überflüssige Nässe sucht er durch Abgrabung des Bodens und durch Auflockerung des Untergrundes von den Wurzeln seiner Pflanzen zu entfernen u. s. w., so umsichtig für seine Pfleglinge besorgt, überlässt er der Natur das übrige für sie zu thun. Doch es ist hier der Ort nicht, alles herzurechnen, was der verständige Landwirth für seine Saaten thut und thun muss; Rec. wollte blos zeigen, dass dem Landmann, so dankbar er es anerkennt und annimmt, dass die Naturforscher sich bemühen, ihn in die Geheimnisse der Vegetation einzuweihen, Forschungen über die Wirkungen des Begiessens an der Sonne, und mit Ausschluss des Lichts, die Wirkungen des verschieden gefärbten Lichts u. s. w. wenig nützen. Interessant sind übrigens allerdings einige Bemerkungen über die Wirkungen des Lichts auf den Boden.

II. Abschnitt. Von dem Boden und seinen Verhältnissen zum Dünger. Der Boden hat nach dem Vf. auf die Düngung den wichtigsten Einfluss, durch seine Bestandtheile und durch sein Vermögen, mehr oder weniger Wasser einzusaugen, zurückzuhalten und verschieden erwärmt zu werden. Die Eintheilung der Bodenarten ist die gewöhnliche. Die Beschreibung der verschiedenen Elemente des Bodens und ihre Einwirkungen auf die Vegetation in ihren verschiedenen Mischungsverhältnissen findet man in manchen Handbüchern der Landwirthschaft viel vollständiger; es fehlt indessen an einer Menge chemischer Analysen von verschiedenen Bodenarten nicht, auch wird umständlich gelehrt, wie solche Zerlegungen vorzunehmen sind. Indessen ist schon oben erwähnt, dass die Fruchtbarkeit des Bodens nicht blos von der oberen Erdrinde abhängt. Wollen daher die Chemiker dem Landwirthe mit ihrer Zerlegung der Bodenarten nützen, so müssen sie, ausser den Bestandtheilen des Bodens, alle locale Verhältnisse, die sonst auf den Boden Einfluss haben können, berücksichtigen, und selbige daneben andeuten, sonst verwirren sie ihn mehr als sie ihm nützen.

III. Abschnitt. Von den Pflanzen und ihren Verhältnissen zum Dünger. In Beziehung auf den Dünger bieten die Pflanzenarten und Familien verschiedene Verhältnisse dar; manche lieben zu ihrer grössten Vollkommenheit *eine* Düngungsart, andere minder oder mehr Dünger, einige, z. B. Schooten-Gewächse und Klee, einen Boden, der Kalktheile enthält u. s. w. — Wiesen, behauptet der Vf., bringen den Dünger im Ertrage nicht wieder. Ueber das Einweichen des Saamens; über die Tiefe, in welcher der Saame gelegt werden soll, fehlen die in-

interessanten Versuche Burger's und anderer. Was der Vf. über die Zeit des Düngens sagt, muss dem Praktiker sehr auffallen. „Nach den Grundsätzen des Pflanzenwachsthums scheint es am besten zu seyn, bey der Saat nicht, oder nur wenig zu düngen, oder sie in schwacher Mistjauche einzuweichen, dann bald nach dem Aufgehen etwas, und später vor dem Eintritte der Blüthe und während derselben, stark zu düngen, doch müsste dieses mit Mistauflösungen geschehen" (S. 142)!!! —

IV. Abschnitt. Von den verschiedenen Körpern und ihren Nutzen als Dünger. Rec. will hier blos die Ordnung des Vfs, worin er die Düngerlehre vorträgt, anführen. A. *Metalle und Metallsalze.* Arsenik, Bley, Eisen, Kobalt, Kupfer, Mangan, Nickel, Queckslber, Spiesglanz, Zink, Zinn. B. *Erden und Erdsalze.* Baryterde, Bittererde, Kalkerde und Kalksalze: ätzende und kohlensaure, Mergel, phosphorsaurer Kalk, salzsaurer und salpetersaurer Kalk, schwefelsaurer Kalk oder Gyps. Dass der Mergel *nasse* Wiesen verbessert (S. 193) ist falsch. Auf *nassen* Wiesen nützt er gar nichts. Erst nach gehöriger Entwässerung verbessert der *Sandmergel*, in einer einen halben Zoll dicken Lage aufgefahren, mässig feuchte Wiesen, steht die Wiese aber zuweilen unter Wasser, so nützt er gar nichts. Vom Thonmergel hat Rec. nur Wirkung verspürt, wenn die Wiese nach gehöriger Entwässerung gepflügt wurde. Der Vf. sagt ferner „die Wirkung des Mergels dauert gewöhnlich mehrere, oft 6—10 Jahre." Rec. hat vor 25 Jahren gemergelt und die Wirkung dauert noch fort. C. *Kalien*, kalische Salze und Säuren. Ammoniak und Russ, geräucherte Erde. Kali und Asche, Salpeter, salzsaures Kali. Natron und Natronsalze, Kochsalz, Glaubersalz. Mineralische Säuren, Chlor, Schwefelsäure, Salz- und Salpetersäure, Kohlensäure, Boraxsäure, Phosphorsäure. D. *Flüchtige und brennbare Körper.* Schwefel, Phosphor und Selen. Schwefelkalk, -kali, Schwefelkohle, Schwefelwasserstoffgas. Kampfer, flüchtige Oele, brenzliches thierisches Oel, Terpentinöl. Weingeist, Kohle. E. *Pflanzen und thierische Körper.* a) *Einfache* Pflanzensäuren, als Benzoe- und Blausäure, Essigsäure, Gallussäure, Gerbestoff, Klee-, Wein- und Zitronensäure. Nichtsaure, auflösliche Körper; als Farbestoffe, Extractivstoff, und Gifte, Gummi, und Stärke-Zucker. Fette, Harze, Seifen, Oelkuchen, Thran, Knochen, Wolle, Haare, Federn, Leder, Schwämme, Fleisch und Blut. Die Knochen-Düngung, erzählt der Vf., ist zuerst in Deutschland aufgekommen, ein gewisser Franz Kropp bey Sohlingen soll zuerst Knochen zum Düngen auf einer Mühle haben stampfen lassen. 100 Pfund Knochenmehl sollen 3 Karren Mist an Wirkung gleich seyn. In England wird die Düngung mit Knochenmehl immer allgemeiner. Um London herum soll es über ein Dutzend Mühlen geben, die sich unabläßig mit Knochenmahlen beschäftigen, und täglich *circa* 40,000 Pfund (??) Knochen verarbeiten. Die Knochen werden erst ausgekocht und das Fett zu Seife benutzt, dann geröstet und gemahlen. 50 Pfd. Knochenmehl soll dieselbe Wirkung thun, als 4 Zentner Mist (??). — Vor dem Säen feuchtet man das Mehl ein wenig an, damit es nicht verstäube, aber nicht so viel, dass es klümpert. Häufig vermischt man es mit Kalk und säet es mit den Saamen aus. Es zeigt auf Weizen, Bohnen, Erbsen und Rüben grosse Wirkung und soll das Unkraut vertreiben, der Acre damit gedüngtes Land soll 12 Mal so hoch in Pacht gestiegen seyn. Darauf kommt *Faserstoff.* Holz, Stroh, grüne Düngung, Flachsaegen, Fichtennadeln, -Laub, Seepflanzen. *Humus*, Torf und Teichschlamm. *Thierischer fester und flüssiger Auswurf*, vom Menschenkothe an, bis zu dem Vogelmist und dem Guano. Ueber die Menge des Mistes, den die Thiere liefern, ist das ökonomisch technologische Wörterbuch von *Trommsdorff*, *Sickler* und *Weise* benutzt. Oft citirt der Vf. auch den Land- und Hauswirth von Pastor *Schnee.* Endlich kommt der Vf. auf die Wirkung der verschiedenen Mistarten auf die Pflanzen, auf die Wirkungen des Mistes in ihren verschiedenen Gährungsperioden; über Poudrette und Urate, über Misthaufen, Mistgruben, über Plaggenmist und Mengedünger.

Nehmen wir dies alles zusammen, so ist freylich eine Düngerlehre da; aber auf Vollständigkeit, wie der Titel verspricht, darf sie keinen Anspruch machen. Das Werk ist für den praktischen Landmann zu weitschweifig und scheinbar gelehrt, für den wissenschaftlichen Forscher enthält es nur wenig, was ihm neu und unterrichtend seyn dürfte. Indessen hat der Vf. sich viele Mühe gegeben, Materialien zu sammeln, es sind ihm aber manche Quellen, besonders die neuesten, unbekannt geblieben. Die Lehre vom Pflanzenwachsthum ist ihm wahrscheinlich desfalls viel zu einseitig gerathen. Die Beobachtungen der neueren Naturforscher über die Einwirkung der Lebenskraft der Pflanzen auf die Zersetzung und Verarbeitung des Düngers, ist fast gar nicht berücksichtigt, eben so ungern vermissen wir darin die neueren Beobachtungen über die Verträglichkeit der Pflanzen untereinander; wie *eine Pflanze* der anderen durch ihre eigenthümliche Einwirkung auf den Dünger und den Humus im Boden in allen seinen unendlichen Abstufungen vorarbeitet, indem er denselben Stoffe entzieht, die seine weitere Zersetzung bisher zurückgehalten haben, so dass der Boden und die folgenden Gewächse anders auf ihn wirken, und abermals Nahrung aus ihm ziehen können; wie die Pflanzen endlich durch die Exhalation ihrer Wurzeln sowohl als ihrer Blätter, nicht nur den Boden, sondern auch die Atmosphäre für andere Gewächse bereichern. Hier ist noch ein grosses Feld für die künftigen Beobachter der Pflanzenökonomie. Möchten sie ihre Versuche darauf lenken.

gv.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Fortdauernder Subscriptionspreis.

Die letzte Abtheilung (*T—Z*) der

Biblischen

Real- und Verbal-Encyklopädie

in historischer, geographischer, physischer, archäologischer, exegetischer und praktischer Hinsicht; oder Handwörterbuch über die Bibel, zur Beförderung des richtigen Verstehens und Erklärens der in der heiligen Schrift vorkommenden Sachen, Wörter, Redensarten u. s. w.

Für Prediger, Katecheten, Schullehrer und für jeden gebildeten Christen.

Von *K. Gerh. Haupt.*

3 Bände in 7 Abtheilungen. Subscriptionspreis 7 Rthlr. 20 gr.

ist so eben erschienen und somit dieses schätzbare und allgemein als ein treffliches Hülfsmittel der Bibelerklärung anerkannte Werk, das sich einer höchst günstigen Aufnahme in der literarischen Welt zu erfreuen hat, beendigt. — Um jedoch den Ankauf dieses nun vollständigen Werkes zu erleichtern, lassen wir den Subscriptionspreis von 7 Rthlr. 20 gr. noch für die Dauer des laufenden Jahres fortbestehen.

Quedlinburg u. Leipzig, im May 1828.

Basse'sche Buchhandlung.

ANKÜNDIGUNG
EINER STEREOTYPEN-AUSGABE
DES
CORPUS JURIS CIVILIS.

Der Unterzeichnete hatte schon im Jahre 1823 den Herren *Cnobloch* und *Tauchnitz*, deren jeder die Besorgung einer Handausgabe des *Corpus juris civilis* wünschte, die gemeinschaftliche Ausführung ihres Plans in Stereotypendruck vorgeschlagen, indessen standen damals mehrere Rücksichten der gemeinschaftlichen, die Meinung, dass eine Handausgabe dem Bedürfnisse der Zeit genüge, der doppelten Herausgabe entgegen, und Herr *Tauchnitz* entschloss sich fürs Erste Herrn *Cnobloch* nachzustehen. Veränderte Umstände haben jene Rücksichten beseitigt, und das Irrige dieser Meinung gezeigt, daher hat der Unterzeichnete den frühern Vorschlag wieder aufzunehmen sich bewogen gefunden, und erlaubt sich, im Voraus auf die Bekanntmachung der Herren *Cnobloch* und *Tauchnitz*, in Betreff der von ihnen gemeinschaftlich unternommenen Stereotypenausgabe des *Corpus juris civilis*, welche nur einen möglichst reinen und correcten Text enthalten, äussern Glanz mit grosser Wohlfeilheit verbinden, und in wenig mehr als Jahresfrist beendet werden soll, aufmerksam zu machen.

Leipzig, den 16. Junius 1828.

Reg. Rath Dr. Beck,
d. K. S. Schöpp. St. Sen. u. auss. Prof. d. R.

Aus Vorstehendem ersehen die Leser, dass ich mich mit Herrn *Tauchnitz* wegen einer Stereotypenausgabe des *Corpus juris civilis* vereinigt habe. Was Herr *Tauchnitz* in typographischer Hinsicht zu leisten vermag, ist hinreichend bekannt; der Umfang seiner Anstalt setzt ihn in den Stand, dieses Werk in kurzer Zeit zu liefern, ohne dass die Correctheit, oder das Aeussere desselben dadurch beeinträchtigt wird. Diese Ausgabe erscheint in Einem Bande, in Format und Einrichtung ähnlich dem bey Herrn *Tauchnitz* herausgekommenen Cicero in gross Quart, zu dem möglichst billigen Preis.

Nach einer gemeinschaftlichen Uebereinkunft übernehme ich den Verkauf derselben.

Noch bemerke ich, dass der Druck der bey mir erscheinenden grössern Ausgabe des *Corpus juris civilis* durch diese neue durchaus nicht unterbrochen, im Gegentheil der 2te und letzte Band bald erscheinen wird; auch will ich den frühern Pränumerationspreis von 6 Rthlr. 16 gr. für beide Bände wieder auf einige Zeit eintreten lassen.

Leipzig, im Junius 1828.

Karl Cnobloch.

In der Stiller'schen Hofbuchhandlung zu Rostock und Schwerin ist so eben in Commission erschienen: *De Cladoniis, difficillimo lichenum genere, commentatio nova;* auctore *Henr. Gust. Floerke*, Phil. D., Histor. nat. et Botanices Prof. P. O. cet, 186 S. 8. 16 gr. — Und zu Michaelis d. J. werden folgen: *Cladoniarum exemplaria exsiccata, commentationem novam illustrantia*, ed. *H. G. Floerke.* Fascicul. I et II. 4to. Jedes Heft zu 20 Numern kostet 1 Rthlr. Die ganze Sammlung wird aus fünf Heften bestehen

und Oſtern 1829 beendigt ſeyn. — Beide Werke ſind beſonders zu haben und müſſen daher auch beſonders beſtellt werden.

Neue Verlagsbücher
von Vandenhöck u. Ruprecht in Göttingen.

Bauer, Dr. *A.*, Anmerkungen zu dem Entwurfe eines Strafgeſetzbuches für das Königreich Hannover. 2ter Theil. gr. 8. à 1 Rthlr. 12 gGr.

Gauſs, *C. F.*, Beſtimmung des Breitenunterſchiedes zwiſchen den Sternwarten von Göttingen und Altona. gr. 4. à 16 gGr.

Heinroth, *J. A. G.*, Kurze Anleitung das Clavier- oder Forte-Piano ſpielen zu lehren. gr. 4. Geh. à 12 gGr.

Hempel, Dr. *A. F.*, Einleitung in die Phyſiologie und Pathologie des menſchl. Organismus. 3te verbeſſerte Ausg. gr. 8. à 2 Rthlr. 16 gGr.

Huber, *V. A.*, Skizzen aus Spanien. 8. Geh. à 2 Rthlr.

Looſe, *J. H. C.*, Theoretiſch-praktiſche Anweiſung zur Erlernung der deutſchen Sprache. à 10 gGr.

Verſuch einer Entwickelungskarte der allgem. neuen Mathematik in XIII Tafeln. gr. Fol. à 1 Rthlr. 12 gGr.

Bey Eduard Anton in Halle erſchien, und wurde an alle Buchhandlungen verſandt:

Schul-Liturgieen, eingerichtet, verfucht, und herausgegeben von *Krüger*. Mit 7 Muſikbeylagen. 8. Preis 10 Sgr. od. 8 Ggr.

BIBLIOTHÈQUE NAPOLÉON.

RECUEIL DE MÉMOIRES

BIOGRAPHIES ET TABLEAUX HISTORIQUES

POUR SERVIR

À L'HISTOIRE DE L'EMPEREUR NAPOLÉON

ET

DE SES CONTEMPORAINS.

ÉDITEUR A. VIÉDURE.

De l'imprimerie de B. G. Teubner à Leipſic.

Taſchenformat, auf Velin-Druckpapier, jede Lieferung zu 10 Bogen oder 160 Seiten, geheftet 6 gr.
Pränumeration auf 10 Lieferungen oder 100 Bogen 2 Rthlr. 12 gr.

Der groſse umfaſſende Geiſt Napoleons, die reiche Erfahrung ſeines Lebens, welches vom Tiefſten bis zum Höchſten, das in dem weiteſten Kreiſe einer menſchlichen Laufbahn liegt, ſich erhebt, und dann vom Höchſten bis zum Tiefſten in betäubendem Glückswechſel niederfällt, üben eine Gewalt über die Seele, Gemüth und Einbildungskraft, der man ſich nicht entziehen kann. Dadurch erklärt ſich das lebhafte Intereſſe, mit welchem die Schriften über Napoleon von dem lechzenden Publicum aufgenommen werden, und deutlich ſpricht ſich der Wunſch, ja das Bedürfniſs unſrer Zeit aus, klar zu ſehen über *den* Mann, der auf den Zuſtand der Welt ſo entſcheidend gewirkt hat.

Reiche Materialien zur Feſtſtellung unſers Urtheils über dieſe Rieſengeſtalt ſind in Frankreich und England an das Licht getreten; allein ſie ſind koſtbar, zum Theil ſelten, und deshalb iſt ihr Beſitz nur Wenigen vergönnt. Wir glauben daher, auf den Beyfall und die Unterſtützung des Publicums rechnen zu können, indem wir die Herausgabe einer *Bibliothèque Napoléon* ankündigen, in welcher alle jene Schriften aufgenommen werden, die den auſserordentlichen Mann oder diejenigen betreffen, durch die und mit denen er gewirkt hat. Dieſe Sammlung umfaſst demnach:

I. Als Einleitungswerk die eben erſcheinende *Hiſtoire de Napoléon*, par M. *de Norvins*.

II. Die beſten Schriften zur Beleuchtung der vorzüglichſten Lebensereigniſſe und zur Charakteriſtik Napoleons, als: *Mémoires anecdotiques ſur l'intérieur du palais et ſur quelques événemens de l'empire depuis 1805 juſqu'au 1me mai 1814*, par *Bauſſet*. — *Hiſtoire de Napoléon, du conſulat et de l'empire*. — *Mémoires pour ſervir à l'hiſtoire de Napoléon*, par *Fleury de Chabulon*. — *Manuſcrit de 1812, 1813, 1814*, par le Baron *Fain*. — *Mémoires hiſtoriques de Napoléon*, livre IX, Londres. — *Lettres écrites de Paris pendant le dernier règne de Napoléon*, par M. *Hobhouſe*. — *Mes ſouvenirs ſur Napoléon, ſa famille et ſa cour*, par madame la veuve du général *Durand*. — *Nouveaux mémoires pour ſervir à l'hiſtoire de Napoléon*. — *Napoléon en exil, ou l'écho de St. Hélène*, publié par *O'Meara*. — *Mémorial de St. Hélène* par *Las Caſes*. — *Mémoires du Dr. Automarchi ſur les derniers momens de Napoléon*. — *Documens pour ſervir à l'hiſtoire de la captivité de Napoléon Bonaparte à St. Hélène* etc. etc. etc.

III. Darſtellungen der Feldzüge Napoleons: *Mémoire ſur la guerre de 1809 en Allemagne avec les opérations particulières des corps d'Italie, de Pologne, de Saxe, de Naples et de Walchern*, par le général *Pelet*. — *Hiſtoire de la guerre de la péninſule ſous Napoléon*, par le général *Foy*. — *Hiſtoire de l'expédition de Ruſſie*, par Mr. *de Chambray*. — *Mémoires du maréchal Berthier et du comte Regnier, contenant la campagne d'Egypte*. — *Hiſtoire des campagnes de 1814 et 1815*, par le général *Vaudoncourt* etc. etc. etc.

IV. Denkwürdigkeiten der Zeitgenoſſen Napoleons: *Mémoires du général Hugo, du duc de Gaëte, du général Rapp, du duc d'Otrante, de Carnot, de Thibeaudeau*. — *Hiſtoire de Murat*. — *Mémoires hiſtoriques et ſecrets de l'impératrice Joſephine*. — *Marie — Roſe Taſcher de la Pagerie, première épouſe de Napoléon*. — *Mémoires d'un con-*

contemporaine, ou souvenir d'une femme sur les principaux personnages de la république, du consulat, de l'empire etc. etc.

V. Napoleons eigene Schriften, seine Briefe, Berichte und Staatsschriften; die den Generalen Montholon und Gourgaud auf St. Helena dictirten Denkwürdigkeiten; sein Testament.

Täglich öffnen sich noch neue Quellen, die auch unserer Sammlung zufliessen sollen; es ist daher unthunlich, die dafür bestimmten Werke in systematischer Reihefolge aufzustellen: Zeit und Gegenstände abwechselnd beleuchtend, werden sie noch mehr Reiz gewinnen. Wir beginnen mit der *Histoire de Napoléon* par M. *de Norvins*, worauf die *Mémoires anecdotiques* par *Bausset* folgen.

Wir geben diese Sammlung in Lieferungen; jede 10 Bogen oder 160 Seiten stark kostet nur 6 gr., jedoch auf 10 Lieferungen mit 2 Rthlr. 12 gr. wirklicher Vorausbezahlung, um welchen geringen Preis sie jede Buchhandlung Deutschlands liefern kann. 10 Lieferungen oder 100 Bogen werden beyläufig so viel enthalten, als *sechs* Bände der französischen und englischen Ausgaben, und alle 10 Lieferungen kosten noch nicht so viel als Einer dieser Bände! Wir beschränken die Verbindlichkeit unserer Abnehmer und unsere eigene immer auf 10 Lieferungen, nach deren Vollendung der Rücktritt freygestellt bleibt. Der erste Pränumerationspreis besteht bis zur Erscheinung der achten Lieferung, dann tritt der zweyte mit 3 Rthlr. ein. Der nachfolgende Ladenpreis wird um die Hälfte erhöht. Alle 14 Tage wird eine Lieferung ausgegeben, und die *erste* ist bereits zu haben.

Leipzig, am 1. May 1828.

Der Herausgeber.

In unserm Verlage ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Briefe über das ökonomische und wissenschaftliche Leben eines Studirenden, mit besonderer Rücksicht auf die theologischen Vorlesungen in Halle; von einem Freunde der Wahrheit und des Lichtes.
Braunschweig, 1828. 8. Br. 1 Rthlr. 6 Ggr. (1 Rthlr. 7½ Sgr.)

Inhalt: 1) Auf welcher Hochschule Deutschlands kann man am gründlichsten die theologischen Studien betreiben? 2) Häusliche Einrichtung und Lebensart eines Studirenden. 3) Grundsätze und Regeln in Anfehung der Vergnügungen. 4) Ueber Umgang mit Studirenden. 5) Ueber Verbindungen. 6) Ueber Duelle. 7) Verhältniss zu Hauswirthen, Aufwärtern und Aufwärterinnen. 8) Umgang mit Professoren und öffentlichen Lehrern. 9) Studium der Theologie im Allgemeinen; Begriff, Umfang, Eintheilung, Schwierigkeiten. 10) Studium der biblischen Einleitungswissenschaft. 11) Biblische Exegese. 12) Kirchengeschichte, Dogmengeschichte, Archäologie. 13) Dogmatik und Symbolik. 14) Christliche Moral; praktische Theologie, Pastorallehre. 15) Homiletik und Katechetik. 16) Ueber Mysticismus, dessen Nachtheile und Verwahrungsmittel dagegen. 17) Ueber Supernaturalismus und Rationalismus. 18) Studium der Philosophie, Philologie und Pädagogik. 19) Uebung in praktischen Arbeiten, Einrichtung wissenschaftlicher Vereine, Benutzung öffentlicher Anstalten.

H. Vogler's Buch- und Kunsthandlung in Leer.

Von: *A. W. von Schlegel's*
Vorlesungen über Theorie und Geschichte der bildenden Künste.
(Gehalten in Berlin, im Sommer 1827.) Preis 1 Rthlr.

welche im Conversations-Blatt, Nr. 113—159, abgedruckt waren, haben wir noch einige Exemplare übrig, und ersuchen wir, uns die Bestellungen baldmöglichst zukommen zu lassen, da wir später wahrscheinlich nicht im Stande seyn werden, dieselben zu effectuiren.

Schlesinger'sche Buchhandlung in Berlin.

SUBSCRIPTION
ohne Vorausbezahlung, jedoch ohne Rücktritt
auf eine
STEREOTYPEN-AUSGABE
DES
CORPUS JURIS CIVILIS

in 2 Bänden royal 8. auf französ. Druckvelin correct und schön gedruckt, welche die Verlagshandlung binnen Jahresfrist zu dem äusserst billigen Subscriptionspreis von 3 Rthlr. 12 gr. liefert, wird in allen Buchhandlungen, in denen Druckproben *gratis* zu erhalten sind, angenommen. Der bald eintretende Ladenpreis wird bedeutend höher seyn.

Baumgärtner's Buchhandlung in Leipzig.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die deutsche Geschichte
für Bürger- und Volksschulen wie auch für den Selbstunterricht.
Von *G. E. A. Wahler*,
Rector der höheren Bürgerschule in Lippstadt.
Düsseldorf, bey J. E. Schaub. 207 Seiten in 8. 12 Ggr. oder 54 Kr.

Der Verfasser dieses äusserst zweckmässigen Werkchens beginnt mit der Schilderung unseres Vaterlandes vor 1800 Jahren, und führt dessen Geschichte durch alle Perioden bis auf die neueste Zeit fort. Alles Ueberflüs-

flüfsige ist entfernt, und von dem Wesentlichen vermifst man nichts; auch auf die benachbarten Völker werden, wo sie mit den Deutschen in Collision gerathen, lichte Blicke geworfen. Das Schriftchen ist daher Lehrern, so wie Jedem, der die deutsche Geschichte rasch überblicken und auf diesem soliden Fundamente weiter fortbauen will, zu empfehlen.

Der Druck ist gut und der Preis billig.

Elegante, wohlfeile Taschenausgabe.

Bey G. Basse in Quedlinburg ist nun vollständig erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Ossian's Gedichte.
Neu übersetzt
von
L. G. Förster.
3 Bändchen. 12. Geheftet.
Preis à Bändchen 9 gr. — Velinpapier à 16 gr.

Welchem Gebildeten ist nicht der Name *Ossian* bekannt, — Ossian, der nordische, kaledonische Homer, unsterblich durch seine hohen, erhabenen Gesänge! — Wen ergreifen sie nicht mächtig, diese hehren Gemälde menschlicher Seelengröfse und kriegerischen Heldenmuths; diese pittoresken Schilderungen einer rauhen, aber grotesken Natur und ihrer Meteore! Wen ziehen sie nicht innig an, diese Darstellungen fester Charaktere, welche, um den Gesetzen einer hohen, schwärmerischen Liebe, oder den Vorschriften eines, alles Andere überwiegenden Ehrgefühls treu zu bleiben, der gröfsten Entsagungen und Aufopferungen fähig waren!

Ueber die Gediegenheit dieser neuen metrischen Uebersetzung von Ossian's Dichtungen hat sich die Kritik bereits hinlänglich ausgesprochen, und wir fügen nur noch hinzu, dafs das Ganze sich auch äufserlich durch sauberen und correcten Druck empfiehlt.

So eben sind erschienen:

Grundzüge
der biblischen Theologie,
von
Dr. *Baumgarten-Crusius,*
Prof. der Theologie zu Jena.
29¼ Bogen in gr. 8. Jena, Fr. Frommann.
Ladenpreis 1 Rthlr. 21 gr. Conv. Münze
oder 3 Fl. 22½ Kr. Rhl.

Der gelehrte Hr. Verf. sagt über Zweck und Plan dieses Werkes in der Vorrede: „Es sollte so vollständig als möglich alles Dasjenige zusammenstellen, was in unsrer Zeit in den Inhalt der biblischen Theologie aufgenommen schien, und die wichtigsten Gegenstände und Fragen derselben aufführen; es sollte ferner ein System der reinbiblischen Begriffe zusammenstellen, wie es als Grundlage und Norm für die Glaubenslehre und als Ausgangspunkt für die Dogmengeschichte gebraucht werden müsste" u. s. w. Etwas zum Lobe des Buches hinzuzufügen, würde überflüssig seyn, da der Hr. Verf., welcher nach einer jahrelangen bedeutenden und segensreichen akademischen Wirksamkeit jetzt allmählig mit den Resultaten seiner ausgebreiteten und tiefen Studien vor das gröfsere Publicum hervortritt, bereits bekannt genug ist, und gewifs jeder wissenschaftliche Theologe eilen wird, sich mit dem Buche selbst bekannt zu machen. — Der Druck ist gut und correct, der Preis sehr billig.

So eben ist bey mir erschienen und versandt:

Allgemeines bibliographisches Lexicon. Von *Friedrich Adolf Ebert.* *Zweyten* Bandes *fünfte* Lieferung. *Serenus* bis *Thott.* gr. 4. 12 Bogen (49 — 60). Geh. Auf feinem französ. Druck- und Schreibpapier. *Als Rest.*

Der Herr Verfasser hat versprochen mich in Stand zu setzen, die *sechste* (*letzte*) Lieferung des *zweyten* Bandes noch dieses Jahr ausgeben zu können.

Leipzig, den 15. May 1828.

F. A. Brockhaus.

II. Vermischte Anzeigen.

Ein im März 1828 von einem gelehrten Theologen an mich adressirtes, für meinen Verlag bestimmtes Manuscript: *Handbuch der theologischen Literatur,* ist in Leipzig verloren gegangen. — Indem ich dem redlichen Finder eine Belohnung von 10 Thalern zusichre, warne ich zugleich jede Buchhandlung vor dessen Ankauf und Druck, weil ich und der geehrte Herr Verfasser unfehlbar unser Eigenthum reclamiren würden. Die Buchhandlung, die es vielleicht erhalten, bitte ich um Rücksendung.

Berlin, den 24. Junius 1828.

Emil Franklin.

Anzeige eines Druckfehlers.

In dem Werke des Herrn Professor *L. M. Eisenschmid:* „Unterschied der römisch-katholischen und der evangelisch-protestantischen Kirche" Seite 145. Zeile 26. lese man statt *dasselbe Concil — das IV. lateran. Concil.*

Leipzig, im Junius 1828.

Rein'sche Buchhandlung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

PHYSIK.

PYRMONT, in d. Uslarschen Hofbuchh.: *Neue physikalisch chemische Beschreibung der Mineralquellen zu Pyrmont*, nebst naturgeschichtlicher Darstellung ihrer Umgebung, von Dr. *Rudolph Brandes*, Fürstl. Waldeck. Hofrathe und Apotheker zu Salzuflen u. s. w., und *Friedr. Krüger*, Fürstl. Waldeck. Medicinalrathe und Hofapotheker zu Pyrmont u. s. w., mit einer topographisch-petrographischen Karte u. s. w. 1826. XVI u. 382 S. 8. (2 Rthlr. 12 gr.)

Diese Schrift über die vorzüglichste kohlensaure Eisenquelle Deutschlands gehört unstreitig zu den interessantesten Erscheinungen in der neueren Literatur der Brunnenschriften. Sechs und dreyssig Jahre sind bereits verflossen, seit *Westrumb's* ähnliche Schrift über Pyrmont erschien; die raschen Fortschritte der Wissenschaft und die vielleicht geänderte chemische Constitution der Quellen machten eine neue Analyse sehr wünschenswerth; man muss es daher dem Fürsten von Waldeck recht sehr danken, dass er nicht nur überhaupt den Befehl zur Ausführung derselben gab, sondern vorzüglich auch dafür, dass er sie Männern anvertraute, welche die schwierige Aufgabe mit so vielem Fleisse, so vieler Umsicht und Geschicklichkeit gelöst haben.

Aber nicht blos die chemische Untersuchung der Quellen, auch die naturhistorische Beschreibung der Umgegend Pyrmonts zeuget von unermüdeter Forschung und von grosser Kenntniss des Gegenstandes. In beiden Hinsichten steht das Buch den vorzüglichsten Beschreibungen von Mineralquellen ehrenvoll zur Seite.

Auch macht das Aeussere der Schrift der Verlagshandlung alle Ehre. Es ist mit scharfer deutscher Schrift auf weises Papier gedruckt und in elegantem Umschlage broschirt; ausser der auf dem Titel angegebenen Karte sind ihr noch eine in Kupfer gestochene Ansicht der Dunsthöhle und ein desgleichen Grundriss und Durchschnitt der Erdfälle beygegeben. Die sehr gut gezeichnete und gestochene Karte erstreckt sich nicht allein auf das Fürstenthum Pyrmont, wie die Karte in der Beschreibung Pyrmonts von *Menke*, sondern auch auf die Umgegend. Dasselbe gielt von der naturhistorischen Beschreibung.

Die chemische Untersuchung wurde im J. 1822 begonnen und 1825 beendigt. Bey der zu erst vorgenommenen Untersuchung der Hauptquelle war *Berzelius's* Untersuchung vom Karlsbad u. s. w. noch nicht erschienen, durch dessen Verfahren neue, vorher nicht geahnete Bestandtheile in den Mineralquellen entdeckt wurden. Die Hn. Vff. wurden hierdurch veranlasst, diese Stoffe auch in jener Quelle Pyrmont's aufzusuchen; die Resultate sind nachgetragen. Bey den andern Quellen ist von Anfang an auf *Berzelius's* Verfahren Rücksicht genommen worden.

Die Vff. haben es, trotz *Menke's* geognostischer Beschreibung von Pyrmont in *Leonhard's* Zeitschrift für die Mineralogie und der geognostischen Beobachtungen über die dortige Gegend von *Boué*, *Hausmann* und *Hoffmann* nicht für überflüssig gehalten, in einer physicalisch-naturhistorischen Beschreibung von Pyrmont die vaterländische Mineralogie vorzüglich mit zu berücksichtigen und das mit Recht, da sie (besonders *Krüger*) derselben schon seit vielen Jahren eine vorzügliche Aufmerksamkeit schenkten; und die Darstellung, die das Mittel zwischen kompendiarischer Kürze und mikrologischer Weitschweifigkeit hält, und in einer sehr angenehmen Sprache geschrieben ist; ist als sehr gelungen anzusehen.

Die Schrift beginnt mit geognostisch mineralogischen Bemerkungen über die Umgebungen Pyrmonts; Es liegt unter 51 Grad 54 Minuten 43 Secunden nördlicher Breite und etwas über 26 Grad der Länge (von *Ferro?*). Die das reizende Pyrmonter Thal umschliessenden Berge, so weit sie nämlich aufgeschlossen sind, gehören sämmtlich zur jüngeren Flötzformation des nördlichen Deutschlands. Unter ihnen ist der Köterberg, im Lippeschen, der höchste Punkt der Gegend, dessen Gesichtskreis 19 geographische Meilen im Durchmesser hat; die nähere Beschreibung der Berge müssen wir aus Mangel an Raum im Auszuge hier mitzutheilen unterlassen.

Man hat früher öfters die Vermuthung gehegt, dass das Pyrmonter Thal vulkanischen Ursprungs sey; die Vf. halten es zwar für wahrscheinlich, dass in den frühesten Zeiten vulkanische Thätigkeiten auf die Flötzformation Einfluss gehabt haben können, indessen finden sich jetzt durchaus keine (sichtbaren) Spuren irgend einer Vulkanität. (Auch Rec. ist überzeugt, dass alles *Sichtbare* der Gegend nur das Gepräge der Neptunität an sich trage; er ist aber auch eben so sehr der Meinung zugethan, dass in vielleicht unergründlicher Tiefe noch jetzt unterirdische vulkanische Thätigkeiten, wobey nicht immer an vulkanische Ausbrüche zu denken ist, wirk-

sam sind und hauptsächlich die Entwicklung des so weit verbreiteten kohlensauren Gases bewirken; wir werden unten wieder darauf zurückkommen.)

Die ausgezeichnetesten Gebirgsformationen der Gegend sind: der *bunte Sandstein*, als ältestes aufgeschlossenes Gebilde, der *Muschelkalk*, das jüngere Mergel- und Thongebilde (*Keuper*), der *Gryphitenschiefer* und die so genannten *Tertiären Gebilde*. Das Thal hat den bunten Sandstein zur Unterlage und die Ebene ist mit Geröllen angefüllt, welche in dem, das Thal durchströmenden, Emmerflusse aus Muschelkalk und Sandstein bestehen, unter welchen sich am Ausflusse derselben in die Weser der Lüdische Stein findet. Dass die Emmer Goldsand führe, wie frühere Beschreibungen von Pyrmont und des Lippeschen behauptet haben, widerlegen die Vff., als auf einer irrigen Tradition beruhend, mit trifftigen Gründen.

Die geognostischen Darstellungen begreifen einen grösern Umfang der Umgebungen Pyrmonts, als die von *Menke* gelieferten, die indefs mehr in das Einzelne eingeht. Die vorgeschriebenen Grenzen einer Recension erlauben uns nur Einiges daraus hervorzuheben.

Zuerst wird die bunte Sandsteinformation beschrieben; merkwürdig ist darin das Vorkommen des Schwerspaths, welchen *Krüger* zuerst in den vertikalen Spalten desselben entdeckte. Er ist weifs und besteht aus gradschaaligen Blättern, welche sich nach verschiedenen Richtungen durchkreuzen. *Brandes* hat ihn chemisch untersucht: die Analyse ist beygefügt. An der tiefsten Stelle des Thales bey der Saline hat der bunte Sandstein durch Bohrversuche mit 162 Fufs nicht durchsunken werden können. Versteinerungen enthält er nur sehr sparsam. Ihn bedeckt nicht nur der zu seiner Formation gehörige *bunte Mergelthon*, sondern er kommt auch eingelagert darin vor; mit der Höhe nimmt sein Kalkgehalt zu. Als untergeordnetes Glied obiger Formation lassen die Vff. den *jüngeren Gyps* folgen (welchen *Menke* zu dem *ältern* Flötz-Gypse rechnet), der sich in geringer Mächtigkeit am Ufer der Emmer bey der Saline findet, über dem bunten Sandsteine liegt und dessen Ablagerung nur örtlich zu seyn scheint.

Die *Muschelkalkformation* ist die vorherrschende Gebirgsart der Pyrmonter Gegend und constituirt die das Thal umgebenden Berge. Sie ist zum Theil mit jüngern Flötzen bedeckt und ruht auf dem bunten Sandsteine. Die verschiedenen Arten werden genau beschrieben, so wie die darin vorkommenden Versteinerungen; aus dem Pflanzenreiche sind bis jetzt keine beobachtet.

Aus feuchten Mauern des bunten Sandsteines effloreseirt bisweilen kohlensaures Natron, wenn ein Mörtel aus gebranntem Muschelkalke als Bindemittel dabey angewendet wurde. Ein solcher Ueberzug enthält Hydrochlorsäure, welche nach den Vff. von einem muthmafslichen Salzgehalte des Muschelkalkes herrühren soll (Rec. ist es wahrscheinlicher, dafs der Salzgehalt von dem zum Löschen des Kalkes und zum Anfeuchten des Mörtels gebrauchten Wasser herrühre, welches in Pyrmont überhaupt, und besonders in dem *Krüger*schen Hause, Salzhaltig zu seyn scheint. *Krüger*, in dessen Keller an einer neuen Mauer die Auswitterung Statt fand, hält diese Efflorescenz nicht für strahliges Natron von Tripolis oder Trona wie *Menke* (S. *Leonhard's* Zeitschrift für Mineralogie 1825 Nr. 8 S. 156), weil es nicht mit Kohlensäure gesättigt ist und an der Luft verwittert. Aufser den Grenzen Pyrmonts, aber in der Nähe, *finden sich Gypsflötze*, welche in den obern Teufen *des* Muschelkalkes eingelagert vorkommen. Nirgends *wurde* der Gyps im Contacte mit dem bunten Sandstein gefunden. Alle diese Gypsflötze begleitet grauer Thon, aber man bemerkt darin weder Eisenschüssigkeit noch organische Ueberreste.

Die Formation des Thons und Mergels (*Keuper*) kommt in mancherley Modificationen vor. Der buntgestreifte Keuper hat die gröfste Verbreitung; zu bemerken ist der hierin aufgefundene *Baryt*, der früher in der unteren Gruppe dieser Formation übersehen wurde.

Der *Keupersandstein* bedeckt zum Theil die Höhen der Muschelkalkberge und enthält nur wenige Versteinerungen; seine obere Lage bildet der *quarzige* Sandstein, welcher sich von dem vorigen durch gröfsere Härte, feineres Korn und weifsere Farbe unterscheidet. Als einzelne bemerkenswerthe Steinarten finden sich wasserhelle Bergkrystalle, auch gelbe (*citrin*) und Schwefelkiese in mehreren Abänderungen.

Die *Gryphitenkalkformation* ist aufser den Grenzen Pyrmonts befindlich. Gleicher Fall ist es mit der zu den tertiären Gebilden gehörigen *Grobkalkformation* in dem lippeschen Thale der Bega bey Werdlinghausen.

Unter den lokalen tertiären Gebilden Pyrmonts ist besonders merkwürdig ein in der Nähe der Eisenquellen in grofser Ausdehnung vorkommender *Torf*, welchen die Vff. chemisch untersucht und in Folge dessen ihm den Namen Salztorf beygelegt haben; wegen eines Gehaltes von schwefelsaurem *Eisen halten* sie ihn zu Moorbädern vorzüglich geeignet. (Die Analysen dieses Salztorfs und des obengenannten Schwerspaths gab *Brandes* in dem Jahrb. d. Chem. u. Phys. 1826. I. 245 u. 475.)

Noch ist der *Kalktuff* bemerkenswerth, der sich an mehreren Orten der Gegend in grofser Menge findet und ein Product früherer Steinquellen ist. Er hat grofsen Nutzen für Pyrmont, da er den Boden der Spaziergänge bildet und weder bey Regen schmutzig, noch bey Dürre staubig wird.

Den geognostischen Erörterungen folgen barometrische Berechnungen mehrer Höhenpunkte der Gegend durch Hn. Dr. *Garthe* in Rinteln.

Einen eigenen Abschnitt nimmt die Beschreibung und muthmafsliche Entstehung der *Erdfälle* ein. Sie bestehen aus 3 fast trichterförmigen, unten mit Wasser angefüllten Vertiefungen. Die Zeit der Entstehung der 2 gröfsten ist völlig unbekannt; die dritte

ist

ist nach *Bellmann* im J. 1645 entstanden. Ein neuer Erdbruch fand im J. 1800 Statt, wo mehrere tausend Fuder Erde sich von dem mitleren Erdfalle losrissen und sich mit donnerähnlichem Getöse in die Tiefe stürzten, wobey man ein unterirdisches Geräusch und Erschütterungen der Erde wahrgenommen haben will. Der Erdfall wurde beynahe Wasserleer. Am folgenden Tage stieg das Wasser wieder und dem Ufer entströmmte mehrere Tage ein Bach. Die Tiefe des Wassers, die früher nach *Seip* 68½ Fuss betrug, war nun 120 Fuss. Das Gestein, worin sie vorkommen, ist der bunte Mergel. Der obere hat eine geringere Temperatur als die beiden untern, zu Zeiten steigen Luftblasen darin auf; die chemische Untersuchung fand darin kohlensauren Kalk und salzsaure Verbindungen, aber kein Eisen und keine schwefelsaure Kalkerde, welche letztere sich aber in dem Wasser der beiden andern findet. Dass die Erdfälle vulkanischen Ursprungs seyen, wird gänzlich verworfen, weil sich durchaus keine vulkanischen Ereignisse in der Gegend finden, und die Vertiefungen mit Kraterseen keine Aehnlichkeit hätten (Rec., der mehrere Kraterseen Italiens sah, findet hinsichts der Form allerdings einige Aehnlichkeit, wenn gleich nicht in Hinsicht der Gebirgsarten in welchen sie sich befinden). Die Vff. schreiben die Entstehung derselben dem wahrscheinlichen Vorkommen von Steinsalz und jüngeren Gyps in den unteren Schichten des Mergelthons zu, durch deren Auflösung sich Höhlen bildeten, welche den Einsturz der Decke zur Folge hatten. (Will man ihnen *nur* einen neptunischen Ursprung zu gestehen, so hat die Hypothese manches für sich, indessen lässt sich doch auch nicht leugnen, dass trotz des Mangels *sichtbarer* Vulkanität eine solche Thätigkeit in grosser Tiefe Antheil an ihrer Entstehung gehabt haben könne. Der *verschiedenartige* chemische Gehalt des obern und der beiden untern spricht eher gegen als für die Annahme, dass sie ihn allein den Gebirgsarten verdanken, worin sie sich befinden. Dass wenigstens die Ursachen ihrer Entstehung noch fortwirken, beweist das spätere Erscheinen des einen Erdfalles und der vor 20 Jahren neu entstandene Erdsturz. — Wer möchte überhaupt wohl behaupten können, dass alle sichtbaren Erscheinungen unsers Erdkörpers *nur* in der Rinde desselben, die unsere tiefsten Berg- und Bohrarbeiten kaum geritzt haben, begründet seyen?)

Die *zweyte* Abtheilung der Schrift enthält ein systematisch, mit Angabe der Fundörter, nach *Linnée* geordnetes Verzeichniss der in der Umgegend Pyrmonts wildwachsenden phanerogamischen Gewächse. Es sind gegen 700 in und bey Pyrmont aufgefunden, worunter sich mehrere Seltenheiten befinden. Auch gegen 300 kryptogamische Gewächse sollen dort einheimisch seyn, von welchen jedoch hier nur ein Theil namhaft aufgeführt ist, mit Ausnahme der Farren, welche sämmtlich verzeichnet sind. Die Hn. Vff. machen uns Hoffnung, demnächst eine ausführliche Beschreibung der Pilze und Schwämme der Gegend durch Hn. Rath Dr. *Menke* zu erhalten. Noch machen die Vff. auf eine reiche Sammlung exotischer Gewächse in dem benachbarten v. Münchhausenschen Garten zu Schwöbber und dem Fürstl. Schlossgarten zu Pyrmont aufmerksam.

Die *dritte* Abtheilung theilt Bemerkungen über die Fauna Pyrmonts mit. Die Thiere, die in allen Gegenden zu Hause sind bleiben unerwähnt, auch glauben die Vff., dass ihnen noch manche andre Thierarten entgangen seyn möchten, besonders unter den Insecten. Sorgfältiger sind die Erd- und Wassermollusken, deren Kenntniss dem Naturforscher auch in Beziehung auf die Süsswasserformation nicht unwichtig seyn dürfte, beobachtet und nach *Pfeiffer* möglichst genau bestimmt.

In der *vierten* Abtheilung sind die Resultate der Untersuchungen über die *Dunsthöhle* niedergelegt. Dieser merkwürdigen Naturerscheinung, welche auch die neueste Inschrift ein *mirum naturae effectum* nennt, ist die Aufmerksamkeit gewidmet worden, welche sie in vollem Masse verdient. Die Höhle verdankt ihre Entstehung im J. 1720 einem Steinbruche und auch noch jetzt strömt aus den Spalten des bunten Sandsteines in der Nähe das kohlensaure Gas aus, wenn die Steinbrecher das Niveau der Höhle erreichen. Früher hielt man die niedrigste Luftschicht für reines kohlensaures Gas; durch *v. Humboldt's* Anthrakometer konnten die Vff. die Lücke in dieser Hinsicht ausfüllen. Durch genaue Versuche, die man jedoch im Buche selbst nachlesen muss, fanden sie, dass der Dunst auf dem Grunde der Höhle 1½ Mal schwerer, als die atmosphärische Luft ist, und dass der Barometerstand dadurch wirklich verändert wird. Im Sommer hat das Gas eine niedrigere Temperatur als die Atmosphäre im Winter eine höhere. Es wurde nur kohlensaures Gas und atmosphärische Luft, aber durch Versuche mit dem ammoniakalischen Silbernitrat kein geschwefeltes Wasserstoffgas gefunden, welches sich jedoch, wie wir unten sehen werden, in dem Gase der Hauptquelle findet. Wenn der Dunst 13 Fuss hoch stand, so enthielten 100 Theile Gas aus der Tiefe 48 Theile reines kohlensaures Gas und 52 Theile atmosphärische Luft, bey dem Stande des Dunstes von 3 Fuss aber nur 36,66 kohlens. Gas. Die interessanten Versuche über die Wirkungen dieses Gases auf den thierischen Körper gaben grösstentheils die schon bekannten Resultate. Die Fähigkeit den tödtenden Einwirkungen des Gases zu widerstehen, nahm mit der niedrigern Stufe der Ausbildung, auf welcher die Respirationsorgane der Thiere standen, zu. Am wenigsten nachtheilig zeigte es sich auf die Larven von *tenebrio molitor*. Saamen keimten darin entweder nicht, oder die bereits vegetirenden Pflanzen blieben auf ihrem Standpunkte, ohne sich weiter zu entwickeln. Nur auf Pflanzen niedriger Bildung scheint das Gas keinen Einfluss zu haben.

Hinsichts der vielfachen Versuche über das Verbrennen und die Phosphorescenz verschiedener Körper in der Gashöhle, über Magnetismus und Electricität darin können wir hier nur bemerken, dass sie die

die Breislac-Spallanzaniſchen in der *Grotta del cane* bey Neapel an Menge und Genauigkeit weit übertreffen. — Die Exhalation iſt am ſtärkſten vor dem Ausbruche eines Gewitters, bey Dürre und Höhenrauch iſt die Luftſchicht ſehr niedrig, die Entwicklung des Gaſes iſt daher ſehr von meteoriſchen Einflüſſen abhängig.

Was die Entſtehung des Gaſes betrifft, ſo glauben die Vff. aus der Localität und der Menge der Quellen die in der Nähe hervorkommen, und welche ſämmtlich Ueberfluſs an kohlenſaurem Gaſe haben, ſchlieſsen zu können, daſs das Gas eine Ausſtrömung des unterirdiſchen Waſſers ſey. Abgeſehen davon, daſs wir bey dieſer Annahme noch immer nicht wiſſen, woher denn das Waſſer ſeinen Kohlenſäuregehalt nimmt: ſo will es uns auch mehr als wahrſcheinlich ſcheinen, daſs die Entſtehung des kohlenſauren Gaſes viel tiefer liegt, als die Flötzformation, aus welcher es ausſtrömt. Obgleich die Gegend der Höhle einen andern Character zu Tage legt, als der See von Agnano und die Hundsgrotte, welche Rec. ſelbſt beſuchte; ſo können doch hier in den nicht zu Tage liegenden tiefern Formationen dieſelben Thätigkeiten die Entwicklung des Gaſes bedingen, als dort; warum überhaupt zur Erklärung einer Erſcheinung mehrere Urſachen annehmen? Ob die Entwicklung des Gaſes Folge vulkaniſcher Erhitzung des Urkalkes oder der Einwirkung einer Säure auf denſelben ſey, iſt wohl ſchwer zu entſcheiden, indeſſen ſcheint letzteres wahrſcheinlicher. Daſs es nur da ausſtrömt, wo das bedeckende Gebirge Spalten hat, wie in Pyrmont, die vielleicht ſelbſt wieder Folgen vulkaniſcher Erſchütterungen ſind, erklärt ſich durch den bekannten Verſuch, daſs die Entwickelung der Kohlenſäure während der Einwirkung einer andern Säure auf den Kalk bey feſter Verſtopfung eines ſtarken Gefäſses, worin die Entwicklung geſchieht, gänzlich gehemmt werden kann, und wieder beginnt, wenn die Sperrung und der Druck aufhört. Die etwas höhere Temperatur des Gaſes in der Hundsgrotte kann keinen Gegengrund abgeben, da dort der Entwicklungsproceſs in der Nähe der Erdoberfläche, in Pyrmont aber in unergründlicher Tiefe vor ſich geht, vielleicht auch kein ſolcher Hitzegrad Statt findet, als dort. — Auch *Hoffmann*, der fleiſsige Beobachter und Forſcher der Pyrmonter Gebirgsformationen, glaubt durch Thatſachen gefunden zu haben, daſs die Urſprungsorte des kohlenſauren Gaſes vulkaniſche Spalten ſeyen. (ſ. *Leonhard's* Zeitſchrift u. ſ. w. 1825. Nr. 11 u. 12. S. 494.) Wie lieſse ſich auch wohl ſonſt der meteoriſche Einfluſs auf die Gasentwicklung erklären?

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Wolfenbüttel u. Leipzig, im Verlags-Comptoir: *Napoleons Novellen.* Deſſen Erzählungen, in den Abendcirkeln zu Malmaiſon aus dem Stegreif gegeben. Nach dem Franzöſiſchen Manuſcript der Madame *C****n* frey bearbeitet von *C. Niedmann.* 1827. *Erſter* Theil XVI u. 299 S. *Zweyter* Theil 202 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es iſt jetzt die Zeit der *Manuſcrits*, an *das* von Hn. *Helene* ſchlieſst ſich das der Madame *C****n*, wenn eine ſolche wirklich exiſtirt und nicht das Ganze eine Erfindung des Herausgebers iſt, um ſeiner Gabe einen beſſern Empfang zu verſchaffen. Napoleons Novellen! Alſo der Held des Jahrhunderts, der das Schickſal von Nationen wog, ein unterhaltender Erzähler in *Joſephinens* Abendcirkeln. Friedrich der Zweyte und ſeine Flöte! Wir können es nicht glauben. Zwar ſpricht Napoleon *in den* Einleitungen zu den hier gelieferten fünf *Geſchichten* in ſeiner bekannten fragmentariſchen blitzähnlichen Redeweiſe; aber wie iſt dieſe nicht nachgeahmt worden, und wie weichen die Geſchichten ſelbſt in ihrem Tone davon ab, die ſchnellen Unterbrechungen, an mehrern die Aufmerkſamkeit ſehr ſpannenden Stellen ausgenommen! Doch dem ſey wie ihm wolle; möge der Herausgeber der Verfaſſer ſeyn, oder Madame *C****n*; die nicht aus ihrem Incognito heraustreten darf, um ihre angeſehene Familie in Paris nicht durch ihre Zuneigung gegen den Exkaiſer zu compromittiren; oder mögen ſie wirklich aus dem Munde Napoleons kommen; gleichviel! Wir haben es hier mit ihrem künſtleriſchen Werthe zu thun; und da müſſen wir geſtehen, daſs ſie zum Theil von Genialität in der Anlage, von Geſchicklichkeit in der Ausführung zeugen. Nur ſind es Alle ſo gräſsliche Nachtſtücke, daſs dem Leſer die Haare zu Berge ſtehen müſsten, wenn ihn die Unwahrſcheinlichkeit der einzelnen Züge zum eigentlichen Schrecken kommen lieſse. Der Gegenſtand der erſten ſind die Gräuel der *Blutrache* in Corſika; die zweyte beſchäftigt ſich *mit der* abſcheulichen Sitte des ſogenannten Rechtes *primae noctis;* in der dritten ſpuken Pfaffentrug und Aberglaube; aus der vierten lernen wir in einem griechiſchen Seeräuber ein moraliſches Ungeheuer kennen, und durch die fünfte werden wir in die Geheimniſſe des Hofes von Ludwig XV. eingeweiht. Dieſe letzte möchte leicht das Werk krönen durch unwahrſcheinliche Gräſslichkeit, und man athmet freyer auf, wenn man das Buch aus der Hand legt, weil man ſich freut, daſs es ſo doch nimmermehr in der Welt hergeht, wie es hier geſchildert wird.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

PHYSIK.

PYRMONT, in d. Uslarſchen Hofbuchh.: *Neue phyſikaliſch chemiſche Beſchreibung der Mineralquellen zu Pyrmont* — — von Dr. *Rudolph Brandes* und *Friedrich Krüger* u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

In der *fünften* Abtheilung kommen nun die Vff. zu den Mineralquellen ſelbſt. Wir können hier nur einige Bemerkungen und die allgemeineren Reſultate der meiſterhaften Unterſuchung geben, beſonders in wiefern ſie von der früheren Weſtrumb'ſchen abweicht. Wie frühere Beobachter ſo fanden auch die Vff. die Temperatur der *Hauptquelle*, bey + 15° Reaumur der Atmoſphäre und bey — 14°, immer + 10°. Die Schwere des Waſſers verhält ſich wie 1,005 : 1000 nach Weſtrumb wie 1,004. Das *zweyte* Kapitel enthält die vorläufigen Verſuche zur Erforſchung der Beſtandtheile in qualitativer Hinſicht. Neu und intereſſant iſt die Auffindung von phosphorſaurem Kali und kohlenſaurem Natron, deren Daſeyn in dieſem Waſſer man früher nicht kannte. Erſtres entdeckten die Vff. durch Behandlung des Salzrückſtandes mit *wenig* Waſſer; die Gegenwart des letzten zeigt ſich durch keine Reaction eher, als bis das Waſſer bis zur Trockne des Rückſtandes verdunſtet und nun aufs neue in Waſſer aufgelöſt wird. Je öfter dieſes wiederholt wird, je intenſiver wird die Reaction, und zwar aus dem Grunde, daſs das kohlenſaure Natron ſich nicht baſiſch ſondern neutral darin befindet; erſt wenn es durch Erhitzen einen Theil der Kohlenſäure verloren hat, reagirt es alkaliſch. Auſser dieſen fanden ſie auch noch phosphorſauren Kalk; die Verſuche auf Baryt und Strontian gaben zweydeutige Reſultate, ſpätere Verſuche aber gaben ihr Daſeyn deutlich zu erkennen. Durch eine mit Ammonium überſchüſſig verſetzte Löſung des ſalpeterſauren Silbers wurde unzweydeutig ein geringer Gehalt von Hydrothionſäure aufgefunden. Schon durch dieſe qualitativen Verſuche ſind alſo vier, früher in dem Waſſer nicht gekannte, Stoffe nachgewieſen. Die andern Quellen wurden einer ähnlichen Unterſuchung unterworfen. Bey den nun folgenden ſpeciellen Unterſuchungen der Quellen iſt die Genauigkeit und Umſicht der Vff. ſehr zu rühmen. Sie fanden in 100 Kub. Zoll Waſſer der *Hauptquelle* 3, 15 Schwefelwaſſerſtoffgas und in einem Pfunde 0, 84; an Kohlenſäure in 100 Kub. Zoll 168, 50 und in einem Pfunde 44, 92. Die deshalb angeſtellten Verſuche wurden öfters wiederholt und gaben ſtets gleiche Reſultate. Inzwiſchen fand man doch Morgens einen etwas gröſseren Kohlenſäuregehalt als gegen Mittag; als Grund der Differenz glauben die Vff. theils den veränderten Druck der Atmoſphäre, theils die Bewegung deſſelben durch das Ausſchöpfen am Tage zu finden. Zur näheren Beſtimmung der feſten Beſtandtheile ſchlugen die Vff. zwey Wege ein, den indirecten (*Meiring's* Präcipitationsmethode) und den directen (die Kryſtalliſationsmethode) oder vielmehr den gemiſchten. Unter erſteren wird ein Verfahren verſtanden, wodurch die Menge der Baſen und Säuren ohne Berückſichtigung ihrer wahrſcheinlichen Verbindungen zu erforſchen geſucht wird. Es wird hierbey bemerkt, (und es iſt dieſer Gegenſtand auch ſchon anderwärts mehrfach beſprochen worden) daſs manche frühere Reſultate der Analyſe Producte des Verfahrens waren, und daſs hinwiederum Salze in *vielem* Waſſer gelöſt coëxiſtiren können, welche in concentrirten Auflöſungen ſich gegenſeitig zerſetzen. Die directe Analyſe nennen die Vff. deshalb mehr eine gemiſchte, weil man in vielen Fällen dieſe Art der quantitativen Analyſe nicht immer bis auf den höchſten Punkt der gänzlichen Trennung gemiſchter Salze treiben kann. Es wurden drey verſchiedene Unterſuchungen angeſtellt: *a*) der im Waſſer leichtlöslichen Salze, *b*) der ſchwerlöslichen und *c*) der nichtlöslichen. Dem Chemiker wird es ſehr intereſſant ſeyn, der Unterſuchung Schritt vor Schritt zu folgen; hier können wir aber nur bemerken, daſs die Analyſe drey Mal wiederholt wurde, nämlich im Monat May, Juni und Juli. Die Reſultate waren wenig verſchieden und man hat das Mittel der drey Analyſen als das wahre Reſultat angenommen.

Die *Haupt*- oder *Trinkquelle* enthält hiernach in einem Pfunde à 16 Unzen:

	Waſſerleer.	*Waſſerhaltig.*
Kohlenſaures Natron — —	4,0255	4,5102
Schwefelſaures Natron — —	1,5586	3,5181
Schwefelſaure Bittererde —	5,1628	5,5005
Kohlenſaures Eiſenoxydul —	0,7589	0,7589
Salzſaure Bittererde — —	0,4276	0,8274
Salzſaures Natron — — —	0,4046	0,4046
Hydrothionſaures Natron —	0,0657	0,0657
Phosphorſaures Kali — —	0,1012	0,1012
Schwefelſaures Lithion — —	0,0030	0,0030
Schwefelſaures Kalk — —	6,0320	7,6148
Kohlenſauren Kalk — — —	5,8755	5,8755
Kohlenſaure Bittererde — —	0,1935	0,3150
Kohlenſaures Manganoxydul —	0,0200	0,0200
Phosphorſauren Kalk — —	Spuren	Spuren
Latus	22,6045	29,4927

Schwe-

	Wasserleer.	Wasserhaltig.
Transport	22,9045	29,4927
Schwefelsauren Strontian —	0,0217	0,0217
Schwefelsauren Baryt — —	0,0015	0,0015
Kieselerde — — — —	0,0954	0,0954
Harzige Materie — — —	0,1153	0,1155
	22,8564	29,7246

Hundert Cub. Zoll Waſſer enthalten
an Kohlenſäure: — — 168,50 Cub. Zoll,
an Schwefelwaſſerſtoff: — 5,14 —

In einer folgenden Tabelle werden die Mengen der Säuren und Baſen, ohne ihre Verbindung zu Salzen, angegeben.

Aus einer vergleichenden Ueberſicht mit den frühern Analyſen, beſonders der *Weſtrumb*'ſchen, ergiebt ſich, daſs 10 neue Beſtandtheile aufgefunden wurden und zwar: kohlenſaures Natron, ſchwefelſaures Lithion, phosphorſaures Kali, kohlenſaures Manganoxydul, phosphorſaurer Kalk, hydrothionsſaures Natron, ſalzſaurer Strontian, ſchwefelſaurer Baryt, Kieſelerde, Hydrothionſäure. — Die Anſichten der Vff. über die wahrſcheinliche chemiſche Conſtitution des Waſſers müſſen wir den Leſer bitten, im Buche ſelbſt nachzuleſen, ſo wie auch die Bemerkungen über den Natrongehalt, den man früher gar nicht kannte. Die Vff. haben zur Beſtätigung ihres Fundes von Natron einen intereſſanten Gegenverſuch gemacht, indem ſie in mit Kohlenſäure geſättigtem Waſſer kohlenſaures Natron, ſchwefelſauren Kalk, ſalzſaure Bittererde, ſchwefelſaure Bittererde, in dem Verhältniſſe, als ſie im Pyrmonter Waſſer exiſtiren, auflöſten. Eine genaue Analyſe dieſer Flüſſigkeit gaben Reſultate, die an der Richtigkeit der Angabe des Vorhandenſeyns von kohlenſaurem Natron im Pyrmonter Waſſer nicht zweifeln laſſen. Daſs weniger Eiſen gefunden wurde, als *Weſtrumb* angiebt, erklärt ſich hauptſächlich dadurch, daſs das kohlenſaure Eiſen im Ganzen wohl nicht ſo leicht löslich im Waſſer iſt, als mehrere frühere Analyſen von Mineralwaſſern angeben, hauptſächlich aber dadurch, daſs durch *Weſtrumb's* Verfahren leicht Eiſenoxyd ſtatt Eiſenoxydul entſtehen konnte; auch glühte *W.* das kohlenſaure Eiſen nicht, wodurch Waſſer gebunden blieb; auch das Manganoxyd blieb beygemiſcht, welches hier davon getrennt iſt. Das Pyrmonter Waſſer enthält aber immer noch $\frac{2}{10}$ Gran kohlenſaures Eiſen mehr, als das Driburger. — Die Vff. fanden durch Verſuche, daſs das Pyrmonter Waſſer ſo viele Kohlenſäure enthalte, als es nach dem Geſetze ſeines Druckes und der Temperatur nur immer beſitzen *kann*.

Auf gleiche Weiſe, wie die Trinkquelle unterſuchten ſie die *Badequelle* (*fons bulliens*); ſie wird zugleich mit dem Abfluſſe der Trinkquelle zur Anfertigung der Bäder benutzt. Sie giebt in 24 Stunden zu 243 Bädern hinreichend Waſſer. 100 Cub. Zoll Waſſer gaben 147,06 kohlenſaures und 1,50 hydrothionſaures Gas, und an feſten Beſtandtheilen, und zwar waſſerleer:

Neutrales kohlenſaures Natron	4,2614
Salzſaure Bittererde — —	0,7784
Schwefelſaure Bittererde —	5,2582
Phosphorſaures Kali, Schwefelſaures Lithion —	Spuren
Kohlenſaure Bittererde —	0,1500
Schwefelſauren Kalk — —	4,8000
Kohlenſaures Eiſenoxydul —	0,5822
Kohlenſaures Manganoxydul	Spuren
Phosphorſauren Kalk, Schwefelſauren Strontian, Schwefelſauren Baryt	Spuren
Kieſelerde — — —	0,2500
Harz — — — — —	0,1400
	18,6482

Nach *Weſtrumb* ſoll ſie auch noch ſchwefelſaures Natron und ſalzſaures Natron enthalten, welches aber die Vff. nicht fanden; dagegen erhielten ſie eine gröſsere Menge kohlenſaures Gas als dieſer, aber weniger Eiſen, welches letztere wohl in den, oben bey der Trinkquelle angeführten, Umſtänden begründet iſt.

Den Unterſuchungen der Badequelle *ſchlieſsen* ſich intereſſante Bemerkungen über die erwärmten Eiſenbäder zu Pyrmont an. Nach directen Verſuchen bleibt der gröſste Theil der Kohlenſäure im Badewaſſer gebunden; ein Bad, worin am 5. Juli ¼ Stunden gebadet war, enthielt noch mehr als das gleiche Volumen an Kohlenſäure, 13,6 Cub. Zoll Waſſer gaben noch 14 Cub. Zoll Gas. (Daſs die Pyrmonter Bäder jetzt dieſe Menge Kohlenſäure behalten, verdanken ſie vorzüglich der beſſern Lage und Einrichtung des neuen Badehauſes. Rec. hat ſich vor einigen Jahren perſönlich von dem groſsen Kohlenſäuregehalte der dortigen Bäder überzeugt; er hat aber auch zugleich die Erfahrung gemacht, daſs ſeitdem die Wirkung derſelben gegen frühere Zeit, wo wenig oder keine Kohlenſäure während des Bades ſich entwickelte, ſich ſehr verändert hat. Die Aerzte Pyrmonts werden dieſen Umſtand gewiſs ebenfalls bemerkt haben und berückſichtigen. Nicht alle Kranke, denen Eiſen und Eiſenbäder im Ganzen zuſagen, ertragen die Einwirkung einer groſsen Menge freyer Kohlenſäure auf die Hautnerven. Uebrigens ſtimmen wir den Vff. vollkommen bey, daſs *die Pyrmonter Bäder die wirkſamſten aller kohlenſauren Eiſenbäder ſind, wenn ihnen gleich in vielen Fällen, wo es mehr auf eine kräftige und ſtarke Einwirkung von Eiſen, und weniger auf die, oft feindſelige, der Kohlenſäure ankommt, die Eiſenbäder vorzuziehen ſeyn möchten, die eine gröſsere Menge* Eiſen durch Schwefel- und Salzſäure gelöſt enthalten.)

Auſser dieſen beiden Hauptquellen Pyrmonts wurden nun noch die übrigen Mineralquellen auf gleiche Weiſe unterſucht, namentlich der *Augenbrunnen*; der *Säuerling*; die *Soolquellen*, (die Vff. ſchreiben Sohlquelle) die *muriatiſche Trinkquelle* und der *Neubrunnen*. Wir würden die vorgeſteckten Grenzen dieſer Blätter überſchreiten, wenn wir auch von dieſen Quellen die Analyſen und deren Reſultate, wenn auch nur im Auszuge, hier geben wollten; nur Einiges möge uns mitzutheilen erlaubt ſeyn.

Durch

Durch einen niedriger gelegten Abfluſs des *Augenbrunnens* und durch den verſtärkten Gegendruck einer benachbarten Quelle gelang es *Krüger* ihm die früher verlorne Klarheit wieder zu geben und dadurch zu bewirken, daſs der Brunnen in ſeinem jetzigen Zuſtande in 100 Cub. Zollen Waſſer 54 Cub. Zoll kohlenſaures Gas *mehr* enthält, als früher *Weſtrumb* darin fand, im Ganzen nämlich: 138,551 Cub. Zoll; an kohlenſaurem Eiſenoxydul enthält er nach *Krüger* und *Brandes* 0,1308, nach *Weſtrumb* 0,4000. Hydrothionſäure und hydrothionſaure Verbindungen finden ſich darin nicht.

Der *Säuerling* liegt 48 Fuſs höher als die Trinkquelle und entſpringt ebenfalls aus dem bunten Sandſteine. Er enthält in 100 Cub. Zoll Waſſer 83,5 Kohlenſäure, kein Eiſen und 3,7284 Gran feſte Beſtandtheile; nach *Weſtrumb* aber 5,700 feſte Beſtandtheile und 103,0372 Cub. Zoll Kohlenſäure in 100 Cub. Zoll Waſſer.

In der *Soolquelle*, die auſser der Salzbereitung auch noch mit zur Bereitung der Soolbäder benutzt wird und im tiefſten Theile des Thals ebenfalls aus dem bunten Sandſteine hervorkommt, fanden die Vff. kein Jodin und eben ſo wenig die von *Wurzer* in den Soolquellen vermutheten Merkurialſalze (das Brom kannte man damals noch nicht). An feſten Beſtandtheilen fanden ſie, und zwar waſſerhaltig, 95,82989 Gran in 1 Pfunde des Waſſers und in 100 Cub. Zoll deſſelben 66,67 Cub. Zoll kohlenſaures Gas. Im ganzen weniger Kochſalz als *Trampel und Weſtrumb*.

Die *muriatiſche Trinkquelle* entſpringt mit der muriatiſchen *Badequelle*, 180 Fuſs von voriger entfernt, aus buntem Sandſteine. Beide Quellen werden vereint zu Soolbädern benutzt. Die Vff. entdeckten in erſterer acht Beſtandtheile mehr, als früher *Weſtrumb*, von denen beſonders 6,238 Gran waſſerhaltiges kohlenſaures Natron und 0,065 Gran kohlenſaures Eiſenoxydul bemerkenswerth ſind. Die Kohlenſäure hatte mit dem Waſſer gleiches Volum.

Den Beſchluſs der Analyſen macht der *Neubrunnen*, um deſſen Wiederaufnahme, Reinigung und Einrichtung die Vff. ſich viele Verdienſte erworben haben. Durch tiefergelegten Waſſerſpiegel und einen beſſern Abfluſs hat ſo wohl der Waſſerzufluſs als auch das Sprudeln der Quelle zugenommen. Das Reſultat der, auf gleiche Weiſe wie bey den übrigen Quellen, unternommenen Analyſe war die Auffindung von zehn Beſtandtheilen, die *Weſtrumb* früher nicht entdeckt hatte. Sie konnten dagegen das von dieſem als Beſtandtheil angegebene ſchwefelſaure Eiſen nicht finden, dagegen aber 0,7599 Gran kohlenſaures Eiſen im Pfunde Waſſer. Dieſe Quelle enthält ebenfalls 2,6230 waſſerhaltiges kohlenſaures Natron. Im Ganzen ſind darin die ſchwefelſauren Salze vorwaltend und ſie vermittelt die muriatiſche Quelle mit dem eiſenhaltigen Trinkbrunnen. (Es iſt zu wünſchen, daſs die Pyrmonter Brunnenärzte demnächſt ihre Erfahrungen über dieſe Quelle mittheilen mögen.)

In Hinſicht der *Brunnenverſendung*, welcher der *achte* Abſchnitt gewidmet iſt, bemerken wir hier, daſs ſie nach Verſicherung der Vff., trotz der künſtlichen Mineralwaſſer, (die freylich immer nur *Surrogate* ſind) nicht abgenommen hat. Bey der Füllung wird jetzt mehr Sorgfalt angewendet, als früher; die Flaſchen werden unmittelbar auf dem Korke luftdicht verpicht und über dem Waſſer nicht mehr Luft gelaſſen, als durchaus erforderlich iſt. Künftig ſollen auch nur ausgekochte, mit einem Eiſendrath durchbohrte, Körke zum Verſchlieſsen der Flaſchen genommen werden. *)

Sehr intereſſante Bemerkungen und Vermuthungen geben uns die Vff. in der *ſechsten* Abtheilung über die Entſtehung der Mineralwaſſer und beſonders des Pyrmonter. Wir glauben mit ihnen, daſs man vielleicht nie zu einer ganz genügenden Einſicht darüber gelangen wird. Sie laſſen die Theorie *Wurzer's*, daſs die Mineralwaſſer ein Product organiſch lebendiger Thätigkeiten der Erde ſeyen, gleichſam eine Generation und Umänderung der Elemente, nicht gelten. Sie glauben auch ferner (und wir mit ihnen), daſs die Bildungspunkte der Mineralwaſſer keinesweges in der Gegend ihres Zutagekommens anzunehmen ſey; ſie könnten oft ſelbſt ſehr entfernt davon ſeyn und aus verſchiedenen Punkten zu einer Geſammtmaſſe ſich verbinden, und auf ihre Bildung vielleicht ſehr häufig, beſonders bey den heiſsen Quellen (unter ſolchen Umſtänden unſerer Meinung auch bey den kalten) Einflüſſe einwirken, die ihren Entſtehungsgrund oft ſehr tief *unter* der Erdrinde haben dürften. Die Bildung der Mineralquellen ſoll ſich daher aus einfachen Naturgeſetzen erklären laſſen; indeſſen wollen ſie den vulkaniſchen Einfluſs, nach G. Biſchoff, nicht recht gelten laſſen (den wir jedoch, wenigſtens in Hinſicht der Entſtehung der Kohlenſäure, annehmen), und zwar mit aus dem Grunde, daſs die nächſten vulkaniſchen Ueberreſte wenigſtens ſechs Meilen von Pyrmont entfernt ſeyen (was ſind aber 6 Meilen Entfernung bey einer ſolchen Naturerſcheinung?) Das Eiſen kann nach den Vff. aus dem bunten Sandſteine nicht herrühren, da es darin als Oxyd enthalten iſt. Die Hypotheſe, die nun die Vff. zur Erklärung der Entſtehung des M. W. aufſtellen, iſt allerdings ſcharfſinnig, wenn ſie gleich manches gegen ſich hat. Sie vermuthen unter dem bunten Sandſteine Zechſtein, Schwefelkieſe und Gyps, aus der Zerſetzung der Kieſe (die aber doch auch wieder einen Grund haben müſſen) und ihrer Einwirkung auf die andern Beſtandtheile ſollen einige Beſtandtheile entſtehen und andre aus dem bunten Sandſteine aufgenommen werden.

Die *ſiebente* Abtheilung giebt eine ſehr vollſtändige Ueberſicht der Literatur Pyrmonts und ſeiner Naturmerkwürdigkeiten und ſchlieſst dieſe Schrift, die kein Arzt und Naturforſcher entbehren kann, der ſich über dieſen berühmten Brunnenort gründlich belehren will.

— *aq* —

REI-

*) Wogegen indeſs *Struve* mit Recht beachtungswerthe Einwürfe gemacht hat. *d. Red.*

REISEBESCHREIBUNG.

STUTTGART, b. Löflund u. Sohn: *Liſſabon in den Jahren 1821, 1822 u. 1823,* von *Mariane Baillie.* Aus dem Engliſchen. *Erſter* und *zweyter* Theil. 1827. X u. 166 u. 196 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die Briefe, aus denen dieſs Buch beſteht, hat eine nach Portugal gereiſte Tochter an ihre Mutter nach England geſchrieben. Sie ſind einfach und natürlich, und man ſieht es ihnen an, daſs ſie, wenn nicht immer Wahrheit, doch die Abſicht nur dieſe zu ſagen, enthalten. Es ſind keine Briefe einer Staël oder Morgan; allein geht ihnen auch der hochfliegende Geiſt und die tiefere Reflexion ab; ſo erſetzen ſie vieles durch ihre weibliche Naivetät, ungekünſtelte Darſtellungsgabe und manche Notizen über die königliche Familie und die Perſonen, welche in jener Periode die erſten Rollen ſpielten. Daſs ſich nicht auch Unbedeutendes eingeſchlichen hätte, und es mitunter etwas unordentlich durcheinander geht, vermögen wir kaum zu leugnen. Ein Vorzug aber bleibt der, daſs die Vfn. über ein Land und in einem Zeitraume aufhellend ſchrieb, wo noch ſo vieles, welches früher wenig bekannt geweſen, von dem Dunkel des Parteygeiſtes völlig beſchattet war und noch iſt. Der unbekannte Ueberſetzer hat ſich, wie es ſcheint, treu an's Original gehalten. Mehr Werth hätte er jeden Falls der Schrift verliehen, wenn er da und dort etwas zu Weitläufiges weggelaſſen und dagegen einige erklärende Noten beygefügt hätte.

Die Vfn. findet Liſſabon theuer und höchſt ſchmutzig, ſo wie die nächſten Umgebungen ohne alle Annehmlichkeit. Die Ausſicht nach dem Meere iſt köſtlich, aber nirgends ein Platz, um im Freyen, nach der Hitze des Tages, einen Spaziergang zu machen. Kein erreichbares Ende, um in die Natur zu gelangen, und der Boden umher auf mehrere Meilen mit ſcharf zugeſpitzten Steinen gepflaſtert. Zwar würde in dem herrlichen Klima die geringſte Anſtrengung von Fleiſs und Thätigkeit die prächtigſten Gärten erzeugen können; allein nicht einmal Gras und Bäume ſind zu finden. So wird die Sonnenhitze und ihr blendender Schein, der von den felſigen Küſten niederſtrahlt, unerträglich. „Niemand, ſagt Frau *Baillie,* kann im Julius in Liſſabon ausdauern als ein Eingeborner oder ein Salamander!" Sie rettete ſich daher nach dem 5 Meilen entfernten *Cintra* auf eine Quinta (d. i. ein Landhaus). Dort ruft ſie aus: „Welcher Hauch von Wohlgerüchen ſtieg rings um uns auf! Orangen- und Citronenbäume, die es in auſserordentl. Gröſse hier in dem reichen Garten giebt, ſandten ihre vermiſchten Dufte von Blüthen und Früchten durch den leichten Wind, der vom Meere herblies, und ich ſah das blaue Waſſer des Oceans, in einer Entfernung von ſechs Meilen ungefähr, deutlich in der Sonne funkeln, was jedoch nur zwey Meilen von hier zu wogen ſchien, ſo rein und klar iſt hier die Atmoſphäre; und der Geruch des Lavendels und Rosmarins vermiſchte ſich mit dem würzigen Dufte der Gartennelke, die in antikgeformten niederen Töpfen auf dem Forſte der Gartenmauer jeder *Quinta* blüht. Am Rande der nahen Berge ſahe ich einen groſsen Reichthum an Fruchtbäumen, zu deren Füſsen die Walderdbeere ſich unter zarten Blättern röthet, und in dem Garten unſers Hotels wird die alpiniſche und die rothe und weiſse Himbeere gebaut. Hin und wieder iſt ein kleiner Strich Landes ſichtbar, wo man hoch zwiſchen Felſenklippen, ſorgſam vor den Sonnenſtrahlen geſchützt, neben Palmenhecken Salat und andere Vegetabilien pflegt, die ein kühleres Klima bedürfen, und die dort durch das Waſſer in den vielen Ciſternen oder Quellen, welche es bey jeder Quinta giebt, fortwährend getränkt und genetzt werden. Ein verworrenes aber liebliches Murmeln der Waſſerfälle, das Geſumme der wilden Bienen, der faſt hier eben ſo ſüſs als in England ſingenden Vögel, unter welchen ſich die Laute der Ringeltaube auszeichnen, ergetzen das Ohr, während ein wolkenloſer Sommerhimmel Licht, Leben und Freude über alle Gegenſtände ausſtrömt!" — Was einige der intereſſantern politiſchen Nachrichten, welche die Vfn. mittheilt, betrifft; ſo ſchildert ſie den nun verſtorbenen *König* als ſchwach und furchtſam, die *Königin* bigott, ehrgeizig, doch klug und unternehmend; Don *Pedro* als unerſchrocken und thätig; den Don *Miguel*, einen kleinen, magern Mann, mit bleichem doch feingebildetem Geſicht, als tüchtigen Stierbekämpfer, einem nicht gefahrloſen Vergnügen ergeben, welches Muth, Kraft und Entſchloſſenheit erfordert. Der Revolution, die er anführte, giebt ſie ihren Beyfall, inſofern das Miniſterium und die Mehrzahl der Cortes aus elenden Mitgliedern beſtanden habe; nur tadelt ſie, *daſs er* den Grafen *Subferra* zum Rathgeber erwählt, da dieſer ungeliebt auch einen ganz unwürdigen Charakter beſitze, wogegen ſie den Grafen von Amarante, nachherigen Marquis *v. Chaves*, zwar nicht grade auſserordentlich lobt, doch für einen wackern und ehrbaren Mann erklärt.

Dieſs wird genug ſeyn den Charakter dieſer Briefe im Allgemeinen zu bezeichnen, die, ohne zu einer ganz vorzüglichen Lectüre zu gehören, doch ſchon werth ſind geleſen zu werden.

Univerſitäten.

Die Univerſität zu Halle hat einen höchſt wichtigen Verluſt zu beklagen. Am 7. Jul. früh gegen 4 Uhr verſchied, nach einem kurzen Krankenlager, der Kanzler dieſer Univerſität, unſer *Niemeyer.* Für den Augenblick nur dieſe kurze Anzeige; was Er uns war, und was wir in Ihm verloren — dieſs zu ſchildern bleibt einem künftigen Blatte vorbehalten.

Die Redaction d. A. L. Z.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Wohlfeile Bücher,

deren ausschliefslicher Verkauf dem Antiquar *Rumpf* in Basel übertragen ist, welcher aber einzig solche Bestellungen berücksichtigen kann, welche mit bestimmter und sicherer Anweisung begleitet sind, damit er, gleich bey Ankunft der Bücher in Basel, deren Betrag baar, und ebenfalls in Basel, erheben könne. Aufträge erbittet er sich vor Ende Augusts, weil er am ersten September *a*) Verschreibung machen, *b*) bey entstehender Concurrenz, dem, dessen Bestellungs-Quantum das beträchtlichste ist, nur einzeln vorhandene Werke (und zwar ohne Preis-Erhöhung) zuschlagen wird. Egalität wird durch's Loos entschieden. — Wegen langsamen Fuhrwesens werden die Bücher schwerlich vor dem fünften October in Basel anlangen. Bey solch wohlfeilen Preisen kann gar kein Buch ohne *baare*, Kosten- und Porto-freye *Zahlung* aus Handen gelassen oder versendet, noch irgend einiger Rabatt gestattet werden. Die Preise, *Franco Basel*, sind in 24 Fl. Fufs, und zwar in Brabanter Thlr. zu 2 Fl. 42 Kr. — *Unfrankirte Briefe müssen refusirt werden.* — *Abbreviatt.: m. K.:* mit Kupfern; *L.:* London; *P.:* Paris; *V.:* Venedig; *R.:* Rom.

In Folio.

1) *Albinus*, tables of the skeleton and muscles. Edinb. 777. 2 Th. in 1 Ppbd. unbeschn. m. K. 5 Fl. 40 Kr. — 2) *Anacreontis* convivialia semiiambia, gr. lat. R. 781. Es fehlt am Ende 1 Blatt, enth. 1 Vignette und 1 griech. Motto, sonst vollständig mit gestoch. und gedr. Text m. K. 4 Fl. — 3) *Jo. Andreae* quaestiones mercuriales. 472 (ist *Adam Rot's* Druck. Panzer 2. 433. 93). 3 Fl. 40 Kr. — 4) delle *Antichità* di Ercolano, tomo ottavo (Lucerne e Candelabri) Napoli 792. m. K. Fbd. 16 Fl. — 5) *Antonini* summula confessionis. (Venetiis) Barthol. Cremonensis, 473. 3 Fl. — 7) *Biblia*. Venetiis 475. Erstes Blatt des *Prolog's defect*, wegen Ausschneidung des Capitalbuchst. 4 Fl. — 7) *Biblia polyglotta*. Complut, 514-15-17. Sechs Ebde. m. vergold. Schn. Hin und wieder kleine, kaum bemerkliche Wurmstiche, sonst gut erhalten. 210 Fl. — 8) Tychonis *Brahe* astron. instaur. mechanica. Norib. 602. m. K. 2 Fl. — 9) *Brown*, fasc. rerum expet. et fugiend. L. 690. 2 Lbde. 3 Fl. 20 Kr. — 10) *Bullart*, académie des sciences et arts. Brux. 682. 2 Fbde. m. Portraits. 10 Fl. — 11) *Callimaco* greco-italiano. Parma, Bodoni, 792. litteris capitalibus. Ppbd. unbeschn. (120 Francs) 15 Fl. — 12) *Carpentier*, alphabetum tyronianum. P. 747. Fbd. 5 Fl. — 13) *Cassas*, voyage pittoresque de l'Istrie et Dalmatie, redigé par Lavallée. P. 800. Velinpapier. Abdrücke vor der Schrift, die 14 Lieferungen des vollständigen Werkes in 1 h. Fbd. 60 Fl. — 14) *Cassas*, voyage pittoresque de Syrie, Phoenicie, Palestine et Basse-Egypte. Paris an VII. Die 30 erschienenen Hefte, jedes mit Inhaltsverzeichnifs nebst 6 Kpfrtfln. *vor* der Schrift. Der auf d. Umschl. angek. Text wird nicht erscheinen. (1350 Francs) 110 Fl. — 15) *Catullus, Tibullus, Propertius*. Parmae, Bodoni, 794. (200 Paoli) Ppd unbeschn. 18 Fl. — 16) *Laon. Chalcondylae* hist. libb. X. etc. gr. lat. P. 650. Fbd. 4 Fl. — 17) *Charletoni* exerc. de diff. et nom. animalium. Oxoniae 677. m. K. 1 Fl. 30 Kr. — 18) *Chrysostomi* interpr. in omnes Pauli epist. graecè. Veronae 529. editio princeps. 4 Th. in 2 Lbde. m. vergold. Schn. 10 Fl. — 19) *ejusd.* omeliae super evang. Joh. Romae 470. Hat Oehlflecken. Das letzte Bl. etw. schadhaft. 3 Fl. 30 Kr. — 20) *Ciceronis* opera omn. c. n. Victorii. V. in off. Juntae, 534-7. 4 Ebde. m. vergold. Schn. 30 Fl. — 21) *Cicognara*, storia d. scultura. V. 813. erster Th. m. K. br. 6 Fl. — 22) *Concilium* zu Constanz. Augsburg 536. m. viel. Wapen u. a. Hlzschn. P. 3 Fl. 30 Kr. — 23) *Costaguti*, architettura d. Basilica di S. Pietro in Vaticano. R. 684. m. K. 6 Fl. — 24) *Crastoni* lexicon gr. lat. 366 (statt 367) Blatt, weil 1 Bl. (enthaltend Fr. Joan. Carmel. Brief an Ferrarius) fehlt. — Wahrscheinlich in Mayland um 1480 gedruckt, und erste Ausgabe. Schliefst auf der Rückseite von qq 6. Lbd. 6 Fl. — 25) *Duhamel*, traité des arbres fruitiers; nouvelle édition, augmentée par *Poiteau* et *Turpin*. Velinpapier, sehr grofs Folio. Vortreffliches, aber unbeendigtes Werk. Daher der tief heruntergesetzte Preis. 230 Blatt Text, und 174 prächtige Kpfrtfln (meisterhaft colorirte Früchte.) Roh, in Portefeuille 110 Fl. — 26) *Elmacini* hist. Saracen. Lugd. B. 625. arab. lat. Pgbd. etwas befleckt. 3 Fl. — 27) *Escolano*, historia de Valencia. 2 Ebde, enthaltend die *Decada* I. Mehr ist nicht erschienen. Valencia 610. 6 Fl. — 28) *Evangelium* (IV Evangg.) Arabicè R. 590. h. Pgbd. m. Holzschn. 6 Fl. 30 Kr. — 29) *Fasciculus* temporum. V. 480. Wasserfl. 3 Fl. — 30) *Fontana*, castelli e ponti di *N. Zabaglia* (trasporto dell' Obelisco Vaticano) R. 743. lat. et ital. m. K. Pgbd. 6 Fl. — 31) *de la Gardette*, ruines de *Paestum*. Paris an VII. m. K. Ppbd. unbeschn. 9 Fl. — 32) *S. Gregorii Naz.* opera. P. 630. gr. lat. 2 Lbde. Wurmstiche im T. II. 6 Fl. — 33) *de Guignes*, dictionnaire chinois. P. 813. unbeschn. 16 Fl. — 34) *Herculanensium* voluminum T. I. gr. lat. und Dissertatt. isagog. P. I. Neapoli 793. 797. unbeschn. 8 Fl. — 35) *Herrera*, hechos d. l. Castellanos en l. islas y tierra firme del mar oceano. Madrid, 1615. 7te und 8te Decade. 2 Pgbde. 9 Fl. — 36) *Hieronymi* epistolae. R. 468. editio princeps, nur der 2te Theil, bestehend

aus 325 (ſtatt 329) Bl. m. gemalt. und vergold. Anfangsbuchſt. Mönchsbd. 9 Fl. — 37) *ejusd.* operis Tom. primus. 295 Bl. R. 470. Mönchsbd. 9 Fl. — 38) *Hodges*, choix de vues de l'Inde. 48 vortrefflich illum. Kpfrtfln, mit engliſch. und franz. Text. London (786) ſehr groſs Folio. (36 Guineen) Splendit vergold. Maroquinbd. 110 Fl. — 39) *Horatius*. Parmae, Bodoni, 791. h. Maroquinbd. unbeſchn. (500 Paoli) 33 Fl. — 40) *Johnſon*, dictionary of the engliſh language. L. 786. Fbd. 18 Fl. — 41) *Jolimont*, monumens de Rouen. P. 822. Ppbd. unbeſchn. m. Steindrücken. 12 Fl. — 42) *Kircheri* Phonurgia. Campidonae 673. Pgbp. 2 Fl. — 43) *Langlès*, monumens anc. et mod. de l'Hindouſtan. P. 821. m. K. das vollſtändige Werk in 2 h. Ebde. (390 Francs) 88 Fl. — 44) *Mabillon*, de re diplomatica, c. ſupplemento. P. 681. 704. Lbd. u. Fbd. mK. 22 Fl. — 45) *Macrobius*. V. 513. h. Pgbd. 2 Fl. — 46) *Merſenni* harmonic. libb. XII. P. 648. Pgbd. 7 Fl. — 47) *Mexia*, hiſtoria imperial. Anvers 561. Fbd. 3 Fl. — 48) *Miller's* gardener's and botaniſt's dictionary, with the addition of all the modern improvements, by *Martyn*. L. 807. m. K. 4 Lbde (14 Guineen) 46 Fl. — 49) *Monro* Structure and Phyſiology of fiſhes. h. Fbd. Edinb. 785. m. K. (2 Guineen) 6 Fl. — 50) *Mutus liber*, in quo tota Ph. hermetica ſigg. hierogl. deping. Rupellae 677. 4 Fl. — 51) *Oecumenii et Arethae* expoſitiones ant. Veronae 532. graece. Editio princeps. Lbd. 4 Fl. — 52) *Perotti* rud. grammatices. (Venetiis) 475. 3 Fl. 30 Kr. — 53) *le Petit*, chronique de Hollande. Dordrecht 601. 2 Lbde. m. viel. Portraits. 5 Fl. — 54) *Petrarca*, le vite de Pontifici et Imperadori. Florentiae 478. 8 Fl. — 55) *Platina*, de vitis S. Pontificum. (Venetiis) 476. editio princeps. 6 Fl. — 56) *Portae* phytognomonica. Neapoli 588. m. Holzſchn. Pgbd. 2 Fl. — 57) *Quetant*, table du voyage pittoresque de la Suiſſe. P. 788. h. Pgbd. 6 Fl. — 58) *Redouté*, les Liliacées, Paris 802–816. Velinpapier. Das vollſtändige Werk, mit 486 prächtig colorirten Kpfrtfln. und dem Hauptregiſter. 8 h. Ebde, unbeſchn. (3200 Francs) 370 Fl. — 59) *Riccioli* chronologia ref. Bononiae 669. Fbd. 3 Fl. — 60) *ejusd.* geogr. et hydrogr. ref. ibid. 661. 3 Fl. — 61) *Ruini*, anatomia (ed infirmità) del cavallo. V. 618. 2 Th. in 1 Pbd. 3 Fl. — 62) *Rumphii* herbarium amboinenſe. Amſt. 1750. m. K. 6 Thle nebſt dem Auctarium. Maroquinbd. Hie und da am untern Rand der Kpfr. *Linnee*'ſche *Synonymien*, von e. ausgezeichneten Botaniker fleiſsig und ſchön beygeſchr. 45 Fl. — 63) *Sandoval*, hiſtoria del Emp. Carlos V. Pamplona 634. 2 Fbde. 8 Fl. — 64) *Suetonius*, c. commento (Sabellici). Hiſt. aug. ſcriptores min. c. Eutropio et Paulo Diac. V. 490. Fbd. 3 Fl. 30 Kr. — 65) *Suidas*. Baſil. 544. graecè. Lbd. 2 Fl. 30 Kr. — 66) *Taciti* libb. V. noviter inventi, cum reliq. ejus opp. R. 515. etw. Wurmſt. 30 Fl. — 67) *Novum inſtrumentum*. gr. lat. Baſileae 516. 1 Bl. in *Erasmi adnott.* ſehr ſchadhaft. Anfang und Ende etw. Wurmſt. Schw. Lbd. 10 Fl. — 68) *Dieſelbe* Ausg. in den Vorſtücken defect, ohne *Erasmi adnott.* 4 Fl. — 69) *van Thulden*, travaux d'Ulyſſe, peints par le S. Nicolas (dell Abbate, nach Primaticio.) P. 633. m. gedruckt. Text qu. Fol. Fbd. 8 Fl. — 70) *Turnbull*, a curious collect. of ancient paintings. L. 744. mK. Fbd. 7 Fl. — 71) *Ulloa*, Viage à la Amérim merid. und Obſervaciones aſtron. y phiſicas s. l. R. d. Peru, correg. y enmend. por el autor. Madrid 748–73. 5 Fbde. mK. 25 Fl. — 72) *Valerius Maximus* (Venetiis, Vindelinus de Spira) 1471. Die 2 Blatt Regiſter fehlen, ſonſt vollſtändig. Lbd. 20 Fl. — 73) *Veſalius*, de humani corp. fabr. Baſil. 555. Schwldr. 4 Fl. — 74) *Wiebeking*. 51 Bl. gr. qu. Fol. Hydrogr. und topogr. Rhein- und Niederländer Carten, ſo nebſt einigen hydrotechniſchen Bl. die geſtochenen Ziffern 1–51 führen. 11 Fl. —

In Quarto.

75) *Abulpharagii* ſpec. hiſt. Arabum. Oxon. 650. 648. arab. lat. 2 Th. in 1 Lbd. 3 Fl. — 76) *Aeſopi* vita et fabulae: graece. (V. 498. Panzer. 3. 500. 2829.) Es fehlen 3 Bl. Pgbd. 4 Fl. — 77) *Agoſtini*, le gemme antiche. R. 657. 669. mit den von *Galeſtruzzi* radirten Kpfn. Ein fehlendes iſt aus der 2ten Orig. Ed. beygelegt. Die im *Peintre Graveur* beſchrieb. ſeltenen Radirungen 276. 277. 278. 330. 331. ſind im Exemplar. 2 Ebde. 11 Fl. — 78) *Alfieri*, opere. tom. 7 et 8. Italia (Piſa) 809. vollſtänd. Selbſt-Biographie (m. Portrait, Cantini inc. Morghen dir. und doppelt. Titeln T. I. II. br. 4 Fl. — 79) *Anacreon*. gr. lat. P. 544. editio princeps. Fbd. 3 Fl. — 80) *Anſon's* voyage round the world. L. 749. m. K. Fbd. 2 Fl. — 81) *Ariſtote*, hiſt. des animaux, trad. p. Camus, av. le texte gr. P. 783. 2 Bde. br. 4 Fl. — 82) *Aſtle*, origin and progreſs of writing. L. 784. m. K. Fbd. 9 Fl. — 83) *Aſtruc*, de morbis venereis. P. 740. 2 Pgbde. 3 Fl. — 84) *N. de Ausmo* liber, qui dicitur Supplementum. V. 474. 4 Fl. — 85) *Ayala*, hiſtoria de Gibraltar. Madrid 782. Fbd. 1 Fl. 30 Kr. — 86) *Barba*, arte de los metales, c. e. trat. de Carillo. Madrid (1729). Pgbd. 2 Fl. — 87) *v. d. Boſch*, prael-tooneel der doorlucht. mannen. Amſt. 676. m. Portraits. 2 Fl. 30 Kr. — 88) *Boſſuet*, discours ſur l'hiſt. univ. P. Didot l'aîné 784. Velinpap. (48 Francs) Maroquinbd., Goldſchnitt. 7 Fl. — 89) *Bruce* voyage aux ſources du Nil. P. 790. 5 Fbde (u. 1 h. Fbd, enth. die Kpfr, ſo am Rande etw. beſchrieben ſind.) Ferner ein h. Ebd, gr. 4., enth. die ſchönen *Plates and Maps* der Edinburger Edition, von *Heath* geſtochen. Velinpap. Zuſammen 22 Fl. — 90) *Bryant*, obſervations relating to ancient hiſtory. Cambridge 767. m. K. 5 Fl. 30 Kr. — 91) *Campo*, Cremona rappr. in diſegno. m. K. Milano 645. Vite de' Duchi e Ducheſſe di Milano, m. 24 Portraits v. *Aug. Carrache* radirt. Milano 642. Fbd. 6 Fl. — 92) *Caracciolo*, la gloria del cavallo. V. 589. 1 Fl. 30 Kr. — 93) *Carducho*, dialogos de la pintura. Madrid 634. m. K. Pgbd. 1 Fl. 30 Kr. — 94) *Caſſini*, mémoires. P. 810. br. 2 Fl. 30 Kr. — 95) *Catullus* c. obſerv. *Voſſii*. L. 684. Pbd. 2 Fl. — 96) *Caylus*, recueil de 300 têtes etc. d'après les pierres gravées ant. du cabinet du Roi. Paris, Baſan. h. Lbd. 4 Fl. — 97) *Chabrier*, eſſay f. l. vol d. inſectes etc. P. 822. m. K. br. 6 Fl. — 98) *Chaiſneau*, atlas d'hiſt. natur. P. an XI. br. 2 Fl. — 99) *Clementis* ad Corinth. ep. pr. gr. lat. Oxon. 633. Pgbd. 1 Fl. — 100) *Cloquet*, anatomie des vers inteſtinaux. P. 824. m. K. br. 4 Fl. — 101) *Collection* de ſculptures ant. trouvées d. l. R. d. Palais de Néron et de Marius. P. 755. Fbd. 4 Fl. — 102) *Darwin's*

conomia. L. 794. m. K. Fbd. (3 Guineen) 12 Fl. — 103) *David*, antiquités d'Herculanum. P. 780–803. 12 Bde. m. K. (480 Francs) 39 Fl. — 104) *David*, Muſéum de Florence. P. 787. T. I–V. m. K. (280 Francs) 13 Fl. — 105) *Davy*, elem. of agricultural chemiſtry. L. 813. Velinpap. m. K. Ppbd. unbeſchn. (2 Guineen) 9 Fl. — 106) *Doni*, i marmi. V. 552. 4 Th. in 1 Bd. m. Holzſchn. (bey *Marcolini*) 3 Fl. — 107) *Ducarel* anglo-gallic coins. L. 757. m. K. Fbd. 11 Fl. — 108) *Epiſtolae* diverſ. philoſ. etc. graecè. V. Aldus, 499. beide Th. in 1 Pgbd. enth. nur 314 Blatt (alſo defect) 3 Fl. — 109) *Ficoroni*, gemmae ant. litteratae. R. 757. m. K. Ppbd. unbeſchn. 1 Fl. 40 Kr. — 110) *Ficoroni*, le veſtigia e rarita di Roma. R. 744. beide Bücher m. K. Fbd. 3 Fl. — 111) *Gell*, geography and antiquities of Ithaca. L. 807. Velinpap. m. K. Ppbd. unbeſchn. (2½ Guineen) 16 Fl. — 112) *le Gentil*, voyage d. l. mers de l'Inde. P. 779. 2 Fbde. m. K. 4 Fl. — 113) *Grant de Vaux*, on the longitude at ſea. L. 810. m. K. Ppbd. unbeſchn. (2 Guineen) 4 Fl. — 114) *Grivaud de la Vincelle*, recueil de monumens antiques, la plupart inédits, et découverts dans l'ancienne Gaule, ouvrage, qui peut faire ſuite aux recueils du Comte de Caylus, et de la Suavagère. P. 817. 2 Bde und 1 Bd. Kupfer. broſch. (30 Francs) 5 Fl. 20 Kr. — 115) *d'Hancarville*, antiquites étruſques, grecques et romaines. P. 787. 5 Bde. broſch. (200 Francs) 20 Fl. — 116) *Hayley's* plays. L. 784. Ppbd. 2 Fl. — 117) *Henderſon*, hiſtory of the Brazil. L. 821. with 30 plates (3½ Guineen) Velinpap. Ppbd. unbeſchn. 12 Fl. — 118) *Herbſt*, Naturſyſtem d. ungeflüg. Inſecten. Berlin 797. Heft 1–4. m. colorirt Kpfrn. Ppbd. unbeſchn. 9 Fl. — 119) *Herodiani* hiſt. gr. lat. exc. H. Steph. 581. 2 Fl. — 120) *Homeri* Ulyſſea etc. graecè. Lorarii 523. 4 Fl. — 121) *Horatius*. Birmingh. Baskerville, 770. m. K. unbeſchn. 10 Fl. — 122) *Idem*. Parmae, Bodoni, 793. Ppbd unbeſchn 10 Fl. — 123) *Hutton*, tr. on menſuration. Newcaſtle 770 3 Fl. — 124) *Hygini* poet. aſtron. V. 482. m. Holzſchn. Ebd. 4 Fl. — 125) *Jolimont*, mauſolées français. m. Steindrükken. P. 821. Ppbd. 11 Fl. — 126) *Labillardière*, N. Hollandiae plantarum ſpec. Faſc. 20–26½. P. 806. m. K. 10 Fl. — 127) *de la Lande* (et Cotte) bibliographie aſtron. P. 803. am Rande leichte Federſtriche. Ppbd. unbeſchn. 5 Fl. — 128) *Longi* paſtoralia graecè, c. prol. de libb. erot ant. Parmae, Bodoni, 786. br. 4 Fl. — 129) *Id. opus.* graecè (ed Coray). P. Didot, 811. Velinpap. m. 8 (ſtatt 9) Kpfn. Ppbd. unbeſchn. (120 Francs) 3 Fl. — 130) *Magnan*, Lucaniа numism. R. 775. 6 Fl. — 131) *Rob. Majeri* opp. ined. T. I. Gottingae, 775. m. K. h. Fbd. 3 Fl. — 132) *Mémoires* de la ligue. Amſt. 758. 6 Fbde. 9 Fl. — 133) *Memorias* econom. da Acad. R. das ciencias. Lisboa 789. 2 Bde. br. 1 Fl. 30 Kr. — 134) *Milton's* paradiſe loſt (and other poet. works) with notes by Newton. L. 775. m. K. 3 Ebde. 18 Fl. — 135) Analyſe et tables du *Moniteur*. P. 801. 7 Bde. br. 11 Fl. — 136) *Muſaeus*, gr. ital. Parmae, Bodoni 793. Ppbd. 2 Fl. — 137) *Olina*, uccelleria. R. 684. m. K. v Tempeſta a. Villamena. Pgbd. 4 Fl. — 138) *Ovide*, Metamorphoſes, lat. et fr. av. explic. hiſt. p. *Banier*, fig. de le Mire et Baſan. P. 767. 4 Bde. br. [illegible] Fl. [illegible]

Discovery of a N. W. paſſage. m. K. North-Georgia Gazette. L. 821. 2 Bde. Velinpap. Ppbd. unbeſchn. (4 Guineen) 17 Fl. — 140) *Perotti* cornucopiae etc (charact. plane ſingulari exc.) Tusculani 522. Ebd. 8 Fl. — 141) *Pindarus*, c. ſchol. gr. R. 515. Fbd. 16 Bl. beſchrieben. 5 Fl. — 142) *Pingré*, cometographie. P. 783. 2 Fbde. 2 Fl. — 143) *Piroli*, antiquités d'Herculanum. P. 804. m. K. (150 Francs) 25 Lieferungen 19 Fl. oder ebenfalls vollſtändig 6 Th. in h. Saff. Bden. 22 Fl. — 144) *Pontederae* ant. lat. et gr. enarr. Patavii 740. br. 2 Fl. 30 Kr. — 145) la fable de *Pſyché* (lat. et fr.) fig. de Raphael. Paris, H. Didot, 802. roh in Portefeuille. Velinpap. 5 Fl. — 146) *Ptolémée*, compoſition mathématique; grec et fr. p. *Halma*. P. 813. 2 Bde. gr. 4to, nebſt 2 Bden (ordinär 4to): Table chronol. und Hypothèſes. Zuſammen 4 Bde. br. 40 Fl. — 147) *Puiſſant*, Geodéſie und Topographie. P. 805. 807. m. K. 2 h. Fbde. 4 Fl. — 148) *Récherches* aſiatiques. P. 805. m. K. 2 Bde. br. 4 Fl. — 149) *Riccati* et *Saladini*, inſtitutt. analyticae. Bononiae 765. 3 h. Lbde. m. K. 4 Fl. — 150) *Sainte-Croix*, examen de hiſt. d'Alexandre le Grand. P. 810. m. K. br. 9 Fl. — 151) *Sanftl*, D. in SS. Ev. Cod. M. S. Emerani. 786. m. K. 1 Fl. — 152) *Servetus* de trinitate (belgicè). 620. 4 Seiten fehlen in d. Vorrede. 1 Fl. 30 Kr. — 153) *Sonnerat*, voyages *a*) N. Guinée. P. 776. *b*) Indes orient. P. 782. 3 Fbde. m. K. 18 Fl. — 154) *Theodoriti* dialogi etc. graecè. R. 547. Lbd. 2 Fl. 30 Kr. — 155) *Timour's* inſtitutes (perſian and engliſh) with notes. Oxford 783. Lbd. 9 Fl. — 156) Select. lettres of *Tippoo Sultan*, translat. w. notes by Kirkpatric. L. 811. m. Fac-ſimile. Velinp. (2 Guineen) Ebd. Goldſchn. 10 Fl 30 Kr. — 157) *Tuckey's* expedition to the river *Zaire*, with Prof. *Smith's* Journal. L. 818. m. naturgeſch. u. a Kpfn. (2 Guineen) Ppbd. unbeſchn. 13 Fl. — 158) *Vaillant*, Arſacid. imperium. P. 725. m. K. 2 Th. in 1 Fbd. 4 Fl. — 159) *Ventenat*, deſcription de plantes nouvelles, cultiv. d. le Jardin de Celſ. Paris an VIII. m. 100 Kpftfln. Fbd. 14 Fl. — 160) *Vignolles*, Chronologie. Berlin 738. 2 Fbde. 4 Fl. — 161) *Zipoli*, malmantile racquiſtato, c. note. V. 748. Pgbd. 3½ Fl. — 162) *Zurla*, diſſert. di Marco-Polo, e. d. altri viagg. Venez. V. 818. 2 Bde. m. K. br. 7 Fl.

In Octavo.

163) *Accum*, on gas-light. L. 815. m. colorirt. Kpfn. Ppbd. unbeſchn. 4 Fl. — 164) *Fabulae Aeſopicae*, gr. lat. c. n. F. de Furia. Florentiae 809. 2 Bde. br. 5 Fl. 165) *Anthologia* gr. (Pariſiis) 531. Waſſerfl. 1 Fl. — 166) *Augurellus*. V. Aldus 505. ohne Titelbl. Pgt. 1 Fl. — 167) *Auſonius*. V. Aldus 517 Maroquinbd. 3 Fl. — 168) *Baker*, on microſcopes. L. 785. 2 Lbde. m. K. 6 Fl. — 169) *Baldinucci*, opere. Milano. 811. Tom. 7–14. 10 Fl. — 170) *Bancroft*, on yellow fever (ſequel) L. 817. Ppbd. unbeſchn. (14 Sh.) 2 Fl. — 171) *Barclay*, muſcular motions. Edinb. 808. Ebd. 3 Fl. — 172) *Barlow*, theory of numbers. L. 801. Ppbd. unbeſchn. 6 Seiten beſchrieben. 2 Fl. — 173) *Benſon* vocab. anglo-ſaxonicum. Oxon. 701. hat nur den gedruckten Titel. 6 Fl. — 174) *Boccaccio*, Ninfale. P. Molini 778. gr. holländ. [illegible]

L. 807. 4 Ebde. Velinpap. 12 Fl. — 176) *Burder*, memoirs of pious women, of the britiſh empire. L. 815. Velinpap. m. Portraits, 3 Ppbde. unbeſchn. (1 Pf. 16 Sh) 13 Fl. — 177. *Catullus*, c. comment. Statii. V. Aldus 566 Pgbd. 1 Fl. 30 Kr. — 178) *Cicero*, de offic. etc. c. n. var. Amſt. 688. h. Fbd 3 Fl. — 179) *Ciceronis* ep. ad Atticum etc. V. Aldus, 513. 5 Fl. — 180) *Cleaveland* (*Parker*) mineralogy et geol. Boſton, N. E. 822. 2 Ppbde, unbeſchn. Velinp. m. K. 7 Fl. — 181) *Coluthus* (gr. lat. gall. ital. angl. hisp. et germ. c. ſcholl. ined.) P. 823. br. 5 Fl. 30 Kr. — 182) *C. Nepos*, c. n. v. L. Bat. 734. Pgbd. 3 Fl. — 183) *Demoſthenes*, gr. V Aldus, 1554. 3 Th. in 1 Pgbd. 12 Fl. — 184) *Edgeworth*, popular tales. L. 811. 2 Ppbde. 6 Fl. — 185) *Freytag*, ſelecta ex hiſt. Halebi, arab. lat. P. 819. br. 4 Fl. — 186) *Gilchriſt*, britiſh-indian monitor. Edingburgh 806. 2 Bde. h. Ebd. Velinp. (4 Pf.) 23 Fl. — 187) *Gregorii Naz.* oratt. XVI. gr. V. Aldus, 1516. Pg. 4 Fl. — 188) *Herodiani* hiſt. gr. lat. V. Aldus, 1524. Pg. 3 Fl. — 189) *Herodotus* by Littlebury. L. 818. Ebd. 4 Fl. — 190) *Horatius* c. ſch. S. Bond. P. 806. br. 2 Fl. — 191) *ch. maj.* Fbd. 3 Fl. — 192) *Juvenalis et Perſius*, c. n. v. Amſt. 1684 Ppbd. unbeſchn. 1 Blatt am weiſsen Rand ſchadhaft. 4 Fl. — 193) *Langhorne*, poet. Works. L. 804. 2 Bde. m. K. br. 2 Fl. — 194) *Martialis*. c. n. v. L. Bat. 1661. Ldrbd. 2 Fl — 195) *idem* c. n. v. Amſt. 701. m. K. und 56 S. Anhang. 5 Fl. — 196) *Parnaſo eſpañol*. Madrid 768. 9 Fbde, m. Portraits davon eines fehlt. (20 Blatt am Rande befleckt) Selt. Orig. Ed. 17 Fl. — 197) *Pauli Ap.* epiſt. gr. V. 533. 1 Fl. 30 Kr. — 198) *Peckſton*, th. et pract. of gas-lighting. L. 819. m. K. (1 Guinée) Ppbd. unbeſchn. 6 Fl. — 199) *Phaedrus*, c. n. v. et Burman. L. Bat. 745. Fbd. oder Pgbd. 3 Fl. — 200) *Pinell. Biblioth.* deſc. a Morellio. V. 787 (mit Portrait von Bartolozzi geſtochen) 6 Fbde. 6 Fl. — 201) *Porſon*, tracts and crit. L. 815. Saff. R. unbeſchn. 4 Fl. — 202) *Rammohun Roy*, translations, viz: Ishopanishad. Calcutta, 816. Céna upanishad. ibid 816. Monduk-opunishud. ibid 1819. Abridg. of the Vedant ibid. 816. (letzteres in 4to) 4 broſch. Bde, zuſammen um 6 Fl. — 203) *Riſſo*, Ichtyologie de Nice. P. 819, Velinp. m. ill. K. br. 3 Fl. — 204) *Romé de l'Iſle*, criſtallographie. P. 783 4 br. Bde m. K. 4 Fl. — 205) *Salluſtius*. V. Aldus, 1521 Ebd. 3 Fl. — 206) *idem*. Edinb. 756. Saff. Bd. 2 Fl. 30 Kr. — 207) *Sanrey*, paracletus. P. 643. Pgbd. 1 Fl. — 208) *Stephani* (H.) Lex. Cicer. gr. lat. 557. Ldrbd 2 Fl. — 209) *Tooti Nameh* (perſicè et anglicè) L. 801. Engl. Juchten Bd. 8 Fl. — 210) *Valerius Flaccus*. V. Aldus. 523 Fbd. 2 Fl. — 211) *Verrius Fl. et Pomp. Feſt.* c. n. ap. Santandr. 593. 1 Fl. — 212) *Villegas*, las eroticas, y trad de Boecio. Madrid 774. 2 Fbde. 4 Fl. 40 Kr. — 213) *Virey*, moeurs et inſtinct d. animaux. P. 822. 2 Bde. br. 4 Fl. 20 Kr. — 214) *Virgilius* Heynii. Lipſiae 788 c. Figg. 4 Fbde. 9 Fl. — 215) *Walpole*, anecdotes of painting in England. L. 786. 5 br. Bde. 6 Fl. — 216) *Wilkinſon*, chineſe cuſtoms et voyage. Bath 808. Ebd. 1 Fl. 30 Kr.

In Duodecimo et minori Forma.

217) *Addiſon's*, *Glover's*, *Parnel's* et *Dryden's* poet. works. (*Cooke's* editions, beſt paper, with plates.) Zuſammen 6 Fbde. 6 Fl. — 218) *Horatius* ap. Barbou. 775. br. 2 Fl. — 219) *Idem* with Smart's transl. Edinb. 818. 2 Ebde. 6 Fl. — 220) *Johnſon*, lives of the english poets. L. 820. 2 Ppbde unbeſchn. 4 Fl — 221) *Nicetae Eug.* narr. amat. et *C. Manaſſis* fragm. gr. lat. velinp. P. 819. 2 Bde. br. 5 Fl. — 222) *Tacitus*, Suppl. not. et diſſ. ill. Brotier. P. 776. 7 Fbde. 5 Blatt am weiſs. Rand ſchadh. 8 Fl. 30 Kr. — 223) broſch. 8 Fl. — 224) *Nov. Teſt.* gr. R. *Steph.* 549 Ldrbd. 3 Fl. 30 Kr.

In varia Forma.

225) *Füſsli*, Künſtlerlexicon. Zürich 779. nebſt Ergänzung *A–Sz.* Zürich 806 ſqq. 3 Ppbde unbeſchn. Folio. 38 Fl. — 226) *Trebra*, intérieur des montagnes, av. notes par *de Dietrich*. m. ill. Kpfn. P. 787. Fbd. Fol. 6 Fl. — 227) *Wulfen*, de plumbo ſpat. carinth. Vindob. 791. m. ill. Kpfn. 4to. Ppbd. (10 Thlr.) 3 Fl. — 228) *Aratus*, *Theon* et *Proclus* gr. lat. V. *Aldus* 499 fängt an, mit der Lage *G*, weil *Firmicus* und *Manilius* fehlen. Pgbd. Fol. 15 Fl. — 229) *Maggii* ſynt. lingg. orient. q. in Georgiae regg. audiuntur. 2 Thle. Fol. R. 670. Ppbd. 2 Fl. — 230) *Barbier*, Catalogue de la Bibl. du C. d'état P. an XI. Ppbd. unbeſch. Fol. 6 Fl — 231) *Alegambe*, biblioth. ſcript. Soc. Jeſu. Antv. 643. Ldrbd. Fol. 4 Fl. — 232) *Brogniart* et *Desmareſt*, hiſt. nat. d. cruſtacées foſſ. P. 822. Fig. 4to. Ppbd. 4 Fl. — 233) *Boetii* conſol. Ph. ill. Callyus. P. 680. Pgbd. 4to. 7 Fl. — 234) *Lascaris*, de VIII part. orat. etc. gr. lat. Lovanii, *Theodor Martin* (sine anno) kl. 4to. Ldrbd. 5 Fl. — 235) *Mawe's* mineralogy of Derbyſhire m. K. Ppbd. 1 Fl. 30 Kr. — 236) *Jaume S. Hilaire*, arbriſſeaux et arbuſtes cult. en France et en pleine terre. P. 825. gr. 8vo. 22 Lieferungen, m. 176 color. Ktfln. 20 Fl. — 237) *Callimachus*, gr. lat. c. n. Annae, T. Fabri filiae. P. 675. Fbd. 4to. 3 Fl. — 238) *Celſus et Serenus*. V. Aldus 528. kl. 4to. Hfbd. 5 Fl. — 239) *Montesquieu*, temple de Guide; texte gravé par Drouet. fig. de le Mire. P. 772. Fbd. gr. 8vo. 4 Fl. — 240) *Biblia*, am Rande beſchrieben: Das Druckjahr 1479 iſt durch betrügliches Radiren in 1460 verwandelt. Die Schlusverſe: *fontibus ex graecis* etc. kommen in dieſer 1479er (wahrſcheinlich in Baſel gedruckten) Ausgabe zum erſten Mal vor. Ausführl. Beſchr. bey *Panzer* IV. 20. 129. Saffbd. Fol. 13 Fl. — 240) *Henry*, hiſtoire d'Angleterre. P. 789. 6 Bde. 4to. br. 9 Fl. — 241) *Wolf et Meyer*, hiſt. nat. des Oiſeaux d'Allemagne; publié à Nuremberg par Frauenholz 805. ſehr gr. Folio (franz. und deutſch) 14 Lieferungen, jede mit ſechs künſtlich color. Kpfftfln. 84 Fl. (ſo unterm Drittel des Ladenpr.) — 242) *Bidpai*, Fabeln, in türkiſcher Sprache. 311 Blatt auf geglättetem levant. Papier ſehr ſchön geſchrieben. 5 Blatt etwas Wurmſt. 4to. 7 Fl. — 243) *Ovidii Metamorph.* c. n. Farnabii et Figg. a S. Savery inc. P. 637 Fbd. Folio. 2 Fl. — 244) *Cicero*, quaeſt. tuſc. V. 480. Fol. 6 Fl. — 245) Nov. Teſt. vulg. verſ. in uſum Cleri Gall. in Anglia exulis. Oxonii 796. 8vo. Ldrbd. 2 Fl.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

GESCHICHTE.

Paris, b. Béchet d. ä.: *Hiſtoire de la révolution d'Angleterre*, depuis l'avénement de Charles I. jusqu' à la chute de Jacques II. par *M. Guizot*. Tome I. 1826. Tome II. 1827. Zuſ. 876 S. (Pr. jedes Bandes 7 Frcs.)

Hr. *G.* hatte eine intereſſante Sammlung von Original-Memoiren über die Staatsumwälzung Englands herausgegeben; und nach Beendigung dieſer Arbeit kam er auf den Gedanken eine Geſchichte dieſer Umwälzung zu ſchreiben. Zwey Bände dieſes Werks ſind erſt erſchienen; allein dieſe bilden ein vollſtändiges Ganze, weil ſie die Regierung Karls I., mithin die erſte Kataſtrophe der Stuarts umfaſſen. Der Vf. geht darin von der Herſtellung der unumſchränkten Gewalt aus, und führt uns bis an das Schaffott, wo das Blut des unglücklichen Monarchen floſs. Nunmehr iſt die Monarchie nicht mehr; die Republik oder vielmehr ein anderer zehnjähriger Deſpotismus, der Cromwells nämlich, beginnt, und ſomit eine neue Ordnung von Begebenheiten, Reactionen, Züchtigungen. — Eine möglichſt gedrängte Analyſe, nebſt einigen Anführungen, wird zeigen in welcher Weiſe Hr. *G.* ſeine Aufgaben zu löſen verſtand und welcher Geiſt dieſen Schriftſteller beſeelte. — Ein jedes Begebniſs, ein jeder hiſtoriſcher Vorgang kann unter zwey verſchiedenen Geſichtspunkten aufgefaſst und dargeſtellt werden. Einerſeits erſcheint derſelbe der Beobachtung mit einer individuellen Exiſtenz; er bildet alsdann an und für ſich ein vollſtändiges Drama, das ſeinen Anfang und ſein Ende, ſeinen beſonderen Charakter und ſein eigenthümliches Intereſſe hat. Andererſeits iſt jener Vorgang nichts weiter als ein Ring in einer groſsen Kette; nur in dem groſsen Ganzen nimmt derſelbe eine Stelle ein; *ſein* Charakter und *ſein* Intereſſe ſind untergeordnet. Demnach umfaſst die vollſtändige Geſchichte dieſes Vorganges gleicher Weiſe eine Schilderung deſſen, was er an und für ſich, und deſſen, was er in ſeinen Beziehungen zu dem iſt, was vorhergeht, was folgt, oder was ihn begleitet. — Indeſſen beiderley ſo eben angegebene Geſichtspunkte für die Darſtellung einer hiſtoriſchen Begebenheit ſchlieſsen ſich keineswegs einander aus, ſondern ſie können und müſſen ſich vielmehr mit einander vereinbaren und ſich verſchmelzen. Und bey Abfaſſung gegenwärtigen Geſchichtswerks hat Hr. *G.*, wie es Rec. bedünkt, dieſe Verbindung jederzeit im Auge gehabt, weil es ihm zweifelsohne nicht entgangen iſt, daſs er nur, jene zweyfache Richtung verfolgend, dem doppelten Bedürfniſſe unſerer Epoche, die Wahrheit kennen zu lernen, zugleich aber die innern Cauſalitäts-Verhältniſſe der Begebenheiten zu erforſchen, ein Genüge zu leiſten vermochte. — Allein Hr. *G.*, nicht damit zufrieden die Begebenheiten, die er erzählt, in ihrem Zuſammenhange und in ihrer vollſtändigen Wirklichkeit darzuſtellen, hat es ſich auch noch zum Geſetz gemacht, die Ordnung und die Stufenfolge ihrer Entwickelung zu berückſichtigen. Viele Geſchichtſchreiber vermögen die Klippe nicht zu vermeiden das Zukünftige mit dem Gegenwärtigen zu vermengen. Männer, beſtimmt eines Tages eine groſse Rolle zu ſpielen, werden bey ihrem erſten Auftreten auf der Weltbühne nicht nach der Stelle behandelt, die ſie zur Zeit hier bekleiden, ſondern nach derjenigen, die ſie einſtens einnehmen ſollen. Und ſo verhält es ſich auch mit den Begebenheiten, deren dereinſtige Wichtigkeit man bereits in ihrem Keime zeigt. So ſchreibt man heutiges Tages faſt nichts über das Ende des 18ten Jahrhunderts, ohne überall die Vorboten der gräſslichen Umkehr zu zeigen, womit daſſelbe ſchloſs; und bereits in dem jungen Artillerie-Officier, deſſen Rath und Kühnheit die Eroberung Toulons beſchleunigte, zeigt man uns den Feldherrn von Marengo, den Kaiſer in den Tuilerien und den Gefangenen auf St. Helena. — Dergleichen Anachronismen hat ſich Hr. *G.* ſtreng unterſagt. Im erſten Bande bereits wird zum öftern Cromwells erwähnt; da er aber erſt ſpät und nach vielen Anſtrengungen zur Herrſchaft und Berühmtheit gelangte und er lange in Mitte ſeiner Zeitgenoſſen, ohne ihre Aufmerkſamkeit auf ſich zu ziehen, lebte, ſo wird ſein Name mit eben der Gleichgültigkeit genannt, die er ihnen zur Zeit einflöſste. Nur dann allererſt ſieht man ihn gröſser werden, wo er in der That für ſie gröſser ward, das heiſst von dem Augenblicke an, wo die Regierung der Revolution und die Leitung des Bürgerkrieges von den Presbyterianern auf die Independenten überging. — Die Staatsumwälzung Englands war, nach ihres Geſchichtſchreibers eignen Worten, von dem J. 1789, die gröſste Begebenheit in der neuern Geſchichte: ſie war es wegen der Menge und Wichtigkeit ihrer Wechſel an ſich ſowohl, wie wegen der groſsen Reſultate, die ſie in ſo ſchneller Reihefolge herbeyführte. Allein lange ohne ſehr fühlbare Rückwirkung auf das Continent iſt ſie, ſo zu ſagen, erſt ſeit der

der französischen Umkehr eine europäische Begebenheit geworden. Diese letztere erleuchtete sie mit ihrer Brandfackel, und, indem sie dieselbe nachzuahmen schien, vergrösserte sie solche in den Augen der Welt: denn beide Trauerspiele haben denselben Gang genommen. Man findet darin die nämlichen Akte, die nämlichen Entwickelungen; und durch eine und dieselbe Frevelthat, beynahe unter denselben Formen begangen, erregten beide öffentliches Entsetzen. — Indessen ist die Analogie der Grundsätze, der Triebfedern, des Zwecks dieser beiden Vorgänge von manchen Geschichtschreibern in Abrede gestellt worden: Hr. *G.* behauptet dieselbe und weist sie nach. Seiner Meinung zu Folge war die englische Staatsumwälzung vornehmlich ein politisches Drama. Und wenn sich im 17. Jahrhunderte, in Mitte der damals obwaltenden Religionsstreitigkeiten, religiöse Leidenschaften den politischen beygesellten und die politische Reform ihre Stärke zum Theil der religiösen entlehnte und mithin deren Forderungen unterstützte, so war doch die Religion weder die Ursache noch der Zweck des Aufstandes der Nation gegen den König. Um sich von der Unrichtigkeit jener andern Meinung zu überzeugen, bemerkt der Vf., genügt es die Register des Parlaments aufzuschlagen und dessen Acte zu überschauen, und man wird sich bald überzeugen, welches der Charakter der von der National-Partey votirten Bills und der Beschwerden gewesen, deren Abhülfe sie verlangte. Das Parlament verurtheilte alle willkürlichen Maafsregeln der Regierung Karl's, die Monopole, die Schiffs-Taxe, die ungesetzlichen Verhaftungen, das Verfahren der Ausnahms-Gerichte; es bestrafte in Strafford den Despotismus; um Bürgschaften für die eroberten Rechte zu erlangen, bewirkte es die dreyjährigen Parlamente... Bey allen diesen Vorschritten aber gewahrt man nur politische Beweggründe und Absichten und als letzten Zweck eine Reform die, nach Hn. *G's.* eignen Worten, „ein einhelliger, von jedem gesellschaftlichen Verhältnisse, von jeder religiösen Meinung unabhängiger Wunsch ist." Als der Krieg ausbrach errichtete das Parlament Armeen, um die politische Reform zu unterstützen; allein nunmehr, da man, um den Krieg zu führen, Macht brauchte, musste sich das Parlament an die Volks-Leidenschaften wenden. Weil aber das Volk presbyterianisch und fanatisch war, musste man ihm zum Lohne seines Beystandes, den Triumph der presbyterianischen Meinungen gestatten, so wie man späterhin in Frankreich die Abschaffung der Feudalrechte und die Theilung der Ländereyen zugestand. Die englische Staatsumwälzung kleidete sich allerdings in die düstern Farben des religiösen Fanatismus; allein ihr wahrer Charakter war nichts desto weniger im Wesentlichen politisch, und dringt man tiefer in deren Motive ein, so wird man finden, dass ihr Princip, gleich dem der französischen Umkehr, das Bedürfniss der mündig gewordenen Nation war, selber ihre Angelegenheiten zu besorgen und Theil an der Regierung zu nehmen. — Die Verschiedenheiten, die sich bey beiden Revolutionen wahrnehmen lassen, gehören den respectiven Ländern und Zeiten an; ihr Geist war der nämliche. Beide kämpften für dieselbe Sache, die Befreyung der grosen Masse. Nur haben die letzten Ankömmlinge ihre Vorgänger in allen Punkten übertroffen; im Guten, weil seitdem ein Jahrhundert mehr verflossen, allein auch im Schlimmen und in den Verbrechen, weil sie tiefer in den Abgrund der Demokratie versunken waren. Auf der Rednerbühne und in den Feldlagern, im Republikanismus und in der Unterthänigkeit hatte es Frankreich weiter als England gebracht. Durch die Gröfse seiner Frevel hat Ersteres den Erdball in Erstaunen und Schrecken versetzt, indem es ihn zugleich in den Kreis seiner Reformen und Siege mit hineinzog. Die britische Revolution machte nur Epoche für die drey Königreiche. Die französische wird eine besondere Aera für das Menschengeschlecht bleiben. Erstere legte den unumschränkten Regierungen Europes in ihrem Wachsthume, in ihrer immer kräftigern Ausbildung keine Hindernisse in den Weg; Letztere hat bey ihrem gewaltsamen und tyrannischen Gange Freyheits-Ideen mit vollen Händen über die ganze Erde ausgestreut. — Und dies wäre denn der einzige bestimmte Unterschied zwischen der Geschichte beiderley Weltbegebenheiten. — Bey Ausführung und Entwickelung des hier in Kürze wiedergegebenen Hauptgedankens, der sich durch das ganze Geschichtswerk hindurchzieht, hat Hr. *G.* mit grosem Scharfsinne die nähern Ursachen angegeben, die einen offenen Bruch zwischen dem Monarchen und der britischen Nation herbeyführten. Karl sahe, wie sich in Europa das absolute Königthum über den Trümmern des Lehnwesens und der Municipal-Freyheiten erhob; und er wollte, dass man die willkürliche Gewalt als ein legitimes Attribut der Krone betrachten sollte, er versuchte es sogar, sich der gesetzlichen Formen zu überheben, um den Despotismus zu gründen. „Eine frivole und ungeschickte Tyranney, sagt der Geschichtschreiber, bedarf jeden Tag eines Zuwachses von Tyranney. Die Karl's war, wenn auch nicht die grausamste, wenigstens die ungerechteste und misbräuchlichste, die jemals England erduldet. Ohne sich mit irgend einer Staatsnothwendigkeit entschuldigen zu können, ohne die Geister durch ein grosses Resultat zu verblenden, und zur Befriedigung unbekannter Bedürfnisse und zur Erfüllung eines zwecklosen Willens, verkannte und verletzte jene Tyranney die alten, so wie die neuen Rechte, achtete weder die Gesetze noch die Meinungen des Landes, noch die Zugeständnisse und Versprechungen des Königs selber, versuchte es aufs Gerathewohl und nach Umständen mit allen Arten von Bedrückungen, nahm endlich die verwegensten Entschlüsse, die ungesetzlichsten Maafsregeln an, nicht um einem consequenten System seinen Triumph zu sichern, sondern nur

um

um durch allmögliche Auskunftsmittel die stets im Gedränge befindliche Gewalt zu behaupten. — Spitzfindige Rathgeber, die unaufhörlich in den alten Registern herumstöberten, um dann irgend ein Beyspiel von einer vergessenen Ungerechtigkeit zu entdecken, zogen sorgfältig die Mifsbräuche der Vergangenheit aus dem Grabe hervór und erhoben sie zu Rechten des Thrones. Andere minder gelehrte, aber kühnere Agenten verwandelten diese Rechte alsbald in wirkliche und neue Erpressungen." — Die anglikanische Kirche, die auf das göttliche Recht Anspruch machte, unterstützte gern die nämliche Lehre in ihrer Anwendung auf das Königthum, und in der Person des Erzbischofs Laud erhielt dieses einen heftigen und ergebenen Minister. Von dem Augenblicke an aber, wo sich die Geistlichkeit in die Regierung eingeschlichen hatte, war jede Hoffnung zur Versöhnung zwischen dem Monarchen und dem Volke dahin; die absolute Monarchie mufste entweder unterliegen oder völlige Knechtschaft hergestellt werden. Diesen Geschichts-Perioden besonders hat Hr. *G.* ganz vorzüglich behandelt. Man sieht in seinen Darstellungen das allgemeine Mifsvergnügen entstehen; es setzt zuerst die Gemüther in Bewegung, geht stufenweise in Gährung über und wird endlich Unwille und Zorn; die grausamen, gegen Volks-Prediger und Schriftsteller verübten Verfolgungen verwandeln diesen Zorn und Unwillen in Fanatismus. Es bedurfte nur einer Loosung, damit der Widerstand national wurde; und diese Loosung ward von *John Hambden* gegeben, einem Mann von grofsem Charakter, einem unerschrockenen und grofsmüthigen Bürger. *Hambden* verfagt die Bezahlung der ihm abgeforderten Steuer und nunmehr sinkt in Trümmer jene unumschränkte Gewalt, die der in seinen ersten Regierungsjahren über die Parlamente siegreiche König, zehn Jahre lang, gleichsam triumphirend, ausgeübt hatte. — Eine neue Epoche beginnt mit einem Parlamente, das eben so lange als die Tyranney dauern sollte, das noch ungesetzlicher, wie jene verfuhr, anfangs zwar nur Bürgschaften verlangte, bald aber Gesetze dictirte, Köpfe forderte und zuletzt den König zwingt, aus seinem Pallaste zu weichen, und das Schwert für die Vertheidigung seiner Krone zu ziehen. Karl wird in den Gefilden von Newbury geschlagen; und anstatt der absoluten Gewalt, die er im Sinne hatte, anstatt der legitimen Gewalt, die er mit Verachtung von sich wies, bleibt ihm allein nur noch der Bürgerkrieg, mit allen seinen Wechseln und Unfällen. — Und hiermit eröffnet sich der zweyte Band, den die Erzählung fünfjähriger Kämpfe, Intriguen und Parlaments-Revolutionen füllen und der mit Karl's Katastrophe schliefst. — Zwanzig Mal in dem Laufe dieser blutigen Kämpfe waren beide Theile auf dem Punkte, sich zu verständigen, und man bewundert, wie Karl, ein tapferer Soldat auf dem Schlachtfelde, ein gewandter Dialectiker im Rathe ist. Der Friede scheint unschwer unter Leuten zu seyn, die Alles dabey gewinnen können. Karl ist besiegt, das Parlament erschöpft. Karl erlangte seine Krone wieder, das Parlament eine unbestrittene Gewalt, Ordnung, Freyheit. Allein Vertragen war nicht in ihrem Sinne; sie wollen angetheilten Sieg, ungehinderte *Rache;* und so brachte man denn von beiden Seiten, unredliche, hinterhaltige Absichten, mörderische Hoffnungen zu den Conferenzen mit. Man mühete sich nur ab, um zugleich Verbündete und Gegner zu täuschen: diese, indem man irgend einem treulosen Anschlage die Zeit zu reifen gab; jene, indem man die Ehrenmänner und die Gemäfsigten zufrieden zu stellen suchte, Leute, die durch ihre versöhnende Weisheit, durch ihre Gerechtigkeitsliebe und durch den Glauben, Gott nehme bey unsern Streitigkeiten für diese und jene Sachen nicht so unbedingt Partey, dafs es weiter keiner Rücksicht auf Billigkeit bedürfe, alle Parteyen zur Verzweiflung zu bringen. Es ist merkwürdig, wie Karl, sonst so tapfer und oft ritterlich; das Interesse, das man an ihm nimmt, durch seine Treulosigkeiten schwächt, als genüge sein Vertrauen in die göttliche Quelle seiner Rechte, Unredlichkeiten und Meineide zu heiligen. Allein nicht minder treulos sind die Anhänger des Parlaments und noch grausamer. Sie unterhandeln mit dem Könige nur, um ihn desto gewisser ins Verderben zu stürzen; und es gewinnt den Anschein, als sollten fortan Gemeinden und Königthum unversöhnlich seyn, als sollte die Eine der beiden grofsen Gewalten die Andere unwiderbringlich vertilgen. — Karl hafste die natürliche und legitime Regierung seines Landes so sehr, dafs er, genöthigt dem Wunsche seiner Freunde, in Mitte der Drangsale des Bürgerkrieges, die Einberufung einer Art royalistischen Parlaments zu bewilligen, welches, nach der Meinung einiger Räthe des Monarchen, dem Ansehn der souveränen Versammlung zu Westminster die Wage halten sollte, über diesen Vorschlag aufgebracht ward, nur mit Mühe nachgab, bald aber des Friedensgeschreyes, wovon seine ihm ergebenen Kammern wiederhallten, müde, sie vertagte und, sobald ihre Pforten geschlossen waren, sich gegen die Königin Glück wünschte „von diesem Bastard-Parlamente, der Hölle niederträchtiger und aufrührerischer Anträge" befreyt zu seyn. — Bey solchen Gesinnungen gegen die Freunde seines Hauses und seiner Macht begreift man, was seine Feinde zu erwarten hatten. In einem Augenblicke, wo er, gefangen und von allen Seiten bedroht, *Cromwell* und die Führer der Armee mit unermefslichen Versprechungen schmeichelte, schrieb er an die Königin: „Beruhige Dich wegen der Zugeständnisse, die ich machen könnte. Ich werde schon wissen, wie man sich, wenn es Zeit seyn wird, mit jenen Burschen benehmen mufs, und anstatt des seidenen Hosenbandes werde ich sie mit einem hänfenen Stricke bekleiden." Der Brief ward von *Cromwell* aufgefangen und man weifs, wie er sich rächte. — Inzwischen wird eine neue und letzte Unterhandlung eröff-

eröffnet. Der gefangene Karl führte allein die Erörterung durch. „Bey dem Anblicke ihres so einsamen und zur Selbstvertretung gezwungenen Königs ergriff, sagt Hr. *G.*, eine geheime Rührung die Herzen aller Anwesenden. Karl's Haare waren erbleicht. Der Ausdruck einer zur Gewohnheit gewordenen Traurigkeit hatte sich mit dem Stolz seiner Blicke verschmolzen. Seine Haltung, seine Stimme, alle seine Züge offenbarten eine stets hochmüthige und dennoch besiegte Seele..... Die Vorschläge des Parlaments wurden geprüft. Karl ging mit Anstand auf die Erörterung ein; mit Ruhe beantwortete er Alles, kein Widerstand brachte ihn auf, mit Gewandtheit wusste er die Hülfsmittel seiner Sache geltend zu machen und endlich durch seine Geistesstärke, seine Sanftmuth, seine Kenntniss der Geschichte und der Gesetze des Reichs selbst seine befangensten Gegner in Erstaunen zu setzen...." Und in dem nämlichen Augenblicke schrieb er einem seiner Diener: „Diese Unterhandlung wird, wie die Andern, zum Verlachen seyn; in meinen Absichten ist nichts verändert." — Allein die Männer von Westminster, nunmehr Herren der drey Königreiche, sind, in ihrer Verweigerung jedweden Vertrages, nicht minder unverständig, als der erlauchte Gefangene. Nach Erdrückung der königlichen Partey, sind sie noch genöthigt die presbyterianische Partey zu erdrücken; sie haben noch die Bürgerschaft von London, die Trümmer des Oberhauses, die ehrenvollen Namen ihrer eigenen Faction, endlich ihre eigene Genossenschaft zu bezähmen, in welcher, nach so manchen verbrecherischen Verstümmelungen, die Mehrheit ihnen stets entschlüpft. Alle diese Staatsstreiche, die sie gegen sich selbst auszuführen gezwungen sind, scheinen ihnen, ihren Erfolge wegen, Siege zu seyn; sie erkennen darin nicht ihr unvermeidliches Schicksal, sie gewahren nicht, dass England sich für immer von ihnen abgesondert hat, dass sie, da so viele eifrige Beförderer der Staatsumwälzung deren umstürzenden Gang zu folgen sich weigern, nur noch die traurige und gebrechliche Macht des Schreckens in Händen haben. — Das Haus der Gemeinden, gleich Anfangs von der Achtung Englands umgeben und sechs- bis siebenhundert Mitglieder zählend, war, in Mitte seiner Triumphe, auf weniger denn zweyhundert vermindert worden. In diesem Zustande noch hatte sich darin eine gemäsigte Partey gebildet; sie beunruhigte die Factionsmänner durch ihre friedlichen Gesinnungen und an ihrer Spitze zeigte sich ein Mann, „berühmt unter den Märtyrern der öffentlichen Freyheiten, der aber allererst seit drey Wochen in dem Hause sass. Es war diess dieser nämliche Prynn, der zwölf Jahre früher gegen die Tyranney Laud's und des Hofes die härtesten Kämpfe bestanden hatte." Herr Sprecher, sagte er, man weiss, ich will vom Frieden reden und schon beschuldigt man mich der Apostasie; schon nennt man mich, auf dem Titel eines meiner Werke anspielend, den königlichen Günstling. Hier vernehmen sie alle Gunstbezeugungen, die ich jemals von Sr. Maj. oder deren Partey empfangen habe. Zu zwey wiederholten Malen und auf das Grausamste haben sie mir die Ohren abschneiden lassen; dreymal haben sie mich an den Pranger gestellt, zwey Stunden jedesmal; meine Bücher, wiewohl solche autorisirt waren, haben sie unter meinen Augen von Henkershand verbrennen lassen; zwey Geldbussen, jede von 5000 Pfund, haben sie mir auferlegt; acht Jahre haben sie mich, ohne Federn, Dinte, Papier, Bücher, die Bibel ausgenommen, ohne Freunde, im Kerker behalten, und mir kaum die zum Leben erforderlichen Nahrungsmittel verabreicht... Beneidet mich irgend ein Mitglied dieses Hauses um diese Beweise der königlichen Gunst, so will ich gern glauben, dass es mich nicht ohne Grund einen Apostaten oder Günstling heisst." — Jedoch fruchtlos war die Rührung, worin diese Sprache die Versammlung versetzte. Die Faction der Independenten löst diese neue Majorität auf, die ihr lästig fällt. Prynn wird von diesen Rasenden eben so behandelt, wie von der königlichen Tyranney; er wird, nebst 140 seiner Collegen, aus Westminster deportirt; und die 60 Uebrigen, elende Trümmer des Hauses der Gemeinden, die es noch wagen, sich eine Macht zu nennen und dafür zu halten, bieten zum letzten ihrer Frevel die Hände; zum letzten, denn bald hernach bricht die Rache herein. — Die Darstellung der grosen Katastrophe, womit für jetzt Hn. *G's.* Werk schliesst, ist wahrhaft dramatisch, weil sie vollständig und wahr ist; sie ist rührend, weil sie einfach ist; nirgend wo zeigt sich Karl I. gröser, als in dem letzten Moment seines Lebens. Und vergleicht man *Dr. Lingard's* frostige Geschichtserzählung *von der Hinrichtung des Tyrannen* mit der Lebendigkeit der Gefühle die, in der Schilderung *des* französischen Geschichtschreibers *für den gerichtlich ermordeten König* hervorbrechen, so könnte man mit Recht sagen, dass die entschiedensten Freunde der öffentlichen Freyheiten, zu denen Hr. *G.* bekanntlich gehört, eben nicht diejenigen sind, welche die Rechte des Thrones am wenigsten achten, noch auch für alle Arten von Tugend die mindeste Ehrfurcht in ihrem Herzen hegen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Weimar, b. Hoffmann: *Sophokles Tragödien*, Griechisch, mit kurzen teutschen Anmerkungen von *Gottlieb Karl Wilh. Schneider*, Dr. der Phil. und Prof. am Gymn. zu Weimar. *Erstes* Bändchen. *Electra*. 1823. XII und 170 S. — *Zweytes* Bdchn. *Trachinierinnen*. 1824. XII u. 171 S. — *Drittes* Bdchn. *Aias*. 1825. XII u. 180 S. — *Viertes* Bdchn. *Philoktetes*. 1826. XII u. 210 S. — *Fünftes* Bdchn. *König Oidipus*. 1826. VIII u. 190 S. — *Sechstes* Bdchn. *Oidipus auf Kolonos*. 1826. XII u. 252 S. — *Siebentes* Bdchn. *Antigone*. 1826. XII u. 212 S. — *Achtes* Bdchn. *Bruchstücke*, nebst dem Leben des Sophokles und einem Wort- und Sach-Register über alle *acht* Bändchen. 1827. VIII u. 312 S. kl. 8.

Die griechischen Tragiker haben zwar schon mehrere Male das Unglück gehabt, sowohl in Ausgaben als in einzelnen Abhandlungen vielfach gemisshandelt zu werden; allein in einem höhern Grade ist dieſs gewiſs noch keinem der Dramatiker widerfahren, als jetzt dem Sophokles in der Ausgabe des Hn. *Sch.* in Weimar. Wir würden diese der Beurtheilung nicht würdigen, da sie eigentlich unter der Kritik ist, wenn uns nicht die beyfällige Aufnahme, die sie in einigen kritischen Blättern zu unserm Erstaunen gefunden hat, die Pflicht auflegte, den zahlreichen Verehrern des Sophokles ein wahres und unverfälschtes Bild von ihr zu entwerfen, damit sie nicht vom parteyischen Lobe unwissender Menschen geblendet ein Buch sich anschaffen, das ihnen den Genuſs an dem meisterhaften Dichter nothwendig verleiden muſs. Namentlich wünschen wir auch, dafs Schulmänner durch unsere Beurtheilung veranlasst werden mögen, ihre Schüler vor dem äuſserst schädlichen Gebrauch dieſer Ausgabe nachdrücklich zu warnen. Damit nun aber Niemand glauben könne, dafs sich unser Urtheil blofs auf einzelne Verschen in der Erklärung und Veränderung einiger Stellen gründe, so wollen wir das Fehlerhafte und Widersinnige nicht aus allen *acht* Bändchen zusammenhäufen, sondern nur die Bemerkungen zu den ersten zweyhundert Versen der Electra herausheben, wobey wir uns jedoch erlauben werden, gelegentlich einige sogenannte Verbesserungen, die Hr. *Sch.* an andern Stellen gemacht und in den Text gesetzt hat, anzuführen und seine Ansichten über Grammatik, Metrik, und Prosodie in wenigen Beyspielen den Lesern mitzutheilen. Dieſs wird jeden unserer Leser in den Stand setzen, ein vollkommen richtiges Urtheil über diese Ausgabe zu fällen.

Wir wenden uns zunächst auf diejenigen Bemerkungen, welche die Erklärung des Dichters zum Zweck haben. Sie sind hauptsächlich von doppelter Art, indem sie entweder Worte erläutern oder vielmehr übersetzen, deren Sinn selbst ein Quartaner jeder gelehrten Schule ohne irgend eine Anweisung versteht, oder Erklärungen enthalten, durch welche dem Dichter die sprachwidrigsten Ausdrücke und die abgeschmacktesten Gedanken aufgebürdet werden.

Von erſterer Art finden sich folgende in den ersten zweyhundert Versen der Electra. V. 3. ὧν πρόθυμος ἦσθ' ἀεί. *Nach seinem Vaterlande muſste sich ja Oreſtes sehnen, theils aus natürlicher Anhänglichkeit, theils um Rache zu üben und den Thron zu erwerben.* V. 4. τὸ γὰρ παλαιὸν Ἄργος. *Man denke* ἐστὶ *hinzu, wie auch zu den folgenden Sätzen.* V. 8. οἳ δ' ἱκάνομεν. *wohin wir aber gelangt, wo wir uns jetzt befinden.* V. 14. πατρὶ τιμωρὸν φόνου. *für den Vater zum Rächer des Mordes.* V. 16. τί χρὴ δρᾶν. *wie die Sache anzufangen.* V. 50. ὧδ' ὁ μῦθος ἑστάτω. *so stehe die Rede da, so sey sie beschaffen.* V. 45. παρ' ἀνδρὸς Φανοτέως ἥκων. *von einem Manne Namens Phanoteus kommend.* V. 46. αὐτοῖς. *dem Aigisthos und der Klytaimneſtra.* V. 54. τύπωμα χαλκόπλευρον ῥῳμένοι χεροῖν. *wenn wir das ehrenseitige (so!) Gebilde, die eherne Urne, in die Hände genommen haben,* wobey wir nur noch auf die schöne Erklärung der jedem Schüler faſslichen Worte ῥῳμένοι χεροῖν aufmerksam machen. V. 61. δοκῶ μὰν οὐδὲν ῥῆμα σὺν κέρδει κακόν. *keine mit Vortheil verknüpfte Rede halte ich für schimpflich.* V. 68. δέ ξασθέ μ' εὐτυχοῦντα ταῖσδε ταῖς ὁδοῖς. *nehmet mich auf, dafs ich auf diesen Wegen glücklich bin, dafs ich auf diese Art zum Ziele komme.* V. 71. ἄτιμον. *unverrichteter Sache, ohne Ehre eingelegt zu haben.* V. 81. θέλεις μείνωμεν αὐτοῦ. *willst du, so wollen wir hier bleiben.* V. 104. ἔστ' ἂν λεύσσω u. s. w. *so lange ich erblicke das glänzende Sternengeflimmer, so lange ich erblicke dieſs Tageslicht, d. h. so lange ich lebe.* V. 110. ὦ δῶμ' Ἄιδου καὶ Περσεφόνης. *o Haus des Hades und der Perſephone, d. i. ihre Götter, die ihr die Unterwelt bewohnt. Ihre Namen folgen.* V. 112. σεμναί τε θεῶν παῖδες Ἐριννύες. *ihr ehrwürdigen Götterkinder, ihr Erinnyen.* V. 113. ὁρᾶτε. *ihr sehet, beachtet, schützet.* V. 133. ὧδ'. *so wie jetzo.* Eben. daſ. ἀλύειν. *ausgelaſſen seyn in Freude und Schmerz.* V. 142. νήπιος. *kindisch, unbesonnen, leichtsinnig.*

V. 143. οἰχομένων. *dahingegangen, geſtorben.* V. 158. εὐπατρίδαι. *von hoher Abkunft, den erlauchten, den Königsſohn.* V. 162. οἰχνῶ. *wandle, ſchweife umher.* V. 163. τὸν ἀνήνυτον οἶτον ἔχουσα κακῶν. *das nie ſich endende Loos der Leiden habend.* V. 165. ὁ δὲ λάθεται. *er aber vergiſst.* V. 167. αἰεὶ μὲν γὰρ ποθεῖ *immer bezeigt er ſeine Sehnſucht, ſein Verlangen.* V. 170. μέγας. *mächtig.* V. 176. βουνόμον ἀκτὰν. *die Rindernährende Küſte.*

Wenn nun dieſe Art von Bemerkungen, von welchen alle *acht* Bändchen überfüllt ſind, bloſs dem Nachtheil haben, daſs ſie die Trägheit unwiſſender Schüler in vollem Maaſse fördern und ihr Fortſchreiten in der Kenntniſs der griechiſchen Sprache gewaltig hemmen: ſo muſs die andere Art von Bemerkungen die Schüler und die Dilettanten, für welche Hr. *Sch.*, wie er ſelbſt in der Vorrede ſagt, hauptſächlich geſchrieben hat, nothwendig zu der Anſicht bringen, daſs der bewunderte Sophokles einer der elendeſten und abgeſchmackteſten Dichter geweſen ſey, wofern ſie nicht ſelbſt die Unrichtigkeit der *Schneider*'ſchen Erklärungen einſehen und ſomit Hn. *Sch.* für den verkehrteſten und unwiſſendſten aller Erklärer anſehen. Dieſs Urtheil wird durch folgende Bemerkungen des Weimariſchen Herausgebers vollkommene Beſtätigung erhalten.

Zu V. 1. ὦ τοῦ στρατηγήσαντος ἐν Τροίᾳ ποτὲ wird bemerkt: *Dieſe breite Anrede ſteht der Zuſchauer wegen da, wie häufig zu Anfang der Tragödien.* Alſo wuſsten die Zuſchauer nicht, wen der Pädagog anrede, wenn er mit Weglaſſung des erſten Verſes ſeine Rede gleich mit dem zweyten Vers begann: Ἀγαμέμνονος παῖ, νῦν ἐκεῖν' ἔξεστί σοι u. ſ. w.? Man ſieht hieraus und aus unzähligen andern Bemerkungen, daſs Hr. *Sch.* nicht im Stande iſt, die Dichterſprache aufzufaſſen, viel weniger den erhabenen Sophokles zu verſtehen. Und dieſer Mann beſitzt dennoch die Unverſchämtheit, zugleich als ein Aeſthetiker den Dichter beurtheilen zu wollen. — V. 4. τὸ γὰρ παλαιὸν Ἄργος, ὀυπόθεις, τόδε. τὸ *ſteht hier wie häufig für* τόδε; vgl. V. 45. *Am Ende kann man auch mit Schäfer* τὸ δὲ *ſchreiben.* Weder V. 46 dieſer Tragödie, noch irgend eine andere Stelle aus den dramatiſchen Dichtern kann die Erklärung rechtfertigen, daſs die Worte τὸ γὰρ παλαιὸν Ἄργος einen vollſtändigen Satz bilden und den Sinn enthalten: *denn dieſs iſt das alte Argos.* Dieſer Gedanke konnte durch den bloſsen Artikel nimmermehr ausgedrückt werden. Darum hat *Hermann* ſchon mit Recht zu dieſen Worten das folgende τόδε gezogen. Zu demſelben Vers wird bemerkt: παλαιὸν Ἄργος *kann das Land ſeyn und die Stadt. Ich nehme es für die Stadt wegen des Beywortes, und weil man von Mykenai aus, wenn der Standpunkt nur hoch war, das 60 Stadien entfernte Argos wohl ſehen konnte.* Trotz dem, daſs Musgrave ſchon die einzig richtige Erklärung dieſer Worte gegeben hatte, bringt dennoch Hr. *Sch.* wieder eine hervor, durch die dem Dichter die gröſste Albernheit aufgebürdet wird. So eben hatte der Paedagog zum Oreſtes geſagt, daſs er nun den Ort inne habe, und anſchauen könne (νῦν ἐκεῖν' ἔξεστί σοι παρόντι λεύσσειν), in den er ſich ſtets geſehnt habe. Die geſunde Vernunft lehrt, daſs mit den unmittelbar darauf folgenden Worten τὸ γὰρ παλαιὸν Ἄργος, ὀυπόθεις, τόδε nothwendig der Ort angegeben werden müſſe, in dem ſich Oreſtes aufhielt, nicht aber ein 50 Stadien entfernter, den er nur ſehen konnte. Nun war aber jetzt Oreſtes in Mykene, das iſt in der Stadt, die das Ziel ſeiner Wünſche war, ὀυπόθεις, nicht aber in der Stadt Argos, welche das Ziel ſeiner Wünſche nicht war. Es iſt daher in die Augen ſpringend, daſs Ἄργος den ganzen Landſtrich, in welchem die Stadt Argos und Mykene lagen, hier, ſo wie an andern Stellen bezeichnen müſſe. Dieſen Sinn erfordert auch der ganze Zuſammenhang. An dem Beywort παλαιὸν können nur der Dichterſprache unkundige Menſchen anſtoſsen.

V. 6 und 7 werden die Worte, τοῦ λυκοκτόνου θεοῦ ἀγορὰ Λύκειος alſo erklärt: *des Wölfe tödtenden Gottes Wolfsmarkt;* nach welcher Erklärung Jeder glauben muſs, daſs auf dem dem Apollo geheiligten Platze Wölfe verkauft worden ſeyen. — V. 11 ſoll πατρὸς ἐκ φόνων bedeuten: *nach des Vaters Ermordung*, da der Sprachgebrauch und der Sinn dieſer Stelle von ſelbſt die richtige Erklärung darbot, *aus dem Blutbad des Vaters.* Ebenſo iſt ἐκ φόνων Trach. 558 geſagt. Auch V. 18 wird wieder der richtigen Hermann'ſchen Erklärung eine abgeſchmackte an die Seite geſtellt. Noch luſtiger aber iſt die Bemerkung zu V. 19. μέλαινά τ' ἄστρων ἐκλέλοιπεν εὐφρόνη. *entweder die ſchwarze Sternennacht, im Gegenſatz zu λαμπρὸν ἦλιον σέλας, oder beſſer wegen der Stellung, und da die Sterne die Nacht erhellen: die an Sternen ſchwarze, die Sternenſchwarze oder Sternenloſe Nacht. Dann iſt anzunehmen, daſs in jener Nacht die Sterne nicht geſchienen haben. Noch auf eine dritte faſt gleiche Art läſst ſich dieſe Stelle erklären: die durch die Sterne, d. i. durch das Nichtſcheinen derſelben ſchwarze Nacht.* Sollte man es wohl glauben, daſs ein mit Vernunft begabter Menſch da, wo die richtige Erklärung ſchon gegeben war, auf ſo unvernünftige Einfälle gerathen könne? V. 37. δόλοισι κλέψαι χειρὸς ἐνθύνειν σφαγάς wird erklärt: *ſollte ich mit Liſt erzielen der Hand gerechten Mord.* V. 62. wird καὶ *eben, gerade* erklärt, da es die einfache Bedeutung *auch* hat, wie jedem Schüler einleuchtet, und V. 65. ἀπό *durch, vermittelſt, oder nach.* V. 78 wird μὲν, wie faſt überall, mit zwar überſetzt. Im Phil. 1136, ὁρῶν μὲν, hat es gar die Bedeutung *wenigſtens.* Die unwiſſendſten Schüler wiſſen es beſſer, was die Partikeln μὲν — δὲ für eine Bedeutung haben. Iſt es nicht faſt eine Parodirung, wenn V. 89. 90. πολλὰς δ' ἀντήρεις ἧσθον στέρνων πλαγὰς αἱμασσομένων ſo erklärt, oder vielmehr überſetzt werden: *und das viele an die blutende Bruſt anſtoſsende Schlagen?* Doch iſt dieſs noch nichts im Vergleich zu der Erklärung, die von V. 92. 93. τὰ δὲ παννυχίδων ἤδη στυγεραὶ ξυνίασ' ἐπὶ μογεροῖσιν οἴκοις gegeben worden iſt, und alſo lautet: *was die*

Art

ihr der Nachtfeyer, die Art meine Nächte zuzubringen betrifft, ſo weiſs bereits mit euch, Licht und Luft, mein verhaſstes Lager im Gräuelbeladenen Hauſe, wie ich weine. Alſo ſcheint bey Hn. *Sch.* das Tageslicht (ὦ φάος ἀγνὸν — ὁπόταν ἀναφαὶ νὺξ ὑπολειφθῇ) auch des Nachts. Doch würden wir lieber glauben, daſs es weder Tag noch Nacht bey ihm Licht gebe. Schüler werden übrigens Hn. *Sch.* über die Bedeutung des Wortes ξυνίουσι eines Beſſern belehren können. V. 100. κοὐδεὶς τούτων οἰκτος ἀπ' ἄλλης ἢ 'μοῦ φέρεται wird, ſo wenig es auch einer Erläuterung bedurfte, dennoch alſo überſetzt: *und doch wird von keinem Anderen als von mir darüber eine Klage erhoben.* Erſtlich iſt καὶ ohne allen Grund mit *und doch* überſetzt, zweytens aus dem Femininum ἄλλης ein Maſculinum gemacht, und drittens ἐκ für ὑπό genommen worden. Doch die Unbekanntſchaft mit dem Unterſchied der Präpoſitionen ὑπό und ἀπό müſſen wir Hn. *Sch.* nachſehen, da es ja auch Schüler giebt, die ihn nicht genau kennen. V. 111 werden die Worte καὶ πότνι' Ἀρὰ erklärt: *o nächtige vom Agamemnon und mir ausgeſtoſsene Verwünſchung, Fluch.* Die ausgeſtoſsene Verwünſchung iſt alſo eine Göttin, welche an den Ruchloſen Rache ausübt! Zu V. 121 fg. τίν' ἀεὶ τάχεις ὦδ'. ἀνόρεστον οἰμωγὰν τὸν πάλαι ἐκ δολερᾶς — Ἀγαμέμνονα wird folgendes bemerkt: *der doppelte Accuſativ iſt lichteriſch, wovon es mehr Beyſpiele bey den Trikern giebt. Die einfachſte Erklärungsart iſt, den einen Accuſativ durch in Betreff, in Anſehung zu überſetzen.* Hn. *Sch.* wollen wir in Gottes Namen bey dieſer Anſicht laſſen. Halbunterrichtete Schüler aber werden unſtreitig die richtige Erklärung finden, und den Accuſativ Ἀγαμέμνονα von den Worten τίνα οἰμωγὰν τάχεις ἀνόρεστον, einer dichteriſchen Auflöſung des kürzern Ausdrucks, διὰ τί ὦδ' ἀνορέστως οἰμώζεις oder ὀδύρῃ, ſich abhängig denken. Die unſinnige Note zu V. 135 iſt zu lang, als daſs wir ſie den Leſern dieſer Blätter mittheilen könnten. Unſern Augen trauten wir nicht, als wir folgende Bemerkung Hn. *Sch's.* zu V. 146 laſen: *Warum die Nachtigall des Zeus Botſchafterin (Διὸς ἄγγελος) heiſse, iſt für uns wenigſtens dunkel. Da ſie im Frühlahre ſingt, ehe die Gewitterzeit anrückt, ſo verſtehe ich es: Anmelderin des Zeus, Vorbotin der Gewitter, da Zeus ja der Donnergott iſt.* Nicht blofs Unwiſſenheit im Griechiſchen, ſondern völlige Uebekanntſchaft mit den Geſetzen der Sprache überhaupt, und gänzliche Geſchmackloſigkeit zeigt Hr. *Sch.* in dem, was er über V. 147 fg. ἰὼ παντλάμων Νιόβα σὲ γ' ἔγωγε νέμω θεόν, ἅ τ' ἐν τάφῳ πετραίῳ αἰεὶ δαχρύεις ſagt: *da du (die du, eigentlich als welche du) in dem Felſengrab, ach, ach! (Electra denkt an ſich: ach, es geht mir auch nicht beſſer) weinſt.* Wie iſt es möglich, daſs eine Ausrufung *weh, weh,* die mitten in die Schilderung eines traurigen Ungemachs, das ein anderer leidet, eingerückt wird, aus einem andern Grunde hinzugefügt werde, als um den Schmerz, in welchen uns die lebhafte Schilderung verſetzt, auszudrücken? Noch hat kein Menſch in irgend einer Sprache ſolche Ausfüllungspartikeln anders gebraucht, und Niemand wird es jemals thun außer etwa Hr. *Sch.*, dem auch die unſinnigſten Gedanken und Ausdrücke ſinnvoll ſind. Und dieſer Mann iſt ſo dreiſt und keck, bey jeder Gelegenheit den Dichter zu muſtern und zu tadeln, wie er gleich darauf V. 150 fg. οὗτοι σοὶ μούνᾳ, τέκνον, ἄχος ἐφάνη βροτῶν, πρὸς ὅ τι σὺ τῶν ἔνδον εἰ περισσά u. ſ. w. mit folgenden Worten thut: *Der Troſt, daſs man nicht allein leide, iſt freylich nicht der kräftigſte, aber ein häufig gebrauchter.* Selbſt wenn wirklich der Dichter blofs ſolche Troſtesworte den Chor hätte ausſprechen laſſen, würde die Bemerkung hier elend und erbärmlich ſeyn. Allein es iſt dies durchaus nicht der Fall. Der Chor ſagt zur klagenden Electra: Mäſsige dich in deiner Trauer, und trage den Kummer auf gleiche Weiſe, wie ihn deine Geſchwiſter tragen, welchen daſſelbe Loos mit dir widerfahren iſt. Freylich reichet Hr. *Sch.* nicht ſo weit, um einzuſehen, daſs dies der Sinn der Rede des Chors ſey, welche allerdings, wie es der Dichtung angemeſſen iſt, in einer andern Wendung ausgeſprochen worden iſt. Doch bey weitem toller noch iſt Hn. *Sch's.* Bemerkung zu V. 155. χρυπτᾷ τ' ἀχέων ἐν ἥβᾳ ὄλβιος, welcher ſo erklärt wird: *und Oreſtes, glücklich in ſeiner vor Kummer verſteckten Jugend; denn er lebte ja beym Phokäer Strophios. Der Genitiv hat eine weite Bedeutung. Noch lieſse ſich dieſer Sinn hinein legen: glücklich in ſeiner den Kummer deckenden, d. h. allen Kummer verſcheuchenden Jugend.* Iſt wohl jemals eine ſprachwidrigere und unſinnigere Erklärung irgend einer Stelle von irgend einem Menſchen aufgeſtellt worden? Schon der Scholiaſt hatte den offen daliegenden Sinn dieſes Verſes richtig angegeben, δυσφορῶν ἐπὶ τῷ κεκρύφθαι, ἢ ὁ ἐν ἥβῃ κρυπτῇ λυπούμενος. Nur *Hermann* hatte ſonderbarer Weiſe ἀχέων für den Genitiv gehalten, und den Vers überſetzt: *ſemota a doloribus in juventa felix.* Doch hat er weder bewieſen, daſs κρυπτὸς ἀχέων ein griechiſcher Ausdruck ſey, und kann es auch nie beweiſen, noch gezeigt, wie dieſe Erklärung dem Zuſammenhang und der Sache ſelbſt angemeſſen ſey, der ſie geradezu entgegen iſt. Der Chor ſagt ganz deutlich zur Electra, ſie ſolle ſich ſo betragen, wie ſich ihre Geſchwiſter betrügen, welche denſelben Kummer (ἄχος) hätten. Mithin iſt es widerſinnig, wenn vom Oreſtes geſagt wird, daſs er vom Kummer frey ſey. Zweytens lagt auch ausdrücklich der Dichter vom Oreſtes V. 601. 602. ὁ δ' ἄλλος ἔξω χεῖρα σὴν μόλις φυγὼν τλήμων Ὀρέστης δυσπονῇ τροφᾷ βίον. Noch einleuchtender iſt der Sinn der kurz darauf folgenden Worte Διὸς εὐφρονι βήματι. Nun höre man aber, welchen craſſen Unſinn Hr. *Sch.* aufs Neue zur Erklärung dieſer Worte vorgebracht hat: *entweder zu erklären: durch Zeus wohlwollende Sendung, ſo daſs βῆμα in einer eigenen Bedeutung hier gebraucht würde, wie es zuweilen geſchieht und auch der Scholiaſt will, der es erklärt durch ὁδῷ, πομπῇ, auch wohl: wenn er mit Zeus wohlwollendem Gang (unter ſeinem gnädigen Ge-*

Geleite und Begleitung) *in dieſes Land einzieht, oder: auf ſeinem durch Zeus fröhlichen Gang, d. i. auf ſeinem durch Zeus und das Recht begünſtigten Gang der Rache; εὔφρων, was ſchon an ſich heiter, froh ausdrückt, kann wohl auch für erheitert, begünſtigt genommen werden, da oft Adjectiva active und paſſive Bedeutung zugleich haben.* Daſs βῆμα hier *die Sendung* bedeute, iſt bereits von den Erklärern bemerkt worden, daſs es aber auch dieſe Bedeutung mit Recht haben könne, lehrt die doppelte Bedeutung des Wortes βαίνειν und die Analogie zur Gnüge. In einer gleichen Gedankenloſigkeit muſs Hr. *Sch.* die Bemerkung zu V. 175 fg. *οὔτε γὰρ ὁ — παῖς Ἀγαμεμνονίδας ἀπρόπτροπος, οὐδ' ὁ παρὰ τὸν Ἀχέροντα θεὸς ἀνάσσων* geſchrieben haben: *οὐκ ἀπρόπτροπος wird Pluton genannt, in ſo fern er als ſein Schlachtopfer holend gedacht wird. Ich verſtehe aber auch der Stellung wegen den Agamemnon: noch der am Acheron als Gott Herrſchende.* Alſo iſt hier θεός eine Zweyeinigkeit, der Pluton und der Agamemnon. Unmöglich können wir es über uns gewinnen, die von Unſinn ſtrotzende Note zu V. 188 abzuſchreiben. Nur noch eine erklärende Bemerkung, die zu V. 214 fg. gemacht worden iſt, möge hier einen Platz finden, um den Leſern eine Probe von der Kenntniſs Hn. *Sch's.* in der Grammatik zu geben. Dort heiſst es im Texte: *τὰ δὲ τοῖς δυνατοῖς οὐκ ἐριστὰ πλάθειν·* wozu Hr. *Sch.* bemerkt: *erkläre ich entweder ſo: ſo aber* (τὰ δὲ) *den Mächtigen zu nahen, iſt nicht beneidenswerth, oder: darum* (τὰ δὲ *für* διὰ ταῦτα δὲ, *epiſch*) *nahe nicht in Hader den Mächtigen. Dann iſt ἐριστὰ das Femininum für ἐριστή, welches der Vers erlaubt, und πλάθειν, für πλάθειν, ſteht für den Imperativ.* Wir würden unnütz handeln, wenn wir dieſe ſprachwidrige und unſinnige Erklärung widerlegen wollten.

Wir kommen nun auf das Hauptvergehen Hn. *Sch's.*, das in der Zerläſterung des Sophokleiſchen Textes beſteht. Hr. *Sch.* hat nämlich nicht bloſs den Erklärer machen und eine möglichſt druckfehlerloſe Recenſion eines frühern Herausgebers zu Grunde legen, ſondern, wie er in der Vorrede zum *zweyten* Bändchen ausdrücklich erklärt, eine eigne Textes-Recenſion geben wollen. Daſs dieſs wirklich geſchehen iſt, können wir bezeugen. Denn gewaltig weicht der *Schneider*'ſche Text von den berichtigten neuern Ausgaben anderer Gelehrten ab. Leider ſind aber alle Abweichungen von der Art, daſs an der Stelle der unbezweifelt richtigen Lesart entweder die ſinnloſeſte Schreibart einer verdorbenen Handſchrift oder eine widerſinnige Aenderung Hn. *Sch's.*, und ſtatt der verdorbenen Schreibart der Handſchriften tollkühne und der griechiſchen Sprache zuwiderlaufende Conjecturen aufgenommen worden ſind. Dabey wird allen Geſetzen der Metrik Hohn geſprochen. Von der Wahrheit unſeres Urtheils kann ſich freylich bloſs der überzeugen, welcher ſich dem traurigen Geſchäft unterzieht, den *Schneider*'ſchen Text durchzuleſen. Indeſs hoffen wir, daſs unterrichtete Leſer dieſer Blätter aus den wenigen Beyſpielen, die wir in dieſem Bezug anführen wollen, einen richtigen Schluſs über das ganze Verfahren Hn. *Sch's.* ziehen werden.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Wolfenbüttel u. Leipzig, im Verlags-Comptoir: *Novellenkranz deutſcher Dichterinnen. Erſter* Kranz. Aus Beyträgen von *Helmina von Chezy, Eliſe von Hohenhauſen, Sophie May und Henriette von Montenglaut*, gewunden von C. Niedmann. 1828. VII u. 332 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Rec. iſt zwar ein groſser Freund des ſchönen Geſchlechtes, auch wenn es auſser der ihm eigentlich angewieſenen Sphäre mit der Schriftſtellerfeder in der Hand erſchien; aber dennoch *muſs er über die* vorliegende Sammlung urtheilen, *daſs ſie füglich* hätte ungedruckt bleiben können. Wohl dem edeln weiblichen Gemüthe, das fähig iſt, die Stunden der Freude oder der Schmerzen durch ein Lied zu feyern, und dadurch verwandte Seelen zu inniger Mitempfindung zu bewegen. So ſang die Karſchin einſt, und ſo jetzt noch ihr ähnlich oder ſie übertreffend andere Dichterinnen. Möge auch ein aus der Tiefe des weiblichen Herzens hervorgegangenes Gemälde als Erzählung zur Bildung jüngerer Schweſtern für das Leben ſelbſt im Druck erſcheinen; Wer, als ein Weiberfeind, könnte etwas dagegen haben? Daſs aber die Frauen und Jungfrauen in dem Staube der Bibliotheken wühlen, aus irgend einer alten Specialchronik eine Begebenheit herauszufiſchen, die ihnen fähig ſcheint, mit blumenreichem poetiſchem Gewande geſchmückt, als hiſtoriſcher Roman in einem Taſchenbuche oder einem Novellenkranze zu prangen, dieſs gefällt wenigſtens dem Rec. nicht. Auf dieſe Art aber ſind die hier mitgetheilten drey Novellen entſtanden, *Raphaele Baffy, Eleonore Montmorency* und *Jacobäe von Holland*, aus der Ungeriſchen, Franzöſiſchen und Flandriſchen Geſchichte. Erhabene weibliche Charaktere werden hiſtoriſch treu geſchildert, aber dem Ganzen wird ſtatt der hiſtoriſchen Einfachheit der Stempel des Romantiſchen aufgedrückt. Da iſt ein himmelweiter Unterſchied zwiſchen dieſen Zwitterweſen und *W. Scott's* hiſtoriſchen Romanen, wenn auch den Vffn. Gewandheit im Ausdruck und in der Wahl der Bilder nicht abgeſprochen werden kann, und man nur über wenige Verſtöſse gegen die Sprache (*ihr* hören laſſen — das Antlitz an *die* Bruſt verbergen) hinwegzuſehen braucht. In der erſten Erzählung: „*die neunte Maynacht*," läſst Er. *von Chezy* unbedeutende, kein Intereſſe erweckende, flach gehaltene Perſonen Intrigue und Mord handhaben, bis ſie alle ſchuldig und unſchuldig fallen oder elend werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Weimar, b. Hoffmann: *Sophokles Tragödien.* Griechiſch, mit kurzen teutſchen Anmerkungen von *Gottlieb Karl Wilh. Schneider* — — *Acht* Bändchen u. ſ. w.

(*Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

Die verdorbenen Verſe 113 und 114. αἳ τοὺς ἀδίκως θνήσκοντας ὁρᾶτε, τοὺς εὐνὰς ὑποκλεπτομένους glaubt Hr. *Sch.* geheilt zu haben, indem er ſchreibt: αἳ τοὺς ἰδίκως θνήσκοντας ὁρᾶτ', | ἐς τοὺς εὐνὰς ὑποκλεπτομένους. Dazu hat er die Note gefügt: ὁρᾶτε, *ihr ſehet, beachtet, ſchützet. Des Versmaaſses wegen habe ich verändert* ὁρᾶτ' | ἐς τοὺς εὐνάς; *der Verbindung wegen könnte man auch noch zwiſchen* τοὺς *und* εὐνὰς *die Partikel* τ' *ſetzen, was jedoch unnöthig. Die Präpoſition* (*hier* ἐς) *ſteht oft bey Dichtern erſt beym zweyten Nomen. Und auf die, — welchen ihr Ehebett entwendet wird, die Untreue erfahren; er meint den Agamemnon.* Weder der griechiſche Sprachgebrauch, noch der Sinn, noch das Metrum duldet dieſe Aenderung. Erſtlich hat ὁρᾶν εἴς τινα bekanntlich nie die Bedeutung des Beſchützens; zweytens kann die Präpoſition nie auf eine ſolche Weiſe, wie hier, erſt bey dem zweyten Nomen ſtehen; drittens iſt es nie das Geſchäft der Furien geweſen, diejenigen zu beſchützen, welchen, wie Hr. *Sch.* ſich ausdrückt, das Ehebett entwendet worden iſt; viertens iſt aus der Gegenſtrophe erſichtlich, daſs hier mehr als eine Sylbe ausgefallen iſt. Indeſs gehört dieſe Aenderung immer noch zu den beſten, die Hr. *Sch.* gemacht hat. Die Augen werden den Freunden der griechiſchen Sprache übergehen, wenn ſie folgende Sachen leſen. Im Philoctet wird der verdorbene Vers 156. μή με λάθῃ προσπεσών ποθεν, welcher dem ſtrophiſchen, δὲ δ' ὦ τέκνον τόδ' ἐλίλυθεν, entſprechen muſs, ſo verändert: μή με λάθῃ προπεσών ποθεν. Dazu wird bloſs bemerkt, daſs λάθῃ für λήθῃ ſtehe. Und mit dieſer Aenderung ſoll auch das Metrum hergeſtellt ſeyn. Auf eine empörende Weiſe iſt der Chorgeſang deſſelben Stücks von V. 678 — 709 zerläſtert worden. Da ſoll der dritte Vers, alſo geſchrieben:

πατὶ Διὸς Ἴξίονα κατ' ἄμπνοα δὴ

dem antiſtrophiſchen, den Hr. *Sch.* ſo ſchreibt:

πακογείτονα παρ' ᾧ στένον ἐν ἀντίπνοον

ganz entſprechend ſeyn. Den eilften Vers, welcher ganz unverdorben von den Handſchriften erhalten worden iſt und ſo lautet:

ὤλυθ' ὧδ' ἀναξίως

ändert Hr. *Sch.* auf folgende Weiſe:

ὧδ' ὤλυθ' ὧδ' ἀναξίως.

und bemerkt dazu: V. 688 *iſt das erſte* ὧδε *von mir hinzugefügt in der Bedeutung hier; das zweyte heiſst ſo. Dann iſt* ἀναξίως *dreyſylbig. Auch kann man die gewöhnliche Lesart laſſen, und in der Antiſtrophe mit Triklinios, wie es ſcheint,* ἔρπει ἄλλοτ' ἄλλα γὰρ *leſen, wiewohl hierin zwey metriſche Härten ſind.* Hr. *Sch.* geht in der Tollheit noch weiter. Den unverdorbenen funfzehnten Vers:

ἄρα πανδάκρυτον οὕτω

ändert er ſo:

ἆρ' ἂν τὰν πανδάκρυτον οὕτω

Und dieſer ſo veränderte Vers ſoll dem antiſtrophiſchen, deſſen offen daliegende Corruptel unberührt gelaſſen wird:

πόρων, ἀνίκ' ἐξανίῃσι

völlig entſprechen. In demſelben Stück hatte *Hermann* den offenbar verdorbenen Vers 1136. ἀλλ' ἐν μεταλλαγῇ ſo verbeſſert: ἄλλον δ' ἐν μεταλλαγῇ: Hr. *Sch.*, der ſtets etwas anderes geben will, als ſeine Vorgänger gegeben haben, oder, wenn nun durchaus keine Zerläſterung ihm in den Sinn kommen will, allemal das ſchon früher geſehen hat, was Andere geſagt hatten, ehe er vielleicht einen griechiſchen Buchſtaben kannte; Hr. *Sch.* alſo ſchreibt hier: ἀλλ' ἄλλ' ἐν μεταλλαγῇ, und erklärt dieſs: *aber entfernt von mir* (*mir entfremdet gleichſam*) *durch Umtauſch, durch Uebergang zu einem anderen, durch Veränderung des Beſitzſtandes.* Das verdorbene Versglied, womit ſich der Geſang V. 1125 — 1141 ſchlieſst, μὴν κἀκ' ἐμήσατ' Ὀδυσσεύς., das den unverdorbenen Worten, — *πει βιόδωρος ala*, entſprechen muſs, ändert Hr. *Sch.* ſo: — μὴν κἀκ' ἐμήσατ' Ὀδυσεύς. und bemerkt: V. 1141 *habe ich des Verſes wegen, der aus einem Choriamben und einem Bakchius beſteht,* Ὀδυσεύς *geſchrieben, wodurch der Bakchius aufgelöſt wird.* Die interpolirten trochäiſchen Tetrameter nach V. 1409. πῶς λέγεις; — εἴρξω πελάζειν σῆς πάτρας. — ἀλλ' εἰ δρᾷς u. ſ. w. ſchreibt Hr. *Sch.* ſo:

πῶς λέγεις; — εἴρξω πελάζειν σῆς πάτρας, *Neoptólεme.*
ἀλλὰ δρᾷς ταῦθ' u. ſ. w.

und fügt die Bemerkung hinzu: V. 1410 fg. *habe ich meine Verbeſſerung in den Text genommen. Νεοπτόλεμε, welches vierſylbig iſt, und o durch den Accent und Ictus lang hat, konnte wegen des den folgenden Worten vorgeſetzten Namens leicht wegfallen, und ei kam als Gloſſe in den Text.* Darf man ſich nach dieſen Beyſpielen wundern, wenn Hr. *Sch.*, um von ſeinen Vorgängern nur abzuweichen, kein Bedenken trägt, die widerſinnigſte Lesart einer verdorbenen Handſchrift in den Text zu ſetzen, wo aus den beſten Handſchriften, dem Metrum und dem Sinne gemäſs, die Hand des Dichters ſchon längſt hergeſtellt war? So hat er Phil. V. 205. *βάλλει, βάλλει μ' ἑτοῖμα φθογγά* geſchrieben, da doch das Metrum und der Sinn nothwendig *ἑτίμα* erforderten, was auch in Handſchriften ſteht; und, was faſt noch erſtaunenswürdiger iſt, V. 349. *ταῦτ', ὦ ξέν', αὔτως ἐννέποντες οὐ πολὺν χρόνον μ' ἔπισχον, μή με ναυστολεῖν ταχύ.* für *ἔπισχον* die Corruptel *ἔπασχον* aufgenommen, mit der Erklärung: *ſie hatten nicht lange Zeit von mir zu erdulden, daſs ich nicht ſchnell ſegelte; ſie muſsten ſich keine Langſamkeit von meiner Seite gefallen laſſen.* Ja Hr. *Sch.* geht ſo weit, daſs er lieber neue griechiſche Worte auf eine unerhörte Weiſe bildet und in den Text ſetzt, um nur von den übrigen Herausgebern abzuweichen. So hat er im Oed. K. V. 293 geſchrieben: *ἦ φροντίδ' ἕξειν, ἀποπόνως τ' ἐλθεῖν πέλας.*

Wir kehren zur Electra zurück. Nachdem *Brunck* und mit ihm alle nachfolgenden Herausgeber V. 200. *τοὺς ἐμοὺς ὧδε πατῆρ* wegen des entſprechenden Verſes *ὄφρα με βίος ἔχῃ* geſchrieben hatten, giebt Hr. *Sch.* wieder der verdorbenen Lesart *εἶδε* Raum, und bemerkt: *Obgleich Brunck's Aenderung ὧδε gut iſt, da das Augmentum in den Chorgeſängen oft fehlt, ſo habe ich doch nichts ändern mögen, weil das Versmaaſs auch ohne Veränderung trifft. Es iſt dann nämlich ein dactyliſcher Vers mit Verlängerung der erſten Sylbe in βίος, die den Acutus und Ictus hat.* Wir benutzen dieſe Gelegenheit, um die Leſer von Hn. *Sch's* Anſichten über Proſodie und Metrik noch einigermaaſsen zu unterrichten. Jede lange Sylbe kann bey ihm auch kurz, und jede kurze lang ſeyn. Man höre ihn zu Phil. V. 1423. *ἀθάνατον ἀρετὴν ἔσχον, ὡς πάρεσθ' ὁρᾶν* ſchwatzen: *Man iſt an ἀθάνατον ἀρετὴν wegen des Ictus in ἀρετὴν, und weil man des Folgenden halber etwas in die Augen fallendes erwartete, angeſtoſsen. Was das erſtere betrifft, ſo iſt nichts zu tadeln, wenn man die jambiſchen Verſe auch jambiſch, nicht trochäiſch, miſst; auf jeden Fall könnte gegen die Umſetzung ἀρετὴν ἀθάνατον nichts eingewendet werden.* Natürlich: denn nach Hn. *Sch's.* Anſicht kann ein jambiſcher Trimeter ja auch aus lauter Spondeen oder Anapäſten beſtehen. Jede lange Sylbe kann nach ſeiner Anſicht elidirt werden. Ein Beyſpiel haben wir ſchon oben aus Phil. V. 1136 angeführt, wo der Genitiv *ἄλλου* vor *ἐν* ſeine Endung verlor. Ebenſo wird *τοὶ* elidirt. Man ſehe ihn zu Phil. V. 29. Electr. 242. 300. Doch das aller Tollſte iſt, wie er durch Annahme einer Art von Syakope und Syniceſis jedes Wort zu verkürzen weiſs. So hält er im Oed. Kol. V. 1747. *ὃ τέκνον Αἰγέως, προσπίτνομέν σοι* für unverdorben, indem er *προσπίτνομεν* dreyſylbig *προσπίτμεν* ausſpricht. In derſelben Tragödie ſoll V. 172. *τὰν χθονίαν ἑστίαν ἰδεῖν* ein trochäiſcher katalectiſcher Dimeter ſeyn, und *χθονίαν* und *ἑστίαν* zweyſylbig ausgeſprochen werden; im Oed. R. V. 1338. iſt *ἄθλιος* ebenfalls zweyſylbig. Ja im Phil. 851. wird das ſchon dem Sinn ganz unpaſſende *δύναμαι* beybehalten, und ſoll *δῠνᾰ̆ǒ* ausgeſprochen werden. Von gleicher Art ſind nun Hn. *Sch's.* Anſichten über *Metrik.* Einem Antiſpaſt kann nach ſeiner Meinung ſtets eine jambiſche Dipodie entſprechen; ein ityphalliſcher Vers kann für den zweyten Trochäus allemal einen Spondeus haben; und was dergleichen mehr iſt.

Doch wir würden uns ebenſo an unſerem Publicum vergehen, als ſich Hr. *Sch.* an den unübertrefflichen Werken des unſterblichen Sophokles verſündigt hat, wenn wir noch länger bey der Beurtheilung dieſer Ausgabe verweilen wollten. Aus dem, was wir den Leſern mitgetheilt haben, wird zur Gnüge hervorgehen, daſs ſie als die ſchrecklichſte Miſsgeburt aller literariſchen Erzeugniſſe, die jemals erſchienen ſind, anzuſehen iſt.

BADESCHRIFTEN.

1) Mainz, b. Kupferberg: *Kreuznach und ſeine Heilquellen.* Zur Belehrung und Unterhaltung der Badegäſte, von *Joh Chr. Pet. Prieger*, der Med., Chir. und Geburtshülfe Dr., K. Preuſs. Kreis-Phyſicus, Mitgliede mehrerer G. Geſellſch. u. ſ. w. 1827. VI u. 66 S. 8. (9 gr.)

2) Köln a. R., gedr. b. Bachem: *Phyſicaliſch-chemiſche Unterſuchung der Mineralquelle zu Ründeroth*, von *Ant. Marder*, Apotheker in Gummersbach, Reg. Bez. Köln. 1827. 47 S. kl. 8. (6 gr.)

3) Prag, in d. Calve. Buchh.: *Das Saidſchützer Bitterwaſſer*, chemiſch unterſucht vom Prof. *Steinmann*, geognoſtiſch und heilkundig dargeſtellt von Dr. *Reuſs*, K. K. Bergrathe. 1827. 129 S. 8. (12 gr.)

1) Obwohl die Heilquellen Kreuznachs vor 340 (d. h. Jahren. Rec.) benutzt wurden, ſo ſind ſie doch erſt ſeit beynahe 10 Jahren wieder mit gutem Erfolge angewendet, ſtehen aber hinſichtlich der Einrichtungen in der nakteſten Kindheit da. Nachdem die geographiſche Lage (49° n. Breite, 25° öſtl. Länge, 285′ über der Meeresfläche), Geſchichte, Beſchreibung, Umgebung, Bewohner Kreuznachs kurz angegeben ſind, werden die Heilquellen und deren Beſtandtheile beſchrieben. Die Mineralquellen entſpringen unmittelbar aus Feldſpath- und Porphyrfelſen in ſolchem Ueberfluſſe, daſs zum Betriebe der Salinen aus acht Brunnen jährlich 10 Millionen Cubikfuſs erhalten werden, welche Summe bey zweckmäſsiger Vorrichtung um das Dreyfache vermehrt werden könnte.

könnte. Die Wärme der verschiedenen Quellen differirt im Sommer von 11 bis 21° R., im Winter von 5—12° R. Es giebt 8 Theodorshaller-, ein Karlshallerbrunnen und eine Quelle: Münster am Stein. Die Theodorshaller Mineralquelle hat in 10000 Theilen 114,48 feste Bestandtheile. (91,93 Kochsalz, 15,31 salzsauren Kalk, 5,87 salzsaure Magnesia und 1,87 Verlust, der aus kohlensaurem Eisenoxydul, Phosphorsäure, Thonerde, Kieselerde, kohlensaurer Magnesia, kohlensaurem Kalk, kohlensaurem Kali, Manganoxydul, Lithion und Jodium besteht, wie sich aus der Analyse des Absatzes auf den Dornen, aus dem Eisenniederschlage in den Kasten auf den Gradirhäusern und aus der Mutterlauge ergiebt.) Die vollständige Beschreibung dieser Analysen von *Mettenheimer* in Frankfurt a. M. ist in *Kastner's* Archiv erschienen. Die chemischen Untersuchungen der Karlshaller Quelle, von Dr. *Preslinari* und *G. Dühring* angestellt, geben folgende Resultate. 10000 Theile Soole von 1,0103 specifischem Gewichte enthalten:

2,048	Thle	freye Kohlensäure.	
0,045	—	Kieselerde.	
77,702	—	wasserfreyes salzsaures	Natron.
0,544	—	— —	Kali.
0,056	—	—	hydriodsaures Natron.
0,075	—	—	salzsaures Lithion.
0,796	—	—	kohlensauren Kalk.
11,956	—	—	salzsauren Kalk.
0,629	—	—	kohlensaure Bittererde.
4,512	—	—	salzsaure Bittererde.
0,577	—	—	— Thonerde.
0,857	—	—	— Manganoxydul.
0,475	—	—	kohlensaures Eisenoxydul.
Spuren von		kohlensaurem	Lithion.
—	—	—	Thonerde.
—	—	—	Manganoxydul.
—	—	salzsaurem	Eisenoxydul.

Liebig entdeckte auch Brom in der Mutterlauge der Theodorshaller Quellen (das späterhin in den meisten der bekannten Soolen und vielen andren Mineralquellen gefunden wurde. Ueberhaupt zeichnet sich die Kreuznacher Soole nicht vor andern aus, wie der Vf. behauptet. Rec.). Die Wirkungen der Soolbäder werden nach ältern und neuern Schriftstellern angegeben. Neu ist der Zusatz der Mutterlauge zu den Bädern von reiner Soole. (An andern Orten z. B. Elmen, Frankenhausen wird die Soole roh mit warmem Wasser zum Bade gemischt. Rec.) Die Karlshaller Soole wird auch innerlich, besonders scrofulösen Kindern, nüchtern entweder rein oder mit Milch oder Fleischbrühe mit Nutzen gereicht. Die Bäder werden zwischen 21 bis 26° R. genommen gegen scrofulöse Drüsenanschwellungen, Augenentzündungen, Geschwüre und Knochenauftreibungen u. s. w., Rhachitis, Leberauftreibungen (hier Soole mit Mutterlauge), Kopfgrind, Flechten, Leiden der Harnwerkzeuge nach Syphilis und Mercurialkrankheit, Hysterie und Hypochondrie, Fehler der Menstruation, *Fluor albus* (Soole mit Mutterlauge), chronische Gicht und Rheumatismus, Verschleimungen des Magens und Darmkanals verbunden mit Stockungen im Pfortadersysteme, krankhafte Ablagerungen auf entfernte Theile durch Milchversetzungen, gichtische und rheumatische Schärfen, chronische Leiden der Athmungswerkzeuge. (Viel thut hiebey das Einathmen der verdunstenden Soole beym Gradirwerke, was schon *Tolberg* in Elmen empfahl. Rec.) Nach des Salinen Directors *Geyger* Berechnungen verdunsten täglich in der Nähe des Gradirwerks über 50000 Kubikfuss Soole (? Sollte hier nicht ein kleiner Rechnungsfehler vorgefallen seyn? Wenigstens verdünstete doch wohl nicht so viel *Soole*, sondern Wasser, das vielleicht nur sehr wenig der festen Bestandtheile mit sich nimmt. Rec.) Deshalb ist auch die Lungensucht, eine der häufigsten Krankheiten in Kreuznach, eine der seltensten bey den Salzarbeitern. (Wir stimmen mit diesen günstigen Erfahrungen über die mit Salztheilen geschwängerte Luft an den Gradirwerken, die ungünstigen des Dr. *Hunt* in Washington überein? *Hunt* fand, dass die Mischung von Land- und Seeluft den schädlichsten Einfluss auf Schwindsüchtige hatte, den besten aber die reine Seeluft, welches auch *Crichton* und *Rush* bestätigen. Rec.) Eine gezierte Schreibart und eine Menge von Schreib- oder Druckfehlern erschweren das Lesen der kleinen Schrift.

Möge dem Hn. Vf. Unterstützung hinsichtlich der Badeeinrichtungen zu Theil werden!

2) Zu Ründerroth, einem Dorfe des anmuthigen Aggerthals, ist seit Kurzem eine Rivalin der in dasiger Gegend berühmten Schwelmer Quelle entdeckt. Die physikalisch-chemischen Untersuchungen des Hn. *Marder's* bringen sie zu unserer Kenntniss. Die Quelle zu Ründerroth hat bey verschiedenen Thermometerständen fast immer 7° R. und enthält in 16 Unzen:

	Wasserhaltig.	*Wasserfrey.*
Salzsauren Kalk —	0,0518 Gran	0,006875 Gran
Salzsaure Bittererde —	0,1855 —	0,09490625 —
Salzsaures Natrum —	0,5499 —	0,54990625 —
Schwefelsauren Kalk	0,0958 —	0,0746875 —
Schwefelsaure Bittererde	0,0965 —	0,0540625 —
Kohlensaures Eisenoxydul	0,5967 —	0,2640625 —
Kohlensauren Kalk —	0,8750 —	0,595125 —
Alaunerde — —	0,1609 —	0,875 —
Harzige extractive Materie	0,0078 —	
	2,4181 Gr.	2,2526500 Gr.

Freye und halb gebundene Kohlensäure 4,562 Cubikzoll.

Hr. Kreisphysicus Dr. *Osbergkaus* bestätigt mit einigen andern Aerzten die Wirksamkeit der Quelle in Krämpfen, Hypochondrie und Hysterie, Verdauungsfehlern, Scrofeln, Rhachitis, Hautausschlägen, rheumatischen und gichtischen Beschwerden. Hr. Dr. *Kleine* in Burg bey Solingen theilt zwey Krankheitsgeschichten (die einzigen bekannt gemachten) mit, wo in der einen das Baden allein, in der andern die Bad- und Trinkkur langwierige gichtische Leiden besiegte. —

3) Das Auffinden neuer Bestandtheile in den Karlsbader und Teplitzer Quellen durch *Berzelius* und *Ficinus* und die Angaben einiger Bestandtheile des

des Saidschitzer Wassers von *Struve* bestimmten den Besitzer der Saidschitzer Quellen, den Fürsten *Lobkowitz*, eine wiederholte chemische Untersuchung derselben dem Hn. Prof. *Steinmann* in Prag zu übertragen. Der rühmlichst bekannte Dr. *Reuss* übernahm die Beschreibung von Saidschitz (Zagecice) seiner Quellen und deren Wirkung. Saidschitz verdankt hauptsächlich *Fr. Hoffmann* seinen Ruf, der es 1717 untersuchte. Merkwürdig und besonders interessant in Bezug auf *Struves* Entdeckungen ist die geognostische Beschreibung der Gegend von Saidschitz und Sedlitz, das ähnliche Quellen hat, wie auch der Lage und des Kubikinhalts der Quellen selbst. Das Saidschitzer Wasser ist an der Quelle durchaus krystallhell, ohne Geruch, von bitterem Geschmacke (an der Quelle ist es weniger bitter, als in den versandten Krügen, wirkt auch nicht so schnell auf die Stuhlausleerung, als dieses. Rec.), setzt auch bey längerem Stehen nichts ab und wirft keine Blasen auf. Die Temperatur desselben variirt nach der Tiefe der Brunnen von + 12½ — 16 °R. im Sommer, und nur bey einer Temperatur von — 21 bis 24 °R. gefror das Wasser. Das specifische Gewicht ist 1,016 : 1000.

Steinmann fand in 10000 Gewichtstheilen des Wassers:

	Haupt-brunnen.	*Kofes- oder Versendungs-brunnen.*
	Grane.	*Grane.*
Schwefelsaures Kali	29,859	18,264
Schwefelsaures Natrum	55,504	28,825
Schwefelsaurer Kalk	5,249	1,024
Schwefelsaure Bittererde	102,519	105,541
Salpetersaure Bittererde	25,355	10,291
Salzsaure Bittererde	5,595	1,742
Kohlensaure Bittererde	1,458	1,609
Kohlensaurer Kalk	6,500	5,472
Kohlensaures Strontian	0,051	0,025
Kohlensaures Eisenoxydul	0,141	0,212
Kohlensaures Manganoxydul	0,057	
Basisch phosphorsaure Thonerde	0,025	
Kieselerde	0,080	
Humusextract	0,601	0,551
	208,282.	173,554.

Kohlensaures Gas und atmosphärische Luft unbedeutend.

Zur bequemen Uebersicht sind die Analysen des Kofesbrunnen von *Steinmann* und *Struve* gegen einander gestellt, sie zeigen aber nicht bedeutende Verschiedenheiten. —

Das Bitterwasser ist ein auflösendes, abführendes, gelinde reizendes Mineralwasser, das wegen seines geringen Gehaltes an freyer Kohlensäure und an Eisen nicht leicht die Verdauungsorgane schwächt, sondern eher zu grösserer Thätigkeit anspornt, weshalb es auch von reizbaren, hysterischen Personen vertragen wird. 4 bis 32 Unzen wirken nach Verschiedenheit der Constitution hinreichend auf Vermehrung der Darmabsonderung. Gegen chronische Krankheiten des Magens und des gesammten Darmkanals, der Leber, Milz, des Pankreas und des lymphatischen Drüsensystems und der Producte dieser Organe, des Magen- und Darmsaftes, der Quellen des Chylus und des Blutes hat es sich seit einem Jahrhunderte bewährt gezeigt. Kurz geht Hr. *St.* die Anzeigen und Empfehlungen des Wassers von *Fr. Hoffmann* gegen specielle Krankheiten durch, theilt die Art der Versendung und 42 Krankheitsgeschichten mit, in denen das Wasser ausgezeichnete Dienste leistete. Dankenswerth ist die Zugabe über die Entstehung des Bitterwassers nach *Struve*. Das Püllnaer Wasser wird für nicht so wirksam als das Saidschitzer Wasser gehalten (allein jenes bekommt immer mehr Ruf und Rec. bezieht sich hinsichtlich seiner Wirksamkeit auf das, was er schon bey Anzeige der Schrift von *Wetzler* über das Püllnaer Wasser in diesen Blättern sagte.). Das eine Seite lange Druckfehlerverzeichniss könnte noch bedeutend vermehrt werden. Druck und Papier sind gut.

PÄDAGOGIK.

BERLIN, in Comm. d. Enslin. Buchh.: *Bericht über die Cauersche Erziehungsanstalt zu Charlottenburg bey Berlin*, von *Ludwig Cauer*. 1828. 60 S. 8. (6 gr.)

Ein Bericht, aus dem man ersieht, dass die Cauersche Erziehungsanstalt, was die innere Anordnung und den Unterrichtsplan betrifft, sehr wohl eingerichtet ist, und wohlhabenden Aeltern, auch um der schönen, freyen, vom Geräusche und den Versuchungen der Stadt entfernten Lage empfohlen werden kann. In dem Laufe von 10 Jahren gingen 6 Zöglinge zur Universität und ebensoviel in die oberste Klasse eines Gymnasiums ab. Jetzt zählt die Anstalt 49 Zöglinge, die in 3 Klassen (fast etwas zu wenig) unterrichtet werden. Bey dem Lehrplan tadeln wir, dass er nur zwey Religionsstunden wöchentlich für jede Klasse enthält. Das ist bey weitem nicht genug, namentlich für die Kinder mittlern Alters.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GRAUDENZ, b. Röthe, in Comm. d. *Enslin. Buchh.* zu Berlin: *Momus*. Ein Taschenbuch für Freunde des Scherzes und der Satire. Von *Wilhelm Schumacher*. Probejahrgang 1828. 198 S. 8. (1 Rthlr.)

Wer so unglücklich ist, zu seiner Erheiterung nach solchen Mitteln greifen zu müssen, wie sie in dem vorliegenden Taschenbuche dargeboten werden, der möge seinen Thaler immerhin dafür ausgeben. Er wird wenigstens Gelegenheit zum Lachen finden. Wer aber den freyern Scherz sucht und die ernstere Satire, dem werden Erzählungen, wie „*die humoristische Hochzeit*," Langeweile machen. Nirgend besser als hier passt Schillers Wort:

Den lauten Markt mag Momus unterhalten;
Ein edler Sinn liebt edlere Gestalten!

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

So eben ist erschienen:

Geschichte
des
Osmanischen Reiches
dritter Band,
grossentheils nach bisher unbenutzten
Handschriften und Archiven
durch
Joseph v. Hammer.

Das ganze Werk 6 Bände in gr. 8. mit Karten.
Pesth, in Hartleben's Verlag.

Hiermit erhielt das Publicum, im Zeitraum von anderthalb Jahren aus den Pressen gefördert, die Hälfte eines Werks, das, je weiter es vorrückt, um so mehr die Aufmerksamkeit der ganzen gelehrten Welt auf sich zieht, und, wie es den vereinten Bemühungen einer ganzen orientalischen Akademie Ehre machen würde, so für alle Zeiten — als ein *monumentum aere perennius* von der seltenen Kenntniss der fremdartigsten Sprachen, der Kritik, der Belesenheit und dem unermüdbaren Fleisse eines einzigen Mannes — der Stolz unserer vaterländischen Literatur bleiben wird.

Bey Eröffnung der Pränumeration im Frühjahr 1827 ward von Seiten der Verlagshandlung zugesagt, dass beyläufig alle 6 bis 8 Monate ein Band erscheinen solle, und dieses Versprechen wurde bisher pünktlich erfüllt und wird eben so für die folgenden *drey* Bände gültig seyn, indem der *vierte* Band, an dem schon gedruckt wird, zuverlässig im Laufe des nächsten Winters die Presse verlässt. Ausserdem wurde noch, zum Beleg der ausserordentlichen Billigkeit des Pränumerationspreises, angekündigt, jeder Band werde 40—45 Bogen stark seyn; der vorliegende *dritte* aber (der, wäre seine Bogenzahl jener der früheren Bände gleich geblieben, auch schon anderthalb Monate früher, zur O. M., erschienen wäre) ist bis auf 52 Bogen angewachsen! In welchem Verhältnisse nunmehr der Pränumerationspreis (3 Rthlr. 18 gr. pr. Band) zu dem Werke steht, wird der billige Abnehmer selbst beurtheilen. Es kann daher auch der Verlagshandlung nicht zugemuthet werden, den anfänglich nur bis zum Erscheinen des *zweyten* Bandes festgesetzten und nachmals dem allgemeinen Wunsche gemäss auf unbestimmte Zeit verlängerten Pränumerationstermin weiter als bis zur Druckvollendung des *vierten* Bandes, also beyläufig bis zum Schluss dieses Jahres, auszudehnen, worauf unabänderlich der erhöhte Ladenpreis von 30 Rthlr. für alle 6 Bände einzutreten hat. Bis dahin belieben demnach alle neu eintretenden Pränumeranten für die vollendeten ersten 3 Bände, einschliesslich der Pränumeration des *vierten*, 15 Rthlr., und bey Empfang des *vierten* Bandes die Pränumeration für den *fünften* und *sechsten* mit 7 Rthlr. 12 gr. zu erlegen, und zugleich ihre geehrten Namen zur Aufnahme in die dem *vierten* Bande beyzudruckende Pränumerantenliste durch ihre resp. Buchhandlung dem Verleger einzusenden. Theils der Wunsch, diese Pränumerantenliste dann vollständig liefern zu können, theils das zu grosse Volumen des *dritten* Bandes machten es unthunlich, jene Liste diesem Bande beyzugeben. Alle Buchhandlungen nehmen noch bis zu Ende d. J. unter obigen Bedingungen Pränumeration an.

Verlagsbericht
von
Leopold Voss in Leipzig.
Junius 1828.

Meckel, J. F., Samueli Thomae Sömmerringio die VII. April. 1828. Accedunt tabb. aenn. VI. Fol. max. Cart. 12 Rthlr.

Burdach, K. F., De foetu humano adnotationes anatomicae. Cum tabula aenea. Fol. Cart. 2 Rthlr.

Vorstehende zwey Schriften, so wie die nachfolgende, sind zur Feyer des Doctor-Jubiläums vom Ritter *von Sömmerring* erschienen, und in ihnen vereinigt sich innere Gediegenheit mit typographischer und chalkographischer Pracht.

Baer, K. E. von, Untersuchungen über die Gefässverbindung zwischen Mutter und Frucht. Mit color. Kupfertaf. Fol. Cart. 4 Rthlr.

Der Verfasser hat sich bemüht, durch genaue Untersuchung der Gefässe der Gebärmutter und der Fruchthüllen in allen Perioden des Fötuslebens die so lange streitige Frage über den unmittelbaren Uebergang des Blutes aus der Mutter in die Frucht zu lösen. Er hat die verschiedenen Formen der Säugthier-Eyer in ihrer Entwickelung untersucht, um die Ausbildung der Gefässe zu verfolgen, und hat dadurch Gelegenheit gehabt, viele frühere Angaben zu berichtigen und neue Thatsachen zu finden.

Baer, C. E. a, De ovi mammalium et hominis genesi epistola ad academiam caesaream scientiarum Petropolitanam. Cum tab. aenea picta. 4 maj. Cart. 1 Rthlr. 16 gr.

Die Streitfrage, ob das Ey der Säugthiere und des Menschen schon vor der Befruchtung da ist oder nicht, wird in dieser Schrift durch Beobachtung entschieden, und die Entwickelungsgeschichte des Eyes von der ersten Entstehung bis zum Hervorbrechen des Harnsackes erzählt.

Fechner, G. T., Repertorium der organischen Chemie. 3ten Bdes 1ste Abtheilung. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Diese Abtheilung zeichnet sich besonders durch eine vollständige Darstellung der Blutsäure und ihrer Verbindungen aus. Die *zweyte* Abtheilung, welche dieses wegen seiner Vollständigkeit und Gründlichkeit mit so grossem Beyfalle aufgenommene Werk beschliesst und zugleich ein ausführliches Register enthalten wird, erscheint in einigen Wochen. Der Preis des Ganzen ist 12 Rthlr. 8 gr.

Pharmacopoea borussica. Die Preussische Pharmacopöe, übersetzt und erläutert von *Fr. Ph. Dulk*. 10te u. 11te Lieferung, enthaltend Bog. 11 — 26 des 2ten Bandes. gr. 8. Geh. 1 Rthlr.

Friedländer, L. H., Fundamenta doctrinae pathologicae sive de corporis animique morbi ratione atque natura libri III. scholarum causa conscripti. 8 maj. 2 Rthlr.

Die Auszeichnung, welche dieses in klassischer Latinität geschriebene Lehrbuch verdient, ist bereits vielseitig anerkannt.

Hedenus, A. W., Ueber die verschiedenen Formen der Verengerung des Afterdarms und deren Behandlung. gr. 8. Geh. 8 gr.

Fischer, A. F., Gerechte Besorgnisse wegen eines wahrnehmbaren Rückschreitens der innern Heilkunde in Deutschland. 8. Geh. 6 gr.

— — *Ueber den Vortheil und Nachtheil, welchen Blutentziehungen in Krankheiten gewähren.* 8. Geh. 6 gr.

Sachs, L. W., Handbuch des natürlichen Systems der praktischen Medicin. 1sten Theils 1ste Abtheilung. gr. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Der bereits durch mehrere Schriften als philosophisch tiefgebildeter Forscher, und durch seinen ärztlichen Wirkungskreis als Praktiker rühmlichst bekannte Herr Verf. hat die Absicht, durch dieses Werk einen doppelten Zweck zu erreichen: einmal eine in unserer Zeit schmerzlich fühlbar gewordene Hintansetzung der Medicin, die früher in ihrer Ausbildung den Naturwissenschaften vorausging, auszugleichen, und dieselbe hinsichtlich der Forschungsweise auf gleichen Standpunkt mit ihnen zu stellen; zweytens, die praktische Medicin auf grundsätzliche Erfahrung zu begründen, mit Vermeidung alles Theoremartigen, und aller verwegenen, grundlos und keck sich selbst vertrauenden dogmatisirenden Empirie. Dabey benutzt er sorgfältig und unermüdet, doch ohne Gewaltsamkeit, die aus den Naturwissenschaften der Medicin reichlich zufliessenden Belehrungen, vergisst nicht, dass der Mensch eine Seele in seinem Leibe berge, und zwar nicht als etwas fremdartiges, hält sich fern von den überschwänglichen Umtrieben der jüngst vergangenen, zum Theil noch gegenwärtigen Zeit, entfernt alles, was zur schlichten Einsicht sich nicht gestalten lässt, oder nicht Ergebniss begonnener Erfahrung, oder wenigstens glaubhafter Beobachtung ist. — Ueberall bewährt sich Herr Prof. *Sachs* als selbstständiger, ernster Forscher, dessen höchstes Ziel die Wahrheit ist. Wo er Fremdes benutzte, schöpfte er aus den Quellen. Die Beschreibungen der Krankheiten sind treue Schilderungen der Natur, wobey der Herr Verf. die Krankheitsklassen nach ihrem inneren Zusammenhange im Krankheitsprocesse, die Ordnungen nach den organischen Systemen, die Gattungen nach den *Modificationen* der organischen Systeme in sich selbst, *die Arten* nach dem specifischen Charakter des Organs, oder der ausgebildeten Krankheit, darstellte. Die Therapie enthält das, was besonnene Erfahrung, reflectirende Beobachtung und geläuterte Empirie aller Zeiten gelehrt haben.

Das ganze Werk wird aus *vier* Bänden bestehen, an deren Druck ununterbrochen gearbeitet wird, da die Vorarbeiten bereits seit 10 Jahren gemacht sind.

Scriptorum classicorum de praxi medica nonnullorum opera collecta.

Vol. III. Baglivi Opera medica cur. *C. G. Kühn.* Tom. II. Cum tab. aen. et index. 8. Cart. 1 Rthlr. 8 gr.

Vol. VI. Morgagni de sedibus et causis morborum cur. *Just. Radius.* Tom. III. 8. Cart. 1 Rthlr. 8 gr.

Vol. XI. Ramazzini Opera medica cur. *Just. Radius.* Tom. I. 8. Cart. 1 Rthlr. 12 gr.

Schultes, J. A., Ratio medendi in schola clinica medica univers. Landishuthanae. Annus I. II. et III. 8 maj. 16 gr.

Barkow, J. C. L., Commentatio anatomico-physiologica de monstris duplicibus verticibus inter se junctis. Cum tabb. aenn. IV. 4 maj. 9 gr.

Kupfer, H. E., Commentatio physiol.-med. de vi, quam aër pondere suo et in motum sanguinis et in absorptionem exercet. 8 maj. 10 gr.

Pappe, C. G. L., Synopsis plantarum phaenogamarum agro Lipsiensi indigenarum. 8 maj. 12 gr.

Meckel, J. F., Archiv für Anatomie und Physiologie. Jahrg. 1828. Nr. 1. (Januar — März.) Mit 3 Kupfertaf. gr. 8. Geh. Der Jahrgang 4 Rthlr.

1) Ueber die Metamorphose des Nervensystems in der Thierwelt. Von *Joh. Müller.* — 2) Ueber den Kreislauf des Blutes bey *Hirudo vulgaris.* Von *Joh. Müller.* — 3) Beyträge zur Anatomie des Scorpions. Von *Joh. Müller.* — 4) Mangel des Unterkiefers bey einem

einem neugebornen Lamme. Von *G. Jäger.* — 5) Beschreibung der Misbildung des linken Vorderfusses eines Stierkalbes und der Wirkung von Arsenik und Blausäure, welche an die misgebildeten Theile gebracht wurden. Von *G. Jäger.* — 6) Ueber die Capacität der Lungen für Luft im gesunden und kranken Zustande. Von *E. F. Gust. Herbst.* — 7) Einige Versuche zur Ermittelung der Frage: auf welche Weise das Aufsetzen von Schröpfköpfen auf vergiftete Wunden die Wirksamkeit des Giftes unterdrückt. Von *A. H. L. Westrumb.* — 8) Ueber die Bedeutung der Eustachischen Trompete. Von *A. H. L. Westrumb.* — 9) Ueber die Kiemenspalte der Säugthier-Embryonen. Von *K. E. von Baer.*

Scarpa, Ant., De anatome et pathologia ossium commentarii. Cum tabb. aenn. Fol. (Ticini.)

Aufser der früher erschienenen, hier wieder mit abgedruckten Schrift des berühmten Vfs.: *de penitiori ossium structura*, und den zu ihr gehörigen 3 Kupfertafeln, enthält dieses Buch ein neues Werk des Vfs.: *Commentarius de expansione ossium deque eorundem callo post fracturam*, mit 3 Kupfertafeln von Anderloni, der den gröfsern Theil desselben ausmacht. Er macht in demselben eine Reihe von Beobachtungen über kranke Menschenknochen, und eine Reihe gemeinschaftlich mit *Panizza*, Prof. der Anatomie in Pavia, unternommene Versuche an lebenden Thieren bekannt, durch die er mehrere neuerlich vorgetragene Lehren über diesen Gegenstand, z. B. die vom Dr. *Meding* bekannt gemachten, bekämpft. — Da der bezeichneten Buchhandlung eine Sendung von Exemplaren direct vom Verf. zugekommen ist, so ist sie im Stande, das Exemplar mit 7 Rthlr. netto in baarer Zahlung zu geben.

In allen guten Buchhandlungen Deutschlands und der Schweiz ist zu haben:

Crusius, G. Ch., und *Kirchhof, Fr. Chr.*, Dr., systematisch-praktische Anleitung zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Französische; eine Sammlung zweckmäfsiger und durch ihren Inhalt belehrender Aufgaben, zum Gebrauch bey jeder Grammatik, auch zunächst zur Anwendung der Paragraphen von *Kirchhof's* französischer Sprachlehre. 8. 1828. (Bogen 11.) *Erster* Cursus. Formenlehre. Hannover, in der Helwing'schen Hofbuchhandlung. à 10 gr.

So eben ist erschienen:

Das Königthum und die Repräsentation von Dr. *G. F. König.* Leipzig, Rein'sche Buchhandlung. 1828. 20 gr.

Das Königthum und die Vertretung, diese Schöpfungen der Civilisation, in ihren Elementen darzustellen, hat sich der Verfasser in diesem Werke zur Aufgabe gemacht. Seine Worte sind: *„Es giebt nur eine Repräsentation, wie es nur eine Religion und nur ein Recht giebt. Aber die Formen, welche die Repräsentation auf der einen Seite verherrlichen, auf der andern Seite entwürdigen, sind tausendfach, und diese Formen sind es, welche zu oft mit der Repräsentation verwechselt werden."*

In wie fern nun der Herr Verfasser seine Aufgabe gelöset hat, das wird der Leser dieses Werks am besten zu beurtheilen im Stande seyn.

Bey F. E. C. Leuckart in Breslau ist erschienen:

Benedict, Dr. *T. W. G.* (Professor an der Universität zu Breslau), Beyträge zu den Erfahrungen über die *Rhinoplastik* nach der deutschen Methode. Mit 4 Tafeln in Steindruck. gr. 8. Preis 12 Ggr. od. 54 Kr.

Kabath, Jos., biblische Geschichte des alten und neuen Testaments, im Auszuge für katholische Elementarschulen nach seinem gröfseren Werke bearbeitet. *Dritte* Auflage. 8. 5 Ggr. od. 21 Kr.

— — kleine Gedichte, für das früheste Jugendalter gesammelt. 8. Gebunden 10 Ggr. od. 45 Kr.

Vogel, Dr. *J. A.*, de lingua graeca optima juventutis germanicae ad scientiam patrii sermonis duce. 8 maj. 8 Ggr. od. 36 Kr.

Zimmermann, A. W., Georginen. Sechs Novellen. 8. Brosch. 16 Ggr. od. 1 Fl. 12 Kr.

Stuttgart. Bey Unterzeichnetem ist so eben folgendes wissenschaftliche Werk fertig geworden und in allen Buchhandlungen zu haben:

Versuch einer Entwickelung der Sprache, Abstammung, Geschichte, Mythologie und bürgerlichen Verhältnisse der Liwen, Lätten, Eesten, mit Hinblick auf einige benachbarte Ostseevölker, von den ältesten Zeiten bis zur Einführung des Christenthums. Nebst einer Topographie und topographischen Karte des Landes zu Anfang des 13ten Jahrhunderts. Von *J. L. von Parrot*, kön. würt. Hof- und Domänen-Kammerdirector, Commandeur des Civilverdienstordens und correspondirendem Mitglied der Gesellsch. der Wissenschaften und Künste zu St. Quentin. 2 Bde. gr. 8. 7 Fl. oder 4 Rthlr. Sächs.

Karl Hoffmann.

An alle Buchhandlungen wurde versandt:

Theodul's Briefwechsel, ein Seitenstück zu Theodul's Gastmahl. gr. 8. Preis 6 gr. oder 24 Kr. Rhein.

Wir glauben diesem Werkchen keine bessere Empfehlung geben zu können, als die gegründete Anzeige, dafs der Oberhofprediger *Stark* in Darmstadt dessen Verfasser ist. Es ist zugleich als eine vollkommene Vollendung von dessen bekannten Theodul'schen Gastmahl zu betrachten, und wird daher jedem Besitzer dieses geschätzten Werkes zur Vervollständigung desselben höchst willkommen seyn.

Im-

Luciani Samosatensis libellus, quomodo historiam conscribi oporteat. Cum varietate lectionis selecta et annotatione perpetua edidit *C. F. Hermann*, Phil. Doct. in Univ. Heid. 8 maj. Preis 1 Rthlr. 20 gr. oder 3 Fl. 18 Kr.

Herling, Dr. *S. H. A.*, erster Cursus eines wissenschaftlichen Unterrichts in der deutschen Sprache für Deutsche, nach einer neuen, auf die Bildungsgesetze der Sprachen gegründeten Methode. gr. 8. Preis 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

Dieses den Lehrvortrag des deutschen Sprachunterrichts nach einem neuen Systeme behandelnde Werk, die Frucht der vielfachen Forschungen des rühmlichst bekannten Verfassers, wird gewiss allen Freunden deutscher Sprachforschung willkommen seyn, und die Herren Lehrer werden sich bey einiger Durchsicht leicht von seiner Zweckmäfsigkeit überzeugen.

Um die Anschaffung für Schulanstalten zu erleichtern, geben wir bey directer Bestellung bey der Verlagshandlung gegen portofreye Einsendung des Betrages auf 6 Exemplare das 7te frey.

Joh. Christ. Hermann'sche Buchhandlung
in Frankfurt a. M.

Bey J. F. Fischer in Leipzig hat so eben die Presse verlassen und ist in allen Buchhandlungen Deutschlands zu haben (Leipzig, bey J. G. Mittler):

Wallenstein,

historischer Versuch von *Johann Sporschil.* (Mit Wallenstein's Porträt.) Preis 18 gr.

Bey G. Basse in Quedlinburg ist erschienen:

K. G. Haupt's
biblisches Casual-Text-Lexicon.

Enthaltend: auserwählte Aussprüche der heil. Schrift, die Predigten und Reden zum Grunde zu legen sind, welche Geistliche vortragen bey besondern, aufserordentlichen Fällen, merkwürdigen Begebenheiten und ungewöhnlichen Veranlassungen, mit Hinzufügung solcher Bibelstellen, die homiletisch benutzt werden können an den vorzüglichsten jährlichen Festen und kirchlich ausgezeichneten Tagen, in der Advents- und Fastenzeit, bey Taufen, Trauungen, Beichthandlungen, Communionen, Sterbefällen, bey Krankenbesuchen, bey Tröstungen der Leidenden und Betrübten u. s. w., so wie bey andern Amtsgeschäften des Seelsorgers aufser der Kirche. Für Civil- und Militärprediger. gr. 8. Preis 1 Rthlr. 12 gGr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Dieses Werk kann, im eigentlichen Sinne des Worts, ein unentbehrliches Handbuch für Prediger genannt werden, und möchten es die Herren Geistlichen dem Herrn Verfasser der mit so vielem Beyfall aufgenommenen biblischen Real- und Verbal-Encyklopädie gewifs Dank wissen, dafs er mit gleicher Umsicht, Sachkenntnifs und Gründlichkeit sich der Bearbeitung dieses Lexicons unterzogen hat, welches für jeden Casualfall die zweckmäfsigsten Texte angiebt.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Literatur der Mathematik, Natur- und Gewerbskunde, mit Inbegriff der Kriegskunst und anderer Künste, ausser den schönen, seit der Mitte des achtzehnten Jahrhunderts bis auf die neueste Zeit; systematisch bearbeitet und mit den nöthigen Registern versehen von *Johann Samuel Ersch.* Neue fortgesetzte Ausgabe von *Franz Wilhelm Schweigger-Seidel.* gr. 8. 55 Bogen auf gutem Druckpapier. 4 Rthlr.

Leipzig, den 15. May 1828.

F. A. Brockhaus.

Ueber Gymnasien, ihre eigentliche Bestimmung und zweckmäfsigste Einrichtung, von Dr. *Heinrich Stephani.* Erlangen, in der Palm'schen Verlagsbuchhandlung, 1828, und in allen Buchhandlungen für 12 gr.

Auf den Inhalt dieser Schrift müssen wir nicht blofs Pädagogen, sondern auch alle denkende Staatsmänner und Staatsbürger aufmerksam machen, weil von der darin nachgewiesenen nothwendigen Reform unserer Gymnasien das höhere geistige Leben jedes Volkes, und damit seine künftige Stellung auf dem Schauplatze der Welt bedingt ist.

II. Auctionen.

Bücher-Auction in Marburg.

Die Bibliothek des hier verstorbenen Professor *J. M. Hartmann*, welche besonders aus *den Fächern der Theologie, Philosophie* und *Philologie* viel Schätzbares enthält, wird den 11. August d. J. öffentlich versteigert. Cataloge sind zu haben:

In Leipzig bey Hn. *W. Zirges* u. Comp.
Frankfurt a. M. in d. *Hermann*'schen und *Jäger*'schen Buchhandlung.
Halle bey Hn. *Hemmerde* und *Schwetschke.*
Jena in d. *Expedition der Literaturzeitung.*
Berlin bey Hn. *Ludw. Oehmigke.*
Gotha in d. *Exped. des Anzeigers.*

Aufträge besorgt
die *Chr. Garthe*'sche Buchhandlung.

Marburg, den 4. Julius 1828.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

LONDON: *Transactions of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland.* Vol. I St. XXIII u. 640 S. 4. (Part. I. 1824. II. 1826. III. 1827.)

Was im Jahre 1784 der Begründer und Präsident der Asiatischen Gesellschaft zu Calcutta, *William Jones* bey ihrer Stiftung vorausſagte: sie werde mit langsamen aber sichern Schritten zur Reife gedeihen, ist in mehr als Einer Beziehung in Erfüllung gegangen. Ihr nächster Zweck, das Indische Alterthum im Lande selbst zu erforschen, wurde seither von den Mitgliedern aufs Kräftigste erstrebt, wodurch ein anderer Ausspruch des Stifters, so kühn er scheinen mochte, sich bewährte: dass man erst Alles über Indien früher Gesagte wieder vergessen müsse, wenn man reine Ergebnisse verlange; manche Aufgaben, die *Jones* als Desiderata bey seinem Tode hinterlassen, wie unter andern Grammatik und Lexicon des Sanskrit, sind von dieser Gesellschaft zum Theil glänzend gelöst; neben und mit ihr sahen wir wetteifernde Schwestervereine zu Bencoolen, zu Madras und Bombay auftreten und zunächst von ihr eine Tochtergesellschaft ausgehen, die nach ihren gediegenen Arbeiten zu urtheilen, der Mutter würdig an die Seite tritt: die Königl. Asiat. Gesellschaft von Grosbritannien und Irland. Es steht hier ein Mann an der Spitze, der selbst eine Reihe von Jahren hindurch in Indien die angesehensten Aemter bekleidete, der an Vielseitigkeit dem *Jones* nicht nachsteht, an Gründlichkeit und ruhiger Besonnenheit ihn weit übertrifft: *Henry Thomas Colebrooke*. In einer trefflichen Rede, die auch einzeln abgedruckt versandt worden ist, sprach er bey der ersten Versammlung, am 15. März 1823, den Zweck der Gesellschaft aus, der zunächst dahin geht, das in Indien als dem Centrum ihres Wirkungskreises, Beobachtete und Gesammelte über Geographie, Geschichte, Künste und Wissenschaften, Sprachen und Literatur Asiens mit derjenigen Musse in der Heimath zu ordnen und verarbeiten, woran es den Gelehrten in Indien meist fehlt. Der König selbst ist als Patron aufgetreten und wie folgenreich die Bemühungen dieses Vereins zu werden versprechen, geht aus einem Plane hervor, den wir hier beyläufig veröffentlichen, nämlich die besten und anerkannt wichtigen orientalischen Werke zu ediren, zu welchem grosen Unternehmen nach einem Prospectus bereits an 1000 Pfd. St. jährliche Subscriptionsgelder bewilligt worden sind. — Wir wollen vorliegende, gehaltreiche Abhandlungen nach ihrem verwandten Inhalte zusammenstellen und diesen in der Kürze darzulegen suchen.

Hr. *Fr. Davis* eröffnet den Band mit einer Abhandlung über die *Chinesen* und deren ältere Geschichte. Als Reich gehe China nur auf 200 vor Chr. hinauf und zwar getrennt in ein südliches und nördliches; die erst 585 nach Chr. zu einem Ganzen vereint worden. Mit Indien habe das Land in alter Zeit fast keine Verbindung gehabt und von ihm nichts erhalten als die Foreligion; dennoch aber nimmt Hr. *D.* eine Colonie von Indien aus, an, weil Manu die Chinas als abgefallene Kshatriyas betrachtet, etwa um 1000 vor Chr., wo die chines. Nation noch in ihrer Kindheit gewesen, so dass also durch Mischung mit den Mogolen erst ihre physische Bildung entstanden sey. Rec. hält diese Sage der Inder für eben so unkritisch in geschichtlicher Hinsicht, als einst das Vorgeben einer Colonie von Aegypten aus und verweist hier, um kurz zu bleiben, auf *Klaproth's* bündige Gegensätze zwischen Indern und Chinesen (Beleuchtung der Forschungen des Hn. *Schmidt* S. 94). Der erste Kaiser der Dynastie *Tsin* habe die berühmte Mauer aufgeführt um die Tataren abzuhalten und unter eben diesem *Chi-Hoang-Ti* sey auch die Literatur verbrannt worden — ein, wie uns scheint, noch immer verdächtiges Factum, welches wohl auf eine jüngere Schriftstellerey des Volkes hindeuten möchte. Unter der Dynastie *Han* welche bis 220 nach Chr. reicht, sey kurz vor Chr. (andere nehmen 150 an) Seidenpapier und Dinte als Schreibmaterial statt der Baumblätter eingeführt und wahrscheinlich mit dem Buddhismus aus Indien gekommen; Druckerey aber erst um 925 nach Chr. gebraucht worden. Um eben diese Zeit setzt Hr. *D.* das Verkrüppeln der Füsse bey chinesischen Weibern, allein noch im 13. Jahrh. erwähnt *Marco Polo* dieser auffallenden Verstümmelung mit keiner Sylbe und wenn in chines. Gedichten der Frauengang mit dem Schwanken einer Weide, vom Zephir bewegt, verglichen wird, so dürfen wir daraus wohl nicht mit *D.* auf jenen Gebrauch schliesen. Die Bevölkerung Chinas ist von jeher übertrieben worden: *Staunton* nahm sogar 429 Millionen, *Macartney* nach Mandarinenangaben, 333 Mill. an; *Timkowsky* spricht von 250, Hr. *D.* aber reducirt sie auf höchstens 150 Mill. Er zeigt endlich wie China seine Bildung meist der geographischen Lage zu danken habe, wie sie aber auch oft zu sehr erhoben sey. — Im III. Memoir (p. 44) liefert Hr. *Morrison* die Uebersetzung einer merkwürdigen chines. Proclamation,

mation, 1822 von dem Gouverneur zu Canton erlaſſen, über Induſtrie, Erziehung, häusliche und bürgerliche Pflichten; ob aber dieſe ſchönen Grundſätze befolgt worden, iſt eine andere Frage. — Im XIV. Memoir (p. 240) erhalten wir durch denſelben Kenner Chinas Nachricht von einem geheimen Orden, einer Art Carbonaria, unter den Chineſen, der ſogenannten *Triasgeſellſchaft*, weil ſie Himmel, Erde und Menſchen als die Grundkräfte der Natur annehmen, deren Tendenz aber auf Oppoſition gegen die Regierung, auf Plünderung und Frevel gerichtet iſt. Hr. *M.* findet manche Berührung mit den Freymaurern, beſonders in ihrem Aufnahmsrituale: ſie nennen ſich Brüder, geben Wohlwollen und Menſchenliebe als Zweck ihrer Verbrüderung an und unterſtützen ſich ſelbſt allenthalben; ſie ſtellen ihre Geſellſchaft als uralt dar, ſpielen mit der Dreyzahl, mit Aſtrologie und ſymboliſcher Myſtik, haben ihre Erkennungszeichen mit Fingern, halten ihre Initiirungen des Nachts und leiſten dann nach manchen Prüfungen vor einem Idole einen ſchweren Eid u. ſ. f. — Die Aufſätze XVI. (S. 254) und XXII. (S. 383) liefern Auszüge aus *Pekinger Zeitungen* von 1824, von Hn. *Davis* überſetzt, meiſt von groſsem Intereſſe für den Handel der Britten und deren Beſitzungen im Birmanenſtaate. Nach *Timkowsky* erſcheint alle zwey Tage eine ſolche Hofzeitung und alles wird, wie wir hier ſehen, darin öffentlich verhandelt, ſelbſt Bittſchriften oder Denunciationen welche die erſten Staatsmänner der Dienſtvernachläſſigung anklagen. Mehre Artikel ſind anziehend; S. 390 findet ſich ein kaiſerliches Dekret, daſs ein Chineſe, der, um eine literäriſche Ehrenſtelle zu erhalten, ſich für einen Tataren ausgegeben, zwar ſeinen Grad behalten ſolle, aber derjenige, der den Bericht über ihn gemacht, vor das Criminalgericht beordert werde, um Strafe zu erhalten. Ein anderes Dekret (S. 409) verfügt, daſs der Magiſtrat eine Art Inquiſition errichte gegen ſolche die von der Religion abweichen, Weihrauch brennen und Götzentempel errichten. Mitunter ſieht man bereits den Funken der Rebellion im chineſ. Reiche glimmen, wie in einem Berichte aus *Schan-tung* (S. 396) weshalb auch an einer andern Stelle dem Volke Feuergewehre verboten werden. Wiederum findet ſich ein Bericht (S. 408), daſs die Koſaken an der Grenze Plünderungen verübt, wie ſie jährlich zu thun pflegten. — Das XIX. Memoir (p. 304) von Hn. *Davis*, *Eugraphia Sinenſis* betitelt, giebt 92 chineſ. Regeln für Calligraphie mit beygefügtem Originale in Kupfertafeln. Bey der eigenthümlichen Schrift des Volkes iſt es wichtig ſie exact zu ſchreiben, weshalb die Candidaten darin beſonders geprüft werden. — Im XXXI. Mem. (p. 541) theilt derſelbe zwey Edicte mit, vom *Hoppo* von Canton 1825, den europäiſchen Handel nach China betreffend, erlaſſen, die auch in unſern Zeitungen erſchienen ſind.

Wir gehen zu *Indien* über und hier ſind zuvörderſt vier Abhandlungen des Hn. *Colebrooke* von der gröſsten Wichtigkeit, weil ſie einen Gegenſtand behandeln, der bisher nur dürftig zur Sprache gekommen und von keinem Kenner gründlich behandelt war: *Die Philoſophie der Hindus*. Wir müſſen uns begnügen, aus dieſen reichhaltigen Memoiren nur einzelne Punkte herauszuheben, da ſie, ſelber ſchon gedrängte Darſtellung der verſchiedenen Syſteme, keinen zuſammenhängenden Auszug geſtatten. Am intereſſanteſten möchte wohl die enge Berührung der Indiſchen Philoſophie mit der altgriechiſchen ſeyn, denn kein Volk des Alterthums kommt in ſeinen Speculationen den Griechen ſo nahe als *die Inder*, „jemehr man beide unterſuche, meint Hr. *C.*, deſto ähnlicher würden ſie; Eine könne die andere Philoſophie erklären; die Berührung ſey mehr als zufällig und wahrſcheinlich ſeyen hier die Griechen, wie in manchen andern Fällen, als Schüler der Inder anzuſehen (S. 574. 579)." Hr. *C.* verſpricht in einer künftigen Unterſuchung dieſen *Gegenſtand* mehr zu erörtern und ſtreut hie und *da bereits einzelne* Beyſpiele ein; Rec. will ſowohl *dieſe* als ſeine eignen Andeutungen durch Anfügen der griechiſchen Termen bemerklich machen und einſtweilen, gegen jede Ableitungsſucht proteſtirend, auf einiges hinweiſen, wodurch vielleicht der Unterſuchung der Weg gebahnt werden dürfte. 1) Die Philoſophie der Inder ſtützt ſich ganz auf die *Veda's* und iſt aus den Lehrſätzen dieſer Bücher hervorgegangen ohne ſichtlichen Impuls und Einfluſs von auſsenher; ſie hat ihre eigne Terminologie, die zuweilen mit der Sanskritſprache erwachſen iſt, wie wenn die Seele, *dehin* (das Eingekörperte) von *deha* (Körper) und dieſs von *dih* (beflecken) ſich herleitet, weil ſie durch die Materie gleichſam verunreiniget wird. 2) Bey den Indern findet ſich nicht einmal eine Sage, daſs ſie ihr Land verlaſſen hätten um ſich bey Fremdlingen zu belehren; wohl aber giebt es hiſtoriſche Zeugniſſe, ſo unkritiſch ſie auch ſeyn mögen, daſs die Griechen dieſs oft gethan: Thales bildet ſich auf Reiſen; Lycurg und Pythagoras ſollen zu den Indern gereiſet ſeyn; Anaxarchus und Pyrrho, der wirklich den Alexander begleitete, von Gymnoſophiſten gelernt haben; der gröſste Denker des griech. Alterthumes, Platon, will den Barbaren manches ſchuldig ſeyn und wurde nur durch den Krieg verhindert, die Inder zu beſuchen; Democrit reiſet nach Perſien und Indien, wohin auch Phädo, Stifter der Eliſchen Schule als Sklave gerathen; Timäus nennt die Metenſomatoſis eine barbariſche Meinung als nicht von Pythagoras erfunden; die Atomiſtik, welche ſich in Indien wieder findet, war mehrern Griechen orientaliſchen Urſprungs, man redete von einem Sidonier Moſchus als Erfinder, Leucipps Vaterland und Zeitalter läſst ſich nicht genau angeben und ſo wäre vielleicht Lucian's kurzer Abriſs einer Geſchichte der Philoſophie, wobey er von Indien ausgeht, kritiſcher als die eines Brucker zu nennen. 3) Sobald man die Inder kennen lernte, ſchrieb man ihnen Weisheit zu und Megaſthenes (um 300 vor Chr.) ſpricht es zuerſt klar aus, daſs

Al-

Alles was die Alten über die Natur der Dinge philosophirt hätten, sich bey den Indern finde; er kennt ihren Pantheismus, ihre Streitfragen über das Primordialfluidum, über das fünfte Element, den Aether, weiss dass sie über die Seele wie Plato Mythen vorbrächten und mehr dergleichen. 4) Gerade von Thales bis Sokrates trägt die griech. Philosophie einen orientalischen Charakter und stimmt am meisten mit der Indischen, da doch die spätere Communication mit Indien, hier mehr Platonismus sollte vermuthen lassen; gerade jetzt aber, von 600 — 400 ist in Asien die Periode der geistigen Gährung, wo ein Confutius, Zoroaster u. a. aufstehen und so könnten die Perserkriege gar leicht einige Ideen nach Vorderasien hingeführt haben. — Die Inder zählen mehrere philosophische Schulen (*darsanâni* Dogmatiken) die, weil sie ihre Speculationen zugleich als Norm des Handelns ins Leben eingeführt wissen wollen, fast eben so vielen Sekten den Ursprung gaben. Ihr erstes und letztes Ziel ist *Freyheit des Geistes* (*moksha*, auch *apasarga* Vollendung, *amrita* Unsterblichkeit u. s. w.); es sollen die Mittel gelehrt werden, wodurch man den Geist von den sinnlichen Objecten ablenken, von Leidenschaften befreyen, zur ewigen Glückseligkeit vorbereiten könne. In Bestimmung der Mittel welche hiezu geschickt machen, ist es nun zuvörderst, wodurch die Schulen von einander abgehen: bald gelangt man zu seinem Zwecke durch höheres *Wissen* (*vidyâ* oder *jnâna*, γνῶσις) oder Erforschung des Geistes (*âtmâ*) und dessen Verhältnisses zur Materie (*prakriti*); bald durch Meditation, Quietismus und eine Vertiefung oder Einigung (*yoga*) der Seele mit Gott; bald durch gute Werke und strenge Befolgung aller in den Vedas vorgeschriebenen Pflichten, Opfer und Bussübungen. Eben so verschieden sind die Ansichten über das zu erzielende *summum bonum* (*nissreyas*) selbst: es besteht in der Unabhängigkeit von äussern Eindrücken (die ἀπάθεια das Pyrrho und Stilpo), oder in Freyheit von Unruhe und Schmerz (Epicurs ἀταραξία καὶ ἀπονία); oder in der Befreyung von künftiger Seelenwanderung; oder in der Vereinigung mit der Gottheit wobey die Individualität entweder aufhören oder fortbestehen kann. Endlich weichen die Systeme von einander ab durch die verschiedenen Erkenntnisquellen welche sie annehmen: einige leugnen alle Erkennbarkeit der Dinge, wie die *Laukâyatikas* (Pyrrho's ἀκαταληψία); die *Chârvâkas* nehmen nur die *Wahrnehmung* als Kriterium der Wahrheit an, wenn auch einige von ihnen eine Probabilität (*sambhavi*) gelten lassen; die Buddhisten nur *Wahrnehmung* und *Schluss*, aber auch nach der ersten *schliesse* man zum Theil die Objekte, wenn ein mittelbares Wahrnehmen stattfinde, durch Bilder (εἴδωλα), die dem Verstande zugeführt würden. Dem Sânkhyasysteme ist das Reale erkennbar durch *Perception*, *Schlussfolgerung* und *Ueberlieferung* (*sabda*), worunter die Commentatoren die Veden und Offenbarungen an heilige Männer verstehen wollen, dem skeptischen Geiste des *Kapilas*, wie es Rec. scheint, nicht ganz angemessen, indem er die Opfertheorie der Veden seiner Kritik unterwirft und als theoretischer Atheist die Realität des höchsten Wesens darum leugnet, weil sie ohne Beweis sey, da doch die Vedas ein solches lehren: vielleicht haben daher nur die Ausleger jene Bücher untergeschoben und *Kapilas* blos die historische Thatsache, oder das *audibile* verstehen wollen. Die *Nyâya* endlich fügt zu jenen drey Erkenntnisquellen noch die *Vergleichung* oder Analogie, die *Mimânsâ* noch die *Präsumption* oder das Meinen hinzu. — So lange nun die Schulen sich auf die Veden gründen und deren Aussprüche zu ihren Gunsten auslegen, werden ihre Anhänger als orthodox betrachtet und können friedlich neben einander bestehen; verwerfen sie aber jene Bücher, wie unter andern die Buddhisten und Jainas, so sind sie als Ungläubige ausser dem Bereiche der Indischen Kirche anzusehen; ihre Schriften, selbst wo sie mit den Vedas stimmen, wie in der praktischen Moral, von keiner Auctorität; ihre Tugenden glänzende Laster und hier beginnt die eigentliche Polemik des Dogmatismus, wenn wir so sagen dürfen, gegen den Skepticismus, eben dadurch um so anziehender, weil sie nach allgemeinen Vernunftprincipien geführt werden muss, da jede Berufung auf eine höhere Auctorität mit solchen Gegnern unnütz wäre. Hr. *Colebrooke* stellt nun in der ersten Abhandlung (Mem. II. p. 19) die, zuverlässig älteste, *Sânkhyâ*-Schule dar, so benannt von *Sankhyâ Zahl* (woher man irrig auf gleiche Tendenz mit der Italischen Schule geschlossen hat). 2) *Urtheil*, *Räsonnement*, weil sie, wie die Inder es selbst fassen, auf Erforschung der Natur, besonders der Seele und ihrer übrigen Principien ausgehe. Als Stifter wird der mythische Weise *Kapilas* betrachtet und ihre Lehren sind, wie bey allen Indischen Systemen, in dunkeln ohne Commentar unverständlichen Aphorismen (*Sûtras*) vorgetragen, wie ja auch die ältesten griech. Weisen z. B. Xenophanes, Parmenides u. a. ihre Philosopheme metrisch einkleideten. Neben der theoretischen Sânkhyalehre des *Kapilas*, die von einem höhern *Wissen* ausgeht, bestand wohl von jeher die praktische, oder *Yoga*, dem *Patanjali* zugeschrieben, welche auf *Werke* dringt, um eine Einigung (ἕνωσις) mit dem höchsten Wesen zu bewirken. Die epischen Gedichte kennen bereits die Sânkhyaschule und namentlich stellt die Bhagavadgîtâ ihre gedoppelte Ansicht anschaulich dar; am wichtigsten ist sie besonders dadurch, weil in ihr die Keime des Buddhismus sowohl als des Parsismus zu liegen scheinen. *Kapilas* beschäftigt sich am meisten mit den zu erkennenden Principien (*tattvâni*) und wie das Reale von der ewigen Materie und dem ersten Grunde der Bewegung (ἀρχὴ τῆς κινήσεως bey Anaxagoras) sich erzeuge. Rec. schematisirt es sich folgendermassen, wenn er *darin* die Reihenfolge bey Hn. *C.* verlassen darf, dass das Bewusstseyn dem innern Sinne nicht vorangestellt werde:

Ewige Materie (prakriti, ὕλη) = Ewige Vernunft (buddhi, νοῦς)

Principien der fünf Elemente (tanmâtrâni, ἀρχαί, ψήγματα) — *Innerer Sinn (manas)* als fenſitives Princip und *motor* der andern Sinne.

Fünf Elemente (mahâbhûtâni,) στοιχεῖα — *Fünf äuſsere Sinne (indriyâni)*

Ichheit (Ahankâra).

So nimmt *Kapilas* in gewiſſem Sinne einen Weltſchöpfer an, aber als *Weltſeele*, von Ewigkeit mit und aus der Materie entſtanden und endend bey der groſsen Kataſtrophe aller Dinge. Aus Nichts wird nichts; die Wirkung (*kârya*) iſt Eduction der Urſache (*kârana*), keine Production, wie das Oel im Seſamkorne exiſtirt, bevor es gepreſst wird; alle Wirkungen aber können zur Urſache, die Natur in ihr Chaos zurückkehren, wie die Schildkröte ihre Glieder einzieht. Das rationelle Princip iſt zwar thätig bey der Production und Auflöſung (*αἰτία τῆς γενέσεως*), aber abhängig von dem materiellen: ein unendliches Weſen als freyen Schöpfer und Lenker des Univerſums leugnet *Kapilas* (wie der Samier Meliſſus und andere Griechen) poſitiv, wogegen nun Patangali vermittelnd eintritt und über den Hylozoismus noch die abſolute Einheit, den Geiſt (*âtman ψυχή*) ſetzt der alles durchdringt. Neben der materiellen Schöpfung (*bhautikasarga, κόσμος αἰσθητός*) ſtatuirt die Sânshya noch eine intellectuelle (*pratyayasarga, κόσμος νοητός*); die erſtere begreift die Dreywelt (die drey Regionen bey *Ocellus Lucanus*), die Erde mit Menſchen, die Luft (*antarîkſha*) mit Dämonen bevölkert, die nach den Veden mit Gebet und Beſchwörungen abgehalten werden müſſen, und den Himmel mit Göttern. Drüber hinaus beginnt erſt die Sphäre des Unvergänglichen, denn alles Sublunariſche iſt dem Wechſel und Verfalle ausgeſetzt; nur bis zum Monde hat die Seele Wandrung und Prüfung zu beſtehen. Die Exiſtenz der Seelen wird von den Schulen mit mehrern Gründen bewieſen, *Kapilas* gebraucht auch den der Alten, daſs der Wagen mit ſeinen Roſſen einen Lenker haben müſſe. Er unterſcheidet mit einigen Griechen die ſpirituelle, denkende Seele von dem materiellen Prototyp des Menſchen, der ätheriſchen, ſubtilen Hülle (*ſûkſhmaſarîra*), womit ſie bekleidet iſt, bevor ſie in den gröbern Körper eingeſchloſſen wird, mit welcher Anſicht der Abfall der Geiſterwelt zuſammenhängt. Die Seele ſelbſt iſt ewig, der ſeine Schattenkörper, entſtanden aus der Urnatur bey der erſten Evolution der Principien, iſt nur bedingt unvergänglich (*ἄφθαρτος*); der grobe, organiſche Körper iſt zerſtörbar und wird von der Seele bey den verſchiedenen Geburten angenommen, wie die Maske von dem Schauſpieler um verſchiedene Charaktere darzuſtellen. — Die zweyte Abhandlung des Hn. *C.* (Memoir VII. p. 92) handelt über die *Nyâya* (Syllogiſtik), eine Art Dialectik aus der Sânkhya entwickelt und als eigne Schule dem *Gotama*, der aber nicht mit dem Stifter des Buddhismus zu verwechſeln iſt, zugeſchrieben, deſſen Geſchichte ſchon der Mahâbhârata erzählt. Die Dialektik ſcheint nach den vielen Schriften darüber, die Inder beſonders angezogen zu haben; ſie gefallen ſich, wie die Megariker, Trugſchlüſſe zu erfinden und ſcholaſtiſchen Spitzfindigkeiten nachzujagen; ſie unterſcheiden verſchiedene Arten der Diſputation (*kathâ*), je nachdem man ſeine eigne Meinung durchſetzen will (*jalpa*), oder blos den Gegner zu widerlegen ſucht (*vitânda*), oder wenn es auf Ermittelung der Wahrheit abgeſehen iſt (*vâda*). Beyſpiel eines Syllogismus aus fünf Gliedern (*avayava*) iſt:

Pratijnâ (Propoſition) der Berg iſt feurig.
Hetu (Grund) denn er raucht.
Uddharana (Beyſpiel) Wo Rauch iſt, da iſt Feuer;
Upanaya (Anwendung) nun aber raucht der Berg:
Nigamana (Schluſs) alſo iſt er feurig.

An dieſe dialectiſche Schule ſchlieſst ſich die phyſiſche Nyâya *Vaiſeshika* von *Kanâdas* eng an, denn ſie unterſcheidet ſich nur von jener durch ihre Categorientafel und die Atomiſtik. Das feinſte Stäubchen im Sonnenſtrahle, ſagt Kanâdas, iſt die kleinſte perceptible Quantität, aber dennoch Subſtanz und als ſolche aus Partikeln beſtehend, folglich theilbar; jedoch muſs man nach wiederholter Theilung auf ein Einfaches, ein Atom gerathen. Aus dieſen beſtehet die Welt; denn bey der Schöpfung conglomerirten und adhärirten ſie ſich nach numeriſchen Verhältniſſen entweder durch eine ungeſehene, beſondere Kraft, oder durch den ſchaffenden Willen Gottes, oder durch die Zeit, oder durch eine andere competente Urſache, durch welche Unentſchiedenheit Kanâdas dem Fortuitismus ſowohl als den Einwürfen der Gegner ausweichen will.

(Der Beſchluſs folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

LONDON: *Transactions of the Royal Asiatic Society of Great Britain and Ireland* etc.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Das *dritte* Memoir (Nr. XXIV. p. 439) ist der *ersten* (*pûrva*) *Mîmânsâ* oder Wissenschaftslehre von *Jaimini* gewidmet, die *zweyte* oder theologische Mîmânsâ unter dem Namen *Vedânta* bekannt, wird in einer andern Abhandlung versprochen. Beide Schulen sind vorzugsweise orthodox und die erste eigentlich kein System der Philosophie, sondern eine Hermeneutik für die Veden, mit deren Erklärung sie sich beschäftigt, um durch richtiges Auffassen des Sinnes eine praktische Sittenlehre daraus zu gewinnen. Es kommen hier interessante Gegenstände zur Sprache: dass der Fürst alleiniger Besitzer des Grundeigenthums sey, wird geleugnet; die Selbstverbrennung wird als eine feyerliche Opferhandlung betrachtet; die Verwünschungen der Feinde, wie sie in den Veden vorkommen, als roh und unstatthaft verworfen. Für die Sprache der Veden wird bestimmt, dass ihre obsoleten Formen nicht als Fehler anzusehen seyen (wie der Plur. *brâhmanasas* für *brâhmans*); dass Wörter, welche zugleich in barbarischen d. h. nichtsanskrit. Dialecten eine Bedeutung hätten, immer in der der heil. Bücher zu nehmen, wie unter andern *pîlu* eine *Baumart*, aber bey den Mlechhas *Elephant*. Die Wörterbücher halten diese in letzterm Sinne ebenfalls für Sanskrit und Rec. möchte nicht unbedingt mit Hn. *C.* und *Lassen* (*Pentap.* p. 84) annehmen dass es dem persischen پیل (chald. פיל) nachgebildet, da der Name doch in Indien entstehen musste; unter den *Mlechhas* sind ja oft Indische Stämme zu verstehen und die *Beludschen* (بلوچیان) haben daher den Namen. Ein Scholiast des 8. Jahrhunderts *Kumârila Bhatta* nennt unter andern barbarischen Sprachen auch die griechische und römische (*yavanâ* und *raumaka*) aber nur durch Gerüchte. Die *vierte* Abhandlung (Mem. XXXIII. p. 542), stellt in der Kürze die philosophischen Meinungen einiger Sekten dar, der *Jainas* und *Bauddhas* als Skeptiker, von denen besonders die Letztern Schöpfer und Providenz leugnen, wie ja auch die griech. Sophisten sich meist zum Atheismus hinneigten; ferner der *Chârvâkas* als entschiedenen Materialisten, die mit dem Peripatetiker Dicäarch behaupten, die Seele sey mit dem Körper identisch und sterbe mit diesem; sodann der *Mâheçvaras* und *Pâçupatas*, Anhänger des Siva, von dem sie ihre Namen haben; eine fanatische Sekte, zu deren Gebräuchen es gehört, sich mit Asche zu reinigen, Krankheiten und selbst Wahnsinn zu heucheln, die aber von der Vedânta um deswillen als häretisch angesehen wird, weil sie den Pantheismus und die Schöpfung aus der Gottheit Wesen nicht annimmt. Würdiger treten endlich die *Pâncharâtras* oder *Bhâgavatas* auf als milde Vischnuiten; sie haben von der Gottheit, als einer Einigen, allwissenden, allmächtigen und gütigen Providenz bessere Begriffe und identificiren sie mit *Vishnu* oder dessen Verkörperung in der Person des *Krishna* und suchen die Geistesfreyheit und ewiges Glück im Meditiren über die Gottheit, im Besuchen der Tempel, Studium ihrer Religionsschriften, in Hymnen singen u. dergl. Alle diese Sekten verwerfen die Veden und stützen ihre Lehrsätze auf andere Schriften; Hr. *C.* konnte nur seine Schilderung nach den Aussagen der Gegner entwerfen, die indessen ziemlich mit ihren eignen stimmen sollen. Möge uns nur der gründliche Kenner des Indischen Alterthums bald mit der Fortsetzung seiner Forschungen beschenken!

Des XXVII. Memoirs (p. 514), worin *M. Wilks* einen Auszug aus dem *Achlâki Nâsiri* des *Nâsireddin* (*sec.* 13.) über die *Kenntniss der menschlichen Seele* giebt, können wir blos erwähnen, so wie des kurzen Aufsatzes (Mem. XXXIV. p. 580) von *Marsden*: über die *Dialecte der arabischen Sprache*; aus der Indischen Literatur schliesst sich aber zunächst an: die *Analysis des Panchatantra* von Hn. *Wilson* (Mem. X. p. 155). Es ist diese Fabelsammlung, von welcher Hn. *W.* drey, meist mit einander stimmende, Handschriften benutzte, die Quelle von ähnlichen Sammlungen im Sanskrit, besonders aber des durch *Jones* bekannt gewordenen *Hitopadesa* und des arabischen Werkes *Calila wa Dimna*, durch dessen Vermittelung sich die Fabeln sehr bald von Spanien aus über Europa verbreiteten. Die Analysis zeigt, dass diese Fabeln in Indien local sind, wahrscheinlich von einem Layen verfasst: denn es herrscht darin eine gewisse Ironie gegen Büsser und Priesterheucheley, wie wenn ein alter Tiger devot und freygebig wird, eine Katze die Veden studirt oder ein Sperling als Brâhman auftritt; sie zeigt ferner dass der arabische oder vielmehr persische Epitomator sich die Sache leicht gemacht und z. B. zweymal aus 12 Fabeln nur zwey ausgewählt habe, sich indessen in vielen Fällen näher an das Original schliesse als der Hitopadesa. Manches im Panchatantra kann die Aufmerksamkeit auf sich ziehen, wie die Erwähnung der musikalischen Kunstausdrücke, der Scala und Tonarten,

welche dem Benedictiner *Guy Arezzo* die Erfindung des *ut re mi* ſtreitig machen dürfte. Auf die Abfaſſungszeit des Werkes hat ſich Hr. *W.* nicht eingelaſſen. Hier iſt die Thatſache wichtig daſs ſchon im ſechsten Jahrhunderte unter Nuſchirwan der Auszug nach Perſien kam, daſs aber das Original des Aſtronomen *Vardhamihira* erwähnt, der am Hofe des *Vikramâditya* III. 441 nach Chr. lebte. — Zur Literatur des Sanskrit gehören gewiſſermaaſsen auch *Inſchriften*, die ſchon darum Beachtung verdienen, weil ſie Data anführen, welche den übrigen Schriften abgehen. Die älteſten an den Felſentempelwänden ſind bis jetzt unentziffert; die Geleſenen beſtehen meiſt aus Tafeln von Metall oder Stein, die, wie das Geſetz befiehlt, zur Sicherung eines Beſitzthumes eingegraben worden; alle ſind ſehr jung und datiren ſich vom 9. bis 16. Jahrhunderte, ſelbſt die zu *Mongir* gefundene Acte iſt aus dem 10. Jahrh.; nicht wie man angenommen, von 23 vor Chr. Mehrere reden in volksthümlichen Mundarten; *bilingues* aber wurden noch nicht angetroffen; gewöhnlich ſind ſie in pomphaftem Stile abgefaſst, und gefallen ſich in Sentenzen: Menſchenglück und Leben ſey ein Tropfen Thaues, am Lotusblatte zitternd u. ſ. weil ſich ſeit *Kalidâſa* die alte Einfachheit verliert und Prieſterinſchriften, wie ja auch die Roſettiſche, ohnehin von Rettern des Vaterlandes reden, wenn den heiligen Männern Land geſchenkt worden oder Abgaben erlaſſen ſind. Major *Tod* liefert zuerſt eine Ueberſetzung (Mem. IX. p. 138) von einer Inſchrift die in den Ruinen von *Aſi* (gewöhnl. *Hânſi*) gefunden worden. Sie iſt vom Jahre 1224 (1169 nach Chr.) und feyert den Sieg des *Prithivîrâja* (König der Erde), letzten Indiſchen Königes von *Delhi* (ſanskr. *Dili*) über den Stamm *Doda*. Hr. *T.* ſtreut manche geſchichtliche Notiz ein und zieht vergleichende Parallelen zwiſchen Sagen und Dichtungen der Râjaputras und der Skandinavier. Ein Zuſatz von *Colebr.* (S. 461) über dieſe Inſchrift iſt nicht zu überſehen. Es folgen in der XI. Abhandl. (S. 201) drey Felſeninſchriften aus Südbihar vom Jahre 1173 nach Chr., copirt von *Hamilton* und erklärt durch *Colebrooke*; beſonders anziehend weil hier ein Oberhaupt *Pratâpa Dhavaladeva* zwey Dörfer reclamirt, welche benachbarte Brahmanen ſich von *Kanoge* aus durch Beſtechung hatten ſchenken laſſen; ihre Verſchreibung auf Kupfer ſey falſch und es gehöre ihnen von den Dörfern nicht einmal ſo viel als eine Nadelſpitze beſtechen könne — ein Wink daſs ſolche Kupferplatten auch nicht immer hiſtoriſchen Credit haben. Dieſe drey Documente ſind in ſofern von Werth daſs ſie den Einfluſs von *Kanoge* auf *Bihâr* zu jener Zeit andeuten. Ferner giebt Hr. *Tod* (Mem. XII. p. 207) drey Schenkungsurkunden auf Kupfer, bey *Ugain* gefunden, mit *Facſimile*, von denen Hr. *Colebr.* S. 468 eine Umſchreibung mit neuen Lettern und im XIII. Memoir eine genauere Ueberſetzung liefert. Sie ſind von 1137 und 1144 Chr. und die Erwähnung einer Mondfinſterniſs macht letzteres Datum noch gewiſſer; die Schrift iſt Devanagari, meiſt ſehr deutlich und nur die Ueberſchrift iſt graphiſch durch ihren lapidariſchen Quadratcharakter merkwürdig. Hr. *T.* weiſet aus dieſen Inſchriften eine berühmte Dynaſtie nach, die der *Pâlendra*, gewöhnlich *Pâla* oder *Powâr*, deren Reſidenz *Ugain* geweſen und ſucht damit den *Porus* ſowohl als *Sandrocottus* (ſanskr. *Chandraguptas* der *Mondbeſchützte*, ein beſonders häufiger Name) in Verbindung zu bringen. Auch die *Kathi* (καθαιοι) gehörten dieſer Dynaſtie an, ſo wie *Lar* in Surate, woher die *Augari* des Ptolemäus, ja ſelbſt die *Hunnen*. Rec. muſs geſtehen daſs manche hiſtoriſche Nachweiſung ihm nicht überzeugend geſchienen, beſonders ſolche die auf Namensähnlichkeiten oder auf Zeugniſſen wie dem des *Cosmas* beruhen — eines Mannes der ſogar noch die Räderſpur von Pharaos Wagen im rothen Meere wiederfand. Hr. *T.* argumentirt noch griechiſchen Verkehr aus dem griechiſchen Briefe des Porus an Auguſt; dieſe fabelhafte Geſandtſchaft aber, nach dem *Nicolaus Damaſcenus*, iſt gut beleuchtet worden von *Mannert* (V. p. 127) auf den wir hier verweiſen. Mehr hiſtoriſchen Werth hat eine andere Abhandlung des Hn. *Tod* (Mem. XX. p. 813) über *Griechiſche, Parthiſche und Indiſche Münzen*, weil ſie wirklich einige Punkte aus der dunkeln Geſchichte des bactriſchen Reiches aufklärt. Der Periplus kennt zu Barygaza griechiſche Münzen mit den Bildniſſen des Menander und Apollodotus, die, wahrſcheinlich ihres auswärtigen Gepräges wegen, geſucht und eingewechſelt wurden und grade von beiden Fürſten hat Hr. *T.*, der während eines 12jährigen Aufenthalts in Indien an 20000 alte Münzen bey *Agra*, *Mathura*, *Ajmir* und *Ugain* ſammelte, von denen jedoch nur etwa 100 Intereſſe erregen, Originalmünzen aufgefunden. Sie haben auf den Revers eine Umſchrift in Zend- oder Pehlvicharakter, ein Beweis wie ſehr ſich dieſe Regenten nach ihren Unterthanen accommodirt haben. Durch die Münze des Apollodot, mit der Inſchrift *Βασιλεως Σωτηρος Απολλοδοτου*, rückt dieſer Fürſt in die Reihe der bactriſchen Könige, als der 7te, ein, wie es der ſcharfſinnige *Bayer* nicht zu beſtimmen gewagt hatte; auſserdem weiſet Hr. *T.* nach Münzen die alte Hauptſtadt der *Suraſeni* nach, er beweiſt daſs *Demetrius* und Menander am weiteſten in Indien vorgedrungen, jedoch nur bis an den *Yamund* und nach Surate hin, wobey zugleich einer Stelle des Strabo durch richtige Erklärung der Namen aus dem Sanskrit ein willkommenes Licht verliehen wird; endlich wird nachgewieſen, wie die bactriſchen Könige als *Yavanas* in einigen Puranas vorkommen, die aber geſchrieben ſeyn müſſen als dieſe Regenten noch in friſchem Andenken waren. So greift das Sanskrit nicht allein in die Philologie, ſondern ſelbſt in die Geſchichte ein; die Kenntniſs dieſer Sprache aber war des gelehrten Bayers ſchwächſte Seite, er malte nach was Miſſionare ihm vorſchrieben, wie ein Anfänger im Hebräiſchen etwa *Kaf* und *Beth* verwechſelt; Rec. wählt nur ein drolliges Beyſpiel von vielen; *B.* hält das perſiſche شاه اسكندر پادشاه *König Alexander* für Sanskrit (S. 80. *hist. Bact.*), ſchreibt

schreibt es mit Devanagarî *śâs śâstâdhuras pânâm*, woraus er dann beweisen will dass die Inder sich noch des Alexanders erinnern. Mit persischen und semitischen Etymologieen ist auch Hr. *T.* nicht glücklich, wie bey *Tadmôr*; bey *Habessinien* wird gefragt ob es nicht herkomme von *Abu sin Land am Vaterflusse* (es kommt ja von حبش), *Bactria* ist nicht بلخ sondern das pers. باختر *Osten*; S. 336 wird gar behauptet: „dass die *Jeos* von *Saurâshtra* und die Syrer in Kleinasien desselben Stammes seyen, erhelle aus dem Dienste des *Surya* (Sonne)." Auf der beygefügten 12ten Tafel enthält die vierte Reihe indische Goldmünzen von hohem Alter mit Devanâgarischrift und Indischen Götterbildern. Sie werden bey *Ugain* aber auch in Bengalen und andern Gegenden gefunden und beweisen wenigstens dass Pausanias Aussage: die Inder hätten kein geprägtes Geld, nicht für ganz Indien gelte; auch der Periplus erwähnt ja der *καλτις* (von *Kal rechnen*) als heimischer Münzen. Memoir XXVIII. (p. 520) liefert Inschriften von Jainatempeln aus Süd-Bihâr, von *Colebr.* erklärt, wozu noch Beschreibungen von Tempeln durch *Hamilton* und *Francklin* kommen. Die Inschriften selbst, von denen eine durch ein *Facsimile* dargestellt ist, sind alle jung und ohne Werth, obwohl die Priester sie auf ein hohes Alter zurückzuführen suchen. Es folgt (Abh. XXX, S. 537) eine bey *Trincomali* auf Ceylan gefundene und durch *Alex. Johnston* eingesandte Inschrift, die schon früher dem *Anquetil Duperron* zugeschickt wurde, aber bis jetzt nicht gelesen ist. Die Züge scheinen aus der Devanâgarischrift zu fliessen, haben anfangs durch runde Schnörkel Aehnlichkeit mit dem Telinga-, werden aber in der 6sten Zeile eckiger und dem Tamul-Charakter ähnlicher. Eine Tradition giebt Gesetze als ihren Inhalt an, oder eine Taxe welche die Priester zu Trincomali erheben durften, oder sie soll sich beziehen auf die Ausmauerung eines ungeheuren Teiches, deren vier in der Nähe sich befinden. Ebenfalls auf Ceylan gefunden wurde eine arabische Inschrift (Mem. XXXII. p. 545) von welcher Prof. *Lee* zu *Cambridge* hier eine Uebersetzung liefert. Der Sage nach enthält dieser Grabstein, auf einen zu *Columbo* begrabenen Priester, die älteste arabische Schrift auf Ceylan; sie ist datirt *Heg.* 337 (948 Chr.); eine ähnliche mit demselben maurischen Charakter, den man nicht wohl mehr Cufisch nennen kann, ist uns vom Jahre 888 (949) bey *Conde* (*historia de los ar. en Espana* II. p. 266) vorgekommen. Hr. *L.* wünscht eine genauere Copie um einige zweifelhafte Stellen zu berichtigen, die Rec. nicht zu ändern wagt. Hr. *Al. Johnston* hängt der Abhandlung noch schätzbare Bemerkungen an über die ersten Araber auf Ceylan; sie waren seit Anfang des 8. Jahrh. hier ansässig, ihr Handel erreichte im 12ten und 13ten seine höchste Blüthe und nahm dann durch den Europäischen ab; aber noch gegenwärtig zählt Ceylan an 70000 Araber. Recht sehr haben wir zu beklagen dass die vielen Handschriften über Ceylan, in Sanskrit, Pali und Cingalesisch, welche der thätige *Johnston* mit grossen Kosten gesammelt hatte, 1809 bey der Fahrt nach England verloren gingen.

Zur *Geographie, Ethnographie* und *Naturgeschichte Indiens* gehören folgende Abhandlungen; zuerst Memoir V. (p. 56) worin Hr. *Blane* Nachricht von einem wenig bekannten Teraffenlande im nördlichen Indien, *Sirmôr* mit der Hauptstadt *Nahan* ertheilt. Die unruhigen, abergläubischen Bergbewohner haben wenig Cultur und manches mit den Bewohnern von Hochtibet gemein, wie die Polyandrie, besonders unter Brüdern. Ihre Festungen sind meist nur durch ihre Lage stark, da sie gröstentheils auf steilen Bergrücken liegen, wobey man an die *ὄρεος πέτρα* erinnert wird, die Alexander auf seinem Zuge einnahm. In dem folgenden Memoir VI. (p. 65) macht uns Hr. *Malcolm* mit einem bis jetzt unbeachteten Volksstamme, den *Bhills*, bekannt, der; was dem Vf. entging, in allem Betrachte mit unsern Zigeunern verbrüdert ist und *Grellmann's* Untersuchung auf jeder Seite bestätigt. Sie bewohnen die waldigen Abhänge der *Vindhya*kette und die Berggegenden von *Kandeish, Malva, Rajputana*, besonders die Ufer der Flüsse *Tapti, Mehi* und *Nerbuda* unter andern Stämmen, so dass etwa 6 Bhills auf eine Qu. Meile kommen. Die Erwähnung dieser Stämme, als barbarischer Excasten, lässt sich wenigstens bis auf den Mahâbhârata zurückführen: dass sie aber früher die Herrschaft jener Gegenden gehabt, wie ihre Sagen und einige Gebräuche andeuten, bedarf einer sehr vorsichtigen Annahme, so gern wir auch mit Hn. *M.* einverstanden sind, dass viele Urstämme Indiens erst durch die Casteneinrichtung in den Hintergrund gedrängt worden. Bey den Bhills nämlich zeigt sich ein deutliches Streben sich den Brahmanen gleich zu stellen; sie machen Ansprüche von Göttern und Heroen abzustammen, besonders von *Mahâdeva*, dessen *Diebe* sie sich nennen (S. 89); sie haben manche Indische Gottheit oder epische Personen als Schutzheilige angenommen, wie die *Sitâ* welche die Blattern abwende; sie theilen sich in mehrere Stämme, gewöhnlich in reine und unreine Bhills, und während letztere selbst gefallene Thiere essen, enthalten sich die Reinen selbst des Kuhfleisches und fühlen sich geschmeichelt dass sie auf diese Weise für Hindus gelten, wenn die Rajaputras mit ihnen aus denselben Gefässen trinken. Hr. *M.* liefert einige Züge von den Gebräuchen der unreinen Bhills am *Narmadâ*: gewöhnlich wird bey der Geburt eines Kindes, bey Hochzeiten und sonstigen Festen recht viel Arrak getrunken, sonst aber wenige Umstände gemacht, die Hebamme giebt dem Kinde einen Namen und die nächste weibliche Anverwandte kann die Trauung verrichten. Die Wittwen dürfen wieder heirathen, jedoch wird es, wie in ganz Indien, für schimpflich gehalten. Ihre Rechtsbestimmungen sind roh, Verbrechen können abgekauft werden, indess gilt beym Morde die *talio* und ein einziger Fall zieht sich oft durch mehrere Generationen hindurch.— Hr. *Trant* liefert im XV. Aufsatz (S. 251) einen kurzen Bericht von einer Sekte aus der Gegend von Delhi, Agra, Jayapura und Ferukhâbâd, wo sie allein 3000 Seelen zählt, und andern Distrikten des Penjâb, welches von

jeher die Wiege der Sekten gewesen. Sie nennen sich *Sâd* (von *sâdhu* fromm), datiren sich von 1544 und haben grosse Aehnlichkeit mit den *Sikhs*; sie sind reine Deisten, verabscheuen als Inder alle indische Idololatrie, verehren die Gottheit (*Sat kâra* der Wohlthätige) mit Hymnensingen; tragen sich, allen Schmuck verschmähend, immer weiss; sie schwören nicht, verbeugen sich vor Niemand und beleidigen keinen, selbst kein Thier. Sie leben meist vom Handel. — Memoir XVII. (p. 259) enthält eine sehr specielle Beschreibung von *Bundelkhund*, der bekannten, vom *Vindhya*, *Yamund* und den Staaten des *Sindia* eingeschlossenen Provinz, über ihre Geschichte, physische Beschaffenheit u. s. f. durch Hn. *Francklin*; für Geographen eben so wichtig als Memoir XXI. (p. 343) von *Gerard* über das Thal des Setledjflusses, mit Bemerkungen von *Colebrooke*. Wir verbinden die Abhandlungen XXIII. (p. 413) und XXIX. (p. 581) von *Delamaine* und *Buchanan Hamilton über die Jainas*, welche in der Gegend von *Bihâr* und *Patna Srâvakas* (die *Hörenden* d. h. die Layen, im Gegensatze der *Strebenden* oder Priester, *Yati*) heissen, wie sie hier immer genannt sind. Hr. *D.* handelt mehr über die Sagen dieser Sekte, die meist darauf abzwecken sich ein hohes Alter beyzulegen und indische Mythen sich anzupassen; sonst wissen sie weit weniger von der Vergangenheit als von der Zukunft; ihre Inschriften gehen hier nur bis zum 12. Jahrh. hinauf. Sie haben zwar keine Castен, aber dafür andere Stämme (*jâti*), die sich weder durch Heirath vermischen noch zusammen essen dürfen. In Bihâr sind alle durch den Handel vermögend und werden bereits, weil sie Einfluss in die Verwaltung erlangt haben, von den Brâhmanen als orthodox betrachtet. Ihre Priester sind auf Keuschheit, Armuth und strenges Leben angewiesen, daher kaufen sie zu diesem Amte aus Bequemlichkeit die Kinder der Brâhmanen, bedienen sich auch wohl der Hindubrahmanen selbst, lesen deren Purânas und wenden sich in der Noth an indische Götterbilder. Sonst verehren sie ihre 24 frühern Lehrer, deren Bilder heilig gehalten werden. Die Pflichten der Srâvaken sind, neben guten moralischen, meist kleinliche Vorschriften: kein Gewerbe zu treiben, wobey Feuer gebraucht werde, keine Ströme zu dämmen u. s. w. Die Priester reichlich zu belohnen, ist nicht vergessen worden. — Der XXVste Aufsatz (p. 469) giebt sehr genaue statistische Listen von den Volksklassen und Handthierungen der Stadt *Bareilly* in *Rohilkhand* aus dem Jahre 1822 von Hn. *Glyn*, und es wäre zu wünschen dass wir von jeder bedeutenden Stadt Indiens solche Zusammenstellungen besässen. *Bareilly*, einst eine Hauptstadt des mogolischen Reiches, zählt 13926 Häuser; 25,585 Mohammedaner, 40205 Inder, worunter allein 637 Brâhmanenfamilien, und endlich 5 Christen. Hier nur einige Daten: Geldwechselgeschäfte treiben die Inder in 65 Buden; den Baumwollenhandel Mohammedaner in mehr als 800 Häusern; Seide und Musselinhandel Inder in 191 Häus.; Gold- und Silberarbeiter in 290 Häus. und Buden sind nur Inder; selbst geistige Getränke werden hier nur von diesen verkauft; Schuhe von Schafleder machen Inder, von Kuhleder die Mohammedaner und so sind die Gewerbe meist genau getheilt, wobey, wie der Vf. anmerkt, eine grössere Industrie bey den Indern als den Muslim sichtbar sey. Das folgende Memoir (XXVI. p. 485) enthält ein Journal der Missionare *Burton* u. *Ward* in's Innere von *Sumatra* unter die wilden Stämme der *Battacks*, die früher nur wenig, und nach dem Aussagen der Malayen für grausamere Canibalen bekannt waren als sie sind. Sie werden auf 1½ Millionen geschätzt, betrachten sich als die ersten Einwohner der Insel und wollen von Osten hergekommen seyn; an Körperbildung gleichen sie völlig den Hindus, von denen sie auch den Schriftcharakter und manches aus dem Sanskrit in ihrer Sprache haben, die sonst dem Malayischen nahe steht. Sie glauben ein allmächtiges Wesen als Schöpfer der Welt (mit Sanskritnamen *Devata* genannt), aber es bekümmere sich nicht um die Regierung, sondern habe sie seinen drey Söhnen übertragen, die wiederum ihre *Vakils* (وكيل) haben; der dritte jener Söhne ist Urheber des Bösen und hat auf die Menschen am meisten Einfluss, wozu noch eine Menge Dämonen, *Saitans* (شيطان) als Seelen der Verstorbenen kommen, so dass sie in beständiger Furcht leben. Jedes Dorf hat seinen Priester, indessen nur Ein Bild um die Eide zu empfangen. Am grausamsten ist ihr Strafcodex: auf Einbruch und Strafsenraub steht das Gegessenwerden; Ehebrecher und Kriegsgefangene dienen gleichfalls zur Speise. Ackerbau und Manufacturen sind besser als man bey einem so rohen Volke vermuthen sollte; die Regierung ist nur dem Namen nach monarchisch, denn jedes Dorf bildet eine Commune. Hr. *Moorcroft* giebt Mem. IV. (p. 49) die Beschreibung einer Schafrasse aus Tibet, mit sehr feiner, weisser Wolle, die der Vf. nach Britannien zu verpflanzen räth, weil es eins der zahmsten Hausthiere sey und sich mit der dürftigsten Nahrung begnüge, woher es auch wohl den Namen *Pûrik* hat (sansk. *pûrika* der Zufriedene). Im VIII. Aufsatz (p. 119) handelt der verstorbene *Noehden* nach griechischen und römischen Auctoren von dem *Banyanenbaume* (*ficus Indica*), woraus die genaue Beobachtung der Alten, besonders des Theophrast als gründlichen Schülers des grossen Aristoteles, hervorgeht. Die indischen Namen dieses Wunderbaumes hat *Frank in seinem Vyâsa* zum Theil mitgetheilt. Mem. XVIII. (p. 282) enthält eine schöne Abhandlung von *Ainslie* über die *Elephantiasis* (im Sanskr. unter andern *gajapâda Elephantenfuss* genannt), welche in Indien unter den ärmern Klassen oft erscheint. Sie dürfte dem biblischen Exegeten manche Winke für das Buch Hiob geben: das Leiden kann mehrere Jahre währen, von der Trockenheit der Haut an bis zu den Tuberkeln und Geschwüren an den Extremitäten und zum völligen Absterben derselben, wobey wilde Träume den Schlummer unterbrechen (vgl. Hiob 7, 5. 14. 17, 1.); auch betrachten die Inder wie die Gegner des Hiob, diese Krankheit als Strafe für Sünden (*Manu* 8, 92. 169. 5, 164). Hr. *A.* spricht weitläufig von der Behandlungsart und erwähnt noch mehrerer Hautkrankheiten, die den heissen Climaten eigen sind. — Angehängt sind diesem Bande noch meteorologische Beobachtungen durch ein ganzes Jahr auf der Insel *Prince of Wales*.

v. Bohlen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

GESCHICHTE.

Pest, b. Hartleben: *Geschichte des Osmanischen Reiches, grossentheils aus bisher unbenutzten Handschriften und Archiven durch Joseph von Hammer.* Erster Band. Von der Gründung des Osmanischen Reiches bis zur Eroberung Constantinopels, 1300 — 1453. Mit einer Karte. 1827. XLVI u. 686 S. gr. 8. (5 Rthlr.)

Das vorliegende auf mehre Bände berechnete Werk einer ausführlichen Geschichte des Osmanischen Reichs *) muss Forschern und Freunden der Geschichte, bey den Mängeln und Fehlern der vorhandenen denselben Gegenstand behandelnden ältern und neuern Werke europäischer Schriftsteller, selbst der vorzüglichern und besten, des *Kantemir*, des *Petis de la Croix*, des *Gibbon*, einer besondern Aufmerksamkeit werth, und unter den gegenwärtigen Zeitumständen sehr willkommen seyn. Es kommt also nur darauf an, ob des Vfs Leistung seinem Versprechen entspricht? Dass dieses, so weit es sich aus dem erschienenen *ersten* Bande beurtheilen lässt, wirklich der Fall ist, wie man auch schon im Voraus von dem Vf. als einem durch mehre gelehrte Arbeiten längst rühmlichst bekannten Kenner der morgenländischen Literatur, erwarten darf, wird den Lesern der A. L. Z. aus der nachfolgenden Anzeige hervorgehen.

Nachdem der Vf. das Werk Sr. Russisch-Kaiserlichen Majestät gewidmet hat, folgt von S. XIII — XXIX die *Vorrede*, S. XXIX — XLIII eine *Uebersicht* der für den ersten Zeitraum dieser Geschichte (s. den Titel) benutzten morgenländischen Quellen, und S. XLIII. XLIV die Anzeige des *Inhalts* des *ersten* Bandes. Das Werk selbst beginnt alsdann in diesem *ersten* Bande auf S. 1 und endet auf S. 563, worauf S. 564 — 679 *Erläuterungen* nachfolgen, auf welche theils im Texte der Geschichte, theils in den untergesetzten Anmerkungen durch Zeichen verwiesen ist. Zuletzt S. 680 — 685 *Geschlechtstafeln* und Folgen von Herrschern und Grossbeamten, und dann S. 685 u. 686 Rechenschaft über die *Karte*.

In der *Vorrede*, welche nebst der nachfolgenden *Uebersicht* der Quellen dem Werke als Einleitung dienet, spricht sich der Vf. über die Veranlassung zu seiner Arbeit, über die allmählige Entstehung und Vollendung derselben, über die Einrichtung seines Werkes, über seinen Beruf zur Schreibung dieser Geschichte, und über den Geist, in welchem er sie geschrieben habe, aus, und redet in dieser Hinsicht von der Wichtigkeit des Gegenstandes nach seiner Ansicht, von der Unbekanntheit, Seltenheit und schwierigen Aufsuchung der Quellen, von deren und sämmtlicher Hülfsmittel sorgfältiger Benutzung und Verarbeitung, daneben er auch die Gelegenheit nicht verabsäumt habe, Nachrichten aus den Archiven einzuziehen, und von seinen zum Theil seit 1804 in Druck erschienenen theils in den *Erläuterungen* dargelegten *Vorarbeiten*, welches alles während des Verlaufs eines Zeitraums von dreyssig Jahren, wie er sagt, mit einem beträchtlichen Zeit- und Kosten-Aufwande verbunden gewesen sey; ingleichen von den unvollständigen und fehlerhaften Arbeiten seiner Vorgänger, und von gebührender Würdigung der byzantinischen Annalisten, die er auch in einer Note verzeichnet. Diese Vorrede ist, wie das ganze Werk, in dem aus allen Schriften des Vfs schon bekannten lebhaften Style verfasst, welchem man es auch wohl beyzumessen hat, dass von einigen der angeregten Gegenstände etwas zu warm gesprochen ist, und nach des Rec. Einsicht, kaltblütig erwogen, mehr Aufhebens gemacht seyn dürfte, als sich in der Sache selbst begründet. Es wird auch der Vf. wohl nicht in Abrede seyn können, dass schon aus dem, was er gegen das Ende der Vorrede, S. XXVII f. über den Geist seines Werkes sagt, trotz aller schönen Worte, in welche er seinen Vortrag einkleidet, ein gewisses Uebergewicht der Liebe und Zuneigung zu dem Osmanenstaate, diesem (leider so lange Zeit bis jetzt ununterbrochen bestehenden) *grossen Augenmerke europäischer Politik*, nicht zu verkennen ist. Wenn inzwischen der Vf. sagt, er habe die Feder ergriffen mit treuem Sinn für *Wahrheit* und mit warmer *Liebe* für die Geschichte des Ostens, nachdem er, dieses anzukündigen, seinem Werke den Wahlspruch *mit Wahrheit und Liebe* auch an die Stirn gesetzet, so verknüpft er unmittelbar damit die, den meisten Lesern ausserdem leicht unenträthselt gebliebene, Deutung des auf dem Vorblatte des Titels befindlichen Holzschnittes, indem er mit den Worten schliesset: „Wie die Bildsäule des Memnon beym Aufgange der Sonne, dieses leuchtenden und wärmenden schönsten Symbols ewiger Liebe und Wahrheit, dem ersten Strahle derselben wiedertönt, so wie-

*) Rec. schreibt der genauern Aussprache wegen lieber Osmanisch als Osmanisch.

wiedertöne dieſes Gebilde Oſmaniſcher Geſchichte dem Sonnenſtrahle hiſtoriſcher und öſtlicher Erkenntniſs in *Wahrheit* und *Liebe*!" Leitete nur zu dieſem gefälligen Gleichniſſe nicht in Erklärung jenes Wahlſpruchs von *Wahrheit* und *Liebe* eine geſchrobne Belegung mit den bibliſchen Stellen ein, die wir Br. Joh. 2, 5. Ev. Joh. 8, 32. 1. Korinth. 8, 1. Epheſ. 4, 15. leſen, welche, auch nur als Anſpielung betrachtet, ſchon an ſich ſelbſt wegen offenbarer Verletzung der Reinheit, Erhabenheit und Würde dieſer heiligen Ausſprüche eines ganz andern Sinnes, (was der Vf. im Fluge ſeiner Fantaſie, wohl nicht bemerkte) misfallen muſs, und in Bezug auf die Thaten und Werke der verworfenſten tückiſchen Feinde der Chriſten ausgeſprochen einen Widerwillen zu erregen nicht verfehlen wird. — Doch gern darüber hinweg! wenn auch nicht mit *Wahrheit*, doch mit *Liebe*. Der Vf. kann ſich in der That nur übereilt haben.

Die nach der Vorrede folgende *Ueberſicht* der benutzten morgenländiſchen Quellen verzeichnet deren *funfzig*, nämlich 8 genealogiſche und chronologiſche, 8 geographiſche, 10 univerſalhiſtoriſche Werke, 11 allgemeine Geſchichten des Oſmaniſchen Reichs, 3 Specialgeſchichten, 8 biographiſche Werke, 2 Sammlungen von Geſetzen und Staatsurkunden, welche ſämtlich theils in arabiſcher, theils in perſiſcher, meiſt aber in türkiſcher Sprache verfaſst, zum Theil auch nur aus dem Arabiſchen und Perſiſchen ins Türkiſche überſetzt ſind, blofs die Werke des *Hadſchi Chalfa* und noch ein andres zu Konſtantinopel, eins auch zu Wien, gedruckt, die übrigen alle in handſchriftlichen Exemplaren gebraucht, nach den Codicibus, welche ſich in der k. Hofbibliothek zu Wien, oder in des Vfs eigner Sammlung befinden mit Ausnahme eines und des andern, wovon ſich der Vf. Abſchrift oder Auszug verſchafft hat. Dieſe Werke ſind nach ihrem Inhalte angegeben, und theils im Text theils in den Noten mit literariſchen Bemerkungen begleitet, auch iſt, jedoch nur von wenigen bemerkt, dafs ſich Codices zu Berlin, Dresden, Paris, Bologna, Rom befinden. Ein Mangel iſt es aber bey dem allen, dafs der Vf. von mehren Werken, die er benutzt hat, weder ein Wort von ihren Verfaſſern noch von der Zeit der Abfaſſung, oder ſonſt zu näherer Beſtimmung ihres Inhalts etwas hinzufügt, auch grofsentheils die Sprache, in welcher ſie geſchrieben ſind, ob türkiſch, arabiſch oder perſiſch? nicht ausdrücklich bemerkt, da gleichwohl dieſes zu wiſſen nur von wenigen in dieſe Literatur Eingeweihten vorausgeſetzt werden kann. Eine gleiche Nachläſſigkeit iſt es, dafs ſich der Vf. in den Noten zur Geſchichtserzählung ſehr häufig ohne alle weitere Bemerkung auf den Geſchichtsſchreiber *Lâri* beruft, und doch deſſen Weltgeſchichte in der *Ueberſicht* vergeblich ſuchen läſst, dagegen in dieſer *Ueberſicht* allein einen vorhandenen Auszug (Nr. 18) einreihet. Von *Mutzlah eddin Muhammed el-Lâri's*, eines Perſers aus dem 16ten Jahrhundert perſiſch geſchriebner Univerſalgeſchichte von Anfang der Welt bis J. d. Flucht 974 (Chr. 1566), einem äuſserſt ſeltenen Werke unter der Aufſchrift *Mirâti elchawâ'ik* u. *Mirkât elchabâr* (Spiegel der Zeiten und Stufenleiter der Begebenheiten) iſt die türkiſche Ueberſetzung, *Târîchi Lâri* benannt, vorhanden und nach dieſer, oder auch nur nach dem unten Nr. 18. verzeichneten Auszug, ſcheint der Vf. angeführt zu haben. Das alles hätte müſſen bemerkt werden. Nächſtdem würde es für viele Leſer auch erforderlich geweſen ſeyn, dafs der Vf. hinter ſeiner Ueberſicht der Quellen noch eine literariſche Ueberſicht der unmittelbar Quellen und als Hülfsmittel durch das ganze Werk benutzten und berichtigten, oder auch beyläufig zu mancherley Erörterungen angezognen im Druck vorhandnen Werke, und Schriften europäiſcher Gelehrten älterer und neuerer Zeit, wenigſtens der vornehmſten, ingleichen der hie und da berückſichtigten orientaliſchen Schriftſteller, als des *Mirchond*, des *Chondemir*, des *Hâfis*, des *Monedjebbi* und mehrer andern, auch der zuweilen angeführten handſchriftlichen und auch durch den Druck veröffentlichten orientaliſchen Wörterbücher, *Kamûſs*, *Burhân Kate'*, *Ferheng i'ſchuûri*, hätte folgen laſſen. Es würde der Brauchbarkeit des Werks für alle ſeine Leſer zu Gunſten auf einige Seiten nicht angekommen ſeyn.

Das Werk des Vfs. ſelbſt, *die Geſchichte des Oſmaniſchen Reichs bis zur Eroberung von Konſtantinopel*, iſt in *zwölf* Bücher abgetheilt, deren Enthalt und Inbegriff aus der auf die Ueberſicht der Quellen folgenden *Inhaltsanzeige* des erſten Bandes vorläufig zu erſehen iſt. Die Erzählung beginnt im erſten und zweyten Buche mit der früheſten Geſchichte der Türken, dem Urſprung und Vaterland derſelben, der Geſchichte der Oghuſen und Turkmanen, und der Seldſchûken Perſiens und Roms als des Reichs in Kleinaſien, auf deſſen Trümmern ſich das Oſmaniſche Reich mit Beginn der Oſmaniſchen Dynaſtie und Regierung *Oſmâns* des erſten Fürſten derſelben erhoben hat. Sie fährt dann in dem folgenden dritten Buche mit *Urchâns* Thronbeſteigung und der Eroberung von *Nicaea* und *Nicomedien* fort, verfolgt in demſelben Buche, und in den acht darauf folgenden Büchern den Gang der Begebenheiten und Merkwürdigkeiten weiter und weiter durch die Zeitläufe der Regierungen *Murâds* des Erſten, und *Bâjeſids*, und der Geſchichte *Timurs*, der nach Bâjeſids Tode erfolgten Zwiſchenregierung, dann der Alleinherrſchaft *Muhammed* des Erſten, und der dreymaligen Herrſchaft *Murâds* des Zweyten, und endet im zwölften Buche mit der Thronbeſteigung *Muhammeds* des Zweyten und der Belagerung und Eroberung Konſtantinopels. Auch der bündigſte Auszug würde weder dem Plan und Zweck der A. L. Z. angemeſſen, noch zweckmäſsig ſeyn. Rec. begnügt ſich daher auf die gute Einrichtung des Ganzen und auf einige beſondre beyläufige Inhaltspunkte aufmerkſam zu machen, einige Bemerkungen über gewiſſe Behauptungen zu geben, und Vermiſstes anzuzeigen, was wohl wünſchenswerth geweſen wäre.

Den Gebrauch des Werkes erleichtert gar ſehr, dafs der Vf. die alte löbliche in hiſtoriſchen Werken

auſser-

ungewöhnliche Sitte der besondern Angabe des jedesmaligen Inhalts des Paragraphen am Rande des fortlaufenden Textes ununterbrochen durch das ganze Werk beobachtet, welche bis jetzt nur wenige Schriftstellern Deutschlands zurückgerufen haben. Durchaus sind auch am Rande die Jahrzahlen, sowohl nach den Jahren der *Hedschra* als der *christlichen Zeitrechnung* beygesetzt. Nirgends hat ich ferner der Vf. die Mühe verdriefsen lassen, für die Deutlichkeit und das Verständnifs auch derjenigen Leser zu sorgen, welche nicht Orientaliften sind, und er hat daher in der Erzählung nicht leicht etwas ohne gehörige und allgemein verständliche Auseinandersetzung und Erklärung gelassen, besonders auch überall sorgfältig die geographischen Bestimmungen, und bey den vorkommenden Ländern und Oertern deren neuere und jetzige Benennungen beygefügt. Zahlreiche Noten begleiten den Text durch das ganze Werk, in welchen theils für alle Leser, theils für die gelehrtern Leser, ausser den nöthigen literarischen Hinweisungen, viele lehrreiche philologische, antiquarische und andre Bemerkungen niedergelegt sind; doch mit der Beschränkung, dafs, wo umständlichere Erörterungen nöthig wurden, diese in den Erläuterungen am Ende der Geschichtserzählung gegeben sind. Unter die mehre beyläufige Inhaltspunkte gehört z. B. im dritten Buche und fortgesetzt in den folgenden Büchern die Belehrung über Stiftung von Schulen und Klöstern, im dritten Buche über Errichtung der Janitscharen; im vierten Buche die Uebersicht des türkischen Mönchswesens; im dritten, fünften, achten, neunten, elften Buche die Nachrichten von berühmten Gelehrten und Dichtern; im fünften Buche die Entstehung und Erklärung des *Thughra* (des statt Unterschrift und Siegel dienenden kaiserlichen Namenszuges); im achten Buche die Untersuchung der Frage über den eisernen Käfich, in welchem Bajasid von Timur gefangen gehalten worden seyn soll. Unter so vielen sehr gründlichen Belehrungen stöfst man aber auch hin und wieder auf Behauptungen, welche nicht von allen sachkundigen Beurtheilern anerkannt werden dürften, oder welche von der Art sind, dafs sie nach des Rec. Einsicht in der That eine Berichtigung verdienen, oder doch theils unzureichend, theils zweifelhaft erscheinen. So wird gleich Anfangs im ersten Buche, wo die Rede von dem Ursprunge der Türken ist, der angebliche Stammvater der Türken, *Türk*, für den Targitaos des Herodot (IV. 5.) erklärt, was zwar allerdings einen Anschein hat, aber doch immer ungewifs bleibt, da der Name der Türken und ihres angeblichen Stammvaters eben so annehmlich in den beiden Namen, Jürken (*Τύρκαι* V. L. *Τύρκαι*, *Herod.* V. 22.) und Türigeten (*Τυριγέται*, *Strabo* VII.) verborgen liegen mag. Wenn auch weiter gesagt wird, dafs die Türken auch unter dem Namen der Amurier, eines Stammes der *Saken* (*Σκύθαι Ἀμύργιοι*, *Herod.* VII. 64.) verlarvt zu seyn scheinen, weil die ursprüngliche Lesart *Τυργίοι* seyn möchte, so ist dieses eine noch weit gewagtere Annahme, welche durch das, was der Vf. in der *Erläuterung* (S. 564) darüber sagt, nicht wahrscheinlicher wird, als sie es in sich ist. Ganz irrig ist aber offenbar die Behauptung, dafs der Targitaos des Herodot allem Anscheine nach der *Togarma* der mosaischen Völkertafel sey. S. 7 wird der weitumfassende Name *Turân* und *Turânier*, womit die Perser im Gegensatz von Irân die Länder und Völker jenseit des Oxusstroms bezeichnen, schlechthin allein auf die Landschaft Turkestân beschränkt, und Turânier gleichgeltend mit Türken genommen, wobey es noch überdiefs ein flüchtiger Einfall ist, dafs die Griechen den Namen *Turânier* in den der *Tyrannen* umgewandelt hätten. Nach S. 5 soll der *Dschemschid* der Morgenländer der *Dejokes* der Meder seyn, wovon man den Beweis in den Wiener Jahrbüchern der Literatur B. IX. S. 14 ff. finde. Weder dieser Behauptung selbst, noch dem, was dafür am a. O. von dem Vf. als Beweis aufgestellt ist, wird der gröfsere Theil der Forscher der ältesten asiatischen Geschichte jemals Beyfall geben. — S. 616 in der *Erläuterung* zu S. 289 erklärt der Vf. die *Tâdschik* d. i. die ursprünglichen Perser, für die *Dadiker* (*Δαδικαι* bey *Herod.* VII. 66) und diese für die *Deutschen*, so höchst willkürlich und unbedingt unwahrscheinlich auch einem jeden unbefangnen sprach- und sachkundigen Alterthumsforscher beide Behauptungen befunden werden müssen. — Wie unzureichend ist es? wenn der Vf. in den *Erläuterungen* S. 568 zu S. 521 den Namen der Prophetinnen, welche die Alten *Sibyllen* nannten, nach *Hyde* (*de relig. Vet. Pers.* c. 32) erklärt. Er scheint mit der Unterscheidung und Erklärung nicht bekannt zu seyn, welche in Büschings Erdbeschreibung Elften Theils dritter Abtheilung (Hamb. 1805) S. 494 ff. in der Note enthalten ist. — S. 78 in der Note, wo des Beynamens des 'Omar gedacht ist, übereilt sich der Vf. indem er zur Anzeige dieses Beynamens *Elfârûk* hinzusetzt: *so heifst auch der Koran selbst*. Der Korân heifst zwar *Elfork* und gewöhnlicher *Elforkân*, aber nie *Elfârûk*. S. Koran, deutsche Uebers. Halle 1828 S. 45 Note *l*, S. 317 Note. Wenn S. 572 zu S. 41 der Vf. es für *falsch* erklärt, statt der Benennung der muhammedeischen Zeitrechnung *Hedschra*, die richtiger *Hidschret* sey, die Benennung *Jahr der Flucht* zu gebrauchen, wie gewöhnlich geschiehet, so beruht sein Grund dazu lediglich auf einer sophistischen Unterscheidung. Die Flucht Muhammeds nach Medina ist und bleibt eine Flucht vor seinen Feinden, mögen sie auch die Araber eine Auswanderung nennen. (Koran, deutsche Uebers. Einleit. S. XXXIX—XLI) S. 613 in der *Erläuterung* zu S. 261 wird bey Gelegenheit der Anführung des *Ajeen Acbari* und des Namens des Mogholischen Kaisers *Akbar*, der nicht Akbar sondern Ekber heifse, und daher von den Deutschen, nicht nach englischer Weise *Akbar* geschrieben werden müsse, wider die alte Unform der Uebersetzer geeifert, fremde Wörter in der englischen statt in der deutschen Rechtschreibung zu schreiben. Der Eifer ist gerecht, aber die Voraussetzung, dafs der einfache Hülfslaut *Fatah* in arabisch-persisch-türkischer Schrift allezeit das deutsche *e*, und nicht

auch

auch *a* ſey, iſt ausgemacht ungegründet, und der Vf. ſelbſt ſteht damit durch ſeine eigne Schreibart arabiſcher, perſiſcher und türkiſcher Namen und Wörter im Widerſpruch, wenn er z. B. den Artikel *el* ſehr oft (und eben ſo richtig) *al*, ferner *Fasl*, *Moſaffer*, *Mahmud*, *Muhammed*, *Nasireddin*, *Samarcand*, *rausa*, *Ramasan*, *Samarkand*, *Parwis*, *Hasan*, *Rasahid*, *Hasan* ſchreibt, und ſo unzählige andre Namen und Wörter. Mehre dieſer Namen und Wörter z. B. *Mahmud*, *Ramasán*, *Hasan* u. ſ. w., eben ſo z. B. *Ali*, *Abdol'asis*, und viele andre würden dem eingebornen Morgenländer unausſtehlich ins Ohr klingen, wenn ſie ihm nach jener Vorausſetzung *Mehmúd*, *Remasán*, *Hesen*, *'Eli*, *'Ebdol'asis* u. ſ. w. ausgeſprochen würden — ſo wie es freylich auf der andern Seite derſelbe Fall wäre, wenn er z. B. امير *Amir*, اهل *Ahl*, بلد *balad*, بلدة *baldat*, گشتن *gaschtan*, سرمست *Sarmast*, كه (daſs) *kah*, در (in) *dar*, از (aus, von) *as* u. ſ. w. hören ſollte. Bey andern Wörtern wird dem Ohre des Morgenländers dagegen beiderley Ausſprache, z. B. پروين *perwis* und *parwis*, ابو *ebu* und *abu*, خواجه *chodsche* und *chodſcha*, دست *dest* und *dast* u. ſ. w. eine ſo gut als die andre klingen. — Rec. muſs übrigens die durch das ganze Werk, gegen die leidige Nachläſſigkeit oder Unkunde ſo vieler deutſcher Schriftſteller, franzöſiſche oder engliſche Rechtſchreibung in den orientaliſchen Namen und Wörtern beyzubehalten, beobachtete deutſch-orthographiſche Schreibart der fremden Namen und Wörter gefliſſentlich loben, daſs der Vf. z. B. *Wesir* und nicht *Wezir*, *Muhammed* und nicht *Mahomet*, *Dschafar* und nicht *Giafar*, *Chorasan* und nicht *Khorasan*, *Chosrew* und nicht *Khosrew*, *Jesdedschird* und nicht *Jezdedſchird* u. ſ. w. ſchreibet; nur würde der Vf. dem Rec. noch mehr genügt haben, wenn er auch die einſeitig nach türkiſcher Mundart gebildete Weiſe den Buchſtab ک durch *kj* auszudrücken, verlaſſen und die beiden Buchſtaben ک und گ anders unterſchieden, eben ſo auch die übrigen ähnlichlautenden Buchſtaben des Alphabetes auf irgend eine Art beſtimmt bezeichnet hätte. Denn in ſeiner Schreibart der fremden Namen und Wörter ſind die Buchſtaben ه und ة, ی und ى, und die Buchſtaben ث. س. ص. ض. ط. nicht unterſchieden worden, indem allezeit *h*, allezeit *t*, allezeit *s*, gebraucht, und von den Sauſelautern nur der Buchſtab ص überall beſtimmt durch *ss* ausgedrückt iſt. Nächſtdem möchte auch wohl zu wünſchen ſeyn, daſs der deutſche Styl des Vfs hier und da in Ausdrücken, welche für manche Leſer nicht ſo gleich verſtändlich ſeyn dürften, etwas weniger geſucht ſeyn möchte. Wenn z. B. S. XXVI Z. 2 von u. geſagt iſt, daſs die Archive die beſte Controle türkiſcher Geſchichtſchreiber ſeyen, welche in den ſpätern Zeiträumen dieſer Geſchichte der Kritik des Geſchichtſchreibers *zur Cynoſur diene*, würde es verſtändlicher, und über dieſs rein Deutſch ſeyn, wenn das Vf. *der Zweck des Geſchichtſchreibers als Leitſtern dient* geſagt hätte. Fehler der Rechtſchreibung wie *Cathegoreen* ſtatt *Odegoreen* (Vorrede S. XXI in der Note) muſsten billig ſorgfältig vermieden werden.

Die dem Werke angehogne ſäuber geſtochene Karte hat der Leſer nach der am Schluſs des Werks gegebenen *Rechenſchaft* darüber zu würdigen. Der darauf folgenden *Berichtigungen* der Druckverſehen ſind im Verhältniſs gegen die Stärke des Werkes eine ſehr mäſsige Anzahl. Möge die Fortſetzung des meiſterhaften Werkes recht bald erſcheinen, und das Ganze zuletzt mit einem wohl gearbeiteten Regiſter verſehen werden. *l.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Essen, b. Bädeker: *Anweiſung zur Erlernung des Schach-Spiels, mit beſonderer Rückſicht auf diejenigen, denen das Spiel durchaus unbekannt iſt*, von *F. W. von Mauvillon*. Mit *Eilds Stein's* Bildniſs, und mit 526 Spielzeichnungen auf 19 Tafeln. 1827. VIII u. 382 S. 8. (3 Rthlr. 12 gGr.)

Endlich haben wir nun ein Werk über das Schachſpiel, wie es von Vielen ſchon längſt gewünſcht worden iſt, und durch welches einem oft ſchmerzlich gefühlten Bedürfniſs abgeholfen wird. Das wahrhaft Verdienſtliche dieſer Arbeit beſteht in der ſorgſamen Rückſicht, welche auf die Anfänger des edlen Spiels und auf alle die ſich ohne fremde Hülfe allein forthelfen und gründlich unterrichten wollen, genommen iſt, ſo wie in der wirklich erſchöpfenden Vollſtändigkeit, die ſich der Vf. zur Pflicht gemacht hat. Es iſt ſtrenge Wahrheit, wenn derſelbe, in gerechten Gefühl deſſen, was er nicht bloſs gewollt, ſondern auch wirklich geleiſtet hat, in der Vorrede ſagt: „Ich darf behaupten, etwas Neues noch nie Geſagtes zu liefern," indem er dabey auf die Ausführung der Spielendungen *auf beiden Seiten*, und auf die Erleichterung durch Kupfertafeln verweiſet, als auf eine Sache, die faſt allen bisher erſchienenen Schriften über das Schachſpiel fehlt, *und deren* Mangel das Studium derſelben erſchwert, *auch* trocken, langweilig und abſchreckend *macht*. Zugleich verwahrt ſich aber der Vf., deſſen Fleiſs und beharrlicher Eifer für gründliche Belehrung oft Verwunderung erregt, ſehr beſtimmt gegen die Erwartung, daſs in ſeinem Werke für *die Schachmeiſter* etwas Neues geliefert werde; er will aus keinem zu hohen Standpunkte beurtheilt ſeyn, und bemerkt ausdrücklich, daſs er insbeſondere denen, welche das Schach gar nicht, oder nur wenig kennen, ein faſsliches und deutliches Lehrbuch in die Hände geben wolle. „Dieſen" — ſagt er — „klar und leicht begreiflich zu ſeyn, ſie über nichts in Dunkelheit zu laſſen, und von allem, was ihnen zu wiſſen nöthig, eine genügende Anſicht zu geben, war meine Abſicht."

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Essen, b. Bädeker: *Anweisung zur Erlernung des Schach-Spiels* — — von *F. W. v. Mauvillon* u. s. w.

(Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

Mit seltner Bescheidenheit rechnet sich der Vf. selbst zu den mittelmäsigen Spielern, und versichert, dass er eigentlich nur vortrage, was er von einem der anerkannten Meister, *Elias Stein*, Lehrer des jetzt regierenden Königs der Niederlande im Schachspiel, dessen Bildniss das Buch ziert, im Laufe eines Jahrs, als Mitglied eines Schachklubbs, dessen Vorsteher *Stein* war, gesprächsweise erlernt und zu seiner Belehrung sich aufgezeichnet habe. Diese Aufzeichnungen sind es, die er jetzt, vollständig ausgearbeitet, dem Publicum mittheilt, und die eben dem Werke, nach Rec. inniger Ueberzeugung, einen ganz eigenthümlichen Werth und — Reiz geben: denn gerade die Einfachheit der Darstellung, und das Treffende der Bemerkungen und Grundsätze, die sich gleichsam von selbst zu ergeben und zu verstehen scheinen, sind dadurch begründet und bewirkt worden. Dass der Vf. zugleich mit Liebe zur Sache, und als ein fast leidenschaftlicher Verehrer des Schachspiels geschrieben hat, geht aus mehrern Stellen der Einleitung hervor; so sagt er z. B. S. 3: „die grösten Männer aller Jahrhunderte haben dies Spiel vorzugsweise als Erholung getrieben und geliebt, und es eifrig studirt" und an einer andern Stelle: „die so manchem jungen Manne fehlende Geduld und Ausdauer lernt der Schachspieler unvermerkt, und wird sie in allem (auf alles) was er unternimmt, übertragen. Sein Scharfsinn, sein Verstand wird angestrengt und geübt, er lernt nachdenken, überlegen u. s. w." Ueberhaupt rathen wir Jedem die Einleitung mit Aufmerksamkeit zu lesen. — Von dem was der Vf. geleistet hat, glauben wir unsere Leser auf keine bessere Weise in Kenntniss setzen zu können, als wenn wir eine gedrängte Uebersicht von dem Inhalt des Werks, unsere Bemerkungen hin und wieder einstreuend, geben, und sie dadurch in den Stand setzen, selbst ein begründetes Urtheil zu fällen.

Von Seite 10—19 ist eine Erklärung der beym Schachspiel vorkommenden Kunstausdrücke gegeben, die grose Genauigkeit mit Deutlichkeit verbindet, vermittelst der dazu gehörigen Zeichnungen, welche immer zur Hand genommen werden müssen. Wer die Ausdauer hat, nur einige dieser Tabellen durchzuarbeiten, wird gewiss sehr schnell gute Fortschritte machen; jedoch räth Rec. jedem Anfänger, die Züge der einzelnen Figuren, der Zeitersparung wegen, nach mündlicher Anweisung eines Sachkundigen zu erlernen. Einige Stunden werden dazu hinreichend seyn, und bey der jetzigen Verbreitung des Spiels ist wohl mit Gewissheit darauf zu rechnen, in jeder selbst kleinen Stadt einen Schachspieler anzutreffen.

Der übrige Inhalt des Buchs ist in zwölf Kapitel vertheilt, welche wieder Paragraphen zu Unterabtheilungen haben, und von sehr ungleichem Umfange sind, nach der Natur der darin behandelten Gegenstände.

Erstes Kapitel. *Aufstellung, Gang, Wirkung der Figuren im Schachspiel und Zweck desselben* (S. 20—30; 5 §§.) Der Vf. hat sich dabey auf das gewöhnliche Schachspiel zu Zwey beschränkt, und verweiset wegen des Vier-Schach auf *die Anweisung zum Vier-Schachspiel* von *Enderlein* (Berlin b. Laue). Sehr treffend und zum Nachdenken anregend macht der Vf. auf die zahllosen möglichen Combinationen beym Schachspiel aufmerksam, und wie deshalb in keiner der in Büchern durchgespielten Partieen alle möglichen Combinationen erschöpft seyen. „Eignes Nachdenken" — sagt der Vf. — „muss den Spieler weiter bringen und zum guten Spieler machen. Aus diesem Grunde habe ich gesucht, nur *dasjenige* vorzutragen, was der Spieler kennen und wissen muss, wenn er über die Mittelmäsigkeit hinausgeben will; das *Sichere*, das *Gewisse* und *Unfehlbare* wird ihm gezeigt, die allgemeinen und besondern Regeln (werden) gegeben; *wo* und *wie* dieselben aber anzuwenden sind, oder davon abgewichen werden muss, bleibt seinem Urtheil anheimgestellt." — Angenehm und zugleich belehrend ist die Tab. I. Nr. I. Fig. 3. genau angegebne im Dorfe Ströbeck im Halberstädtischen übliche Aufstellung des Schachspiels, wozu auch noch die in der Note S. 24. sehr deutlich beschriebene abweichende Art der Verwandlung eines Bauern in einen Officier gehört. Auch macht Rec. in dieser Hinsicht auf die S. 21 mitgetheilte Nachricht von der wahrscheinlichen Einführung und Verbreitung des Schachspiels in jenem Dorfe aufmerksam, da sie aus einer guten Quelle zu seyn scheint, und verweiset übrigens Jeden, der noch ausführlicher sich belehren will; auf die kleine Schrift: *Neu entdeckte Geheimnisse im Gebiete des Schachspiels* von *Heinr. Silberschmidt* (Braunschweig b. Meyer 1826), in welcher, neben der Verbesserung mehrerer Muster des Koch'schen Codex, auch die

Spielart der Bauern zu Ströbeck genau beschrieben ist.

Zweytes Kapitel. *Vom Werth der Stücke* (S. 30 bis 36; 2 §§.) Ein *allgemeiner*, und ein *relativer* Werth wird sehr einleuchtend dargethan. Alles hier Vorgetragene verdient die Aufmerksamkeit jedes Spielers, und Rec. stimmt dem Vf. völlig bey, wenn er am Schlusse dieses Kapitels, mit einem Rückblick auf das erste, sagt: „Nothwendig ist es für jeden Spieler, sich das in diesen beiden Kapiteln Gesagte vollkommen eigen zu machen, indem er, solches nur unvollkommen begriffen habend (wenn er es — hat), es nie weit bringen, sondern meist, dann zu viel, dann zu wenig von einem Stücke verlangen wird."

Drittes Kapitel. *Regeln beym Spiel und Bewegen der Stücke zu beobachten* (S. 37—46; 2 §§.) — Man sieht es den hier gegebenen Regeln an, dass sie aus eigner Erfahrung und Anschauung abgeleitet worden; sie sind durchaus praktisch, und die meisten, besonders über den Gebrauch der Springer und das Rochiren, vortrefflich. Die (S. 46) mitgetheilten Regeln, um Züge oder Tempos zu gewinnen, sind der grösten Beachtung werth.

Viertes Kapitel. *Spiel der Opposition, oder des Königs und der Bauern* (S. 47—82; 7 §§.) Der Vf. sagt selbst im Anfange dieses Kapitels: „Gründliche Kenntniss dieses Spiels ist von der äussersten Wichtigkeit, um es im Schach auf eine gewisse Höhe zu bringen, so dass (weshalb) man ihm nicht zu viel Studium widmen kann," — und Rec. stimmt ihm völlig bey, so wie er auch die weiterhin gemachte Bemerkung, dass man den Geist des Gesagten auffassen und nicht an den Beyspielen kleben bleiben solle, sehr zur Beachtung empfiehlt. Ueberhaupt ist es lobenswerth, dass der Vf. bey jeder schicklichen Gelegenheit zum eignen Nachdenken auffordert und stets bemerklich macht, dass bey der unendlichen Menge möglicher Modificationen es in der Anwendung sehr auf den Scharfsinn und die Beurtheilung des Lernenden ankomme.

Fünftes Kapitel. *Spiel der entschiedenen Matts* (S. 82—120; 5 §§.) — Als Hauptregel ist bey allen entschiedenen Matts mit einem oder mit zwey Stücken, ausser dem Könige, zu beachten, dass es nur in einer *Ecke*, oder höchstens auf einer Randreihe bewirkt werden kann. Der Vf. giebt sehr lehrreiche Beyspiele von den verschiedenen Matts mit der Königin, mit den zwey Läufern, mit einem Läufer und einem Mittelbauer, einem Läufer und einem Thurmbauer, mit einem Läufer und einem Springer u. s. w. Sehr interessant sind die Beyspiele, wie ein Springer mit jedem Bauer und seinem Könige den feindlichen König allein matt setzt, und der Vf. hat dazu den schwächsten Bauer, nämlich, den Thurmbauer gewählt.

Sechstes Kapitel. *Von den Spielendungen* (S. 120—240; 12 §§.) Dies ist unstreitig das ausführlichste und interessanteste Kapitel, welches beym ernstlichen Studium des Spiels eine lange Zeit nach den hier angegebenen Beyspielen sehr lehrreich beschäftigen kann. — Mit ungemeiner, wir möchten sagen anschaulicher, Deutlichkeit zeigt der Vf., dass in jedem Spiel, — gute Spieler vorausgesetzt — immer zwey Epochen vorhanden sind, in denen man nach allgemein gültigen Regeln zu Werke gehen könne, nämlich *im Anfange* und *am Ende* des Spiels; aber auch hier, nachdem auf Kap. 4 und 5 hinsichtlich des Spielendes verwiesen worden, unterlässt er nicht, wiederum ausdrücklich bemerklich zu machen, dass es noch eine unendliche Menge von Stellungen gebe, in denen das Spiel entschieden gewonnen oder verloren sey, und dass sich über diese Stellungen keine allgemeinen und gültigen Regeln geben lassen. „Es sind — sagt der Vf. richtig — einzelne Momente des Spiels, deren Auffassung von der Geschicklichkeit des Spielers abhängt, die im Lauf einer Partie mehrmals eintreten können, aber wieder verschwinden, wenn man sie *nicht bemerkt*, oder in einem der dazu nöthigen Züge sich verseht." — „Je mehr man — heisst es an einer andern Stelle — die Spielendungen studirt, je (desto mehr) feinere Züge wird man bey vielen entdecken, deren Auffindung, *ohne Hülfe des Buchs*, dem Spieler hohen Genuss verschafft." — Nachdem der Vf. die hauptsächlichsten Momente angegeben hat, in denen man untersuchen soll, ob eine Stellung statt findet, in welcher der Gegner sich matt setzen lassen muss, ertheilt er *allen Spielern*, insbesondere aber den angehenden, die ihres Spiels noch nicht ganz sicher sind, den Rath, bey gegründetem Anschein für den Gewinn ihres Spiels, alle feindlichen Stücke zu beseitigen, die hinderlich seyn könnten, und das Spiel in die Kategorie der entschiedenen Matts zu bringen. Er warnt, die Sicherheit des Gewinns nicht etwa der Eitelkeit, eine Partie früher mit gewagten Zügen zu gewinnen, aufzuopfern, auch sucht er die nicht selten, aus einem gewissen ritterlichen Edelmuth, aufgestellten falschen Ansichten: „die vornehmsten Officiere dürften nicht geschlagen, der König des Feindes nicht *ganz* entblösst werden" — und dgl. mehr, *zu widerlegen*, und empfiehlt, *klare Berechnung* und Festhaltung des Zwecks — *Gewinn des Spiels*. Man wird bey diesen Bemerkungen fast unwillkürlich zu Betrachtungen über wichtigere Dinge, in denen ähnliche Ansichten vordem herrschend waren, veranlasst, und findet sich, bey tieferm Eingehen, bald in schwer zu lösende Aufgaben verwickelt. — Bey dem Studiren der Spielendungen räth der Vf., diejenigen zuerst vorzunehmen, die in wenigen Zügen zum Matt führen, und dann allmählig fortzuschreiten. Den Spielendungen selbst sind 10 §§. gewidmet, von denen jeder wieder mehrere einzelne Fälle bis zu — 44 enthält. In *der* Spielendung, wo ein Bauer Königin wird und *so* matt setzt (§. 8. Nr. XXI.) ist bewiesen, dass *Stamma* in seinem Werke bey dieser Spielendung zwey Fälle, in denen das Spiel unentschie-

hieden bleibt, nicht gehörig beachtet, oder überse-
en hat. Der Spielendungen, in denen ein Springer
natt setzt, sind 44, und derer, wo ein Thurm matt
tzt, 42. Ueberaus lehrreich, und zur Durchübung
orzüglich zu empfehlen sind die Spielendungen, wo
er Feind gezwungen ist, *patt* zu machen, oder —
natt werden *muss*. — Am Schlusse dieses Kapitels
§. 12.) hat der Vf. auch den *Rösselsprung* abgehan-
elt, obgleich diese Aufgabe, wie er auch selbst be-
nerkt, nicht eigentlich zum Schachspiel gehört.
Auf der zehnten Kupfertafel ist Nr. 4. Fig. 1—5 der
bildlichen Darstellung des Rösselsprungs gewidmet,
und der Vf. hat (S. 239.) eine allgemeine leicht zu
fassende Anweisung gegeben, nach welcher ein Jeder
ohne Anstoss, von jedem Felde aus, mit Hülfe von 4
kleinen Quadraten, in deren jedem sich durch den
Rösselsprung 2 Vierecke und 2 Rhombus oder Rau-
ten bilden, den Rösselsprung ausführen kann. Auch
andere Kunststücke z. B. Beziehen aller Felder mit
dem Könige, der Königin und dem Thurm, ohne
dasselbe Feld zweymal zu berühren, und dgl. mehr,
sind im 12ten §. behandelt, und auf der Xten Kupfer-
tafel Nr. 4. Fig. 6—8 bildlich erläutert.

Siebentes Kapitel. *Vom Plan des Spiels und der Eröffnung desselben, oder von den Spiel-Anfängen* (S. 241—345; 5 §§.) Zuerst stellt der Vf., sehr verständig, gewisse allgemeine Grundsätze auf, ohne sich auf specielle Regeln, die doch immer Ausnahmen gestatten würden, einzulassen. „Das Sicherste — sagt er — „bleibt immer, sich anfänglich zu begnügen, den Zügen des Gegners diejenigen entgegen zu thun, welche als die zweckmäfsigsten anerkannt sind; unsern Stücken vortheilhafte Stellungen zu geben, und dann das Spiel des Feindes sorgfältig zu beobachten, um seinen Plan zu entdecken." Durchaus praktisch ist der Rath, keinen Plan zu machen, den man nicht deutlich übersehen könne, und überhaupt nicht weiter zu gehen, als unsere Kräfte erlauben. Als Grundregel bey allen Spieleröffnungen, welche in *gewöhnliche* und in Gambit-Spiele sich theilen, stellt der Vf. auf: in möglichst kurzer Zeit allen Stücken die möglichste Freyheit in ihren Bewegungen zu verschaffen, damit sie gehen können, wo es nöthig ist. Als *regelmäfsige Eröffnung* des Spiels in den ersten zwey Zügen giebt der Vf. an, dafs beide Spieler immer den Bauer vor dem Könige zwey Schritte bewegen, und hierauf beide die Läufer des Königs vorrücken lassen, oder dafs der eine Spieler statt des Läufers den Springer zieht, der andere aber was er will. Alle andern Spieleröffnungen gehören zu den unregelmäfsigen. Bey dem Selbststudium räth der Vf., die Stücke wirklich aufzustellen, und sich nicht mit dem Anblick der Kupfertafeln zu begnügen. Die regelmäfsigen Spieleröffnungen sind durch 40 Beyspiele erläutert. Sehr ausführlich ist *Gambit des Königs* und *der Königin* beschrieben, und dabey den Anfängern und mittelmäfsigen Spielern der Rath ertheilt, die Partie nicht mit dem Gambit zu eröffnen. Das aufmerksame Durchgehen und Nachmachen der Beyspiele, welche in 2 Abtheilungen zerfallen, in solche, bey denen der Gambit genommen, und solche, bey denen der angebotene Gambit nicht genommen wird, mufs jeden lernbegierigen Spieler durchaus fördern; indefs empfiehlt der Vf. zuletzt auch hier noch ausdrücklich — eigne Prüfung.

Achtes Kapitel. *Regeln und Vorschriften welche zu beobachten sind, die aber nicht unmittelbar auf das Spiel selbst Bezug haben* (S. 345—355; 2§§.) — Man soll sich gewöhnen mit den Figuren beider Farben zu spielen; die verschiedenen gebräuchlichen Abweichungen beym Spiel sich geläufig machen; kein Stück berühren, bis man entschlossen ist, es zu bewegen; keinen Zug zurückthun, und dgl. mehr. Alles ist echt praktisch, und versteht sich, dem Anschein nach, von selbst, wird aber hier am rechten Orte bemerklich gemacht, und ist zur Beobachtung allen Schachspielern sehr zu empfehlen, insbesondere auch, was der Vf. hinsichtlich des Benehmens gegen den Gegner sagt, wo er auch auf Beobachtung der Klugheits-Regeln aufmerksam macht.

Neuntes Kapitel. *Vom Vorgeben und andern Variationen im Spiel* (S. 356—358; 2 §§.) — Nachdem die verschiedenen Arten des Vorgebens, oder der Vortheile, welche ein Spieler dem andern, dem er überlegen ist, gleich beym Anfange des Spiels einräumt, in angemessener Kürze angegeben worden, macht der Vf. die sehr richtige Bemerkung, dafs durch das Vorgeben anziehende Abwechselungen in das Spiel gebracht werden können, und schlägt selbst noch mehrere Veränderungen in der Aufstellung vor, durch welche das Einförmige der gewöhnlichen Spieleröffnungen vermieden, und anziehender Wechsel gleich vom Anfang an herbeygeführt wird.

Zehntes Kapitel. *Auf welche Art das Schach zu erlernen ist* (S. 359—364.) „Nicht durch das viel Spielen — sagt der Vf. — wird man lernen, aber wohl durch aufmerksames Spielen und Nachdenken über das Gespielte." Diese Regel und ein sorgfältiges Studium der Spieleröffnungen wird vorzüglich den angehenden Schachspielern zur Beherzigung empfohlen, und überdiefs sehr nachdrücklich bemerklich gemacht, dafs der *Geist* der Regeln und Beyspiele aufgefafst werden müsse, weil das mechanische Erlernen der einzelnen Fälle und Spiele nur wenig nutze, indem man Jahre lang spielen könne, ehe ein erlernter, bekannter Fall vollkommen zur Anwendung zu bringen sey. Noch empfiehlt der Vf. als eine vorzüglich fördernde Uebung die Correspondenz-Partieen, d. h. durch schriftliche Mittheilung und Angabe der Züge mit *einem Abwesenden* zu spielen, weil man dabey ungestört spielen und des Gegners Züge *berechnen* könne; die Dauer und Langsamkeit eines solchen Spiels müsse nicht abschrecken. Vor Ungeduld und Muthlosigkeit wegen langsamen Fortschreitens in gründlicher Erlernung des Spiels warnt der Vf. mit Theilnahme, und sucht

sucht wahrhaft männlichen Sinn zu erregen, indem er den Wankenden die in jedem andern Betracht bedeutungsvollen Worte zuruft: „*Muthlosigkeit führt nie zum Ziel, wohl aber Beharrlichkeit und Anstrengung.*"

Eilftes Kapitel. *Von ganzen Partieen* (S. 365 bis 379.) Der Vf. thut überzeugend dar, dafs man aus den gegebnen Regeln und Beyspielen, und selbst aus ganz durchgespielten Partieen das Schachspiel nicht erlernen könne, und dafs eigentliche Musterspiele zu geben unmöglich sey, wenn unter diesen solche verstanden werden sollten, die *alle möglichen Fälle* erschöpfen und unfehlbar gewinnen lassen, wobey überdiefs eine ungeheure, den Anfänger ermüdende und abschreckende Weitläuftigkeit unvermeidlich seyn würde. „Wozu also — sagt der Vf. zu Rec. völliger Beystimmung — sich in ein grenzenloses Feld verirren, wo doch am Ende nur immer eigner Scharfsinn den rechten Weg entdecken mufs, den kein Lehrbuch geben, sondern nur Anleitung dazu darbieten kann. Ueberhaupt mufs man nie vergessen, dafs das Schach nicht in ein Systeм gezwängt werden kann, sondern als Spiel immer vom Geiste des Gegners, von dessen Spielart, und von so manchen auf uns einwirkenden Ursachen abhängt, daher (deswegen) stets als Spiel von Zufällen abhängig bleibt, die aufser aller Berechnung liegen, was mehrere geschätzte Schach-Autoren eingestehen." — Als sehr willkommenen Ersatz der sogenannten Musterspiele hat der Vf. seinen Lesern einige *wirklich gespielte Partieen* mitgetheilt, damit jeder Liebhaber zur Uebung aufsuchen könne, wie der Verlierende hätte spielen müssen, um *nicht zu verlieren*, zu welcher Uebung und Prüfung er selbst eine dankenswerthe Anleitung giebt. Zugleich ersucht der Vf. alle Schachspieler für eine etwaige 2te Auflage seines Werks, welche bey dessen Brauchbarkeit und Gediegenheit wohl mit Sicherheit erwartet werden kann, ihm wirklich gespielte Partieen mitzutheilen, indem diese, eben weil sie wirklich gespielt worden, Interesse haben und die Aufmerksamkeit zu fesseln vermögen, weshalb er von einer zahlreichen Sammlung solcher Partieen besondern Nutzen erwartet. Von den jetzt mitgetheilten Spielen sind die drey ersten, Spiele Philidors, die dieser im Jahr 1785 im Schachklubb zu London gegen drey Gegner zu *gleicher Zeit*, ohne das Schachbret zu sehen, spielte; die drey folgenden Spiele sind vom Vf. selbst gespielt, und er bemerkt dabey nochmals ausdrücklich, dafs er sie nicht als Musterspiele gebe; die letzten drey Spiele sind Spiele des Londner und Edinburger Schachklubbs und ungemein lehrreich.

Zwölftes Kapitel. *Verzeichniss einiger über das Schachspiel geschriebener Werke, deren Studium zu empfehlen ist.* — Man findet hier zwar keine vollständige Literatur über das Schachspiel, aber doch die vorzüglichsten Schriften, deren Lesung mehr als hinreichend zu *der* Belehrung ist, die aus Büchern erlangt werden kann, *und der* Vf. hat auch bey dieser Auswahl einen sehr guten Takt bewiesen, und an dem Zweck, den er *bey* seiner Schrift sich vorgesetzt hat, auf lobenswerthe Weise fest gehalten. Jedem Titel eines Buchs sind kurze Angaben von dessen besondern Vorzügen beygefügt.

In der Schlufsnote, die unter der „*Berichtigung der Kupfertafeln*" befindlich ist, sagt der Vf. selbst sehr offen, dafs die Kupfer nicht so gut *ausgefallen* seyen, als er erwartet habe, und dafs *von wenigen* nur eine schöne Zeichnung und netter Druck gerühmt werden könne. — Zur Erleichterung des Gebrauchs ist dem Buche eine Erklärung der Zeichen und Abkürzungen, nebst Angabe der zu mehrerer Verständlichkeit des Textes und der Kupfer nöthigen Bemerkungen vorgedruckt; auch die darauf folgende *Angabe* jeder Seite, auf welcher die Kupfer erwähnt worden, um bey Ansicht eines Kupfers sogleich den dazu gehörigen Text auffinden zu können, ist sehr dankenswerth, so wie auch die Berichtigungen, Verbesserungen und Zusätze, deren Anzahl man freylich etwas geringer wünschen möchte, von dem Eifer des Vfs, seinem Werke die möglichste Vollendung zu geben, den sprechendsten Beweis liefern. Für eine zweyte sehr zu wünschende Auflage des gediegenen und jedem Liebhaber des Schachspiels zu empfehlenden Buchs, erlaubt sich der Rec. am Schlusse seiner Anzeige, dem Hn. Vf. die Bitte ans Herz zu legen, auf die Entfernung mancher fremden, durch gute deutsche Worte leicht zu ersetzenden Ausdrücke Bedacht zu nehmen und alle französirenden Wendungen und dem *Geiste der* deutschen Sprache widerstrebenden Wortverbindungen, die zwar der Deutlichkeit *keinen* wesentlichen Eintrag thun, aber doch immer kleine Gebrechen sind, wegzuschaffen, was ihm bey seinem Fleifs und seiner unermüdlichen Ausdauer gewifs gelingen wird, denn wir wünschen aufrichtig, dafs sein Buch sich sehr verbreite und mit demselben für längere Zeit die Literatur über das Schachspiel geschlossen werde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Julius 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Universitäten.

Heidelberg.

Der Professor der Staatswissenschaften, Hr. Hofrath *Rau*, hat, nach Ablehnung eines Rufes an die vereinigte Universität zu Halle, eine Gehaltszulage erhalten. In der juristischen Facultät habilitirte sich für das Fach des Kirchenrechts Hr. Dr. *Uihlein* als Privatdocent. Seine gedruckte Dissertation (96 S. in 8.) behandelt die wichtige Frage des Beichtsigills (*de sigillo confessionis*), untersucht die verschiedenen dafür und dagegen vom rechtlichen Standpunkte aus gemachten Gründe, und dringt auf eine Beschränkung desselben von Seiten der Staatsgewalt.

Würzburg.

Hr. Prof. *Osann* zu Dorpat hat den zur Professur der Physik und Chemie an des verst. Prof. *Sorg's* Stelle erhaltenen Ruf angenommen. An Hn. Prof. *Osann's* Stelle ist Hr. Prof. und Apotheker *Göbel* in Jena nach Dorpat mit einem sehr ansehnlichen Gehalte berufen worden.

II. Akademieen und Preise.

Die *Akademie der bildenden Künste* zu *Kassel* feyerte am 28. May hergebrachter Weise den Namenstag ihres Beschützers, des Kurfürsten, durch eine öffentliche Sitzung und Austheilung der Preise an diejenigen Zöglinge, welche sich seit vorigem Jahre am meisten ausgezeichnet hatten. Nachdem Hr. Hofrath *Niemeyer*, als beständiger Secretär der Akademie, die übliche Rede gehalten, wurden durch den Vicepräsident, Hn. Geh. Rath *von Apell*, 16 silberne Preisdenkmünzen an die ausgezeichnetsten Zöglinge der Akademie vertheilt, unter denen sich drey Taubstumme befanden.

In einer der letzten Sitzungen der *Akademie der Wissenschaften* zu *Paris*, Ende Aprils, kündigte Hr. *von Sacy* an, dass zur Beantwortung der, nach der Volney'schen Stiftung aufgegebenen Preisfrage: *Ob die Abwesenheit aller Schrift, oder der Gebrauch derselben, auf die Ausbildung der Sprache bey den verschiedenen Völkern einen Einfluss gehabt, und worin, wenn dieser angenommen wird, er bestanden habe*, welche jetzt, seit 1825 in jedem Jahre aufgegeben worden sey, drey Abhandlungen eingegangen wären, unter welchen nur Nr. 1. vom Hn. Baron *Messias* und Nr. 3. von dem Bibliothekar Hn. *Schleiermacher* in Darmstadt berücksichtiget worden. Der Preis ist unter beide Bewerber getheilt worden. Für 1828 giebt die Akademie als Preisfrage: *Eine beurtheilende Auseinandersetzung des grammatischen Systems der Baskischen Sprache*, auf.

III. Todesfälle.

Am 6. Junius starb zu Leipzig der Oberhofgerichtsrath und ordentliche Professor des sächsischen Rechts an dasiger Universität, Dr. *Karl Friedr. Chr. Wenck*, im 45sten Lebensjahre. Die Gründlichkeit seiner umfassenden Kenntnisse, gelehrter Vorträge und Schriften machen ihn seinen Freunden, Collegen und Schülern unvergesslich.

Zu Paris den 21. Jun. der zu Madrid gebome spanische Lustspieldichter, Dr. *Leandro Fernandez Moratin*, den man den spanischen *Molière* nannte. Sein Vater *Nicolaus Fernandez Moratin*, ein Advokat der sich ebenfalls durch seine Trauerspiele und lyrischen und epischen Gedichte einen bedeutenden Namen erworben hat, ertheilte ihm selbst den ersten Unterricht. Der Sohn gab den ersten Beweis seiner poetischen Anlagen durch die erfolgreiche Bewerbung um zwey von der K. Akademie in Madrid ausgesetzte Preise für ein kleines *Heldengedicht auf die Wiedereroberung Granada's, und eine Satire auf die Verderbniss der spanischen Sprache.* Es erregte Aufsehen, dass er beide Preise erhielt. Kurz darauf erschien aber von ihm auch ein Lustspiel *el café*, das durch die Frische seiner Charaktere, durch die Feinheit seiner Satire und durch die Reinheit seiner Sprache allgemeinen Beyfall erhielt. In Folge desselben erhielt der junge Dichter (der namentlich von dem Friedensfürsten sehr begünstigt wurde, dem er auch eines seiner spätern Lustspiele, *el Baron*, zugeeignet hat) nicht allein die Vergünstigung auf Königl. Kosten zu reisen, um die verschiedenen grosen europäischen Bühnen, namentlich in Frankreich, England und Italien kennen zu lernen, sondern auch bey seiner Rückkehr nach Madrid eine bedeutende Pension. Von da erschienen von ihm folgende Stücke: *El viego y la niña* (der Alte und das junge Mädchen), *la mogigata* (die Heuchlerin), *el si de las niñas* (das Ja der jungen Mädchen), *el learon* und zwey Uebersetzungen Molière'scher Stücke, der *ecole des maris* und des *médécin malgré lui* unter dem Titel: *la escuela de los maridos*, und *el medico a Palos*. In der Vorrede zur

Ueberſetzung des erſteren Stückes hob er die Einfachheit des Planes und die Vollkommenheit des moraliſchen Eindrucks, welche Molière's Stücke hervorbringen, als lobenswerthe Eigenſchaften derſelben heraus, und Molière blieb ſtets ſein Ideal, wenn ihm gleich auch die groſsen Schauſpieldichter anderer Nationen nicht unbekannt waren. Eine ſeiner früheren Arbeiten war eine Ueberſetzung von Shakespeare's Hamlet, mit krit. Anmerkungen und einem Leben des Dichters begleitet, und er ſoll den Plan gehabt haben, Shakespeare ſämmtliche Werke in das Spaniſche zu überſetzen.

Nach ſeiner Rückkunft von ſeiner dramaturgiſchen Reiſe ward *Moratin* von Karl IV zum Chef des Büreaus der Ueberſetzungen aus fremden Sprachen und zum Ehrenmitgliede des Staatsraths ernannt. Die letztere Stelle behielt er auch unter Joſephs Regierung, der ihn auſserdem zum Oberaufſeher der Königl. Bibliothek ernannte. Die wachſenden Unruhen und politiſchen Spaltungen im Vaterlande beſtimmten *M.* endlich, Spanien zu verlaſſen und ſich nach Paris zu begeben, wo er allein der Literatur und ſeinen Studien lebte, und ſich mit der Ausarbeitung einer Geſchichte des Spaniſchen Theaters von ſeiner Entſtehung an beſchäftigte, deren Herausgabe aus ſeinen Papieren ſehr zu wünſchen iſt. Seine ſieben Schauſpiele (die beiden Ueberſetzungen mit eingerechnet) wurden, in 2 Bänden geſammelt, jedes Stück mit einem beſondern Titel, verkauft. Seinen wahren Namen hat er nur unter der Zueignung des Stücks *el Baron* genannt; auf den Titeln der übrigen führt er immer ſeinen akademiſchen: *Juarco Celenio.*

In den letzten Tagen des Junius ſtarb zu Paris, *Dom Brial*, geb. d. 26. May 1743 in Perpignan, Mitglied der Akademie der Inſchriften, der letzte der gelehrten franzöſiſchen Benedictiner. Ihm hat man die Herausgabe des 12ten bis 18ten Bds der, von *Bouquet* angefangenen Sammlung der franzöſiſchen Geſchichtsſchreiber und ſehr vieler Beyträge zu der, von den Benedictinern herausgegebene *hiſtoire littéraire de la France* zu danken. Seine Stelle in der Akademie wird nicht wieder beſetzt, da dieſe unter dem Miniſterium des Hn. *v. Corbière* einen Befehl ausgewirkt hat, wodurch die Zahl der Mitglieder von 40 auf 30 herabgeſetzt wird. Ein Bildniſs des Verſtorbenen, und mehrere intereſſante Notizen über ihn, findet man im zweyten Theile von *Dibdin's bibliographical tour in France and Germany.*

IV. Beförderungen.

Hr. Dr. *Nicolaus Bach* in Oppeln, Herausgeber der Fragmente des *Solon*, *Mimnermus* und *Kritias*, ſo wie einer Abhandlung über die Philoſophie des *Marcus Aurelius Antoninus*, iſt zum Oberlehrer an dem Königl. Gymnaſium Leopoldinum zu Breslau ernannt.

Hr. Director Dr. *Linge* am Königl. *Gymnaſium* zu Ratibor, iſt in derſelben Eigenſchaft an das Gymnaſium zu Hirſchberg verſetzt, und der Oberlehrer *Hänſch* zu Ratibor, Herausgeber des Pſeudo-Platoniſchen *Amatorius* (*Lyſiae Amatorius.* Lipſiae ap. Teubner.), zum Director des dortigen Gymnaſiums ernannt worden.

Der Conrector Hr. *Schmidt* und der Subrector Hr. *Helmholz* an dem Königl. Gymnaſium zu Potsdam, ſind zu Profeſſoren ernannt und ihnen die von Sr. Majeſtät dem Könige Allerhöchſt ſelbſt vollzogenen Patente durch den Director des Gymnaſiums zugeſtellt worden. Gleichzeitig erhielt der Collaborator Hr. *Brüſs* an derſelben Lehranſtalt, von dem Königl. Schulcollegium der Provinz Brandenburg das Prädicat als Oberlehrer.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Neue Verlags- und Commiſſions-Artikel

der Löffler'ſchen Buchhandlung in Stralſund, welche ſo eben erſchienen, und an alle Buchhandlungen des In- und Auslandes verſandt wurden:

Lycurgi oratio in Leocratem ex recognitione *Guil. Arm. Blume.* 8 maj. 6 gr.

Idem liber. Recognovit et illuſtravit *Guil. Arm. Blume.* 8 maj. 1 Rthlr. 6 gr.

Demoſthenis oratio in Midiam. In uſum ſcholarum curavit Dr. *G. A. Blume.* 8 maj. 10 gr.

Lappe, R., poet. Magazin. 1ſtes Heft. 4te Auflage. 16. Broſch. 4 gr.

Die Kinderſtube der Armenpflege in Stralſund, zum Beſten der Anſtalt. 8. Broſch. 4 gr.

Lüdeke, J. A., Denkmal der Wieder-Eröffnung der deutſchen Kirche in Stockholm zur öffentlichen Gottesverehrung. 8.

Nächſtens erſcheinen und werden vorläufig hierauf Beſtellungen angenommen:

Blume, W. H., Uebungen im Ueberſetzen aus dem Deutſchen ins Griechiſche. 2te Abth. 2te verb. Aufl. 8. 12 gr.

Calonii opera omnia. 2 Vol. 8. (Stockholm.)

Goſſelmann, C. A., Lieutenant bey der Flotte, Reiſe in Columbien in den Jahren 1826—27. Aus dem Schwed. überſ. vom Hn. Hofprediger *Freeſe* in Stockholm. 2 Theile. 8.

Horaz'ens Satiren, verdeutſcht, mit berichtigtem Text, Einleitung, kritiſchem Apparat und erläut. Commentar von *C. Kirchner.* 1ſter Bd. 4.

Lund-

Lundblad, J. F. v., Schwedischer Plutarch. Uebersetzt von *Fr. v. Schubert.* 2ter Theil. 8.

Mohnicke, Dr. *G. F.*, Kirchen- und literar-historische Studien und Mittheilungen. 1sten Bdes 3tes Heft. gr. 8.

Sjoborg, *G.*, schwedische Sprachlehre für Deutsche. 3te verb. Aufl. gr. 8.

Desselben Buches 2ter Theil, auch unter dem Titel:

Freese, *A. G.*, schwedisches Lesebuch zum Gebrauch für Freunde der schwedischen Literatur. gr. 8.

Bey P. G. Kummer in Leipzig ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Die Bäder am Ostseestrande. Geschildert in malerischen Briefen einer Dame an ihre Freundin. 8. Geheftet 12 gr.

Hahn, E. M., vollständiges Lehrbuch der Stereometrie, Projectionslehre und sphärischen Trigonometrie. Zum Gebrauche für Schulen, und besonders für diejenigen, welche sich durch Selbstunterricht eine gründliche Kenntniss dieser Wissenschaften verschaffen wollen. Mit 11 Kupfert. gr. 8. 3 Rthlr. 4 gr.

Neuer Verlag
von F. Rubach in Magdeburg.

Blum, J., Allgemeiner Atlas über alle Theile der Erde, in 36 Blättern. Für Freunde der Erdkunde und besonders zum Gebrauch in Schulen. Querfolio. Illum. 3 Rthlr. (Hieraus werden auch einzelne Blätter à 2 gGr. verkauft.)

Dessen Karte von Asien. Imperial-Folio. 12 gGr.

Dessen Karte von Amerika. Imp. Folio. 12 gGr.

Witzleben, F. A. v., Karte der europäischen Türkey. Imp. Folio. 18 gGr.

Erhard, H. A., Ueberlieferungen zur vaterländ. Geschichte alter und neuer Zeiten. 3tes Heft. 15 gGr.

Breyther, E., Cölesta, oder Bibel, Natur und Menschenleben, in Gesängen. 10 gGr.

Anhalt und *Preussen.* 1819—1827. 6 gGr.

Buntes Allerley, in merkwürdigen und unterhaltenden Geschichten, biographischen Skizzen, Anekdoten u. s. w. 5ter Band. 6 gGr.

Lukas, Fr., Erster Unterricht im Lesen nach strenger Stufenfolge. *2te verb.* und *verm. Auflage.* 2 gGr.

Dessen Wandfibel in 12 Tafeln. Nebst einer Anweisung zum zweckmäfsigen Gebrauch derselben. 10 gGr.

Meyer, H., gründliche Regeln der Orthographie für Schulen. 3 gGr.

Blumauer, K., Orakel des Geistes und Herzens für Lehre und Leben, insbesondere aber für Freundschaftsbücher. 1 Rthlr. 6 gGr.

Schulvorschriften für den ersten Unterricht im Schönschreiben. 1stes Heft., in 16 Folioblättern. 4te Aufl. 9 gGr.

Seidel, Dr. *Karl*, Chirinomos. Beyträge zur allgemeinen Theorie und Geschichte der schönen Künste. 2ter Band. 2 Rthlr. 20 gGr.

Tabellarische Uebersicht der Berechnung des Goldes in Courant und des Courants in Gold von 5 bis 20 pro Cent. 5 gGr.

Der Tunnel. Zeichnungen und Notizen von den Arbeiten an dem Gange unter der Themse. 1 Rthlr.

Allgemeiner Volkskalender. 3ter Jahrgang auf das Jahr 1828. 8 gGr.

Langner, L., Charakterzüge und Mannichfaltigkeiten aus der Geschichte der Natur und des Menschen insbesondere, zur belehrenden Unterhaltung. 2ter Bd. 18 gGr.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

System
der Logik.
Ein Handbuch zum Selbststudium
von
Karl Friedrich Bachmann.

gr. 8. 41½ Bogen auf gutem Druckpapier. 3 Rthlr.

Leipzig, den 15. May 1828.

F. A. Brockhaus.

Hannover, in d. Hahn'schen Hofbuchhandlung ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Lexicon Hebraeo-Chaldaicum, in quo omnes voces hebraeae et chaldaicae linguae, quae in Vet. Test. libris occurrunt, exhibentur, adjectis ubique genuinis significationibus latinis. Accurante *M. Ch. Reinecio*; iterum editum, emendatum, auctum per *F. J. Rehkopf*, denuo edidit, emendavit, auxit atque in ordinem redegit alphabeticum *A. P. L. Sauerwein*, V. D. Min. atque in Lyc. Hanoverano primae et secundae classis Collaborator. 8 maj. (17 Bog.) 1 Rthlr.

So eben sind nachstehende empfehlungswerthe Schriften versandt und um beygesetzte Preise in allen soliden Buchhandlungen zu bekommen:

Washington Irving, des *Christoph Columbus* Leben und Reisen. Aus dem Englischen übersetzt von Dr. *F. H. Ungewitter.* 8. Velinpap. Br. Preis des 1sten und 2ten Bandes mit 2 Karten 1 Rthlr. 12 gr. Sächs. od. 2 Fl. 42 Kr. Rhein.

John Lingard's Geschichte von England seit dem ersten Einfalle der Römer. Aus dem Englischen über-

übersetzt von *C. A. Freyherrn von Salis*. 7ter Band. gr. 8. Velinpap. Pränumerationspreis 1 Rthlr. 18 gr. Sächs. oder 3 Fl. Rhein.

Der 9te Band, dessen Erscheinen durch unvorhergesehene Hindernisse verspätet wurde, wird in Kurzem nachgeliefert; bis dahin werde ich den Pränumerationspreis noch fortbestehen lassen, um die Anschaffung dieses klassischen Werkes zu erleichtern, dann tritt aber unabänderlich der bedeutend erhöhete Ladenpreis ein.

Dr. Wilh. Sömmerring's Beobachtungen über die organischen Veränderungen im Auge nach Staaroperationen, mit 3 Steindrucktafeln. gr. 8. Velinpap. Br. 16 gr. Sächs. od. 1 Fl. 12 Kr. Rhein.

Geh. Rath Dr. *C. Wenzel, Ueber die Krankheiten am Rückgrathe*. Mit 8 Kupfertafeln. gr. Fol. Velinpap. 6 Rthlr. Sächs. od. 10 Fl. 48 Kr. Rhein.

— — — *Ueber die Krankheiten des Uterus*. Mit 24 Kupfert. gr. Fol. Velinpap. à 6 Rthlr. Sächs. od. 10 Fl. 48 Kr. Rhein.

Von den beiden letzten Werken habe ich die ganze Auflage an mich gekauft, und bin dadurch in den Stand gesetzt, obigen billigen Preis zu stellen, welcher noch nicht den 3ten Theil des bisherigen Ladenpreises erreicht.

Frankfurt a. M., im Julius 1828.

Wilh. Ludw. Wesché.

Folgende interessante Werke erschienen so eben bey uns:

Histoire des institutions de Moïse, et du peuple hebreu, par *Salvador*. 3 Vols. 8. 7 Rthlr.

Essai sur l'histoire de la philosophie en France au dix-neuvième siècle par *Damiron*. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Mémoires du comte *Alexandre de Tilly*, ancien page de la Reine Marie-Antoinette, pour servir à l'histoire des moeurs de la fin du dix-huitième siècle. 3 Vols. 8. 7 Rthlr.

Mémoires tirés des papiers d'un homme d'état *prussien* (*Hardenberg*), sur les causes secrètes qui ont determiné la politique des cabinets dans la guerre de la revolution, depuis 1792 jusqu'en 1815. Tom. 1. 2. in 8. 5 Rthlr.

Histoire de *Joachim Murat*, par *Gallois*. 8. Ornée d'un Portrait. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Mémoires inédits de Henri de Loménie, Comte *de Brienne*, Secrétaire d'état sous Louis XIV; publiés sur les manuscrits autographes, avec un essai sur les moeurs et les usages du dix-huitième siècle; par *F. Barrière*. 2 Vols. 8. 5 Rthlr.

Histoire de l'*Allemagne* sous le règne de l'empereur Henry IV. et le pontificat de Gregoire VII, par *A. Scheffer*. Tom. 1. in 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Tableaux de genre et d'histoire, peints par *differents* maitres; ou morceaux inédits sur la regence, la jeunesse de Louis XV. et le règne de Louis XVI; recueillis et publiés par *Barrière*. 8. 2 Rthlr. 8 gr.

Des Conflits ou empietement de l'autorité administrative sur le pouvoir judiciaire par *Bavoux*. 2 Tomes. 4. 8 Rthlr. 8 gr.

Principes de l'étude comparative des langues par *Merian*; suivis d'observations sur les racines des langues semitiques par *Klaproth*. 8. 2 Rthlr.

Paris und Leipzig.

Ponthieu, Michelsen et Comp.

II. Auctionen.

Den 22sten September *c. a.* und folgende Tage wird in Köthen eine bedeutende Auction von theologischen, pädagogischen, philologischen u. s. w. Büchern Statt finden. Man macht im Voraus auf mehrere bedeutende Werke, welche nebst andern in derselben vorkommen werden, aufmerksam: *Georgi* europäisches Bücherlexicon. Leipzig 742. Fol. — *Bocharti* opera. Lugd. 692. 2 Bde in Fol. — *Homeri* opera c. verf. Spondani. Basil. 583. Fol. — Flori res Rom. ed. *Beger*. Col. 1704. Fol. — *Pradus* et *Villalpandus* in Ezechielem. Rom. 596. 3 Bde in Fol. — *Vitringa* commentar. in Jesaiam. Leuw. 724. 2 Bde in Fol. — *Suetonius* c. *Burmanni*. Amstel. 736. in 4. — Zwey aldinische Ausgaben von *Cicero* in 8. — *Meusel* Lexicon d. verstorbenen Schriftsteller Deutschl. Leipz. 802–816. 15 Bde in 8. — Allgem. Literatur-Zeitung nebst Erg. Bl. von 1794 bis 1825. — Allgem. deutsche Bibliothek. 117 Bde, nebst Anhange und Fortsetzungen. — *Heinsius* Bücherlexicon. — *Zimmermann's* Taschenbuch der Reisen. — Etuibibliothek der deutschen Klassiker. — Viele Journale.

Commissionen übernehmen:

in Köthen: *Aue'sche* Buchhandlung.
Hr. Oberlehrer *Mühlenbein*.
" Organist *Winzer*.
" Schulinspector *Hartmann*.
in Wedlitz: Hr. Pastor Dr. *Schincke*.
in Bernburg: Hr. Buchhändler *Gröning*.
in Dessau: Hr. Buchhändler *Ackermann*.
in Zerbst: Hr. Buchhändler *Kummer*.
in Halle: Hr. Buchhändler *Anton*.
in Leipzig: Hr. Buchhändler *Hartmann*.
" Mag. *Grau*.
" " *Mehnert*.

Die Cataloge sind unentgeldlich in allen Buchhandlungen zu bekommen.

MONATSREGISTER

vom

JULIUS 1828.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften:

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Arioſto's, Ludov., raſender Roland, überſetzt von J. D. *Gries*. 2te neu bearb. Aufl. 5 Bde. EB. 81, 641.

B.

Baillie, Mariane, Liſſabon in den Jahren 1821 bis 1823; aus dem Engl. 1 u. 2r. Th. 176, 559.

Bärmann, Jürg. Nicol., dat grote Höög-un Häwel-Book, dat ſünd Dichtels, Rymels un Burenſpillen in Hamborger plattdüüdſcher Mundart. 161, 438.

Baumgarten, J. C. F., die vorzüglichſten Regeln der Orthographie u. Materialien zum Dictiren. 3e verb. Aufl. EB. 76, 608.

v. Berger, J. E., allgem. Grundzüge zur Wiſſenſch. 4r Th. Auch:

— — Grundzüge der Sittenlehre, der philoſ. Rechts- u. Staatslehre u. der Religionsphiloſophie. 167, 486.

Bernhardi, Prof., Beyträge zur nähern Kenntniſs der regelmäſsigen Kryſtallformen. EB. 76, 606.

v. Biedra, G. N., der Staat im Lichte der Regierung weil. Sr. Maj. des Königs von Sachſen, Friedr. Auguſts des Gerechten. 170, 505.

Biſchoff, G., ſ. Ch. F. *Harleſs*.

Blaſche, B. H., das Böſe im Einklange mit der Weltordnung; od. neuer Verſuch üb. Urſprung, Bedeutung, Geſetze u. Verwandſch. des Uebels. 167, 481.

Brandes, R., u. F. *Krüger*, neue phyſikaliſch-chem. Beſchreib. der Mineralquellen zu Pyrmont, nebſt ihrer Umgebung. 175, 545.

Briefe eines Geiſtlichen an einen Amtsbruder üb. das rationaliſt. Verfahren beym Confirmanden-Unterricht. (Vom Diac. *Körner*.) 161, 436.

C.

Caelibat, ſ. Denkſchrift für die Aufhebung deſſ.

Cauer, L., Bericht üb. die Cauerſche Erziehungs-Anſtalt zu Charlottenburg b. Berlin. 180, 592.

D.

Denkſchrift für die Aufhebung des den kathol. Geiſtlichen vorgeſchriebenen Caelibates; mit 3 Aktenſtücken. 164, 460.

Dittmar, H., Weizenkörner, geſtreut in junge Herzen. 166, 480.

p. Droſch, L., Geſchichte Deutſchlands ſeit der Stiftung des Rheinbundes. 1ſten Buchs 2e Abth., auch 19r reſp. 24r Bd. von *Schmidt* u. *Milbiller*, od. 2r Bd. der neueſten Geſch. Deutſchlds. EB. 80, 636.

F.

Fiſcher, H., Predigten für denkende Chriſten. EB. 83. 657.

Frey, Asm. R., obſervationes ad iuris criminalis Teutonici praeſertim Caroli V. conſtitutionis criminalis hiſtoriam. Diſſert. EB. 75, 593.

G.

Gabler, G. A., Lehrbuch der philoſoph. Propädeutik als Einleit. zur Wiſſenſch. 1e Abth. Kritik des Bewuſstſeyns. Auch:

— — Syſtem der theoret. Philoſophie. 1r Bd. Propädeutik der Philoſophie. 172, 525.

Geiſsler, J. F., die chriſtl. Lehre vom Gebete, für denkende Freunde der Religion ſchriftmäſsig dargeſtellt. EB. 77, 612.

Gries, J. D., ſ. L. *Arioſto's* raſ. Roland.

— — ſ. T. *Taſſo's* befreit. Jeruſalem.

Guizot, M., Hiſtoire de la révolution d'Angleterre, depuis Charles I. jusqu' Jacques II. Tom. I. II. 178, 569.

H.

v. Hammer, Joſ., Geſchichte des Oſmaniſchen Reiches, meiſtens aus unbenutzten Handſchr. u. Archiven. 1r Bd. Von Gründung deſſ. bis zur Eroberung Conſtantinopels. 184, 617.

Harleſs, Ch. F., u. G. *Biſchoff*, die Stahlquellen zu Lamſcheid auf dem Hundsrück. 166, 473.

Heinſius, Th., Teut, od. theoret. prakt. Lehrbuch der geſammten deutſchen Sprachwiſſenſch. 3r. Th. 4te verb. Ausg. Auch:

— — der Redner u. der Dichter. EB. 76, 608.

Heydenreich, A. L. Ch., u. L. *Hüffell*, Zeitſchrift für Prediger-Wiſſenſchaften. 1n Bds 1s Heft. 162, 441.

Hoffmann, Ch. Fr., Lehrbuch der Arithmetik. 2e verm. Aufl. EB. 76, 608.

Hohn, K. F., geographiſch-ſtatiſtiſche Beſchreibung des Obermainkreiſes. 164, 463.

Homer's Odyſſee proſaiſch überſ. von J. St. *Zauper*. 1 u. 2s Bdchn. EB. 82, 653.

Hüffell, L., Predigten auf alle Sonn- u. Feſttage des Jahres. 1r Th. EB. 79, 630.

— — ſ. A. L. Ch. *Heydenreich*.

J.

Jahrbücher der Geſch. u. Staatskunſt ſ. K. H. L. *Pölitz*.

Johnſon, Jam., an eſſay on morbid ſenſibility of the ſtomach and bowels, as the proximate cauſe — 165, 465.

K.

Käppel, G., Pyrmont u. die Umgegend — mit Hinſicht auf Nutzen u. Gebrauch der Heilquellen. 166, 473.

Kaſtner, K. W. G., Proteus. Zeitſchr. für die Geſchichte der geſammten Naturlehre — mit mehreren Gelehrten herausg. 1r Bd in 2 Hftn. 173, 529.

Keferſtein, Ger. Amtm., üb. den unmittelbaren Nutzen der Insecten. EB. 82, 655.

Körner, Diac., ſ. Briefe eines Geiſtlichen —

Krüger, F., ſ. R. *Brandes*.

Kühn, O. B., de choleſtearine eique ſimilibus pinguedinis corporis humani formis — Differt. EB. 76, 601.

L.

Lettres inédites de Mme *de Maintenon* et de Mme la princeſſe *des Urſins*. 4 Bde. EB. 84, 665.

Leuchs, E. F., vollſtändige Düngerlehre od. wiſſenſch. u. prakt. Anleit. zur Anwend. u. Bereitung aller bekannten Düngemittel — —. 173, 531.

Luden, H., Geſchichte des teutſchen Volkes. 3r Bd. EB. 83, 661.

Ludewig, A., katechet. Entwürfe u. Muſterkatechiſationen üb. eine Stelle aus dem Katechismus, üb. Bibelſtellen — —. EB. 77, 615.

M.

de Maintenon, Mme, ſ. Lettres inédites.

Marder, A., phyſical. chemiſche Unterſuchung der Mineralquelle zu Ründerroth. 180, 588.

Materialien zur Kritik der Nationalökonomie u. Staatswirthſch. 1s Hft. Was iſt Geld? 172, 522.

v. Mauvillon, F. W., Anweiſung zur Erlernung des Schach-Spiels, beſond. für diej. denen das Spiel durchaus unbekannt iſt; mit El. *Stein's* Bildniß — 184, 624.

Milbiller, neuere Geſch. der Deutſchen 19r Bd. ſ. L. *v. Dreſch*.

Mittermaier, C. F. A., das deutſche Strafverfahren in der Fortbildung durch Gerichtsgebrauch u. Particular-Geſetzbücher u. in Vergleich mit dem engl. u. franz. Strafproceſſe. 1 u. 2e Abth. 164, 457.

Momus. Taſchenb. ſ. W. *Schumacher*.

Mutzl, S., de nominum latinorum radicibus. Commentatio grammatica. 178, 527.

N.

Napoleon's Novellen. Nach dem franz. Mſpt. der Madame *C***e* frey bearb. von C. *Niedmann*. 1r u. 2r Th. 175, 552.

Nationalökonomie ſ. Materialien zur Kritik derſ.

Niedmann, C., ſ. Napoleon's Novellen.

— — Novellenkranz deutſcher Dichterinnen. 1r Kranz; aus Beyträgen von *v. Chezy*, *v. Hohenhauſen*, *May* u. *v. Montenglaut*. 179, 584.

Niemcewicz, J. U., Johann von Tenczyn; geſchichtl. Erzählung aus dem Polniſchen. 1—3r Th. EB. 84, 672.

O.

Oberthür, Fr., Idea biblica eccleſiae Dei. Vol. I—III. EB. 81, 648.

P.

Pölitz, K. H. L., Jahrbücher der Geſchichte u. Staatskunſt. Monatsſchr. in Verbindung mit mehrern Gelehrten herausg. 2—4s Hft. EB. 77, 609.

Prieger, J. Ch. P., Kreuznach u. ſeine Heilquellen. 180, 588.

R.

Reuß, Dr., das Saidſchitzer Bitterwaſſer, geognoſtiſch u. heilkundig dargeſtellt; u. chemiſch unterſucht von Prof. *Steinmann*. 180, 588.

Richter, G. H., Deutſchlands Mineralquellen. 166, 473.

Röhr, J. Fr., unſer Herr als entſchiedener Freund der Vernunft in religiöſen Dingen. Predigt. EB. 75, 599.

S.

Saidſchitzer Bitterwaſſer; ſ. Dr. *Reuß*.

de Sainte-Aulaire, le Comte, Hiſtoire de la Fronde. 3 Bde. EB. 79, 625.

— — Geſchichte der Fronde; aus dem Franz. 3 Bde. EB. 79, 625.

— — Geſchichte der Fronde; aus dem Franz. 2 Bde. EB. 79, 625.

Schmidt

Schmidt, M. Ign., Geſchichte der Deutſchen. 24r. Bd. ſ. L. v. *Dreſch.*

Schmitt, H. Joſ., die morgenländiſche, griechiſch-ruſſiſche Kirche — EB. 73, 577.

Schneider, G. K. W., ſ. *Sophokles* Tragoedien.

Schuderoff, Jon., Feſt- u. Gelegenheits-Reden u. Predigten. EB. 79, 630.

Schumacher, W., Momus; Taſchenbuch für Freunde des Scherzes u. der Satire. Probejahrgang 1828. 180, 592.

Seel, H., die Mithrageheimniſſe während der Vor- u. chriſtl. Urzeit; hiſtoriſch, krit. u. exegetiſch dargeſtellt. EB. 78, 617.

Sintenis, J. G. Th., der Tag des Herrn. Andachtsgabe evangel. Sinnes für Freunde häusl. Erbauung. EB. 80, 640.

Sirona-Bad, das, bey Nierſtein u. ſeine Mineral-Quellen. 166, 473.

Sophokles Tragödien, griechiſch, mit teutſch. Anmerkk. von G. K. W. *Schneider*. 1 bis 3s Bdchn. 179, 577.

Staatswirthſch. ſ. Materialien zur Kritik derſ.

Sträudlin, K. F., Lehrbuch der prakt. Einleit. in alle Bücher der heil. Schrift. 168, 495.

Stein, Ch. G. D., Reiſen nach den vorzüglichſten Hauptſtädten von Mittel-Europa. 1s Bdchn. Auch:

— — Reiſe nach Berlin, Rügen, den Hanſeſtädten, Oſtfriesland u. Hannover. 166, 477.

Steinmann, Prof., ſ. D. *Reuſs*.

Stephani, H., Beyträge zur gründl. Kenntniſs der deutſchen Sprache. 2s Bdchn. EB. 82, 649.

T.

Taſſo's, Torq., befreites Jeruſalem, überſetzt von J. D. *Gries*. 4e von neuem durchgeſehene Aufl. 2 Bde. EB. 81, 641.

Thieſſé, Léon, Réſumé de l'hiſtoire de la Révolution françaiſe. 2r Bd. 168, 446.

Transactions of the Royal Aſiatic Society of Great Britain and Ireland. Vol. I. (Part. I. II. III.) 182, 601.

Tweſten, A. D. Ch., Vorleſungen üb. die Dogmatik der evang. Luther. Kirche nach *de Wette's* Compendium. 1r Bd. 160, 425.

U.

des Urſins, la princeſſe, ſ. Lettres inédites.

W.

Weber, K. G. E., die Völkerſchlacht; hiſtor. Gedicht in 26 Geſängen. 75, 596.

Wittmer, W., teutſche Sprachlehre mit Anleit. zu ſchriftl. Aufſätzen. 168, 492.

Z.

Zauper, J. St., ſ. *Homer's* Odyſſee.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 69.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Auguſt in Berlin 163, 450. *Bach* in Oppeln 186, 636. *Brüſs* in Potsdam 186, 636. *Conrad* in Berlin 163, 451. *Duttlinger*, Baden. Hofr. 163, 452. *Göbel* in Jena 186, 633. *Hänisch* in Ratibor 186, 636. *Heinroth* in Leipzig 163, 452. *Helmholz* in Potsdam 186, 636. *Ilgen* in Berlin 163, 451. *Kühn* in Leipzig 163, 452. *Linge* in Ratibor 186, 636. *Naumann* in Berlin 163, 450. *Oſann* in Dorpat 186, 633. *Paſſow* in Berlin 163, 450. *Planck* in Göttingen 163, 452. *Rau* in Heidelberg 186, 633. *Schäfer* in Ansbach 163, 449. *Schmidt* in Potsdam 186, 636. *Seyffart* in Leipzig 163, 451. *v. Thorwaldſen* in Rom 163, 451. *Uhlein* in Heidelberg 186, 633. *Zambelli* in Pavia 163, 451.

Todesfälle.

Appelius, niederländiſcher Finanzminiſter 169, 497. *Brial* in Paris 186, 635. *Drummond* in Rom 169, 497. *Heſs* in Zürich 169, 498. *Heun* in Lübben 169, 498. *Häfer* in Schleiz 169, 497. *v. Jäger* in Stuttgart 169, 498. *Lindes* in Archangel 169, 497. *Moratin*, L. F., in Paris (ſein akademiſcher Name *Juarco Celenio*) 186, 634. *Niemeyer* in Halle 176, 559. *Pezold* in Halberberg 169, 498. *Röckner* in Marienwerder 169, 498. *Rühle v. Lilienſtern* in Dillenburg 169, 498. *Rumann* in Göttingen 163, 452. *de Seze* in Paris 169, 497. *Steindl* in Wien 169, 497. *Weitſch* in Berlin 169, 498. *Wenck* in Leipzig 186, 634. *Wünſch* in Frankfurt a. d. O. 169, 498.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Ansbach, Gymnaſium, *Schäfer's* Amtsjubiläumsfeyer, Beſchreibung derſ. 163, 449. *Heidelberg*, Univerſit., *Rau's* Ablehnung eines Rufs nach Halle, Gehaltszulage; *Uhlein's* Diſſert. zur Habilitirung in der juriſt. Facultät als Privatdocent 186, 633. *Kaſſel*, Akad. der bildenden Künſte, öffentl. Sitzung zur Namenstags-Feyer des Kurfürſten; Austheilung der Preiſe an die ſich ausgezeichneten Zöglinge 186, 633. *Paris*, Akad. der Wiſſenſchaften, öffentl. Sitzung, Preiserth. u. neue

Preis-

Preisfrage für 1828. 186, 633. *Wiesbaden*, Nassauischer Verein für Alterthumskunde u. Geschichtsforschung, 6te Jahresversamml., näherer Bericht 169, 497. *Würzburg*, Universit., *Osann's* in Dorpat angenommener Ruf an *Sorg's* Stelle; *Göbel's* in Jena Berufung an *Osann's* Stelle 186, 633.

III.

Verzeichniss der literarischen und artistischen Anzeigen.

Ankündigungen von Autoren.

Beck in Leipzig, Stereotypen-Ausgabe des *Corpus iuris civilis* bey *Cnobloch* u. *Tauchnitz* 174, 537. *Viedure*, A., Bibliothèque Napoléon. Leipzig b. *Teubner*. Pränumerat. auf 10 Liefr. 174, 539.

Ankündigungen von Buch- und Kunsthändlern.

Amelang in Berlin 169, 501. *Anton* in Halle 174, 539. *Barth* in Leipzig 163, 452. *Basse* in Quedlinburg u. Leipzig 174, 537. 543. 181, 599. *Baumgärtne'rs* Buchh. in Leipzig 174, 542. *Brockhaus* in Leipzig 163, 452. 169, 503. 174, 544. 181, 600. 186, 638. *Cnobloch* u. *Tauchnitz* in Leipzig 174, 537. *Fischer* in Leipzig 181, 599. *Frommann* in Jena 174, 543. *Göschen* in Leipzig 163, 451. *Grass*, *Barth* u. Comp. in Breslau 169, 500. *Hahn*. Hofbuchh. in Hannover 186, 638. *Hartleben* in Pesth 181, 593. *Helwing*. Hofbuchh. in Hannover 181, 597. *Hermann*. Buchh. in Frankfurt a. M. 181, 598. Hofbuch- u. Kunsth. in Rudolstadt 169, 499. *Hoffmann* in Stuttgart 181, 589. *Kummer* in Leipzig 186, 637. *Leuckart* in Breslau 181, 598. *Löffler*. Buchh. in Stralsund 186, 635. *Mittler* in Leipzig 181, 599. *Palm*. Verlagsbuchh. in Erlangen 181, 600. *Perthes* in Hamburg 169, 500. *Ponthieu*, *Michelsen* u. Comp. in Paris u. Leipzig 186, 639. *Rein*. Buchh. in Leipzig 181, 597. *Ruback* in Magdeburg 186, 637. *Schaub* in Düsseldorf 163, 451. 174, 542. *Schlesinger*. Buchh. in Berlin 169, 499. 174, 542. *Stiller*. Hofbuchh. in Rostock u. Schwerin 174, 538. *Tauchnitz* in Leipzig s. *Cnobloch* das. *Trinius* in Stralsund 169, 499. *Vandenhoeck* u. *Ruprecht* in Göttingen 174, 539. *Vogler's* Buch- u. Kunsth. in Leer 174, 541. *Voss*, L., in Leipzig 181, 594. *Wesché* in Frankfurt a. M. 186, 638.

Vermischte Anzeigen.

Antwort des Recensenten auf *v. Pfizer's* Antikritik gegen die Recens. seiner *Beytrüge zu einer neuen Strafgesetzgebung* in der A. L. Z. 163, 454. Auction von Büchern in Arolsen 163, 453. — von Büchern in Köthen 186, 640. — von Büchern in Marburg, *Hartmannsche* 181, 600. *Baumgärtner's* Buchh. in Leipzig, Stereotypen-Ausg. des *Corpus iuris civilis in 2 Bden* auf Subscription 174, 542. *Cnobloch* u. *Tauchnitz* in Leipzig, Stereotypen-Ausg. des *Corpus iuris civilis* in 1 Bde herausg. vom Reg. R. Dr. *Beck* 174, 537. Druckfehler-Berichtigungen 179, 511. 174, 544. *Franklin* in Berlin an den ehrlichen Finder eines an ihn adressirten, in Leipzig aber verloren gegangnen, zum Druck bestimmten Mspts: *Handb. der theol. Lit.* 174, 544. *Hammerde* u. *Schwetschke* in Halle, Preisherabsetzung der von *Streckfuss* übersetzten göttl. Komödie des *Dante Alighieri* in 3 Thlen 163, 453. *Kahleis* in Gröbzig erklärt sich als Vf. der in Halle b. Ruff erschienenen *homöopath. Gurkenmonate* 169, 504. *Mauritius* in Greifswald, Nachricht üb. den Druck der *arab. Annalen des Tabari* von *Kosegarten* 163, 456. *Meier's* in Halle veranlafste Erklärung, seit 3 Jahren sey keine Beurtheilung in irgend einer Zeitschr. von ihm erschienen noch werde ohne seinen Namen eine erscheinen. 169, 504. *Meusel* u. Sohn in Coburg, bey ihm erschienene Verzeichnisse gebundener theolog., jurist. u. philos. Bücher mit beygesetzten Verkaufspreisen 169, 504. *v. Pfizer's* Antikritik s. Antwort des Recensenten. *Rumpf* in Basel, ausführl. Preisverzeichniss von ausschliessl. ihm zum Verkauf übertragnen gebundenen u. wohlfeilen Büchern, Bedingungen 177, 561. *Wachter's* in Jena Antwort auf *Wilhelm's* Beschwerde seine *Feldzüge des Drusus* in der Jen. L. Z. gemisshandelt zu haben 169, 503.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

BIBLISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Reimer: *Lehrbuch der hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in die kanoniſchen Bücher des N. T.* von *Wilhelm Martin Leberecht de Wette*, der Theol. Dr. u. ordentl. Lehrer an der Univerſität zu Baſel. 1826. XXIV u. 865 S. 8. (1 Rthlr. 16 gGr.)

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in die Bibel A. und N. T. Zweyter Theil, *die Einleitung ins N. T. enthaltend.*

Der berühmte Vf. hatte ſich ſchon durch ſeine Einleitung in das A. T. als Meiſter ſowohl in der hiſtoriſch kritiſchen Forſchung ſelbſt, als auch in der ſchweren Kunſt, ſolche Forſchungen in Form eines Lehrbuches einzukleiden, gezeigt; und hier hat er ſeine Meiſterſchaft von Neuem trefflich bewährt. Was beym N. T. zuerſt die hiſtoriſch-kritiſche Unterſuchung ſelbſt betrifft, ſo verband *Eichhorn* die gehörige Umſicht nicht immer mit Genauigkeit im Einzelnen, und opferte der Vorliebe für ſeine Hypotheſen oft die Leichtigkeit und Wahrſcheinlichkeit der Vorſtellungen auf; *Bertholdt* ermangelte bey umfaſſender Gelehrſamkeit nicht ſelten des geſunden Urtheils, und *Hug* lieſs ſich durch allzu groſse Anhänglichkeit an das Alte oft für die Wahrheit verblenden; *de Wette* aber zeigt ſich im Ganzen als vollkommner Kritiker. Genau und umſichtig, mit einem richtigen kritiſchen Blicke begabt, hält er ſich im Ganzen eben ſo weit von verwegner Neuerungsſucht, als vom ängſtlichen Feſthalten an das Hergebrachte entfernt. Er entſcheidet nur das, was ſich beſtimmt entſcheiden läſst, und da ſich in dem zu behandelnden Stoffe nicht allzu viel von dieſer Art findet, ſo entſcheidet er häufig gar nicht, das Für und Wider unparteyiſch neben einander ſtellend. Gerade dadurch aber hat er ſich auch um dieſen Theil der theologiſchen Wiſſenſchaften ein bleibendes Verdienſt erworben, das von allen Freunden wahrhaft kritiſcher Unterſuchungen gewils anerkannt werden wird. In dieſer Anerkennung muſs er einen Erſatz für die harten und ungerechten Urtheile finden, die von denen ausgehen, welche unſere heiligen Schriften nur mit dem Auge der frommen Andacht betrachten. In Beziehung auf ſie ſagt er in dem kurzen aber kräftigen Vorwort: „Ich ſelbſt hätte gewünſcht, den herrſchenden kirchlichen Anſichten günſtigere Ergebniſſe zu finden; aber die Wahrheit kann hier allein entſcheiden, und das iſt keine rechte Wahrheitsliebe, welche nicht.... fromme Vorurtheile zum Opfer zu bringen weiſs.“ Von dieſer rechten Wahrheitsliebe iſt der Vf. bey allen den angeſtellten Unterſuchungen ganz und gar durchdrungen geweſen. Daher ihm nach des Rec. innigſten Ueberzeugung übertriebene Zweifelſucht durchaus nicht vorgeworfen werden darf, wenn gleich Rec. nachher verſuchen wird, zwey neuteſtamentliche Schriften gegen die von ihm und andern vorgebrachten Zweifel in Schutz zu nehmen.

Was die compendiariſche Form betrifft, ſo gilt von dieſem Werke nur daſſelbe, was von allen ſeinen Lehrbüchern gilt, welche nicht anders als wahre Muſter zweckmäſsiger Einrichtung genannt werden müſſen. Der Ausdruck iſt einfach, gedrängt und doch vollkommen klar, die Beweisſtellen zu den einzelnen, in den Paragraphen ausgeſprochenen Behauptungen ſind in den Noten mit groſser Sorgfalt zuſammengeſtellt, und bey Angabe der neuern Literatur iſt eine im Ganzen lobenswerthe Auswahl getroffen, ſo daſs Rec. nur ſelten etwas vermiſst hat. So hätte z. B. bey §. 98, wo von den Zweifeln geredet wird, die man an der apoſtoliſchen Abfaſſung des Ev. Matthäi hegen könnte, wohl der Bemerkungen gedacht werden ſollen, die *David Schulz* über den Verfaſſer des Evangeliums nach Matthäus in einer Beylage zu ſeiner Schrift vom heiligen Abendmahl mitgetheilt hat. So hätte — um nur noch ein Beyſpiel anzuführen — §. 189, wo von den ſprachlichen Fehlern in der Offenbarung geredet wird, das Pfingſtprogramm von *Winer: de Soloecismis, qui in apocalypſi Joannea ineſſe dicuntur. Erlangen* 1825, nicht überſehen werden ſollen. Doch das nur beyläufig: denn es muſs uns jetzt vornehmlich daran liegen, unſer im Allgemeinen ausgeſprochenes Urtheil zu rechtfertigen, was indeſſen wohl nur theilweiſe möglich ſeyn wird. Denn wer ſich von der prägnanten Kürze und von der Sorgfalt, womit die Beweisſtellen durchgehends geſammelt ſind, überzeugen will, den muſs Rec. auf das Buch ſelbſt verweiſen. Wer aber das bleibende Verdienſt erkennen will, das ſich der Vf. durch ſein meiſterhaft kritiſches Verfahren wieder erworben hat, den hofft Rec. durch die Angabe der von dem Vf. gewonnenen Reſultate zu befriedigen. Dabey wird er auf einige Verſehen aufmerkſam und einige von den Anſichten des Vfs. abweichende Behauptungen geltend zu machen ſuchen.

Der *allgemeine* Theil zerfällt in *drey* Abſchnitte. In dem *erſten* wird von der Grundſprache, in dem *zweyten* von den alten Ueberſetzungen des N. T., und in

in dem *dritten* von der Kritik des Textes gehandelt. Man vermifst die Geschichte des Canon. Sie findet sich in der Einleitung zum A. T. gleich von vorn herein, wo über die Bibelsammlung überhaupt geredet ist, liegt aber eben deshalb ausser dem Bereich unserer Beurtheilung.

Bey dem *ersten* Abschnitt hat Rec. nichts zu erinnern. Der Vf. unterscheidet in der Sprache des N. T. drey Bestandtheile: 1) den griechischen, 2) den jüdischen, 3) den christlich-kirchlichen, und giebt dann die zur richtigen Behandlung dieser Bestandtheile erforderlichen Kenntnisse an.

Auch zu dem *zweyten* Abschnitte, wo er zuerst die ältern morgenländischen Uebersetzungen des N. T. aufführt, und dann die abendländischen folgen lässt, ist nichts Erhebliches zu bemerken. Doch mag Rec. nicht mit Stillschweigen übergehn, was S. 12. Anm. *a* von *Hug's* Vermuthung, den ursprünglichen Umfang der Peschito betreffend, gesagt ist, und was vielleicht einer Aenderung bedarf. Man muss nämlich aus den Worten des Vfs. schliefsen, *Hug* habe nur vermuthet, dass die Offenbarung ursprünglich in der Peschito gestanden und erst seit dem 4ten Jahrh. daraus weggelassen worden sey — und doch scheint *Hug* seine Vermuthung auch über die in der Peschito fehlenden katholischen Briefe auszudehnen. Denn es heifst in der zweyten Ausgabe seiner Einleitung, die auch der Vf. citirt, §. 65. S. 334: „Die Exemplare der alten syrischen Uebersetzung hatten also *wenigstens* seit dem 6ten Jahrh. den zweyten Brief Petri, den zweyten und dritten Johannis und den Brief Judä nicht." — Und nachdem nun auseinandergesetzt ist, dass die Offenbarung aus den Büchern der alten syrischen Uebersetzung im 4ten Jahrh. allmählig weggelassen worden sey, heifst es S. 336 und 337: „Das nämliche gilt auch von dem Briefe Judä, dem zweyten des Petrus und dem zweyten des Johannes."

Der *dritte* Abschnitt handelt von der *Kritik* des Textes. Zuerst wird die Geschichte der äufsern Gestalt des Textes mit grofser Sorgfalt erzählt, und daraus §. 33 das für die Kritik nicht unwichtige Resultat gezogen: „Demnach gehört zum Text des N. T., welchen die Kritik zu beurtheilen und herzustellen hat, nichts, als was durch die blofsen Buchstaben, ohne Wortabtheilung, Interpunction und Accentuation bezeichnet ist; und ausserwesentlich sind Kapitel und Versabtheilung, Ueber- und Unterschriften." Nun folgt die Geschichte des Textes selbst. Der Vf. geht von der Behauptung aus, dass die Katholischen bey ihrer Achtung für die Geschichte nicht daran gedacht hätten, den Text der Schrift zu verfälschen, dass aber die Ketzer, vor allen Marcion, von solchen Verfälschungen durchaus nicht frey zu sprechen wären — und Rec. ist weit entfernt, sie in Schutz nehmen zu wollen; auch leugnet er die Achtung der Katholischen für die Geschichte nicht. Allein der Vf. selbst spricht bald darauf (§. 35. S. 44) den ersten Christen im Allgemeinen die Achtung vor dem Buchstaben ab. Dabey hätte aufser den citirten Stellen aus Clemens und Origenes auch das angeführt werden können, was Dionysius von Corinth beym Eusebius (K. G. IV, 23) von seinen und den apostolischen Schriften sagt: ἐπιστολὰς..... ἔφραμεν, καὶ ταύτας οἱ τοῦ διαβόλου ἐπόστολοι ζιζανίων γεγέμικαν, ἃ μὲν ἐξαιροῦντες, ἃ δὲ προστιθέντες.... οὐ θαυμαστὸν ἄρα εἰ καὶ τῶν κυριακῶν ἐφιλονεικήσαί τινες ἐπιβεβλήκασι γραφῶν. Wenn aber die ersten Christen im Allgemeinen, wie der Vf. behauptet und darthut, so geringe Achtung vor dem Buchstaben hatten, so darf auch nicht geleugnet werden, dass auch die Katholischen den Text geändert. Sagt doch selbst Epiphanius haer. XXXI: ... ἀλλὰ καὶ ἐλέγοσαν (Ἰησοῦς), κεῖται ἐν τῷ κατὰ λουκᾶν εὐαγγελίῳ, ἐν τοῖς ἀδιορθώτοις ἀντιγράφοις· ἐροδόθησαν δὲ ἀφεῖλοντο τὸ ῥητὸν φοβηθέντες καὶ μὴ νοήσαντες· αὐτῶ τὸ τέλος καὶ τὸ ἰσχυρότατον. Und rühren nicht wirklich manche bedeutende Aenderungen in dem Texte des N. T., die wir noch mit Hülfe der kritischen Zeugen als solche erkennen können, von den Orthodoxen her? Nachdem der Vf. darauf über die Entstehung der unendlichen Menge von Varianten geredet hat, wobey er selbst zugiebt, dass manche davon aus dem Streben, die Sprache zu berichtigen, zu verschönern und zu verdeutlichen, andere sogar aus dem Streben, geschichtliche, geographische und dogmatische Anstöfse wegzuräumen, entstanden sind, kommt er auf die Systeme von *Griesbach*, *Hug*, *Matthäi* und *Scholz*, verwirft alle, und stellt unabhängig, aber im Einklange mit *David Schulz* in der Vorrede zu *Griesbachs* N. T., als Ergebnifs §. 41. S. 52 folgendes auf: „Da es uns an sichern Nachrichten über die Geschichte des neutestamentl. Textes fehlt: so scheint es am sichersten, anstatt den Mangel durch Hypothesen zu ersetzen, dass man die vorhandenen Zeugen und Denkmäler mit einem geübten Blicke würdige, nach ihrer Verwandtschaft in Familien vertheile, und bey der Prüfung der Lesarten sich besonders von den innern Gründen leiten lasse."

Die *erste* Unterabtheilung dieses Abschnittes schliefst mit einer Geschichte des gedruckten Textes. Die *zweyte* enthält eine Theorie der Kritik desselben. Darin wird zuerst von den unkundlichen Beweismitteln der neutestamentl. Kritik (von den Handschriften, den Uebersetzungen und den Anführungen der Kirchenväter) geredet, und dann werden die vornehmsten kritischen Grundsätze vorsichtig und scharf entwickelt. Damit schliefst der allgemeine Theil, dessen Anzeige Rec. absichtlich so kurz gefafst hat, um für den bey weitem wichtigern speciellen Theil mehr Raum übrig zu behalten.

In dem speciellen Theile ist nach einigen Vorbemerkungen über die Entstehung einer neutestamentl. Literatur, und nach Angabe der besten allgemeinen Erklärungsschriften in dem *ersten* Kapitel von den *Evangelien überhaupt* die Rede; und zwar zuerst von den alten uncanonischen Evangelien. Dabey verbreitet sich der Vf. zuvörderst mit grofser Umsicht und mit ausserordentlicher Genauigkeit im Einzelnen über das Evangelium κατ' Ἑβραίους. Nachdem er die

sieher gehörigen Stellen der Kirchenväter aufgeführt, und bey einigen derselben auf falsche Schlüsse aufmerksam gemacht hat, die andere aus ihnen gezogen haben, zieht er selbst (§. 65. S. 84. 85) das Resultat, dass das Evangelium der Hebräer oder wie man es auch (und zwar, wie es scheint, später) nannte, das Evangelium der zwölf Apostel oder Matthäi, ein bey den judaisirenden Christen gebräuchliches, sehr altes, in hebräischer (aramäischer) Sprache geschriebenes, mit Matthäus wesentlich verwandtes, jedoch durch Zusätze und Auslassungen verderbtes Evangelium gewesen sey, und dass es wahrscheinlich verschiedene Bearbeitungen desselben gegeben habe.

Darauf wendet er sich zu Justin's Denkwürdigkeiten. Justin der Märtyrer führt in seinen Schriften vieles aus der evangelischen Geschichte an. Seine Anführungen stimmen bald *ganz* (S. 87) bald *weniger* wörtlich mit Stellen in unsern canonischen Evangelien überein (S. 88—93). Einige geben den Gedanken blos *im Allgemeinen oder ungefähr an* (S. 93. 94), andere stellen sogar den Inhalt mehrerer Stellen und verschiedener Aussprüche zusammengezogen dar (S. 94—96), und Manches, was sie enthalten, kommt *in unsern* canonischen Evangelien gar nicht vor (S. 97. 98). Nachdem alle diese Behauptungen mit vielen und durchaus nur mit passenden Stellen gehörig belegt sind, entscheidet sich der Vf. mit *Winer* und *Olshausen*, denen er nach seiner eignen Erklärung hierin gefolgt ist, für die alte Meinung, dass Justin unsere canonischen Evangelien benutzt habe. „Die geschichtlichen Anführungen" — sagt er S. 99 — „welche *unsern* Evangelien *fremd* sind, nöthigen blos dazu, anzunehmen, dass Justin ein uncanonisches, namentlich das Hebräer-Evangelium *nebenbey* benutzt, oder Zusätze daraus in seiner Handschrift des Matthäus gelesen habe." Ferner beschäftigt er sich in diesem Kapitel mit Tatian's Diatessaron, mit dem Evangelium des Cerinth, mit dem der Aegypter und mit einigen andern von geringerer Bedeutung, die natürlich nur kurz, aber doch nicht zu kurz beseitigt werden. Dagegen musste auf die wichtige Untersuchung über das *Evangelium des Marcion* mehr Zeit und Raum verwendet werden. Der Vf. spricht darüber S. 103—119, und erklärt es für eine Bearbeitung des Evangel. Lucä, die jedoch nicht mit der gehörigen Consequenz ausgeführt worden sey. Das Kapitel schliesst mit einigen allgemeinen Bemerkungen über die evangelische Ueberlieferung, über die nur alte Anerkennung der canonischen Evangelien und über das gegenseitige Verhältniss derselben. Rec. ist dem Vf. bey diesen schon an sich schwierigen und durch so Manche nur noch erschwerten Untersuchungen bedachtsam Schritt vor Schritt gefolgt, hat aber dabey weder etwas Wesentliches vermisst, noch etwas Ueberflüssiges, geschweige denn etwas Unrichtiges gefunden, so dass er vorzüglich mit Rücksicht auf dieses Kapitel die Behauptung ausgesprochen hat, der Vf. habe seine Meisterschaft in der schweren Kunst, dergleichen Untersuchungen in einem Lehrbuche zweckmässig niederzulegen, von neuem bewährt.

Das *zweyte* Kapitel handelt *von der Verwandtschaft der drey ersten Evangelien* und von den zur Erklärung dieser Verwandtschaft gemachten Versuchen. Der Vf. sieht sich, wie er in dem Vorworte selbst sagt, *leider* genöthigt, eine neue Hypothese oder doch eine neue Modification einer alten Hypothese aufzustellen. Matthäus und Lucas schöpften, nach seiner Meinung aus einer mündlichen Gemeinquelle, jedoch hatte jener auf diesen, wenn auch nicht unmittelbar, bedeutenden Einfluss. Und Marcus benutzte seine beiden Vorgänger Matthäus und Lucas. Da er jedoch manches Eigenthümliche hat, so soll auch er Einiges aus der Ueberlieferung geschöpft haben; Anderes dagegen soll nur von ihm selbst hinzugesetzt seyn. Dabey übersieht der Vf. keineswegs *die* Einwendungen, welche man gewöhnlich gegen die Annahme, dass Marcus seine beiden Vorgänger benutzt habe, zu machen pflegt. Man fragt die Vertheidiger derselben gewöhnlich, nach welchem Plane Marcus bey Auswahl des Aufzunehmenden verfahren sey, warum er so oft lieber dem Lucas als dem Matthäus folge, und wie es zugehe, dass er in manchen Erzählungen von beiden abweiche — erhält aber gewöhnlich nur solche Antworten, in denen sich die rechte Wahrheitsliebe, von der unser Vf. durchdrungen ist, nicht zeigt. Er gesteht offen, dass Marcus, wenn er den Matthäus und Lucas bey Abfassung seines Evangeliums vor Augen gehabt hätte, von dem Vorwurf der Planlosigkeit und Willkür nicht loszusprechen wäre, nimmt aber, um sein Verfahren nicht als gar zu willkürlich verdammen zu müssen an, dass er sie nur *aus dem Gedächtnisse* benutzt habe. Trotz dem liesse sich noch mancherley gegen die ganze Hypothese einwenden. Indessen übergeht Rec. alles das mit Stillschweigen, da er der festen Ueberzeugung ist, dass sich das Verwandtschaftsverhältniss unserer drey Evangelien wegen des undurchdringlichen Dunkels, das über der ältesten Geschichte des griechischen Textes ruht, überhaupt nicht genügend erklären lasse, und wendet sich ohne weitern Verzug zu dem folgenden *dritten* Kapitel.

Es ist darin von den *Verfassern der drey ersten Evangelien* die Rede. Als Verfasser des einen nennt das Alterthum den Apostel Matthäus. Ob es aber wirklich das Werk eines *Apostels* sey — diese Frage, meint der Vf., könne für den forschenden Kritiker nicht auf vollkommen befriedigende Weise bejaht werden, und Rec. theilt diese Meinung, obschon er wohl kennt, was *Thiele* und *Heidenreich* in *Winer's* Neuem Kr. Journal Bd. 2. 3, und was *Fritzsche* in seinem Commentar zum Matthäus auf Veranlassung der oben erwähnten Schrift von *David Schulz* über diesen Gegenstand gesagt haben. Dagegen kann er es nicht billigen, dass über die Nachricht, Matthäus habe sein Evangelium in der Palästinischen Landessprache geschrieben, Nichts Bestimmtes gesagt ist. Man wird mit der etwas einseitigen Behauptung abge-

gefunden, *dass diese Nachricht ihre Bedeutung verliere*, weil keine Gewähr da sey, dass der vorliegende griechische Matthäus die unveränderte Uebersetzung der hebräischen Urschrift sey. Uebrigens setzt der Vf. die Abfassung dieses Evangeliums in die Zeit *vor* die Zerstörung, die Abfassung der beiden andern aber in die Zeit *nach* der Zerstörung Jerusalems, indem er sich (§. 101. S. 181) auf die Vergleichung von einigen Stellen bey Lucas und Matthäus beruft, die freylich auch anders gewendet werden können. Was ausserdem von Marcus und Lucas gesagt wird, ist grösstentheils gegen die Ueberlieferung gerichtet, dass jener unter dem Einflusse des Petrus, dieser unter der Leitung des Paulus geschrieben habe, und hat den Rec. vorzüglich befriedigt.

Noch mehr aber das *vierte* Kapitel, worin die durch das verschiedenartige Hin- und Herreden in der neuesten Zeit erschwerten Untersuchungen über das *Evangelium Johannis* mit einer bewunderungswürdigen Umsicht, Unbefangenheit und Klarheit niedergelegt sind. Der Vf. geht von einer Vergleichung dieses Evangeliums mit den drey ersten Evangelien aus, um dadurch die Untersuchung über die Authentie desselben vorzubereiten. Er bemerkt — natürlich hebt Rec. nur das hervor, was ihm am wichtigsten erschienen ist — in Ansehung der Erzählungsart, dass einige Abschnitte allerdings in dem Tone des allgemeinen Evangelien-Vortrags abgefasst wären, dass sich aber doch die Weise des Johannes von der des Matthäus, Marcus und Lucas sehr unterscheide, vornehmlich durch unverkennbare Züge von Anschaulichkeit und Bestimmtheit und durch fortgesetzte, in einer Art von dialectischer Form abgefasste Wechselreden, welche sich schwerlich (wenn sie anders geführt wurden) so im Gedächtnifs behalten liefsen. Er bemerkt ferner, dass sich das vierte Evangelium auch in Ansehung des Inhalts von den andern unterscheide, einmal durch die Erweiterung des evangelischen Kreises, und dann durch eine gröfsere Geistigkeit in der Darstellung Jesu, womit auch die Reinheit der Ansicht von dämonologischen und groben messianischen Vorstellungen verbunden sey, so dass man auf einen nicht palästinischen Verfasser zu rathen veranlasst werde. Doch, fährt er bald darauf fort, zeuge für den Apostel Johannes als den Verfasser eine Ueberlieferung, die gegen *Bretschneider* als achtungswerth dargestellt wird. Schon vorher war von dem Zwecke des Verfassers und von den Lebensumständen des Apostels gleichfalls vorbereitend auf die Untersuchung über die Authentie des vierten Evangeliums geredet worden, so dass nun die innern Gründe für und wider dieselbe neben einander gestellt zu der Entscheidung führen, dass man *wenigstens* zugestehen müsse, es sey die Annahme der Echtheit dieses Evangeliums nicht über alle Zweifel erhaben. Durch solch ein unbestimmtes Resultat werden sich freylich manche, wie auch der Vf. selbst vorausgesehen hat, nicht befriedigt fühlen. Aber wer eine unparteyische Auseinandersetzung höher achtet als vorwitzige Entscheidung, der wird das von dem Vf. hier und anderwärts befolgte vorsichtige Verfahren nicht allein nicht tadeln, wie wirklich schon von Freunden verschnellen Urtheilens geschehen ist, sondern lobend anerkennen.

Er wird in diesem Sinne auch das billigen müssen, was in dem folgenden *fünften* Kapitel von der *Apostelgeschichte* und deren Verfasser gesagt ist. „Der Verf.," heifst es §. 114 (S. 205), „ist der des dritten Evangeliums, und er scheint sich als den Begleiter des Ap. Paulus und als Augenzeugen eines Theils der Geschichte anzudeuten." Dabey aber meint der Vf. — und gewifs mit Recht — sey es befremdend, dass so manche durch ihn überlieferte Nachrichten von Paulus theils wunderbar, unbestimmt und schwankend (vergl. 9, 3 ff. mit 22, 6 ff. 26, 14 ff.), theils unrichtig (vgl. 9, 26. 22, 17. vgl. Gal. 1, 17 f.; 11, 30. vgl. Gal. 2, 1), theils ungenügend wären (9, 30. 16, 6. vgl. Br. a. d. Gal.). „Ueberhaupt," sagt er bald darauf, „erweckt es Zweifel, dass der Verf. von manchen Thatsachen nur die wunderbare Seite kennt, und schwankenden Sagen folgt (1, 9 ff. vgl. Luc. 24, 50 f. 1, 16. vgl. Matth. 27, 4 ff. 2, 1 ff. 12, 20 ff. vgl. Jos. Antiqq. 19, 8. 2...), ja selbst einen historischen Mifsgriff thut (5, 36. vgl. Jos. Antiqq. 20, 5. 1), da der Begleiter eines Apostels sich bessere Nachrichten zu verschaffen im Stande gewesen seyn sollte." Dennoch will er, der vorsichtige Kritiker, aus allen diesen Bemerkungen keinen Schluss gegen die Authentie des Buches ziehen, da immer noch die Möglichkeit übrig bliebe, dass jene Stellen, wo der Erzähler von sich selber als Theilnehmer der Geschichte redet, einer fremden von ihm eingeschalteten Denkschrift angehören — und diese Bemerkung führt ihn wie von selbst auf die Untersuchung über die Quellen der Apostelgeschichte. Es ist ihm wahrscheinlich, dass der Erzähler zum Theil schriftliche Quellen benutzt, dass er aber diese frey bearbeitet und in ein Ganzes verschmolzen habe. Denn seine Eigenthümlichkeiten sind vom Anfange bis zum Ende dieselben. Darauf wendet er sich zur Bestimmung der Zeit, in der die Apostelgeschichte geschrieben ist, und bemerkt, dass sich aus dem geschichtlichen Zeitpunkte, bey dem das Buch abbricht, dafür nichts folgern lasse; vielmehr behauptet er, dass sie, wie das Evangelium Lucä, erst nach der Zerstörung Jerusalems geschrieben sey.

(Die Fortsetzung folgt.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

BIBLISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Reimer: *Lehrbuch der hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in die kanoniſchen Bücher des N. T.* von *Wilhelm Martin Leberecht de Wette* u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in die Bibel A. und N. T. u. ſ. w.

(*Fortſetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.*)

In dem *ſechsten* Kapitel ſchildert der Vf. nach einem ſehr beyfallswerthen Verſuche, *die Ereigniſſe im Leben Pauli chronologiſch zu beſtimmen*, deſſen Verhältniſſe, ſeine Herkunft und Bildung nebſt ſeinem Auftreten in der chriſtlichen Geſchichte. Bey dem Bekehrungsreiſen des Apoſtels wird zugleich die Abfaſſung ſeiner Briefe angegeben, ſeine zweyte Gefangenſchaft in Rom aber geleugnet, und nur ſein gewaltiger Märtyrertod behauptet. Das Kapitel ſchlieſst mit einem allgemeinen Urtheil über die dem Apoſtel zugeſchriebenen echten und unechten Briefe, wobey Rec. nichts zu erinnern hat.

Das folgende *ſiebente* Kapitel handelt von den *Briefen des Apoſtels Paulus*, die derſelbe *vor* ſeiner römiſchen Gefangenſchaft geſchrieben hat, alſo zuerſt von den Briefen an die *Theſſalonicher*. Nachdem von der Stiftung der Gemeinde zu Theſſalonich, von dem Inhalt, der Veranlaſſung und der Zeit des erſten und zweyten Briefes geredet worden iſt (wobey der Vf. vielleicht abſichtlich der grundloſen Behauptung von *Koppe* nicht gedacht hat), geht er zur Unterſuchung über die Echtheit beider Briefe fort, und hält hierbey die Zweifel, welche gegen die Echtheit des zweyten von *Schmidt* erhoben worden ſind, nicht für ungegründet. Er ſagt S. 229: „Auſser daſs dieſer Brief faſt gar nichts Eigenthümliches in geſchichtlichen Beziehungen enthält, und Kap. 1, 3 ff. der Stelle 1 Theſſ. Kap. 1, 2 ff. ſehr ähnlich iſt, iſt er dem erſten Briefe dermaſsen entgegengeſetzt, daſs es faſt ſcheint, als ſollte er Verdacht gegen denſelben erregen (2 Theſſ. 2, 2. vgl. 1 Theſſ. 4, 13 — 5, 1. 2), wozu auch der Schluſs (2 Theſſ. 3, 17 f.) dient, welcher ein Zeichen der Echtheit der Briefe des Apoſtels angiebt, welches weder der erſte Brief, noch auch viele der übrigen Briefe tragen. Dazu kommt endlich die anſtöſsige Lehre vom Antichriſt (2 Theſſ. 2, 3 ff.)." Auf die beiden zuerſt gemachten Bemerkungen ſcheint der Vf. ſelbſt kein groſses Gewicht zu legen. Sie ſind richtig. Allein ob aus ihnen etwas gegen die Echtheit des zweyten Briefes gefolgert werden könne, daran möchte Rec. zweifeln. Wenigſtens kommt ihm der Mangel an geſchichtlichen Beziehungen in dem zweyten Briefe nicht auffallend vor, wenn er bedenkt, daſs er bald nach dem erſten und, wie gleich auseinandergeſetzt werden ſoll, lediglich in der Abſicht geſchrieben iſt, einige Miſsverſtändniſſe, die durch jenen entſtanden waren, zu beſeitigen. Und noch weniger auffallend erſcheint ihm die Aehnlichkeit des Einganges in beiden Briefen. Der Apoſtel bezeugt in beiden ſeine Dankbarkeit gegen Gott und ſeine Freude über die Glaubensfeſtigkeit der Gemeinde, und dieſe Gefühle, die er auch in dem Briefe an die Römer und in dem Briefe an die Philipper auf ähnliche Weiſe äuſsert, ſind ſo natürlich, daſs man ſich wohl nicht wundern darf, wenn er ſie wiederholt ausſpricht. Ueberdieſs hatte er dazu in ſeinem zweyten Briefe an die Theſſalonicher noch eine ganz beſondere Veranlaſſung, deren er K. 1. v. 4 ſelbſt gedenkt, indem er Leiden und Verfolgungen erwähnt, welche die Mitglieder der dortigen Gemeinde ſtandhaft ertragen hätten. Von weit gröſserer Wichtigkeit iſt die Bemerkung, daſs der zweyte mit dem erſten in Widerſpruch ſtehe. In dem erſten, ſagt man, werde die Wiederkunft Chriſti als nahe bevorſtehend geſchildert, der zweyte dagegen ſcheine blos deſshalb geſchrieben zu ſeyn, um dieſer Anſicht entgegen zu arbeiten. Rec. gehört nicht zu den Theologen, die aus dem erſten die Lehre von der baldigen Erſcheinung des Meſſias aus dogmatiſchen Gründen herauserklären. Paulus hatte allerdings die Wiederkunft Chriſti als nahe bevorſtehend geſchildert und zugleich behauptet, daſs ſie plötzlich eintreten werde (5, 2: ἡ ἡμέρα κυρίου ὡς κλέπτης ἐν νυκτὶ οὕτως ἔρχεται). Dieſe Behauptung, ſo denkt ſich Rec. das Verhältniſs beider Briefe, mochte viele Gemeindemitglieder zu dem irrigen Wahne verleitet haben, der Tag des Herrn ſey ſo nahe, daſs man ſich auf ihn nicht mehr vorbereiten könne. Sie mochten eben deſshalb in groſser Unruhe über ihr künftiges Geſchick ſeyn. Daher Paulus in ſeinem zweyten Briefe zu ihrer Beruhigung erklärt, daſs der Tag des Herrn ſo gar nahe noch nicht ſey, daſs man alſo immer noch Zeit habe, ſich darauf vorzubereiten, und um die Geängſteten ganz zu beſchwichtigen, ruft er ihnen auch die Lehre vom Antichriſt in das Gedächtniſs zurück. Der Antichriſt, meint er, müſſe auftreten, bevor der Tag des Herrn hereinbreche; er ſey noch nicht aufgetreten, alſo könne auch der Tag des Herrn ſo gar nahe noch nicht ſeyn. Nach dieſer Anſicht, deren

weitere Ausführung nicht hieher gehört, ist der zweyte Brief dem ersten keineswegs so entgegengesetzt, dass es den Schein haben könnte, als ob er Verdacht gegen denselben erregen sollte. Freylich wird nach ihr vorausgesetzt, dass die Lehre vom Antichrist in das System des Apostels passe, dass sie also wenigstens insofern nichts Anstössiges habe. Der Beweis für diese Voraussetzung aber braucht nicht erst geführt zu werden. *Usteri* hat ihn schon geliefert in der Entwickelung des Paulinischen Lehrbegriffs (S. 154 ff.), wo er die mit der Lehre vom Antichrist in Verbindung stehenden Behauptungen und Erwartungen des Apostels in ihrem Zusammenhange dargestellt hat. So wäre denn nur noch die Bemerkung zu berücksichtigen, dass am Schlusse ein Zeichen der Echtheit der Briefe des Apostels angegeben sey, was weder der erste an sich trage, noch auch viele der übrigen. Allein der erste konnte es kaum an sich tragen, da Paulus bey seiner Abfassung noch keinen Grund hatte, eine solche Vorsichtsmassregel anzuwenden. Er trat ja zum ersten Male als Schriftsteller auf. Doch musste er gleich beym ersten Male traurige Erfahrungen machen. Denn nach 2 Thess. 2, 2 waren gleich Uebelgesinnte bey der Hand, die seinen Brief entweder verdrehten oder interpolirten, oder ihm vielleicht gar einen von eigener Arbeit unterschoben; daher er nun ein Zeichen angiebt, woran seine echten Briefe erkannt werden könnten. So liegt die Sache, und warum soll man sie nicht nehmen, wie sie liegt? Warum soll man in der Angabe des Zeichens nur ein Bestreben des Vfs., seinen Brief recht geflissentlich als einen Paulinischen anzugeben, oder die Absicht finden, den ersten Brief zu verdächtigen? Rec. hält solche Annahmen für willkürlich. Sie scheinen ihm nur deshalb gemacht zu seyn, um die Echtheit des zweyten Briefs so zweifelhaft als möglich zu machen. Dazu kommt, dass für die Echtheit eine achtungswerthe Tradition in der Kirche und der Umstand spricht, dass nach dem eignen Geständniss des Vfs. die Schreibart des Briefes durchaus Paulinisch, und die Stelle K. 3, 6 ff. vortrefflich ist.

Der Vf. wendet sich darauf zu dem *Briefe an die Galater*, spricht zuerst von der Stiftung christlicher Gemeinden in Galatien durch den Apostel Paulus, wobey er sich mit Recht gegen die irrigen Ansichten von *Koppe* und *Keil* erklärt, und dann von der Veranlassung, dem Zwecke, der Abfassungszeit, dem Inhalte und der Echtheit des Briefes. Bekanntlich hat nur die Bestimmung, wann und wo er geschrieben sey, bedeutende Schwierigkeit. Nach unserm Dafürhalten sollte man hierüber gar nichts bestimmen wollen, indem alle Stellen des Briefes selbst, auf die man sich dabey zu berufen pflegt, schwankend und zweifelhafter Auslegung sind. Will man sich aber für eine Ansicht entscheiden, so thut man wohl, mit dem Vf. denjenigen beyzutreten, die den Brief an die Galater nach der zweyten Anwesenheit des Apostels in Galatien zu Ephesus etwa im Jahr 58 geschrieben seyn lassen.

Es folgen *die Briefe an die Corinther*. Das Bekannte ist wieder vollständig und in gedrängter Kürze zusammengestellt. Der Vf. schildert zuerst den Zustand der Gemeinde, behauptet dann, dass Paulus aus Galatien nach Ephesus zurückgekehrt und wenigstens theilweise von diesem Zustande in Kenntniss gesetzt, seinen ersten *verloren gegangenen* Brief an die Corinther geschrieben habe. Darauf, meint er, wären ihm neue Nachrichten von verschiedenen Seiten mitgetheilt, und selbst ein Brief der corinthischen Gemeinde, vielleicht eine Antwort *auf jenen*, bey ihm in Ephesus angekommen, so dass er es für nöthig erachtet hätte, einen zweyten (den noch vorhandenen *ersten*) Brief abzuschicken. Und bald darauf liess er den dritten folgen. Denn als er diesen schrieb, war er so eben einer Lebensgefahr in Klein-Asien (Ephesus) entgangen (1, 8. vgl. Act. 19, 23 ff.), befand sich in Macedonien (2, 13. 7, 5. 9, 2. vergl. Act. 20, 1), und zwar in Gesellschaft des Timotheus (1, 1). Gegen die Echtheit beider Briefe *ist nichts* einzuwenden: denn ausser den äussern *Gründen* zeugen Inhalt und Geist unwidersprechlich für dieselbe.

Wie Rec. bey diesen Auseinandersetzungen nichts zu erinnern gehabt hat, eben so ist ihm in den folgenden Paragraphen nichts von der Art vorgekommen, in denen über den *Brief an die Römer* geredet wird. Dieser Brief, meint der Vf., sey völlig Paulinischen Inhalts, die Echtheit desselben sey durchaus nicht, auch nicht in Hinsicht auf K. 15 und 16 zu bezweifeln, und er sey etwa im J. 60 zu Corinth verfasst worden.

Dagegen hat Rec. bey dem folgenden *achten* Kapitel, worin *von den Briefen des Apostels Paulus aus seiner Gefangenschaft zu Rom* die Rede ist, mehreres zu bemerken. Der Vf. spricht zuerst über den freundschaftlichen Brief an den Philemon, und wendet sich dann zu denen, die zugleich aus Rom abgeschickt wurden, zu dem *Briefe an die Colosser* und zu dem *Briefe an die Epheser*. Nach Colossä soll der Apostel niemals gekommen seyn. Der Vf. beruft sich, wie das gewöhnlich geschieht, nur auf 2, 1, wo es heisst: *θέλω γὰρ ὑμᾶς εἰδέναι, ἡλίκον ἀγῶνα ἔχω περὶ ὑμῶν καὶ τῶν ἐν Λαοδικείᾳ, καὶ ὅσοι οὐχ ἑωράκασι τὸ πρόσωπόν μου ἐν σαρκί ἵνα παρακλ...* Allein aus diesen Worten folgt keineswegs, was gewöhnlich daraus gefolgert wird, und was auch unser Vf. daraus folgert. Denn es ist keineswegs nothwendig, dass die Worte: *καὶ ὅσοι οὐχ ἑωράκασι τὸ πρόσωπόν μου ἐν σαρκί*.. auf die Gemeinden in Colossä und Laodicea zurückbezogen werden, ja es ist eine solche Beziehung nicht einmal wahrscheinlich. Paulus war nach der Apostelgeschichte (16, 6 und 18, 23) zwey Mal durch Phrygien gereist, und bekanntlich pflegte er auf seinen Reisen am liebsten in Städten und zwar in grössern Städten das Christenthum zu predigen. Colossä aber gehörte nach Plinius zu den *celeberrimis Phrygiae oppidis*. Dazu kommt, dass er in Colossä und Laodicea Bekannte hatte (Philem. 1, 2. Col. 4, 15). Warum wird nun so bestimmt behauptet, dass

lasse er niemals in jenen beiden Städten gewesen sey? Was sonst von der Veranlassung, dem Zwecke und dem Inhalte, so wie von der Echtheit des Briefes an die Colosser gesagt ist, lässt sich nicht mit Grunde bezweifeln. Der Vf. spricht sich über alle diese Punkte bestimmt aus. Desto schwankender ist sein Urtheil über den *Brief an die Epheser*, die er, um das beyläufig zu bemerken, nicht Epheser nennen sollte. Er bemerkt zuerst, dass derselbe nicht blos der unechten Ueberschrift, sondern auch dem Texte nach (1, 1) an die Epheser, aber dem Inhalte nach an Christen gerichtet sey, die mit dem Apostel Paulus in keinem nähern Verhältnisse gestanden hätten. Dann geht er auf die Angabe der geschichtlichen Spuren über, die auf eine andere Bestimmung des Briefes führen, und erwähnt bey dieser Gelegenheit sowohl die Aufschrift bey Marcion: πρὸς Λαοδικέας, als den Umstand, dass es noch bis ins vierte Jahrh. Handschriften gab, in denen die Stelle der Zuschrift also lautete: τοῖς ἁγίοις τοῖς οὖσι καὶ πιστοῖς ἐν χρ. Ἰ. „Hieraus," so fährt er S. 255 fort, „schliesst man, der Brief sey ein Umlaufschreiben an mehrere Gemeinden, *unter andern auch an die Laodiceer und an die Epheser gewesen.*" Doch ist er selbst mit diesem Schlusse nicht ganz zufrieden, indem er bemerkt, dass Marcion *wahrscheinlich* eine willkürliche Aenderung mit dem Titel vorgenommen habe, und dass die angegebene Lesart einiger Handschriften aus dem 4ten Jahrh., nach der die Worte ἐν Ἐφέσῳ in dem Text übergangen werden, gleichfalls eine willkürliche, durch das Unpassende dieser Zuschrift veranlasste Besserung seyn *könne*. Auch soll es nicht *sehr* glaublich seyn, dass der Brief auch nur als Umlaufschreiben den Ephesiern, für die er so wenig passe, mitgetheilt worden und so der gewöhnliche Gruss in den Text gekommen sey. Alle diese Einwendungen gegen die unter den Neueren herrschend gewordene Meinung beruhen nur auf Wahrscheinlichkeiten, Möglichkeiten und ganz individuellen Ansichten, denen man zum Theil selbst zugethan seyn kann, ohne an der Richtigkeit jener Meinung zu zweifeln. So findet es Rec. z. B. wie der Vf. wahrscheinlich, dass sich Marcion eine willkürliche Aenderung erlaubt habe. Dagegen kann er die Ueberzeugung, der Brief hätte auch als Umlaufschreiben der Gemeinde in Ephesus nicht füglich communicirt werden können, durchaus nicht theilen. Denn die darin abgehandelten Gegenstände sind von so grosser und allgemeiner Bedeutung, dass Paulus die Mittheilung desselben an die Ephesinische Gemeinde wohl wünschen konnte. Nur wenn eine solche Mittheilung angenommen wird, lässt sich das Entstehen der Ueberschrift und der Lesart ἐν Ἐφέσῳ (1, 1) erklären, was bey der Ansicht des Vfs. nicht angeht, der sich S. 265 so ausspricht: „Die Sendung des Tychicus nach Colossä konnte den Apostel veranlassen, ein ähnliches Schreiben an gewisse Gemeinden zu richten, deren Schicksal ihm am Herzen lag, ohne sie selbst gesehn zu haben." Daneben stellt er mögliche Zweifel an der Echtheit des Briefes auf. „Der Brief," sagt er S. 256, „entbehrt aller Eigenthümlichkeit in Zweck und Beziehungen und ist fast nichts als eine wortreiche Erweiterung des Briefs an die Colosser." Nun folgt eine Vergleichungstafel, durch welche dieses Urtheil gerechtfertigt werden soll, und dann heisst es weiter: „Schon dieses Verhältniss ist befremdend, noch mehr aber der gedankenleere Wortreichthum des Epheserbriefs im Vergleich mit der reichen Kürze des an die Colosser, und Manches, was dem Apostel fremd ist oder seiner nicht recht würdig scheint in Schreib- und Denkart" — und auch dazu werden Beyspiele gegeben. Dagegen ist aber zu erinnern 1) dass der Brief aus ehemaligen Juden und Heiden gemischte Gemeinden voraussetze. In Beziehung auf Juden- und Heidenchristen entwickelt der Apostel die Idee vom Gottesreiche, sagt jenen, dass sie sich ihres Particularismus begeben sollten und stellt diesen das Glück vor, was ihnen durch die Aufnahme in das Gottesreich geworden sey, wobey er sie ermahnt, sich dieses Glückes würdig zu machen. Ausserdem gedenkt der Apostel auch seiner Gegner, und erwähnt eine gewisse Gattung von Irrlehrern, die theils Ungebundenheit des Lebens, theils überspannte Speculationen empfehlen mochte. Paulus hatte also die Verhältnisse der Gemeinden, an die er schrieb, im Allgemeinen vor Augen. Mehr aber konnte er nicht thun, da sein Brief ein Circularschreiben war. Wäre er auf besondere Verhältnisse einer einzelnen Gemeinde eingegangen, so würde er manches für andere Unverständliche oder doch Unpassende gesagt haben. Daher aus dem Mangel der Eigenthümlichkeit in Zweck und Beziehungen gar nichts gegen die Echtheit unsers Briefes gefolgert werden kann. 2) Unter den Beyspielen, durch welche erwiesen werden soll, dass in dem Briefe manches vorkäme, was dem Apostel fremd und seiner nicht würdig sey, sind die dämonologischen Vorstellungen, die sich an mehreren Stellen desselben finden, die allegorische Auslegung von Ps. 69, 19, und die Allegorie von der Kirche und der Ehe, bey weitem das bedeutendste, worauf Hr. *de W.* aufmerksam macht. Allein man erinnere sich nur an die Vorstellungen von der Wiederkunft Christi in dem ersten Briefe an die Thessalonicher, und an die allegorische Auslegung der Geschichte von Sarah und Hagar in dem Briefe an die Galater, so wie an so manches Andere in den Paulinischen Briefen, was uns auffallen muss, — und man wird nicht zweifeln, dass Paulus auch das geschrieben haben könne, woran der Vf. Anstoss nimmt. 3) Was endlich das Verhältniss unsers Briefes zu dem Briefe an die Colosser betrifft, so ist die Behauptung, dass sich in unserm ein gedankenleerer Wortreichthum, in diesem dagegen eine reiche Kürze ausspreche, offenbar übertrieben. Man braucht nichts weiter zuzugeben, als dass der Stil, der Ton in dem Briefe an die Colosser freyer und leichter sey, und eben deshalb darf man wohl annehmen, dass er später als der unsrige geschrieben sey. Denn die Darstellung pflegt leichter und gefälliger zu seyn, wenn

man denſelben Gegenſtand bald darauf zum zweyten Male behandelt. Beide ſind in der erſten Zeit von Pauli Gefangenſchaft zu Rom abgefaſst. In eine ſpätere Zeit derſelben Gefangenſchaft gehört der *Brief an die Philipper*. Was über die Veranlaſſung, den Zweck, den Inhalt und die Zeit dieſes Briefes, ſo wie alles, was über ſeine Einheit und Echtheit geſagt iſt, hat ſeinen guten Grund. Nur bey Auslegung Einer Stelle dürfte der Vf. irren. Er citirt (S. 268) den Brief des Polycarp an die Philipper, worin es K. 3 vom Apoſtel Paulus heiſst: ὃς καὶ ἀπὼν ὑμῖν ἔγραψεν ἐπιστολὰς.., urgirt, wie das gewöhnlich geſchieht, den Pluralis ἐπιστολὰς, indem er ſagt: „hiernach hätte Paulus mehrere Briefe an die Philipper geſchrieben," und verweiſt dabey auf *Bertholdt's* Einleitung Thl. 6. S. 3422 ff., der als Reſultat ſeiner über jene Worte Polycarps angeſtellten Unterſuchung S. 3424 folgendes aufſtellt: „Ich halte es alſo für gewiſs, daſs Paulus wirklich zu verſchiedenen Zeiten mehrere Briefe an die Philipper geſchrieben hat." Allein dieſes Reſultat, dem Hr. *de W.* ſchweigend beytritt, und dem auch der neueſte Herausgeber des Briefes an die Philipper ſeinen Beyfall nicht verſagt hat, iſt nichts weniger als gewiſs. Denn Griechen und Römer ſetzen, ſobald es ihnen nur darauf ankommt, den Gattungsbegriff auszudrücken, eben ſowohl den Pluralis als den Singularis, ohne daſs jener als Numerus ſeine Bedeutung behielte; daher Sophocles in dem Oedipus Tyr. v. 1177 den Diener ſagen läſst, es ſey das Gerücht gegangen, jener habe τοὺς τεκόντας getödtet, obſchon er damit nur auf den Vater des Oedipus, auf Laius hinweiſt. Daher *pectora* in dem Sinne von *pectus*, *focî* in dem Sinne von *focus*, *pocula* in dem Sinne von *poculum* vorkommt; daher im N. T. und beym Joſephus σάββατα in dem Sinne von σάββατον gebraucht iſt u. ſ. f. Alſo kann ἐπιστολὰς ἔγραψεν nur den Gedanken ausdrücken, daſs Paulus an die Gemeinde zu Philippi gebrieffſtellert habe — und warum ſoll etwas mehr darin liegen? Setzen doch die Lateiner (die hierher gehörigen Stellen führt *Forcellini* in ſeinem Theſaurus an) gerade den Plural *epiſtolae* auch da, wo ſie nur von Einem Briefe reden.

In dem folgenden *neunten* Kapitel beſchäftigt ſich der Vf. mit *Pauli Hirtenbriefen*. Der Inhalt des erſten Briefs an den Timotheus, meint er, paſst weder in die ſonſt bekannte Geſchichte des Apoſtels und ſeines Begleiters, des Timotheus, noch ſtimmt er mit dem ausdrücklich angegebenen Zwecke recht überein. Mithin iſt dieſer Brief weder geſchichtlich noch exegetiſch zu begreifen. Auch macht das Geſchichtliche des zweyten Briefs und des Briefs an den Titus nicht geringe Schwierigkeit. Alle drey aber haben vieles Eigenthümliche mit einander gemein, was ſie von den übrigen Briefen des Apoſtels Paulus unterſcheidet, in Sprache und Begriffen, im ganzen Vortrage, und in ihrer polemiſchen Tendenz. Auſserdem erregt noch manches Andere Anſtoſs und Zweifel, worüber §. 166 geredet und dann §. 167 das Reſultat gezogen wird: „Da die Stelle 1 Tim. 1, 20 ſich nur als eine miſsverſtandene Compilation aus 2 Tim. 2, 17. 4, 4 erklären läſst; da ſich ſonſt im erſten Briefe an den Timotheus ſo viele des Ausſchreibens verdächtige Parallelen mit dem zweyten Briefe an Timotheus und dem an Titus finden, und da dieſer Brief ungleich ſchlechter in grammatiſcher und rhetoriſcher Hinſicht als die andern geſchrieben iſt, welche bey weitem nicht ſo viele exegetiſche Schwierigkeiten darbieten, und im Ganzen ihrer Beſtimmung entſprechen: ſo iſt die Annahme *Schleiermachers*, daſs er aus den andern, beſonders aus dem Briefe an Titus compilirt ſey, ſo begründet, als nur eine Hypotheſe dieſer Art ſeyn kann." Indeſſen geſteht der Vf. doch — und dadurch beurkundet er wieder ſeine Unparteylichkeit — daſs die kritiſchen Zweifel nicht hinreichten, das durch Jahrhunderte geheiligte Anſehen der Paſtoralbriefe umzuſtoſsen. Nur findet er bey Aufzählung der äuſsern Zeugniſſe für dieſelben den Umſtand merkwürdig, daſs ſie Marcion nicht in ſeiner Sammlung hatte, und vermuthet, daſs ſie derſelbe nicht gekannt habe. „Anders," ſagt er, „urtheilt freylich Tertullian *adv. Marc.* 5, 21," und Rec. möchte hinzufügen: anders urtheilt auch Clemens von Alexandrien. Denn ſollte nicht, was er in den Stromatis lib. II. cap. 11. p. 457 ſagt, auf den Marcion und deſſen Anhänger gehen? Seine Worte ſind: καθάπερ οὖν τὴν φιλοσοφίαν ὁ τύφος καὶ ἡ οἴησις διαβέβληκεν, οὕτως καὶ τὴν γνῶσιν ἡ ψευδὴς γνῶσις, ἥ τε ὁμωνύμως καλουμένη· περὶ ἧς ὁ ἀπόστολος γράφων, Ὦ Τιμόθεε, φησίν, τὴν παραθήκην φύλαξον· (1 Tim. 6, 20. 21) ὑπὸ ταύτης ἐλεγχόμενοι τῆς φωνῆς οἱ ἀπὸ τῶν αἱρέσεων τὰς πρὸς Τιμόθεον ἀθετοῦσιν ἐπιστολάς.

In dem *zehnten* Kapitel wendet ſich der Vf. zu dem *Briefe an die Hebräer*. Die Meinung, daſs auch dieſer Brief von Paulus herrühre, befeſtigte ſich erſt, und zwar nicht ohne Widerſpruch, zu den Zeiten des Hieronymus und Auguſtinus. Sie gründet ſich alſo keinesweges auf eine ſichere Ueberlieferung, und iſt aus ſehr vielen ſtarken innern Gründen ganz zu verwerfen. Wer aber der Verfaſſer ſey, läſst ſich nicht mehr ermitteln. Doch iſt unter allen bisher aufgeſtellten Vermuthungen noch die glaublichſte, daſs es der alexandriniſche Gelehrte Apollos geweſen ſey. Auf jeden Fall wurde der an unvermiſchte Judenchriſten gerichtete Brief noch vor dem Untergange des jüdiſchen Staates und Tempeldienſtes, deſſen Beſtand überall vorausgeſetzt wird, geſchrieben. (Einen neuen ſehr ausführlichen Vertheidiger hat die pauliniſche Abkunft des Briefes, mit Rückſicht auf *Schulz*, *de Wette* u. A., an einem gelehrten Amerikaner, Hn. *Moſes Stuart* zu Andover gefunden, in deſſen *Commentary on the epiſtle to the Hebrews. In two Volumes. Vol. I. Andover* 1827, worin die Einleitung enthalten iſt.)

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

BIBLISCHE LITERATUR.

Berlin, b. Reimer: *Lehrbuch der hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in die kanoniſchen Bücher des N. T.* von *Wilhelm Martin Leberecht de Wette* u. ſ. w.

Auch unter dem Titel:

Lehrbuch der hiſtoriſch-kritiſchen Einleitung in die Bibel A. und N. T. u. ſ. w.

(Beſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

In dem *ſiebten* Kapitel iſt von den *katholiſchen Briefen* geredet; zuvörderſt von der Bedeutung ihres Namens, von ihrer Eigenthümlichkeit, ſo wie von ihrem ſpäten kirchlichen Gebrauch im Allgemeinen, und dann von jedem Einzelnen insbeſondere.

Zuerſt vom Briefe *Jacobi*. Der Jacobus, den man gewöhnlich für den Verfaſſer hält, iſt wohl kein andrer, als der Sohn des Alphäus oder Kleophas und der Maria, der Schweſter von der Mutter Jeſu. Er heiſst eben deſshalb auch Bruder, d. i. Vetter des Herrn. Man hat keine hinreichenden Gründe, an der gewöhnlichen Annahme zu zweifeln, obſchon der Inhalt des Briefes mehrere Schwierigkeiten hat, und er ſelbſt erſt im 4ten Jahrh. allgemeines Anſehen erhielt.

Dann von den Briefen *Petri*. In dem erſten ſucht man vergebens eine beſtimmte Eigenthümlichkeit, wie ſolche die Werke des Johannes und Paulus an ſich tragen. Dagegen findet man in ihm leicht eine groſse Verwandtſchaft mit den Pauliniſchen Briefen und in einigen Stellen mit dem Briefe Jacobi, ſo daſs man auf den Gedanken kommen muſs, der Vf. habe dieſe Schriften benutzt. Dazu kommt, daſs der Brief ſelbſt eine gar zu unbeſtimmte Beziehung hat, und daſs ſich die darin vorausgeſetzten Verhältniſſe mit den freylich ſchwankenden Traditionen in der Kirche nicht füglich reimen laſſen. Dennoch iſt es gewagt, ihm die Echtheit geradezu abzuſprechen, weil das ganze kirchliche Alterthum für dieſelbe ſpricht. Dagegen wurde der zweyte, demſelben Apoſtel zugeſchriebene Brief erſt ſpät in der Kirche bekannt. Er iſt zum Theil nichts weiter als eine redneriſche, gekünſtelte Ueberarbeitung des Briefes Judä, und vorzüglich aus dieſem Grunde als unecht zu verwerfen.

Ferner von den *Briefen Johannis*. Der erſte rührt von dem Verf. des vierten Evangeliums her. Er iſt nach demſelben geſchrieben, aber gehört weder als practiſcher noch polemiſcher Theil dazu, wie er denn auch kein Empfehlungs- oder Zueignungsſchreiben deſſelben iſt. Er war urſprünglich für Heidenchriſten beſtimmt, die zu dem Vf. in einem nähern Verhältniſſe ſtanden, und ſchon deſshalb muſs angenommen werden, daſs die lateiniſche Ueberſchrift *ad Parthos* aus irgend einem Irrthume entſtanden ſey. Dabey verweiſt der Vf. auf die Vermuthung von *Hug*, nach der ſie aus *πρὸς παρθένους* entſtanden iſt, übergeht aber die nicht minder wahrſcheinlichen Vermuthungen von *Wegſcheider* und *Gieſeler* — vielleicht weil er ſie für minder wahrſcheinlich hält — ganz mit Stillſchweigen. Darauf wendet er ſich zu dem zweyten und dritten Briefe Johannis, behauptet die Echtheit von beiden, und redet dann über ihre Beſtimmung, ihren Zweck und ihre Abfaſſungszeit.

Der Verfaſſer des Briefes *Judä* bezeichnet ſich ſelbſt nicht als Apoſtel, vielmehr unterſcheidet er ſich v. 17 von den Apoſteln. Um ſo weniger kann etwas gegen die Echtheit des Briefes, der an einen Kreis von Chriſten gerichtet iſt, in welchem gottloſe, üppige, abtrünnige, läſterſüchtige, die Liebesmahle durch Schwelgerey entweihende Menſchen ihr Weſen trieben, eingewendet werden. Freylich läſst ſich auch nichts Beſtimmtes für dieſelbe angeben.

Kap. 12 endlich handelt von der *Apokalypſe*. Die Hauptaufgabe iſt hier bekanntlich, den Plan, Zuſammenhang und Zweck der *Viſionenreihe* nachzuweiſen; denn mit Recht wird *Eichhorn's* Anſicht, daſs das Ganze *dramatiſch* ſey, ein unglücklicher Gedanke genannt. §. 186 wird nun eine einfache und klare Ueberſicht des Ganzen gegeben, und auſser Einleitung und Epilog *zwey* Haupttheile angenommen, von welchen der zweyte (Kap. 12—22) allerdings deutlich den Untergang des Heidenthums bezeichnet, der erſte (Kap. 4—11) wenigſtens unklar, oder vielmehr gar nicht ſchlieſst. *Eichhorn* bezog ihn auf den Untergang des Judenthums, aber mit Recht wird hier (zum Theil nach dem Vorgange von *Bleek*) erinnert, daſs Jeruſalem nach K. 11, 2 nicht zerſtört, ſondern nur eine Zeitlang von den Heiden betreten werden (vergl. Dan. 9, 26. 27), nach 11, 18 nur zum Theil durch ein Erdbeben zerſtört werden ſoll. Der Vf. findet daher die Hypotheſe von *Bleek* wahrſcheinlich, daſs der erſte Haupttheil noch vor der Zerſtörung Jeruſalems geſchrieben, aber des urſprünglichen Schluſſes ermangele, und der Apokalyptiker, von der allzuraſchen Erwartung der Zukunft Chriſti durch die Erfahrung zurückgebracht, mit Wegſchneidung des Schluſſes ſpäterhin unter Veſpaſian (17, 10) eine zweyte angefügt

fügt habe. Auf den neueſten Verſuch von *Ewald* (*Comment. in Apocalypſin. Gotting.* 1828), die Einheit des ganzen Gedichts zu vindiciren, hat natürlich noch keine Rückſicht genommen werden können. Auch letzterer Vf. ſtimmt übrigens darin überein, daſs der erſte Haupttheil nicht auf den Sturz des Judenthums bezogen werden könne, bezieht ihn aber als vorbereitend mit auf den Sturz des Heidenthums, und läſst das Buch gegen das Ende von Galba's Herrſchaft oder kurz nach deſſen Tode im J. 69 n. Chr. geſchrieben ſeyn, welches hier nicht ausführlich geprüft werden kann. Ueber den Verfaſſer der Offenbarung heiſst es S. 355: „In der neuteſtamentl. Kritik ſteht nichts ſo feſt, als daſs der Apoſtel Johannes, wenn er der Verfaſſer des Evangeliums und der Briefe iſt, die Apokalypſe nicht geſchrieben hat, oder wenn dieſe ſein Werk iſt, er nicht Verfaſſer der andern Schriften ſeyn kann." Doch habe man nicht an Unterſchiebung zu denken, da ſich der Verfaſſer zwar Johannes nenne, aber doch nicht als den Apoſtel dieſes Namens bezeichne, und ſchon das Alterthum einen andern dem Apoſtel gleichzeitigen Johannes als Vf. bezeichne (Dionyſ. bey Euſeb. 7, 25).

Rec. kann übrigens ſeine Anzeige nicht ſchlieſſen, ohne noch einmal darauf aufmerkſam zu machen, wie unbefangen die Urtheile des Vfs. ſind, und wie richtig der von ihm bey den angeſtellten Unterſuchungen befolgte Grundſatz, daſs die kirchlichen Ueberlieferungen über den Urſprung der neuteſtamentl. Bücher als höchſt unſicher, nur im Einklange mit den innern Gründen, nicht aber im Widerſpruch mit denſelben von Gewicht ſeyn können. Nur bey Anerkennung dieſes Grundſatzes iſt eine freye Entwickelung der innern Verhältniſſe unſerer heiligen Bücher und eine Förderung der Wiſſenſchaft möglich.

RELIGIONSSCHRIFTEN.

GOTHA, in d. Becker. Buchh.: *Religion der Bibel.* Ein Buch für jeden Menſchen von Sinn und Gefühl. 1826. IV u. 194 S. 8. broch. (21 gGr.)

Der ungenannte Vf. dieſer Schrift ſcheint ein achtungswerther Mann zu ſeyn, dem Religion die wichtigſte Angelegenheit des Herzens und echte Frömmigkeit die Quelle der edelſten Freuden iſt. Sich ſelbſt glücklich fühlend im Genuſſe der ſegensreichen Früchte ſeines Glaubens, wünſcht er eben dieſen Glauben auch in Andern zu beleben, zu erhöhen, zu befeſtigen. „Ich weiſs," ſagt er (S. 153), „worauf ich hinzuarbeiten habe, wenn *mein Wunſch*, durch meine Schrift den Mitgenoſſen meines Lebens die allein ſeligmachende Religion unverkennbar vor die Augen zu ſtellen, nicht unerfüllt bleiben ſoll." Daſs er aber nicht nur wünſchte, ſondern auch *hoffte*, er werde die Abſicht ſeines Beſtrebens nicht verfehlen, ſcheint er ſchon durch den Titel des Buchs, deutlicher jedoch durch einige Aeuſserungen in demſelben kund gethan zu haben, z. B. S. 38, wo er ſich von einem ſeiner Freunde ſagen läſst, daſs *viele Tauſende* ihm für ſein Bemühen danken werden, und S. 144, wo er ſeinem geliebten *Philo* die Worte in den Mund legt: „O wie ſchön hat mein Freund von Religion geſprochen! — Ich kann mir nicht vorſtellen, wie die vernünftigen Menſchen, weſs Glaubens ſie ſeyn mögen (?), nicht alle damit übereinſtimmen ſollten nach ihrer innerſten Ueberzeugung." — Zufolge einer ausführlichen Inhaltsanzeige beſteht die Schrift aus *fünf* Abtheilungen. Doch iſt weder der Inhalt einer jeden Abtheilung *mit gehöriger* Beſtimmtheit angegeben, noch bey der *Entwikkelung* der zu jeder einzelnen gehörigen Ideen *eine* planmäſsige Anordnung beobachtet worden. — Daſs es dem Vf. nicht an richtigen Begriffen von Religion und Religioſität fehle, ſieht man aus dem geſammten Inhalte ſeiner Schrift. Gleichwohl ſind ſeine ſich auf jene Begriffe beziehenden Erklärungen ſehr unbeſtimmt und ſchwankend. S. 20 ſagt er, indem er mit *Lactanz* das Wort Religion von *religare* ableitet: „Es giebt nur Eine Religion, *die lebendige Vorſtellung von dem, was unſer Gewiſſen bindet.*" In andern Stellen bezeichnet er durch das Wort Religion bald jede Vorſtellung von einem höchſten Weſen, bald die einer ſolchen Vorſtellung entſprechende Art zu fühlen, zu denken und zu handeln. Am Ende ſeines Buches faſst er Alles, was er hier und da zur Erklärung des Weſens der Religion geſagt hat, in dieſen Worten zuſammen (S. 193): *„Religion* iſt eine Gotteskraft, der menſchlichen Natur verliehen zur immerwährenden Erinnerung an ihre höhere Abkunft, ein Strahl vom reinſten Himmelslichte, der durch die Dämmerung des Erdenlebens dringt, — ein Hochgefühl, das alle unſre Empfindungen läutert, jeden Mislaut uns verſtändlich macht und jeden Wohllaut tief empfinden und bewahren läſst, — ein ſtilles Bewuſstſeyn der innern Würdigkeit, die keine äuſsere Macht uns geben kann, ſie heiſse Glück oder Ruhm, — ein ſüſses Einverſtändniſs mit dem Schöpfer und Erhalter aller Dinge, dem Geber alles Guten und dem Beförderer aller Glückſeligkeiten im Himmel und auf Erden, — ein heiliges Vertrauen zu der Wahrheit der Natur und der vollkommenſten Uebereinſtimmung ihrer Zwecke, bey der gröſsten Mannigfaltigkeit ihrer Veranſtaltungen *und* Vorbereitungen zur Vollendung ihrer höchſten Zwecke, — ein unerſchütterlicher Glaube an die Mitwirkung und an den Beiſtand des unſichtbaren Geiſtes zur unbegrenzten Veredlung und Beſeligung aller geiſtigen Naturen." — — Die S. 7 geäuſserte Meinung, „daſs *der erſte Grund von aller Gottesverehrung* bey weitem mehr aus einem von Liebe und Dankbarkeit gerührten Herzen herſtamme, als aus einer tief in der Seele verborgenen Ehrfurcht und Scheu vor einer unſichtbaren Allgewalt," — läſst ſich weder in pſychologiſcher, noch in hiſtoriſcher Hinſicht rechtfertigen. Auch iſt der Vf. in ſeinem Urtheile hierüber nichts weniger als conſequent; denn S. 17 ſagt er: „Bey dem rohen Menſchen iſt es die blinde Furcht vor einer willkürlichen, geſetzloſen Macht, bey dem halb-

halbgesitteten die unbezwingliche Scheu vor dem Frevelhaften, bey dem gutgesinnten die Stimme des Gewissens, die uns warnt vor allen sinnlichen Verkehrtheiten" u. s. w.; und S. 111: „Die Erzählungen von den allerälteſten Bewohnern der Erde geben es uns nicht undeutlich zu erkennen, dass Furcht und Reue die ersten Empfindungen von einer Gegenwart Gottes in den Seelen der Menschen erweckt haben." — Nicht weniger verschieden, als die Aeusserungen des Vfs. über das Wesen der Religion, sind die Ausdrücke, wodurch er den Begriff von *Gott* bezeichnet. Nachdem er die Gottheit öfter die *Weltseele* genannt hat, sagt er S. 105: „Wie kannst du, o Mensch! von dem Schöpfer vieler tausend Seelen anders denken und besser dich ausdrücken, als wenn du sagst: *„Er ist die Seele der Natur!"* S. 9. 10 lässt er seine Tochter von Gott, als von dem Vater, *der alle Menschen und alle Würmchen und alle Thautropfen lieb hat*, sagen: „Wer kann fragen, wo ist dieser Vater; wie sieht er aus? Der Mensch kann sehen und hören und fühlen und denken, und Alles, was ich nur sehen, hören, fühlen und denken kann, *dass ist er ja selbst*." Noch auffallender ist folgende Erklärung (S. 67): „O du armer Wurm (Mensch)! behalte deine Seele; nur lass mir die meinige, — nicht die in meinem beschränkten Körper eingeschlossene, nein, die grosse Seele, die alle Pulse der Natur bewegt und in den Adern des Thieres so gut wie in der Milchstrasse, rinnt, die ich ganz mein nenne, wenn ich so zu denken glaube, wie sie, und so zu empfinden, wie sie, obwohl ich weiss, dass mein körperliches Denken (?) und Empfinden mit dem unermesslichen in gar keine Vergleichung gestellt zu werden verdient." Solche Aeusserungen könnten leicht Anlass zu der Vermuthung geben, dass sich der Vf. zum Pantheismus hinneige. Dagegen streiten jedoch manche andere Stellen dieser Schrift, in welchen von Gott, als dem Schöpfer, Erhalter und Regierer der Welt, geredet wird. Auch würde sich damit die Absicht nicht vereinigen lassen, eine aus der Bibel geschöpfte Religionslehre, abgesondert von allen dogmatischen Bestimmungen der Kirche und der Schule, darzustellen. — In dem, was über den hohen Werth der Bibel in diesem Buche gesagt wird, ist Rec. im Allgemeinen mit dem Vf. einverstanden; doch darf er nicht mit ihm versichern (S. 37): „Noch habe ich unter allen Religionsparteyen keinen Tadel über irgend einen Ausspruch der Bibel vernommen." — Sonderbar ist die Art, wie der Vf. dem ihm gemachten Einwurfe begegnet, dass nichts besser von dem höchsten Wesen, von dessen Allmacht, Weisheit und Güte zeuge, als das immer aufgeschlagene Buch der Natur, das von keinem Menschen verfälscht, von keinem verworfen werden könne und in welchem Alles enthalten sey, was die Menschen zur Erkenntniss der Wahrheit und zu dem Begriffe der höchsten Vollkommenheit leiten könne. Damit nicht eine solche Vorstellung das Ansehn der Bibel schwäche, sagt er (S. 31): „Erlauben Sie mir nur, dass ich von der Natur nicht absondere, was in der Natur selbst enthalten ist. Ich setze voraus, dass Sie unter der *Natur* sich den Inbegriff aller Erscheinungen denken, deren Wahrnehmung uns von dem wirklichen Daseyn aller Dinge unterrichten kann. (?) Halten Sie denn die Bibel nicht für eine dieser Erscheinungen? Sie liegt ja offenbar vor uns da, so gut wie der Berg und die Mörgenröthe" u. s. w. — Dass gleichwohl der Vf. die Bibel nicht für ein Naturproduct gehalten wissen will, versteht sich wohl von selbst. „Die Bibel," heisst es S. 33, „ist der Natur getreuester Dollmetscher, der laute Verkündiger ihrer wundervollen Einrichtungen, der Aufschliesser ihrer geheimnissvollen Zwecke, der Aufklärer ihres verborgensten Sinnes." Auch hier ist der Ausdruck nicht bestimmt genug und sagt mehr, als sich beweisen lässt. Eben dies ist der Fall da, wo die Bibel gegen den Vorwurf vertheidigt werden soll, dass sie zur Schwärmerey verleiten könnte. *„Franke, Zinzendorf, Spener,"* heisst es S. 86, „welche ehrwürdige Namen in der Geschichte der menschlichen Veredlung! Unter den Frommen im Lande verdient doch wohl Keiner vor ihnen genannt zu werden. Mit der Stiftung des Waisenhauses in Halle, mit der Gründung der Brüdergemeinen in allen Theilen der Erde, beginnt das eigentliche Zeitalter der Humanität. Die Religion ist menschlicher geworden durch diese grossen, wahrhaft wundervollen und göttlichen Veranstaltungen u. s. w. Sie haben das Reich der Himmel gestiftet, dessen Ankunft uns die alten Zeiten verkündigten." So gewagt und übertrieben diese und andere Behauptungen des Vfs. sind, so darf man ihn doch nicht der Bibliolatrie beschuldigen; denn er betrachtet die Bibel (S. 158 ff.) nur als ein wünschenswerthes Mittel zur Bekräftigung der Wahrheit, nicht als unentbehrlich zur Erkenntniss derselben. Dagegen spricht er mit Begeisterung von den Eindrücken, welche die Natur auf menschliche Gemüther machen kann, und von der Stärke, womit sie die Grösse, die Weisheit und Güte des Schöpfers verkündigt. Nur muss man bedauern, dass er auch in den hierher gehörigen Darstellungen öfter von seiner Phantasie verleitet worden ist, auf eine der Sache nicht angemessene Art zu reden. — Lieblos klingt das Urtheil (S. 139 ff.), welches er an einem Sonntage, „da die Glocken tönten und in der benachbarten Kirche die Pauken wirbelten," über die zur Kirche wallenden Personen fällte, während er selbst die Quelle besuchte, „die aus dem Dunkel des Waldes, in einsamer Stille, unter dem Laubengewölbe der schattigen Bäume hervorströmte und über die Felsen hüpfte, mit denen sie vertrauliche Gespräche führte." (!!) „Hier," sprach er, „will ich ausruhen am Tage der Ruhe. — Lass mich deinen Frieden geniessen, süsse, heilige Natur! Aller Kerzenglanz im Opernsaale, alle Trommeln und Schalmeyen der lustigen Tänzer sollen mir die Stunden der Erholung nicht rauben, die ich unter den Diamanten des Morgenthaues, unter den Gesängen der Nachtigall, unter den Blumen der Wiese oder bey dem

dem friedlichen Abendliede der flötenden Amseln genieſse. Was ich in dieſer Annäherung zum Urbilde aller Schönheit und aller Vollkommenheit denke und empfinde, *davon wiſſen alle unſere Feſttage nichts*" — Zu einer andern Zeit, da der Vf. (S. 154) in einem unermeſslichen Felde von Gedanken und Empfindungen wie ein Atom umher ſchwamm und ſich darin verlor, ſprach er unter Anderm: „Sage mir, was du willſt, du Menſch ohne Gefühl und ohne Verſtand, du Karaibe, du alter Jude, du Neger aus der Wüſte, du ſtiller Mennonit (?)! Hätteſt du heute mit mir die ausgeſpannten (?) Schnäbel der jungen Bachſtelzen in ihrem Neſte geſehen, und wie in dem Augenblicke die Alten herbeyflogen und ſie mit den zarteſten Speiſen füllten — ſo roh und unempfindlich iſt kein Menſchenherz, das nicht von einem ſolchen Anblick der unbegreiflichſten Vorſorge und Liebe gerührt und ergriffen werden ſollte." — So wenig Rec. Geſchmack an ſolchen Tiraden finden kann, ſo ſehr haben ihn dagegen manche andere Stellen in dieſer Schrift gefallen, worin mit Würde, Kraft und Wärme theils die ewigen Wahrheiten des Chriſtenthums, theils Frömmigkeit, Menſchenliebe, Duldung u. ſ. w., als unausbleibliche Früchte eines echt religiöſen Glaubens, dargeſtellt werden.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. L. Oehmigke: *Ueber die allgemeinſte Sache der Menſchen.* Von *Paul Jeſter.* 1827. XII u. 196 S. 8. (1 Rthlr.)

„Der vorliegende Aufſatz iſt ſtückweiſe aufgeſchrieben. Ich habe ihn ſo unverbunden gelaſſen, wie er war, in der Meinung, daſs er das Leſen erleichtern müſſe, auch kann ſich der Zuſammenhang doch immer nur *ergeben.*" So ſagt der Vf. in der Vorrede, und wir finden in der That fragmentariſche Gedanken über Recht, Glauben, Geſchichte, Philoſophie, die einer gewiſſen Schule angehören, welche Andern viel weniger verſtändlich und anziehend iſt, als ſich ſelber. Einige Proben mögen den Inhalt näher bezeichnen. — „Die Geſchichte hat immer darin ihre groſse Gabe bewieſen, das Unrechte zu verdauen, es wird mit der Zeit Recht (S. 9.). — Die Zweydeutigkeit des Wortes Freyheit, die eben ſo gut das Nichts iſt, gegen das es alſo keinen Widerſtand giebt, als das unbedingte Alles, der Wille, der nicht zur Handlung kommt, folgt einfach daraus, daſs das Einfache bloſs möglich iſt und ein Concretes wird, wenn es *Etwas* wird. *Etwas* iſt nicht mehr alles, aber auch nicht mehr *Nichts.* Die Vernunft iſt das gemeinſame Geſetz und Bedürfniſs aller, aber als *Etwas,* der Willen. (S. 16.) — Wenn ſich ein Recht nicht auſserhalb der geſetzlichen Natur der Geſellſchaft erzeugen kann, da es kein anderes Recht giebt, als das, was iſt, ſo giebt es keine Anſprüche *a priori* auf Rechte. Die Sache des ſogenannten Bedürfniſſes der Zeit verhält ſich ſo zur andern, wie Unrecht gegen Recht. Es iſt ganz gleich, welches das Beſſere iſt. (S. 38.) — Die Philoſophie ſoll das Werk ihrer Zeit ſeyn, oder der Zeiten; ſie iſt aber kaum das Werk der Zeit überhaupt. Einen intelligenten Willen giebt es gar nicht, wenn er eine geſchichtlich beſtimmte Natürlichkeit hat, wie Anlagen. Für die Philoſophie iſt nicht das grade ſich Ergebende vernünftig, ſondern das, was iſt. (S. 54.) — In der Geſchichte erſcheint der Verſtand, als *die legitime* oberſte Gewalt, immer als das Geſetz der *Sittlichkeit*, oder wenn auch nicht in ihr, wie ſie eine einſeitige Abſtraction iſt, das Ende der Vernünftigkeit der Geſchichte iſt, ſo iſt ſie immer die Idee, die der Verſtand als legitime Gewalt jenſeit ſeiner ſetzt, als wenn ſie ſein legitimer Grund wäre. Es iſt gleichgültig, wie viel in der Praxis dieſer unveränderliche Inhalt in einzelnen Fällen überſchrieen wird, wo er mehr unſittlich, als ſittlich handelt. (S. 95.) — Wie kein Glauben ſeine Beſtimmung erfüllt, ohne ſeinen Widerſtand gegen jeden andern, ſo daſs er ſchon wegen dieſes Widerſpruches von bedingten Begriffen ſeyn muſs, d. h. von keinem abſoluten Recht, ferner der offenbarte Gedanken in jedem Glauben derſelbe iſt, weil nur *einer* der Offenbarung fähig iſt, nämlich das Geſetz der Sittlichkeit, der andere bleibt dem Gläubigen ſelbſt ein Geheimniſs, ſo ſieht man ein, wie es einen offenbarten *Glauben* überhaupt nicht giebt, ſondern wie jeder Glauben, aber niemals die Offenbarung, das Werk der Geſchichte iſt. (S. 113.) — Man hat wohl den Anfang der Form des Gemeingeiſtes, den Aberglauben, ſeine poetiſche Urnatur genannt. Dieſer Schein von Poeſie entſteht immer, wo in den Dingen Etwas über ihre Natur hinaus entſtanden iſt, das aber noch in ihren Grenzen bleibt, alſo zwar noch unter natürlichen Eigenſchaften für uns ſeine Gelegenheit und ſeine Wege hat, aber dieſe unbeſtimmt gelaſſen, und alſo nichts weniger als zu einem nothwendigen, d. h. im bloſs Todten oder Intelligibeln, alſo nothwendig und unveränderlich gefoderten Inhalt geworden" u. ſ. w. (S. 173.) — Folgende Periode der Vorrede ſcheint zur Verſtändlichkeit mancher Conjecturen *bedürftig.* „Wenn man ſieht, wie das Entſtehen eines eignen Geiſtes, der ſich ſelbſt genug iſt, alſo die Anlagen der Bildung in ſich haben ſoll, nicht möglich iſt, auſser in der Bewuſstloſigkeit der Einheit von unentwickelten Kräften einer Maſſe von Menſchen, nicht einer ſolchen alſo, die auf dem Wege einer längern Kultur ihren ſinnlichen und Geiſtes-Bildungfond erfüllt hat, die alſo eines andern als eines aggregirten Willens unfähig werden muſste, d. h. eines Glaubens oder der Idee desjenigen Inhalts, wie er allein fähig iſt, mit gleichen Kräften für jede Richtung das Moment zu werden." (S. VI.)

PP.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Nekrolog.

Der Ruff. Kaiferl. Hofrath, Profeffor Dr. *Heinrich Friedrich Ifenflamm*, war den 20. Junius 1771 zu Erlangen geboren. Den erften wiffenfchaftl. Unterricht erhielt er von feinem würdigen Vater, dem vormaligen Prof. der Anatomie, Dr. *Jacob Friedrich Ifenflamm*, dann von Hauslehrern und auf dem Gymnafium feiner Vaterftadt, welches er im September 1785 verliefs und auf den Univerfitäten Erlangen und Würzburg fechs Jahre lang Medicin ftudirte; dann die Univerfitäten Mainz, Heidelberg, Jena, Erfurt, Leipzig und Halle befuchte. Im J. 1791 promovirte er zu Erlangen als Dr. Medicinae et Chirurgiae und vertheidigte *fine Praefide* feine Diff. *de abforptione morbofa*. Nachdem er nach der damaligen Verordnung des Markgrafen Alexander in Erlangen feinen Curs gemacht hatte, reifte er nach Wien, wo er das allgemeine Krankenhaus unter Avarin und das Militär-Hofpital unter Kunfowsky befuchte, und dann nach Presburg ging. Im Decbr. 1791 reifte er nach Erlangen zurück und prakticirte unter feinem Vater. Im Herbft 1793 disputirte er mit einem Refpondenten *pro facultate legendi* über feine Diff. *de motu linguae* und fing an Vorlefungen über Anatomie zu halten. Den 21. Nov. 1794 wurde er als Profeffor extraordinarius Medicinae, jedoch ohne Gehalt, angeftellt. Zu der bey diefer Anftellung den Statuten der medicinifchen Facultät gemäfs zu haltenden Rede ladete er mittelft des Programms *Defcriptio foraminum fiffurarum et canalium capitis offei* ein und vertheidigte ohne Refpondenten feine Diff. *Defcriptio Sceleti humani variis in aetatibus*. Im J. 1796 wurde er als Profector beym anatomifchen Theater mit 150 Fl. angeftellt. Den 7. März 1803 erhielt er von der K. Preufsifchen Regierung feine erbetene Entlaffung und wurde in demfelben Jahre den 20. März bey der Univerfität zu Dorpat als Prof. ordinarius der 7ten Klaffe für Anatomie, Phyfiologie und gerichtliche Arzneywiffenfchaft mit 2500 Rubel B. N. angeftellt. Während der Jahre 1803 bis 1810 wurde er Mitgl. vieler gelehrten Gefellfchaften und machte in diefen 7 Jahren Reifen nach Petersburg, Reval, Königsberg, Berlin, Heidelberg, Würzburg, Frankfurt an d. O. u. f. w. Im Sommer 1810 ging er wegen feiner Gefundheit und Familienverhältniffe zurück in feine Vaterftadt Erlangen und erhielt am 30. Nov. deffelben Jahres die erbetene Entlaffung von Dorpat. Am erften Sept. 1810 wurde er, nachdem er in einer Verfammlung der hiefigen phyfikalifchen medicinifchen Societät die Beſchreibung einiger menfchl. Köpfe von verfchiedenen Raffen vorgelefen hatte, Ehrenmitglied derfelben. Im J. 1811 machte er eine Reife nach München und wurde dann den 1. Apr. 1814 als K. Bayerifcher hiefiger Kreis- und Stadtgerichtsarzt mit 500 Fl. Gehalt angeftellt. Den 14. Junius 1815 wurde er als erfter Arzt bey dem hier etablirten Kaiferl. Ruffifchen temporären Militärhofpital angenommen. Am 23. May 1828 ftarb er in den Armen feines einzigen Sohnes. Vierzehn Jahre lang hatte er, ungeachtet feines fchon aus Rufsland mitgebrachten kränklichen Körpers, fein hiefiges Amt redlich, treu, mit feltener Gewiffenhaftigkeit und zur höchften Zufriedenheit feiner Vorgefetzten und der Stadt geführt. Sein Geift blieb bis zum letzten Augenblick feines Lebens heiter, feine exemplarifche Thätigkeit und Liebe zu den Wiffenfchaften, und namentlich feine Vorliebe zur Anatomie verliefs ihn bis zum Vorabend feines fanften Todes nicht. Er, welcher bereits in der früheren Zeit an Nervenfiebern und chronifchen Diarrhöen gelitten, 23 Jahre lang aſthmatifch, eine ungeheure Menge in den Lungen fich immer neu angefammelten Lymphe ausgehuftet, in den letzten Jahren öfters theils durch den Troikar, theils mittelft des Aderlafsfchneppers eine entftandene Hydrocele fich ausgeleert hatte, endlich felbft ödematös geworden war und feine langjährigen höchft befchwerlichen Leiden mit der gröfsten Refignation ertragen, fchlofs auf einen organifchen Fehler in feinem Innern. Theils um nach feinem Tode noch der Wiffenfchaft zu nutzen, theils feine Einfachheit und Anfpruchlofigkeit noch nach diefem fortzubehaupten, fetzte er in Hinficht auf feine Leiche in feinem letzten Willen, den feine Schweſter, fein Sohn und Einfender diefes unterfchreiben mufsten, feft: feinen Leichnam Abends in der Stille von Medicinern auf das anatomifche Theater zu bringen, am andern Tag an demfelben eine öffentliche Section zu machen, das etwa fich vorfindende Merkwürdige in der pathologifchen Präparatenfammlung aufzuheben, und am dritten Morgen feinen Körper von der Anatomie aus zu beerdigen. Seine Wünfche wurden erfüllt. Aufser den oben genannten Schriften hat Ifenflamm noch hinterlaffen: 1) Einige Aufſätze in den Beyträgen für die Zergliederungskunft. Herausgegeben von *H. F. Ifenflamm* u. *L. J. G. Rofenmüller*. 1fter und 2ter Band. Leipzig 1800 u. 1803. 2) Eine Befchreibung der äufsern und innern Befchaffenheit einer angebornen vorgefallenen umgeftülpten Harnblafe und der dazu gehörigen Theile eines männlichen Körpers. Dorpat 1806. 3) Befchreibung einiger

ger menſchlichen Köpfe von verſchiedenen Raſſen, mit zwey Abbildungen. Nürnberg 1803. 4) Anatomiſche Unterſuchungen, mit zwey Abbildungen in Steindruck. Erlangen 1822.

II. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Conrector und dritte Profeſſor am Gymnaſium zu Stettin, Hr. Dr. *Haſſelbach*, iſt zum Director und erſten Profeſſor dieſer Anſtalt; Hr. Dr. *J. W. Löbell* in Berlin durch Königl. Kabinets-Ordre zum Profeſſor am daſigen Cadettencorps ernannt worden.

Se. Maj. der König von Preuſsen hat den zeitherigen Conrector und Privatgelehrten, Hn. *J. D. Lindner*, für die Ueberreichung eines Exemplars ſeiner Schrift: *Vergleichende Grammatik der latein., italien., ſpan., portugieſ., franzöſ. und engliſchen Sprache*, die goldene Verdienſtmedaille überſandt. Zugleich iſt derſelbe von dem Thüring-Sächſiſchen Verein für Erforſchung vaterländ. Alterthümer zum wirklichen Mitgliede erwählt, und von der Commiſſion zur Herausgabe des *corpus ſcriptorum rerum germanicarum usque ad an. 500 p. Ch. n.* zum Mitarbeiter ernannt.

Hr. *Ferd. Langlé* iſt zum Hiſtoriographen des Marinemuſeums (*muſée Dauphin*) in Paris ernannt worden. Er hat den Auftrag erhalten, Unterſuchungen über das Seeweſen des Alterthums und des Mittelalters anzuſtellen.

Der waadländiſche Geiſtliche und bisherige Lehrer am akademiſchen Collegium in Lauſanne, Hr. *de Felice*, durch ſeine gekrönte Preisſchrift über die Bibelgeſellſchaften (*eſſai ſur l'inſtitution biblique*) vortheilhaft bekannt, folgt einem Rufe an die proteſtant. Predigerſtelle in der franzöſ. Stadt Bolheck im Seinedepartement.

Hr. Prof. *Vollgraff* in Marburg hat die Profeſſur des Staatsrechts in Dorpat übernommen und wird deshalb im nächſten Herbſte die Reiſe nach Rufsland antreten.

Hr. Dr. *Karl Wilh. Feuerbach*, Verfaſſer eines *Grundriſſes zu analyt. Unterſuchungen über die dreyeckige Pyramide*, iſt als Lehrer der Mathematik am Gymnaſium zu Hof angeſtellt.

Hr. *von Barante*, Verfaſſer der *Geſchichte von Burgund*, iſt von der franzöſiſchen Akademie in Paris in der Sitzung derſelben vom 20. Jun. zum Mitgliede erwählt. Sein Mitbewerber war Hr. *von Pongerville*.

Dem k. k. Hofrath und oberſten Feldarzt der Armee, Hn. Dr. *Iſerdingk* zu Wien, iſt von der Königl. Preuſs. Akademie der Wiſſenſchaften zu Erfurt das Diplom eines ordentl. correſpond. Mitgliedes, von der K. Preuſs. medicin.-chirurg. Geſellſchaft zu Berlin das Diplom eines correſpond. Mitgliedes, und von der Kaiſerl. medic.-chirurg. Akademie in St. Petersburg das Diplom eines Ehrenmitgliedes überſandt und von Sr. Maj. dem Kaiſer von Oeſtreich die Erlaubniſs zu deren Annahme ertheilt worden.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Neue periodiſche Schriften.

Tübingen, bey C. F. Oſiander iſt ſo eben erſchienen:

Tübinger Zeitſchrift für *Theologie*, unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten, namentlich der Mitglieder der evangel. theolog. Facultät: Dr. *Kern*, Dr. *Baur*, Dr. *Schmid*, herausgeg. von Dr. *J. C. Steudel*. *Zweytes* Stück. gr. 8. 1828. 1 Rthlr.

Inhalt. I. Ueber die neue preuſsiſche Kirchenagende, mit Beziehung auf die wichtigſten dadurch veranlaſsten Schriften, von Repetent *Stirm*. II. Die Frage über die Ausführbarkeit einer Annäherung zwiſchen der rationaliſtiſchen und ſupranaturaliſtiſchen Anſicht, mit beſ. Rückſicht auf den Standpunkt der Schleiermacher'ſchen Glaubenslehre, beleuchtet von Dr. *Steudel*, aus Anlaſs der Schrift: „Dr. *H. A. Schott's* Briefe u. ſ. w." Beſchluſs der im *erſten* Stücke angefangenen Abhandlung. Nebſt Anhang. III. Kritiſche Zuſammenſtellung der neueſten Bearbeitungen des proteſtantiſchen Kirchenrechts, mit beſonderer Rückſicht auf die vaterländiſche Kirche, von Repetent M. *Fiſcher*. IV. *De ordine prophetarum minorum chronologico* P. I. II. (Zwey Programme vom J. 1823 u. 1827.), von Prof. *Jäger*. V. Ueber den chriſtlichen Begriff von Sünde, eine Anzeige der Tübinger Pfingſtprogramme vom Jahre 1826 u. 1827: „*Obſervationum pertinentium ad naturam peccati, e doctrina chriſt. rite definiendam* partic. I. II., von Dr. *Schmid*. VI. Dr. *C. F. Schnurrer, orationum academicarum hiſtoriam litterariam theologicam et orientalem illuſtrantium delectus poſthumus*. Edd. Dr. *H. E. G. Paulus* 1828. von Dr. *Baur*. VII. *Obſervationum ad Jeſaiam* 52, 13—53, 12. Part. I. II. Tübing. Weihnachtsprogramm vom J. 1826, von Dr. *Steudel*. VIII. Nekrolog des Decans M. *Oſiander* zu Knittlingen, von deſſen Bruder, Profeſſor zu Maulbronn. IX. Einladung zur Abfaſſung einer Apologie des Chriſtenthums als Preisſchrift.

II. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey uns iſt erſchienen, und durch alle ſolide Buchhandlungen zu erhalten:

Meckel, T. F., Syſtem der vergleichenden Anatomie. Dritter Theil. gr. 8. Preis 2¾ Rthlr., auf beſſerem Pap. 3 Rthlr.

Dieſer Theil, welcher die Vergleichung der Muskeln enthält, iſt lange vergeblich erwartet worden, aber

ber durch den unermüdeten Unterſuchungsfleifs des Herrn Verfaſſers um ſo reichhaltiger und gediegener geworden.

Ferner:

Rathke, H., Beyträge zur Geſchichte der Thierwelt. Vierte Abtheilung. Mit 3 Kupfertafeln. (Der neueſten Schriften der naturforſchenden Geſellſchaft zu Danzig *zweyten* Bandes *zweytes* Heft.) 4. Preis 2 Rthlr.

Mit ſeiner bekannten Gründlichkeit theilt der Herr Verf. hier eine Entwickelungsgeſchichte der Haifiſche und Rochen, desgleichen Bemerkungen über den innern Bau des Querdors und des kleinen Neunauges mit.

Renger'ſche Verlags-Buchhandlung in Halle.

Durch alle ſolide Buchhandlungen Deutſchlands und der Schweiz kann jetzt bezogen werden:

Die Schweiz
in
ihren Ritterburgen und Bergſchlöſſern
hiſtoriſch dargeſtellt
von
vaterländiſchen Schriftſtellern. Mit einer *hiſtoriſchen Einleitung* von Profeſſor *J. J. Hottinger* in Zürich und herausgegeben; auch mit *Gedichten* begleitet, von Profeſſor *Guſtav Schwab* in Stuttgart. *Erſter* Band, in Med. Octav auf weifs Druckpapier; mit einem *allegoriſchen* Titelkupfer von *Ramberg* und acht Burgenanſichten.

Die den *erſten* Band umfaſſenden Burgengeſchichten ſind aus den Federn eines *Eſcher, Henne, Hartmann, Kuenlin, Lutz, Ernſt Münch, Pupikofer, Stadlin* und *Straumeyer.*

Der Subſcriptionspreis von 2 Rthlr. od. 3 Fl. 36 Kr. beſteht bis zum Schluſſe des Jahres.

Der Proſpect über den reichen Inhalt des *erſten* und den in Jahresfriſt erſcheinenden *zweyten* Band kann durch alle Buchhandlungen *gratis* bezogen werden.

Chur, den 10. Julius 1828.

J. F. J. Dalp.

So eben iſt erſchienen und durch alle liberale Buchhandlungen zu haben:

Rom, wie es iſt;
oder
Sitten, Gebräuche, Ceremonien, Religion und Regierung in Rom.
Von *Santo-Domingo.*
Dritte umgearbeitete und ſehr vermehrte Auflage.
2 Bändchen in 18mo. 1 Rthlr.

Dafs alle deutſchen liberalen Blätter ſich über dieſe Schrift preiſend ausgeſprochen, dafs ſie mehr als ein Dutzend ähnliche Schilderungen ins Daſeyn rief, die jedoch alle weit hinter dem Vorbilde zurückgeblieben ſind, und dafs in ſo kurzer Zeit zwey ſtarke Auflagen verkauft wurden, beweiſt hinlänglich ihren Werth. — Die neue Auflage bringt das Bild des berühmten Verfaſſers, in der Hand das *Evangelium*, mit den Worten:

„Jemehr wir dieſe Schrift vom Menſchenſohne leſen,
„Je weniger ſteht drinn vom Pabſt und ſeinem Weſen!"

So eben iſt bey mir erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Drey Tage am Bord der deutſchen Najade. Von *Friedrich von Solona. Zwey* Theile. 8. 53½ Bogen auf feinem geglätteten Druckpapier. 4 Rthlr. 12 gr.

Leipzig, den 15. May 1828.

F. A. Brockhaus.

So eben iſt erſchienen und an alle Buchhandlungen verſandt:

Briefe eines Deutſchen an die Herren Chateaubriand, de la Mennais und Montloſier über Gegenſtände der Religion und Politik. Verfaſst von *Tzſchirner*, herausgegeben von *Krug.* gr. 8. Broſch. 1 Rthlr.

Früher erſchien von demſelben Verfaſſer in meinem Verlage:

Ueber den Krieg. Ein philoſophiſcher Verſuch. 8. 18 gr.

Tief gedachte, treffliche ethiſche, politiſche und phyſiſche Darſtellung des Krieges, geiſtvolle Betrachtung deſſelben aus dem religiöſen Geſichtspunkte, wie ſeines Zuſammenhanges mit der Bildung des Menſchengeſchlechts und dem Leben der Völker, eine wahrhafte Erhebung des Glaubens und Stärkung ſittlicher Kraft für jeden Denkenden.

Mit dem Schluſſe dieſes Jahres hoffe ich publiciren zu können:

Der Fall des Heidenthums in fünf Büchern. 2 Bände. gr. 8.

des ſel. *Tzſchirner's Hauptwerk*, der Mittelpunkt ſeiner mehr als 20jährigen wiſſenſchaftlichen Forſchungen, ein treues, vollſtändiges und lebendiges Bild der gröſsten und folgereichſten aller Weltbegebenheiten, ausgezeichnet durch die tiefſte Durchdringung des Geiſtes der fünf Hauptabſchnitte, wie des Laufes der Dinge, und durch den ſcharfſichtigſten Pragmatismus in der Erforſchung ihres gegenſeitigen Einfluſſes, — ein Werk ganz geeignet durch die im glänzendſten Lichte hervortretende echt-hiſtoriſche Darſtellung dem Frühverklärten den ehrenvollſten Platz neben einem Gibbon, Johannes von Müller, Herder u. a. m. zu ſichern.

Das Ganze dürfte etwa 50 Bogen ſtark werden, und lade ich hiermit zur Unterzeichnung ein, die bis zum

zum Tage der Erscheinung offen bleibt, gewähre den resp. Subscribenten ein Drittheil Nachlass am nachherigen Ladenpreise und sichere Sammlern noch das 13te Exemplar *gratis* zu.

Joh. Ambr. Barth in Leipzig.

Bey uns ist erschienen und durch alle solide Buchhandlungen zu erhalten:

Wolfgang von Wallenfels. Eine Scene aus dem letzten Jahre des dreyzehnjährigen Krieges in Preussen. Von *Palaifilos Prutenos.* 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Die Geschichte der Ritterschaft in Preussen ist so reich an romantischem Stoffe und so anziehend in jeder Hinsicht, dass sie ein sehr grosses Feld für den Novellenschreiber darbietet. Die vorliegende Erzählung ist, wie uns dünkt, ein sprechender Beweis dafür. Der unheilvolle Krieg, welcher von dem Ehrgeize einiger preussischer Edelleute entzündet, bald das ganze Land in blutige Flammen setzte, indem er die Unterthanen gegen die Gebieter bewaffnete und mit der gänzlichen Brechung der Ordensmacht und mit der Anerkennung polnischer Herrschaft in Preussen endete, ist der Hintergrund, vor welchem sich das hier aufgestellte interessante Gemälde lebendig bewegt. Die Stimmung und die Sitten des Volkes in jenen Tagen, sind mit hellen Farben gezeichnet, und ohne dass es einen Ueberfluss an gewöhnlichen Romanenabenteuern darbietet, fehlt es ihm nicht an den interessantesten Situationen, so dass wir es jeden gebildeten Leser mit Recht empfehlen und hoffen dürfen, dass es niemand unbefriedigt aus den Händen legen werde.

Leipzig, im Julius 1828.

Rein'sche Buchhandlung.

Bey J. C. W. Vogel in Leipzig ist so eben erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Joh. God. Lud. Kosegartenii chrestomathia arabica ex codicibus manuscriptis Parisiensibus, Gothanis et Berolinensibus collecta, atque tum adscriptis vocalibus, tum additis lexico et adnotationibus explanata. Lipsiae 1828. XXIV u. 547 S. 8. 4 Rthlr.

Der Zweck dieser arabischen Chrestomathie ist, dem Anfänger möglichst richtig edirte, und vollständig und richtig vocalisirte Lesestücke vorzulegen, durch deren Gebrauch er an die richtige Aussprache der Wörter, und an das Aussprechen der richtigen grammatischen Formen sogleich gewöhnt wird. Zur Uebung im Lesen nicht vocalisirter Texte sind gleichfalls einige entweder nicht vollständig, oder auch gar nicht mit den Vocalzeichen versehene Abschnitte gegeben. Den Lesestücken sind ein vollständiges Wörterbuch, und einige grammatische, analysirende und exegetische Anmerkungen, mit beständiger Hinweisung auf die Paragraphen der Sprachlehre von *Sacy, Rosenmüller* und *Tychsen,* beygefügt, damit der Anfänger ohne Hinderniss in dieser Chrestomathie fortschreiten könne, selbst dann, wenn er der Hülfe eines Lehrers entbehrt. Die Anmerkungen enthalten auch genaue Paradigmen der arabischen Declination.

Die Lesestücke selbst sind so gewählt, dass die Chrestomathie durch sie auch für den geübteren Kenner der Sprache ein grosses Interesse erhält. *Die Lesestücke* bestehen sämmtlich in bisher noch nicht gedruckten, grösseren Abschnitten aus bewährten Historikern und Dichtern, namentlich aus den Werken von *Ettâberi, El mesûdi, El makkrîsi Ebn challekân, El isfahâni, El usjûti.* Auch befinden sich darunter Abschnitte aus den grossen arabischen Ritterromanen, nämlich aus der *Geschichte des Antar,* und aus der *Geschichte der Krieger, Siret el modschâhedin.* Unter den poetischen Stücken verdient unter andern eine Sammlung arabischer Epigramme besondere Erwähnung. Der aus den Handschriften entlehnte Text sämmtlicher Lesestücke ist einer möglichst genauen Revision vom Herausgeber unterworfen worden, welcher sich über die dabey befolgten Grundsätze, so wie über die benutzten Handschriften, in der Vorrede ausführlich erklärt hat.

Bey J. Hölscher in Coblenz ist erschienen, und an alle Buchhandlungen versandt:

Hörter, J., Journal des Rh. Weinbaues. 2ter Jahrgang, 2tes Heft. Mit 1 Abbildung. 10 gr.

Litpinger, H. J., Beyspiele zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Lateinische und umgekehrt, nach dem Auszuge aus *Zumpt's* lat. Grammatik geordnet. gr. 8. 14 gr.

Reiff, J. J., Otto von Rheineck. Trauerspiel in 5 Akten. 12. Geh. Velinpap. 16 gr.

Stein, Karl, das Blumenkörbchen. Eine Sammlung von Erzählungen. 8. Geb. 20 gr.

III. Auctionen.

Bücher-Versteigerung.

Den 15. Septbr. beginnt in *Arolsen* die Versteigerung einer, *besonders im juristischen und historischen Fache sehr ausgezeichneten Bücher-Sammlung,* wovon das Verzeichniss durch alle Buchhandlungen (in Halle bey Hemmerde und Schwetschke) zu bekommen ist.

Ausser denen im Catalog benannten erbietet sich zu Besorgung von Aufträgen

der Bibliothekar Speyer.

Arolsen, im Julius 1828.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

THEOLOGIE.

Schriften über die neuere Gegeneinanderstellung des Supernaturalismus und Rationalismus.

1) Leipzig, b. Reclam: *Der Rationalist kein evangelischer Christ.* Ein Wort der Liebe und des Ernstes, von einem *nicht-theologischen Gliede der evangelischen Gemeinde.* 1828. XXIV u. 120 S. 8. (9 gGr.)

2) *Ebend.*, b. Hartmann: *Ueber das Verhältniss der Philosophie zum Christenthum.* Eine Vorlesung aus einer Reihe von Vorträgen zur Einleitung in das Studium der Philosophie abgedruckt als Votum über Rationalismus und Supranaturalismus von *H. Richter*, aufserord. Prof. der Philosophie. 1827. VIII u. 55 S. (6 gGr.)

3) *Ebend.*, b. Ebendemf.: *Vorläufige Replik an Vigilantius Rationalis*, enthaltend eine divinatorische Kritik über die Individualität desselben. 1827. 40 S. (4 gGr.)

4) *Ebend.*, b. Baumgärtner: *Rationalismus und Supranaturalismus in ihrer Beziehung zum Christenthume und zur protestantischen Kirche.* Eine offene philosophische Erklärung gegen die offene Erklärung des Hn. Dr. *Hahn*. Nebst zwey Nachträgen über des Hn. Prof. *Richter* Votum u. s. w. und die Berliner evangelische Kirchenzeitung. Von *Vigilantius Rationalis*. 1827. 152 S.

5) *Ebend.*, b. Kollmann: *Philosophische Duplik gegen des* Hn. Prof. *Richter vorläufige Replik an Vig. Rationalis.* Zugleich als Verständigung über die streitigen Punkte in Sachen des Rationalismus. Von *C. Fr. W. Clemen*, Privatgelehrten in Leipzig. 1828. X u. 116 S. 8. (12 gGr.)

6) Oschatz, b. Oldecop: *Der evangelische Christ als Rationalist.* 1828. 116 S. in 8. (12 gGr.)

7) Königsberg, in d. Univers. Buchh.: *Sendschreiben an* Hn. Prof. *D. Hahn* in Leipzig in Beziehung auf dessen Schrift: an die Evangelische Kirche u. s. w. Ein *Beytrag zur rechten Würdigung des Rationalismus*, von *L. Aug. Kähler*, Doctor und ordentl. Prof. der Theol., Consist.-Rath, Superintend. und Prof. zu Königsberg in Preussen. 1828. 62 S. (6 gGr.)

Unter den kleinen Schriften, welche durch die bekannte *Hahnische Dissertation*, und noch mehr durch desselben Vfs.: *„Offene Erklärung an die evangelische Kirche zunächst in Sachsen und Preussen"* veranlafst worden sind (s. die ausführliche Beurtheilung der Schriften in unserer A. L. Z. November 1827. Nr. 278—284), und welche hoffentlich auf beiden Seiten dem unparteyischen Publicum immer mehr Antrieb und Gelegenheit, bestimmter und ohne Einseitigkeit von diesen Gegensätzen zu urtheilen, gewähren werden, ist obige Schrift eines Nichttheologen durch den (fast immer) gehaltenen Ton der Mäfsigung und durch die Form der Gründlichkeit und Deutlichkeit ausgezeichnet. Ebendeswegen scheint sie dem Rec. einer ausführlicheren Beurtheilung würdig.

Der Titel scheint im Gegensatz zu stehen gegen eine zu Oschatz unter der Aufschrift: *„Der evangelische Christ als Rationalist"* erschienene Flugschrift, von welcher hier S. X. den bedenklichen Wink giebt, dafs sie *„dem Schicksal, späterhin verboten zu werden,* nicht unterlegen sey," während sie im Grunde einer anderen Flugschrift: „Licht und Schatten von Vigilantius Rationalis," *welche das Schicksal, späterhin verboten zu werden, hatte,* nicht nachstehe, obgleich sie mit etwas mehr Anstand abgefafst sey. Wohin deuten dergleichen Winke? Besonders da der nicht-theologische Vf., soviel aus dem Ton des Ganzen psychologisch geschlossen werden kann, ein politischer Geschäftsmann, vielleicht sogar ein Staatsmann seyn möchte. Rec. wenigstens meint an manchen Stellen zu bemerken dafs es ihm sichtbarlich schwer werde, nicht in einem entscheidenderen Tone abzusprechen. Es sey aber dieſs, wie es wolle, so bleibt hauptsächlich die Frage: ob es denn nur so *von einem Schicksal* abhange? oder nicht vielmehr von bestimmten Gesetzen abhangen müsse, ob die eine Schrift späterhin, also nach gesetzlich erhaltener Censur, verboten werde, die andere aber diesem Schicksal nicht unterliege. Zeitungen schrieben im Januar 1828 aus Leipzig: „Seit ein Paar Monaten traf hier das *Bücherverbot* (welches? und von welcher Behörde?) die Löschpapiere des Teufels, den *Vigilantius rationalis*, mit vielem Humor von einem hiesigen jungen Privatgelehrten, *Clemen*, verfafst, und die Penelope; letztere allein durch diplomatische Verwendung des Auslands."

Der nicht-theologische Vf. schildert sich selbst S. XI. als „einen, der sich durch Nichts vor seinen Mitbrüdern *bevorzugt* halte und sich keines anderen Dinges rühme, als dafs ihm, *der vormals auch auf jenen rationalistischen Steppen herumirrte*, und in den von seinem Tagewerk ihm frey bleibenden Stunden im Kantischen und anderen philosophischen

Syſtemen mit brennendem Durſte Labung und Löſung ſeiner Zweifel ſuchte, *früher, als Andern, die Gnade ward (!)* die Hülfloſigkeit des auf ſich allein gewieſenen Menſchenherzens zu erkennen, den Retter aus dieſer Noth in dem verheiſsenen und erſchienenen göttlichen Heiland zu erblicken und ſich von dem göttlichen Urſprung unſerer heiligen Bücher, ſowohl aus ihnen ſelbſt, als aus den Schriften unſrer theuren Reformatoren zu überzeugen. Selbſt dort S. XVII. XVIII., wo Er ſeinen Hauptpunkt, *die Merkmale des Begriffs eines evangeliſchen Chriſten* anzugeben, und dadurch die Rationaliſten von dieſem Begriff und Namen auszuſchlieſsen beginnt, erklärt er mit gleicher Demuth, daſs er nicht in der Anmaſsung befangen ſey, dafür zu halten, wie wenn er ſelbſt dem vorgeſteckten Ziele, dem Kleinod der himmliſchen Berufung, *auch nur ganz nahe* ſich befände. Er borgt alsdann für ſich nicht nur die apoſtoliſchen Worte 2. Kor. 3, 5., ſondern legt auch vor ſeinen „theuren Mitgenoſſen am Erlöſungswerke" das Bekenntniſs ab, daſs, da *„ihm durch Gottes Gnade ſoweit ſchon die Herzensdecke abgethan ſey, er nun, weil, wo des Herrn Geiſt iſt, Freyheit iſt, auch noch von Einer Klarheit zur andern in des Herrn Klarheit verklärt zu werden* (2. Kor. 3, 15—18) *feſt vertraue.*"

Nach ſolchen Worten erwarten wohl Manche unſerer Leſer keinesweges die Gründlichkeit und Klarheit, die Rec. zum voraus von dieſer Schrift im Ganzen gerühmt hat. Es iſt aber doch in der That dem Vf. von ſeinen vormaligen philoſophiſchen Studien mehr Denkübung übrig geblieben, als dieſe gnadenreiche Farbe ſeiner Selbſtſchilderungen vermuthen laſſen möchte.

Das Beſte iſt, daſs die Selbſterfahrung, wie ſchwer es doch gerade für die „Begabteſten" ſey, ſich nicht zu dem ſogenannten Rationalismus hinziehen zu laſſen, und die Vorausſetzung, daſs ihm, dem Vf. ſelbſt, dieſes Freywerden früher, wie Andern, *„durch die Gnade"* geworden ſey, denſelben nach S. 80. 81. wenigſtens bewegt, ſeine „theuren Glaubensgenoſſen" zu einer reciproken billigen Duldſamkeit aufzufodern. „Scheint es nicht, ſchreibt er, einem, der auf's tiefſte von der Wahrheit *ſeiner* Einſicht ergriffen iſt, ein pſychologiſches Räthſel zu ſeyn, daſs er den Andersdenkenden, dem er Scharfſinn und Umſicht gar nicht abſprechen kann, eben ſo feſt, wie er ſelbſt an ſeinen Ueberzeugungen hängt, an den Sätzen hangen ſieht, die ihm ſo ſichtlich falſch erſcheinen. Siehe, fährt der Vf. fort, wie Dir's mit Deinem Gegner geht, ſo denke, daſs es ihm auch mit Dir gehe!! Und ſo ſeyd doch ſanftmüthig gegen einander, ſo lange nicht böſe Abſicht wirklich erwieſen iſt... O, ſo wittere man doch nicht übereilt an allen Orten *üblen Willen* und glaube, ſo lang es geht, an die Moralität derer, die ja doch auch glauben, ſich nach einem inneren Richter zu bilden, von deſſen Beſtechlichkeit und Ungründlichkeit im Urtheil ſie ſich nur noch nicht überzeugen konnten." Rec. ſpricht ſein Amen! hiezu.

Wer aber aus guten Gründen ſo denkt, von dem ſelbſt bleibt es doch wirklich auch ein pſychologiſches Räthſel, daſs er in andern Stellen die „ihm falſch erſcheinende" Lehre wie etwas *Anſteckendes* zu behandeln anräth, da doch die Rationaliſten auf ihrer Seite, ſo viel man weiſs, keine dergleichen proviſoriſche Quarantaine-Anſtalten gegen den Supernaturalismus für nöthig erachten, vielmehr die Ueberzeugten ihrer Klaſſe vor dem Entgegengeſetzten noch nie wie vor einer Peſt gewarnt haben, welcher nicht eine mäſsig gute Natur ohne Oel und Salbung wohl zu widerſtehen vermöchte. Treten wir in den Geſichtspunkt des Vfs, der Alles, was er und Seinesgleichen als Merkmale eines evangeliſchen Chriſten behaupten, *durch eine beſondere Gnade* (und doch nicht als bevorzugt?) zu beſitzen vorausſetzt, ſo wiſſen wir nicht, warum er nicht die Seinigen durch dieſe Gnade genugſam geſchützt glaubt, den Andern aber bloſs herzlich wünſcht, daſs auch ihnen durch eben dieſelbe Gnade ſoweit, wie es bey ihm geſchehen ſey, *„die Herzensdecke abgethan"* werden möchte, da, ſo lange dieſes nicht auch durch die beſondere Gnade geſchehen iſt, ihnen nur, daſs ſie ſind, wie ſie nun einmal durch das „Urverderben" ſeyn müſſen, conſequenter Weiſe aber mehr nicht zugemuthet werden könnte.

Auf jeden Fall gaben wenigſtens jene toleranteren Stellen dem Rec. eine Aufmunterung, auf die Hauptmomente und Gründe des Vfs. ſo frey und offen einzugehen, wie wenn er ihm, den er ſich als einen ſehr achtungswürdigen Mann denkt, perſönlich ſich mitzutheilen die Ehre hätte.

Die Unterſuchung wird S. 2. förmlich mit einem Syllogismus angefangen: „Alle Chriſten, welche Chriſtus nicht *für den* halten, *der er zu ſeyn verſichert*, ſind bloſse Namenchriſten. Nun ſind die Rationaliſten ſolche, welche u. ſ. w. — Alſo ſind die Rationaliſten bloſse Namenchriſten." Der Beweis des Unterſatzes erſcheint S. 18—33 eigentlich nur aus dem abgeleitet, was Chriſtus ſelbſt und was ſeine Apoſtel ſagen, daſs Er ſey, nämlich Chriſtus oder der Meſſias, des lebendigen Gottes Sohn. In der That aber zeigt ſich ſogleich aus dem angehängten, ſonſt hier ganz unerwarteten, Excurſus über das *Miſſionsweſen* S. 35—39 und aus mehreren ſehr lebhaften Stellen, daſs dem Vf. das, was Chriſtus ſey, hauptſächlich deswegen eine Angelegenheit iſt, weil ihm keine andere Heilsordnung einleuchtet, auſser der unmittelbaren Verſöhnung der Strafgerechtigkeit Gottes, welche durch das blutige Leiden des Unſchuldigſten Genugthuung, erhalten habe, indem Chriſtus als Sündopfer nicht nur die *Strafen* der Sünden abgebüſst, ſondern ſogar die *Schuld* derſelben aufgehoben habe.

In Beziehung nun auf dieſe beiden Hauptlehren von der Perſon Chriſti und von der blutigen Verſöhnung durch büſsende Genugthuung des Schuldlos-Leidenden für die ſchuldigen Sünder hält der Vf. die Rationaliſten für ſo ſichtlich *unbibliſch* und ſogar *antibibliſch*, daſs ſie kaum noch für Namenschri-

christen, welche man nach S. 12 sprachanalogisch im Englischen *mok-christians* nennen könnte, gelten sollten. Die Frage wird glücklicher Weise sehr vereinfacht, indem der Vf., wie es recht ist, auf den historischen Boden der Schrifterklärung tritt und, wie er selbst S. 18 sagt, eine anspruchlose Beschreibung giebt, wie in seinem Gemüth bey der Forschung in der Schrift das Bild eines evangelischen Christusbekenners entstanden sey.

Mit dem Apriorischen anzufangen, ob und wie eine in allen ihren Theilen unfehlbare Religionsoffenbarung möglich und nöthig sey, führt beynahe in's Endlose. Nothwendig ist es und geradehin zum Ziel führend, zuerst aus dem Wirklichen zu hören, was dann auf eine unzweydeutige Weise als wahrhaft offenbar bekannt gemacht sey. *Das Subject* des Satzes: „die Christuslehre ist geoffenbart" muss zuerst bestimmt dargestellt werden. Die Hauptfrage ist: was ist klar und offenbar als eine geschichtliche Lehrsache überliefert? Alsdann folgt erst die Frage: welches Prädicat dem gegebenen Subject zukomme? Eben deswegen ist es einer der zwey obersten Grundsätze der evangelisch-protestantischen Kirchen, dass, was Christuslehre gewesen sey, einzig aus den gleichzeitigen Ueberlieferungen jener Augen- und Ohrenzeugen und nicht aus irgend einer späteren dogmatischen, patristischen oder kirchlichen Tradition, die sich in viel geringeren Dingen als sehr unzuverlässig zeigt, zu erforschen sey. Eben deswegen aber war es auch zugleich eine wahre und von wahrer Bescheidenheit zeugende Foderung der Reformatoren und am allermeisten Luthers, dass diese Erforschung der Christuslehre immerhin durch eine *freye* Schrifterklärung geschehen solle. Frey ist weder frech noch gebunden. Das *freye* Schriftverständniss ist keineswegs, wie doch auch der Vf. öfters meint, ein *willkürliches*, etwa von dem Hochmuth, den er oft den Rationalisten schuld giebt, *nach Belieben* abhängig. Freyheit vielmehr beruht in diesem Fall auf der wichtigen *Pflicht*, nur durch alle unter den gegenwärtigen Umständen möglich gewordenen Mittel der Interpretation ganz auf historische Weise dem Sinn so wichtiger Ueberlieferungen gewissenhaft nachzuforschen. Wer als Rationalist diese Pflicht nicht beobachten wollte, der weiss wenigstens, dass er sich bey einem solchen Unterlassen in der Pflichttreue nicht auf ein schon zum voraus geschehenes Versöhntseyn aller seiner Vernachlässigungen verlassen dürfe. Bey der pflichtmässig freyen Selbstanstrengung seiner Kräfte und Mittel ist ihm immer zugleich die Autorität älterer oder neuerer Kirchenerklärungen eine Warnung gegen Leichtsinn, eine Aufforderung zu wiederholten, recht angelegentlichen, Prüfungen, nie aber soll sie seyn, eine Fessel gegen die eigene Pflichterfüllung der Selbstüberzeugung, nie darf sie gegen ihn und seine Pflicht durch irgend ein künstliches Hineindeuten des Kirchenzwangs auch in die evangelisch-protestantische Kirchengemeinden ein Schreckmittel zu Unterdrückung abweichender Erklärungsgründe werden.

Allerdings was nun den ersten Punkt betrifft, concentrirt sich das, was Christus nach seinen eigenen und nach den apostolischen Ausspruchen sey, in die Worte des Petrus Matth. 16, 13 — 14: „*Du bist der Messias, der Sohn des lebenden Gottes,*" die Jesus selbst sogleich billigte. Das Johannesevangelium ist nach 20, 31. geschrieben, um Ueberzeugungstreue dafür zu bewirken, dass Jesus ist der Christus, der Sohn Gottes. Und wohl kann man sagen: Was bedürfen wir weiter Zeugniss? Da von Jesus selbst überliefert ist, dass er den geheilten Blindgebornen Joh. 9, 35 — 37. in Gegenwart der Pharisäer zur Ueberzeugungstreue gegen den „Sohn der Gottheit" aufrief und alsdann ihm sich selbst als denselben sichtbar darstellte? Ja, wie sehr würde schon die einzige Stelle Matth. 26, 63 — 65. entscheiden, wo Jesus obrigkeitlich beschworen wurde, vor Gott die Wahrheit zu sagen, ob er der Messias, der Sohn der Gottheit, sey und wo er dann so entscheidend es bejahte?

Aber gar richtig weiset uns der Vf. selbst an einer andern Stelle S. 51 — 54 in Betreff des Spruchs: „Prüfet Alles und das Gute behaltet" auf die so nothwendigen Regeln, die Schrift aus der Schrift zu erklären, auch das Locale, Temporelle, Specielle, nach den ersten Regeln der Logik, nicht mit dem Allgemeinen in Eine Klasse zu setzen. Muss demnach nicht auch hier der Vf. sich selbst vor seinem Gewissen fragen: Wie hat der blindgeborne als Jude die Anrede Jesu verstehen können, als er ihn um seine Ueberzeugungstreue gegen den „Sohn Gottes" befragte? Vermochte Er und die übrigen Zuhörer bey dem Worte *Gott* an eine erste Person im Wesen der Gottheit zu denken? und dann auch nur von weitem zu ahnen, dass er eine von jener ewig gezeugte zweyte Person aus dem Wesen der Gottheit vor sich habe? Und wie muss Kaiphas in seiner gerichtlichen Frage an Jesus jene Worte: bist Du der Christus der Sohn der Gottheit? verstanden haben. Jesus hat bejaht, was Jener gefragt hatte. Kaiphas aber hatte als jüdischer Hoherpriester gefragt, welchem für den Amtsnamen „Messias" der Würdename „Sohn Gottes" bekannt und gleichbedeutend war. Möchte uns nun doch der Vf. sagen können, woher es dann ihm bekannt ist, dass der Hohepriester im Nicaenischen oder wenigstens in dem Arianischen Sinn gefragt habe. Dies ist unmöglich. Dem Vf. muss es also überlassen bleiben, zu zeigen, Jesus habe in einem anderen Sinn, als er gefragt war, durch Bejahung geantwortet. Jesus bejahete: Ich bin als Messias *der Sohn Gottes.* Jesus sagte dem Blindgewesenen: Ich, der, den du siehst, bin *der Sohn Gottes.* Der Vf. (S. 26.) und sein System weiss es besser: Jesus hat sagen wollen „Ich bin *Gott der Sohn.*" Ist denn nun dies etwa biblisch gesprochen, wenn der Vf. besser, als die Bibel weiss, was eigentlich gesagt seyn sollte, obgleich er es als gesagt nicht zeigen kann? Oder ist es dann nicht auch eine Gewissensache, zu behaupten, biblisch sey das, was die Bibel doch durchaus nicht sagt. Ist es recht, dess-

we-

wegen denen bittre Vorwürfe zu machen, welche darauf dringen, dafs Jefus in eben dem Sinn den Begriff „Sohn Gottes" bejaht habe, in welchem er darüber gerichtlich befragt worden war?

Rec. hat wohlbedächtlich in der Frage des jüdifchen Hohenprieſters ſtatt des gewöhnlichen Ausdrucks „Sohn Gottes" Sohn *der Gottheit* (*του θεου*) überſetzt, denn anders kann es der jüdiſche Hoheprieſter nicht gedacht haben; anders konnte es der Blindgeborne als Jude nicht denken. In der ganzen hebräiſchen Lehre iſt, wenn Gott „Vater" genannt wird, der althebräiſche Jehovah oder die Gottheit überhaupt, das „*numen ſupremum*," dadurch gedacht und bezeichnet. So beſonders in den Stellen, wo er die Könige aus der Davidiſchen Nachkommenſchaft als ſeine Söhne anerkennt und ihr Vater zu ſeyn verſpricht 2. Samuel. 7, 14. 1. Chron. 17, 13. Und wenn Gott als Vater Einen ſolchen alten Meſſias (wahrſcheinlich den David) Pſ. 89, 27. 28, recht feyerlich zu ſeinem Erſtgebornen Sohn ernennt, konnte gewifs der hebräiſche Begeiſterte nur die Gottheit überhaupt als dieſen Vater gedacht haben. Nicht aber eine göttliche Perſon, die nur mit zwey andern gleichweſentlichen Perſonen die Gottheit ſey oder als die Eine Gottheit beſtehe. Wie in den Alten Bundesſchriften, ſo iſt auch in den Neuen, welche den alten Sprachgebrauch nicht ändern, ſondern bey dem Blindgeweſenen und bey Kaiphas ſo, wie er bey ihnen als Jude war, vorausſetzen und bejahen, Gott, oder Gott der Vater, die Gottheit oder der Jehova, wie ſelbſt der erſte Artikel des Nicäniſchen Symbols noch den Glauben an Gott den Vater, als Glauben *an den allmächtigen Schöpfer* beſchreibt; welches doch nur das Prädicat der Gottheit überhaupt iſt. Die alte, unveränderte Faſſung dieſes Artikels zeigt laut, was früher in den Auslegungen der Taufformel für die Katechumenen Hauptſatz geweſen und geblieben war, ehe man den Begriff *Sohn* mehr occidentaliſch und griechiſch, als hebräiſch zu deuten verſuchte.

Wer nun Jeſus als Meſſias nicht als den Sohn dieſer Gottheit, als ihren gleichartigen, heiligen Geiſtesverwandten dächte, der hätte allerdings oder dächte in ſeinem Glauben auch nicht die von Jeſus verkündigte echte, geiſtige, heilige, väterliche Gottheit, wie 1. Joh. 2, 22. erinnert.

Dem Vf. deswegen oder denen, welchen er als Nichttheologe in der Schrifterklärung nachfolgt, muſs es überlaſſen werden, ob ſie auch jetzt noch, wo alle Sachkundigen und von Syſtemsvorurtheilen Nichtbefangenen dieſe Einheit des alt- und neuteſtamentlichen Sprachgebrauchs als das Unläugbare einſehen, irgend bibliſch nachweiſen können, dafs der von Jeſus angeredete oder der ihn amtlich fragende Jude, als ſolcher, nicht nach dieſem ihnen allein bekannten altteſtamentlichen Sinn die Anrede aufgenommen und die Frage gemacht, auch die bejahende Antwort ebenſo verſtanden habe.

Dieſe durchaus hiſtoriſch unläugbare Exegeſe muſs rein an ſich ausgemacht werden. Durch Vergleichung der Schrift mit der Schrift muſs der Gewiſſenhafte verſtehen lernen: wie Jeſus gefragt war? und in welchem Sinn er die jüdiſche Frage beantwortet habe? was alſo (ohne alles ſpätere Dogmatiſiren der Kirchenväter) ſein Ausſpruch über ihn ſelbſt geweſen iſt? — Allzuwenig haben hiebey die mit dem Vf. in ſeiner Exegeſe Gleichdenkenden ſich die einfache Aufgabe gemacht, welches die Merkmale ſeyen, wodurch man in den vielen Stellen des Neuen Teſtaments mit einiger Zuverläſſigkeit *einen Unterſchied* beſtimmen könnte, dafs die Benennung „Gott der Vater," welche in allen Stellen die Gottheit überhaupt bedeutet, dennoch in einigen nur Eine Perſon aus der Gottheit bezeichne. Gebraucht nicht Jeſus in den wichtigſten Stellen die Benennungen „der Vater oder die Gottheit" (*ὁ θεος*) als gleichbedeutend und abwechſelnd? Der Vater, welcher zu Jeruſalem angebetet wurde Joh. 4, 21, iſt nach vs 23 der Vater, welcher im Geiſt und in der Wahrheit, ohne an einen Ort gebunden zu ſeyn, angebetet ſeyn will. Und von eben dieſem wird ſogleich vs 24 geſagt: „ein Geiſt iſt die *Gottheit* und folglich ſoll man ſie im Geiſte verehren. Dieſer Vater Jeſu alſo und die Gottheit iſt ihm ebendaſſelbe. Wie oft finden wir bey Jeſu die Abwechslung der Ausdrücke zwiſchen Gott und Vater. Den Vater redet er Joh. 17, 1 u. 11 auf das Feyerlichſte an, als den Heiligen, deſſen Sohn er ſey, der ihn als Meſſias geſendet habe und eben dieſen Vater nennt er den alleinigen wahren Gott; ſo, wie er ihn auch Joh. 5, oft ſeinen Vater nennt, in deſſen Namen er gekommen ſey, alsdann ihn aber im vs 44 als „den *alleinigen* Gott" bezeichnet. Iſt nun der Schrifterklärer (man nenne ihn rational oder nicht) wenn er ſich ſo an das Bibliſche hält, dennoch antibibliſch? Iſt bey ſolchen Stellen, wie S. 21 andeutet, auf dieſer oder auf jener Seite das Nachſchreiben oder Nachſprechen an die Stelle des eigenen Forſchens getreten?

(*Die Fortſetzung folgt.*)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

THEOLOGIE.

Schriften über die neuere Gegeneinanderstellung des Supernaturalismus und Rationalismus.

(*Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

Recht gut ist's, dass der Vf. auch noch seine Neuengründe angiebt, warum er als biblisch annehme, dass statt des biblischen Ausdrucks Sohn Gottes doch eigentlich die nichtbiblische Benennung „*Gott, der Sohn,*" S. 26 begründet und geheiligt sey. Was aber sagen die Stellen: *Gegeben* habe ihm, dem Sohne, der Vater alles, das Gericht Joh. 5, 22; *Gegeben sey* ihm alle Gewalt Matth. 28, 18? Ist es nicht die Gottheit überhaupt, welche dem Messiasgeiste hohe Vorzüge *geben* kann? oder kann der zweyten Person in der Gottheit von der ersten, welcher jene doch wesentlich gleich ist, erst Macht und Herrlichkeit *gegeben* werden? Ferner: Joh. 17, 5 erklärt allerdings Christus, dass er bey eben dem Vater, welchen er nächst vorher als den alleinigen wahren Gott gepriesen hatte, ehe diese Welt war, eine Herrlichkeit gehabt habe. Der Vf. schliesst hieraus S. 20. 23 auf eine herrliche „Präexistenz" vor Erschaffung der Welt. Auch dem Rec. sagt der Zusammenhang eben dieses. Aber wie? Nach eben diesem Zusammenhang *bittet* der gesendete Sohn, dass der Vater ihn jetzt verherrliche bey sich mit der Herrlichkeit, welche er präexistirend bey ihm *gehabt habe.* Er *bittet* darum, um es jetzt zu erhalten. Also ist von einem herrlichen Zustande die Rede, welchen Christus *jetzt nicht hatte, aber wieder zu erhalten bittet.* Kann also hier, wenn der Ausleger sich reinbiblisch und gewissenhaft fragt, die Rede seyn von der Herrlichkeit der zweyten Person in der Gottheit, von welcher diese gewiss nicht sagen konnte, dass sie sie *hatte* und jetzt erst wieder durch den Vater *auf ihr Bitten* dadurch verherrlicht werden möchte. Muss also nicht von einer Herrlichkeit die Rede seyn, die er eine Zeitlang auch nicht haben konnte, die also nicht zu der „Wesenseinheit" (S. 24) mit Gott gehören kann. Davon aber, wie eine solche Präexistenz zu denken sey, sagt diese biblische Stelle Nichts und ebendeswegen ist auch hierin nicht bey dem Rationalismus das gangbar, was der Vf. ein „Feilschen und Handlen nennt, um den Grad, welchen man der himmlischen Abkunft des Weltheilandes zuzugestehen habe." Ein solches Feilschen und allmähliges Aufsteigen war nur bey den Kirchenvätern, bis sie nach und nach den Logos, durch welchen Gott geschaffen habe und den sie deswegen einen zweyten Gott nennen zu dürfen glaubten, bis in die Wesensgleichheit mit Gott hinaufzudenken möglich fanden. Wer irgend diese Dogmengeschichte (zunächst etwa aus *Löffler's* allgemeinverständlicher Darstellung der Entstehungsart der Dreyeinigkeitslehre, die schon 1792 dem übersetzten Versuch über den Platonismus der Kirchenväter beygegeben war) gewissenhaft kennen lernen will, wird es sich nicht leugnen können, dass das, was der Vf ein Feilschen um den Grad der himmlischen Abkunft nennt, einzig in einem eigenmächtigen Rationalisiren der Kirchenväter von Justin, Clemens Alex. Origenes bis Athanasius u. s. w. besteht, welches dann nur, weil sie nicht bey der einfachen, althebräischen Bibelerklärung stehen blieben, auf die verwickeltste Weise durchgeführt wurde. Wo wäre der Bibelerklärer, welcher, wie der Vf. S. 22 andeutet, die „Gottesverwandtschaft" dem absprächе, der von einer ihm *gegebenen* Gewalt im Himmel und auf Erden Matth. 28, 18 spricht. Eben diess ist, weil er von einer *gegebenen* Macht redet und weil er an der andern Stelle von einer Herrlichkeit spricht, um welche er nach vollendetem Erdengeschäft wieder *bitte*, gerade so wie es biblisch gesagt ist, dem Rationalen nichts Anstössiges und Unglaubliches; nur der Vf., weil ihm das Gegebenseyn der Macht und das Unterbrochenseyn jenes Zustandes der Herrlichkeit in sein durch patristische Raisonnements mühsam entstandenes Dogma nicht passen kann, macht sich dadurch ein biblisch nicht aufgegebenes Geheimniss und Räthsel, über welches er erst künftig (jenseits) in Klarheit zu kommen hofft und welches er indess dennoch diesseits als offenbare Bibellehre zu behaupten für unentbehrlich hält. Wie eine „gegebene" Macht und ein „nicht immer gehabter" herrlicher Zustand dennoch Attribute einer mit Gott dem Vater gleichwesentlichen Person seyn könnten, diess wäre freylich eine diesseits und jenseits schwer zu denkende Aufgabe. Aber nicht die Aussprüche Jesu in der Bibel haben sie zur Aufgabe gemacht. Nur ein eitles Rationalisiren (Coloss. 2, 8) der Kirchenväter, welche durch solche unnütze Fragen (1. Timoth. 6, 4) mehrere Jahrhunderte lang die Kirche in Unruhe setzten, hat dergleichen Räthsel hervorgebracht, deren Lösung nicht erst ein freudiger Gegenstand der ewigen Seligkeit seyn soll, indem wir vielmehr mit Abraham sagen möchten: Sie haben Mose und die Propheten, sie können den biblischen Sprachgebrauch aus der Bibel selbst verstehen lernen; lass sie dieselbe hören, damit sie nicht die pseudorationalistischen Ausdeutungen der alexandrinischen Heydnischgelehrten hineintragen!

Auch noch auf den Ausspruch Jesu: „Ich und der Vater sind Eins" Joh. 10, 30 beruft sich S. 28, weil es keiner allzugrofsen Gewandtheit in der Sinnforschungskunst bedürfe (S. 24) um zu sehen, dafs hier eine *Wesenseinheit* gemeint sey. Jesus als der gute Hirte sagt: die Seinigen könne seiner Hand oder Führung Niemand entreifsen, weil er mit seinem Vater, der sie ihm *gegeben* habe, Eines sey und sein Vater grösser, mächtiger sey, als Alles. Wenn Zwey Ein Wesen wären, wie könnte sich der Eine auf die grofse Macht des Andern berufen wollen? Sind Beide Ein Wesen, so ist ihre Macht gemeinschaftlich und der Eine wird nicht sagen, ihm könne Nichts genommen werden, weil der Andere eine grofse Macht habe; er würde sich vielmehr auf seine eigene, der Macht des Andern gleich grofse, Macht berufen. Wer sich aber auf sein Eines-Seyn mit einem Mächtigen deswegen beruft, damit man glaube, dafs ihm Nichts entrissen werden könne, der sagt ja eben dadurch, dafs er nicht einerley Macht mit seinem Beschützer habe, wohl aber wegen der Einheit der Gesinnung die Sicherung der Seinigen von dem mächtigen Andern gewifs erwarten dürfe. Bey dem Vf. als Nichttheologen, hofft Rec., möge diese einfache Anwendung der Sinnforschungskunst, die Rec. immer als eine Gewissenssache, als eine feyerliche Aufforderung zu wiederholter, von Angewohnheiten freyer Prüfung betrachtet, um so eher noch eine offene Empfänglichkeit finden. Und benutzen wir abermals des Vfs. Wink, Schrift aus Schrift zu erklären, so sagt uns Jesu Gebet Joh. 17, 21 — 23 in wiederholten Ausdrücken, dafs seine Lehrgesandten, denen Er die Vorzüglichkeit, welche Gott ihm gegeben, nun auch gegeben habe, Eines seyn sollten, *wie Er und der Vater Eines seyen.* Sollten dann wohl die eilf Apostel in eine Wesenseinheit mit einander treten?

Mehrmals und auch hier S. 24 beruft sich der Vf. auf die Auslegungskunst der Juden: Diese seyen zu jener Zeit, sagt (S. 20), wie mit lächelnder Miene, *noch nicht rationalistisch genug gewesen,* um so auszulegen, wie es der Unglaube unserer Zeit gelernt habe. Sie erklärten es nämlich für eine Gotteslästerung, da Jesus vor Kaiphas sich, als den Messias, den Sohn des lebenden Gottes bekannte. Aber dafs er sich dadurch Gott wesentlich gleich setzte, konnte nach dem jüdischen und biblischen Sprachgebrauch gar nicht ihr Gedanke seyn. Kaiphas hätte nicht jüdischer Hoherpriester seyn können, wenn seine Frage den Sinn gehabt hätte: Denkst du dich gleich dem Jehovah? Bist du mit dem Jehovah die Gottheit? Dafs Jehovah, der lebendige Gott, eine erste göttliche Person sey, welcher sich Jesus als eine zweyte göttliche Person gleich setzen wolle, daran konnte der fragende jüdische Hoheprieste nicht denken, so gern er auch alles Gehässige auf Jesus geworfen hätte. Immer aber war es ihm als Juden eine Blasphemie oder Entehrung der Gottheit, dafs Einer, den das Synedrium als einen falschen Lehrer beurtheilte, sich anmafse, der eigentliche Messias, der vorzüglichste unter denen Regenten, welche sie Söhne und sogar Erstgeborne der Gottheit zu nennen pflegten, seyn wolle. Eben so verstanden sie auch Joh. 10, 30 die Juden als Gotteslästerung, dafs Jesus sich eine solche Einheit mit der Gottheit zuschrieb, wegen welcher er für die Seinige ihrer schützenden Macht gegen die Juden selbst gewifs sey. Deswegen sagen sie erbittert: Du sprichst, wie wenn wir Feinde Gottes, du aber ein Gott wärest (vs 33.) da du doch ein Mensch bist. Jesus sagt ihnen dagegen: Vs 34 — 36, in wiefern er sich sogar einen Gott hätte nennen können (was er übrigens vorhin nicht ausgesprochen hatte!). Da der biblische Sprachgebrauch in Ps. 82, 6 die, welche *gerechte Regenten* seyn sollten, *Götter* nenne, so könne es auch bey ihm nicht eine anmafsende Entehrung der Gottheit seyn, dafs er jetzt und öfters ein Sohn der Gottheit zu seyn ausgesprochen habe. In der Art also wie der Psalm den Namen „Götter, Elohim" gebrauchte, dürfte ihn, sagt er, doch gewifs auch der von Gott zum Regenten bestimmte, der *Messias selbst* gebrauchen. Hätte er hier von sich als *Einem, dem* die höchste Gottheit zukomme, reden wollen, wie hätte er zu dem biblischen Sprachgebrauch herabsteigen können, welcher es rechtfertige, wenn *Regenten* Götter genannt würden? Der Messias-Name bezeichnete den Vornehmsten und Gotteswürdigsten unter diesen Regenten. Hätte Jesus etwas weit Höheres behaupten wollen, wie hätte er sich in diese Reihe gestellt? Auch bezieht er vs 36 seine göttliche Sohnschaft ausdrücklich darauf, dafs *der Vater* ihn geheiligt und in die Welt gesandt habe. Wegen dieser Eigenschaft eines von Gott Geheiligten und in die Welt Geschickten nannte er sich demnach einen Sohn der Gottheit, welcher Eines mit dem Vater sey.

Rec. mufs hiebey noch den Vf. bestimmt zu fragen sich erlauben, warum er, nachdem er unter drey Numern hier die Auslegung der Juden aus einander zu setzen versucht hat, dagegen eben diese Auslegung Jesu selbst, wie dieser sie vs 34 — 36 gegeben hat, ganz zu übergehen für gut fand? Wollten wir seine eigenen Worte gegen den Vf. zurückwenden, so würden wir fragen dürfen, ob ihm etwa die vertheidigende Erklärung, auf welche Weise auch Menschen Götter genannt werden dürften, wenn sie gleich von Jesus aus dem biblischen Sprachgebrauch des Ps. 82 genommen ist, doch allzu rationalistisch geschienen habe?

Soweit von dem Einen Hauptgrund, dafs der Rationalist nicht ein evangelischer Christ (ein echter Christusbekenner 1 Kor. 8, 11. 1 Joh. 4, 2. 2 Joh. 7.) sey, weil ihm Jesus nicht der sey, wofür „Er sich selbst" erklärt habe. Rec. mufs abbrechen, um auch noch den anderen Hauptgrund, warum der Rationalist nicht ein evangelischer Christ seyn soll, so weit es hier möglich ist, zu beleuchten. Der Vf. legt S. 28 alles Gewicht auf den „*felsenfesten Glauben an das Erlösungswerk.*" Rec. ebenfalls! nur aber nicht so, dafs er sich dieses Erlösungswerk auf eine Weise auslegt, die der Vf. und Niemand in den Worten und in dem ausgesprochenen Sinn der Bibel nach-

zu-

weisen im Stande ist. Wo sagt Jesus, so oft er auch von den Ursachen seines Todes spricht, dass er martervoll sterben wolle und müsse, weil die Gerechtigkeit Gottes, wie der Vf. S. 110 unbiblisch meint, dieses von dem versöhnenden Mittler wegen der aus der Gerechtigkeit längst entfallenen Menschen so fodere? Wo sagt Jesus, dass er für die Menschen *genugthue*, nach S. 106? dass die Menschennatur (S. 115) einer *Schuld*befreyung bedürftig sey und sein blutiger Tod sie *von der Schuld* der Sünden befreye? (da doch immer das Freymachen *von den Sünden selbst* Jesu selbsterklärter Zweck ist; Joh. 8, 34—36. 1. Joh. 3, 8.) Wo ist je die Strafgerechtigkeit Gottes (wie S. 112.) als die Ursache des Todes Jesu angedeutet oder, wie S. 103, die Aussicht gepriesen, dass die Gerechtigkeit Gottes den Reuigen, von Christi Tode als einem versöhnenden völlig überzeugten Christen mit der Strafe um deswillen verschonen könne, weil sie ein Anderer auf sich genommen habe? Alle diese Ausdrücke und Bestimmungen des Vfs., wegen welcher er so ausschliefsend biblisch evangelisch zu seyn vermeint, wo in dem neuen Testament vermag er sie zu zeigen? Sind sie nicht durchgängig blofs scholastische Versuche, aus Gottes unwürdigen, unbiblischen Voraussetzungen gegen das biblisch-geschichtliche zu rationalisiren und ohne biblische Exegese zu dogmatisiren? Eben so wenig, wie von der Päpstlichkeit, welche der Vf. mehrmals mit Nachdruck als Etwas Unbiblisches, wovon er sehr entfernt sey, bezeichnet, ist in der Bibel ein Wort davon, dass Jesus die *Strafen* der Sünden oder die *Schuld* (*Culpa, reatus*) durch unmittelbare Beziehung seines Leidens und Sterbens auf jedes einzelne Menschenherz weggenommen habe. Gar oft wird biblisch wiederholt, dass Jesus *die Sünden weggeschaffe und weggetragen habe* Hebr. 9, 28, dass er *die Sünden* ungültig mache Hebr. 9, 26; aber nie ein Wort von den *Strafen* der Sünde, wie wenn er diese um der Strafgerechtigkeit Gottes willen durch jene in etwa 20 Stunden concentrirte Marter abzubüssen gehabt hätte. Gesetzt, dass wir auch gar nicht biblischer und anwendbarer sagen könnten, auf welche Weise Jesus, und besonders sein Tod, auf Versöhnung mit Gott (1. Joh. 4, 10. 2, 2. welche von Versöhnung Gottes und seiner Strafgerechtigkeit sehr verschieden ist), auf Befreyung von den Sünden, auf Erlassung derselben wirke, so wäre doch dieses gewifs, dass die von dem Vf. unchristliche Weise nirgends in den neuen Bundesschriften so angegeben, also in der That nicht biblisch geoffenbart ist. Und wie gerne muss der Christ dieses bemerken. Alle Einwendungen, welche dagegen aus dem allgemeinen Sittlichkeits- und Rechtsverstand und aus den Ideen des Gottesdienstes gemacht werden, können eben deswegen nicht die Bibel als Evangeliums-Urkunde, sondern nur die juridische Bluttheorie gewisser Schulen und Kirchenparteyen treffen. Dieses entscheidet sich leicht durch die bestimmte Aufforderung, Stellen zu zeigen, wo Jesus sagte: er sterbe, um *a*) genug zu thun *b*) der richterlichen Gerechtigkeit der Gottheit *c*) wegen Schuld und *d*) Strafen der Sünden. Solche Stellen sind eben so wenig vorzuzeigen, als irgend welche, wo gesagt wäre, die Bischöfe Roms sollten die apostolische Amts-Auctorität des Petrus fortzuerben haben. Und dieses wäre genug, um jeden wahrhaft evangelisch-biblischen dagegen zu warnen, dass er nicht patristische und scholastische Auslegungen, die biblisch unerhörte stellvertretende Genugthuung des Unschuldigen für Schuld und Strafen anderer sich wie evangelische Religions-Offenbarungen angewöhnen lasse, so, wie wenn der scholastische Anshelm durch sein: *Cur Deus Homo?* besser, als Jesus in den Evangelien, die Ursachen seines Todes zu offenbaren gewusst hätte. Es ist, wenn wir nur bey dem geschichtlich-biblischen bleiben, kaum nöthig zu erinnern, dass eine Gerechtigkeit, welche die Marter und Seelenangst eines Schuldlosen für die Strafen der Schuldigen annähme und sogar foderte, die höchste der Gottheit unwürdige Unvollkommenheit wäre. Auch ist klar, dass ein solches Eintreten statt des Strafverschuldenden selbst in der äufseren Rechtspflege, wo es doch der Criminaljustiz nur um Abhaltung der äufseren Uebelthaten, nicht um Willensverbesserung, zu thun ist, kaum unter dem willkürlichsten Despoten denkbar seyn würde. Denn wenn gleich bey Schulden und Zahlungen Einer für den andern einstehen kann, so giebt es doch keine wahre Gerechtigkeitspflege, welche bey Gesetzverletzungen und Verbrechen die Schuld und Strafe vom Sünder auf einen andern überzutragen für gerecht hielte. Theologen, die es sich anders einreden lassen konnten, vergessen die ersten Grundsätze selbst der äufsern Rechtslehre. Dem Bibelverehrer aber müsste es genug seyn, nur aufzuzählen, wie so oft die Liebe der Gottheit, *nicht ein einziges Mal aber die Gerechtigkeit* als die biblische Ursache angegeben ist, warum Gott diesen Geist Jesu als Mensch erscheinen liefs und ihn mit allen aus seinem Kampf gegen das Böse unvermeidlich entstandenen Uebeln „nicht verschonte" (Röm. 8, 32) weil dadurch und besonders durch die öffentliche, Nachdenken und Nacheiferung weckende Art seiner Einrichtung auf vielfache Weise für ein gottgetreues Besserwerden vieler Menschen gewirkt werden konnte. Dieses aber ist wahrhaftig viel mehr werth und dem Ideal von Gott entsprechender, als jene von Scholastikern unbiblisch ausgedachte, falsch spekulative, nicht einmal juridisch, noch weniger moralisch denkbare Ausfüllung der vermeintlichen Kluft zwischen der Güte und der Gerechtigkeit Gottes. Denn wie könnte der gerecht heifsen, welcher die Tugend und Rechtschaffenheit eines Andern dem, der sie nicht hat, im Ernst zurechnen wollte? oder der als Richter meinen könnte, dass sein ohnehin gewisser Unwille gegen alles Unrechte und Unheilige dadurch erkennbar werde, wenn er statt der Unheiligen einen Heiligen todtmartern und im Geiste Höllenangst erdulden liefse? Hat nicht vielmehr der biblische Christus alle dergleichen Ausschweifungen der Einbildungskraft dadurch für den Aufmerksamen zum voraus abgewiesen, dass er Uns überall die

Gott-

Gottheit als Vater gegen die Menschen denken lehrt, nicht aber einen Vater erdichtet, welcher den reumüthigen und zur Thätigkeit redlich sich anbietenden verlornen Sohn aus Strafgerechtigkeit anders nicht aufnähme, ausser wenn zuvor ein Schuldloser an seiner Statt grausam abgestraft worden wäre.

Wie sollte dies der höchste Zweck des Todes Jesu gewesen seyn, da auch der Vf. aus den Evangelien, selbst aus den nächsten Reden Jesu bey Johannes vor seinem Tode keinen Wink hievon anzuführen weiss? Ein solcher unbegreiflicher Zweck könnte nicht, ohne bestimmte Offenbarung oder Kundmachung erkennbar seyn. Und doch sind der Stellen so viele, wo (wie Joh. 10, 10—18. 13, 1—3. 14, 31.) ausführlicher von Beziehungen des Todes Jesu gesprochen, aber gerade das, was das eigenthümlichste, das des Offenbarens am meisten Bedürfende, nicht von weitem angedeutet ist. Ein sicherer Beweis, dass es nicht gedacht war. Denn was wäre, wenigstens am letzten Abend, mehrmals und besonders Joh. 14, 28. zu sagen mehr nöthig gewesen als dieses: Ich muss sterben, um für Euch und Alle Gläubige die ewigen Sündenstrafen bey der Strafgerechtigkeit Gottes abzubüssen. Und was wäre undenkbarer, als dass Jesus noch im Garten ein Vorübergehen dieses Kelchs (Schicksals) hatte wünschen können, wenn er zur unmittelbaren Versöhnung des zürnenden Gottes unentbehrlich gewesen und Jesus hauptsächlich deswegen Mensch geworden wäre?

Bekanntlich können aus allen Evangelien nur zwey Stellen angeführt werden, die man auf eine solche unmittelbare Wirkung des Todes Jesu zu beziehen auch nur versuchen konnte. Nach Matth. 26, 28 nannte Er sein Blut ein *Bundesblut*, wegen Vieler vergossen zur Sündenerlassung. Aber dass es bey Gottes Strafgerechtigkeit die Sündenerlassung verdiene, und bewirke, dies liegt auf keine Weise in dem Bundesbegriff und ist nur (durch falsches Rationalisiren) dazwischen gedacht. Die Unternehmung, ein neues *Bundesverhältniss* zwischen Gott und den Menschen, (nämlich statt des Tempeldienstes und der blos äusserlichen Gesetzbefolgungen eine Gottesverehrung durch geistiges Wollen nach der Wahrheit) unter den Vielen, welche hören wollten, geltend zu machen, diese den Priestern und Gewalthabern verhassteste Unternehmung Jesu verursachte nach der klaren Geschichte in den Gegnern der Geistesrechtschaffenheit das Betreiben der blutigen Hinrichtung Jesu. Aber das Auffallende eben dieses Justizmords und das dadurch um so bekannter gewordene Musterbild standhafter Rechtschaffenheit wurde gerade eine grosse Befestigung dieses Bundes der echten Gottesverehrung; sie wurde also ein sehr wirksames Mittel zur Sündenerlassung, weil nach Jesu deutlicher Lehrerzählung und nach der Natur der Sache auch der göttliche Vater (wie jeder Vater, welcher ist, wie er seyn soll) das Vergangene erlässt, wenn er des thätigen Besserwollens des Sohnes gewiss ist. Deswegen sagen denn auch die Apostel, dass das Blut Christi, des Sohnes der Gottheit, von allem *Sündigen* rein mache. (1. Joh. 1, 7.) Auch wo Hebr. 9, 14. so erhaben gesagt ist: Der ewige Geist Jesu habe sich, seinen eigenen Leib (10, 5. 10.), der Gottheit (dem, was Gott wollte) aufgeopfert, folgt nicht etwa ein Wink vom *Strafabbüssen* bey einer den Schuldlosen für den Schuldigen substituirenden Strafjustiz. Was folgt vielmehr? Der ausdrücklich ausgesprochene Zweck: von todten, dem Guten abgestorbenen *Handlungen* die Gewissen selbst rein zu machen; welches doch gewiss nicht anders geschehen kann, als durch Motive, solche Handlungen nicht mehr begehen zu wollen. Auch die Apostel sprechen demnach nicht von *Strafen* der Sünden, sondern von allem Sündigen selbst. Und wenn die Bibelverehrer bey Petrus 1. Br. 1, 18 lesen, dass die Losmachung der Christen ihren Christus sein Blut gekostet habe, spricht er da etwa von einem Loskaufen *verschuldeter Sündenstrafen?* Möchte doch, wer biblisch-evangelisch seyn will, das Biblische ohne angewohnte Systemsmeinungen lesen können! Bey Petrus lesen wir: Durch das Blut des unschuldigen Passalamms, Jesus, (denn mit dem Passalamm und nicht mit einem Sündopfer wurde der am Passafest Aufgeopferte gerne verglichen Joh. 19, 36. 1. Kor. 5, 7. 8.) seid ihr losgemacht worden *von Eurer von den Vätern her überlieferten Lebensweise.* Auf diese äusserlich gesetzliche, durch Traditionen und pharisäische Andächteleyen verkehrte, *Lebensweise* also wird die Befreyung durch den Tod Jesu bezogen. Eben dadurch ist die andere Stelle in den Evangelien Matth. 20, 28. Mark. 10, 45, wenn wir, wie der Vf. selbst will, die Schrift aus der Schrift auslegen, verdeutlicht, wo das Hingeben des Lebens Jesu ein Losmachungsmittel für Viele von Jesus selbst genannt ist; wie überhaupt die ganze Wirksamkeit des Christenthums so oft in der Bibelsprache als eine Losmachung von dem Sündigen und auch von den dadurch entstehenden Naturübeln (Röm. 8, 18—23) nie aber mit Beziehung auf Höllenstrafen u. s. w. dargestellt ist. Wer denn doch bey λυτρον an einen eigentlichen *Loskaufungspreis* denken wollte, müsste sich wohl abermals an die Kirchenväter wenden, von denen die Meisten lange genug meinten, dass, weil die Sünder dem Teufel angehörten, auch ein Loskaufungspreis *dem Teufel* habe bezahlt werden müssen. Solche Deutungen entstanden, weil man unbiblisch „offenbaren" zu können meinte, was die Bibel anders geoffenbart hat. Weniger abenteuerlich, doch aber auch weder mehr biblisch noch mehr gotteswürdig war dann die spätere Erkünstelung, wie wenn das Blut als Loskaufungspreis für die Strafgerechtigkeit der Gottheit hätte fliessen müssen, da doch nach Jesus Gottes Gerechtigkeit nur als der *Ernst eines liebenden Vaters* zu denken ist.

(Die Fortsetzung folgt in den Erg. Bl.)

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG.

August 1828.

PRAKTISCHE RECHTSWISSENSCHAFT.

Leipzig, b. W. Vogel: ***Entwurf eines vollständigen Cursus der gesammten praktischen Rechtswissenschaften***, als Grundlage eines zweckmäfsigen Unterrichts über sie auf Universitäten, so wie der tüchtigeren Vorbereitung auf das Geschäftsleben, zugleich als Probe eines künftigen Handbuchs der gesammten praktischen Rechtswissenschaften, von Dr. *Karl Friedrich Wilhelm Gerstäcker*, Mitgliede der Juristenfacultät zu Leipzig. 1826. IX u. 29 S. gr. 8. (10 gr.)

Zunächst drängt sich hier wohl jedem Leser die Frage auf: was denn der Vf. unter den „*praktischen Rechtswissenschaften*" verstehe?, indem man bisher wohl der Meinung war, es gäbe nur *eine* Rechtswissenschaft und diese sey ihrer Idee und ihrem Wesen nach *durchaus praktisch*, wenn auch bald mehr bald weniger unmittelbar. Die Vorrede (S. I) und der §. 4 der ersten Abhandlung belehren uns deshalb folgender Gestalt: „Unter der praktischen Jurisprudenz versteht man bekanntlich die Wissenschaft und Kunst (Kunst und Wissenschaft sind dem Vf. Synonyma, vgl. S. 4. 5), diejenigen Rechtssätze, welche die theoretische Jurisprudenz als zuverlässig, oder wenigstens als durch Gerichtsbrauch angenommen, ausgemittelt hat, auf die Verhältnisse des wirklichen Lebens zweckmäfsig und richtig anzuwenden. Man rechnet gewöhnlich — und zwar zum gröfsern Theil schon seit *langer* Zeit — folgende Disciplinen zu ihr: 1) die Notariatskunst; 2) die sogenannte *jurisprudentia extrajudicialis*, oder die Kunst die Handlungen der freywilligen Gerichtsbarkeit zweckmäfsig zu üben; 3) die Criminalpraxis, oder Untersuchungskunst; 4) die Vertheidigungskunst; 5) die *gerichtliche* Civilpraxis; 6) die Decretirkunst; 7) die Berichterstattungskunst; 8) die Civil-Advocatenpraxis überhaupt; 9) die Klagentwerfungs- und Excipirkunst; 10) die Beweisführungskunst; 11) die *jurisprudentia hevrematica*; 12) die Referir- und Urtheilsabfassungs- (also *noch einmal* Decretir-) kunst; endlich 13) die Diplomatie, oder die Kunst, friedliche Staaten- und Völkerprocesse durch gesandtschaftliche Noten, auf Congressen u. s. w. zweckmäfsig zu führen; 14) die Hülfsmittelkunst *) der praktischen Jurisprudenz." — „So leicht es auch seyn dürfte (fährt aber der Vf. selbst fort), diese 13 oder 14 Künste auf eine kleinere Zahl zurückzuführen, so mufsten sie doch um deswillen einzeln genannt werden, weil die meisten von ihnen in eignen Schriften als besondere Theile der praktischen Jurisprudenz behandelt, die übrigen wenigstens einer besondern Behandlung würdig und bedürftig sind (!)."

Nach diesem Princip hätte freylich der Vf, wie man leicht sieht, eben so gut noch einige Dutzend praktisch-juristischer Künste zusammen bringen können, und mit jeder Messe wächst die Zahl seiner Künste, wenn nur über irgend etwas ein paar Bogen gedruckt werden. Vielleicht hat aber doch der Vf. eben deshalb nach diesen, wenn gleich durchaus willkürlichen Sectionen eine Uebersicht der *ganzen* dahin gehörigen Literatur, oder doch der *besten* und *neuesten* Werke gegeben? Weder das Eine noch das Andere ist geschehen; der Vf. hat uns gröfstentheils nur, Rec. möchte sagen, Jugenderinnerungen dargeboten. So erwähnt er bey der *Jurisprudentia extrajudicialis* nur das Werk von *Claproth*, welches diesen Titel führt, während doch wenigstens das ausgezeichnete Werk des älteren *Puchta* über diesen Gegenstand hätte genannt werden sollen; bey der Vertheidigungskunst nennt er uns *seine eigne* Schrift darüber und erwähnt dabey gelegentlich *Mittermaier's* Werk; bey der gerichtlichen Civil-Praxis *Hofmann's Modus procedendi* (!) und sonst nichts!, bey der Referir- und Decretir-Kunst nur *Hommel's* Schrift; bey der Beweisführungskunst nur *Tevenar* vom Beweise. Um nun aber seine Ideen von der praktischen Jurisprudenz, wie der Vf. im §. 5 der 1sten Abhandlung sagt, zu veranschaulichen und die *unendliche* Nützlichkeit eines vollständigen Cursus der praktischen Jurisprudenz zu zeigen, hat er in dem §. 6 unter den Buchstaben *a* — *o* seine 14 Künste zu charakterisiren gesucht und durch die Reihefolge zugleich andeuten wollen, in welcher Zeitfolge sie, Eine nach der Andern, betrieben werden sollten; so dafs die oben angegebenen Numern so zu stehen kämen: Nr. 1. 2. 5. 7. 6. 11. 3. 4. 9. 10. 8. 12. 13. 14. Natürlich kann es nun aber nicht des Rec. Absicht seyn, dem Vf. hierbey Schritt für Schritt zu folgen, sondern nur das Bemerkenswerthere wird er herauszuheben suchen. So z. B. giebt er S. 4 einen neuen Begriff der Notariatskunst, indem er sie durch „das Protocolliren und Urkundenfertigen" umschreibt!!;

*) Oder Hülfsmittelwissenschaft, wie der Vf. S. 21 sagt, wobey er sich nicht wenig auf diesen *neugeschaffenen* Namen zu Gute thut, indem er sagt: „Es ist von *bedeutendem* Nutzen, diese bisher zerstreut gewesenen Wissenschaften in ein Ganzes zu vereinigen und zugleich *in die Idee dieses Ganzen das Mittel der steten Grenzenerweiterung zu legen.*"

schreibt!!; somit wäre also jeder, der eine Urkunde anfertigt oder ein Protocoll führt ein Notar? — Mit der Notariatskunst „beynahe identisch und nur ein geringer Schritt über sie hinaus" ist ihm die s. g. *Jurisprudentia extrajudicialis*, die er S. 6 *nur* auf den *Richter* bezieht?! — Die „gerichtliche Civilpraxis" charakterisirt er S. 5 als die Kunst in Civilprocessen die von dem Gerichte ertheilten Resolutionen der vorliegenden Sache und Processart gemäss auszuarbeiten (!!) und im Gegensatz davon S. 6 die Berichtserstattungskunst, als die Kunst „aus dem, was zum Theil durch ihn selbst oder unter seiner Mitwirkung in den Acten enthalten ist, zweckmäfsige Erzählungen Berichte zu fertigen." So dafs also ein Advocat oder Richter, der in einer Processsache thätig gewesen ist, und seinen Clienten, oder *irgend einem* Dritten daraus allerhand erzählt, um damit *irgend einen* Zweck zu erreichen, einen *Bericht erstattet*!! — Endlich mag noch der gewifs *neue* Begriff der Decretirkunst, wie ihn der Vf. aufstellt, mitgetheilt werden: Er sagt S. 6: „Das Decretiren ist die Kunst in allen Arten von *Rechtssachen* — in Civil-, Criminal- und *Polizey*-Angelegenheiten durch kurze Ausspräche zu bestimmen, was in Bezug auf *diese Rechtssachen* und ihren Gang geschehen, oder unterbleiben soll (!)." Es hiefse die Grenzen dieser Anzeige verkennen und die Geduld der Leser ermüden, wenn Rec. sich mit diesen kurzen Mittheilungen aus der *ersten* Abhandlung des Vfs (S. 1 — 12) überschrieben: „Idee eines vollständigen Cursus der sämmtlichen praktischen Rechtswissenschaften und des stufenweisen Zusammenhangs derselben unter einander" nicht begnügen wollte.

Die *zweyte* Abhandlung (S. 12 — 16): „Wie müsste ein solcher Cursus *gelesen* werden," empfiehlt sich durch den an ihre Spitze gestellten Satz: „Wenig *Regeln*, aber desto mehr *That*" insofern keinesweges, als man im Fortgang ersieht, dafs der Vf. meint, bey jeder seiner 14 Künste sey es genug, wenn man den Zuhörern kurz einige allgemeine Regeln darüber mitgetheilt, und sie dann zu deren Anwendung auf einzelne Fälle veranlafst habe; dafs jener Regeln aber nach seiner Meinung nicht eben viele seyn sollen, geht daraus hinreichend hervor, dafs er S. 15 sagt: „Gesetzt es trüge jemand seinen Zuhörern erst *Hommel's*, oder *Martin's* Anleitung zum Referiren vor und gäbe ihnen dann Acten mit dem Auftrag jene *ungeheure Regelnmasse* in Ausübung zu bringen u. s. w." — Zuviel sagt auch der Vf. [S. 14 Note *)] offenbar, indem er behauptet: „Alle dergleichen (d. h. in einem Uebungs-Collegio von den Zuhörern verfertigten) Arbeiten zu corrigiren, ist *unmöglich* (!) und geschieht auch in *keinem* Relatorio (!)." Rec. z. B. hat in 14 Semestern nicht nur im Relatorio, sondern auch im Civil-Processs-Practico alle dahin einschlagenden, von seinen Zuhörern verfertigten schriftlichen, Arbeiten, die sich in manchem *Halbjahr* auf 750 und mehr belaufen haben, *selbst* genau und sorgfältigst corrigirt und er zweifelt nicht, dafs andere Lehrer in dieser Hinsicht *noch* ungleich mehr leisten.

Die *dritte* Abhandlung (S. 17—19): „Welche Vortheile würde ein solcher Cursus gewähren?" macht zunächst auf den allerdings sehr richtigen Satz aufmerksam, dafs es ein grofser Irrthum sey, wenn man glaube, das Arbeiten bey einem Sachwalter oder Richter sey als eine *wahre* und *vollständige* Schule der praktischen Jurisprudenz zu betrachten. Allein kaum begreiflich ist es, wenn er dabey gelegentlich S. 17. bemerkt: „In der Appellationsinstanz *kann ein bedeutender* Sachwalter von *Anfängern* schon *mehr* Nutzen ziehen. Die Instructionen (?) der Sachwalter erster Instanz sind gewöhnlich so vollständig, dafs die Justification der Appellationsgravaminum *nur eines Auszugs aus diesen Instructionen* (?) bedarf, eine Ueberarbeitung des Kenners *also* hinreicht, um eine solche Arbeit zum Einreichen bey Gericht tauglich zu machen." — Sollte man wohl glauben, dafs ein Mann, welcher in dem Vorwort S. 1 erklärt, er fühle in sich den Beruf die *reichen Erfahrungen* einer vieljährigen Advocatenpraxis gemeinnütziger zu machen, uns *solche Dinge* auftischen würde?! — Der zweyte vom Vf. hier aufgestellte Satz, dafs ein solcher Cursus jedem Juristen unentbehrlich sey, ist leider in wenig Zeilen abgethan, obgleich sich sehr viel darüber hätte sagen lassen, wenn man ihn durch Beyspiele näher beleuchtet hätte.

In der *vierten* Abhandlung (S. 19—25): „Kann ein Cursus der praktischen Jurisprudenz in der angegebenen Maafse auf unserer (der Leipziger) Universität überhaupt gelesen werden, oder ist er nicht vielleicht eine blofse Schimäre (*sic!*)?" erklärt zwar der Vf. den geforderten einjährigen Cursus, so wie die Errichtung eines praktischen Instituts für einen blofsen frommen Wunsch, erbietet sich aber in *vier* Stunden wöchentlich während *eines halben* Jahres *zwölf* seiner Künste *in nuce mitzutheilen* und *üben* zu lassen, indem (S. 23) die Diplomatie und die praktische *Hülfsmittel*wissenschaft auf Universitäten nicht nothwendig gelehrt zu werden brauchten. Beynahe möchte Rec. ein solches Unternehmen mit dem jenes Engländers vergleichen, welcher bekannt machte, er *wolle* in einen Bierkrug schlüpfen, dann aber *den* zahlreich versammelten Zuschauern, nach *einigen* vergeblichen Versuchen, erklärte: er habe den festen *Willen*, aber — *es gehe nicht!*

Die *fünfte* Abhandlung endlich (S. 25—29): „Hauptgrundsätze des zweckmäfsigen Protocollirens, als der *Basis* (?) der *ganzen* praktischen Jurisprudenz," mufs um so aufmerksamer betrachtet werden, da sie als *Probe* der Darstellungsweise in einem vom Vf. herauszugebenden „*Handbuch* der *gesammten* praktischen Rechtswissenschaften" dienen soll. Freylich beträgt die mitgetheilte Probe nur zwey Seiten; denn von S. 27 unten an redet der Vf. blofs von der *Uebung* jener Grundsätze in praktischen Vorträgen. Es ist darin blofs gesagt: 1) Der Zweck alles Protocollirens ist der aus den Vorträgen Anderer, so wie von selbst wahrgenommenen Begebenheiten das *Wesent-*

sentliche auszuheben und es auf eine treue und verständliche Art schriftlich zu erzählen! (Soll aber etwa der Protocoll-Führer bey einem Zeugenverhör auch nur *das* niederschreiben, was ihm wesentlich dünkt?) — 2) Der Protocollant müsse in seiner Erzählung Aeusserungen Anderer und seine eigenen Erfahrungen (soll wohl heissen: Wahrnehmungen) so genau bezeichnen, dass der Leser beides nicht verwechseln könne. (*Wie* das aber geschehe, davon sagt der Vf. nichts!) 3) Er habe alles Ueberflüssige und Unwesentliche wegzulassen. 4) Um das Wesentliche erkennen zu können, müsse er sich vor dem Protocolliren den Zweck desselben deutlich vorstellen, und jede Rede oder Begebenheit, die er aufzeichnen wolle, *mit der stillen Frage prüfen*, ob sie mit jenem Zweck *zusammenhänge*, oder nicht. 5) Selbst das Wesentliche aber müsse auf das Kürzeste und Gedrängteste, jedoch klar, verständlich und erschöpfend dargestellt werden. 6) Wer diese Regeln übe, werde gut protocolliren. 7) Sie seyen die Grundgesetze der Geschichtschreibung. 8) Es werde oft dagegen gefehlt. Das ist die *ganze s. g. Abhandlung!*

Nach alle dem Mitgetheilten, dessen ohne das drohende Handbuch wohl kaum so viel hätte werden sollen, glaubt Rec. füglich dem Leser selbst es überlassen zu können, sich sein Resultat über diese *hier betrachtete* Leistung des Vfs, so wie über seine Hoffnungen hinsichtlich des Handbuches zu ziehen.

HANDELSRECHT.

1) Löwen, in d. akadem. Buchdr.: *De procuratoribus mercatorum, qui commissionarii appellantur.* Auctore *Adolphio Haumann*, Gandavens. 1827. 63 S. 8.

2) *Ebendas.*: *De fide quae mercatorum codicibus haberi solet*, tam jure communi quam legibus nostris, Auctore *Petro Nicolao Persoons*, Antverpiens. 1827. 65 S. 8.

Auf den niederländischen Universitäten ist gegenwärtig ein so reges wissenschaftliches Leben aufgeblüht, dass die Mehrzahl der dort erscheinenden akademischen Schriften und Dissertationen Beachtung verdient. Solches ist namentlich in Betreff der beiden oben aufgeführten Abhandlungen der Fall; beide zeichnen sich durch deutsche Gründlichkeit, welche sich vorzüglich durch Belesenheit und Benutzung der Literatur sowohl des In- als Auslandes in Bezug auf die abgehandelten Gegenstände zu Tage legt, so wie zugleich durch praktischen Sinn aus, so dass sie als nicht unwillkommne Beyträge zur Kenntniss und wissenschaftlichen Bearbeitung des Handelsrechts in jeder Hinsicht zu betrachten sind.

Die *erstere* handelt das Commissionsgeschäft in allen seinen Richtungen ab; es wird gezeigt, wie es durch die Ausbreitung des Handels nach entferntern Weltgegenden, nothwendig veranlasst werden musste, welches die Natur des Geschäfts sey, und worin dessen Nutzen bestehe: sodann wird, nach einer freylich nicht ganz logischen Ordnung, von den Commissionsgebühren, von dem *Del credere*, von den Personen, welche Commissionaire seyn können, und von dem Begriffe des Commissionsauftrags gehandelt, und in letzter Hinsicht dargethan, dass derselbe nie als *contractus locationis*, aber auch nicht als *mandatum simplex* zu betrachten, und die Grundsätze über diese auf jenen nicht anzuwenden seyen. Vielmehr sey er ein *mandatum proprio jure informatum* (*mandat modifié*), weil „*is, qui cum mandatorio negotiatur, non ea praeviderit atque praecaverit, quae essent necessaria ad obtinendam servandamque probationem procurationis a mandante datae, quosque is sive ob implicitam rei naturam, sive temporum, idonea de hoc a mandante documenta nanciscì non potuerit,*" weshalb denn auch im Zweifel ein Handel, der von einem Kaufmann für einen Kaufmann eingegangen, eher als Commission, als wie Mandat anzusehen sey. Hierauf wird der Unterschied zwischen einem Commissionair und einem Makler entwickelt, und über die Rechtsverhältnisse, welche zwischen dem Committenten und seinem Commissionar, so wie über ihre gegenseitigen Verpflichtungen und Verantwortlichkeiten bestehen, gehandelt; sodann gezeigt, worin das Wesen der *Commissio venditionis* bestehe, was der Commissionarius, der auf Befehl eines andern verkauft hat, für Privilegien habe, und dass dem Committenten im Falle der Insolvenz des Commissionars ein Vindicationsrecht in Bezug auf die noch nicht verkauften Waaren zustehe; endlich aber die *Commissio ad emendas merces data* besprochen, und ausgeführt, welche Rechte dem Commissionar gegen den insolvent gewordenen Committenten zustehen.

Die *zweyte* dieser Abhandlungen enthält zunächst einen Commentar über die, in diese Materie einschlagenden Stellen des *Code de commerce*, welcher in der That recht wacker ausgefallen ist. Dagegen ist die Einleitung, welche von dem Ursprunge der Beweiskraft der Handelsbücher handelt, von allgemeinerem Interesse. Der Vf. bestreitet gleichfalls die Meinung des *Heineccius*, welcher denselben aus dem römischen Rechte herzuleiten bemüht gewesen ist; er schliesst sich vielmehr der Meinung derjenigen an, welche jene Grundsätze aus dem Institute der Campsoren des Mittelalters herleiten, und zeigt, was dem Vf. eigenthümlich ist, dass die aus dem römischen, doch damals gültigen Rechte, hergenommenen Gegengründe, sich durch die Beobachtung widerlegen, dass sich jene Grundsätze über die Beweiskraft der Handelsbücher, so wie dieselben jetzt allgemein als richtig angenommen, oder durch besondere neuere Gesetzgebungen ausdrücklich festgesetzt sind, nicht auf einmal in das Leben traten, sondern sich erst nach und nach, durch Localverfassung und Natur des Handels, gegen den Widerspruch der Stellen des römischen Rechts, ausgebildet worden seyen, was denn in Bezug auf die italienischen Statuten nachgewiesen worden ist.

SCHÖNE

SCHÖNE KÜNSTE.

CONSTANZ, b. Wallis: *Die christlichen Bilder, ein Beförderungsmittel des christlichen Sinnes*, von *Ign. Heinr. von Wessenberg*. — *Zwey* Bände. *Erster* Band. 1827. VIII u. 424 S. 8. (Preis beider Bde. 7 Rthlr. 12 gr.)

Die Zeiten der Bilderstürmerey sind nicht mehr, ja selbst eine strengere Ansicht, welche wegen naheliegender Sinnesausartung den Bildern in religiöser Hinsicht kaum gewogen ist, würde bey den Meisten unsrer Zeitgenossen wenig Beyfall finden, deren Neigung sich äussern Erregungsmitteln christlicher Gesinnung gerne zuwendet. Im Allgemeinen, sobald alle Beyhülfe der Künste verschmäht würde, Baukunst, Sculptur, Musik, Malerey, Poesie, Redekunst, was bliebe für den Cultus? Hat gleich das ursprüngliche Christenthum nur den innerlich über alles Weltliche erhabenen Geist, die hervorströmende Rede und das Gebet; so ist es doch späterhin naturgemäss mit allen Künsten in Verbindung getreten und konnte durch sie mannichfaltig auf die Gemüther einwirken. Dies gilt sonach auch von den Bildern, und die Gefahr, dass dadurch Götzendienst komme, wird nicht einmal immer durch ihre Beseitigung vermieden, gleichwie Erasmus treffend sagte: Was frommt es, die Götzen ausser Euch zu stürzen, wenn die Götzen im Innern des Herzens aufrecht bleiben? (S. 37) Ja der eigentliche Götzendienst entspringt stets im Herzen, wie Zwingli schrieb: „Der Götzendienst folgt erst hernach, so der Abgott schon aufgerichtet ist im Herzen."

Unser Vf. hat nun mit Belesenheit, Kunstkenntniss und Kunstgeschmack zu zeigen gesucht, wie viel Herrliches und Bildendes die christliche Kunst zu leisten vermöge, sobald sie ohne Selbstdünkel mit gotterfülltem liebreichem Herzen durch kindlich gläubigen Gebrauch des Genies und des Talents das Christenthum in seinem Geist erfasst und durchdringt, und in der ihm entsprechenden Gestalt darzustellen strebt. Er beginnt mit einer geschichtlichen und religiösen Beleuchtung des Gebrauchs der Bilder in christlichen Kirchen, erwähnt eines besondern Grundes des mosaischen Bilderverbots, welches der Mohammedanismus sich aneignete, des Götzendienstes ohne Bilder, der Erfordernisse christlicher Bilder nach dem Evangelium und reinem Geschmack, des Unterschiedes heidnischer und christlicher Kunst, der Gefahr des Uebergleitens vom Gebrauche religiöser Bilder in die Abgötterey, der Schulen und Studien des christlichen Künstlers, der Nachbildung vorzüglicher Meisterwerke und der Anwendbarkeit verschiedner Arten der Malerey zur Verzierung christlicher Kirchen (auch der Bilderbibeln), erörtert einige Bedenken über die Zulässigkeit besonders der plastischen Kunst, wobey er richtig bemerkt: „Nicht in den Bildern ist der Sitz des Heidenthums, nicht im Worte der Sitz des Christenthums. Der Satz von beiden ist im Innersten des Herzens;" (S. 135) bezeichnet ferner das Kunstideal des Christenthums, die Bewahrung der christlichen Kunst vor jeder Entweihung (wohin alles gehört, was Grauen oder Ekel erregt, oder was Unmenschlichkeit verräth), und die vollständige Entfaltung des Höchsten der Kunst im öffentlichen Leben, besonders im religiösen, kirchlichen, wozu dann freylich ein für das Schöne gebildeter Volksgeschmack nothwendig ist.

Hierauf wird der einzelnen Haupterfordernisse christlicher Bilder, ihrer Verstösse gegen die Würde der christlichen Religion, die Zeitrechnung, die Ortsverhältnisse, das Costum und die Wahrheit, auch besonders des Raphael gedacht. Dann giebt der Vf. ein Verzeichniss der Hauptwerke über christliche Bilder, verbreitet sich über die Bilder von Gott Vater, von Jesus Christus, (die Raphaelischen zieht er dem Byzantinischen Typus eines Christus-Kopfs von Hemmeling vor) vom Reich des Himmels oder dem Aufenthalt der Seligen im Verein mit Gott, der Madonna mit dem Kinde, der heiligen Familie, der Engelfiguren. Im Ganzen werden Kunstkenner und fromme Gemüther seiner Ansicht Beyfall schenken.

Vier Beylagen geben eine Zusammenstellung einiger Auszüge aus merkwürdigen Urkunden der Kirchengeschichte in Betreff des kirchlichen Gebrauchs und der Verehrung der Bilder (eine bischöflich Constanzische vom 18. Jan. 1826 zweckmässigen Inhalts macht den Beschluss); ferner Auszüge aus *F. C. Schlosser's* Geschichte der bilderstürmenden Kaiser des oströmischen Reichs, ferner Schilderung des Bildersturms der Gausen in den Niederlanden aus *Schiller's* Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung; dann nach *W. Rosoos* über den Aufschwung der religiösen Kunst im Gegensatze mit der Reformation, endlich *Leibnitzen's* Ansicht von christlichen Bildern nach seinem ihm zugeschriebnen, als Handschrift in der Bibliothek zu Hannover gefundnen Systeme der Theologie.

Geschmückt ist dieser Band durch Beygabe verschiedner im Durchschnitt sehr gelungner Kupferstiche: I. Titelkupfer, das Brustbild der Sixtinischen Madonna mit dem Kinde von Raphael, II. auf dem Titelblatte Raphaels Bildniss (weniger gelungen), III. Traumgesicht Hesekiels von Raphael, IV. Christuskopf von Danneker, V. Madonna delle Candelabri von Raphael, VI. Madonna di Foligno von Raphael, VII. Madonna della Sedia von Raphael (weniger gelungen), VIII. Aus der Sixtinischen Madonna von Raphael blos die Madonna mit dem Kinde in der Glorie, IX. der Erzengel Michael, der den Drachen bändigt, von Raphael, X. der Erzengel Michael von Guido Reni. — Alle, ausser dem Titelkupfer von Lips, gestochen von M. Esslinger nach den besten vorhandenen Kupferstichen, der Christuskopf von Danneker, und Raphaels Bildniss nach den Originalen.

PP.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

Vermischte Anzeigen.

Herr von Hammer als Kritiker.

Es hat dem Hn. *v. Hammer* gefallen, mich in seiner Uebersicht von drey und sechzig orientalischen Werken (Wiener Jahrb. Bd. XL.) mit einigen neuen Titeln zu beschenken, als da sind: *ein wahrer Zoilus* (S. 18), *ein Verkleinerer* (S. 21), *der die grofsen arabischen Dichter beurtheilen will, aber nicht einmal ihre Namen zu buchstabiren versteht* (S. 19). Männer vom Fach kennen zwar längst die Schwachheiten des Hn. *v. H.* und lächeln darüber, wenn er sie allenthalben zur Schau trägt; ich könnte demnach jene Titel mir um so mehr zur Ehre anrechnen, da sie zugleich neben den gründlichen *Kosegarten* mich stellen: allein da ich dieslmal vor Allen mit öffentlichen Ehrennamen begünstigt bin, so liegt es mir ob, ein ruhiges Wörtchen darauf zu erwiedern; jede Replik von Hn. *v. Hammer's* Seite wird indefs auch von mir mit Stillschweigen belächelt werden. Es handelt sich hier um den arabischen Dichter *Motenabbi*, dessen Charakter und Dichterwerth ich in einer kleinen *Commentatio* zu schildern versuchte; Hr. *v. H.* hat den *Moten.* ganz übersetzt und nennt ihn den *gröfsten arabischen Dichter*, wogegen *Kosegarten* u. a. Zweifel hegten. Hier gilt das bekannte *de gustibus*, aber seinen eignen Geschmack als normal vorschreiben zu wollen: dies ist die *erste* schwache Seite des Hn. *v. Hammer*. — *Kosegarten* und *Compagnie* (S. 38) sprechen nach der Bücherschrift *Motanabbi* oder *Motenabbi*, Hr. *v. H. Motenebbi* aus: *welche Beachtung*, declamirt Hr. *v. H.* gegen *Kosegarten* (im Literaturblatt 1825. Nr. 49), *verdient ein solcher Kritiker, der nicht einmal die rechte Aussprache des Motenabbi's befolgt und nabbi statt nebbi schreibt?!* Bald hat nun unsere Compagnie diese Aussprache *dem Reiske und den französischen Gelehrten nachgebetet* (Jahrbücher Aprilheft S. 5. May S. 19), bald sie *den Engländern nachgeschrieben* (ebendas.); wir hätten fein sollen nach Syrien und Aegypten reisen, wo man *nebbi* spreche; Hr. *v. H. habe selbst in Syrien und Aegypten die Aussprache an Ort und Stelle gehört; sein unparteyisches Zeugnifs dürfe als ein competentes gelten* (S. 38); Hr. *Rückert* (der über die Lautlehre des Persischen den richtigen Weg einschlägt) *habe eben so wenig als die meisten Professoren Gelegenheit gehabt persisch zu sprechen oder zu hören, sie seyen also über die wahre Aussprache durchaus nicht stimmfähig* (S. 154). Ein Streit *de lana caprina*, wie Hr. *v. H.* schon ehmals gegen den wackern *Diez* führte und wobey unsere Compagnie die Lacher auf ihrer Seite hat. Wie? war denn Hr. *v. H.* auch auf der Insel Java und hörte den Namen *Dschava* aussprechen (Aprilheft S. 5)? Die Sache ist ganz einfach. Ein Türke studirt nach Jahrhunderten die osmanische Geschichte in des Hn. *v. H.* reiner Schriftsprache, er kommt nach Wien und hört einen ganz andern Jargon — doch nein: Hr. *v. H.* war ja nur in Syrien und Aegypten, unser Türke mufs also etwa nach Schwaben und Westphalen reisen, um seinen Auctor recht mundvoll oder breit zu lesen. Dies also die *zweyte* schwache Seite des Hn. *v. H.* Die *dritte* ist: die Etymologie. Wir lassen sie vorläufig, freuen uns aber, in Preufsen aus persischem Geblüte zu seyn: denn der Name *Preufsen* stammt ja nach Hn. *v. H.* aus Pruschan (*Kruse's* Archiv II. S. 127).

— — sans doute;
Mais en venant de si loin
Il a bien changé en route!

Ernsthaft! Wer wollte die vielen und grofsen Verdienste verkennen, welche Hr. *v. H.* um die Verbreitung der orientalischen Literatur eine lange Reihe von Jahren sich erworben? Nur erlauben wir uns gerechte Zweifel, ob er befugt sey über alle Orientalisten als *Recensent*, wie er in jener Uebersicht sich nennt, den Stab zu brechen, wenn er nur Buchstabirübungen anstellt und mir z. B. keinen andern Fehler als *Caseida* statt *Casidator* nachweiset. Eine ganz neue Art von Kritik in der That, die an jene Schmeckherrenmethode bey *Jean Paul* erinnert, nach welcher man die Sachen durchguckt, ob man sich verschrieben. Eine zweyte Art zu recensiren besteht bey Hn. *v. H.* oft in poetischen Phrasen, wie wenn es von *Umbreit's* Hiob heifst: *ohne den Diamant der Reden Elihus, durch dessen Ausstrahlungen die Gegenwart und das Wort Gottes vorbereitet würde, mangle im funkelnden Geschmeide Hiobs der schönste Stein* (Literaturbl. am a. O.). Versteht denn Hr. *v. H.* etwa den Hiob? und läfst sich wohl die Kritik durch Bombast bestechen? Ich will hier nur bey der Uebersetzung des Motenabbi stehen bleiben und durch einige Pröbchen zeigen, wie sehr Hr. *v. H.* seinen vornehmen Ton zu mildern hätte, wenn ein Recensent ihn gründlich beurtheilen *wollte*, um zu zeigen, ob es ihm wohl anstehe über Rechtschreibung zu hadern. Hr. *v. H.* appellirt wohlweislich an *Aesthe-*

tiker, welche keine Orientaliſten und folglich auch in keinem der bisher von allen Lehrkanzeln über den Werth arabiſcher Dichter verbreiteten Vorurtheilen befangen ſind (Jahrb. 40. S. 16. Moten. S. XV). So habe denn ein unparteyiſcher (?) *Kunſtrichter und Meiſter des äſthetiſchen Faches, Prof. Deinhardſtein, den Ausſpruch vollkommen beſtätiget, daſs Motenabbi der gröſste Dichter ſey* (S. 15). Die Unparteylichkeit bezweifeln wir ebenfalls, wenn wir Hn. Prof. *D.* reden hören: *man ſey blind oder abſichtlich gegen Moten. eingenommen;* wenn wir ihn reden hören von der *in zwey Welttheilen bekannten Gelehrſamkeit des Ueberſetzers;* reden hören von dem *monumentum aere perennius, worüber jeder beſſer thäte ſich zu freuen als von Neid und Miſsgunſt erfüllt, fruchtlos und ohnmächtig ein klar ausgeſprochenes Kunſturtheil zu verläſtern und zu verkleinern* (Aprilh. S. 194. 198. 215). *O bone*, es giebt wohl keinen Orientaliſten, der eine ſolche Ueberſetzung geliefert haben *möchte*, die, abgeſehen von den unproſodiſchen Verſen, mit ſo grenzenloſem Leichtſinne hingeſchludert iſt. Hier ein Paar Beweiſe, denen ich das Original nur hinzufüge, wenn ſie nicht gedruckt waren: S. 72 (bey mir 116) nahm Hr. *v. H. moruwwaton Tapferkeit*, von *maron Mann* für *Bitterkeit* von *marra bitter ſeyn*; S. 86 (Comment. p. 60) macht er aus *Vögeln in der Geſtalt von Kameelen ſchuchuzol dſchimâli ſchöne Vögel* (*dſchamâli*); S. 85 werden aus *Gegenden arâdhon, Donnerwolken âridhon*;

S. 363 (p. 22) aus *Königen* gar *Honigfladen:*

Denn der König biſt du, Fladen die Könige nur.

Im Original ſteht: Du biſt ein Löwe, andere Könige Wölfe.

S. 4 (42) ſteht bey Hn. *v. H.: die fern einſam im Hauſe gewacht*, im Arabiſchen: *die ruhig ſchläft.*

S. 371 (p. 134):

Einer ſah Strauſse, der Andre ſah Palmen,
Dieſer nur Thürme, die Lichter umqualmen.

Vielleicht der Qualm von des Ueberſetzers Nachtlampe? Im Arabiſchen ſteht: Die Strauſse ſcheinen dir Palmen und die Hörner (eines Stieres) Thürme.

S. 269 heifst es noch luftiger, vielleicht weil die Scholien fehlten:

Und wühlet ſeine Naſe ein als Leu.

Motenabbi ſagt: und in den Schlupfwinkel eines Löwen lieſs er es (das Roſs) oft eindringen, *wa dhaigamin auladſchaha arinaho.*

S. 312 (p. 72):

Da war kein Leu, dem Helm gewährte Ruh',
Und keine Magd, der folgte eine Kuh.

Dazu ſteht die Anmerkung: *Da war kein Held, ſo ſtark wie ein Löwe, welchem ſein Panzer Sicherheit gewähren konnte; keine Kühmagd, die nicht gefangen worden wäre.* Was Sie ſagen! der letzte Halbvers heifst wörtlich: und keine Gazelle, die eine ihr Aehnliche als Dienerin hatte, d. h. die Dienerin war ſo ſchön als die Herrin. Ein *Joſ. von Hammer* weifs doch recht wohl, daſs Gazelle oder *vacca ſylveſtris* ein ſchönes Mädchen iſt, nicht eben eine *Kühmagd.* Was mag hier der *äſthetiſche Kunſtrichter, der kein Orientaliſt*, denken, worüber *Held* und *Kühmagd* zuſammen munkeln?

S. 387 (103):

Die Lanzen ſteigen auf, indem ſie von ihm ſprechen
Verſüſsen ſie den Stoſs (mit dem ſie Beine brechen).

Der Reimzwang allein gab dem *deutſchen Dichter* dieſe Parentheſe; Motenabbi denkt an das Rohr der Lanzen, deſſen Knoten bitter ſchmecken, aber wenn ſie die Fortſchritte des Helden im Kampfe erzählen, ſcheinen ſie ihm ſüſs.

S. 228: *Der Tod pflegt nicht zu eſſen und zu trinken.* Im Gegentheil heifst es: Ihm iſt, wie dem Tode, keine Durſtlöſchung und Sättigung *Kalmauti laiſa laho raïon wa la ſchabao.*

S. 167 (p. 65):

Wetteifernd mit dem Blitz wenn Schlachten raſen.

Sehr poetiſch! Schade daſs bloſs daſteht: wenn es (das Pferd) den Fuſs ſetzt.

S. 73 (p. 116): *Was keiner giebt, haſt du gegeben;*
Gott lohn' es dir, lang ſollſt du leben!

Soll heifsen: Ich ſchenke dir, womit ſonſt kein Sterblicher beſchenkt wird: über dich komme deines Herrn Heil und Segen! (Dieſs iſt nämlich der Gruſs, der nur dem Mohammed zu Theil wird).

S. 209 (p. 26): *Selbſt dem Beſten iſt oft Leichtes ſchwer,*
Während leicht mir dünkt das Schwerſte.

Hier geht dem äſthetiſchen Kunſtrichter ein ſchönes Bild verloren; der Dichter ſagt: wo edle Renner (Dichter) auf der Ebne ſtraucheln, da eil' ich über Gebirge ohne Anſtoſs.

S. 71 (115): *Deren Reiter Halme ſind.* Wer verſteht dieſs? es heifst im Arab. als wären die Lanzen ihrer Reiter Strohhalme.

S. 31 (p. 53): *Es mahlte Gott der Roſen Wangen,*
Er ſpaltete den ſchönen Wuchs.

O pfui! Das Original lautet: Gott möge (*Perfect.* als *Optativ*) die Roſen der Wangen entblättern und den Wuchs der Schönen einknicken (weil ſie mich ſo krank gemacht).

S. 5 (p. 43) läſst Hr. *v. H. die Klinge Thränen der Sehnſucht weinen*; im Texte weint die Scheide, weil ſie von der geliebten Klinge ſich trennen ſoll, die nun in dem Nacken der Feinde ihre Scheide findet.

S. 71 (115): *Denn wenn ich in dem Lande wohn',*
So iſt's wie Wolken, welche ziehen.

Soll heifsen: nicht wohnt der Held in dieſem Lande; wie eine Wolke zieht er drüben hin (ſegenſpendend — was man bey dem Ueberſetzer nicht ſieht).

S. 73 (115): *Und keinem rufſt du Bruder zu* u. ſ. w., und eine Anmerkung ſpinnt es weiter aus; im Arab. ſteht:

steht: wir nennen dich nicht seinen (des Reichthums) Herrn.

232 (p. 47): *Sollte der Rappe denn scheu'n die Spur der verlassenen Stätte,*
Wo mir Mädchen so oft gaben zu trinken die Milch?

Soll heissen: es *vergisst* nicht der Rappe u. s. w. — wo *ihm* gaben *sakathá*.

407 (62) spricht das Ross, nachdem es gefragt ob es aus diesem schönen Lande denn in die Schlacht gehen solle: euer Vater Adam hat wohl Abfall euch gelehrt und Paradise zu verlassen. Wer findet dieß bey Hn. *v. H.*:

Es hat uns Adam durch Empörung
Die Reis' aus Eden längst gelehrt?

393: *Wer, nachdem er getrennt sich von Ihm, den Araber einholt,*
Wird Aristoteles mir, wird Alexander mir seyn.

Dazu die Anmerk.: *magnus mihi erit Apollo.* — Aber steht denn das da? Motenabbi sagt: die Araber wissen, dass ich, wenn ich sie verlassen, zu einem Aristoteles (an Weisheit) und Alexander (an Macht) gehen werde.

391 (p. 50): *Wolken, wenn getrennt, sind wie die Brüder des Raben,*
Was die Raben schrey'n, träufeln die Wolken aus Schmerz.

Wie ungenau! *ihre Trennung* geht auf die Caravane, die Wolke heisst *Bruder des Raben* nach einem vom Uebersetzer selbst (S. 69) erklärtem Bilde, und es ist zu übersetzen: und wenn die Wolke, die Schwester des Raben, bey der Trennung der Genossen ihre Stimme erhebt (regnet), hätte ich gerne verhindert, dass sie regnen lasse.

350 (32):
Würd' ich doch von diesem Schmerz erheitert,
Wie der Wein sich durch den Seiher läutert!

Mot. sagt: Oft schon war ich in bedrängter Lage, aber ich ging geläutert hervor wie der Wein durch den Filtrirtrichter. So hat *Reiske* richtig und Hr. *v. H.* hätte nicht nöthig diesen Mann so oft dem Tadel auszusetzen (z. B. S. 125. 196); wo der Text schwer war, folgt er ihm mitunter, wie

197: *Vertrocknen sollen nimmer deine Meere,*
Versiegten auch der Euphrat und der Tiger.

Im Codex steht: es mögen, o Unergründlicher, deine Meere nie versiegen, und tränken auch immerhin fremde Kameele aus dir. *Wahidi* führt an, dass *Abubekr* gelesen: Obgleich Euphrat und Tigris aus ihm trinken, und darnach übersetzen *v. H.* und *Reiske*.

351: *Dir gewährt es Lust dein eignes Gesicht zu belachen,*
Wie dem Menschen, wenn er Affengesichter erblickt.

Dabey merkt der Uebersetzer an: *Kiafur hatte Philosophie genug, über die Häßlichkeit seines eignen Gesichts zu lachen.* Kein wahres Wort daran! Der Vers lautet:

wa má sharabt lammá raaitoka bidatan
lakaẗ konto ardsehú an ardha katharihe,

und was war meine Freude, da ich dich als etwas Neues sah; wahrlich, ich hatte geglaubt ich würde dich als Affen sehen.

S. 405: *Und seltsam ist, wer es bewohnt*
An Bildung, Zunge und an Hand.

Wörtlich: aber ein arabischer Jüngling in diesem Lande ist Fremdling an Gesicht, Hand und Zunge. — *Mot.* meint sich selbst in Persien, aber Hr. *v. H.* bezog es auf die Einwohner! —. Viele Irrthümer rühren bey Hn. *v. H.* daher, weil er gar nicht auf Metrik achtet, z. B.

S. 16 (p. 64): *Regnend giesset auf mich* u. s. w. Hier ist *amthara* punctirt gedacht statt *omthir lass regnen*, wie Sinn und Versmaass es fordern.

S. 11 (61): *Wenn ich das Hemde von innen kehrte zum Sattel nach Aussen,*
Würden in dem Thal Dschinnen erheben Geheul.

Das erste Hemistich verstand Hr. *v. H.* gar nicht, im zweyten punctirte er *famiat* statt *fami'ta*, also: säßest du in meinem Kleide (statt meiner) auf dem Kameelsattel, du könntest das Geheul der Dschinnen in ihren Wüsten hören.

S. 380 liest unser Uebersetzer *maï mit mir:* nur die Nacht ist mit mir, statt *moïn die Nacht ist müde*, d. h. dauert, schleicht langsam. Dieß konnte man nur nach dem Metrum wissen.

S. 62 (51) giebt Hr. *v. H.* diese Blöße in einer Note selbst baar, wenn er *munimet* und *mumniet* schreibt, statt *mondimaton* und *momanniaton*, als Partic. der V. und mit ganzer Nunnation, die man bey Versen braucht, wenn man sie gleich in Syrien und Aegypten nicht hört. *Reiske* hat den Vers richtig, wird aber wacker getadelt.

S. 403 wird in der Note gesagt: dieser Vers enthalte im Arab. grade dieselben zwey Worte wie die Uebersetzung — ein Beweis, dass Hr. *v. H.* unrichtig abtheilte: denn *daulati* gehört noch dazu.

In dem von *Freytag* am *Caab ben Zoheir* edirten Gedichte des *Motenabbi* ist bey Hn. *v. H.* fast kein einziger Vers ganz richtig, selbst die Ueberschrift ist falsch: denn *Motenabbi* lobt dort nicht das persische Frühlingsfest *Nauruz*, sondern den *Abulfadhl*, dem er zum neuen Jahre gratulirt. Vers 1 heisst bey Hn. *v. H.*:

Frühling ist wieder gekommen in dir,
Was ich gewünschet, erfüllest du mir.

Wörtlich: Es kam unser *Nauruz* und du bist sein Ziel und seines Wunsches Zunder sprühte Funken. Der Schol. erklärt das Sprichwort: *mein Feuerzeug hat gezündet*, durch: ich habe meinen Wunsch erreicht; daher nahm *H.*: *was ich gewünschet.*

Vers 2: *Einmal nur blickte'st den Frühling du an*
Und es vergrösserte ihm sich die Bahn.

Wörtlich: Der Blick, den er von dir empfangen, dient ihm zum Reisevorrath bis er ihn wieder genie'st,

nicht, d. h. das ganze Jahr wird heiter seyn. Hr. *v. H.* nahm *zddon Vorrath* für das Verbum *vergröfsern*.

Vers 3: *Wenden die Tage von dir sich zurück,*
Flieht sie der Schlummer und flieht sie der Blick.

So erklärt der Scholiast *Ibn Dschinni*: Der Tag sey schlaflos bis er am folgenden Jahre wiederkehre. Andere erinnern dagegen mit Recht: diefs sey eine arge Satire auf den Helden, wenn er dem Tage die fülse Erquickung des Schlafes raube. Wörtlich lautet der Vers: Gesättigt wird von dir das Angesicht an seinem Abend, denn du bist ihm Auge und Schlaf.

Vers 24: *Herr! dem die Rede nicht genügen kann.*

Dieses *Herr* ist sicher aus dem Commentar genommen, der mit *robbo schaïn oft* beginnt, wofür Hr. *v. H. rabbi* las.

Vers 3 in dem von *Horst* edirten Gedichte übersetzt Hr. *v. H.*:

Die Wangen sich als Anemonen färben.

Grade umgekehrt steht da: und die (rothen) Anemonen auf den Wangen wurden zu (blassen) Kamillen.

S. 380 läfst der Uebersetzer gar einen ganzen Vers weg, vor: *Eh' ihn erreichte der Tod*, den, wenn wir nicht irren, selbst *Grangeret* (in den Fundgr. VI. S. 180) hat und ohne welchen die folgenden unverständlich sind. Geht man so mit einem Dichter um? Und ist diefs die *Treue des Sinns* (S. XXXV), welche versprochen wird? Und wären es *buchstabenklaubende* und *poesieraubende Kritiker* (S. XXXVI), welche hier tadelten? Um die mir verliehenen Namen mit Recht zu führen, gehe ich kühn die Wette ein, dafs ich, falls Hr. *v. H.* mir die Handschrift anvertrauen will, auf jeder Seite seiner Uebersetzung im Durchschnitte ihm fünf Schnitzer *gegen den Sinn*, also etwa 2000 im ganzen Buche nachweisen werde. Gilt es? Die erste Bedingung beym Uebersetzen mufs auch bey morgenländischen Dichtern die Treue seyn; wird das Versmaafs aufgeopfert, so wähle man ein Metrum, welches alle Gedanken zu geben verstattet; sind diese dem Abendländer dunkel, so müssen Anmerkungen zu Hülfe kommen, dann kann ein Dichterwerk *monumentum aere perennius*, wie die Vofs'schen Uebersetzungen seyn, dann kann ein ästhetischer Kunstrichter es beurtheilen. Die Grundlage des Vorliegenden aber ist auf Sand gebaut. Nach dieser Oberflächlichkeit richten sich nun auch die sogenannten Recensionen des Hn. *v. H.*; den Abschnitt meiner *Commentatio: de laude Motenabbii poetae*, hat der Rec. wahrlich nicht gelesen, wenn er behaupten kann, es handle sich darin über das Lob, welches Motenabbi selbst spendet; meine *Symbolae*, deren Unwichtigkeit ich längst anerkannt, werden nur vorne ein wenig angesehen; es werden persische Etymologieen, die blofs Conjectur waren, getadelt, einige der schwächsten, worunter auch fehlerhafte, herausgehoben (Jahrbücher 40. S. 41); mir wird Schuld gegeben, ich hätte vom *Anfangsbuchstaben bey merdüm* geredet, wobey man in der That über die Flüchtigkeit eines solchen Recensenten erstaunen mufs; übersehen ist auch das *fortassis*, und dann werde ich kurz und gut mit einem Rathe abgefertigt, der mir durch die Zusammenstellung mit einem geliebten Lehrer nicht anders als schmeichelhaft seyn kann: *eben so gut Persisch zu lernen als mein Lehrer Gesenius Meister des Arabischen sey.* Aber eben mein Lehrer, Dr. *Gesenius*, wird mir bezeugen, dafs *ich* schon im J. 1820 den Hafiz des Hn. *v. H.* vornehmen und zeigen konnte, wie er fast in jedem Gedichte an seinem *höchsten Ziele nach der möglichsten Treue, nicht nur in Wendung und Bild, sondern auch in Rhythmus* und Strophenbau vorbeygeschossen; dafs ich zeigen konnte, wie er Mädchen, deren *Lockenhaar, Mondgesicht, Cypressenwuchs* und *Busen von Elfenbein* gelobt wird, einen *grünenden Bart* andichtet: denn *Dichter* nennt sich Hr. *v. H.* gern, z. B. Motenabb. S. 277. Allein genug — ich will im Jahre 1828 keinen Antheil an der vermehrten Auflage eines Buches haben, dessen *vollständiger* Titel also lautet: Unfug und Betrug in der morgenländischen Literatur, nebst vielen hundert Proben von der groben Unwissenheit des Herrn *von Hammer* zu Wien in Sprachen und Wissenschaften, von *v. Diez*. Halle, 1815. 8.

Königsberg, im März 1828.

Prof. *von Bohlen*.

Brentano – Dereser – Bibelwerk.

Für die Besitzer mache ich bekannt, dafs Hr. Dr. *M. A. Scholz*, ordentl. Professor der katholischen Facultät zu Bonn, allen Theologen durch frühere Arbeiten hinlänglich bekannt, die Herausgabe des Fehlenden übernommen und aufs baldigste liefern wird. Durch Mifsverständnifs ist auf den Titel von: Theiner 12 kleine Propheten *5ter Theil besagten Bibelwerks* gekommen, da aber die Theiner'sche Bearbeitung mit selbigem durchaus *nichts* gemein hat, da es einem grofsen Theil des Publicums unangenehm seyn würde denselben Gegenstand in *zweyfacher* Bearbeitung zu besitzen, sowohl Buchhändler als Käufer durch den *Titel irre* geführt worden sind, so bleibt diesen *überlassen*, die Exemplare, wenn auch gebunden, der Handlung, von welcher sie selbige bezogen haben, zurück zu geben, indem der Verleger zur Rücknahme verbunden ist. Dieser Verleger, Hr. B. G. Teubner in Leipzig, wird ungesäumt andere Titelblätter zu besagten 12 kleinen Propheten, worauf des Brentano – Dereser'schen Bibelwerks nicht gedacht ist, versenden; demnach bitte ich sämmtliche verehrliche Buchhandlungen, die frühern zwey Titelblätter zerreifsen, wegen bereits verkauften Exemplaren die Besitzer benachrichtigen zu wollen.

Franz Varrentrapp,
Buchhändler in Frankfurt a. M.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Heidelberg u. Leipzig, b. Groos: *Das Saugaderſyſtem der Wirbelthiere*, von *Vincenz Fohmann*. *Erſtes* Heft, *Das Saugaderſyſtem der Fiſche*, mit XVIII Steindrucktafeln. 1827. VII u. 46 S. Fol. (8 Rthlr.)

Der Vf. durch ſeine vor 7 Jahren erſchienene Schrift über die Verbindung der Saugadern mit den Venen bekannt, giebt in der Einleitung des vorliegenden Werkes (S. 1 — 11) kurze hiſtoriſche Andeutungen über das Saugaderſyſtem, um den Standpunkt unſerer jetzigen Kenntniſs über dieſen Theil der Anatomie zu gewinnen. Nach ihm ſoll *Rudbeck* die Verbindung der Saugadern des Darmkanals mit dem Milchbruſtgange im J. 1650 nachgewieſen haben. Allein dieſer ſagt von ſeiner Endeckung ſelbſt: *anno milleſimo ſexcenteſimo quinquageſimo primo 27. Januarii mihi, venas haemorrhoidales canis inquirenti, vaſa quaedam ſub inteſtino colon et recto jacentia, ſero plena obviam venerunt, quorum ductum altius rimatus ſuccum ſeroſum illis contentum veſiculae chyloſae comperi immeantem* (*Mangeti* Biblioth. T. II. p. 705). Die Jahrzahl iſt alſo 1651. Als die wichtigſten Punkte, deren Aufhellung in der Lehre von den Saugadern in den letzten Zeiten erzielt wurde, ſieht der Vf. folgende *drey* an: *a*) ob die Subſtanzen aus dem Darmkanale in die Saugadern durch freye Mündungen gelangen, oder durch Capillarattraction; *b*) ob Venen- und Saugaderſyſtem bloſs durch die Einmündungen in die Schlüſſelbeinvenen zuſammenhängen, oder ob auch an andern Stellen Saugadern in Venen münden; *c*) ob die Saugadern allein Einſaugungsvermögen beſitzen, oder ob ſie es mit den Venen theilen. — Der Vf. erklärt an dieſer Stelle, daſs es nach den vorhandenen Verſuchen keinem Zweifel mehr unterworfen ſcheine, daſs die Venen einſaugen, und Rec. ſtimmt dieſer Erklärung vollkommen bey. Die Verbindung der Saugadern mit untergeordneten Zweigen des Venenſyſtems hatte der Vf. ſchon im J. 1821 zu beweiſen geſucht; *Lauth* in Straſsburg wiederholte und beſtätigte ſeine Unterſuchungen; die Angaben von *Regolo Lippi* in deſſen: *Illuſtrazioni fiſiologiche e patologiche del ſyſtema linfatico-chilifero* etc. Firenze 1825. würden daſſelbe beweiſen, wenn ſie mehr Glauben verdienten. Rec. kennt dieſe Schrift nicht; doch ſcheinen Hn. *Fohmann's* Gründe hinreichend, um die Glaubwürdigkeit der *Lippi*'ſchen Unterſuchungen zweifelhaft zu machen. — In einer Anmerkung macht der Vf. vorläufig auf zwey Entdeckungen aufmerkſam, die intereſſant genug ſind, um hier derſelben zu erwähnen. Die innere Fläche vom Chorion des Pferdefötus fand er nämlich mit einem Saugadernetze bedeckt, das ſich über die Harnhaut ausbreitet und in die Nabelſcheide endet. Die Gefäſse dieſes Netzes umfaſſen die gröſsern Verzweigungen der Nabelgefäſse im Chorion ſcheidenartig, und durch jeden einzelnen Zweig läſst ſich das ganze Gefäſsnetz füllen. Eine ähnliche Umſtrickung der Blutgefäſse von Saugadern findet ſich aber am Darmkanale des Aals, und die Aorta der Schlangen wird vom Milchbruſtgange ſcheidenartig umfaſst. Sodann fand der Vf. einen Zuſammenhang zwiſchen Nabelſcheide und Milchbruſtgang des Schlangenfötus ſowohl durch Einblaſen von Luft als durch Queckſilber.

Ehe der Vf. zur Erklärung der Abbildungen übergeht, verbreitet er ſich noch S. 12—17 über die Schwierigkeiten und beſondern Umſtände bey der Unterſuchung der Saugadern der Fiſche, ſo wie über die zweckmäſsigſten Inſtrumente. Das viele Fett im Gekröſe der Süſswaſſerfiſche iſt für den Ungeübten die Hauptſchwierigkeit der Auffindung ihrer Saugadern, die überdieſs im Ganzen klein ſind; der Vf. erreichte daher ſeinen Zweck auch erſt an Seefiſchen, die er zu Leyden unterſuchte. Später fand er ſie dann auch mit Leichtigkeit bey den Süſswaſſerfiſchen. Erleichtert wird übrigens die Anfüllung dieſer Gefäſse bey den Fiſchen durch den Mangel von Klappen, ſo daſs man von jeder Stelle aus die Stämme ſowohl als die feinern Zweige anfüllen kann. (Der leichten Zerreiſsbarkeit der Saugadern beugte der Vf. mit Glück durch eine kurze Einlegung der zu unterſuchenden Theile in Weingeiſt, Alaunauflöſung u. ſ. w. vor, und Rec. billigt dieſs Verfahren um ſo mehr, da auf dieſe Weiſe der Umfang der Saugadern weniger vergröſsert, die Abbildungen alſo von dem normalen nichtausgedehnten Zuſtande weniger abweichend werden, als wenn durch das Gewicht des Queckſilbers die gröſstmögliche Ausdehnung der Gefäſswandungen herbeygeführt wird. —) In Bezug auf die Inſtrumente erlaubt ſich Rec. die Bemerkung, daſs zwar der Gebrauch von Glasröhrchen zum Einſetzen in die Saugadern wegen der Zerbrechlichkeit ſeine Nachtheile hat, daſs aber Stahlröhrchen, welcher ſich der Vf. bedient, weniger den Vorzug verdienen, weil das Queckſilber ſich ſo leicht an ihren Wandungen anhängt, und ſie ſo leicht von Flüſſigkeiten verſtopft werden; weshalb eine ſolche Verengerung des Lumens bey ihnen

nicht zuläſſig iſt, wie ſie ohne Nachtheil bey Glasröhrchen Statt haben kann.

S. 18 u. 19 erwähnt der Vf. des Streites über die Priorität der Entdeckung der Saugadern in den drey niedern Wirbelthierklaſſen, zwiſchen *Alexander Monro* und *Hewſon*, und geht ſodann von S. 20 — 37 zur Erklärung der Abbildungen.

Tab. 1 u. 2. ſtellen die Saugadern vom Zitterrochen dar. Die Saugadergeflechte von *Curvatura major ventriculi*, von *Curvatura min. ventr.* und vom Dünndarm vereinigen ſich zu Einem nach vorn gehenden Bündel; dieſem kommt ein anderes von Leber und Gallenblaſe entſprungenes entgegen, und das ſo entſtandene gemeinſame Bündel geht weiter nach vorn, indem noch die Saugadern vom Ende des Darmkanals und von den beiden Eyergängen hinzutreten. Die ſo entſtandene anſehnliche Saugadermaſſe, welche der Vf. der *Ciſterna chyli* der höhern Thiere vergleicht, theilt ſich in eine rechte und eine linke Hälfte, welche über die untern Hohladern jeder Seite gelangen, und nach erfolgter Beymiſchung kleiner Saugadergeflechte von Kopf-, Bruſt- und Seitentheilen, in die obere Wand der *Venae cavae* einmünden. Auf der zweyten Tafel iſt dieſe Einmündung auf der linken Seite dargeſtellt; ſie erfolgt durch 9 Oeffnungen, jede mit einer kleinen Klappe verſehen, die im übrigen Verlaufe der Saugadern fehlen. Alle Saugadern verlaufen nach der Längenrichtung der Organe, und nach den Abbildungen haben ſie an manchen Stellen die Dicke einer Gänſefeder. Rec. bemerkt übrigens, daſs er ſich das Thier in ſeiner natürlichen Lage denkt, den Bauch nach unten, den Rücken nach oben, den Kopf nach vorn u. ſ. w. Der Vf. hat, ohne es anzumerken, ſeine Ortsbeſtimmungen auf die Zeichnungen bezogen, wo zufällig alle Thiere mit der Bauchfläche gegen den Beſchauer ſehen. Er braucht daher die Ausdrücke *oben, unten* im umgekehrten Sinne; dagegen die Ausdrücke *rechts, links, vorn* u. ſ. w. bezieht er auf die natürliche Stellung des Thiers. Eine ſolche Ungleichförmigkeit der Bezeichnung wäre wohl zu vermeiden.

Tab. 3 u. 4. ſtellen die Saugadern des Aals dar. Hier verläuft auf Magen und Darm ein Netz von zarten Saugadern. Kurze, quer verlaufende Aeſte ſammeln ſie auf, und ergieſsen ſich in Saugaderſäcke an der *Curvat. major ventric.*, zwiſchen Magen und Darm, und zwiſchen Darm und Geſchlechtstheilen. In den letzteren gehen auch die Saugadern der Geſchlechtstheile, deren zarte Zweige übrigens gleich in querer Richtung verlaufen. Dieſe Saugaderſäcke haben Vorſprünge im Innern, wodurch ein zelliges Ausſehn entſteht; alſo Hinneigung zur Drüſenbildung. Wohin die Flüſſigkeit aus dieſen Säcken gelangt, giebt der Vf. nicht mit Beſtimmtheit an; und wir müſſen die Ergieſsung in die Milchbruſtgänge nur vermuthen, denn das Tab. 3. mit 12 bezeichnete Gefäſs kann weder nach der Abbildung, noch nach der Erklärung als die Entleerung der Saugaderſäcke vermittelnd angeſehen werden. — Die Milchbruſtgänge bilden im Aale zu jeder Seite der Wirbelſäule ein einfaches Gefäſs, vom Schwanze nach vorn verlaufend, und unterwegs einzelne Saugaderſtämmchen aufnehmend. Sie münden vorderhalb der Kiemen in die Droſſelvenen. Vorher geht aber dem zweyten bis dritten Kiemenbogen gegenüber ein kurzes Gefäſs nach Auſsen; dieſes erweitert ſich zur *Ciſterna chyli* von der Gröſse einer Haſelnuſs, aus welcher Gefäſse an die Kiemen gehen. Auf der untern Fläche der *Ciſterna chyli* liegen einige Knochenſcherbchen, und ihr Inhalt kann nach dem Vf. theils beym Schlingen, theils durch die Bewegung der Kiemen, ſo wie endlich willkürlich durch zuſammendrückende Muskeln entleert werden.

Tab. 5. Hecht. Die Saugadern vom Magen, vom Darmkanal, von den Geſchlechtstheilen, von Leber und Gallenblaſe vereinigen ſich im Ganzen auf dieſelbe Weiſe wie beym Zitterrochen (Tab. 1 u. 2.) zu Einem Saugaderbündel. Im Hechte gehen aber von dieſem Bündel da, wo die dem Zwergfell entſprechende Membran ſich befindet, einige Gefäſse ab, die ſich auf jeder Seite, nachdem ſie einzelne Stämmchen von den Seitentheilen des Kopfs aufgenommen haben, zu einem einfachen Gefäſse vereinigen. Dieſes (der *ductus thoracicus*) mündet in der Gegend der hintern Kiemenbogen in die *Vena jugularis*.

Tab. 6. zeigt die Saugadern auf der äuſsern Fläche des Magens von *Silurus glanis* und *Pleuronectes maximus*. Bey jenem iſt der ganze Magen durch ein Netz von groſsen Saugadern bedeckt; bey der Steinbutte ſollen ſie nur die Blutgefäſse umſtricken.

Tab. 7. In Fig. 1 u. 2. wird die merkwürdige Beſchaffenheit der innern Darmfläche vom Rochen dargeſtellt. Auf ihr befindet ſich die bekannte Spiralklappe. Es verläuft nun Ein Arterien- und Venenſtämmchen an dem feſtſitzenden Rande dieſer Klappe, gleichwie in den Kerckringſche Klappen; es verläuft aber auch Eine Arterie und Eine Vene in ihrem freyen Rande. Theils die gleichartigen Gefäſse, theils die Arterien und Venen aller dieſer Gefäſse anaſtomoſiren mannichfach unter einander. Alle dieſe Gefäſse werden aber durch Anfüllung der Saugadern mit einem dichten Saugadernetze bedeckt, deſſen Saugadern in den Zwiſchenräumen der Klappe am dünnſten ſind, von deren Baſis bis zum freyen Rande an Dicke zunehmen, und an dieſem freyen Rande endlich Zellen, Säcke oder Blaſen von verhältniſsmäſsig bedeutendem Umfange darſtellen, welche durch Vorſprünge auf der innern Fläche entſtehen. Freye Mündungen auf dieſen Säcken fand der Vf. nie. Dieſe Zellen bilden eine in der Richtung der Klappe verlaufende Reihe, während die Saugaderzweige gleich den anaſtomoſirenden Zweigen der Blutgefäſse in der Längenrichtung des Darms verlaufen. An einzelnen Stellen findet ein unmittelbarer Uebergang von Venen und Saugadern Statt. — Fig. 3 u. 4. ſtellen Stücken des Darmkanals vom Welſe dar, um die Anaſtomoſen zwiſchen Venen und Saugadern und die Umſtrickung der Blutgefäſse durch die letztern zu zeigen.

Tab.

Tab. 8. Fig. 1 u. 2. zeigen die Saugadern der innern und äufsern Oberfläche des Darms von *Anarrhichas lupus*. Die innere Fläche ist mit unregelmäsigen kurzen Längsfalten besetzt, auf denen sich ber die Saugadern anders verhalten als beym Rochen. Beym Seewolf sind nämlich die dickern Gefäse in den Zwischenräumen der Falten, und auf den Falten breiten sie sich büschelförmig aus, in den freyen Zotten derselben endigend; aber ebenfalls allenthalben ohne freye Mündungen. Das innere Saugadernetz verbindet sich mit dem äuseren, welches (Fig. 2.) ganz dem auf dem Magen des Welses gleicht, und umstrickt hierauf die Blutgefäse.

Tab. 9. giebt in Fig. 1. die Darstellung der *appendices pyloricae* vom Kabeljau, in Fig. 2 u. 3. die Gefäsanordnung der Kiemenbogen von *Salmo Salar* und vom Aale. An jedem Ende eines Kiemenbogens finden sich 2 Gefässtämmchen. Am Brustende ist es die Kiemenpulsader, welche zu jedem Kiemenblättchen ein Aestchen sendet; diese gehen in eben so viele Venenästchen über, welche sich zu Einer Kiemenvene vereinigen, die am Wirbelende den Kiemenbogen verläst. Aufserdem findet sich am Brust- und Wirbelende jedes Kiemenbogens ein Saugaderstämmchen; von jedem dieser Stämmchen gehen Aestchen an die Kiemenblättchen. Die Vertheilung dieser Aestchen ist nicht ganz gleich in beiden Fischen; das Wesentliche ist aber, dafs das Stämmchen am Wirbelende die Lymphe zu den Kiemen, hingegen das Stämmchen am Brustende sie von den Kiemen wegführen soll. In dem abführenden Gefäse scheinen nach dem Vf. klappenartige Vorsprünge zu seyn, welche den Lauf der Flüssigkeiten gegen die Kiemen nicht gestatten. Er schliesst dies aus Injectionsversuchen. Aus diesem anatomischen Verhalten zieht der Vf. die Folgerung, dafs die Lymphe in den Kiemen vor der Beymischung zum Blute eine Oxydation erleide, und so der Mangel der Lymphdrüsen, welche ja nach *Tiedemann's* und *Gmelin's* Untersuchungen oxydirend auf die Lymphe zu wirken scheinen, ersetzt werde.

Den Beschlufs der ganzen Schrift machen physiologische Untersuchungen über die Saugadern von S. 38—46, mit Berücksichtigung der früheren Lehren. Der Vf. leugnet gegen *Monro* und *Hewson* die Gegenwart freyer Mündungen an den Saugaderanfängen durchaus. Die blinden Enden haben nach ihm eine innere glatte Fläche und eine äussere von zellstoffähnlichem Gewebe bedeckte; von der Menge dieses letztern, von der gröfsern oder geringern Consistenz desselben hängt die Verschiedenheit des Parenchyms der Organe ab. Im Darme des Rochen und des Seewolfs ist es in geringerer Menge vorhanden, die Saugadern überragen deshalb die innere Fläche der Schleimhaut; bey den übrigen Fischen ist dies nicht der Fall wegen der gröfsern Consistenz des zellstoffähnlichen Gewebes. Auch in andern Theilen, aufser den Dauungs- und Geschlechtsorganen sollen die Anfänge der Saugadern Säckchen mit höchst zarten Wandungen darstellen. — Der Vf. fasst hierauf die Frage auf, welche Gefäse einsaugen? Früher hatte er, wie erwähnt, das Einsaugungsvermögen der Venen als unbezweifelt angegeben; jetzt erfährt man aber die eigentliche Meinung des Vfs, nach welcher dasselbe nur den Saugadern zukommt. [Dieses scheinbare Schwanken der Ansicht ist indessen gewifs nur formell; es beruht auf einer Unvollkommenheit des Ausdrucks, herbeygeführt durch eine nicht streng logische Anordnung des ganzen Werks. Hätte der Vf. den gröfsten Theil des in der Einleitung Gesagten erst hier seine Stelle finden lassen, so würde er diesem Tadel entgangen seyn.] Die Gründe, welche den Vf. veranlassen, die Einsaugung im Allgemeinen, mit Ausschlufs der Venen, nur den Saugadern zuzuschreiben, sind folgende: Die Auffaugung von Flüssigkeiten ist keine Wirkung der Lebenskräfte, sondern der Capillargefäsanziehung; es ist eine Durchnässung (*Imbibition*). Nur insofern die Fortleitung der Flüssigkeiten von der Contractilität der Gefäswandungen abhängig ist, steht die Einsaugung unter der Herrschaft des Lebens. Nicht die Flüssigkeiten haben das Streben, in die Gewebe einzudringen; sondern die Theile, welche vermöge ihres Baues eine Anziehung ausüben können, wirken anziehend auf jene. Weil nun nur Theile Flüssigkeiten einzusaugen vermögen, die nicht schon mit Flüssigkeit angefüllt sind, (gleichwie ein vollgesogner Schwamm nicht mehr einsaugt) die Blutgefäse aber während des Lebens ununterbrochen mit Flüssigkeit angefüllt sind, so saugen diese nicht ein; die Saugadern aber, welche vermöge ihrer Contractilität ihr Contentum immer gegen die Venen treiben, und deren Anfänge überhaupt mit dem Zellstoffe mehr Verwandtschaft haben als die der Venen, sind der Einsaugung fähig. — Diese ganze Schlufsfolge ist aber nach des Rec. Dafürhalten weit entfernt zu beweisen, was sie soll. Denn zugegeben, dafs Theile, mit Flüssigkeit gefüllt, nicht noch mehr einsaugen können; (nur für todte Substanzen kann dieser Satz zum Theil gelten; aber Blut nimmt z. B. eine saure Reaction an, wenn die Gefäswandungen mit Säuren benetzt werden; also Durchdringung bey Angefülltseyn des Kanals, und zwar ohne chemische Attraction) zugegeben, dafs die Saugadern durch ihre Contractilität ihr Contentum ganz austreiben, was nie bey den Venen geschieht: so wird beiden Gefäsarten zugleich das Einsaugungsvermögen entweder zugestanden oder verneint werden müssen. Denn die Entleerung der Gefäse von Flüssigkeit ist ja immer nur eine relative, im Verhältnifs stehend zur möglichen Ausdehnung der Gefäswandungen. Die Venen sind daher stets im gesunden Zustande in diesem Bezuge theilweise von Flüssigkeit entleert, mithin nach des Vfs Ansicht der Einsaugung fähig: denn vollkommne Entleerung wird er zu dieser Fähigkeit wohl schwerlich verlangen, da er sonst bey den Saugadern annehmen müfste, dafs deren Einwirkung auf eine zu absorbirende Flüssigkeit periodisch unterbrochen wird, so lange nämlich, bis die eben angefüllten Saugadern ihren

ihren Inhalt erſt wieder einmal gänzlich entleert haben. Dieſem widerſpricht, daſs während der Verdauung die Milchgefäſse ununterbrochen mit Chylus angefüllt ſind. Rec. kann alſo die phyſikaliſchen Hinderniſſe der Einſaugung der Venen keineswegs anerkennen, um ſo weniger, da der Vf. ſelbſt zugeſteht, daſs die Verhältniſſe der Anfänge der Blutgefäſse zum Zellgewebe weſentlich dieſelben ſeyen als bey den Saugadern.

Daſs die Saugaderſäcke am Darmkanale des Aales durch Aufhaltung der Lymphe (doch fand ſie der Vf. immer leer), und durch gröſsere Flächenberührung Aequivalente der Drüſenbildung ſeyen, iſt ſchon erwähnt; eben ſo des Vorſpringens von Blättchen in ihrer Höhle, während die Klappenbildung in den Saugadern der Fiſche ſich nur an den Einmündungen in die *Subclavia* findet (eine Andeutung der Klappenbildung, glaubt der Vf., ſey das geknickte Ausſehn der gefüllten Saugadern). Als Rudimente wirklicher Saugaderdrüſen mit ein- und ausführenden Gefäſsen betrachtet der Vf. kleine durch Zellgewebe vereinigte Maſſen, mit Blutgefäſsen verſehen, am Saugadergeflechte zwiſchen Magen und Leber bey groſsen Hechten. Auſserdem finden ſich bloſs Drüſen mit ausführenden Gefäſsen im Saugaderſyſteme der Fiſche, nämlich die Milz, und 2—8 erbſengroſse Drüſenkörperchen bey den Rochen, da, wo ſich die Kiemenbogen an die Wirbelſäule befeſtigen. Die Milz beſitzt in ihrer Subſtanz viele Zellen, wie es ſchon *Hewſon* angab; dieſs ſollen die blinden Anfänge der Saugadern ſeyn, welche in reichlicher Menge von ihr abgehen. Die Flüſſigkeit dieſer letztern war während der Verdauung röthlich und gerinnbarer als aus andern Drüſen. —

Soviel über ein Werk, deſſen Unternehmen, wegen der Schwierigkeit der Unterſuchung, Luſt und Liebe zur Wiſſenſchaft, deſſen Ausführung nicht geringe manuelle Fertigkeit erforderte, in deren Beſitze zu ſeyn, der Hr. Vf. aber ſchon durch ſeine frühere Schrift gezeigt hat. Hoffentlich ſieht jeder Phyſiolog der Fortſetzung dieſes Werkes mit eben der freudigen Erwartung entgegen, als Rec. Denn der Vf. gedenkt dem Saugaderſyſteme jeder der drey übrigen Wirbelthierklaſſen ebenfalls ein beſonderes Heft zu widmen, und ein *fünftes* und letztes Heft ſoll ſich umſtändlich über die Phyſiologie des Saugaderſyſtems verbreiten. Dem ganzen Werke ſollte der Titel werden: *Naturgeſchichte des Saugaderſyſtems der Wirbelthiere*; der Vf. zog aber zuletzt vor, es zu nennen: *Das Saugaderſyſtem der Wirbelthiere*; vielleicht aus denſelben Gründen, die ſich Rec. aufdrängen. Faſſen wir nämlich zuſammen, was uns in dieſem Hefte über die Anatomie dieſes Syſtems in den Fiſchen kund wird, ſo finden wir bey den wenigen Arten, die der Vf. unterſuchte, eine Anzahl verſchiedener Formen, die zum Theil der Uebergangsglieder gänzlich ermangeln. Daſs ſich ſolche finden werden, wenn ſich die Unterſuchung auf die Mehrzahl der Fiſche verbreitet, davon iſt Rec. überzeugt; eher kann aber auch nicht die Rede ſeyn von einer Naturgeſchichte dieſes Syſtems. Der Hr. Vf. würde ſich daher noch gröſsern *Dank* verdient haben, wenn er erſt noch mehre Fiſche unterſucht hätte, um Aehnlichkeiten und Verſchiedenheiten in den verſchiedenen Gattungen nachzuweiſen, ohne gerade die Anzahl der Abbildungen zu vermehren. So finden wir nur noch erwähnt, daſs dieſe Gefäſse bey *Muraena conger* ſich verhalten wie im Aale; bey den Hayen wie bey den Rochen; auſserdem noch ein Wort von *Gadus lota* und von *Lophius piscatorius*.

Was den Künſtler anlangt, ſo iſt die Darſtellung theilweiſe gelungen zu nennen, und das Weiche, unbeſtimmt Begrenzte der Saugadern iſt gerade durch die Lithographie erreicht. Allein dieſe unbeſtimmte Begrenzung findet ſich fälſchlich auch, wo ſcharfe Grenzen anzugeben waren, z. B. auf Tab. 1., wo das Divertikel des Darms gar nicht zu erkennen iſt, ſo wie auch nicht das Uebereinanderliegen von Eyergängen, Maſtdarm und Dünndarm. Anderes iſt lediglich der Nachläſſigkeit des Zeichners beyzumeſſen. Ganz verfehlt iſt dadurch Tab. 6. Fig. 2., wo Arterie, Vene und Saugader ganz gleich gezeichnet ſind, und die Anaſtomoſen zwiſchen Saugadern und Venen, die hier mit dargeſtellt werden ſollen, nur aus dem Texte zu erkennen ſind. Eben ſo fehlt Tab. 8. Fig. 2. der Unterſchied zwiſchen Arterie und Vene; auf Tab. 5. iſt nur ein Theil der Arterien durch Queerſtriche als ſolche charakteriſirt; und Tab. 6. Fig. 1. iſt ſogar die eine Vene als Arterie gezeichnet. Die Darſtellung der Kiemen auf der neunten Tafel iſt durchaus nicht geeignet, die Erklärung des Textes zu verſinnlichen. — *Endlich* ſey noch bemerkt, daſs mit der neunten *Tafel* das erſte Heft beendigt iſt. Gleichwohl verkündet der Titel der Schrift 18 Steindrucktafeln; die Contourtafeln ſollen nämlich für eben ſo viele baare Münze gelten; ein um ſo mehr zu rügender Miſsbrauch, da gerade auf dieſe anſehnliche Zahl der, nach des Rec. Bedünken, etwas zu hohe Preis der Schrift geſtützt zu ſeyn ſcheint.

Berichtigungen.

A. L. Z. Nr. 170. S. 505. Z. 21. iſt zu leſen ſtatt unvollkommen, *unvollkammne*. S. 506. Z. 10 v. o. ſtatt Einwirkung, *Erwirkung*. Nr. 171. S. 517. Z. 12 v. o. ſtatt abhängt, *abhänge*, Z. 24 v. o. ſtatt künftiges, *kräftiges*. S. 520. Z. 3 v. o. ſtatt ceſſirt, *caſſirt*, Z. 12 v. u. ſtatt genaueſten, *gemeinſten*, und S. 519. Z. 22 v. o. iſt nach den Worten gemengt werden, das Wort *dürfen* zu ergänzen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, im Magazin für Induſtrie u. Literatur: *Anatomiſch-pathologiſche Unterſuchungen über die Lungenſchwindſucht* von *P. Ch. A. Louis*, Dr. d. Me. in den Facultäten zu Paris u. ſ. w. Aus dem Franz. frey überſetzt von *Karl Weeſe*, Dr. d. Med. et Chir., ausübendem Arzte zu Thorn. 1827. 309 S. 8. (1 Rthlr. 12 gGr.)

Da jeder Beytrag zur nähern Kenntniſs dieſer fürchterlichen Krankheit mit aufrichtigem Danke anzunehmen iſt, ſo wird auch Rec. ſich bemühen, eine gedrängte Ueberſicht des in zwey Theile zerfallenden Werkes zu geben. Der erſte Theil enthält die Beſchreibung der krankhaften Veränderungen in den verſchiedenen Organen des Körpers, der zweyte die Noſologie und Therapie dieſer Krankheit. Mit vieler Sorgfalt unterſuchte der Vf. mehr als 100 Leichen von Menſchen, die durch dieſe Krankheit, und eine noch viel gröſsere Anzahl Leichen von ſolchen, die durch andere Krankheiten getödtet waren.

Kap. 1. *Apparat der Reſpiration.* *Laennec's* Ausſpruch: „daſs das Daſeyn der Tuberkeln in den Lungen die Urſache der Lungenſucht und zu deren weſentlichem Charakter gehörig ſey," beſtätigen die Beobachtungen und Erfahrungen des Vfs. Die Tuberkeln und Granulationen (graue, halbdurchſichtige, hirſen- bis erbſengroſse Körperchen, aus denen die Tuberkeln ſich bilden) kommen faſt immer in der Spitze, ſehr ſelten an der Baſis der Lungen (in 123 Fällen nur 2 Mal) vor. Die linke Lunge ſcheint zu ihrer Entwickelung geneigter zu ſeyn. Die *Erweichung* der Tuberkeln geſchah in einigen Fällen zwiſchen dem 20—40. Tage der anfangenden Krankheit, gewöhnlich aber viel ſpäter. Sie begann im Mittelpunkte der Geſchwulſt und breitete ſich von der Spitze nach der Baſis der Lungen aus. Vollſtändig entleerte Tuberkelhöhlen fand *L.* nur erſt im 8ten Monate nach den erſten Krankheitserſcheinungen; dann waren ihre Wände weich und mit einer zarten Pſeudomembran ausgekleidet, die bey höherem Alter der Krankheit dicht und halb verknorpelt wurde. Immer ſtanden die Höhlen mit den Bronchien in Verbindung, und die etwas entzündete Haut der letztern war immer mit den Pſeudomembranen innig vereinigt. Die ältern Höhlen findet man oft von ſchmalen, ungleichen, liniendicken Bändern durchſchnitten, in denen *L.* nur ſehr ſelten einige Gefäſsverzweigungen entdeckte (die Unterſuchungen *Schröder van der Kolk's* in Amſterdam geben ſo ziemlich Gewiſsheit, daſs dieſe Bänder zerſtörte und meiſtens obliterirte Blutgefäſse ſind). *Weite* Aushöhlungen nennt *L.* die, deren Umfang einem Gänſeey oder darüber gleich kommen, *mittelmäſsige* von der Gröſse eines mäſsigen Apfels, und *kleine* von der einer Haſelnuſs. Die in den friſchen Tuberkelhöhlen enthaltene Maſſe iſt dem gewöhnlichen Eiter ähnlich, die in den ältern aber grünlich grau, von mittlerer Conſiſtenz, zuweilen mit Blut gemengt, meiſtens geruchlos. Nur in einem Falle kam ein Fragment Lungenſubſtanz in einer Höhle vor, das ſich jedoch wohl erſt, da es friſch war, in den letzten Lebenstagen abgeſondert hatte. Die ſogenannten Narben von Tuberkelhöhlen (*Laennec*), fand *L.* oft in geſunden Lungen, und hält dafür, daſs ſie nicht mit krankhaften Erſcheinungen zuſammen hangen. Nie bemerkte er in den Tuberkelhöhlen oder den Granulationen Bronchialverzweigungen, die gewiſs bey den erſten Krankheitserſcheinungen zerſtört werden. (Eben ſo wie die Blutgefäſse, ſ. oben). Häufig war die Schleimhaut der Bronchien geröthet, noch häufiger verdickt und ihr Lumen erweitert. Nicht ſelten fand man Entzündung der Lungenſubſtanz in verſchiedenen Graden. (Ein Beweis mehr, daſs die Krankheit einem entzündlichen Zuſtande der Reſpirationswege ihr Daſeyn verdankt.) Sehr häufig kommen die Verwachſungen der Lungen mit den *Bruſtfellſäcken* vor (in 112 Fällen 111 Mal); ſeltner Ergieſsungen von klarem Serum (bey einem Zehnttheile der Kranken). Bey 102 Subjecten, deren Luftwege mit Sorgfalt unterſucht worden ſind, fanden ſich die Ulcerationen der Epiglottis, des Kehlkopfs und der Luftröhre in dem Verhältniſſe von 18; 22; und 31. Männer werden davon viel häufiger ergriffen, als Weiber (2:1). — Kap. 2. *Organe des Kreislaufs.* Sehr ſelten kommt Vergröſserung, häufiger merkliche Verminderung des Umfangs des *Herzens* vor. Meiſtens iſt die *Aorta* geſund und nur bey dem vierten Theile der Kranken mehr oder minder geröthet und blutleer. Selten fanden ſich Verſchwärungen und Verknöcherungen der *Aorta*. — Kap. 3. *Apparat der Verdauung.* Gewöhnlich ſind *Schlundkopf* und *Speiſeröhre* geſund. *Umfang* und *Lage des Magens* war faſt immer verändert, wahrſcheinlich durch die Erſchütterungen durch Huſten (und wohl auch durch die faſt immer Statt findende Vergröſserung der Leber). *Erweichung und Verdünnung der Magenſchleimhaut*, hauptſächlich im Blindſacke, kam bey einem Fünftheil der Leichen vor,

bey weiblichen öfter als bey männlichen (wie 12:7); mehrmals zerriſs der Magen während der Section, auch bey der ſchonendſten Behandlung. *Röthe in Verbindung mit Verdickung, warzenförmige Oberfläche oder Verminderung der Conſiſtenz der Schleimhaut in der Gegend der vordern Magenfläche* fand ſich achtmal (7 Mal bey Weibern) bey 96 Leichen. Ein *warzenförmiges Anſehn und eine gräuliche Farbe* hatte die Magenſchleimhaut bey einem 5½ Theile der Kranken; bey einem Zwölftheil fanden ſich Verſchwärungen derſelben. Ueberhaupt war der Magen bey vier Fünftheilen der Lungenkranken krankhaft verändert, während dieſs nur bey der Hälfte der an andern Krankheiten Geſtorbenen der Fall war. Der *Zwölffingerdarm* war faſt immer natürlich. *Halbknorplichte und tuberkulöſe Granulationen des Dünndarms* fanden ſich häufig, noch viel häufiger (78 Mal bey 95) waren die *Verſchwärungen*, faſt immer in der Gegend des Coecum. Ihre Gröſse variirte von 1 Linie bis zu 5 — 6 Zollen (durch Vereinigung mehrerer kleinerer Geſchwüre). Sie wurden durch die vergröſserten tuberkulöſen Granulationen erzeugt. Alle dieſe krankhaften Veränderungen, mit Ausnahme der halbknorplichten Granulationen, kamen faſt in dem nämlichen Verhältniſſe auch in dem *Dickdarme* vor. — Kap. 4. *Von den lymphatiſchen Drüſen.* Häufig waren ſie tuberkulös, zuweilen auch geröthet und an Umfang vergröſsert. Am häufigſten waren die meſenteriſchen Drüſen krankhaft verändert, dann die Drüſen des Blinddarms, der Bronchien, des Meſocolons, des Halſes, der Lenden und der Achſelhöhle. Bey 98 an verſchiedenen Krankheiten Geſtorbenen fand *L.* ſie nicht ein einziges Mal krank. — Kap. 5. *Von den Werkzeugen der Gallenbereitung.* Die *Leber* war bey einem Drittheil der Kranken in eine ſpeckige Maſſe verwandelt und bedeutend vergröſsert. Sie lieſs ſich leicht zerreiſsen, war oft ſehr weich und machte Finger und Meſſer fettig. Das Verhältniſs der Männer zu den Weibern in dieſer Leberkrankheit war 1:4. Conſtitution und Alter, ſchnellerer oder langſamer Verlauf des tuberkulöſen Leidens ſcheinen keinen Einfluſs auf die Bildung dieſes Leberleidens zu haben. Auch beym Drucke hatten die Kranken keinen Schmerz in der Lebergegend, ſehr ſelten veränderte Geſichtsfarbe. Nur aus der Vergröſserung des Leberumfangs läſst ſich dieſer Zuſtand ahnen. — In einem Falle fand *L.* die Leber emphyſematös, leichter als die Lungen und kaum von natürlichem Umfange. — Häufig war die *Galle* dick und dunkel gefärbt, die *Gallenblaſe* ſelten krankhaft. — Die *Milz* war zuweilen vergröſsert, eben ſo oft aber auch verkleinert. In ihr fanden ſich öfters Tuberkeln und einmal gelbliche Granulationen. — Kap. 7. *Von den Harnwerkzeugen.* Nur ſehr ſelten ſah *L.* Tuberkeln der *Nierenkapſeln* und der *Nieren*. Die *Harnblaſe* war immer geſund. — Kap. 8. *Von den Zeugungsorganen.* Nur ſehr ſelten kommt in der *Proſta* Knotenſtoff vor, der ſich einmal auch in den *Saamenbläschen* und den *abführenden Saamengängen* zeigte. Der *Penis* und die *weiblichen Geſchlechtstheile* waren immer geſund. — Kap. 9. *Von dem Bauchfelle.* Ergieſsungen ſeröſer Flüſſigkeiten in den Bauchfellſack kamen bey dem fünften Theile der Kranken vor. Einige Male fand *L.* auch auf dem Bauchfelle halbdurchſichtige Granulationen oder Tuberkeln. — Kap. 10. *Von dem Gehirne und ſeinen Hüllen.* Oft war die *Spinnewebehaut* partiell verdickt und an ihrem obern Theile mit Granulationen bedeckt. Bey drey Viertheilen der Fälle fand man das Gewebe, das ſie mit der Gefäſshaut verbindet, infiltrirt und die *Seitenventrikel* durch eine anſehnliche Menge ſeröſer Flüſſigkeit ausgedehnt. Dieſe Flüſſigkeit traf man zuweilen auch in den *Hinterhauptsgruben* an. In mehreren Fällen war das *Gehirn* wie mit Blut ausgeſpritzt, zuweilen die Conſiſtenz deſſelben vermindert und oft ganz erweicht; — aber eben ſo oft *kamen alle* dieſe Veränderungen bey an andern Krankheiten Verſtorbenen vor.

Die ſeröſen Häute waren faſt immer der Sitz einer Ergieſsung und oft in den letzten Tagen des Lebens der Sitz einer acuten Entzündung. Der Zeitpunkt der Entſtehung der beſchriebenen Fehler war nicht gleich, einige, beſonders die Erweichung und Verdünnung der Magenſchleimhaut, die Darmgeſchwüre lieſsen ſich zuweilen bis zum Anfange der Lungenſucht zurückführen. Zu den der Lungenſucht *eigenthümlichen* Veränderungen gehören die Geſchwüre der Luftröhre und des Kehldeckels, die der Därme, vorzüglich der dünnen und die ſpeckige Leberkrankheit. Kamen Tuberkeln in verſchiedenen Theilen des Körpers vor, ſo ſtanden ſie alle auf einer gleichen Entwicklungsſtufe, aber die in den Lungen waren weiter vorgeſchritten.

Zweyter Theil. *Noſologie und Therapie der Lungenſucht.* Kap. 1. *Von den Symptomen der Lungenſucht.* Mit *Laennec* theilt der Vf. den Verlauf der Lungenſucht in zwey Hauptzeiträume, den erſten vor, den andern nach der Erweichung des Tuberkels. Meiſt trat die Krankheit ohne bekannte Veranlaſſung mit einem unbedeutenden Huſten auf, der entweder trocken oder mit einem klaren wäſſerigen, erſt ſpäter trübe und graulich werdenden Auswurfe verbunden war. Zuweilen entſtand anfangs Bluthuſten, häufiger aber erſt ſpäter. Reſpirationsbeſchwerden fanden ſich ſelten und nur erſt bey vorgeſchrittener Krankheit lebhafte Schmerzen zwiſchen den Schultern und in den Seiten des Bruſtkaſtens. Die Auſcultation zeigte die Reſpiration unverändert (?). Nicht allgemein war Fieber. Eſsluſt und Kräfte erhielten ſich anfangs und die Abmagerung machte langſame Fortſchritte. *Im zweyten Stadium* war der Huſten beſchwerlicher und häufiger, beſonders Nachts; der Auswurf grünlich, mit gelben Linien geſtreift, undurchſichtig, frey von Luftbläschen, abgerundet und

und wie zerrissen. Unbedeutendes Blutspucken kam ziemlich constant vor. Das Schwerathmen machte schnelle Fortschritte, die Brustschmerzen wurden lebhafter, ja es traten oft pleuritische Zufälle ein. Die Kranken trugen den Kopf fast immer gesenkt und lagen gewöhnlich auf der den grofsen Tuberkelhöhlen entgegengesetzten Seite (Rec. fand eben so oft das Gegentheil). Die Auscultation zeigte vollkommne Pectoriloquie und Trachealrespiration. Nun entwickelten sich auch die Geschwüre des Kehlkopfs, der Luftröhre und der Därme. Das Fieber war meistens anhaltend, machte Abendexacerbationen und Nachtschweifse. Der Appetit verminderte sich in gleichem Verhältnisse wie die Kräfte, die Abmagerung nahm zu. Durchfall war sehr gewöhnlich. Die Kranken starben im höchsten Grade der Abzehrung bey völligem Bewufstseyn. — Die Dauer der Zeiträume ist unbestimmt. In Paris war nach den Beobachtungen des Vfs. die Hälfte der Gestorbenen Lungensüchtige. (Unter den äufsern Zeichen der Lungensucht vermifste Rec. das Charakteristische des Gesichts und besonders der Augen, die Bildung der Hände, und die Krümmung der Nägel an den Fingern und Zehen). — Kap. 2. Die *Diagnose* ist in der ersten Periode ziemlich ungewifs. Den lange ohne Auswurf dauernden Husten und den durchsichtigen, weifsen, schaumigen Auswurf findet man bey dem gewöhnlichen Lungencatarrh nicht. Tritt noch Bluthusten dazu, so kann man mit ziemlicher Gewifsheit die anfangende Lungensucht erkennen. Im zweyten Stadium entscheiden die Zeichen der Percussion und Auscultation. Die Percussion giebt besonders am obern Theile des Thorax keinen Ton, während dieser nach unten immer deutlicher wird. Die Respiration unter den Schlüsselbeinen vernimmt man durch das Hörrohr stark, sie ist meist tracheal, ein wahres Gurgeln; späterhin hört man ein Wiedertönen der Stimme und endlich vollkommne Pectoriloquie. — Kap. 3. Die *Peripneumonie der letzten Tage* liefs sich nur erkennen, wenn sie nicht beschränkt, sondern ausgebreitet war. Die Pleuresie war deutlicher, dabey die Kurzathmigkeit und die Seitenstiche bedeutender. — Kap. 4. *Symptome der Verschwärungen des Kehldeckels, Kehlkopfs und der Luftröhre.* Als eigenthümliches Zeichen der *Kehldeckelgeschwüre* kann man betrachten einen fixen Schmerz in der obern Gegend des Schildknorpels oder unmittelbar über demselben, die Behinderung des Schlingens und den Rückfluss der Getränke durch die Nase bey gesunder Beschaffenheit des Schlundkopfs und der Tonsillen. Zuweilen ist wohl auch nur der fixe Schmerz das einzige Symptom. Die Zeichen der *Kehlkopfsgeschwüre* waren nach dem Sitze, der Ausbreitung und Tiefe verschieden. Trockenheit und Brennen in der Kehle, ein wunder Schmerz, am häufigsten Heiserkeit bis zur Stimmlosigkeit. Die *Luftröhrengeschwüre* konnten nicht im Leben erkannt werden, zuweilen war dabey Schmerz im Kehlkopfe und nur einer klagte über ein Gefühl von Hindernifs über und hinter dem Brustbeine. Anfälle von Dyspnoë fanden sich nie ein. — Kap. 5. *Von den Symptomen der verschiedenen krankhaften Zustände der Magenschleimhaut. Erweichung mit Verdünnung.* Die Kranken verloren den Appetit, klagten über stechenden, bohrenden Schmerz im Epigastrium und litten später an Uebelkeit und gallichtem Erbrechen. Aehnlich aber geringer waren die Symptome der *auf die vordere Fläche beschränkten Entzündung.* Immer fand man diese nur an dem von der grofsen Leber bedeckten Theile des Magens. War die *Schleimhaut des Magens im grofsen Blindsacke erweicht und roth*, so fand man im Leben keine besondern Zeichen; wahrscheinlich entwickelte sich dieser Zustand erst in den letzten Tagen des Lebens. In den wenigen Fällen von Magenschleimhaut-Geschwüren litten die Kranken an Schmerzen in dem Epigastrium nach der Mahlzeit und an träger und beschwerlicher Verdauung. Die *Zunge* war gewöhnlich roth, selten war sie der Sitz einer albuminösen Entzündung. (Auffallend ist die Seltenheit der Aphthen, die bey uns sich häufig und fast immer bey den colliquativen Diarrhoëen finden). — Kap. 6. *Zustand der Geschlechtsverrichtungen.* Nur im Anfange der Krankheit schien beym *männlichen Geschlechte* die Neigung zum Coitus vermehrt, welche wohl von der Geschäftslosigkeit herrührt, später vermindert. Die Menstruation hörte in der Mitte oder dem letzten Drittheil der Krankheit auf. Schwangerschaft kann eintreten, vermag aber nicht (wie es Rec. doch oft vorkam) die Lungensucht in ihrem Fortgange aufzuhalten. Kap. 7. *Hirnzufälle* erschienen nur wenige Tage vor dem Tode bey partieller breyartiger Erweichung des Gehirns und bey Spuren von Arachnitis. Im *achten* Kapitel beschreibt der Vf. die *Varietäten der Lungensucht hinsichtlich ihres Verlaufs.* Merkwürdig sind die Fälle der sogenannten latenten Lungensucht, deren Grund nicht einzusehen *L.* gesteht. Rec. mufs bey ihnen, so wie bey denen von acuter Lungensucht auf die Schrift selbst verweisen, da sie keines Auszugs fähig sind. — Kap. 9. Die *Symptome der Durchbohrung des Lungenparenchyms in Folge der Schmelzung eines Tuberkels und seiner Ergiefsung in die Brusthöhle* kommen im Wesentlichen darin überein, dafs die Kranken in einem bald mehr bald weniger vorgeschrittenen Zeitpunkte der Phthisis *plötzlich* von einem heftigen, mit einer gewöhnlich aufs Höchste gesteigerten Schwerathmigkeit und einer unaussprechlichen Angst verbundenen Schmerze in einer der Brustseiten und später von den allgemeinen Zufällen der *Pleuresia acuta* befallen werden. Dieser Zustand dauert bis zu dem nach 1 bis 38 Tage erfolgenden Tode stets fort. Nach dem Tode findet man in der leidenden Seite der Brust viel Luft, Eiter oder blutig gefärbte Flüssigkeit durch Eröffnung einer tuberkulösen Aushöhlung in die Pleura ergossen. In 8 Fällen

len war 7 Mal die linke Seite die leidende. Die Kranken waren 24 bis 45 Jahre alt. — Kap. 10. *Von den plötzlichen Todesfällen der Lungensüchtigen.* In einem Falle war sehr schnell die Hepatisation der noch ziemlich gesunden linken Lunge (die rechte war der Sitz mehrerer Tuberkeln) eingetreten, in einem andern eine ödematöse Anschwellung der Glottis, in einigen andern apoplektische Anfälle entstanden. — Kap. 11. *Von den Ursachen der Lungensucht.* Das weibliche Geschlecht scheint leichter von der Krankheit befallen zu werden als das männliche (91:72). Peripneumonie und Pleuritis scheinen wenig Einfluss auf die Entstehung der Phthisis zu haben. Diese schreitet von der Spitze zur Basis herab, jene befallen mehr die Basis und verbreiten sich nach oben. Der Lungencatarrh kommt bey Weibern im Verhältniss zu den Männern wie 1:3 vor, und giebt deshalb wohl auch weniger Veranlassung zur Krankheit, als man gewöhnlich glaubt. So gehören auch wohl die so oft angeklagten Schnürbrüste nicht zu den prädisponirenden Ursachen. Erblichkeit scheint bey dem 10ten Theile der Kranken Statt gefunden zu haben und der Vf. erinnert, dass sie wohl noch häufiger vorkommen möchte, da es gewöhnlich sehr schwierig ist, (besonders in Hospitälern), über die Todesart der Aeltern Schwindsüchtiger Gewissheit zu erhalten. Die Zahl der zwischen 20—40 Jahren verstorbenen Lungensüchtigen ist bedeutend stärker, als die der zwischen 40—70 J. Sie verhält sich nach *L.* wie 88:41. (Auch die Beobachtungen *Bayle's* geben diess Resultat.) — Kap. 12. Die *Behandlung* ist wie fast bey allen französischen Schriftstellern am dürftigsten bedacht. Auf 8 Seiten geht *L.* die Heilmittel und das fast durchgängig palliative Heilverfahren durch. Im Anfange der Krankheit (wo doch noch am meisten gewirkt werden kann) werden nur unbedeutende Mittel z. B. *Infus. Lichen. island. — Spec. pectoral. — Solut. Gumm. arab. — Syr. Diacodii* gereicht. Gegen den *nächtlichen Husten: Syr. Diacodii unc*ß*—j;* hilft dieser nicht: ein Gummitränkchen mit *Extr. opii aq. grj—ij.* Morphium und Belladonna halfen nicht. Gegen *pleuritische* und *pneumonische Zufälle* wurden Aderlässe, Blutegel und zuweilen auch Blasenpflaster angewendet. Das *Blutspucken* wich meistens nicht dem Aderlasse (Blutegel, blutige Schröpfköpfe an der Brust wirken hier besser), einmal verschwand es nach dem Gebrauche einer halben Drachme *Rad. ratanhiae. Dyspnoë* und *Heiserkeit* wichen keinem Mittel. Das *Fieber* wurde einige Male mit *Chinin* behandelt, allein es verminderte nur den Frost, vermehrte aber oft die Beklemmung. Bleyzucker gegen *nächtliche Schweisse* wurde täglich bis zu 12—15 Granen gegeben, half aber nicht (das *Infus. salviae* wurde nicht angewendet, und es ist doch fast so wirksam). Die *Magenbeschwerden* werden eben so fruchtlos mit mancherley Mitteln, als der Durchfall mit *Diascordium, Terra Catechu, Opium* behandelt. (Auffallend ist es dem Rec., dass des so lästigen Durchliegens der Kranken gar keine Erwähnung geschah. Ueberhaupt muss Rec. bedauern, dass bey einer so schönen Gelegenheit, die der Vf. hatte, Lungensüchtige zu behandeln, ein so wenig rationeller Curplan beobachtet wurde. Vorzüglich *im* Anfange der Krankheit ist es die Zeit, die später unheilbare Krankheit zu bekämpfen. Rec. thut *diess*, indem er häufige örtliche Blutentleerungen zu 5 bis 6 Blutegeln, und innerlich milde, demulcirende Mittel z. B. *Dec. Salap, Althaeae* mit Blausäure, die hier dem Kranken sehr zusagt, anwenden lässt. Später lässt er die Brechweinsteinsalbe kräftig auf der schmerzenden Stelle einreiben und in die Geschwüre Erbsen legen. Auf eine zweckmässige Diät kommt aber auch sehr viel an. Hierdurch *glaubt* er manchen Kranken geheilt oder doch wenigstens das Leben länger gefristet zu haben. So hat auch der Vf. gar keine Rücksicht bey der Behandlung auf die durch Tuberkelmasse entstandene Durchbohrung des Lungenparenchyms und die darauf folgende Ergiessung in die *Pleura* genommen. Rec. hält diess für einen von der Natur beabsichtigten Heilungsprocess, durch den diese *Alma mater* die schädlichen Stoffe aus der Lunge nach aussen zu schaffen sucht. Rec. erinnert sich bey einem Kranken, der nach den Masern *Phthisis* und später Durchbruch des Eiters in die *Pleura* bekam, durch zu kräftige Einreibungen des *Ungt. Stibiati* eine Durchbohrung des Brustbeins veranlasst zu haben. Durch diese Oeffnung strömte nun reichlich die erweichte Tuberkelmasse und der Ausfluss hat nach 6 Jahren noch nicht ganz aufgehört, obschon der Kranke an Fleisch und Kräften bedeutend zugenommen und jetzt scheinbar gesund ist. Sollte man nicht immer in solchen Fällen die Operation, wie bey Empyem machen, um dadurch Ausfluss und eine Fistel zu bewirken? Die Operation, die Rec. nun schon zweymal bey Empyem machen liess, ist durch die Fortschritte der Wissenschaft, besonders aber durch die Einführung des Hörrohrs, eine der gefahrlosesten, da die Stelle genau ausgemittelt werden kann.)

Der Uebersetzer hat mehrere der Krankheitsgeschichten, die im Ganzen recht gut gearbeitet sind, nur im Auszuge mitgetheilt, wofür er Dank verdient. Die Uebersetzung oder vielmehr freye Bearbeitung scheint gut gerathen, nur zuweilen finden sich einige Gallicismen. Druckfehler sind selten; statt Seltzer-Wasser muss es Selterser-Wasser heissen. Druck und Papier machen der Verlagsbuchhandlung Ehre.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir ist erschienen:

Wildberg, Dr. *C. F. L.*, Handbuch der Diätetik für Menschen im gesunden Zustande. gr. 8. 364 Seiten. Geh. 1 Rthlr. 6 gr.

Der Hr. Ober-Medicinalrath *Wildberg*, als Arzt und als Schriftsteller gleich hoch geachtet, hat in dieser Lebensverlängerungskunst seine vieljährigen Erfahrungen niedergelegt und dadurch ein Werk geliefert, das einem Jeden, dem seine Gesundheit am Herzen liegt, sehr willkommen seyn muss.

Der Inhalt dieses Buchs besteht aus folgenden Haupt-Abtheilungen: 1) *Von den äussern fremden Einflüssen auf die Gesundheit des Menschen*, *a*) von der Luft, *b*) von den Nahrungsmitteln, *c*) von den Getränken, *d*) von der Kleidung, *e*) von den äussern Sinnenreizen. 2) *Von den Einflüssen der Veränderungen des eigenen Körperzustandes auf die Gesundheit*, *a*) von den geschlechtlichen Verrichtungen des Körpers, *b*) von der Bewegung und Ruhe, *c*) von dem Schlafen und Wachen, *d*) von den Ausleerungen des Körpers. 3) *Von den Einflüssen der Veränderungen unseres Seelenzustandes auf die Gesundheit*, *a*) von der Thätigkeit des Geistes, *b*) von Bewegungen des Gemüths, *c*) von der Wirksamkeit des Willens.

Dasselbe empfiehlt sich zugleich durch sein hübsches Aeussere und durch den billigen Preis.

Leipzig, im Julius 1828.

Karl Cnobloch.

Bey J. G. Heyse in Bremen ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Auswahl aus Paul Gerhardt's Liedern; nebst einigen Nachrichten von seinem Leben; *zweyte* vermehrte und verbesserte Ausgabe. 8. XXXIV und 228 S. Broschirt 9 gr.

Hasenkamp, *C. H. G.*, die Wahrheit zur Gottseligkeit; eine Zeitschrift in zwanglosen Heften. 2tes Heft. gr. 8. 126 S. Broschirt 12 gr.

Desselben Katechismus des Evangeliums. gr. 8. II u. 122 S. 6 gr.

Treviranus, *Gottfried Reinh.*, Beyträge zur Anatomie und Physiologie der *Sinneswerkzeuge* des Menschen und der Thiere. 1stes Heft, enth. die Beyträge zur Lehre von den *Gesichtswerkzeugen* und dem Sehen des Menschen und der Thiere. Mit 4 Kupfertafeln. Folio. 92 S. Cartonnirt 4 Rthlr.

Desruelles, *H. M. J.*, Abhandlung über den *Keichhusten* nach den Grundsätzen der physiologischen Lehre verfasst; eine von der medicin. praktischen Gesellschaft zu Paris am 26. August 1826 gekrönte Schrift; aus dem Französischen übersetzt und mit Anmerkungen begleitet von *Gerhard von dem Busch*. gr. 8. XVI u. 316 S. 1 Rthlr. 16 gGr.

Barkhausen, *Georg*, Beobachtungen über den *Säuferwahnsinn* oder das *Delirium tremens*. gr. 8. 244 S. 1 Rthlr. 8 gr.

Bremen, im Julius 1828.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Ueber den Gebrauch der natürlichen und künstlichen Mineralwasser von Karlsbad, Embs, Marienbad, Eger, Pyrmont und Spaa. Von *Friedrich Ludwig Kreysig*. *Zweyte*, verbesserte Aufl. 8. 22 Bogen auf Schreibpap. 1 Rthlr. 8 gr.

Leipzig, den 15. May 1828.

F. A. Brockhaus.

Zur Vermeidung von Collisionen zeigen wir an, dass von der nächstens in Paris erscheinenden:

Histoire de la Reformation par *Mignet*,

bey uns eine deutsche Bearbeitung erscheinen wird.

Leipzig, im Julius 1828.

J. C. Hinrichs'sche Buchhandlung.

Im Verlag von C. F. Ofiander in Tübingen sind in der Ostern-Messe 1828 folgende neue Bücher erschienen:

Dach, *Simon*, und seine Freunde als Kirchenliederdichter. Herausgeg. von *A. Gebauer*. 8. 14 gr.

Dillenius, *F.*, Mein letztes Wort über vierstimmigen Gesang. In einer Beleuchtung der sogenannten „Widerlegung der Schwierigkeiten u. s. f. von *Nik. Gerber*." 8. 4 gr.

* *Elwert, C. G., Predigten* über die Feſt-, Sonn- und Feyertags-Evangelien, zum Behufe häusl. Erbauung und Erweckung edler Popularität bey angehenden Predigern, ausgearbeitet unter Zugrundelegung der Chr. Sam. Ulber'ſchen Predigt-Denkzettel u. ſ. w. 4. 77 Bogen. Tübingen, in Commiſſ. 2 Rthlr. 16 gr.

Fiſcher, Friedr., zur Einleitung in die Dogmatik der evangel. proteſt. Kirche, oder über Religion, Offenbarung und Symbol, ein Beytrag zu endlicher Beylegung des Streites zwiſchen Rationalismus und Supranaturalismus. gr. 8. 1 Rthlr.

* Glaubens-Bekenntniſſe, die, zweyer evangel. Fürſten bey ihrem Uebertritt zur römiſch-kathol. Kirche im Jahre 1717. Nebſt einigen Worten an evangel. und kathol. Chriſten, veranlaſst durch bekannte Ereigniſſe unſerer Zeit. 8. In Commiſſ. 2 gr.

Göthe's Hermann und Dorothea. Ins Lateiniſche überſetzt von *Joſeph* Grafen *von Berlichingen.* Neue Auflage. gr. 8. 18 gr.

Hofacker, Dr. *J. D.*, Ueber die Eigenſchaften, welche ſich bey Menſchen und Thieren von den Aeltern auf die Nachkommen vererben, mit beſonderer Rückſicht auf die Pferdezucht. Mit Beyträgen von *Fr. Notter.* gr. 8. Geh. 18 gr.

* *Hufnagel, C. F.*, Beleuchtung der in Anſehung der Saline zu Schwäbiſch-Hall beſtehenden Rechtsverhältniſſe. 8. 8 gr.

Montmahou, D. E. de, Neues Formular- und Receptaſchenbuch, nebſt der Bereitungs- und Anwendungsart aller neuer Arzneymittel, einer Tabelle über die Gifte und Gegengifte, ſo wie über die einander zerſetzenden Subſtanzen. Nach dem Franzöſ. frey bearbeitet durch Dr. *J. S. Weber.* 32. 20 gr.

Napoleon's politiſches und militäriſches Leben, von ihm ſelbſt erzählt vor dem Richterſtuhle Cäſar's, Alexander's und Friedrich's II. Aus dem Franzöſ. des Generals Jomini. I. Band. gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

— — dito II. Band. 1 Rthlr. 12 gr.

Pfaff's, K., Handbuch der Weltkunde. 6ter u. letzter Band. gr. 8. 18 gr.

Poppe, Dr. *J. H. M.*, Geſchichte der Mathematik, von der älteſten bis auf die neueſte Zeit. gr. 8. 3 Rthlr. 8 gr.

Poppe, D., neueſte Handwerks- und Fabrikenſchule, oder deutliche und bündige Beſchreibung der vornehmſten techniſchen Künſte in ihrem jetzigen vervollkommneten Zuſtande:

I. Theil enth. die Färbekunſt u. ſ. w. 1 Rthlr. 10 gr.
II. — — die Bierbrauerey mit 2 Steint. 20 gr.
III. — — die Branntweinbrennerey u. Eſſigfabrication mit 4 Steintaf. 22 gr.
IV. — — das Beleuchtungsweſen mit 7 Steintaf. 1 Rthlr. 6 gr.
V. — — die Seifenſiederey und Stärke-Fabrication mit einer Steintaf. 14 gr.

8. Zuſammen 5 Rthlr.

Schnurrer, Dr. *C. F.*, Orationum academicarum hiſtoriam litterariam theologicam et orientalem illuſtrantium delectus poſthumus. Phe memoriae cauſa addita praefatione biographica edidit Dr. *H. E. G. Paulus.* 8 maj. 1 Rthlr. 6 gr.

Sigwart, H. C. W., die Wiſſenſchaft des Rechts nach Grundſätzen der praktiſchen Vernunft. gr. 8. 20 gr.

Télémaque, petit, ou abrégé des avantures de Télémaque, fils d'Ulyſſe, d'après l'ouvrage de Fénélon. Dédié à la Jeuneſſe et publié par un *Inſtituteur.* Nouvelle Edition revue et corrigée par *J. Emmert.* 8. 8 gr.

Zeitſchrift, Tübinger, für Theologie, unter Mitwirkung mehrerer Gelehrten herausgegeben von *Steudel* u. ſ. w. 2tes Stück. gr. 8. 1 Rthlr.

Bey J. A. Barth in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Die Pariſer Bluthochzeit.

Dargeſtellt von Dr. *L. Wachler.* 2te berichtigte und vermehrte Ausgabe. gr. 8. Broſch. 15 gr.

Bey Brüggemann in Halberſtadt erſchienen ſo eben und ſind durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

M. G. Lichtwer's Schriften, herausgegeben von ſeinem Enkel *M. v. Pott*, mit einer Biographie Lichtwer's von *Friedrich Cramer*, und mit einem trefflich geſtochenen Porträt deſſelben. 21½ Bogen auf Velinpapier gedruckt und broſchirt. Preis 16 gr.

Bey Juſtus Perthes in Gotha iſt ſo eben in der *dritten* Auflage erſchienen:

Heinrich und *Antonio*
oder *die Proſelyten*
der römiſchen und der evangeliſchen Kirche,
von Dr. *K. G. Bretſchneider.*
Preis 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Nächſten Winter wird bey mir erſcheinen:

Handbuch der Geſchichte des Mittelalters vom Herrn Profeſſor *Leo.*

Eduard Anton in Halle.

Bey Kayſer u. Schumann in Leipzig iſt ſo eben erſchienen:

Homeri Odyſſea graece. Edidit et annotatione perpetua illuſtravit *Ed. Loewe.* 2 Voll. 8. Preis 2 Rthlr. 16 gr.

Dem allgemein gefühlten Bedürfniſs einer Ausgabe der Odyſſee, vorzüglich zum Schulgebrauch, hilft die gegenwärtige aufs zweckmäſsigſte ab, indem die darin

darin befindlichen Anmerkungen dem Schüler eine ſichere Anleitung zu einer gründlichen Bekanntſchaft mit der Sprache und dem Versbau des Homer geben, die Sachkenntniſs aber namentlich eine umſichtige Auswahl aus den Anmerkungen älterer und neuerer Erklärer befördert.

Die Wohlfeilheit des Preiſes, gutes weiſses Papier und Correctheit eignen dieſe Ausgabe noch beſonders zum Schulgebrauch.

Leipzig, im Julius 1828.

In der Univerſitäts-Buchhandlung zu Königsberg in Preuſsen iſt erſchienen:

Kähler, Ludw. Aug., Beytrag zu den Verſuchen neuerer Zeit, den Katholicismus zu idealiſiren, in einem Schreiben an den *katholiſchen* Herausgeber der neuen katholiſch-proteſtantiſchen Kirchenzeitung. 8. Geheftet 16 gGr.

Dieſe Schrift reiſst zuerſt einem neuerlichen Verſuch, den *Katholicismus* in *idealiſcher Majeſtät* darzuſtellen, die Maske ab, entwickelt dann das Weſen der chriſtlichen und das Unweſen der römiſch-katholiſchen Kirche, und erläutert endlich die Erſcheinung neuerer Zeit, daſs ſo viele die religiöſe Geiſtesbildung, welche ſie dem Proteſtantismus verdanken, dazu anwenden, alle Schwächen und Verirrungen des Katholicismus mit einem idealen Firniſs zu überziehen.

In der Buchhandlung von T. H. Riemann in Berlin iſt ſo eben erſchienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vollſtändiger Schulbedarf aus der franzöſiſchen Grammatik,
als Fortſetzung
des Vocabulaire ſyſtématique,
oder: *Grammaire méthodique en 30 Leçons.*
8. 23 Bogen. 16 gr.

Dieſes eigenthümliche Buch, welches als baſirend auf das *Vocabulaire ſyſtématique* anzuſehen iſt, zeichnet ſich durch drey weſentliche Eigenſchaften aus; nämlich: *Kürze, Anſchaulichkeit* und *Vollſtändigkeit.* Die erſte Eigenſchaft beweiſt es dadurch, daſs die ganze franzöſiſche Grammatik in kurzen, beſtimmten Worten, ſowohl franzöſiſch als deutſch, ohne weitläuftige Diſcuſſionen, in wenig mehr als 10 Bogen, theils in Regeln, theils in Uebungen, ſo hingeſtellt iſt, daſs der Anfänger ſie, nebſt den dazu gehörigen Beyſpielen, bequem auswendig lernen kann; dem Geübteren aber ſich dadurch die bequemſte Wiederholung darbietet. Die zweckmäſsigſte Anordnung des Ganzen ſowohl, als die zu lobende typographiſche Ausführung haben dieſes möglich gemacht. — Die *Anſchaulichkeit,* als das wichtigſte Hülfsmittel zur leichten Erlernung, ſpricht ſich, theils durch die innerliche, ſcharfe und natürliche Eintheilung und Abſonderung von zu Lehrendem und Einzuübendem, ſo wie durch äuſsere, heitere und gefällige Anordnung vortheilhaft aus. — Ein ſorgfältiges Studium und hinlänglich bewährte Erfahrung haben endlich dem Verfaſſer die *Vollſtändigkeit* als etwas zu Weſentliches bey einem ſich als Schulbedarf, d. h. als *Lehr-* und *Handbuch* zugleich, ankündigenden Buche fühlbar gemacht, als daſs nicht *jede* den Genius der franzöſiſchen Sprache bezeichnende grammatiſche Eigenthümlichkeit, im Gegenſatz mit der deutſchen, ſorgfältig behandelt wäre.

So theilt ſich denn dieſes Buch höchſt zweckmäſsig in den zu erlernenden (Grammatik), in den einzulernenden (Phraſéologie) und einzuübenden (*Thèmes et Verſions, Lectures amuſantes*, deutſche Ueberſetzungsſtücke) Theil ab. Wir zweifeln nicht, daſs bey einer genauern Kenntniſs, wozu wir erfahrne Lehrer angelegentlich auffordern, ſich dieſes Buch, dem der Verleger durch Sauberkeit, ſchönes Papier und Correctheit des Drucks einen nicht unweſentlichen Vortheil gegeben, bald als durchaus brauchbar bewähren wird, da bey dem billigen Preiſe der Schüler, zu ſeinem Zwecke, weiter keines andern, oft theuern, Leſe- und Ueberſetzungs-Buches bedarf.

II. Herabgeſetzte Bücher-Preiſe.

Die göttliche Komödie des *Dante.* Ueberſetzt und erklärt von *Karl Ludwig Kannegieſser. Zweyte,* ſehr veränderte Auflage. *Drey* Theile. Mit einem Titelkupfer und geometriſchen Plänen der Hölle und des Paradieſes. 1825. gr. 8. 60¼ Bogen auf dem feinſten franzöſiſchen Druckpapier. 6 Rthlr. Jetzt für 2 Rthlr. 12 gr.

Dante Alighieri's lyriſche Gedichte. Italieniſch und deutſch herausgegeben von *Karl Ludwig Kannegieſser.* 1827. gr. 8. 31¼ Bogen auf dem feinſten franzöſiſchen Druckpapier. 2 Rthlr. 8 gr. Jetzt für 1 Rthlr.

(Wer beide Schriften zuſammen nimmt, erhält ſie für *drey* Rthlr.)

Die Herabſetzung des Preiſes der Streckfuſs'ſchen Ueberſetzung der „Göttlichen Komödie" auf 3 Rthlr. veranlaſst auch mich, die Preiſe vorſtehender Schriften zu ermäſsigen. Der Anpreiſungen enthalte ich mich völlig, und bemerke nur, daſs der *Kannegieſser*'ſchen Ueberſetzung Einleitungen und ausführliche Commentare beygefügt ſind, von den lyriſchen Gedichten Dante's aber es weder in Italien eine vollſtändige Ausgabe des Originals, noch in Deutſchland irgend eine Ueberſetzung giebt.

Exemplare können durch jede Buchhandlung bezogen werden.

Leipzig, den 16. Junius 1828.

F. A. Brockhaus.

III. Vermiſchte Anzeigen.

Die Unterzeichneten machen hierdurch bekannt, daſs mit allergnädigſter Genehmigung Sr. Maj. des Königs die *Verſammlung deutſcher Aerzte und Naturforſcher*

scher im bevorstehenden Herbst in Berlin Statt finden wird. Die erste öffentliche Versammlung wird den Statuten gemäfs am 18. September seyn.

Nach §. 3 u. 4 derselben ist jeder Schriftsteller im naturwissenschaftlichen und ärztlichen Fache zur Mitgliedschaft berechtigt. Wer aber nur Eine Inaugural-Dissertation verfafst hat, kann nicht als Schriftsteller angesehen werden.

Jedem Mitgliede werden, gegen Vorzeigung der zu diesem Behuf in Empfang zu nehmenden Karte, die Königl. Sammlungen naturhistorischer Gegenstände während der Dauer der Versammlung zur Benutzung geöffnet werden. Die Unterzeichneten werden es sich angelegen seyn lassen, den Fremden den Aufenthalt in Berlin so leicht und angenehm zu machen, wie möglich.

Alexander von Humboldt, H. Lichtenstein Dr.
als erwählte Geschäftsführer für dieses Jahr.

Zurückweisung

eines unverschämten Angriffs und beyspielloser Anmafsung eines jungen Theologen.

Hr. Prof. Dr. *Fritzsche* in Rostock hat unter dem Titel: *Recension einer Recension über meine Ausgabe des Evangelisten Matthäus*, Leipzig, b. Fr. Fleischer. 1828. 52 S. 8., eine Schimpf- und Schmähschrift gegen mich ausgehen lassen, welche dem Unverschämtesten, was es in der Art geben mag, zur Seite gestellt zu werden verdient. Gedachter *Fr.*, ein *Lehrer der Gottesgelahrtheit* (!!), läfst eine mit aller möglichen Schonung und vieler Belobung des Vfs abgefafste Recension seines Commentars über Matthäus aus der Allg. Lit. Zeit. Jan. 1828. S. 2 ff. *verstümmelt* und *entstellt* abdrucken, nennt mich ohne weiteres als ihren Verf. und sagt mir vor dem Publicum ins Angesicht: *dafs ich keinen Verstand habe, — keine Ahnung von vernünftiger Kritik, — dafs ich keine Grammatik, — kein Latein verstehe, — dafs ich nichts begreife, — nicht sehe, — nicht höre, — über alle Maafsen unwissend, — ein grofser Stümper bin, — dafs meine erste Schrift über Xenophon* (Habilitationsschrift v. J. 1806.) *eine Mifsgeburt, welche nie das Licht der Welt hätte erblicken sollen, — und die jüngst von mir unternommene Ausgabe des Griesbach'schen N. Test. ein Buch voll von sehr groben Irrthümern ist, — stellt mich mit Quartanern zusammen, — schreibt mir Absurditäten, Lügen und Schlechtigkeiten mannichfaltiger Art zu, und schulmeistert mich* (zu meinem Trost) in Gesellschaft von *Griesbach, Knapp, Gersdorf* und andern Ehrenmännern mit frecher Arroganz. So weit hat dieser junge Alleinrechtwisser in seinem grenzenlosen Dünkel und im Ingrimm über dessen Verletzung alle Grenzen des Anstands überschritten, dafs jeder ruhige Leser seiner Antikritik sogleich erkennen mufs, wefs Geistes Kind er ist. Mir aber hat der Selbstverblendete es ganz besonders leicht gemacht, seinen groben Ausfall zurückweisen, ihn selbst in seiner wahren Gestalt erscheinen lassen zu können. *Derselbige Fritzsche*, nämlich, welcher mich jetzt herabzuwürdigen sucht, spricht in seinem Commentar zu Matthäus selbst überall mit grofser Verehrung von mir. Vgl. S. XX. f. *„nisi doctissimae disputationi, qua nuper S. V. Schulzius — — tantum reverentiae praestandum esse intelligerem,“* — — nennt mich *„vir praestantissimus, clariss. Vener.“* — sagt hinsichtlich auf mich S. XXIII. *„Haec attulimus, ne aut viri doctissimi studia per levitatem neglexisse aut per temeritatem a praeclari hominis sententia defecisse dicamur;“* — S. 852. *„Solet vero etiam Schulzius Vratisl. quaecunque ad singulorum N. T. scriptorum indolem perspiciendam valeant diligenter conquirere, quod fecit v. c. in egregio libello — — ut in tali viro exspectes, sobrie atque prudenter,“* etc. — Ja der *nämliche Fritzsche* schrieb vor etlichen Jahren, da er als *Lipsiensis Magister* seine Laufbahn begann, bey Uebersendung seiner Dissertt. zwey *zufällig noch vorhandene* Briefe nach einander an mich, worin er meinen Arbeiten und mir selbst noch weit übertriebenere, durch plumpe Schmeicheley anwidernde Lobeserhebungen macht. Haben sich nun meine Arbeiten und ich selbst auf einmal aus den vortrefflichsten in die nichtswürdigsten verwandelt? *Oder wann hat Hr. Fr. unwahr und unaufrichtig geurtheilt? Jetzt oder vor ein paar Jahren?*

Die wiederholte Bitte des zweyzüngigen seiner Theologen, seine Dissertt. über den 2ten Brief an die Kor. zu beurtheilen, habe ich aus guten Gründen, unter denen das Mifsfallen über seine Anmafsung und die gegen den Anfänger billige Schonung obenan stand, nicht erfüllt. Erfuhr er gleichwohl von andern Seiten die verdiente Zurechtweisung, so hat er doch ganz unrecht, mir irgend eine Recension gedachter Dissertt. zuzuschreiben. Vermuthlich giebt es aufser mir noch viele Theologen und Philologen, die an seinen *„Werken, den Producten unbefangener Forschung und der angestrengtesten Thätigkeit“* (*eigene* Worte des Antikritikers S. IV.) genug zu tadeln finden. Doch soll nach dem gehörigten Schlufs der Schmähschrift sich Jedermann vor dem Gewaltigen in Acht nehmen. So droht er: *„Zum Schlusse noch die ernste Versicherung, dafs, so wie es jetzt einem hämischen Rec. von mir schlimm ergangen ist, so ein ganz ähnliches Schicksal jedem andern böswilligen Ignoranten, der auf gleiche Weise über mich herfallen würde, bevorsteht. Ein Narrenmaul, sagt der weise Salomo, mufs geschlagen werden.“* Mögen sich das die Recensenten des dünkelvollen Prahlers merken. Was mich betrifft, so werde ich in wissenschaftliche Erörterungen mich mit ihm nicht eher einlassen, bis er die pöbelhafte Manier abgelegt, und Sitte und Sprache der Gebildeten wird angenommen haben.

Breslau, den 3. Julius 1828.

Dr. *David Schulz.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

PHILOSOPHIE.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Religion und Philosophie in Frankreich*, eine Folge von Abhandlungen, aus dem Französischen übersetzt und herausgegeben von *F. W. Carové*, Dr. der Philos. und Licencié en droit. *Erster* Band, 1827. LI u. 219 S. *Zweyter* Band, 1827. XXIX u. 156 S. gr. 8. (Der *erste* Band auch unter dem Titel: *Religionsphilosophie in Frankreich* u. s. w.; Der *zweyte* Band auch unter dem Titel: *Philosophie in Frankreich* u. s. w.) Broschirt. (1 Rthlr. 18 gr.)

Wenn ein so einsichtsvoller und geistreicher Schriftsteller, als Hr. Dr. *Carové* ist, französische Abhandlungen übersetzt, um sie in Deutschland allgemeiner bekannt zu machen: so darf man schon im Voraus vermuthen dass sich dieselben von irgend einer Seite als beachtenswerth auszeichnen werden. Und in der That können die hier mitgetheilten, ursprünglich französischen Abhandlungen nicht anders als sehr interessant erscheinen, wenn man beym Lesen derselben sich nach der Anleitung, die in einer reichhaltigen Vorrede des Uebersetzers dazu gegeben wird, jene zahlreichen Fanatiker vergegenwärtigt, welche einerseits die Staatsgewalt zur Aufhebung der Pressfreyheit zu verführen sich eifrigst angelegen seyn lassen, und andrerseits durch Wiedereinführung der Jesuiten und durch Unterwerfung des Erziehungswesens unter die Herrschaft des alten Klerus, das Bedürfniss der Selbstprüfung schon im ersten Aufkeimen ersticken zu können trachten (S. XXXV.). Um einer solchen Reaction gegen den Rationalismus jeder Art gehörig zu begegnen, werden Männer erfordert, die mit der grösten Besonnenheit und Verstandesschärfe die Sophismen und Trugbilder der römischen Apologeten zu enthüllen und durch gründliche, historische und philosophische Kritik die Beweise zu entkräften wissen, welche von jenen aus der Geschichte herbeygeholt werden (LXXVIII.). Zu solchen Männern zählt Hr. Dr. *Carové* die Verfasser der hier in deutscher Sprache mitgetheilten Aufsätze. Er glaubt, dass sein Wunsch, ihnen durch Uebersetzung ihrer Schriften die Aufmerksamkeit eines grösern Kreises zuzuwenden, schon durch das Interesse gerechtfertigt werde, welches wir an dem innern Leben unsers Nachbarvolkes nehmen müssen. Doch ist er auch der Meinung, dass die hier vorgelegten Erörterungen selbst für Deutschland eine mehr als blos theoretische Wichtigkeit haben möchten, da ja auch unter uns so viele sophistische *Fanatiker*, poetisirende, gutmüthige *Verbümler*, und hypokritische, interessirte *Sophisten*, die Wahrheit zu verdrehen suchen. So wahr dies leider ist, so sehr dürfte es gleichfalls bemerkt zu werden verdienen, dass der Uebersetzer dieser Abhandlungen die weitre Verbreitung derselben besonders auch deshalb gewünscht hat, weil es ihm nützlich, ja selbst nothwendig scheint, „dass immer von Neuem auf das *Gewisseste*, *Einfachste* und *Unbestreitbarste* hingewiesen werde, damit, bey übrigens von einander abweichenden Richtungen, der Friede in der Tiefe des Gemüthes erhalten werde, wo er schon ist; — damit er möglich werde, wo er noch nicht in die Gesinnung eingetreten; — damit endlich ein jeder am wahrhaft Allgemeinen einen Prüfstein des Wahren besitze, an welchem jede Sophistik und Phantastik, wie die flüchtige Woge am unerschütterlichen Granitfels, zerschelle und zerstäube (S. L.)." Dass aber die Verfasser der hier mitgetheilten Abhandlungen nicht für individuelle Glaubensmeinungen kämpfen, sondern wahre Religiosität zu fördern suchen, wie solche in den höheren Anlagen der menschlichen Natur gegründet und ihren Bedürfnissen gemäss ist, wird jedem einleuchtend werden, der mit Unbefangenheit diese Aufsätze liesst. — Der *erste* unter ihnen (S. 1—42), verfasst von *Benjamin-Constant*, handelt von der *Einführung des Christenthums* und hat zur Absicht: „die menschlichen Ursachen darzustellen, welche, unabhängig von dem göttlichen Ursprunge des Christenthums, zur Einführung desselben zusammen gewirkt haben." Wie sehr der Vf. bemüht gewesen ist, jeden Anstoss zu vermeiden, den seine freye Untersuchung bey einer gewissen Klasse von Lesern finden könnte, lässt sich nicht verkennen, und vielleicht ist dadurch der Uebersetzer zu der Aeusserung bewogen worden, dass, wenn auch deutsche Leser Manches in diesem Aufsatze vermissen, oder gegen den Inhalt desselben zu erinnern finden möchten, es doch Interesse für sie haben müsse, zu sehen, wie ein erfahrner Staatsmann und geistreicher Literator gegenwärtig in Frankreich diesen Gegenstand zu behandeln sich veranlasst gefunden habe (Vorr. S. XL.). Rec. ist der Meinung, dass der vorliegende Aufsatz als ein sehr schätzbarer Beytrag zur Erörterung der aufgestellten Frage zu betrachten sey, und dies um so viel mehr, da in demselben manche Bemerkungen enthalten sind, die man in ausführlicheren Abhandlungen über diesen Gegenstand vergeblich suchen wird, z. B. über die grundlose Behauptung, dass das Christenthum

bey seiner Erscheinung nur von der unwissendsten und niedrigsten Menschenklasse angenommen worden sey; ferner über den Grad der Cultur unter den damals lebenden Juden, besonders unter denjenigen, die in Alexandrien wohnten, wo sie, seit langer Zeit in alle Arten philosophischer Untersuchungen eingeweiht, auf dieser Laufbahn fast gleichen Schritt mit den heidnischen Philosophen hielten, und deshalb in der mosaischen Religion, besonders nach der Gestalt, welche sie durch die jüdischen Priester bekommen hatte, eben so wenig Befriedigung finden konnten, als jene heidnischen Philosophen. — Nach der lichtvollen Darstellung des Vfs hat das Christenthum seine Ausbreitung hauptsächlich sich selbst, oder der Angemessenheit seines Geistes und Inhaltes zu den Bedürfnissen gebildeter Menschen zu verdanken. Es wurde von den Gewalthabern, den Priestern, einem Theile der Philosophen und von dem Pöbel verfolgt; dennoch triumphirte es. „Eine neue Ordnung der Dinge begann für die Menschen, und diese Ordnung der Dinge, wie aus dem Himmel von einer allmächtigen Hand herabgesandt, nachdem sie die verdorbenen Völker wiedergeboren hatte, besänftigte und civilisirte die Barbaren (S. 36)." — Die hohe, aus klarer Einsicht hervorgegangne Achtung des Vfs für das echte Christenthum offenbarte sich, wie überall, so auch besonders in dem gelungenen Bestreben, die Nichtigkeit jener Beschuldigungen darzuthun, als wenn das Christenthum zur Unduldsamkeit führe, da doch die wahre Duldung bisher nur in dem von aller fremden Macht befreyten Christenthume Statt gefunden habe; als wenn das Christenthum eine zum Fanatismus verleitende Moral predige, die man jedoch nur bey elenden Commentatoren, aber nirgends im Texte des Evangeliums wahrnehme; als wenn das Christenthum den Aufschwung menschlicher Kräfte hemme, welches doch nur jener frechen Tyranney zur Last fallen könne, die zuweilen im Namen Christi gebot, was seiner Lehre und seinem Geiste fremd ist. — In der *zweyten* hier mitgetheilten Abhandlung (S. 45—76): — *Wie die Dogmen ihr Ende nehmen*, von *T. J.*, — wird, in Uebereinstimmung mit Geschichte und Erfahrung, das Schicksal geschildert, welches die religiösen Glaubensmeinungen zu haben pflegen. Die Hauptzüge in dieser Schilderung sind folgende. Beym Entstehen des Dogma nimmt man dasselbe an, weil man es für wahr hält. Nach und nach aber geht der lebendige Glaube an das Dogma in einen blinden Autoritätsglauben über. Hie und da erhebt sich jedoch der Geist der Untersuchung und entdeckt in der Lehre, in welcher vormals Wahrheit und Leben war, eine unförmliche Sammlung von allen verstümmelten Symbolen und von despotischen und abergläubigen Grundsätzen. Es entsteht ein neuer Glaube, der aber nicht etwas Positives enthält, sondern nur eine Verneinung des früher angenommenen Glaubens ist. Wenn die laute Verkündigung, dass der alte Glaube falsch sey, den gesellschaftlichen Verein erschüttert, so erwachen diejenigen, die von dem alten Glauben leben und in seinem Namen herrschen. Stolz auf ihre alte Oberherrschaft und begünstigt von dem Volke, verachten sie Anfangs ihre Gegner und errichten Scheiterhaufen. Jetzt finden die Verfolgten Theilnahme, und ihre Verfolger sind genöthigt, sich auf Gründe einzulassen. In dem hieraus entstehenden Kampfe des gesunden Menschenverstandes gegen ein veraltetes Dogma wird dieses ein Gegenstand des Spottes. Dadurch noch mehr erbittert, verbünden sich diejenigen, die einen Vortheil aus dem alten Glauben ziehen, und werden desto gefährlicher für die Neuerer, je leichter diese, indem sie an der Stelle des zerstörten Glaubens einen andern aufzurichten suchen, zu verschiedenen Ansichten gelangen. Diese Verschiedenheit wird von den Vertheidigern des Alten benutzt, um das Volk theils gleichgültig, theils misstrauisch gegen jede Neuerung in Sachen des Glaubens zu machen. Es erhebt sich nunmehr ein Despotismus, der allen Untersuchungsgeist und mit ihm *alle Moralität* zu ersticken droht. Dies aber ist nur eine letzte Krise. Bald erhebt sich ein neues Geschlecht, das in dem Schoosse des Skepticismus zu einer Zeit erwachsen ist, in welcher beide Parteyen das Wort führten. Dieses Geschlecht hat Glauben an Wahrheit und Tugend, und fühlt sich berufen, die neue Lehre zu entwickeln, nach der sich alle Geister sehnen. Endlich kommt die Zeit, da es unvermeidlich geworden ist, dass der neue Glaube verkündigt werde und sich der ganzen Gesellschaft bemächtige. — Durch die Leichtigkeit und Klarheit, womit die einzelnen hier angedeuteten Ideen entwickelt und ausgeführt worden sind, wird der Genuss erhöht, den schon der Inhalt dieses Aufsatzes an sich jedem denkenden Leser gewährt. Die *dritte* Abhandlung (S. 77—178): *Uebersicht der Fortschritte der religiösen Meinungen*, von *J. S. de Sismondi*, wird von dem Uebersetzer unter das Trefflichste gestellt, was man in der französischen Monatsschrift *Revue Encyclopédique* findet. — Ausgehend von der Behauptung, dass sich das neunzehnte Jahrhundert als im hohen Grade religiös auszeichne, unterscheidet der Vf. den religiösen von dem priesterlichen Geiste. Jener Geist, sagt er, ein Geist der Verträglichkeit, des Wohlwollens, der Ehrerbietung für allen Glauben, schien doch endlich über den der Priester das Uebergewicht zu gewinnen. „Die Liebe, welche die Irrthümer der Anderen bedeckt, die Demuth, die uns an die unsrigen erinnert, sie fingen an, über die Gewohnheit der Anatheme zu siegen, und siehe! eine Sekte in der katholischen Kirche, welche den Eifer wiederzubeleben vorgiebt und die Hälfte dieser nämlichen Kirche der Lauheit anklagt, — erneuert ihre Verwünschungen gegen alle übrige Menschen. Das *Mémorial Catholique*, der *Ami de la Religion et du Roi* sind angefüllt von Ausdrücken der Bitterkeit, der Verachtung, des Abscheues gegen Alle, welche nicht die Meinungen dieser Blätter theilen. Eine ziemlich zahlreiche Klasse von gebildeten Männern (*hommes de lettres*) nimmt an der Abfassung derselben An-

Antheil, und der Beredtefte unter ihnen, der *Abbé de la Mennais*, zeichnet fich befonders durch feine Philippiken gegen die bürgerliche und politifche Ordnung, unter der wir leben, aus; er fcheint in feinem ftürmifchen Eifer die Wiederaufrichtung jener Menfchenopfer herbeyzurufen, deren das Chriftenthum fo lange Zeit fich zu fchämen hatte (S. 114. 115)." Indem der Vf. den hier bezeichneten Geift des Fanatismus bekämpft, zeugt Alles was er über das Wefen und die Quellen echter Religiofität, über das Verhältnifs der verfchiedenen Dogmen zu diefer, über die Eigenthümlichkeiten des Katholicismus und Proteftantismus, fo wie über die in den letzten Jahren kund gewordenen religiöfen Verirrungen in Frankreich und in Deutfchland, vorgetragen hat, von fo vieler Sachkenntnifs, Geiftesbildung, Befonnenheit und Humanität, dafs jeder, der Sinn für die höchften Angelegenheiten der Menfchheit hat, nicht nur ihn hochzuachten, fondern auch in allen wefentlichen Punkten feinen Anfichten beyzuftimmen fich gedrungen fühlen wird. — Sehr fchätzbar ift die *Nachfchrift zum einleitenden Vorworte*, welche Hr. Dr. *Carové* den hier mitgetheilten Abhandlungen hinzugefügt hat, und die den gegenwärtigen Band befchliefst. Es werden in ihr *drey* Begebenheiten zur Sprache gebracht, die man gegen das Ende des Jahrs 1826 in Frankreich erlebte, und in welchen, fo wie in den dadurch veranlafsten öffentlichen Erklärungen, fich die Heftigkeit des Kampfes offenbarte, der damals zwifchen entgegengefetzten Parteyen zum Ausbruch gekommen war. Die *erfte* diefer Begebenheiten war die Erhebung zweyer *Cardinäle* zu Staatsminiftern und Geheimenräthen des Königs (wobey fich Manche des Wahlfpruchs der Cardinäle erinnerten: *Principibus fuperiores, regibus aequales, foli Papae inferiores!*). Die *zweyte* betrifft das Verfahren gegen *Touquet*, den Herausgeber der evangelifchen Moral-Lehren, der, — weil er, in einem für feine *Bibliothèque populaire* gemachten Auszuge aus den Schriften des N. T., nur die moralifchen Lehren und einiges Gefchichtliche, mit Weglaffung der Berichte von den Wundern, aufgenommen hatte, — vom Zuchtgerichte erfter Inftanz zu 9 Monaten Gefängnifs und zu *100* Franken Geldftrafe, nach gefchehener Appellation aber von der Appel-Kammer der Zuchtpolizey, in Vereinigung mit der erften Kammer, zu 9 Monaten Gefängnifs und zu *500* Franken Geldftrafe verurtheilt wurde. — „Unendlich wichtiger," heifst es S. 196, „ift die *dritte* Begebenheit, deren wir zu gedenken haben, — *Der Gefetzvorfchlag in Betreff der Preffe*, als richtiger: *zur Unterdrückung der Preffreyheit*, welcher, lange reiflich (?) von Vielen überlegt und ausgearbeitet, endlich dem fürchtenden, dem fchon fo vielfach mifshandelten Frankreich fchnöde ins Antlitz geworfen wurde." — Für die Mittheilung der freymüthigen und kräftigen Worte, die über diefe Maafsregeln, im Conftitutionell, im Journal des Débats, im Globe, fo wie von mehreren namhaft gemachten, fehr achtungswürdigen Männern, ausgefprochen wurden, verdient Hr. Dr. *Carové* den Dank feiner Lefer eben fo fehr, als für die von ihm felbft gegebenen Aufklärungen über die Verfchiedenheit der Anfichten und Beftrebungen der gegenwärtigen religiöfen und politifchen Hauptparteyen in Frankreich, und über die auffallenden Widerfprüche, worin fie unter fich felbft und gegen einander ftehen. Zwar ift diefs Alles nichts weniger als erfreulich für die Freunde des Lichts und der Humanität; doch läfst der Vf., felbft bey der lebhafteften Darftellung des Unheils, das jetzt von neuem aus dem Schoofse des Fanatismus hervorgeht, es feinen Lefern nicht an beruhigenden, zur Hoffnung ermunternden Winken fehlen. — Der *zweyte* Band diefer Ueberfetzungen enthält, aufser einem einleitenden Vorworte (S. IX—XXIX), worin ein aus dem Journal des Débats überfetzter Aufsatz über die *Fragmens philofophiques* des Prof. *Couſin* mitgetheilt ift, folgende Abhandlungen: I. *Ueber Descartes und fein Verhältnifs zur Philofophie in Frankreich*, von *V. Couſin* (S. 1—10). II. *Analyfe der äufserlichen Wahrnehmungen, und letzte Gründe der Gewifsheit*, von *Royer-Collard* (S. 11—57). III. *Einleitung zu den philofophifchen Fragmenten*, von *V. Couſin* (S. 58—148). IV. *Ueberficht des philofophifchen Syftems des Baron Maſſias* (S. 149—156). In fo fern der Ueberfetzer diefer Abhandlungen und Aufsätze dabey beabfichtigte, deutfchen Gelehrten in ihrer eigenen Sprache einige beachtenswerthe Proben von den neueften Verfuchen franzöfifcher Philofophen auf dem Felde der Speculation vorzulegen, wird feine Abficht nicht unerreicht bleiben. Gegen den Inhalt derfelben aber hat er felbft in untenftehenden Anmerkungen Mehreres erinnert und dadurch die Wahrheit beftätigt, dafs fich von felbftdenkenden Männern, in ihren Anfichten über Gegenftände, wie die hier vorkommenden find, eine vollkommene Uebereinftimmung nicht erwarten läfst. — Dafs Hr. Dr. *Carové*, als Ueberfetzer betrachtet, beide Sprachen in feiner Gewalt hat, leidet keinen Zweifel. Dem Rec., der keine Gelegenheit gehabt hat, die Originalien mit den Ueberfetzungen zu vergleichen, ift nur felten eine Stelle vorgekommen, die in Anfehung der Sprache einer Verbefferung zu bedürfen fcheint, z. B. Band I. S. 49: Jene Klugheit oder jene Heucheley ift *ihnen* nicht gegeben, *welche* die Wahrheit vergräbt (ftatt: jene Klugheit oder jene Heucheley, welche die Wahrheit vergräbt, ift ihnen nicht gegeben); S. 59: Für das Volk, und nur *für es* allein wollten fie arbeiten; S. 133: Er befrage darum die blutigen Erinnerungen *von* den Merovingern, *die fchmutzigen Gedächtniffe der letzten Carlovinger*; S. 158: Die franzöfifche Revolution *erftaunte* und erfchütterte die ganze Chriftenheit; Band II. S. 20: Endlich fetze ich *in es* felbft (das Ding) die Urfache der Empfindung u. f. w. Oefter hat Hr. Dr. *C.* fremdartige Ausdrücke gebraucht und neue Wörter gebildet, die wohl nicht alle zur Nachahmung empfohlen werden dürfen, z. B. Band I. S. 34: Von jenem *Abtheil* von Philofophen; S. 42:

Gott

Gott *verhältnifsmäfsigt* seinen Unterricht dem Zustande des Menschen; S. 72: Fern von der *Niedertracht* des Volkes; S. 84: von den barbarischsten *Geselligungen* an; S. 155: Es gab so viele *Besonderungen* (*modifications*) *im Glauben*, als es Individuen gab; S. 141: Wir wollten ihm (Gott) durch *Eure Amtung* (*ministère*) den Tribut unserer Dankbarkeit darbringen; S. 150: Die Grundansichten vom göttlichen Wesen — — *übergreifen* so sehr das Maafs unsrer Begriffe; Band II. S. 55: Die *Glaubungen* des Geistes sind die Kräfte der Seele und die *Mobile* (Triebfedern) des Willens; S. 90: Die Vernunft ist es, welche sich selbst wahrnimmt und die *Gefühligkeit* (*Sensibilité*), die sie umhüllt; S. 91: Es ist eine *Errungenschaft* der Beobachtungsmethode; S. 97: nächst der regelmäfsigen *Inventarisirung* der Vernunftgesetze; S. 104: Da wir nur dasjenige auf uns beziehen und uns zurechnen, was wir *ursachen*, und wir nur dasjenige *ursachen*, was wir wollen. —

NATURGESCHICHTE.

FREIBURG im Breisgau, b. Wagner: *Lehrbuch der Naturgeschichte.* Von *Karl Julius Perleb*, Prof. der Naturgeschichte zu Freiburg. *Erster* Band. 1826. (2 Rthlr. 6. gr.)

Da in der neueren Zeit eine Menge „Lehrbücher der Naturgeschichte" wie Pilze hervorschiefsen, und jedes folgende leichter zu machen wird, auch es dabey mitunter nicht an gehöriger Dreistigkeit fehlt, so haben viele auch das Schicksal jener Cryptogamen gehabt. Das vor uns liegende verdient indefs nicht in so schlimme Klasse geworfen zu werden. Wir finden zwar grade nicht die Wissenschaft durch dasselbe bereichert, aber es ist doch um eines eigenen Zwecks willen verfafst. — Ob es seiner Absicht völlig Genüge leisten werde, ist indefs ein andere Frage.

Der Vf. stellt nämlich in der Vorrede den Grundsatz auf, dafs man gegenwärtig auf Universitäten das *ganze Naturfystem* (in einem Cursus?) lehren müsse, und will eine in allen ihren Theilen nach gleichförmigem Plane durchgeführte Darstellung der Naturgeschichte geben. Da er nichts Eigenthümliches zugefügt, so ist seine Arbeit nur ein Auszug aus den Schriften anderer, zumal der bekannten Hauptwerke. Zwar liegt bis jetzt nur der *erste* Theil vor uns, das Mineral- und Pflanzenreich umfassend; aber auch von diesem schon läfst sich auf die Ausführung des noch rückständigen schliefsen.

Wir fragen vorerst, ob ein solches Unternehmen noch nützlich, und ob es überhaupt ausführbar sey? und die Antwort wird, wenn wir anders den Vf. nicht mifsverstehen, verneinend ausfallen müssen. Warum mit Gewalt so viel in *einen* Cursus, vielleicht also *ein* Semester zwingen? soll Naturgeschichte irgend mehr seyn als blofse allgemeine, die Principien enthaltende Lehre, so wird sie entweder zu weitschichtig für einen gemessenen Zeitraum, oder sie mufs sich beschränken, und dann tritt wieder ein, was der Vf. bekämpfen will. Am wenigsten möchte Mineralogie und Botanik *zusammen* gelehrt werden können. Niemand bekräftiget dieses besser als er selbst in diesem Buche. Die Botanik z. B. ist auf 400 Seiten abgehandelt. Nach den allgemeinen Sätzen (aber viel zu kurzer Kunstsprache) folgen die Familien, Gattungen und Arten mit deutscher — oft viel zu dürftiger — Beschreibung. Was haben wir aber gewonnen, wenn von *Panicum* nur *P. miliaceum* (ohne Varietäten) angegeben wird, mit dem blofsen Zusatz „in Ostindien, wird in Europa angebaut"; wenn *Phalaris canariensis* ganz fehlt, von *Avena* nur *fativa*, von *Bromus* blofs *Br. purgans* genannt ist? *Lolium perenne* fehlt ganz, desgleichen *Saccharum violaceum* etc. Ist dieses nicht auch eine „spärliche Auswahl des Einzelnen" wie der Vf. in der Vorrede andern vorwirft? Und so ist es durch das ganze Pflanzenreich hindurch, so dafs z. B. unter *Populus* nur *P. fastigiata* und *P. tremula*; unter *Salix* nur *vitellina* (überdiefs keine eigene Art, sondern Abart von *S. alba*) und *babylonica* aufgenommen worden sind, und wir die so wichtigen *Salix alba, viminalis, fragilis, caprasa* etc., und *Populus nigra, alba, balsamifera* u. s. gänzlich vermissen. Genug, auch Hr. *P.* scheitert an der Klippe, an der schon so viele seiner Vorgänger gescheitert sind.

Der Werth eines Lehrvortrages sogut wie eines Selbststudiums der Naturgeschichte (der Titel trägt zwar nicht dieses, einen offenen Widerspruch einschliefsenden Aushängeschildes unserer Tage, aber die Vorrede empfiehlt doch diesen Doppelzweck) beruht gröfstentheils nur auf dem dazu zu benutzenden *Naturalienkabinette*. Ist dieses reich besetzt, so wird sich der Lehrende wie der Lernende nie auf ein zu kurz gefafstes Lehrbuch beschränken mögen; ist es arm an Gegenständen, auch das beste Buch unfruchtbar machen. Wir kommen daher immer auf das Alte zurück, dafs ein solches eine zweckmäfsige Auswahl treffen müsse, und dabey nicht zu kurz seyn dürfe, um sowohl Anfängern wie Erfahrnen zu genügen. Eben so gut aber, und doch *vielleicht* noch besser, jedes Reich einem *besondern* Cursus, also nach Gelegenheit auch Lehrer, überlassen. Die Einleitung des Vfs ist viel zu kurz, unter der Literatur dagegen eine Menge kostbarer Werke und Societätsschriften, die viele nicht so leicht zu sehen bekommen werden, angeführt. Die Mineralogie ist, wie es scheint, mit mehr Kenntnifs der Dinge und mehr Vorliebe als die Botanik bearbeitet: sie setzt aber viele mathematische, physikalische u. a. Vorkenntnisse voraus, und — auch ein kostbares Kabinet, wenn sie die verzeichneten Gegenstände alle erläutern will. Dagegen fehlt viel Wichtiges vom praktischen Gebrauch der Mineralien, welches hier vorzüglich am Platze gewesen wäre, da es mit wenigen Worten angemerkt werden konnte.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

POLITISCHE ÖKONOMIE.

SPEYER, b. Kranzbühler d. ä.: *Die Besteuerung der Völker.* Rechts- und geldwissenschaftlich untersucht von *A. L. von Seutter,* Vice-Präsident und Finanz-Director der königl. bayer. Regierung des Rheinkreises u. s. w. 1828. *Erster* Band. VIII u. 254 S. in 8. (Pr. 2 Fl.)

Nach dem vielversprechenden und zu grosen Ansprüchen berechtigenden Titel des Buchs, so wie nach des Vfs. ausdrücklichen Worten in der *Nachrede,* hat derselbe „nicht für ein besonderes, bestimmtes Volk" geschrieben; „sondern für alle Völker, welche im Begriff der Staats-Constitution eine rechtlich-ökonomische Besteuerung sich eigen machen sollen und früher oder später auch eigen machen werden." Füllen nun aber gleichwohl Declamationen gegen die den baierischen Reichsständen in ihrer gegenwärtigen Session vorgelegten Besteuerungs-Gesetz-Entwürfe und den Finanzminister, Grafen *v. Armansperg* den gröfsern Theil des Buchs, so haben diese Entwürfe Hn. *v. S.* seiner Angabe gemäfs lediglich „zur wissenschaftlichen und geschichtlichen Erleuchtung, Bestimmung und Lebendigmachung des Sachbegriffs — um den sich's fragt — gedient." — In welcher Weise Hr. *v. S.* seine Aufgabe erledigte, mag, abgesehen von allen persönlichen Beziehungen, — denn die Schrift ist mit Diatriben gegen den kön. baier. Finanzminister überfüllt, — eine flüchtige Analyse des Inhalts hier zeigen. Der Vf. nimmt zwey, im Princip entgegengesetzte Besteuerungssysteme an: dem Einen liegt der Ertrag oder das Einkommen, dem Andern das Eigenthum oder das Kapital-Vermögen der Staatsbürger zu Grunde. Ersteres verwirft er, weil es weder *gerecht,* noch *staatsökonomisch,* noch *dauerhaft* sey. Die Worte, worin Hr. *v. S.* seine Beweisführung kleidet, sind etwas dunkel, vielleicht weil ihm die Idee, die er anschaulich machen wollte, selbst nicht recht klar war. So sagt derselbe, um die Ungerechtigkeit der Besteuerung nach dem Maafsstabe des Ertrages darzuthun, unter andern: „Nach gesundem, gemeinem Sprachgebrauch, wie nach der Logik der Gerichte, ist nichts *gerecht,* als was bestimmtem Recht entspricht, gemäfs ist dem bestimmten Recht. Aber kein Staat der Welt hat Rechte des Ertrags, Einkommensrecht, Recht des Erwerbs. Es wäre Widerspruch mit dem Begriff des Rechts, das selbst nur Richtung ist, von dem was bestimmt wirklich ist, auf das, was werden soll. Der Ertrag aber ist noch nicht, er *wird* erst durch und im Gebrauch der Kraft, die in dem Menschen liegt; und alles Recht im Staat ist eben nur ihm Grund, Weg, Ziel eröffnend, nämlich für höchste Kraft-Entwickelung, Freyheit, Sittlichkeit des Einzelnen in der höchsten Sittlichkeit und Freyheit aller u. s. w." „Aller individuelle Ertrag in jedem Staate, heifst es im Verfolg der Argumentation, fliefse förderungs- und schutzlos von seiner Seite (?!), einzig und allein vom Segen Gottes in des verständigen, besorgten Bürgers treubefliffenen Hand; was aber von keiner Kraft (des Staats nämlich) zu fördern und zu schützen sey, das könne auch nie Object, Princip, Verhältnifszahl *gerechter* Steuer seyn!" — Um nachzuweisen, dieselbe Besteuerungsart sey unökonomisch, „weil sie gesetzlich das verdirbt und hemmt, dem sie zur Schützung, Förderung dienen sollte," — erörtert Hr. *v. S.* zuvörderst, was Oekonomie sey, wohin sie führen solle u. s. w. Hiernach wäre dieselbe „nichts anders, als das nach der Aufsenwelt gekehrte Recht, und das Recht nichts anders, als die nach der Innenwelt des Menschen gekehrte Oekonomie der Völker." — „Vor Gott, dem Unendlichen, fährt er fort, sind beide Eins; nur in Doppelseyn des Unendlich-Endlichen sind sie der Richtung nach geschieden. Die Bethätigung des Gott-Begriffs.... ist beider völlig gleiches Ziel.... Jegliches Volk geht im Staat durch das Recht und die Oekonomie hindurch auf die Verwirklichung, Production des Gott-Begriffs; wie dieser in ihm keimt, aufgeht, sich bildet, so war, ist, wird sein Recht, seine Oekonomie, sein Leben..." — Was nun aber, — dieis ist die Schlufsfolgerung, — nicht rechtlich, nicht gerecht, nicht ökonomisch sey, dieis könne eben darum auch von keiner *Dauer* seyn: denn Dauer habe nichts, als was die Grundbedingung des Fortgangs in sich trage. — Object der Eigenthums-Steuer ist, nach des Vfs. Demonstration, das gesammte bewegliche und unbewegliche Vermögen des Bürgers, in sofern dasselbe nach Ort und Zeit, nach Form und Qualität bestimmt gefafst, gewürdigt und gemessen werden kann. Zwar gestattet Hr. *v. S.* auch ein *unsichtbares* Eigenthum, — die Geistesbildung; — allein diese kann keiner Besteuerung unterworfen seyn, einmal, weil dieselbe (wir führen, um jedem Mifsverständnisse zu begegnen, so oft als möglich des Vfs. eigene Worte an), in sofern sie unmittelbar die Person des Bürgers ist, aufhört individuelles Eigenthum zu seyn; und zum Andern, weil solche, an sich das höchste Gut des Staats, der ganzen Menschheit selbst, die unmittelbarste und höchste Gottesgabe,

gabe, und eben dadurch wieder in allen und für alle gleich, der Maafs- und Schätzung überhoben ist. — Maafsstab des Werthes des in Rede stehenden Steuer-Objectes ist das *Geld*. Und nun folgt eine Periphrase des Geldes, wovon wir ihrer Seltsamkeit wegen hier Einiges anführen wollen: „Im Geld nur, — sagt Hr. *v. S.* — liegt des Bürgers höchstes äufseres Recht, des Christen höchste äufsere Freyheit; wie im Wort und seinem Begriff die höchste Wahrheit, der Geist des Lebens leibt (?); in seinem Gelde, aber auch nur mit ihm und durch es, kann der Bürger unter dem ökonomischen Gesetz des Staats — wie mit dem Wort unter dem logischen — alles erwerben, was in die Kraft, in den Begriff, ins Eigenthum des Menschen eingegangen, was von ihm in dieses, sein Produkt, geflossen ist; kann der Christ an seine Brüder zu allen Zeiten und in allen Wegen bestimmte, sichere Hülfe leisten, gewisse treue Liebe üben... Was das Wort dem Denken, dem Begriff ist, das ist das Geld dem Thun, der That; und wie die Schrift Träger und Leib des Wortes, so ist die Münze Träger und Leib des Geldes... Wie das Wort in seinem Werden die Milch des Geistes, in seinem Begriffe der Nerv, die Kraft, des Geistes ist; so ist das Geld in seinem Werden die Milch des Bürgers, in der Kraft seines Seyns, des Staates und des Bürgers Nerv;!!.." — In Betreff der Ermittelung des Kapitalwerths jedweden Eigenthums, so wie in der Gröfsenbestimmung dieses Eigenthums selber scheint der Vf. keinerley Schwierigkeiten von einigem Belange zu gewahren. Er bemerkt vielmehr (im theoretischen Theile), nichts sey sicherer und gewisser aufzunehmen, als der Current-Markt-Preis; der Current-Kapital-Werth von Gut und Hab, nichts bestimmter und gewisser, als eben dieser Werth von einer Gemeinde und von einem Gut zum andern abzugleichen, und sehr natürlich — „weil er eben einer der allgemeinsten und unmittelbarsten Begriffe in dem Leben und Weben jedes Bürgers ist; jeder nicht blofs mit seinem Verstand, sondern auch mit dem Interesse seines Herzens in ihnen erwächst und auch erwachsen mufs." — Im praktischen Theile haben wir auch weiter keine befriedigende Nachweisungen für die Ausführung dieser Träumereyen gefunden. Es sollen zwar Grund- und Häuser-Eigenthums-Kataster aufgenommen werden; allein die Angabe ihres Kapitalwerths wird dem Eigenthümer anheim gestellt, der eidlich zu erhärten hat, dafs er es „um denselben in dieser Zeit an jeden Dritten käuflich überlassen würde." Das nämliche Verfahren tritt bey Ermittelung des Kapitalwerths des beweglichen Eigenthums in Anwendung. Gerichtliche Inventarisirung und Abschätzung findet nur alsdann statt, wenn sich der Eigenthümer hinsichtlich der geforderten Angabe säumig bezeigen, oder aber wenn gegen deren Richtigkeit gegründete Zweifel erhoben werden möchten. — Aus dem hier in Kürze angedeuteten Princip, das Hr. *v. S.* seinem Besteuerungs-Systeme zu Grunde legt, folgt von selber, dafs derselbe auch nur einen *impôt unique*, — nach der Weise der Physiokraten, jedoch unter ganz verschiedenen Modalitäten der Objecte, — für zulässig anerkennt. Und so thut er auch wirklich, „mit Ausnahme des Aktenstempels, in seiner Eigenschaft als theilweise Entschädigung für den Justizaufwand, wie auch zur Abhaltung muthwilliger Processe." — Zweifel und Bedenken gegen diesen Besteuerungs-Modus scheint *v. S.* von Seiten Sachverständiger fast nicht zu erwarten; denn nur „um dem Minder-Geübten gegen die Vorurtheile und Verwöhnung der Zeit zu Hülfe zu kommen," findet er es für zuträglich, einige dagegen etwa zu erhebende Einwendungen in kurze Erwägung zu ziehen. Diese Erörterung führt ihn auf das Kapitel der Mauthen und, nach des Rec. Bedünken, ist das, was Hr. *v. S.* über deren Unzuständigkeit, vornehmlich in den Staaten Süd-Deutschlands, sagt, allerdings sehr beherzigungswerth. Man wolle, heifst es in dieser Beziehung, das Volk mit Geld bereichern oder doch das, was man habe, zu erhalten suchen. „Allein das Geld ist, was es ist, erwiedert der Vf., nur ganz in dem, was es erwirbt und was es giebt. Ein Gulden, um den nicht mehr zu kaufen ist, als um den Kreuzer, ist auch nicht mehr werth, als der Kreuzer; und dieser, der seinem Besitzer gerade so viel als der Gulden liefert, ist diesem völlig einen Gulden werth." Aber gerade der Welthandel, fährt Hr. *v. S.* fort, strebe allgemein um den geringsten Preis zu geben und zu nehmen; und wenn sich nun die süddeutschen Völker ihre Bedürfnisse, Werkzeuge und Stoffe, die sie vom Auslande beziehen, noch durch die Krämerey und Mauthen selbst vertheuerten, so könnten sie sicherlich nicht mit der Production und Fabrikation der dem Weltmarkte näher gelegenen Gegenden concurriren. Somit schlössen sie sich aber eben durch das Mittel der Mauthen, von dem Geld-Verdienen aus; und zwar um so mehr, als diese den Tausch des eignen Erzeugnisses gegen fremde Waare hindern, der eben ihnen nur den indirecten Zugang, — den einzigen den ihre geographische Lage gestatte, — zum Weltmarkt öffnen, sichern könne. — Eine Durchsicht der Mauth-Register endlich werde darthun, dafs durch diese Anstalt die Zufuhren aus dem Auslande sich *gar nicht* bedeutend vermindert haben, dafs mithin der bey weitem gröfste Theil der productiven Masse des Volks nach Aufsen noch dasselbe Geld, nach Innen aber überdiefs die Mauth- und Hebegebühren bezahle. — Was die so oft vorgeschützte Absicht anbetrifft, mittelst der Mauthen die städtische Industrie und so die Kultur des Bodens und die Bevölkerung zu heben, so bemerkt der Vf. ganz richtig, dafs letztere beide nur durch Verdienst und Absatz wachsen. „Wenn nun der städtischen Industrie, fügt derselbe hinzu, die Mauthen zwar den Arbeitspreis erhöhen, gleichzeitig aber auch alles vertheuern, was das Gewerb, der Unterhalt bedarf, so kann doch wirklich nicht ihr eigner Verdienst, und nicht ihr Absatz wachsen." — Giebt nun endlich Hr. *v. S.* die Behauptung, „man könne sich durch Fabrik-Industrie

duſtrie Bahn und Thor zum Handel der Welt eröffnen," zum Theil auch als gegründet zu, ſo hält er doch hinſichts Süd-Deutſchlands, eben wegen ſeiner Entfernung vom Meere und ſeiner Höhenlage, nur ſolche Manufacturen und Fabriken für zweckmäſsig, „wozu das Land den Stoff erzeugt, wohlfeile Hände bietet, und woran im Arbeits-Preiſe, im Verhältniſs zum Umfange und Gewicht, oder zum Preiſe des Materials, das Meiſte zu verdienen iſt." Und dieſe Manufacturen und Fabriken bedürfen, wie wir mit ihm glauben, zu ihrer Begründung und Erhaltung der Mauthen nicht; vielmehr ſind ihnen dieſe geradezu entgegen. — In Mauth-Vereinen unter jenen Staaten gewahrt Hr. *v. S.* höchſtens Palliativen, „wodurch des Uebels Rieſenſchritte verzögert werden könnten." — Weder für den gröſsten noch für den kleinſten der ſüddeutſchen Staaten beſtehe irgend ein Rechtfertigungs- oder Entſchuldigungsgrund „daſs er nicht auch einzeln, wie er iſt und leibt und lebt, der Mauthen ſich entledige; vielmehr ſoll, muſs, für jeglichen, je früher es geſchieht, je weniger der Lebens- und Gewerb-Betrieb ſeiner Bürger ſich noch in dieſe Ketten verſchränkt, verſchlingt, der Vortheil deſto gröſser, der Fortgang zum Beſſern nur deſto raſcher, deſto leichter ſeyn." Um durch eine thatſächliche Anführung die Zuſtändigkeit dieſer Anforderung an die ſüddeutſchen Regierungen darzuthun, führt Hr. *v. S.* noch Rheinbaiern als Beyſpiel an. Auf einem Flächenraum von 103 qu. Meil., zu ⅓tel mit unwirthbarem Berg und Wald durchwachſen, ernährt dieſe Provinz, *von eigenen Mauthen frey*, aber *ringsum* von *fremder Mauth* umſchloſſen, eine Bevölkerung von 510,000 Seelen. „Und dieſe Bevölkerung, — obgleich durch die Trennung von einem groſsen Reiche in ihrer Kultur mehr oder weniger gewendet, obgleich in den letzten 14 Jahren mehr als 20 Millionen Gulden, ohne bedeutenden Rückfluſs, an den Mutterſtaat abreichend — iſt bis zu dieſer Stunde — wiewohl namhaft geſchwächt — dennoch in ihrem Vermögen noch kräftiger, in ihrem Muth und Fleiſs noch beſeelter, als alle übrigen ſüddeutſchen Staaten hinter eigner Mauth." Hn. *v. S's.* perſönliche Stellung möchte wohl die Richtigkeit dieſer Angaben auſser Zweifel ſetzen. — Die häufigen Anführungen der eigenen Worte des Vfs., die ſich Rec. erlaubt hat, überheben ihn jeder weitern Kritik des Stils: durch die Stärke ſeiner Dialektik möchte ſich Hr. *v. S.* wohl niemals als Oppoſitions-Mann furchtbar machen.

NATURGESCHICHTE.

Lipsiae, b. Barth: *Sam. Fl. a Bridel-Brideri*, a Conſiliis legationis Saxo-Gothanae etc. *Bryologia univerſa*, ſeu ſyſtematica ad novam methodum diſpoſitio, hiſtoria et deſcriptio omnium muſcorum frondoſorum hucusque cognitorum cum ſynonymia ex auctoribus probatiſſimis. Vol. I. 1826. acced. tab. aen. XIII. Vol. II. 1827. 8. (10 Rthlr.)

Seit *Dillenius* und *Hedwig* hat wohl kein Forſcher der Laubmooſe den leider nun verewigten trefflichen Vf. dieſes Werks an Eifer und unermüdlicher Thätigkeit übertroffen. Mehrere, wie *Hornſchuch*, *Nees v. Eſenbeck*, *Schwägrichen*, *Funk*, *Flörke*, *Hoppe*, *R. Brown*, *Hooker* u. a. wetteiferten zwar hierin mit ihm; aber, *Hooker* und *Schwägrichen* etwa ausgenommen, hat keiner ſo voluminöſe Schriften über dieſen einzelnen Zweig uns geliefert als er. In einer ſorgenfreyen, unabhängigen Lage — denn als Erzieher der beiden letzten Herzoge von Gotha war ihm ſchon früher bey ſeinen Geſchäften viel Zeit, und nach Ausſterben des Fürſtenhauſes gänzlich freye gegönnt — als Schweizer, mit Frankreich wie mit Deutſchland in gleich genauer Verbindung, auch zu Hauſe nicht ohne theilnehmende Freunde (namentlich Dr. *Plaubel*) bey ſeinen mühſamen, ſelten viel Liebhaber findenden Unterſuchungen, hatte er Gelegenheit, ſeiner Neigung ungeſtörter als mancher andere nachzuhängen; und zu bewundern bleibt, wie dieſer Mann bey einem ſehr kurzen Geſicht, ſo fleiſsige mühſame Unterſuchungen hatte vornehmen können.

Die groſsen, unbeſtreitbaren Verdienſte *Bridel's* um die Mooskunde ſind zwar nicht überall, aber doch hie und da verkannt worden. Namentlich noch vor Kurzem durch *Walker-Arnott* und den Redacteur der *Société Linnéenne* zu Paris, um ſo ungerechter, als erſterer wenigſtens ſelbſt groſser Zurechtweiſungen bedurfte, (die er auch ſchon in der botaniſchen Zeitung erhalten hat); allein freylich darf die aufrichtige Kritik nicht verſchweigen, daſs *Bridel* durch einigen Mangel an philoſophiſcher Feſtigkeit bey Aufſtellung ſo vieler Arten ſich manche Blöſsen gegeben. Sein Syſtem ſowohl, als ſeine *Genera* und *Species* ſind nicht durchweg haltbar, und auf zu leichte Charaktere gegründet: bedenkt man indeſs, wie wenig in dieſem Punkte auch in der übrigen Botanik die Acten geſchloſſen ſind, und wie mancher, wäre für jede leichthin gemachte Species die nur dem Nachfolger neue Mühe verurſacht ſtatt ihn aufzuklären, eine Geldbuſse auferlegt, ſchwer zahlen müſste, ſo kann man auch *Bridel's* Vervielfältigungen nicht für ſo ſchlimm anſehen: denn ſie zeugen doch wenigſtens von Aufmerkſamkeit und feiner Unterſcheidungsgabe, und wenn über kurz oder lang die gehörigen Zuſammenziehungen und Berichtigungen erfolgt ſeyn werden, bleibt zumal dieſes gegenwärtige ſchätzbare Werk immer ein treffliches Repertorium, das ſchon durch die gewiſſenhaften Citate und Synonymien jedem Bryologen wie Bryographen unentbehrlich ſeyn muſs.

Rec. will in gegenwärtiger Anzeige nicht auf die Kritik der Arten eingehen, die überhaupt leicht den Charakter einer kleinen Abhandlung annehmen könnte; ſondern es jetzt nur in Beziehung auf die Wiſſenſchaft überhaupt ins Auge faſſen.

Der

Der gröfste Werth dieſes vor uns liegenden Werkes ruht unſtreitig in dem redlichen, ausgezeichneten Fleiſse, mit welchem der Vf. ſeinen Gegenſtand behandelt hat. Da es nicht ſein erſtes war, und er, wie die groſse *Muſcologia recentiorum* mit ihren Supplementen beweiſt, mit gleicher Unermüdlichkeit ſchon ſeit lange gearbeitet hat, ſo kann man *a priori* annehmen, daſs er viele Bemerkungen theilnehmender Freunde wie ſcharfſinniger Gegner benutzt, und Manches von Neuem revidirt haben wird. Und ſo findet es ſich auch. Vielleicht fehlte ihm nur, daſs er auch in den anderen Zweigen der Phytographie bewandert genug geweſen wäre, um Manches, der Sache Nachtheilige, gewahr zu werden. In der Form aber iſt ſein Buch klar und vollkommen. Er ſendet eine vollſtändige Literatur voran. Die zahlreichen von ihm aufgeſtellten *Genera* bildet er, bis auf wenige, ſauber und deutlich, auf 18 Tafeln ab; er giebt jedes *Genus* mit einem ausführlichen *Character eſſentialis* und *naturalis*, dem er, was uns indeſs nicht gefallen will, auch noch einen *ſexualis* beyfügt: denn dieſes gehört entweder zum letzteren überhaupt, oder auch bisweilen zu jenem. Bey der Species iſt die Autorität nicht vergeſſen; die Differenz nicht zu kurz geſtellt, und eine unſägliche Synonymik zugefügt. Der deutſchen, franzöſiſchen und engliſchen Namen ſind etwas mehr als nöthig, da es wohl ſelten Volksnamen ſind. Aber Dauer, Vaterland und Fruchtreife iſt nicht vergeſſen, und dieſem Allem eine ausführliche Beſchreibung, wie man ſie in des Vfs. frühern Werken gewohnt iſt, hinzugefügt. Auch Druck und Format ſind nicht unbequem.

Bey ſolchem Verfahren konnte daher bey allen oben bemerkten Ausſetzungen, nicht anders als ein ſehr gediegenes Werk hervorgehen, womit ſich der verewigte Vf. ein unvergängliches Denkmal geſetzt hat. Schade daher, daſs das Princip für die Bildung der Arten nicht mit gleichem Takt gehandhabt worden, und ſo manche wieder eingehen müſſen. Auch generiſche Namen wie *Brachypodium*, *Oreas*, *Eſenbeckia* ſind bereits an Phanerogamen vergeben, und können nicht bleiben; einige, wie *Hookeria*, *Säproma*, *Rottlera* ſind aus Zufall verblieben; *Cryphaea* iſt der Conchylie *Gryphaea* zu ähnlich gebildet, rührt aber nicht einmal von *Bridel*, ſondern von *Mohr* her; die auf das bloſse Fehlen einer *Vaginula* begründeten Gattungen müſſen mit den alten wieder zuſammen fallen, weil das mechaniſche Abreiſsen der Haube kein triftiger Grund zur generiſchen Unterſcheidung iſt. Was die zu vielfachen Species anbelangt, ſo ſcheint es daſs der Vf. in den Grundſätzen über die Feſtigkeit derſelben nicht immer mit ſich einig geweſen iſt, vielleicht auch Manches als eigene Art beſchrieben hat, was er nur vorübergehend unter den Händen hatte.

Indeſs würde man ſehr unrecht thun, wenn man ſeine höheren Claſſificationsprincipien verwerfen oder unzweckmäſsig finden wollte; ſie ſind vielmehr die beſten, die uns bis jetzt vorgekommen ſind, und auf richtigen Grundſätzen der botaniſchen Philoſophie ruhend.

Es iſt bekannt, daſs *Willdenow*, *Ehrhard* u. a. bloſs das Periſtom zur Begründung der Gattungen wählten. *Hedwig* nahm hierzu noch *das* Geſchlecht, *Bridel* aber auch die Haube, und hatte *hierin R. Brown* und *Hooker* zu Theilnehmern und *Nachfolgern*. Dieſen Charakteren fügt er *nun* noch überdieſs die Stellung der Blüthen hinzu, worin ihm gleichfalls andere beygeſtimmt haben, und iſt deshalb weit weniger einſeitig als ſeine Vorgänger.

Er ſtellt hiernach mehr als 120 Genera auf, von welchen bey weitem die Meiſten natürlich ſind, und nur wenige im Ganzen einzugehen verdienen, wie z. B. gleich *Archidium*, das erſte. Ihre künſtliche Anordnung iſt ziemlich dieſelbe wie die in der *Mantiſſa* zur *Muſcologia rec.* gegebene. Mit Abſonderung von *Andreaea* werden jetzt ſechs Klaſſen gebildet, deren erſte Früchte ohne *Vaginula*, die folgenden mit dergleichen haben. Die zweyte hat die Früchte endſtändig, die dritte dieſelben ſeitenſtändig, die vierte dieſelben wurzelſtändig, die fünfte ſie in einem Blatt verborgen, die ſechste ſie unter demſelben entſpringend (zweymal an verſchiedenen Orten ſteht *Hyoſchyllocarpi* ſt. *Hypophyllocarpi*). Gegen dieſe künſtliche Eintheilung nach dem Blüthenſtand wüſsten wir nichts einzuwenden, als daſs man etwa die erſte Klaſſe einzöge und zur folgenden fügte. Die Unterabtheilungen dieſer Klaſſen ſind erſtlich nach dem Periſtom, und ſodann noch nach der *Calyptra* gemacht, welches uns ein logiſcher Fehler ſcheint, da die Kapſel zuletzt hätte folgen müſſen, als der innerſte Theil. Umgekehrt wäre der Weg noch natürlicher geweſen, und hätte das Syſtem vereinfacht.

Hierauf folgt eine *natürliche* Claſſification von etwa 22 Gruppen die unſern ganzen Beyfall haben, und unter welchen höchſtens etwa die *Campilopodei* überflüſſig ſind. Dagegen ſind die *Rhizopodes* und *Jungermannioidei* angenehme Bereicherungen. Mit ihnen und den *Andreaeis* ſchlieſst dieſe Diſpoſition, und fängt an mit *Sphagnum*, ſehr zweckmäſsig, da dieſes in ſeinem ganzen Anſehen ſo eigenthümliche Moos ſich, des Vfs. Angaben zufolge, ſelbſt darin den Phanerogamen nähert, daſs es den Fruchtſtiel als Fortſetzung des Aſtes, und nicht, wie bey den übrigen Laubmooſen, als Theil der Büchſe zeigt. Demnach wäre die Apophyſe derſelben ein wahres Receptaculum. Auch darin findet der Vf. eine Aehnlichkeit mit höheren Pflanzen, daſs es das einzige Laubmoos iſt, welches zur Speiſe dient.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

Nekrolog.

Adam Elias von Siebold,

Königl. Preufs. Geheimer Medicinalrath, Dr. der Philosophie, Medicin und Geburtshülfe, ordentl. Professor und Director der Entbindungsanstalt zu Berlin, Ritter u. s. w.

Der jüngste Sohn des verstorbenen berühmten Wundarztes *Karl Kaspar von Siebold*, wurde geboren zu Würzburg den 5. März 1775, und sollte, dem Willen seines Vaters zu Folge, sich eigentlich dem Kaufmannsstande widmen. Nachdem er aber einige Monate in einem Comptoir zu Augsburg gearbeitet hatte, wufste er sich doch die Erlaubnifs zum Studium der Medicin zu verschaffen. Mit Eifer holte er nun die versäumten Humaniora nach und bezog dann die Universität seiner Vaterstadt, wo er besonders seinem Vater und dem berühmten Professor *Heffelbach* seine Bildung in der Anatomie und Geburtshülfe, und seinem ältesten Bruder, *Christoph von Siebold*, in der Physiologie, Diätetik und Geburtshülfe verdankte. Nachdem er im Herbst 1795 mit seinem damals in Jena studierenden Bruder, *Barthel von Siebold*, eine literarische Reise über Leipzig und Halle nach Berlin gemacht, setzte er seine Studien in Jena fort, wo er in der Geburtshülfe sich unter dem Aelteren *Stark*, der ihm manchen wichtigen Fall in seiner Praxis übertrug, sich noch mehr vervollkommnete. Von Jena begab er sich im Herbste 1797 nach Göttingen, wo er seine akademischen Studien vollendete, und unter *Osiander's* Leitung wieder die Geburtshülfe mit vorzüglichem Eifer trieb. Im J. 1798 kehrte er nach Würzburg zurück, besuchte, unter *Thomann*, die medicinische Klinik im Juliushospitale, und übernahm, unter Leitung seines Vaters, den praktischen Unterricht in dem damaligen Geburtshause; zugleich übertrug ihm sein Vater die geburtshülfliche Praxis. Am 30. Sept. promovirte er unter dem Präsidio seines Vaters, nachdem er seine Dissertation *„de diagnosi conceptionis et graviditatis saepe dubia"* und Thesen vertheidigt hatte. Im Wintersemester 1798 habilitirte er sich als Privatdocent, lehrte die theoretische und praktische Geburtshülfe und ertheilte auch den Hebammen Unterricht. 1799 ward er zum ausserordentl. Professor der Heilkunde ernannt, und als Hebammenlehrer des Landes, an die Stelle seines Vaters, angestellt. 1800 machte er eine Reise nach Wien, wo er besonders *Peter Frank's* medicinische und *Boer's* geburtshülfliche Klinik zu benutzen suchte. Nach seiner Rückkehr wurde er zum Medicinalrath bey der damals errichteten Medicinal-Section der Kurfürstl. Landes-Direction, und zum ordentlichen öffentl. Professor ernannt, und nun war sein eifrigstes Streben, den Unterricht der Geburtshülfe für Studierende und Hebammen auf das zweckmäfsigste zu verbessern, und eine Gebäranstalt im echten Sinne des Wortes zu gründen, was ihm auch unter der Regierung des Kurfürsten Maximilian Joseph von Baiern gelang. Im September 1805 war die neue Entbindungsanstalt vollendet; und bey Eröffnung derselben, im October, gab er sein Programm *„Ueber Zweck und Organisation der Klinik in einer Entbindungsanstalt"* heraus. — In demselben Jahre schlug er einen nach Braunschweig an *Wiedemann's* Stelle erhaltenen Ruf aus. Unter der Regierung des Grofsherzogs von Würzburg wurde, durch *Siebold's* Einfluss, das Hebammenwesen immer mehr vervollkommnet, so dafs sich die Hebammenschule zu Würzburg nicht nur des zunehmenden Beyfalls im Vaterlande, sondern auch des steigenden Zutrauens im Auslande zu erfreuen hatte. Viele Studierende aus den entferntesten Gegenden kamen nach Würzburg, um sich unter seiner Leitung in der Geburtshülfe auszubilden. Einen im J. 1814 nach Berlin erhaltenen Ruf nahm er nicht an, folgte aber einem zweyten dahin im J. 1816. Am 18. Oct. traf er zu Berlin ein. Unter mancherley Unglücksfällen war für den Neuangekommenen der Verlust seiner trefflichen Gattin, mit der er 17 Jahre in glücklicher Ehe gelebt hatte, der schmerzlichste. Er wurde selbst krank, und unternahm auf Anrathen seiner Aerzte im December eine Zerstreuungsreise mit seinen beiden ältesten Söhnen nach Regensburg. Erst in der Mitte des Februar 1817 kam er nach Berlin zurück, um seine Vorlesungen fortzusetzen, und bot nun zugleich alle seine Kraft auf, um für die Universität eine Entbindungsanstalt nach seinem Plane zu gründen. Nach einigen Monaten erfreute er sich der Vollendung derselben, so dafs er bereits im November dieselbe eröffnen konnte. Schnell erfreute sie sich eines herrlichen Gedeihens, und besteht seit dieser Zeit ununterbrochen, als eine zur Universität gehörige Anstalt, fort. Sein *Journal für Geburtshülfe* enthält alle Berichte über diese Anstalt. In hohem Grade gewann er bald das Vertrauen des Publicums und erhielt mehrere Beweise von Anerkennung seiner Verdienste. Im Jahr 1818 erhielt er von des Königs von Preufsen Maj., nach Ueberreichung der 3ten Auflage seines *Lehrbuchs der Hebammenkunst*, die grofse goldene Medaille mit einem eigenhändigen, sehr gnädigen Kabinetsschreiben. Im August 1819 schickte der Prinzregent,

nunmehriger König von England, ihm den Guelphenorden 3ter Klaſſe, in Betracht ſeiner Verdienſte um die Geburtshülfe überhaupt, und der von ihm ſo glücklich unternommenen Entbindung der Frau Herzogin von Cumberland insbeſondere. Im J. 1820 erhielt er von Sr. Maj. dem König von Preuſsen den rothen Adlerorden 3ter Klaſſe. Wie ſehr man ſeine ſchriftſtelleriſchen Verdienſte erkannt und geſchätzt hat, geht ſchon daraus hervor, daſs mehrere ſeiner Schriften von den Polen, Holländern und Italienern in ihre Sprachen überſetzt wurden, und daſs man auf mehreren Univerſitäten ſein Handbuch der Geburtshülfe den Vorleſungen zum Grunde gelegt hat. Den zu groſsen Anſtrengungen erlag der Körper des Mannes, der ſchon bey ſo vielen Arbeiten auch noch einer groſsen Anzahl Kranker, ohne Rückſicht auf Perſon, Tag und Nacht, Hülfe leiſtete. Im letzten halben Jahre, in welchem er ſich mit der Herausgabe eines Werkes über das Bad Kiſſingen beſchäftigte, und welches ein paar Tage vor ſeinem Tode vollendet wurde, ſanken ſeine Körperkräfte ſichtbar. Nur vier Tage ward er *jedoch* ans Krankenlager gefeſſelt, und ſtarb am 12. *Julius* Morgens um 8 Uhr.

Siehe Berliner Nachrichten Nr. 173.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Anzeige
für Freunde und Erlerner der italieniſchen Sprache.

Scelta completa
di tutte le migliori commedie di
Carlo Goldoni.
Preceduta da un compendio ſtorico
del Teatro italiano.
Il tutto ridotto alla purgata dicitura, ortografia e guſto teatrale moderno, per uſo della ſtudioſa gioventù oltramontana.
Con note dall Editore
Dott. Antonio Montucci.
4 Tomi.
Lipſia, 1828. a ſpeſe di Federico Fleiſcher.
Preis elegant broch. 3 Rthlr. 8 gr. 3 Rthlr. 10 Sgr. 6 Fl. Rhein.

Der Name des Herausgebers, der in London wie Paris, in Deutſchland wie in ſeinem Vaterlande, als einer der erſten Kenner ſeiner Sprache und Literatur geſchätzt iſt, dürfte wohl dieſe Ausgabe des *Goldoni*, welche ſich durch die im Titel ausgeſprochenen Eigenthümlichkeiten auszeichnet, unbedenklich als eine *ſehr vorzügliche* empfehlen, da derſelbe ſeinen Namen zu nichts hergeben würde, was er nicht ſelbſt als gut verantworten könnte. Das Publicum erhält hier eine mit vieler Eleganz ausgeſtattete und durch *ungewöhnliche Wohlfeilheit* ſich auszeichnende Ausgabe, da der Verleger eines lebhaften Beyfalls ſich verſichert hält. Lehrern, welche dieſelbe als Lehrbuch benutzen wollen, wird es angenehm ſeyn, zu erfahren, daſs ſie jeden Theil auch einzeln (jedoch ungeheftet) für 20 gr. erhalten können, zu welchem Ende der Inhalt jedes Bandes einzeln angegeben wird. T. I. *Compendio ſtor. del teatro italiano. Il teatro comico, l'Albergo della Poſta, l'Avaro, le Donne curioſe, il Tutore, il Molière, il Burbero benefico.* T. II. *la Finta ammalata, il Torquato Taſſo, la Locandiera, la moglie ſaggia, l'Amante di ſe medeſimo, la Famiglia dell'Antiquario: la Donna forte.* T. III. *il Poeta fanatico, l'Apatiſta, la vedova ſpiritoſa, il Matrimonio per concorſo, la Figlia obbediente, il Ricco inſidiato, l'Impreſario delle Smirne.* T. IV. *la Donna di Maneggio, il Cavalier giocondo, la buona Famiglia, la Spoſa ſagace, gl' Innamorati, la Donna bizarra, i Malcontenti, il cavalier di ſpirito.* Exemplare dieſes Werkes ſind in allen Buchhandlungen einzuſehen und zu haben.

So eben iſt bey mir erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Erzählungen von *Alexander Bronikowski*. I. Die drey Vettern. II. Der verhängnifsvolle Abend. 8. 19½ Bogen auf feinem Druckpapier. 1 Rthlr. 16 gr.

Früher erſchien bey mir:

Er und Sie. Ein Märchen neuerer Zeit von *Alexander Bronikowski*. 1827. 8. 20¼ Bogen auf feinem Druckpapier. 1 Rthlr. 16 gr.

Leipzig, den 15. May 1828.

F. A. Brockhaus.

Bey mir iſt ſo eben fertig geworden:

Reichenbach, H. G. L., Botanik für Damen, Künſtler und Freunde der Pflanzenwelt überhaupt, enthaltend eine Darſtellung des Pflanzenreichs in ſeiner Metamorphoſe, eine Anleitung zum Studium der Wiſſenſchaft, und zum Anlegen von Herbarien. 8. 2 Rthlr. 16 gr.

Wenn die Andeutungen, welche einſt *Göthe* in ſeiner Metamorphoſe der Pflanzen gegeben, in unſern Zeiten allgemein dankbar anerkannt und weiter erforſcht worden, ſo kann wohl eine verſuchte Ausführung und von einer und derſelben Idee geleitete Durchführung ähnlicher Anſichten *über das ganze Pflanzenreich* keine unwillkommene Erſcheinung ſeyn; die Beſchreibung der Pflanzen ſelbſt, ſo wie die Anleitung für den Umgang mit der Pflanzenwelt ſind gleichſam als angenehme Zugabe zu betrachten, und das Buch dürfte

irfte ſich für ein groſses Publicum unſers gebildeten eitalters als belehrende Unterhaltung empfehlen.

Leipzig, im Julius 1828.

Karl Cnobloch.

Bey W. Lauffer in Leipzig ſind neu erſchienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

ie (Aarauer) Stunden der Andacht in logiſch-geordneten extemporirbaren Entwürfen zu öffentlichen Vorträgen. 7 Hefte. 8. 3 Rthlr. 12 gGr. oder 6 Fl. 18 Kr. (8tes und letztes Heft in 4 Wochen.)

ichhorn, J. G., geh. Juſt. Rath, Einleitung in das alte Teſtament, 5 Bände. *Vierte* verb. Originalausgabe, gr. 8. 12 Rthlr. oder 21 Fl. 36 Kr.

— — Hiob. Neue verb. Auflage. gr. 8. 16 gr. oder 1 Fl. 12 Kr.

äudlin, C. F., Dr. u. Prof., Geſchichte der Vorſtellungen und Lehren von der Ehe. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

— — Geſchichte der Vorſtellungen von der Sittlichkeit des Schauſpiels. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

ollbeding, M. J. E., die Uebergabe des Augsburgiſchen Glaubensbekenntniſſes am 25. Junius 1530 und das Leben Philipp Melanchthons. Eine Vorbereitungsſchrift auf das Jubeljahr der evangeliſchen Kirche 1830, für Leſer aus allen Ständen und für Schulen. Mit dem Bildniſſe Melanchthons. 8. 1828. 8 gGr. 36 Kr.

ibbeck, C. G., vom Wiederſehen in der Ewigkeit. Vier Predigten. Neue verb. Auflage. 8. 1828. 10 gGr. oder 45 Kr.

'alett, Dr. C. J. M., ausführliches Lehrbuch des praktiſchen Pandecten-Rechtes, insbeſondere für akademiſche Vorleſungen, in 3 Bänden. 1ſter Bd. gr. 8. 1828. 1 Rthlr. 12 gGr. oder 2 Fl. 24 Kr. (2ter und 3ter Band in 10 Wochen).

imaei Sophiſtae lexicon vocum platonicarum. Ex codice Mſ. Sangermanenſi primum edidit atque animadverſionibus illuſtravit Dav. Ruhnkenius. Editio nova. Curavit *G. A. Koch.* 8 maj. 1828. 1 Rthlr. 12 gGr. oder 2 Fl. 24 Kr. Charta ſcript. 1 Rthlr. 18 gGr. oder 3 Fl. 9 Kr.

iceronis, M. T., libri de republica, notitia codicis ſarmatici facta illuſtrati quantumque fieri potuit reſtituti, a Dr. *G. Münnich.* Profeſſore Cracovienſi. 8 maj. 1 Rthlr. 8 gGr. oder 2 Fl. 24 Kr.

oeck, K., Dr. und Prof., Kreta. Ein Verſuch zur Aufhellung der Mythologie und Geſchichte, der Religion und Verfaſſung dieſer Inſel, von den älteſten Zeiten bis auf die Römerherrſchaft. I. Bd. Mit 1 Karte und 2 Kupfern. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gGr. oder 4 Fl. 48 Kr. II. Bd. 1828. 2 Rthlr. 8 gGr. oder 4 Fl. 12 Kr. III. und letzter Band erſcheint in Kurzem.

Vulpius, Dr. *C. A.*, Handwörterbuch der Mythologie der deutſchen, verwandten, benachbarten und nordiſchen Völker. Mit Abbildungen. gr. 8. 2 Rthlr. oder 3 Fl. 36 Kr.

Geſchichte, vollſtändige, der Freymaurerey in Deutſchland und ſämmtlich bekannt gewordenen geheimen Geſellſchaften, aus authentiſchen Quellen zuſammengetragen. Hat auch den Titel: Die Königliche Kunſt vor dem Richterſtuhle des Zeitgeiſtes. 8. 1828. 21 gGr. oder 1 Fl. 35 Kr.

Knorr, C. W., praktiſche Anleitung zum Ueberſetzen aus dem Deutſchen in's Engliſche durch Uebungsſtücke, mit untergelegter vollſtändiger engliſcher Phraſeologie und Rückweiſung in derſelben auf die vorangeſtellten grammatikaliſchen Regeln. gr. 8. 1827. 1 Rthlr. oder 1 Fl. 48 Kr.

— — praktiſche Correſpondenz über eine Reihefolge merkantiliſcher Geſchäfte in einer Sammlung von Original-Handlungsbriefen, mit untergelegter vollſtändiger engliſcher Phraſeologie und Hinweiſung in derſelben auf die beygefügten grammatikaliſchen Regeln. Für den Schul- und Privatgebrauch. Hat auch den Titel: Praktiſche Anleitung u. ſ. w. 2ter Curſus. gr. 8. 1828. 1 Rthlr. 8 gGr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Goldoni, C., il padre di famiglia. Comedia. Mit grammatiſchen Erläuterungen und einem italieniſch-deutſchen Wörterbuche. Zum Unterricht und Selbſtſtudium der italieniſchen Sprache von M. *J. Ekkenſtein.* 8. 1828. 12 gGr. oder 41 Kr.

Solbrig, Declamations-Uebungen für Knaben und Mädchen, Jünglinge und Jungfrauen. Nebſt der oratoriſchen Tonleiter. 2 Bände. *Vierte* verb. Aufl. 8. 1828. 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 Kr.

Scheu, Dr. *Fid.*, *über den zweckmäſsigen Gebrauch der verſendeten Mineralwaſſer Marienbads, beſonders aber des Kreuzbrunnens in den verſchiedenartigſten chroniſchen Krankheiten der Menſchen.* 8. Preis 12 gr. Sächſ.

Durch alle Buch- und Kunſthandlungen des In- und Auslandes iſt von mir zu beziehen:

Sketches for Shakſpeare's plays. Deſigned and drawn by *Lewis Sigismund Ruhl.*

Auch unter dem Titel:

Esquiſſes en traits des drames de Shakſpeare, inventées et gravées par *L. S. Ruhl.* 4 Hefte. gr. 4. 1827. 5 Rthlr. oder 9 Fl. Rh.

Es erſcheinen von dieſen Umriſſen zu *Shakſpeare's* Schauſpielen einſtweilen 4 Hefte. Das *erſte* und *zweyte* Heft enthalten auſser einem allegoriſchen Titelblatte und einer Anſicht des Globetheaters 12 Darſtellungen zu „Romeo und Julia"; das *dritte* und *vierte* Heft erſcheinen im Laufe des Sommers und liefern 6 Blätter zum „Sommernachtstraum" und 6 Blätter zum „Kaufmann

mann von Venedig". Dem Ganzen ist eine Einleitung in französ. Sprache, und jedem Hefte sind die scenischen Stellen im Originale mit französ. und deutscher Uebersetzung beygefügt. Einzelne Hefte können nicht gegeben werden.

Leipzig, den 15. Junius 1828.

F. A. Brockhaus.

Von: *Cours de Chimie générale au jardin du Roi* par *Laugier*,

erscheint eine deutsche Uebersetzung in der Voss'schen Buchhandlung in Berlin.

Berlin, bey Duncker u. Humblot ist so eben erschienen:

Vorschule der deutschen Grammatik für Studirende und obere Gymnasialklassen.

Ein Versuch zu einer grammatisch-kritischen Einleitung in das Sprachstudium, von *K. Rosenberg*.

gr. 8. 1 Rthlr. 12 gr.

Ferner ist kürzlich daselbst herausgekommen:

Heinsius, Theod., kleine theoretisch-praktische deutsche Sprachlehre für Schulen und Gymnasien. 11te vermehrte u. verbesserte Ausgabe. gr. 8. 12 gr.

— — *Teut*, oder *Lehrbuch der gesammten deutschen Sprachwissenschaft*. Bd. 3. *Vierte* verbesserte Auflage. 8. 18 gr.

Auch unter dem Titel:

Der Redner und Dichter, oder *Anleitung zur Rede- und Dichtkunst*.

— — *Encyklopädisches Handwörterbuch* für Wissenschaft und Leben; zum Schul- und Hausgebrauch für junge Studirende und Wissenschaftsfreunde. gr. 8. Lexicon-Format. 1 Rthlr. 6 gr. Gebunden 1 Rthlr. 8 gr.

Lange, E. R., Analogieen der griechischen unregelmässigen Zeitwörter. Mit Berücksichtigung des Verbal-Verzeichnisses derselben in der Buttmann'schen Grammatik, neu geordnet. gr. 8. 8 gr.

II. Vermischte Anzeigen.

Bücher-Auctionen in Leipzig.

Verzeichniss einer Sammlung von Büchern aus allen Wissenschaften, welche den 8. Sept. und

Verzeichniss der von dem Herrn Doctor *Tzschirner*, ord. Prof. der Theol. u. s. w., hinterlassenen Bücher-sammlung, die, nebst einem Anhange von Büchern aus verschied. Wissenschaften, den 27. Oct. versteigert werden soll, ist durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Leipzig. J. A. G. Weigel.

Verkauf wohlfeiler Bücher.

Sechstes und siebentes Verzeichniss von gebundenen Büchern aus allen wissenschaftlichen Fächern, welche um beygesetzte höchst niedrige Preise zu haben sind. à 2 Ggr.

Achtes und neuntes Verzeichniss von gebundenen Büchern, als: Romanen, Erzählungen, Novellen, dramat. Werken, Reisen, Taschenbüchern und vermischten Schriften, welche um beygesetzte höchst billige Preise zu haben sind. à 2 gGr.

Jede Buchhandlung wird Aufträge gern an mich befördern.

Dr. Vogler zu Halberstadt.

Nachrichten wegen einer neuen Ausgabe von Posselt's Geschichte der Teutschen.

Die Hnn. Gebr. Franckh in Stuttgart haben ihre Ausgabe von *Posselt's Schriften* mit dessen Geschichte der Teutschen angefangen. Bekanntlich hat aber *Posselt* die teutsche Geschichte nur bis zum Jahre 1437, oder 1sten und 2ten Band, geschrieben, und der 3te und 4te Band, als der grössere Theil, ward nach Posselt's Tode vom Herrn Hofrath *Pölitz* bearbeitet. Wahrscheinlich liefern die Gebr. Franckh diese beiden letzten Theile nicht, weil ihre Ehre nicht erlaubt, das Werk eines lebenden Schriftstellers nachzudrucken, folglich bleibt die von ihnen gelieferte Geschichte Posselt's nur ein Bruchstück. Allein ich selbst beabsichtige eine *neue wohlfeile* von Hn. Hofrath *Pölitz* zeitgemäss bearbeitete Ausgabe des ganzen Werkes, als meines rechtmässigen Eigenthums, worauf ich das Publicum vorläufig aufmerksam mache.

Um aber meinen Vorrath der bisherigen Auflage vollends aufzuräumen, verkaufe ich von nun an alle 4 Bände, wovon der Ladenpreis 6 Rthlr. 8 gr. bisher war, für 4 Rthlr. — und den 4ten Band, welcher 1819 erschien und noch den besondern Titel führt: *die neuere und neueste Geschichte der Teutschen seit dem westphälischen Frieden bis auf unsere Tage, für gebildete Leser dargestellt* von *K. H. L. Pölitz*, 49½ *Bogen* in gr. 8., statt 3 Rthlr. für 1 Rthlr. 12 gr.

Von dem frühern Verleger Posselt'scher Werke habe ich noch an mich gekauft:

Posselt's kleine Schriften 1795, Ladenpreis 16 gr., jetzt 10 gr.

— Lexicon der französ. Revolution oder Sammlung von Biographieen der wichtigsten Männer, die sich im Laufe derselben besonders ausgezeichnet haben. 1ster Band 1802. 1 Rthlr., jetzt 16 gr.

— der Process gegen Ludwig XVI. und dessen Gemahlin. 1 Rthlr. 12 gr., jetzt 20 gr.

Leipzig, im Julius 1828.

Karl Cnobloch.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

ASTRONOMIE.

DORPAT, b. dem Vf.: *Ueber Doppelsterne*, nach einer mit dem grofsen Refractor von Fraunhofer auf der Sternwarte der kaiserl. Universität zu Dorpat angestellten Musterung des Fixsternhimmels. Bericht an Seine Durchlaucht, den Fürsten *Lieven*, Mitglied des Reichsraths, Generallieutenant und Ritter mehrerer hohen Orden, und Curator des Lehrbezirks der Universität zu Dorpat, von *F. G. W. Struve*, Director der Sternwarte. 1827. 3½ Bogen in 4. (1 Rthlr.)

Schon hat der Fraunhofer'sche Refractor, während der wenigen Jahre nach seiner Aufstellung, in den Händen eines thätigen und eines solchen Kleinods würdigen Astronomen der Wissenschaft wesentliche Dienste geleistet. Hr. Prof. *Struve* in Dorpat giebt in dieser an Umfang nicht grofsen, aber gehaltvollen und allgemein interessanten Schrift, und in einer populären, auch für das gröfsere Publicum berechneten Darstellung von den ersten Anwendungen Rechenschaft, die er von einem Instrumente gemacht hat, das zumal nach dem frühen Tode des Künstlers das einzige Meisterwerk in seiner Art, vielleicht nur an Lichtstärke dem 40füfsigen Teleskop *Herschel's*, aber an wahrer Brauchbarkeit weder diesem noch einem andern grofsen Fernrohre nachsteht, und die Vorzüge einer aufserordentlichen Schärfe der Bilder, vollkommenen Aufstellung, leichten Behandlung und eigenthümlichen Bewegung durch ein Uhrwerk mit dem trefflichsten Apparate zur Messung kleinerer Winkel vereinigt. Ein so ausgezeichnetes Werkzeug konnte hauptsächlich auf zweyerley Art, nach *Herschel's* und *Schröter's* Vorgang, entweder zu genauerer Erforschung der Eigenthümlichkeiten der Körper unseres Sonnensystems, oder des gesammten Fixsternhimmels benutzt werden. Der Vf. wählte zunächst das letztere; bekanntlich aber verdankt man ihm auch schon mit demselben Fernrohr angestellte Beobachtungen über Jupiter und dessen Satelliten, über Saturn und dessen Monde und Ringe. Die Doppelsterne hatten seit 1813 seine Aufmerksamkeit besonders angezogen, und 1820 hatte er einen neuen Catalog derselben zu Stande gebracht; auch der jüngere *Herschel* und *South* hatten denselben Gegenstand in England gleichzeitig neu bearbeitet. Nach der Ankunft des Fraunhofer'schen Instruments (am Ende des J. 1824) entwarf der Vf. sogleich den Plan, mit besonderer Rücksicht auf die Doppelsterne auf allen Seiten den Himmel mit denselben zu durchmustern, und innerhalb der zwey Jahre vom 11. Februar 1825 bis zum 11. Febr. 1827 war der ganze Plan bereits ausgeführt. Ehe er über die gefundenen Resultate das nähere mittheilt, schickt er eine allgemeine Uebersicht über die Natur und die Merkwürdigkeiten der Fixsterne, und den Zweck fortgesetzter Beobachtungen derselben voraus. In dieser vorläufigen Einleitung, welche die Freunde der Astronomie nicht ohne Vergnügen lesen werden, handelt der Vf. von der verschiedenen Gröfse der Fixsterne, ihrer Farbe, Veränderlichkeit, eigenen Bewegung, Entfernung, Vertheilung und Gestaltung in vielfachen Sternen, Sternhaufen, Nebelflecken und Milchstrafsen. Wir führen aus derselben hier nur einiges, was weniger bekannt scheint, an, sammt den dem Vf. eigenen Beobachtungen und Bemerkungen. Die *Anzahl* aller dem unbewaffneten Auge sichtbaren Fixsterne beträgt kaum 5000, und nur die Hälfte davon kann auf einmal über unserem Horizonte seyn; aber es ist keineswegs Uebertreibung, sondern wirkliche Thatsache, dafs die Fernröhre eines *Herschel* und *Fraunhofer* es uns möglich machen, *mehrere Millionen* Sterne zu erblicken. So wahrscheinlich es ist, dafs ein grofser Theil der Fixsterne Centralkörper sind, um die sich dunklere von geringerer Gröfse, wie Planeten und Kometen, bewegen; so ist doch nie zu hoffen, dafs unsere Fernröhre uns einen Planeten dieser Art zeigen werden: denn, wie der hellste Fixstern millionenmal schwächer leuchtet, als unsere Sonne, so müfste auch der Planet einer fremden Sonne uns millionenmal schwächer an Licht erscheinen, als der hellste Planet unseres Systems, d. h. so schwach, dafs kein Fernrohr ihn mehr erreichen kann. Merkwürdig ist auch die verschiedene *Farbe der Fixsterne*, und der Wechsel dieser Farbe in verschiedenen Zeitepochen. Schon die ältesten Beobachter sprechen von einem rothen Lichte des Arcturus im Bärenhüter, des Antares im Scorpion, so wie des Planeten Mars, und selbst vom rothen Schimmer des Sirius, der gegenwärtig mit einem blendend weifsen Lichte glänzt. Welche Veränderungen mögen daher auf der Oberfläche des hellsten aller Fixsterne seit zwey Jahrtausenden vorgegangen seyn! Im Zwillingsgestirn, Castor und Pollux, war der erste noch vor hundert Jahren der hellere, während dafs jetzt Pollux entschieden an Glanz ihn übertrifft. Sicherer, als mit dem blofsen Auge, unterscheiden wir in neueren Zeiten durch starke Fernröhre die verschiedenen Farben der Sterne, deren manche ein weifses, andere ein gelbes, und sehr viele

viele ein rothes Licht in verschiedenen Abstufungen zeigen. Auch an blauen und grünen Sternen fehlt es nicht, und alle Schattirungen der Farben begegnen uns in jenen unermeßlichen Entfernungen wieder. Nicht blos zufälliger Weise können die Sterne so *ungleich vertheilt* seyn, dass sie uns an gewissen Orten des Himmels, wie im Orion, Stier und Krebs, an der Faust des Perseus, überhaupt in der Nähe der Milchstrasse, äusserst gedrängt erscheinen, da hingegen andere Stellen beynahe ganz sternenleer sind, wie im grossen Bären, im Luchs und Camelopard. Die Plejaden enthalten, durch ein mässiges Fernrohr betrachtet, im engen Raume eines Kreises von 1 Grad Radius, 1 Stern vierter Grösse, 6 von der fünften, 5 von der sechsten, und 32 von der siebenten Grösse. Aber, wie die Wahrscheinlichkeitsrechnung lehrt, so lassen sich Hunderte von Octillionen gegen 1 wetten, dass diese 44 Sterne nicht durch einen blossen Zufall so nahe beysammen, oder fast in derselben Richtung für unser Auge erscheinen. Schon als Gegengewicht der allgemeinen Gravitation sind wir genöthigt, eigene Bewegung auch bey den (blos dem Namen nach unbeweglichen) Fixsternen anzunehmen; die Erfahrung hat diese Voraussetzung vollkommen bestätigt. Durch die genaueste, von *Bessel* in Königsberg angestellte Vergleichung des Sternverzeichnisses von *Piazzi*, der im Anfange des laufenden Jahrhunderts beobachtete, mit den 70 Jahre vorangegangenen Beobachtungen *Bradley's* in Greenwich ergiebt sich, dass von 3000 Sternen 425 eine merkliche eigene Bewegung haben, die merklichste hat der Stern 61 im Schwan, der in einem Jahre 5 Secunden, demnach in 400 Jahren einen Raum, so gross als der Mond- oder Sonnendurchmesser, am Himmel zurücklegt. Man weiss, dass *Bradley* eine *Entfernung der helleren Fixsterne* von mehr als 200,000 Erdweiten, oder Abständen der Erde von der Sonne, daraus geschlossen hatte, weil bey der Parallaxe von 1 Secunde, die er aber bey keinem Sterne wahrnehmen konnte, jene Entfernung Statt haben würde. Einer grösseren Parallaxe, die später *Piazzi* in Palermo, *Calandrelli* in Rom, *Brinkley* in Dublin gefunden haben wollte, widersprechen *Pond's* Beobachtungen in Greenwich, und besonders auch die Beobachtungen des Vfs. Dieser hatte in Dorpat eine Reihe von Beobachtungen an 28 der hellsten Fixsterne angestellt, aber gefunden, dass bey 27 derselben die Parallaxe kleiner seyn müsse, als eine Viertelsecunde, und vielleicht nur bey einem etwas grösser; daraus folgt ein Abstand dieser Fixsterne von unserer Erde wenigstens von 500,000 bis zu einer Million Erdweiten. (Auch *Bessel's* Beobachtungen von 1815 in Königsberg, über den Unterschied der Parallaxe bey Sternen von grosser eigener Bewegung und andern ihnen nahe stehenden lassen auf eine ganz unmerkliche Parallaxe der Fixsterne schliessen.) Die *Doppelsterne* hat *Herschel* in sechs Klassen abgetheilt; zur ersten Klasse rechnet er zwey Sterne, die nicht über 4 Secunden von einander abstehen; in der zweyten Klasse geht dieser Abstand bis auf 8, in der dritten von 8 bis auf 16, in der vierten bis auf 32 Secunden; in der fünften und sechsten Klasse kommen noch grössere Abstände vor. Ein sogenannter Doppelstern kann entweder blos optisch, oder er kann auch physisch doppelt seyn; optisch, wenn durch Zufall zwey von der Erde sehr ungleich entfernte Sterne nach einer solchen Richtung von uns gesehen werden, dass sie ganz nahe beysammen zu stehen scheinen, physisch hingegen, wenn in der That zwey Sterne in ungefähr gleicher Entfernung von der Erde sich befinden, und ihre Nähe, oder das Beysammenseyn, in welchem *wir* sie erblicken, nicht blos etwas scheinbares, von unserer Stellung gegen sie abhängendes ist, sondern auf einen wirklichen Verband, auf etwas zusammengehöriges, in ein gewisses System vereinigtes hindeutet. Man hat Gründe zu glauben, dass bey weitem der grösste Theil der uns bisher bekannten Doppelsterne zur Gattung der physischen, nicht blos der optischen zu rechnen sind. Da der Doppelstern manchmal aus zwey *helleren* Sternen *besteht*, wie z. B. Gamma in der Jungfrau aus zwey Sternen dritter Grösse im Abstande von 5 Secunden, Castor aus zwey Sternen der dritten und der vierten Grösse in demselben Abstande zusammengesetzt ist; so ist es voraus unwahrscheinlich, dass bey den 623 am Himmel sich findenden Sternen zwischen der ersten und vierten Grösse jener nahe Abstand von 5 Secunden auch nur zweymal vorkommen soll, da die Himmelskugel 6800 solcher kleinen Kreise mit dem Radius von 5 Sec. fasst; in der That kommt aber der Fall noch mehreremal vor, und kann um so weniger ein blosser Zufall seyn. Ferner, da viele Doppelsterne auch Sterne mit eigener Bewegung sind, so müsste diese Bewegung den einen Stern von dem andern nach und nach trennen, und immer weiter entfernen, was nur sehr selten bis jetzt beobachtet worden; dagegen sind über zwanzig Doppelsterne bekannt, wo beide Sterne zugleich und mit einander gleichweit fortrücken, am auffallendsten der schon erwähnte Stern 61 im Schwan, aus zwey Sternen 5. und 6. Grösse bestehend, die in einem unveränderten Abstande von 20 Secunden seit 74 Jahren um 370 Secunden gemeinschaftlich ihren Ort *am* Himmel verändert haben, zum unumstösslichen Beweis, dass sie beide physisch, nicht blos optisch, zusammengehören. Einen dritten Beweis, in welch genauer physischer Verbindung unter sich die einzelnen Sterne bey manchen Doppelsternen stehen müssen, liefert die grosse, zuerst von *Herschel* gemachte Entdeckung, dass nicht nur Planeten um Sonnen, sondern dass auch Sonnen um Sonnen laufen. *Herschel* fand nämlich durch wiederholte Beobachtungen seiner Doppelsterne, dass bey mehreren derselben die Sterne, aus denen sie bestehen, nach einiger Zeit ihre relative Stellung gegen einander verändert hatten, Aenderungen, welche sich nur durch eine Kreisbewegung des einen um den andern erklären liessen. Eben dies fand der Vf. 1820 durch Vergleichung seiner Beobachtungen mit den Herschel-

fehel'schen bestätigt; seiner Wahrnehmung zufolge hatte z. B. ein Stern im grofsen Bären 227 Grade seit 1781, ein anderer im Schlangenträger 281 Grade seines Umlaufs seit 1779 zurückgelegt, woraus Umlaufszeiten von 60 und 50 Jahren, also kürzer, als die des Uranus, folgen. Zuletzt kommt nun der Vf. auf seine eigenen neuesten Beobachtungen der Doppelsterne, die er seit 1825 mit dem unvergleichbaren Fraunhofer angestellt hat. Um planmäfsig zu verfahren, theilte er den Himmel, von welchem in Dorpat (vom Nordpol bis zum Südhorizont gerechnet) 121½ Grade übersehen werden, wovon er aber mit Beyseitsetzung von 16½ dem Horizont zu nahe liegenden Graden nur 105 Grade beybehielt, in zwölf Zonen. Alle diese Zonen wurden der Reihe nach gemustert, und alle Sterne bis zur achten Gröfse, und auch noch die helleren der neunten, nach einander vor das Gesichtsfeld des Refractor's gebracht, um zu untersuchen, welche etwa doppelt erschienen. Die Anzahl derselben mochte sich nach einer Schätzung auf 120,000 belaufen. Das Resultat der vollendeten Musterung gab 3063 Doppelsterne der ersten bis vierten Klasse, und zwar beobachtete der Vf. in der ersten Klasse 987, in der zweyten 675, in der dritten 659, und in der vierten 736. *Herschel* hat in seinem Verzeichnifs 911 weniger in der ersten, 599 weniger in der zweyten, 577 weniger in der dritten, 630 weniger in der vierten Klasse. Der frühere Katalog des Vfs. von 1820 enthielt nur die Summe von 441 Doppelsternen aller vier Klassen, so dafs also das Fraunhofer'sche Instrument eine ungemein reiche Nachlese gewährte. Der Vf. wird ein ausführliches Verzeichnifs seiner 3063 Doppelsterne, die einen so beträchtlichen Theil von ihm selbst neu entdeckter enthalten, sammt der näheren Beschreibung derselben im Drucke bekannt machen, auch solche zugleich in eine eigene Karte verzeichnen, welche die obigen 105 Grade vom Nordpol bis 15° südlich vom Aequator umfassen wird, und in Rücksicht auf die Vertheilung der Doppelsterne in besonderen Gegenden des Himmels zu manchen lehrreichen Bemerkungen Anlafs geben dürfte. Vorläufig macht der Vf. hauptsächlich auf folgende Punkte aufmerksam. 1) Doppelsterne finden sich, dem aufgenommenen Verzeichnifs zu Folge, *in allen Gegenden des Himmels;* nur ist der eine Bezirk reicher, der andere ärmer an denselben. Wenige hat der grofse Bär, die Jagdhunde; dann nimmt gegen die Milchstrafse hin ihre Anzahl zu; doch sind sie auch in gewissen Theilen der Milchstrafse weniger zahlreich, wie im Cepheus, der Friedrichsehre, der Cassiopeja. Am reichsten damit besetzt sind Leier, Gans, Fuchs und Pfeil, vorzüglich Orion, das Sternbild, das so viel wundervolles darbietet. Auch sonst sternleeren Bildern, wie dem Luchs, dem Teleskop, fehlt es nicht an Doppelsternen. 2) Merkwürdige Folgerungen lassen sich daraus ziehen, dafs die Anzahl der Doppelsterne erster Klasse, wo der Abstand der beiden Sterne nicht über 4 Secunden steigt, überwiegend grofs ist; das Verzeichnifs des Vfs. hat deren 987, was nicht viel weniger beträgt, als den dritten Theil der ganzen Summe. Es läfst sich leicht beurtheilen, dafs, wären die Doppelsterne nur optisch doppelt, die scheinbar entfernteren am häufigsten vorkommen, dafs es also weit mehr Doppelsterne der vierten als der ersten Klasse geben müfste. Die Beobachtung zeugt gerade vom Gegentheil, und beweist, nach Wahrscheinlichkeitsberechnungen des Vfs., dafs fast alle Doppelsterne der ersten Klasse physisch doppelt sind, eben so fast alle der zweyten Klasse, und der gröfsere Theil der dritten. Daraus folgt zugleich, dafs, um die Parallaxe der Fixsterne mit Erfolg durch Doppelsterne zu bestimmen, was nach *Herschel's* Vorschlage nur bey den optisch doppelten möglich ist, nicht die von der ersten und zweyten, sondern vielmehr die von der vierten und den folgenden Klassen gewählt werden müfsten. 3) Beachtungswerth ist es, dafs so häufig zwey *hellere Sterne* von der zweyten bis siebenten Gröfse zu einem Doppelstern vereinigt sind. Des Vfs. Verzeichnifs enthält 207 dieser Art, und darunter 92 der ersten, 33 der zweyten, 34 der dritten, 48 der vierten Klasse, so dafs auch bey den helleren Doppelsternen die erste Klasse überwiegend ist. Es läfst sich leicht zeigen, dafs diese helleren vielleicht alle, selbst die von der vierten Klasse, für physisch doppelt zu halten sind. *Harding's* genaue, bis zur 7ten Gröfse vollständige Sternkarten enthalten bis zum Abstande 15° südlich vom Aequator 10229 Sterne der 1sten bis 7ten Gröfse. Von dieser Anzahl Sterne sollte, nach der Wahrscheinlichkeitsrechnung, nur ein einziges Paar doppelt bis zum Abstande von 32 Secunden seyn; statt dessen giebt die Beobachtung des Vfs. 207 hellere Doppelsterne bis zur 7ten Gröfse. Mag daher auch der eine oder der andere helle Doppelstern der dritten und vierten Klasse vielleicht nur optisch doppelt seyn, so sind doch gewifs alle der ersten und zweyten Klasse, und selbst die Mehrheit der dritten und vierten als physisch doppelte zu betrachten. 4) Im Durchschnitte läfst sich, da unter 120,000 vom Vf. untersuchten Sternen mehr als 3000 doppelt sind, annehmen, dafs je der 40ste Stern ein Doppelstern der vier ersten Klassen seyn mag, ein Verhältnifs, das sich jedoch, mit der Helligkeit der Sterne ändert. So ist unter 2374 Flamsteedschen Sternen bis zur 6ten Gröfse jeder zehente oder eilfte Stern ein doppelter, unter 3868 gröfstentheils schwächeren Sternen, die *Piazzi* noch aufser den obigen Flamsteedschen beobachtet hat, ist es nur der 25ste, von andern noch viel schwächeren nur der 42ste. Auch dieser Umstand, dafs bey den schwächsten Sternen, wo der oft viel kleinere Begleiter schwerer zu unterscheiden ist, die Doppelsterne verhältnifsmäfsig am seltensten angetroffen werden, läfst vermuthen, dafs die meisten physisch doppelt sind, da bey optisch doppelten zu einer solchen Abnahme kein Grund vorhanden wäre. 5) Die Doppelsterne geben einen sehr sichern Prüfstein für die Güte eines Fernrohrs. Es giebt äufserst schwer zu erkennende Doppelsterne, die sich durch ihre Feinheit

heit den Blicken aller früheren Beobachter entzogen haben; des Vfs. neuer Catalog enthält eine nicht unbedeutende Anzahl derſelben. Eta im Hercules z. B. und Gamma in der Krone bewähren am zuverläſſigſten die Vollkommenheit eines Fernrohrs, durch das ſie mit Deutlichkeit erkennbar ſind, und dienen, die Schärfe des Dorpatſchen mit den Wirkungen anderer Fernröhre zu vergleichen. *Herſchel* führt Doppelſterne an, die nach ſeinen ſpäteren Beobachtungen wieder einfach geworden ſeyn ſollen, wie Zeta im Hercules, Delta im Schwan; andere, die Herſchel doppelt ſah, konnten von andern Beobachtern wegen der Schwäche ihrer Inſtrumente nicht mehr als ſolche erkannt werden; das Dorpatſche groſse Fernrohr hat dieſe Sterne wieder als Doppelſterne erſcheinen laſſen, und bey den beiden erſtgenannten, wo *Arago* den Nebenſtern wirklich verſchwunden glaubte, hat der Vf. auſserdem noch eine Kreisbewegung nachgewieſen. Nur einen einigen Herſchel'ſchen Doppelſtern, Tav im Schlangenträger, gelang es dem Vf. bis jetzt nicht als ſolchen zu erblicken, vielleicht wegen ſeines niedrigen Standes; er wird indeſs ſeine Nachſuchungen weiter verfolgen. Bekannt, und auch von beiden *Herſchel*, und von *Schröter* beobachtet iſt in der Mitte von Orion's Nebel ein Trapezium, das vier Sterne von verſchiedener Helligkeit bilden. Der Refractor zeigte noch einen fünften von keinem früheren Beobachter erkannten Stern, und der Vf. fand ihn erſt, nachdem er zwey Jahre lang mit jenem Inſtrumente mehrmal den denkwürdigen Nebel betrachtet hatte. 6) Das Verzeichniſs des Vfs. enthält auch 52 dreyfache Sterne, wo jeder dem nächſten innerhalb 32 Sec. nahe ſteht; mehrere davon gehören zu den helleren Sternen, und es iſt daher aus ähnlichen Gründen, wie oben bey Nr. 8 zu vermuthen, daſs ſie phyſiſch dreyfach ſind, und zuſammengehörige Syſteme ausmachen. Eben dieſe dreyfachen, und ſodann weiter die vier- und fünffachen Sterne, u. ſ. w. bereiten den Uebergang von doppelten und vielfachen Sternen zu den eigentlichen Sternhaufen vor. 7) Merkwürdig ſind die Fälle, wo zwey verſchiedene Doppelſterne, die beide zur erſten, oder wovon der eine zur erſten, der andere zur dritten Klaſſe gehört, ſo nahe beyſammen ſich finden, daſs man denken ſollte, ſie machen nur Ein Syſtem aus, jedes Paar bewege ſich um ſeinen eigenen Schwerpunkt, und beide Paare um einen gemeinſchaftlichen. 8) Die Frage, ob unſere Sonne vielleicht ein Doppelſtern iſt, muſs verneint werden, da begreiflich der Nebenſtern, wie durch ſeinen Glanz, eben ſo durch ſtarke Ortsveränderung ausgezeichnet ſeyn müſste. Auch kann, nach angeſtellten Berechnungen, von den Sternen erſter Gröſse kein Paar als Doppelſtern zuſammengehören, obgleich uns dieſer nicht in der gewöhnlichen Geſtalt erſcheinen könnte. Die Unterſuchungen über Doppelſterne können auch noch über die ſechs Herſchel'ſchen Klaſſen hinaus auf gröſsere Abſtände der Sterne unter einander ausgedehnt werden. So ſtehen von den drey Sternen zweyter Gröſse in Orions Gürtel die beiden äuſsern um 1° 25′ und 1° 18′ vom mittlern ab; es iſt aber 1400 gegen 1 zu wetten, daſs dieſe Nähe nicht dem Zufall zuzuſchreiben iſt. Das ſüdliche Kreuz vereinigt im Raume von 15 Quadratgraden einen Stern der erſten, zwey der zweyten, einen der dritten und einen der vierten Gröſse; nach der bekannten Vertheilung der Fixſterne iſt indeſs 20,000 gegen 1 zu wetten, daſs zufällig in einem ſolchen Raume ſich nicht leicht fünf ſo helle Sterne zuſammenfinden werden. Aus ähnlichen Schlüſſen geht hervor, daſs bis zur ſechsten Gröſse je zwey Sterne bis auf einen beſtimmten Abſtand von 1, 2, 3, 15 Minuten viel zu häufig in der Wirklichkeit ſich beyſammen finden, als daſs man nicht eine genauere Verbindung unter denſelben muthmaſsen ſollte. — Möge dem Vf. das Glück zu Theil werden, mit ſo groſsartigen Mitteln noch ferner in die Tiefen des Himmels einzudringen, und die Wiſſenſchaft mit neuen Beobachtungen und Entdeckungen zu bereichern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Gebr. Franckh: *Der Kaiſerliche Baſtard.* Aus den Memoiren des Oberſten Duvar, natürlichen Sohnes des Kaiſers Napoleon. Aus dem Franzöſiſchen. *Drey* Theile. *Erſter* Band. 1828. 178 S. (alle 3 Thle. 1 Rthlr. 18 gGr.)

Ein junger franzöſiſcher Oberſter, der in Baltimore leben, und dort allgemein für einen natürlichen Sohn Napoleons gehalten werden ſoll, erzählt in dem Manuſcript, welches der Herausgeber von ſeinem Tiſchnachbar, einem Amerikaniſchen Schiffscapitän, an der Wirthstafel zu Havre erhalten haben will, um es durch den Druck bekannt zu machen, die Geſchichte ſeiner Geburt und ſeines Lebens. Dieſes erſcheint zwar in dieſem erſten Bande noch ganz gehaltlos, iſt aber auf eine ſolche Art erzählt, daſs des Erzählers Abſtammung von Napoleon einen Grad von Wahrſcheinlichkeit erhält, und die erzählten Thatſachen, als neue Belege zu dem ſchon bekannten Charakter dieſes auſserordentlichen Mannes, dem Büchlein doch etwas Anziehendes für den Leſer geben. Die Ueberſetzung iſt durch einige grobe Sprachfehler, die wir zur Ehre des Ueberſetzers nur für Druckfehler halten wollen, ſo wie durch mehrere ſüddeutſche Provincialismen als: geführt für wagen — Nastuch für Taſchentuch, zuſchlagen, für zuſagen u. ſ. w. entſtellt; dem Werkchen ſelbſt aber iſt eine ſchamloſe Erzählung der Orgien, welche ſechs ſiebzehnjährige Schüler der Militärſchule, die zu Unterlieutenants avancirt ſind, mit eben ſo viel Freuden-Mädchen, bey einem Reſtaurateur feyern, (S. 131) beygefügt, welche die Cenſur billig hätte ausſtreichen ſollen.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, in d. Hinrichs. Buchh.: *Handbuch des technisch-coloristischen Theiles der chemischen Fabrikenkunde,* enthaltend: *eine deutliche Belehrung über die Anfertigung der vorzüglichsten, zum Theil noch gar nicht bekannten, ganz neuen und eigenthümlichen chemischen Zubereitungen für Bleicher, Färber und Zeugdrucker in Baumwolle, Seide, Wolle und Leinen, so wie für Fabrikanten chemischer Producte und substanzieller Farben; die Anweisung zum richtigen und vortheilhaften Gebrauch der angefertigten Zubereitungen, und Erläuterungen mehrerer damit in naher Beziehung stehenden Gegenstände.* Nach eigenen praktischen und vielfältig erprobten Erfahrungen entworfen von *Christian Fürchtegott Hollunder,* der Weltweisheit Doctor und mehrerer gelehrten Ges. Mitgl. 1827. XL u. 408 S. gr. 8. (1 Rthlr. 16 Ggr.)

Auch unter dem Titel:

Beyträge zur Färbechemie und chemischen Fabrikenkunde.

Als Object des chemischen Fabrikwesens giebt der Vf. an: die Verfertigung chemischer Producte und Präparate mit Ausschluss derjenigen Industriezweige, die, obwohl sie auf chemischen Principien beruhen, bereits als eigne selbstständige Gewerbe und Künste einzeln bestehen. Es umfasst also nur diejenigen rein chemischen Präparate, deren mehrere zusammen in einer eigends dazu bestimmten Fabrikanstalt verfertigt werden. Das ganze chemische Fabrikwesen zerfällt dann in mehrere Zweige: 1) Anfertigung chemischer Präparate für den Gebrauch der Färber, Bleicher, Kattun- und Zeugdrucker, diese bildet in Verbindung mit der Anfertigung substanzieller Farben den *technisch coloristischen* Theil des chemischen Fabrikwesens. 2) Erzeugung pharmaceutischer Präparate im Grossen; *technisch-pharmaceutischer Theil des chemischen Fabrikwesens.* 3) Erzeugung aller sowohl einfachen als zusammengesetzten Producte, die für den Gebrauch der Wissenschaften und Künste, der Land- und Hauswirthschaft, so wie überhaupt sämmtlicher Gewerbe sind: *allgemeine technisch-chemische Abtheilung des chemischen Fabrikwesens.* Diess zur Erläuterung des überflüssig langen Titels. Das Unbestimmte und Schwankende dieser Eintheilung wollen wir nicht rügen, da der Vf. in der Vorrede es selbst so ziemlich eingesteht und seine Bestimmungen derselben nur für Annäherungen betrachtet wissen will. Scharfe Grenzen lassen sich wohl auch hier nie ziehen. Offenbar aber hat der Vf. das Gebiet des chemischen Fabrikwesens viel zu eng gesteckt, ein Object desselben hört nach ihm auf ein solches zu seyn, von dem Tage an, wo jemand es zu einem selbstständigen Industriezweige macht, während alle übrigen chemischen Fabriken doch fortfahren denselben Gegenstand zu bearbeiten. Gehören die Berlinerblau- und Krapprothfabrication nicht mehr in das Gebiet des chemischen Fabrikwesens, seit es besondere Berlinerblau- und Krapprothfabriken giebt? Gewiss meint diess der Vf. nicht, indem er selbst diese und andere Gegenstände, welche längst in besondern Fabriken erzeugt werden, in seinem Werke mit abhandelt. Denn Titel eines Handbuches führt die Schrift übrigens nur mit Unrecht: denn Vollständigkeit ist erstes Erforderniss eines solchen. Diese beabsichtigte aber der Vf. gar nicht, wie er selbst in der Vorrede sagt. Von allen technisch-coloristischen Präparaten sprechen zu wollen, erklärt er aus dem Grunde für ein überflüssiges Unternehmen, weil die Anfertigung der mehrsten derselben in den technischen Werkstätten seit längerer Zeit bekannt sind. Er will hier nur von den in neuerer Zeit in Anwendung gekommenen allgemein brauchbaren und noch wenig bekannten Zubereitungen handeln, und wo er die länger bekannten Säuren, Beizen, Reservagen u. s. w. mit in seinen Kreis zieht, da geschieht es nur um den älteren unvollkommenen Vorschriften dazu einfachere, sichrere und wohlfeilere Verfahrungsarten zu substituiren. Doch hält er hier nicht immer Wort und giebt bisweilen sehr Ueberflüssiges und Längstbekanntes. Auch giebt er uns keine Erklärungen der bey dem technischen Chemiker sowohl als dem Färber und Zeugdrucker üblichen Kunstausdrücke, wie solche in ein vollständiges Handbuch wohl gehörten. Entsprechender dem Inhalte ist der zweyte Titel gewählt, dem zufolge wir in der Schrift nur Beyträge, und zwar höchst schätzbare, zu einem Handbuche zu suchen haben. Der Vf. macht dem Publicum Hoffnung künftig ein vollständiges Werk über den technisch-coloristischen Theil der Fabrikenkunde zu liefern. Bey seinen reichen Erfahrungen und seiner genauen Bekanntschaft mit der Literatur aller Fächer der gesammten Färbekunst dürfte diess ein sehr dankenswerthes Unternehmen seyn, und der Vf. würde dadurch eine Lücke in unserer Literatur ausfüllen, die gewiss häufig gefühlt worden ist. Der Vf. giebt die Versicherung, dass er in dem vor-

vorliegenden Werke gröfstentheils eigenthümliche, noch nirgends beschriebene und streng erprobte und bewährte Vorschriften ertheile, auf deren Richtigkeit ein Jeder Rechnung machen dürfe. Ist dies letztere wirklich der Fall, woran Rec. kein Zweifel aufgestofsen ist, so wird schon dadurch dieser Schrift ein eigenthümlicher Werth auch neben einem künftig zu liefernden umfassenderen Werke gesichert bleiben.

Alles, was wir tadelnd an ihr zu bemerken haben, betrifft nicht sowohl, worauf es bey einem für Praktiker bestimmten Werke vorzüglich ankommt, die Richtigkeit der Angaben, und dann die unbestreitbare Originalität vieler Vorschläge und Versuche des Vfs, sondern die unzweckmäfsige Anordnung und Bearbeitung des Stoffes. Wir wollen nicht fürchten, dafs der Vf. dieselbe Anordnung bey Bearbeitung seines gröfsern Handbuches befolgen wird; es müfste offenbar durch die Verworrenheit derselben leiden. Eben so wenig dürfte die Art und Weise der Behandlung des Stoffes befriedigen. Während der Vf. z. B. fast sämmtliche substanzielle Farben als ihrer Bereitung nach bekannt, blofs dem Namen nach anführt, widmet er der vielleicht noch weit bekannteren Fabrication des Berlinerblau und der Knochenkohle ausführliche Artikel. Mifslungene Versuche namentlich, häufig solche, deren schlechter Erfolg vorauszusagen war, erzählt er viel zu ausführlich, und endlich wiederholt er sich sehr häufig. Mit einem Worte der Vf. arbeitet mit zu wenig Kritik, und es ist zu erwarten, dafs er dadurch sehr viele seiner Leser abschrecken wird, welche nicht geneigt sind, um eines Goldkorns willen Spreuhaufen zu durchsuchen. Belege zu dem hier Gesagten sind nicht selten genug, als dafs wir sie hier anzuführen brauchten. Wer des Vfs Methode (richtiger: Mangel an Methode) in Bearbeitung seiner Aufsätze im Kastner'schen Archive kennt, braucht sich nur dieser zu erinnern, um einen Maafsstab für die Behandlung des vorliegenden Werkes zu haben.

Folgen wir jetzt dem Vf. auf seinem verschlungenen Pfade, so wird sich hier Gelegenheit darbieten, die geäufserten Bemerkungen wahr zu finden, zugleich aber wird sich hierbey die lobenswerthe Mannigfaltigkeit und der Reichthum des Inhaltes ergeben.

Einleitung §. 1—11. *Erster* Abschnitt. Von der Fabrication einiger der vorzüglichsten technisch-chemischen Präparate, behufs der Färbe und Zeugdruckerkunst, den dazu erforderlichen Anlagen und Geräthschaften, so wie den zu ihrer Verfertigung nöthigen Handgriffen. 1. Cap. §. 14. Einrichtung des Laboratoriums und der nöthigen Geräthschaften. Hier, so wie im Anfange des Buches überhaupt, glaubt man ein Elementarwerk der Färbechemie zu lesen, während der Vf. später immer geübtere Leser vorauszusetzen scheint. 2. Cap. „Von der Anfertigung der einfachen Präparate, nämlich der Säuren und Basen" (!) §. 37. Säuren. Die Fabrication der Schwefelfäure übergeht der Vf., dagegen wird Salz- und Salpetersäurefabrication abgehandelt. Die Bleichflüssigkeiten, schweflige Säure, Chlorauflösung und später auch die Chloralkalien fehlen ganz, da dem Vf., wie er sagt, vortheilhaftere Bereitungsarten dieser Präparate als die gewöhnlich ausgeführten nicht bekannt sind. Welche sind aber die vorzüglichsten unter diesen? Darüber hätte der Vf. Belehrung geben sollen. Er verweist über diese Artikel aber blofs auf fremde Schriften. Ferner kommt in diesem Capitel noch vor die Bereitung der Phosphorsäure, Arsenikfäure, Kleesäure und Weinsteinsäure. Basen §. 81. Behandelt blofs: Ammoniak aus Urin, Marmor, Kalk, Baryt, Alaunerde, Eisen und Kupferoxyd. 3. Cap. Producte, welche aus einer Säure und einer Base zusammengesetzt sind §. 109. Die Beizen aus essigsaurer Thonerde und essigsaurem Eisen, die nebst der kalten Indigküpe und dem Krappkessel die Grundlage aller Cattundruckerey ausmachen, sind als zu bekannt übergangen. Die Die Holzsäure wird hier gelegentlich statt der reinen Essigsäure zur Bereitung von Beizen empfohlen, da alle holzsauren Beizen nach dem Urtheile der Praktiker (auch unsers Vfs) feurigere und festere Farben liefern, als die entsprechenden essigsauren Präparate, vielleicht wegen ihres Gehaltes an empyreumatischem Oel. Rec. bemerkt hierbey, dafs manche Cattundruckereyen, namentlich die russischen, den mit rohem Malzessig bereiteten gelblichen Bleyzucker holländischer Fabriken, dem vollkommen reinen deutschen Salze zur Bereitung ihrer Thonbeize vorziehen, vielleicht wirkt auch hier der gelbfärbende brenzliche Stoff vortheilhaft. Wir heben aus diesem Cap. folgende Gegenstände hervor: Anempfehlung der Beachtung stöchiometrischer Gesetze in der Kunst, chemische und coloristische Präparate zu verfertigen, Vortheile, die davon zu erwarten sind. Anwendung des schwefelsauren Bleyes und über Benutzung von Nebenproducten aller Art überhaupt. Uebrigens werden hier die holzsauren, salzsauren, salpetersauren und arsenikfauren Salze und einige dazu gehörige Compositionen abgehandelt. 4. Cap. §. 149. „Von der Anfertigung derjenigen Producte, welche ebenfalls aus zwey Bestandtheilen zusammengesetzt sind, die jedoch sich nicht als Säure und Base *gegen*einander verhalten." Insofern jede Verbindung aus einem electropositiven und einem electronegativen Körper zusammengesetzt ist, und die Worte Säure und Base nur dann Sinn haben, wenn man unter ihnen zusammengesetzte stark electronegative und positive Körper versteht, gehören auch die hier abgehandelten, übrigens sehr heterogenen Dinge in das vorhergehende Capitel. Man findet hier unter andern: Kalithonbeize, Indigauflösung, salzsaure Berlinerblauauflösung, Kupferoxydseife, (doch ein wahres Salz) Theorie des Küpenpapps, Anempfehlung von Versuchen über die Wirkung der Metallseifen zu farbigen Küpenpapps. (Kommt später noch einmal.) 5. Cap. Von Anfertigung der mehr zusammengesetzten Präparate, Beizen und Reservagen. §. 162 Anstellung einer kalten Indigküpe im Kleinen, von Küpenpapps, Weifspapp- und Rothpapp-Compositionen,

tionen, ätzender Weifspapp, mehrere Beizen, Tafelfchwarz u. f. w. Ohne rechten Zufammenhang, aber fehr reichhaltig.

Zweyter Abfchnitt. Prangt mit einer fehr langen Ueberfchrift, die uns fchon im Voraus in das Chaos blicken läfst, was den Lefer hier erwartet. 1. Cap. Verfuche, welche die Anfertigung mehrerer bekannter Beizen und Vorbereitungsmittel zum Färben auf eine einfachere und wohlfeilere Art als die bisher übliche, zum Zwecke haben. §. 193 enthält mifslungene Verfuche zur Darftellung von Salpeterfäure durch gegenfeitige Zerfetzung von falzfaurem Kali und fchwefaurer Magnefia und beabfichtigtes Glühen der zu erhaltenden falpeterfauern Magnefia. Der Vf. konnte die gegenfeitige Zerfetzung wenigftens bey einer Temperatur über 0° gar nicht bewerkftelligen. §. 199. Beobachtungen bey Bereitung von Arfenikfäure und arfenikfaurer Thonerde. §. 202. Wohlfeilere Bereitung der Kleefäure mittelft holzfauren Bleyes. §. 206. Bereitung der Weinfteinfäure (fchon früher dagewefen, fo wie auch mehreres aus dem vorhergehenden, denn offenbar gehörten des Vf. neue Verfuche zu den früher befchriebenen Methoden). §. 208. Mifsglückter Verfuch zur Darftellung des kohlenfauren Natrons mittelft Zerlegung des Glauberfalzes durch kohlenfauren Kalk auf naffem Wege. §. 209 Mifslungene Natronbereitung aus Glauberfalz und Kochfalz auf trocknem Wege. §. 210 Mifslungene Natronbereitung aus Glauberfalz durch Pottafche auf naffem Wege. §. 214 Verfuche über eine neue Darftellungsart des effigfauren Eifens, durch Zerfetzung von Eifenvitriol durch effigfauren Kalk. §. 217 Verfuche über Anfetzung der Rothbeize (effigfaurer Thonerde) im Kleinen. §. 218 Verfuche über falpeterfaure Thonerdedarftellung. §. 219 Benutzung gypshaltiger Thonerde auf falpeter- und falzfaure Auflöfungen. §. 221 Ueber falzfaure Thonerde, gelungene Darftellung derfelben aus Alaun und Kochfalz. §. 224 Zinnauflöfungen. §. 229 Kalithonbeize aus Aetzlauge und Alaun. §. 230 Verfuche die wohlfeilfte Darftellungsart von falpeterfaurem Kupfer auszumitteln. Directe Auflöfung des Kupfers in der Säure fchien das zweckmäfsigfte Verfahren. §. 238 Holzfaures Kupfer, flüffig und in Kryftallen; Kupfervitriol wird durch holzfauren Kalk zerfetzt. §. 239 Salzfaures Kupfer, bereitet aus 18 Waffer, 8 Kupfervitriol, 9 Kochfalz. §. 240 Salzfaures Eifenoxyd, Eifenoxydhydrat mit Salzfäure digerirt, erfetzt in den meiften Fällen die theure falpeterfaure Eifenauflöfung. §. 241 Nachträgliche Bemerkungen über Bereitung des falzfauren Eifens und Kupfers. Salzfaures Eifenoxydul producirt fchönere Farben als Eifenvitriol. §. 243 Salzfaures Spiefsglanz; die Anwendung der Spiefsglanzpräparate verdiente häufiger verfucht zu werden. §. 244 Noch eine Vorfchrift zum Blauanfatz oder Eifencompofition zum blaufauren Kali. §. 245 Kupferammoniak in Kryftallen. §. 246 u. 247 Calcinirter Eifenvitriol und Alaun. — 2. Cap. Einige Winke über Erzeugung ganz neuer Präparate behufs der Färbekunft. Sie betreffen eine neue Weifspappcompofition. §. 249 Frifch-gefälltes kohlenfaures Kupferoxyd mit Waffer abgerieben und mit Stärke und Gummi verdickt, hielt die Küpe leidlich ab, fo dafs auf diefem Wege ein Surrogat für den theuern Grünfpan vielleicht ausfindig zu machen wäre. §. 250 Neue verfuchte Bereitungsmethode des Braunfchweiger Grüns zu Metallgrün und andern Zwecken durch Anwendung faurer Salzlaugen ftatt der Säuren. §. 453 Bereitung mehrerer Metallfeifen, die der Vf. zur Bereitung gefärbter Küpenpapps und als Beizmittel empfiehlt, durch welche fchönere und feftere Farben erhalten werden follen als durch Metallauflöfungen. Ein unüberfteigliches Hindernifs ihrer Anwendung fcheint immer die Unauflöslichkeit derfelben zu feyn, die vom Vf. angegebenen Auflöfungsmittel find nicht anwendbar. — 3. Cap. Einige Verfuche über Verbefferungsmethoden in der Erzeugung mehrerer chemifcher Präparate. Zum Theil fehr bekannte Dinge und unnöthigerweife weitläuftig befchriebene mifslungene Verfuche. Unter andern ift darin intereffant, die Unterfuchung der Rübfenkuchen zur Benutzung auf fchwarze Farbe und Holzeffig §. 274. — 4. Cap. Kurze Andeutungen über die Methode der Unterfuchung der vorzüglichften für den Gebrauch der Coloriftik und Farbenbereitungskunft nöthigen Materialien, Zufammenfetzungen und Präparate im Allgemeinen. Sehr unbedeutend, die Alkalimetrie mufste ausführlicher behandelt werden. Die Prüfung der Chloralkalien fehlt ganz. — 5. Cap. Eigene Verfuche und von Fremden entlehnte Vorfchriften über die Anfertigung verfchiedener neuer und fubftanzieller Farben. *Pelletier's* Verfahren bey Darftellung des künftlichen Bergblau gab dem Vf. beffere Refultate als das von *Hermbftädt*, der *P's* Verfahren verwarf, angegebene. §. 297 Entdeckung einer glänzenden morgenrothen Farbe aus Schwefel und Arfenik. §. 303 Kalifchwefelleber in Waffer gelöft, wurde mit weifsem Arfenik verfetzt, es bildete fich ein braungelber Niederfchlag. Die überftehende Flüffigkeit gab über Nacht noch eine ausgezeichnet fchöne morgenrothe Farbe, die alles Aehnliche übertreffen foll. Betriebsplan einer Farbenfabrik §. 307 u. f. w. Ueber einige Email- und Lackfarben aus Kobalt §. 312. Reinigung des Kobaltoxydes und feiner Salze u. f. w. §. 323. Die aus Nickel vielleicht zu gewinnenden Farben werden der Beachtung empfohlen §. 337.

Dritter Abfchnitt. Ueber die Fabrication einiger der vornehmften fubftanziellen Farben und von den dazu nöthigen Anlagen, Mafchinerieen, Einrichtungen und Handgriffen. *Erfte* Abth. Cap. I—X. §. 338—410. Apparate und Operationen zur fubftanziellen Farbenbereitung. *Zweyte* Abth. §. 411 bis 434. Fabrication einiger zum Beinfchwarz und Eifenblau unentbehrlichen chemifchen Erzeugniffe und Benutzung der Nebenproducte. *Dritte* Abth. Fabrication der fubftanziellen Farben. Knochenfchwarz §. 437, die übrigen fchwarzen Farben find nur dem Namen nach erwähnt. Berlinerblau, einige Kupferfarben, blauer Carmin und Neublau, §. 444,

andere blaue Farben ſind gleichfalls nur genannt. Bey den grünen Farben §. 467 ſind einige Kupferfarben beſchrieben, die übrigen werden bloſs genannt. Weiſse Farben §. 486 Bleyweiſs. Bereitung deſſelben aus Bleyvitriol. Sächſiſch Weiſs. Bey den rothen Farben §. 497 wird nur die Bereitung des Neuroth (mit Fernambuk gefärbte Stärke) erwähnt. Die gelben und braunen Farben §. 500 und 501 werden bloſs in einer ſyſtematiſchen Ueberſicht aufgezählt. Die violetten und übrigen Farben werden nur ganz im Allgemeinen erwähnt.

Anhang. 1. Cap. Beytrag zur Geſchichte der Bereitung des Natrons aus Kochſalz und Glauberſalz, nebſt eigenen Verſuchen über die beſte Verfahrungsmethode zu dieſem Zwecke. Sehr fleiſsige Zuſammenſtellung aller Methoden mit genauen literariſchen Nachweiſungen, und von einer tabellariſchen Ueberſicht aller bekannten Scheidungsarten des Natrons aus Glauberſalz und Kochſalz begleitet. §. 517 u. f. 2. Cap. Erfahrungen über die neuern Methoden reine Salpeterſäure durch bloſse einfache Deſtillation zu gewinnen. Das Verfahren gelingt nur bey nicht zu unreinem Salpeter §. 610. 3. Cap. Reinigung der Salze durch Umkryſtalliſiren an Salpeter und Alaun erläutert §. 619. 4. Cap. Ueber die Bittererde als Baſis für ſubſtanzielle Lackfarben. Sie wird der Beachtung empfohlen §. 640. 5. Cap. Preiſe chemiſcher Präparate. Ueberflüſſig und zudem veraltet. 6. Cap. Literatur der Farbentechnik von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten. Das vollſtändigſte aller ähnlichen Literaturverzeichniſſe, auf welches der Vf. mit Recht Werth legt.

Die Schreibart des Vfs hat einige Sonderbarkeiten, er ſchreibt Chryſtall, natriſch, epochiſch, unbegreifliches Pulver ſtatt unfühlbares u. ſ. w. Wünſchenswerth wäre ein Regiſter geweſen.

PHILOSOPHIE.

Würzburg, b. Strecker: *Verſuch einer gedrängten Darſtellung der Metaphyſik der abſoluten Vernunftideen*, mit beſonderer Beziehung auf das Verhältniſs der Philoſophie zur Theologie, von Dr. *Joſ. Gambihler*. 1827. XVIII u. 134 S. 8. (16 gr.)

Durch *Kants* Grundlage (ſagt der Vf. Vorr. S. XIII) kann die Philoſophie als geſchloſſene höchſte Wiſſenſchaft beſtehen, und er iſt hiervon ausgegangen, um zur Abſolutheit, welche *Kant* ſelbſt nicht mehr erhärtete, zu gelangen. Die Haupttheile ſeiner Arbeit ſind: 1) was für eine Aufgabe hat Philoſophie, und welches Syſtem reſultirt daraus? 2) wie gelangt man zum Aufſchwung der Idee und zur Philoſophie der Idee? 3) wie muſs die Theorie der Idee durchgeführt werden? 4) welches iſt die Würde und der Werth der Metaphyſik der abſoluten Vernunftideen? — Drey Syſteme der Metaphyſik werden vom Vf. beſtimmt: das der *Inhärenz*, Ideales und Reales identiſch; das der *Dependenz*, Abhängigkeit des Idealen vom Realen oder umgekehrt, Dualismus; das der *Communion*, Wechſelwirkung, Idealrealismus. Der Vf. entſcheidet für das letztere, nur ſey das oberſte Princip der Wechſelwirkung für daſſelbe zu ſuchen. Es wird poſtulirt als überſinnliche Idee, welche in ſich und durch ſich gegründet iſt. Nach den Kategorieen, welche von dieſer Idee negirt werden, entſpringen die einzelnen Ideen Welt, Seele, Freyheit, Gott, als das eigentliche *Reſultat* der Idealphiloſophie oder der Metaphyſik des *Abſoluten*. Die Kant'ſchen Antinomien der Kosmologie, der Dualismus, Materialismus, Spiritualismus, Fatalismus, die Beweiſe des Daſeyns Gottes, werden erwähnt, und die abſoluten Vernunftideen haben Würde und Werth, weswegen der Vf. ſagt: Die Verächter der Vernunft wiſſen nicht, was ſie verachten.

Theologie und Metaphyſik ſind entweder identiſch, oder ſie ſind different. Da der metaphyſiſche Gott ein überſinnlicher iſt, wird der theologiſche in ſeiner Differenz ein ſinnlicher ſeyn. Wirklich lautet der oberſte Grundſatz aller Religionen: Gott *hat die* Kraft oder den Drang, ſich zu offenbaren. (Richtiger: er hat ſich faktiſch offenbart) Dieſe Offenbarung, ſelbſt im abſtracteſten Sinn gefaſst, hat doch immer noch eine, wenn auch raffinirte Sinnlichkeit. Die Vernunft, welche die Ideen und zwar im eminenten Sinne die abſolute bildet, muſs den Theologieen fremd ſeyn. Derſelben Beurtheilung iſt: je weniger Sinnliches eine Religion hat, und je abſtracter ſie Gott, Seele, Welt, Freyheit, darſtellt und davon überzeugt iſt, deſto vorzüglicher iſt ſie. Poſitive Religion und ihre wiſſenſchaftliche Behandlung iſt Menſchenwerk, ſie iſt ſo lange nothwendig, als der ſinnliche Menſch nicht im Stande iſt, ſich bis zu den abſoluten Ideen zu ſchwingen in Beziehung auf das Wahre, ſich das abſolut Schöne an ſich vorzuſtellen, Recht und Tugend zu üben des Geſetzes wegen an ſich, ohne die Glückſeligkeit, Belohnung und Straftheorie ins Spiel zu bringen. Die Lehrer der poſitiven Religionen haben einzuſehen, daſs ſie alle etwas *über* ſich ſtehen haben, abſolute Wahrheit, und dieſs mächtige Dritte ſollte die Kämpfer zur Eintracht führen.

Wenn in ſolcher Auseinanderſetzung des Vfs *das* Poſitive der Religion gegen das Philoſophiſche zurücktritt, und von ihm ſeine Reinigung erwartet, ſo iſt dieſes der vorherrſchenden Kant'ſchen Anſicht angemeſſen. Inzwiſchen wäre auf der andern Seite zu bedenken, daſs ſelbſt die höchſten Abſtractionen in der Philoſophie, um nicht dem menſchlichen Vorſtellungskreiſe fremd und unbrauchbar zu bleiben, mit irgend einem ſinnlichen Bilde in Gemeinſchaft treten, und dadurch ſich den poſitiven Religionen annähern. Sie können dann zu eigenthümlichen — gemeinhin myſtiſch genannten — Behauptungen kommen, die eben ſo gut einer Vernunftreinigung bedürfen, als irgend ein Dogma, und worauf ſich die Worte S. 78 anwenden lieſsen: „Vieles ſteht in den Büchern der Philoſophen, wovon zwiſchen Himmel und Erde nichts zu finden iſt.“ *PP.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Schulnachrichten.

Ueber die königl. katholischen Gymnasien in Schlesien, betreffend das Schuljahr 1826—1827.

I. *Programme.*

In dem Schuljahre 1826—1827 sind an den 7 katholischen Gymnasien in Schlesien folgende Abhandlungen als Einladungsschriften zu den öffentlichen Prüfungen erschienen:

1. In Breslau: *De satiris Horatianis commentatio*, quam scripsit Dr. *Ullrich*. 19 S. 4.
2. In Glatz: 1) Ueber die Beschaffenheit und den verschiedenartigen Zweck der von den ältesten Völkern bis in die Zeiten des Christenthums bestandenen Asyle, vom Prof. *Buchi*. 19 S. 4. 2) *Elegia in obitum Jos. Sykeyde*, a Prof. *Thilschio*. 4 S. 4.
3. In Gleiwitz: *De chori tragoediae graecae natura et munere commentatio*, qua examen publicum indicit *Jos. Kabath*, Director. 20 S. 4.
4. In Glogau: Zur Lebensbeschreibung Am. Mich. Zeplichal's, von Prof. *Veit*.
5. In Leobschütz: *De consilio Amphictyonum ad oraculum delphicum relato*, scripsit *Minsberg*. 16 S. 4.
6. In Neisse: *In discipulis ad latine loquendi facultatem instituendis quam viam secutus sit*, exponit *Schober*. 8 S. 4.
7. In Oppeln: Elemente der ebenen Trigonometrie für die Schüler des Gymnasiums.

II. *Zahl der Schüler und der Abiturienten.*

Gymnasien.	Zahl der Schüler	Abiturienten			
		Nr. I.	Nr. II.	Nr. III.	Summa
Breslau —	670	5	40	11	56
Glatz —	323	1	13	1	15
Gleiwitz —	310	2	5	=	7
Glogau —	207	=	5	=	5
Leobschütz	404	1	19	=	20
Neisse —	454	=	4	7	11
Oppeln —	233	=	4	=	4
Summa	2601	9	90	19	118

NACHRICHTEN.

Wittenberg.

Das Programm zu der diesjährigen Frühlingsprüfung bey hiesigem Gymnasium am 28sten März und dem folgenden Tage schrieb der Conrector Herr *Schmidt*; es enthält: Versuch einer genetischen Entwickelung der Sprachgesetze, Wittenberg gedruckt bey Rühener, 18, und mit den Schulnachrichten 38 S. 4. Das Gymnasium besitzt jetzt das ehemalige Gebäude des sonstigen Lyceums und der Communal-Knabenschule allein, und die Einweihung desselben fand den 2ten Januar d. J. statt. Wobey von den Lehrern Hr. Prof. *Görlitz* eine kurze lateinische Rede hielt, der Prof. und Rect. *Spitzner* in deutscher Sprache zu zeigen suchte: was alle zu dem gemeinschaftlichen Streben, den tiefbegründeten wissenschaftlichen Ruf Wittenbergs aufrecht zu erhalten, auffordere. Ausserdem hatten drey Gymnasiasten mit Vorträgen in deutscher, lateinischer und griechischer Sprache dabey Antheil. Bey der Osterprüfung waren in allen vier Klassen 114 Schüler, wovon 6 auf die Universität mit Zeugnissen der Reife entlassen wurden, einer mit Nr. I, einer mit Nr. II ausgezeichnet, vier mit Nr. III. Von dem Lehrerpersonale erkrankte den 14ten Januar 1828 der Lehrer der Mathematik und Physik, Subr. *A. Schmidt*, so, dass er seine Stunden bis Ostern nicht wieder versehen konnte. Er hielt sodann um einen halbjährigen Urlaub an, der ihm nicht nur gewährt ward, sondern das Königl. Consistorium verwilligte ihm auch zu einer von seinem Arzte für nöthig erachteten Badereise mittelst Rescript vom 8ten May 1828 eine ausserordentliche Unterstützung von 75 Rthlr. Durch dasselbe Rescript ward dem bisherigen Studios. der Mathematik und Schulwissenschaften, *Heinrich Deinhardt* aus Niederzimmern bey Erfurt, gestattet, interimistisch als Stellvertreter die Stunden des Subr. *Schmidt* zu übernehmen. Schon früher hatte das Königl. Ministerium der Geistl. Unterrichts- und Medicinal-Angelegenheiten dem Candidaten des Predigt- und Schulamtes, Dr. *Lehmstädt* aus dem Magdeburgischen, auf sein Ansuchen erlaubt, 4 St. wöchentl. Unterricht bey unserm Gymnasium zu ertheilen; neben ihm ist schon seit dem 19ten Januar mit Genehmigung des Königl. Consistorii und Provincialschulcollegiums zu Magdeburg der Dr. *Albert Giese* als ausserordentlicher Hülfslehrer eingetreten, um sein Probejahr hier abzuhalten. Dem Prof. und Rect. *Spitzner* ward durch ein Rescript des Königl. Consistorii und Provincialschulcollegiums vom 29. Jun. d. J. der erbetene Urlaub auf 6 bis 8 Wochen zu einer Reise nach Karlsbad ge-

gewährt, und ihm dafür Allerhöchsten Orts 100 Rthlr. als auſserordentliches Gnadengeſchenk und 75 Rthlr. von Seiten des Königl. Conſiſtoriums verliehen.

II. Akademieen und Preiſe.

In der am 16ten Junius gehaltenen öffentlichen Sitzung der *Akademie der Wiſſenſchaften* zu *Paris* präſidirte Hr. *Dulong*. Die Sitzung ward durch die Vertheilung der Preiſe eröffnet. Der mathematiſche Preis wurde wegen Unzulänglichkeit der Abhandlungen nicht ertheilt; den von Hn. *de Lalande* geſtifteten aſtronomiſchen erhielten in dieſem Jahre die Hnn. *Carlini* in Mayland und *Plana* in Turin; den von Hn. *v. Montyon* geſtifteten Preis der Experimental-Phyſiologie erhielten der Doctor Hr. *Dutrochet* wegen ſeiner Entdeckung des mit dem Namen *Endesmoſis* (Einbindung) belegten Phänomens, und die Hnn. *Audouin* und *Edwards* wegen ihrer Betrachtungen über das Athmen und die Circulation bey den Schalthieren. Den von Hn. *v. Montyon* geſtifteten Preis der Heilkunde erhielt der Hr. Dr. *Chervin* wegen ſeiner Unterſuchung über den Urſprung und die Natur des gelben Fiebers, und der Baron Hr. *Heurteloup* wegen Vervollkommnung der Werkzeuge zur Zerſtückelung des Steins in der Blaſe. Der ſtatiſtiſche Preis des Hn. *v. Montyon* wurde Hn. *Thomas* für ſeine vollſtändige Statiſtik der Inſel Bourbon zuerkannt. Eine Denkſchrift des Hn. *Fabret* über die Selbſtmorde und die plötzlichen Todesfälle erhielt eine ehrenvolle Erwähnung. Hierauf las der Hr. Baron *Cuvier* eine Lobrede auf Hn. *Ramond*, den berühmten Mineralogen und Botaniker, dem man wegen ſeines beſtändigen Aufenthalts auf den Bergen den Namen *„der gelehrten Gemſe"* gegeben hatte. Auf eine ſehr ſcharfſinnige Vorleſung des Hn. *Magendie* über das Gehirn, in welcher er Nachricht von einer neuen Entdekkung einer zwiſchen dem Rückenmark und der Wirbelſäule befindlichen Feuchtigkeit giebt, die er *humeur cérébro-ſpinale* nennt, und deren Zurückfliefsen in das Gehirn ſelbſt er ebenfalls entdeckt hat, folgte eine Vorleſung des Hn. Baron *Fourrier* über den bekannten Phyſiker *Charles*, dem man die Vervollkommnung der Luftbälle verdankt, worin verſchiedene intereſſante Züge aus dem Leben dieſes Mannes verwebt waren, und womit die Sitzung unter allgemeinem Beyfall ſchloſs.

Die *Königl. Böhmiſche Geſellſchaft der Wiſſenſchaften* zu *Prag* hielt am 24ſten Februar d. J. eine ordentl. Sitzung. Da auf die unterm 5ten Junius 1826 von der Geſellſchaft bekannt gemachte Preisaufgabe:

Ausführliche Würdigung der Böhmiſchen Geſchichtſchreiber vom erſten derſelben bis zur Hageciſchen Chronik herab

keine Abhandlungen eingegangen waren, ſo wurde der Termin bis Ende März 1829 verlängert. Der Preis für die beſte Abhandlung iſt 50 kaiſerl. Ducaten, nebſt 250 gedruckten Exemplaren der gekrönten Preisſchrift.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey Wilhelm Engelmann in Leipzig iſt erſchienen:

Die
Heilige Schrift
des alten Teſtaments

in ihrem geſchichtlichen Zuſammenhange mit belehrenden Anwendungen von *J. A. K. Hanl*, Seelſorger, und bildlichen Darſtellungen durch Kupfer von *J. Führig* und *L. Frieſe*. Neue Ausgabe, mit ſchönen Kupfern.

1ſtes Heft, mit ſchwarzen Kupfern 6 gr.
" illuminirten " 8 gr.

(Das Ganze erſcheint in 25 — 30 Heften.)

Das *zweyte* und *dritte* Heft erſcheint nächſtens, die übrigen folgen ebenfalls möglichſt ſchnell nach.

In allen Buchhandlungen iſt zu haben:

Libellus quo Chr. Dan. Beckio fauſtum illum diem quo ante hos quinquaginta annos ſummis ampliſſimi philoſophor. ordinis honoribus rite ornatus eſt pie gratulantur ſocietatis philologicae ſeg. ſeminarii phil. Lipſienſis die XXI. menſis Februarii anni 1828. Inſunt Fr. G. Sturzii novae annotationes in Etymologicon magnum Lipſiae editum; C. Fr. A. Nobii carmen ad Beckium cum indice ſodalium utriusque ſocietatis. 4 maj. 9 gr.

Leipzig, im Julius 1828.

Karl Cnobloch.

Im Verlage des Unterzeichneten iſt erſchienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Dinter, Dr. *G. F.*, das Gefühl an die Vernunft und Antwort: die Vernunft an das Gefühl. (Ein Gedicht.) *Zweyte* unveränderte Ausgabe. gr. 8. Geh. (Preis 3 gr. oder 15 Kr.)

Röhr, Dr. *J. F.*, unſer Herr als entſchiedener Freund der Vernunft in religiöſen Dingen. Eine Predigt am Sonntage Oculi 1828 in der Hofkirche zu Weimar gehalten. gr. 8. Geh. (Preis 3 gr. oder 15 Kr.)

Der ſittlich-religiöſe Zweck des Chriſtenthums. Ein Antwortſchreiben der allgemeinen evangel. Kirche in Preuſsen und Sachſen auf die von Herrn Prof. Dr. *Hahn*

Mohn in Leipzig an sie gerichtete offene Erklärung. 8. Geh. (Preis 8 gr. oder 36 Kr.)

J. K. G. Wagner in Neustadt a. d. O.

So eben ist bey mir erschienen und in allen Buchhandlungen zu erhalten:

Geschichte Aragoniens im Mittelalter. Von *Ernst Alexander Schmidt.* gr. 8. 30½ Bogen auf gutem Druckpapier. 2 Rthlr. 4 gr.

Leipzig, den 15. May 1828.

F. A. Brockhaus.

Von: *Simonis Biblia hebraica*

ist die 4te ganz correcte Auflage erschienen,

Preis auf weiss Druckpapier 4 Rthlr. 12 gGr.
Schreibpapier 5 " 12 "
Velinpapier 8 " — "

und durch alle Buchhandlungen zu erhalten.

Die Buchhandlung des Waisenhauses in Halle.

So eben ist erschienen und durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes zu erhalten:

J. Simonis

Lexicon manuale

Hebraicum et Chaldaicum

in veteris Testamenti libros; post

J. G. Eichhornii

curas, denuo castigavit, emendavit multisque modis auxit

Dr. *Georg. Benedict. Winer.*

Editio quarta.

Auch unter dem besondern Titel:

Lexicon manuale

Hebraicum et Chaldaicum

in veteris Testamenti libros

ordine etymologico descriptum edidit

Dr. *Georg. Benedict. Winer.*

Lipsiae, 1828.

apud Fridericum Fleischer.

Preis auf Patentpapier 4 Rthlr. 12 gr.
auf grossem Velinpapier 7 Rthlr.

Diese neue Ausgabe des bekannten *Simonis'schen Lexicons* hat eine so durchgreifende Umarbeitung erfahren, dass sie mit gleichem Rechte eine *neue selbstständige* Arbeit heissen kann. Hauptaugenmerk waren *genaue Begrenzung der Begriffe* und *einfach natürliche Anordnung der Bedeutungen.* Während in erster Hinsicht namentlich auf den Umfang und die Synonymik der *lateinischen* dem hebräischen gegenübergestellten Wortbedeutungen, eine bey den bisherigen Lexicographen nicht zu findende Sorgfalt gewendet wurde, ist in letzterer eine zu grosse, die Uebersicht nur erschwerende Zerstückelung vermieden. Vielmehr dient aber zur Förderung der Uebersicht noch ganz besonders die aus Simonis mit den nöthigen nicht unbedeutenden Verbesserungen beybehaltene etymologische Anordnung des Wörterschatzes. Wer endlich sich die Mühe nehmen will die alte Ausgabe mit dieser zu vergleichen, wird finden, dass der Verleger, ungeachtet der *sehr grossen typographischen Verschiedenheit,* dennoch die neue Ausgabe wohlfeiler als die alte liefert.

In der Keyser'schen Buchhandlung in Erfurt ist erschienen:

Abriss einer Geschichte

der

gesammten Münzkunde,

oder Nachrichten von dem Münzwesen und den Münzen aller Völker, Fürsten und Städte der ältern, mittlern und neuern Zeit.

Bearbeitet von *J. Leitzmann.*

gr. 8. 21 Bogen. Preis 1 Rthlr. 12 gr.

Dieses Werk soll dazu dienen, den Münzsammler zu leiten, ihm eine Ansicht der gesammten Münzkunde zu verschaffen und ihn vor dem Ankauf unechter Münzen zu warnen.

Bey Friedrich Mauke in Jena ist so eben erschienen:

Das Kirchenrecht der deutschen Protestanten und Katholiken. Ein Grundriss zu Vorlesungen von Dr. *Friedr. Bernh. Vermehren.* Dabey, als Anhang, eine allgemeine Literatur des Kirchenrechts. gr. 8. Geheftet 12 gr.

Berlin, bey Duncker und Humblot ist erschienen:

Ancillon (Fr.) zur Vermittelung der Extreme in den Meinungen. Erster Theil. Geschichte und Politik. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 20 gr.

Becker's (K. F.) Weltgeschichte. Sechste Ausgabe, neu bearbeitet von *J. W. Löbell;* mit den Fortsetzungen von *J. G. Woltmann* und *K. A. Menzel.* In 14 Bänden. *Erste* Lieferung. (Band 1. 2. 3. Alte Geschichte.) gr. 8.

Subscriptionspreis für das ganze Werk in 3 Terminen zahlbar:
Ausgabe auf gutem Schreibdruck-Papier 12½ Rthlr.
Ausgabe auf feinem französ. Papier mit breitem Rande 16¾ Rthlr.

Leo (Heinr.) Vorlesungen über die Geschichte des jüdischen Staates, gehalten auf der Universität zu Berlin. gr. 8. 1 Rthlr. 8 gr.

Schoell (Friedr.) Geschichte der griechischen Literatur, von der frühesten mythischen Zeit bis zur Einnahme Con-

Constantinopels durch die Türken. Nach der zweyten Auflage aus dem Französischen übersetzt, mit Berichtigungen und Zusätzen des Verfassers und des Uebersetzers, von *Franz Schwarze*. In drey Bänden. Band 1. gr. 8. 2 Rthlr. 16 gr. Schreibpap. 3 Rthlr.

Rühle v. Lilienstern, graphische Darstellungen zur älteren Geschichte und Geographie von Aethiopien und Aegypten. gr. 8. Mit einem Heft Karten u. s. w. in Fol. 4 Rthlr.

Wilken (Friedr.) Geschichte der Königl. Bibliothek in Berlin. gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 8 gr.

Endesunterzeichnete haben sich entschlossen, im Verlage des Herrn Buchhändlers J. A. Barth in Leipzig, einen in lateinischer Sprache abgefafsten

Commentarius in epistolas novi testamenti

als Fortsetzung des vom Geh. Kirchenrathe Dr. Prof. *Kuinoel* in *Giefsen* bearbeiteten *comment. in libros historicos N. T.* in mehreren Bänden herauszugeben. Zu welcher Zeit der erste Band erscheinen werde? läfst sich noch nicht genau bestimmen, obwohl die Verfasser auf die möglichste Förderung der Arbeit bedacht seyn werden.

Dr. *Heinr. Aug. Schott*,
Prof. theolog. Ord. zu Jena.
Dr. *Jul. Friedr. Winzer*,
Prof. theolog. Ord. zu Leipzig.

Bey Wilhelm Engelmann in Leipzig erschienen, in Commission:

Küffel, J. J., theoret. - praktische Unterweisung in der Kalligraphie. In 19 Blättern. kl. Qu. 4. Preis 18 gr.

— — Grundlagen zur Erlernung der Schönschreibekunst. In 16 Blättern. 2 Hefte (welche nicht getrennt werden). Qu. Fol. Preis 16 gr.

Für Schulen.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Sphinxe. Fragen, Räthsel u. a. Aufgaben mit ihrer Lösung; aus der Sprachlehre, Natur- und Völkergeschichte, Erdbeschreibung u. s. w. Denkenden Schülern für Schule und Haus gewidmet durch *J. W. F. Lampert*, Pfarrer in Ippesheim. 8. Neustadt, Verlag von J. K. G. Wagner. (Preis 9 gr. oder 45 Kr.)

Wie der Verfasser sich dergleichen Aufgaben, als: Ergänzung der Reimsylben, Versetzung eines Liedes, Bildung eines Briefes nach mythologischen Andeutungen, Bildung technol. Sätze, geographisch geschichtliche Fragen u. s. w. entweder als Stoff zu Denkübungen, zunächst in schriftlichen Ausarbeitungen, oder zu Prüfungen zur Erinnerung an das früher gelehrte, zur Erweckung für weiteres Nachlesen und Forschen u. s. w. bediente, eben so werden die Herren Lehrer dieselben bey ihren Zöglingen in und aufser der Schule zweckmäfsig gebrauchen oder als Muster zur mannichfaltigen Benutzung bey dergleichen Unterrichtsgegenständen in Anwendung bringen können.

II. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Durch die Umstände bewogen, verkaufen wir die in unserm Verlage erschienenen 10 Theile *der Plutarch'schen Biographieen*, übersetzt von *Kaltwasser*, fortan, soweit die Auflage reicht, für die Hälfte des bisherigen Ladenpreises, also statt zu 12 Rthlr. 18 gr. zu 6 Rthlr. 9 gr. Mit Bestellungen wendet man sich an jede gute Buchhandlung, in Halle auch an Heinmerde und Schwetschke.

W. Heinrichshofen's Buchhandlung
in Magdeburg.

III. Vermischte Anzeigen.

Abgenöthigte Erwiederung.

In Nr. 148 der Blätter für literarische Unterhaltung, bey Brockhaus in Leipzig, liefs ein *kleiner Unbekannter* seine unreine Stimme nach Kräften darüber erschallen, dafs ich in Nr. 20 der Leipziger allgemeinen musikalischen Zeitung Beethoven's Marsch mit Chor zu den Ruinen von Athen *unter den kurzen Anzeigen* blofs habe anzeigen lassen, und giebt den höflichen Rath, solche Recensenten mir doch vom Halse zu schaffen. Wie anständig! — Weifs denn der kleine Unbekannte nicht einmal, dafs man in einer Zeitschrift, die so Vieles umfafst, nicht *jedes* Werk eines so weltberühmten Tondichters, sondern nur diejenigen recensiren kann, die den Heros von einer andern Seite zeigen? Hat er denn so wenig Fassungskraft, dafs er nicht einmal begreift, dafs auch talentvollen Anfängern und geschickten, aber noch nicht im Rufe stehenden Künstlern ihr Recht wiederfahren mufs? u. s. w. In seiner Unwissenheit behauptet er sogar keck genug, wie solche Leutchen sind, dafs besagtes Werk vor Kurzem erschienen sey, da es doch B...s 114tes Op. ist (das 135. ist gedruckt, und höhere Numern stehen in den Catalogen), das bereits 1826 erschienen und der damaligen Redaction übergeben worden ist.

So ein Herr Geheimschreiber, der sich nur gar zu gern wichtig macht, stützt sich gewöhnlich darauf, dafs ehrlichen Männern ein solcher Ton widersteht: in Sachen der Redaction halte ich es aber für meine Pflicht, jeden Unberufenen gehörig zurecht zu weisen.

G. W. Fink,
Redacteur der Leipziger musikalischen Zeitung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

GRIECHISCHE LITERATUR.

Cöln, b. Bachem: *Leontii Carminis Hermesianactei fragmentum*, emendatum et Latinis versibus expressum à *F. H. Riglero* et *C. A. M. Axtio*. 1828. 32 S. 12. (4 Ggr.)

Der erneuerte richtige Abdruck dieses zu allen Zeiten gefeyerten Bruchstückes von *Hermesianax*, dem von S. 26 an das Fragment der Elegie des Phanokles auf Orpheus Tod, was schon Ruhnken am Ende seines zweyten kritischen Briefes damit verbunden hatte, beygefügt ist, empfiehlt sich sowohl durch die beiden Gedichten zugegebene lateinische Uebersetzung im gleichen Maasse, als durch einzelne von den Hnn. Herausgebern im ersten versuchte Verbesserungen. Wenn durch jene, wie Hr. *R.* und *A.* in dem kurzen Vorworte bemerken, die Erklärung gefördert werden soll, und sie eben deswegen keine Anmerkungen dazu schrieben, so ist wohl dieselbe bey dieser Ausgabe gerade die Hauptsache, und Rec. spricht daher von ihr zuerst. Man kann den Vff. derselben das Zeugniss nicht versagen, dass sie mit Treue und Gewissenhaftigkeit gemacht sey, und eben so wenig verkennt man eine Gewandtheit das griechische Idiom dem lateinischen anzupassen. Diese Treue, worauf sie vornehmlich bedacht gewesen zu seyn scheinen, zeigt sich schon darin, dass allenthalben, wo der griechische Hexameter einen Spondeischen Ausgang bot, derselbe mit Aengstlichkeit in der Uebersetzung wiedergegeben ward, wie in v. 9. 19. 79. Jedoch leicht und geschmackvoll ist diese Uebertragung nicht, und darin steht sie der Frische und Lebendigkeit des Originals, die zu erreichen, freylich sehr schwierig war, nach. Schon die vielen Hiaten sind anstössig, wie gleich v. 11 f. mit vier derselben also einherschreiten:

Cui flamma exacuit latratum, acuitque feroces
Flamma oculos, terret tergeminum ille caput.

Aehnliches Missgetön findet sich oft z. B. in v. 29. 51. 57. u. a. Zuweilen war es auch nicht sehr schwer dergleichen zu vermeiden, wie denn das erwähnte Distichon zugleich dem Urtexte näher kommend gegeben werden konnte:

Ignes cui fauces acuunt, ignesque tremenda
Lumina, tergeminum territat ille caput.

Den Sinn des griechischen Dichters scheint die Uebersetzung nur einmal zu verfehlen, oder wenigstens nicht treu wieder zu geben. Diess ist in v. 33 f.

ἔκλαιεν δ' Ἰκάρου τε γένος, καὶ δῆμον Ἀμύκλου
καὶ Σπάρτην ἰδίων ἁπτόμενος παθέων.

Wofür das Lateinische lautet:

Atque Icari genus et populum ploravit Amycli
Et Spartam, propriis prensus et ipse malis.

Denn die letzten Worte des Griechischen sind schwerlich im passiven Sinne, den ihnen die hier gegebene Uebertragung unterlegt, zu fassen, sondern im activen. Der Dichter will sagen, dass Homer, indem er Ikaros Geschlecht und Amyklos Familie und Sparta beklagte, seine eigenen Leiden sang. So und nicht anders steht ἅπτεσθαι in übergetragener Bedeutung immer bey den Dichtern, wie *Apoll.* Arg. 1, 999 ἥπτοντο φόνοιο. Wenn *Propertius* gleich im Anfange sagt:

Cynthia prima suis miserum me cepit ocellis,
Contactum nullis ante Cupidinibus —

so ist diess etwas ganz Anderes, und lässt sich auf unsere Stelle nicht anwenden. Daher war unserer Meinung nach zu übersetzen: *vulnus tractat et ipse suum* oder *luctus tangit et ipse suos*, kurz auf eine Weise, durch die der Sänger als handelnd dargestellt ward, wie diess auch der ganze Zusammenhang und der Vergleich mit dem, was von andern Dichtern ausgesagt wird, unzweifelhaft lehrt. *Ruhnken* meint, Hermesianax habe den Gedanken aus Il. 19, 301 entlehnt, und tritt auf diese Weise der von uns gegebenen Erklärung bey. Doch glauben wir, dass nicht eine eigentliche Entlehnung anzunehmen sey, sondern in beiden nur etwas Aehnliches gesagt werde.

Von *Hesiodus* heisst es v. 25 f.

πόλλ' ἔπαθεν, πάσας δὲ λόγων ἀνεγράψατο βίβλους
ὑμνῶν ἐκ πρώτης παιδὸς ἀνερχόμενος.

Diess giebt die lateinische Uebersetzung:

Multa ferens, nomenque volumine ponit in omni,
Ad sponsae laudes itque reditque suae

Wir wollen nicht rügen, dass ὑμνῶν auch nach dem Lateinischen zu schliessen, muthmasslich nur ein Druckfehler ist, indem überall bey *Ruhnken*, *Schweighäuser*, *Dindorf* ὕμνων steht, aber auch diess vorausgesetzt, lässt sich schwer begreifen, woher die Uebersetzer *nomen* haben. Denn im Griechischen ist davon Nichts zu gewahren, und die Stelle kann nach obiger Lesart nur heissen: er schrieb alle Bücher seiner Sagen. Was darunter zu verstehen sey, suchte *Ruhnken* zu erläutern, und nahm λόγοι für den κατάλογος γυναικῶν des Hesiodus, wovon das vierte Buch die *Ἠοίας μεγάλας* in sich fasste. Aber auch nach *Ruhnken's* Erklärung bleibt die Stelle sehr dunkel, und es fragt sich, ob nicht Hn. Prof.

Reiſig's Vorſchlag anzunehmen ſey, und das Diſtichon ſo zu ſchreiben:

πόλλ' ἔπαθεν, παύσας δὲ λόγων, ἀνεγράψατο βίβλους
ὕμνων, ἐκ πρώτης παιδὸς ἀνερχόμενος.

womit darauf gedeutet würde, daſs Heſiodus aus Liebe zur Eoie dieſes Buch nach Beendigung der Sagen geſchrieben habe, und *ὕμνων βίβλους* zu verbinden wäre, nicht wie *Ruhnken* wollte mit *ἀναρχόμενος*, wie er nach *Canter's* Vorſchlage ſchrieb; jedoch ſcheint uns *ἀνερχόμενος* richtiger als das Unpoetiſche *ἀναρχόμ.*

Wenden wir uns von der Ueberſetzung zu den nicht ganz ſeltenen Verbeſſerungen der Herausgeber, die durch das auf dem Titel befindliche *emendatum* angedeutet werden, und die ſich in v. 6. 17. 19. 20. 23. 59. 60. 73 und 81 finden. Jede einzelne kann hier freylich nicht berührt werden, aber an einigen Beyſpielen werden wir uns zu zeigen bemühen, wie dabey zu Werke gegangen ward. Die Hn. *R.* und *A.* ſind dabey *Lennep*, *Ruhnken*, *Ilgen*, *Fr. Jacobs* und andern gefolgt, die bekanntlich durch ihre Vorſchläge bereits den Text unſeres Bruchſtückes lesbarer gemacht haben, als er urſprünglich war. In v. 5 f. heifst es gewöhnlich:

— — — — *λίμνη δ' ἐπὶ μακρὸν ἀΰτεῖ*
ῥεῦμα διὲκ μεγάλων ῥυομένη δονάκων.

Schon *Ruhnken* nahm an dieſer Stelle Anſtoſs, und wollte den Genitiv *λίμνης* und *ῥυομένης* lieber, ſo wie *χεῦμα* für *ῥεῦμα*. Die Hn. Herausgeber nun haben das Erſtere aufgenommen und *ἐσομένης* ſtatt *ῥυομέν.* geſchrieben, wofür ſie auch laut der Note *δυομένης* oder *ῥηγνυμένης* vermutheten. Die Ueberſetzung iſt:

— — — — — — — *lateque admurmurat altos*
Per calamos ſtridens quae ruit unda lacus.

Auf dieſe Art wird zwar das, was man erwartete, im Lateiniſchen gegeben, allein in den griechiſchen Worten liegt es nicht. Denn nach dieſen müſste überſetzt werden: *valde murmurat lacus celeriter ruentis unda per calamos denſos.* Indem aber hier das, was von der Welle geſagt ſeyn ſollte, auf den See ſelbſt bezogen wird, entſteht eine leicht in die Augen fallende Unbequemlichkeit. Daher möchte der Nominativ, welcher *Ruhnken's* Vorſchlage wich, wieder herzuſtellen ſeyn, in dem Sinne, daſs das Zeitwort damit verbunden, und von dieſem *ῥεῦμα* abhängt. Auch würde dann, wenn man gleich ein Wort wie *ἑλκομένη*, *συρομένη* oder ein ihnen ähnliches wünſchen könnte, ſelbſt *ῥυομένη* ſich ſchützen laſſen, und die Ueberſetzung wäre:

— — — — — und der See mit lautem Getöſe
Brauſ't durch erhabenes Schilf wogend die Fluthen dahin.

oder lateiniſch:

— — — — — *graviterque admurmurat altos,*
Per calamos volvens magna fluenta lacus.

Schwieriger ſind v. 15—20, die von *Muſaeus* handeln, und bereits den Kritikern viel zu thun gegeben haben. Sie heifsen nach der gewöhnlichen, von *Ruhnken* faſt unverändert behaltenen Lesart ſo:

οὐ μὴν οὐδ' υἱὸς Μήνης ἀγέραστον ἔθηκεν
Μουσαῖος, Χαρίτων ἥρανος, Ἀντιόπην,
Ἥτε πολυμνήστησιν Ἐλευσῖνος παρὰ πέζαν
Εὔοσμον κρυφίων ἐξεφόρει λογίων,
Ῥάριον ὀργίων ἀνέμῳ διαποιπνύουσα
Δήμητρα· γνωστὴ δ' ἔστι καὶ εἰν Ἀΐδῃ.

Ruhnken hatte nur für das Gewöhnliche *ὅτε* aus der Venediger und Medic. Handſchrift, in denen *ἥτε* ſtand, *ἥτε* wegen des folgenden *διαποιπνύουσα* gemacht, und war geneigt, mit der erſtern *εὐασμὸν* für *εὔοσμον* zu leſen, was ſehr natürlich iſt; daher es auch Hr. *R.* und *A.* aufnahmen. Bey ihren weitern Vorſchlägen ſind ihnen zwey ſpätere Verſuche zur Heilung dieſer Stelle entgangen, deren erſten *Döderlein* in den Philolog. Beyträgen aus der Schweiz S. 248 ff. gab, den andern *J. H. Voſs* zu der Hymne auf Demeter v. 451, die wir unſern Leſern dort nachzuſehen überlaſſen. Hätten unſere Herausgeber den letztern berückſichtigt, ſo würden ſie auch über die Schreibart *Ῥάριον* oder *Ῥάριον* etwas bemerkt haben. *Hermann* nahm dieſe im Homeriſchen Hymnos auf Demeter v. 450 auf, und ihm ſtimmten *Wolf*, *Voſs* und Andere bey; ja ſelbſt in die Sprachlehren, wie bey *Buttmann* Ausführl. Sprachl. S. 27. Anm. 3. *Matthiae* Gr. Gr. S. 38. 6. iſt dieſe Anſicht übergegangen. Allein ſie hat an *Göttling* zum Pſeudo-Theodoſius S. 213 einen Widerſacher gefunden, der weil *Porphyrius* in einem von *Villoiſon* zuerſt mitgetheilten Fragmente ausdrücklich ſagt: daſs *ῥάρος* mit der gelinden Adſpiration nur bey den Aeoliern üblich ſey, und das Kind bedeute, das ioniſch-attiſche *Ῥάριον*, das der Demeter geweihte Feld, adſpirirt wiſſen will. Jedoch überſieht er dabey den ſchon von frühern Grammatikern, wie *Heinr. Stephanus*, *Anteſignanus* und andern geltend gemachten Grund, daſs in Formen wie *ῥάρος*, *ῥάριον*, *ῥαριάς* die erſte Sylbe um deswillen nicht adſpirirt werde, weil in der zweyten derſelbe Hauch ſey, und man alſo nicht *ῥάῤῥος* (*rharrhus*) u. ſ. f. ſprechen dürfe, vgl. *Fiſcher* z. Weller I. 244. Formen, wie *ἐρρυπωμένα*, *ἐρῖφθαι*, die *Göttling* für ſich anführt, werden doch auch überall als unregelmäſsig anerkannt und bezeichnet. Dem Zeugniſſe des Porphyrius läſst ſich nicht bloſs das oft erwähnte des Lexicons *π. πνευμ.* bey *Valckenaer* hinter Ammonius S. 242 entgegenſtellen, ſondern auch das des *Arkadius* de acc. S. 200. 22 und *Herodianus π. μονηρ. λέξ.* S. 35. *σ.* Deswegen würde Rec. auch hier *Ῥάριον* geſchrieben haben, zumal da die ioniſche Schreibart von *ἔρῃξ* und ähnlichen dafür zu zeugen ſcheint. Die Veränderungen aber, welche Hr. *R.* und *A.* in dieſen Zeilen machen, beſchränken ſich auf die dritte und beiden letzten Zeilen in denen ſie leſen.

ὅ στε πολὺν μύστῃσιν Ἐλευσῖνος παρὰ πέζαν
εὐασμὸν κρυφίων ἐξεφόρει λογίων,

Ῥά-

Ῥάμνου ὀργίων ὕπεδον διαποικιλαινούσῃ
Δημήτρᾳ· γνωστὴ δ' ἔστι καὶ εἰν ἀΐδῃ.

Die Ueberſetzung der ganzen Stelle lautet:

Ipſe ſatus Mena Antiopen decoravit honore
Muſaeus, Charitum qui coryphaeus erat.
Clamores in Eleuſina ſaepe excitat ora,
Dum referit (referat?) myſtis condita ſacra deae.
Antiſtes Cereris per Rharia regnatricis
Rura, vel infernis nota puella viget.

Für διαποικιλαινούσῃ muthmaſsten die Herausgeber ich der Anmerkung auch διαχοιρανεούσῃ. Wollen ir aber auch zugeben, daſs ὅστε unſtreitig mit echt wieder vorgezogen ward, weil Hermeſianax erall erzählt, was die Dichter ſagen, nicht was e Geliebten thaten, und die erſte Verbeſſerung für cht und ungezwungen anerkennen, ſo kann dieſs ch weit weniger von denen in der dritten Zeile ten, worin ſich kaum eine Spur von der gewöhnhen Schreibart wiedererkennen läſst. Nicht zu vähnen, daſs es uns ſehr gewagt dünkt ein *Maneniſches* Wort *Apotelesm.* 4, 419.

Ἀνδρες παιδείης ἡγήτορες, ἔν τε καθέδραις
Γραμματικῆς δήμοιο, βίον διαποικιλύοντες

rmeſianax geben zu wollen. Die Vorſchläge von *lerlein* und *Voſs*, beſonders die des Erſtern, haben nigſtens das Gute, daſs ſie ſich näher an die Vulhalten. Um nicht ohne Beytrag von der Stelle cheiden, will Rec. ſelbſt einen Vorſchlag wagen, r um auf die Worte, in welchen das Verderbliegt, aufmerkſam zu machen, als weil er hoffte ründlich zu heben. Mit Recht bemerken *Paſſow Döderlein*, daſs ἀγέραστον ἔθηκεν wohl nicht bloſs iede verherrlichen heiſse, ſondern auf ein Ehmt, was Muſäus ſeiner Antiope gab, zu beziehen dieſs will auch *Voſs* und die einſtimmige Lesart Handſchriften διαποικινύουσα, höchſtens neben gewöhnlichen Schreibirrung, ſcheint dafür zu hen. Nothwendig iſt es aber dabey nicht mit ἥτε zu leſen, ſondern man kann die mittelſten n als auf Muſäus bezogene Parentheſe denken, ſs das letzte Diſtichon ſich wieder unmittelbar is erſte bezöge, und hier erwähnt würde, wel-Ehrengeſchenk Antiope durch Muſäus erhielt. ɔch würden wir das Ganze ſo ordnen:

μὴν οὐδ' υἱὸς Μήνης ἀγέραστον ἔθηκεν
Μουσαῖος, Χαρίτων ἥρανος, Ἀντιόπην· —
πολὺν μνηστῆσιν Ἐλευσῖνος παρὰ πέζαν
βασμὸν κρυφίων ἐξεφόρει λογίων· —
ιον ὀργειῶνα νόμῳ διαποικινύουσαν
Δήμητρα· γνωστὴ δ' ἔστι καὶ εἰν ἀΐδῃ.

Ueberſetzung davon wäre ungefähr:

s er, der Chariten Liebling, Muſäos, von Mene geboren,
ieſs ohn' ehrendes Amt nimmer Antiope ſeyn; —
am Rand von Eleuſis oftmal anſtimmte den Frauen
oll von geheimem Verſtand jubelnden Weihegeſang —
die als Prieſterin diente der Rarhiſchen Göttin Demeter
frig im Liede; ſie bleibt auch noch im Hades gekannt.

Unmöglich kann man wohl διαποικινύειν, was gerade das Eigentliche von dienenden Frauen iſt, ändern oder auf etwas anderes als Antiope beziehen wollen, vgl. *Quint.* Poſthom. 5, 67 f. Sollte νόμῳ, ob es gleich von heiligen Geſängen das eigentliche Wort iſt, und dem Gewöhnlichen ſehr nahe liegt, Anſtoſs finden, ſo ſtände auch χορῷ frey, da Reigen mit Geſang zum Dienſte der Eleuſiniſchen Demeter gehörte; und weil die Göttin vorzugsweiſe von Frauen verehrt wurde, ſo lieſse ſich dadurch vielleicht auch μνηστῆσιν vertheidigen, ſo gut auch Rec. weiſs, was ſich dagegen einwerfen läſst.

Von den übrigen Verbeſſerungen der Hn. *R.* und *A.* verdienen die in v. 44 und 73 den mindeſten Beyfall, von denen dieſe zu ſehr von der alten Lesart abweicht, jene faſt ganz unverſtändlich iſt. Hier konnte die Conjectur von *Paldamus Obſervatt.* Critt. hinter ſeiner Ausgabe vom Propertius S. 302 f.

καλλίναον Ξάνθον δ' ἤλδεν ἀποπρολ.

die weit mehr Wahrſcheinlichkeit hat als die der Herausgeber, erwähnt werden, und noch weniger zweifeln wir an der Richtigkeit eines andern Vorſchlags dieſes Gelehrten zu v. 55, den er am a. O. mittheilt, nämlich für *Λέσβον ἐς εὔοινον* zu leſen *Λέσβ. ἐς εὔνμνον*, was ſo leicht als gefällig iſt.

Zu dem Bruchſtücke des *Phanokles* haben die Herausgeber keine Verbeſſerungen gegeben, und es iſt auch unverdorbener als Hermeſianax Elegie auf uns gekommen, daher Rec. darüber nichts hinzuzuſetzen hat. *F. Sr. Sx.*

NATURGESCHICHTE.

Heidelberg u. Leipzig, b. Groos: *Verſuch einer naturgemäſsen Eintheilung der Helminthen, nebſt dem Entwurfe einer Verwandtſchafts- und Stufenfolge überhaupt.* Von Dr. *Friedrich Sigismund Leuckart.* Als Prodrom und Einleitung ſeines Handbuchs der Helminthologie 1827. 90 S. 8. (8 gr.)

Wenn Rec. ſich lediglich nach dem Vf. zu richten hätte, ſo würde er bey dieſer Anzeige bedenklich ſeyn müſſen: denn derſelbe bittet in der Zueignung an drey der verdienſtvollſten Helminthologen, *Rudolphi*, *Nitzſch* und *Bremſer*, um ein *nicht nachſichtiges* Urtheil, ſondern eines „*ſo ſtreng als möglich.*" Mit Erkenntlichkeit will er ihren *gerechten* Tadel aufnehmen, da nur dadurch die Wiſſenſchaft gefördert werde. Jedoch — fährt er fort, *Tadel* und *Lob* würden überhaupt nur Gewicht für ihn haben, wenn ſie von Männern herrühren, deren Urtheil er *ſelbſt* als *competent* und *gewichtig* anerkenne. — Rec. hat ſich indeſs doch zu dieſer Anzeige entſchloſſen, weil dieſe kleine Schrift nicht nur als Beweis groſser Beleſenheit und Beobachtungsthätigkeit im Fache der Helminthologie eine Anzeige verdient — ſondern auch, weil ſie ein recht entſchiedenes Beyſpiel von der Lieblingsbeſchäftigung vie-

vieler Zoologen unserer Tagen giebt, gern zu ordnen und zu klassificiren, und ein sogenanntes *natürliches System* auszufinden. Diese — Unruhe, möchten wir sagen, verzehrt viele Kräfte, ohne doch im Grunde zu grossen Resultaten zu führen. Der Vf. sucht die Systematik in der Art zu verbessern, dass er ausmitteln will, wie *niedrig* oder *hoch* dieses oder jenes Thier gestellt zu werden verdiene. Hier muss doch aber alles auf das Princip ankommen, wonach gehandelt wird, und dieses finden wir nirgend ausgesprochen, obwohl wir gewahr werden, welches der Vf. im Sinne hat. Rec. kennt aber nur dreyerley Ansichten. Entweder, man lässt sich nach Art der älteren Naturforscher, durch einen blossen Takt leiten, und ordnet gleichsam nach dem Gefühle: oder aber, man schlägt den anatomischen (zootomischen) Weg ein, und bestimmt nach dem Grade der Vollkommenheit der inneren wie äusseren Organe — der neuere, sehr gründliche Weg: oder endlich, man wirft sich auf das historisch-physiologische Princip, und ordnet die Thiere nach ihren muthmaslichen Stufen der Entwickelung und Vervollkommnung. Dieses ist vielleicht das Tiefste von allen, aber es ist schwierig, herauszufinden, was jene Stufen bezeichne. Auch der Vf. dieser Schrift versucht im Grunde diesen letzteren Weg. Er nimmt an, dass man sich das Thierreich in seiner allmähligen Entwickelung *einem Baume ähnlich*, von dem niedrigsten Anfangspunkte hinauf bis zum Menschen mehrfach verzweigt denken könne. Dieses Bild gefällt uns nicht. Es beruht auf keinem factischen Grunde, denn selbst die nachfolgende Erläuterung, dass „alles Organische sich allmählig von dem Unvollkommensten, immer vollkommner werdend, bis zum Vollkommensten hinan, erhebe," ist, so hingestellt, Hypothese. Wir glauben, dass man gerade eben so consequent die umgekehrte Entwickelung demonstriren und eben so viel wahre, wie Scheingründe dafür, dass in der Natur das Vollkommenste das Anfängliche gewesen, beybringen könne, als für jenes. Was hindert uns z. B. dem Glauben der Indier, im Gesetzbuche Menu's, beyzutreten, welche die wilden, auf niederer Stufe stehenden Völker für Nachkommen aus den edleren ausgestossener erklären? wodurch ist es denn *erwiesen*, dass der Mensch später als der Affe erzeugt sey? wir wiederholen es, für alles dieses ist kein factischer Beweis vorhanden, und, blos weil wir der vorgefassten Idee nachhängen, glauben wir es. Ferner aber, da es nicht nachweist, und es auch durchaus unwahrscheinlich ist, dass eine höhere Thierart aus einer niedren wirklich hervorgegangen sey (wir kennen die scheinbaren Ausnahmen der *Ligula piscium* und *Bothriocephalus solidus*), so lässt sich im Grunde aus jeder Sammlung verschiedenartiger Gegenstände eine Vollkommenheitsleiter entwerfen. Das Schwankende und Willkürliche hiervon fühlt auch der Vf. selbst, wenn er (60) sagt: „ich bekenne gern, dass ich nicht recht weiss, welche Vögel ich am höchsten und den Säugthieren am nächsten stellen soll." Es ist aber in neuerer Zeit eingesehen, und zweifelsohne dem Vf. bekannt, dass weder äussere noch innere Organe die nähere Verwandtschaft, folglich Stellung vieler Vögel allein bezeichnen, und dass man z. B. viele Kletter- Sumpf- und Schwimmvögel den anderen Ordnungen anreihen, oder zwischen die Gattungen vertheilen kann.

Hr. *L.* tadelt, nach dem Vorgang anderer, die Helminthen als eigene Klasse zusammen zu lassen, und hat, wenn von den blossen *Formen* die Rede ist, Recht. Wie aber, wenn nun eben eine physiologische, oder, wie wir sie oben nannten, historische Anordnung der Thiere doch eigentlich die „naturgemässere" wäre? dann muss jene „Fauna des Thierkörpers" eben so gut beysammen bleiben, wie unter den Europäern, Franzosen oder Deutschen, wenngleich unter diesen Individuen vorkommen, die dem Kalmücken, Malaien oder Neger gleichen. Jene Vertheilung einer, einem Boden angehörigen *Menge* findet nur ihre Anwendung in einem auf Zootomie gegründeten Formensysteme, und nimmt dieses der Vf. an, wogegen wir nichts einwenden wollen, so könnte er nicht in Verlegenheit seyn, welchen Vogel er am nächsten an die Säugthiere zu bringen hätte: es muss der Strauss seyn.

Diese wenigen Bogen enthalten daher, mit vieler Belesenheit und Scharfsinn ausgestattet, Betrachtungen über die Classification der Thiere, die denselben Schwierigkeiten unterliegen, mit welchen alle Versuche, die sich zu keinem entschiedenen Princip bekennen, zu kämpfen haben. Eigene Beobachtungen hat der Vf. hier wenige mitgetheilt; aber alles zeugt von genauer Bekanntschaft mit denen anderer, und auch dem mit der Wissenschaft Vertrauten, wird die Lesung dieser Schrift angenehme Unterhaltung gewähren.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Löflund u. Sohn: *Bilder aus dem Schwarzwald*, von *Friedrich Ludwig Bührlen*. 1828. 342 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Vf. machte mit seinem Sohne drey Fussreisen von Stuttgart aus, auf welchen eine der merkwürdigsten Gegenden unsers deutschen Vaterlandes, der Schwarzwald, nach verschiedenen Richtungen durchwandert wird, und hat in diesem Werke so mancherley historische, geognostische, naturhistorische, ökonomische, technologische u. s. w., den durchwanderten Landstrich betreffende Bemerkungen, und malerische Ansichten seiner Naturschönheiten auf eine Weise mitgetheilt, dass es nicht nur zu einem belehrenden Lesebuche für die Jugend dienen, sondern auch jedem höher gebildeten Leser zur angenehmen Unterhaltung empfohlen werden kann.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

LLE, b. Gebauer: *Der Koran oder das Geſetz er Moslemen* durch Muhammed, den Sohn Aballahs. Auf den Grund der vormaligen Verentſchung *F. E. Boyſen's* von neuem aus dem rabiſchen überſetzt, durchaus mit erläuternlen Anmerkungen, mit einer hiſtoriſchen Eineitung, auch einem vollſtändigen Regiſter verehen von Dr. *S. F. G. Wahl*, ord. Prof. der hiloſ. und der morgenländ. Liter. u. ſ. w. 1828. XCVI u. 783 S. 8.

Boyſen'ſche Ueberſetzung wollte den Koran in moderneren und eleganteren Sprache darſtelentfernte ſich aber grade dadurch von dem Chaer des Originales, deſſen Vortrag alterthümlich, iffen und dunkel iſt; Boyſen, dem es an gründ- Sprachkenntniſs wahrſcheinlich fehlte, traf an manchen Stellen nicht den rechten Sinn. Verbeſſerung der Boyſen'ſchen Ueberſetzung, vielmehr eine ganz neue, richtigere und dem akter des Originales entſprechendere Ueberſewar daher gewiſs ein zweckmäſsiges Unteren in unſrer Zeit, welche die merkwürdigen mäler des Alterthumes in ihrer wahren Beſchafit und Form genauer aufzufaſſen und darzun ſtrebt.

Hr. *W.* hat ſeiner Ueberſetzung eine gedrängte rſicht der Lebensgeſchichte Mohammeds vorendet. Seine Anſicht von Mohammed iſt dieſe: ammed ſey ein Abſchaum der Menſchheit ge-, deſſen Verruchtheit und Narrheit einen hohen Grad erreichten. Dieſe Anſicht, welich ſowohl in der Einleitung, wie in den Anungen durchweg ausſpricht, mögen einige Stelles Buches hier näher bezeichnen. Schon der ing Mohammed wird mit dem Titel: *Bube*, iſst; S. XXII. „nachdem Amena den Buben kurze Zeit ſelbſt geſtillt hatte;" S. XXV. zu Ende verrückten ſie (die beiden Mönche *ira* und *Neſtor*) dem Mohammed den Kopf ein erneuertes Gaukelſpiel von angeblich ehener Wundererſcheinung über ihn; S. LIV. dieſem ganzen religiöſen, mit mancherley anelnden Gemeinſprüchen und auffallenden Witzn verſtellter Frömmigkeit von Seiten ſeiner einer Gefährten gemiſchten Poſſenſpiel, wor- er Charakter des Heuchlers und Betriegers allatlich hervorleuchtet, trat Mohammed zuletzt e Pforte der Kaaba; S. LXIII. wobey Moham-

med es unübertrefflich ſcheinheilig und gleiſsneriſch auf der ganzen Fahrt und an Ort und Stelle bey und in der Kaaba und an allen geheiligten Orten, an Gebeten und frommen Seufzern, gottſeligen Kleinkrämereyen, demüthigen Geberden, lächerlichen frömmelnden Grimaſſen aller Art, gaukelhaften Rodomontaden, den groſsen Häufen und ſolche Menſchen, die das Lächerliche von dem Erhabenen nicht zu unterſcheiden wiſſen, in hoher Idee von ſeiner Heiligkeit zu beſtärken, nicht fehlen lieſs." Selbſt auf dem Todtenbette geht es dem armen Mohammed nicht beſſer. Hr. *W.* ſagt S. LXVIII: „Nach dieſer in dem Wahnſinn eines Sterbenden aus eingewurzelter Gewohnheit zu betriegen und zu verführen noch zu allerletzt geſpielten Farſe, die er damit endete, daſs der Engel Gabriel ſich von ihm verabſchiedet habe, war es aus mit ihm." Mohammed könnte froh ſeyn, daſs es nun mit ihm aus iſt; aber ſo wohlfeilen Kaufs kommt er noch nicht weg. Die rechte Schilderung ſeines Charakters folgt erſt. S. LXXIII. „wer in ſeiner ganzen Lebensgeſchichte und Handlungsweiſe, in dem Geiſt und Inhalt ſeines Koráns, und in allem dem, *was ſowohl in dieſer Einleitung als in den Anmerkungen zur Ueberſetzung ans Licht gerückt iſt*, den Wollüſtling, den dreiſten Kühnling, den leichtſinnigen, eigennützigen ſtolzen und hoffärtigen, ruhmſüchtigen, dünkelhaften und anmaaſsenden Menſchen, den ſchlauen und liſtigen Heuchler, Schleicher und ſcheinheiligen Gleiſsner, den ſpitzfindigen Schwätzer, Lügner und Gaukler, den wenigſtens im männlichen Alter ſeit ſeinem Auftritt als Religionsſtifter *bloſs verſtellten*, abſichtlichen Schwärmer, Myſtiker, Fanatiker, den herrſchbegierigen und eroberungsſüchtigen, verſchlagenen und verſchmitzten, argliſtigen, die Religion nur zum Deckmantel benutzenden und miſsbrauchenden, gegen andre Glaubensbekenner nur ſcheinbar duldſamen *Betrieger*, den grauſamen und rachbegierigen Machtgebieter, und in vielen ſeiner Ausſprüche und Handlungen unverſchämten *Böſewicht* verkennen kann; und es ſich verſagt, das thörichte, auf Stellen im Korân und Ausſprüche und Sagen in der Sunna geſtützte Gewäſch aller moslemiſchen Andächtler von ihres Propheten leiblichen und geiſtlichen hohen Vorzügen vor allen Menſchenkindern, und von dem unendlichen Werthe ſeiner Religion und Geſetzgebung zu *verlachen*, dem fehlt es an *Durchſchauung*, oder er iſt nicht redlich geſinnt *und es ſchlägt in ſeinem Buſen ein verkehrtes Herz.*" Mohammed heiſst ferner: der verſchmitzte Neufündler, der als vorſetzlicher Betrieger gebrand-

markte, der durch den Anstrich der Tugend die Abscheulichkeit seiner im Herzen verborgenen Laster zu verdecken strebende; seine Wirksamkeit wird S. LXXVII verglichen mit der eines in unsren Tagen aufgestandenen, mit Unfug, Gräuelthat und himmelschreyender Blutschuld beladenen Gottvergessenen Weltstürmers. Eben so verabscheuungswürdig ist des Verruchten Machwerk, der unsinnige Korân. S. XCII: „die höchst übertriebenen Urtheile mehrerer Gelehrten der neuesten Zeit, welche nicht nur höchst poëtische Schönheit, und bezaubernde Anmuth der Sprache und des Stils, sondern auch göttliche Würde des koränischen Inhalts behaupten, sind auf der einen Seite *ekelhaft*, auf der anderen *ärgerlich*." Doch diese Probe dieses Tones wird wohl genügen. Man sieht, die Worte spart Hr. *W.* nicht, und man muss zweifelhaft werden, ob man ihm, oder dem *Maraccius* den Kranz reichen soll.

Hr. *W.* hat zwar in den eben angeführten Stellen auch schon das Anathema über jeden gesprochen, der es wagen könnte, anders zu denken, und auch Rec. wird, wenn er in diesen Fehler verfällt, Hn. *W.* *ekelhaft* werden müssen, und nur noch auf ein verkehrt im Busen schlagendes Herz für sich Anspruch machen können. Dennoch kann er nicht umhin, zu bemerken, dass viele geachtete Geschichtsforscher neuerer und früherer Zeit, die man eines oberflächlichen Urtheils wohl nicht beschuldigen darf, milder von Mohammed geurtheilt haben, ohne seine Fehler zu verkennen. *Luden* sagt in seiner Geschichte des Mittelalters, S. 192. von Mohammed: „die Schönheit seiner Gestalt und die Grösse seines Geistes hat selbst die grimmigste Leidenschaft zugestehen müssen. Die Erhabenheit seiner Gesinnung aber und die Herrlichkeit seiner Tugenden glänzen hell durch den *Schmuz* hervor, *mit welchem man ihn beworfen hat.*" *Johannes Müller* sagt in seiner allgemeinen Geschichte, B. 2. S. 58: „Mohammed, vergiftet, wie man glaubt, in dem 63sten Jahr seines Alters, ging hinüber zu dem Ewigen, dessen Einheit und Allerbarmung er durch die Mühe seines ganzen Lebens zum Glauben und Gefühl der grösern Hälfte der alten Welt gemacht hatte." *Rehm* sagt von Mohammed in seiner Geschichte des Mittelalters, B. 1. S. 361: „durch das ausgezeichnete Talent, und durch die hohe Begeisterung dieses Mannes wurden die bisher getrennten Araber vereinigt, und von unbedeutenden Thaten zur Welteroberung berufen. Mit Recht trägt er den Namen des *Ruhmwürdigen*; aber sein Ruhm ist entstellt worden durch Fanatismus, und durch Parteylichkeit der Geschichtschreiber." Rec. gesteht, dass sein Urtheil über Mohammed sich diesen mildern Ansichten gleichfalls anschliesst. Mohammeds vorherrschendes Streben war und blieb, unsrer Meinung nach, *die Einführung einer monotheïstischen Religion*, und die Einschärfung moralischer Pflichten. Dieses Streben erkennen wir aus dem Inhalte des Korân, aus der Wirkung welche Mohammed auf seine Zeitgenossen hervorbrachte, aus dem Geiste, in welchem auch seine nächsten Nachfolger fortwirkten, *Abu bekr*, *Omar*, *Othmon* und *Ali*, die den vertrautesten Umgang mit Mohammed gehabt hatten. Mohammed verfiel bey seinem religiösen Streben in den, leider fast bey allen Religionsparteyen eingerissenen Irrthum, dass der Zweck die Mittel heilige; er liess sich auch oft von persönlicher Leidenschaft hinreissen. Dass Mohammed nicht blos ein *dogmatisches*, sondern auch ein *moralisches* Interesse verfolgte, lehren fast alle Seiten des Korân; wir citiren nur eine der schlagendsten Stellen, Sur. 2. v. 172: „nicht besteht die Frömmigkeit darin, dass ihr eure Antlitzer gegen den Aufgang wendet, oder gegen den Niedergang; (d. h. nicht in Ceremonieen) sondern Frömmigkeit hat derjenige, welcher an Gott glaubt, und an den Tag des Gerichtes, und an die Engel, und die Schrift, und die Propheten, und wer sein Gut hingiebt aus Liebe den Verwandten, den Waïsen, den Armen, dem Wanderer, dem Bittenden, und um loszukaufen die Gefangenen, und wer das Gebet verrichtet, und das Allmosen giebt, und wer das Versprechen hält, wenn er versprochen hat, und wer geduldig ist in der Noth und Drangsal, und zur Zeit der Betrübniss; diese sind die Getreuen; diese sind die Gottesfürchtigen."

Die Christen werfen unermüdet den Mohammedanern vor, dass die Mohammedaner ihre Religion durch das Schwert ausgebreitet hätten; sie fügen auch wohl hinzu, die Christen hätten dieses nicht gethan. Auch Hr. *W.* trägt diese gewöhnlichen Behauptungen vor. Indess scheinen jene beiden Punkte dem Rec. bey einer unbefangenen Prüfung der Geschichte doch keineswegs so unbedingt aufgestellt werden zu können, wie es meistens geschieht, und wie manche es thun zu müssen glauben, um die Ehre der christlichen Kirche zu retten. Was zuvörderst den *ersten* Punkt betrifft, so ist es allerdings wahr, dass die Mohammedaner durch ihre Eroberungen zur Verbreitung ihrer Religion beygetragen haben. Allein dennoch haben sie, besonders in christlichen Staaten, nicht so direkt und allgemein die Besiegten zur Annahme ihrer Religion gezwungen, wie man es sich oft zu denken scheint. Als die Mohammedaner in das christliche, griechische Kaiserthum einrückten, liessen sie den Christen die *Wahl*, entweder die Religion des herrschenden Volkes anzunehmen und dann auch an der Landesregierung Theil zu nehmen, oder auch bey ihrer alten Religion zu bleiben, und dann als untergebenes Volk fortzuleben. Dies Verfahren ist auch schon im Korân vorgeschrieben. Dass es wirklich beobachtet worden sey, davon sind Zeugen die zahlreichen christlichen Kirchen, welche in den mohammedanischen Staaten fortdauerten, und in den meisten derselben sich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Ein grosser Theil der christlichen Kirchen, welche im siebenten Jahrhundert unter die Herrschaft der Mohammedaner fielen, waren monophysitische; diesen war es zum Theil

sehr

r es wünscht, mohammedanische Fürsten zu erten, weil sie dadurch gegen die Angriffe der konntinopolitanischen orthodoxen Kirche mehr gesiert waren; sie machten oft willig Partey mit den ohammedanern gegen das orthodoxe griechische isterthum. Inzwischen verminderte sich doch nach id nach die Zahl der Christen in den moslemischen ändern, weil viele Christen es vorzogen, sich der errschenden Religion anzuschliefsen, um die damit erknüpften politischen Vortheile zu geniefsen. uch fanden wohl hin und wieder Zwangsbekehrungen statt. Allein hier kann nur die Rede davon eyn, welches *im Ganzen* das Verfahren der Mohammedaner gegen die Christen war. Viel intoleranter dagegen bewiesen sich die Christen, als sie die mohammedanischen Provinzen in Spanien eroberten; ie vertilgten den mohammedanischen Cultus gänzlich mit Feuer und Schwert; keine Moschee blieb erhalten; mit der fürchterlichsten Grausamkeit wurden die Mohammedaner selbst theils ausgerottet, theils verbannt. Diese Gräuel sind von den Geschichtschreibern unverholen genug geschildert worden. Als Ao. 1099 das christliche Kreuzheer Jerusalem eroberte, ward die Bevölkerung von den Christen schonungslos gemordet; mit Vergnügen schildern die damaligen christlichen Schriftsteller, wie tief sie im Blute zu Jerusalem geritten und wie sie die Mohammedaner langsam gebraten hätten; die schnödesten Grausamkeiten wurden zugleich verübt an denen, welche man mordete. *Raimund von Agiles* sagt: „*tantum hoc dixisse sufficiat, quod in templo et porticu Salomonis equitabatur in sanguine usque ad genua et usque ad frenos equorum;*" und ebenderselbe: „*alii illorum, quod levius erat, obtruncabantur capitibus; alii autem sagittati de turribus saltare cogebantur, alii vero diutissime torti et ignibus adusti flammeriebantur. Videbantur per vicos et plateas civitatis aggeres capitum et manuum atque pedum.*" Als das mohammedanische Heer unter *Saladin* Ao. 1187 Jerusalem eroberte, wurden die christlichen Einwohner und Kirchen geschont und geschützt, und keine Gräuelthaten verübt. Wir können dies nicht besser schildern, als mit den Worten eines unsrer neuesten Geschichtschreiber, welcher sagt: „der Edelmuth, welchen Saladin, alle Rache verachtend, allem Uebermuthe fremd, Gottergeben und dankbar für den Sieg seines Glaubens, bey dem Abschlusse der Capitulation im September 1187, und bey der Ausführung derselben bewies, stand mit dem Verfahren der Christen, bey der Eroberung der heiligen Stadt vor acht und achtzig Jahren, in einem so schneidenden Widerspruche, dass man selbst in dieser späten Zeit kaum die Vergleichung machen kann ohne Beschämung. Durch manche, auch kühne, Brust in jenen Tagen mag sie, diese Vergleichung, wie ein Schwert gedrungen seyn, und ungerührt ist wohl kaum ein fühlender und denkender Mensch geblieben." Der Spanier *Conde* sagt in der Vorrede zu seiner Geschichte der Herrschaft der Mauren in Spanien: „Gemeiniglich glaubt man, die Mauren seyen in Spanien in unermesslicher Anzahl eingefallen, minder tapfere und glückliche Krieger, als vielmehr grausame Barbaren, ohne Cultur und Manneszucht, gewesen, sie hätten alles mit Feuer und Schwert verheert, unmenschlich, ohne alles Mitleiden, weder Alter noch Geschlecht verschont, und wo sie hingekommen, keinen Stein auf dem andern gelassen; mit einem Worte, die aufgeschreckte Christenheit, getrieben von der Wuth der barbarischen Schaaren, sey vor ihnen geflohen, und hinter den blutigen Siegern sey nichts als Schauer, Zerstörung und Trümmer geblieben. — Aber bey gründlicherer Untersuchung, fährt *Conde* fort, überzeugt man sich, dass die Bedingungen, welche die Mauren den Ueberwundenen auflegten, von der Art waren, dass das Volk, statt einen Druck zu fühlen, sich wohl befand, und wenn es sein früheres Schicksal damit verglich, sich glücklich schätzen musste. Die freye Ausübung der Religion, die Erhaltung der Tempel, die Sicherheit der Personen und des Eigenthumes, waren eine hinlängliche Entschädigung für die Unterwerfung und den Tribut, der an die Sieger musste entrichtet werden, deren Gewissenhaftigkeit in Erfüllung der Verträge, und in gleicher Handhabung der Gerechtigkeit gegen alle Klassen ohne den geringsten Unterschied ihnen das Vertrauen des Volkes im Allgemeinen wie im Einzelnen erwarben; allein nicht nur darin, sondern auch in Grofsmuth und Gastfreundschaft, zeichneten sich die Araber jener Zeit besonders aus." Diese Araber aber waren Mohammedaner. Während in den mohammedanischen Staaten überall christliche Kirchen und Gemeinden bestanden, wollten weder *Karl von Anjou* noch *Philipp III.* von Spanien auch nur einen einzigen Mohammedaner in ihren Staaten dulden; mit dem Evangelio in der Hand liefsen sie die Mohammedaner entweder niederhauen, oder aus dem Lande jagen. Je nachdem die Völker mehr oder weniger gebildet sind, fassen sie auch ihre Religion auf, und üben sie aus. Dies lehrt die Geschichte in tausend Beyspielen; wir wollen nur eines anführen, nämlich die Abyssinier; diese sind Christen, aber dennoch Barbaren; darum ist auch ihr Christenthum nur ein barbarisches. Und wie war das Byzantinische Christenthum beschaffen? die Geschichte zeigt uns unter den Christen die verworfensten Menschen; sie zeigt uns auch unter Mohammedanern edle Männer. Als Beyspiel der letzteren mag Saladin genügen, ein Fürst, welcher, obwohl er eifrig an seinem Glauben hing, noch allen Geschichtschreibern, die sich mit ihm beschäftigten, Ehrfurcht eingeflöfst hat. Kann die Geschichte der mohammedanischen Religion gröfsere kirchliche Abscheulichkeiten aufweisen, als die sind, welche die christliche Hierarchie verübt hat, in Meineid, Betrug, Grausamkeit, Gotteslästerung und schamlosester Unzucht? Wir wollen nur an den einen *Cardinal Hugo* erinnern, welcher Ao. 1251 als der päpstliche Hof-

Lyon verliefs, an die Einwohner der Stadt die Abſchiedsrede hielt, und darin ganz unbefangen ſagt: *amici, magnam fecimus, poſtquam in hanc urbem venimus, utilitatem et eleemoſynam. Quando enim primo huc venimus, tria vel quatuor proſtibula invenimus. Sed nunc recedentes unum ſolum relinquimus. Verum ipſum durat continuatum ab orientali porta civitatis usque ad occidentalem;* und an den Papſt Sixtus IV. welcher An. 1478 den *Julianus von Medicis* während des Gottesdienſtes vor dem Altar erſtechen liefs.

Rec. geht zu dem *zweyten* Punkte über, welchen man dann den Mohammedanern entgegenſtellt, nämlich, die chriſtliche Kirche habe ſich nicht durch das Schwert, oder nur wenig durch das Schwert ausgebreitet. Wer unbefangen die Kirchengeſchichte ſtudirt, muſs bald einſehen, daſs dieſe Behauptung der Chriſten leider ganz grundlos iſt. Die Fuſsſtapfen der chriſtlichen Kirche in der Geſchichte trieſen von Blut. Sobald nur die römiſche Staatsobrigkeit den Chriſten das Schwert wider die Heiden zu führen verſtattete, waren auch ſchon tauſend chriſtliche Hände bereit, Feuer und Schwert zugleich zu ergreifen. Der chriſtliche Kaiſer Conſtans Ao. 353 verordnet Todesſtrafe wider die Heiden, und wider die Statthalter, welche Heidenthum dulden, *cod. Theod. lib.* 4: „*volumus etiam, cunctos ſacrificiis abſtinere. Quodſi quis aliquid forte huiusmodi perpetraverit, gladio ultore ſternatur. Facultates etiam peremti fisco decernimus vindicari, et ſimiliter affligi rectores provinciarum, ſi facinora vindicare neglexerint.*“ Kaiſer Theodoſius I. verordnet Ao. 381: „*ſi qui vetitis ſacrificiis, diurnis nocturnisque, velut veſanus ac ſacrilegus insertorum conſultor immerſerit — proſcriptioni ſe noverit ſubjugandum;* und Ao. 392: *quodſi quispiam immolare hoſtiam ſacrificaturus audebit, aut ſpirantia exta conſulere, ad exemplum maieſtatis reus licita cunctis accuſatione delatus, excipiat ſententiam competentem, etiamſi nihil contra ſalutem principum, aut de ſalute quaeſierit.*“ Wie die wüthenden Haufen der Mönche, vom Staate geſchützt, über die heidniſchen Tempel und Prieſter herfielen, haben uns chriſtliche und heidniſche Schriftſteller erzählt. *Libanius* ſagt, in der Rede ὑπὲρ τῶν ἱερῶν: ἔπειτα μυσῶν λεῖα καθαιρουμένων ὀροφῶν, κατασκαπτομένων τοίχων, κατασπωμένων ἀγαλμάτων, ἀνασπωμένων βωμῶν· τοὺς ἱερεῖς δὲ ἢ σιγᾶν, ἢ τεθνάναι δεῖ. Die Tempelſtürmerey des Biſchofes *Marcellus* von *Apamea*; die Zerſtörung des *Serapeion* zu *Alexandria* Ao. 390; die Ermordung der heidniſchen Philoſophin *Hypatia* zu *Alexandria*, Ao. 416, ſind berühmte einzelne Beyſpiele dieſes Verfahrens. Und *Auguſtinus* ruft billigend aus *ep.* XCIII.: *quis noſtrum, quis veſtrum, non laudat leges ab imperatoribus datas adverſus ſacrificia paganorum?* Der Biſchof *Severus* von *Minorca* erzählt uns, wie man auf ſeiner Inſel fünfhundert Juden mit den Gebeinen des Protomartyr Stephanus bekehrt, zugleich aber die Synagoge in Brand geſteckt, und diejenigen, welche ſich nicht taufen laſſen wollten, zum Hungertode verurtheilt habe. *Maternus* empfiehlt in ſeinem Buche *de errore profan. relig.* die Moſaiſchen Geſetze gegen das Heidenthum, nach welchen man ſelbſt der geliebten Gattin das Schwert durch die Bruſt ſtoſsen müſſe: *nec filio jubet parci, nec fratri, et per amatam conjugem gladium vindicem ducit.* Hieronymus ſagt *ep.* 57. in Bezug auf die Ketzer: *non eſt crudelitas, pro Deo pietas. Unde et in lege dicit: ſi frater tuus et amicus et uxor, quae eſt in ſinu tuo, depravare te voluerit a veritate, ſit manus tua ſuper eos, et effunde ſanguinem eorum, et auferes malum de medio Iſrael. Leo magnus* findet es *ep.* 15. doch ſehr nützlich, daſs man wider die Priscillianiſten das Schwert gebraucht habe. Viele Kirchenlehrer widerriethen anfangs dieſe Strenge. Aber die böſe Praxis riſs immer weiter ein. Unter welchem Blutvergieſsen den Sachſen die Taufe aufgezwungen worden, iſt bekannt; und daſs das Hauptintereſſe des fränkiſchen Clerus dabey die Erhebung des Zehnten geweſen, geſteht *Alkuin*, indem er ſagt: „möchte es doch einmal chriſtliche Hirten geben, und nicht raubgierige Beutemacher.“ Ebenſo drang man mit dem Schwert in der Hand den Wenden das Chriſtenthum auf, und verübte dabey die äuſſerſten Bedrückungen; *Helmold* ſchildert dieſes hinlänglich; bey ihm ſpricht lib. 1. cap. 83. der Obotritenfürſt Pribislaw: „eure Fürſten wüthen mit ſo groſser Strenge gegen uns, daſs wegen der Auflagen und der härteſten Knechtſchaft uns der Tod beſſer wäre, als das Leben. Wir werden täglich ausgemergelt und gepreſst bis zur Vernichtung. Wie ſollen wir auf dieſe neue Religion denken, daſs wir Kirchen bauen und die Taufe empfangen, wir, denen täglich Flucht angeſagt wird. Ja wenn noch ein Ort wäre, wohin wir entfliehen könnten. Gehen wir über die *Trave*, ſo iſt da gleiches Elend; kommen wir zur *Peene*, ſo iſt es nicht weniger da. Was bleibt uns alſo übrig, als das Land zu verlaſſen, aufs Meer zu fliehen, und bey den Strudeln zu wohnen? Oder welche iſt unſre Schuld wenn wir, aus dem Vaterlande vertrieben, das Meer ſtören, und von den Dänen, oder Kaufleuten, die das Meer beſchiffen, eine Beyſteuer nehmen? Wird das nicht die Schuld der Fürſten ſeyn, die uns ſo weit treiben?“ Das blutige Schwert ſchwingend tauften und mordeten zugleich die chriſtlichen Ritter in Preuſsen und in Liefland, alles zur Ehre Chriſti und der heiligen Jungfrau. Als man das heilige Grab befreyen wollte, fing man damit an, frohlockend erſt die wehrloſen Juden niederzuhauen, und jeden grauſamen Muthwillen an ihnen zu verüben.

(*Die Fortſetzung folgt.*)

L LGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

LLE, b. Gebauer: *Der Koran oder das Gesetz der Moslemen durch Mahammed* — — Aus dem Arabischen mit Anmerkungen, hist. Einleitung und Register von Dr. *S. F. G. Wahl* u. s. w.

(Fortsetzung der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.)

ie *Innocenz* III. die Albigenser bekehrte, dürfen nicht erst schildern; welche Gräuel können ärger seyn als diese? *Pius* V. schreibt an Katharina von icis: „Glaubet bey Leibe nicht, dass man et- *Gottgefälligeres* thun könne, als aus frommem : für die katholische Religion deren Feinde offen erfolgen." Unaufhörlich dringt dieser Vorsteher christlichen Kirche in seinen Briefen an den fran- hen Hof darauf, dass nur ja keinem Nichtka- schen das Leben geschenkt werde. Schon *Bo- cius* VIII. erklärt: *certe qui in potestate Petri oralem gladium esse negat, male verbum atten- lomini, proferentis: convert gladium tuum in nam;* wobey er auf eine bewundernswerthe se grade *den* Ausspruch Jesu, welcher das vert für ihn zu führen verbietet, als Beweis r anführt, dass die Kirche das Schwert führen e. Die Amerikaner wurden durch tausend len zur Taufe getrieben, auch mit Hunden dazu tzt; kein schrecklicheres System gänzlicher mo- cher und physischer Unterdrückung kann erson- werden, als dasjenige, welches der christliche us gegen die Amerikaner Jahrhunderte lang aus- en sich nicht schämte; die *noticias secretas de erica* von *Barry* haben diese Abscheulichkeiten an Licht gebracht. Im Namen Gottes wütheten Holländer auf *Amboyna* und *Banda*, so lan- bis entweder das Volk ganz vertilgt war, oder kleiner Rest von Sklaven sich für Christen be- te. Man macht sich unter Christen kein erliches Gewissen daraus, wenn man, um gute Kornconjunctur herbeyzuführen, in ndien einige tausend Heiden dem Hungertode lässt, oder im Fall der Noth einige hundert arze Heiden, die man in Afrika für ein Billiges nden hat, nachher über Bord wirft um besser n zu kommen. Diese Dinge weiss man leicht zu tfertigen, und nachzuweisen, dass ein tiefge- dietes philanthropisches Bestreben dabey zu Grun- ege. Die Missionare kümmert es wenig, wenn durch ihre Bekehrungen ganze Völkerstäm- me, wie auf Otaheite, und in Californien, elend oder ganz ausgerottet werden; sie sind zufrieden, wenn nur die letzten übrigbleibenden als Getaufte sterben. Feyerlich verflucht die katholische Kirche alljährlich alle Nichtkatholischen, und betet für die Ausrottung der Ketzer, und die russische Kirche in ihrem „Gottgehauchten Steuermannsbuche" *Kormczaia Kniga*, Moskau 1816. häuft Verläumdungen und Schmähungen jeder Art auf die, welche nicht zu ihr gehören. Diese Toleranzverhältnisse in der christlichen Kirche kann man doch, wenn man sich nicht absichtlich die Augen verschliessen will, unmöglich ignoriren. Es möchte auch gar nicht heilsam seyn, sie ignoriren zu wollen; *Johannes Müller* sagt: „die Geschichte verbannt die Furcht, die Tochter der Unwissenheit, warnt aber auch vor zu grosser einschläfernder Sicherheit, und giebt vernünftigen Muth, indem sie die alten Gefahren und die Mittel wider sie zeigt." Wenn wir aber jene Verhältnisse bedenken, so haben wir, dünkt Ref., wenig Ursache, uns mit der christlichen Toleranz und der wilden Ausbreitung der christlichen Kirche zu brüsten wider die Mohammedaner. Wer selbst den Balken im Auge stecken hat, thut besser, sich zu bessern, als andre anzuklagen.

Manche sagen auch: die mohammedanischen Heere haben auf ihren Feldzügen so viele Grausamkeiten verübt. Das haben sie freylich gethan. Aber die christlichen Heere älterer und neuerer Zeit sind davon eben so wenig frey geblieben. Noch in unsrer Zeit haben die christlichen französischen Heere in Spanien und Portugal die ärgsten Unmenschlichkeiten begangen, wie aus den Berichten von *Schepeler* und mehreren Engländern hinlänglich hervorgeht. Dies wird man doch nicht allein der Religion dieser Heere beymessen wollen. Nachdem die Russen Ao. 1783 durch alle möglichen Grausamkeiten den Chan der Krim dahin gebracht, dass er sich der Kaiserin Katharina unterwarf, und manche Tataren sich noch sträubten, liess der General *Paul Potemkin* 30,000 Mohammedaner, Männer, Weiber, Kinder, ohne Ansehung des Alters und Geschlechtes, niederhauen. Man sagt ferner: die mohammedanischen Länder sind alle öde und wüst geworden. Dies dürfte auch nicht allein durch die Religion bewirkt worden seyn. Die Geschichte zeigt uns auch christliche Länder genug, welche durch unordentliche Regierung, immerwährende Bürgerkriege und Verheerungen auswärtiger Fein-

de verödet worden. Dagegen zeigt uns die Geſchichte auch blühende mohammedaniſche Länder. Spanien und Sicilien waren unter der Herrſchaft der Mohammedaner blühender als ſie jetzt unter der Herrſchaft der Chriſten ſind. Auf den Zuſtand der Staaten wirken viele Umſtände ein.

Hr. *W.* ſucht oft den Ausſprüchen Mohammeds einen gehäſſigeren Sinn zu geben als ſie haben. Er ſagt z. B. S. LXVI: „das dritte (Gebot), ein Beweis ſeiner boshaften Geſinnung und Rachgierde noch am Rande des Grabes, will *Ibn abbás* in der *Sunna* wohlbedacht vergeſſen haben, und die *Umm Salama* iſt ſchlau genug, die Ermahnung zu unabläſſigem Gebete an deſſen Stelle einzuſchieben. Es iſt aber von der *Aieſcha* ganz ehrlich verrathen, nämlich: *Fluch Gottes den Juden! und verwandelt die Gräber ihrer Propheten* (nach Untergang dieſer Nation) *in Mesdſchids*, Moſcheen! Sie fügt (das Gift zu verhüllen) die Bemerkung hinzu, daſs, wenn der Prophet nicht dieſe Verwünſchung der Juden ausgeſprochen hätte, ſein eignes Grab ſchwerlich dem Schickſal entgangen ſeyn würde, zur Moſchee umgeſchaffen zu werden (indem man nämlich billig angeſtanden habe, das Grab Muhammeds mit dem Grabe eines Propheten der verhaſsten Juden in Eine Klaſſe zu ſetzen, und es mithin der Gefahr einer abgöttiſchen Verehrung entgangen ſey). Der Ueberſetzung der arabiſchen Worte: *weil ſie die Gräber ihrer Propheten zu Tempeln gemacht haben*, kann ich nicht beypflichten, da *Mesdſchid* im arabiſchen Sprachgebrauche beſtändig ein moslemiſches Bethaus bezeichnet; die vorliegende Form des Zeitwortes ſo gut 2 *perſ. plur. imperativi* als 3 *perſ. plur. aor.* 1. ſeyn kann, und überdieſs der den Juden gemachte Vorwurf ganz ungegründet ſeyn würde."

Allein trotz aller von Hn. *W.* gemachten Einwendungen dürfte die von ihm *verworfene* Ueberſetzung, welche eine mildere Erklärung giebt, grade die richtige ſeyn. Der Berliner *Codex* des *Tabari* enthält jene Tradition der *Aïſcha*, und die Erklärung kann hier gar keine andere als die von Hn. *W.* verworfene ſeyn. Der einfache Sinn Mohammeds iſt: *ich will nicht daſs mein Grab abgöttiſch verehrt werde.* Sehr natürlich beſchäftigte ihn grade dieſer Gedanke noch in der Sterbeſtunde, da ſein ganzes Streben gegen die Abgötterey gerichtet geweſen war. Der Text der Tradition lautet in der gedachten Handſchrift folgendermaſsen:

قالت عايشة كان على رسول الله خميصة
سودا حين اشتدّ به وجعه قالت فهو يضعها
مرّة على وجهه ومرّة يكشفها عنه ويقول
قاتل الله قوما اتّخذوا قبور انبيايهم
مساجد يحذّر ذلك على امته

d. h.: „*Aïſcha* ſagt: „der Geſandte Gottes war mit einem ſchwarzen Gewande bekleidet, als ſein Uebel zunahm;" ſie fügt hinzu: „bald legte er dieſs Gewand auf ſein Antlitz, bald zog er es wieder von demſelben ab, und ſprach: „verwünſche Gott ein Volk, welches die Gräber ſeiner Propheten zu Tempeln macht;" er warnte nämlich vor dieſem ſeine Nation."

Es kann hier gar keinem Zweifel unterliegen, daſs قوما اتّخذوا „ein Volk welches *nimmt*, ein Volk welches macht" verbunden werden *müſſen*. *Nomina collectiva* wie قوم erhalten häufig ihr Prädikat im Plural, nach logiſcher Conſtruction; *Sacy gram. vol.* 2. §. 327: *lorsque le ſujet eſt un nom collectif, et qu'il précède le verbe, on met ordinairement le verbe au pluriel.* Das *Pronomen relativum welches* iſt hier zwiſchen قوما und اتّخذوا ausgelaſſen, weil das Subſtantiv قوما, worauf es ſich beziehen würde, indeterminirt iſt. Der Ausruf: *Gott verwünſche ein Volk*, würde natürlich ganz unbeſtimmt und ohne Sinn bleiben, wenn nicht der unbeſtimmte Ausdruck: *ein Volk*, näher beſtimmt würde durch den ergänzenden Satz: *welches die Gräber ſeiner Propheten zu Tempeln macht.* Das *verbum* قتل, in *forma tertia* von Gott gebrauchen, bedeutet: verwünſchen.

Die Ueberſetzung des Textes des Koran, welche Hr. *W.* uns liefert, ſchlieſst ſich im Ganzen dem Originale ziemlich getreu an. Doch verändert er oft ohne Noth die Ordnung und Conſtruction des Originales, und ſchiebt Ausdrücke ein, welche weder im Arabiſchen ſtehen, noch zur Herſtellung des Zuſammenhanges nothwendig ſind. Als Beyſpiel von der unnöthigen Umkehrung der Sätze des Originales führen wir *Sur.* 3. v. 3. an. Der Text iſt:

انّ الذين كفروا بايات الله لهم
عذاب شديد والله عزيز ذو انتقام

das heiſst:

V. 3. Wahrlich! wer nicht glaubt an *die* Ausſprüche Gottes, dem iſt ſchwere Strafe verhängt. Und Gott iſt mächtig und vergeltend.

Dieſs kehrt Hr. *W.* folgendermaſsen um:

„Da Gott mächtig und ein Rächer iſt, To werden diejenigen gewiſs eine ſchwere Strafe erfahren, die ſeine Offenbarungen verleugnen."

Der Charakter des Originales wird durch ſolche Umarbeitungen natürlich ſehr verwiſcht. Als Beyſpiel von Ausdrücken und Verbindungen, welche ohne Urſache in den Text eingeſchoben ſind, führen wir den Anfang der *Sura* 18 an. Ref. will hier der Wahl'ſchen Ueberſetzung eine wörtliche Uebertragung des Originales, welche auch die Ordnung deſſelben befolgt, gegenüber ſtellen.

Wahl

Wahl.	*Referent.*
t ſey Gott, der ſeinem....	V. 1. Lob ſey Gott, welcher herabſandte zu ſeinem Knechte das Buch, und nicht legte darin Falſches;
chte (Mahammed) den an zugeſtellt, und der dieſs Buch keine Vertheit, ſondern lauter htigkeit gebracht hat,....	V. 2. Sondern Rechtes; damiter drohe ſchwere Züchtigung von ihm; und damit er verheiſſe den Gläubigen, welche gute Thaten thun, daſs ihnen ein ſchöner Lohn beſtimmt ſey, in dem ſie verbleiben werden ewiglich.
it dieſe Offenbarung n Ungläubigen) eine htbare Strafe von dem egenwärtigen. Gott, den Glaubigen, die mit guten Werken häftigen werden, das ngelium verkündige, en Inhalt iſt, daſs die ubigen einen vortreffen und nie aufhörenLohn erhalten ſollen; h diejenigen (die Chri-....	V. 3. Und damit er warne diejenigen welche ſprechen: Gott zeugte einen Sohn.
) warnen, die den Irrm hegen, daſs Gott ei- Sohn gezeugt habe, em ſie dieſelben überrt, daſs davon weder noch ihre Vorfahren....	V. 4. Nicht haben ſie davon eine Kenntniſs, noch ihre Väter. Schwer iſt das Wort, welches aus ihrem Munde geht. Nur Lüge ſprechen ſie.
ige Wiſſenſchaft könn gehabt haben. Kühdieſe ihre Behauptung, i ſie reden eine Lüge. wirſt vielleicht ih-.....	V. 5. Vielleicht wirſt du dich verzehren hinter ihnen her, wenn ſie nicht glauben dieſer Kunde, aus Verdruſs.
Gewinnung wegen in tlichen Bekümmerniſs ſchweben, wenn ſie, iſt nicht abgeneigt ge- die neue Offenbarung, doch nicht glauben llen. Gewiſs, was auf....	V. 6. Wahrlich! wir bereiteten, was auf der Erde iſt, zu einem Schmuck für ſie, damit wir die Menſchen prüften, wer von ihnen am edelſten handelt.
r Erde iſt, das haben r zur Ausſchmückung rſelben verordnet, wir llten die Menſchen gern üfen, wer unter ihnen m andern an Geſchickhkeit, Gutes zu thun, erlegen wäre?	

Man ſieht, daſs das Original viel kürzer, einer und klarer iſt, als die Wahl'ſche Ueberſetzung. Ref. hat kein Wort des arabiſchen Textes übergangen. Hr. *W.* führt V. 2. einen allgegenwärtigen Gott in den Text; von welchem Ausdruck aber im Arabiſche nichts hat, ſondern bloſs: من لدنه *ihm, von Seiten ſeiner.* Das eine Wort ويبشر *verheiſse*, im 2ten Verſe giebt Hr. *W.* durch: *das Evangelium verkündige, deſſen Inhalt iſt* ... Dieſs iſt doch ein zu weitläuftiges Paraphraſiren.

Im 3ten Verſe ſetzt Hr. *W.* für الذين قالوا *diejenigen welche ſprechen*, abweichend: *die den Irrthum hegen*; er ſetzt dann zum Schluſs hinzu: *um ſie dieſelben überführt daſs*; von welchen Worten im Originale kein einziges ſich findet. Im 5ten Verſe hat Hr. *W.* eingeſchaltet: *ſonſt nicht abgeneigt gegen die neue Offenbarung*; die Worte fehlen gleichfalls im Arabiſchen. Den einfachen Satz im 6ten Verſe: أيهم أحسن عملا, *wer von ihnen am beſten handelt*, dehnt Hr. *W.* aus in: *wer unter ihnen dem andern an Geſchicklichkeit, Gutes zu thun, überlegen wäre.* Abgeſehen von der Paraphraſirung, iſt der ſonderbare Ausdruck: *eine Geſchicklichkeit, Gutes zu thun*, ſchwerlich glücklich gewählt.

Mitunter verläſst Hr. *W.* die Uebertragung der früheren Ueberſetzer mit Unrecht. *Sur.* 33. v. 72. ſteht:

إنا عرضنا الامانة على السموات الخ

das iſt:

> V. 72. Wahrlich wir trugen die Verpflichtung dem Himmel, und der Erde, und den Bergen an. Aber ſie weigerten ſich, ſie auf ſich zu laden, und bebten zurück vor ihr. Doch der Menſch lud ſie auf ſich; denn er war böſe und thöricht.

Hr. *W.* überſetzt dagegen:

> Wenn wir dem Himmel, der Erde und den Bergen das Joch des Glaubens angetragen hätten, ſie hätten es zu tragen ſich geweigert, gebebt hätten ſie vor demſelben. Aber der Menſch hat ſich damit beladen laſſen, der ohne Religion unbillige, der ohne Religion thörichte Menſch;

und fügt in der Anmerkung hinzu: „Ich habe den Satz bedingungsweiſe verſtanden, ſo daſs إنا, ſonſt gewöhnlich *utique nos*, zuſammengeſetzt aus إن und نا, hier *ſi, ſi quando nos* bedeutet."

Allein dieſe Ueberſetzung iſt ſchwerlich zu rechtfertigen. Denn: 1) die Conjunction إن *wenn, ſi*, wird mit *pronominibus ſuffixis* nicht verbunden. Man ſagt nicht إنك *wenn du*, ſondern إن أنت. Hätte der Vf. hier ſagen wollen: *wenn wir angetragen haben*, ſo hätte er nicht إنا عرضنا ſondern إن عرضنا geſetzt. Dahingegen wird die Conjunction إن *utique* überall mit *pronominibus ſuffixis* verbunden إنك *utique tu*; إنا *utique nos*. *Sacy gram. vol.* 1. §. 897. 2) Will man im Arabiſchen ein: *wenn mit dem Conjunctiv* ausdrücken, ſo ſteht nicht إن ſondern لو. Da nun Hr. *W.* überſetzen will: *wenn wir angetragen hätten*, ſo müſste, falls dieſe Erklärung richtig wäre, im Original ſtehen لو عرضنا. Dagegen heiſst إن عرضنا *wenn wir* angetragen haben. *Sacy gram. vol.* 1. §. 885;

§. 885; wo Sacy hinzufügt: *j'insiste sur cette distinction, parceque plusieurs savans hommes se sont trompés faute de l'avoir faite.*

Sur. 19. v. 17. will Hr. *W.* die Worte: أتخذت حجابا welche natürlich die Commentatoren und Ueberſetzer gegeben haben: *ſie nahm einen Schleyer*, grade umgekehrt überſetzen: *ſie legte ab einen Schleyer.*

Zweyerley würde Rec. der Ueberſetzung ſehr gewünſcht haben. *Erſtens*, daſs der Ueberſetzer die Suren in Abſchnitte getheilt hätte, ſo oft Mohammed zu einem neuen Gegenſtande, den er abhandelt, übergeht, und daſs er dieſen Gegenſtand mit ein Paar Worten über dem Abſchnitt angegeben hätte. Dieſs würde dem Leſer die klare Ueberſicht des Inhaltes auſserordentlich erleichtert haben. Denn bekanntlich ſpringt Mohammed in den, zum Theil ſehr langen, Suren ſchnell und abgebrochen von einem Gegenſtand zum andern über, und gewiſſe Gegenſtände werden unaufhörlich wiederholt. So wie jetzt die Suren ohne alle Abtheilung ſind, irrt der Leſer in ihnen, wie in einer Art von Wildniſs, umher. Hr. *W.* hat auch die Verszahlen weggelaſſen, welche in unſeren gedruckten Ausgaben angebracht ſind; dieſs erſchwert das Auffinden und Citiren einzelner Stellen ſehr. *Zweytens* müſste, unſrer Meinung nach, die feyerliche, dichteriſche Sprache des Koran auch in einer Ueberſetzung wieder gegeben werden, welche den Charakter des Originales möglichſt kenntlich machen wollte. Ref. ſtimmt mit Hn. *W.* ganz darin überein, daſs der Koran nicht als ein eigentliches Dichterwerk betrachtet werden könne. Denn er hat einen ganz anderen Zweck; Geſetzbuch und Lehrbuch will er ſeyn, und handelt die Erbſchaftsrechte und Schuldverſchreibungen mit demſelben Intereſſe ab, wie die Schöpfung des Himmels und der Erde. Allein eine dichteriſche Sprache herrſcht dennoch in den meiſten Stellen deſſelben; man wird dieſs leicht bemerken, wenn man den Koran mit jedem andern proſaiſchen Buche der Araber vergleicht. Dieſe dichteriſche Sprache wird auch durch den Gegenſtand, welcher göttliche Belehrung über die wichtigſten Angelegenheiten des Menſchen ſeyn ſoll, natürlich herbeygeführt. Auf ähnliche Weiſe kann man die Reden der altteſtamentlichen Propheten nicht für eigentliche Dichterwerke halten, da ſie ganz andre Beweggründe und Zwecke haben als reine Poeſieen; aber dennoch herrſcht in ihnen feyerliche, dichteriſche Sprache. Hr. *W.* hat nun den Koran in ganz gewöhnlichen, proſaiſchen Ausdruck übertragen, auch ſelbſt vulgäre und niedrige Ausdrücke bisweilen nicht vermieden, wie: *„hörſt du noch einen muken? ihre Geſichter werden unwirſch ſeyn;* er iſt auch der Meinung: *„der koraniſche Geyer rede manchmal ſo wie es ihm grade in den Schnabel komme."*

(Der Beſchluſs folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Brockhaus: *Drey Tage an Bord der deutſchen Najade*, von *Friedrich von Sedna. Erſter* Theil. 1828. (4 Rthlr. 12 gGr.)

Der Vf. führt den Leſer in eine Geſellſchaft, die ſich zur Beluſtigung mit einer dreytägigen Rheinfahrt, auf einem ſchönen Dampf-Schiffe zuſammen findet, deſſen Local und Einrichtung nichts von Allem zu wünſchen übrig läſst, was nur irgend zur Bequemlichkeit und zum Lebensgenuſs gehört. Dieſe Geſellſchaft iſt zwar gemiſcht, beſteht aber gröſsten Theils aus reichen, vornehmen und wiſſenſchaftlich gebildeten Leuten, ſogar ein Herzog iſt unter ihnen, unter dem Namen des *Malteſers*, der als ein groſser Kunſtkenner aus Italien zurückkommt, um ſeine Regierung anzutreten. Man unterhält ſich während der drey Tage, auſser den Freuden der Tafel, und dem Anſchaun der ſchönen Natur auf beiden Rheinufern, bald mit Muſik, Geſang (neuer Lieder) und Vorleſungen aus den Büchern der Schiffsbibliothek, bald mit Beſichtigung einer ſchönen Kupferſtichſammlung die einer aus der Geſellſchaft mit ſich führt, mit Erinnerungen von Reiſen, Scenen aus dem Mittelalter, und eigenen Erzählungen, unter welchen die des Kaufmann *Harfner*, von *Hermann Sanglieb*, etwas ins Breite fällt. Daneben kommen abwechſelnd vor gelehrte Unterhaltungen über Staatsverfaſſung, über den Stand der Frauen und Männer, Vergleichung verſchiedener Völker unter einander, belehrendes Raiſonnement über Malerey und Kunſtgeſchichte, über den Beruf des Arztes, des Geiſtlichen und Richters, und Darſtellung von Bildern nach dem Leben aus der groſsen Welt, worunter das Gemälde eines groſsen Gourmands, welches ein Neffe von ſeinem Ohm, ehmals Geſandten in Regensburg, entwirft, ganz vorzüglich getroffen iſt. Bisweilen unterhält auch der alte Schiffs-Capitän ſeine Gäſte mit Bruchſtücken aus ſeinen Seereiſen, oder ein junger Maler aus ſeinem Künſtlerleben, ſo daſs die Unterhaltung, welche auch zum Theil recht gut gewürzt iſt, keinen Augenblick ſtockt. Endlich entwickelt ſich auch am dritten Tage, unter der Schiffsgeſellſchaft ſelbſt, eine Liebes- und Entführungsgeſchichte, welche zwar etwas abenteuerlich ausſieht, aber von Lefern wie ſie ſind, mit Beyfall aufgenommen werden wird. Doch finden auch Leſer wie ſie ſeyn ſollten, in dem Buche Manches, was ſie unter dem einfachen Titel, nicht geſucht hätten. Die Verlagshandlung hat das Werk mit gewohnter Eleganz ausgeſtattet.

LLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

ORIENTALISCHE LITERATUR.

LLE, b. Gebauer: *Der Koran oder das Geſetz ler Moslemen durch Muhammed* — — Aus dem Arabiſchen mit Anmerkungen, hiſt. Einleitung ınd Regiſter von Dr. *S. F. G. Wahl* u. ſ. w.

ſchluſs der im vorigen Stück abgebrochenen Recenſion.)

. *W.* hat ſehr ſchätzbare hiſtoriſche Erläuterun- in den Anmerkungen beygefügt, welche die ɔnen und Ereigniſſe, auf welche der Koran ſich g bezieht, anführen. Solche Anmerkungen ſind den Leſer unentbehrlich, da er ſonſt oft gar t wiſſen kann, wovon der Koran eigentlich ht. Mohammed redet natürlich immer in Be- ung auf die ihn umgebenden Verhältniſſe und gniſſe, ohne dieſe Dinge ſelbſt ausführlich zu dern, oder auch nur beſtimmt zu nennen; grade es die hebräiſchen Propheten thun. Die arabi- n Geſchichtſchreiber und Exegeten haben uns die zu ſolchen Stellen erforderlichen hiſtori- n Aufklärungen in reichem Maaſse hinterlaſſen, *Maraccius* hat davon vieles mitgetheilt. Nur ert auf Hn. *Wahl's* Erläuterungen ſeine unauf- iche leidenſchaftlich polemiſche Tendenz gegen ıammed und den Koran vielen Einfluſs. Hr. *W.* l nicht müde bis zum Schluſſe des Buches die himpfenden Prädikate: der Betrieger, der Gleiſs- , der Lügner, der Heuchler, der Bibelverdre- , der Laſterhafte, der Unwiſſende, der koranı- Geyer, der ſchlaue, eigennützige Eiferer, der ɔgante, der Lächerliche, der Schwätzer, der Juden und den Chriſten, um ſie zu kirren, ge- ntlich den Fuchsſchwanz ſtreichende, der Fre- , der Schwärmer, der unverſchämte Prahler, in ſchöpflicher Mannichfaltigkeit und mit uner- ɔpflicher Geduld viele hundert Male zu wieder- ın. So oft der Koran edle Grundſätze ein- rft, und erhabene Anſichten ausſpricht, fügt *W.* in der Anmerkung hinzu, das ſey alles ganz ers gemeint, nichts als Heucheley, Rodomonta- und Betrug. Z. B. wenn Mohammed *Sur.* 22. religiöſe Intoleranz tadelt, und ſagt: *„Jene ſind ihnen, bloſs weil ſie bekannten: „unſer Herr allein Gott;" wider alles Recht und Billigkeit ihren Wohnungen gejagt worden. Unterdrückte nicht menſchliche Gewalt durch eine andre ihr regengeſetzte Gewalt von Menſchen, ſo würden Klöſter, und die Kirchen, und die Synagogen, und die Moſcheen bald umgeriſſen werden;"* ſo verfehlt Hr. *W.* nicht zu bemerken: „übrigens liegt hier eine von den Stellen vor, in welchen der Heuchler, der die Religion eigentlich nur zum Deckmantel ſeiner geheimen Abſichten nutzte, den Juden und den Chriſten, ſie zu kirren, gelegentlich den Fuchsſchwanz ſtreichet, während er zu andrer Zeit es nicht fehlen läſſet, ihnen, beſonders den erſteren, heftige Bitterkeiten zu ſagen. Zufolge dieſer Manier einer verſtellten Toleranz hat er auch nie weder die jüdiſchen Synagogen, noch die Klöſter und Kirchen der Chriſten zu zerſtören befohlen, welches ſonſt von ſeinem Fanatismus für den von ihm geſtifteten Islam wohl hätte erwartet werden können." Unwillkürlich giebt Hr. *W.* hier dem böſen Mohammed ein gutes Zeugniſs. Mohammed führt oft Gott unmittelbar redend ein, ſo daſs der Ausdruck: *wir ſprachen*, von Gott zu verſtehen iſt; z. B. *Sur.* 2. Gott ſprach: *Engel, habe ich euch nicht geſagt, daſs ich die Geheimniſſe des Himmels und der Erde wiſſe? — Und als wir zu den Engeln ſagten: nähert euch ehrerbietig dem Adam*, u. ſ. w. Dabey bemerkt Hr. *W.*: „gewohnte Arroganz des Pſeudopropheten, von Zeit zu Zeit ſeine eigene Perſon mit dem Weſen Gottes zu einigen, um den Glauben an ſeine göttliche Sendung aufzudringen. Künftig bleibt dieſes unberührt." Nichts kann wohl ungegründeter ſeyn als ein ſolcher Vorwurf. Wie unzählige Male kommt in den morgenländiſchen Sprachen die Wendung vor, daſs ein Redender in der erſten Perſon redend eingeführt wird, ohne daſs ausdrücklich vorher geſetzt wird: *er ſagte*. Wir dürfen nur die Reden der hebräiſchen Propheten aufſchlagen; wie oft ſagen dieſe: *ich*, wo eigentlich Jehova ſpricht, aber nicht vorher geſagt iſt: *der Herr ſagte*. Von Mohammed konnte nichts ferner ſeyn, als die Prätenſion, ſich für einen Beſtandtheil der Gottheit auszugeben; der Islam kennt keine ſchreeklichere Blasphemie als dieſe; Mohammed wiederholt auf das dringendſte ſeine bloſs menſchliche Beſchränktheit, und bekämpft unaufhörlich die Lehre von dem Sohne Gottes. Bey der grenzenloſen Verabſcheuung, welche Hr. *W.* gegen Mohammed und den Koran hegt, muſste es ihm freylich ſehr ſchwer werden, den Inhalt des Koran auf eine wahre und gerechte Weiſe zu erläutern. — Sehr ausführliche und nützliche Regiſter beſchlieſsen das Buch.

Kn.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Briefe eines Deutschen über Gegenstände der Religion und Politik.* Verfasst von *Tzschirner*, herausgegeben von *Krug*. 1828. X u. 190 S. 8. (1 Rthlr.)

Vorliegende Briefe sind die eine der beiden vorzüglichern Reliquien des verewigten Tzschirner, leider! unvollendet. Nur den Plan des Ganzen, wie der Vf. ihn auszuführen gedachte, theilt der Herausgeber in der Vorrede mit, und wenn es unleugbar höchst interessant ist, diesen wenigstens zu kennen, so läfst er es doch auch nicht weniger schmerzlich empfinden, dafs mit dem Fehlenden so viele treffliche Bemerkungen dem Publikum, das auf Tzschirner's Stimme zu hören gewohnt war, entzogen worden sind. Der Vf. wollte sich in diesen Briefen über Gegenstände der Religion und der Politik, in welchen beiden in der neuesten Zeit vorzüglich in Frankreich manche Rückschritte versucht und unternommen worden sind, aussprechen, und zwar indem er mittelst der Buchdruckerpresse gegen solche Männer Frankreichs, die vor andern als die Organe der einen oder der andern religiösen und politischen Partey jenes Landes zu betrachten sind, das, was ihm beyfallswürdig oder tadelnswerth in ihren Ansichten und Strebungen schien, aus einander setzte. Dazu wählte er eben die Briefform, und zwar beabsichtigte er, zwölf Briefe an *Chateaubriand, de la Mennais, Montlosier* und *Benjamin Constant*, an jeden drey, zu schreiben. Aber nur sechs Briefe (an *Chateaubriand* und *de la Mennais*) hat der Vf. ausgearbeitet, zu denen noch der Anfang des siebenten (an *Montlosier*) kommt. Diese sechs Briefe nun und der siebente, so viel sich davon vorgefunden hat, sind es, die Hr. Prof. *Krug* hier mittheilt: denn mit Recht hat derselbe, nach dem Entwurfe des Vfs. das Begonnene zu vollenden, für mifslich gehalten. Er giebt vielmehr nach seiner Versicherung, die Urschrift, wie sie aus den Händen des Vfs. gekommen ist, indem er selbst nur hin und wieder einige Anmerkungen unter dem Texte beygefügt und diese gehörig bezeichnet hat, von denen jedoch manche, wie S. 21. 22. 126. 128., mit dem Ernste des Gegenstandes der Briefe nicht ganz vereinbar scheinen. Der Vf. hatte übrigens die Absicht, diese Briefe in deutscher und französischer Sprache zugleich erscheinen zu lassen, und daher hat, nach der Vorrede, ein Freund des Verewigten in Frankreich es übernommen, sie ins Französische, mit Weglassung dessen, was nur für deutsche Leser gesagt ist, zu übertragen; in welchem Bezuge wohl nur das vorzüglich zu wünschen ist, dafs dieser Freund der deutschen Sprache eben so mächtig wie der französischen seyn möge! Möchte besonders auch eben diese französische Uebersetzung in Frankreich die Beachtung und Anerkennung finden, welche das Werk verdient: vielleicht, dafs sie besonders in Frankreich Gutes stiften kann! Der Gegenstand der vorliegenden Briefe war würdig, gerade von Tzschirner, dem Vf. des „Protestantismus und Katholicismus," der wichtigen Schrift: „Das Reaktionssystem," u. s. w., behandelt zu werden, und derselbe hat ihn auch in den Briefen behandelt, wie man es von ihm gewohnt ist, solche Gegenstände behandelt zu sehen, mit Klarheit bey reicher Fülle der Gedanken und Tiefe der Auffassung, mit Freymüthigkeit und Offenheit, mit Hinweisung auf die lehrende und warnende Geschichte, mit Ernst in der Darstellung, der nicht selten am *passenden* Orte mit Satire und Ironie gepaart ist. Eine *etwas* genauere Angabe des Ganges, den der Vf. in den einzelnen Briefen nimmt, scheint hier in mehr als einer Hinsicht nicht ohne Interesse zu seyn; was aber den beabsichtigten Plan des *Ganzen* betrifft, so kann Rec. freylich nur auf den vom Herausgeber mitgetheilten Entwurf, wie ihn Tzsch. auszuführen *gedachte*, verweisen.

Im *ersten* Briefe an *Chateaubriand* (S. 3 — 25) beschreibt der Vf. zuerst die Veränderung in der religiösen Stimmung der Zeitgenossen, wie sie *ihm* erschienen, und setzt dann die Art und Weise aus einander, wie *Ch.* auf diese Stimmung eingewirkt und der Welt das Christenthum empfohlen habe, bey welcher Gelegenheit der Zweck des „*Génie du christianisme*" besonders ins Auge gefafst und über dieses Werk geurtheilt wird. Im *zweyten* Briefe (S. 25 — 50) wird *Ch's.* Princip bey der Darstellung und Begründung des Christenthums aus einander gesetzt. Dieses Princip ist kein anderes, als das *ästhetische*. (S. 26.) Bey Zusammenstellung der Gründe gegen dasselbe und gegen die dadurch motivirte ästhetische Begründung des Christenthums berücksichtigt Tzsch. indefs weniger *Ch's.* Werk: „*Génie du christianisme*" als das Verfahren einiger deutschen Theologen und Philosophen der neuesten Zeit (S. 47). Er sucht die Gründe solchen Verfahrens auf und thut dann dar, dafs jene ästhetische Begründung dem wahren Wesen des Glaubens und der Frömmigkeit widerstreite, die rechte Auffassung des Christenthums hindere, und entweder die wirkende oder doch die befördernde Ursache vielfacher Verirrungen auf dem Gebiete des religiösen Lebens werde (S. 29 ff.) Denn die rechte Auffassung des wahren *Christenthums* könne nur durch die Geschichte *und* die Philosophie bewirkt werden (S. 38); anders sey es bey dem ästhetischen Principe, das nur in der Gemüthserregung seinen Zweck und sein Kriterium finde (S. 39). Was die vielfachen Verirrungen, als eine Folge des auf das ästhetische Princip begründeten Verfahrens, anlangt, so bringe dasselbe theils den Mysticismus hervor und nähre ihn, theils könne es die Einmischung der Sinnlichkeit in die religiösen Gefühle leicht veranlassen, theils auch wirke es bey flachen Menschen jene frivole Frömmeley oder frömmelnde Frivolität, welche, wie mit allem Ernsten und Grofsen, so auch mit dem Heiligen nur ein nichtiges Spiel treibe (S. 40 — 47). Vielmehr müsse man das Christenthum auf Beweis und Zeugnifs gründen, nicht aus dem Gefühle die Idee, sondern aus

der

Ideen das Gefühl ableiten und nur durch das, was er Prüfung der Vernunft sich bewährt habe, die acht erregen (S. 47): „denn, heifst es S. 48, lebt kein religiöses Gefühl, welches nicht von in der Prüfung der Vernunft sich bewährenden ltlichen Ideen ausgehen könnte, und deshalb d der das sittliche Leben nährenden Andacht kei- hrer Quellen dadurch verschlossen, dafs man sie er die Leitung der Vernunft stellt und auf diese n nur sie gründet." — Der *dritte* Brief (S. 51 32) enthält Tzsch's. Ansicht von der Begründung Christenthums, welche, nach ihm, nur in der ründung und Rechtfertigung der Ueberzeugung eht, dafs das Christenthum eine Offenbarung tes durch Christum zur Kundmachung und pflanzung der wahren Religion sey, so dafs theils Wahrheit der christlichen Grundideen, über che alle Christen übereinstimmen, erwiesen, theils Glaube an die göttliche Führung bey dem Werke Christi gerechtfertigt werden *mufs*. (S. 53. 57.) ser Beweis nun und diese Rechtfertigung wird , nicht allein an und für sich auf die einzig re Art, sondern auch vollkommen zeitgemäfs, der Philosophie und der Geschichte geführt, e die Sache des Christenthums von Theorieen Dogmen, über welche das Urtheil getheilt ist, ängig zu machen. „Wer so, heifst es S. 66, zu rke geht, stellt das Christenthum gegen eine ge von Einwürfen sicher, welche sich nicht ht zu Jedermanns Befriedigung beantworten las- wird nicht versucht, nach unhaltbaren Hypo- en zu greifen, und stehet auf einem Standpunkte, er die innere und äufsere Offenbarung in ihrer reinstimmung und wechselseitigen Beziehung stellen kann." Diese Punkte setzt Tzschirner 6 ff. weiter ins Licht und besonders über die reinstimmung der innern Offenbarung (durch Vernunft) und der äufsern (durch das Evange- n) verbreitet er sich S. 73 ff. ausführlicher, und r, bey einer Unbefangenheit des Geistes, mit r Wahrheit und Klarheit, dafs der Herausgeber 4 mit Recht darauf besonders aufmerksam ma- n zu müssen meint, mit dem Beyfügen, dafs, n man immer diesen Weg betreten und immer e Ansicht festgehalten hätte; es in der christli- n Welt viel besser aussehen würde.

Die *drey* Briefe *an de la Mennais* haben das tem der Reaction zum Gegenstande. Tzsch. ent- ied sich, vor *de Bonald*, für diesen Repräsentan- des genannten Systems, weil *de la Mennais*, der Vf. S. 88 ziemlich freymüthig ausspricht, n Schriftsteller „nicht an Wissenschaft und ent, aber doch an leidenschaftlichem Ungestüme, Keckheit in der Anklage der Gegner, an bitterer nschaft gegen Alles, was Licht und Freyheit ist, und an Unermüdlichkeit in der Wiederho- seiner fixen Ideen noch zu übertreffen scheine." *ersten* Briefe (S. 85 — 108) wird, nach Ausein- ersetzung dessen, worin das System der Reaction ehe, der Irrthum, auf welchem es an und für und in seinen Folgen beruhe, dargethan: es streitet aber mit der Natur des Menschen und mit dem Weltgesetze (S. 94 ff.), und die Geschichte lehrt, zu welchen ungerechten und verderblichen Maafsregeln es geführt hat. (S. 98 ff.) Nicht minder ist der Grund, auf dem es steht, nämlich die Sittenlosigkeit, die Gottlosigkeit und die Anarchie der Zeit, insofern auf diese Anklage des Zeitalters die Nothwendigkeit jenes Systems gegründet wird, nur ein schädlicher, verderblicher Irrthum. (S. 100 ff.) Besonders auf das doppelte Princip, nämlich das des Auctoritätsglaubens und der alleinseligmachenden Kirche, wird das System der religiösen Reaction von *de la Mennais* und Consorten gegründet; dafs aber auch dieses doppelte Princip nur Irrthümer in sich fasse, die eben so verderblich an sich als in ihren Folgen seyen, das wird im *zweyten* Briefe (S. 108 bis 133) bewiesen, so wie im *dritten* (S. 134 — 163) die Hauptansichten des *de la Mennais*, *de Bonald* und des 1821 verstorbenen *de Maistre* über Staatsgesetzgebung und Staatsverfassung bekämpft werden, nachdem sie S. 136. 137 auf drey *Hauptpunkte* zurückgeführt worden sind. Bey Gelegenheit des einen derselben, der bürgerlichen Gesetzgebung, spricht der Vf. besonders über das Verhältnifs der Kirche zu der Ehe und die Zulässigkeit einer gesetzlichen Trennung derselben (S. 153), wobey er natürlich, wie überhaupt im Allgemeinen, auf das, was diesfalls in Frankreich festgesetzt worden ist, Rücksicht nimmt.

Der leider! nur zum Theile vollendete *erste* Brief an Montlosier, den freymüthigen Ankläger der Jesuiten in Frankreich, spricht (S. 172 — 190) von den Gefahren, mit welchen der Jesuitismus die Gesellschaft bedrohe, und auf die Montlosier mit Recht aufmerksam gemacht habe. Mit diesen Worten endigt das Ganze: Alles Uebrige fehlt. —

Hoffen wir, dafs, wie schmerzlich wir auch dieses Fehlende vermissen, wenigstens das Gegebene nicht vergeblich geschrieben und gedruckt seyn möge. Denn, wie Tzsch. auf die Zeichen der Zeit achtete, so wollte er nicht nur über das, was sich als Zeichen der Zeit darbot, seine Ansichten aussprechen, sondern vornehmlich da, wo er schädliche und verderbliche Irrthümer bekämpfte, auch nützen, indem er belehrte und warnte. So auch hier! Darum empfiehlt Rec. vorliegende Briefe, auch um ihres Vfs. willen, Allen denen, die sich für Kirche und Staat in unsern Zeiten besonders interessiren, angelegentlichst.

PHILOSOPHIE.

Bonn, b. Weber: *De Megaricorum doctrina ejusque apud Platonem et Aristotelem vestigiis.* Scripsit *Ferdinandus Deycks*, Phil. Dr. 1827. 95 S. 8. (12 gGr.)

Seit einem Jahrzehend ungefähr erfreut sich das reiche grofse Feld der Geschichte der griechischen Philosophie in unserm Vaterlande eines regern und fruchtbarern Anbaues, als sich viele Jahre vorher kund gegeben. Besonders bedeutend ist das Verdienst mehrer tiefeingehender Monographieen, z. B., *Schleier-*

Schleiermacher über Heraklitus, Anaximander und Diogenes von Apollonia, *Brandis* über die Eleaten, und vor Kurzem *Deſſen* Abhandl. über die Lehre des Sokrates, *Ritter* über die Ioniſche und die Pythagoreiſche Philoſophie, *Schaubach* über den Anaxagoras, u. A. Es iſt nicht zu verkennen, daſs die unermeſsliche Menge geiſtigen Stoffes nur durch Theilung der Arbeiten auf ſolchem Wege gefördert und verarbeitet, und endlich zu einer *wahren* Darſtellung des Weſens der alten Philoſophie geſtaltet werden kann.

Den obengenannten Vorgängern ſchlieſst ſich der vorliegende Verſuch auf eine rühmenswerthe Weiſe an, wahrlich eine ſchöne, vielverſprechende Blüthe der ſeit 1818 gegründeten *Rhenana*. Dieſer Verſuch zerfällt in zwey Abtheilungen. Der *erſte* Abſchnitt erzählt die Geſchichte der Megariſchen und der Eretriſchen Schule von Euklides bis auf Menedemus, und ſchlieſst mit einer chronologiſchen Ueberſicht der Diadoche, S. 21. Alles aus echten Quellen, in ſo gediegener Kürze, und mit ſolcher Genauigkeit, daſs wir nur Weniges zuzuſetzen wüſsten. Die dargebotene Ausbeute iſt um ſo köſtlicher, je ſchwieriger ſie zu finden und zu ordnen war. Die Dürftigkeit der Nachrichten an ſich, über welche der Vf. S. 20 ein wahres Wort ſpricht, iſt freylich zu beklagen, beſonders in Bezug auf Diog. Laert., deſſen eigentlicher Werth für die Geſchichte der Philoſophie einmal beſtimmter, als bisher, gewürdigt werden ſollte.

Der *zweyte* Abſchnitt beſchäftigt ſich mit der Lehre der Megariker und mit den Spuren derſelben bey Platon und Ariſtoteles. Das Bekannte findet man hier aus den Stellen der Berichterſtatter im Alterthum zweckmäſsig zuſammengeſtellt, daneben aber manches Unbekannte und bisher zu wenig Beachtete. Dahin rechnen wir die durchaus wohlgelungene Nachweiſung des Zuſammenhanges zwiſchen der Eleatiſchen und der Megariſchen Lehre von S. 27 an, welche man mit der frühern, ſeitdem ſo oft angeführten *Spalding'ſchen* Darſtellung in den *Vindiciis Megaricor.* vergleichen muſs, um die Wichtigkeit — und die Klarheit des hier Gegebenen gebührend zu würdigen. — Eben ſo fleiſsig durchgeführt iſt die Unterſuchung über die Namen des Megariſchen *Eins*, S. 29 u. f., wodurch die Unrichtigkeiten der Angabe bey *Diog. L.* II. 106. (die, was wohl hätte bemerkt werden ſollen von *Heſych. Miles. wörtlich* wiederholt wird, p. 18. *ed. Orelli*) gründlich geprüft, und ein Ausweg geſucht wird. Man ſehe die überaus ſcharfſinnige Auseinanderſetzung, S. 31 ff. In der Beweisführung gegen *Bayle's* Einwürfe ebendaſ. geht nicht recht klar hervor, wie der Vf. ſich das Verhältniſs der Megariſchen Lehre zu dem neuern Pantheismus und Optimismus gedacht hat. Ein Unterſchied findet allerdings Statt. Ob es aber der hier aufgeſtellte ſey, läſst ſich bezweifeln. Die Lehre der Megar. iſt zu fragmentariſch, um über die Frage nach objectivem und ſubjectivem Pantheismus, wie die Neuern praktiſch doch unterſchieden haben, Auskunft zu geben. Ueberhaupt läſst ſich das vorherrſchend Realiſtiſche in allen ontologiſchen Syſtemen der Alten im Gegenſatze zu dem Idealismus der Neuern nicht verkennen.

Ueberraſchend und erfreulich iſt die Art, wie S. 41 u. f. die Annahme, auf die Schleiermacher'ſche Erklärung der Stelle des Platon *Soph.* p. 246. *b.* begründet, durchgeführt wird: daſs auch Euklides *Ideen* angenommen, und zwar noch bey weitem geiſtigere, als die des Platon, indem ſie mit dem Gebiete des Werdens durchaus in keiner Beziehung ſtehen. Wir glauben nicht, daſs gegen dieſe Stelle erhebliche Zweifel aufgebracht werden können.

Weniger überzeugend erſcheint dagegen S. 46 die Erklärung der Stelle Platons *Phileb.* p. 17. *a.* Wie, wenn die Stelle doch nur auf die unechten Pythagoreer der Zeit, nicht aber auf die Megariker ginge? Die Induction, mit welcher ein Schleiermacher'ſcher Ausſpruch hier angewandt wird, könnte ja doch trügen. — Mehr auszuheben, wozu die reichhaltige Schrift noch Stoff die Fülle gäbe, erlaubt der Raum dieſer Blätter nicht. Wir fügen blos in der Kürze hinzu, daſs auch die *Streitpunkte* zwiſchen Ariſtoteles und den Megarikern über *δύναμις* und *Ἐνέργεια*, Möglichkeit und Wirklichkeit, und dieſelben Fragen in dem Streite des Chryſippus mit derſelben Schule ſehr befriedigend erläutert ſind, ſo, daſs wir zum Beſten derjenigen, welchen dieſe Gegenſtände minder vertraut ſind, als dem gelehrten Vf., bisweilen etwas gröſsere Ausführlichkeit gewünſcht hätten. Die allgemeine Ueberſicht des Vorgetragenen am Schluſſe erleichtert ſehr das Verſtändniſs des Einzelnen, und verdient überall Nachahmung.

Stil und Darſtellung ſind rein und einfach, und auch in den abſtracteſten Entwicklungen nicht-römiſcher Philoſophie äuſsert ſich ein Trachten nach klaſſiſcher Reinheit, ohne Geſuchtheit oder Ziererey. Nur Weniges iſt uns aufgefallen. S. 85. Z. 3. *prima*, muſs offenbar heiſsen *primordia*; ein Druckfehler, der um ſo mehr in die Augen fällt, je mehr das Werkchen ſich ſonſt durch Fehlerloſigkeit auszeichnet. S. 74. Note. Nicht *κρατῶν* beſſerte Solanus in *Lucian. vit. auct.* 22., ſondern gerade umgekehrt ſetzte er den *κρατῆτης* an die Stelle des dort vorhandenen *κρατῶν*. Wollte das der Vf. tadeln, wie es ſcheint, ſo müſsen wir ihm recht geben. Druck und Papier ſind vorzüglich ſchön und der Preis billig.

Wir wünſchen dem eben ſo beſcheidenen als talentvollen Vf. zu dieſer Arbeit, die er in der Vorrede eine Jugendarbeit nennt, Glück. Auf dieſem Wege läſst ſich mit ſeinen Kräften noch ſehr viel Taugliches zu Stande bringen. Beſonders erfreulich waren uns die *umfaſſende* Bearbeitung, die nur aus Selbſtdenken im Vereine mit gründlicher Bildung hervorgehen kann, und wodurch dieſer Verſuch ſich vor vielen ähnlichen auszeichnet. Sachkundige werden das vorliegende Werk einſtimmig als einen Beytrag zur Kenntniſs der beiden Koryphäen des philoſ. Griechenthums, des Platon und des Ariſtoteles, betrachten, deſſen man bey gründlicher Forſchung des einen und des andern nicht ungeſtraft entbehren würde.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und Preiſe.

ler feyerlichen Verſammlung der *Königl. Societät Wiſſenſchaften* zu *Göttingen* am 5. Julius hielt Hr. ath *Mayer* die Vorleſung. Die von der Societät en dieſsjährigen Julius aufgegebene ökonomiſche aufgabe betraf: *Eine aus gründlicher Unterſu- der phyſiſchen und chemiſchen Eigenſchaften der hiedenen Mergelarten und ſichern Erfahrungen und achtungen über ihre Wirkung geſchöpfte Theorie lem Einfluſſe des Mergels auf die Verbeſſerung des nd, nebſt einer Anleitung zur rationellen Benutzung lben bey dem Ackerbau.* Es waren zwey Beant- ungen eingegangen, von welchen der mit dem o: „Der Weg der Erfahrung iſt für den Landmann gehahnteſte, dem er gern betritt und auf dem er Ziele geht" den Preis zuerkannt wurde. Bey Er- ng des dieſe Abhandlung begleitenden Zettels ſich, dafs Hr. *Jacob Iverſen* zu Schwensbye in ln unweit Flensburg im Herzogthume Schleswig Verfaſſer iſt. Der bey der zweyten Concurrenz- t befindliche verſiegelte Zettel wurde in derſelben ng ordnungsmäſsig verbrannt. Für die nächſten ahre ſind folgende ökonomiſche Preisfragen aufge- n:

Für den November d. J.: *Eine möglichſt vollſtändige und auf Erfahrung gegründete Anleitung, wie die natürlichen und künſtlichen Schaafweiden am beſten zu cultiviren und zu verbeſſern, und wie die Letzteren in unſerem Klima am vortheilhafteſten anzulegen ſind?*

Für den Julius 1829: Die ſehr vortheilhafte Anwendung, welche man in England, Frankreich und in einigen Gegenden Deutſchlands von den Knochen zur Düngung macht, iſt allgemein bekannt. Die maſchinellen Vorrichtungen aber, denen man ſich zur Verkleinerung der Knochen bedient, ſo wie die Verfahrungsarten bey ihrem Gebrauch, z. B. in Hinſicht verſchiedenartiger Zuſätze, ſind abweichend und die Meinungen darüber getheilt. Auch iſt es nicht zu verkennen, dafs man in Norddeutſchland, und namentlich im Königreich Hannover, die Knochendüngung noch viel weniger, als ſie es verdient, benutzt; welches u. and. daraus hervorgehet, dafs noch immer bedeutende Quantitäten von Knochen, die dem vaterländiſchen Boden zu Gute kommen könnten, dem Ausland überlaſſen werden. Die Königl. Societät der Wiſſenſchaften wünſcht dahin zu wirken, dafs die Aufmerkſamkeit der Landwirthe jenem wichtigen Gegenſtande mehr als bisher ſich zuwende und verlangt daher: *Eine vollſtändige und auf Erfahrung gegründete Prüfung der Methoden, welche man in verſchiedenen Ländern und Gegenden bey der Knochendüngung anwendet.*

3) Für den November 1829: *Eine gründliche Erörterung der Mängel die ſich in dem mehrſten Gegenden von Norddeutſchland bey dem Flachsbau finden, nebſt Angabe der Mafsregeln, wodurch derſelbe weſentlich verbeſſert werden könnte, um das zu erzielende Product, der Güte des in den Niederlanden gewonnenen, möglichſt zu nähern.* Die K. Soc. wünſcht bey der Beantwortung dieſer Frage, auch die zur Erzielung von gutem Leinſamen dienlichen Mafsregeln beleuchtet, und nicht blofs die eigentliche Cultur des Flachſes, ſondern auch ſeine Zubereitung berückſichtigt zu ſehen.

4) Für den Julius 1830: Die Ueberzeugung, dafs zur Belebung des Kunſtfleifses und zur Vervollkommnung der techniſchen Gewerbe eine blofs mechaniſch-praktiſche Bildung der Gewerbetreibenden nicht zureichen kann, ſondern dafs für dieſelben, in verſchiedenem Grade, auch die Erwerbung gewiſſer theoretiſcher Kenntniſſe Bedürfnifs iſt, hat in neuerer Zeit in mehreren Staaten auf die Gründung von techniſchen Lehranſtalten, ſogenannten polytechn. Inſtituten, Gewerbe- oder Handwerksſchulen geführt. Wenn nun gleich nicht zu verkennen iſt, dafs manche dieſer Lehranſtalten einen überaus vortheilhaften Einfluſs auf die Verbeſſerung und Hebung der techniſchen Gewerbe einiger Länder, Gegenden und Städte bereits gehabt haben, ſo wird doch nicht bey Allen ein gleichmäſsiger Erfolg bemerkt, welches unſtreitig theils in der verſchiedenen Einrichtung jener Inſtitute und der abweichenden Beſchaffenheit und Gröfse der dabey zu Gebote ſtehenden Mittel, theils aber auch wohl in der verſchiedenen Empfänglichkeit des Volkes für techniſche Ausbildung gegründet iſt. Dafs die zweckmäſsige Einrichtung und Leitung techniſcher Lehranſtalten, ſelbſt wenn die nöthigen Mittel leicht ſich darbieten, und jene Empfänglichkeit vorhanden iſt, mannigfaltigen und grofsen Schwierigkeiten unterliegt, darf eben ſo wenig bezweifelt als überſehen werden. Dieſe Schwierigkeiten müſſen

um so gröfser seyn, je mannigfaltiger und verschiedenartiger die zu berücksichtigenden Zweige des Gewerbewesens, je gröfser daher auch der Umfang des zu ertheilenden Unterrichts ist. Das richtige Mittel zwischen dem zu Vielen und zu Wenigen in der theoretischen Ausbildung, so wie die beste Art solche mit der praktischen Ausführung zu verknüpfen, ist eben so schwer zu treffen, als es selten ist Lehrer zu finden, welche sich hinsichtlich ihrer Kenntnisse und der Gabe der Mittheilung grade für die Klasse von Schülern, für welche jene Institute bestimmt sind, vollkommen eignen.

Obgleich in letzterer Zeit manches Treffliche über die zweckmäfsige Einrichtung technischer Lehranstalten geschrieben worden, so ist es doch gewifs wünschenswerth, dafs jener wichtige Gegenstand noch mehr zur Sprache gebracht werde. Die K. S. d. W. verlangt daher eine gründliche und so viel wie möglich auch die bey technischen Lehranstalten verschiedener Länder gesammelten Erfahrungen berücksichtigende Beantwortung der Frage: *Welche Einrichtung müssen technische Lehranstalten (sogenannte polytechnische Institute, Gewerbe-Schulen, Handwerks-Schulen) haben, damit sie ihren Zweck, eine angemessene, theoretisch-praktische Ausbildung der Gewerbetreibenden zu bewirken, bestmöglichst erfüllen können?*

Der gewöhnliche Preis für die beste Lösung jeder von obigen ökonomischen Aufgaben ist zwölf Ducaten, und der äufserste Termin, innerhalb dessen die zur Concurrenz zulässigen Schriften bey der Societät postfrey eingesandt seyn müssen, für die Julius-Preisfragen der Ausgang des Mayes, und für die auf den November ausgesetzten, das Ende des Septembers.

II. Entdeckungen.

Hr. Dr. *Wallich*, der berühmte Botaniker, hat in den, den Engländern von den Birmanen, abgetretenen Provinzen, eine neue Baumgattung entdeckt, die er *Amherstia nobilis* nennt. Der Baum erreicht eine Höhe von ungefähr 40 Fufs, und trägt lange herabhangende Büschel von rosenrothen Blüthen, welche einen Anblick gewähren, wie ihn wohl wenige der so reichen indischen Flora geben. Die Birmanen nennen den Baum *Thoka* und bringen die Blüthen ihren Heiligen zum Opfer dar.

(S. Berliner Nachrichten Nr. 179.)

III. Vermischte Nachrichten.

Notiz für die Fortsetzer von Meusel's Gelehrtem Deutschland. Suum cuique!

Der bisher pseudonym als *Mandien*, *Niemand* und noch unter einigen andern Namen als Schriftsteller aufgetretene Hr. *Niedmann*, gegenwärtig Inhaber eines sogenannten Verlagsbüreau's in Wolfenbüttel und Leipzig, ist *nicht* Verfasser der unter obigen Namen von ihm herausgegebenen Schriften, sondern ein gewisser *Häberlin*, vormals Kreisamtmann zu Hasselfelde, der wegen grober Verbrechen zu der Strafe des Stranges, durch Entscheidung der höchsten Instanz aber zu zwanzigjähriger Gefängnifsstrafe verurtheilt ist. Der Beweis für das Gesagte liegt bey den Criminalacten in eigenhändigen brieflichen Aeufserungen des Hn. *Niedmann* vor, durch welche dieser dünkelhafte Bücherfabricant vollkommen entlarvt und in seiner Blöfse dargestellt wird.

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Bey mir ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schulz, K. Fr., die Sphärik oder die Geometrie der Kugelfläche, in drey Theilen. 1ster Th. *die geometrische Sphärik*, mit 5 Kupfert. gr. 8. 18 gr.

Durch Herausgabe dieser Sphärik, deren Verfasser durch eine gekrönte Preisschrift über die Ambiguität der sphärischen Dreyecke bereits bekannt ist, dürfte eben so einem längst gefühlten Bedürfnisse von Seiten der Lehrenden und Lernenden begegnet, als eine bisher bestandene Lücke in der mathematischen Literatur ausgefüllt werden. Denn wie in den vorhandenen Lehrbüchern die Sphärik theils sehr einseitig, theils einseitig und ungründlich zugleich abgehandelt wird, so fehlte es bisher auch überhaupt an einem Werke, welches diesen verhältnifsmäfsig weniger bearbeiteten, an sich jedoch eben so interessanten, als für andere Wissenschaften wichtigen Theil der Geometrie in angemessenem Umfange darstellte. — Von drey Theilen, welche die *niedere* und die *höhere* Sphärik *umfassen*, erscheint gegenwärtig mit dem *ersten* Theile *die* erste Abtheilung der niederen Sphärik, oder *die geometrische Sphärik*, welche nicht minder durch Neuheit des Inhaltes und der Darstellung den Kenner interessiren, als durch Gründlichkeit und Eleganz der Entwickelung dem Lehrlinge das Studium dieser Wissenschaft bildend und anziehend machen wird.

Leipzig, im Julius 1828.

Karl Cnobloch.

Bey Wilhelm Engelmann in Leipzig ist erschienen:

Sagen der Hebräer.

Aus den Schriften der alten hebräischen Weisen. Nebst einer Abhandlung über den Geist und Werth des

des Talmuds. Aus dem Englischen des Hrn. *Heimann Hurwitz* von *r. *Zweyte* durchgesehene Auflage. 8. Auf weissem Druckpapier, cartonirt 1 Rthlr.

Das Büchlein enthält ernste und scherzhafte Erzählungen, im morgenländischen Gewande, die durch ihren hohen sittlichen Werth das Gemüth auf das lebhafteste anziehn, als passende Lectüre für Leser aus allen Ständen empfohlen, und von Lehrern und Erziehern überhaupt mit Nutzen und Vergnügen gebraucht werden können, insbesondere auch von Gymnasial-Lehrern als Stoff zu Uebersetzungen aus dem Deutschen ins Hebräische, welche hie und da üblich sind.

Reiselectüre.

Auszüge aus den neuesten Reisebeschreibungen. Sechstes u. *siebentes* Bändchen. 8. Neustadt an d. O., bey J. K. G. Wagner. (Jedes Bändchen 12 gr. oder 54 Kr.)

Jedes Bändchen bildet ein für sich unabhängiges Ganze, und ist durch jede Buchhandlung zu haben.

So eben ist bey mir erschienen und durch alle Buchhandlungen zu erhalten:

Erfahrungen über die Verstellungskunst in Krankheiten, gesammelt von *Franz Christian Karl Krügelstein*. gr. 8. 6 Bogen auf gutem Druckpapier. 10 gr.

Leipzig, den 15. May 1828.

F. A. Brockhaus.

Neue Verlagsbücher
von Ludwig Oehmigke in Berlin.
Ostermesse 1828.

Jouard, C. L., Predigten über gewöhnliche Perikopen und freye Texte. gr. 8. 4ter Bd. Preis 1¼ Rthlr.

Geschichte, kurze und fassliche, Dr. Martin Luthers und der Reformation, besonders zum Gebrauch in Elementarschulen. 8. Geh. 2½ Sgr. (2 gr.)

Guimpel, F., und *v. Schlechtendal*, Prof. *J. F. L.*, Abbildung und Beschreibung aller in der *Pharmacopoea Borussica* aufgeführten Gewächse. 3. 4. 5. Heft. gr. 4. Brosch. Subscript.-Preis für jedes Heft ⅓ Rthlr. (Wird fortgesetzt.)

Jahrbuch, Berlinisches, für die Pharmacie und für die damit verbundenen Wissenschaften. Herausgegeben von Dr. *W. Meissner*, Apotheker in Halle. 30ster Bd. 1. Abth. 12mo. Mit einem Porträt. Preis 1 Rthlr. 7½ Sgr. (1 Rthlr. 6 gr. Sächs.)

Klisch, C. G. T., Pred., Erinnerungen an die Schlacht bey Zorndorf und König Friedrich II, nebst einem Bericht über die Errichtung eines Denkmals auf dem Friedrichsberge bey Zorndorf. Mit 1 Kupfer. gr. 8. Brosch. Preis 20 Sgr. (16 gr. Sächs.) Auf Velin 25 Sgr. (20 gr. Sächs.)

Kann sich ein Rationalist für seine antibiblischen Behauptungen auf einzelne Aussprüche der heiligen Schrift berufen, ohne mit dieser und mit seinen eigenen Lehrsätzen in den auffallendsten Widerspruch zu gerathen? Beantwortet durch *biblische Beleuchtung* einer Predigt des Herrn Dr. *Röhr* über die Worte Evangelium Matth. Kap. 10, V. 31: Ihr seyd besser denn viele Sperlinge. gr. 8. Geh. 5 Sgr. (4 gr. Sächs.)

Kirchenzeitung, evangelische. Herausgegeben von Dr. und Prof. *E. W. Hengstenberg*. 2ter Band (Januar bis Junius 1828). gr. 4. Geh. 2 Rthlr.

Kohlheim, J. F., praktisches Rechenbuch. Mit Berücksichtigung auf die in den Königl. Preuss. Staaten eingeführten Silbergroschen. Zum Schul- u. Selbstunterricht bearbeitet und herausgegeben. 2te Auflage. 2 Theile. 8. Jeder Theil 7½ Sgr. (6 gr. Sächs.)

Desselben Resultate der Aufgaben des praktischen Rechenbuches. 2 Theile. 8. Brosch. jeder Theil 5 Sgr. (4 gr. Sächs.)

Inhalt. 1ster Theil: die Numeration, vier Species unbenannter und mehrfachbenannter Zahlen, einfache Zeitrechnung, Brüche, einfache Regel-de-tri und dieselbe mit Brüchen. 2ter Theil: die umgekehrte, direct und indirect zusammengesetzte Gesellschafts-, Factorey-, Erb-, Theilungs-, Thara-, Fusti-, Rabatt-, Vermischungs- und Ketten-Rechnung; beide Theile sind mit Regeln, Erklärungen und 4000 Aufgaben versehen.

Link, H. F., Prof., und *Otto, F.*, Abbildung neuer und seltener Gewächse des Königl. botanischen Gartens zu Berlin, nebst Beschreibung und Anleitung sie zu ziehen, 1ster Band. 1stes u. 2tes Heft. kl. 4. Brosch. Preis für jedes Heft illum. 1 Rthlr. 15 Sgr. (1 Rthlr. 12 gr. Sächs.) Schwarz 1 Rthlr. 5 Sgr. (1 Rthlr. 4 gr. Sächs.)

Magazin der Polizeygesetze. Herausgegeben von Dr. *L. Hoffmann*. 4ter Band gr. 8. Geh. 1 Rthlr. 5 Sgr. (1 Rthlr. 4 gr. Sächs.)

Rossberger, Dr. *W. M.*, Königl. Preuss. Commissions-Rath, historisch-dogmatische Darstellung der römischen Rechts-Institutionen im Grundrisse, zum Behufe akademischer Vorlesungen. 8. Preis 1 Rthlr.

Schlechtendal, Prof. *F. L. von*, Linnaea. — Ein Journal für die Botanik in ihrem ganzen Umfange. 3ter Jahrgang. 1828. In 4 Heften mit Kupfern. gr. 8. Brosch. 3⅓ Rthlr.

In allen Buchhandlungen ist folgende so eben erschienene sehr wichtige Schrift zu haben:

Polizeyliche Nachrichten von Gaunern, Dieben und Landstreichern, nebst deren Personal-Beschreibungen, ein Hülfsbuch für Polizey- und Criminal-Beamte, Gensd'armen, Feldjäger und Gerichtsdiener, von *Friedrich Eberhard*, Polizey-

In-

Inspector der Herzogl. Sächs. Residenzstadt Coburg, mit 3 lithographirten Stammtafeln, gr. 8. Coburg, bey Meusel u. Sohn. 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 Kr.

Der Verfasser liefert in diesem Werke nicht blofs die Personal- und Lebensbeschreibung von 400 — durch Sprache und Gebräuche eng verketteten — Gaunern und deren Angehörigen, sondern er beabsichtigt auch zugleich durch dasselbe die Regierungen, Criminal- und Polizey-Behörden in den Stand zu setzen, mit mehr Nachdruck auf Beseitigung der aus der längern Duldung des Gaunergesindels unvermeidlich entspringenden Gefahren hinwirken zu können und den von Dieben und Betrügern vielfältig bedrückten und geängstigten Landbewohnern einen wesentlichen Dienst zu leisten; übrigens die Ergreifung derselben möglichst gleichförmiger zu bewirken und *kräftigere* Sicherheits-Mafsregeln zu veranlassen.

Bey Friedrich Fleischer in Leipzig ist so eben erschienen:

Dr. Philipp Strahl
das gelehrte Rufsland.
I Band in gr. 8.

Preis 2 Rthlr. 18 Gr. oder 2 Rthlr. 22½ Sgr.

Der Verfasser, der lange in Rufsland lebte und mit der dortigen Literatur vertraut wurde, liefert hier ein Werk, was einen so wichtigen Gegenstand zum ersten Male behandelt, und deshalb wohl jedem Literaturfreunde höchst interessant seyn mufs. In der Einleitung giebt er eine kurze Uebersicht des heutigen Zustandes der Literatur in Rufsland, und verspricht, wenn das Werk wohlwollend aufgenommen wird, von Zeit zu Zeit Nachträge zu liefern.

In Leipzig bey Karl Andrae ist in Commission erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

1) *Kalkreuth, H. W. A. von*, der systematische Begriff der Abgabe. Eine finanzwissenschaftliche Abhandlung.
2) — — der Gesetzstaat. Nach seiner Grundlage und vorläufigen Entwickelung.
3) — — Versuch einer kurzen und fafslichen Deduction des Rechtsbegriffs.

Prolusio ad interpretationem tertii capitis Habacuci. Part. I. Auctore *D. J. C. Stiokel.* 8 maj. Neostadii ad O., apud J. C. G. Wagner. (Preis 6 gr. oder 27 Kr.)

Vorgenannte Schrift ist durch jede Buchhandlung zu erhalten.

II. Vermischte Anzeigen.

Statt aller Antikritik.

Die wenigen Blätter, die ich unter dem Titel: *de finibus extemporalis dicendi facultatis* etc. im J. 1820 zu Kopenhagen drucken lassen, sind nie in den Buchhandel gegeben; sie hatten eine locale Veranlassung und bezweckten eine locale Wirksamkeit. Es lag aber sowohl in der Natur der Sache, als in der besonderen Absicht des Vfs, historischtreu die bis dahin erschienenen literarischen Producte über denselben Gegenstand, und vorzugsweise die schon zum Theil ins Dänische übertragene, so bekannte als geistreiche Schrift des Hn. Dr. *Kottmeier*, bald ausführlich und wörtlich, bald abgekürzt und nur hindeutend, aufzuführen. Eben weil obgedachte Blätter aufserhalb Deutschland und in lateinischer Sprache geschrieben wurden, und um zugleich dem Verdachte vorzubeugen, als wolle der Verf., was er aus einer fremden und in deutscher Sprache verfafsten Schrift entlehnte, für sein eigenes Werk ausgeben, ist diese zu wiederholtenmalen *namentlich* angezogen und sogar auf die einzelnen Seiten verwiesen worden.

Die theologische Doctorwürde ist mir, in Veranlassung der Säcularfeyer des Reformationsfestes, schon im J. 1817, nach wörtlichem Inhalte meines Diploms, *ob egregiam sanctioris doctrinae copiam editis scriptis testatam, et, quas perfungendis sacris muneribus primum Tychopoli, deinceps Wilstriae, et nunc etiam Hafniae, sibi meruit laudes*, ertheilt. Und wie wenig es bey mir einer *Probe*- oder *Nach*-Schrift bedurfte, möge der, welcher mit der theologischen Literatur seit den letzten dreyfsig Jahren unbekannt ist, aus *Meusel, Kordes, Nyerup* u. a. ersehen.

Woher unter solchen Verhältnissen, nach *acht* Jahren, über ein, wie schon erwähnt, gar nicht in den Buchhandel gelangtes Schriftchen von *neunzehn* Seiten eine fast *zwölf* Spalten füllende Recension, wie die in Nr. 43 u. 44 der *Jenaischen Ergänzungsblätter* zum *Junius* d. J.?

Es ist mir in meiner Amtsstellung unmöglich, jungen Männern Verdienste zu leihen, die sie nicht besitzen, oder ihnen zu Dienstbeförderungen behülflich zu werden, wozu ihnen die nöthigen Kenntnisse und Fähigkeiten abgehen.

Mögen diese nun selbst durch Recensionen, wie die vorliegende, sich habilitiren wollen, oder mögen sie Verbündete in ihrem Geiste für sich schreiben lassen, das gilt mir gleichviel; auch glaube ich, dem achtungswerthen literarischen Publicum hinreichend und keineswegs unvortheilhaft bekannt, diese und ähnliche *Umtriebe* nicht fürchten zu dürfen.

Eutin, im Julius 1828.

Dr. *A. H. M. Kochen*,
Fürstl. Lüb. Consistorialrath u. Superintendent.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

PÄDAGOGIK.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Grundsätze der Schul-Erziehung, der Schulkunde und Unterrichtswissenschaft*, für Schulaufseher, Lehrer und Lehrer-Bildungsanstalten, von *C. C. G. Zerrenner*, Königl. Pr. Consistorial- und Schulrath, Director des Königl. Seminarii in Magdeburg, Schul-Inspector daselbst, und Ritter des rothen Adler-Ordens. 1827. XIV u. 520 S. gr. 8. (2 Rthlr.)

Nach und neben den, vorzüglich für Lehrer geschriebenen, Werken über Erziehung und Unterricht von *Niemeyer*, *Schwarz*, *Denzel*, *Wilmsen*, *Nebe* u. A. findet ein Buch, wie das vorliegende, in unsrer pädagogischen Literatur noch immer seinen Platz. Weniger umfassend, als des uns zu früh entrissenen *Niemeyer* Grundsätze der Erziehung u. s. w., ausführlicher dagegen, als *Wilmsen's* Unterrichtskunst, überhaupt mehr geeignet, Lehr- und Handbuch für Schullehrer bey ihrem täglichen Wirken zu seyn, als die Schriften der übrigen eben genannten Pädagogen, berücksichtiget das Werk des Hn. *Zerrenner* die Bedürfnisse der Personen, für welche es laut des Titels geschrieben ist, so genau und in das Einzelne eingehend, wie dies von einem selbstdenkenden und amtlich praktischen Pädagogen und Geschäftsmanne, wie der Vf., erwartet werden kann. Derselbe sagt über seine Schrift in dem kurzen Vorworte: „Sie soll, den jetzigen Standpunkt des Volksschulwesens berücksichtigend, die Grundsätze der bessern Schulerziehung und Unterrichtskunst darstellen." Sie thut dies (nach S. 323) vorzugsweise mit Hinsicht auf das Volks- und mittlere Bürger-Schulwesen, und lehrt daher (nach S. 20) nicht alles, was in eine vollständige Pädagogik gehören würde, sondern nur, was dem Schullehrer in der bezeichneten Sphäre seiner Wirksamkeit zu wissen und zu thun nöthig ist; jedoch dieses auf die allgemeinen Begriffe und Ansichten von Natur und Bestimmung des Menschen gegründet. Rec. hofft, dass das Buch auch bald in den Händen recht vieler Schullehrer in den Städten und auf dem Lande befinden, dass es aber auch von den Localaufsehern der Schulen, bey den Conferenzen der Schullehrer, und bey dem vorbereitenden Unterrichte in den Schullehrer-Seminarien benutzt werden wird.

Die *drey* Hauptabschnitte, in welche das Ganze zerfällt: Erziehungslehre für Schullehrer, Schulkunde, und Unterrichtslehre, sind auf dem Titel schon angedeutet. Ein ausführliches Inhaltsverzeichniss ist (S. V—XIV) vorangedruckt. Die *Einleitung* enthält, in 15 Paragraphen, allgemeine Vorkenntnisse über Natur und Anlagen des Menschen, über Erziehung und Unterricht, über die Volksschule, und über den Beruf und die Erfordernisse des Lehrers. — In dem 1. Kapitel, *der Erziehungslehre für Schullehrer*, §. 16—82, wird zuerst ein dreyfaches Geschäft des Erziehers unterschieden, indem derselbe *a*) die natürlichen Anlagen und Kräfte des Zöglings in einem gesunden Zustande erhalten, *b*) dieselben wecken, entwickeln, richten und vervollkommnen, *c*) die sich vorfindenden Fehler und Gebrechen heilen soll. Hiernach zerfällt die Pädagogik in die *drey* Haupttheile, *a*) *Diätetik*, *b*) *Culturlehre*, *c*) *Heilkunde*; diese werden jedoch im Folgenden nicht einzeln und abgesondert, sondern, wie auch zweckmäßiger war, bey jedem Abschnitte, wo von ihnen die Rede seyn musste, in Verbindung behandelt. Es folgt die Unterscheidung der körperlichen und der geistigen Erziehung; nächstdem eine kurze *Psychologie* und Beybehaltung der gewöhnlichen Benennungen für die Vermögen und Kräfte des Geistes, verbunden mit pädagogischen Regeln für deren Behandlung und Bildung. Den Beschluss machen kurze Erörterungen über die Erziehung für das bürgerliche Leben, für den kirchlichen Verein, und über Erziehung des weiblichen Geschlechts.

Das 2. Kapitel, die *Schulkunde*, (§. 83—125) handelt zuerst von der Besoldung der Lehrer, dann von dem Schulhause und Lehrzimmer, von dem Schulbesuche, dem Lehrplane und den Abtheilungen der Schüler; nächstdem von den verschiedenen Arten der Schulen, auch Vorschulen, Abendschulen, Sonntagsschulen u. dgl. nicht ausgeschlossen; dann von der Schuldisciplin, von der Aufnahme, Versetzung, Prüfung, Entlassung der Schüler; vom Schulgelde und der Schulkasse; zuletzt von Fortbildungsanstalten für Schullehrer. Das Materiale ist reichhaltig; es ist nicht leicht etwas von Bedeutung übergangen; man erkennt überall den praktischen Schul- und Geschäftsmann; über die Anordnung und Folge einzelner Paragraphen zu rechten, würde unbillig seyn.

Das 3. Kapitel, die *Unterrichtslehre*, ist das ausführlichste, §. 126—319. Sie zerfällt in *Didaktik* und *Methodik*, diese wieder in *allgemeine* und *besondere* Methodik. Die Hauptbegriffe und Grundsätze sind dieselben, wie der Hr. Vf. sie in seinem bekannten und geschätzten *Methodenbuche für Volksschul-*

lehrer und in andern Schriften dargeſtellt hat. Doch iſt, was hier namentlich in der beſondern Methodik über die einzelnen Unterrichtsgegenſtände gelehrt wird, ausführlicher als dort behandelt, erweitert und theilweiſe verbeſſert. Die Hauptfächer ſind geblieben, nur das Zeichnen iſt von der Formenlehre getrennt, und die Ordnung verändert worden. So ſind folgende zehn Abſchnitte entſtanden: 1) Leſe-Unterricht; 2) Unterricht im Schreiben; 3) Unterr. im Rechnen; 4) U. in der Mutterſprache, in der Sprach- und Sprechlehre, Orthographie, und in ſchriftlichen Aufſätzen; 5) U. in der Formen- oder Raumlehre; 6) U. im Zeichnen; 7) U. im Geſange; 8) U. in gemeinnöthigen wiſſenſchaftlichen Kenntniſſen: Geographie, Geſchichte, Naturbeſchreibung, Technologie, Naturlehre u. ſ. w. 9) Sprech- und unmittelbare Denkübungen; 10) U. in der Religion. In jedem dieſer Abſchnitte werden die Hauptbegriffe und Grundſätze zuerſt feſtgeſtellt, und dann, nach der in der allgemeinen Methodik gemachten Anordnung, die Regeln für den Lehrgang, die Lehrform, den Lehrton und den Lehrapparat beſonders abgehandelt. — Literatur iſt im Ganzen wenig beygebracht, faſt nur in Anmerkungen unter dem Texte, weit weniger als in dem oben erwähnten Methodenbuche. Rec. würde hierin etwas freygebiger geweſen ſeyn, zumal das Buch doch nicht vorzugsweiſe beſtimmt iſt, als Leitfaden bey mündlichen Vorträgen zu dienen, wo dann der Lehrer zuſetzen kann, ſo viel er für gut findet. Allerdings aber würde Rec. auch nicht bloſs Büchertitel gegeben haben, wie das Methodenbuch thut, ſondern er würde kurze Fingerzeige über Inhalt und Gebrauch des Angeführten damit verbunden haben. Denn das Hingreifen nach Belehrung aus Büchern, ohne Anleitung dabey, iſt den meiſten Schullehrern mehr ſchädlich als nützlich. Uebrigens ſcheint für die Leſer aus dem Kreiſe der Volksſchullehrer immer zu wünſchen zu ſeyn, daſs ihnen ein Commentator zu manchen Stellen des vorliegenden Werkes nicht allzu fern ſtehe. Daſſelbe iſt zwar durchaus in allgemein verſtändlicher Sprache geſchrieben, und ſoll und will keine Philoſophie der Pädagogik und Didaktik ſeyn. Indeſſen kommen doch, faſt unvermeidlicher Weiſe, hin und wieder, z. B. bey den pſychologiſchen Lehren, ſchwerere Begriffe und Sätze vor (die zuweilen eingeſtreuten lateiniſchen Wörter und Phraſen ungerechnet), und nichts iſt den Volksſchullehrern unſerer Zeit nothwendiger, als daſs ſie, was ſie irgendwo leſen oder hören, alles vollkommen verſtehen.

Das Specielle und Eigenthümliche des vorliegenden Werkes, welches aus einer bloſsen Anzeige ſeines Inhalts nicht erkannt werden kann, hoffen wir unſern Leſern bemerklich zu machen, indem wir bey den einzelnen Abſchnitten und Stellen dasjenige hervorheben, wobey ſich uns Bedenken oder Gegenbemerkungen aufgedrungen haben. Der Hr. Vf. wird dieſs als einen Beweis der Aufmerkſamkeit betrachten, mit welcher ſein gehalt- und lehrreiches Buch von uns durchgeleſen worden iſt.

Der in der Einleitung anfangs (S. 4) noch zu weit gefaſste *Begriff der Erziehung*, ſie ſey die abſichtliche Einwirkung auf die Bildung des Menſchen, wird bald genauer beſtimmt (S. 8) durch den Zuſatz, daſs dieſe Bildung der Beſtimmung des Menſchen gemäſs ſeyn müſſe. Bey der Unterſcheidung der allgemein menſchlichen, und der beſondern Erziehung mit Rückſicht auf die Verhältniſſe des Lebens, ingleichen bey Unterſcheidung der dreyfachen Beſtimmung des Menſchen als Menſch, als Bürger und als Chriſt, wonach auch die Erziehung dieſen dreyfachen Zweck erhält, ſcheint es leicht, als ſolle dasjenige in der Wirklichkeit geſchieden daſtehen, was doch nur dann gut iſt, wenn es zu Einem Ganzen verbunden bleibt. Der Menſch hat, genau genommen, nicht eine mehrfache Beſtimmung, ſondern er ſteht in einem mehrfachen Verhältniſſe, und ſeine Beſtimmung iſt, den Anforderungen dieſer Verhältniſſe in Uebereinſtimmung mit ſeinem Endzwecke Genüge zu leiſten. Es kömmt viel darauf an, dem Erzieher die Einheit überall anſchaulich zu machen, zu welcher er das Mannigfaltige, welches der Gegenſtand ſeiner Bearbeitung iſt, pſychologiſch-praktiſch verknüpfen und hinführen ſoll. Auf dieſe Einheit hat der Hr. Vf. die Aufmerkſamkeit ſeiner Leſer nicht zur Genüge, nach des Rec. Urtheile, hingelenkt; obiges Beyſpiel giebt dafür den erſten Beleg. Daſſelbe gilt von der, S. 12 und häufig, vorkommenden Unterſcheidung des Formalen und Materialen, welche zwar ganz richtig, aber doch nur logiſch iſt, und nicht ein in der Wirklichkeit Geſchiedenes bezeichnet. Daher Sätze, wie S. 19: „Der Unterricht ſoll ſtets erziehend ſeyn, d. h. *neben dem Zwecke* der Mittheilung gewiſſer Kenntniſſe und Geſchicklichkeiten *auch den* der geſammten Bildung im Auge haben und verfolgen" u. ſ. w. den angehenden Lehrer leicht verleiten, zweyerley in jener Beziehung thun zu wollen, bald das Eine, bald das Andere; woher es dann kommt, daſs ſo Wenige ſo zu unterrichten wiſſen, daſs ihre Lehre zugleich Zucht, und ſo zu erziehen, daſs ihre Zucht zugleich Belehrung iſt. Doch genug hievon.

In dem Begriffe der *Volksſchule* (S. 13) würde Rec. die Schule *für* das Volk genauer von der Elementarſchule, welche der Vf. meint, unterſchieden haben. Da jene die einzige für das Volk iſt, ſo hat ſie manches zu berückſichtigen, was bey der bloſsen Primärſchule, ſofern dieſe nur die unterſte Stufe einer von demſelben Zögling zu durchwandernden Reihe einnimmt, den ſpätern Bildungsſtufen vorbehalten bleiben kann. Uebrigens erklärt ſich der Vf. hier und an mehrern Stellen mit Recht gegen die Lancaſterſchulen und gegen die iſolirten Waiſenſchulen und Waiſenhäuſer.

Die *Erziehungslehre*, welche den *erſten* Hauptabſchnitt des Buches ausmacht, iſt faſt zu kurz behandelt, zumal die Pſychologie in ſie aufgenommen worden iſt. Bey der pädagogiſchen Diätetik und Heilkunde fehlt die Diagnoſis der geiſtigen Geſundheit und Krankheit, und doch wird kein Lehrer

jene

jene zu erhalten und diese zu heben im Stande seyn, wenn er nicht gelernt hat, beide in ihren ersten Anfängen und stufenweisen Fortschritten zu erkennen. Die Culturlehre ist reichhaltiger, und stellt eine Reihe von Regeln für die Bildung der Anlagen auf, als: Die Cultur muss allgemein, harmonisch, zweckmäfsig, naturgemäfs seyn, muss die Individualität des Zöglings, die Perioden der Entwickelung berücksichtigen, und in weiser Stufenfolge fortschreiten. Rec. will gegen die Aufstellung solcher Regeln nichts einwenden; nur scheint es, sie würden fruchtbarer geworden seyn, wenn sie dem psychologischen Abschnitte nachgefolgt wären, welchem sie hier vorangehen. Wenigstens bedarf es zum richtigen Verständniss und zur fruchtbaren Anwendung solcher allgemeinen Regeln immer eines Commentators.

Die *Psychologie*, welche der Vf. in diesen Abschnitt aufgenommen hat, hält sich ganz an die gewöhnlichen Unterscheidungen des Erkenntnifs-, Gefühls- und Begehrungs-Vermögens, mit Eintheilung in oberes und unteres Erk.- und Beg.-Vermögen, und behandelt auch Verstand, Urtheilskraft und Vernunft als drey besondere Kräfte. Hierüber will Rec. seine differirende Ansicht nicht geltend zu machen suchen, und bemerkt nur, dafs nach seinem Dafürhalten eine einfachere (man könnte sagen, mehr antike als moderne) Darstellung des geistigen Lebens für Schullehrer nützlicher seyn möchte, als unsre logisch formale Zergliederungsart. Wenigstens dürfte z. B. die Darstellung der Urtheilsformen nach der Kantischen Tafel (wo jedoch die unendlichen Urtheile weggelassen sind, wahrscheinlich weil der Begriff für Schullehrer zu schwer schien) füglich wegbleiben können, ohne dem Zwecke des Buches Eintrag zu thun. Unter Vernunft wird theils das Vermögen zu schliefsen, theils das der Ideen, oder der letzten Gründe, des Uebersinnlichen und des Glaubens verstanden. Es steht nicht ausser Verbindung mit dieser etwas vagen Bestimmung des Begriffs von Vernunft, dafs der Vf. sich auch über die *Freyheit* nicht genügend erklärt. Nach §. 36 ist der Mensch *frey*, sofern er fähig ist, sich nach eigenen Vorstellungen zu etwas zu entschliefsen, etwas zu wollen oder nicht zu wollen. Dieselbe Freyheit, welche nur Selbstthätigkeit und ein Vermögen seine Kräfte beliebig zu gebrauchen, keineswegs aber der, der Zurechnung fähige, freye Wille ist, wird wieder genannt §. 41 und 57. Der Vf. weiss sehr wohl, worauf es ankommt. Er sagt §. 45: „Die Geisteskräfte müssen in ihrer Thätigkeit stets durch unsern freyen *Entschluss* geleitet werden; wir müssen die volle Freyheit *über sie* haben, müssen sie vollkommen *regieren* können." Ebenso §. 55: „*Richte* die Gefühle auf edle Gegenstände, *sorge* für richtige Vorstellungen, *erhalte der Vernunft die Herrschaft* über die Phantasie" u. s. w. Aber, dafs eben in dieser Herrschaft der Vernunft, in dieser Unterwerfung unter das Gesetz des Guten, allein als eines solchen, die wahre Freyheit bestehe, dieses ist nirgends ausdrücklich erklärt oder erläutert. Rec. verkennt nicht, wieviel hiebey Wortstreit seyn, oder auf Wortstreit reducirt werden kann. Allein wenn der Schullehrer in seiner Schule erklären soll, was die Freyheit der Kinder Gottes, oder wie, nach Paulus, der durch Christum von der Sünde frey werdende Mensch ein Knecht der Gerechtigkeit sey; so kommt etwas darauf an, ob er psychologisch die Freyheit des Geistes und Willens blofs als Beweglichkeit der Reflexion, oder als das Vermögen, schlechthin nur Einem Herrn zu dienen, erkannt hat. Ein *Trieb nach Freyheit* kommt vor §. 66; aber hier bedeutet Freyheit nur Selbstständigkeit. Auch trägt die früher, §. 57 gegebene Erklärung, was ein *Trieb* sey, nicht dazu bey, jenen Hauptpunkt deutlicher zu machen. Wir vermuthen in dieser Erklärung (S. 75) einen Schreib- oder Druckfehler; sie heifst: „Ein angebornes Bestreben oder Begehren, ohne Gründe oder den innern Grund (*sic*) gewisse Wirkungen hervorzubringen, nennt man einen Trieb."

Abgesehen von diesen und ähnlichen, die Philosophie des Buches betreffenden Bemerkungen, findet sich in ihm eine Fülle praktischer Regeln und Winke, welche dem Schullehrer als Erzieher nicht anders als höchst nützlich seyn können, und welche Rec. nur zuweilen mehr concentrirt haben würde. Die *drey* letzten, oben erwähnten, Abschnitte über Erziehung für den Staat, für die Kirche, und Erziehung des weiblichen Geschlechtes zeichnen sich in dieser Hinsicht besonders aus.

Der *zweyte* Hauptabschnitt, die *Schulkunde*, gestattet nur einzelne Bemerkungen. Mit Recht nimmt der Vf. kein Maximum der Schülerzahl an, welche von Einem Lehrer beschäftigt werden könne. Mit Recht erklärt er sich gegen die zu grofse Menge der Schulstunden, sowie gegen das Schulgeld; giebt aber auch den Lehrern Verhaltungsregeln, wie sie sich helfen können, wo die gewöhnliche Einrichtung noch bestehet. Ueber die äufsern Erfordernisse der Schulen durchgehends bewährte Ansichten und Vorschriften. — In Betreff der Schulversäumnisse hätten dem Lehrer bestimmtere Anweisungen über die Grenze zwischen seinem und dem obrigkeitlichen Einwirken gegeben werden mögen. — Dem Klassensysteme und der Anstellung von Klassenlehrern giebt der Vf. mit Grunde den Vorzug vor dem Fachsysteme und den Fachlehrern; doch bedingungsweise und hauptsächlich für niedere Schulen. Ebenso wird für solche Schulen die Theilung des Cötus nach den Kenntnissen der nach dem Geschlechte vorgezogen. Die für verschiedene Verhältnisse mitgetheilten Lectionsplane wird man zweckmäfsig finden; sie gehen nicht zu sehr ins Detail, häufen die Lehrgegenstände nicht über Gebühr, und einzelne Bedenken lassen sich im Falle der Anwendung leicht heben. — Bey dem Unterschiede zwischen mittlerer und höherer Bürgerschule ist richtig als wesentliches Merkmal der letztern erfordert, dafs die Dauer des Unterrichts über die Zeit der kirchlichen Confirmation der Kinder hinaus reichen müsse. Es ist eine Art von Eitelkeit mancher Schulaufseher, höhere Bürgerschu-

schulen diejenigen zu nennen, in welchen den Kindern blofs ein mehr vollständiger und verzweigter Unterricht, jedoch auch nur bis zu jenem Zeitpunkte oder bis zu Ende des 14. Lebensjahres, ertheilt wird. Aus dem Lehrplane der mittleren Bürgerschule ist das Latein (als öffentliche Lection) mit Recht weggelassen. Dagegen liefse sich fragen, warum in die höhere Bürgerschule für Knaben, welcher 5 Klassen gegeben sind, die Schüler erst mit dem 9. oder 10. Jahre aufgenommen werden sollen, mithin die Elementarbildung vorausgesetzt wird, da doch die höhere Töchterschule diese Elementarbildung in sich aufnimmt, und deswegen aus 6 Klassen besteht? (welches überhaupt wohl für den Unterricht der Mädchen zu viel Abstufung seyn möchte.)

Für *Schuldisciplin* werden, unter Hinweisung auf die bekannte, im J. 1826 erschienene eigene Schrift des Vfs hierüber, zuerst im §. 108 fg. neun und zwanzig allgemeine Regeln aufgestellt, welche Rec. auf wenige Hauptgesichtspunkte reducirt haben würde, um sie wirksamer zu machen. — Die Regeln für Aufstellung von *Schulgesetzen* sind zweckmäfsig; auch dafs sie „nicht mit Bibelworten abgefafst" seyn sollen, hat seinen guten Grund. Allein gegen die regelmäfsig halbjährliche Bekanntmachung derselben ist Rec. eingenommen. Für die neu aufgenommenen, erst in das schulpflichtige Alter eingetretenen Schüler bedarf es der förmlichen Gesetzgebung noch nicht; diese gehorchen der Person und dem Worte des Lehrers. Die älteren Schüler aber, in welchen allerdings durch eigne Reflexion für den Willen des Guten gewirkt werden mufs, können an den Ausdruck dieses Willens schicklicher nach einzelnen Uebertretungsfällen, oder sonst bey dem Unterrichte in Religion und Moral, als zu bestimmten Zeiten (wo überdiefs mehr gilt: *Quilibet praesumitur bonus*), erinnert werden. — Ueber *Schulstrafen* und Belohnungen sehr gute Anweisung; insbesondre die körperlichen Strafen sehr richtig beurtheilt. Anstatt der einen, den Landschullehrern gegebenen Regel, „nie ohne Zustimmung, und wo möglich nur in Gegenwart des Predigers, ein Kind körperlich zu züchtigen" (gegen deren Befolgung sich Manches einwenden läfst), würde Rec. lieber die Vorschrift gegeben haben: *„strafe morgen!"* — Der Vf. empfiehlt den Lehrern sehr, sich Sittenbücher über ihre Schüler zu halten. — Die *Prämien* werden wohl (S. 195) zu streng verworfen. Bey der Strafe der *Exclusion* ist übersehen, dafs eine unbedingte Verweisung aus der Communalschule nicht Statt finden *darf*, aufser sofern dafür gesorgt wird, das in ihr ferner nicht zu duldende Kind in einer andern Schul- oder Erziehungsanstalt (z. B. für verwahrlosete Kinder) unterzubringen. — Der (§. 119) gethane Vorschlag, bey der Aufnahme neuer Schüler vor Anfange des Lehrcursus eine religiöse Feyerlichkeit in der Kirche, hauptsächlich um der Erwachsenen willen, zu veranstalten, verdient nähere Prüfung. — Die Anweisung, wie die *Schulprüfungen* zu halten sind, ist sehr zu beherzigen. — Von den *Fortbildungsanstalten* für Lehrer hat der Vf. §. 125 doch zu wenig gesagt; er verweist darüber auf seine Abhandlung im Neuesten deutschen Schulfreunde, Bd. 11.

(*Der Beschlufs folgt.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

STUTTGART, b. den Gebr. Franckh: *Der Jude.* Deutsches Sittengemälde aus der ersten Hälfte des funfzehnten Jahrhunderts, von *C. Spindler.* 3 Bände. 1827. *Erster* Band 392 S., *zweyter* Band 395 S., und *dritter* Band 362 S. 8. (5 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf., welcher sich schon durch sein früheres Werk: *Der Bastard*, als einen grofsen Kenner der Sittengeschichte des Mittelalters bewährt hat, liefert in diesem Romane ein getreues Gemälde von der bedrängten Lage, worin sich die damals so unglücklichen Juden in der ersten Hälfte des 15ten Jahrhunderts befanden, und von den Gräueln, welche sich ihre Mitbürger, ja selbst gerichtliche Behörden bey Behandlung derselben erlaubten. Diese Gräuel sind mit so grellen Farben geschildert, dafs gefühlvolle Leser vor der Lectüre dieses Buchs zurückschaudern müfsten, wenn nicht anziehende Bilder aus dem Leben einer Frankfurter Patricier-Familie, oder des Gewühls der Messe und des Treibens der Raubritter auf ihren Burgen und Streifzügen, dem empörten Gemüth durch ihr Anschaun eine wohlthätige Erholung verstatteten. Auch das Concilium zu Kostnitz und ein Versuch: den edlen Johann Hufs aus seinem Gefängnisse zu befreyen, gehören mit zu den interessantesten Stücken dieser Gemäldegallerie. Mitten durch das Buch windet sich, wie ein zarter Faden, die Liebesgeschichte einer edlen Jüdin und eines jungen Frankfurter Patriciers, welche auf eine Art endet, die den Leser zur Bewunderung des edlen Mädchens hinreifsen mufs.

Zwar scheint des Gräfslichen in diesem Werke fast zu viel auf einander gehäuft zu seyn, aber die historische Treue des Sittengemäldes brachte diese zum Theil mit sich; und wenn darin Teufel wie Zodik und Walrade das Herz zerreifsen, so sind doch auch Engel wie Ester und Dagobert dagegen aufgestellt, die den Leser durch die Anmuth ihrer Charactere reichlich entschädigen.

Die Verlagshandlung hat das Werk gut ausgestattet.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

PÄDAGOGIK.

MAGDEBURG, b. Heinrichshofen: *Grundsätze der Schul-Erziehung, der Schulkunde und Unterrichtswissenschaft — — von C. C. G. Zerrenner* u. s. w.

(*Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension.*)

In dem *dritten* Hauptabschnitte, der *Unterrichtslehre*, und besonders in der *Methodik*, ist der Vf., der Hauptsache nach, demjenigen treu geblieben, was sein Methodenbuch für Volksschullehrer darüber enthält, und dem Rec. ist eine wesentliche Abweichung nicht aufgestossen, wiewohl die fortgesetzte Verbesserung und Vervollständigung überall merklich ist. Schon der allgemeine Grundsatz der Unterrichtslehre ist hier (§. 130) ausführlicher als dort (§. 19) ausgedrückt worden. Aus den dort gegebenen eilf Hauptregeln der Didaktik sind hier (§. 131 fg.) zwanzig geworden, deren Anwendung, von §. 152 an, umständlich und gründlich gezeigt wird. Bey dem, was über Erklären und Beweisen beym Unterrichte gesagt ist, würde Rec. sich (wie schon oben in Betreff der Psychologie bemerkt worden) weniger, als der Vf. thut, der formalen Logik angeschlossen, und dagegen mehr an die natürliche Logik, welche in dem Baue der Sprache gegeben ist, gehalten haben. Der (§. 165) unter mehreren, für die Auswahl des Lehrstoffes aufgestellte leitende Grundsatz: „Berücksichtige bey der Auswahl die Neigung, mehr aber noch die Anlagen der Schüler," ist im folgenden §. 169 gehörig erläutert, und den Missdeutungen vorgebeugt worden.

In Hinsicht auf die *Methodenlehre* sind die allgemeinen Ansichten des Vfs über Lehrgang, Lehrform, Lehrton und Lehrapparat, desgleichen über die vier verschiedenen *Lehrformen*, als: *a*) die des Vorsprechens und Vorzeigens, *b*) die katechetische, *c*) die heuristische, *d*) die akroamatische, aus dessen allgemeinem Methodenbuche hinlänglich bekannt; und was dagegen, z. B. für die von *Niemeyer* gewählte Unterscheidung und Begriffsbestimmung, gesagt werden kann, mag hier unerörtert bleiben, ist auch praktisch unwesentlich. Ein Hauptpunkt aber, wie diese vier Lehrformen bey jedem Unterrichte, mehr oder weniger, zu verbinden und abwechselnd zu gebrauchen seyen, hätte hier sowohl als in der speciellen Methodik genauer erörtert werden mögen. Doch fehlt es an Winken darüber nicht. — Ueber das Verhalten des Lehrers beym Fragen und bey den Antworten, welche die Schüler geben, finden sich §. 182 fg. gründliche Belehrungen; besonders ausführlich und befriedigend wird man die systematische Anweisung in Betreff der Antworten finden. — Gegen das *Dictiren* in Volks- oder niedern Schulen, zum Behufe des Vortrags, hat der Vf. sich genügend erklärt S. 317, vgl. 486. Ebenso, wo von der Methode des Vorzeigens gehandelt wird, gegen die After-Gründlichkeit einiger Pestalozzianer, welche sich nur abmühen, erschöpfende Inductionen zu geben (z. B. beym Elementarzeichnen, bey den Combinationen der Zahlen u. dgl.). — In einem Anhange giebt der Vf. sehr praktische Regeln und Beyspiele über einige Erleichterungsmittel und Kunstgriffe beym Schulunterrichte. Erfahrene Schulmänner werden noch Einiges hinzufügen können, ohne den Ernst der Lehrstunde in Spiel, oder die Anstrengung des Lehrers in Gemächlichkeit übergehen zu lassen.

Sowie überhaupt der *dritte* und *zweyte* Hauptabschnitte des vorliegenden Werkes dem Rec. als die vorzüglich gelungenen erschienen sind, so gestattet auch die zuletzt abgehandelte *besondere Methodik* hier nur einzelne Bemerkungen. Die vom Vf. angenommenen Hauptgegenstände des Unterrichts sind oben genannt worden; das Methodenbuch behandelt sie wesentlich gleichartig. Wir beschränken uns auf Folgendes:

I. *Lese-Unterricht.* Der Hauptgrund des Vorzugs der Lautmethode vor der Buchstabirmethode hätte deutlicher bezeichnet werden können. Er beruht darauf, dass nach der letztern das Kind *errathen* muss (nämlich aus den Tönen der Buchstaben den Ton der Sylbe oder des Wortes), und dass mithin die Kraft der Anschauung geschwächt wird durch den Einfluss der Phantasie, während bey der Lautmethode das Kind blos streng anschaut und dem gemäss das Zusammengesetzte aus dem Einfachen bildet, *ohne* Mitwirkung der Phantasie. — Die *Namen* der Buchstaben hat Rec. ohne Nachtheil früher lernen lassen, als der Vf. will, nämlich schon beym ersten Syllabiren, allmählich und unvermerkt. — Zum Gebrauche der Stephanischen Wandfibel giebt der Vf. §. 211 fg. eine sehr ausführliche Anleitung, welche Rec. hier keineswegs für überflüssig hält. Aber darüber, *welche* unter den jetzigen Wandfibeln die beste sey, hat der Vf. nicht entscheiden wollen. Rec. würde unbedingt den Wandtafeln des Vfs den Vorzug geben (Magdeburg, b. Heinrichshofen), wenn sie nur, für Volksschulen, noch etwas wohlfeiler seyn könnten. Der singende Ton beym Lesen ist nur zum kleinsten Theile Folge der (gut angewendeten) Buchstabirmethode; bey weitem zum grössten Theile Schuld des Lehrers; daher er auch in Schulen, wo (schlecht) lautirt wird, sich häufig genug findet.

II. *Schreibe-Unterricht.* Die Körperhaltung beym Schreiben hätte noch umständlicher beschrie-

ben, und unter anderem darauf aufmerksam gemacht werden mögen, dafs um (wie für das Zeichnen so für das Schreiben) eine *freye* Hand zu erlangen, nicht das Hand- oder mittlere Arm-, sondern das Achselgelenke bewegt werden und beweglich erhalten werden mufs. — Die Vorübungen für das Schreiben, welche der Vf. (S. 869) angiebt, sind allerdings geometrisch, und müssen es seyn; es beruht daher nur auf dem Wortgebrauche, wenn er (S. 867) sagt, die Formenlehre passe nicht für das frühefte Alter; gegen Hn. *Denzel* freylich hat der Vf. ganz Recht. — Die geschriebenen Schriftzeichen in anderer (noch mehr genetischer) Ordnung zu lehren, als die gedruckten, und eben so aus demselben Grunde die Ziffern, kann Rec. nicht billigen. Der Zweck, Elementaranschauung der Zeichen, läfst sich auf andere Art, schon bey den Vorübungen erreichen, und ist Nebenzweck. Hauptzweck ist, dafs die Kinder, so viel möglich, schreiben lernen, was sie eben an der Wandtafel lautiren gelernt haben; auch darf man ihnen das Erlernen des Alphabets in der hergebrachten Buchstabenfolge nicht durch willkürliche Versetzungen zu sehr erschweren.

III. *Das Rechnen.* Sehr gute Anweisung; doch will Rec. das Urtheil über manches Einzelne den Meistern in der Kunst, deren jetzt so viele sind, gern überlassen. Die Kenntnifs der Brüche tritt, während der Zählübungen, zu rechter Zeit ein; aber die hier, beym Ponderiren der Zahlen, zuerst aufgestellte Frage: 2 wie vielmal in 3? ist zu schwer; die erste könnte seyn: 2 wie vielmal in 4 oder 6? Uebrigens erstrecken sich die Zählübungen allerdings über alle vier Species des Rechnens. — Der Parallelismus des Kopf- und Tafelrechnens verdient Berücksichtigung, wie der des Lesens und Schreibens. — Bey dem Lehrtone hätten die, den Aufgaben im Kopfrechnen oft zum Grunde gelegten, langen Erzählungen gerügt werden mögen; sie erschweren die Aufmerksamkeit des Schülers auf die streng, besonders Anfangs, zu befolgende Methode.

IV. *Unterricht in der Muttersprache.* Der Sprachunterricht ist die Logik für die Schulen; das erkennt der Vf.; und ganz mit Recht hatte er (S. 115) gesagt: „Den Unterricht in der Muttersprache mit der Grammatik anfangen, heifst die Pferde hinter den Wagen spannen." Darum aber würde Rec. beym Elementar-Unterrichte auf die etymologischen Uebungen (wie sie z. B. auch, seit *Tillich*, in verschiedenen Elementar-Lesebüchern dargeboten werden) mehr Gewicht legen, die zehn Redetheile später unterscheiden lassen, auch mit Decliniren und Conjugiren sich weniger ausführlich befassen, als der Vf. dies zu wollen scheint. Dagegen würde er die Lehre von der Construction und die Uebungen im Construiren mehr hervorheben, und zwar nicht sowohl nach den logischen Unterscheidungen von Subject, Prädicat, Copula, Object u. s. w. (welche dem Lehrer nothwendig, für den Schüler im frühern Alter entbehrlich sind) als vielmehr nach den einfachen Fragen: Wer? was thut er? wen? wem? wozu? u. dgl. Mit geschickter Handhabung dieser Fragen richten die Kinder der Landleute alles aus, was von ihnen für richtiges Verständnifs der Sätze gefordert werden kann. — Der Unterricht in *fremden* Sprachen hätte hier, da der Vf. doch auch für höhere Bürgerschulen schrieb, nicht ganz übergangen werden sollen. — Der Gebrauch der lateinischen Benennungen für die Redetheile, Biegungsformen u. s. w. findet hier, zu des Rec. Freude, wieder einen Vertheidiger. Die Babylonische Sprachverwirrung nimmt in der That je mehr und mehr überhand. — Der Gebrauch fehlerhafter Schema's zum Nach- oder Abschreiben (etwas anderes ist, das Anschreiben eines solchen an die schwarze Tafel, worauf augenblicklich die Verbesserung folgt) ist nicht scharf genug, nach des Rec. Ansicht, gerügt worden.

V. *Formenlehre.* Soviel, als §. 274 namhaft macht, kann wohl auch in Mädchenschulen von der Formenlehre geübt werden. Das Augenmaafs wird nur dann *sicher*, wenn es am *Urtheile* über die räumlichen Verhältnisse gebildet wurde. — Unter den (§. 273) genannten Schriften sind *Tillich's* Arbeiten übersehen. — Für Bürgerschulen hätte wohl noch der *terminus ad quem* in Behandlung der populären Geometrie, und das Eigenthümliche des hier auf blofse Anschauung gegründeten Verfahrens, in Vergleichung mit der Euklidischen Methode, bezeichnet werden mögen.

VI. Für das *Zeichnen* bleibt in Volks- und selbst in mittleren Bürgerschulen, wenn die Formenlehre tüchtig getrieben wird und der Schreibunterricht das Seine thut, wenig übrig; weniger vielleicht, als der Vf. zuläfst, der doch auch jedem Uebermaafse abhold ist. Das Urtheil über *P. Schmid's* Anweisung zur Zeichenkunst ist S. 451 fg. sehr richtig angedeutet, und würde, wenn dessen Schrift über das Naturzeichnen vor Herausgabe des vorliegenden Werkes erschienen wäre, vielleicht, in Beziehung auf den Schulunterricht, noch bestimmter ausgefallen seyn.

VII. *Gesangunterricht.* Der Vf. giebt eine kurze Uebersicht von der Bezeichnungsart durch Ziffern, nach der Anleitung des Hn. Conf. Rath Dr. *Koch*. — Rec. würde sich, ohne die Ziffern ganz zu verwerfen, doch der Noten kräftiger angenommen haben. Wie mancher, auch leicht verwirrender Zeichen man bey der Ziffermethode bedarf, um den Unterricht mit einiger Vollständigkeit zu ertheilen, ist bekannt. Die Virtuosität einzelner Schullehrer beym Gebrauche der Ziffern kömmt dem Rec. vor, wie ein Concert auf einem undankbaren Instrumente.

VIII. *Gemeinnöthige wissenschaftliche Kenntnisse.* Der Vf. hat sich „über die höchst nöthige Begrenzung des Unterrichts in niederen Stadt- und Land-Schulen" in seinem Neuen deutschen Schulfreunde (Bd. 2) hinlänglich erklärt, und man wird nicht fürchten, dafs er dieser Erklärung hier untreu geworden sey. Aber die hier zusammengefafsten Gegenstände: Geschichte, Geographie, Naturbeschreibung, Naturlehre, Technologie, und was etwa über Gesundheit, Landesgesetze, Kalender u. s. w. zu wissen dienlich ist, sind der Natur der Sache nach un-

unabweislich. Es kommt bey ihrem Vortrage in Volksschulen nur auf Maafs und Ordnung an. Der Vf. giebt dazu gute Anleitung. Bey der (S. 471) empfohlenen *successiven* Behandlung derselben würde Rec. die verschiedenen *Cursus* genauer bezeichnet haben, in welche jene Lehrgegenstände, für die Unterklasse sowohl als für die Oberklasse, zu bringen sind. — Das Specielle anlangend, so stimmt Rec. dem Vf. bey, dafs bey der Geographie das synthetische Verfahren mit dem analytischen verbunden werden mufs; doch läfst Rec. den Gebrauch des Globus unmittelbar eintreten, sobald das Kind sich in der Gegend seines Wohnortes nach den Himmelsgegenden zu orientiren weifs. Die Verbindung der *Geschichte* mit der Geographie hält Rec. für nachtheilig; die Geschichte wird zerstückelt, und nie eine gute Uebersicht gewonnen. Das vom Vf. empfohlene Lehrbuch von *Sickel* (Magdeburg 1821) dient dem Rec. zum Belege seiner Behauptung. Die allgemeine (oder Völker-) Geschichte, so weit sie in Volksschulen gehört, sollte mit dem oberen Cursus der biblischen und Religionsgeschichte verbunden werden: denn in der That ist die Geschichte des israelitischen Volkes und seiner Altvordern, für den Standpunkt der christlichen Volksschulen, der Typus für alle Weltgeschichte. Der Vf. hat dies weder hier, noch in dem folgenden Abschnitte über Religionsunterricht erwähnt, und daher auch eine kleine, wider Verdienst unbekannt und unrecensirt gebliebene Schrift nicht genannt, welche nach jenem Principe angelegt ist: *J. G. Mulert's* kurze Religionsgeschichte für Katechumenen, Merseburg, 1818. Es fehlt übrigens noch an einem gröfseren Leitfaden für den allgemeinen historischen Unterricht für Volksschulen, nach dem genannten Gesichtspunkte.

IX. Die *Sprech- und unmittelbaren Denkübungen* — Rec. würde ihnen eine frühere Stelle gegeben haben — werden vom Vf. gut vertheidigt, ohne dabey den zeit- und kraftverschwendenden Verstandesübungen einer gewissen Art das Wort zu reden. Nur hätte (§. 302) bey ihrer einzelnen Musterung mehr gezeigt werden mögen, wie dieselben dem vorhin erwähnten Lehrcursus über allgemein wissenswürdige Gegenstände, so wie auch dem Unterrichte in manchen besondern Fächern, vorarbeiten, und mit diesem in innern Zusammenhang gebracht werden müssen. Ohne solche reale Beziehung werden jene Denkübungen nur zu leicht formal und leer; und aus diesem Grunde würde Rec. sich enthalten haben, sie, wie der Vf. thut, in Uebungen *a*) der Sinnlichkeit, *b*) des Verstandes, *c*) der Urtheilskraft, *d*) der Vernunft zu zerlegen; in der gerechten Besorgnifs, dafs die Lehrer, wenn sie dabey eben auch nur einen solchen formalen Gesichtspunkt ins Auge fassen, sich von dem Zwecke entfernen möchten, der hier erreicht werden soll.

X. *Unterricht in der Religion.* Dieser Abschnitt füllt nur neun Blätter. Das ist gut, denn über das Wichtigste mufs man nicht viel Worte machen. Auch werden denkende Leser hier wohl finden, was zu sagen war; es mufs nur mit Nachdenken und Empfindung gelesen werden. Denn über Religion und Religionsunterricht läfst sich durch das blofs geschriebene Wort nicht alles mittheilen, und dem blofsen Leser scheint leicht etwas dürftig zu seyn, was es in Wahrheit nicht ist. So meint Rec., dafs das Kind nicht blofs, nach S. 505, „durch das Hinweisen auf die Ursachen und die Bestimmung sinnlicher Gegenstände und durch die Beurtheilung menschlicher Handlungen," also nicht blofs auf dem Wege der Reflexion, zu dem Glauben an Gott und Vorsehung geleitet werden solle, sondern auch durch die einfache Betrachtung des Idealen, Herrlichen und Erhabenen in der Natur und deren Producten, wofür ein Kind, welches jene Reflexionen zu fassen vermag, ohne Zweifel in gleichem Grade empfänglich ist. Allein ein Lehrer, welcher in sich selbst Religion hat, wird diesen Weg ohne viel Anleitung finden und betreten, und für einen Andern ist jede Rede vergeblich. — So wird Geschichte allerdings sehr passend zur Erweckung religiöser Gefühle und Ansichten seyn; allein erdichtete Erzählungen (S. 507) würde Rec. zu jenem Behufe nie wählen. Die biblischen Erzählungen — nicht hergelesen aus der Bibel, sondern zweckmäfsig ausgesucht und vorgetragen — stehen dem frühen Kindesalter nicht zu fern; was einer Erklärung bedarf, welche hier stören würde, mufs daraus weggelassen werden; das Leben Jesu ist an passendem Stoffe hierzu nicht minder reich, als das alte Testament. *Welche* Religionslehren bey diesem ersten Unterrichte berührt werden müssen, hängt wohl nicht davon ab, ob die Schule nur eine, oder mehrere Klassen hat. Es sind die Lehren von allwaltender Heiligkeit, Weisheit und Liebe, ohne dogmatische Begriffsbestimmungen, blofs in das Gewand des kindlichen Anthropomorphismus gekleidet. Ein Lehrer, welcher hier seine Aufgabe zu lösen versteht, wird allerdings auch *beten* lehren (S. 508), und soll es. Aber ob *Dankgebet* das *erste* seyn wird, ist sehr die Frage; es kann seyn; es kann aber auch seyn, die einfache *προσκύνησις*, welche kaum Worte findet.

Bey dem fortgesetzten Religionsunterrichte unterscheidet der Vf. zu kurz und scharf die *Beweise* (einzig aus der Bibel, und *weil* es darin stehe) und die *Bestätigungen* des so Bewiesenen (?), oder was man sonst Vernunftbeweise nenne. Hier ist wieder um des Begriffes willen getrennt, was um der Sache willen ungetrennt bleiben mufs. Ein Kind (um nicht zu sagen, ein Mensch überhaupt), in welchem die religiöse Ueberzeugung unter solcher Trennung ihrer Gründe befestigt werden soll, wird weder der Bibel mit Vernunft glauben lernen, noch seiner Vernunft auf biblische Weise. Der erste Glaubensgrund, auch nach dem hier vorgezeichneten Wege, liegt in dem Gemüthe des Menschen (des Kindes); derselbe tönt ihm wieder entgegen aus den Worten der Schrift. Wie sollte das Kind (der Knabe, das Mädchen) nicht festiglich glauben der Schrift, welche ihm das in der eigenen Brust Gefühlte, Gedachte, so klar, treu und kraftvoll wieder vorhält? Man vergesse nur nicht, dafs hier noch immer, wenn auch nicht von dem ersten, doch von dem *frühen* Religionsunterrichte die

Rede

Rede ist. Dahin gehören noch nicht die dogmatischen Begriffsbestimmungen der ausführlichen Katechismuslehre. Indessen auch wenn diese dazu kommen, wird das *so* vorbereitete Kind gern annehmen, was es aus seiner Vernunft nicht zu bestätigen im Stande ist; wird es annehmen, *weil* es in der Bibel steht, denn es *vertraut* der Bibel. Aber wie soll es ihr vertrauen lernen, anders als auf dem hier angedeuteten Wege? und wie würde sein Glaube an die Bibel beschaffen seyn, ohne solches Vertrauen? —

Für diesen Lehrgang des Religionsunterrichtes scheinen dem Rec. *Schulbibeln* ein höchst wesentliches Erforderniss zu seyn. Der Vf. sagt darüber weiter nichts, als im Vorbeygehen (S. 513), dass *Wilmsen* in seiner Unterrichtskunst (S. 153 fg.) eine kräftige Apologie der Schulbibeln gegeben habe. Sie sind um so nöthiger, je zweckmäfsiger es ist, dass (S. 512, vergl. S. 174) jeden Morgen in allen Schulen, nach dem Morgengesange, ein Abschnitt aus der heiligen Schrift andächtig gelesen werde. Man meine nur nicht, dass auf diese Weise die Bibelauszüge an die Stelle der ganzen Bibel in den Volksschulen gesetzt werden sollen. Die Bibel, vollständig, gehört für die Oberklasse, diese bedarf ihrer zur historischen Bekanntschaft damit, zum Aufschlagen der Beweisstellen nach dem Katechismus, zur Uebung im Lesen und Verstehen ganzer Bücher im Zusammenhange. Die Schulbibel gehört für die Unterklasse. Hier sollte sie an die Stelle der Evangelienbücher gesetzt werden, und der Katechismen, welche zu ersten Lesebüchern dienen. Eine Regierung würde sich ein grosses Verdienst erwerben, wenn sie einige Tausende aufwendete, um Schulbibeln der rechten Art, wohlfeil und unter gefälliger Form, unter das Volk durch die Schulen zu verbreiten. Aber freylich müsste man eine solche Schulbibel erst haben. Vorarbeiten sind gegeben.

Mit diesem frommen Wunsche beschliefsen wir unsre Anzeige des vorliegenden Werkes. Möge der würdige Vf. die hier mitgetheilten Bemerkungen des Rec. wohl aufnehmen! Es würde diesem sehr erfreulich seyn, wenn einige derselben bey einer zweyten Auflage, welche das Buch unstreitig erleben wird, behörigen Ortes benutzt werden könnten.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, b. Löflund u. Sohn: *Denkwürdigkeiten des Don Juan van Halen*, Chef des Generalstabs bey einer von den Divisionen der Armee Mina's in den Jahren 1822 u. 23. *Erster* Theil, enthaltend seine Gefangenschaft in den Kerkern der spanischen Inquisition in den Jahren 1817 u. 1818. Aus dem Französischen übersetzt von *Ferd. Friedr. Oechsle*, Präceptor am Lyceum zu Oehringen. 1828. (20 gr.)

Ein spanischer Stabsofficier, der an den politischen Verbindungen gegen das absolute Königthum in seinem Vaterlande Theil genommen hatte, erzählt seine Schicksale während seiner Gefangenschaft nach der Wiedereinsetzung des Königs, die aber erst ein gröfseres Interesse für den Leser gewinnen, nachdem er in die Gefängnisse der Inquisition zu Madrid versetzt wurde. — Während seines Aufenthaltes in dem Gefängnifs der Inquisition zu Murcia räth ihm ein wohlwollendes Mitglied: an *den* König zu schreiben, und um eine Audienz zu bitten, damit er sich wegen der ihm gemachten Beschuldigungen persönlich rechtfertigen könne. Die Audienz wird auf seine Bittschrift bewilligt, und der Verfasser nach Madrid gebracht. Arellano, ein Vertrauter des Königs, führte ihn in das Cabinet. Der König war allein, und sass vor einem grofsen Tische, die Cigarre im Munde in einem braunen Kleide ohne Halsbinde, und mit aufgeknöpfter Weste. Obgleich kaum 32 Jahre alt, war er sehr wohl beleibt, und der obere Theil seines Kopfes von Haaren entblöfst. Eine bronzefarbige Haut und eine grofse gebogene Nase, gegen welche sich ein sehr spitzes Kinn herauf biegt, würden dieser Gesichtsbildung einen sehr unangenehmen Ausdruck geben, wenn nicht zwey grofse schwarze Augen voll Ausdruck und Würde, was in den Zügen des Monarchen unedles ist, adelten. Auf dem Tische lagen verschiedene Papiere, ein Portefeuille, und eine grofse Menge aufgehäufter Cigarren, wovon der König täglich 30 bis 40 raucht. Nach geendigter Unterredung, befahl Er dem Verfasser: er solle ihm alles schriftlich aus einander setzen, nahm eine Cigarre, und fing an zu rauchen. Auf die Frage: rauchst du? welche bejahend beantwortet wurde, befahl er: man schicke ihm Cigarren! wovon dem Gefangenen am andern Tage wirklich 200 Stück überbracht wurden. Der schriftlich eingereichte Aufsatz hatte die Folge: dass die Untersuchung gegen den Verfasser einer Militair-Commission übertragen wurde; weil aber diese nur glimpflich mit ihm verfuhr, und wegen seines hartnäckigen Leugnens, nichts herausbringen konnte, ward er der h. Inquisition übergeben, die bald darauf ihn durch die Folter zum Geständniss zu bringen suchte. Die Art, wie diese an ihm vollzogen wurde, scheint eine neue Erfindung zu *seyn*, wovon man sich aber keinen klaren Begriff *aus* der Beschreibung machen kann, welches wohl ein Fehler der Uebersetzung seyn mag, die sich übrigens gut lesen läfst. Die Leiden des Gemarterten erwerben ihm das Mitleid der Dienstmagd, eines der Gefangen-Aufseher, Namens Ramona, von einem so edlen Charakter, als in diesem Stande nur selten gefunden wird. Durch Beyhülfe dieses jungen Mädchens, im Einverständniss mit seinen Freunden, wird er endlich aus dem Gefängniss befreyt, und entkömmt glücklich nach England. Dies ist der kurze Inhalt dieses *ersten* Theils von diesem Werke, darüber wir uns nach Erscheinung des *zweyten* unser Urtheil vorbehalten.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

ALTERTHUMSKUNDE.

LIEGNITZ, b. Kuhlmey: *Die Schnitsch, eine Station des alten Landhandels;* dargestellt von *Karl Wunster;* mit einem Steinabdrucke als Titelblatt. 1827. XXXII u. 118 S. 8.

Die *Schnitsch*, von welcher in diesem Buche die Rede ist, in Polen *Sniec* genannt, liegt an der nordöstlichen Grenze von Schlesien, eine Meile von der Stadt Tschirnau im Guhrauer Kreise, eben so weit von Bojanowa und etwas näher an Reisen. Der Vf. legt hier dem Publicum eine Schrift vor, welche ganz in das Gebiet historisch-antiquarischer Forschungen fällt. In der Vorrede, wo wir mit einigen Umgebungen der *Schnitsch* bekannt gemacht werden, thut er den Bewohnern seiner Ringgegend den nützlichen Vorschlag zur Stiftung eines alterthümlichen Vereines, und zeichnet in der Kürze die Grundlinien einer solchen Gesellschaft, und die Mittel, diese Bestrebungen auszuführen, vor.

Das Werk selbst zerfällt in mehrere Abhandlungen mit besondern Ueberschriften. In der ersten Abhandlung breitet der Vf. sich über den Seehandel der Alten aus und nimmt an, dass die Phönicier wohl die erste Nation gewesen wären, welche vermöge ihrer geographischen Lage, darauf gefallen seyn müssten, das Feld der Industrie und des Seehandels zu eröffnen und möglichst zu erweitern, da der sandige und felsige Boden ihres Landes ihnen keinen andern Weg zu ihrer Erhaltung offen gelassen habe. Er glaubt, dass dieser Handel sehr lange geblüht haben müsse. Nachdem er dieses aus ihrer Geschichte dargethan, zeigt er sehr treffend, dass der Handel der Alten einen grosen Vorzug vor dem heutigen gehabt habe, S. 12. 13, weil er nie zerstörend für einzelne Völker gewesen sey, wie z. B. der Spanische, durch welchen endlich die armen Amerikaner, wegen ihres Goldes, trotz dem, dass sie schuldlose Kinder der Natur waren, mit Hunden zu Tode gehetzt wurden. Der Vf. schliesst diesen Aufsatz mit der Versicherung: „Die Rache der Nemesis ist schon eingetreten!" allein wir sehen dies leider noch nicht, und klagen vielmehr über die *sera numinum vindicta.*

In der zweyten Abhandlung, von S. 13 an, berichtet der Vf. von den *Handelsprodukten* dieses industriösen Volks, und führt zuerst den Bernsteinhandel an, dann dass dasselbe auch aus dem Sande des Flusses Belus Glas zu verfertigen erfunden hätte, so wie aus den Seemuscheln, die er *Buccinum* und *Pelagia* nennt, (sie sind *Murex trunculus Linn.*, bey den Neugriechen Πορφυρι genannt, und wurden auch von der griechischen Küste geholt. Vgl. *Kruse Hellas* II, 1. S. 519) den Purpur bereitet habe; ferner, dass sie, gleich unsern heutigen Nürnbergern, Bijouterie- und Spielsachen verfertigt hätten, dass sie Silberbarren aus Tarschisch, Gold aus Ophir, Elfenbein aus Aethiopien, Weihrauch aus Arabien, Nizäische Pferde, Caucasische Sclaven u. s. w. eintauschten. Dass dieses Volk, auf eine solche Weise mit den Völkern der ganzen damals bekannten Welt sehr leicht in die genaueste Verbindung kommen *konnte*, darf wohl nicht erst bewiesen werden. Auf diese Weise geschah es, dass sie sogar zwischen Abyla und Calpe, aus dem Mittelmeere in den Atlantischen Ocean hinüberschifften, von da in die Nordsee liefen und so den Weg zu den reichen Zinngruben der Kassiteriden und zu den Küsten der Gythonen an der Ostsee, dem Vaterlande des goldenen Bernsteins fanden.

In dem *dritten Aufsatze*, S. 24 ff. überschrieben: Einiges über den Bernstein, giebt der Vf. die Meinung der Alten und Neuern, über die Natur und den Ursprung des Bernsteins an, nennt alle Gegenden und Länder, wo derselbe gefunden wurde, und bestimmt nun die Küste der Gythonen (Jüten) als den Fundort des besten Bernstein-Harzes. Die Untersuchung, ob das *Electron* des *Homer* unser Bernstein, oder wie Andere wollen, Glas oder eine Zusammensetzung von Gold und Silber sey, ist zu kurz abgefertigt. Darüber ist noch zu vergleichen insonderheit *Matth. Gesneri* Aufsatz in *Academiae scient. Gotting.* T. III. S. 67, und *Millin Mineralogie des Homer;* fünfte Classe.

In dem *vierten Aufsatze*, von S. 38 an, kommt er endlich auf die *Hauptsache seiner Untersuchungen*, indem er die Frage erörtert: *„Ob die Phönicier den Bernstein aus der Ostsee zu Wasser oder zu Lande in ihre Häfen eingeführt haben?"* Nachdem der Vf. (S. 40) berührt hat, wie die Phönicier mit den Gythonen (Jüten) und ihrem Bernstein bekannt werden konnten, zeigt er (gegen *Heeren*), dass sie, wegen des unruhigen Felsenufers, so wie wegen der Seeräuber und vieler andern grosen Schwierigkeiten, leicht gezwungen werden konnten, einen Landweg nach diesem köstlichen Harze zu suchen, mit welchen sie auf der ersten Fahrt, obwohl mit Lebensgefahr und grosser Anstrengung, vielleicht einen vortheilhaften Handel gemacht hatten: denn auf dem Wege des Oceans war nach seiner Meinung diese Reise viel weiter und mit grösern Gefahren

verbunden, welche die Gefahren auf dem Lande, wie mühfalig diefer Weg auch feyn mochte, weit überwogen. Der Vf. fängt daher S. 47 an zu unterfuchen: *„Auf welchem Wege der Bernfteinhandel zu Lande betrieben wurde."* Diefe Arbeit war für ihm, wie er felbft S. 50. 51 erzählt, fehr mühfam. Da die Phöniciſchen Kaufleute als einheimiſch auf den Gewäſſern immer die Sterne und ihren Stand beobachten konnten; da ſie wegen ihrer groſsen Reiſen groſse Charten der Erde wenigſtens im Gedächtniſs haben muſsten, und ſowohl an den obern als untern Meerküſten Factoreyen nach ſeiner Angabe beſaſsen, ſo konnten ſie auch durch das Ioniſche Meer in das Adriatiſche Meer eindringen, um von hier aus, wie es ihm einleuchtend ſcheint, den Weg nach ihrem Ziele zu ſuchen. Mit der Lage der Länder dadurch im Allgemeinen bekannt, war es ihnen nun ſchon leicht, eine Richtung zu Lande dorthin nach den Geſtirnen zu beſtimmen. Der Vf. zog daher erſt eine Linie von der adriatiſchen Küſte bis zur Baltiſchen Bernſteinküſte, und ſuchte nun theils durch Reiſen, theils durch Briefwechſel, welchen er in dieſen Richtungen mit wiſſenſchaftlichen Männern eröffnete, hinter die Wahrheit zu kommen, welche Richtung dieſe alten Handelskaravanen wohl genommen haben könnten. Die Karavanen fliegen, wie er glaubt, bey Tergeſtum (Trieſt) einem alten bequemen Ankerplatze, an das Land. Von hier aus zogen ſie, das Bernſteinland in Gedanken, den einen Katheten auf die Säulen des Hercules, den andern auf den Punkt, den ihnen der Polarſtern vor der Hand angab, und an welchen ſich die freylich etwas hyperboliſche Hypotenuſe, die ſie auf der tellerartigen Erde bis dorthin durchſchifft, anſchloſs. Demnach muſsten ſie darauf fallen, einen Strom zu erreichen, um durch ſeine Weiſung den Weg zu den Elektriden zu finden. Der Vf. glaubt daher, daſs ſie das ſüdliche Oeſterreich durchdringend zu den Ufern der Donau gelangt ſind, und zwar, wie er am wahrſcheinlichſten annimmt, bey Haimburg, welches der Mündung der March gegenüber am linken Donauufer liegt. Den beſtimmten Weg aber, welchen dieſe Karavanen vom erſtgedachten Hafen aus bis dahin, wo ſonſt das alte Carnuntum lag (ſ. Kruſe's Karte und Archiv für alte Geographie und Geſchichte, 1. Bd.), genommen haben, hat er nicht angegeben. Von Haimburg aus läſst er ſie das Ufer der March (Marus) verfolgen. Da ſie jedoch nach dem Polargeſtirne zu weit weſtlich kamen, ſo glaubt er, daſs ſie durch einen einſtrömenden Fluſs, rechts (nordöſtlich) zwiſchen das Sudeten- und Karpathen-Gebirge geleitet wurden und ihren Weg bey Jablunka durch den Engpaſs der Karpathen genommen hätten. Hier wären ſie nun, wie ſich die Spuren zeigten (*ſic!*), nicht den Ufern der Weichſel (*Viſtula*) ſondern vielmehr an der Elſe hin bis zum Ufer der Oder gekommen, auf Ratibor (*Eburum*), wo ſich viele Ueberreſte (aber nicht Phöniciſche) finden. Glasfragmente, die allerdings in Oberſchleſien in heidniſchen Gräbern vorkamen, ſind noch kein Beweis für Phönicioiſche Anſiedelungen. Von da führt der Vf. ſie am wahrſcheinlichſten über Niſſa, Auras, Trachenberg und Winzig, nördlich in die Schnitſch, um ſie denjenigen Platz erreichen zu laſſen, der ihm der Wichtigſte iſt. Auf allen dieſen genannten Punkten finden ſich nun nach Angabe des Vfs. die deutlichſten Spuren *Phöniciſcher Lagerplätze und Stationen*, und ſo hält er für gewiſs, daſs auch auf dem Dünenlande der Schnitſch, eines jetzt ſehr langen Sumpfes, ein feſter Lagerplatz dieſes Volks geweſen ſey. Zu den Beweiſen für dieſe Annahme rechnet er erſtens viele dort befindliche Todtenhügel, zweytens alle wallähnliche Erhöhungen, drittens mehrere dort und in der Gegend ihres Weges gemachte Auffindungen von Bernſtein, Urnen, Waffen, Glas und gearbeiteten Kugeln; ſo auch Erzählungen alter Schriftſteller u. ſ. w. Endlich giebt er noch eine Beſchreibung von der äuſsern Anſicht der Schnitſch und ihrer ganzen Umgebung, wodurch er ebenfalls ſeiner Meinung Eingang zu verſchaffen ſucht.

Die Abhandlungen des Vfs. ſind, ſo viel es die bündige Kürze erlaubt hat, ſehr durchdacht. Er zeigt eine gute Beleſenheit, und man ſieht, daſs es ihm lediglich darum zu thun war, die Wahrheit aufzuklären. Aber wenn man bedenkt, mit welchen Schwierigkeiten der Forſcher bey einer ſo weitläufigen Unterſuchung zu kämpfen hat, bey einem Gegenſtande, von welchem faſt alle Quellen ſchweigen, und wo oft nur ein ſcharfes Nachdenken, geleitet von ſchwachen Spuren älterer Berichte und neuerer Entdeckungen die mühſamen Bahnen öffnen kann: ſo können die Reſultate freylich nicht immer für jeden völlig befriedigend ausfallen, und man muſs es ſchon dankbar erkennen, wenn die Finſterniſs ſolcher Gegenſtände auch nur durch einen ſchwachen Lichtſtrahl mäſsig erhellt wird.

Sehr verdienſtlich iſt daher die Arbeit des Vfs., denn alles was er hier über dieſe Materie aufgeſtellt hat, zeigt von ſeinem Scharfſinn, und hilft die Meinung anderer Gelehrten beſtätigen, daſs die Bernſteinhandelsſtraſse durch dieſe Gegenden gegangen ſey. Nur einige Fragen mögen uns vorher über ſeinen Weg von der Donau aus erlaubt ſeyn, ehe wir ſeine Meinung über die Schnitſch ſelbſt in der Kürze beleuchten wollen. Warum läſst der Vf. z. B. ſeine Karavanen von Haimburg aus an den Ufern der March hinaufreiſen, da er ihnen keinen weſtlichen, ſondern einen nordöſtlichen Weg nach dem Paſſe der Karpathen vorſchreibt? Warum ſchlugen ſie nicht vielmehr die Straſse durch das ebene Wagthal ein, und gingen den Weg, den auch die Römer als Bernſteinhandelsſtraſse noch verfolgten, über Singone (Schintau), Arficua (Maricova), Parienna (Warin), dann durch die Karpathen nach Aſánea (Alt-Sandec), wie *Kruſe* am oben bezeichneten Orte weiter ausgeführt hat? Warum müſſen ſie geradezu auf den Orcyniſchen Wald los gehen, wo ſie erſt mühſam Gebirge zu überſteigen hatten, um nach *Arficua* zu kommen, wenn ſie den unwegſamen Wald, den Ptolemäus noch kennt, vermeiden wollten, oder den Engpaſs nicht wuſsten, der ſich dort befindet, wo ſich der

von

von der Donau aufsteigende Gebirgsarm mit der grofsen Sudeten-Kette verzweigt, um dadurch auf kürzerem, wenn auch nicht bequemen Wege, an die Quelle des Viadrus zu gelangen, wo sie das Nordgestirn in dieser Richtung wohl hinführen konnte. Eben so verzweigt sich ein westlicher Weg der Karavanen mit dem des Vfs. an der March, welchen Kruse vorzeichnet; s. *Kruse Archiv*, Heft II. Dieser aber geht nun auf Brünn (*Eborodunum*), nach Felicia (*Polietzka*) zu, und hat sich dann von Miletin (*Meliodunum*) nordöstlich durch das Sudetengebirge bey Schatzlar nach Asciburgium, Zobtenberg, in die von Kruse vorgezeichnete östliche Strafse gefchlagen.

Gegen den Weg, den der Vf. von den Karpathen aus einschlägt, ist nichts einzuwenden, er beruht indefs, wie die andern, auf Muthmafsungen, die der Forscher blofs bis zur Wahrscheinlichkeit treiben kann, und wir glauben aus dem Ganzen schliefsen zu müssen, dafs die Karavanen, wenn sie wirklich schon hierher gelangten, mehr als eine Strafse nach der Gythonen-Küfte genommen haben, und dafs die von dem Vf. gezeichnete ebenfalls ein Karavanen-Weg gewesen *seyn kann*. Aber so leicht *möglich* dieses auch ist, und so viele Ueberreste alter Stationen heidnischer Völker auf diesen Wegen noch sichtbar seyn mögen, ja so leicht man der Richtung nach glauben kann, dafs auf den Umgehungen der Schnitsch eine alte Station, sogar ein fester Lagerplatz der Phönicischen Handelskaravanen gewesen *seyn kann*, weil sie von hier aus leicht an die Küften des Bernsteinlandes kommen konnten, so wenig können doch weder die Hügel, welche auf diesem Dünenlande vorkommen, noch die Wallerhöhungen, noch die mehresten der gefundenen Gegenstände, die uns der Vf. bildlich darstellt, die Anwesenheit der Phönicier dort *beweisen*. Wenn sich wirklich eine Phönicische Handels-Station dort befand, war es denn nicht möglich, im Verlaufe mancher Jahre etwas aufzufinden, das den Phöniciern geradezu angehören mufste? Warum hat uns der Vf. denn von den sonderbaren Auffindungen, die er öfters erwähnt, nichts beygefügt, da es ihm doch darum zu thun war, seinen Satz in Klarheit zu stellen?

Der *Bernstein*, der dort gefunden wurde, ist eine höchst unsichere Spur einer Phönicischen Handelsstrafse, da ja auch die Römer durch Ostgermanien mit Bernstein handelten, und (worauf der Vf. ein grofses Gewicht legt) unverarbeiteten Bernstein einhandelten. Die Urnen und Gefäfse sind nicht Phönicisch, die Gläser können auch Römisch seyn. — Die Lanzenspitze will eben so wenig für die Phönicier zeugen. Die Münzen sind römische, griechische, ägyptische, aber phönicische, die dort gefunden wären, hat der Vf. nicht beygefügt. Blofs die bearbeiteten Kugeln von Arsenik-Schlacken und Chalcedon mit halbmondförmigen Verzierungen, wenigstens die eyerförmige kleinere Kugel, könnte allenfalls für dieses Volk zeugen, wenn die Zeichen auf denselben ein phönicisches Gepräge hätten; allein der Vf. hat uns auch diese nicht mit abgezeichnet. Runde, bearbeitete Steine, so wie halbmondförmige Verzierungen finden sich auch in den frühesten Germanischen Gräbern, und können nicht befremden, da bekannt ist, dafs auch die Germanen den Mond verehrten. Nach der Beschreibung, welche der Vf. von der Oertlichkeit seiner Gegend gemacht hat, scheint auf der Schnitsch ein grofser Opfer- und Begräbnifsplatz der alten Lygier oder anderer Germanischer Völker gewesen zu seyn. Das ist auch glaublich wegen der höchsten Stelle dort, wo, wie er selbst sagt, die mehresten Auffindungen gemacht werden. Da, wo man den Göttern opferte, und dieses geschah auf den höchsten Stellen der Gegend, wollte Alles begraben seyn. Dergleichen Opferstätten pflegte man auch mit Wällen zu umziehen, wie wir in andern Gegenden von Deutschland häufig finden. Vor allem mufs man also deutlicher redende Spuren von den Phöniciern zu entdecken suchen. Schwerlich werden wir ihre Gebeine in den Brandurnen finden. Sie sind wohl ganz begraben worden. Rec. hält nicht dafür, dafs sich die Phönicier, wie der Vf. will, den Gebräuchen eines fremden Volkes unterworfen haben. Oft finden sich auch doppelte Lagen von Gräbern unter und über einander, wobey denn natürlich die untere Schicht am wahrscheinlichsten einem früheren Volke angehört. Man grabe daher so tief als es der Wasserstand der Schmitsch zuläfst, vielleicht trifft man da auf ganze Leichname und andere Reste, die mehr für die Phönicier sprechen. Diese obern Alterthümer gehören ihnen durchaus nicht an. Ihre Mitgaben werden sich leicht von den Germanischen auszeichnen. Es werden sich vielleicht Arbeiten von edlern Metallen finden, vielleicht goldene und silberne Ohrringe mit Steinen, vielleicht auch Ringe und Halsketten von Bernstein, wie sie dieselben an Fremde verhandelten; vielleicht sogar Alt-Griechische oder Phönicische Münzen, obwohl letzteres kaum zu erwarten ist. — Dieses nur wird die Sache endlich klar machen, und alle vorgeschriebenen Wege dieser Karavanen in ein helleres Licht setzen. Wir wünschen dem Vf. den besten Fortgang in seinem edlen Streben, und Behörden, die den uneigennützigen Eifer eines wissenschaftlichen Mannes, dessen Resultate der Geschichte einer grofsen Nation gehören, nicht mehr rücksichtslos hindern, sondern ihn vielmehr aus allen Kräften zu fördern suchen, wenn auch die Resultate seiner Bemühungen am Ende von anderer Art sind, als wie er zuvor geglaubt hat und vermuthen konnte.

Freyburg im Breisgau, b. Wagner: ***Grundrifs einer deutschen Alterthumskunde,*** **zum Gebrauch für Vorlesungen und zum Selbststudium. (Von Dr.** ***Münch.*****) 1827. II u. 86 S. 8.**

Der Leser und der Docent, welcher in seinen Vorlesungen sich über Germ. Alterth. verbreiten will, findet hier nichts als ein blofses Gerippe der deutschen (*sic*) Alterthümer, das Fleisch mufs er in *Mannert, Eichhorn, Linden, Leichtlen, Wilhelm, Heinsius, Wachler, Büsching*

sching (und andern nicht genannten zum Theil noch vorzüglichern Schriftstellern) aufsuchen, die der Vf. als seine Quellen, woraus er geschöpft hat, in der Vorrede angiebt. — Nachdem der Vf. in der Einleitung von dem Begriffe der deutschen Alterthumskunde geredet hat, theilt er die deutsche Archäologie in zwey Abschnitte. In dem ersten Abschnitte beleuchtet er *Germanien* in der alten Zeit bis zur Völkerwanderung. In dem zweyten giebt er einen Blick auf Deutschland von der Römer Nachrichten bis zur allgemeinen Verbreitung des Christenthums. Diese Eintheilung ist unlogisch, weil sich beide Theile nicht einander ausschliefsen: denn schon der erste §. Abtheil. I. spricht von dem Zustande Deutschlands unter August; der zweyte §. von den Hypothesen der *Römer* in Betreff Deutschlands u. s. w., da doch erst die II. Abtheilung von den Nachrichten der Römer handeln sollte. — In dem *ersten Abschnitte* finden wir in Paragraphen eingetheilt die Grenzen, Wälder, Berge und Flüsse Germaniens aufgeführt, dann die Haupteintheilung der Völker der Germanen nebst der Nennung der alten Städte, jedoch so, dafs sie dem Kundigen nichts hilft, den Unkundigen aber verwirrt. Dann folgen die Völker und Städte im Röm. S. W. Germanien, Helvetien und den Süddonau-Ländern, dann der Norden Europa's, dann: die Nationalbildung seiner Bewohner, ihr Charakter, ihre Tugenden, Laster, bürgerliche Gesellschaft, Kriegswesen, Handel, Gewerbe, Kunst, Religion, Götter, deren Umänderung, häusliches Leben, Sitten, Gebräuche u. s. w. — Im *zweyten Abschnitte* stellt der Vf. die Völkerbündnisse vor der Einführung des Christenthums zusammen, dann die Einrichtungen, welche nach Einführung desselben auf den Trümmern des Weström. Reichs gemacht wurden. Die Gesetzsammlungen, das Rechtssystem mit allen seinen Abtheilungen. Darauf folgen die deutschen Völker vereinigt unter der fränkischen Monarchie Karls d. Gr. bis 888, *p. C.* Rechtsquellen, Veränderung in den Systemen, damalige Kultur, Gelehrte in Italien, Spanien, Gallien, Bildungsinstitute im 8. u. 9. Jahrh., Hauptlehrer derselben, Institute des 10. u. 11. Jahrh., Literatur, Sprachbildungen, Poesie, Zustand des deutschen Reichs von 888 — 1272. Beschaffenheit der Völker, Reichsverfassung, Aufhebung der geistl. Macht. Einwirkungen der Kreuzzüge. Rechtssysteme und Quellen derselben, in allen ihren Abtheilungen. Kulturstand bis zu den Kreuzzügen, National-Literatur. Die Minnesänger und Biographie, ihre Literatur. Meistersänger, und Ursache des Verfalls der ächten Poesie. — Uebersicht der lateinischen Literatur. — Am Ende dieser Abtheilung führt er ein Verzeichnifs auf, nach welchem sich das alte Germanien aus den jetzigen Nachforschungen des vaterländischen Bodens entwickeln soll. Diesen letzten Abschnitt hat er „aus dem trefflichen (?) Archäologen *Büsching* abgeschrieben," wie er selbst in der Vorrede angiebt. Darin werden hergezählt: Begräbnifsart, Grabplätze, Grabhügel und Orte, wo Grabstätte vorkommen. Inhalt derselben, Begraben, Verbrennen, Richtung der Gerippe u. s. w. Beysetzungen, Urnen, Begraben und Verbrennen an einer Stelle, Form der Urnen, Kunstarbeiten, Schmuck, Waffen, Idole aus allerley Material. Alte Steine, Heidenkirchhöfe, wo wir nur beyläufig bemerken, dafs der Vf. verschiedene vergessen hat, z. B. Sonnenberge, Thorsberge, Asenberge, Krotenberge u. dgl. Auch hat er dem Püsterich einstweilen eine Stelle unter den deutschen Göttern angewiesen, eine Ehre, für die er sich wahrscheinlich erst in der Folge bedanken wird. Der Vf. hat, wie aus diesem kurzen Inhaltsverzeichnifs schon zu ersehen, *eine gewisse*, wenn auch nicht streng logische, Ordnung *in* seinen Leitfaden eingeführt, und eine grofse Menge von Gegenständen berührt, auf welche der deutsche Alterthumsforscher seine Aufmerksamkeit zu richten hat. Wenn nach diesem Register (denn weiter ist das Buch nichts) Vorlesungen mit Umlicht gehalten werden, so mufs ein sehr nützliches und interessantes Ganze herauskommen. Aber der Vf. hätte doch bey manchen Gegenständen mehr *über dieselben* mittheilen und sie nicht blofs nennen sollen, damit man auch wirklich sagen könnte, dafs das Buch zum Selbststudium mit geschrieben sey: denn es ist nur als Katalog der deutschen Alterthümer zu betrachten, und zum Selbststudium ganz ohne Nutzen. Möge der Hr. Vf. nach fortgesetztem eignen Studium der Quellen, die hingeworfenen einzelnen Fäden einmal wieder aufnehmen, besser ordnen, und dann zu einem Ganzen vereinigen, was mehr Reiz hat, als eine blofse Musterkarte haben kann. Besonders in der Aufzählung und Klassificirung der Völker und Städte ist mehr Vorsicht anzuwenden, und dasjenige mit den Quellen zu vergleichen, was *Wilhelm, Wersebe, Kruse* und *Barth* darüber geschrieben haben. In Betreff der Ausführung der gefundenen Gegenstände des höhern Alterthums studire er die Ausdrücke der Lateiner und Griechen für ähnliche Formen, und vergleiche sie mit diesen, nicht aber mit ganz neuen Formen, z. B. mit Nadelkissen, Schnürnadeln, Aderlafsmessern u. dgl., wenn er auch den grofsen (!) Antiquar *Büsching* hierin zum Vorgänger hat. Auch die Scandinavische Literatur, auf welche zu wenig Gewicht gelegt ist, studire er gründlich, dann wird er über vieles einen richtigern Blick erhalten, und seine Eintheilung *wissenschaftlicher* begründen können, als er *sie nun* dem flachen *Büsching* nachgeschrieben hat. Obgleich Scandinavien von deutschen Völkern bewohnt und von den Römern richtig zu *Germania Magna* gerechnet wurde; hat der Vf. nicht einmal in der Aufzählung der *Orte*, wo germanische Alterthümer gefunden sind oder gefunden werden können, Scandinaviens erwähnt, obwohl er Preufsen und Polen mit aufzählt. — So läfst dieses Werkchen zwar manches zu verlangen übrig; allein es ist immer ein erfreuliches Zeichen der Zeit, und es ist zu hoffen, dafs aus solchen Anfängen bald gediegene Arbeiten über eine so lange verachtete Wissenschaft, die doch sehr die Aufmerksamkeit der Gelehrten verdient, hervorgehen werden.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

August 1828.

LITERARISCHE NACHRICHTEN.

I. Akademieen und Preise.

Am 26. Julius hielt die *Akademie der Inschriften* zu *Paris*, unter dem Vorsitze des Hn. *Daunou*, ihre jährliche öffentliche Sitzung. Der Bericht über die Preisvertheilung eröffnete dieselbe. Die Akademie hatte für das Jahr 1828 „*eine Darstellung der Handelsverhältnisse Frankreichs und der verschiedenen Staaten des mittäglichen Europa's zu Syrien und Aegypten*, von dem Verfalle der fränkischen Macht bis zur Mitte des 16. Jahrh." aufgegeben. Den ersten Preis erhielt Hr. *Depping*. Zwey andere Preise, von 500 Francs jeder, welche von dem Minister des Innern gestiftet waren, wurden den drey Verfassern der besten Denkschriften über die französischen Alterthümer zuerkannt: dem Grafen *Allonville*, Präfecten des Meurthedepartements, Hn. *Jouannet*, Aufseher der Alterthümer der Gironde, und Hn. *Rever*, Correspondenten der Akademie. Eine Notiz des Hn. *Dacier über das Leben und die Werke des Hn. Lanjuinais* ward von Hn. *Abel-Remusat* vorgelesen. Auf diese folgt ein sehr interessantes Memoire, *neue Nachrichten über die Stadt Petra und das Land der Nabathäer in Arabien* enthaltend. Sie rühren von dem jüngern Hn. *von Laborde* her, welcher diese Gegend bereist hat, und wurden von seinem Vater, dem Grafen *Alex. von Laborde*, vorgelesen. Hierauf folgte eine Abhandlung über *Hannibals Uebergang über die Alpen*, von Hn. *Gail*, sodann eine Abhandlung des Hn. *Abel-Remusat über den Zustand der Naturwissenschaft bey den Völkern des östlichen Asiens* und zuletzt eine Denkschrift des Hn. *Dureau de la Malle über die Ackergesetze der Römer*. Hr. *von Martignac*, der Minister des Innern, wohnte der Sitzung bey. Der Gegenstand des Preises (einer goldenen Medaille von 1500 Fr.) für 1830 ist: *eine Darstellung der Veränderungen in der Geographie von Gallien, nach dem Verfalle des römischen Reichs, um die Namen der Städte u. s. w. des französischen Reichs, diesseits des Rheins, unter den beiden ersten Königsstämmen, kennen zu lernen.*

Die *Königl. französ. Akademie der Wissenschaften* zu *Paris* hat in einer öffentlichen Sitzung dem Hn. Professor *Gruithuisen* in München, wegen des Vorrangs seiner *Erfindung der Zerbröckelung des Steins in der Blase*, den Preis von einer goldenen Denkmünze im Werthe von 1000 Fr. zuerkannt. Dessen Abhandlung von dem Verfahren: *den Stein durch chemische, mechanische und Galvanische Mittel aus der Harnblase zu entfernen*, befindet sich in der medicinisch-chirurgischen Zeitung vom Jahre 1813. Bd. 1. S. 289 u. ff.

II. Todesfälle.

Am 28. May starb zu Selb bey Wunsiedel der Pfarrer und Senior M. *Andreas Schumann*, ehemals Professor am Gymnasium in Baireuth, im 71sten Jahre seines Alters.

An eben diesem Tage zu Frankfurt a. d. O. in seinem 84sten Jahre der ehemal. Professor der Physik daselbst, Dr. *Christian Ernst Wünsch*, als verdienter Schriftsteller bekannt.

Am 30. May zu Echingen im Würtembergischen, der, ehemals bey der östreich. Regierung angestellte, schon lange pensionirte Dichter *Weitzmann*, 61 Jahr alt. Seine Gedichte, besonders die vielen in schwäbischer Mundart, zeugen von einer Fülle von Witz und Laune, die ihn auch in seinen ungünstigen Verhältnissen nicht verliessen.

Hamburg hat abermals den Verlust eines wackern Geistlichen zu beklagen. Am 1. Junius starb nämlich im 46sten Jahr seines Lebens der Archidiaconus an der St. Nicolaikirche daselbst, *Johann Andreas Martin Eckermann*, ein Sohn des Kirchenrathes u. Prof. *Eckermann* zu Kiel. Nachdem er seine akademischen Studien zu Kiel vollendet und einige Jahre eine Hauslehrerstelle im Holsteinischen bekleidet hatte, ward er im J. 1811 Prediger in Eutin. Mehrere Hamburger, die in den Jahren 1813 und 1814 jenes Städtchen zum Asyl während der Kriegsunruhen in ihrer Vaterstadt wählten, und sich durch die trefflichen Kanzelvorträge Eckermann's angezogen und erbaut fühlten, bewirkten seine Ernennung zum Prediger an der St. Nicolaikirche in Hamburg, im J. 1815; welchem Amte er 13 Jahre lang mit unermüdlichem Eifer und desto glücklicherem Erfolge vorstand, je mehr er es sich angelegen seyn liess, das echte evangelische Christenthum rein und unverfälscht, den Grundsätzen und Ansichten seines würdigen Vaters gemäss, die auf den Sohn übergegangen waren, zu lehren und zu predigen. Als Schriftsteller aufzutreten, verhinderten ihn seine zahlreichen Amtsarbeiten, namentlich die Seelsorge, der er sich aus inniger Neigung ganz und zum grössten Segen seiner Gemeine widmete.

Am 23. Junius zu Itzehoe im Holsteinischen, wo er früher Buchhändler war, *Johann Gottwerth Müller*, Verfasser des berühmten komischen Romans *Siegfried von Lindenberg* und mehrerer anderer, unter denen sein *Emmerich* und die *Herren von Waldheim* ausgezeichnet wurden. Er wurde zu Hamburg den 17ten May 1744 geboren.

Am 27. Junius ſtarb auf ſeinem Gute zu Mauer, der Grofsherzogl. Badenſche Staatsrath und Präſident des Juſtiz-Miniſterii, Freyherr *von Zyllnhardt*.

Am 4. Julius zu Paris der berühmte *Cadet de Vaux*, 85 Jahr alt. Er wurde daſelbſt den 13ten Sept. 1743 geboren, war urſprünglich Apotheker, und gab hernach das Journal de Paris heraus. Durch ſeine Arbeiten über die Geſundheitspolizey erlangte er die Stelle eines Sanitäts-Inſpectors der Stadt Paris. Er hat zahlreiche Verbeſſerungen im Fache der Geſundheitspolizey bewerkſtelligt, und auch der Ackerbau verdankt ihm ſehr viel.

Am 13. Julius zu Stockholm, 42 Jahr alt, der Profeſſor *Dalman*, einer der Gelehrten, die im kommenden Herbſt den Hn. Profeſſor *Berzelius* zur Verſammlung der deutſchen Naturforſcher nach Berlin begleiten ſollten. Die Naturwiſſenſchaften haben durch ſeinen Tod einen grofsen Verluſt erlitten.

Am 19. Julius zu Montpellier der berühmte Arzt und Profeſſor *Baumes*, geboren den 20. Junius 1786.

Zu Kiel am 25. Julius der Conferenzrath und Profeſſor an daſiger Univerſität, Ritter *Georg Weber*, im 76ſten Lebensjahre. Ihm war das ſeltene Glück zu Theil geworden, ein zweyfaches Jubiläum zu feyern, bereits vor 4 Jahren als Doctor und im vorigen Jahre als Profeſſor.

III. Beförderungen u. Ehrenbezeigungen.

Der Conſiſt. Rath, Superintendent und Profeſſor Hr. Dr. *Juſti* zu Marburg, iſt von dem Vereine für Naſſauiſche Alterthumskunde und Geſchichtsforſchung zum Ehrenmitgliede ernannt worden.

Hr. Dr. *Friedrich Creuzer*, ein Sohn des Hn. CR. und Prof. Dr. *Creuzer*, iſt zum Rector an der vereinigten Stadtſchule daſelbſt ernannt worden.

Zu den Privatlehrern in der Philologie und Philoſophie iſt Hr. Dr. *Joſeph Hoffe* aus Kaſſel hinzugekommen, nachdem er ſeine Diſſertation *de ſenatu romano, qualis fuerit reipublicae liberae temporibus*, (Marburgi 1827) rühmlich vertheidigt hatte.

Der Hr. Subſenior und Paſtor *Amthor* zu Koburg hat von der theologiſchen Facultät zu Marburg *das* theologiſche Doctor-Diplom erhalten.

Hr. Dr. *Wetzer* aus Anzefahr, einem katholiſchen Dorfe in Kurheſſen, der ſeine theologiſchen und philologiſchen Studien in Marburg, Tübingen und Paris gemacht hat, iſt zum auſserordentlichen Profeſſor der Theologie auf der Univerſität zu Freyburg im Breisgau ernannt worden.

Die Königl. juriſtiſche Facultät in Erlangen *hat* dem Hn. Hofrathe, Profeſſor der Staatswiſſenſchaften und Ritter Dr. *Harl* daſelbſt, das Ehrendiplom eines Doctors beider Rechte ertheilt und zwar: „*cum ob merita de academia noſtra tradendis artibus disciplinisque quae adminiſtrationem reipublicae oeconomiam politicam exactionem et ordinationem vectigalium juſtamque redituum publicorum praeſtationem per quinque fere luſtra ſibi comparata tum ob praeclarae eruditionis laudem indefeſſo rei literariae ſtudio magna ſcriptorum copia confectis variis et egregiis de jure libellis et reſponſis editoque tam politiae quam rei judiciariae ad eam pertinentis codice juſto ſibi conciliatam.*"

LITERARISCHE ANZEIGEN.

I. Ankündigungen neuer Bücher.

Ueber Verwahrſchulen.

Einige Gedanken über Verwahr- oder ſogenannte Kleinkinder-Schulen, von Dr. *J. F. H. Schwabe*, Oberconſ. Rath zu Weimar. gr. 8. Geh. Neuſtadt a. d. O., bey J. K. G. Wagner. (Preis 3 gr. oder 15 Kr.)

Dieſe Schrift iſt durch jede Buchhandlung zu erhalten.

Reiſenden nach Berlin

iſt zu empfehlen: *Der Berliner Nachweiſer zu allen hieſigen Sehens- und Merkwürdigkeiten. Im Zuſammenhange ſowohl als auch in alphabetiſcher Ordnung, zum ſchnellen Nachſchlagen der mehr als 900 verſchiedenen Gegenſtände, bis zur neueſten Zeit beſchrieben von J. C. Gädicke.* Dieſs nützliche Buch, ganz abweichend von den bisherigen Beſchreibungen, eingebunden in 4 Berliner Anſichten, können Reiſende bey ihrer Ankunft in Berlin erhalten in der Buchhandlung der Gebrüder Gädicke, Neukölln am Waſſer Nr. 6. Preis 1 Rthlr. 8 gGr.

So eben iſt bey mir erſchienen und in *allen* Buchhandlungen zu erhalten:

Projectionslehre (*Géométrie deſcriptive*), von *F.* Baron *von Ungern-Sternberg*. Mit 12 lithographirten Tafeln. gr. 4. 9½ Bogen auf gutem Druckpapier. 1 Rthlr.

Leipzig, den 15. May 1828.

F. A. Brockhaus.

Geſchichte des Preuſsiſchen Staates ſeit ſeiner Entſtehung bis auf die jetzige Zeit, von *Karl Panſe*. 6 Bände. 8.

Auf vorſtehendes Werk, welches bey A. Rücker in Berlin bis zur Oſtermeſſe 1830 in einer Lieferung er-

erscheint, und höchstens 5 Rthlr. 16 gGr. kosten wird, nehmen alle Buchhandlungen Unterzeichnung an, bey welchen auch der Prospect des Werkes in Empfang genommen werden kann.

Bey Wilhelm Engelmann in Leipzig ist so eben erschienen:

Storch, Ludw., die Intrigue. Roman in 2 Bändchen. 12. Preis 1 Rthlr.

Im vorigen Jahre waren neu:

Storch, Ludw., Dur- und *Molltöne.* 8. Preis 1 Rthlr. 16 gr.

— — *Kunz von Kauffung.* Novelle in 3 Bänden. 8. Preis 4 Rthlr.

Bey mir ist so eben fertig geworden und an alle Buchhandlungen versandt:

Schröder, D. J. F., Uebungsstücke zum Uebersetzen aus dem Deutschen ins Griechische für die beiden Klassen Media und Secunda am Königl. Andreanum zu Hildesheim. 8. 20 Bogen. 18 gr.

Schulze, D. J. D., neue Anleitung, Abschnitte aus deutschen Schriftstellern ins Lateinische zu übersetzen, für die obern Gymnasial-Klassen und für den Privat-Unterricht. 1stes Bdchen. 9¼ Bogen. 8 gr.

Vorstehern von Schulen, die diese Bücher wünschen kennen zu lernen, liefere ich, wenn sie sich direct an mich wenden, ein Exemplar *gratis.*

Leipzig, im Julius 1828.

Karl Cnobloch.

Bey F. H. Nestler in Hamburg sind so eben folgende empfehlungswerthe Schriften erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Schütz, Professor Dr., Kritik der neuesten Cottaschen Ausgabe von *Goethe's* Werken, nebst einem Plane zu einer vollständigen kritisch geordneten Ausgabe derselben. Eine Beylage zu dem Werke: *Goethe's* Philosophie u. s. w. Preis 6 gGr.

Koch, Otto, Schelmenstreiche. Ein komisches Gedicht. Preis 16 gGr.

Bey J. A. Barth in Leipzig ist so eben erschienen:

Lehmann, M. J. G., Schulreden. 1ste Abtheilung. gr. 8. Brosch. 15 gr.

Die in diesen Reden herrschende Tendenz ist durchgehends auf die höchste Aufgabe gerichtet, die der gelehrte Schulmann in seinem Amtskreise zu lösen hat; auf eine gleichmäßige Entwickelung und möglichst hochgesteigerte, harmonische Ausbildung und Gestaltung eines echt-wissenschaftlichen, von einem sittlich-edeln und christlich-frommen Geiste durch und durch belebten und getriebenen Sinnes und Lebens, bey der unter seinen Augen und Händen heranreifenden Jugend. Wer die treffliche, höchstgewichtige Vorrede gelesen, wird sich sofort zur Anschaffung dieser Reden veranlaßt fühlen, und, sey er Lehrer oder Schüler, gewiss nicht verfehlen, sie wiederholend zu lesen und zu studiren.

Seit einigen Tagen ist bey mir erschienen und an alle Buchhandlungen versandt:

Denkschriften des Herzogs von Rovigo (Savary) als Beyträge zur Geschichte des Kaisers Napoleon, *erste* Lieferung, 1ster u. 2ter Band. — Das Ganze erscheint noch vor Ablauf d. J. 8 Bände complet, und kostet 10 Rthlr.

In wie fern diese Memoiren interessant sind, erlaube ich mir nur auf die im *ersten* Bande befindliche Vorrede derselben hinzuweisen.

Ich glaube, durch diese Uebersetzung dem deutschen Publicum das Anschaffen kostspieligerer Sammlungen derartiger Memoiren zu ersparen, und bin gewiss, dass es, so wie das französische, dem Verfasser Dank wissen wird, durch Oeffnen seines Portefeuille über Manches Licht gegeben zu haben, das von Andern wohl *erwartet,* von ihnen aber nicht *gegeben wurde,* noch konnte.

Leipzig, den 11. August 1828.

A. Boffange
Buchhandlung ausländischer Literatur.

Neue Schrift für Aerzte und Wundärzte.

V. v. Kern
über die Anwendung
des Glüheisens
in verschiedenen Krankheiten.
Mit 1 Kupfer.

Wien und Leipzig, bey Friedrich Fleischer.
Preis 20 gr.

Der Verfasser sagt in der Vorrede: Es ist nicht immer gerathen etwas Neues zu verkünden. Das durch die Erfahrung bestätigte Nützliche kann jedoch nicht oft genug gepriesen werden. Dieß gilt nun im ganzen Umfange von der Anwendung des Glüheisens. Gegenwärtige Blätter enthalten daher weder etwas Aufserordentliches, noch Neues, sondern bestätigen bloß die Wirksamkeit des Glüheisens gegen Krankheitsformen, die hartnäckig jedem andern Mittel trotzten.

Für Orgelspieler und die es werden wollen.

Gründliche Anleitung zur *Erfindung harmonisch-melodischer Choralzwischenspiele* nach einer auf alle

alle in diesem Gebiete vorkommenden Fälle eingerichteten, und den Begriffen angehender Orgelspieler entsprechenden systematischen, mit besondern Notentafeln versehenen Lehrmethode. Den Herren Vorstehern deutscher Schullehrer-Seminarien gewidmet von *G. F. Bhardt*, Hoforganist in Schleiz. 8. Neustadt an d. O., bey J. K. G. Wagner. 7½ Bogen Text und 6 Bogen Notenbeyspiele. (Preis 21 gr. od. 1 Fl. 20 Kr.)

Vorgenanntes Musik-Werk ist so eben erschienen und in jeder Buchhandlung zu haben.

Allgemeine deutsche
Real-Encyklopädie
für
die gebildeten Stände.
(*Conversations-Lexicon.*)
In zwölf Bänden.
Siebente Original-Auflage.

Von dieser mit allgemeinem Beyfall aufgenommenen Auflage in *gross Octav* mit *grosser* Schrift sind jetzt *neun* Bände erschienen, denen die übrigen *drey*, an welchen ununterbrochen fortgearbeitet wird, möglichst rasch nachfolgen werden. Es gelten für die verschiedenen Ausgaben noch folgende Pränumerationspreise:

Nr. 1, auf weissem Druckpapier, 15 Rthlr., oder 27 Fl. Rhein.

Nr. 2, auf gutem Schreibpapier, 20 Rthlr., oder 36 Fl. Rhein.

Nr. 3, auf extrafeinem Velinpapier, 36 Rthlr., oder 64 Fl. 48 Kr. Rhein.

Sammler, die sich in portofreyen Briefen an den unterzeichneten Verleger wenden und den Betrag ihrer Bestellung gleich beyfügen, erhalten auf *sechs* Exemplare das *siebente* Exemplar frey.

Eine ausführliche Anzeige über das Conversations-Lexicon und drey demselben neuerdings nachgebildete, in Quedlinburg und Augsburg erscheinende, mehr oder minder auf Täuschung des Publicums berechnete Unternehmungen, ist in allen Buchhandlungen *gratis* zu erhalten.

Leipzig, den 30. Junius 1828.

F. A. Brockhaus.

II. Auctionen.

Bücher-Auction in Halle.

Den 13. October und folg. Tage werden die von dem allhier verstorbenen Hn. Ober-Bibliothekar und Professor *Joh. Sam. Ersch* und mehreren Andern nachgelassene Bibliotheken, vorzügliche Bücher aus allen Wissenschaften enthaltend, ganz besonders aber ausgezeichnet in der *Geschichte, Geographie, Statistik, Literaturgeschichte, Theologie, Philologie, Philosophie, Medicin* u. s. w., wobey *viele seltene* und *kostbare Werke*, nebst einer Abtheilung *ganz neuer vorzüglicher Werke* aus allen Wissenschaften bis zur neuesten Zeit, wobey auch mehrere engl., französ., ital., spanische u. s. w., ausserdem viele Journale, Zeitschriften, Landkarten, Musikalien u. s. w., gegen gleich baare Zahlung öffentlich versteigert.

Aufträge dazu übernehmen die schon bekannten Herren Auctionatoren und Commissionäre in Berlin, Bremen, Coburg, Erfurt, Gotha, Halberstadt, Hamburg, Hanover, Jena, Leipzig, Marburg, Nordhausen, Nürnberg, Prag, Weimar, Wien u. s. w.

Hier in Halle, ausser dem Unterzeichneten, Hr. Registrator *Deichmann* in d. Expedit. der Allgem. Lit. Zeit., die Buchhandl. von Hn. *Er. Ruff* und Hr. Antiquar *Weidlich*, bey denen auch überall das reichhaltige (26 Bogen starke) Verzeichniss zu haben ist.

Halle, im August 1828.

J. Fr. Lippert, Auctionator.

III. Herabgesetzte Bücher-Preise.

Um den israel. Schulen und den Freunden der hebräischen Sprache den Ankauf nachstehenden Buches nach Möglichkeit zu erleichtern, habe ich den schon billigen Preis von 2½ Rthlr. für beide Theile auf 1⅓ Rthlr. auf unbestimmte Zeit herabgesetzt, wofür es bey dem Unterzeichneten und in allen guten Buchhandlungen zu haben ist.

Moda libneh binah: Ein Lehr- und Lesebuch für Liebhaber der hebr. Sprache. Von *Moses Philippsohn*. 2te stark vermehrte u. verbesserte Auflage.

Auch unter dem Titel:

Hebräisches Elementarwerk, oder gründliche Anweisung das Hebräische zu erlernen. Für künftige Theologen und zunächst für die israelitischen Schulen bearbeitet. 2te verb. und verm. Auflage. 2 Theile. 8. Geh.

Der *erste* Theil enthält eine Anleitung, das Hebräische wie das Deutsche mit hebräischen *Lettern* zu lesen, faßliche und leichte Lesestücke in Sätzen, Erzählungen, Fabeln und Gedichten mit untergelegten Vocabeln, die Grundregeln der hebr. Grammatik und einen kurzen Abriss der jüdischen Geschichte.

Der *zweyte* Theil: Eine ausführliche hebr. Sprachlehre, Bruchstücke aus d. jüdischen Geschichte, Auszüge aus hebr. Schriften neuerer Zeit, moralische Lesestücke u. s. w.

Dieß Werk hat von Sprachbefugten Richtern, wie z. B. Hn. Dr. *Goldhorn*, *Rosenmüller*, *Fränkel*, *Salomon*, *Volf*. u. s. w., allgemeinen Beyfall erhalten.

Leipzig, im August 1828.

A. Wienbrack.

MONATSREGISTER

vom

AUGUST 1828.

I.

Verzeichniſs der in der Allgem. Lit. Zeit. und den Ergänzungsblättern recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an. Der Beyſatz EB. bezeichnet die Ergänzungsblätter.

A.

Axt, C. A. M., ſ. *Hermeſianactei* fragmentum —

B.

Bartak, J. B., gemeinfaſsl. Anleitung zur leichten Kenntniſs des geſtirnten Himmels mittelſt Sternkarte. Mit Vorr. von J. J. *Littrow*. EB. 85, 677.

Baſtard, der Kaiſerliche; aus den Mem. des Oberſten *Duvar*, Napoleon's natürl. Sohnes. Aus dem Franz. 3 Thle. 1r Bd. 201, 760.

Berthold, A. A., ſ. *Latreille*.

Bourwieg, E. W., Jahrbuch der Provinz Pommern für 1828. EB. 91, 726.

a Bridel-Brideri, S. E., Bryologia univerſa ſeu hiſtoria et deſcriptio omnium muſcorum frondoſorum — Vol. I. II. 199, 741.

Bronikowski, Alex., Erzählungen: die 3 Vettern u. der verhängniſsvolle Abend. EB. 88, 702.

Buchheiſter, J. C., Geometrie für Bürger- u. Gewerbſchulen, wie auch zum Selbſtunterricht für Handwerker. 1r Th. EB. 91, 724.

Bührlen, Fr. L., Bilder aus dem Schwarzwalde. 204, 784.

C.

Carové, F. W., ſ. Religion u. Philoſ. in Frankreich.

Caſtelli, J. F., Wiener Lebensbilder. EB. 88, 704.

Chriſt, der evangeliſche, als Rationaliſt. 191, 673. u. EB. 92, 729. 94, 750.

Clemen, C. F. W., philoſoph. Duplik gegen *Richter's* vorläufige Replik an *Vigilant. Rationaliſt*, als Verſtändigung in Sachen des Rationalismus. 191, 673. u. EB. 92, 729. 94, 749.

D.

Deyck's, F., de Megaricorum doctrina eiusque apud Platonem et Ariſtotelem veſtigiis. 207, 806.

v. Dörring, ſ. *Wit*, gen. v. *Dörring*.

Duvar's Memoiren ſ. Baſtard, der Kaiſerliche.

F.

Fohmann, V., das Saugader-Syſtem der Wirbelthiere. 1s Heft. Saugaderſyſtem der Fiſche. 195, 705.

Friedreich, J. B., Handbuch der pathologiſchen Zeichenlehre. EB. 87, 689.

Frye, W. E., ſ. Fr. *Schiller*.

G.

Gambihler, Joſ., Verſuch einer gedrängten Darſtellung der Metaphyſik der abſoluten Vernunftideen, beſ. im Verhältniſs der Philoſ. zur Theologie. 202, 767.

Gerſtäcker, K. F. W., Entwurf eines vollſtänd. Curſus der geſammten prakt. Rechtswiſſenſchaften — 193, 689.

v. Görtz, des königl. Preuſs. Staatsminiſters, *Joh. Euſtach*, hiſtoriſche u. polit. Denkwürdigkeiten; aus deſſen hinterlaſsnen Papieren. 1r Th. EB. 91, 721.

Grundriſs einer deutſchen Alterthumskunde, zum Gebr. für Vorleſungen u. zum Selbſtſtudium. (Von Dr. *Münch.*) 211, 838.

H.

van Halen, des Don Juan, Denkwürdigkeiten. Aus dem Franz. von Ferd. Fr. *Oechsle*. 1r Th. Seine Gefangenſch. in Kerkern der ſpan. Inquiſition. 210, 831.

Haumann, A., de procuratoribus mercatorum, qui commiſſionarii appellantur. 193, 693.

Hermeſianactei Carminis Leontii Fragmentum, emendatum et Latinis verſib. expreſſum a F. H. *Riglero* et C. A. M. *Axtio*. 204, 777.

Hollander, Chr. F., Handbuch des techniſch-coloriſtiſchen Theiles der chem. Fabrikenkunde — auch:

— — Beyträge zur Färbechemie u. chem. Fabrikenkunde. 202, 761.

J.

Jeſter, P., üb. die allgemeinſte Sache der Menſchen. 189, 663.

Junker, Fr., hiſtor. kritiſcher u. philolog. Commentar üb. den Brief Pauli an die Coloſſer. EB. 85, 673.

K.

Kähler, L. A., ſechs Predigten üb. den ſeligmachenden Glauben an Jeſum, den Sohn Gottes. EB. 96, 765.

— — Sendſchreiben an Dr. *Hahn* in Bezieh. auf deſſen Schr.: An die evangel. Kirche — — ein Beytr. zur rechten Würdigung des Rationalismus. 191, 673. u. EB. 92, 729. 95, 754.

Khünl, Jak. R., Faſtenpredigten üb. die Sünden gegen den heil. Geiſt; nebſt kurzer Abhdl. üb. denſ. Gegenſtand. EB. 96, 761.

Klindworth, ſ. gehörige Würdigung des Libells gegen den Herzog von Braunſchw.

Koran, der, od. das Geſetz der Moslemen durch *Muhammed*; aus dem Arab. mit Anmerkk., hiſt. Einleitung u. Regiſt. von S. F. G. *Wahl*. 205, 785.

Koſegarten, L. G., Dichtungen. 12 Bde. EB. 95, 757.

Krug, ſ. *Tzſchirner*, Briefe eines Deutſchen —

L.

Latreille's natürliche Familien des Thierreichs. Aus dem Franz. mit Anmerkk. u. Zuſätzen von A. A. *Berthold*. EB. 90, 719.

Leuckart, Fr. S., Verſuch einer naturgemäſs. Eintheilung der Helminthen, nebſt Entwurf einer Verwandtſchafts- u. Stufenfolge. 204, 782.

Liebenden, die, an den Ufern des Tajo u. 7 andre Erzählungen aus dem Engl. Taſchenb. *Forget me not* von P. H. W. *Schnaaſe*. EB. 87, 695.

Louis, P. Ch. A., anatom. patholog. Unterſuchungen üb. die Lungenſchwindſucht. Aus dem Franz. von K. *Weeſe*. 196, 713.

M.

Münch, Dr., ſ. Grundriſs einer deutſchen Alterthumskunde.

O.

Oechsle, F. F., ſ. *van Halen's* Denkwürdigkeiten.

P.

Perleb, K. Jul., Lehrbuch der Naturgeſchichte. 1r Bd. 198, 735.

Perſoons, P. N., de fide quae mercatorum codicibus haberi ſolet tam iure communi quam legibus noſtris. 193, 693.

Petri, F. E., Eichenkränze; dichteriſche Darſtellungen aus deutſcher Geſchichte — 4r u. letzter Kranz. EB. 91, 728.

R.

Rationalis, ſ. *Vigilantius Rationalis*.

Rationaliſt, der, kein evangel. Chriſt; ein Wort der Liebe u. des Ernſtes von einem nicht-theolog. Gliede der evangel. Gemeinde. 191, 673 u. EB. 92, 729.

Religion der Bibel. Ein Buch für jeden von Sinn u. Gefühl. 189, 659.

Religion u. Philoſophie in Frankreich. Abhandll. aus dem Franz. u. herausg. von F. W. *Carové*. 1 u. 2r Bd. 198, 729.

Richter, A. L., theoret. prakt. Handbuch der Lehre von den Brüchen u. Verrenkungen der Knochen. EB. 87, 693.

— H., üb. das Verhältniſs der Philoſophie zum Chriſtenthum. Vorleſung abgedr. als Votum üb. Rationalism. u. Supranaturalismus. 191, 673 u. EB. 92, 729. 94, 745.

— — vorläufige Replik an *Vigilantius Rationalis*, eine divinator. Kritik üb. die Individualität deſſ. 191, 673. u. EB. 92, 729. 94, 746.

Riegler, F. H., ſ. *Hermeſianactei* fragmentum —

S.

Schiller, Fr., la Spoſa die Meſſina. Tragedia, recata in verſi italiani da W. E. *Frye*. EB. 85, 678.

Schnaaſe, P. H. W., das Danziger Neujahrsgeſchenk; enth.: Lieder, Fabeln u. proſ. Aufſätze. EB. 85, 680.

— — ſ. die Liebenden am Tajo.

Schwabe, J. F. H., Theilnahme am evangel. Freyheitskampfe. Faſten-Wochenpredigten; herausg. in Verbindung mit ſeinen Specialcollegen. EB. 95, 759.

Scurry's, Jam., Gefangenſchaft, Leiden u. Flucht unter *Hyder-Ali* u. *Tippo Saib*; aus dem Engl. EB. 92, 736.

v. Seutter, A. L., die Beſteuerung der Völker; rechts- u. geldwiſſenſchaftl. unterſucht. 1r Bd. 199, 737.

v. Solena, Fr., drey Tage am Bord der deutſchen Najade. 1r Th. 206, 800.

Spieker, Ch. W., der auf Gott vertrauende Chriſt in ſeinen Gebeten. Andachtsbuch. 2e verm. Ausg. EB. 86, 687.

Spindler, C., der Jude; deutſches Sittengemälde aus der 1ſten Hälfte des 15ten Jahrh. 3 Bde. 209, 824.

Struve, F. G. W., über Doppelſterne, nach einer mit *Fraunhofer's* gr. Refractor angeſtellten Muſterung des Fixſternhimmels auf der Sternwarte zu Dorpat. 201, 753.

T.

Tzſchirner, Briefe eines Deutſchen üb. Gegenſtände der Religion u. Politik; herausg. von *Krug*. 207, 803.

U.

Urſin, G. Fr., Logarithmi ſex Decimalium, ſcil. Numerorum ab 1 ad 100,000 et Sinuum et Tangentium ad 10 Sec. — EB. 90, 713.

V.

Verſuch die durch den Gr. E. v. Münſter zwiſchen dem Könige von England u. dem Hrzg. von Braunſchweig herbeygeführten Miſsverſtändniſſe zu heben. (Von *Wit*, gen. *v. Dörring.*) EB. 88, 697.

Vigilantius Rationalis, Rationalism. u. Supranatural. in ihrer Bezieh. zum Chriſtenth. u. zur proteſt. Kirche. Erklärung gegen *Hahn's* Erklär. nebſt 2 Nachträgen üb. *Richter's* Votum — u. die berlin. evang. Kirchenzeitg. 191, 673 u. EB. 92, 729. 94, 746.

W.

Wahl, S. F. G., ſ. der Koran, od. das Geſetz der Moslemen —

Weeſe, K., ſ. P. Ch. A. *Louis.*

v. Wendt, Ch. E., Grundzüge des teutſchen u. beſonders Bayer'ſchen Criminal-Proceſſes — EB. 86, 681.

v. Weſſenberg, Ign. H., die chriſtl. Bilder, ein Beförderungsmittel des chriſtl. Sinnes. 1r Bd. 193, 695.

de Wette, W. M. L., Lehrbuch der hiſt. krit. Einleitung in die kanon. Bücher des N. Teſt. Auch:

— — Lehrb. der hiſt. krit. Einleit. in die Bibel A. u. N. Teſt. 2r Th. Einleit. ins N. T. 187, 641.

Wit, gen. *v. Dörring*, ſ. Verſuch, Miſsverſtändniſſe zwiſchen d. König v. Engl. u. d. Hrzg. v. Braunſchw. zu heben —

Wittmann, F. Joſ., das ſchwefelſaure Chinin als Heilmittel betrachtet. Gekr. Preisſchr. EB. 89, 705.

Wörlein, J. W., pädagogiſche Wiſſenſchaftskunde. Ein encyklopäd. hiſt. lit. krit. Lehrbuch des pädagog. Studiums. 2 u. 3. Th. EB. 89, 710.

Wunſter, K., die Schnitſch, eine Station des alten Landhandels. 211, 833.

Würdigung, gehörige, u. actenmäſs. Abfertigung des gegen den regier. Herzog von Braunſchweig erſchienenen Libells. (Von Dr. *Klindworth.*) EB. 88, 697.

Z.

Zerrenner, C. C. G., Grundſätze der Schulerziehung, der Schulkunde u. Unterrichtswiſſenſchaft, für Schulaufſeher, Lehrer — 209, 817.

(Die Summe aller angezeigten Schriften iſt 64.)

II.

Verzeichniſs der literariſchen und artiſtiſchen Nachrichten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Amthor in Coburg 212, 844. *v. Barante* in Paris 190, 668. *Creuzer*, Fr., in Marburg 212, 844. *de Felice* in Lauſanne 190, 668. *Feuerbach* in Hof 190, 668. *Harl* in Erlangen 212, 844. *Haſſelbach* in Stettin 190, 667. *Haſſe* aus Caſſel 212, 844. *Iſfordingk* in Wien 190, 668. *Juſti* in Marburg 212, 843. *Langlé* in Paris 190, 667. *Lindner* in Dresden 190, 667. *Löbell* in Berlin 190, 667. *Vollgraff* in Marburg 190, 668. *Wetzer* in Freyburg im Breisgau 212, 844.

Todesfälle.

Baumes in Montpellier 212, 843. *Cadet de Vaux* in Paris 212, 843. *Eckermann* in Hamburg 212, 842. *Iſenflamm* in Erlangen 190, 665. *Müller* zu Itzehoe im Holſteinſchen 212, 842. *Schumann* zu Selb b. Wunſiedel 212, 842. *v. Siebold* in Berlin 200, 745. *de Vaux*, ſ. *Cadet de Vaux.* *Weber* in Kiel 212, 843. *Weitzmann* zu Echingen im Würtemb. 212, 842. *Wünſch* in Frankfurt a. d. O. 212, 842. *v. Zyllnhardt*, Baden. Staatsrath 212, 843.

Univerſitäten, Akad. u. and. gel. Anſtalten.

Göttingen, Kgl. Societät der Wiſſenſchaften, feyerl. Verſamml., *Mayer's* Vorleſung, Preiserth., 4 ökonom. Preisfragen für die J. 1828, 29 u. 30. 208, 809. *Paris*, Akad. der Wiſſenſch., öffentl. Sitzung, Preistheilungen, Vorleſungen 203, 771. — — öffentl. Sitzung, Preiserth. an *Gruithuſen* in München 212, 841. — Akad. der Inſchriften, jährl. öffentl. Sitzung, Verzeichniſs von Preistheill., von Vorleſungen u. einer neuen Preisfr. für 1830. 212, 841. *Prag*, Kgl. Böhmiſche Geſellſch. der Wiſſenſch., ordentl. Sitzung, Preisverlängerung der nicht beantworteten Preisaufgabe 203, 772. *Schleſien*, Kgl. kathol. Gymnaſien, Schuljahr 1826—27 betr., Programme zu den öffentl. Prüfungen in: *Breslau*, *Glatz*, *Gleiwitz*, *Glogau*, *Leobſchütz*, *Neiſse* u. *Oppeln*; Schüler- u. Abiturienten-Zahl 203, 769. *Wittenberg*, Gymnaſium, Progr. zu der öffentl. Prüfung; Einweihung des jetzigen Locals, Reden dabey, Schüler- u. Abiturienten-Zahl; nähere Nachr. üb. das Lehrerperſonal 203, 770.

Vermiſchte Nachrichten.

Niedmann iſt nicht Verf. der bisher pſeudonym unter *Mandien*, *Niemand* u. and. Namen herausgeg. Schriften, ſondern ein berüchtigter *Häberlin*; als Notiz für die Fortſetzer von *Meuſel's* Gel. Deutſchland 208, 812. *Wallich's* Entdeckung einer neuen Baumgattung, *Amherſtia nobilis*, von den Birmanen *Thoka* genannt 208, 812.